image
not
available

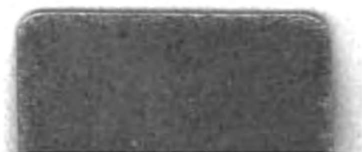
















Brockhaus

*KAY

Brockhaus

* ÁM



Real-Encyclopädie

oder

onversations-Lexicon.

Fünfte Original-Auflage.

Zweiter Band.

Br — Cz.

Anmerkung für die Herren Buchbinder.

Diese Titel sind zu zerschneiden und so vorzukleben, daß der
ptitel vor und nicht nach dem Haupttitel zu stehen komme. —
dem Haupttitel folgt bei jedem Bande das Königl. Würtemb.
legium; beim ersten Bande ist dies angedruckt; die zum 2ten
Bande sind eingelegt. — Beim Binden ist bei dem frischen
alle Vorsicht anzuwenden, daß solcher nicht abschwärze. Es
nothwendig seyn, daß beim Schlagen Maculatur zwischen jeden
gelegt wird.

Anzeige.

Von der fünften Original-Auflage dieses Werks sind fünf
schiedene Ausgaben veranstaltet, und zwar in folgender Art u
den dabei bemerkten Pränumerations-Preisen, zu welchen es be
Herausgeber selbst und in allen Buchhandlungen in Deutschlan
erhalten ist.

No. 1. F. Druckp. in ord. 8. Prän. Pr. für alle 10
12 Thl. 12 gr. (Fl. 22. 30 Xr.)

No. 2. F. Schreibp. in ord. 8. Prän. Pr. für alle 10
18 Thl. 18 gr. (Fl. 33. 45 Xr.)

No. 3. Weiß Med. Druckp. in Med. F. Prän. Pr für
10 Bde. 22 Thl. (Fl. 39. 36 Xr.)

No. 4. supra fein Berliner Med. Druckp. Prän. Pr. für
10 Bde. 28 Thl. (Fl. 50. 24 Xr.)

No. 5. supra fein engl. Vel. Pap. Prän. Pr. für alle 10
45 Thl. (Fl. 81.)

Man bemerke noch Folgendes: daß

1) einzelne Theile nur zur Ergänzung abgelassen werden, und au
dem das Werk nur im Ganzen verkauft wird;

2) die zweite und letzte Lieferung von abermal 5 Bänden zur L
ziger Jubilate-Messe 1819 erscheinen werde;

3) Privat-Personen, welche sich direkt an den Verleger nach L
zig wenden und sechs Expl. zusammen nehmen, das siebente
erhalten, oder daß sie 1/7tel des Betrags in Abzug bringen könn

4) für die Besitzer der vier ersten Auflagen das Neue dieser fün
in einem besondern Supplementband gesammelt wird, dessen e
Abtheilung zur Jubilate-Messe, die zweite zur Michaelis-M
1819 erscheint. Beide Abtheilungen werden auf Druckpap
2 Thlr. und auf Schreibp. 2 Thlr. 16 Gr. kosten.

Allgemeine deutsche

Real-Encyclopädie

für

die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexicon.)

In zehn Bänden.

Zweiter Band.

Br — Cz.

Fünfte Original-Ausgabe.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.

Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1819.

nigl. Würtembergisches Privilegium gegen den Nachdruck und den Verkauf eines Nachdrucks dieser Neuen Auflage.

---

e. Königl. Majestät der König Wilhelm Würtemberg haben dem Buchhändler Frie- h Arnold Brockhaus in Altenburg das Pri- gium zu verwilligen geruht: daß innerhalb des traums von Sechs Jahren, von dem unterge- en Tage an, die von ihm zu veranstaltende vierte besserte Auflage des in seinem Verlage heraus- mmenden Conversations-Lexicons oder encyclopädi- n Handwörterbuchs für gebildete Stände, so wie weitere Auflage dieses Werks, welche er ent- der unverändert nach jener vierten oder mit neuen sätzen und Veränderungen innerhalb des bemerk- Zeitraums herausgeben wird, in den Königlich ürtembergischen Staaten nicht nachgedruckt und e davon im Auslande veranstaltete Nachdrücke im nigreich Würtemberg nicht verkauft werden dür- . Alle diejenigen, welche diesem Privilegium zu- der handeln würden, sollen mit der in der Königl. neral-Verordnung vom 25sten Februar 1815,

betreffend die Privilegien gegen den Büche
druck, gegen die Uebertreter solcher Privilegie
stimmten Strafen belegt, und zu dem daselb
stimmten Schadenersatz angehalten werden.

Gegeben Stuttgart im Königlichen Ober=
sur=Collegium, den 14ten Januar 1817.

(L. S.) v. Menot

Jäger.

rabant, vormals ein Herzogthum und eine von den siebzehn ...inzen der Niederlande. Es gränzte gegen Norden an Holland ...Geldern, gegen Westen an Seeland und Flandern, gegen Süden ...e Grafschaft Hennegau und Namur, gegen Osten aber an das ...Lüttich und an Geldern. Diese reiche Provinz gehörte theils ...Hause Oesterreich, theils den vereinigten Niederlanden, daher sie ...as spanische oder österreichische und in das holländische oder bata... Brabant eingetheilt wurde. Jenes war der südliche und größte, ... der nördliche Theil. Der südliche Theil des ehemaligen öster... ...schen Brabants wird das wallonische Brabant oder das romani... ...and genannt, in welchem ein verdorbener französischer Dialect ...chend ist. Im nördlichen deutschen Theile wird vom gemeinen ... flamländisch gesprochen. Der gebildetere Theil der Einwohner ...t durchgängig französisch. Vermöge einer andern Eintheilung ...d Brabant aus den vier Quartieren: Löwen, Brüssel, Antwer... ...nd Herzogenbusch, wovon die zwei ersten und ein Theil des drit... ...em Hause Oesterreich, der Ueberrest den Generalstaaten der ver... ...ten Niederlande gehörten. Es begriff 28 Städte und 700 Dörfer ... Im J. 1746 nahmen die Franzosen das österreichische Bra... ...ein, mußten es aber im aachner Frieden 1748 wieder zurückge... Im Frieden von Campo Formio und Lüneville 1801 erhielten ...anzosen mit den übrigen österreichischen Niederlanden auch Bra..., welches sie 1794 erobert hatten, und woraus sie das Departe... ... der beiden Nettes und das Departement der Dyle bildeten. Durch ...ariser Frieden vom 30. Mai 1814 aber ward es dem neu gebil... ... Staate der vereinigten Niederlande einverleibt, und ... jetzt eine Provinz dieses Staats, der, nach einer Festsetzung des ...r Congresses sämmtliche Niederlande unter dem Titel König... der Niederlande vereinigt. Das Land ist im Ganzen sehr ...bar an Getreide, wiewol es beträchtliche Waldungen und in sei... ...nördlichen Theilen Sümpfe, Moore und Sandgegenden hat. ...wichtig sind die Manufacturen von Spitzen, Tuch u. s. w.

Brach heißt, im Ackerbau, ungepflügt, ungebauet, ruhend. ... die animalische Natur, bedarf auch die Getreide tragende Erde ... Ruhe, einer Erholung zur Aufrechthaltung ihrer hervorbrin...n Kräfte. So bleibt (nach hier nicht zu erörternden Regeln) ...ckerfeld, nachdem es einige Jahre Getreide getragen, ein Jahr ...ert, wo es alsdann, sich selbst überlassen, Gras, auch Klee ...orbringt. Durch die Verwesung der Klee- oder Graswurzeln ...hält das Land neue Kräfte (Dammerde), und trägt dann, mit we... ...oder gar keiner Düngung, wieder Getreidefrucht. Wo es ... nicht an dem nöthigen Dünger fehlt, bedarf es der Brache ... An einigen Orten läßt man den Acker auch brach liegen, ...n als Wiese zu benutzen. In Niedersachsen heißt er dann

Dreesche. Brachen, heißt ein brachgelegenes Feld zu[m]
male wieder pflügen, es stürzen, in manchen Gegenden
für brach liegen lassen genommen. Beim Weinbau be[d]
vom Unkraut reinigen. — Brachmonat ist der 6te des J[ahres]
Sommermonat, Junius, weil man in demselben zu brache[n]

Brachygraphie, die Kunst mit Abkürzungen zu
die Schnellschreibekunst, ist gleichbedeutend mit Steno[graphie]
oder Tachygraphie. — Brachylogie ist die Kun[st]
und gedrängt zu reden; zugleich der Fehler in der Schreiba[rt]
man durch erzwungene Kürze dunkel wird. Es wird in d[er]
gebraucht, wenn in einem langsamen Gesange eine geschwin[de]
sel vorkommt. Brachykatalectisch heißt, in der D[ichtkunst]
ein Vers, an welchem eine Sylbe oder ein Fuß fehlt.

Brackdeich, ein Deich, welcher durchgebrochen,
ein Brack eingerissen ist; kann dieses nicht gleich wieder
deicht werden, so entstehet dadurch ein sogenannter Ueberde[ich]

Bracteaten, Hohlmünzen, Blechmünzen, si[nd]
zen von Gold- oder Silber-Blech mit unförmlichen Bildern
nur auf Einer Fläche gestempelt sind, und daher das Gepr[äge]
der Einen Seite erhaben und von der andern hohl darstell[en]
wurden in den mittlern Zeiten häufig geschlagen, und stam[men]
Thüringen, wo die ersten bald nach Anfang des 12ten J[ahrhun]
derts erschienen. Man findet deren noch hie und da in d[er]
Die großen Bracteaten sind Schaustücke, welche durc[h]
ter Kaiser Heinrich II. aufgekommenen Majestätssiegel
wurden, und schon zu Ende des 13ten Jahrhunderts wie[der]
schwanden.

Bradley (James), dieses Muster der Astronomen, w[ard]
zu Shirnborn in England geboren. Sein arbeitsames, as[trono]
schen Beobachtungen gewidmetes Leben bietet keine besondern
nisse dar. Nachdem er zu Oxford Theologie studirt hatte,
zu Bridstow und nachher zu Welfrie als Pfarrer angestellt;
seine angeborne Neigung zog ihn bald von dieser Laufbahn
diejenige, auf der er sich berühmt gemacht hat. Ein Oheim
richtete ihn in den Elementen der Mathematik; eigener Fleiß
ihn weiter, und im J. 1721 ward er zum Professor der As[tronomie]
am Collegium von Saville zu Oxford ernannt. Sechs Ja[hre dar]
auf (1727) machte er seine schöne Entdeckung über die Ab[irrung]
des Lichts bekannt (s. d. Art.). Aber so bedeutend auch
nauigkeit in den astronomischen Beobachtungen durch diese
kung befördert, und so genau die Abweichungen in den versc[hiedenen]
Bestimmungen reducirt wurden; so entgingen die noch blei[benden,]
wiewohl sehr geringen, Unterschiede Bradley's Beobachtun[g]
nicht. Er studirte sie unermüdlich, verfolgte sie achtzehn
lang mit einer bewundernswürdigen Beharrlichkeit, und kam
dahin, das Gesetz dieser Erscheinung aufzufinden. Er zeigt[e, daß]
man sie vollkommen erkläre, wenn man der Erdaxe eine
schwankende Bewegung beilegt, welche während der Um[lauf]
zeit der Mondsknoten, d. h. in achtzehn Jahren, vollendet
Er nannte dieses Phänomen das Schwanken (Oscilliren) der
und machte die Entdeckung im J. 1747 in einem Briefe an
Masclesfield bekannt. D'Alembert hat nachher durch Rechnu[ng die]
physische Ursache dieses Schwankens nach der Theorie der all[gemei]
nen Anziehung aufgestellt. Die Erde wird, wie jeder planet[arische]

…, von der Sonne sowohl als auch von dem Monde angezogen. Diese Anziehungen würden einfach ihren Abstand von diesen beiden … verändern, wenn sie eine Kugel wäre. Da sie aber an … abgeplattet ist, so geschieht die Anziehung ungleich auf … verschiedenen Punkten. Diese, durch die Anziehung der Plane… verursachte Ungleichheit lenkt unaufhörlich die Fläche des Erd… ab, sie nöthigt sie zu einer rückgängigen Bewegung ge… Erdtheil und verursacht dadurch die Erscheinung der Vor… der Nachtgleichen, und überdieß eine hundertjährige Ver… in der Neigung der Ekliptik gegen den Aequator. Die … Weise von der Sonne und dem Monde ausgeübten Anzie… wechseln nach ihren Abständen von der Erde; eben so … des Aequators oder der Erdaxe, welche perpendiculär … ist, nach den Stellungen dieser beiden Gestirne sich verän… wieder dieselbe werden, wenn jene in Beziehung auf uns … Stellungen zurückkehren. Dieß sind die kleinen Verän…, welche das **Schwanken der Erdaxe** ausmachen. … Entdeckungen sind von dem größten Einfluß auf die ganze Astro…; durch sie erst ist es möglich geworden, die gehörige … in die Tafeln über die Bewegungen der Himmelskörper … Um jedoch in unserer Erzählung zur chronologischen Ord… zurückzukehren, müssen wir anführen, daß im J. 1726 Bradley … eignen Memoire zeigte, wie man vermittelst der Verfinste… des ersten Jupiterstrabanten die Längen messen könne. Im … ward er zum Professor der Astronomie und Naturphilosophie … zu Oxford ernannt, und im J. 1741 erhielt er nach Hal… den ansehnlichen Posten eines königlichen Astronomen, und … die Sternwarte von Greenwich. Hier verlebte er den Rest sei… im vollkommenen Besitz der Gegenstände seiner Lieblingslei…, mitten unter den prächtigen Instrumenten, womit die Ta… und Grahams und die Freigebigkeit Georgs II. dieses In… haben. Bradley wandte alle Sorgfalt an, die Instru… Genauigkeit zu gebrauchen, ihre Zusammensetzung kennen …, ihre Fehler durch Vergleichung zu berichtigen. In dieser … Zurückgezogenheit, ohne andern Verkehr als mit dem Himmel, … Bradley mehrere Foliobände von seinen eignen Beobachtun… bewundernswürdige Sammlung, wenn man erwägt, daß … Werk eines einzigen Menschen war, aber noch merkwürdiger … Nutzen, den sie für die Astronomie gehabt hat und noch … hat. Aus dieser reichen Fundgrube hat man Tausende von … der Sonne, des Mondes und der Planeten gezogen, … mit einander verbunden, in alle unsere astronomischen … Genauigkeit gebracht haben. Hier schöpfte Mayer die Elemente … berühmten Mondtafeln. Es ist ehrenvoll für die Wissenschaften, … zu können, daß ein Mann, der so viel für sie that, zu … Zeit beschrieben, wohlwollend, menschlich und großmüthig war. … bewundernswürdig aber war seine Anspruchlosigkeit und Uneigen… — Nach zweijährigen Leiden starb Bradley 1762 in einem … siebzig Jahren.

Braga, s. Nordische Mythologie.

Braganza, s. Portugal.

Brahe, s. Tycho de Brahe.

Brama, nach der indischen Mythologie, das erste unter den … erzeugten göttlichen Wesen, die Personification desjenigen

Theils von dem Wesen des allmächtigen Gottes, den er zuerst rief, seine ewigen Absichten zu vollziehen. Brama heißt b senschaft der Gesetze, und mit Recht gibt man dem als Sch verehrten Wesen diesen Namen, weil er die ganze Schöpfung n Gesetzen der Natur ordnete. Außerdem ist er der Gott des Sc der zwar nach dem Willen des ewigen Gottes, welcher seine un bare Richtschnur ist, die von demselben angefangene Schöpfun setzt und allen Geschöpfen das Daseyn gibt, zugleich aber Zeit und das Alter dieses Daseyns bestimmt, und nicht alle Leben, sondern auch den Tod gibt. Man glaubt, Brama ster gewissen großen Perioden und werde dann wieder lebendig, Andern stirbt er alle Jahre einmal. Unter den Thieren ist Schwan gewidmet. Nach der frühern Idee ist er, wie die me dern Götter, Mann und Weib zugleich; nach der spätern ha Gemahlinnen, Sarasvadi und Quiatri. Abgebildet wird er n Köpfen und eben so viel Armen.

Braminen oder Bramanen heißen die Genossen de und vornehmsten Giadi oder Caste der Hindu. Nur sie sin Priester zu werden. Die Braminen sind aus Brama's Geh sprungen, welcher ihnen die Pflichten auflegte, den Veda (die Bücher) zu lesen, und Andere zu lehren, zu opfern, Ande Opfer beizustehen, Almosen zu geben, wenn sie reich sind, un sie arm sind, Geschenke zu nehmen. Ihnen ist ein außerord Ansehn beigelegt. Ein Bramine, er sey gelehrt oder unwisse eine mächtige Gottheit. Ein König soll die Braminen nie zum Zorn reizen, daß er ihr Geld einzieht, denn sind sie erzür können sie ihn augenblicklich durch Opfer und Flüche, samm Truppen, Elephanten, Pferden und Wagen, ins Verderben Schon von seiner Geburt her ist ein Bramine selbst bei den Göt Gegenstand der Verehrung, was er aber dem menschlichen Ge verkündigt, ist entscheidender Ausspruch. Auf der Erde gibt größeres Verbrechen, als einen Braminen zu tödten, und wär aller Verbrechen überführt, so darf ihn der König doch nur a Reiche verbannen, ohne sein Vermögen einzuziehen oder seinen zu beschädigen. Vgl. Hindostan.

Bramante von Urbino (Francesco Lazzari), ein be Baumeister und nebst Brunelleschi der eigentliche Wiederherste Baukunst, war zu Castel Duranti im Gebiet von Urbino ge Jahr 1444 geboren. Er beschäftigte sich anfangs mit der M aber sein entschiedenes Talent für die Architektur gewann Oberhand und er entwickelte es mit dem glücklichsten Erfolg. zunächst nach Mailand, dessen Dom ihn mächtig anzog und un beschäftigte. Die Regeln der Perspective und der Verhältnisse er theils nach den besten damaligen Meistern, theils nach den Denkmälern des Alterthums in Rom, Neapel, Tivoli. Er einige Gebäude aus, die seinen Ruf gründeten. Papst Alexan ernannte ihn zu seinem Architekten und Julius II. zum Inte seiner Gebäude. Auf Befehl des letztern verband er das B mit dem vaticanischen Palast. Er bewog den Papst ferner, di von St. Peter niederreißen und durch eine prächtigere ersetzen sen, die nicht ihres Gleichen auf der Welt haben sollte. Im J ward nach dem Plane des Bramante der Grund zu jenem Ba der noch heut als das größte Werk der neuern Baukunst be wird. Doch starb er schon 1514, ohne das Ende seines Werks zu

... unglaublicher Schnelligkeit begonnen, aber seine Nach-
... Julius von San Gallo, Peruzzi und Michel Angelo,
... ersten Plan und ließen von Bramante's Arbeiten nichts
... die Bogen, welche den Thurm der Kuppel tragen. Seine
... im J. 1756 aufgefundenen Schriften sind theils in Prosa,
... Reim, und in demselben Jahre in Mailand erschienen.
...marbas bedeutet einen Großsprecher, einen Menschen,
... sich geltend zu machen, oder Andere in Furcht zu jagen, mit
..., die er nie ausgeübt, und deren er unfähig ist. Der
... stammt von einer so benannten Person dieses Charakters in
... Holbergs Lustspielen her.
...chu (Madame), erste Sängerin der großen französischen
... Paris. Eine außerordentliche Stimmkraft und Ausdauer
... ihren Namen eben so hoch, als die bewundernswerthe Vollen-
... Mechanischen des Gesangs, und die immer noch dauernde Rein-
... Jugendfrische der Töne — womit sie bereits über 20 Jahre
... der Franzosen entzückt. Altfranzösische und Gluck'sche
... die Sphäre, worin sie sich mit seltener Vollendung bewegt,
...e, Dido, Armide, Alceste ꝛc. ihre höchsten Trium-
... romantische Ohr der Deutschen und Franzosen wird je-
... selten an solcher verstandesgemäßen witzigen Recitation
... Tönen großes Vergnügen empfinden.
...d (Ewald), s. Struensee.
...nd (medicin.), das Absterben eines Theils des organischen,
... des thierischen Körpers. Die nächste Ursache davon ist das
... der Sensibilität (das gänzliche Sinken der Nervenkraft) eines
... nervöse Entzündungen so leicht in Brand übergehen, und
... eher tödtlich werden als andere (s. Fieber). Von dem
... der Sensibilität und der Irritabilität, oder mit andern
... dem belebenden Einflusse der Nerven auf das Blutgefäß,
...tigkeit des lebenden Organs, das Bestehen desselben in
... Form, gänzlich ab; allein beide stehen auch in beständiger
... zu einander. Nach Ackermann nimmt das Nervensy-
...sprung aus dem Arteriensystem, und Sömmering hat
... neuesten anatomischen und physiologischen Untersuchungen
... daß die Nerven von dem sie umgebenden Arteriennetze er-
..., indem die feinsten Endungen desselben eine Feuchtigkeit
..., welche als das Vehikel des eigentlichen Nervenfluidums
... werden müsse. Aus dieser Wechselwirkung beider Systeme
... sind die Erscheinungen bei dem Brande erklärbar. Ist
...kraft eines Theils oder Organs aus irgend einer Ursache (s.
... gänzlich gesunken, so hört auch ihr belebender Einfluß auf
...stem desselben auf, die Empfindung dieses Theils verlischt,
...ung desselben stockt und wird endlich ganz vernichtet, d. h.
... stirbt ab. Entfernte Ursachen des Brandes können verschie-
... in den meisten Fällen entsteht er 1. als Folge der Entzün-
... zwar ist die nervöse Entzündung, bei welcher das den Ner-
...umgebende Arteriengewebe ergriffen ist, am meisten geneigt
... überzugehen, wahrscheinlich, weil die Absonderung des Ner-
... dabei unterdrückt ist, und die Erhöhung der Irritabilität
...wirkung ihres Gegensatzes, der Sensibilität, zur Folge hat,
...nichts Erlöschen alsdann auch das Sinken der Irritabilität
... Absterben der Arterie nach sich zieht. Andere Entzündungen
... auch den Brand erregen, doch nur dann, wenn sie durch

ihre große Heftigkeit bis zu nervösen Gebilden sich fortpflanz
diese ergreifen, oder wenn die Sensibilität eines Organs s
schwächt und herabgesunken ist, z. B. bei durch Ausschw
oder übermäßige Anstrengung geschwächten Menschen. 2
Mangel des Zuflusses des arteriellen Blutes, z. B. wenn e
deutende Arterie verletzt oder zusammengedrückt wird. F
wenn von großer Lebensschwäche die Sensibilität bis auf N
absinkt. So entsteht bei ganz alten Personen nicht selten de
an den Fußzehen von selbst, indem an diesen entfernten Th
Nervenkraft zuerst verlischt, wozu wahrscheinlich auch die in
nahme befindliche Irritabilität und die daher schwächere Th
des Arteriensystems mit beiträgt. Endlich ist es auch nicht
scheinlich, daß es gewisse Einwirkungen und Substanzen gi
che unmittelbar die Sensibilität ergreifen, die Nervenkraft
chen, daß sie plötzlich oder allmählig unterliegen muß. An
Gifte z. B. erregen oft das Nervenfieber als Typhus, das
allgemeinem oder localem Brande tödtlich endigt. — Meist
vor dem Brande eine örtliche Entzündung voran. Ehe der
selbst eintritt, steigt gemeiniglich die Entzündung auf den
Grad, die Schmerzen werden brennend und stechend, der Th
dunkelroth. Diesen Punkt der Entzündung, wo sie im Be
in Brand überzugehen, kann man den heißen Brand, Ga
nennen, im Gegensatz zu dem ausgebildeten, welchen man
auch den kalten nennt. Plötzlich lassen die Schmerzen na
Kranke fühlt sich scheinbar besser (besonders bei innern En
gen, wo man den angegriffenen Theil nicht sieht); allein d
wird klein, weich und schwach. Bei äußern Theilen sieht m
die Geschwulst ihre Röthe und Spannung verliert, dagegen
big, grau und endlich schwarz wird. An dem brandigen Th
stehen Blasen von dem Absondern des Oberhäutchens, welc
len mit wäßriger, zuweilen auch mit blutiger Feuchtigkeit
sind. Der vom Brande ergriffene Theil wird endlich kalt, u
hält sich als todte Masse. Das Lebende sucht das Fremdartige ab
wenn noch Lebenskraft genug da ist, oder diese hinlängli
stützt wird. Um den brandigen Theil herum bildet sic
sem Falle eine Gränze, welche der Brand nicht überschreit
von den noch lebenden und entzündeten benachbarten Th
wirkte Eiterung stößt das Abgestorbene von sich. Ist aber di
kraft zu schwach hierzu, so kriecht der Brand weiter und e
seine verderbliche Wirkung über das ganze Nervensystem. E
als wenn von dem todten, faulenden Theile sich ein lähmen
auf dasselbe verbreite, welches bald seine schwächende
darauf zeigt, indem der Kranke unter stets zunehmender S
mit Ohnmachten, Irrereden und andern Nervenzufällen de
entgegengeht. Bei schwacher, ungesunder, kachectischer Con
ist der Brand allemal gefährlicher; an inneren Eingeweide
fast immer tödlich. Stellen sich bei dem Brande Zufälle ein
letzten Nervensystems ein, so ist er ebenfalls beinahe immer t

II.

Brandassecuranz, s. Feuerversicherung.

Brandeln, Bränder oder Zünder, auch Brand= oder
rohr, s. Bomben.

Brandenburg ist als vormalige Mark (dann Chr
thum) das ursprüngliche Stammland des preußischen Hause

... ältesten die Sueven (Schwaben), das größte und ... Volk, welches Julius Cäsar in Deutschland kannte, und ... zwischen der Elbe, Saale und Weichsel, ja sogar eine Zeit ... dem Rheine und der Donau bis an die Ostsee wohnte. Unter ... hatten besonders die Semnonen in der heutigen Mittel-..., und die Longobarden in der Altmark ihren Sitz. Bald ... (5 nach Christi Geburt) die Longobarden genöthigt, ... die Elbe zu gehen, aber bald nachher von Marbord, dem ... der Markomannen, welcher damals Böhmen beherrschte, be-.... Nachdem sie sich darauf im Jahre 19 in den Schutz des ... Hermann begeben hatten, verließen sie bei der großen ...wanderung, nebst den Semnonen, ihr Vaterland, und stifteten ...bardische Reich in Italien. In die verlassenen Länder rück-... Wenden oder slavische Völker, von denen die Wilzen die ... waren. Diese bauten mehrere Städte, unter denen ...ibor (Brennabor, Brandenburg) sich auszeichnete. ...ilzen wurden nun mit den Franken und Sachsen in Kriege ..., welche letztern die jetzige Altmark, die zu Ostphalen ... gerechnet wurde, besetzt hatten, und nachher (789) ... Botmäßigkeit Carls des Großen geriethen. Dieser unter-... auch die Wilzen, welche sich jedoch unter seinen Nachfolgern ... unabhängig machten, und (902) Sachsen und Thüringen ... Einfälle beunruhigten. Endlich unterjochte Heinrich, ... der Deutschen, die Wenden völlig, eroberte Brannibor, ... die Heveller an der Havel und die Retharier in der Uker-.... Zur Beschützung der sächsischen Gränze wurden (931) be-... Grafen eingesetzt, welches die ersten Markgrafen von Nieder-..., oder von der wendischen Mark waren. Markgraf Gero und ...graf Dietrich besiegten zwar die Wenden, doch erneuerten sich ... mit ihnen von Zeit zu Zeit mit abwechselndem Glücke. ... hießen die Markgrafen von Niedersachsen (der jetzigen Alt-...) auch Markgrafen von Stade, seitdem diese Mark an die Gra-... Stade gekommen war. Graf Luther war von diesen ... und Udo IV. der letzte. Ueber dreihundert Jahre hatten diese ... den Wenden mit den deutschen Ländern an der Elbe gewährt, ... Lothar (1135) Albrecht den Bär, Grafen von As-..., mit der Nordmark, die auch die Markgrafschaft Stoltwedel ...) hieß, belehnte. Albrecht der Bär machte der Herr-... der Wenden in diesen Gegenden ein Ende, und nannte sich ... Markgraf von Brandenburg. Er bemächtigte sich auch der ...mark, Priegnitz und Ukermark, und legte Berlin entweder ..., oder machte es doch vielmehr zur Stadt, so wie ihm auch ... und andere Orte ihren Ursprung verdanken. Albrecht hinter-... zwei Söhne. Der älteste, Otto I., folgte in der Markgrafschaft ...denburg, und war der erste bekannte Erzkämmerer des deutschen .... Seine Enkel, Johann I. und Otto III., eroberten die ver-... Ukermark, einen Theil der Neumark, Lebus und das Land ...burg, stifteten neue Städte, z. B. Frankfurt, und regierten ... mit vielem Ruhme. Ihre Söhne, der Markgraf Her-... der Lange (der Reiche) und der Markgraf Diezmann, ... zwei Linien: jener kaufte 1300 diesem, der Meißen ... die Niederlausitz ab. Waldemar, aus dem Hause Anhalt ..., der während der Minderjährigkeit Johanns des Er-... regierte, und nach dessen Tode die Mark erbte, war un-

ter allen Markgrafen von Brandenburg der mächtigste. Sein
folger, Markgraf Heinrich, starb 1320, und mit ihm erlos
ascanische oder anhaltische Stamm. Nun ertheilte Kaiser Ludw
von Bayern 1322 seinem ältesten Sohne Ludwig die Mark
denburg. Dieser war sehr glücklich, wiewol er durch die Verfo
des Papstes geängstigt wurde, welcher einen Betrüger, der sic
den verstorbenen Markgrafen oder Churfürsten Waldemar, au
aus allen Kräften unterstützte. Er stellte sich zwar seinem Un
mit Standhaftigkeit entgegen, nahm aber doch seinen Bruder,
wig den Römer, zum Mitregenten an, und überließ ihm
die ganze Regierung. Dieser nahm wieder seinen Bruder
zum Mitregenten an, welcher letztere nach seines Bruders Tode
niger Churfürst wurde, und mit Carl IV. und dem lützelburg
Hause eine Erbverbrüderung schloß, wodurch dieser das Rech
Nachfolge in der Churmark erhielt, und hernach auch, da Otto
ein träger und verschwenderischer Regent war, Antheil an der
gierung bekam. So verkaufte Otto dem Kaiser auch die Niederl
welcher diese mit Böhmen vereinigte und endlich Otto nöthigte
Churmark völlig abzutreten. Der Kaiser belehnte seinen
Wenzel, König von Böhmen, mit der Chur Brandenburg, u
bekam diese 1373 Churfürsten aus dem lützelburgischen Gesch
Als Wenzel römischer König geworden war, gab Carl IV. die
mark seinem zweiten Sohne Siegmund. Unter der Regierun
ses elfjährigen Fürsten gerieth die Mark in die äußerste Verwir
Der Adel, der ihn verachtete, bekriegte sich unter einander; di
gränzenden Fürsten thaten ungescheuet Einfälle, und die öffen
Sicherheit wurde gänzlich gestört. Siegmund häufte am Ende
so große Schuldenlast zusammen, daß er 1388 die Churmark s
Vetter, dem Markgrafen Jodocus (Jobst) von Mähren
das ihm vorgeschossene Geld zum Unterpfande überließ. Unter
erreichte die Verwirrung im Lande den höchsten Gipfel, und
so wenig als seine Statthalter konnten derselben Einhalt thun.
seinem 1411 erfolgten Tode fiel die Churmark an den König S
mund, der eben damals zum Kaiser erwählt worden war, zu
Siegmund setzte nunmehr den Burggrafen von Nürnberg Friedri
(als Churfürsten Friedrich I.), aus dem Hause Hohenzollern
seinem Statthalter in der Churmark ein. Von diesem Friedri
stammt das jetzt regierende königlich preußische Haus ab, und
also mit dem Hause Lothringen-Oesterreich und dem Hause
den einen und denselben Ursprung. Friedrich VI., der zehnte
graf von Nürnberg, hatte dem Kaiser nach und nach nah
400,000 Goldgulden geborgt und andre wichtige Dienste ge
wofür er endlich 1415 die Mark Brandenburg, die Churwürde
das Erzkämmereramt erhielt. Die verwilderte Mark sah unter
sem Regenten, der seinen Sitz in Berlin nahm, ruhigere und
lichere Zeiten anbrechen. Sein Sohn Friedrich II. mit
eisernen Zähnen trat 1440 sein Stammland in Franken
beiden Brüdern, den Markgrafen Johann dem Goldma
und Albrecht, so wie seinem dritten Bruder, Friedrich
Dicken, die Altmark und Priegnitz ab, durch dessen Tod aber
wieder an die churfürstliche Linie kamen. Friedrich II. lösete
Neumark, welche Siegmund dem Hochmeister des deutschen O
verpfändet hatte, für 100,000 Gulden wieder ein. Von der N
lausitz, die sich ihm zwar freiwillig ergab, die er aber gegen

g von Böhmen nicht behaupten konnte, bekam er durch einen
leich Cottbus, Peitz, Sommerfeld, Bobersberg, Storkow und
. Zum versicherte er sich das Recht der Erbfolge auf Meck-
burg und Pommern. Nachdem er sowol die böhmische als pol-
Krone ausgeschlagen und seinen einzigen Sohn durch den Tod
en hatte, übergab er 1471 seinem Bruder Albrecht, dem
lischen Achilles, die Regierung. Dieser gab noch bei seinen
zeiten die Churwürde seinem ältesten Sohne Johann, dem zwei-
Friedrich, Anspach, und dem dritten, Siegmund, Bay-
Diese beiden leztern haben das ältere Haus der Markgrafen
Brandenburg in Franken gestiftet. Johann starb 1486. Unter
m Nachfolger Johann Cicero, einem friedliebenden, gütigen
n, der die Universität Frankfurt stiften wollte, aber daran durch
n Tod 1499 gehindert wurde, fing die Mark Brandenburg an,
bührter und gesitteter zu werden, wozu dessen Sohn und Nach-
r Joachim I. (Nestor) noch vieles beitrug. Dieser Chur-
, für seine Zeit ein sehr gelehrter Mann, suchte jedoch, als ein
er Freund der römisch-catholischen Kirche, den Fortgang der
formation auf alle Weise zu hindern, hörte aber in seinen spä-
Jahren auf, die Protestanten zu verfolgen. Sein Sohn und
folger Joachim II. führte die evangelische Religion ein, und
te sie zur herrschenden. Er wußte den Krieg von seinen Län-
entfernt zu halten. Unterdessen war Herzog Albrecht von Preu-
(1568) gestorben. Da dessen Sohn Albrecht Friedrich die Be-
ung von Polen erhielt, so verschaffte Joachim II. sich und sei-
Nachkommen die Mitbelehnung. Nachdem er und sein Bruder
mit Tode abgegangen waren, vereinigte Johann Georg die
mark wieder mit der Chur. Er liebte die Pracht und starb
8. Unter der Regierung des folgenden Churfürsten Johann
drich, der schon viele Jahre Erzbischof von Magdeburg gewe-
war, fielen durch den Tod des Markgrafen Georg Friedrich nicht
die gesammten fränkischen Länder des Hauses Brandenburg, son-
n auch das Herzogthum Jägerndorf an die churfürstliche Linie.
n Johann Friedrich vertheilte diese sämmtlichen Länder wieder
er seine Familie. Seinem Bruder Christian gab er Bayreuth,
dem andern, Joachim Ernst, Anspach. Diese stifteten daher das
ere markgräfliche Haus in Franken. Das Herzogthum Jägern-
aber theilte er seinem zweiten Sohn Johann Georg zu. Das
nasium zu Joachimsthal, welches jezt zu Berlin ist, ist von ihm
tet worden. Er starb 1608. Sein Sohn Johann Siegmund
te anfänglich, wie sein Vater, die Regierung von Preußen statt
wahnwitzigen Herzogs Albrecht Friedrich, nach dessen Tode er
zum wirklichen Besitze dieses Herzogthums kam, das er eben-
von Polen zu Lehn trug. Neun Jahre vorher hatte er (1609),
dem Tode des lezten Herzogs von Jülich, Cleve und Berg (s.
), seine Ansprüche auf diese Länder zu behaupten angefangen,
seine Gemahlin eine Tochter der ältesten Schwester des verstor-
en Herzogs war. Wirklich bemächtigte er sich auch ihrer gemein-
lich mit dem Pfalzgrafen von Neuberg, und das Herzogthum
e, die Grafschaft Mark und Ravensberg verblieben ihm. Jo-
n Siegmund trat um diese Zeit zur reformirten Kirche über,
starb 1619. Sein Sohn und Nachfolger Georg Wilhelm
te keinen Antheil an dem dreißigjährigen Kriege nehmen, wes-
seine meisten Länder zu Grunde gerichtet wurden, da er kein

hinlängliches Kriegsheer zur Vertheidigung seiner Staaten b
überdieß auch statt seiner den Verräther Schwarzenberg regieren
Endlich war er genöthigt, sich mit dem Könige von Schweden G
Adolph zu vereinigen, und nahm sogar in der Folge 1635 den pr
Frieden an, ohne jedoch der Churmark einige Erleichterung zu
schaffen. Er war in seinen Unternehmungen unglücklich: die west
lischen Länder wurden ihm von den Holländern und Spaniern st
gemacht, und Preußen durch den Krieg verheert, den Schweden
Polen führte. Die Herzoge von Pommern starben aus; allein G
Wilhelm konnte 1637 sein Erbfolgerecht nicht behaupten, weil es
Schweden eingenommen hatten. Auch seine Anverwandten ver
ihre Länder. Er erlebte das Ende dieses Krieges nicht, und hin
ließ sein Land in unbeschreiblicher Verwirrung. Ihm folgte sein S
Friedrich Wilhelm der Große, dessen kräftiger, beson
Muth allein im Stande war, Ordnung, Ruhe und Wohlstand wie
herzustellen. Man sehe über ihn und seine Regierung den eignen
tikel. Sein Sohn Churfürst Friedrich III. (s. d.) setzte sich 170
Königsberg die Königskrone auf, und hieß seitdem Friedrich I.,
nig von Preußen (s. Preußen). — Die Mark Brandenbu
eine der größten Landschaften des obersächsischen Kreises in Deu
land, gränzt gegen Westen an Braunschweig, gegen Norden an M
lenburg und Pommern, gegen Osten an den Netzdistrict und Südp
ßen, und gegen Süden an Schlesien, die Lausitz, Chursachsen und
Herzogthum Magdeburg. Sie hat einen Flächeninhalt von 643 Q
dratmeilen, keine Berge, viel Sand, mitunter aber auch frucht
Boden, ist also meistentheils fruchtbar an Getreide, reich an H
Wolle, Fischereien, Eisen, Flachs, Hanf, Hopfen, Tabak, V
zucht und reich an Manufacturen und Fabriken, so wie sie auch
Handlung sehr bequem ist, da sie viele Canäle und Flüsse, und
daran liegende Städte hat. Die meisten Einwohner sind der luth
schen, die übrigen aber der reformirten Religion zugethan. Es ha
sich insbesondere von 1685 bis 1688 viele französische Flüchtli
Lothringer und Wallonen (welche größtentheils vorher in der Un
pfalz ansässig waren, und daher Pfälzer genannt wurden) in di
Lande niedergelassen. Unter der Regierung Friedrich II. sind bis 1
in der Churmark ungefähr 7500, und in der Neumark 2600 Co
stenfamilien eingesetzt worden. Die ganze Zahl der Civileinwo
betrug im Jahre 1783, 987,224 Seelen, jetzt über eine Million. D
Land wird von der Elbe (mit der Havel), Spree, Oder, W
te, Netze, Ucker durchströmt. Es sind hier viele Seen und
Friedrich-Wilhelms-Canal. Die Mark Brandenburg wird in
Churmark und Neumark eingetheilt. I. Die Churmark
greift 1. die Altmark, zwischen der Priegnitz und den Herzogt
mern Magdeburg und Lüneburg, mit der Hauptstadt Stend
2. die Priegnitz, zwischen der Alt- und Mittelmark und dem H
zogthume Magdeburg, mit der Hauptstadt Perleberg; 3.
Mittelmark gränzt an die Neumark, Lausitz, Chursachsen und
Priegnitz, mit der Hauptstadt Berlin; 4. die Uckermark, zw
schen der Mittelmark, Grafschaft Ruppin, dem Herzogthume Mec
burg und Pommern, mit der Hauptstadt Prenzlau. II. Die Ne
mark hat gegen Westen die Mittelmark, gegen Süden Schlesien,
gen Osten Südpreußen, und gegen Norden Pommern zu Gränz
Sie hat den Namen daher, weil der Churfürst Friedrich II. sie
dem deutschen Orden, an den sie bis dahin verpfändet war, 1455

Abtheilung. Sie hat einen größtentheils sandigen, nicht sehr fruchtbaren Boden, aber starke Waldungen, gute Viehzucht und wichtige Wollenzeug- und Tuchmanufacturen. Die Hauptstadt ist Cüstrin. Nach der neuern Eintheilung bildet Brandenburg mit Pommern die zweite Militärabtheilung. (Vergl. Preußen.)

Brander, ein mit brennbaren Stoffen kunstmäßig angefülltes Fahrzeug, welches man entweder schon angezündet mit günstigem Winde auf die feindlichen Schiffe losgehen läßt, oder so einrichtet, daß es sich durch einen Stoß oder eine Art Gewicht erst entzündet oder sprengt, wenn es bei den feindlichen Schiffen ankommt und an selbige stößt. Zuweilen befindet sich auch eine Mannschaft darauf, welche das Brennmaterial nach Art der Minen anzündet, und sich dann auf Fahrzeugen wieder fortbegibt.

Brandes (Johann Christian), Schauspieler und dramatischer Dichter, war geboren zu Stettin 1735, woselbst er die Handlung lernte, wegen einer Veruntreuung entfloh und sich durch Preußen bettelte. Er wurde in Polen Lehrbursche bei einem Tischler, dann Schweinsfütterer, dann Aufwärter eines Zahnarztes und eines Tabakskrämers, bis er endlich in den Bedientenstand bei vornehmen Herren kam, worauf er sich 1756 beim Schönemannschen Theater in Lübeck anstellen ließ. Seine ersten Versuche fielen eben nicht glücklich aus. Nach einem Jahre wurde er entlassen, schrieb die altonaer Zeitung, ward damals Bedienter und trat endlich wieder bei der Schuchischen Bühne als Schauspieler auf, von welcher Zeit an er sich ganz dem Theater widmete. Er spielte in München, Leipzig, Dresden, Hamburg, Danzig und vielen andern Städten, hielt sich in den letzten Jahren in Stettin und Berlin privatisirend auf, und starb in Berlin 1799. Er war nur ein mittelmäßiger Schauspieler, aber einer der fruchtbarsten dramatischen Dichter, vornehmlich im Fache der Schau- und Lustspiele. Seine Stücke sind für den Zuschauer berechnet, und verrathen fleißiges Studium und Benutzung practischer Theaterkenntnisse. Seine Ariadne auf Naxos war der erste Versuch im Melodrama, der auf dem deutschen Theater Glück machte. Höchst anziehend und belehrend ist seine Selbstbiographie. Seine Tochter Charlotte Wilhelmine (Minna) Franzisca Brandes, erste Sängerin beim hamburger Theater, geboren zu Berlin den 21sten Mai 1765, war gleich groß als Sängerin und als Schauspielerin. Das Clavier spielte sie als Künstlerin mit Präcision, Geschmack und Fertigkeit, und besaß zugleich viel theoretische Kenntnisse in der Musik. Zu früh für die Tonkunst und Musik starb sie schon im 23sten Jahre ihres Alters zu Hamburg den 13ten Juni 1788, wo nach ihrem Tode eine Sammlung ihrer, den Musikfreunde schätzbaren Compositionen herauskam. Ihre Mutter hatte sich ebenfalls, besonders durch ihre Ariadne, auf dem deutschen Theater Lorbeeren erworben.

Brandes (Ernst), Gelehrter, Staatsmann und geistreicher Schriftsteller, war zu Hannover im Jahre 1758 geboren. Eine sorgfältige Erziehung, Aufenthalt in der großen Welt, Reisen in fremde Länder, ein Geschäftskreis, der im Stande war, seinen Blick zu schärfen, eine vieljährige sehr enge Verbindung mit den ausgezeichnetsten Köpfen Deutschlands, und sehr günstigen Glücksumstände, alles dieses trug, vereint mit seinen glücklichen Geistesanlagen, dazu bei, diesem Manne eine nicht geringe Ausbildung zu verschaffen. Von 1775 bis 1779 studirte er auf der Universität zu Göttingen, deren Wohlthäter er in der Folge ward, als ihn die hannöversche Regierung zum

Cabinetssecretär ernannte, und ihm die oberste Leitung der Un
tät, welches Amt sein Vater schon vor ihm verwaltet hatte, a
traute. Bei einer Reise, die er in den Jahren 1780 und 1781
Deutschland und Frankreich machte, waren besonders die Theat
Paris und Wien ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und N
schung, und er sprach sich darüber in den bekannten Bemerku
über die londoner, pariser und wiener Theater aus. Bedeuten
Einfluß hatte auf ihn während des Winters 1784 bis 1785 sein A
halt in England, wo er Gelegenheit erhielt, nicht allein sehr wi
literarische und politische Verbindungen anzuknüpfen, sondern au
eine möglichst erschöpfende Kunde der brittischen Staatsverfassun
verschaffen, so wie denn auch diese Reise besonders dazu mitwirkte,
Sinn für Politik zu beleben und auszubilden. Nachdem er nach und na
anschnlichsten Posten bekleidet hatte, ward er endlich zum geh
Cabinetsrath ernannt. Als 1803 die Franzosen Hannover bes
war er einer der Deputirten, welche die Capitulation mit dem
der französischen Armee abschlossen, und blieb Mitglied des Gouv
ments, bis eine Regierungscommission an die Stelle der Landst
trat. Brandes hatte sich eine so allgemeine Achtung erworben,
sein Tod, welcher den 13ten Mai 1810 erfolgte, von allen se
Mitbürgern als ein Verlust für den Staat betrauert wurde. Ein
ßes Talent der Beobachtung, und eine große Welt- und Mensc
kenntniß waren sein Eigenthum und zeigen sich in allen seinen We
von denen folgende die wichtigsten sind: politische Betrachtungen
die französische Revolution, Jena 1790; Betrachtungen über e
bisherige Folgen der französischen Revolution in Rücksicht auf Deu
land, Hannover 1792; Betrachtungen über das weibliche Gesch
Hannover 1802; Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutsch
Hannover 1808; Betrachtungen über den Einfluß und die Wirkur
des Zeitgeistes auf die höhern Stände, als Fortsetzung des vorh
henden Werks, Hannover 1810.

Brandkugel, ist ein zwilchener Sack, welche über
kreuzweise über einander gespannte eiserne Reifen gezogen, mit fe
fangenden Stoffen angefüllt und auswärts mit Pech und Talg b
chen ist, um Gegenstände damit in Brand zu stecken. Brandku
sind auch längliche, mit kleinen Kugeln, Handgranaten rc. gef
Kugeln, die mit eisernen Reifen gebunden, mit einer Brandr
versehen und einem getheerten Tuche umwickelt sind. Beide A
werden aus grobem Geschütz geworfen. (S. auch Carcasse).

Brandsilber, heißt das Silber, wenn es von allen unel
Metallen geschieden und im Feuer völlig gereinigt worden ist.

Brandung, heißt jeder in der See, unfern des Walls o
Ufers, auch bei Mündungen von Flüssen gelegene Ort, wo die St
mung mit einer außerordentlichen Gewalt, gewöhnlich mit Schäum
und Zischen an verborgene Klippen oder an das felsige Ufer anschla
Solche gefährliche Stellen werden natürlich von den Schiffern verm
den. Auch diese schäumende Brechung der Wellen selbst heißt Br
dung. Die Kraft dieses Aufruhrs im Wasser richtet sich nach d
Winde, nach der Strömung und der Beschaffenheit der Klippen.
den höchsten, steilsten, felsigen Ufern ist sie am stärksten. In d
Meeren, welche keine Ebbe und Flut haben, wie die Ostsee, sind d
Brandungen gewöhnlich unbedeutender.

Brandwache, heißt in Feldlägern die hintere Wacht, wel
zum Schutze des Lagers, zur Sicherung der Gefangenen und für d

...haltung des Kochfeuers zu sorgen bestimmt ist. Sie besteht ... aus 1 Sergeanten, 1 Corporal und 30—40 Mann für jedes ... — In der Seesprache heißt Brandwache ein Schiff, ... in mäßiger Entfernung von der Flotte als Wacht-, auch als ...schiff gelegt wird. — An einigen Orten, wie z. B. in Ham... nennt man auch Brandwache die Mannschaften, welche des ... ausgeschickt werden, um Veranlassungen zu Feuersbrünsten zu ..., und bei schon ausgebrochenen die ersten Löschungsanstalten ...

...rant (Sebastian), genannt Titio, geboren zu Straßburg ..., starb daselbst 1520. Er hatte in Basel die Rechte studirt, da... ...movirt und dieselben bis 1494 mit vielem Beifalle gelehrt. ... seinen juristischen Kenntnissen erwarb ihm auch sein Dich... ...geist einen Ruf, und Kaiser Maximilian I. berief ihn mehrmals ... Hof. Vorzüglich hat seinen Ruhm begründet das Nar...schiff oder das Schiff aus Narragonien, welches die ... Thorheiten seines Zeitalters schildert. Ein Narrenspiegel, ... der Dichter, würde dazu dienlich seyn, dem Thoren zu der ihm ... Selbstkenntniß zu verhelfen.

Denn wer sich für einen Narren acht,
Der ist bald zu eim Weisen gemacht.

...spricht, jeder Art von Narren ihren Spiegel vorzuhalten und ... Lauf der Welt darzustellen. Auch verspricht er sich den ... der Weisen, und achtet des Zorns und Hasses der Thoren nicht. ... also eine Reihe von Sittenlehren und Satiren über alle ... Lastern, Untugenden und Mißbräuchen im bürgerlichen und ... Leben, die als Narrheiten betrachtet und in 113 Capitel ..., welche keinen andern Zusammenhang unter sich haben, ... ein gemeinschaftlicher Titel sie verbindet. Der Vortrag ist im ... wenig poetisch, oft gelehrt, doch fehlt es auch nicht an glück... ... feinen Wendungen, zuweilen ist er körnicht und gedrungen. ... Narrenschiff bleibt immer ein schätzbares Buch, voll gesunden ..., voll Welt- und Menschenkenntniß. V. d. Hagen hat es ... Narrenbuche aufs neue abdrucken lassen.

...antôme (Pierre de Bourdeilles, Herr der Abtei von), war ... gegen das Jahr 1527 geboren, und starb den 5ten Julius ... In seiner selbst sich verfaßten Grabschrift spricht er mit viel ...igkeit von sich, und erzählt, die ersten Waffen habe er unter ... Franz von Guise getragen, und nachher fortgefahren, den ..., seinen Herren, zu dienen. Einige Zeit nach dem Tode ... IX. zog er sich auf seine Güter zurück, und schrieb hier seine ..., die bei allem Selbstlobe, das er sich darin beilegt, doch ... interessanter Sachen enthalten. Sie sind ein lebendiges ... seines Zeitalters; alle große Personen desselben hatte er ken..., von allen wichtigen Ereignissen war er Zeuge, wo nicht ... gewesen. Man darf indeß nicht tiefe Beobachtungen, ...gründliche Sach- und Menschenkenntniß bei ihm suchen. Bran... ... ganz den Charakter seines Geburtslandes (Gascogne) und ... Standes. Recht oder Unrecht kümmert ihn nicht; als Hofmann ... er alle die Großen, aber er sieht und erzählt ihre Fehler und ... um so freimüthiger, als er selbst nicht gewiß ist, ob sie ... böse sind. Die Ehre der Frauen ist ihm eben so gleichgültig, ... Brand der Männer; er erzählt das Aergerniß, ohne es zu ..., und stellt es als eine einfache Sache dar, von der kein Aufse...

hens zu machen ist. Er spricht von dem guten König Ludwig … der seinen Bruder habe vergiften lassen, und von ehrenwert… Damen, deren Abenteuer nur seine Feder aufzeichnen kann. Von… selbst spricht er nicht selten mit naiver Eitelkeit. Allenthalben … versetzt er uns durch lebhafte und treffende Gemälde mitten in … Jahrhundert, wo das erlöschende Ritterthum mit den aufstreben… aber noch ungeordneten Sitten der neuern Zeit kämpfte, und … Kampf mehr als gewöhnliche Kräfte entwickelte. Brantôme … ungeachtet des umherschweifenden Lebens, das er geführt hatte, wi… schaftlicher gebildet, als die meisten seiner Waffengefährten. Er … terließ folgende Werke: Mémoires ou Vies des hommes illustres … grands Capitaines français; Vies des grands Capitaines étran…; Vies des Dames illustres; Vies des Dames galantes; Anecdotes … chant les duels; Rodomontades et jurements des Espagnols. … Beweis, daß diese Schriften ehemals nicht ohne Interesse waren, … daß sie von 1666 bis 1740 zwölfmal, theils zusammen, theils in … zelnen Abtheilungen herausgegeben worden sind.

Branntwein, ist eine geistige Flüssigkeit, welche aus ver… denen in geistige oder Weingährung gebrachte mehlhaltige Vegeta… lien, als Getreide, Kartoffeln, Obst, Bier- und Weinhefen, … trebern rc., auch Wein, meistens aber aus Getreide durch Destilla… (oder Brennen) abgezogen wird. Er ist im Allgemeinen eine … oder minder starke Mischung von Alkohol und Wasser. Der Pr… ist kürzlich dieser: das zum Brennen bestimmte Getreide wird, n… dem es geschrotet, mit dem dazu kommenden Malze in die M… boding eingemöscht, d. h. mit lauem Wasser eingerührt. … es eine Viertelstunde gestanden, wird es in heißem, aber nicht ko… dem, Wasser so lange gerührt, bis es lau ist. Dann kommt der … fen dazu, um die geistige Gährung zu befördern; das Gefäß wird … deckt und das Gemisch bleibt ruhig stehen, bis die Gährung erf… Dann kommt der Mösch, d. i. diese Masse, in die Branntwein… Es wird Feuer darunter gemacht und der Mösch fortwährend ger… Der Geist entwickelt sich in Dämpfen, und geht durch die Leitung, … er erhält, in Flüssigkeit über. Dieser erste Abzug, der noch ungen… bar ist, heißt Lauer oder Lutter. Ein zweiter Abzug gibt den ein… lichen Branntwein, den einfachen; der dritte den doppelten; der … te den Weingeist (Spiritus vini rectificatus); und der fünfte en… den wasserfreien Weingeist (Spiritus vini rectificatissimus), den … kohol. Nach dem Material, woraus der Branntwein gezogen w… erhält er seinen Namen. Der Franzbranntwein in Frank… wird aus Wein, Weinhefen und Weintrebern gezogen, und heißt … den Verfertigungsorten: Coignac, Orleans, Bordeaux … Kornbranntwein, allenthalben aus Roggen, Weizen, Gerste, … fer, einzeln oder gemischt. Auch Kartoffeln, Möhrrüben, Runke… ben rc. geben Branntwein. Man sehe ferner die Art. Arak, R… und Taffia. Setzt man zur zweiten Destillation des Getreidebran… weins noch Gewürze, Blumen, Wurzeln, Kräuter, so erhält m… Aquavite, die dann, nach den Bestandtheilen, Kümmel-, Ani… Nelken-, Citronen-Branntwein rc. heißen. Diese … dem gehörigen Zucker, um sie wohlschmeckend zu machen, zuberei… geben den Rosoglio, Rosoli, der auf unzählige Arten ver… und danach, oft auch ganz willkürlich, wie es eben die Mode will, … annt wird. Die Araber sind die muthmaßlichen Erfinder der Bran…

Branntweins. Die Tataren ziehen auch Branntwein aus Milch. — Branntweinwage s. Aräometer.

Brasilien, ein großes, der Krone Portugal gehöriges Reich in Südamerika, welches zu den reichsten und fruchtbarsten Ländern des ... gehört. Es bringt Safran, Baumwolle, Crystall, Ambra, ... Brasilien- oder Fernambukholz, Cochenille, Tabak, Zucker, ..., Indigo, Ingwer, Pfeffer, Chinarinde, Getreide, Holz und ... in Ueberfluß hervor; seine wichtigsten Producte aber sind Diamanten und Gold. Beide werden meistens auf dem Grunde der Flüsse ... in den vom Regen gemachten Gräben gesucht, wo dann die Neger ... Gold aus dem Sande waschen müssen. Das an der Oberfläche ... gelegene ist das feinste. Der brasilische Handel ist bedeutend ... immer im Steigen. Außer den Ureinwohnern, den Brasilianern, ... noch ohne Cultur sind, wohnen in Brasilien europäische Portu... Kreolen, Mestizen und Neger (deren ehemals jährlich 40 bis 50,000 ... gebracht worden), im Ganzen anderthalb Millionen Seelen. Die ... des Landes wird auf 100,000 Quadratmeilen geschätzt. Durch ... ziehen sich Fortsetzungen der Cordilleras, die nach den Kü... ... und mehrere Vorgebirge bilden, z. B. Cap Maguari, ... de St. Roque, Cap de St. Augustin, Cap de St. Thoma, Cap ..., Cabo Frio u. s. w. Die Hauptflüsse sind: Maranhon ..., Negro, Carapanatu, Yutay, Purus, Madeira, ..., ... u. s. w.), Gran Para oder Tocantines, Parana, ... u. s. w. Der größte Landsee ist der Xarayes. Von Meer... ... nennen wir die Allerheiligenbai, die St. Vincent- oder Santos... ... Merim- oder Mirunsee. Das Clima ist, da Brasilien in ... Südzone liegt, im Norden zwar heiß, aber doch durch häu... ... abgekühlt, im Süden gemäßigter und gesunder. Die neun ...schaften oder Gouvernements, in welche das Land eingetheilt ... heißen: Para, Maranhano, Fernambuco, Bahia, Rio-Janei... St. Paulo, Mines-Geraes, Goyaz, Matto-Grosso. Die Ein... ... werden auf 20,000,000 Gulden berechnet, wovon den bei wei... größten Theil die Bergwerke liefern. — Von der Geschichte Bra... ... wir folgendes an: Ostindien führte die Portugiesen ... Amerika. Nicht zufrieden mit dem von Vasco da Gama aufgefun... Weg um das Cap nach Ostindien, sandte König Emanuel (im ... 1500) Gaspar Cortereal aus, Cabots Spuren nachzugehen, und ... nordamerikanischen Küste eine nordwestliche Durchfahrt zu su... Er kam weiter gegen Norden als Sebastian Cabot, und gab ... nordamerikanischen Küsten Namen, welche sie noch führen. ... litt in den amerikanischen Gewässern Schiffbruch, und da er ... Hoffnung, eine nördliche Durchfahrt zu finden, zurückkam, so ... die Portugiesen ihre Entdeckungsreisen nach Amerika nicht fort. ... Jahre 1500 aber, da Cortereal Nordamerika absichtlich ..., wurde Pedro Alvarez Cabral zufällig nach Brasilien verschla... Er ankerte an der Küste im 15ten Grade südlicher Breite, an ... Orte, den er Porto Seguro nannte. Das Land selbst nannte ... Santa Cruz, und nahm es in Besitz, ohne eine Niederlassung da... ... anzulegen. Da man ein Holz das man von der Farbe einer ... Kohle (Brasa im Portugiesischen) Brasilienholz nannte, ... die Portugiesen seit dem zwölften und dreizehnten Jahrhun... ... ein Färbeholz häufig nach Europa brachten, in großer Menge ... Land, so nannte man das neu entdeckte Land nach der Zeit Bra... ... ein rohes Land, von Naturmenschen bewohnt. Der Amazonen

fluß begränzte es gegen Norden, der Platastrom gegen Süden, Meer gegen Osten, und gegen Westen eine Menge unbekannter, keinem Geographen noch verzeichneter Sümpfe, Seen, Ströme, und Berge, die es von den spanischen Besitzungen trennen. Seine[illegible] thum kannte man anfangs nicht; man bestimmte es daher zum [illegible]bannungsorte der Verbrecher und Juden. Die Verbannten [illegible] daselbst den Zuckerbau an, wozu man ihnen das Zuckerrohr au[illegible] dera lieferte; seitdem bekam Brasilien einen größern Werth[illegible] mit ihm wuchs die Sorge des portugiesischen Hofes für einen [illegible] und schnellern Anbau. In dieser Absicht erlaubte er im Jahre [illegible] seinem Adel, Strecken Landes für sich zu erobern, und das E[illegible] als sein Eigenthum zum Anbau zu verpachten. Eine solche [illegible] ward San Salvador, San Vincent u. s. w., bis tief in das [illegible] des Landes, das nach und nach unterjocht ward. Die Jesuiten [illegible]nahmen die Bekehrung der wilden Einwohner. Es fiel zuer[illegible] Spaniern, bei ihrer Besitznehmung von Portugal, und darauf, [illegible]rend der spanischen Herrschaft, den Holländern in die Hände. [illegible] letztern hatten nach dem Verlaufe des zwölfjährigen Waffenstil[illegible]des, bei der Erneuerung ihres Freiheitskampfes (im Jahre 1[illegible] eine westindische Gesellschaft errichtet. Obgleich, nach den portugie[illegible] Gesetzen, allen Fremden der Zugang versagt war, hatten si[illegible] schon früher einige holländische Schleichhändler nach Brasilie[illegible] schlichen und das Land ausgekundschaftet. Ihre Nachricht[illegible] unter der spanischen Herrschaft Brasilien in die größte Unor[illegible] gerathen sey, veranlaßte die westindische Compagnie im Jahr[illegible] Jacob Willekens zur Eroberung des Landes hinzusenden. [illegible] sich die holländische Flotte zeigte, ergaben sich San Salvador [illegible] andere portugiesische Pflanzungen sogleich. Anfangs achtete da[illegible]nische Ministerium diese Schläge nicht. Erst Philipp IV. [illegible]terte die Portugiesen zur Gegenwehr, und 1626 ging die er[illegible] tugiesische Flotte ab, den Holländern entgegenzuwirken. Die [illegible]dition gelang gegen die nicht vorbereitete Compagnie, und Br[illegible] blieb bis 1630 von den Holländern frei. Die westindische C[illegible]nie setzte bloß ihren Kaperkrieg gegen die Spanier und Port[illegible] fort, bis sie 1630 mit neu gesammelten Kräften den Admira[illegible] rich Lonk einen Angriff auf das Land machen ließ. Dieser [illegible] auf der Küste Fernambuk, und dehnte von da bis 1635 na[illegible] nach seine Erobrungen über den angebautesten Theil von Br[illegible] aus. Die Reichthümer, welche die Compagnie aus Brasilien [illegible] bewogen die Generalstaaten, den Prinzen Moritz von Nassa[illegible] Eroberung des ganzen Landes abzuschicken, und so kamen al[illegible]sten von San Salvador bis zum Amazonenflusse in den Besi[illegible] Holländer. Im Jahre 1640 warf endlich Portugal das sp[illegible] Joch ab, und setzte den Herzog Johann von Braganza au[illegible] Thron. Dieser vereinigte sich mit England, Frankreich und H[illegible] Spaniens Feinden, und schloß 1641 mit den vereinigten Nie[illegible]den ein Offensivbündniß in Europa, und einen Waffenstillstand [illegible] zehn Jahre in Ost- und Westindien. Die niederländische Re[illegible] hielt sich nun für ganz sicher in dem Besitze von Brasilien, un[illegible] ihre Militärmacht bald dergestalt in Verfall gerathen, daß der [illegible]tugiese Juan Fernandez de Vieira es unternahm, die Hollän[illegible] vertreiben. Ohne Mitwissen und Schutz der Regierung sam[illegible] und versorgte er ein Heer, und kämpfte von 1645 bis 1654 [illegible] fort, wo er seinen Zweck erreicht hatte. Die portugiesische [illegible]

stellte sich, als ob sie selbst den Krieg mißbillige. Dieß schlä-
die Compagnie ein, und ehe sie ernsthaft gerüstet war, hatten
die Holländer 1654 durch Capitulation Brasilien geräumt. Im
schloß Portugal, unter Englands Vermittlung, Friede
den Holländern, und blieb für acht Millionen im Besitze Brasi-
Seitdem ward das Land an den Küsten hin immer mehr an-
besonders durch die Missionen der portugiesischen Jesuiten;
bald bis an den Amazonenfluß, an dessen Ufern sich oft
Spanier und Portugiesen bekämpften. Von 1698 an ward Bra-
erst den Portugiesen recht wichtig; ein Zufall entdeckte in der
Minas Geraes große Schätze von Gold, an denen man später
andere Gegenden reich fand. Im Jahre 1728 entdeckte man in
Sande, aus welchem man das Gold schied, auch Diamanten.
am wichtigsten für den portugiesischen Hof ward der Besitz von
im Jahre 1807, als Napoleons Anmaßungen ihn nöthigten,
dorthin zu flüchten. Dem Hofe folgten damals 11,000 Auswan-
und 15,000 Mann Truppen. Die gesammte Flotte, worauf
waren, kam im Februar 1808 unter englischer Bedeckung
an. Die Gegenwart der Regierung in der Haupt- und
stadt Rio-Janeiro hat seitdem auf das Land den vortheil-
Einfluß gehabt, und Handel, Industrie, Gewerbe und Cultur
In wiefern dieß dauernd seyn wird, ist nicht zu bestimmen,
gebrochene Macht den portugiesischen Hof nicht mehr
Die Landmacht besteht aus 20,000 Mann, und die
aus zehn Linienschiffen und zehn Fregatten. (Vergl. Portu-
Südamerika.)

Bratsche, eine größere Geige, auf welcher der Tenor und Alt
wird, daher man auch häufig die Bezeichnungen Tenor oder
setzt. Der Name ist aus dem Italienischen Viola di braccio

Brauen, Bierbrauen, ist das Geschäft, wodurch das Bier
wird. Zuerst muß die Gerste oder der Weizen gemalzt
(s. Malz), dann wird das Malz von den Keimen befreit, an-
und hernach grob geschrotet. Das Malzschrot wird mit
natürlichem, oder, in dessen Ermangelung, künstlich berei-
kaltem Wasser eingerührt, dann mit siedendem Wasser ange-
und in der Braupfanne gekocht, bis sich die Hülsen (Träber)
und die Flüssigkeit hell wird, welche, abgeschieden, die
Diese wird darauf mit Hopfen abgekocht, von dem
gesäubert, und in hölzernen Gefäßen, Kühlschiffen,
worauf die Hefe hinzugethan, und die Würze zur Gährung
wird, entweder, zur schnellen Gährung, auf dem Gährbottig,
Lagerbier, oder auf einzelnen Fässern, wenn es leichtes
werden soll. Die Doppelbiere werden durch eine vermöge
stärkere Entwickelung des Weingeists erzeugt. Diese
sich auf die Verwandlung des Mehlstoffs der Körner in Zucker
Vermalzen. Wenn die Gährung vollendet ist, werden die He-
Ober- als Unterhefen, abgesondert, und zum wei-
verwahrt, und das nun fertige Bier in die bestimmten
Aus dem abgebrauten Mösch macht man durch noch-
Hinzuthun von Wasser das Nachbier, Dünnbier, Ko-

Bräune (Angina), eine Krankheit bei Menschen und Thieren,
Entzündung des Halses besteht. Sie ist jedoch verschieden nach

dem Theile oder der Gegend des Halses, welche die Entzündung ders ergreift. So kann der Sitz der Entzündung im Kehlkor der Luftröhre seyn, dann heißt die Krankheit auch Luftröhrene dung (Cynanche), von der eine eigene Art der Croup (s. d. A. oder die Entzündung ist im Schlunde, eigentliche Hals= oder S bräune (Angina pharyngea), oder an den zu beiden Seiten des Halses liegenden Drüsen, an den sogenannten Mandeln (Angin sillaris), oder an der weichen Gaumendecke und dem sogenannte chen (Angina avularis). Die wesentlichen Zufälle der Bräune, freilich durch die Art derselben modificirt werden, sind: schme Erschwerung des Schluckens, Sprechens und Athemholens, T heit im Halse, die besonders nach jedem Schlafe sehr oft bis zu fühle von Ersticken zunimmt; Röthe und Geschwulst der inner le des Halses, wenn die Entzündung an einem dem Blicke errei Theile sitzt; veränderte Stimme; vermehrte Absonderung von chel und Schleim. Dazu gesellen sich noch mehrere Zufälle, the dazukommendem Fieber, theils von der Hemmung des Athem der Verbreitung des Reizes auf die benachbarten Theile rc. — gefährliche Art dieser Krankheit kommt bei den Schweinen vo heißt das wilde Feuer.

Braunerz wird im Bergbau eine gewisse räuberische genannt; auch ein angeflogenes Wesen an dem Gesteine von röthlicher Farbe, welches für ein Zeichen der Nähe reichhaltige gehalten wird.

Braunschweig=Wolfenbüttel. Dieses Herzogth steht aus dem Fürstenthume Wolfenbüttel, dem Fürst Blankenburg, dem Stiftsamte Walkenried, dem Amt dinghausen und dem Communion=Unterharze. Die bei steren Theile gehören ganz zum niedersächsischen Kreise, Wal zum obersächsischen, und Thedinghausen zum westphälischen in der Grafschaft Hoya. Der Antheil des herzogl. Hauses am Unt ist durch den Vergleich vom Jahre 1788 bestimmt, und unbetr indem er nur $\frac{3}{7}$ vom Rammelsberge, dem Iberge und der Sal liushall beträgt. Nach den genauesten Vermessungen von Lei Gerlach kommen auf den Flächeninhalt der herzogl. braunsc schen Staaten 71 Quadratmeilen, wovon das Ackerland 542,00 Wiesen, Weiden und Anger 446,000; die Holzungen 496,000; Raum, den die Städte, Dörfer, Wege, Flüsse, Teiche und un Plätze einnehmen, 97,000 braunschw. Morgen betragen. Der büttelsche und schöningsche Bezirk haben den zum Ackerbau am geeigneten Boden. Der nördliche, ans Fürstenthum Lüneburg zende Theil, wo Flugsand die herrschende Erdart ausmacht, unfruchtbarste. Der Harz= und Weserbezirk sind weit gebirgig daher zum Kornbau weniger geeignet. Nur da, wo sich die in weitere Flächen ausdehnen, als z. B. an den Ufern der Lei Weser, gibt es fruchtbare Aecker, unter welchen die Aue, da feld, das Weser= und Leinthal sich auszeichnen. Das gebirge des Landes ist der Harz mit seinen Vorbergen: der dem Kühler und Hils. Auf ihn im Range folgen der So und der Vogler. Kleinere Gebirgsgruppen im Lande sin Fallstein, die Lichtenberge, der Elm und die Asse. Gebirge sind sämmtlich mit dem schönsten Laub= und Nadelh setzt, und machen also die vorzüglichsten Waldungen des Herzog aus. Von dem ungeheuren Waldbruche, dem von der Ohre

…, 12432 Waldmorgen haltenden Drömling, kommen nur … auf den braunschweigischen Antheil. Unter den Flüssen … die Weser, Aller, Leine, Oker und Fuse die vorzüglichsten. Die meisten Flüsse des Landes gehören zu dem großen Gebiet der Weser. Nur die Ohre, Bode, Zorge und Wieda … sich entweder unmittelbar, oder durch die Mündungen anderer Flüsse, mit der Elbe. Das Land hat vier besonders reichhaltige Salzquellen, wodurch es sein eigenes Salzbedürfniß völlig bestreiten kann. Das Klima ist überhaupt temperirt und gesund. Am … scheint es in den beiden nördlichen Bezirken; weit rauher … südlichen Bezirken und im Blankenburgischen, wo die Kälte … ist sehr heftig, und die Luft im Früh- und Spätjahre …, aber auch die Hitze im hohen Sommer, wenn die Sonnenstrahlen von den Gebirgen auf die Thäler zurückprallen, weit drückender als auf dem flachen Lande ist. Die furchtbarsten Gewitter … heftigsten Windstöße erfährt man in den Gebirgen, und dort … als dichter Schnee herab, was tiefer im Lande in Regen …. Daher tritt im Blankenburgischen auch die Erndte 14 Tage, auf dem Oberharze oft 3 Wochen später ein, als in der …. In Hinsicht der Bevölkerung gehören die herzogl. braunschweigischen Länder zu den deutschen Staaten vom dritten Range. Im … zählte man nach sichern Angaben im ganzen Lande, mit … des Militärs, 200,164 Menschen. Das Resultat der Zählung … 1760 gab nur 158,980 Köpfe. So viel hatte eine weise … milde Regierung binnen 40 Jahren vermocht. Die Resultate der westphälischen Zwischenzeit sind noch nicht officiel bekannt. … Volksmasse in den herzogl. braunschweigischen Staaten gehört der Abstammung nach ursprünglich zu den Sassen, unter welchen … Cherusker, Brukterer und Angrivarier die ersten Rollen spielten. Hermann der Cherusker war ein sassischer Fürst, und … lag an den Ufern der Weser. Hier ward auch auf dem Idistavisus (campus idistavisus) der Blutkampf mit jenem Drusus Germanicus …, den Tiber sandte, um Varus Niederlage in Teutoburgs … zu rächen. Die heiligsten Denkmale vaterländischen Freiheitssinns und ächtdeutschen Heidenmuths findet man am Fuße des … Elmes. Durch Heinrich des Löwen Fall ward das sassische Herzogthum zersplittert. Otto das Kind trug 1235 die … Würde auf seine Allodialländer über, und es entstand das … Braunschweig-Lüneburg, dessen Einwohner sich … Braunschweiger nannten. Doch ist noch jetzt ihre Abstammung in Sitten und Gebräuchen, wie in dem Nachhall altsassischer Gebräuche …bar. Später sind Wenden eingewandert, von deren … sich noch Spuren in der Aussprache und in den Namen mancher … als Wendezell, Wendeburg, Wendhausen, erhalten haben. … Einwohnergrundstamm, der Bauer, ist von starkem und festem …. Blaue Augen und blondes Haar trifft man durchgehends … als braune Augen und schwarzes Haar. Wenig Ausdruck … der Physiognomie; mehr Phlegma und Gutherzigkeit. Wollust … Weichlichkeit haben bis jetzt noch keine sichtbare Entnervung …. Mäßigkeit und Arbeit stärken den Körper des Landmanns, … Leidenschaften meistens fremd sind. Die ungewöhnlich große … Leibzüchter, welche doch in der Regel sich nicht vor dem 60sten … Ruhe setzen, beweiset, daß hier die meisten Menschen ein hohes … erreichen. Des Landmanns vorherrschender Charakter ist

deutscher Ernst, gerader Sinn und reizbares Gefühl für sein
Auch Muth, Arbeitsamkeit und Beharrlichkeit fehlen ihm nicht.
leider hat sich diesen ächtdeutschen Grundzügen ein fast unbe
Mißtrauen beigesellt, dessen Quelle wir hier nicht entwickeln
Zuvorkommende Höflichkeit liegt nicht im Charakter dieser M
und sie sind von Kriecherei so sehr entfernt, daß oft ihr Betrag
sonders in der Nähe großer Städte, in Grobheit ausartet.
scheint die Gastfreiheit, welche dem Bauer hier überall eigent
ist, untadelhaft ist der Steifsinn, womit er nicht nur auf seine
und Freiheiten hält, sondern auch den Sitten, Gebräuchen und G
heiten seiner Väter treu bleibt. Dabei ist er nichts weniger als
Die Abneigung, welche der braunschweigische Bauer gegen den
tenstand fast allgemein fühlt, lag bisher in der Landesverfassung
widrigsten Züge im Charakter des braunschweigischen Landman
indessen bei dem wohlhabendern Theile unerträglicher Baue
welcher in Ansehung sogenannter Mißheirathen dem alten stifts
Adelstolze nichts nachgibt, und ungeheure Prozeßsucht. Hier
zugleich der Grund einer oft unverständigen Widersetzlichkeit
zweckmäßige, den Zeitbedürfnissen genugthuende Neuerungen.
dem Charakter der Großstädter kann überhaupt die Rede nich
Wer vermag dieses Amalgama der seltsamsten Widersprüche au
der zu klauben? Die gelehrte und eigentlich humane Bildung
hern Volksklassen darf hier gleichfalls nur berührt werden.
nißmäßig kann sich das braunschweigische Land darin mit jedem
schen Lande messen. Es hat große Männer in allen Fäc
menschlichen Wissens hervorgebracht, und zählt die berühmteste
men unter den Stimmführern Deutschlands. Wir brauchen
neuern Zeit, ohne den noch Lebenden Schamröthe abzundthigen
Lessing, Jerusalem, Ebert, Henke und Leisewitz
nen. Die Grundmasse des deutschen Adels ist sich zwar überall
indessen darf man von dem Braunschweiger mit Wahrheit beh
daß er längst schon dem Adelstolze, welcher seine nächsten Nac
auszeichnet, entsagt und sich durch ächte Humanität hervorgethan
Unter den höhern Bildungsanstalten Deutschlands hat von jeh
braunschweigische Universität zu Helmstedt, deren Wieder
man hofft, den ruhmvollsten Platz eingenommen. Die beiden G
nasien zu Braunschweig, die Lyceen zu Wolfenbüt
Schöningen und Holzminden, standen immer in der
Reihe ihrer deutschen Schwestern. Das in erneuter Gestalt
hergestellte Carlscollegium zu Braunschweig, von Jeru
gestiftet und durch Ebert, Gärtner, Schmidt u. s. f. schnell zum
sten Flor gebracht, nahm lange einen vorzugsweise hohen Platz
den Bildungsanstalten Deutschlands ein. Die Stiftungen zu
Riddagshausen und Kloster Michaelstein für künftige
lehrer haben manchen trefflichen Kanzelredner und Gelehrten ge
Auch sie hatte der eisernen Zeit furchtbarer Sturm ergriffen.
erwartet sie wiederhergestellt zu sehen. Von der Verfassung der he
braunschweigischen Staaten ist mit Bestimmtheit noch nichts zu s
Der Vorzeit Verfassung erscheint jetzt als Antiquität. Von der
schichte Braunschweigs wird für unsern Zweck folgendes gnu
Das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel ward vor
Jahrhunderten zusammengesetzt aus uralten Allodialbesitzungen
...es Welf-Este, und aus den Gütern mehrerer Dyn
Alloden der Billunger und Brunonen längs der E

[illegible] die der Nordheimer am Solling und der Leine, [illegible] Süpplingenburger am Elm und Dorm, machten den [illegible] hinzukamen in der Folge durch Anfall, Erbschaft oder Waf- [illegible] die Stammgüter der Grafen von Kattlenburg, Som- [illegible]burg, Eberstein, Dassel, Winzenburg, Assel, [illegible] und Wartensleben. Das Fürstenthum Braunschweig- [illegible] wurde nach der Theilung im Jahre 1495 consolidirt. [illegible] dann: Wolfenbüttel, Lichtenberg, Harz- [illegible] Schöningen, Hessen, Lutter, Bardorf, Calvör, [illegible], Grene, Lutherdessen, Hohenbüchen, [illegible]berg, Eberstein und Fürstenberg. Ferner die Städte: [Braun]schweig, Helmstedt, Scheppenstedt und Stadt- [illegible], nebst den Schlössern Asseburg, Vechelde, Bruns- [illegible]. In der Folge kam auch Holzminden, und nach Been- [digung] der [illegible] Stiftsfehde im Jahre 1642 das Amt Lut- [ter am] Barenberge hinzu. Im 17ten Jahrhunderte erhielt man [illegible], die Dörfer Bornum und Rieseberg, die völlige [Herr]schaft über die Stadt Braunschweig, das Haus War- [illegible] und das Amt Thedinghausen; im Anfange des 18ten Jahr- [hunderts] das Amt Campen, nebst den Dörfern Bienrode, Be- [illegible] und Waggen. Zuletzt im Jahr 1707 wurden noch die [illegible] Ellierode und Bentierode gewonnen, und unter dem [illegible] Wilhelm Ferdinand die ⅜ Antheile an den Hütten und [illegible] des Oberharzes gegen die Landeshoheit und Theilung der [illegible] vertauscht. Die Besitzungen der Grafen von Blanken- [burg] kamen durch Erbschaft gleichfalls an die Fürsten von Braun- [schweig]-Wolfenbüttel; aber ein Prozeß über die Grafschaft Rein- [stein] fiel ungünstig aus. Diese Landschaften wurden am 28sten [illegible] 1806, als erobertes Land, für Napoleon in Besitz genommen, [und] zum Königreiche Westphalen geschlagen, wo dann ihr größ- [ter Theil] das Okerdepartement bildete. Die meisten Producte des [illegible], welche unter der gemäßigten Zone gedeihen, sind ihr [illegible]. Getreide, Rübsamen, Flachs, Tabak, Cichorien, Hopfen, [illegible] und Holz machen die bedeutendsten Gegenstände des Han- [dels] [illegible] der Fabriken aus. Aus dem Thierreiche zieht man Rind- [vieh], Schafe, Schweine, Pferde, Ziegen, Federvieh und Bienen hin- [reichend] für der Landesbewohner Bedürfnisse. Die Wälder sind mit [illegible], Edelhirschen, Rehen, Hasen, Auer-, Birk-, Reb- [illegible] angefüllt. Doch nimmt, weil kein Wild geschont [wird], die Jagd Ausbeute von Jahr zu Jahr ab. Von Raubthie- [ren] [illegible] man hier nur Füchse, Marder, Iltisse und Wiesel. Der [illegible], als Abstreifer aus den thüringschen Wäldern, höchst [illegible]. Die gebirgigten Gegenden liefern Eisen, Kupfer, Salz, [illegible], Porzellan und andere Gattungen von Mineralien. Der [illegible]berg gibt Gold, Silber, Kupfer, Blei, Arsenik, Vitriol und [illegible] zur Ausbeute. Unter den Steinarten zeichnen sich die Emer- [illegible] Steine mit Diamantenglanz, die Achate, Jaspisse, Pseudokar- [illegible], Bergkrystalle und Porphyre aus, die man häufig auf dem Harz- [illegible] findet. Torf steht in den Sandgegenden der nördlichen Bezirke [illegible] Strecken; Steinkohlenbänke liegen unter dem Elme, Hilse [illegible]. In Ansehung der Verarbeitung der Producte zeichnen [sich] [illegible] aus die Brauereien und Branntweinbrennereien; die [illegible] (der verbreitetste Industriezweig im ganzen Lande), die [illegible]manufacturen, die Papierfabriken, die Ledermanufacturen,

die Seifen-, Tabaks-, Krapp- und Cichorienfabriken. Des
Seele und Mittelpunkt ist die Hauptstadt **Braunschweig.**
folg. Art.) Auch fehlt es dem Lande nicht an gut erhaltenen
zur Erleichterung und Bequemlichkeit des Handels.

Braunschweig, die Hauptstadt des gleichnamigen
thums, unter dem 52° 18′ nördl. Br. und dem 28° 15′ östl
an der Oker in einer angenehmen Gegend gelegen. Der Urspr
Villa **Brunswick**, deren zuerst ums Jahr 1031 in Urkunden
wird, reicht sicher bis in die Zeiten **Heinrichs des St**
bauers hinauf. **Eckbrecht I.**, welcher in jenen Gegen
Schlösser Hohewort, Dankworderode und Melwerode besaß,
Villa ausgebaut und solche nach seinen Ahnherren (den **Bru**
benannt haben. Was Leibnitz und später Büsching von des
hem Alter sagen, hat keinen historischen Beweis für sich.
wick lag als ein offener Ort unter den Mauern des Schlosse
worderode, als **Heinrich der Löwe** zur Regierung gelangte
sem Fürsten hat der Ort seine Vergrößerung, seine Befestigu
sein städtisches Recht zu verdanken. Also verschwindet nun a
Name Dankworderode aus der Geschichte, und an seine Stelle t
von Braunschweig. Der Ort wuchs schnell empor unter den
schweigischen **Ottonen**, trat im 13ten Jahrhunderte zur Hanse
de bald eine Quartierstadt derselben, und von dieser Zeit an den
chen Landesherren gefährlich. Nach und nach wurden nämlich d
armen Fürsten fast alle Regalien innerhalb der Stadtmauern,
Münzgerechtigkeit, der Zoll u. s. f. abgedrungen, und pfandw
Gerichte **Eich**, **Asseburg**, **Campen**, **Wendhause**
Neubrück, rings um die Stadt gewonnen. Nur die Uneinig
ihren eigenen Mauern und die oftmals wiederholten Fehden z
dem Rathe und den Gilden hielten die Stadt ab, sich zur Re
mittelbarkeit zu erheben. Indessen schloß sie, nach einer blutigen
mit Herzog **Heinrich dem jüngern**, in der zweiten Hälf
16ten Jahrhunderts einen vortheilhaften Frieden, welcher ihr e
wisse Unabhängigkeit sicherte. Als aber im 17ten Jahrhunde
Hanse in Verfall gerieth, sank auch Braunschweig. Es war i
zerstörende Schuldenlast gerathen, Rath und Bürgerschaft lagen
einander in steter Fehde, Herzog **Rudolph August** benutz
Schwäche und die Stadt unterwarf sich im Jahre 1671 dem H
Der Ort schien jetzt schnell wieder aufzublühen. Die verfallenen
sen wurden neu belebt, der graue Hof und das große Schauspi
wurden erbauet. Im Jahre 1754 erklärte Herzog **Carl** die
zur beständigen Residenz seines Hauses. Für ihre Verschönerung
sein Nachfolger **Carl Wilhelm Ferdinand** noch weit mehr.
Zeitumstände selbst vermehrten ihren Wohlstand außerordentlich
in dem letzten Regierungsjahre des verewigten Helden, der bei
städt fiel, wurden die Festungswerke der Stadt abgetragen, um
nen Anlagen Raum zu geben. Unter Westphalens eisernem S
ward Braunschweig zur Hauptstadt des Okerdepartements er
ihr ehemaliger Wohlstand jedoch sehr gemindert. Die angstvollste S
erlebte Braunschweig am 1sten August 1809, als unter ihren Ma
der Held **Friedrich Wilhelm** von Braunschweig-Oels den K
der Verzweiflung ruhmvoll gegen einen weit überlegenen Feind be
Die glücklichste und erfreulichste hatte Braunschweig am 22sten De
r 1813, als derselbe Held, unter unbeschreiblichem Jubel des E
Erbe seiner Ahnherren wieder in Besitz nahm. Die Stadt,

[illegible] 17,000 Quadratruthen beträgt, ist jetzt in sechs Be[illegible] getheilt, die ihre Namen von den Hauptthoren erhielten. Ihre [illegible] Plätze sind: der Schloß- und der Burgplatz, der Kohl-, [illegible] Kohlen- und Altstadtmarkt. Unter ihren Kirchen sind der [illegible], die Martens-, Brüdern-, Katharinen-, Andreas- und Magni[illegible] [illegible] Hauptkirchen. Während der westphälischen Regierung ist [illegible] zu einem Militärmagazin gemacht geworden, und [illegible] verschwunden. Unter den öffentlichen Gebäuden stechen [illegible] das fürstl. Residenzschloß, das Mosthaus, die Domprobstei, [illegible]gebäude, das landschaftl. Haus, die Münze, das Zeug[illegible], das Opernhaus, der Autorshof, das Neustadtrathhaus, das [illegible]haus, das Zucht- und Werkhaus, und das Krankenho[illegible] [illegible] Wendenthor. Die Bevölkerung betrug in 2845 Häusern, [illegible] des Militairs, vor der westphälischen Zeit zwischen 30 [illegible],000 Menschen. Sie soll jetzt bis auf 32,000 Seelen gewachsen [illegible]. In Ansehung der bürgerlichen Verfassung ist eine neue proviso[illegible] [illegible] und Polizeiverwaltung eingetreten, die jeden privilegir[illegible] [illegible] aufhebt, und ihre zweckmäßigere Organisation noch [illegible]. In Ansehung der geistlichen Verfassung ward die Stadt in [illegible] und die Domgemeinde getheilt. Außer dem Dompre[illegible] [illegible] alle lutherische Stadtprediger unter dem braunschweigi[illegible] [illegible]superintendenten, und machten mit demselben das Stadt[illegible] [illegible] aus. Auch hatte die Stadt ihr eigenes geistliches Gericht, [illegible] aus den Bürgermeistern, dem Superintendenten, einem Syn[illegible] [illegible], dem Senior des Ministeriums und einem Secretär bestand. [illegible] hat das Consistorium größere Rechte erhalten. Die Reformirten [illegible] eine eigene Kirche, so auch die Römischkatholischen. Die Juden [illegible] Synagoge. Das Museum von Kunstsachen und Antiken ist [illegible] mit dem trefflichen Schildereien der salzdahlumschen Gallerie in [illegible] ausgedehnten Local vereinigt. Die Stadt hat 2 Gymnasien, [illegible]chirurgisches Institut und mehrere trefflich eingerichtete [illegible]schulen. Braunschweig ist vorzüglich reich an milden Stif[illegible] [illegible] ausgezeichnet ist aber vorzüglich die treffliche Armenanstalt, [illegible] ihre neuere Organisation dem edlen Leisewitz verdankt. Die [illegible] hat Farben-, Wollen-, Garn-, Porzellan-, Papiertapeten-, [illegible], Papier-Maché-, Tabak-, Salmiak- und 20 Eichorienfabri[illegible]. Der jährliche Verkehr in Propre-, Speditions- und Wechselhan[illegible] [illegible] betrug sonst jährlich acht Millionen Thaler, und im Jahre 1799 [illegible] die Stadt für 1,266,217 Thaler ein.

Braunschweig (Maximilian Julius Leopold, Prinz von), [illegible] preußischer Generalmajor, der jüngste Sohn des Herzogs [illegible] von Braunschweig, geboren zu Wolfenbüttel am 10ten October [illegible], wurde sehr sorgfältig erzogen und von dem bekannten Abt Je[illegible] [illegible] unterrichtet. Er studirte darauf zu Straßburg ein Jahr lang [illegible] militärischen und andern Wissenschaften, bereiste unter Lessings [illegible] Italien und trat im Jahr 1776 als Chef eines Infanterie[illegible] [illegible], welches zu Frankfurt an der Oder in Garnison stand, in [illegible] Kriegsdienste. In dieser Stadt erwarb er sich bald durch [illegible] Menschenfreundlichkeit und eine seltene Herzensgüte, womit [illegible] durchdringenden Verstand und unermüdlichen Eifer für die Wis[illegible] [illegible] verband, die allgemeinste Verehrung. Sie war seit 1779, [illegible] er aus dem kurzen bayerschen Successionskriege zurückkam, sein [illegible] Aufenthalt. Im Jahre 1780 dankte es ihm Frankfurt fast [illegible], daß die Wasserfluth den Damm nicht durchbrach und die Vor[illegible]

stadt gerettet wurde. Gleiche Thätigkeit zeigte er bei den Feuersbrünsten, welche diese Stadt betrafen. Oft stieg er viele pen in Dachstuben hinauf, um Elende und Kranke, deren Noth fahren hatte, aufzusuchen, denn Menschenliebe war seine herr Leidenschaft. In ihrer Ausübung fand der edelmüthige Fürst Tod, als er bei einer im Frühjahr 1785 eingetretenen Ueberi mung am 27sten April den bedrängten Vorstädtern auf einem zu Hülfe eilen wollte. Sein Andenken lebt noch jetzt bei allen schen, und die ihm gestifteten Denkmäler werden auch den fol Geschlechtern die Achtung und Verehrung bezeugen, die er sic rend seines kurzen Lebens erworben hatte.

Braunschweig (Ludwig Ernst, Herzog von), war 1718 ren und in kaiserliche Dienste, im Jahre 1750 aber als Fe schall in die Dienste der Republik Holland getreten, seit 1759, w sieben Jahren, als Generalcapitain der Union und administri Vormund, Repräsentant des unmündigen Erbstatthalters, und der Republik in dem langen Kriege der benachbarten See- und mächte seit 1754 die Neutralität erhalten. Zufolge der 1766 v Herzoge beschwornen Consultationsacte hatten ihn die General nach der Volljährigkeit des Erbstatthalters diesem als Rathgeb Seite gesetzt. Dennoch gelang es der patriotisch gesinnten gegen diesen Fürsten Verdacht bei dem Volke zu erregen; ja machte ihm selbst das Recht, daß seine Ankläger vor Gericht g werden sollten, streitig. Endlich überredete man sogar den Er halter, daß, wenn der Herzog freiwillig sich in sein Gouver nach Herzogenbusch begäbe, alle Unruhen sogleich aufhören wi Der Herzog gab nach und zog sich am 24. Mai 1772 dorthin Allein, was er dem Erbstatthalter vorher gesagt hatte, traf bald ein: die Mißvergnügten fielen nun über den Erbstatthalt ohne darum den Herzog außer Acht zu lassen. — Er starb Schlözer hat in seiner meisterhaften Vertheidigungsschrift des zogs die Sache vor den Richterstuhl des Publicums gebracht.

Braunschweig (Ferdinand, Herzog von), am 11ten J 1721 zu Braunschweig geboren, war der vierte Sohn Herzog dinand Albrecht von Braunschweig-Lüneburg, und wurde von frühesten Jugend an für den Militärstand erzogen. In seinem Jahre durchreisete er Deutschland, Holland, Frankreich und I und trat 1740 als Oberster und Chef eines Regiments in pre Dienste. Die beiden schlesischen Kriege waren für ihn eine S in welcher er sich zum Anführer bildete. Nachdem er im An des siebenjährigen Kriegs die Schlacht bei Prag zum Vorth Preußen entschieden und bei andern Gelegenheiten die glänze Proben seines Heldenmuths und Feldherrntalents gegeben hatte, trug ihm der König gegen das Ende des Jahres 1757 den O fehl über die verbündete Armee in Westphalen, welchen er au zum Ende des Kriegs behielt. Er entwickelte als Heerführer, einem ungleich stärkern französischen Heere gegenüber, den g Reichthum seines Talents und bezeichnete seine Laufbahn mit He thaten, die ihm einen bleibenden Ruhm in der Geschichte zu Sein trefflicher Rathgeber war der zu wenig gekannte nachma Dr. von Westphal. Er vertrieb die Franzosen aus Nieder Hessen und Westphalen, und siegte in zwei großen Schlacht Trefld und Minden (s. den Art. siebenjähriger Krieg). Nach dem Frieden wurde er durch eine Spannung, die zwischen

dem Könige entstand, bewogen, seinen Abschied zu nehmen. Nun lebte er abwechselnd in Braunschweig, oder in der Nähe da, auf seinem Lustschlosse Vechelde, und widmete seine Muße größtentheils wissenschaftlichen Beschäftigungen, auf welche er auch dabei, daß er für den Unterhalt und Unterricht armer talentvoller junger Leute, einen großen Theil seines Vermögens verwandte. Unter den Stürmen des Krieges wichen in seinem Schlosse den sanften Künsten des Friedens, und jedes wissenschaftliche und künstlerische Talent war sicher, in ihm einen Beschützer zu finden. Als solchen bewies er sich insbesondere gegen Maler und Musiker. Dabei hatte er die trefflichsten Eigenschaften des Herzens und eine unbegränzte Wohlthätigkeit gegen Arme. Nur in zwei Stücken verdient er Tadel, einmal, daß er sich im Frieden von gehaltlosen Günstlingen leiten und mißbrauchen ließ, sodann, daß er sich zu sehr zum Ausländischen, besonders zu den Franzosen hinneigte und dadurch auch seiner Seits das später über Deutschland gekommene Unglück vorbereitete. Er starb am 3ten Juli 1792, von allen Menschenfreunden, besonders den Armen, beweint.

Braunschweig-Wolfenbüttel (Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von), einer der verdienstvollsten, aber am Ende seines langen, so ruhmvoll angewandten Lebens unglücklichsten deutschen Fürsten der neueren Zeit, war am 9ten October 1735 geboren und der älteste Sohn des regierenden Herzogs Carl von Braunschweig und seiner Gemahlin Charlottens, Prinzessin von Preußen, einer Schwester Friedrichs des Großen. Mit seinem siebenten Jahre wurde seine Erziehung dem Abt Jerusalem, damaligem Hofprediger zu Wolfenbüttel, übertragen; seit dem zwölften besuchte er unter Jerusalems Leitung das damals gestiftete Collegium Carolinum. Zum Gouverneur hatte er den talentvollen aber sehr unmoralischen Kammerherrn von Bitzdorf. Früh schon regte sich in ihm die Begierde nach Ruhm, die durch die Thaten seines mütterlichen Oheims, Friedrichs II., noch lebendiger wurde. Der siebenjährige Krieg gab ihm die erste Gelegenheit, seine Talente zu zeigen und zu entwickeln. Beim Ausbruch desselben führte er die braunschweigischen Truppen zur Armee des Herzogs von Cumberland und bewies in der für sie unglücklichen Schlacht bei Hastenbeck am 26sten Juli 1757, nach Friedrichs II. Urtheil, daß ihn die Natur zum Helden bestimmt habe, indem er eine von den Franzosen genommene Batterie im Mittelpunkte der alliirten Armee wiedereroberte. Im folgenden Jahre entschied er am 23sten Juni den Sieg bei Crefeld. Er nahm überhaupt an Allem, was die Armee unter seinem Oheim Ferdinand ausführte, den thätigsten Antheil; sein Name wurde mit den Namen Friedrichs, Heinrichs und Ferdinands in diesem Kriege mit Ruhm genannt, und Friedrichs Achtung gegen ihn stieg so hoch, wie aus dessen Geschichte des siebenjährigen Kriegs, so wie aus dessen Ode auf den Erbprinzen von Braunschweig genugsam erhellt. Nach Beendigung dieses Kriegs vermählte er sich 1764 mit der Prinzessin von Wallis, Auguste, Schwester des jetzigen Königs von England, die ihm einen sehr ansehnlichen Brautschatz zubrachte, wodurch er dem durch den Krieg und den Luxus seines Vaters verschuldeten Lande eine bedeutende Unterstützung verschaffte. Da er früh die bedrängte Lage seines Vaterlandes kennen gelernt und aus der Verlegenheit, in welcher sich sein Vater befunden, eine Lehre geschöpft hatte: so machte er sich, noch ehe er zur Regierung kam, die größte Sparsamkeit zur Pflicht und lebte, meister-

eine
zur Me-
, meister-

von Geschäften entfernt, nur den Wissenschaften und schönen
Im Jahre 1773 trat er in preußische Kriegsdienste, ward G
Infanterie, hatte aber bei dem langen, durch den bayersche
gekrieg nur auf sehr kurze Zeit unterbrochenen Frieden keine
heit, seine kriegerischen Anlagen vollkommen auszubilden.
nes Vaters Tode trat er die Regierung mit Ernst und Thäti
Zuerst auf die nothwendige Verbesserung der Finanzen bed
schränkte er seine Hofhaltung, sorgte für die Verminderung
desschulden, munterte den Ackerbau auf, beförderte die Fr
Handels, unternahm und unterstützte ansehnliche Bauten, ga
bären Staatsdienern und Privatpersonen bedeutende Unterst
und sorgte für das öffentliche Vergnügen, indem er z. B. u
lich italienische Opern, Redouten und dergl. geben ließ. Ue
hatte der Herzog das Unglück, oft bei dem besten Willen den
tigten Endzweck entweder ganz zu verfehlen, oder doch nur
zu erreichen. Dieß war unter andern der Fall bei der Ref
öffentlichen Unterrichts und der Erziehung, zu welchem Zwec
großen Kosten Gelehrte in seine Staaten zog, die, da jener
unzählige Hindernisse in den Weg gelegt wurden, durch die
die sie zogen, und für die sie keine Geschäfte hatten, dem St
Last fielen. Schon sechs Jahre seiner Regierung waren versic
er sich 1787 an die Spitze einer preußischen Armee stellen mu
den Erbstatthalter in seine Rechte wiedereinzusetzen. Die Le
mit welcher dieser sogenannte Feldzug beendigt wurde, erwo
Herzoge viel Ruhm, und vielleicht mehr, als er verdiente.
wartete daher, als fünf Jahre nachher der französische Revo
krieg ausbrach, durch ihn eine eben so schnelle Beendigung de
Der Herzog erhielt den Oberbefehl über das österreichische und
sche Heer zugleich, und erließ unter dem 25sten Julius von
aus jenes berüchtigte Manifest, dessen drohender, hochfahrend
nur Spott und Erbitterung erregen konnte und einzig durch d
fahrenheit des Herzogs und durch die falschen Vorspieglungen d
gewanderten erklärlich ist. Der Herzog hatte den kühnen Pl
gleich auf das von Lothringen aus nur wenige Tagereisen von d
zösischen Gränzen entfernte Paris loszugehen, ihm, wo mögli
Zufuhr abzuschneiden und es so durch Hunger zur Uebergabe z
gen. Dem zufolge drangen die sämmtlichen deutschen Heere m
Anfange des Augusts gegen Lothringen vor. Schon am 25sten
ergab sich ihm Longwy, Frankreichs Eisenthor, Verdün folgte
September nach. Allein der Eingang in die Champagne, dur
Gebirge, enge Pässe und Wälder unwegsam und an sich unfr
mußte nothwendig die Zufuhr für die Armee von den Gränzen
schweren. Ueberdieß stand den Alliirten Dumouriez in seinem La
St. Menehould entgegen, mit dem sie zwar täglich im G
waren, der aber eine Hauptschlacht vermied, theils um Fra
Schicksal nicht in Einer Schlacht aufs Spiel zu setzen, theils weil
aussah, daß die Deutschen ohnehin durch Mangel und Krankheit
Rückzuge genöthigt werden würden. Wirklich stellten sich diese
chen Feinde nur zubald ein. Daher suchte der Herzog Dumour
der dessen Willen zu einer Schlacht zu nöthigen, indem er am
Septbr. einen Angriff (s. d.) auf das Corps unter Kellermann be
oder Suippi wagte. Allein die Franzosen behaupteten ihre St
und somit sahen sich die Deutschen schon zwei Tage darauf zu einem
fenstillstande und am 29sten September zum Rückzuge aus der

... Da während dieses Rückzugs Custine am 21sten ... Mainz in seine Gewalt gebracht hatte, so mußten ... Bemühungen der Deutschen zunächst auf die Wiedererobe- ... gerichtet seyn. Der Herzog eröffnete daher im Jahre ... gemeinschaftlich mit den Oesterreichern am Oberrheine den Feld- ... am 7ten März die Festung Königstein bei Mainz und such- ... Belagerung der starken französischen Festung Landau vorzuberei- ... Die Franzosen unternahmen dagegen am 14ten September einen ... Angriff von Straßburg bis Saarbrück gegen Wurmser ... Herzog, der an diesem Tage Gelegenheit hatte, mit Moreau ... im Darmstädtischen zu kämpfen und ihm eine blutige ... zu liefern. Die Franzosen wurden aus ihrem Lager bei ... verdrängt und genöthigt, sich an die Saar zurückzuziehen. ... später gelang es dem Herzoge gemeinschaftlich mit ... am 13ten October die berühmten Weißenburger Linien zu ... und auf diese Art Landau näher zu kommen. Um bei der vor- ... Jahreszeit noch einen festen Stützpunkt zu gewinnen, wagte ... in der Nacht vom 16ten auf den 17ten November einen ... auf das Bergschloß Bitsch, den Schlüssel zum vogesischen Ge- ... die Straße von Landau, Pirmasens, Weissenburg und ... vereinigt. Dieser Versuch mißlang. Dagegen schlug er ... der französischen Mosel-Armee unter Hoche, die, um ... zu entsetzen, durch das Gebirge hervorzubrechen suchte, vom ... 30sten November in einer blutigen Schlacht bei Kaiserslau- ... Allein die unaufhörlichen Angriffe, die Hoche und Pichegru, ohne ... auf ihren Menschenverlust, täglich unternahmen, und die ... der österreichischen Linien, welche Pichegru am 22sten ... bei Froschweiler an dem Mottar bewerkstelligte, nöthigten ... zum Rückzuge über den Rhein, wodurch zugleich der ... des Herzogs bewirkt wurde, welcher, da sich bereits Mißver- ... zwischen Oesterreich und Preußen erhoben hatten, seine Ober- ... stelle niederlegte. Mit gewohnter Thätigkeit arbeitete er ... für das Wohl seines Landes bis zu dem unglücklichen ... Sein berühmtes Schulden-Edict aus jener Zeit ist als ... für deutsche Fürsten zu rühmen. Bereits in das Greisen- ..., hätte er sich ohne Vorwurf von dem öffentlichen Schau- ... können; allein, weit entfernt, der Ruhe zu genießen, ... er jetzt Lasten, die seine Kräfte zu übersteigen schienen. Noch ... des Jahres 1806 machte er am 30sten Januar in Auftrag ... von Preußen eine Reise nach Petersburg, die auf den bald dar- ... Frankreich ausgebrochenen Krieg Bezug hatte. Von dieser ... er am 24sten März zurück. Nun erklärte Preußen an ... den Krieg und der Herzog ward als Oberbefehlshaber an ... der preußischen Armee gestellt. Die physischen und morali- ... waren zu ungleich, das zeigte die Schlacht bei Jena und ... (s. d. Artikel), welche dem preußischen Staate den Untergang ... schien. Der Herzog mußte verwundet sein väterliches Erbe ..., und beschloß mit Vorwürfen, ja mit Spott seiner Feinde be- ... sein Leben in Ottensen bei Altona am 10ten Novbr. 1806. Ein ..., nur nach dem Erfolge berechnendes Urtheil hat den Her- ... getadelt, das Commando gegen Bonaparte übernommen zu ... Allerdings verkannte er seine Kraft und lebte in einer Zeit, ... nicht mehr war. Allein dieser Irrthum war bei ihm, dem ..., verzeihlich, und immer bleibt der Heldenmuth preiswür-

dig, womit er gegen den Despotismus ankämpfte, ging er au
sem ungleichen Kampfe unter. Was den Charakter des Her
Regenten anbetrifft, so ist auch die Verläumdung bereit, die
tung seines Landes für eine der glücklichsten zu erklären. U
zu seyn, müssen wir aber bekennen, daß der Mange
heit des Willens, der sich in den meisten Handlungen seines
fenbarte, die Ursache manches von ihm verfehlten wohlthätige
gewesen seyn mag. Nicht minder spürten die Unterthanen
zogs seine Liebe zu dem Ausländischen, besonders die in ihren
und entfernten Folgen so verderbliche Hinneigung zu der fra
Nation, die ihm durch Friedrich II. eingeflößt worden war,
sehr schmerzliche Weise.

Braunschweig (Wilhelm Friedrich, Herzog von),
vierte und jüngste Sohn des Herzogs Carl Wilhelm Ferdi
Braunschweig. Geboren am 9ten October 1771, genoß er in
mit seinem zweiten und dritten Bruder, die nur wenige Ja
waren, gleiche Erziehung, bis die militärische Laufbahn, fü
er bestimmt war, seinem Unterrichte eine besondere Richtun
mußte. Von seinem Vater mit großer Zärtlichkeit geliebt und
sehr hart behandelt, ward er im Jahre 1786 zum Nachfolg
Oheims, Friedrich Augusts, Herzogs von Oels und Bernst
nannt. Er ging jetzt nach Lausanne, wohin ihn der Wi
Langer aus Wolfenbüttel begleitete, blieb zwei Jahre in der
und wurde bei seiner Zurückkunft als Capitain bei einem pre
Infanterieregiment angestellt. In dem im Jahre 1790 ausge
Kriege gegen Frankreich focht er in den preußischen Heeren, wa
mal verwundet und litt an diesen Wunden lange Zeit. Nach
seler Frieden erhielt der Prinz als Generalmajor ein Regimen
verband sich darauf im Jahre 1804 mit der Prinzessin Maria E
Wilhelmine von Baden. Aus dieser Ehe wurden 1804 und 1
Prinzen geboren, die noch leben. Im Jahre 1805 starb sein
und er wurde jetzt Herzog von Oels und Bernstadt. Im Ja
nahm er an dem gegen Frankreich ausgebrochenen Kriege m
Feuer, das die Unterdrückung Deutschlands und seines Vaters u
liches Schicksal in ihm entflammte, Antheil. Er befand sich zu
demjenigen Corps, das unter Blücher stand und ward mit
ben bei Lübeck gefangen. Durch den im September desselben
erfolgten Tod seines ältesten Bruders, des Erbprinzen, und d
zwischen seinen beiden ältern Brüdern und ihm getroffene Ueber
wurde er nach dem Tode seines Vaters zur Nachfolge in der Re
der braunschweigischen Lande gerufen. Der tilsiter Friede u
Wille Bonaparte's verfügte es aber anders. Seit dieser Zeit l
in Bruchsal, wo ihm am 20sten April 1808 seine Gemahlin im
Jahre ihres Lebens starb. Von nun an lebte er in strenger Ab
denheit bis 1809, wo er beim Ausbruche des österreichisch-fran
Krieges in Böhmen ein Freicorps anwarb. Bereits war Sc
Stralsund untergegangen, als der Herzog seine neue militärisch
bahn durch einen Einfall in Sachsen eröffnete. Aber er mußte m
nen schwarzen Husaren Leipzig und Dresden räumen, als der d
König von Westphalen mit einer ansehnlichen Armee ihm en
kam. Der Herzog und der österreichische General Am Ende zog
von Dresden seitwärts nach dem Fränkischen zu, wohin die Oe
cher unter Kienmayer aus Böhmen vorgedrungen waren. Auf de
12ten Juli bei Znaim geschlossenen Waffenstillstand räumten die O

[illegible], das sie zum zweiten Male besetzt hatten, abermals [illegible] über die böhmische Gränze zurück. Dahin folgte der [illegible] nicht, sondern rückte, indem er dem Bündnisse des [illegible] Kaisers entsagte, mit seinem 1500 Mann starken Corps, [illegible] Mann Cavallerie waren, von Altenburg gegen Leipzig [illegible] einem kleinen Gefechte mit dem daselbst befindlichen weni[illegible] setzte er sogleich seinen Marsch nach Halle fort, wo er am [illegible]. Er verweilte auch hier nicht, sondern traf schon [illegible] Juli bei Halberstadt ein, wo an demselben Morgen der westphälische [illegible] Wellingerode mit dem fünften Infanterieregimente [illegible]. Obgleich dieß Regiment dem Corps des Herzogs ta[illegible] leistete, so wurde es dennoch endlich theils gefangen, [illegible]. Nun wandte sich der Herzog nach Braunschweig, [illegible] Wohnsitze seiner Ahnen. Am 31sten Juli traf er da[illegible] und bivouaquirte mit seinen Truppen auf den Wällen; er [illegible] die Nacht, in einen Mantel gehüllt, auf Stroh gelagert [illegible] sich keine Ruhe gestatten, denn von allen Seiten waren [illegible] auf der Ferse. Der westphälische General Reubel [illegible] Mann seiner Division bei Oelper in der Nähe von [illegible] der General Gratien war mit einer holländischen Divi[illegible] aufgebrochen, und der dänische General Ewald ging [illegible] ins Hannöversche über die Elbe, um diesen Strom zu [illegible]. folgte Reubel dem Herzoge. Am 1sten August [illegible] Beide ganz in der Nähe von Braunschweig, bei dem [illegible], auf einander und es entstand ein Gefecht, welches des[illegible] merkwürdig in der Geschichte bleiben wird, weil ein [illegible] 4000 Mann vor einem Häuflein Leute, das sich [illegible] belief, nicht allein zurückwich, sondern denselben auch [illegible] öffnete, auf dem sie allein entkommen konnten. Dieß [illegible] Herzogs bei Braunschweig war an der Zahl das elfte seit [illegible] aus Sachsen. Am 2ten August verließ der Herzog [illegible]; der Marsch, den er machte, ließ vermuthen, daß er [illegible] würde, wohin er auch von den westphälischen Truppen [illegible]. Statt dessen aber ging er mit seinem von allen Sei[illegible] Corps auf Hannover, wo er noch an demselben Tage [illegible] auch sogleich nach Nienburg weiter ging. Hier setzte [illegible] Weser, brach die Brücken hinter sich ab und marschirte an [illegible] hinunter. Am 4ten August kam er zu Hoya an. So [illegible] dem linken Weserufer weiter, während sich ein Theil sei[illegible], um eine falsche Demonstration zu machen, nach Bremen [illegible] rückten am 5ten August die schwarzen Husaren ein, [illegible] Thore, eilten aber gleich am folgenden Tage weiter. Un[illegible] der Herzog seinen Marsch durch das Oldenburgische fort. [illegible] brachte er die Nacht vom 5ten auf den 6ten August zu, [illegible], als ob er Ostfriesland zu erreichen suche, um sich an [illegible] einzuschiffen. Unvermuthet aber ging er bei Huntebrück [illegible] in die Weser ergießenden kleinen Strom, die Hunte, be[illegible] bei Elsfleth unthätig und größtentheils leer liegen[illegible] und Weserfahrzeuge, schiffte seine Mannschaft in der [illegible] auf den 7ten August mit Zurücklassung der Pferde ein [illegible] sich mit Gewalt in dieser von Schiffern bewohnten Ge[illegible] Seeleute. Am 7ten Morgens ging der Herzog selbst [illegible] englischer Flagge unter Segel, und schon am 8ten [illegible] er auf Helgoland, von wo er am 11ten August mit sei-

Tod daran gehindert, ihm noch außerdem ein Denkmal
Brauwer benutzte seine Zeit zu schlecht und starb zu früh,
Gemälde geliefert zu haben. Allen merkt man an, welche
Künstler besuchte; auch verstand er nicht, wie Teniers, un
genständen die Mannichfaltigkeit zu geben, deren sie fähig
noch werden sie von den Liebhabern theuer bezahlt. Es mö
That schwer seyn, in der Kraft und Harmonie der Farben,
reichen Gebrauch des Halbdunkels und in der Wahrheit des
mehr zu leisten. Die Dresdner Galerie hat einige Gemälde
Grotesken und Spielerscenen aus der niedern Volksklasse.

Bravourarie, ist eine Arie, welche so gesetzt ist,
Sänger Gelegenheit hat, durch oft selbst eingeflochtene Passa
se, Sprünge u. s. w. seine Gesangfertigkeit an den Tag zu le

Brawe (Joachim Wilhelm von), geboren zu Weißen
gestorben 1758 zu Dresden, gehört zu den ersten Trauersp
in Deutschland, welche durch ihre Werke den Weg zum Bess
ten. Als Friedrich Nicolai bei der Stiftung der Bibli
schönen Wissenschaften einen Preis für das beste Trauerspiel,
den Herausgebern einsenden würde, ausgesetzt hatte, trat a
unter die Bewerber. Cronegk erhielt den Preis, Brawe
geist aber (ein bürgerliches Trauerspiel) ward dem Codru
nem zunächst gestellt. Ehe er noch über dieses Stück das U
berliner Kritiker erfuhr, schrieb er seinen Brutus, ein
Trauerspiel in fünffüßigen Jamben, in welchem besonders
ne Zeit ungemeine Stärke und Kühnheit überraschten. Sein
muß man verzeihen, wenn er zuweilen in geschmückte Re
strömt, mehr schimmert als erwärmt, mehr das Ohr als
der Zuschauer erschüttert. Im Ganzen hat er mit beiden
mehr gezeigt, was er bei längerem Leben würde geleistet ha
daß er schon etwas Befriedigendes erreicht hätte. Indeß w
er geleistet hat, doch von der Art, daß Lessing nicht verschmä
ausgeber davon zu seyn.

Breccie, eine gemengte oder zusammengesetzte Stein
aus größern Stücken oder Brocken anderer Steine besteht,
die sandsteinartige Hauptmasse gleichsam eingebacken sind.
Quarzbreccien, Porphyrbreccien u. dgl.

Brechung der Lichtstrahlen, Refraction, heißt die
der Lichtstrahlen von ihrer Richtung, welche erfolgt, sobald sie
durchsichtigen Mittel in ein anderes von verschiedener Dichtigke
hen. Auf dieser Eigenschaft der Lichtstrahlen beruhen alle Erschein
Sehens durch durchsichtige Mittel, z. B. durch die verschieden
durch gefärbte und ungefärbte Flüssigkeiten, durch die Luft
In der Dioptrik werden diese Erscheinungen nach den Ge
Strahlenbrechung erklärt. Es kommen bei der Lehre von der
der Lichtstrahlen folgende Kunstausdrücke vor. Die Fläche,
cher zwei durchsichtige Mittel oder Materien an einander grä
wo die Brechung geschieht, wird die Brechungsfläche,
die gerade Linie, welche senkrecht auf dieser Fläche, und zwar
Punkte derselben steht, wo der Lichtstrahl auffällt, heißt da
fallsloth. Der Winkel, welchen das Einfallsloth mit dem
lenden Strahle macht, führt den Namen Neigungswinke
Winkel des gebrochenen Strahls mit dem Einfallsloth ist der
chene Winkel, und der, welchen der einfallende und ge
Strahl einschließen, der Brechungswinkel. Folgende m

[illegible] hat die Erfahrung bei der Strahlenbrechung kennen [illegible] 1. Geht ein Lichtstrahl aus einem dünnern in ein dichteres [illegible], so wird er nach dem Einfallslothe zu gebrochen; der gebrochene Winkel ist kleiner als der Neigungswinkel, und das Verhältniß [illegible] des Neigungswinkels bleibt einerlei. 2. Ein Lichtstrahl, der aus einem dichtern in ein dünneres Mittel übergeht, wird [illegible] Einfallslothe ab- oder weggebrochen; der gebrochene Winkel [illegible] größer als der Neigungswinkel; das Verhältniß des Sinus [illegible] Neigungswinkels zum Sinus des gebrochenen Winkels bleibt [illegible], und ist bei gleichen Mitteln das Umgekehrte vom vorigen. [illegible] beiden Fällen bleibt der gebrochene Strahl in der Brechungs[illegible] 4. Aus diesen Gesetzen der Brechung folgt von selbst, daß [illegible], die nicht in schiefer, sondern senkrechter Richtung auf [illegible] fallen, in unveränderter Richtung, als ungebro[illegible]. — Schon die Alten kannten die Erscheinung der [illegible], vermochten jedoch nicht, wegen ihrer unrichtigen [illegible] vom Sehen und vom Lichte, die Ursache davon aufzu[illegible]. [illegible] ersten und nachher im dreizehnten Jahrhundert bemühte [illegible] sie durch Vergleichung der Winkel aufzufinden, mußte aber [illegible] die Wahrheit verfehlen. Unter den später versuchten [illegible] ist die Newtonische die befriedigendste. Er leitete die [illegible] der Lichtstrahlen aus der Kraft der Cohärenz, oder wenn [illegible] will, aus der Anziehung der durchsichtigen Materie mit [illegible] her, so wie er im Gegentheil die Zurückwerfung der [illegible] dem Mangel dieser Cohärenz oder Anziehung zuschreibt. [illegible] Newton, das Brechungsverhältniß in verschiedenen Ma[illegible]. Er glaubte, daß aus seinen Versuchen hervorgehe, [illegible] brechenden Kräfte (worunter er die Kräfte versteht, mit [illegible] brechende Mittel den Strahl nach der Richtung des Ein[illegible]) ganz nahe, wie die Dichten des Körpers verhalten, [illegible] durch Uebermaß brennbarer und öhlichter Theile die brechen[illegible] verstärkt, durch Mangel derselben aber geschwächt werde. [illegible] den Resultaten seiner eigenen Versuche, die er in einer eige[illegible] dargelegt hat, erhellt zur Gnüge, daß jenes Verhältniß [illegible] Fällen Statt findet. Es scheint, daß dieß Verhältniß [illegible] bleiben werde, so lange uns die Gesetze der Cohäsionskraft [illegible] bekannt sind. Mehrere gemeine Erscheinungen haben [illegible] Strahlenbrechung ihren Grund, z. B. warum ein auf dem Bo[illegible] Bechers liegender Ring oder eine Münze, die dem Auge durch [illegible] verdeckt sind, demselben bei unveränderter Richtung sichtbar [illegible] man Wasser in den Becher gießt; warum ein Fisch im [illegible] an seiner wahren Stelle, sondern ungefähr um ein Viertel [illegible] der Oberfläche gesehen wird; warum Sterne schon vor ihrem [illegible] Aufgange und noch nach ihrem wirklichen Untergange wahr[illegible] werden u. s. w.

[illegible] Brechungswinkel. Lichtstrahlen gehen durch durchsichtige [illegible], so wie im luftleeren Raume, immer nach geraden Linien [illegible] aber ein Lichtstrahl von einer Materie in die andere, die [illegible] Dichtigkeit mit ihr hat, über, so wird er von seiner Bahn [illegible], er wird gebrochen und der Einfallsstrahl und der [illegible] Strahl bilden dann einen Winkel, den man den Brechungs[illegible]winkel; auch heißen dann die verschiedenen dichten Räume, [illegible] passiret, die Mittel, und es mag nun der Strahl [illegible] er will, so hat allemal der Sinus des Winkels in dem ei[illegible]

nen Mittel, zu dem Sinus des Winkels in dem andern Mit
ständiges und unveränderliches Verhältniß. Es verhält si
Weise der gebrochene Strahl aus Luft in Wasser wie 2 zu 3,
ser in Luft hingegen beinahe wie 3 zu 4. Man nennt diese
niß des **Brechungsverhältniß**. Dieses Verhältniß
übrigens aus Luft in verschiedene andere Körper in folgen
gefunden:

Aus Luft in	Regenwasser,	wie	1,335	: 1
— — —	Brunnenwasser,	—	1,356	: 1
— — —	Weingeist,	—	1,368	: 1
— — —	Baumöl,	—	1,465	: 1
— — —	Terpentinöl,	—	1,482	: 1
— — —	Kampfer,	—	1,500	: 1
— — —	Steinsalz,	—	1,545	: 1
— — —	Glas,	—	1,550	: 1
— — —	Bernstein,	—	1,555	: 1
— — —	Bergkrystall,	—	1,562	: 1
— — —	Isländ. Krystall,	—	1,666	: 1
— — —	Diamant,	-	2,439	: 1

P. S.

Bredow, (Gabriel Gottfried), preußischer Regierun
Professor der Geschichte zu Breslau, war den 14ten Decbr.
Berlin von armen Eltern geboren, besuchte das Joachimsthal
nasium unter Meierotto, der das aufstrebende Talent des
wahrnahm, und erhielt eine Freistelle. Er ging darauf nach
er in das philologische Seminar unter Wolf trat und bald die
gie mit den Alterthumswissenschaften vertauschte. Im J.
er Mitglied des von Gedike geleiteten Schullehrerseminars u
1796 der Einladung des trefflichen J. H. Voß nach Eutin,
dortigen gelehrten Stadtschule den Unterricht der ersten Classe
theilte. Hier gewann er neben den alten Dichtern und de
das Studium der alten Erd- und Himmelskunde lieb, aus w
dann seine Untersuchungen über die alte Zeitrechnung her
Bereits 1799 erschien sein nachmals vervollkommnetes **Hand
alten Geschichte**, dem die **Untersuchungen über ei
Gegenstände der alten Geschichte, Geograph
Chronologie** folgten. Nach Voß's Abgang übernahm er
torat, ging aber 1804 als Professor der Geschichte nach
Hier eröffnete sich ihm ein weiterer Wirkungskreis. Er
die Lage des deutschen Vaterlandes und ganz Europa's und
mit Kraft und Freimüthigkeit in seiner **Chronik des neu
ten Jahrhunderts** dar. Aber schon beim 2ten Bande
dem wahrheitliebenden Patrioten so große Schwierigkeiten
Weg, daß er die Fortsetzung des Werks an Venturini über
lieber zur alten Weltkunde zurückkehrte. Er faßte den Plan,
mer bis auf die mittlern Zeiten herab eine geschichtlich fort
Darstellung aller geographischen Systeme zu liefern. Hiezu b
er einer kritischen Berichtigung der kleinern griechischen Geo
Die Materialien dafür zu sammeln, reisete er im Febr. 1807 n
ris, wo er bis zum Herbst blieb und eine reiche Ausbeute machte
seiner Rückkehr verwickelten ihn seine Freimüthigkeit und sein Ei
mit er in der Jugend den deutschen Sinn anzuregen suchte, be
tersuchungen und Unannehmlichkeiten. Gern folgte er daher
nem Ruf nach Frankfurt an der Oder, und ging, als die Univ

[Bres]lau verlegt wurde, schon 1811 dahin. Hier er[lag] er einem unheilbaren Uebel und starb nach großen Leiden [im] Jahr 1814. In diese letzte Zeit fällt die Herausgabe seiner [Vorlesungen] und seine schätzbare Schrift über Carl den Großen. [Er hinterließ den] Ruhm eines wackern Lehrers, eines fleißigen, gründ[lichen] Geschichtschreibers, und eines wahren deutschen [Mannes].

Breisgau, eine Landgrafschaft in dem südwestlichen Theile von [Schwaben], größtentheils in der Nähe des Schwarzwaldes, welche gegen [Osten von den] fürsten- und schwarzenbergischen Gebiete, gegen Süden von [der Schweiz], gegen Westen vom Rhein, gegen Norden von der Ortenau [begrenzt] wird. Das Breisgau gehört zu den gesegnetsten und glück[lichsten Gegenden] Deutschlands. Ergiebige Nahrungszweige sind: [in der Wald]gegend Holz- und Viehzucht, auf dem flachen Lande [Wein] und Feldbau, außer allen Getreidegattungen, auch noch sehr [viel Hanf]; ferner mehrere Silber-, Blei- und einige Eisen[gruben]; es herrscht durchaus viel Industrie, besonders aber in den [Gebirgsgegenden], wo vorzüglich die hölzernen Uhren in großer Menge [gemacht] und durch ganz Europa, ja selbst nach Amerika geführt wer[den]. Die landesherrlichen Einkünfte des ganzen Breisgau's werden [bis] zu 300,000 Gulden angenommen. Die Volksmenge betrug [vor dem] letzten französischen Kriege 160,000 Seelen. Das Breisgau [war die] älteste Besitzung des Hauses Oesterreich. (Rudolph von [Habs]burg wurde auf dem Schlosse Limburg geboren;) seine Lan[des]verfassung war mit jener der böhmisch-österreichischen Erbstaaten [gleich]. Außer den landesfürstlichen Stellen waren im Breisgau auch [Stände], welche aus dem Prälaten-, Ritter- und dritten Stande [zusammen]gesetzt wurden. Im Frieden zu Lüneville (9ten Februar [1801]) wurde das Breisgau nebst der Landvogtei Ortenau von Oester[reich] dem Herzog von Modena abgetreten, und von diesem im März [in] Besitz genommen. Nach dessen Tode (14ten October 1803) [wurde] sein Schwiegersohn, der Erzherzog Ferdinand von Oester[reich], Herzog von Breisgau; allein durch den presburger [Frieden] (1805) kam es an den Churfürsten (nachher Großherzog) von [Baden], mit Ausschluß eines Theils, welcher an Wirtemberg fiel, nach[her aber], gegen Entschädigung, dem Großherzogthume Baden wieder [abgetreten] wurde.

Breite (Geographische), heißt der Abstand eines Orts auf [der Erde] vom Aequator, gemessen durch den zwischen dem Orte und [dem] Aequator enthaltenen Bogen eines Mittagskreises. Die geogra[phische] Breite ist demnach entweder nördlich oder südlich, je nachdem [der Ort], vom Aequator der Erde aus gerechnet, nach dem Nord- oder [Südpol] hin liegt. Diese Breite ist das Maß des Winkels, welchen [die Scheitel]linie des Orts mit der Ebene des Erdäquators macht. Nun [giebt die] verlängerte Scheitellinie am Himmel das Zenith des Orts, [die ver]längerte Ebene des Erdäquators aber den Aequator der Him[mels]kugel, mithin wird die Breite eines jeden Orts, auch durch den [Abstand] des Aequators am Himmel von dem Zenith, oder durch das [Complement] der Aequatorhöhe ausgedrückt. Da nun das Complement [der Aequator]höhe die Polhöhe ist, so ist die Breite eines Orts sei[ner Pol]höhe gleich. Oerter, welche im Aequator selbst liegen, haben, [weil die] beiden Pole im Horizont liegen, weder Breite noch Polhöhe. [Auch kann] die Breite eines Orts nie über 90 Grad betragen, weil die [Polhöhe] nie über 90 Grad steigen, d. h. weil der Pol höchstens im Ze-

nith selbst liegen kann. Die Breiten dienen, nebst den Län
Art.) die Lage der Oerter auf der Erde gegen einander zu b
Auf dieser Bestimmung beruht die ganze Geographie und d
Zeichnung der Landkarten. In der Astronomie spricht ma
Breite der Gestirne, und versteht darunter den Abst
Gestirns von der Ekliptik, welcher durch den zwischen der Ek
dem Gestirne enthaltenen Bogen eines auf der Ekliptik senkre
den größten Kreises gemessen wird. Man unterscheidet auch
liche und südliche Breite. Ein Gestirn in der Ekliptik hat
Breite, mithin hat die Sonne nie eine Breite, die Planeten
sehr geringe. Auch die Breite eines Gestirns kann nicht übe
betragen. Sie wird durch Beobachtung der geraden
gung und der Abweichung gefunden.

Breitinger (Johann Jacob), Canonicus und Pr
griechischen und hebräischen Sprache zu Zürich, ward daselbst
boren, und starb ebendaselbst am 15ten December 1776. N
den alten Classikern ein unausgesetztes Studium gewidmet hat
er sich unwiderstehlich zur Philosophie und Literatur hingez
von er in seinen Schriften damals Beweise gab. Jetzt ent
schen ihm und Bodmer jene bekannte Verbindung, aus welche
schiedenen polemischen Schriften gegen die sogenannte leipzig
d. h. gegen Gottsched, Schwabe, Triller, Schönaich u. s. w.,
gen. Unstreitig trug diese seine Verbindung mit Bodmer, d
Genie, wiewol nicht an Gelehrsamkeit, sehr nachstand, zu
bei, den auch er in jenem Zeitraume sich erwarb, und es dürf
gemeinen über ihn das nämliche Urtheil zu fällen seyn, wie
mer (s. d. Art.). Uebrigens lobt man es an Breitinger, daß e
eitel und ruhmsüchtig als Bodmer gewesen sey, und sich me
Sache selbst als für den Zweck, Aufsehen zu erregen, aufgeop
So sah es auch Breitinger ohne Neid und Eifersucht, daß ihm
fast immer vorgezogen wurde. Im Jahre 1730 gab er sein
der Siebenzig in 4 Quartbänden, und zwar nach Grab
heraus, welche er durch ein alexandrinisches und vaticanische
script verbesserte, deren Varianten er mittheilte. Im folgen
wurde ihm an dem Gymnasium zu Zürich eine Professur ü
und nun fing er an, auf eine Reform des Schulunterrichts be
seyn und legte seine deßfalsigen Ideen in einer Dissertation
quod nimium est in studio grammatico, dem Publicum v
In Folge dieser lobenswerthen Bemühungen und von den er
gistratspersonen der Stadt unterstützt, gelang es ihm auch, die
tigte Reform auf dem Gymnasium zu Zürich zu bewirken.
ben, wo er Keime von Genie und Talent fand, unterstützte un
er sie. Eben so thätig verwandte er sich auch für die Lehranst
richs, in welchen sich Religionslehrer bildeten, und wurde Gr
ascetischen Gesellschaft, welche noch besteht. Die vorzüglichste
ten Breitingers sind: Kritik der poetischen Kunst, 1740;
quissimo Turicensis bibliothecae graeco Psalmorum libro,
ad cardinalem Quirinum, 1748; mehrere Schriften, sch
Alterthümer betreffend; und Orationes solemnes, welche 1
des Verfassers Tode herauskamen.

Breitkopf (Johann Gottlob Immanuel), war am 2
vember 1719 in Leipzig geboren, wo sein Vater mit einem se
gen Anfang eine Schriftgießerei, Buchdruckerei und Buchhan
gelegt und Alles glücklich hatte gedeihen sehen. Ungern gab die

...ung des Sohnes nach, welcher sich ausschließlich den Wissen-...dmen wollte. Nach einigen Jahren seiner akademischen Stu-...ehen er neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten die Geschäfte ...ters mit betreiben helfen mußte, entschloß er sich plötzlich, ...e Mathematik zu studiren, ohne dabei zu ahnen, zu welchen ...er in seiner Kunst ihn der practische Theil jener Wissenschaft ...ürde. Es fielen ihm die Werke Albrecht Dürers in die Hände, ...mentlich die Figuren der Buchstaben mathematisch berechnet ...ihnen eine schöne Form zu geben. Hierauf fußend, machte er ...sbildung und das Studium der Buchdruckerkunst, deren ge-...stand jener Zeit er wurde, zum Hauptgeschäft seines Lebens. ...ine allgemeine Reform mit den Schriften an, und ward da-...e Wiederhersteller des guten Geschmacks in typographischer ...für Deutschland. Als der Vorschlag häufig wiederholt wur-...tsche Schrift, die man für geschmacklos ansah, ganz abzu-...nd dafür die geschmackvollere lateinische einzuführen, erklärte ...ebhaftigkeit dagegen und legte auf das thätigste Hand an ...serung der deutschen Schrift, der er das gothische Ansehn ...möglichst zu benehmen suchte. Diese Arbeiten beschäf-...is an seinen Tod, ohne daß ihn die Resultate ganz befriedi-...ten. Daß er neben seinen Bemühungen um die Buchdrucker-...auch im Jahre 1755 die Kunst, Noten mit beweglichen Typen ...auf die Stufe der Vollkommenheit brachte, auf welcher sie ...ist bekannt. Weniger bekannt, aber auch von weniger prac-...zen sind seine Erfindungen, Landcharten, sogar Bildnisse und ...sische Charaktere mit beweglichen Typen zusammen zu setzen. ...wegen der letztern Erfindung der Papst Glück wünschen ...die Pariser Akademie ihm ihren Beifall bezeigte, so sind die ...gestellten chinesischen Charaktere doch so unvollkommen und ...t, daß kein Chinese sie wiedererkennen würde, weßhalb ...kein Gebrauch gemacht worden; doch wäre diesen Mängeln ...zelheiten. Alle bisher aufgezählten Verbesserungen und Er-...ziehen sich auf die Typen. Er suchte aber auch die Metall-...der Typen zu verbessern und ihr die möglichste Härte zu geben. ...fand er nicht lange vor seinem Ende noch eine neue Me-...den Schmelzern und Gießern ihre Arbeit zu erleichtern. Auch ...hat sein nachdenkender Fleiß manches verbessert, wodurch ...leichtert wird. Mit besonderm Eifer studirte Breitkopf ...te der Buchdruckerkunst. Schon im Jahre 1774 gab er ein ...: Ueber die Geschichte der Erfindung der ...kunst, und hierauf die vorläufige Anzeige der Ge-...der Buchdruckerkunst, deren Ausarbeitung ihn unab-...tigte, ohne daß er jedoch damit zu Stande kam. Im Jahre ...Breitkopf einen Versuch heraus, den Ursprung der ...arten, die Einführung des Leinenpapiers und ...ang der Holzschneidekunst in Europa zu erfor-...ses Werk, das jedoch nur die beiden ersten Gegenstände ab-...mit großer Vollständigkeit und Genauigkeit abgefaßt, aber ...geblieben. Im Jahre 1793 gab er eine kleine Schrift ...über Bibliographie und Bibliophilie heraus. ...den letzten Tagen seines Lebens an, eine Buchdruk-...e zu schreiben, aber seine sinkende Gesundheit ließ ihn ...auf das siebente Capitel kommen. Er starb am 28sten ...1794 und hinterließ eine der größten Buchdruckereien und

Schriftgießereien. Außerdem folgt ihm der Ruf eines deut... dermannes im ganzen Umfange des Worts.

Bremen an der Weser, im ehemaligen Herzogthume ... legen, der alte Sitz eines von der Stadt benannten Erzbis... eine von den freien Hansestädten. Schon vor Alters hatten ... ner mancherlei Streitigkeiten mit ihren geistlichen Oberherr... die Kirchenreformation eintrat, ward die Domkirche dem ... mit Gewalt entrissen. Der Erzbischof entfloh und verurs... seine Klagen bei Kaiser Carl V., daß nach der Schlacht be... Bremen belagert wurde; doch entsetzte Graf Mannsfeld mi... Hamburger die Stadt. Die Einführung der reformirten ... Albrecht Hardenberg war schon 1562 die Quelle großer ... Bremen. Ein Theil des Magistrats entwich, und die ... Lehre behauptete seit jener Zeit die Oberhand. In den J... und 1666 wurde Bremen von den Schweden belagert, den... Streit über die Reichsfreiheit der Stadt war noch immer ... legt. Als aber Churhannover zum Besitz des Herzogthum... kam, gestand es 1731 der Stadt die Reichsfreiheit zu ... durch Abtretung der Aemter Blumenthal und Neukirchen die ... wegen der schuldigen Contribution aus den vier bremer Ge... glichen. Zum Behuf des lutherischen Gottesdienste war sei... Dom eingeräumt, und hing bis zum Frieden von Amiens ... hannover ab. Durch jenen Frieden kam er unter des Magis... mäßigkeit. Bremen wird durch die Weser in die Alt- und ... getheilt; die Festungswerke sind sehr mittelmäßig; die Be... schätzt man auf 40,000 Seelen. Die Altstadt, weit größ... Neustadt, auch mehr bewohnt als diese, ist nach den vier Ha... in vier Kirchspiele oder Quartiere getheilt. In der Neusta... eine Hauptpfarrkirche und in den Vorstädten zwei Filialkirche... dem Chor der Domkirche, zu welcher sich die Lutheraner h... der, wegen einiger darin befindlichen unverweseten Körper, ... dige Bleikeller. Man findet in der Stadt ein berühmtes ak... Gymnasium mit einer ansehnlichen Büchersammlung; auch ... wissenschaftlichen Unterricht das bremer Pädagogium merkwürd... men hat manche ausgezeichnete Gelehrte gehabt, und in der ... Zeit sind des Bibelübersetzers Stolz und Ewalds Name... rühmtesten geworden. Der Magistrat besteht aus 4 Bürge... und 24 Rathsherren und wird aus Gelehrten und Kaufleute... mengesetzt. Nur bei allgemein wichtigen Dingen, z. B. bei ... lagen wird die Wittheit (Wissenschaft) zusammenberufen ... aus den Aelterleuten und sämmtlichen Schoß entrichtenden Bür... steht. Der Magistrat behauptet die Unter- und Obergeric... setzte bis zum Frieden von Amiens Churhannover wegen de... thums Bremen einen Stadtvogt, der gewisse Vorrechte hatt... mens Gebiet besteht aus den vier Goen: Ober-Vieland, Nie... land, Werderland, Holler- und Blockland; auch gehört der ... Hafen Vegesack am Weserstrom. Alle diese Herrlichkeit ... December 1810 Napoleons Vereinigungsdecret über den Hause... men wurde der Hauptort des Departements der Wesermün... aber das Jahr 1813 gab ihm seine vorige Gestalt wieder. De... Congreß hat Bremen, Frankfurt, Hamburg, Lübeck als freie ... in den deutschen Bund eintreten lassen, ihnen zusammen die ... auf der Bundesversammlung angewiesen und jeder für sich eine ... Stimme im Plenum zugetheilt.

[illegible]luft, s. Gasarten.

[illegible]glas heißt ein Linsenglas, welches die darauf fallenden [illegible] in einem so engen Raume vereinigt, daß sie einen ver[illegible] Körper, auf welchen sie fallen, wie Feuer entzünden. Ge[illegible] bedient man sich zu Brenngläsern solcher Linsen, die auf bei[illegible] erhaben sind, weil diese wegen ihrer kürzern Brennweite die [illegible] am stärksten auf einen Punkt werfen. Die Wirkungen eines [illegible] sind um so stärker, je größer seine Oberfläche und je klei[illegible] Brennraum ist. Soll ein solches Glas seine gehörige Wirkung [illegible] müssen die Sonnenstrahlen senkrecht darauf fallen, welches der[illegible] wenn das im Brennraum entstehende Sonnenbild völlig kreis[illegible]scheint. Setzt man zwischen das Brennglas und seinen Brenn[illegible] ein zweites Linsenglas von einer kürzern Brennweite mit [illegible] parallel, so lenkt man die schon convergirenden Sonnen[illegible] weit mehr zusammen, und vereinigt sie in einem viel en[illegible], wodurch die Wirkung ungemein verstärkt wird. Diese [illegible] heißt das Collectivglas. Schon Griechen und Rö[illegible] die Brenngläser, oder doch denselben ähnliche helldurchsich[illegible] gekannt zu haben. Am Ende des 13ten Jahrhunderts [illegible] bekannter, aber erst zu Ende des 17ten wandte man sie zu [illegible] an. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts [illegible] Tschirnhausen die größten, aus einem Stücke bestehenden [illegible], welche man kennt, mit unglaublicher Mühe schleifen. [illegible], die sich noch in Paris befinden, halten 33 Zoll im Durch[illegible] das Gewicht des einen beträgt 160 Pfund. Beide Gläser [illegible] heftigsten Feuer gleich. Sie entzünden selbst nasses und [illegible] im Augenblick und bringen kaltes Wasser in kleinen Gefä[illegible] zum Sieden; Metalle schmelzen und verglasen sie auf ei[illegible]platte; Dachziegel, Schiefer und ähnliche Dinge glühen [illegible] und verglasen. Da indeß die Tschirnhausenschen Gläser [illegible] sind, wodurch die Wirkung beträchtlich vermindert wird: [illegible] es im Jahre 1774 Brisson und Lavoisier, zwei [illegible] Uhrgläsern ähnliche Linsengläser zu einer Linse zusammen[illegible] innern Raum sie mit einer durchsichtigen Flüssigkeit [illegible] Hier lassen sich, bei ungleich geringern Kosten, viel leichter [illegible] vermeiden. Sie brachten auf diese Weise ein Brenn[illegible] Zoll Durchmesser zu Stande, dessen größte Dicke in der [illegible] betrug, und welches schon für sich viel stärker wirkte, als [illegible]hausensche Glas; mit einem Collectivglase verbunden aber [illegible]deutlichsten Wirkungen hervorbrachte. — Für die Chemie [illegible] sind die Versuche mit großen Brenngläsern von Wichtigkeit. [illegible] vermag das Brennglas bei gleicher Oberfläche und gleicher [illegible] dennoch weniger, als der Brennspiegel, welcher mehr Licht [illegible], als das Glas durchläßt, eine kürzere Brennweite hat, und [illegible]farbenzerstreuung frei ist. Dagegen ist das Brennglas, der [illegible] Brennpunkts wegen, der sich hinter dem Glase befindet, [illegible].

[illegible]punkt, nennt man bei Brenngläsern und Brennspiegeln [illegible] Punkt, in welchem sich die Strahlen, die beim Durchgang [illegible] Glas gebrochen, oder vom Brennspiegel zurückgeworfen wer[illegible] und in welchem sie brennen und zünden (focus). Sie [illegible] ein Bild der Sonne, dessen Durchmesser den 108ten [illegible] Brennweite hat. Es ist demnach nicht sowol ein Punkt als [illegible], dessen Mittelpunkt der eigentliche Brennpunkt ist. In der

höhern Größenlehre werden auch den Kegelschnitten, wegen d
kung der Lichtstrahlen, die sich vermöge des Gesetzes der Zurück
genau in einem Punkte vereinigen, Brennpunkte beigelegt,
den Achsen derselben liegen.

Brennspiegel sind Spiegel, deren glatt polirte Oberf
auf sie fallenden Sonnenstrahlen in einer solchen Richtung zur
daß sie sich in einer Entfernung vor dem Spiegel in einem enge
vereinigen, und auf Dinge, die man in diesen Brennraum brin
das heftigste Feuer wirken. Hohlspiegel vereinigen die mit ih
parallel einfallenden Strahlen in enge Räume. Sphärische S
gel sind die gewöhnlichsten; man bedient sich aber auch der p
schen, und selbst Planspiegel kann man wie Hohlspiegel brauche
mehrere derselben auf eine geschickte Weise vereinigt werden.
ein Brennspiegel die gehörige Wirkung thun, so muß seine Ach
gegen den Mittelpunkt der Sonnenscheibe gerichtet werden.
der Fall, wenn das im Brennraume mit einer auf der Achse de
gels lothrechten Ebene aufgefangene Licht eine völlig kreisrunde
bildet. Alsdann steht der Brennraum in gerader Linie zwisc
Sonne und dem Spiegel. Diese Lage des Brennraums macht d
suche mit dem Brennspiegel unbequemer, als mit dem Brenngl
schon die Wirkungen des Spiegels bei gleicher Fläche und Krü
etwa vier Mal stärker sind, als die Wirkungen des Brennglases.
die Alten sind damit bekannt gewesen, wie man aus mehrere
hinterlassenen Schriften sieht. Daß Archimedes mit Brenn
die Flotte des Marcellus bei der Belagerung von Syrakus in
gesteckt habe, ist nach der Natur der Sache unmöglich; eher
man glauben, das es durch eine Verbindung von Planspiegeln ge
sey, wenn nicht die ganze Erzählung auch aus historischen Grün
verwerfen wäre. Daß sich mit letztern große Wirkungen in b
licher Entfernung hervorbringen lassen, haben Versuche gelehrt.
stellte 5 Planspiegel von gleicher Größe auf ein Gerüst in solch
daß sie die Strahlen auf eine 100 Fuß entfernte Stelle warfen
erzeugte dadurch eine große Hitze. Buffon brachte 1747 eine V
dung von 168 Planspiegeln zu Stande, deren jeder 6 Zoll hoc
Zoll breit war. Mit 40 dieser Spiegel zündete er in einer Ent
von 66 Fuß ein betheertes Buchenbrett, und mit 128 Spiegeln i
Entfernung von 150 Fuß ein getheertes Brett von Tannenholz
genblicklich an. In einer Entfernung von 20 Fuß schmolz er
Spiegeln eine große zinnerne Flasche, mit 117 Spiegeln kleine
Geld. Nachher verbrannte er mit seiner Maschine Holz in ein
te von 200, schmolz Zinn in einer Entfernung von 150, Blei i
Entfernung von 130 und Silber in einer Entfernung von 60 Fu
vorigen Jahrhunderte wurden unter andern in Italien mehrere
Brennspiegel verfertigt, wovon noch zwei zu Paris und Cassel
sind. Auch v. Tschirnhausen brachte im Jahre 1687 ein
Stande, der 3 leipziger Ellen im Durchmesser und 2 Ellen Bren
hat und aus einer dünnen, sehr gut polirten Kupferplatte beste
befindet sich gegenwärtig auf dem mathematischen Saale zu Dr
Dieser Spiegel zündet Holz mit sehr heftiger Flamme an, k
verdünstet Wasser, schmelzt drei Zoll dickes Zinn und Blei, v
Ziegel, Knochen u. dgl. Es ist übrigens nicht gerade nöthig,
zu den Brennspiegeln zu nehmen. Auch Holz, Pappe, Glas un
dere Materien sind dazu dienlich; es versteht sich, daß die Obe
polirt seyn muß.

Brennstoff, Phlogiston, nannte man in der ältern oder Stahl- [illegible] und Scheidekunst einen gewissen feinen brennbaren [illegible] man hypothetisch in allen Körpern annahm, und durch [illegible] das Verbrennen derselben erklärte. Von den neu- [illegible] ist seine Existenz vollkommen widerlegt worden. Da- [illegible] die Antiphlogistiker, jene hingegen Phlogistiker. (S. [illegible])

Brennus war der Name mehrerer gallischen Feldherren und [illegible] der Würde. Nicht unwahrscheinlich ist seine Ableitung [illegible] Worte Brenn, Oberhaupt. Ein berühmter [illegible] Senonen, einer gallischen Nation, der unter dieser all- [illegible] aufgeführt wird, fiel um das Jahr der Stadt [illegible] in Italien ein. Der Anlaß dazu war folgender. Ein He- [illegible], der bei einem Streite mit seinem Mündel in Rom [illegible] hatte, wandte sich an die gallischen Senonen, [illegible] sie an seinem ungerechten Vaterlande Rache zu nehmen. [illegible] die lockende Beschreibung von dem Ueberflusse Hetru- [illegible] sich die Senonen auf, und eroberten in kurzem Alles [illegible] Picenum. Darauf belagerten sie Clusium, dessen [illegible] nach Rom schickten und um Hülfe baten. Die [illegible] durch drei Brüder aus der Familie der Fabier [illegible] Vorstellungen wegen der Unrechtmäßigkeit seines An- [illegible] Brennus antwortete darauf mit Trotz, daß er sein [illegible] Schwert gründe, nach dem Beispiel der Römer selbst. [illegible] entrüstete die Fabier. Sie begaben sich in die Stadt, [illegible] einzuleitender Unterhandlungen, ermunterten die [illegible] Muth und Ausdauer und versprachen ihnen Hülfe. [illegible] sich bei einem Ausfalle selbst an die Spitze der Clu- [illegible] Brennus beschloß, diese Treulosigkeit zu rächen; er hob die [illegible] Clusium auf und rückte auf Rom los, nachdem er [illegible] Auslieferung der Fabier vergeblich gefodert hatte. Diese [illegible] zu Kriegstribunen ernannt, und rückten mit 40,000 [illegible] Feinde entgegen. Am Flusse Allia, unweit Rom, kam es [illegible]; die Römer erlitten eine völlige Niederlage und siegreich [illegible] vor die Stadt, welche die Einwohner verlassen hatten. [illegible] Capitol war mit einer Besatzung versehen worden, und einige [illegible], ehrwürdige Priester, Consularen und Feldherren, hat- [illegible] beschlossen, in der Stadt zu bleiben, und durch ihren Tod den [illegible] Göttern ein Opfer zu bringen. In ihren priesterlichen, [illegible] und Triumphgewändern setzten sie sich als festlich ge- [illegible] Opfer auf ihren obrigkeitlichen Stühlen mitten auf dem [illegible] erwarteten den Tod. Brennus gab die leere Stadt der [illegible] Preis; aber als er auf den Markt kam, setzte ihn der ehr- [illegible] Anblick jener Männer, welche mit Fassung und Still- [illegible] den Feind ankommen sahen, in Erstaunen. Man hielt sie [illegible] oder Gottheiten, und scheute sich, ihnen nahe zu kom- [illegible] ermannte sich ein Gallier, ging auf den M. Papirius [illegible] ihn bei dem Bart. Dieser hob seinen elfenbeinern Stab [illegible] Uebermüthigen, und gab ihm einen Schlag. Darüber ge- [illegible] Gallier in Wuth und opferten alle jene ehrwürdigen Greise [illegible]. Rom wurde geplündert, und was von Einwohnern sich [illegible] Häusern fand, ohne Erbarmen niedergehauen. Brennus [illegible] hierauf das Capitol, und da er mit Verlust zurückgeschlagen [illegible] steckte er zur Rache Rom in Brand, zerstörte die Tempel und

Mauern, und machte die ganze Stadt dem Erdboden gleich.
pitol aber war so fest, daß er den Plan aufgab, es mit Ge
obern. Er verwandelte die Belagerung in eine Blokade, u
zuhungern, und schickte indessen Streifparteien aus, das p
zu plündern und Brandschatzungen von den benachbarten St
zutreiben. Eine solche Partei erschien auch vor Ardea, wo
Camillus im Exil lebte. Dieser edle Patriot beredete den
Ardea, die Stadt zu vertheidigen, machte einen nächtlichen
und richtete ein fürchterliches Blutbad unter den Belagerern a
diesen Sieg ward der Muth der aus der Stadt entflohenen R
belebt: sie erwählten Camillus zu ihrem Feldherrn und Dic
bald an der Spitze von 40,000 Mann stand, alle entschlossen,
zu siegen oder zu sterben. Unterdeß war die Besatzung im Capi
ter Bedrängniß. Brennus versuchte einst in der Nacht einen
der gelungen seyn würde, wenn nicht die Gänse durch ihr Ge
Gallier verrathen und die Römer geweckt hätten. Der
Consul Manlius machte zuerst Lärm unter der Besatzung, w
Gallier zurückgetrieben wurden. Da man im Capitol weder
Annäherung des Camillus, noch von dem Mangel der Galli
wußte, denen jener die Zufuhr abgeschnitten hatte, war man
Vergleiche geneigt, der auch zu Stande kam. Brennus ver
ein Lösegeld von 1000 Pfund Goldes die Belagerung aufzuhe
das römische Gebiet zu verlassen. Das Gold ward herbeigesch
dargewogen, aber die Gallier bedienten sich dazu unrichtigen G
und als sich darüber die Römer beklagten, warf Brennus sein
noch zum Gewicht in die Schale und rief die Worte aus: „W
Besiegten!" Schon waren die Römer willens, diese Ungere
zu dulden, als Camillus mit seinem Heere herbeieilte und den V
für nichtig erklärte. Es kam zum Treffen; nach einem kleinen
zogen sich die Gallier zurück und räumten in der Nacht ihr La
millus folgte ihnen am andern Tage und schlug sie aufs Haupt
von den Galliern entkam, wurde von den Einwohnern des Lan
dergehauen, und Keiner erreichte sein Vaterland wieder — Ei
rer **Brennus** fiel als Anführer der Gallier, ungefähr 10
später, mit einem ungeheuren Heere (150,000 zu Fuß und
40,000 zu Pferde) in Macedonien ein, schlug den Sosisthenes,
zog Thessalonien und Griechenland, und ging nun nach Delphi,
Stadt und Tempel plünderte oder plündern wollte. Der Er
Mehrerer nach erhob sich ein fürchterlicher Sturm; Gewitter u
beben gesellten sich dazu, um die Götter zu rächen, ein griechisch
rückte heran, und die Niederlage der Gallier war allgemein; B
tödtete sich selbst.

Bresche ist die Oeffnung oder der Weg, den sich der Be
in den Festungswall macht, um in die Festung eindringen zu k
Man muß sie daher dahin legen, wo die wenigste Vertheidigung
in den Gesichtslinien, und muß mit einer großen Fronte hina
schiren können. Gewöhnlich wird, um den Widerstand der Bela
zu theilen, in die an der Fronte liegenden Gesichtslinien der beid
gegriffenen Bollwerke und in die Ravellinface Bresche gelegt.
geschieht mit Kanonen von schwerem Caliber, und nur da, wo
schütz nicht hinreicht, mittelst der Mine. — **Bresche-Batt**
s. **Batterie**. — **Practicabel**, gangbar, heißt die Bresche,
sie so groß ist, daß sie bei einem Sturme einen glücklichen Erfolg
läßt. Dieß ist nach der allgemeinen Annahme der Fall, wenn m

in der Linie gangbar ist. Doch kann sie auch oft bei weit ..., je bei der Hälfte dieser Breite vortheilhaft benutzt werden.

Breslau, die Hauptstadt von Schlesien, 51 Gr. 6 Minuten 30 ... nördlicher Breite, 34 Gr. 42 Min. 38 Sec. Länge, am Ein- ... Ohlau in die Oder, getheilt in die Alt- und Neustadt und ...städte, enthält 78 Gassen, 3 große Plätze, 3338 Häuser, über ... Einwohner, worunter an 3000 Juden. Kathedralkirche zu St. ..., mit dem Sitz des einzigen Bischofs in Schlesien, der zugleich ... Neisse ist: überhaupt 28 catholische, 13 lutherische und eine ... Kirche, 14 Klöster, catholische und seit 1811 protestantische ...tät, welche letztere von Frankfurt an der Oder hieher verlegt ... catholische Schulen, 2 lutherische Gymnasien und 2 Schulen, ...nannte Friedrichsschule, Stadt- und Landschulen-Seminarien, ...Schule, Hebammenschule, Provinzial-Kunstschule, Provin- ... jüdische Friedrich-Wilhelms-Schule u. s. w., schlesi- ...schaft für vaterländische Cultur, 14 Bibliotheken, 5 Münz-, Kunstsammlungen, Naturaliensammlungen u. s. w.; Sitz der ...legien, des Oberlandesgerichts, der Regierung u. s. w.; Zitz- ...druckerei, Wollenzeug-, Seiden-, echt türkische Garn-, ..., Zucker-, Tuch-, Leder-, Kattun-, Spitzen- und Kanten-, ..., Farben-, Tabaks-, Krapp-, Lackir- und Spiegelfabriken; ..., Salpeter- und Potaschsiederei; Scheidewasserbrenne- ..., Töpfergeschirr. Wichtiger Handel, zwei Messen, ... Comptoir. Die Einfuhr wird auf 16½ und die Aus- ... 17 Millionen Thaler berechnet. Neunzehn Hospitäler, Wai- ... u. s. w. Im Jahr 1741 kam diese Stadt unter preußische ...keit, und Friedrich II. bestätigte nach erfolgtem Frieden nicht ... Privilegien, sondern machte sie auch zur dritten Stadt seines ... Den 22sten November 1757 wurde sie von den Oesterreichern ...men, aber nach der Schlacht von Leuthen mußte sie sich am ...cember wieder an die Preußen ergeben. Im August 1760 ... vom General Laudon berennt, jedoch ohne Erfolg. Im Jahre ... die Stadt eine abermalige Belagerung von den bayerschen ... Truppen des Rheinbundes, und sie ging nach einer tapfern ...igung am 7ten Januar 1807 durch Capitulation über. Durch ... Frieden kam die Stadt an Preußen zurück, doch hatte sie ..., eine Festung zu seyn. Nach der Schlacht von Bauzen (1813) ... die Franzosen in Schlesien vor und besetzten Breslau, mußten ... durch den Waffenstillstand wieder räumen.

Brest, eine wohlbefestigte Stadt in dem ehemaligen Bretagne, ...hauptort eines Arrondissements im Departement Finisterre, ... Einwohnern. Wichtig ist der große Hafen und die vorlie- ...Rhede, auf welcher 500 Kriegsschiffe mit voller Sicherheit lie- ...nen. Ferner sind hier zu bemerken die Seearsenäle, die Schiff- ...und Schiffbauschule, eine Specialschule des Seeingenieurcorps ... Hier liegt ein bedeutender Theil der französischen Seemacht. ...chereien sind hier sehr beträchtlich, besonders der Sardellenfang. ... Juni 1794 ward bei Brest die französische Flotte von den ...ländern unter Howe geschlagen, welcher ihr 6 Linienschiffe abnahm ... bedeutendes versenkte, und als sie in demselben Jahre noch einen ...ll wagte, verlor sie abermals fünf Linienschiffe.

Breteuil (L. A. Le Tonnelier, Baron von), geb. 1733, in den ... der französischen Diplomatie unvergeßlich, war anfangs als be- ...mächtigter Minister bei dem Churfürsten von Cöln, hierauf in dem

nämlichen Charakter am russischen Hof, sodann nach und nach
nannter Botschafter in Schweden, in Holland, zu Neapel,
und auf dem Congreß zu Teschen. Hauptsächlich von seiner
schaft in Wien an kann man seine Anhänglichkeit an die Kön
rie Antoinette rechnen. Als Minister und Staatssecretair
sich als einen eifrigen Vertheidiger der Monarchie; er galt b
1789 an für einen der erklärtesten Revolutionsfeinde. Nach
Juli entging er nur durch eine schleunige Flucht dem Schicks
lons. Ludwig XVI. übertrug ihm 1790 einige geheime Unter
gen mit den vorzüglichsten nordischen Höfen. Der Convent
Anklagebeschluß den 22sten October 1792 gegen ihn ergehen.
findet in der Geschichte der Revolution von Bertrand de
schäzbare Belehrungen über seine lezten diplomatischen Arbeit
kehrte er mit Genehmigung der Regierung nach Frankreich zu
starb 1807 zu Paris.

Bretzner (Christoph), geb. zu Leipzig 1748, gest. dasel
Er war Kaufmann und zulezt Associé einer Handlung in Lei
cher er mit Pünktlichkeit und Eifer vorstand, so daß nur sein
stunden der Poesie gewidmet waren, welche ihn doch so seh
Dieser Ursache muß man es zuschreiben, daß er in seinen W
mehr seine Anlagen als Vollendung gezeigt hat. Sein komi
lent war nicht gering, allein sein Dialog ist öfters unbeholfen
und sein Wiz fällt bisweilen ins Gemeine. Was auf dem
Wirkung thut, kannte er ziemlich genau, allein er machte si
auch zu sehr vom Schauspielerurtheil und Behagen abhängig
das Mittelmäßige öfters willkommener ist, als das Vollendet
Operndichter kann man ihn unter die bessern zählen, und au
Roman, Leben eines Lüderlichen, wozu ihm Hogar
Chodowiecki's Zeichnungen als Leitfaden diente, ist nicht ohne V
Die Anzahl seiner dramatischen Stücke, unter denen besonders d
führung aus dem Serail durch Mozarts Composition
geworden, ist bedeutend.

Breugel (Peter), ein Maler, geb. 1510 in einem D
Breda, studirte unter zwei Lehrern, bereisete hierauf Frankr
Italien und zeichnete viel nach der Natur, besonders in den Alp
er nach der Art des Hieronymus von Bosch etwas Komisches
Compositionen legte, nannte man ihn Peter den Drol
1551 wurde er Mitglied der Akademie zu Antwerpen. Kirmi
Bauernhochzeiten waren seine Lieblingsgegenstände, und er mi
um die Natur in allen Details zu studiren, oft verkleidet u
Landleute. Er starb zu Brüssel 1570, und hinterließ zwei
welche man den höllischen Breugel und den sammetnen
Jener malte mit Vorliebe Hexen- und Räuberscenen.
hat man von ihm einen Orpheus in der Unterwelt, und die Ve
des heiligen Antonius. Der sammetne Breugel (Johann) hatte
men von seiner Kleidertracht. Er behandelte edlere Geg
als sein Vater, und nicht so schwarze wie sein Bruder. Sehr
sind seine Landschaften. Sein Adam und Eva im Paradiese,
im Museum Napoleon, gilt für sein Meisterstück. Er war geg
geboren und starb gegen 1642.

Breve ist ein päpstliches Schreiben an einen König,
eine Regierung oder Obrigkeit in Sachen, welche das gemein
betreffen. Diejenigen Brevia, welche die Dataria oder Secreta
gefertigt, und welche Rescripte, Depeschen, Concessionen, Befeh

... auf Pergament geschrieben und mit dem Fischerringe in ... Wachs besiegelt. Die an Fürsten und Bischöfe gerichteten ... sind ohne Siegel. Sie haben den Namen von ihrer ... in den Formalien, da sie ohne Eingangsformel mit dem Namen ... und den Worten anfangen: Dilecto Filio salutem et Apo- ... benedictionem.

Brevier, das Taschenbuch der catholischen Geistlichen, welches ... aus der Bibel auf jeden Tag nebst Gebeten und Liedern ..., die jeder Geistliche täglich zu lesen verbunden ist.

Broyhan, eine bekannte Sorte Bier, nach dem Erfinder, Lord ..., welcher es 1526 zu Hannover zuerst braute, also genannt.

Briareus oder Aegeon, s. Centimanen.

Brienne (Cardinal de Loménie von), geb. zu Paris 1727, Erz... von Toulouse und nachher von Sens, würde durch eine Hofca... im April 1787 zum Chef des Finanzraths, an Calonne's ... und zum Principalminister (sein Bruder aber zum Kriegsmi...nister). Ein schwacher, eitler Mann, der durch Ausschweifun... seine Gesundheit zerrüttet, und durch Intriguen sein Herz verdor... ..., dünkte er sich, obgleich es ihm an allen Kenntnissen fehlte, ... einen Mazarin oder Richelieu zu spielen. Aber seine Ver... ... war ein beständiger Kampf mit der Volkspartei, von dem er... ... er am 25sten August 1788 seine Stelle niederlegte. (S. ...) Er erhielt den Cardinalshut und einen ansehnlichen Gna... ... Im fernern Laufe der Revolution bewarb er sich eifrig um ..., und war einer der ersten Bischöfe, welche den Bürger... ... Der Pabst machte ihm hierüber in einem Schreiben vom ... 1791 Vorwürfe; aber Brienne achtete wenig darauf, ... gab ihm den Cardinalshut zurück. Er wurde späterhin verhaf... ... soll sich 1794 im Gefängnisse selbst ermordet haben.

Brienne, kleines Städtchen im Aube-Departement (ehem. Ober-...), besteht aus Brienne-la-Ville und Brienne-le-Chateau, ... 225 Feuerstellen enthalten. Brienne war sonst be... ... auf seiner Militärakademie Napoleon die ersten Studien in ... Kunst gemacht, welche ihn zur Geißel der Menschheit ... ist es berühmt, weil eben hier der letzte Rückhalt jener ... schwer lastenden Macht gebrochen wurde. Denn hier ..., wenn auch nicht durch sich, doch durch ihre Folgen be... ... Schlacht der Verbündeten auf altfranzösischem Boden gewon... ... das letzte Vertrauen der Armee auf Napoleon erschüttert, ... erfüllet, daß die Franzosen, an ihrem Herde kämpfend, un... ... Der Weg nach Paris und zur Vernichtung der ... war gebahnt. Nach dem Gefecht bei Bar-sur-Aube (am ... 1814), dem ersten Widerstande, den die Verbündeten seit ... in Frankreich von der Schweiz her gefunden, rückten ... Am 28sten stand Schwarzenberg in Chaumont, Blü... St. Dizier, Wrede in Andelot und Wittgenstein in Vassy. ..., der mit großen Versprechungen Paris verlassen, Blücher ... bei Vitry durch seine Uebermacht zurückgedrängt hatte, ... an demselben Tage seine sämmtlichen Streitkräfte bei Bri... ... griff am folgenden 29sten mit aller Macht die alliirten ... Hartnäckig und blutig war von beiden Seiten der Kampf. ... brach ein, und die Flammen des entzündeten Brienne ... die gräßlichen Anstrengungen, deren Erfolg noch unentschie... ... General Chateau hatte mit 2 Bataillonen das brienner

Schloß genommen, es aber bald wieder räumen müssen. (
elften Stunde endete sich das Gefecht. Aber am andern
gann es von neuem, und durch die Ueberzahl wurde Blüch
gen, sich bis Trannes zurückzuziehen. Am 31sten stand N
ployirt in den Ebenen zwischen La Rothière und Trannes
stießen am 1sten Februar die Corps des Kronprinzen von W
des Grafen Giulay und die russischen Grenadierreserven
und Fürst Schwarzenberg befahl, die Schlacht zu beginnen.
tag rückte Blücher in 3 Kolonnen vor: General Sacken ge
thière, Giulay gegen Dienville und der Kronprinz von W
gegen Chaumreil. General Wrede operirte indessen von
gegen Brienne. Das Terrain erlaubte nur wenig Geschütz
lassen; aber der Muth der Truppen ersetzte diesen Man
Kronprinz von Wirtemberg führte den ersten Streich, er
Feind aus seiner Waldposition, und entriß ihm den wichtig
von La Gibrie, den zwar dieser sogleich wieder angriff, nach
als stündigen wüthenden Ringen aber dem Sieger überlass
Giulay nahm Unienville und Sacken drang vor bis La Roth
3 Uhr waren alle Schlachtlinien in Wirksamkeit. Der heft
Schnee konnte wol das Feuer einen Augenblick zum Schweige
aber die Thätigkeit der Fechtenden nicht lähmen. Napol
fortwährend die Schlacht und kämpfte, sich oft persönlich
aussetzend, mit allem Muth und allen Kräften, welche das
Wichtigkeit, hier zu siegen, geben konnte. Aber auch die ve
Monarchen begeisterten ihre Heere durch ihre kühne Gegen
dem blutigen Felde der Entscheidung. La Rothière wurde
genommen, verloren und wieder genommen. Eben kämpft
wieder um dessen Besitz; schon stand die feindliche Cavalleri
Bajonetten seines Fußvolks; da erhielt er Verstärkung.
die Defensive; die Reiterei wurde geworfen und bis Alt-Bri
folgt, wo sie auch die Infanterie in Unordnung brachte; er
32 Kanonen. Während deß hatte Blücher seine Reserven geg
thière geführt. Die Stadt ward erobert. Der Kronprinz
temberg nahm Petit-Masnil, Wrede Chaumreil, Giulay die
von Dienville. Der Sieg der Verbündeten war entschieden
Franzosen zogen sich während der Nacht von allen Seiten
Straße von Brienne zurück; ließen daselbst noch eine schwache
garde, welche aber am andern Morgen das Schicksal der Ha
theilen mußte. Der Verlust war auf beiden Seiten groß. D
ten eroberten 60 Stück Geschütz und machten eine beträchtlich
Gefangener. Die weitern Resultate dieses Sieges sind bek
im Allgemeinen im Art. Russisch deutscher Krieg ange

Brigade heißt beim deutschen Militär ein Truppenco
mehreren Bataillonen Fußvolks (etwa vier) und mehreren
sechs) Escadrons Reiterei: daher der **Brigadier**, ein
der eine solche Brigade commandirt. In der franz. Kriegst
logie heißt Brigade bei der Cavallerie eine Corporalschaft,
der Infanterie ein Regiment von zwei Bataillonen; bei de
pirern, deßgleichen bei den Douaniers, eine Abtheilung von 6
Brigadier heißt bei der französischen Cavallerie ein Corpor
der Infanterie und im Allgemeinen ein Generalmajor oder D
der eine Brigade commandirt, Brigadegeneral.

Brigantine, **Brigg**, ist ein Schiff mit Niederboord,
von jeder Seite 10, 12 bis 15 Ruder hat, dabei auch Segel füh

... setzen kann. Die Ruderer müssen zugleich Soldaten seyn, und haben ihre Muskete unter der Ruderbank. Man ... die Brigantinen im mittelländischen Meere, besonders zu ..., woher sie auch den Namen haben. Sie sind vorzüglich ... Küste.

Brigg, ursprünglich ein englisches Wort, oft mit Brigantine verwechselt, eigentlich aber jedes zweimastige Kriegs- und Kauffahrteischiff, welches einen großen und einen Fockmast mit Stengen und Raaen führt, und dessen großes Segel ein Baum- oder Gaffelsegel ist. Man spricht und schreibt auch **Brick**.

Brighella, s. **Masken**.

Brillant, s. **Diamant**.

Brillantiren, einen Diamant oder sonst einen Edelstein auf Brillant schleifen.

Brille. Die Erfindung dieses Hülfsmittels, das Sehen zu erleichtern, gehört unstreitig zu den nützlichsten und wohlthätigsten. Die Griechen und Römer wußten nichts davon. Im 12ten Jahrhundert findet man von einem arabischen Schriftsteller, Alhazen, eine Entdeckung erwähnt, die zur Erfindung der Brillen geführt haben könnte. Am Ende des 13ten Jahrhunderts redet Roger Bacon davon. Die eigentlichen Brillen müssen 1280 und 1311 erfunden worden seyn. Einige schreiben diese Erfindung dem florentinischen Edelmanne, Salvino degli Armati, Andere einem Predigermönch, Alessandro da Spina, zu. Die Gläser, welche zu einer Brille dienen sollen, sind etwas erhoben geschliffen und haben den Zweck, den Fehler der Weitsichtigkeit zu verbessern. (S. Weitsichtigkeit.)

Briseis, s. **Achilles**.

Brissot de Warville (Jean-Pierre), geboren den 14ten ... 1754 in Ouarville, einem Dorfe bei Chartres, wo sein Vater Pastetenbäcker und Speisewirth war und eine kleine Besitzung hatte, die seiner Eitelkeit Gelegenheit gab, sich den Beinamen d'Ouarville, den er nachher in England in de Warville umänderte, beizulegen. In seinem 20sten Jahre hatte er schon mehrere Schriften herausgegeben, von denen eine im Jahre 1784 ihn in die Bastille brachte. Madame von Genlis sagt in ihren Memoiren, daß sie es gewesen, die durch ihren Einfluß bei dem Herzoge von Chartres seine ... wiederverschafft habe. Er heirathete eine Person aus dem Hause der Madame d'Orleans und ging darauf nach England. Hier lebte er als Spion im Solde des Polizeilieutenants von Paris, beschäftigte sich zu gleicher Zeit mit Literatur, und machte den Versuch, in London ein Lyceum zu errichten. Er war aber dabei nicht glücklich, und kehrte nach Frankreich zurück. 1788 ging er nach Amerika, wie er sagte, um die Grundsätze der Demokratie zu studiren. Nach seiner Zurückkunft gab er ein Werk über die vereinigten Staaten heraus. Entschlossen, eine Rolle in der Revolution, die eben damals vorbereitet wurde, zu spielen, ließ er bei der Zusammenberufung der Generalständeversammlung einige Pamphlets und hierauf ein Journal, den französischen Patrioten, in Paris erscheinen. Als sich im Jul 1789 die Gemeine von Paris bildete, ward er Mitglied derselben. Er war einer der Hauptanstifter des Aufstandes auf dem Marsfelde, wo man die Absetzung Ludwigs XVI. und eine republikanische Regierung verlangte. Er sprach beständig feindselig und heftig gegen alle fremde Mächte und bewirkte die erste Kriegserklärung

gegen Oesterreich. Den 10. August ward das neue Ministeri
ganz aus seinen Parteigängern zusammengesetzt. Als Mitg
Convents blieb er an der Spitze des diplor.. tischen Ausschu
dessen Namen er auf den Krieg gegen England und Holland
Bei Ludwigs XVI. Prozeß versuchte er den Urtheilsspruch in
walt des Volks zu bringen und votirte hierauf für des Köni
mit Aufschub der Vollziehung, bis die Constitution von den P
versammlungen genehmigt seyn würde. Doch mitten im Stre
Revolution untergrub sich unmerklich seine Partei. Nach m
Anklagen führte ihn den 28sten Mai 1793 Robespierre auf,
er damit umginge, eine föderative Verfassung mit zwei Parla
einzuleiten rc. und verlangte, daß er vor das Revolutionsger
bracht werde. Der 31ste Mai vollendete seinen Sturz. E
der Arrest gegen ihn beschlossen: er suchte unter dem Nam
Negozianten von Neufchatel die Schweiz zu erreichen, ward
Moulins verhaftet und nach Paris zurückgeführt, wo er den
October auf der Guillotine in seinem 39sten Jahre starb. E
nete sich durch seine Kleidertracht aus, denn als ein überti
Verehrer der Amerikaner, hatte er die Sitte der Quäker an
men und zuerst die Mode, das Haar ungepudert zu tragen,
führt. Er war eigentlich geringer, als sein Ruf, und vermoc
ter den Girondisten höchstens die Meinungen zu leiten, währ
andere dieser Partei ihm an Muth, Kühnheit und Talent
überlegen waren.

Bristol, eine große Handelsstadt Englands zwischen S
setshire und Gloucestershire, die eine besondere Grafschaft a
und ehemals nach London die erste im Range war. Sie li
Zusammenfluß des Avon und Frome, wovon der erstere Fluß
fähr neun Meilen von der Stadt sich in den Severn ergießt.
der Fluth können große Schiffe bis an die Kaien von Bristol
gen; ist aber das Wasser abgelaufen, so liegen sie auf einem
Schlickgrunde. Nach mehreren vereitelten Projecten, den H
verbessern und die Schiffe flott zu erhalten, war 1804 ein Pla
Subscription zu Stande gekommen, nach welchem der Lauf des
mittelst eines Canals (the new Cut) verändert werden sollte.
Jahre 1801 hatte Bristol über 63,000 Einwohner; mit den V
ten konnte man über 100,000 rechnen. Die Stadt besitzt ans
nete Glas-, Metall-, Teppich-, Wachstuch-, Wollenzeug-, Stru
Draht-, Eisen-, Messing-, Kupferwaaren-, Porzellanfabriken
pentin-, Vitriol-, Zuckersiedereien, Schiffbau u. s. w. Der
fluß an Steinkohlen in der Nähe der Stadt ist Ursache, daß
Waaren bedeutend wohlfeiler als an andern Orten geliefert w
können. Bristol ist der Sitz eines Bischofs, und hat eine Bib
und mehrere wissenschaftliche Institute. So bedeutend auch der
tige Handel noch ist, so hat er doch in neuern Zeiten durch
pool sehr gelitten.

Britannicus Cäsar, eigentlich Tiberius Claudius G
nicus, war der Sohn des Kaisers Claudius und der Messalina,
ihn wenige Tage nach dem Regierungsantritt des Claudius g
Der Senat ertheilte dem jungen Fürsten, so wie seinem Vater,
Beinamen Britannicus, als dieser letztere von seinem Zuge nach
tannien siegreich zurückgekehrt war. Ob er gleich der ältere Sohn
so ließ doch Claudius sich nach seiner Verheirathung mit der Agri
bereden, den Sohn seiner neuen Gemahlin, Domitius, zu adop

e drei Jahre älter als Britannicus war, für den ältesten zu … Der Senat gab dieser Verfügung seine Zustimmung. … indeß, unter dem Vorwande mütterlicher Zärtlichkeit … Britannicus in möglichster Abhängigkeit und Unmündigkeit erhalten. Sie entfernte seine Diener, und ersetzte sie durch … die ihr ergeben waren. Seinen Lehrer Sosibius ließ sie tödten. Sie erlaubte ihm nicht außerhalb des Palastes zu erscheinen, … ihn sogar von seinem Vater entfernt, indem sie vorgab, … wahnsinnig und epileptisch sey. Der alte Kaiser gab zwar … manche Äußerung zu verstehen, daß er Agrippinens Ränke … allein sein durch sie bewirkter Tod hinderte ihn, den be… Fehler wieder gut zu machen. Agrippina hielt hierauf … im Zimmer zurück, bis Nero zum Kaiser ausgerufen war, und auch nachher hielt sie ihn in genauer Verwahrung. … später sich mit Nero selbst veruneinigte und ihm drohte, … Britannicus auf den Thron zu setzen, begann dieser … vierzehnjährigen Jüngling so sehr zu fürchten, daß er … bey der Mahlzeit vergiften ließ.

Britannien nannten die Römer das heutige England und … Diese Benennung entstand gewiß von dem alten Worte … weil die Einwohner ihren Körper bunt zu bemalen pflegten. … Plinius führte die Insel vor Zeiten auch den Namen Albion. Das Meer, welches Britannien umgibt, kannte man noch … und nannte es im Allgemeinen den abendländischen, atlantischen, … Ocean. Bis auf Cäsar war Britannien den Römern ganz … Die Phönicier, Griechen und Carthaginienser aber kannten es, besonders die ersten, seit den ältesten Zeiten, indem sie … holten. Deßhalb gaben sie ihm auch den Namen Zinnin… Zeiten waren die Einwohner noch völlig uncultivirt. … sich zwar, ihr Land erobert zu haben, aber diese Besitz… so viel Kosten er auch darauf wandte, war von wenig Be… unter Claudian faßten die Römer festen Fuß, gewannen … mehr Land ab und vergrößerten ihre Provinz, welche … nannten. Die wichtigsten Erweiterungen geschahen … Hadrian, Antonin und Severus. Endlich nahmen die be… Einwohner die Sitten der Römer an. Das Land war schon zu … sehr bevölkert, und nach Tacitus Zeugniß, fruchtbar. … in das römische und barbarische Britannien getheilt, welches … die Römer durch einen mit Thürmen und Basteien versehenen … vor den Einfällen der Barbaren zu schützen suchten. Den ersten Entwurf dazu machte Hadrian; unter Antonin rückte Lollius Ur… die Mauer weiter hinaus; Severus zog sie aber wieder zurück. … Kaiser theilte man die römische Provinz in den östlichen … inferior) und in den westlichen Theil (secunda oder supe… Constantin fügte noch zwei Provinzen hinzu. Die Einwohner … Britanniens stammten theils von einer ursprünglichen Colo… Celten, theils von Galliern ab, welche mit Deutschen vermischt … und sich hier niederließen. Die celtischen Colonisten, oder … Britannier, wohnten im Innern des Landes, und hat… den ankommenden Kaufleuten weniger Umgang als die galli… die an der Küste wohnten. Daher waren diese auch, … Zeugniß der Römer, weit wilderund ungebildeter. Die gal… an den Küsten hatten schon eine Art von Eigenthum, … sich daher eher in Furcht setzen, als jene wild in Wäldernum-

her zerstreuten Völker. Sie trieben sämmtlich keinen Acker lebten von Viehzucht und Jagd. Ihre Kleidung bestand ten; ihre Wohnungen waren aus Reisern geflochtene und bedeckte Hütten. Ihre Priester, die Druiden, und heilige ten eine Art Herrschaft über sie aus.

Brizard (Jean Baptiste Britard, genannt), ein neter französischer Schauspieler, war 1721 zu Orleans g jung nach Paris und arbeitete während einiger Jahre Vanloo, erstem Maler des Königs. Er machte schnelle aber von seiner Neigung für das Theater hingezogen, verschiedenen Provinzialstädten bis zu dem Augenblick, 30sten Juli 1757 auf dem Theatre François im Fache d ter und Könige debutirte. Er ersetzte bald den berühm zin. Im Jahre 1786 zog er sich nach einer zwanzigjä tigkeit von der Bühne zurück. Seine letzten Rollen ware Horazier und Heinrich IV. in der Jagdpartie, in welche vorzüglich gefallen hatte. Brizard war eben so achtung seine persönlichen Eigenschaften, als durch sein Talent. Paris den 30sten Januar 1791. Sein Grabmal ist im französischen Denkmäler.

Brocken, s. Blocksberg.

Brockes (Barthold Heinrich), Senator in Hambu daselbst den 22sten September 1688. Nach geendigten Halle und nach verschiedenen gelehrten Reisen wurde er Rathscollegium seiner Vaterstadt aufgenommen, und mad eine geschickte Geschäftsführung so verdient, daß man ih wichtige Amtmannsstelle in Ritzebüttel auf 6 Jahre übe starb zu Hamburg 1747. Sein Irdisches Vergnüge ist sein Hauptwerk. Ueberdieß übersetzte er in Verse den hemitischen Kindermord des Marino, Thomson zeiten und Pope's Versuch vom Menschen. In reichen Gedichten zeigt sich ein frommes, dankbares Gefüh er Alles sieht, anstaunt und genießt, was Gott der Erde Diese Ausbrüche des Gefühls gefallen, trotz der mißtönig mischung und vieler matten und ermüdenden Wiederholu allzuhohem Grade besaß er die Gabe, viel und schnell Seine Schilderungen gehen oft ins Kleinliche, und dehn Dinge aus, die kein poetisches Colorit annehmen wollen; viel mit seiner Sprache, die indeß auch einen Schatz von cirten Ausdrücken, von wohlklingenden, malerischen Tönen, ein Geßner und Wieland der Benutzung nicht unwe enthält.

Brockmann (Franz Carl), k. k. Hofschauspieler, zu Grätz in Steiermark geboren. Er spielte zuerst auf seiner Schwiegermutter, die eine Gesellschaft in Ungarn fü auf kam er nach Wien, wo er einige kleine Rollen spielte, 1768 zur Kurzischen Gesellschaft, bei der er bis 1771 blieb sem Jahre wurde er nach Hamburg gerufen. Hier bilde glückliches Talent und erwarb sich einen Ruhm, der ihn ersten Schauspieler Deutschlands setzte. Man verglich ihn rik und Le Kain. Im Jahre 1778 betrat er in Berlin al Bühne, und wurde nach der Vorstellung Hamlets hera eine Ehre, die vorher noch keinem Schauspieler in Berlin ren war. Es wurde eine Münze auf ihn geprägt, mit de

Pergit tranquilla potestas, quod violenta nequit, welche ... ruhig kräftiges Spiel im Gegensatz der sonst gewöhn... Aktion bezeichnet. Brockmann war ein denken... der durch tiefes Studium, durch unablässigen Fleiß, ... jener großen Muster, die er vor sich hatte, sich die ... die Leichtigkeit im Spiel erwarb, welche die hamburger ... großen Eckhofs und Schröders Zeiten vor allen dama... so vortheilhaft auszeichnete. Kaiser Joseph II. berief ... 1777 unter vortheilhaften Bedingungen nach Wien. ... zum ersten Male als Esser in der Gunst der Für... Aber eben sein natürliches Spiel machte, daß ... auffiel, auch schadete sein fleischiger Körperbau ... und Liebhaberdarstellungen. Es bedurfte einiger Zeit, ... gewöhnen, dann aber wurde er auch der Liebling des ..., und blieb es bis an das Ende seiner Schauspie... ein Umstand, der gewiß den unzweideutigsten Beweis für ... Werth und Gehalt gibt. Es ist schwer, seine vorzüglich... anzugeben, denn er hatte, wie Garrik, das seltene Talent, ... Lust- und Trauerspiele vortrefflich zu spielen. Man er... folgende Anekdote. Ein Graf M—, nachdem er ihn ... Jahr spielen gesehen, machte mit ihm persönliche Be... und konnte sich, als er ihn zum ersten Male außer dem ..., nicht überzeugen, daß es Brockmann wirklich sey. „Aus ... bestehen Sie denn?" rief er aus. „Jeden Abend ... einen andern Mann; und nun haben Sie wieder keine ... mit irgend einer von jenen Gestalten." Sein Gesicht, sein ... Alles, was er vorstellen wollte. Keine Rolle war für ..., aber auch keine zu klein und unwichtig. Aus jeder ... Künstler hervor, der Alles groß, Alles richtig, Alles ... darstellt. Er starb im Jahr 1815.

...s, eine Stadt in Galizien im zloczower Kreise, an der ... Sie hat gegen 18,000 Einwohner, wovon der größte ... Der Speditionshandel ist sehr wichtig, indem die ... der polnischen Produkte an die Unterthanen der tür... und dagegen der Produkte der Walachei, Krim u. s. w., ... und anderm Vieh, in Wachs, Honig, Unschlitt, Hasen..., Pelzwerk, Anies, eingemachtem Obst u. s. w. bestehen, ... gelegen ist.

...lio, eine in den Annalen der französischen Kriege und Di... berühmte Familie, aus dem Piemontesischen herstammend. ... aus ihr an: I. François Marie, Marschall von ..., geb. 1671 und gest. 1745. Er trat 1689 in Dienste und ... Zeitpunkt an allen Feldzügen in den Niederlanden, in ... und Italien ruhmvollen Antheil. Auch wurde er in di... Geschäften gebraucht. Durch alle Grade gestiegen, wurde ... 1734 zum Marschall von Frankreich erhoben. Im öster... Successionskriege hatte er zuletzt den Oberbefehl über die ... Bayern und Böhmen, führte aber das Heer auf die fran... zurück, wodurch er sich die Ungnade des Hofes zu... Victor François, der älteste Sohn des Vorstehenden, Marschall von Frankreich, geb. 1718. Er begann seine krie... in der Schlacht von Guastalla und Parma im Jahre ... fortan in allen Kriegen Frankreichs immer muthvoll, ... immer glücklich. Im siebenjährigen Kriege kämpfte

er unter d'Estrées bei Hastenbeck und bei Roßbach unter
Als selbstständiger Befehlshaber war er um so glücklicher be
Der Kaiser ernannte ihn zur Belohnung für den hier erkämp
zum Reichsfürsten. Spätere Mißhelligkeiten zwischen ihm
von der Pompadour begünstigten Soubise zogen ihm seine
rufung und seine Verweisung zu. Er trat erst im Jahre 1
auf die große Weltbühne. Ludwig XVI. ernannte ihn beim
der Revolution zum Kriegsminister und er commandirte zu
Truppen, welche Paris im Zaum halten sollten. Der Abfa
tionaltruppen vereitelte alle Maßregeln und Broglio wand
darauf aus. In dem Kreuzzuge von 1792 commandirte er m
gem Erfolg eine Abtheilung Emigranten. Nach Beendig
unglücklichen Feldzuges zog er sich ganz zurück und starb 180
ster im 86sten Jahre. — III. Claude Victor, der dritte
Vorstehenden, ging dagegen ganz in die Ideen ein, welche di
tion herbeiführten. Er ward zum Deputirten des Adels vo
bei den Generalständen ernannt. Nach der Auflösung der con
den Versammlung ward er als Maréchal de Camp bei der R
angestellt, bei seiner Weigerung aber, die Decrete vom 10t
anzuerkennen, suspendirt, später dieserhalb vor das furchtba
tionstribunal geführt und im Juni 1794 guillotinirt. — IV
les François, ein Bruder von Victor François, ist in
schichte der französischen Diplomatik vorzüglich dadurch berü
ihm Ludwig XV. die Direction seines geheimen Mini
anvertraut hatte. Ob sich gleich Broglio dieses delicaten
mit vielem Verstande entledigte, so entstanden durch dieß g
Ministerium, das dem öffentlichen nicht selten ganz ent
te, die größten, oft die lächerlichsten Collisionen. So ward
Könige in der Form exilirt, erhielt aber zugleich in Geheim v
ihm den Auftrag, auch im Exil seine Geschäfte wie seither fo
Unter Ludwig XVI. ward er nicht gebraucht und starb 1781.

Bromius, ein Beiname des Bacchus.

Bronkhorst (Peter van) ein berühmter holländisch
1588 in Delft geboren und 1661 gestorben. Er stellte sehr
Perspectiven von Tempeln und Kirchen dar, und belebte d
schön ausgearbeitete Figuren. Auf dem Rathhause von De
sich noch sein Urtheil des Salomo. — Johann van Br
war ein vortrefflicher Vogelmaler. Er war 1648 in Leiden
lernte die Malerei ohne andere Leitung als die seines Gen
brachte es darin bald zu einem hohen Grad von Vollendung
alle Thiere, und mit besonderm Fleiße Vögel gemalt. D
und Glänzende der Federn ist täuschend nachgeahmt. Er w
lich Pastetenbäcker, und trieb die Malerei bloß zu seinem Ver
Ein anderer Johann van Bronkhorst, geb. zu Utr
war ein Glasmaler, von dem sich noch einige schätzbare We
neuen Kirche zu Amsterdam befinden. Auch hat er einige Et
Cornelius Pölemberg gestochen.

Bronner (Franz Xaver), geboren 1758 zu Höchstädt a
nau. Aus dem niedrigsten Stande erhob sich Bronner durch
fältige Ausbildung seiner natürlichen Anlagen, zwar nicht
Ehrenstellen und Reichthum, aber zu jener größern Ehre, die de
durch das, was er wirklich ist und leistet, in einer wohlverdient
achtung empfängt. Sein Vater war ein armer Knecht in eine
scheuer. Der Cantor des Orts, der bald die Anlagen des Kna

...bemerkte, erbot sich, ihn unentgeltlich zu unterrichten. So ... als Singeknabe in das Jesuitercollegium nach Dillingen. ... Schuljahren wurde er Mönch unter den Benedictinern, ... dem Namen Bonifaz. Er widmete sich nun mit dem größ- ... Studium der Physik, Mathematik und Philosophie, und ... in der Musik und Poesie. Besonders dichtete er Schä- ... Fischeridyllen, wozu ihn seine Umgebungen veranlaßten, ... dem Fenster seiner Klosterzelle aus die tägliche Aussicht auf ... Fischerdorf hatte. Indessen gefiel ihm das Klosterleben nicht ... entfloh und kam unter dem Namen Johann Windfried ... Basel und Zürich. Hier fand er durch Füßli's Verwendung ... in einer Druckerei Anstellung. Salomo Geßner lernte ... und begleitete seine Fischeridyllen mit einer Vorrede. In- ... ließ er sich durch Versprechungen bewegen lassen, nach Augs- ... ein anderes Kloster zurückzukehren. Aber man hielt nicht ... er ergriff zum zweiten Male die Flucht und wurde von sei- ... Freunden gern wieder aufgenommen. Seitdem ward ... an der Cantonschule in Aarau, und erhielt 1810 einen Ruf ... nach Casan, dem er gefolgt ist, doch im Herbste 1817 ... aus Rußland zurück. Interessant ist sein von ihm ... Leben. In seinen Gedichten, sagt Geßner, malt ... Charakter; zu bescheiden wagte er es lange nicht, sie ... zu zeigen. Aufgemuntert durch ihren Beifall, fuhr ... Bestrebungen fort; er besuchte den Landmann in seiner ... bei seinen Feldarbeiten, besuchte die angenehmsten Gegen- ... und Bächen, und entwarf hier seine Gemälde. Daher ... von so vielen neuen, anmuthvollen kleinen Bildern; ... Wahrheit, diese frische reine wahre Farbe: überall sieht ... Gefühl für das sittlich Schöne; überall die feinste ... aber Schönheit der Natur.

...ze, ein metallisches Kunstprodukt, eine Composition, aus ... und andere Kunstsachen gegossen werden. Man ... Kupfer und Messing, oder auch Zinn, Kupfer und Wis- ... Bronzirte Kunstsachen, z. B. Statuen, Vasen u. dgl. von ... äußerlich das Ansehen der Bronze haben, werden dadurch ... daß man sie mit fein zerriebenem Pulver von Messing ... überzieht; daher bronziren.

...ziren. Dies ist eine Kunst, die darin besteht, daß man ... Büsten, auch anderem Geräth einen Ueberzug gibt, wo- ... das Ansehen erhalten, als wären sie von Bronze. Daher ... andere Metalle, Holz, Elfenbein, Gips und Thon. ... die man dem Ueberzug gibt, sind willkührlich. Ge- ... man Goldpulver dazu. Zu dem Ende reibt man ... Goldschaum mit Jungfernhonig auf einem Steine so ... das Gold in die allerkleinsten Theilchen zermahlen ist. ... man diese Mischung in ein Geschirr mit Wasser, wodurch ... aufgelöst wird, und das Goldpulver endlich zu Boden ... schüttet man das Wasser ab, läßt das Pulver trocknen, ... holt dies Verfahren so lange, bis man genug hat. Man ... auch ein anderes Gold, womit man bronzirt: dies heißt ... und wird auf folgende Weise bereitet. Man nimmt ein ..., sieben Unzen gereinigten Schwefel, ein halbes Pfund ... Quecksilber und ebensoviel Salmiak. Zuerst schmilzt man ... in einem Tiegel und thut das Quecksilber hinzu. Ist die

Mischung kalt, so pulvert man sie, und mahlt sie auf ei mit dem Salmiak und dem Schwefel zusammen, bis All förmige Masse wird. Diese bringt man hierauf in ei worauf sich bei verstärktem Feuer das Quecksilber mit d nium des Salmiaks verflüchtigt, und das Zinn mit der und der Salzsäure zu einer Art von Kalk verbunden a goldfarbenes Pulver zurückbleibt. Will man dem Ueberz liches Ansehen geben, so kann man die vorige Mischung Mennig zusammenreiben. Außerdem gebraucht man zum einen besonderen Firniß, den man aus Anima und Le Das letztere kocht man zu einem Pfunde und thut vier dem gepulverten Anima unter beständigem Umrühren hin kocht es so lange, bis es so dick wie Theer wird. Vor brauch muß es noch mit etwas Cochenille versetzt, und so viel Terpentinöl verdünnt werden, daß man es mit sel auftragen kann. Diesen Firniß streicht man also zu nem Pinsel über die ganze Oberfläche, die man bronzire ihn dann trocknen, doch so, daß er noch einigermaßen kle Dann wickelt man ein Stück weiches Leder um einen ob ger, taucht sie in das Pulver, und reibt dies sorgfältig was noch vorzuziehen, man breitet das Pulver mit ein Haarpinsel auf dem klebrigen Ueberzuge aus. Dann b das Ganze, um den Staub abzuhalten, und läßt es Zuletzt wird das etwa lose Goldpulver mit einem weichen gekehrt. Das Bronziren des Holzes fodert einen eige Prozeß, der von dem Vorigen verschieden ist. Man nim Blau, Schüttgelb, Umbererde, Lampenruß und Pfeifenth Dinge werden einzeln mit Wasser auf Steinen gerieben: man sie in einem Geschirr zusammen, und zwar in solch nissen, wie die gewünschte Farbe es fodert. Gewöhnlich halbmal soviel Pfeifenthon, als von dem Uebrigen. Da vorher polirt und mit einem gewöhnlichen Firniß, wozu penruß gethan hat, überzogen werden. Nachdem dieser U trocknet ist, trägt man erst zu zwei verschiedenen Male Mischung auf. Endlich, wenn auch diese vollkommen bringt man das Bronzepulver mit einem Pinsel darauf, polirt das Ganze, und überzieht dies hiernächst mit ei Lage spanischer Seife. Endlich wird alles mit wollenen gerieben. Will man Eisen bronziren, so muß dies vor erhitzt werden, daß man es nicht in der Hand halten kan

Brosses (Charles de), erster Präsident im Parlamen gogne, war zu Dijon 1709 geboren. Da er für ein ob Amt bestimmt wurde, so beschäftigte er sich mit dem Re ohne darum die Künste und Wissenschaften aus dem Auge für die er so viel Neigung gezeigt hatte. Die genaue B mit der römischen Geschichte erzeugte das Verlangen in it zu besuchen, welches er im Jahre 1739 bereisete. Bei sein gab er seine Briefe über den jetzigen Zustand d irdischen Stadt Herculanum heraus (Dijon 17 Jahre darauf erschien seine Abhandlung über den Fe Auf Buffons Einladung, der sein Jugendfreund war, bes de Brosses mit einer Geschichte der Seereisen na llen, welche er 1756 dem Publicum übergab. Dieses W jetzt die beste Geschichte der Fortschritte der Erdbeschrei

...unz. Man glaubte damals an einen südlichen Continent, ...cken; erst durch Cook bewiesen wurde. De Brosses hatte ...nen Magellanien gegeben. Diesem Werke folgte eine Ar... derer Art, welche den Umfang und die Mannichfaltigkeit ...se des Verfassers beweiset: eine Abhandlung über ...ische Bildung der Sprachen. Sie enthält bei ...Einzeln viele neue und tiefe Untersuchungen, geistreiche Hy... Ansichten; zugleich beschäftigte sich de Brosses sein ganzes ...durch mit einer Arbeit, die in den Augen der Gelehrten nicht ...Werth haben mußte. Er hatte den Entschluß gefaßt, den ...übersetzen und die Lücken dieses Geschichtschreibers auszufül... siebenhundert Bruchstücke des Sallust brachte er zu diesem ...sammen, aus denen er mit beträchtlichen Einschaltungen die ...des siebenten Jahrhunderts der römischen Republik mit be... würdiger Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit zusammensetzte. ...Werk von de Brosses würde noch mehr Beifall gefunden haben, ...Verdienst des Styls mit der Tiefe und dem Scharfsinne der ...ungen übereingestimmt hätte. So schwierig und zeitraubend ...verschiedenen Arbeiten waren, so hinderten sie doch de Bros... seinen Aemtern ein volles Genüge zu leisten. Er starb ...1777. Seine hinterlassenen Handschriften sind während der ...verloren gegangen.

... Es konnte der Aufmerksamkeit des Menschen nicht lange ...daß die mehlartigen Samenkörner für ihn eins der besten ...mittel lieferten. Daher finden wir ihren Gebrauch zu die... schon in dem frühesten Alterthume, so weit die Geschichte ... Der unbequeme Genuß der Körner, so wie sie die Natur ...den Menschen, auf Mittel zu sinnen, sich denselben zu er... Es entstand nach vielen Versuchen das Brot, welches noch ...wichtigste Nahrungsmittel vieler Millionen Menschen ist. ...so leicht uns die Bereitung desselben zu seyn scheint, so ...lange gedauert haben, ehe man es in einer gewissen Voll... darstellte. Man zerrieb vermuthlich erst die Körner zwi... nen, und machte aus dem davon erhaltenen Mehle oder ...Milch und Wasser einen Brei, oder getrocknete feste, schwer ...Kuchen. Nur nach vielen Versuchen, vielleicht auch durch ...Ungefähr, kam man darauf, das mit einer gewissen ...Wasser vermischte Mehl in Gährung zu setzen, welche die ...Eigenschaft desselben fast gänzlich zerstört, den Geschmack ver... und die Masse fähig macht, ein lockeres, wohlschmeckendes, ...bindendes und mithin gesundes Brot zu werden. Das Ver... Brotbacken ist folgendes: Man knetet etwas alten Teig, ...eine ihm eigene geistige Gährung aufgeschwollen und locker ...und dadurch einen mit Säure vermischten, aber dabei ...Geruch bekommen hat und Sauerteig heißt, unter neuen ...entsteht in diesem in minderem Grade eine verwandte ... Der ganze Teig wird lockerer; es tritt viel Luft oder Gas ...scheidet, da die Zähigkeit des Teiges ihm seine gänzliche Ent... unmöglich macht, Augen, d. h. kleine Höhlen darin hervor... bebt und auftreibt; dieß nennt man das Gehen des ... In diesem Zustande wird der Teig in den Ofen gebracht, ...während des Backens die in den Höhlen eingeschlossene Luft ...wässerige Substanz durch die Hitze noch mehr ausdehnt und be-

wirkt, daß das Brot lockerer und von den Massen, die man aus gesäuertem Teig erhält, ganz verschieden ist.

Brot im Abendmahl, s. Hostie.

Brotbaum, ein Baum in Ostindien und besonders auf den Inseln der Südsee (Australien) von der Größe einer mittelmäßigen Eiche, dessen Blätter anderthalb Fuß lang sind, und einen milchichten Saft enthalten, und dessen 20- bis 30pfündige Frucht, die Brotfrucht, groß, lang, mit Buckeln besetzt und gelb von Farbe ist (Artocarpus L.). Diese Frucht wird vor der Reife abgenommen, zerschnitten, in Blätter gewickelt und auf heißen Steinen geröstet, nach welcher Zubereitung sie wie Weizenbrot schmeckt, und von den Landesbewohnern als Brot genossen wird. In jedem verwachsenen Fruchtknoten steckt ein länglicher, oben mit einem langen Haar versehener Same. Nicht nur das Fleisch, sondern auch die Samenkerne können gegessen werden. Letztere sind den Kastanien gleich, und werden auch wie diese in der Asche gebraten. Forster fand den Geschmack der auf diese Art zubereiteten Brotfrucht völlig wie die Krume von Weizenbrot mit Kartoffeln vermischt. Man weiß Gerichte, ja selbst Leckereien aus Brotfrucht zuzubereiten. Aber nicht bloß auf die Frucht beschränkt sich die Nützlichkeit dieses wohlthätigen Baumes. Das Holz, besonders des zahmen, ist gelblich, und dient zu allerlei Kunstsachen. Aus dem Splint werden Zeuge verfertigt. Die Blätter geben Servietten und Tischtücher auf den Südseeinseln; man wickelt auch die Frucht darein. Der Saft, der den eingeschnittenen Stämmen entfließt, giebt, mit Cocosmilch eingekocht, einen guten Vogelleim, mit Sagomehl, Zucker und Eiweiß einen festen Kitt. Die trockenen Blüthenkätzchen brauchen die Otaheiter als Zunder. Die Vermehrung und Fortpflanzung des Brotbaums geschieht durch Samen, durch Ableger und abgeschnittene Zweige, welche sorgfältig gepflegt werden. 60 bis 70 Jahre dauert das Wachsthum des Brotbaums, nach dieser Zeit stirbt er allmälig ab. Während seines Flors trägt er so reichlich, daß ein Mensch von drei Brotbäumen acht Monat lang leben kann.

Broturtheil oder die Probe des geweichten Bissens. S. Ordalien.

Brotverwandlung, s. Transsubstantiation.

Brougham (Henry) ist Mitglied des englischen Parlaments, der königlichen Gesellschaft von London, Advocat und gewesener Mitarbeiter an dem literarischen Tageblatt the Edimburgh Review, und hat sich besonders in den letzten Zeiten den Ruhm eines der größten Redner der Oppositionspartei erworben. Vorzüglich merkwürdig wurde er in den Verhandlungen wegen der Prinzessin von Wallis und das zu bewilligenden Civilliste bei der Verheirathung der Prinzessin Charlotte. Im Mai 1816 hielt er um die Erlaubniß an, wegen Erweiterung und Sicherheit der Preßfreiheit eine Bill vorlegen zu dürfen, gerieth aber zu gleicher Zeit in den Verdacht, der ministeriellen Partei sich anschließen zu wollen, da Lord Castlereagh ihm mit vieler Auszeichnung begegnete. Bekannte Werke von ihm sind: Forschungen über die Colonialpolitik der europäischen Mächte, 1803. 2 B. in 8., worin er England auffodert, Frankreich zu der Wiedereroberung von Domingo beizustehen. — Ueber den Zustand der Nation. Mehrere Ausgaben in 8. — Nebst mehreren im Parlament gehaltenen und gedruckten Reden und manchen Entdeckungen im Gebiete der Physik, welches seine Lieblingsbeschäftigung ist.

Broussonnet (Pierre-Marie-Auguste), ein berühmter Arzt u

Naturforscher, geboren zu Montpellier 1761. Achtzehn Jahre alt promovirte er bereits mit größter Auszeichnung. Seine Dissertation Variae positiones circa respirationem ist mehrmals wieder gedruckt worden. Die Naturgeschichte beschäftigte ihn hauptsächlich, namentlich die Zoologie, für die er selbst einige Reisen unternahm, und in welche er zuerst in Frankreich das Linneische System einführte. Er machte damit den ersten Versuch in einem Werke über die Fische, das er in England anfing, und von dem leider nur ein Heft erschienen ist: Ichthyologiae decas Ia. Londini 1782. Nach drei Jahren kehrte er nach Paris zurück, wo ihn Daubenton, obgleich ein Gegner Linnés, zu seinem Substituten am Collège de France und 1784 zu seinem Adjunct in der Thierarzneischule ernennen ließ. Broussonnet übergab indeß der Akademie mehrere interessante Memoiren, und ward Mitglied derselben. Im Jahre 1785 ernannte ihn der Intendant von Paris, Berthier de Sauvigni, zum Secretär der pariser Ackerbaugesellschaft, welche dadurch einen neuen Schwung bekam. Außer den Arbeiten für diese Gesellschaft gab Broussonnet das für den Landmann so nützliche L'année rurale ou Calendrier à l'usage des cultivateurs heraus. Auf seinen Betrieb wurden die erste Merinoheerde aus Spanien, und aus der Levante Angoraziegen nach Frankreich gebracht. Neben diesen mannichfaltigen Geschäften fand er noch Zeit, Forsters Geschichte der Entdeckungen und Reisen im Norden zu übersetzen. Bis hieher war sein Leben ruhig und glücklich gewesen; auch ihn sollte die Revolution darin stören. Im Jahre 1789 ward er zum Wahlcollegium von Paris gerufen. Bei Eröffnung der Ständeversammlung verlas er nach der von Necker gesprochenen Rede den Bericht über den Zustand Frankreichs, welchen dieser Minister den Deputirten der Nation erstattete; am 14ten Juli ward er, wie alle Wahlherren, beauftragt, den alten Magistrat [illegible]stellen zu ersetzen; und an demselben Tage, wo er seinen Platz auf dem Stadthause einnahm, mußte er den Intendanten von Paris, seinen alten Freund und Beschützer, vor seinen Augen erwürgen sehen. Im gesetzgebenden Körper machte er sich wenig bemerklich und nach Eröffnung des Convents zog er sich nach Montpellier zurück, wo er nach dem 31sten Mai als ein Girondist und designirtes Mitglied des Insurrectionsconvents, welcher zu Bourges versammelt werden sollte, arretirt wurde. Broussonnet entkam, rettete sich über die Pyrenäen, und langte von allem entblößt zu Madrid an, wo die Botaniker Ortega und Cavanilles ihn hülfreich aufnahmen, die emigrirten Royalisten ihn vertreiben ließen. Joseph Banks, der seines Freundes Zustand erfuhr, schickte ihm großmüthig einen Creditbrief von 1000 Louisd'or, welchen Broussonnet auf einem englischen Schiffe nach Indien ge[illegible]. Ein Sturm zwang das Schiff, in den Hafen von Lissabon einzulaufen. Ungeachtet des Ansehns des Herzogs von Foens, der ihn verborgen hielt, trieben ihn neue Verfolgungen aus diesem Asyl. Er durchirrte Algarvien und Andalusien, und ging endlich unter dem Namen des Arztes des amerikanischen Gesandten zu Marocco nach Afrika. Hier nahm er seine botanischen Studien wieder vor; mehrere Sammlungen sandte er von hier an Banks. Nachdem er von der Emigrantenliste gestrichen worden und nach Frankreich zurückgekehrt war, ward er zum Consul zu Mogador und zum Reisenden des Instituts ernannt, dessen Mitglied er, den Statuten zuwider, trotz seiner Abwesenheit geblieben war. Er ging mit seiner Familie als Consul nach den kanarischen Inseln, und verwaltete dasselbe Amt auf dem Cap, als der Minister Chaptal, sein Verwandter, ihn zum Professor der Bota-

nik zu Montpellier ernannte. Diesem Lehramte stand er auf das eh vollefte vor. Im Jahre 1805 ward er Mitglied des gesetzgeber Körpers, aber schon im Juli 1807 starb er in Folge eines Falles, die psychologisch merkwürdige Wirkung bei ihm hervorgebracht, da alle Namen und Substantiva vergessen hatte; die Adjectiva hinge boten sich ihm leicht und im Menge dar, und mit Hülfe ihrer beze nete er die Gegenstände. Er hat Handschriften von großem We hinterlassen.

Brown (John), der berühmte Stifter der nach ihm benan Lehre in der Medicin, wurde 1735 oder 36 zu Buncle in der Graffc Berwick in Schottland geboren. Früh schon zeigte er ungewöhn Talente, weßwegen ihn seine Aeltern, die von geringem Stande wa von einem Weber, bei welchem er die Lehrjahre aushalten sollte, wi wegnahmen und studiren lassen wollten. Er kam daher ungefähr in nem sechzehnten Jahre nach dem Städtchen Dunse auf die lateini Schule, wo er seinen Studien mit außerordentlichem Fleiße oblag, alle seine Mitschüler übertraf. Um diese Zeit machte er seine erste F reise von funfzehn englischen Meilen. Bei dieser sowol als bei meh ren folgenden Fußreisen pflegte er nicht auf der Landstraße zu blei sondern durchstrich die Wälder und faßte dabei alle Naturgegenstände nau ins Auge. In der Erntezeit verdung er sich als Schnitter, um dadurch die zu seinem Studiren nöthigen Mittel zu verschaffen. Du seinen anhaltenden Fleiß und seine Geschicklichkeit erwarb er sich Stelle eines Unterlehrers an der Schule. Damals ging sein Plan hin, mit der Zeit Religionslehrer der Separatisten zu werden, zu de Secte seine Aeltern und auch er sich hielten, und deren vornehmste Gl der die Veranlassung gegeben hatten, daß er auf die Schule kam. Ein mals besuchte er aber die Dunser Pfarrkirche und wartete den Gott dienst in derselben ab. Darüber fiel er bei den Separatisten in Ungna Er trennte sich von ihnen und ging zur herrschenden Kirche über. den schon lang genährten Wunsch, Medicin zu studiren, in Ausübu zu bringen, ging er endlich nach Edinburgh zurück, suchte sich du Uebersetzung, auch wol Verfertigung der Inauguraldisputationen für Studenten und durch Unterricht in der lateinischen Sprache seinen bensunterhalt zu verschaffen, und besuchte zugleich die medicinischen V lesungen, welche er alle frei bekam. Hier ging es ihm eine gerau Zeit ganz wohl. Im Jahre 1765 verheirathete er sich, und nahm St denten in die Kost, um den erfoderlichen größern Aufwand seines Ha ses bestreiten zu können. Im Anfang entsprach auch der Erfolg sein Erwartung, allein er lebte auf einem zu großen Fuße, und machte n einigen Jahren banquerott. Die medicinischen Vorlesungen besuchte dabei zehn bis elf Jahre lang unausgesetzt. Bei dem berühmten Prof sor Cullen stand er im Anfang sehr gut. Dieser übertrug ihm den P vatunterricht in seiner Familie, empfahl und unterstützte ihn auf alle A und gab ihm in der Folge sogar die Erlaubniß, Abendvorlesungen halten, und in diesen seine eigenen Morgenvorlesungen zu wiederhol wozu er ihm selbst seine Hefte anvertraute. Nach und nach entstand jedoch zwischen beiden Männern Mißhelligkeiten, die endlich zu offen rer Feindschaft führten. Die Ursachen von dieser Veränderung sind ni ganz deutlich; nur so viel weiß man, daß Brown sich von Cullens mä tigem Einflusse eine einträgliche medicinische Stelle versprach, und in ner Hoffnung getäuscht wurde. Bald nach diesem gänzlichen Bruch Cullen trat Brown mit seiner neuen Theorie der Heilkunde hervor, gab im Jahre 1779 seine Elementa medicinae heraus, worüber er a

gegen hielt. Er gerieth darüber bald mit allen Lehrern der Medicin zu Edinburgh in Feindschaft, zumal da die mitunter freie Ausführung seiner Anhänger unter den Studenten, so wie der anmaßende und beleidigende Ton, in welchem er von sich und Andern sprach, machten, daß sein System nebst ihrem Urheber in schlechtem Rufe stand. — Zwei Mal wurde Brown zum Präsidenten der medicinischen Gesellschaft gewählt, im Jahre 1776 und 1780. In St. Andrews, einer Universität in Schottland, wohin er unter Begleitung vieler Freunde ging, nahm er die Doctorwürde an. In den Jahren 1782 und 83 wurden die Professoren und alle Aerzte in Edinburgh mit harten Angriffen von Browns Anhängern so gereizt, daß die dadurch angeregten Streitigkeiten nicht selten in Duelle übergingen, und die medicinische Societät zu dem Gesetze veranlaßt wurde, daß jedes Mitglied, welches wegen eines in ihren Sitzungen gebrauchten Ausdrucks ein anderes herausfodern würde, aus der Gesellschaft gestoßen werden sollte. Die Erbitterung beider Parteien dauerte dessen ungeachtet fort, Brown sprach von der Gelehrsamkeit, den Talenten und dem System der medicinischen Professoren nur mit der größten Verachtung. Dagegen sollten auch die Studenten nicht mehr in ihren Dissertationen Stellen aus Browns Schriften anführen. Im Jahr 1784 stiftete er, um sich Proselyten zu machen, die Freimaurergesellschaft, die Loge zum römischen Adler genannt. In seinen Vorlesungen war er gemeiniglich sehr lebhaft, und gerieth oft in großes Feuer. Von einer solchen Stimmung schreibt sich sein Ausruf des bekannten, nachher oft als Machtspruch citirten: „Opium meherclo! non sedat" her. Bisweilen, wenn er sich mit vieler Anstrengung bestrebte, seinen Zuhörern die Grundsätze seiner Theorie recht lebhaft vorzustellen und darauf sich matt fühlte, pflegte er sich dadurch wieder zu ermuntern, daß er von einer zur Seite habenden Flasche Rum und Laudanum gleich beim Anfang seiner Vorlesung 40 bis 50 Tropfen des letztern in einem Glase Branntwein nahm, und diese Gabe vier bis fünf Mal während der Vorlesung wiederholte. Hierdurch in Feuer und Flammen gesetzt, wurde seine Imagination bis zum Wahnsinn erhöht, seine Gesundheit aber gänzlich untergraben. Sein Eifer in seinen Vorlesungen hielt nicht lange an, und in eben dem Verhältnisse wurden auch seine Schüler weniger. Nach und nach kam er so sehr in Verfall, daß er Schulden halber ins Gefängniß gesetzt wurde, wo jedoch seine Schüler seine Vorlesungen noch besuchten. Im Jahre 1786 verließ er Edinburgh und zog nach London; es ging aber dort nicht besser mit ihm. Vorlesungen über sein System wurden zwar von ihm angekündigt, kamen aber nicht zu Stande. Im Jahre 1787 gab er seine Bemerkungen über die alten Systeme der Physik heraus. Er lebte nach seiner gewohnten Weise fort. Seine Freunde zogen sich immer mehr zurück; man konnte in seiner gegenwärtigen Lage immer weniger mit ihm verkehren. Er sprach mit der festesten Gewißheit von dem Triumphe, den sein System endlich erhalten würde; aber er selbst that wenig dabei. Am 7ten des Octobers 1788, ungefähr in seinem 52sten Jahre, starb er in der Nacht am Schlagfluß, nachdem er den Abend vorher noch eine reichliche Gabe Opium genommen hatte. Edinburgh nahm sich der hinterlassenen Familie an. Die Grundzüge seines Systems sind im Artikel: Erregungstheorie, dargestellt. Wie jede neue Theorie, zumal wenn sie der bisher gangbaren einen gänzlichen Umsturz droht, großen Widerspruch findet, so ging es auch der Brownschen Lehre. Doch vereinigten sich bei dieser noch mehrere Umstände, um ihr, wenigstens bei dem schon bejahrten Theile der Aerzte, in England den Eingang zu erschweren.

Diese waren der üble Ruf, in welchem der Urheber in seinem Vaterland stand, seine Feindschaft mit Cullen, Monro, Duncan u. A. m., von deren Urtheil das ärztliche Publicum geleitet wurde, seine unordentliche Lebensart; ferner die Verworrenheit seines Styls, so wie das schwerfällige Latein seiner ersten Schrift. Seine Anhänger bestanden jedoch größtentheils nur aus seinen eigenen Schülern. Außerhalb England fing das Brownsche System zuerst in Italien an, allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, besonders als von Massini und Moscati eine eigene Auflage der Brownschen Elemente 1782 veranstaltet wurde, und Rasori in Paris eine Uebersetzung der Bemerkungen 2c. herausgab. In Deutschland kam erst 1794 dieses System unter den Aerzten in Umlauf. Weikard war der erste Arzt in Deutschland, der es mit Enthusiasmus anpries und in seinem ganzen Umfange vertheidigte. Seine übertriebenen Lobeserhebungen, seine Ausfälle auf die bisherigen medicinischen Lehren, seine Verachtung der feinern Anatomie u. s. w. verschafften zwar dem Brownschen Systeme viele Anhänger, besonders unter den Studenten und unausgebildeten Aerzten, selbst unter den medicinischen Dilettanten im Publicum; allein er erregte auch zuerst den Kampf zwischen den Brownianern und den Gegnern derselben, welcher in der Folge mit einer Art geführt wurde, welche den Wissenschaften weder Ehre noch Gewinn brachte. Wie aus den Veränderungen des Brownschen Systems durch die Bearbeitung der deutschen Aerzte die sogenannte Erregungstheorie entstand, und endlich selbst diese wieder durch die neuere Naturphilosophie verdrängt worden ist, darüber s. die Artikel Naturphilosophie, Erregungstheorie und den Schluß des Art. Arzneikunde. H.

Browne (Maximilian Ulysses, Graf von) k. k. Generalfeldmarschall, geboren zu Basel den 24sten October 1705. Sein Vater, Ulysses von Browne, geboren 1659, ging im April 1690 mit seinem jüngern Bruder, Georg, unter König Jacob II. aus Irland, ward kaiserl. Oberster, und starb 1731. Maximilian Ulysses diente von Jugend auf bei der kaiserl. Armee, zeichnete sich in dem italienischen Kriege, besonders in den Schlachten bei Parma und Guastalla aus, und wurde 1739 Feldmarschallieutenant und Beisitzer des Hofgerichts. In den beiden ersten schlesischen Kriegen beförderte er das Interesse Maria Theresiens mit Einsicht und Eifer, und gewann unter andern den 15ten Juni 1746 gegen die Franzosen die berühmte Schlacht von Piacenza, nahm den Paß von Bocchetta ein, und machte sich zum Meister von Genua. Bei Wiederherstellung der Ruhe wurde er Gouverneur von Siebenbürgen. Im Jahre 1752 erhielt er das Gouvernement der Stadt Prag, sammt der Oberbefehlshaberstelle über alle Kriegsvölker in Böhmen, und 1756 wurde er Feldmarschall des kaiserlichen Heeres, eben zu der Zeit, als König Friedrich II. durch Sachsen nach Böhmen zog. Browne vereitelte die Plane des Königs durch die Schlacht bei Lowositz, und trat sieben Tage nach derselben jenen berühmten Marsch nach Sachsen an, um die zwischen Pirna und dem Königstein eingeschlossenen sächsischen Kriegsvölker zu befreien; ein Unternehmen, welches des größten Feldherrn alter und neuer Zeiten würdig gewesen wäre. Er drängte die Preußen bald darauf ganz aus Böhmen hinaus, wofür er mit dem goldenen Vließ belohnt wurde. Als Friedrich mit seiner ganzen Macht von neuem in Böhmen eingedrungen war, lieferte er am 7ten Mai 1757 die berühmte Schlacht bei Prag. Browne mußte das Schlachtfeld räumen; er wurde tödlich verwundet nach Prag gebracht, und starb daselbst den 26sten Juni 1757 mit dem Ruhme, daß er nicht bloß ein großer Feldherr, sondern auch ein Eingeweihter in de

und ein geschickter Unterhändler gewesen. Friedrich II. nannte ihn Lehrer.

Bruce (James), wurde im Jahre 1730 in Kinnaird in Schottl... ...boren und in der Nachbarschaft von London erzogen. Er erregte ...früh große Hoffnungen. Nach Vollendung seiner Studien war er ...s willens, sich als Rechtsgelehrter in Schottland niederzulassen; ...ber nachher diesen Plan auf, und kam in seinem 23sten Jahre nach ...n, wo er als Schreiber in Indien angestellt zu werden hoffte. ...aber lernte er die Tochter eines Kaufmanns kennen, und zog ...den asiatischen Reichthümern häusliche Freuden vor. Allein sie ...n von kurzer Dauer; seine Frau starb im ersten Jahre ihrer Ehe ...ris, wohin er sie des mildern Clima's wegen gebracht hatte. ...dieser Begebenheit verlor er allen Geschmack an Geschäften, und ...sich nur in der Absicht, eine Reise auf dem festen Lande zu unter... ...n, im Zeichnen und in seiner Kenntniß fremder Sprachen zu ver... ...mmnen. Im Jahre 1757 besuchte er Portugal, Spanien, Frank... ...und die Niederlande, und trat ein Jahr darauf, nach dem Tode ...Vaters, die väterlichen Güter an. Im Jahre 1761 empfahl ihm ...Halifax eine Stelle als Consul in Algier, wobei er Gelegenheit ha... ...würde, Afrika unter dem Schutze dieses öffentlichen Charakters be... ...zu können. Bruce nahm diese Vorschläge an, verließ England ...ms 1762, und hielt sich im Laufe desselben Jahres und einen Theil ...darauf folgenden in Italien auf, um daselbst die herrlichen Denk... ...des Alterthums kennen zu lernen. Der Zeitraum, den Bruce als ...l in Algier verlebte, war durch große Schwierigkeiten und Gefah... ...ezeichnet. Nach mehreren Reisen, sowol in das Innere von Afrika, ...n den mittelländischen Küsten, ging er im Jahre 1767 nach Asien ...besuchte Balbec und Palmyra, und kehrte kränklich nach Aleppo ...k. Hier machte er sich besonders mit den Heilkräften der Natur be... ...t, da ein Arzt in jenen Gegenden, die er zu bereisen sich vorgenom... ...hatte, in vorzüglicher Achtung steht; er verließ Aleppo im Frühling ..., und nahm seinen Weg durch Aegypten nach Cairo, wo er sich ge... ...Ende desselben Jahres einschiffte, um dem Laufe des Nils hinauf... ...s zu folgen. Er kam jedoch zu Wasser nicht weiter als Syene, ...e nach Kenne zurück und benutzte eine Caravane bis Kasseir am ro... ...Meere, von wo aus er an Arabiens Küste bis Jedda segelte, wel... ...er zum Sammelplaz der Waaren aus Indien für Mecca und die ...ändern Länder bestimmte Hafen ist. Hier hielt er sich einige Zeit ...steuerte dann an der Küste hin bis zu der Meerenge am Ende des ...n Meers, und kehrte im September 1769 nach Masnah zurück, ...kleinen Insel an der afrikanischen Küste des rothen Meeres nahe ...byssinien. Von Mühe und Gefahren umringt, drang er bis Gon... ...Abyssiniens Hauptstadt, vor, wo er sich in dem Schooße des wil... ...n Volks befand, das er noch gesehen hatte. Es hatten sich erst ...ch in diesem Lande die Blattern verbreitet, und die fürchterli... ...Wirkungen dieser Krankheit verschafften Bruce durch Anwendung der ...päischen Behandlungsart sowol bei Hofe als beim Volke großes An...

Er blieb über drei Jahre in Abyssinien, besuchte die Quellen des ...und brachte ein ganzes Jahr damit zu, seine Reise nördlich durch ...a und die ungeheuern Wüsten, welche dieses Land von Aegypten ...n, nach Alexandrien fortzusetzen, das er im Mai 1773 erreichte. ...einer Abwesenheit von fünf Jahren kehrte er nach Schottland zu: ...verheirathete zum zweiten Mal, und schien sich allen literarischen Ar... ...entzogen zu haben, als ihn der Tod seiner Gattin 1785 Trost für

seinen Verlust in der Erinnerung seiner vormaligen Unterne der Beschreibung jener Länder zu suchen zwang, die er hatte. Er setzte einen Bericht derselben auf, und übergab blikum in fünf Quartbänden im Jahre 1790. Vier Jahre ein Sturz von einer Treppe sein Leben. Bruce war groß baut, und von einnehmender Bildung. Sein kraftvoller Anstrengungen und Entbehrungen ohne Mühe; kühn in sein mungen, gewandt in allen körperlichen Uebungen, ruhmbegier brausete sein heftiges Gemüth leicht in Zorn und Argwo Kenntnissen mancherlei Art, mehrern neuern und ältern S gerüstet, entbehrte er jedoch jenen ruhigen, unbestechlichen Mann von tieferm Gehalte verkündigt. Seine ungegründe ken, daß Aethiopien der Sitz der ältesten Aufklärung, daß Agaos und Bewohner von Amhara und Gafat ursprünglich aus Palästina wären; seine Theorien über den Ursprung Wissenschaften und der Handlung: seine Erzählungen von d von Axum, Meroe und Theben und der alten Geschichte scheinen des gelehrten Hartmann Urtheil im Edrisi zu rechtfe Bruce bei vielen merkwürdigen Berichten häufig auch Lügen heit gibt, sich oft widerspricht und den Schein von Kenntniss die ihm doch fehlen, so daß sein Werk nur mit großer Vorsi werden könne.

Bruce (Michel), der die Hauptrolle in der berühmten geschichte Lavalettes spielte, ist der Sohn eines Handelsmanns Von früher Jugend an den Studien ergeben, wußte er bal ligen Werth des Reichthums durch Kenntnisse und wissensch bung in Schatten zu setzen. Aber alle seine Reisen und waren nicht im Stande, einen gewissen Hang nach romanh tion in ihm zu ertödten. Als Jüngling schon trat er eine durch den Orient, Syrien, Judäa rc. an, deren Resultat meinschaft mit einer Landsmänninn, welche ihn überall muthi herausgegeben. So kam er in seinem 25sten Jahr (1815) seine Erfahrung, Bildung und Kenntnisse in den orientalisch verbunden mit einem angenehmen Aeußern, zogen ihm all wunderung und Liebe zu, wofür sein jugendliches Herz kei empfindlich schien. Stets auf der Seite der Opposition se landes, hatte er das lebhafteste Gefühl für eine vernünfti Eine, nur aus seinem Hang zur Schwärmerei begreifliche ciation, riß ihn hin, in Ney und Consorten die Repräsen Märtyrer dieser Freiheit zu erblicken, und so bei jener berü freiung von Lavalette die gefährliche Hauptrolle zu spielen. dafür drei Monate im Gefängniß zu Paris mit seinen beiden Wilson und Hutchinson und kehrte dann nach England zurück.

Bruch (medicin.), l. Hernia, eine Krankheit bei Me Thieren, da aus irgend einer Höhlung des Körpers ein The enthaltenen Eingeweide heraustritt. Die gewöhnlichsten B men am Unterleibe vor, wenn ein Theil der Gedärme und durch eine Erschütterung oder Anstrengung des Körpers aus gebracht wird und sich abwärts senkt, die innere Bauchha naeum) vor sich her- und nach außen durchdrängt, und mit Haut eine Geschwulst bildet, die anfangs klein ist, in der immer größer wird, je mehr von den Gedärmen sich durchdrän benennt die Brüche des Unterleibes verschieden, theils nach als Leistenbruch, in den Dünnen, welcher durch den sogenannt

Schenkelbruch, der an der innern Seite des Schenkels ... Nabelbruch, wo die Theile durch die nicht geschlossene Na... ...zu verdrängen; theils nach dem, was sie enthalten, ent... ..., Netzbruch, Windbruch. Der Leistenbruch kommt am ... wird anfangs bloß eine kleine Geschwulst, von der ..., meistens nach irgend einer Anstrengung oder Er... in den Weichen gewahr, die zuweilen von selbst, oder doch ... bei gelindem Drucke wieder verschwindet, aber im... und immer größer wird. Die vorbereitenden Ursa... und Schwäche der äußern Haut und der Bauch... ... Brüche jetzt viel häufiger sind, als ehedem. Hef... ..., Sprünge u. s. w. selbst Blähungen und bei Kin... Schreien, können Veranlassung dazu geben. Der ange... ... auch öfters bei Kindern, besonders bei Knäbchen ... bei der Geburt an sich haben. Der Wasserbruch ge... ...wegen hierher, indem es bloß eine Anhäufung ... in der Scheidenhaut eines Testikels oder des ... und auch bei Kindern oft vorkommt. Jeder Bruch ... Zufall, und kann, wenn er vernachlässigt wird und ... Einklemmung desselben, wenn er nicht wieder zu... ...trächtige Verstopfung des Stuhlgangs verursacht, oft ..., gar bald den Tod verursachen. Das beste Mittel, ... zu schützen, ist, den Bruch sobald als möglich wieder ... und ein Bruchband zu tragen, welches ihn verhindert, ... zurückzudrängen. Man hat auch den Hirnbruch bei Kin... ... Gehirn sich verdrängt; den Magenbruch in der Magen... ...bruch, Verletzung des Zusammenhangs der Knochen. ... die Röhrenknochen, daher Armbrüche und Beinbrüche ... vorkommen. Zur Heilung dieser Brüche gehört, daß die ... wieder in die richtige Lage gebracht, was bei ... durch Ausdehnung des Gliedes geschieht, und dann ... Schienen so lange darin erhalten werden, bis der ... Enden ausschwitzende und sich wieder verbindende Kno... ...) verhärtet ist. H.

... Was Brücken sind, weiß ein Jeder. Wir wollen hier ... Nachrichten über die Brücken der Alten mit Berichten ... Prachtbrücken in England verbinden, ohne uns in Er... ...lassen, welche den höheren Baukünstler allein interessi... Es ist gefragt worden, ob die Alten Bogenbrücken ge... ... die Letzteren aus bloßen geradlinigen Verbindungen zu... gewesen seyen. Es läßt sich nun nicht läugnen, daß die ... Gewölbe und Dome kannten: denn das Wort Tholos ... einen Dom, oder ein Zimmer mit einer Kuppel, ... der Speisesaal, worin die Prytanen schmausten. ... noch Bogen und Gewölbe in den Ueberresten der ... und römischen Baukunst, und die herrlichen Wasserlei... ... im südlichen Frankreich, beweisen, daß die Römer ... Gewölbe zu bauen verstanden. In den neuesten Zeiten ... in England die Pollhamische Theorie der Brückenwöl... ... glücklichste ausgeführt. Smeaton, Telford, Darby, ... sind die größten Brückenbaumeister in England. Die ... berühmtesten Brücken, die selbst die eisernen übertreffen, ...brücke, die Southwarksbrücke und die Waterloobrücke. ... dieser Brücken sind durchgehends nach der Kettenlinie ge=

wölbt. An Solidität übertrifft die Waterloobrücke alle übrigen. Sie besteht aus neun Bogen, von denen jeder 120 Fuß Spannung und 35 Fuß Höhe hat. Die Brückenpfeiler sind 20 Fuß dick, von großen Granitblöcken aufgeführt. Die oberen Zwischenräume der Bogen sind zum Theil mit Mauersteinen, zum Theil mit Erde, oder Sand ausgefüllt. Die Brückenstraße ist 28 Fuß breit, und hat noch an jeder Seite einen Weg für die Fußgänger von sieben Fuß Breite. Diese Brücke wird in jeder Rücksicht als ein Triumph der neueren Baukunst angesehen.

Brückenbrüder, s. Brüderschaften.

Brüder und Schwestern des freien Geistes nannte sich eine Gesellschaft von Separatisten, die im 13ten Jahrh. am Rheine aufkamen, weil nach biblischen Stellen, die sie mißverstanden, Christen keinem Gesetze mehr unterthan und zur Freiheit der Kinder Gottes gelangt wären. Diese Freiheit suchten sie in der Absonderung vom herrschenden Kirchenthume, hielten allen äußern Gottesdienst für überflüssig und geriethen dabei auf Schwärmereien, womit sie die Wahrheiten des Christenthums wunderlich vermengten. Pantheistische Phantasien mischten sie in den Glauben; durch den Dünkel sittlicher Vollkommenheit verwirrten sie die Moral, und weil sie sich einbildeten, alle sinnlichen Triebe ersticken und jeder Versuchung Trotz bieten zu können, arteten ihre Tugendproben (z. B. gänzliche Entkleidungen im Umgange beider Geschlechter, unschickliche Vertraulichkeiten) bald in schamlose Unzucht aus, die ihnen den Spottnamen Schwestrones zuzog; einige sollen sogar ihre Laster mit der Behauptung, daß körperliche Handlungen die Seele nichts angingen, beschönigt haben. Die Synoden zu Cölln 1306 und zu Trier 1310 beschlossen ihren Untergang und in den Verfolgungen, die nun über sie ergingen, wurden sie theils bekehrt, theils getödtet oder zerstreut. Ihre Reste verloren sich unter den Begharden und scheinen zum Theil nach Böhmen gekommen zu seyn, wo man während der Hussitischen Unruhen ähnliche Separatisten entdeckte. Vergl. den Art. Adamiten. E.

Brüdergemeinde (evangelische) oder Brüderunität läßt sich die unter dem Namen der Herrnhuter bekannte Religionsgesellschaft am liebsten nennen. Sie entstand aus Nachkommen der in ihrem Vaterlande verfolgten böhmischen oder mährischen Brüder (s. d. Art. Böhmische Brüder), welche sich im Jahre 1722 unter Begünstigung des Grafen Zinzendorf auf dem Gebiete seines Rittergutes Berthelsdorf in der Oberlausitz, an der Mittagsseite des Hutberges, anbauten und ihre Colonie Herrnhut nannten. Erst als mehrere nachgekommene böhmische und mährische Exulanten den Ort vergrößerten, und die Verschiedenheit der Colonisten in ihren Religionsbegriffen das Bedürfniß einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft über feste Regeln des Glaubens und Lebens fühlbar machten, wurden, unter Leitung des schon früh von der Idee einer Gemeinde nach dem Muster der ersten apostolischen eingenommenen Grafen Zinzendorf, gewisse Vereinigungspunkte festgesetzt, in denen man die Unterscheidungslehren der verschiedenen protestantischen Confessionen, deren Verwandte sich hier versammelt hatten, unberührt ließ, nur die Grundwahrheiten des Christenthums als Glaubensartikel annahm, und eine nach den Satzungen der alten mährischen Brüderkirche geregelte Verfassung und Kirchenzucht einführte. Unter dem Namen eines freiwilligen Einverständnisses nahmen die Einwohner Herrnhuts 1727 diese Statuten an, und bildeten so den ersten Stamm der Brüdergemeinde, als deren Stifter der von nun an ganz für sie lebende Zinzendorf (s. d. Art.) anzusehen ist. D

zur Einigung, denen bald durch landesherrliche Verbote mehrere ihres Gleichen aus Böhmen und Mäh- machen, wie leicht begreiflich, nur den kleinsten Theil gläubigen Gemeinde aus. Um daher den verschiedenen Confessionsverwandten den Zutritt zu erleichtern und die finden bei den Herrnhutern drei Tropen oder Ar- Statt, der mährische, zu dem die von jenen Exu- stammenden, und alle, weder aus der lutherischen noch aus Kirche beigetretenen Mitglieder gehören, der luthe- reformirte. Kinder folgen jederzeit dem Tropus, und der Uebertritt von einem zum andern ist weder er- thig, da die Verschiedenheit dieser Tropen im Innern der miteinander, und alle Glieder in den Lieblingsvorstellungen religiösen Gefühls, die als ein Erbtheil der eigen- Sinnesart des Stifters auf die Gemeinde übergegangen Anhänglichkeit gegen ihre Verfassung und Kinderzucht übereinstimmen. Doch wollen sie keineswegs für eine Religionspartei gehalten seyn, sondern setzen ihr Eigenthüm- eine genauere Verbindung zur Gottseligkeit, und haben, Zinzendorfs und Spangenbergs Schriften bei ihnen in großem, keinen eigenen durch besondere symbolische Bücher fixir- Vielmehr erklärten sie sich, wo die Regierungen dar-, ausdrücklich für Verwandte der Augsburgischen Confes- wurden auch in mehreren Staaten dafür anerkannt. Weil Hymnen, oft nur zu sehr ins Sinnliche hinüberspielenden, einem bessern Geschmack zum Theil antiquirten Reli- bildungen und Bilder unter ihnen eher im Schwange gingen, zusammenhängende Darstellung ihrer Glaubenslehre: so nahm auch diese nach und nach eine eigenthümliche, welche sie von dem Lehrbegriffe der protestantischen Kir- unterscheidet. Der Hauptcharakter ihrer religiösen An- darin, daß sie die Religion mehr als Sache des Gefühls, Sache des Verstandes betrachten, und, in so fern sie sub- Überzeugung wird, für ein gläubiges Ergreifen der evangeli- erklären, dabei aber besonders an gewissen selbst er- Einheiten und den Bildern hängen, in welche das neue Te- Lehre von der Erlösung durch Christum einkleidet; beson- sie sich an die Idee des Mittleramtes Christi, und denken unter dem Bilde des Lammes, das der Welt Sünde Übereinstimmend mit dem Protestantismus nennen sie zwar das Gefühl der Sündhaftigkeit den Grundzug der christlichen allein dadurch entfernen sie sich von seinem Ernste, daß sie Gefühle eine gewisse Süßigkeit, einen Seelengenuß finden. mit dem Protestantismus halten sie die Bibel für und für die Erkenntnißquelle der Offenbarung; das aber thümlich, daß sie die Bibel nur als den Grund einer Of- betrachten, welche der Heiland in der Gemeinde immer fort-; den christlichen Glauben als eine innere Empfin- Jesu beschreiben, und auch in den überschwenglichen Gnadenwirkung eine Erkenntnißquelle der Religion fin- die Lehre von der immerwährenden Regierung Christi über haben sie weitläufig ausgemalt und auf alle Lebensver- angewandt. Nur in dem Heilande erkennen und verehren sie alle Werke in der sinnlichen und übersinnlichen Welt schrei-

den sie ihm zu; im Namen des Heilandes thun sie Alles, schließen und unternehmen, und jede bedeutende Verfüg[...] ihnen durch die Worte „der Heiland will es" m[...] ausdrückliche Erklärung seines Willens ist ihnen die Ent[...] das Loos, dessen sie sich in allen Fällen einer zweifel[...] als bei Amtsbesetzungen, Missionsangelegenheiten, Verhe[...] dgl. bedienen. Jedoch bindet das Loos nur denjenigen, [...] nicht aber nothwendig auch die, für welche gelooset wird [...] Mann die ihm durch das Loos zuerkannte Braut, und di[...] den auf diese Art ihr angetragenen Bräutigam ausschlagen [...] geachtet mancher Verirrungen, welche da, wo das Gefü[...] unvermeidlich sind, verdient jedoch der durchaus practisch[...] Vereinigung, eine Gemeinde wahrhaft religiöser, von der [...] Welt abgesonderter, durch Arbeitsamkeit gemeinnütziger, [...] und in einer weisen Beschränkung glücklicher Menschen zu [...] den Beifall, den er bei Gutgesinnten gefunden hat. Da[...] sich überall nach den Umständen gerichtet und die Maxime[...] Klugheit beobachtet, ohne welche ihre schöne Idee, eine Chr[...] d. h. ein sittliches Reich, wo allein Christus regiert, zu er[...] in so großem Umfange zur Ausführung gekommen seyn würt[...] Ansichten, Phantasien und Bilder, welche ihre Theologie [...] und nur vermittelst ihrer Lieder und Lehrvorträge in Umlau[...] ken erhalten werden, möchten bei den Veränderungen de[...] nicht hinreichend seyn, die Glieder ihrer Gemeinde zusam[...] wenn sie dafür nicht auf das zweckmäßigste durch eine Ve[...] fassung und Disciplin gesorgt hätten, in der die [...] Consequenz, die ihrer Glaubenslehre abgeht, mit bewunde[...] Genauigkeit durchgeführt ist. Sämmtliche Mitglieder der [...] nach Geschlecht, Alter und Lebensverhältniß in Chöre ab[...] her man in jeder Gemeinde ein Kinder-, Knaben-, Mäd[...] Brüder-, ledige Schwestern-, Ehe-, Witwer- und Wi[...] det. Jedes Chor hat seinen Chorhelfer, der die Seelsorge [...] zucht, und seinen Chordiener, der die äußern Angelegenheit[...] besorgt. Bei den weiblichen Chören werden diese Aemter v[...] Personen verwaltet und bei öffentlichen Verhandlungen durc[...] ratoren vertreten. Die ledigen Brüder wohnen mit den a[...] entlassenen Knaben in dem Brüderhause, einem groß[...] worin sie mit allerlei Künsten und Handwerken beschäftigt [...] meinschaftlichen Andachtsübungen angehalten werden, zusam[...] gleiche Einrichtung hat das Schwesternhaus, in dem a[...] dienung keine Mannsperson zugelassen wird, und größere [...] haben auch ähnliche Häuser für Witwer und Witwen. Be[...] in Diensten stehende Glieder dieser Chöre dürfen sich auch [...] derer Erlaubniß der Obern, bei ihren Familien und Prin[...] halten. Das Ehechor besteht aus sämmtlichen Ehepaaren [...] meinde, welche zwar in Privathäusern wohnen und ihre G[...] ben, aber, wie die Mitglieder der übrigen Chöre, unter [...] und Berathung ihrer Chorbeamten stehen. Durch diese C[...] wird die Aeltestenconferenz jeder Gemeinde von de[...] den Chorhäusern und Familien vorgeht, in Kenntniß gebra[...] alle Angelegenheiten der Gemeinde leitende Behörde besteht a[...] meinhelfer, welcher als der oberste Vorsteher der Gemeind[...] sitz führt, dem Ortsprediger und dem Chorbeamten. Beig[...] ihr ein Aufsehercollegium, welches über den Nahrungsst[...]

..., ... Streitigkeiten schlichtet. Beide Behörden machen, ... eines engern Ausschusses aus der Gemeinde, die große ...ferenz aus, welche die gewöhnlichen allgemeinen Angele... in Ueberlegung zieht, und den beiden obern Behörden zur ... Vergabe. Zur Berathung über außerordentliche Angele... vereiniget sich mit diesen Collegien ein weiterer Ausschuß, ... zu ihnen den Gemeinderath. Die Beamten der Brü... sind Bischöfe, welche die Prediger ordiniren und über ... der kirchlichen Ordnung wachen, übrigens aber weder be... noch eigene Sprengel oder Diöcesanrechte haben; Senio... Conseniores civiles, welchen die Sorge für die äußere Ver... die Verhältnisse zu den respectiven Landesobrigkeiten ob... ...ter oder Prediger, welche entweder bei Gemeinden ..., oder zu Missionen gebraucht werden; Diaconen, welche ... beigeordnet sind, und Diaconissen, welche sich mit ... und Berathung des weiblichen Geschlechts beschäfti... ... Mittelpunkt der in so viele Zweige getheilten Aufsicht und ..., so lange er lebte, der Graf Zinzendorf, welcher der ... unter dem Namen eines Ordinarius vorstand. Aus den ... beigegebenen Bischöfen und Aeltesten bildete sich ein ... welches unter dem Namen Unitätsältesten-Confe... ...wärtig die Angelegenheiten der ganzen Gesellschaft dirigirt. Dieses Directorium ist nicht bestimmt; seit dem Jahre 1789 ... zu Berthelsdorf bei Herrnhut auf. Nach der Verschieden... ... Geschäftskreises wird es in vier Departements getheilt: ...helferdepartement, welches die reinkirchlichen Sachen ... die Stelle eines Oberconsistoriums vertritt; das Auffe... ...tement, welches über die Aufrechterhaltung und Disciplin ... Dienerdepartement, welchem die ökonomischen Ange... ...vertraut sind, und das Missionsdepartement, wel... ...ches der Heidenbekehrung leitet. Ohne Wissen und Willen ... kann in keiner Gemeinde etwas Wichtiges geschehen oder ... werden; aber ungeachtet ihres großen Ansehns und Ein... ... sie doch den die ganze Unität repräsentirenden Synoden ..., welche sie, so oft es die Umstände erfodern und erlau... ...menberuft. An diesen Synoden, welche sonst wol in zwölf ... gehalten wurden, jetzt aber wegen der Kriege seit bei... ... Jahren nicht Statt finden konnten, nehmen, außer den ..., selbst alle Bischöfe, Civilsenioren, Vorsteher der Tro... ...schaften der Gemeinorte, welche Mitglieder der Unität ... von jeder Gemeinde und einige erfahrene Schwestern ... Versammlungen derselben dauern mehrere Monate, und ... wichtige Veränderungen zur Folge; ein Auszug ihrer Be... Synodalverlaß genannt, kommt zur Kenntniß aller Glieder ...

Außerdem sorgt die Unitätsältesten-Conferenz durch das ... und die jährlich erscheinenden Memorabilien für die ... Verbindung und Bekanntschaft aller Glieder mit dem ... den Angelegenheiten der gesammten Unität, und gibt zum ... täglichen Andacht jährlich die sogenannten Losungen, ... jeden Tag im Jahre bestimmten biblischen Denksprüche ... jedes Mitglied der Brüdergemeinde ein Exemplar er... ... tägliche Erbauung ist durch eine das Herz unge... ... Anordnung der gottesdienstlichen Versammlungen ge... ... in einem geräumigen, lichten, und nur durch die

den sie ihm zu; im Namen des Heilandes thun sie Alles, was sie schließen und unternehmen, und jede bedeutende Verfügung wird ihnen durch die Worte „der Heiland will es" motivirt. E ausdrückliche Erklärung seines Willens ist ihnen die Entscheidung d das Loos, dessen sie sich in allen Fällen einer zweifelhaften W als bei Amtsbesetzungen, Missionsangelegenheiten, Verheirathunge dgl. bedienen. Jedoch bindet das Loos nur denjenigen, welcher lo nicht aber nothwendig auch die, für welche gelooset wird, so daß Mann die ihm durch das Loos zuerkannte Braut, und diese wieder den auf diese Art ihr angetragenen Bräutigam ausschlagen kann. geachtet mancher Verirrungen, welche da, wo das Gefühl vorwa unvermeidlich sind, verdient jedoch der durchaus practische Zweck i Vereinigung, eine Gemeinde wahrhaft religiöser, von den Lastern Welt abgesonderter, durch Arbeitsamkeit gemeinnütziger, zufried und in einer weisen Beschränkung glücklicher Menschen zu bilden, g den Beifall, den er bei Gutgesinnten gefunden hat. Dabei haben sich überall nach den Umständen gerichtet und die Maximen der W klugheit beobachtet, ohne welche ihre schöne Idee, eine Christokra d. h. ein sittliches Reich, wo allein Christus regiert, zu errichten, n in so großem Umfange zur Ausführung gekommen seyn würde; denn Ansichten, Phantasien und Bilder, welche ihre Theologie charakterisi und nur vermittelst ihrer Lieder und Lehrvorträge in Umlauf und An ken erhalten werden, möchten bei den Veränderungen des Zeitgei nicht hinreichend seyn, die Glieder ihrer Gemeinde zusammenzuhalt wenn sie dafür nicht auf das zweckmäßigste durch eine Commun fassung und Disciplin gesorgt hätten, in der die systemati Consequenz, die ihrer Glaubenslehre abgeht, mit bewundernswürdi Genauigkeit durchgeführt ist. Sämmtliche Mitglieder der Unität nach Geschlecht, Alter und Lebensverhältniß in Chöre abgetheilt, her man in jeder Gemeinde ein Kinder=, Knaben=, Mädchen=, le Brüder=, ledige Schwestern=, Ehe=, Witwer= und Witwenchor det. Jedes Chor hat seinen Chorhelfer, der die Seelsorge und Sitt zucht, und seinen Chordiener, der die äußern Angelegenheiten des Ch besorgt. Bei den weiblichen Chören werden diese Aemter von weibli Personen verwaltet und bei öffentlichen Verhandlungen durch eigene C ratoren vertreten. Die ledigen Brüder wohnen mit den aus der Sch entlassenen Knaben in dem Brüderhause, einem großen Gebäu worin sie mit allerlei Künsten und Handwerken beschäftigt und zu meinschaftlichen Andachtsübungen angehalten werden, zusammen. E gleiche Einrichtung hat das Schwesternhaus, in dem auch zur B dienung keine Mannsperson zugelassen wird, und größere Gemeind haben auch ähnliche Häuser für Witwer und Witwen. Bemittelte o in Diensten stehende Glieder dieser Chöre dürfen sich auch, mit bes derer Erlaubniß der Obern, bei ihren Familien und Prinzipalen a halten. Das Ehechor besteht aus sämmtlichen Ehepaaren in der G meinde, welche zwar in Privathäusern wohnen und ihre Geschäfte t ben, aber, wie die Mitglieder der übrigen Chöre, unter der Auf und Berathung ihrer Chorbeamten stehen. Durch diese Chorbeam wird die Aeltestenconferenz jeder Gemeinde von dem, was den Chorhäusern und Familien vorgeht, in Kenntniß gebracht. Di alle Angelegenheiten der Gemeinde leitende Behörde besteht aus dem G meinhelfer, welcher als der oberste Vorsteher der Gemeinde den V sitz führt, dem Ortsprediger und dem Chorbeamten. Beigeordnet ihr ein Aufseherkollegium, welches über den Nahrungsfonds und d

…macht, auch Streitigkeiten schlichtet. Beide Behörden machen, …ziehung eines engern Ausschusses aus der Gemeinde, die große …conferenz aus, welche die gewöhnlichen allgemeinen Angele… …en in Ueberlegung zieht, und den beiden obern Behörden zur …dung übergibt. Zur Berathung über außerordentliche Angele… …en vereiniget sich mit diesen Collegien ein weiterer Ausschuß, …det mit ihnen den Gemeinderath. Die Beamten der Brü… …meinde sind Bischöfe, welche die Prediger ordiniren und über …haltung der kirchlichen Ordnung wachen, übrigens aber weder be… … Sitze noch eigene Sprengel oder Diöcesanrechte haben; Senio… … Conseniores civiles, welchen die Sorge für die äußere Ver… … und die Verhältnisse zu den respectiven Landesobrigkeiten ob… Presbyter oder Prediger, welche entweder bei Gemeinden …t sind, oder zu Missionen gebraucht werden; Diaconen, welche …digern beigeordnet sind, und Diaconissen, welche sich mit …enpflege und Berathung des weiblichen Geschlechts beschäfti… Der Mittelpunkt der in so viele Zweige getheilten Aufsicht und … war, so lange er lebte, der Graf Zinzendorf, welcher der …nde unter dem Namen eines Ordinarius vorstand. Aus den … Hülfe beigegebenen Bischöfen und Aeltesten bildete sich ein …um, welches unter dem Namen Unitätsältesten-Confe… …egenwärtig die Angelegenheiten der ganzen Gesellschaft dirigirt. …tz dieses Directoriums ist nicht bestimmt; seit dem Jahre 1789 … sich zu Berthelsdorf bei Herrnhut auf. Nach der Verschieden… …nes Geschäftskreises wird es in vier Departements getheilt: … Helferdepartement, welches die reinkirchlichen Sachen … und die Stelle eines Oberconsistoriums vertritt; das Auffe… …partement, welches über die Aufrechterhaltung und Disciplin … das Dienerdepartement, welchem die ökonomischen Ange… …eiten anvertraut sind, und das Missionsdepartement, wel… …e Sachen der Heidenbekehrung leitet. Ohne Wissen und Willen … Behörde kann in keiner Gemeinde etwas Wichtiges geschehen oder …ommen werden; aber ungeachtet ihres großen Ansehns und Ein… … bleibt sie doch den die ganze Unität repräsentirenden Synoden …wortlich, welche sie, so oft es die Umstände erfodern und erlau… …zusammenberuft. An diesen Synoden, welche sonst wol in zwölf … zweimal gehalten wurden, jetzt aber wegen der Kriege seit bei… …zwanzig Jahren nicht Statt finden konnten, nehmen, außer den …ältesten, selbst alle Bischöfe, Civilsenioren, Vorsteher der Tro… …tie Herrschaften der Gemeinorte, welche Mitglieder der Unität … Abgeordnete von jeder Gemeinde und einige erfahrene Schwestern … Die Versammlungen derselben dauern mehrere Monate, und … meist wichtige Veränderungen zur Folge; ein Auszug ihrer Be… …, Synodalverlaß genannt, kommt zur Kenntniß aller Glieder …nität. Außerdem sorgt die Unitätsältesten-Conferenz durch das …ablatt und die jährlich erscheinenden Memorabilien für die …ung der Verbindung und Bekanntschaft aller Glieder mit dem …e und den Angelegenheiten der gesammten Unität, und gibt zum …e der täglichen Andacht jährlich die sogenannten Losungen, die für jeden Tag im Jahre bestimmten biblischen Denksprüche …on denen jedes Mitglied der Brüdergemeinde ein Exemplar er… Für die tägliche Erbauung ist durch eine das Herz unge… …sprechende Anordnung der gottesdienstlichen Versammlungen ge… Sie werden in einem geräumigen, lichten, und nur durch die

sorgfältigste Reinlichkeit geschmückten Saale, wo ein grünbehangene Tisch die Stelle des Altars vertritt, täglich dreimal, und nie länge als dreiviertel Stunden gehalten, nämlich Vormittags die Kinder stunde, an der auch Erwachsene Theil nehmen können, Abends ge gen 7 Uhr, wenn die Arbeiten des Tages geendigt sind, die Gemein stunde mit einem Lehrvortrage oder einer biblischen Vorlesung, un um 9 Uhr die Singstunde, wo Liederverse, die sich auf die Losun des Tages beziehen, gesungen werden. Sonntags wird früh um Uhr die Gemeinlitanei gebetet, gegen 10 Uhr eine Predigt (wozu ma in Barby die Schloßkirche benutzt), Nachmittags um 2 Uhr eine Kin derstunde, um 3 Uhr eine Homilie für das Ehechor allein, gegen 5 Uh eine Singstunde für die Abendmahlsgenossen und Abends die Gemein stunde gehalten. Auch in der Woche finden zu schicklichen Zeiten Homi lien für die einzelnen Chöre und liturgische Versammlungen Statt, i welchen letztern Brüder und Schwestern im Gesange abwechseln, un jeder Theilnehmende seinem Nachbar zum Zeichen des Liebesbundes de Gemeinde den Friedenskuß gibt. Jeder vierte Sonntag heißt ein Ge meintag, weil an demselben die Nachrichten des Wochenblatts vorgele sen werden. Außerdem feiert noch jede Gemeinde gewisse Gedenkta zur Erinnerung an die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschich der Unität und des Orts, und jedes Chor seine Feste. Der Jahr schluß wird in der Mitternacht des letzten Decembers mit Vorlesung de Memorabilien der Unität begangen. Besonders rührend und eindring lich ist die Feier des Abendmahls, welches Alle, die dazu fähig sin jeden vierten Sonnabend Abends genießen. Die Stelle der Beichte ver tritt das sogenannte Sprechen acht Tage lang vor dieser Feier, wob jeder Chorheifer sich mit den Communicanten seines Chors einzeln übe ihren Seelenzustand bespricht. Das Fußwaschen findet jetzt nur noch a grünen Donnerstage Statt. Eine Stunde vor jedem Abendmahlsge nusse wird, nach dem Muster der Agapen der apostolischen Kirche, da Liebesmahl gehalten, wobei die Gemeindeglieder unter Gebet und Ge sang Thee mit Milch und Backwerk genießen. Nachahmungswürd ist der religiöse Gebrauch der Musik bei den Herrnhutern; sie dien ihnen im Leben zur Erquickung, Sänftigung und Erhebung, und ver schönert selbst den Tod, den sie ein Heimgehen nennen. Sobald Je mand gestorben ist, wird ein Lied vom Thurme mit Posaunen geblase aus dessen Melodie man erkennen kann, zu welchem Chore der Ver storbene gehörte, weil jedes seine eigenen Sterbelieder hat. Klage un Trauer findet nicht Statt. Unter Posaunenschall wird die Leiche i hellangestrichenen Sarge auf den Gottesacker, der einem Garten gleich getragen. Die Heimgegangenen gehören der himmlischen Gemeinde a und die Sterbenden freuen sich, ihr zugesellt zu werden. Am Osterm gen zieht die Gemeinde bei Sonnenaufgang mit Musik auf den Go tesacker, und feiert in der Freude über die Auferstehung des Herrn da Andenken an die im letzten Jahre verstorbenen und nun mit ihm le benden Glieder. Diese in der ganzen Unität gleichmäßig eingeführte disciplinarischen und gottesdienstlichen Anstalten können die Wirkung allen Gemeindegliedern eine ziemlich gleiche Stimmung zu gebe um so weniger verfehlen, da die Cultur der Wissenschaften, welche di Meinungen trennt, im Allgemeinen eher Widerstand als Beförderun bei dieser Gesellschaft findet. Um die Jugendbildung haben die Herrn huter wesentliche Verdienste; ihre Erziehungsanstalten, bei deren Ein richtung Zinzendorf die Frankischen in Halle vor Augen hatte, diente bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland zu

ter, und noch jetzt gibt man Knaben und Mädchen meist mit gutem
a in ihre Pensionen, weil ihre Jugendlehrer, selbst durch Subor=
en und Gewöhnung gebildet, was den Kindern durch consequente
rziehung und strenge Gewöhnung Gutes angeeignet werden kann,
herzustellen verstehen. Besonders haben ihre Institute vor andern
ra den Vorzug, daß die kindlichen Gemüther darin frühzeitig eine
ie Richtung erhalten. Die Mädchenanstalt in Herrnhut und die
nanstalt in Niesky stehen in vorzüglichem Flor; beide gehören,
ie Kinderanstalten zu **Fulneck**, dem Hauptgemeinorte in Eng=
der gesammten Unität, welche darin die Waisen arm verstorbe=
Beamten und Diener erziehen läßt. Allgemeine Unitätsanstalten
uch das **Pädagogium** in Barby, welches für Knaben, die sich
Studien widmen wollen, die Stelle eines Gymnasiums, und das
inarium oder Collegium academicum zu Niesky, welches
Stelle der Universität vertritt. Letzteres ist vorzüglich zur Bil=
g der Prediger bestimmt, und macht auf den Ruhm einer tiefen,
breiteten Gelehrsamkeit keinen Anspruch. Ueberhaupt verengen
ielen disciplinarischen Rücksichten, welche die Herrnhuter nehmen,
Blick zu sehr, als daß sich jemals sein freies wissenschaftliches Stre=
bei ihnen hätte zeigen können. Ihre Prediger, die ohnehin kei=
besondern Stand ausmachen, erheben sich in ihrer Bildung nur
n viel über die ungelehrten Brüder, und wenn einige in ihren Lehr=
trägen durch Salbung und Herzlichkeit zu ersetzen wissen, was ihnen
Gedankenfülle und Beredsamkeit abgeht, so fällt die Kunstlosigkeit
derer nicht selten ins Triviale und Abgeschmackte, was um so leich=
geschehen kann, da auch Unstudirte zu Lehrämtern gelangen, und
mal bei der Wahl mehr auf persönlichen Glauben, Anhänglichkeit
die Sache der Gemeinde und practische Brauchbarkeit, als auf vor=
liche Talente und wissenschaftliche Bildung gesehen wird. Daher
t man unter den herrnhutischen Beamten mehr erfahrene, kluge und
tige Menschen, als eigentliche Gelehrte, und die Mehrzahl der Brü=
und Schwestern lebt in einer Beschränktheit und Unkunde dessen,
s nicht gerade in der Gemeinde recipirt ist, oder ihr besonderes Ge=
be betrifft, wobei sie den aus der Abgeschlossenheit ihres Systems
aus ihrer Absonderung von der übrigen Welt hervorgehenden Gei=
zwang, die in ihrer Seelenpflege merkbare Herrschaft über die Ge=
len und die geistliche Vormundschaft, in der sie von ihren Obern er=
ten werden, weniger drückend finden mögen. Darum konnte aber
der veränderliche Geist der Zeit sie weniger, als man bei ihrem
seitigen Handelsverkehr denken sollte, berühren; und wenn sie auch
mehreren Jahrzehenden Manches in den Formen ihrer Liturgie und
fassung geändert haben, so blieben sie doch bis jetzt ziemlich frei
Einflusse der Mode. Dieß zeigt sich nicht bloß in dem Stillstande
er Denkart, sondern auch in ihren **Sitten und Trachten**. Noch
mer sieht man bei ihnen die den Unterschied der Stände wenigstens
erlich ausgleichende ähnliche Kleidung, die Brüder grau und braun,
Schwestern mit ihren glatt anliegenden Häubchen, an denen die
be des Halsbandes das Chor andeutet, zu dem sie gehören; feuer
tragen es die jungen Mädchen, blaßroth die ledigen Schwestern
die Ehefrauen und weiß die Witwen. Noch immer werden ander=
unschuldige Gesellschaftsspiele nicht bei ihnen geduldet, Karten und
spiel sind nicht einmal in ihren Gemeinlogis (Gasthäusern) zu fin=
; auch Tanz und Romanenlectüre gestatten sie nicht, wie überhaupt
Vergnügen, das die Geschlechter, die selbst auf den Spaziergän=

gen einander vermeiden müssen, zusammenbringt. So wird das
wachen der Geschlechtsliebe vor der Ehe auf alle Weise verhütet,
selbst junge Leute, die man mit einander verheirathen will, sehen
sprechen sich in der Regel nicht eher, als bei einer unter Aufsicht
Aeltesten veranstalteten Zusammenkunft. Wer gegen die Gemein
nung und Sittlichkeit fehlt, wird erst durch liebreiche Ermahnun
und wo diese nichts fruchten, durch den Bann gezüchtiget, der in
Ausschließung vom Abendmahle und andern Zurücksetzungen best
oder endlich veranlaßt, aus der Gemeinde zu treten. Eins der w
samsten Mittel, jede Unsittlichkeit von ihnen abzuhalten, ist die
haltende und angemessene Beschäftigung, die sie allen Glied
ihrer Gemeinde zu geben wissen. Ihre Arbeitsamkeit und Geschick
keit in Künsten und Handwerken, die Ausbreitung und Lebhaftig
ihres Handels ist rühmlich bekannt, und ohne die Industrie wäre
auch unbegreiflich, wie sie die bedeutenden Ausgaben für ihre öffen
chen Anstalten und Unternehmungen bestreiten könnten. Die Sage v
einer Heilandscasse, in welche jedes Mitglied sein Vermögen wer
müsse, ist gänzlich ungegründet. Allerdings aber verwaltet die Unit
ältesten-Conferenz eine der ganzen Gesellschaft angehörende Cas
welche durch die Einkünfte von den Gemeingütern, durch den Gew
an 10 Procent von allen Handelsartikeln der Gemeinde, durch jährli
Beiträge der Mitglieder und durch Vermächtnisse erhalten wird. D
Abgaben jedes contribuablen Bruders mögen im Durchschnitt jährlich
gen 10 Thaler betragen. Wenn man sie aber auch geringer anschlägt,
müssen die Einkünfte der Casse sehr bedeutend seyn, da sich gegenwär
die Gesammtzahl der beitragsfähigen Mitglieder auf 100,000 belau
Die Summe aller Seelen der Brüdergemeinde wurde, mit E
schluß der Negergemeinden, schon im Jahre 1786 auf 500,000 gesch
So hat sich diese Gesellschaft, die im Jahre 1727 nicht über 3 bis 4
Seelen zählte, allmälig vergrößert und erweitert. In der Oberlau
zeichnen sich die Gemeinorte Herrnhut, Niesky bei Görlitz u
Kleinwelke bei Bautzen, in Schlesien Gnadenfrei bei Schwei
nitz, Gnadenberg bei Bunzlau, Neusalz und Gnadenfeld b
Cosel aus. Ansehnlich sind auch die Gemeinden zu Neudietendo
bei Erfurt, zu Ebersdorf bei Lobenstein, zu Christiansfeld
Schleswigschen und zu Zeyst bei Utrecht. Außerdem gibt es gedulde
Herrnhutergemeinden mit eigenen Versammlungssälen in Basel, A
sterdam, Harlem, Copenhagen, Stockholm, Berlin, Ne
wied, wohin die 1758 von Herrnhag und Marienborn im Ysenbu
gischen vertriebene Gemeinde ging und ein besonderes Stadtviertel a
baute, Petersburg und Moskwa. In Rußland wurden sie 17
privilegirt, und bauten den durch den Verkehr mit den Tartaren u
Kalmücken merkwürdigen Gemeinort Sarepta im astrachanischen G
vernement. Besonders aber haben sie in England Eingang gefu
den, wo sie durch eine Parlamentsacte vom Jahre 1749 als eine a
bischöfliche Kirche anerkannt sind. Ueberall haben sie sich des Schut
der Regierungen würdig bewiesen. Sie gehören wegen ihrer Vertr
lichkeit, Industrie und Genügsamkeit zu den besten Staatsbürger
beobachten überall die Landesgesetze, und tragen die bürgerlichen Las
ob sie gleich in der Verwaltung ihres Gemeinwesens und in ihrer kir
lichen Einrichtung unabhängig zu bleiben wünschen. Ihre Coloni
außer Europa entstanden durch ihre Missionen, denn fortwähr

.. Thomas ward von Zinzendorf im Jahre 1732 unter Begün- ..er dänischen Regierung veranstaltet. Die meisten und blü- .. Colonien haben sie in Nordamerika gegründet, wo ihr ..t Bethlehem heißt. Auch in Grönland und auf vie- ..seln der neuen Welt gibt es herrnhutische Pflanzungen, ..st zu den Hottentotten am Cap haben sie Glaubensboten .. Weniger glückliche Fortschritte macht ihre Heidenbekehrung ..dien; doch ist schon das, was sie bisher geleistet haben, ein ..nbarer Beweis des göttlichen Segens, der ihre menschen- ..ten Bemühungen begleitet. Daß indeß ganze Staaten und .. ihre Lehre und Verfassung annehmen, und sich der Brüderge- .. einverleiben möchten, was wol bisweilen von den Bewunde- ..rer Tugenden gewünscht worden ist, scheint weder möglich noch .. Der Herrnhutismus eignet sich nur für kleine Ge- ..; er würde als Maxime der Staatsverwaltung und Polizei, ..ch nur als Religionsverfassung großer Reiche, seine Vorzüge ..rem wahren Charakter verlieren. Bleibt aber die Brüderge- .. was sie ist, so wird sie sich, ungeachtet ihrer Eigenheiten und ..samen Mischung von Freiheit und Zwang, von Sanftmuth ..rte, von Einfalt und Schlauheit, von Milde und Eigennutz, .. in ihrer Verfassung, Denkart und Handlungsweise wahr- .. durch treues Festhalten ihres vortrefflichen Endzwecks, als ..würdiges Denkmal der Religiosität einer nun verschollenen ..s eine schätzbare Bewahrerin der protestantischen Unterschei- ..ren und als ein Muster der stillen Tugenden, die den Men- ..cklich machen, noch lange unter uns in Ansehn und Gedeihen ..n. E.

Brüderschaften (Religiöse), sind Gesellschaften zu frommen Ue- ..n und wohlthätigen Zwecken, die das Bestreben, die geistlichen .. nachzuahmen, schon im Mittelalter häufig zusammenbrachte. .. 12ten bis in das 15te Jahrhundert kannte man nichts Heiligeres ..Verdienstlicheres, als solche Orden stiften oder ihnen angehören. .., die es bleiben und keine Klostergelübde ablegen wollten, schlossen .. engere Verbindungen, um neben ihrem Weltleben doch bei ge- .. Gelegenheiten als Religiosen zu erscheinen; anfangs gewöhnlich ..kirchliche Autorität, weshalb mehrere dieser Gesellschaften, die die ..kennung der Kirche nicht erlangten oder nicht suchten, den Charakter .. Separatismus annahmen, der sie in den Verdacht der Ketzerei ..te, z. B. die Beguinen und Begharden, die Brüder .. Schwestern des freien Geistes, die Apostelbrüder, ..Geißler oder Flagellanten und Kreuzbrüder (s. diese ..nd im Art. Orden die Franziscaner, deren 3ter Orden ähnliche Ge- ..ungen aufweist). Die Kirche hat sie längere oder kürzere Zeit gedul- ..aber endlich doch als Ketzer verfolgt und unterdrückt. Selbst die .. Bancorporationen oder Brüderschaften der Bauleute und ..rken, von denen der Freimaurerorden seinen Ursprung herleitet, .. bisweilen Zunftgeheimnisse errathen, deren religiöser Gehalt auf ..eigenthümliche, in den Augen der Kirche verfängliche Gnosis und ..bolik hindeutete (s. Freimaurer). Anders verhält es sich mit ..unter kirchlicher Aufsicht entstandenen oder doch von der Kirche be- ..ten frommen Brüderschaften, die keine Geheimnisse, sondern an- ..t löbliche Zwecke theils zu der wegen Mangel an Polizei- und ..anstalten nöthigen Aushülfe der Reisenden, Schutzlosen, Be- ..ten, Kranken und Verlassenen, theils zur Befriedigung eigner

Buß- und Andachtsbedürfnisse hatten. Von dieser Art waren d
Brückenbrüder (fratres pontifices), welche vom 13ten bis in da
15te Jahrhundert im südlichen Frankreich blühten, Brücken, Fähre
Hospize und beßre Wege anlegten und unterhielten, über die Siche
heit der Heerstraßen wachten und durch Almosen und Schenkungen b
deutende Reichthümer erlangten, die, nachdem dieser aus Rittern, Mö
chen und Arbeitern zusammengesetzte Orden unter üppigen Großmeiste
seiner ersten Bestimmung ungetreu und von Pius II. aufgehoben wo
den war, den Johannitern zufielen; ferner die ihnen ähnlichen Ritt
und Gesellen der h. **Hermandad** (s. d. Art.) in Spanien, die **Fa
miliaren** und **Kreuzträger** im Dienste der spanischen Inqui
tion (s. d. Art. Inquisition), die **Kalandsbrüder** in Deutschlan
(s. d. Art.) und a. m. Die Bestimmung, Kranke und Gefangne z
besuchen, Almosen zu sammeln und auszutheilen, Missethäter zu tröste
und auf den Richtplatz zu begleiten, Todte zu begraben und für Hing
richtete oder aufgefundene Leichen Seelenmessen zu veranstalten, wähl
ten sich die **Alexianer** (nach dem h. Alexius, ihrem Patron), welch
zu Anfang des 14ten Jahrhunderts in den Niederlanden meist aus de
untern Volksclassen entstanden, mit einem weiblichen Zweige, de
schwarzen Schwestern, vermehrt, sich bis in die Rheinlande ve
breiteten und, obwohl Laien, Häuser hatten und unter geistlicher Füh
rung zwei Provinzen ihres Ordens bildeten, übrigens nach ihren schlech
ten Wohnungen **Celliten** oder **Cellbrüder**, wegen ihrer leise
Klaggesänge (Lullen) bei Beerdigungen **Lollharden** oder **Roll
brüder**, wegen ihrer Mäßigkeit **Matemans** genannt wurden un
in Antwerpen, Utrecht und Cölln in den noch jetzt bestehenden Brüde
schaften zur Leichenbestattung fortleben; die **Brüder des Tode**
vom Orden des h. Einsiedlers Paul, die 1620 zu Rouen gestiftet, schwar
wie die Alexianer gekleidet und durch einen Todtenkopf auf den
Skapulier ausgezeichnet waren, aber von Urban VIII. schon wiede
unterdrückt wurden; und jene Unzahl von **Büßern** d. h. Brüder
schaften, die dergleichen Liebesdienste als Bußübung verrichten, in de
Hauptstädten Italiens (in Rom allein über 100) noch bestehen un
Laien von allen Ständen, auch vom höchsten Adel in sich vereinigen
Da gibt es noch jetzt **graue** (alte Erzbrüderschaft **von der Kir
chenfahne** zu St. Lucia in Rom schon 1264, in Frankreich unte
Heinrich III.), **schwarze** (Erzbrüderschaften der Barmherzigkeit un
des Todes), **rothe**, **blaue**, **grüne**, **violette Büßer**, von je
der Farbe der Kutte mehrere, die sich durch abstechende Farben des Gür
tels oder Mantels von einander unterscheiden; auch hat jede diese
Brüderschaften ihr eignes Schild mit kirchlichen Symbolen oder den
Bilde ihres Patrons auf der Schulter. Gleich sind sie einander i
dem Schnitte ihrer Kleidung, die aus einer Kutte und dem Bußsac
besteht, der Kopf und Schultern verhüllt und nur zwei Löcher für di
Augen hat, daher sie in dieser Vermummung unerkannt bleiben. Di
Erzbrüderschaften sind durch ihre Privilegien vor den übrigen, die vo
ihnen abstammen, ausgezeichnet; geistliche und weltliche Obrigkeite
begünstigen sie, da ihre Thätigkeit manche Lücke in den öffentliche
Wohlfahrtsanstalten ausfüllt und oft wahrem Bedürfniß, wie durc
Ausstattung armer Mädchen, durch Bekehrung der Buhlerinnen, durc
Sorgfalt für schutzlose Fremde und Elende abhilft. (S. **Tagebuc
einer Reise nach Italien von Elise von der Recke**. 2te
Theil. Berlin 1816). Unter die ehrwürdigsten Gesellschaften diese
Art gehört die vom h. Philipp von Neri 1548 zu Rom gestiftete Br

...aft der h. Dreieinigkeit zur Aufnahme der Pilger und Ge...
...ne aus den Hospitälern, die 1645 zu Paris gestifteten Brüder...
...en der Schuster und Schneider zur religiösen Belehrung
...mder Lehrlinge und Gesellen dieser Handwerke, die 1678 eben...
...ß vom Minimen P. Barre gegründeten Brüder und Schwe...
... der christlichen Schulen des Jesuskindes, die Frei...
...n für arme Kinder unterhalten und um die vernachlässigte Jugend
...nkreich große Verdienste haben, auch dem Erziehungshause der
...nnon zu St. Cyr Lehrerinnen gaben. Diese Brüderschaft, die
... Art der geistlichen Orden lebt und von eignen Superioren regiert
..., erhielt sich während der Revolution und wird jetzt wieder aufge...
...ert, ja in den Lancasterianismus eingeweiht. Die neusten seit
...ückkehr der Bourbonen von sogenannten Missionspriestern in
...kreich gestifteten Brüderschaften, z. B. die 1815 gestiftete Congre...
...n zum h. Jesusherzen zu Tours, verbergen unter dem
...lier der Religion politische Tendenzen, stehen unter der Leitung
...constitutioneller Geistlichen und machen mit den Ultras Partei
...eur Européen 1817 Vol. II). Nicht zu verwechseln sind mit den
...schaften die Orden der barmherzigen Brüder und Schwe...
...n, deren Hospitäler zur Aufnahme der Kranken durch den Ertrag
...lmosen, die sie einsammeln, in den bedeutendsten Städten der ka...
...schen Christenheit entstehen. Diese Barmherzigen stiftete
... Johann von Gott in Spanien, gab ihnen schwarze Kleidung und
...Verfassung eines Bettelordens. Sie leisten alle Mönchsgelübde
... stehen in Europa, wo man sie fast überall findet, unter einem ge...
...nschaftlichen General. Die außer Europa verbundenen Barmher...
... haben braune Kutten und ihren besondern General in Amerika.
... barmherzigen Schwestern bestehen aus mehreren von ein...
...er unabhängigen Congregationen und haben unter andern das große
...tel-Dieu zu Paris inne. Beide Orden wurden, wo sie ihrer ersten
...stimmung treu blieben, bis jetzt erhalten. E.

Brühl (Heinrich Graf von), Minister Augusts III., Königs ... Polen und Churfürsten von Sachsen, war 1706 in Thüringen ge...n. Sein Vater, sachsen-weißenfelsischer geheimer Rath, war un...ttert und außer Stand, seine fünf Kinder auszustatten. Heinrich ... daher als Page in die Dienste der Herzogin Elisabeth. Sein hei...es Wesen und die Anmuth seiner Unterhaltung und Sitten gewan... ihm die Gunst dieser Fürstin, und bald darauf auch Augusts II., ...sen Liebling er ward. In der Folge ernannte ihn der König zum ...mmerherrn, und ließ sich von ihm auf allen Reisen begleiten. Brühl ...utzte die Gnade seines Herrn zu seinem Vortheil, und hatte bereits ...hrere wichtige Aemter erlangt, als der König am 1sten Februar 1733 ... Warschau starb. Jetzt kam es darauf an, auch das Wohlwollen des ...achfolgers zu gewinnen. Durch ein eigenes Glück war die polnische ...rone samt den übrigen Reichskleinodien der Obhut Brühls anver...raut; ohne Säumen reisete er nach Dresden, überbrachte sie dem ...euen Churfürsten, August III., und war sehr thätig, ihm den Thron ...u sichern. Seitdem hörte das Glück nicht auf, den Grafen zu begün...stigen, und er selbst verstand meisterhaft, dasselbe sich unterzuordnen. ...ug und gewandt beherrschte er seinen Herrn; zugleich entfernte er ...lle, die es hätten versuchen können, ein gleiches Ansehn um einen ...gleichen Preis zu erkaufen. August III. hatte seine Gunst dem Gra...fen Sulkowsky geschenkt; Brühl, der sich noch nicht mächtig genug ...glaubte, um ihn zu verdrängen, ward der Freund seines Nebenbuhlers,

und theilte das Ministerium mit ihm. Inzwischen vermählte er sic
mit der Gräfin Kollowrath, einer Favorite der Königin, und so gelan
es ihm durch die Königin zu bewirken, daß Sulkowsky entfernt ward
Jetzt befand er allein sich im Vertrauen Augusts, und mit bewunderns
würdiger Sorgfalt und Geschicklichkeit war er unablässig bemüht, All
von dem Könige abzuhalten, die sich ihm nähern wollten. Kein Laka
trat ohne Brühls Genehmigung in des Königs Dienste; begab sich der
selbe in die Capelle, so wurden zuvor alle Wege von Zuschauern un
Begegnenden frei gemacht. August verlangte von seinem Minister ei
nen glänzenden Aufwand, und Brühl erfüllte diesen Wunsch seines Ge
bieters im weitesten Umfange. Er hielt zweihundert Domestiken
und bezahlte seine Garde besser als der König; seine Tafel war di
köstlichste und seine Garderobe die glänzendste. „Brühl," sagt Frie
drich II., „war der Mann dieses Jahrhunderts, der die meisten Klei
der, Uhren, Spitzen, Stiefel, Schuhe und Pantoffeln hatte. Cäsa
würde ihn zu jenen schön frisirten und parfumirten Köpfen gezäh
haben, die er nicht fürchtete." August III. war nicht Cäsar, un
Brühl galt Alles bei diesem schwachen Regenten. „Nie wurde ei
Fürst sclavischer bedient; immer befand sich Brühl in seinem Gefol
ge, ganze Tage in seiner Nähe, ohne ein Wort zu sprechen, währen
der geschäftslose Fürst rauchend umherschlenderte und die Augen au
ihn warf, ohne ihn zu sehen. Brühl, habe ich Geld? — Ja, Sire
— Das war beständig seine Antwort." Aber um diese Antwor
geben zu können, wurden die Cassen erschöpft und das Land mi
Schulden belastet. Dagegen hatte man die Armee vermindert, un
als der siebenjährige Krieg ausbrach, hatte Sachsen nur 17,000 Man
schlecht organisirter Soldaten, die sich aus Mangel bei Pirna erge
ben mußten. Unterdeß war Brühl mit dem Könige nach Polen ge
flüchtet. Man hatte die Gemälde und Porzellane gerettet, und da
für die Staatsarchive dem Sieger überlassen. Nicht minder eite
als herrschsüchtig hatte sich Brühl für einen Abkömmling des Grafen
Brühl, Woiwoden von Posen, erklären lassen. Die Kaiserin Elisa
beth hatte ihm den St. Andreasorden verliehen, und Carl VI. ihn
zum Reichsgrafen erhoben. Nach dem Tode der Königin, in der
ihm eine erbitterte Feindin starb, schenkte ihm der König die ganz
Apanage derselben, um ihn für die in Sachsen erlittenen Verluste zu
entschädigen. August war kaum in Dresden wieder angekommen, als
er am 5ten October 1763 starb. Schon am 28sten desselben Mo
nats folgte ihm Brühl, der bereits seit einiger Zeit gegen seine Er
schöpfung angekämpft hatte, um die Pflichten eines Günstlings unaus
gesetzt zu erfüllen. Prinz Xaver, der ihn persönlich haßte, ließ, als
Administrator von Sachsen, die Brühlschen Güter mit Beschlag bele
gen, und eine Untersuchung verhängen, die jedoch damit endigte, daß
Brühls gesammtes Vermögen auf seine Nachkommen überging; und
wirklich scheint er seine ansehnlichen Reichthümer mehr der übergro
ßen Freigebigkeit seines Fürsten, als unerlaubten Mitteln verdank
zu haben; auch ist es rühmend anzuerkennen, daß er mit seiner
Prachtliebe und seinem Aufwande den Künsten und Wissenschafte
wesentliche Vortheile gewährt hat. — Seine Bibliothek, an welche
einst Heyne als Bibliothekar angestellt war, kaufte der Churfürs
für 50,000 Thaler. — Seine Söhne waren: I. Friedrich Alonsius
Er wurde den 31sten Juli 1739 zu Dresden geboren, und geno
wie alle seine Brüder, einer trefflichen Erziehung. Die Mutter, ein
würdige, einsichtsvolle und geistreiche Frau, erzog ihre Kinde

möglichster Sorgfalt, und bewies dabei eben so viel Klugheit, als ihrem Geschlechte sonst nicht gewöhnliche Strenge. Brühl studirte Leipzig und Leyden, und ward bereits in seinem 19ten Jahre polni- Kron-Generalfeldzeugmeister. Nachdem er Europa durchreiset , wohnte er im siebenjährigen Kriege einigen Feldzügen der Oester- bei. Nach dem Tode Augusts III. verlor er seine Aemter in Po- und Sachsen. Jedoch söhnte er sich mit Stanislaus aus, und er- einige derselben zurück. Sein Lieblingsaufenthalt war Pför- in der Niederlausitz, wo er in stiller Abgezogenheit für die Wissen- und seine Freunde lebte. Bei einem Besuche, den er seinem Carl in Berlin machte, starb er daselbst den 30sten Januar . Natur und Studium hatten ihn zu einem Ideale eines gebilde- Weltmannes erhoben. Er war einer der schönsten Männer und bei eine bewundernswürdige Leibesstärke. Die meisten europäi- Sprachen schrieb und sprach er mit Grazie und Ausdruck. Von Einsichten in die schöne Literatur und Schauspielkunst seine schriftstellerischen Arbeiten. Auf dem Basson war er Vir- , und spielte außerdem fast alle Instrumente. Er zeichnete und mit Geschmack und Einsicht. In den mathematischen Wissen- hatte er sich die ausgebreitetsten Kenntnisse erworben, beson- in der Artillerie und der damit verbundenen Lustfeuerwerkerei. von der ersten genaue Kenntniß zu verschaffen, arbeitete er zu burg fast ein ganzes Jahr unerkannt in der Stückgießerei. Seine keit war außerordentlich. Dabei lebte er äußerst mäßig; eine , die sich bei Charakteren seiner Art höchst selten findet. Eine bare Gewalt hatte er über den Schlaf; mehrere Nächte konnte ganz entbehren und dagegen wieder in Vorrath schlafen. Die der Unterhaltung war sein Triumph. Seine Schauspiele, die Zeit lang mit Beifall auf den deutschen Bühnen gesehen wurden, in fünf Theilen erschienen (1785 bis 1790). Eins der besten darunter ist die Brandschatzung, der eine wahre Anekdote aus siebenjährigen Kriege zum Grunde liegt. Auch übersetzte er Meiß- Alcibiades ins Französische. — II. Carl, gestorben zu Berlin als königl. preuß. Generallieutenant und Oberhofmeister des Kron- prinzen, unter der vorigen Regierung, obwol er Katholik war. Auch besaß neben gründlicher Bildung in den ernsten Wissenschaften außer- dentliche Sprachkenntnisse. III. Heinrich. Nachdem er bereits Gesandtschaftsposten am baierschen Hofe verwaltet hatte, war er Gesandten nach London ernannt, als er unter seinen Brüdern am frühesten im Jahre 1792 starb. Er hatte besonders ausgezeichnete astronomische Kenntnisse. Man hat von ihm mehrere interessante Me- moiren; auch hat er sich mit Untersuchungen über die Meereslänge be- schäftigt. — IV. Hans Moritz, geboren zu Dresden 1746, gestorben als königl. preuß. General-Intendant aller Chausséen rc., früher französischen Kriegsdiensten. Er war ein Liebling von Gellert; er hatte die vortrefflichste Erziehung erhalten, die, wie bei allen Brüdern dieses Hauses, durch seltene Naturgaben und durch Jugendrei- in die vornehmsten Länder Europens begünstigt wurde. Als Schrift- steller hat er unter andern die Uebersetzung eines französischen Werks Bergasse, über den thierischen Magnetismus, nebst eigenen Auf- darüber geliefert. Der schönste Zug im Charakter dieses brüder- Kleeblatts war Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit. — Noch die Gemahlin des letztgenannten Grafen Moritz, Johan- Margaretha, geborne von Schleierweber und Friede-

nau (geb. zu Maubeuge 1756, gest. 1816 zu Berlin) genannt werden, als eine der gemüthvollsten und geistreichsten Frauen, die mit den Würdigsten der Nation stets in Verbindung gelebt und auch durch Anmuth und gesellige Talente auf ihre Umgebungen mächtig gewirkt hat. Mitten im Glanze der großen Welt blieb sie eine ächte Religiose, und beurkundete dieses unter andern in der gehaltvollen Streitschrift über die Philosophie des Katholicismus und Protestantismus, die in Berlin 1815 französisch und deutsch erschienen ist. Sie steht mit siegreichen Gründen ihrem eben so scharfsinnigen, als liebenswürdigen Gegner, dem Prinzen von Ligne, gegenüber. Sie hat außerdem mehrere ästhetische Aufsätze in Zeitschriften niedergelegt, und war bis zu ihrem schmerzhaften Tode in ununterbrochenem Briefwechsel mit den bedeutendsten Menschen.

Brühl, (Carl Friedrich Moritz Paul Reichsgraf von) einziger Sohn aus der im vor. Art. unter IV. erwähnten Ehe, geb. zu Pförten in der Niederlausitz d. 18. Mai 1772, königl. preuß. Kammerherr, Commandeur mehreren Orden, seit 1814 Generalintendant der königl. Schauspiele zu Berlin: ein hochwichtiger Posten für die theatralische Kunst in Deutschland, da diese Bühne, neben den Hoftheatern in Wien, durch ihre äußere Lage zum ersten Range berufen ist. Die im vor. Art. genannte geistreiche Mutter, welche der Erziehung ihres Sohnes die höchste Sorgfalt widmete, besaß außerordentliche Talente für Gesang und Musik sowol, als für theatralische Darstellung; der oben unter I. genannte Oheim desselben war Theaterdichter, und eben so leidenschaftlicher als glücklicher Schauspieler in ernsten und edeln Charakteren; sein Vater selbst besaß ein entschiedenes Talent für Darstellung komischer Rollen, und so war der junge Graf von Kindheit auf Zeuge und schon von seinem 5ten Jahre an Theilnehmer musikalischer und theatralischer Kunstübungen im Kreise seiner eigenen Familie, welche von geistreichen Personen z. B. Meißner, Naumann u. a. stets umgeben war, und in Pförten und Seifersdorf ein Privattheater hielt, auf welchem der berühmte Reinecke, dessen Gattin und der nicht minder geschätzte Schauspieldirector Brandes mitwirkend auftraten. Im J. 1785 begleitete er seine Eltern auf einer Reise nach Weimar, und betrat den Zauberkreis, welchen dort Männer wie Wieland, Herder, Göthe u. a. um die geistreichste Fürstin ihrer Zeit, die Herzogin Amalie, bildeten. So ward sein Geist immer enger an die schönen Künste und Wissenschaften angezogen, und obschon er in Bezug auf eine Bestimmung im staatsgesellschaftlichen Leben sich für das Studium der Forstwissenschaften entschieden hatte, blieben sie doch immer seine Lieblingsneigung. Im 18ten Jahre wurde er im Preußischen, wo sein Vater die Stelle eines Obersten und Chaussée-Bau-Intendanten bekleidete, nachdem er früher in sächsischen und französischen Militärdiensten gestanden hatte, als Jagdjunker angestellt, und fand in Berlin Gelegenheit, in der Zeichenkunst und in der Musik unter Genelli, Fasch und Thürschmidt Kenntnisse und Uebung zu erlangen. Eine forstwissenschaftliche Reise durch Deutschland führte ihn in der Zeit, wo Schillers Genius in Weimar waltete, zum zweiten Male dahin, er hielt sich ein Jahr lang dort auf, genoß des Wohlwollens der Herzogin und des täglichen Umganges mit den Genien der Künste und Wissenschaften, welche sie umgaben, und wurde Mitglied des gesellschaftlichen Theatervereins, in welchem er mehrere Male vor der Herzogin auftrat. In dieser Periode schrieb Göthe Paläophron und Neoterpe, bestimmte die erstgenannte Rolle für den jungen Grafen, und leitete sein Studium derselben, wodurch seine

nsicht in das Wesen der Kunst nothwendig sehr erweitert werden ußte. Bald darauf wurde er Kammerherr des Prinzen Heinrich von reußen, Bruders von Friedrich dem Großen. Mit ihm verlebte er nige Jahre zu Rheinsberg, in ländlicher Stille zwar, doch nicht geschieden von der Theaterkunst, da der Prinz eine französische Schaupielergesellschaft unterhielt, durch welche der Graf die Eigenheiten der anzösischen Theaterpraxis kennen lernte. Nach dem Tode des Prinn ward er an den Hof der Königin, Mutter des jetzigen Königs, befen, wozu die Vorliebe dieser Fürstin für Theater und Musik die eranlassung gegeben hatte. Von jetzt an fing der Graf an, diesen ünsten und ihren Hülfswissenschaften ein ernstliches Studium zu widen, und jede Gelegenheit zu Erweiterung seiner Kenntnisse derselben benutzen. Diese Gelegenheiten mehrten sich, als er 1813 dem Heer s Freiwilliger nach Frankreich folgte, Paris, seine Kunstschätze und ine Theater sah, den König von Preußen hierauf nach England beleitete, und auf der Bühne von London die Dichtungen des unsterblien Shakspeare in der Ursprache hörte. So vorbereitet wurde er der ang. Zeit an die Spitze der Bühne von Berlin, einer Kunstanalt für Schauspiel, Oper und Ballet zugleich, berufen, und arbeitet it reger Thätigkeit daran, die Hoffnungen zu erfüllen, zu denen die schichte seiner Kunstbildung berechtiget. Um die Oper, für welche in Vorgänger Iffland am wenigsten zu wirken vermocht hatte, erwarb sich bald ein in die Augen fallendes Verdienst. Minder schnell geht Verbesserung des Schauspiels von Statten, welcher das Verhängiß selbst ungünstig zu seyn scheint. Iffland, der geniale Schauspieler, war nicht mehr, und Iffland, der Director, hatte urch übergroße Milde mancherlei gesellschaftliche Gebrechen veranlaßt, ie nicht mit Einem Mal zu heilen sind. Der Tod raubte dieser Bühne ald darauf die unersetzliche Bethmann, der allgemein beliebte Komir Wurm mußte einer unerwiesenen Judenanklage wegen Berlin verssen, und das Schauspielhaus, mit einem unschätzbaren Vorrathe an rstellungsmitteln aller Art, wurde im Juli 1817 ein Raub der Flamen. Dieses Unglück vernichtete eine Garderobe, deren schönster und reichster Theil eine Geistesschöpfung des jetzigen Intendanten war. gegen sind andre Verdienste desselben um das Schauspiel sichtbar blieben. Er war es, der einen Devrient anstellte, einem (lang verannten) Lemm den ihm gebührenden Rang und Wirkungskreis anies, die Entwickelung der Anlagen einer Döring (jetzt Stich) beförte, das in Göthe's Schule gebildete Künstlerpaar Wolf nach Berlin g, dem würdigen Repräsentanten des Hamlet, Herrn Wolf, die Reder Tragödie anvertraute, zuerst Calderon auf die Bühne brachte, d. bes. Art.), die Handwerksmaxime von der Unantastbarkeit des Rolenfaches abschaffte, den Einwirkungsversuchen einer pedantischen Cenbeharrlich widerstand, und die dramatischen Dichter, wenn in das ersprießliche französische, doch vor der Hand in ein anständiges Verhältniß gegen die Bühne zu setzen suchte, als es früher voren gewesen war. Einer durchgreifenderen Verbesserung scheint bis t der Mangel an guten Schauspielern besonders für eigentliche Dichwerke, die chaotische Ungeschiedenheit der verschiedenen Kunstgattun im Raum wie in den Personen, der Hang des Publikum zu leerer auf der einen und zu derbem Volksspaß auf der andern Seite, der staatswirthschaftliche Anspruch der Behörden auf volle Tagesnahmen im Wege gestanden zu haben. Daß der würdige Lenker dieAnstalt mit allen diesen Hindernissen kämpft, hat selbst diejenige

strenge Kritik nicht verkannt, welche in der Zeitung für die elegant Welt seit einigen Jahren seine Kunstverwaltung regelmäßig von Monat zu Monat begleitet; und es ist so unverkennbar als verdienstlich daß er dieselbe, wo es thunlich ist, nicht unberücksichtiget läßt. Er verwaltet sein Amt nicht wie eine bloße Hofstelle, sondern mit unzweifelhaftem Bestreben, die Kunst zu fördern, soweit die Kraft Eines Mannes im Conflict so vieler oft gegen einander wirkender Kräfte und Triebe irgend zureichen mag; und so ist dieser Art. als eine kleine Vorarbeit für die künftige Geschichte des deutschen Theaters zu betrachten. Uebrigens ist derselbe seit 1814 mit einem Fräulein von Pourtales aus der Schweiz vermählt und hat das Bürgerrecht von Neufchatel erhalten, wo er im Befreiungskriege Militärcommandant war. A. Mur.

Brumaire, der 18te (9te November 1799). Einer der Haupttage in den Annalen der französischen Revolution. An ihm stürzte Napoleon das verächtliche und verachtete Directorium, sprengte den Rath der 500 auseinander und ward vom Rathe der Alten zum ersten Consul ernannt. Das Nähere findet man im Art. Napoleon und Frankreich, und in andern Artikeln.

Brun (Charles Le), erster Maler des Königs, Director der königlichen Gobelinmanufacturen und der Malerakademie, und Fürst der Akademie zu St. Lucca und Rom, wurde zu Paris 1618 geboren. Schon in seinem dritten Jahre zeichnete er mit Kohle und im 12ten J. malte er ein Portrait seines Großvaters, welches hernach nicht für das schlechteste seiner Bildnisse erkannt worden ist. Er wurde zu Vouet, dem berühmtesten Meister seiner Zeit, gethan, wo er nicht allein in kurzem alle seine Mitschüler übertraf, sondern auch bald seinen Lehrer selbst einholte. Nachdem er von Rom, wohin ihn der König geschickt und wo er unter Poussins liebevoller Leitung vornehmlich die Antike und Raphaels Werke studirt hatte, nach Paris zurückgekehrt war, wurde er geadelt und zum Ritter des heiligen Michaelsordens ernannt. Er besaß ein umfassendes, zu Allem taugliches Genie, welches noch durch ein anhaltendes Studium der Geschichte und der Sitten der Völker ausgebildet worden war. Wenige Maler haben das menschliche Gemüth und die verschiedenen Regungen, welche die Leidenschaften in demselben entstehen lassen, besser als er gekannt. Seine Traités sur la physionomie und sur le charactère des passions beweisen, wie sehr er über diesen Gegenstand nachgedacht hat. Weniger Einförmigkeit, mehr Kraft und Abwechselung in dem Colorit würden ihn vielleicht über alle Maler der alten und neuen Zeit erhoben haben. Von Seiten der Erfindung erreichte er wenigstens an Reichthum des Genies, an der Zahl und Verschiedenheit seiner Werke die größten Meister, welche ihm vorangegangen waren. Er verband mit der lebhaftesten Einbildungskraft und der größten Leichtigkeit im Arbeiten die reifste und sicherste Urtheilskraft; er strebte nach der möglichsten Correctheit, und verleibte keinen, auch nicht den unbedeutendsten Gegenstand seinen Werken ein, worüber er nicht vorher das Alterthum, Bücher oder Gelehrte zu Rathe gezogen hätte. Sein Charakter ist, besonders in künstlerischer Hinsicht, nicht ohne Tadel. Kaum zum ersten Maler des Königs ernannt, wurde er auch schon der despotischste Tyrann aller Künstler seiner Zeit. Maler, Bildhauer, ja selbst die Baumeister, von ihm in Knechtschaft gehalten, büßten auf diese Weise nothwendig das Gefühl des Ruhms ein. Sie wurden mehr Schmeichler, als Künstler, und daher tragen fast alle Denkmäler der Kunst aus jener Periode dasselbe Gepräge; nichts ist originell, Alles

scheint ein Abdruck von Lebrüns Genius. Lebrün starb den 12ten Januar 1690. Er hatte eine zahlreiche Schule gebildet. Seine vorzüglichsten Gemälde sind: die Schlachten Alexanders des Großen; die büßende Magdalene; die Kreuztragung; die Kreuzigung; der heilige Johannes auf der Insel Pathmos u.s.w.

Brun (Charles François Le), Herzog von Piacenza, und unter Napoleon Reichserzschatzmeister von Frankreich. Er war Secretär von Maupeou und gilt für den Verfasser der Reden, welche Maupeou 1770 bei Gelegenheit seines Streits mit den Parlamentern hielt. Er lebte hierauf lange Zeit in der Zurückgezogenheit, einzig mit der Erziehung seiner Familie beschäftigt. Als Deputirter des dritten Standes von Dourdan bei der Generalständeversammlung machte er sich durch seine Mäßigung bemerklich. Er wählte sich die Gegenstände der Polizei, der Finanzen und der Staatsverwaltung zu seiner Bearbeitung, und wirkte mehrere dieselben betreffende Beschlüsse aus. Nachdem er der Revolutionsregierung entgangen war, trat er in den Rath der Alten, wo er sich denselben Gegenständen widmete. Die Revolution vom 18ten Brumaire begünstigte er, ward Präsident der einstweiligen Commission des Raths und figurirte nachher als dritter Consul. Im Jahre 1803 wählte ihn die dritte Classe des Instituts zum Präsidenten. Napoleon, der in Lebrun ein seinen Absichten sich anpassendes Werkzeug kennen gelernt hatte, erhob ihn 1804 zum Reichserzschatzmeister, und übergab ihm das Generalgouvernement von Ligurien, welches 1806 Le Brun als französisches Departement organisirte. Später ernannte ihn Napoleon zum Herzog von Piacenza und endlich zum Generalgouverneur von Holland. Die Waffenerfolge der Alliirten im Jahre 1813 vertrieben ihn von dieser Stelle, und den 6ten April 1814 unterschrieb er die Zurückberufungsacte der Bourbons. Den Monat darauf ward er als außerordentlicher Commissär des Königs in die 14te Militär-Division nach Caen geschickt, und im Juni desselben Jahres zum Pair ernannt. Unter Napoleons Ursurpation, 1815, nahm er auch dessen Pairswürde an, erhielt neben seiner alten Erzschatzmeisterstelle noch die eines Großmeisters der Universität, und ward dem zufolge nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. in die Verordnung vom 24. Juli 1815 mit begriffen.

Brunck (Richard Franz Philipp), einer der gelehrtesten Kritiker der neuern Zeit, war zu Straßburg den 30sten December 1729 geboren. Er ward bei den Jesuiten zu Paris erzogen, und machte unter ihrer Anleitung treffliche Fortschritte in den Studien, vernachlässigte aber dieselben, als er unmittelbar darauf in das Geschäftsleben trat. Erst geraume Zeit nachher kehrte er zur Literatur zurück. Er befand sich als Kriegscommissär, während der Feldzüge in Hannover, zu Gießen im Winterquartieren, und wohnte zufällig hier bei einem Professor, der durch Rath und Beispiel den Geschmack für die Wissenschaften in ihm weckte, und ihn zur Lectüre der Classiker leitete. Als Brunck nach Straßburg zurückgekommen war, widmete er alle Zeit, die er frei hatte, dem Studium des Griechischen, und besuchte in einem Alter von 30 Jahren und mit einem öffentlichen Amte bekleidet, die Vorlesungen eines Professors der griechischen Sprache bei der Universität. Der Enthusiasmus, der ihm zu diesem mühsamen Studium Muth gemacht hatte, stieg durch das Vergnügen, die Schwierigkeiten überwunden zu haben, und erweckte in ihm die Ueberzeugung, daß alle die Nachlässigkeiten, die er in den griechischen Dichtern bemerkte und zu bemerken glaubte, nur Nachlässigkeiten der Abschreiber seyen. In dieser festen Meinung änderte er, was ihm mißfällig und anstößig war, warf die

Ordnung der Verse um und erlaubte sich Freiheiten, welche die Kritik durchaus verwerfen muß. Dieser Wuth zu ändern überließ er sich mit der ungemessensten Freiheit, besonders in den Randglossen seiner Bücher und in den zahlreichen Abschriften, die er mehr zu seinem Vergnügen als zu seinem Gebrauche von den griechischen Dichtern machte; und diese Willkühr ist auch in seinen Ausgaben sichtbar, und erlaubt nur einen sehr vorsichtigen Gebrauch selbst der besten. Dennoch ist nicht zu verkennen, daß Brunck der griechischen Literatur von wesentlichem Nutzen gewesen, und daß, seit dem Wiedererwachen der Wissenschaften, wenig Gelehrte so kräftig ihre Fortschritte gefördert haben. Bewundern muß man, wie Vieles und Wichtiges er in einem Zeitraume von zwanzig Jahren geleistet hat. Auch auf die römischen Dichter wandte er seinen Fleiß, und besorgte eine schätzbare Ausgabe des Virgil. Von seinen griechischen Ausgaben nennen wir seine Analekten, den Apollonius Rhodius, den Aristophanes und sein Meisterwerk, den Sophokles, für den ihm der König eine Pension von 2000 Franken bewilligte. Für die Zweibrücker übernahm er eine Revision des Plautus. Um diese Zeit unterbrach die französische Revolution seine Studien. Er ging mit Feuer auf die neuen Ideen ein, und war eins der ersten Mitglieder der Volksgesellschaft in Straßburg, ohne sich jedoch von den Grundsätzen einer anständigen Mäßigung zu entfernen. Dieß beweiset der Umstand, daß er während der Schreckenszeit zu Besançon verhaftet war, und erst nach Robespierre's Tode seine Freiheit wieder erlangte. Im Jahre 1791 nöthigten ihn seine ökonomischen Verhältnisse, einen Theil seiner Bibliothek zu verkaufen, und im Jahre 1801 mußte er nochmals zu diesem Hülfsmittel seine Zuflucht nehmen. Dieser Schritt war für ihn sehr bitter, da er seine Bücher leidenschaftlich liebte, und bei seinen vormals glänzenden Vermögensumständen eine köstliche Bibliothek gesammelt hatte. Wenn man ihm von einem Autor sprach, den er besessen hatte, traten ihm die Thränen in die Augen. Seit jener Zeit wurden ihm die griechischen Studien verhaßt; dagegen besorgte er noch eine Ausgabe des Terenz, und hatte den Plautus zum Druck fertig, als er den 13ten Juni 1803 starb. Viele seiner nachgelassenen Papiere sind auf der pariser Bibliothek.

Brundusium (jetzt Brindisi), eine berühmte alte Stadt in Unteritalien am adriatisch. Meer, deren Hafen zu der Römerzeit immer der besuchtesten war, weil man von da gewöhnlich nach Griechenland und Asien überfuhr, daher auch die Appische Heerstraße dahin führte. Jetzt ein unbedeutender Ort.

Brune (G. M. A.), Reichsmarschall, Sohn eines Advokaten zu Brives la Gaillarde, kam jung nach Paris. Beim Ausbruche der Revolution war er Buchdrucker und zugleich Gelehrter, und hatte sich schon durch einige Werkchen bekannt gemacht. Er widmete sich nunmehr der Politik, war Mitglied von dem Clubb der Cordeliers, stand in Verbindung mit Danton, spielte in den verschiedenen Stürmen jener Zeit eine Rolle, und ward in Folge der Begebenheiten auf dem Marsfelde (im Juli 1791) arretirt. Bis zum 10ten August 1792 beschäftigte ihn die Redaction eines Journals, dann ging er als Civilcommissär nach Belgien. Im Jahre 1793 kam er nach Paris zurück, trat in Militärdienste und befand sich bei der Revolutionsarmee in der Gironde. Er diente den 10ten October 1795 unter Barras, und half durch seinen Muth die Jacobiner zurücktreiben, welche das Lager von Granelle angegriffen hatten. Bald nachher wurde er als Brigadegeneral bei der italienischen Armee angestellt, und befand sich im Janu

bei dem Angriffe auf Verona. Er zeichnete sich hier und nachge- in der Schlacht bei Arcole aus, und erhielt bei dieser Gelegen- das öffentliche Lob des Generals Bonaparte. Als das Directorium Schweiz den Krieg erklärte, erhielt Brune das Commando der zum bestimmten Armee, drang (im Januar 1798) ohne großen Wi- und ein, und bewirkte eine neue Organisation des Landes. Er 1799 das Commando in Holland, schlug die Engländer nach Landung in Nordholland (d. 19. Sept.) bei Birghen, und nach ei- andern glücklichen Gefechten nöthigte er den Herzog von York Convention von Alkmaar (d. 18. Octb.), nach welcher die verei- Engländer und Russen Nordholland räumen mußten. Im Ja- 1800 wurde er in den Staatsrath berufen; darauf erhielt er das mando der Westarmee. Die Beruhigung der durch Bürgerkrieg rütteten Provinzen war größtentheils sein Werk. Den 13ten August er zum Obergeneral der italienischen Armee ernannt; gegen Ende Decembers ließ er seine Truppen über den Mincio gehen und schlug Oesterreicher zurück. Den 8ten Januar 1801 ging er über die , besetzte Vicenza und Roveredo uud schloß (den 16. Jan.) zu auch mit dem österreichischen General Bellegarde einen Waffen- stand, durch welchen verschiedene feste Plätze in Italien den franzö- Truppen eingeräumt wurden. Als ihn gegen Ende des Novem- 1802 der Friede in den Staatsrath zurückrief, legte er dem gesetz- Körper den Friedensschluß mit dem neapolitanischen Hofe zur igung vor. Im folgenden Jahre ward er zum Ambassadeur bei Porte ernannt, und ging nach Constantinopel ab. Er siegte da- anfangs über die englische Partei, und empfing von dem ottoma- Ministerium die größten Ehrenbezeigungen; als sich aber neue ungen zwischen den beiden Mächten erhoben, verließ er die Tür- Er war in seiner Abwesenheit den 19ten Mai 1804 zum Reichs- schall ernannt worden. Zu Ende des Jahres 1806 ernannte ihn poleon zum Generalgouverneur der Hansestädte, und bald darauf Anführer des Armeecorps in Schwedisch-Pommern gegen den nig von Schweden. Dieser Monarch lud den Marschall zu einer per- lichen Zusammenkunft ein, in welcher er ihn auffoderte, sich für die Ludwigs XVIII., seines rechtmäßigen Herrn, zu erklären. Bru- wies zwar jeden Antrag ab; dennoch mochte er sich durch einige ßerungen in dieser Unterredung, oder durch Begünstigung des eng- Schleichhandels in Hamburg, Napoleons Ungunst zugezogen ha- genug, er ward von seinem Posten abgerufen, und blieb bis zu Sturz ohne Anstellung. Nach der Revolution von 1814 erkannte udwig XVIII. an, und erhielt das Ludwigskreuz, ward aber nicht ert. Dieß machte, daß er sich zur Partei der Mißvergnügten , und bei Napoleons Rückkehr sich sogleich für ihn erklärte. bekam das Commando eines Observationscorps im südlichen Frank- , und ward zum Pair ernannt. Als sich die Umstände wieder ver- hatten, zögerte er lange, ehe er Toulon, das er besetzt hielt, wigs XVIII. Truppen übergab, und seine Unterwerfung dem Kö- einsandte. Dieser Umstand und die in seinem Commando ausge- Strenge mochten wol die Volkswuth gegen ihn gereizt haben. er sich von Toulon nach Paris begab, ward er in Avignon von dem gesinnten Volke erkannt, das sogleich das Wirthshaus, wo- er sich geflüchtet, stürmte. Vergebens vertheidigte ihn der Präfect, Truppen in der Stadt waren, persönlich und mit Gefahr sei- Lebens 4½ Stunden lang. Die Thür ward endlich gesprengt, und

der Marschall erschoß sich im nämlichen Augenblick. Sein Körper wurde gemißhandelt und in die Rhone geworfen.

Bruneholb, Brunichild, Gemahlin Siegberts I., Königs von Austrasien seit 568, eine westgothische Prinzessin, voll Verstand, unternehmenden Geistes, heroischer Entschlossenheit und tiefer Staatswissenschaft; aber von einem Charakter, der Alles dem Ehrgeize und der ungezähmten Herrschbegierde aufopferte. Sie verleitete ihren Gemahl zu einem Kriege gegen seinen Bruder Chilperich, und als er (575) darin ermordet worden war, lebte und wüthete sie fort bis zum Jahre 613, da Lothar II., König von Soissons, sie in seine Gewalt bekam, und als eine Mörderin von zehn Königen und königlichen Prinzen zum schrecklichsten Tode verdammte.

Brunelleschi (Filippo), wurde im Jahre 1377 zu Florenz geboren. Er fühlte sich früh zu den schönen Künsten hingezogen und widmete sich unter andern dem Studium der Werke des Dante, der Zeichenkunst, der Bildhauerkunst, der Physik, der Mechanik und der Perspective, deren sämmtliche Regeln kaum bekannt waren. Er formte verschiedene Figuren und erfand sehr sinnreiche Maschinen. Indessen gehörte doch die Baukunst zu den Studien, denen er sich am meisten und am ausschließlichsten widmete. Er lernte die Zeichenkunst, um seine architektonischen Plane selbst machen, die Bildhauerei, um jene damit ausschmücken, und die Mechanik, um über die Massen derselben gebieten zu können; so wie er auch Mathematik und Geometrie aus dem Grunde studirte. Man behauptet auch, daß er die perspectivischen Ansichten der vornehmsten Denkmäler von Florenz zeichnete; eine Kunst, die damals noch in Erstaunen setzte. Alle diese verschiedenartigen Kenntnisse setzten ihn in den Stand, kühne und gewagte Arbeiten zu übernehmen, und verschafften ihm den Namen eines Wiederherstellers der Baukunst. Zuerst zeigte er sich als Bildhauer, welches Talent er seinem innigen Verhältnisse mit Donatello verdankte, der damals freilich noch sehr jung, aber schon sehr geschickt war. Beide gingen nach Rom, und hier faßte Brunelleschi die Idee, die Baukunst nach den Grundsätzen der Griechen und Römer neu umzuschaffen. Darauf unternahm er es, den Dom zu Florenz mit einer ungeheuern Kuppel zu zieren, ohne dabei das Eisen anzuwenden; eine erstaunenswerthe Unternehmung, der seit Arnolph von Lapo sich Niemand hatte unterziehen wollen. Als im Jahre 1407 die Baumeister sich zu Florenz versammelt hatten, um über die Maßregeln, den genannten Dom zu bedecken, zu berathschlagen, kehrte auch Brunelleschi in sein Vaterland zurück, fand aber so wenig Gehör, daß er wieder nach Rom ging. Inzwischen thaten die Künstler, nachdem sie vergebens ihre Talente und Hülfsmittel erschöpft hatten, Verzicht auf eine Unternehmung, welche ihre Kräfte bei weitem überstieg. Man war gezwungen, zu Brunelleschi seine Zuflucht zu nehmen, welche erklärte, daß er den Dom mit einem Gewölbe bedecken wollte, das durch seine eigene Schwere, und einzig durch die Stärke des Zusammenhanges seiner einzelnen Theile sich schwebend erhalten sollte. Diese Behauptung schien allen Baumeistern und Kunstverständigen so sonderbar, daß man deren Urheber für wahnsinnig hielt und ihn mit Gewalt aus der Versammlung entfernte. Da jedoch alle andern gemachten Plane den Wünschen und der Erwartung der Magistratspersonen eben so wenig entsprachen, so rief man Brunelleschi von neuem zurück, und foderte ihn auf, seinen Plan und die Art und Weise, wie er ihn auszuführen gedächte, vorzuzeigen. Dies schlug er aus, baute aber zwei kleine Capellen nach seinem neuen Systeme, worauf

Bau der Kuppel förmlich übertragen wurde. Da er während bemerkt hatte, daß, je weiter der Bau fortschritt, immer verloren ging, so kam er auf den Gedanken, auf dem Gewölbe selbst kleine Wirthshäuser anzulegen, und somit den Arbei- Zeit des Herauf- und Heruntersteigens zu ersparen. Auf diese gelang es ihm, einzig von seinem Genie geleitet, unter den Bei- seiner Zeitgenossen und zur Ehre seines Vaterlandes Kuppel, die eine von den kühnsten Schöpfungen des mensch- ist, zu vollenden. Aber er sollte die Vollendung seines nicht erleben; die wahrhaft genial erfundene Laterne, welche Theil der Kuppel ausmacht, war noch nicht fertig, als Bru- starb; doch ward sie nach seiner Angabe beendet. Kein Mo- der alten Baukunst ist so hoch, als dieser bewundernswürdige die einzige Kuppel der Peterskirche zu Rom, welche seit- ist, übertrifft sie an Höhe, aber kommt ihr an Leichtigkeit Style nicht gleich. Michel Angelo erklärte, es sey schwer, nachzuahmen und unmöglich, ihn zu übertreffen. Bru- starb, nachdem er noch eine Menge anderer Meisterwerke der deren Aufzählung hier zu weitläufig seyn würde, vollendet Jahre 1444, im 67sten Jahre seines Alters.

Brunet, jetzt der berühmteste komische Schauspieler beim Théâ- Variétés in Paris. Er spielt das Fach der Niais, die soge- Jocrissen, mit solcher Kraft, daß er seit zwanzig Jahren je- wenn er auftritt, durch sein komisches Spiel wahre Bewunde- hohes Vergnügen erregt. Sein Spiel ist einfach, und wirkt, äußere Mittel, bloß durch seine innere komische Wahrheit. ergötzt er das Publicum sehr durch seine vielfältig angebrachten Scherze. Er spielt nichts anders als Jocrissen, und zwar Rollen, die eigens für ihn geschrieben sind. Unter Napoleons erlaubte er sich häufige Anzüglichkeiten, zuweilen sogar Aus- denselben, die ihm gemeiniglich hingingen, oft aber auch mit Verweisen, doch stets vergeblich, gerügt, und von Zeit zu Gefängniß bestraft wurden. Er hat sich ein bedeutendes zu erwerben gewußt und besitzt jetzt das Théâtre des Va- Eigenthum. Man hat eine (aber nicht durchaus ächte) Samm- improvisirten Calembourgs unter dem Titel: Bruneliana.

Brünn, die Hauptstadt von Mähren und einem eigenen nach Kreise. Sie ist mit Graben, Wall und Basteien umge- hat ein Bergschloß, Spielberg. Die Stadt mit ihren zählt gegen 34,000 Einwohner. Sie ist der Sitz des Lan- und eines Bischofs; hat ein Gymnasium, ein Fräulein- Pfarrkirchen in der Stadt und drei in den Vorstädten, und Häuser. Zwölf Tuchmanufacturen und neunzehn Tuchma- zeichnen sich durch ihre feinen Waaren aus. Sonst findet Manufacturen in Seidenzeugen, Harasband, Seife, Wagen- dergl. Der Speditionshandel ist wichtig.

Brunnen- und Badereisen. Den Gegenstand dieser Reisen Art. Bäder, Gesundbrunnen und Mineralwasser. Bei der des Wassers für die Kranken kann man alle Mineralwasser ihrer Wirkung auf den Körper in drei Hauptclassen theilen, wasser oder Säuerlinge, in schwefelhaltige, und in salzhaltige. wasser, wenigstens die bedeutendern und wirksamern darun- gewöhnlich auch Säuerlinge, d. h. sie enthalten eine reichliche an Kohlensäuregas, welches den Antheil von Eisen aufgelöst

hält. Bei welchen dieß der Fall nicht ist, die haben so wenig Eisengehalt, und dieß Wenige ist in der dürftigen Menge von Kohlensäuregas so schwach gebunden, daß es sich schnell zersetzt, das Eisen von der Wassermasse sich trennt, und als Ocker absetzt, besonders wenn das Wasser zum Baden erwärmt wird, wodurch es denn vor gemeinem Wasser nichts voraus hat, als daß es die Haut und die Wäsche beschmuzt. Die reichhaltigen Stahlwasser wirken auf das Blutsystem, indem sie durch ihren Antheil an Eisen den Cruor im Blute vermehren, sehr stärkend. Sie können daher in Kränklichkeiten von gesunkener Kraft dieses Systems, in Bleichsucht, Cacherie überhaupt, in Magenschwäche und andern davon herrührenden Uebeln gebraucht werden, dagegen sie den an den Lungen, an Vollblütigkeit Leidenden, schädlich sind. Außer den wenigen wirklich gehaltreichen Eisenwassern gibt es in Deutschland eine große Menge unbedeutender Quellen, weil es sehr häufig der Fall ist, daß sich einige Gran Eisen in einem großen Schwall von Wasser, das ja das allgemeinste Auflösungsmittel ist, auflösen, oder vielleicht auch erst darin bilden. In vielen Wassern dieser Art würden kaum dem Geschmacke nach besondere Bestandtheile zu vermuthen seyn, wenn nicht die verrätherische Galläpfeltinktur auch das Hunderttheilchen eines Grans Eisen entdeckte, obgleich das Wasser von solcher Kleinigkeit, gleich als schämte es sich seiner Armuth, nur roth wird. Doch haben diese geringhaltigen Wasser das Gute, daß man in ihrer Auswahl nicht ängstlich zu seyn braucht, da sie nicht schaden, wenn sie auch nicht helfen, und doch als Firma zu Lustpartien gleichen Nutzen haben, wie die Schilder vor den Gasthöfen. Schwefelhaltige Wasser scheinen vorzüglich auf das Nervensystem des Unterleibes erregend zu wirken und daher die Thätigkeit der Leber und den Blutumlauf im Unterleibe zu befördern. Sie können deshalb bei Kränklichkeiten, die von Trägheit im Blutumlauf des Unterleibes und der Leberfunction herrühren, gebraucht werden, dagegen sie bei Anlage zu Congestionen und Wallungen des Blutes nachtheilig wirken können. Die salinischen, z. B. Bittersalz u. s. w. enthaltenden Wasser wirken auf die eigentlichen Verdauungsorgane, namentlich auf die Schleimabsonderung des Magens und der Gedärme, befördern die Bewegung dieser Theile, und können von solchen Personen mit Nutzen getrunken werden, welche an Obstruction u. a. davon herrührenden Kränklichkeiten leiden, dagegen diejenigen, welche schon mit einer krankhaften Absonderung dieser Theile behaftet sind, sie vermeiden müssen. Die warmen Quellen und die Seebäder sind vorzüglich unter die kräftigen Bäder zu rechnen. Man könnte zwar denken, daß die wenigen wirksamen Bestandtheile, welche sich in den Gesundbrunnen befinden, in zweckmäßigen und bestimmten Gaben als Arzneimittel in bequemerer Form verordnet werden könnten, allein die Aerzte, besonders die Bade- und Brunnenärzte, versichern, daß die Bestandtheile der mineralischen Wasser durch die innigere Mischung und Auflösung von der Natur selbst zubereitet, weit wirksamer als dieselben Mittel in Medicamenten oder in künstlichen Bädern wären. In Ansehung der Bestimmung der Kranken, nach welchem Bad und Gesundbrunnen sie reisen sollen, ist schon oben Einiges erwähnt. Gefährliche Kranke darf man überhaupt nicht, wenigstens nicht in neuetablirte Bäder schicken, weil es keinen günstigen Eindruck auf die übrigen Brunnengäste macht, wenn Kranke daselbst sterben. Es geht den neuen Bädern darin wie den anfangenden Aerzten, deren Ruf dadurch leidet, wenn ihnen gleich anfangs Kranke sterben, dagegen bei erfahrnen Praktikern es schon weniger auf sich hat. In

...ung der ökonomischen Umstände der Kranken sollten aber besonders ...re Aerzte sehr umsichtig zu Werke gehen, und die ärmern oder schon ...nder wohlhabenden Kranken lieber davon abhalten, denn bekanntlich ... in den Badeorten theures Pflaster (obwohl in manchen kleinen ...rtlich genommen vielleicht gar keins ist), und es sollte vorher wohl ...wogen werden, ob der Kranke nicht wohlfeiler, bequemer und in ...amerer Quantität dieselben Mittel zu Hause gebrauchen könnte. ...dem ist in Anschlag zu bringen, daß solche Kranke bei aller Hu...manität der Badedirectionen und Badeärzte, welche für den Minder...wohlhabenden so gut wie für den Reichen sorgen, doch auf die heil...same Wirkung der Vergnügungen der Bäder nicht rechnen dürfen, ...denn sie denselben meistens entsagen und von ferne stehen müssen. ...er hingegen Geld und nur eine leichte Kränklichkeit hat, besonders ...wenn bei der Annäherung der Badezeit etwa eine Art von Badekrank...heit spürt (ungefähr wie die Menschen, die sich an das Aderlassen ...wöhnt haben, an der Ader ein Jucken fühlen, wenn die Zeit wie...derkehrt, wo sie zur Ader ließen), braucht unter den Bädern nach ...ren Bestandtheilen nicht ängstlich auszuwählen; es wird ihm jedes ...gut bekommen und er wird überall ein willkommener Badegast seyn. ...er noch schwankend seyn sollte über die heilsamen Wirkungen der ...Bäder, der lese nur die Ankündigungen und Anzeigen von manchen, ...wo eine Reihe von Krankheiten, deren Anzahl manchem Zettel der ...Universalmittel Ehre machen würde, aufgeführt ist, die alle durch die ...wundersame Kraft der Heilquelle weggespült werden. Die Erfahrung ...bestätigt es aber auch; der Ungläubigste würde bekehrt werden, ...wenn er die zurückkehrenden Badegäste sprechen könnte, wie gesund ...und heiter die meisten wieder nach Hause kommen. Die Lahmen ha...ben ihre Krücken im Bade aufgehängt; der Hypochondrist hat seinen ...Grillen ersäuft; der Unvermögende läßt taufen; die Krämpfe sind ...verschwunden u. s. f. Die wenigen, die von wirklichen und bedeu...tenden Uebeln ungetheilt wiederkommen, bringen doch die Verheißung ...und volle Hoffnung mit, daß die heilsamen Wirkungen der Quelle ...längstens in einem Vierteljahre nachkommen sollen. Wenn wir aber ...auch zugeben, daß alle die heilsamen Folgen der Bade- und Brunnen...curen nicht einzig und allein Wirkung der Bestandtheile des Mine...ralwassers, sondern anderer Nebenumstände sind, so können wir doch ...behaupten, daß diese Vortheile durch keine andern Mittel so gut er...reicht werden können, als durch Bade- und Brunnencuren. Schon ...ist bei manchen Menschen so ungewöhnliche Eindruck des bloßen ...Wassers auf den ganzen Körper, auf die Hautnerven und dadurch ...auf das gesammte Nervensystem ist von den heilsamsten Folgen für ...die Gesundheit. Zu Hause könnten wir diesen Vortheil auch haben, ...aber zu Hause achten wir ihn nicht, weil wir ihn da zu leicht und ...wohlfeil haben können. Schon dafür also wären wir den Bädern ...schon Dank schuldig, daß sie das Baden überhaupt in Erinnerung ...bringen. Das Trinken der Gesundbrunnen hat den großen Vortheil, ...daß viele Menschen, die eine gewisse Art von Wasserscheu haben, von ...der Möglichkeit überzeugt werden, daß auch ihr Magen Wasser ver...tragen kann, wenn es nur nicht so ganz gemeines ist, das in ihrer ...Heimath jede Bauerdirne unentgeldlich einschöpft. Diesen ist es dann ...sehr wohlthätig, daß ihr Magen doch wenigstens einige Wochen mit ...dem heilbringenden Element erquickt, und nicht immer mit Thee, ...Kaffee, Wein, oder andern hitzigen Getränken belästiget wird. Wie ...wohlthätig ferner ist die körperliche Bewegung, welche das Gebot

des Arztes, noch mehr das allgemeine Beispiel, die Mode, die Langeweile erzwingt. Manche Dame, welche außerdem das Gehen für zu beschwerlich oder unanständig hielt, der Gelehrte, welcher an seinem Studirtische sich krumm gesessen hat, der Geschäftsmann, welchen die Arbeit auf dem Stuhle gefesselt hielt, der fette Müßiggänger, welcher auf dem Sopha sich zu pflegen gewohnt ist, alle müssen sich Bewegung machen, allen ist sie äußerst wohlthätig, und alle diese würden sie ohne Badereisen nicht haben. Auch der häufigere Genuß der freien Luft, der manchen Menschen so selten ist, der wohlthätige Einfluß der Reise selbst ist sehr hoch anzuschlagen. Zudem wie mannichfaltig ist nicht die Veranlassung zur Aufheiterung des Gemüths! Wo findet sich eine bessere Gelegenheit, mit dem gültigsten Grunde von der Welt (Gesundheit geht ja über alles) sich von den drückenden häuslichen Sorgen, von lästigen Arbeiten, von einer grämlichen Ehehälfte, von der strengen Aufsicht einer alten Tante u. s. f. eine Zeitlang zu befreien? Selbst die Vergnügungen in den Bädern haben ihren eigenen Reiz, sie kommen des Jahrs nur einmal, sind nicht mit dem lästigen Zwang verbunden, der andere Vergnügen stört, vereinigen vieles, was in andern Orten zerstreut ist, und größere Bäder können selbst als eine Art von permanenter Redoute angesehen werden, nur in umgekehrtem Verhältnisse zu den gewöhnlichen Maskenbällen, indem bei diesen vielerlei Masken zu Einem Zwecke zusammenkommen, bei jener aber verschiedene Zwecke sich unter Eine Maske stecken. Wir müssen die Vortheile der Bade- und Brunnenreisen für die Besitzer der Bäder, die Pachter, die Einwohner, die Badeärzte, die Wirthe, Bettler und Spieler übergehen, und wollen nur noch den Wunsch äußern, daß die Minister und Großen der Erde, von deren Unterleibsbeschaffenheit oft das Wohl von Tausenden abhängt, ihre politischen Verhandlungen in den Bädern, die jetzt mehr als sonst daselbst Mode werden, erst dann anfangen möchten, wenn die Cur schon ihre Wirkung auf ihre Aufheiterung gethan hat. Alle diese Vortheile hätten wir nicht ohne die Bäder, dieß sieht jeder ein. Doch ist auch in Rücksicht des Verhaltens in denselben noch einiges zu bemerken. Die Zeit des Aufenthalts vorzüglich darf nicht zu kurz seyn. Unter drei Wochen kann sich niemand bedeutenden Nutzen von der Cur versprechen. Die Badeärzte sehen es am liebsten, wenn die Kranken 4 bis 6 Wochen bleiben können. Vor einer gar zu strengen Diät braucht sich übrigens Niemand zu fürchten. Die Badeärzte verordnen von Amtswegen eine passende Diät, überlassen dann weislich die Modification derselben dem Kranken, der seine Natur selbst am besten kennen muß. Auch sieht ja ein jeder an den Gesellschaftstafeln, Abendzirkeln u. s. w., daß die meisten Brunnenärzte keine diätetischen Pedanten sind, sondern mit dem vollen Römer das Zeichen geben, daß man hier nicht bloß zum Wassertrinken verurtheilt wird. Uebrigens darf auch Niemand fürchten, daß alle jene Vortheile nur in großen und berühmten Bädern den Badegästen zu Statten kämen. Die meisten sind in kleinen und selbst den unberühmten Bädern auch zu genießen. Es kann ja nicht jeder in einem Hotel zum Erbprinzen u. s. w. einkehren; es gibt auch Leute die im Strohkranze mit dem rothen Läppchen einkehren wollen und können, also muß es auch solche Plätzchen geben, und es finden sich überall Gäste und mit ihnen Vergnügen ein. Man kann auch die Peterskirche in Kleinem auf einen Nagel malen und die Welt ist überall Welt. H.

Bruno der Große, Erzbischof von Cöln und Herzog vo

theingen, dritter Sohn Heinrichs des Voglers und Bruder Kaisers Otto I. Er hatte großen Antheil an den Begebenheiten seiner Zeit, und übertraf alle damaligen Bischöfe an Fähigkeiten und Einsichten. Ein zahlreiches Gefolge von Gelehrten aus allen Ländern, selbst aus Griechenland, schloß sich stets an ihn an, und sein schönes Vorbild wirkte, daß mehrere Prälaten ihm ähnlich zu werden strebten. Er starb zu Rheims den 11ten October 965. Man legt ihm Commentare über die fünf Bücher Mosis und einige Lebensbeschreibungen von Heiligen bei.

Bruno (der heilige), Stifter des Carthäusermönchsordens, war zu Cöln gegen das Jahr 1030 aus einem alten und edlen Geschlechte geboren, das noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bestand. Er wurde in der Schule der Collegiatkirche St. Cunibert erzogen, bei welcher er auch in der Folge ein Canonicat erhielt, und studirte dann zu Rheims, wo er sich so auszeichnete, daß ihn der dasige Bischof Gervais die Aufsicht über alle Schulen des Sprengels übertrug. Bruno zog mehrere ausgezeichnete Schüler, unter andern Odo, der unter dem Namen Urban II. Papst ward. Die Sittenlosigkeit jener Zeit bewog ihn, die Einsamkeit zu suchen; daher begab er sich mit sechs gleichgesinnten Freunden zu dem heiligen Hugo, Bischof von Grenoble, und dieser führte sie selbst im Jahre 1084 in die vier Stunden von der Stadt entfernte Wüste, welche Chartreuse heißt, und von welcher der hier entstandene berühmte Orden seinen Namen erhielt. Hier in einem engen, von zwei schroffen mit Schnee und Dornen bedeckten Felsen überragten Thale war es, wo Bruno und seine Gefährten ein Oratorium und kleine abgesonderte Zellen zu ihren Wohnungen erbauten und einen der strengsten Mönchsorden gründeten. Die Bewohner dieser Wüste mehrten sich in wenig Jahren. Sie erbauten eine Kirche, schufen durch Arbeit und Fleiß einen Theil der Waldung in Gärten um, und belebten durch Industrie einen Ort, den die Natur nur zum Aufenthalt wilder Thiere bestimmt zu haben schien. Dabei lebten sie in der größten Armuth und Entbehrung, trugen eine grobe Kutte, genossen kein Fleisch, sondern nur Vegetabilien und Kleienbrot, und beschäftigten sich mit Gebet, mit Lesen und Abschreiben von Büchern. Unterdeß war Urban II. Papst geworden, und berief 1089 seinen vormaligen Lehrer zu sich. Bruno gehorchte wider Willen, und kam nach Rom, schlug aber jede geistliche Würde aus, und erhielt die Erlaubniß im Jahre 1094, eine zweite Carthause in der Einsamkeit von della Torre in Calabrien zu gründen. Hier lebte er nach voriger Weise, stand seiner neuen Colonie mit gleicher Weisheit vor und starb in den Armen seiner Schüler den 6ten Oct. 1101. Leo X. erlaubte im Jahre 1514 den Carthäusern, ihm zu Ehren eine eigene Messe zu halten, und Gregor XV. dehnte im Jahre 1623 dieselbe auf die ganze catholische Kirche aus. Seitdem ist er in die Zahl der Heiligen versetzt. Bruno hatte seinen Schülern keine besondern Gesetze gegeben, erst im Jahre 1581 kam eine vollständige Regel für die Carthäuser zu Stande, welche Innocenz XI. bestätigte.

Brüssel, die ehemalige Hauptstadt der österreichischen Niederlande, mit mehr als 66 000 Einwohnern, ist jetzt, nach Amsterdam, die wichtigste Stadt im Königreiche der Niederlande. Sie liegt am Flusse Senne oder Senne, ist schön, groß, wohlbefestigt, und wegen ihrer Handlung und ihrer Manufacturen, besonders der Spitzen, deren Verfertigung in und um Brüssel auf 9000 Menschen beschäftigt, berühmt. Am 14ten October 1792 zog Dumouriez, nach einem sechsstündi-

gen Gefechte bei Anderlach, in Brüssel ein; den 26sten März 1793 nahmen es jedoch die Oesterreicher nach der Schlacht von Löwen wieder. Den 9ten April kam Kaiser Franz II. daselbst an, beschwor den 13ten die Joyeuse Entrée, und empfing von den Ständen die Huldigung als Herzog von Brabant. Allein den 9ten Juli 1794 eroberten es die Franzosen aufs neue, und behielten es im Friedensschluß. Brüssel ward die Hauptstadt des Dyle-Departements, bis es 1813 vom franz. Joche befreiet und nachher zum Königreich der Niederlande geschlagen wurde. Der König residirt abwechselnd dort und im Haag. Eben so halten die beiden gesetzgebenden Kammern in Haag und Brüssel abwechselnd ihre Sitzungen.

Brust, der vordere Theil des Oberleibes, der die Brusthöhle bildet. Sie erstreckt sich vom Halse bis zum Anfange des Unterleibes, und wird vornehmlich durch das Brustbein und die Rippen gebildet. Ersteres läuft vom Halse an der Länge nach durch die Mitte der Brust hinab, letztere sind hinten am Rückgrathe befestigt und wölben sich nach dem Brustbeine hin, mit welchem sie sich vermittelst eines Knorpels fest verbinden. Bei den Menschen hat der ganze Oberleib, folglich auch die Brust, eine senkrechte Stellung, bei den übrigen Thieren ist die Brust unterwärts gekehrt. Bei den Fischen, welchen die Rippen fehlen, machen die Schlüsselbeine, die Schulterblätter, der Brustknochen und einige Wirbel den Oberleib aus, und die sehr kleine Brusthöhle befindet sich dicht unter den Kiemen am Ende des Gaumens hinter dem Nacken. Bei den Insecten heißt der mittlere Theil des Körpers das Bruststück. Es befindet sich zwischen dem genau abgetrennten Kopfe und dem Hinterleibe.

Brustwehr heißt in der Kriegskunst jede Erhöhung, welche vor dem geraden Schusse sichern soll. Da Holz und Stein durch den Anprall der Kugeln zerspringen und umherfliegen, so sind sie zu Brustwehren nicht brauchbar. Am besten macht man sie aus Erde, in besondern Fällen wol auch aus Faschinen, Mist, gefüllten Schanzkörben, Sand- und Wollsäcken. Die Dicke der Brustwehr muß sich nach dem feindlichen Geschütze richten; in der Regel darf sie nicht unter funfzehn bis achtzehn Schuh seyn. In Ansehung der Höhe gibt Cugnot die Regel: man müsse die Brustwehren so hoch machen, daß man aus dem innern Raume der Schanze, in der Entfernung eines Kanonenschusses, nichts als den Himmel und die Gipfel der Bäume erblicken könne. Bei nahe gelegenen Anhöhen ist dieß nicht immer möglich, denn man macht sie nicht leicht über neun Schuh hoch.

Brutal-Impfung, eine von Marcus Herz, einem der bedeutendsten Widersacher der Schutzpocken aufgebrachte Hohnbenennung der **Kuhpocken-Impfung**.

Brüten der Vögel. Die Säugthiere entwickeln ihre Jungen in ihrem eigenen Leibe; es bilden sich in demselben alle Theile so aus, daß das neugeborne Thier im Wesentlichen der Mutter und dem Vater ähnlich sieht. Ganz anders ist es bei den Vögeln. Sie legen bekanntlich, wie die meisten Amphibien, wie die Fische, Insecten und Würmer, Eier, aus welchen sich das Junge mittelst der Wärme entwickelt. Die vier letztgenannten Classen der Thiere überlassen die Entwickelung ihrer Eier der Sonnenwärme, die Vögel bedienen sich hierzu der Wärme ihres Körpers. Daraus entsteht für sie ein besonderes wichtiges Geschäft, das **Brüten**. Alle bekannten Vögel verrichten dieses Geschäft selbst, nur der Kukuk nicht, der seine Eier in die Nester der Bachstelzen und anderer kleinen Vögel legt. Der Strauß, dem man son-

alles Brüten absprach, brütet in Gesellschaft mit mehreren Weibchen Tag und Nacht. Bei den meisten Vögeln, z. B. den Enten, Gänsen, Hühnern und andern, liegt allein dem Weibchen das Brüten ob; bei vielen aber, und insonderheit bei denen, welche sich paarweise zusammenhalten, z. B. Tauben, Lerchen, Sperlinge, Meisen, nimmt auch das Männchen an dem Brüten Theil. Es löset sein Weibchen gewöhnlich um Mittag einige Stunden ab, damit es auf Nahrung ausgehen und sich baden kann. Andere bleiben während der Brütezeit neben dem Weibchen sitzen, und schützen es vor feindlichen Anfällen; wieder andere tragen dem brütenden Weibchen Nahrung zu, z. B. Canarienvögel, Stieglitze, Hänflinge und andere. Die Beharrlichkeit, Geduld und Anstrengung des brütenden Weibchens verdient Bewunderung. Es nimmt die unbequemste Stellung an, um seine Eier nicht zu beschädigen, und vergißt darüber Gesellschaft und Nahrung. Unsere Gänse, Enten und Hühner machen durch ihr Zerstoßen und Verlassen der Eier eine Ausnahme. Muß das Weibchen ja aus Hunger oder Durst, oder sonst zur Befriedigung eines Bedürfnisses sein Nest verlassen, so bedeckt es die Eier mit Federn, Moos, Wolle u. dergl. Die mehrsten Vögel werden während des Brütens viel zahmer. Andere vertheidigen ihr Nest mit der augenscheinlichsten Lebensgefahr. Die Haushenne setzt sich kühn dem größten Hunde entgegen. Nur wenige in Freiheit lebende Vögel leiden es, daß man sie im Brüten störe. Viele verlassen ihre Nester, wenn eine Menschenhand in ihrer Abwesenheit die Eier befasset; das thut sogar der Canarienvogel. Die größeren Vögel brüten in der Regel länger als die kleinern. Die allmälige Entwickelung und Ausbildung des jungen Vogels im Ei hat man besonders bei den Haushühnern genau beobachtet. Die erste Bedeckung des jungen Vogels ist von den eigentlichen Federn verschieden. Sie besteht mehr in einer Art Flaumfedern, die nachher von den ordentlichen Federn verdrängt werden. Das neu ausgekrochene Vögelchen hält sich noch einige Stunden oder länger im Neste unter der Mutter auf, bis es die äußere Luft gewohnt ist. Die Aeltern, besonders die Mutter, beweisen nun die bewundernswürdigste Sorgfalt und Zärtlichkeit für ihre Jungen, sie zu beschützen, zu ernähren und zu pflegen. Es wird ihnen bequeme Nahrung gebracht, welche die Mutter, wenn es nöthig ist, zuvor im Kropfe erweicht. Der Koth der Jungen wird, so lange sie noch blind sind, vom Aelternpaare aus dem Neste geschafft, damit ihnen die Unreinigkeit nicht am Wachsthume schade. Wasser- und Sumpfvögel verlassen bald nach der Geburt das Nest, und schwimmen oder laufen mit der Mutter umher, von der sie, so wie vom Vater, angewiesen werden, ihre Nahrung selbst zu suchen. Indeß hört die älterliche Sorgfalt und Pflege bei diesen Vögeln noch nicht auf. Die Mutter beschützt sie, nimmt sie bei übler Witterung unter die Flügel, und läßt es sich oft sauer werden, um es ihnen bequem zu machen. Die Zeit des Brütens ist freilich gewöhnlich nach der Größe der Vögel verschieden. Wenn der Hänfling 14 Tage fodert, so brütet die gewöhnliche Henne in 21, der Schwan aber in 42 Tagen seine Jungen aus. In wärmeren Klimaten soll die Brütezeit etwas abgekürzt werden. So sagt man, daß in Afrika die Henne nur 13 Tage sitze. Auch wissen wir, daß bei sehr kalter Witterung Gänse und Hühner viel länger sitzen, als wenn das Wetter recht warm ist. Im Ganzen ist eine Wärme von 104 Grad Fahr. erforderlich, um alle Vogeleier auszubrüten: daher denn nicht zu verwundern ist, wenn schon in älteren Zeiten dergleichen Versuche gemacht worden sind. Das künstliche Ausbrüten der Eier ist nicht blos

auf Aegypten eingeschränkt, sondern man hat auch in Neapel während des 15ten Jahrhunderts dergleichen Brütöfen angelegt. Aber in Aegypten ist diese Kunst auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht worden. Die dazu eingerichteten Oefen sind von Ziegelsteinen, und etwas in die Erde hineingearbeitet. Sie bestehn aus zwei Stockwerken, die mit einander in Verbindung stehen, und in mehrere Kammern abgetheilt sind. In einem Winkel des Gebäudes ist ein Ofen, den man 10 Tage hinter einander, täglich 3—4 Stunden, mit Kuh- und Kameelmist, der gewöhnlichen Feuerung jenes Landes, erheizt. Um den rechten Grad der Wärme zu geben, hat man kein anderes Mittel, als das eigene Gefühl der Arbeiter. Man vergleicht die Temperatur, die man hervorbringen will, mit der Wärme der Bäder. Wird die Hitze zu stark, so öffnet man eigene Luftzüge. Der Boden der Abtheilungen oder Kammern wird mit Matten, und einer Schicht Stroh darüber, bedeckt, und darauf legt man die Eier, doch so, daß sie einander nicht berühren. Täglich werden sie 2 Mal, und eben so oft des Nachts, umgewandt. Nach 8 oder 10 Tagen untersucht man sie mit einer Lampe, ob sie auch bekommen. Die fehlschlagenden wirft man weg, und bringt die übrigen am 14ten Tage in das obere Stockwerk. Am 20sten oder 21sten Tage kriechen die Küchlein aus, und werden nun ihren Eigenthümern zurück gegeben, oder verkauft. Für das Ausbrüten nimmt der Besitzer des Ofens ein Drittheil der Eier. Solcher Oefen sollen 400 in Aegypten seyn, und in jedem Ofen (fast unglaublich) 50,000 Küchlein ausgebrütet werden. Die Einwohner eines Dorfes, Bermé im Delta, sind im Besitz dieser Kunst, die sie durch ganz Aegypten treiben. Auch in China ist dies künstliche Ausbrüten in Gebrauch. Man legt die Eier in hölzerne Büchsen, die mit Sand gefüllt sind, und stellt diese auf eiserne erhitzte Platten. Reaumür machte 2 Vorschläge bekannt, wodurch er das künstliche Ausbrüten auch in Europa einführen wollte. Auf gewöhnlichen Backöfen sollte ein bewegliches Gestell von Brettern angebracht werden, worauf man die Eier legen könne. Um die nöthige Wärme ohne Thermometer gehörig zu beurtheilen, solle man ein Stück Butter, einer Wallnuß groß, mit eben so viel Talg vermischt, in einem dünnen Glase hinstellen. Schmelze dies, wie ein dicker Syrup, so sey es die rechte Wärme. Ein anderer Vorschlag war, die Eier in Misthaufen einzugraben; allein sowol die Unsicherheit der Temperatur, als auch die schädlichen Luftarten, die aus den Misthaufen aufsteigen, hinderten den glücklichen Erfolg dieses Unternehmens: die meisten Eier wurden faul. Neuerlich hat ein ungenannter Franzose ein eigenes Werk über das künstliche Ausbrüten herausgegeben, worin er die ägyptischen Brütöfen in größerer Zweckmäßigkeit einzuführen sucht. Er heizt die Oefen mit kochendem Wasser.

Brutto (Ital.), im Gegensatze von Netto, wird in der Kaufmannssprache die Waare mit Inbegriff dessen, worein sie verpackt ist, genannt. Es gilt das vorzüglich in Beziehung auf das Gewicht der Waare, daher man z. B. sagt: das Faß Kaffee wiegt 9 Ct. Brutto, d. h. mit Inbegriff des Gewichtes des Fasses.

Brutus (Lucius Junius), war der Sohn des Marcus Junius und der Tochter des ältern Tarquinius, und rettete sein Leben vor den Verfolgungen des Tarquinius Superbus nur dadurch, daß er sich blödsinnig stellte, weßhalb er auch den Beinamen Brutus bekam. So blieb er am Hofe als Gesellschafter der jungen Prinzen, die er nach Delphi begleitete, als sie sich wegen einer in Rom ausgebrochenen Pest dahin bekamen. Er nahm für den Gott einen Holundersteck en mit, in dem er

eine goldene Ruthe verborgen hatte. Als sie beim Fortgehen von Delphi den Apollo befragten, wer von ihnen einst Rom beherrschen werde, antwortete das Orakel: Derjenige, der zuerst seine Mutter küssen werde. Brutus, um den Ausspruch sich zuzueignen, stellte sich, als sie in Italien ans Land stiegen, als ob er niederfiele, und küßte die Erde seines Vaterlandes. Als bald darauf Lucretia, des Collatinus Gemahlin, sich selbst den Dolch in den Busen stieß, um die ihr von des Tarquinius Sohn angethane Entehrung nicht zu überleben, ließ Brutus, der dabei gegenwärtig war, die Maske fallen; er zog den blutigen Dolch aus der Wunde und schwur den Tarquiniern Rache, erklärte den Erstaunten das Räthsel seiner Umwandlung, vermochte zu einem gleichen Eide alle Anwesende, und ließ, da man sich seiner Leitung unterwarf, sogleich die Thore sperren, das Volk zusammenrufen, den Leichnam öffentlich ausstellen, und verlangte die Verbannung der Tarquinier. Nachdem sie beschlossen worden, trug Brutus darauf an, die Königswürde ganz abzuschaffen und eine freie Verfassung einzuführen. Da bestimmte man, daß zwei Consuln auf ein Jahr die höchste Gewalt ausüben sollten, und ertheilte dieses Amt zuerst dem Junius Brutus und dem Tarquinius Collatinus. Tarquinius, der die Thore gesperrt, und sich von der Armee, die Brutus indeß gewonnen hatte, verlassen sah, schickte Gesandte nach Rom, die wenigstens sein Privateigenthum zurückfodern, und zugleich versprechen sollten, daß er nichts gegen die Republik unternehmen wolle. Man bewilligte dieses Begehren; dennoch versuchten die Gesandten eine Verschwörung und zogen mehrere Jünglinge in dieselbe, unter denen sich auch die beiden Söhne des Brutus, und seine und des Collatinus Neffen befanden. Aber ein Sclave, Namens Vindex, entdeckte das Vorhaben vor seinem Ausbruche. Nachdem die Schuldigen gefangen genommen worden, ließen die Consuln auf den folgenden Morgen das Volk zu den Comitien berufen. Alles war tief erschüttert, unter den Gefangenen auch des Brutus Söhne an Pfähle gebunden, und den Vater auf dem Richterstuhl zu sehen, der sie verurtheilen sollte. Collatinus weinte, und selbst der strenge Valerius saß stumm da. Aber Brutus stand gefaßt auf, und befahl, nachdem die Schuld unwidersprechlich erwiesen worden, den Lictoren, das Gesetz zu vollziehen. Weder die Bitten des Volks noch seiner Söhne änderten seinen Entschluß. Er wohnte dem schrecklichen Schauspiele mit Standhaftigkeit bei, und erst nach der Hinrichtung verließ er die Versammlung, in die er jedoch zurückgerufen ward, da Collatinus seine schuldigen Vettern zu retten wünschte. Das Volk verurtheilte alle, und wählte an die Stelle des Collatinus den Valerius zum Consul. Indeß hatte Tarquinius, von Porsenna unterstützt, eine Armee versammelt, und rückte gegen Rom an. Die Consuln zogen ihm entgegen. Brutus führte die Reiterei, ihm gegenüber befehligte Aruns, Tarquins Sohn. Beide durchstießen sich im Angriffe zu gleicher Zeit mit ihren Spießen (im Jahre Roms 245). Die Römer siegten, und Brutus ward feierlich begraben. Die Weiber betrauerten ihn ein ganzes Jahr als den Rächer der Ehre ihres Geschlechts.

Brutus (Marcus Junius). Dieser vorzugsweise mit dem Namen des letzten Römers ausgezeichnete Republikaner war anfangs ein Feind des Pompejus, der seinen Vater in Galatien getödtet hatte, vergaß aber seinen Privathaß und versöhnte sich mit Pompejus, als sich derselbe zum Vertheidiger der Freiheit aufwarf. Er nahm jedoch keine Befehlshaberstelle an, und ergab sich nach der unglücklichen pharsalischen Schlacht dem Cäsar, der ihn mit der zärtlichsten Freundschaft

aufnahm, da er ihn immer geliebt hatte und sogar für seinen Sohn hielt. Diese Liebe zeigte ihm Cäsar während seiner ganzen Dictatur, und bei Vertheilung der Staatsämter wies er ihm Macedonien zur Verwaltung an. Dennoch ward Brutus ein Haupt der Verschwörung gegen Cäsar, da er die zärtlichsten Bande dem Wohle des Vaterlandes opfern zu müssen glaubte. Cassius, von Haß gegen Cäsar und von Liebe zur Freiheit angetrieben, suchte anfangs durch schriftliche Auffoderungen, dann durch seine Gemahlin Junia, des Brutus Schwester, denselben zu gewinnen, und als er ihn genug vorbereitet glaubte, erklärte er ihm mündlich seinen Plan einer Verschwörung gegen den nach der Alleinherrschaft strebenden Cäsar, in welche Brutus einging und durch sein Ansehn viele der vornehmsten Römer zog. Cäsar ward im Senat ermordet. Brutus erklärte durch öffentliche Reden die Absicht dieser That, konnte jedoch das Mißvergnügen des Volks nicht besiegen und begab sich mit seiner Partei auf das Capitol. Bald aber faßte er Muth, als der Consul P. Cornelius Dolabella und der Prätor L. Cornelius Cinna, Cäsars Schwager, sich für ihn erklärten. Allein zwei furchtbarere Gegner zeigten sich ihm bald im Antonius und Lepidus. Antonius, den Brutus großmüthig verschont hatte, söhnte sich nur zum Scheine mit ihm aus, und erlangte von ihm die Erlaubniß, dem Volke Cäsars Testament vorlesen zu dürfen. Hierdurch gelang es dem Antonius, das Volk zur Wuth und Rache gegen die Mörder Cäsars zu reizen. Ein allgemeiner Aufstand zwang die Verschwornen, aus Rom zu flüchten. Brutus ging nach Athen, und suchte dort unter dem römischen Adel eine Partei zu bilden. Zugleich gelang es ihm, die Truppen in Macedonien auf seine Seite zu bringen. Jetzt fing er an, öffentlich zu werben, welches ihm um so leichter ward, da die übrigen Pompejanischen Truppen seit der Niederlage ihres Feldherrn noch in Thessalien herumschweiften. Hortensius, der Statthalter von Macedonien, trat ihm bei, und so stand Brutus, Meister von Griechenland und Macedonien, in kurzem an der Spitze eines mächtigen Heeres. Er ging hierauf nach Asien, wo er sich mit Cassius, dessen Waffen hier einen eben so glücklichen Fortgang gehabt hatten, vereinigte. In Rom hatten dagegen die Triumvirn die Oberhand. Brutus und alle Verschwornen waren verurtheilt worden, und man schickte sich an, sie zu bekriegen. Dem zu begegnen, hielten Brutus und Cassius in Smyrna Kriegsrath, und beschlossen, zunächst sich die Lycier und Rhodier zu unterwerfen. Dieß gelang mit großer Anstrengung, worauf sie wieder in Sardes zusammenkamen, und nunmehr beschlossen, nach Europa zurückzugehen und den Triumvirn die Spitze zu bieten. Auf dem Marsche von Sardes nach Abydus (in Kleinasien) sah Brutus ein Gespenst, das schweigend auf ihn zuging, und als er es fragte: wer bist du und was willst du bei mir? ihm antwortete: ich bin dein böser Genius, Brutus; bei Philippi wirst du mich wiedersehen. Gut! antwortete Brutus gefaßt, dort werde ich dich sehen; und die Erscheinung verschwand. — Die Armee ging hierauf über den Hellespont und marschirte in die Ebenen von Philippi in Macedonien, wo auch die Triumvirn mit ihren Legionen angekommen waren. Das Heer der Republikaner bestand aus neunzehn Legionen und 20,000 Reitern, aber es litt eine bedeutende Niederlage; Cassius blieb, und Brutus, der eine zweite Schlacht wagte, wurde völlig geschlagen. Nur mit wenigen Freunden entrann er dem Tode, übernachtete in einer Höhle, und da er seine Sache rettungslos sah, bat er einen seiner Vertrauten, den Strato, ihn zu tödten. Lange weigerte sich dieser: als er ihn aber fest entschlossen sah,

hielt er ihm mit abgewandtem Gesichte sein Schwert entgegen, in welches Brutus sich stürzte. So starb er im Jahre der Stadt 712 im 43sten Lebensjahre.

Bruyère (Jean de la), der berühmte Verfasser der Charaktere und Sitten seines Jahrhunderts, war auf einem Dorfe unweit Dourdan im Jahre 1644 geboren, und starb im Jahre 1697. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt. Er kaufte sich anfangs die Stelle eines Schatzmeisters zu Caen; allein kurz darauf kam er durch den Bischof Bossuet mit einer Pension von 1000 Thalern zu dem Herzoge von Burgund, um denselben in der Geschichte zu unterrichten, und hielt sich in dessen Hause seine ganze übrige Lebenszeit auf. Im Jahre 1693 ward er Mitglied der französischen Akademie. Er übersetzte die Charaktere des Theophrast mit vieler Eleganz ins Französische, und begleitete sie mit einer Folge von Charakteren, worin er die Sitten seiner Zeit mit scharfem Blicke und in einem bis zum Epigrammatischen sinnreichen und witzigen Vortrage darstellte. Dieses Werk steht in einer verdienten Achtung. La Bruyère nahm seine Charaktere nicht selten von lebenden Personen (wiewol er dawider protestirte), und Malezieux sagte daher, als ihm La Bruyère sein Manuscript zeigte: „Sie werden sich viele Leser, aber auch viele Feinde dadurch erwerben." Diese Voraussagung traf allerdings ein; doch scheint er nie Verfolgungen erfahren zu haben. Uebrigens war er ein Mann von liebenswürdigen Sitten und milder Sinnesart.

Bruyn (Corneille le), ein geschickter Maler, aber ungleich berühmter als Reisender, war im Haag 1652 geboren. Im Jahre 1674 ging er nach Rom, wo er zwei und ein halbes Jahr seine Kunst studirte. Hierauf folgte er seiner Neigung zum Reisen, besuchte Neapel und mehrere andere Städte Italiens, schiffte sich nach Smyrna ein, durchreisete Kleinasien, Aegypten und die Inseln des Archipelagus, Alles, was er seiner Aufmerksamkeit würdig fand, aufzeichnend und abzeichnend. Nach seiner Rückkehr nach Europa ließ er sich in Venedig nieder, beschäftigte sich aufs neue mit seiner Kunst, und ward ein Schüler Carlo Lotti's. Im Jahre 1693 kam er in sein Vaterland zurück, und machte 1698 seine Reisen bekannt. Die günstige Aufnahme dieses Werks erweckte aufs neue seine ihm angeborne Reiselust. Er verließ Holland im J. 1701, und besuchte Rußland, Persien, Indien, Ceylon und einige asiatische Inseln. In Rußland malte er unter andern Peter den Großen und verschiedene Prinzen seiner Familie. Im Jahre 1708 kam er abermals in sein Vaterland zurück, das er nun nicht wieder verließ. Nach drei Jahren erschien seine Reisebeschreibung, deren Werth, wie der Werth der erstern, mehr in der Schönheit und Genauigkeit der Abbildungen, als in tiefen und zuverlässigen Bemerkungen besteht. Den Rest seiner Tage brachte Le Bruyn einzig mit seiner Kunst beschäftigt zu, und starb zu Utrecht bei seinem Freunde und Beschützer van' Mollem, man weiß nicht in welchem Jahre.

Bryant (James), ein großer Sprachgelehrter und Alterthumsforscher, der zu Plymouth 1715 geboren wurde, und 1804 starb. In seiner Jugend studirte er in Cambridge, ward darauf Erzieher des Lord Marlborough, eines Sohns des berühmten Feldherrn, mit dem er auch als Privat-Secretair einen Theil des siebenjährigen Krieges in Deutschland und den Niederlanden zubrachte. Nach seiner Rückkehr bekam er einen einträglichen Posten bei der Artillerie, der ihm hinreichende Muße gestattete, seinen gelehrten Untersuchungen über biblische, römische und griechische

Alterthümer nachzuhängen. Sein wichtigstes Werk ist das System der alten Mythologie, welches in drei Quartbänden 1774 bis 76 herauskam. So sehr man den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit des Verfassers bewundert, so tadelt man doch mit Recht, daß er Einbildungen statt strenger Beweise angenommen, und sich vorzüglich auf den trüglichen Pfad der etymologischen Erklärungen begeben. Nächstdem führte er einen berühmten Streit über die Wahrhaftigkeit des Homer und über das wirkliche Daseyn von Troja. In mehreren Schriften suchte er nämlich zu zeigen, daß es nie ein Troja gegeben, und daß der ganze Feldzug der Griechen vom Homer erdichtet sey. Eine frühere Abhandlung, die im Jahre 1767 erschien, setzt die Insel Melite, an welcher der Apostel Paulus Schiffbruch gelitten, mit vielen Scheingründen, nicht nach Malta, sondern in das Adriatische Meer. Die heiligen Schriften suchte er durch Erläuterungen des Josephus, Philos des Juden und des Justinus Martyr zu erläutern.

Brydone (Peter), ein englischer Schriftsteller und Verfasser einer sehr unterhaltenden Reisebeschreibung. Er machte die Reise durch Sicilien und Malta, welche er 1773 in 2 Bänden dem Publikum mittheilte und die fast in alle europäische Sprachen übersetzt worden, als Führer von Sir William Beckford, einer der reichsten Privatpersonen Englands. So sehr man über die Schönheit seiner Darstellung einverstanden, so sehr ist die Wahrhaftigkeit seiner Erzählungen oft in Anspruch genommen worden.

Bubna (Graf von), aus einer alten Familie in Böhmen abstammend, widmete er sich früh den österreichischen Diensten, und erhob sich darin allmählig zum Kammerherrn und Feldmarschall-Lieutenant. Ins historische Leben trat er eigentlich erst zu Ende 1812, wo er von seinem Monarchen mit außerordentlichen Aufträgen an Napoleon nach Paris und im Mai 1813 an denselben nach Dresden gesandt wurde. Er führte alsdann in dem Befreiungskriege 1813 ein k. k. österreichisches Armeecorps mit vieler Auszeichnung und erhielt 1814 den Oberbefehl der k. k. österreichischen Armee, welche über Genf in das südöstliche Frankreich eindringen sollte, wobei er eben so viel Vorsicht im Vorrücken, als Schonung und Menschlichkeit gegen die stürmischen Bewohner zeigte. Bei Lyon stand er dem Marschall Augereau gegenüber, ohne diesen besiegen oder die Stadt mit Gewalt nehmen zu können, bis die Corps von Bianchi und Hessen-Homburg ihm zur Unterstützung ankamen und der Prinz von Hessen den Oberbefehl übernommen hatte. Bubna blieb bis zum Rückmarsch der alliirten Heere in Lyon und begab sich alsdann nach Wien. Nach der Landung Napoleons 1815 führte er wieder sein Armeecorps unter dem Oberbefehl von Frimont gegen Lyon, und stand, ohne etwas auszurichten, in Savoyen dem Marschall Suchet gegenüber, bis Paris erobert und dieser über Lyon zurückmaschirt war. Nun besetzte er ohne Widerstand Lyon, errichtete daselbst ein Generalgouvernement und Kriegsgerichte gegen die Aufrührer, gegen welche er nunmehr weit strenger verfuhr. Im September trat er seinen Rückmarsch nach Oesterreich an, und erhielt für seine ausgezeichneten Dienste schöne Güter in Böhmen von seinem Kaiser zum Geschenk. Er gilt für einen der ausgezeichnetsten Generale, besonders in Führung leichter Truppen.

Bucentaur. In der Mythologie bezeichnet dieses Wort eine Art Ungeheuer, welches halb Mensch und halb Stier oder Esel war. Auch führte diesen Namen die große prächtige Galeere, in welcher

der Doge von Venedig sich jährlich am Himmelfahrtstage mit dem adriatischen Meere vermählte. (S. Venedig).

Bucephalus, das berühmte Pferd Alexanders des Großen, welches derselbe für dreizehn Talente (etwa 15,000 Thaler) kaufte. Es war von der Zucht des Philonicus, eines Thessaliers, der es dem Könige Philipp zum Kaufe anbot. Aber schon hatte Philipp, der den Preis zu hoch fand, befohlen, das unbändige Roß hinwegzuführen, als der junge Alexander sich erbot, es zu besteigen. Wirklich schwang er sich hinauf, und zu Aller Verwunderung gehorchte ihm das Roß, und ließ sich willig lenken, da es früher keinen Reiter geduldet hatte. Alexander gewann es darum so lieb, daß er nie ein anderes Pferd bestieg, wie denn auch der Bucephalus, wenn er zur Schlacht gerüstet war, keinem Andern gehorchte. Als er an einer empfangenen Wunde gestorben war, ließ Alexander ihn am Hydaspes begraben, und erbaute um sein Grab eine Stadt, die er Bucephalia benannte.

Buch, mehrere zu einem Ganzen verbundene Blätter oder Bogen Papier. Diese deutsche Benennung entstand daher, weil man ehedem zu den Büchern die Rinde, Blätter und auch das aeschliffene Holz der Buche nahm. Im Lateinischen heißt das Buch liber., welches Bast bedeutet, weil man sonst auf das Bast schrieb. Eben so kommt die Benennung Blätter von den Baumblättern, derer man sich statt des Papiers bediente. In frühern Zeiten wurden Stein-, Blei-, Kupferplatten, Pergamentrollen u. a. m. gebraucht. Die ältesten schriftlichen Urkunden suchen Einige bei den Aegyptern, als den Erfindern der Bilder- und Hieroglyphenschrift, Andere bei den Babyloniern. Unter allen auf unsere Zeiten gekommenen Büchern sind die Urkunden des Moses, der um das Jahr der Welt 2453 schrieb, und das Buch Hiob die ältesten.

Buchanan (Georg), ein als Dichter und Historiker berühmter Schotte, war 1506 zu Kilkerne geboren, studirte zu Paris und wurde, nachdem er früher im Militär gedient hatte, von Jacob V. zum Lehrer seines natürlichen Sohnes, des Grafen von Murray, ernannt. Weil er eine beißende Satire gegen die Franziskaner drucken ließ, mußte er flüchtig werden, kam endlich nach Portugal, und wurde hier in ein Kloster gesperrt, in welchem er seine poetischen Umschreibungen der Psalmen verfaßte. Nach vielem Herumschweifen kam er 1563 wieder nach Schottland, bekannte sich öffentlich zur reformirten Religion, ward Lehrer des jungen Königs, Jacobs VI., nachmaligen Jacobs I., den er streng hielt, und selbst oft körperlich züchtigte. Auch nachdem Jacob zur Regierung gekommen war, sagte er ihm bittre Wahrheiten. Er schrieb 1565 die schottische Geschichte, nicht ohne Bitterkeit gegen die katholische Religion und gegen seine ehemalige Wohlthäterin, die Königin Maria Stuart. Zuletzt wurde er unter Jacobs Regierung Director der königlichen Kanzlei und geheimer Siegelbewahrer, verließ aber 1581 diese Stelle, ging nach Edinburgh, und starb daselbst den 28sten September 1582. Er hat theils durch seine Paraphrase der Psalmen, theils durch andere Gedichte seine Meisterschaft in der lateinischen Dichtersprache bewiesen. Als Lyriker war er feurig und kühn, als Satiriker witzig und geistvoll.

Bucharei, ein großes Land in Asien und ein Haupttheil der Tatarei. Es wird in die große und kleine Bucharei getheilt, von denen jene zur Tatarei (s. d.), diese zu China (s. d.) gehört.

Buchdruckerkunst wird in Absicht auf das dabei Statt findende Verfahren in die xylographische, typographische und stereographische

eingetheilt. Die xylographische Buchdruckerkunst besteht darin, daß man die Schrift in hölzerne Tafeln einschneidet, sie dann mit Schwärze überzieht, mit Papier bedeckt und abdruckt. Dieß ist die älteste Art der Buchdruckerkunst, die auch bis jetzt noch in China, Japan und Tibet im Gebrauche ist. Die typographische Buchdruckerkunst ist diejenige, bei welcher man sich einzelner Lettern oder Typen bedient, welche man gehörig zusammensetzt und dann abdruckt. Eine kurze Zeit hindurch brauchte man geschnittene Lettern, aber bald nachher und noch jetzt die gegossenen. Die stereographische Buchdruckerkunst endlich ist diejenige, zu welcher man sich, nach der neuesten Verbesserung, ganzer metallener Platten bedient, von denen man abdruckt. Die Chinesen sollen schon unter ihrem Kaiser Wu-wang, welcher ungefähr 1100 Jahre vor Christi Geburt lebte, die xylographische Buchdruckerkunst gekannt haben, doch schreiben sich auch die Japaner die Erfindung derselben zu und streiten deßhalb mit den Chinesen. Auch in Tibet soll, nach dem Berichte verschiedener Reisenden, diese Kunst seit undenklichen Zeiten getrieben werden. Ob es gleich schon seit Jahrtausenden Sitte war, mit dem Petschaft Abdrücke in Wachs zu machen, welches leicht Veranlassung zur Erfindung der Buchdruckerkunst hätte geben können; so wurde doch erst etwa vor viertehalb Jahrhunderten Guttenberg dadurch auf die Erfindung derselben geleitet. Denn es ist mit Recht zu bestreiten, daß die Europäer, und unter ihnen die Deutschen, damals irgend eine Kenntniß von der Buchdruckerkunst bei den Chinesen gehabt haben, obgleich nicht zu läugnen steht, daß schon vor Guttenberg und zwar 1423, die Kunst, Bilder mit einigen Zeilen Text in Holz zu schneiden, bekannt war. Drei Städte stritten um die Ehre der Erfindung der typographischen Buchdruckerkunst, Harlem, Straßburg und Mainz. Die Harlemer behaupteten, daß ihr Bürger, Lorenz Janßon Coster, bereits im Jahre 1430 die Kunst, die Schrift in Holztafeln einzuschneiden, erfunden habe. Die Straßburger schreiben diese Erfindung Guttenbergen zu, der sie in Straßburg zuerst gemacht haben sollte; die Mainzer hingegen behaupteten, daß eben dieser Guttenberg nicht in Straßburg, sondern vielmehr in Mainz, die typographische Buchdruckerkunst erfunden habe. Die Wahrheit ist, daß Guttenberg in Straßburg zuerst die Idee seiner nachherigen Erfindung faßte, sie aber erst in Mainz mit Hülfe Peter Schöffers zur Ausführung brachte. Dieser Johann Guttenberg hieß eigentlich Johann von Sorgenloch (Sugeloch), und ward von seinen beiden in Mainz belegenen Häusern, Gänsfleisch und Gudenberg, auch Johann Gänsefleisch Guttenberg genannt, wie ihm denn in den alten Urkunden stets der Name Henne Gänsfleisch beigelegt wird. Es ist erwiesen, daß Guttenbergs Druckerzeug bereits im Jahre 1436 fertig war, und daß er auch schon in diesem Jahre Bücher druckte. Nachdem er bereits mehrere dergleichen in Holz abgedruckt hatte, und ihm diese Methode bei der öftern Wiederholung zu mühsam schien, dachte er darüber nach, ob er nicht mit einzelnen Buchstaben drucken und diese hernach wieder gebrauchen könnte. Dieß führte ihn auf die Erfindung der beweglichen Lettern, die Guttenberg noch vor dem Jahre 1442 gemacht hatte, denn bereits in diesem Jahre besaß man abgesetzte Lettern. Ob er nun diese beweglichen Lettern aus Holz oder gleich aus Blei geschnitten habe, ist unbekannt. Mit dem Jahre 1449 beginnt die vervollkommnete Periode der Buchdruckerkunst. Guttenberg verband sich in diesem Jahre mit einem reichen Goldschmid in Mainz, Namens Johann Fuß (Faust),

der ein geborner Engländer war, zu einer typographischen Gesellschaft. Faust nahm darauf auch seinen Bruder, Jacob Faust, und bald darauf einen gewissen Peter Schöffer, einen Mönch und sehr erfinderischen Kopf, in diesen Verein auf. Dieß soll im Jahre 1453 geschehen seyn. Schöffer wurde nun der eigentliche Vollender der Buchdruckerkunst; Guttenberg hatte zwar die beweglichen Lettern erfunden und diese anfangs aus Holz, dann aus Blei und endlich aus Zinn geschnitten. Damit aber blieb immer noch die Buchdruckerkunst ein eben so mühsames als kostspieliges Geschäft, bis nun von Johann Faust oder Peter Schöffer die gegossenen metallenen Lettern und andere Vortheile bei der Buchdruckerkunst erfunden worden. Das älteste, mit gegossenen Lettern von Guttenberg und Faust in Mainz gedruckte Werk, welches noch früher als der bekannte Psalter von 1457 (gegen 1455) vollendet wurde, ist die eigentliche und älteste Guttenbergische lateinische Bibel, die man auch die 42zeilige nennt, weil sie auf jeder vollständigen Columne 42 Zeilen hat. Als sich Faust im Jahre 1456 von Guttenberg getrennt und, in Folge eines von ihm Guttenbergen vorzuleihenden Darlehns von 2020 Gulden, sich dessen Druckerwerkzeug zugeeignet hatte, übernahm er in Vereinigung mit Peter Schöffer größere typographische Werke, wodurch nun die eigentliche Buchdruckerkunst nach und nach immer mehr ausgebildet wurde. Da Faust insbesondere den Druck der lateinischen und deutschen Bibel betrieb, durch deren Abschrift die Mönche bisher einen ansehnlichen Verdienst gehabt hatten, und letztere ohnehin die erstaunliche Vervielfältigung der gedruckten Schrift nicht begreifen konnten und diese Kunst deßhalb einer Eingebung des Satans zuschrieben; so gerieth Faust darüber mit den Mönchen in einen gewaltigen Streit. Faust war nämlich mit seiner im J. 1462 zum erstenmal mit der Jahreszahl gedruckten Bibel nach Paris gereiset, um sie daselbst zu verkaufen. Da er aber von den Anfeindungen der Mönche in Deutschland gehört und deßhalb Paris schleunig verlassen hatte, so veranlaßte dieß wahrscheinlich die bekannte Sage, der Teufel habe ihn entführt. Nichts desto weniger reisete Faust im Jahre 1466 zum zweiten Male nach Paris und starb daselbst an der Pest, worauf Peter Schöffer in Mainz die Buchdruckerkunst allein fortsetzte. Während der Trennung Guttenbergs von Faust, hatte ersterer Mittel gefunden, sich eine neue Druckerei anzuschaffen, und damit mehrere Werke gedruckt, von denen insbesondere der bekannte astrologisch-medicinische Calender im Folio von 1457 merkwürdig ist, welcher als der erste bekannte Druck mit beigedruckter Jahrzahl genannt wird. Da die Lettern dieses Calenders von denen, mit welchen Faust und Schöffer druckte, durchaus verschieden sind, so schließt man daraus mit Sicherheit, daß jener Calender in Guttenbergs Druckerei gedruckt worden sey. — Seit 1462 zerstreuten sich mehrere Arbeiter von Mainz und errichteten Druckereien, außer Deutschland, zuerst in Italien, hernach in Frankreich, dessen damaliger König der erste Fürst war, der sich der neuen Kunst annahm. Nebst Faust, Schöffer und Guttenberg war ein gewisser Albrecht Pfister, man weiß nicht eigentlich auf welchem Wege, zur Ausübung der Buchdruckerkunst gelangt; derselbe soll bald nach 1450 eine Bibel gedruckt haben. Nachdem nun nach und nach die Buchdruckerkunst bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts immer mehr verbessert worden war, machten sich J. G. J. Breitkopf in Deutschland und Franz Ambrosius Didot in Frankreich besonders um die Vervollkommnung dieser Kunst verdient. Neuerlich erhielt Philipp Rusher in England ein Patent für verbesserte Drucklettern, wodurch der Druck

schöner, ebenmäßiger und leichter werden soll. Auch erfand Franz Bailey von Philadelphia ein Verfahren Matrizen zu Buchstaben zu verfertigen, welche nicht nachgeahmt werden können, worüber Robert Barcley 1790 ein Patent erhielt. Dieses Verfahren gründet sich auf die Beobachtung, daß, wenn harte Substanzen zerbrochen werden, man gewisse unregelmäßige Figuren erhält, die, so oft auch der Versuch wiederholt wird, doch nicht nachzuahmen sind. Zerbricht man also schwache Stangen von Stahl in der Größe, die eine Punze haben soll, so bekommt man ohne alle fernere Zubereitung einen Punzen für irgend eine Matrize, welche auf keine Weise nachgeahmt werden kann. Uebrigens scheint die Buchdruckerkunst, welche mit dem Abdruck von ganzen Tafeln ihren Anfang nahm, nun auch durch den Abdruck von ganzen Tafeln ihre höchste Vollkommenheit erreichen zu wollen. Man bemüht sich nämlich jetzt, die aus beweglichen Lettern zusammengesetzten Seiten in solide Massen oder Tafeln zu verwandeln. Bekanntlich kam die Buchdruckerkunst durch Erfindung der beweglichen Lettern zu größerer Vollkommenheit; aber eben diese Beweglichkeit ist auch Ursache, daß sich, so oft man ein Buch wieder auflegt, neue Druckfehler einschleichen und daß sich ferner im Drucken die Lettern zuweilen an das Papier anhängen und damit herausgezogen werden, woraus dann, weil der Drucker sie nicht immer wieder an den rechten Ort einsetzt, neue Druckfehler entstehen. Diese Unvollkommenheiten waren insbesondere bei einem Buche, das aus lauter Zahlen bestand, sehr kränkend. Firmin Didot, der Sohn des Franz Ambrosius Didot, dachte daher, als er die logarithmischen Tafeln von Callet drucken sollte, auf Mittel, wodurch er jenen Unvollkommenheiten vorbeugen könnte, und dieses gelang ihm dadurch, daß er die aus beweglichen Buchstaben und Zahlen zusammengesetzten und auf's genaueste corrigirten Seiten auf ganze Tafeln abgießen ließ, welche nun hin und her geworfen werden können, ohne daß sich ein Buchstabe verschiebt. Durch dieses Verfahren wird natürlich das Herausziehen der Lettern, mithin das Entstehen neuer Druchfehler, während des Drucks unmöglich gemacht. Entdeckt man aber einen stehen gebliebenen Druckfehler, so wird die bleierne Tafel an dem Orte des fehlerhaften Buchstabens durchbohrt, der falsche Buchstabe herausgenommen, der rechte dafür eingesetzt und wiederum zugelöthet, auf welche Art die Form nach und nach gänzlich correct wird. Diese so verbundenen Lettern nannte Didot Stereotypen, von dem griechischen *στερεος*, fest, feststehend, und *τυπος*, Form, Gestalt. Er ließ mit selbigen bereits im Jahre 1759 Callets oben genannte logarithmische und trigonometrische Tafeln abdrucken. Die Erfindung dieser Stereotypen aber gehört eigentlich nicht Didot, sondern wird den Holländern zugeschrieben. Denn schon seit mehr als hundert Jahren soll man in Holland die Kunst gekannt haben, mit stehenden Lettern Drucke von bleibender Dauer zu verfertigen. Der Erfinder derselben soll J. van der Mey, der Vater des bekannten Malers dieses Namens, gewesen seyn, der zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Leyden wohnte. Dieser verfertigte und goß unbewegliche Formen oder Platten zu einer holländischen Bibel in Quart, von welchen viele tausend Abdrücke abgezogen wurden. Die Formen zu dieser Bibel befinden sich noch jetzt in den Händen der Buchhändler S. und J. Luchtmanns in Leyden. Mit Mey ging die Kunst, unbewegliche Typen zu verfertigen, in Holland wieder verloren, wenigstens wurde seitdem kein Gebrauch mehr davon gemacht, weil diese Art zu drucken zu kostspielig war. Nu soll ein Schotte, Namens Ged, zu Anfange des achtzehnten Jahrhun-

derts, die Kunst, von gegossenen Platten zu drucken, erfunden, auch einen Sallust von zusammengelötheten Typen abgedruckt haben. Man sieht hieraus, daß Didot im stereotypischen oder stereographischen Drucke mehrere Vorgänger gehabt hatte. Indessen hat er diese Kunst sehr verbessert, so daß durch dieselbe eine weit größere Gleichförmigkeit in Ansehung der Reinheit der Schrift und eine bedeutende Wohlfeilheit der Exemplare erreicht wird. Sein verbessertes Verfahren ist folgendes. Er nimmt bewegliche Drucklettern, die sich von den gewöhnlichen nur dadurch unterscheiden, daß sie etwas kürzer und von einer weit härtern Materie, als die gewöhnlichen Lettern sind. Diese werden auf die gebräuchliche Weise gesetzt; man druckt Probebogen und corrigirt, bis der ganze Satz möglichst fehlerfrei ist. Alsdann wird mittelst einer Maschine, die gerade dieselbe ist, mit welcher man Geld münzt, jede mit diesen harten Lettern gesetzte Seite in ein Quadrat vom weichsten Blei abgedruckt. Da dieses mit der Prägmaschine geschieht, so ist der Druck gleichförmig und sanft. Diese Platte von weichem Blei, in welche eine ganze Seite auf einmal eingedruckt wird und welche sich, wenn man einige Uebung darin hat, gerade wie ein gedruckter Bogen lesen läßt, dient nun als solide Matrize für eine ganze Seite. Jene oben erwähnten Lettern von harter Materie sind also die Patrizen, welche zur Verfertigung dieser bleiernen Matrizenplatte dienen, und nachdem sie diesen Dienst geleistet haben, wieder auseinander genommen, anders gesetzt und zur Verfertigung anderer Matrizenplatten benutzt werden können. Hat man nun eine solche Seite, die als Matrize dient; so wird sie abgeklatscht, welches vermittelst eines Mouton oder einer Vorrichtung geschieht, wo in einem eng verschlossenen Kasten die Matrize mit Gewalt auf die zur Teigconsistenz erkaltete Masse herabgeschmettert wird und eine solide Masse bildet, welche zum Druck dient, nachdem sie vorher auf der Rückseite abgedrechselt worden, theils um Materie zu ersparen, theils um jeder Platte gerade die Dicke zu geben, welche sie haben muß, um zum Abdrucke zu dienen. Beim Abdruck selbst werden die verschiedenen soliden Platten oder Seiten auf eine messingene Platte geschoben, welche die Stelle der Form vertritt und nothwendig ist, um dem Ganzen die nöthige Consistenz zu geben, da diese sehr dünnen stereotypischen Seiten oder Columnen dem Drucke schwerlich widerstehen würden. Aus allem diesen ergibt sich, daß Didot mit den gewöhnlichen Patrizen ganz ordentliche Matrizen verfertigt, daß ihm diese dazu dienen, außer den gewöhnlichen Lettern, die er sonst in seiner Druckerei brauchen kann, auch noch die harten Lettern aus harter Materie zu gießen, welche nach der gewöhnlichen Methode gesetzt und in weiches Blei seitenweise eingedrückt werden, daß endlich dieser Abdruck in weiches Blei, welchen man die Stereotype nennt, dazu dient, die Composition stéréotype (die stereotypische Columne) abzuklatschen. Ein anderes Verfahren des Grafen Schlaberndorf, des Bürgers Herhan und ihrer Gehülfen, Errand und Renouard, besteht darin, daß man mit metallischen Patrizen eine besondere Art von beweglichen Matrizen verfertigt, welche ungefähr wie gewöhnliche Drucklettern aussehen, mit dem in der Natur der Sache liegenden Unterschiede, daß die Buchstaben gerade und vertieft in der Matrize sind, statt daß sie verkehrt und erhaben auf der Druckerletter sind; daß man sodann diese von der linken zur rechten Seite, wie das gedruckte Buch seyn soll, setzt und von diesen gesetzten Matrizen sogleich die zum Druck dienenden stereo-

typischen Tafeln oder Columnen abklatscht und sich mithin mehrere Proceduren erspart. Seitdem hat es Herhan auch dahin gebracht, bewegliche Sätze kalt in Kupfer zu schneiden, wovon jeder Charakter in ein viereckiges auf der Drahtmühle gezogenes Prisma geschnitten ist. Die Maschinen, die er zur Ausführung dieser beiden Gegenstände erfunden hat, sind höchst sinnreich. Außerdem haben sich noch Gatteaux zu Paris und Samuel Falka, ein geborner Siebenbürger, zu Wien, der Graf Prosper v. Sinzendorf, und Boudier, ein Gießer in Paris, um die Erfindung und Verbesserung der Stereotypen-Druckerei sehr verdient gemacht. In Deutschland hat die bis jetzt einzige Stereotypengießerei Herr Karl Tauchnitz in Leipzig angelegt. — Für typographische Schönheit haben Baskerville in England, Didot und Carpelet in Frankreich, Bodoni in Italien, Ibarra in Spanien, und Breitkopf, Göschen, Degen und Tauchnitz in Deutschland am meisten geleistet. — Nächst den Lettern ist das Hauptwerkzeug der Buchdruckerkunst die Buchdruckerpresse, worin die geordneten Lettern gesetzt, mit Schwärze überzogen, hierauf mit einem Bogen Papier bedeckt und dann durch den Druck auf dasselbe abgedruckt werden. Vor ihrer Erfindung druckte man die Holztafeln mit einem Reiber von Horn ab. Statt dieses Reibers erfand Guttenberg die Presse, welche ein gewisser Conrad Sasbach nach seiner Angabe verfertigen mußte. Aus einer straßburgischen Urkunde ergibt sich, daß sie bereits im Jahre 1436 im Gange gewesen ist. In Frankreich hingegen kannte man 1458 noch keine Pressen; denn Carl VII. schickte in diesem Jahre Jemand nach Straßburg, der daselbst die Buchdruckerkunst erlernen sollte. Leonhard (Johann) Danner, der 1585 starb, brachte 1550 zuerst zu Nürnberg die messingenen Spindeln in der Buchdruckerpresse an, wozu ihm die Erfindung der Brechschraube Veranlassung gegeben hatte. Eine neue Art Buchdruckerpresse wurde 1777 von Johann Gottfried Freitag in Gera erfunden, die sehr große Bequemlichkeiten gewährte, aber, so viel wir wissen, nicht in Gebrauch gekommen ist. Auch Wilhelm Haas, welcher 1741 zu Basel geboren war, erfand 1772 eine neue Buchdruckerpresse, die mit einem so künstlichen Mechanismus regiert wird, daß sie mit einer einzigen, durch einen geringen Druck gegebenen Bewegung eine ganze Form druckt, wozu die gewöhnliche Presse zwei Drucke und die ganze Kraft eines Arbeiters braucht. Eine ähnliche Presse, mit welcher der Arbeiter mit einem einzigen Zuge eine ganze Seite des Bogens gleichförmig abdruckt, erfand Franz Ambrosius Didot in Paris. Mit einer andern, von Amisson zu Paris erfundenen Presse druckt man so geschwind ab, daß sich das Verhältniß von ihr zu der Geschwindigkeit der gewöhnlichen Pressen, wie vier zu drei verhält. Auch ist die Mühe der Arbeitsleute dabei weit geringer, und der Abdruck erhält einen hohen Grad von Vollkommenheit, der nicht, wie bei den gewöhnlichen Pressen, von der Geschicklichkeit des Arbeiters abhängt. In England erfand Joseph Riedley eine Buchdruckerpresse ohne Bengel und Schraube, wofür er eine Prämie von 40 Guineen erhielt. Kinsley zu Hartfort in Connecticut hat eine Presse erfunden, welche selbst die Schwärze auf die Lettern aufträgt, das Papier darüber breitet und zwei Bogen auf einmal abdruckt. Sie braucht nur eine Stunde und den Beistand einer einzigen Person, um über 2000 Bogen zu drucken und abzuwerfen, dahingegen auf den gewöhnlichen Druckerpressen zwei Leute in einer Stunde nie über 250 Bogen abdrucken können. Man hat auch eine Maschine

welcher, vermittelst eines Drucktisches und eines darüber hingehen-
den Druckwagens, Bücher gedruckt werden können. — Die Buch-
druckerschwärze ist eine schwarze Farbe, welche zum Drucken der
... gebraucht wird. Anfangs druckte Guttenberg mit Schrei-
... ; dann bediente er sich des Lampenrußes, womit noch der Do-
... gedruckt wurde. Erst um 1450, oder noch etwas später, erfanden
... und Schöffer die Buchdruckerschwärze, welche aus Kienruß
... Firniß bereitet wird. Neuenhahn der Jüngere zu
... hat die Entdeckung gemacht, daß der Flugruß, welcher in
... Feurungsanstalt gewonnen wird, und bisher als unnütz betrach-
... wurde, statt des theuren Kienrußes zur Buchdruckerschwärze benutzt
... kann. Hörcher und Schwarzkopf zu Obersteinach bei
... verkauften eine milde schwarze Kreide in geschnittenen Stücken,
... gleichfalls gute Druckerschwärze und Kupfertusche gibt. Auch hat
... genannter eine Druckerfarbe erfunden, welche bei kleiner Schrift,
... der Presse hinweg, dem Hammer des Buchbinders widersteht,
... abzufärben.

Büchercensur. Als nach Erfindung und Verbreitung der
Buchdruckerkunst eine Literatur im eigentlichen Sinne des Worts in
... zu entstehen anfing, und selbst durch die Leichtigkeit des Mit-
... seine Gedanken öffentlich mitzutheilen und im weiten Raume zu
... die denkenden Geister angereizt und aufgemuntert wurden,
... Freiheit zu prüfen, und durch Mittheilung ihrer Ansichten und
... auf dem Wege des Drucks in den Kreis eines unsichtba-
... Publicums hervor- und mit vielen in Verbindung zu treten: da
... zuerst die geistliche Macht ein Interesse, diese Freiheit (Frei-
... der Presse oder Preßfreiheit genannt) einzuschränken, damit nicht
... und Meinungen verbreitet würden, welche dem angenommenen
... und Regierungssystem der catholischen Kirche widersprächen und
... wären. Dieß geschah vorzüglich durch die Büchercensur,
... schon seit 1479 vorkommt, aber erst späterhin besonders unter
... VI. (1492 — 1503) und seinem Nachfolger Leo X. eine
... Einrichtung bekam, und darin bestand, daß die Buchdrucker
... Verleger die Schriften, bevor sie gedruckt wurden, der Prüfung
... niedergesetzter Personen (Censoren) unterwerfen, und
... beurtheilen mußten, ob diese Schriften etwas der Kirche Nach-
... und Widersprechendes enthielten, oder nicht, welche Beurthei-
... man im engern Sinne die Censur nannte. Nur die Unterschrift
... „Imprimatur" von Seiten dieser Censoren gab die Erlaubniß,
... Schriften zu drucken. Begreiflig ist es, daß man in dieser Bü-
...censur, welcher man durch Bücherverbote und harte Strafen
... großen Nachdruck zu geben suchte, ein wirksames Mittel fand,
... Fortschritte der Cultur zum Vortheile der Hierarchie zu beschränken,
... durch dieselbe einen strengen Zwang in der Kirche ausübte. Allein
... diese Fessel konnte den einmal erwachten Geist der freiern For-
... nicht lange aufhalten. Jedoch sahen sich auch späterhin die
... Regierungen protestantischer Länder genöthigt, dieselbe, nur allerdings
... weniger streng, als sie auch in neuern Zeiten in den catholischen Län-
... gewesen ist, einzuführen, oder vielmehr beizubehalten. Sie war
... am Ende des 16ten Jahrhunderts ziemlich allgemein, übri-
... nach Zeitumständen und nach den individuellen Grundsätzen der
... Regierungen verschieden. Jetzt sind wir sowol durch Erfahrung als
... festere Grundsätze des Staatsrechts belehrt, daß der Preßzwang,
... Umständen, der Geistesfreiheit eben so gefährlich werden könne,

als eine ungezügelte Preßfreiheit den heiligsten Zwecken der Ge
und daß mithin die Büchercensur an sich so wenig Preßzwang
terdrückung der Freiheit, oder Geistesfessel, als eine durch
eingeschränkte Preßfreiheit ein Gut zu nennen ist.
Grunde ist jede wahre Freiheit, die Macht der Regierung,
Recht des Bürgers, beschränkt durch den Zweck und das Wohl
zen; nur daß man in der Wirklichkeit genau bestimme, was
individuellen Verhältnissen gebieten, darin liegt di
Schwierigkeit. Im Allgemeinen aber läßt sich bestimmen,
Ansehn des Staats, seine Religion, Recht und Sittlichkeit di
rücksichten jeder Büchercensur seyn müssen. Das erstere gebiet
denjenigen Büchern oder Stellen derselben den Druck zu versa
welchen sich Angriffe auf die Landesregierung finden, bei wel
schuldige Respect gegen dieselbe leidet, oder politische Aeuß
welche mit dem politischen Systeme des Staats im Widerspruch
und dadurch dem Interesse des Ganzen gefährlich werden könne
kann sich aber nicht auf allgemeine wissenschaftliche Grundsätze er
deren Prüfung nur der wissenschaftlichen Kritik obliegt.
rer ist die Gränze in Hinsicht der Religion des Staats zu best
von welcher sich die Wissenschaft in ihrem Fortschreiten größte
entfernt, eben so in Hinsicht der Sittlichkeit, welche mit den K
der Kunst häufig im Streite liegt. Hier kann die Censur nur h
dernd seyn, wo eine offenbare Verletzung der Grundsätze der R
und öffentlichen Sittlichkeit eintritt, nicht da, wo nur von Versch
heit der Ansichten die Rede ist; daher, wenigstens in neuerer Zei
Politische die Hauptrücksicht, und die Censur größtentheil
politische ist. Die Ansicht wird jedoch hier immer etwas i
duell bleiben; daher wird aber auch zu dem Geschäfte des Censors
nur überhaupt ein Mann erfodert, der den Schriftsteller z
urtheilen versteht, mithin ein Gelehrter im wahren Sinne des W
sondern derselbe muß als politischer Censor mit dem innern
äußern Wesen des Staats genau bekannt seyn, als Censor wiss
schaftlicher und poetischer Werke, Geistesfreiheit und Unb
genheit in der Beurtheilung derselben mit Kenntniß der Staatsrel
und der Grundsätze der Sittenpolizei verbinden. Darum wird
die eigentliche politische Censur mit Recht dem gebilde
Staatsmann, die Censur wissenschaftlicher und poetischer W
dem öffentlich angestellten Gelehrten übertragen; dem Rechts
digen insbesondere diejenigen Schrift[illegible] welche mit dem Rechtsgan
Verbindung stehen, damit nicht [illegible] Behörde des Staats
gebührend umgangen werde. [illegible] soll die Beschränkung
Preßfreiheit die [illegible] unterdrücken
suchen: auch [illegible] geworden, [illegible]
unbeschränkte [illegible] verstehen [illegible]
ter Bücher [illegible] (durch [illegible]
ren) angr[illegible] bestimmten [illegible]
in Hinsicht [illegible] angeno[illegible]
Grundlagen [illegible]
ten [illegible]

[illegible] Beschränkung der [illegible] und ihrer Abtheil [illegible] — Die neueste Rechtsph[illegible] beiden Begriffen [illegible] Censur ist; und Preßfreiheit [illegible] lassen kann, was er will, [illegible] wenn es ein Verbrechen enthält, [illegible] und seinem ordentlichen Rich[illegible] Aber diese Preßfreiheit scheinen [illegible] daß der Staat verbunden ist, [illegible] zu hindern; sodann daß das durch [illegible] durch die Verbreitung des Gebrauch[illegible] während der Richter darüber die Par[illegible] rechtfertiget die Censur nicht, [illegible] imprimatur in der Willkühr [illegible] Aus ihm ließe sich blos die Rechtmäßig[illegible] welcher den Druck aufhalten [illegible] der Richter entschieden hätte, [illegible] Der zweite Grund hingegen ist [illegible] die Verbreitung des Gedanken, [illegible] durch Beschlag nach Rechtsgrundsätzen [illegible] — In verschiedenen Staaten, in welchen [illegible] herrscht Censur. Die Censur hat aber [illegible] 1. es darf kein Buch verkauft werden, ohne daß [illegible] gezeigt werde. So war sie unter Na[illegible] Dekrete über die Organisation des Buch[illegible] so ist sie in Spanien, in Rom und in Wien, [illegible] aus politischen Gründen, und bei diesem ist [illegible] theils aus religiösen. Oder 2. die Bücher [illegible] aber was im Staate gedruckt wird, muß vor[illegible] werden. So ist es in Berlin. Oder 3. die [illegible] werden, aber Journale und Zeitungen [illegible] gezeigt werden. So ist es jetzt in Frank[illegible] Provinzen am Rhein. Oder endlich [illegible] dürfen frei gedruckt werden, ohne vorher [illegible] so ist es in Engeland, Frankreich, [illegible] Dann ist gar keine Censur, sondern [illegible] Preßvergehen werden nach den Preßgesetzen [illegible] dadingegen die Censur [illegible] Verantwortlichkeit vom Verfasser [illegible] — Die Censur hat weniger [illegible] als in Aengstlichkeit [illegible] sehr viele Staaten ohne [illegible] keine Oeffentlichkeit [illegible] keine Preßfreiheit in [illegible] [illegible] Preßfreiheit [illegible] — [illegible]

[illegible] haftig. Ueber [illegible] odesur. [illegible] Sentenz [illegible] verur: [illegible] Die [illegible] voll. [illegible] zu er[illegible] [illegible] löse [illegible] und [illegible] Pa[illegible]

als eine ungezügelte Preßfreiheit den heiligsten Zwecken der Gesellschaft, und daß mithin die Büchercensur an sich so wenig Preßzwang und Unterdrückung der Freiheit, oder Geistesfessel, als eine durchaus uneingeschränkte Preßfreiheit ein Gut zu nennen ist. Denn im Grunde ist jede wahre Freiheit, die Macht der Regierung, wie das Recht des Bürgers, beschränkt durch den Zweck und das Wohl des Ganzen; nur daß man in der Wirklichkeit genau bestimme, was diese in individuellen Verhältnissen gebieten, darin liegt die größte Schwierigkeit. Im Allgemeinen aber läßt sich bestimmen, daß das Ansehn des Staats, seine Religion, Recht und Sittlichkeit die Hauptrücksichten jeder Büchercensur seyn müssen. Das erstere gebietet z. B., denjenigen Büchern oder Stellen derselben den Druck zu versagen, in welchen sich Angriffe auf die Landesregierung finden, bei welchen der schuldige Respect gegen dieselbe leidet, oder politische Aeußerungen, welche mit dem politischen Systeme des Staats im Widerspruche stehen, und dadurch dem Interesse des Ganzen gefährlich werden können; dieß kann sich aber nicht auf allgemeine wissenschaftliche Grundsätze erstrecken, deren Prüfung nur der wissenschaftlichen Kritik obliegt. Schwerer ist die Gränze in Hinsicht der Religion des Staats zu bestimmen, von welcher sich die Wissenschaft in ihrem Fortschreiten größtentheils entfernt, eben so in Hinsicht der Sittlichkeit, welche mit den Werken der Kunst häufig im Streite liegt. Hier kann die Censur nur da hindernd seyn, wo eine offenbare Verletzung der Grundsätze der Religion und öffentlichen Sittlichkeit eintritt, nicht da, wo nur von Verschiedenheit der Ansichten die Rede ist; daher, wenigstens in neuerer Zeit, das Politische die Hauptrücksicht, und die Censur größtentheils eine politische ist. Die Ansicht wird jedoch hier immer etwas individuell bleiben; daher wird aber auch zu dem Geschäfte des Censors nicht nur überhaupt ein Mann erfodert, der den Schriftsteller zu beurtheilen versteht, mithin ein Gelehrter im wahren Sinne des Worts, sondern derselbe muß als politischer Censor mit dem innern und äußern Wesen des Staats genau bekannt seyn, als Censor wissenschaftlicher und poetischer Werke, Geistesfreiheit und Unbefangenheit in der Beurtheilung derselben mit Kenntniß der Staatsreligion und der Grundsätze der Sittenpolizei verbinden. Darum wird auch die eigentliche politische Censur mit Recht dem gebildeten Staatsmann, die Censur wissenschaftlicher und poetischer Werke dem öffentlich angestellten Gelehrten übertragen; dem Rechtskundigen insbesondere diejenigen Schriften, welche mit dem Rechtsgang in Verbindung stehen, damit nicht die rechtliche Behörde des Staats ungebührend umgangen werde. Nie aber soll die Beschränkung der Preßfreiheit die öffentliche Meinung zu unterdrücken versuchen: auch ist letzteres dem Staate gefährlicher geworden, als die unbeschränkteste Preßfreiheit. Nach allem diesem verstehen wir unter Büchercensur die unter öffentlicher Autorität (durch Censoren) angestellte Beurtheilung der zum Druck bestimmten Schriften in Hinsicht auf die vom Staate und von der Kirche angenommenen Grundlagen ihres Bestehens, in so fern davon der Druck der Schriften abhängt; unter (wahrer) Preßfreiheit aber, die nur durch Gehorsam gegen den Staat und die schuldige Ehrfurcht gegen die Grundsätze der Religion und öffentlichen Sittlichkeit beschränkte Freiheit, seine Gedanken durch den Druck mitzutheilen, und sie findet Statt, wo die Censur mit Begünstigung der Geistesfreiheit nach liberalen Grundsätzen der Regierung ausgeübt wird. Ihr entgegen-

gesetzt aber ist der (rechtswidrige) Preßzwang, Beschränkung der Druckfreiheit durch eine der Geistesfreiheit und ihrer Mittheilung entgegengesetzte Büchercensur. T. — Die neueste Rechtsphilosophie nimmt es inzwischen mit diesen beiden Begriffen schärfer. Nach ihr ist überall Preßzwang, wo Censur ist; und Preßfreiheit nur da, wo jedermann drucken und drucken lassen kann, was er will, so daß er für das Gedruckte, in so fern es ein Vergehen enthält, blos den im Staate geltenden Gesetzen und seinem ordentlichen Richter verantwortlich bleibt. Wider diese Preßfreiheit scheinen zwei Rechtsgründe zu sprechen: einmal daß der Staat verbunden ist, Vergehungen, wenn er kann, zu hindern; sodann daß das durch den Druck begangene Vergehen durch die Verbreitung des Gedruckten fortgesetzt werden könnte, während der Richter darüber die Parteien hörte. Aber jener Grund rechtfertiget die Censur nicht, nach deren Einrichtung das veto oder imprimatur in der Willkühr eines Staatsbeamten steht. Aus ihm ließe sich blos die Rechtmäßigkeit eines Preßfiskals ableiten, welcher den Druck aufhalten könnte, bis auf seine Anklage der Richter entschieden hätte, ob der Druck ein Vergehen wäre. Der zweite Grund hingegen ist darum unerheblich, weil der Richter selbst die Verbreitung des Gedruckten, bis nach Austrag der Sache durch Beschlag nach Rechtsgrundsätzen hemmen könnte. A. Mnr. — In verschiedenen Staaten, in welchen keine Preßfreiheit vorhanden, herrscht Censur. Die Censur hat aber vier Grade. Entweder 1. es darf kein Buch verkauft werden, ohne daß solches vorher dem Censor gezeigt werde. So war sie unter Napoleon durch seine berühmten Dekrete über die Organisation des Buchhandels geworden, und so ist sie in Spanien, in Rom und in Wien. Bei jenem war sie dieses aus politischen Gründen, und bei diesen ist sie es theils aus politischen theils aus religiösen. Oder 2. die Bücher dürfen frei eingehen, aber was im Staate gedruckt wird, muß vorher dem Censor gezeigt werden. So ist es in Berlin. Oder 3. die Bücher dürfen frei gedruckt werden, aber Journale und Zeitungen müssen vorher dem Censor gezeigt werden. So ist es jetzt in Frankreich und in den preußischen Provinzen am Rhein. Oder endlich 4. auch die Zeitungen dürfen frei gedruckt werden, ohne vorher dem Censor gezeigt zu werden, so ist es in Engeland, Frankreich, Belgien, Weimar und Bremen. Dann ist gar keine Censur, sondern Preßfreiheit, und die Preßvergehen werden nach den Preßgesetzen bestraft, wenn sie begangen sind, dahingegen die Censur solche vorsehend verhindert, und alle Verantwortlichkeit vom Verfasser abnimmt, und dem Censor auflegt. — Die Censur hat weniger ihren Grund in despotischen Strebungen der Regierungen, als in Aengstlichkeit derselben, welche auch nicht ohne Ursache ist, weil sehr viele Staaten ohne Censur nicht bestehen können, indem sie auf keine Oeffentlichkeit eingerichtet sind, und so lange dieses nicht ist, kann keine Preßfreiheit in ihnen statt finden, weil sie durch dieselbe in Verwirrung gerathen würden. Denn es ist nicht leicht einen Staat so einzurichten, daß das Oeffentliche auch öffentlich in ihm seyn kann; es hängt oft nicht einmal vom guten Willen eines aufgeklärten Ministers oder eines wohlwollenden Fürsten ab, und die, welche sich so laut gegen die Censur erklären, würden sich genöthigt sehen, sie gleich einzuführen, wenn sie an der Spitze der Verwaltung dieser Staaten ständen. Die Bedingungen unter denen Preßfreiheit möglich ist, sind unter den Artikeln Preßfreiheit und Staatsverfassung angeführt worden. — Den Preßgesetzen

stehen die Censurgesetze gegenüber. Jene werden nach dem Drucke angewendet, diese vor demselben. Bg.

Bücherformat. Das Format oder die Größe der Bücher hängt einmal von der Größe der Papierbogen und dann davon ab, wie viel Mal selbige gebrochen sind. Ist der Bogen ein Mal gebrochen, so daß er vier Seiten gibt, so heißt das Format Folio, ist er zweimal gebrochen und liefert acht Seiten, so ist es Quart, ist er dreimal gebrochen und liefert sechzehn Seiten, so ist es Octav, ist er viermal gebrochen und liefert zwei und dreißig Seiten, so ist es Sedez u. s. w., indem bei jedem neuen Bruch die Zahl der Seiten sich verdoppelt. Außerdem sind noch gewöhnliche Formate, das Duodez, wo der Bogen vier und zwanzig und das Octodez, wo er sechs und dreißig Seiten liefert, und höchstens noch davon die Verdoppelung. Je nachdem der Bogen größer oder kleiner ist, fällt auch das Format größer oder kleiner aus, und daher kommt es, daß es Foliobücher gibt, die sich den Quartanten nähern und umgekehrt, Octanten, die in Höhe und Breite fast das Quartformat erreichen, und wieder andre, die fast Sedez sind. Um diese Verschiedenheiten einigermaßen zu bezeichnen, unterscheidet man daher großes, mittleres und kleines Format, und spricht daher von Groß-Mittel- und Klein-Folio, Groß-Mittel- und Klein-Quart u. s. w.

Bücherkataloge. Kataloge bedeutender Bibliotheken können unter einem doppelten Geschichtspunkte betrachtet werden, sowohl unter einem allgemeinen literarischen, als auch unter einem besondern, welchen man den bibliothekarischen nennen könnte. In ersterer Hinsicht haben sie Interesse, wenn die Bibliothek, welche sie verzeichnen, entweder überhaupt sehr zahlreich ist (Bibliotheca Thottiana. Havn. 1789-95. 8. 7 Thle. in 12 Bden., Bibl. Firmiana. Mailand 1783. VI. 8. Catalogue du duc de la Vallière. Par. 1783-88. IX. 8.), oder sich durch gute Auswahl, Reichthum an seltnen und kostbaren Werken (Cat. Bibl. Harlejanae von Mich. Maittaire. Lond. 1743-45. V. 8., wegen seltner Bücher Sam. Engels [Bern. 1743. 8.] und Dan. Salthens [Königsb. 1751. 8.] Kataloge, wegen alter Drucke I. F. Dibdin biblioth. Spenceriana. Lond. 1814. IV. 8. Ferd. Fossii cat. codd. sec. 15. impressor. bibl. Magliabechianae. Flor. 1793. III. F., wegen ausgezeichnet schöner Exemplare, vorzüglich auf Pergament, Cat. de la bibl. de Mac Carthy. Par. 1815. II. 8.), oder auch durch einzelne stark besetzte Fächer auszeichnet. So sind für die Naturgeschichte wichtig die Kataloge von Jos. Banks (Lond. 1796. V. 8.) und Cobres (Augsp. 1782. II. 8.), für die ungarische Geschichte der des Grafen Szecheny (Sopronii 1799 ff. 8), für die class. Literatur die des Grafen Rewiczky (Berl. 1794. 8.), des Dr. Askew (Lond. 1775. 8.) u. a., für die französ. Literatur die zweite Abtheilung des Vallière-schen Katalogs, für die italien. Lit. die Kataloge von Capponi (Rom 1747. 4.) Floncel (Par. 1774. II. 8.) und Ginguené (Par. 1817. 8.), für die deutsche Sprachkunde der von Adelung (Dr. 1807. 8.). Indessen erhalten die Kataloge auch der reichsten Bibliotheken ihren wahren Werth und Brauchbarkeit erst durch eine zweckmäßige Einrichtung und Anordnung, und gewähren dadurch auch zugleich ein specielles bibliothekarisches Interesse. Dazu ist außer der Vollständigkeit und Genauigkeit in den materiellen Angaben, welche sich bei alten Drucken und vorzüglich seltnen Werken bis auf Bemerkung des Druckers, der Seitenzahl, Signatur, des Custos u. s. w., bei Kupferwerken bis auf die Angabe der Zahl und nähere Beschaffenheit der Kupfer, sowie der Namen der Künstler erstrecken muß, vorzüglich auch eine lichtvolle und

leicht zu übersehende Anordnung der Bücher erfoderlich. Franzosen waren hierin die ersten Vorgänger. Gabriel Naudé brach durch den Catalogus bibliothecae Cordesianae (Par. 1643. 4.) die Bahn; ihm folgten Ismael Bullialdus und Joseph Quesnel im Catal. bibl. Thuanae (Par. 1679. 8.). Durch weitere Ausbildung dieser Anordnungsmethode und zugleich durch bibliographische Genauigkeit zeichnete sich im 18. Jahrh. der Pariser Buchhändler Gabriel Martin aus (Kataloge von Bulteau 1711, du Fay 1725, Brochard 1729, Grafheym 1738), und auf dem von ihm gelegten Grunde baueten Debure im Kataloge von Gaignat (1769) und bei der Redaction der ersten Abtheilung des Vallièreschen Katalogs, sowie bei der Bearbeitung der zweiten Abtheilung der Buchhändler Nyon mit Glück fort. Um dieselbe Zeit lieferte auch Jacob Morelli in Venedig den durch dieselben Eigenschaften sich empfehlenden Katalog der trefflichen Bibliothek des Maffeo Pinelli (Ven. 1787. VI. 8.). Da indessen alle diese Katalogen blos zum Behuf des Verkaufs gefertigt wurden, so ließen sie kein höheres Streben zu. Auf einen eigentlich wissenschaftlichen und bibliothekarischen Standpunkt erhoben sich, um der frühern mangelhaften Kataloge der Bodlejanischen (Oxf. 1738. II. F.) und Pariser Bibl. (1739. VI. F.) nicht zu erwähnen, Joh. Mich. Francke in seinem Realkatalog der Bünauischen (Leipz. 1750. VII. 4.) und Audiffredi in dem alphabetischen der Casanatischen Bibliothek (Rom 1761. IV. F.). Beide Werke, obgleich leider unvollendet, sind unübertroffne, vielleicht selbst unübertreffliche, Muster, und namentlich kann mit dem erstern der mit kindischen Fehlern angefüllte und höchst unzuverlässige Catalogus bibliothecae academiae Theresianae von Joseph von Sartori (Wien 1801. XIII. 4.) auf keine Weise verglichen werden. — Endlich giebt es noch beurtheilende Kataloge (Cat. raisonnés), welche nähere Nachrichten und Urtheile, Beschreibungen seltner und merkwürdiger Bücher, und zum Theil Angaben ihrer Preise enthalten. Außer den weniger allgemein interessanten Werken dieser Art von Joh. Fabricius (Wolfenb. 1717. VI. 4.), Jac. Friedr. Reimmann (Hildesh. 1731. II. 8.), Gottlieb Stolle (Jena 1733. XVIII. 4.) u. a. sind vorzüglich brauchbar die Kataloge von Crevenna (Amst. 1776. VI. 4.), Serna Santander (Brüssel 1803. V. 8.) und Lord Spencer (s. oben), so wie Denis Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek, Wien 1780. 4. As.

Büchernachdruck ist der im wesentlichen unveränderte Wiederabdruck eines Buchs, veranstaltet von Jemanden, der das vom Verfasser ausgehende Recht, dasselbe zu drucken, nicht erworben hat. Über diesen Gegenstand ist viel geschrieben und gestritten worden; doch sind die Meinungen (es müßte denn von Nachdruckern oder den ihnen beipflichtenden Gelehrten die Rede seyn) nicht sowol darüber verschieden, daß der Nachdruck etwas Unrechtmäßiges, sondern vielmehr, warum er es ist. Uns scheint, man müsse nicht sowol von dem, größtentheils sehr unbestimmten Vertrage zwischen dem Gelehrten und dem Verleger ausgehen, sondern vielmehr von der Natur und dem Zwecke des Geschäfts selbst, worauf sich der unbestimmte Vertrag immer stillschweigend bezieht. Das Recht, sein Manuscript, wie es ist, zu drucken, wird von dem Verfasser desselben auf den Verleger oder Drucker übergetragen, und dieses Recht muß in so fern als Eigenthum des Letztern, welches selbst von dem Gelehrten (er müßte denn seinen Geisteswerken eine durchaus neue Gestalt geben) nicht zum zweiten Male veräußert

werden kann, angesehen werden. Der Verleger aber veräußert mit dem Verkauf einzelner Exemplare des gedruckten Werks keineswegs sein Recht, dasselbe zu drucken, ja selbst bei ausdrücklicher Veräußerung dieses Rechts könnte ein Streit entstehen, welcher bei der Unbestimmtheit des Vertrags zwischen Verleger und Verfasser nicht zu heben ist, sondern er veräußert nur das Eigenthum und den Gebrauch des Exemplars, als solche. Soll nun der Staat, dessen Pflicht ist, jedes Gewerbe zu sichern und zu schützen, den freien Verkehr der Geisteswerke und ihre Verbreitung als ein rechtmäßiges Gewerbsgeschäft befördern, so muß er diese Grundsätze, welche aus dem Zweck jenes Vertrags, wie er vernünftiger Weise zwischen Schriftsteller und Verleger geschlossen werden sollte, zur Vermeidung aller Rechtsunsicherheit gesetzlich feststellen und mit nachdrücklichen Mitteln in Ausführung zu bringen suchen, damit nicht nur dem rechtmäßigen Verleger, wie dem Verfasser, der Lohn seiner Arbeit ungeschmälert bleibe, sondern auch die sichere Aussicht auf Bestrafung des schändlichen Nachdrucks beide zu literarischen Unternehmungen aufmuntere, und dadurch der literarische Verkehr befördert und erhöht werde. Wo dieses nicht der Fall ist, leidet nicht nur das Gewerbe des Buchhandels und die äußere Lage des Schriftstellers, sondern auch das Publicum, welchem die Bücher wohlfeil, aber schlechter angeboten werden, ungemein. Die Regierungen machen sich daher um Literatur, und dadurch auch um die Cultur sehr verdient, wenn sie dem Schriftsteller sein Recht auf den Ehrenlohn des veräußerten Geisteswerks, so wie des Verlegers Recht auf die Mittheilung durch den Druck fester bestimmen (z. B. in Hinsicht der Auflage) und wie jedes andere Eigenthum im Staate durch eine den Nachdrucker nicht nur beschimpfende, sondern auch allen Gewinn seines wirklich entehrenden Geschäfts vernichtende Strafe, gewährleisten. So werden sie mehr als durch Gebote und Verbote im Gebiete der geistigen Cultur ausrichten. Sollen aber Veranstaltungen in dieser Hinsicht vollkommene Wirkung haben, so müßten sich die Regierungen aller durch gleiche Cultur, Sprache und Nationalität verbundenen Staaten, zu dem edlen Zwecke der Föderung gemeinsamer Bildung auch wechselseitig gegen allen Nachdruck der in ihrer Sprache gedruckten Geisteswerke verbinden. Der Unfug indeß, welcher durch unwesentliche Veränderungen mit Schriften vorgenommen wird, um von ihrem Wiederabdruck die brandmarkende Benennung des Nachdrucks, die auch noch nie ein Nachdrucker schamlos genug gewesen ist, seiner Auflage vorzusetzen, abzuwenden, ferner auch die wesentlichere Veränderung eines in dem Buchhandel noch nicht vergriffenen Werks, sollen von den gelehrten Tribunalen stets gebührend gerügt, und mit strenger Mißbilligung bemerkt werden. S. übrigens den Art. Nachdrucker.

Bücherprivilegium ist die ausschließende Freiheit, welche eine Obrigkeit einem Buchhändler oder sonst Jemanden über den Verlag eines Buchs ertheilt. Das älteste Bücherprivilegium, das man bis jetzt kennt, gab Heinrich, Bischof zu Bamberg, im Jahre 1490. Das älteste venetianische ist vom Jahre 1491. In Polen waren sie um 1500 gebräuchlich; das älteste päpstliche ist von 1505. In Frankreich findet man dergleichen von 1507. Das erste kaiserliche ist von 1510.

Bücherverbot ist ein Gesetz oder Befehl, wodurch der Besitz, das Lesen und die Ausbreitung gewisser Bücher untersagt wird. Wenn man voraussetzen könnte, daß alle die Bücher verboten gewe-

... wären, welche verbrannt oder deren Verfasser bestraft wurden, ... wären die Bücherverbote sehr alt. Diagoras mußte aus Athen ... weil seine Schriften der Religion zuwider waren, und auf ... Kopf wurde ein Preis gesetzt. Plato, der um das Jahr 400 ... Chr. lebte, verbot den Lehrmeistern solche Bücher zur Unterweisung ... Schüler zu gebrauchen, worin der Religion gespottet wurde. ...tagoras Schriften wurden zu Athen verboten und verbrannt. ...gustus ließ mehr als 2000 abergläubische Schriften und die Bü... des Labienus verbrennen. Eusebius erzählt, daß Diocle... die Bücher der Christen verbrennen ließ, welches auch Julian der Abtrünnige that. Gegen 325 verdammte das nicäische Con... die Lehren des Arrius und Constantin, und ließ dessen Bücher verbrennen. Eben so verfuhr Theodosius II. mit den Schriften des Nestorius, dessen Lehren gegen 431 auf der Kir...versammlung zu Ephesus verdammt worden waren. Gegenwär... trifft das Bücherverbot im Allgemeinen nur höchst unsittliche und ... angenommenen Grundsätzen zuwiderlaufende politische Schriften.

Buchhalterei ist die Kunst, vermöge welcher ein Kaufmann, ... sonstiger Rechnungsführer, seine Einnahmen und Ausgaben, so... in Geld als Waaren oder sonstigem Werth, in seinen Büchern ...zeichnet, so daß er mittelst einer leichten Uebersicht den Stand je... einzelnen Rechnung und seines ganzen Geschäfts zu jeder Zeit ...mitteln kann. Die Buchhalterei beruht, wie der Handel über... ...upt, auf den beiden Begriffen von Debet und Credit, oder dessen, ... man besitzt oder doch einzunehmen, und was man zu bezahlen ..., und wird in die einfache und in die doppelte oder ita...nische Buchhalterei eingetheilt. In der ersten werden die Po... des Debet und Credit zwar von einander getrennt, aber doch so ...zeichnet, daß jedes bloß einzeln erscheint, da bei letzterer Gläubi... und Schuldner in beständiger wechselseitiger Verbindung mit ein... stehen, zu welchem Ende alle Posten doppelt, einmal als De... und einmal als Credit, eingetragen werden, wodurch jedem Irr... oder Versehen vorgebeugt wird. Als besondere Regel der dop... Posten ist folgendes zu merken. Alle eingehenden Gelder und Waaren werden Debitores an den, der sie geliefert hat; dagegen wer... alle diejenigen, die Geld oder Waaren von uns empfangen, Debi... an Casse oder Waaren. Die Bücher, deren der Kaufmann be..., sind hauptsächlich ein Memorial oder Manual, in welches ... Geschäfte und was darauf Bezug hat, ohne weitere Ordnung ein...tragen wird, ein Journal, worin das im Memorial Enthaltene ... Debet und Credit monatlich abgesondert wird, und ein Haupt...buch, in welches die im Journal formirten Posten auf ihre ordentliche ...ordnung gestellt und nach welchem jährlich die Bilanz gezogen wird. ... die besten Anweisungen gelten Berghaus selbstlehrender doppelter Buchhalter und Wagners neues vollständiges und allgemeines Lehrbuch des Buchhaltens. — Buchschuld ist eine Schuld, welche der Kaufmann in sein Buch ein...tragen, ohne ein Schuldbekenntniß von Seiten des Debitors darüber ... haben. Nach dem leipziger Handelsgerichtsbrauche hat eine aner...kannte Buchschuld bei Kaufleuten Wechselkraft.

Buchhandel, Buchhändler. Vor Erfindung der Buchdruckerkunst trieben die Abschreiber der Bücher zugleich Handel damit. ... ... den Griechen und Römern, wo diejenigen, welche Abschriften der Werke der Gelehrten in offenen Läden verkauften, viele Schreiber für

ihre Rechnung hielten. Die alexandrinischen Griechen hatten einen besondern Platz in Alexandrien, wo Bücher verkauft wurden. Auch in Rom und dessen Pflanzstädten gab es Buchhändler, welche Abschreiber und Schönschreiber hielten. Nach Errichtung der hohen Schulen in Bologna und Paris siedelten sich an beiden Orten Buchhändler an, welche Stationarii hießen. Die Werke, womit sie handelten, waren in Hefte zertheilt, von welchen sie jedesmal nur vier zum Lesen oder Abschreiben für hohe Preise überließen. Die Benutzung großer Werke war daher Aermern nicht leicht möglich. In Paris durfte seit 1342 Niemand mit Büchern handeln, wer nicht von der Universität Erlaubniß dazu erhalten hatte, und es wurden von besonders dazu verordneten Beamten die Abschriften durchgesehen und die Verkaufpreise bestimmt. Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst war der Buchhandel ursprünglich, was man jetzt Verlagshandel nennt. Die Buchdrukker waren zugleich Buchhändler. Faust, der erste Buchhändler, brachte die von ihm gedruckten Bibeln zum Verkaufe nach Frankreich. Nach der weitern Ausbildung und Verbreitung der neuen Erfindung traten andere betriebsame Leute hinzu, welche den Verkehr der Buchdrucker erleichterten, indem sie die Verlagsbücher verschiedener Druckereien in die Stifter und Klosterschulen, damals die Hauptpfleger der Wissenschaften, zum Verkaufe brachten. Dieß Geschäft trieben besonders die Abschreiber, welche jetzt ihre Nahrung verloren hatten. Schon gegen Ende des 15ten Jahrhunderts gab es in Deutschland solche Buchhändler; z. B. in Ulm, Nördlingen, Augsburg. Später entstanden die Verlagsbuchhändler, welche den Gelehrten Handschriften abkauften, und dieselben auf ihre Kosten drucken ließen. Der erste bis jetzt bekannte Buchhändler dieser Art war Johann Otto in Nürnberg, der im J. 1516 auf seine Kosten Bücher drucken ließ, ohne eine Buchdruckerei zu besitzen, wie andere nürnbergische Buchhändler. In Leipzig ließen sich erst um das J. 1545 zwei Buchhändler, Steiger und Boskopf, neben den, starken Handel treibenden, Buchdruckern nieder. Die Bücher wurden nach Frankfurt a. M. zur Messe gebracht. Später kam die Buchhändlermesse zu Leipzig in Aufnahme, die 1667 schon von 19 fremden Buchhändlern besucht ward, welche eine Mittheilung der Bücher-Commission unterschrieben. Der leipziger Meßkatalog erschien bereits im J. 1600. Die jetzigen Buchhändler theilen sich noch immer in 3 Classen, Buchdrucker, welche ihren Verlag selbst auf der Messe absetzen, (deren es aber gegenwärtig im deutschen Buchhandel nicht viele mehr gibt, obgleich mehrere große Verlagsbuchhandlungen auch Buchdruckereien besitzen,) Verlagshändler, welche die Schriften, die sie auf ihre Kosten haben drucken lassen, gewöhnlich nur an die einen offenen Laden haltenden Buchhändler (sogenannte Sortimentshändler, wogegen jene Nettohändler genannt werden) verkaufen, und Sortimentshändler, die in einem offenen Laden mit Büchern handeln, welche sie von den Verlegern beziehen. Die letztern haben in der Regel zugleich eigenen Verlag, um dessen Artikel gegen fremde durch Tauschhandel umsetzen zu können, oder (da dieser eigentliche Tauschhandel in neuern Zeiten fast ganz aufgehört hat, und sich nur noch auf ältere oder etwas verlegene Artikel erstreckt, welches man Handchangen nennt) um mit dem Vortheile des Sortimenthandels den des Verlaghandels zu verbinden. Dieser Verkehr wird in Deutschland durch die Büchermessen zu Leipzig ungemein befördert, jedoch wird gewöhnlich nur die Ostermesse von sämmtlichen Buchhändlern Deutschlands und einigen Buchhändlern der angränzenden Länder, z. B. Frankreichs, der Schweiz,

Dänemarks, Lieflands, Preußens besucht, um gegenseitig die Rechnungen abzuschließen und neue Verbindungen anzuknüpfen. Der deutsche Verlagshändler gibt die Artikel, welche bei ihm vom Januar des Jahres bis etwa gegen Ende Octobers neu erscheinen, dem Sortimentshändler à condition, d. h. in Commissions Rechnung, so daß dieser ihm auf der nächsten leipziger Ostermesse das Verkaufte bezahlt, das Unverkaufte zurückgeben kann, eine Einrichtung, welche den Vertrieb der deutschen Bücher sehr erleichtert, aber für den Verlagshändler weniger vortheilhaft ist, als die Einrichtung im franz. Buchhandel, wo der Sortimentshändler gleich eine gewisse Anzahl von Exemplaren eines neuen Buchs für feste Rechnung nimmt. — Merkwürdig und in seiner Art einzig ist die Einrichtung im deutschen Buchhandel, daß jede Buchhandlung des In- und Auslandes, welche entweder deutsche Bücher verlegt, oder damit Sortimentsgeschäfte macht, in Leipzig ihren Commissionär hat, durch den der Verlag ausgeliefert und bezogen wird. A. in Riga, der ein auf den deutschen Buchhandel berechnetes Buch verlegt, hat B. in Leipzig als seinen Commissionär, an den er Exemplare seines Buchs frei einsendet, um dasselbe als Neuigkeit an alle mit ihm in Verbindung stehenden Sortimentshandlungen von Wien bis Hamburg, und von Straßburg bis Königsberg, deren jede wieder ihren eigenen Commissionär in Leipzig hat, zu verschicken, wozu er ihm eine Vorschrift über die Zahl der Exemplare für Jeden mittheilt. B. gibt diese Neuigkeitsexemplare nun in Leipzig an die Commissionäre der Sortimentshändler ab, welche solche wöchentlich oder nach Maßgabe des Verbrauchs öfter oder seltener durch die Post oder durch Fuhre auf Kosten des Empfängers absenden. C. in Straßburg, der nach Empfang der ihm zur Neuigkeit gesandten Exemplare findet, daß sie für seine Abnehmer nicht hinreichen, verlangt deren mehr; allein er schreibt deshalb nicht an A nach Riga, sondern schickt an seinen Commissionär D. in Leipzig einen Zettel, auf welchem die Anzahl der Exemplare, welche er verlangt, bemerkt ist. D. übergibt diesen Zettel an B., A's Commissionär, der solchen expedirt, das Verlangte D. zur Beförderung an C. einhändigt und den Zettel gelegentlich, als Beleg an A. einsendet. — Durch diese Einrichtung entstehen für den deutschen Buchhandel, so wie für Leipzig selbst, große Vortheile. Der Sortimentshändler erhält Alles frei Leipzig und dadurch, daß sich für ihn von allen Theilen Deutschlands her, wöchentlich eine große Zahl an ihn gerichteter Bücherpackete sammelt, die er zusammenpacken und an sich absenden läßt, kommt ihm die Fracht unendlich wohlfeiler, als wenn er jedes einzelne Packet besonders zugesandt erhielte. Für Leipzig entspringen hieraus und dadurch, daß sich auf der Ostermesse aus allen Theilen Deutschlands und andern Ländern mehrere hundert Buchhändler — die sich während der Messe auf einer eigenen Börse mit einander berechnen — mit ihren Gehülfen versammeln, große Vortheile, und es läßt sich erwarten, daß die königl. sächs. Regierung dieß immer mehr erwägen und die Freiheit und Sicherheit eines so großen Verkehrs durch liberale zweckmäßige Einrichtungen schützen werde. Da die deutschen Buchhändler sich unter einander in der Regel 33⅓ p. C., von Kupferwerken und manchen andern Artikeln aber auch nur 25 p. C. Rabat vom Ladenpreise der Bücher bewilligen, so kann der deutsche Sortimentshändler alle Verlagswerke der Buchhändler, welche die Messe besuchen, um den Ladenpreis verkaufen und doch noch billigen Gewinn genießen. Besonders in Norddeutschland ist es sogar eingeführt, daß der Sortimentsbuchhändler seinem Abnehmer wieder einigen Rabat gibt (10 — 15 — 20

p. C. nach Maßgabe des Geldcourses und der Entfernung von Leipzig). Mit diesem Rabat wird aber von geldsüchtigen oder geldbedürftigen Sortimentsbuchhändlern ein großer Mißbrauch getrieben. Gegen den Krebsschaden des deutschen Literaturverkehrs, den Nachdruck, darf man nach dem 18ten Art. der deutschen Bundesakte vom 8ten Juni 1815 gesetzliche Hülfe hoffen. — In andern europäischen Ländern, z. B. in England und in Frankreich, besteht bis jetzt keine solche, den Verkehr befördernde, Verbindung unter sämmtlichen Geschäftsgenossen, wie in Deutschland, und noch weniger ein so wichtiger Mittelpunkt des Handels, als die Büchermesse in Leipzig ist. Doch treten in beiden Ländern oft mehrere Buchhandlungen zu gemeinschaftlichem Verlage größerer Werke zusammen, welches in Deutschland selten der Fall ist. Im J. 1802 stifteten die nordamerikanischen Buchhändler eine Messe zu New-York, und setzten eine Meßordnung fest. — In Spanien und Portugal wird der Preis jedes Buches durch eine obrigkeitliche Taxe bestimmt, die demselben in frühern Zeiten jedesmal vorgedruckt wurde. B.

Büchse, ein Feuergewehr mit gezogenem Laufe, im Gegensatze der Flinte. Der Zeitpunkt ihrer Erfindung kann nicht genau bestimmt werden. Im J. 1381 gelobte Augsburg in dem Kriege der Reichsstädte gegen die Edelleute von Franken, Schwaben und Baiern, 30 Büchsen zu stellen. 1498 wurden schon die gezogenen Röhre beim Scheibenschießen in Leipzig gebraucht. Der Nürnberger Wolf Danner, der 1552 starb, verbesserte das Ausbohren und Schmieden der Büchsenröhre. Augustin Kotter, ein Büchsenmacher zu Nürnberg, der 1630 starb, soll 1620 die mit Stern- und Rosenzügen gezogenen Röhre erfunden, nach Andern aber sie nur zu größerer Vollkommenheit gebracht haben.

Buchsiren oder **Bugsiren**, im Taue schleppen. Ein Schiff wird von einem oder mehreren andern mittelst angelegter Taue buchsirt, d. h. ans Land, oder in den Hafen gezogen, entweder wenn es durch den Verlust seiner Masten außer Stand ist zu segeln, oder wenn es wegen der Nähe des Landes oder des Mangels an Winde seine Segel eingezogen hat.

Buchstaben, s. **Schrift**.

Buchstabenrechnung, s. **Algebra**.

Bucht, s. **Bay**.

Bückeburg, s. **Lippe**.

Buckinck (Arnold), verdient erwähnt zu werden, als der erste Künstler, welcher Landkarten in Kupfer stach und druckte. Er brachte diese Kunst zu einem hohen Grade der Vollkommenheit. Swenheym, der das Geheimniß der Buchdruckerkunst bei den Erfindern Faust und Schöffer erlernt hatte, wollte unter andern auch eine Ausgabe des Ptolemäus geben. Für die in den kostbaren Handschriften desselben enthaltenen Charten war der Holzschnitt zu unvollkommen. Swenheym kam auf den Gedanken, sie in Kupfer zu stechen, und verband sich dazu mit Buckinck. Jener starb während der Ausführung; Buckinck vervollkommnete und vollendete sie. Die erste Ausgabe des Ptolemäus mit Charten (denn die Ausgabe von 1462 hat gewiß eine falsche Jahreszahl) erschien endlich zu Rom 1478 in Fol. und schließt mit folgender Unterschrift: Claudii Ptolemaei Alexandrini philosophi geographiam Arnoldus Buckinck e Germania Romae tabulis aeneis in picturis formatam impressit. Sempiterno ingenii artificiique monumento &c. Das in den letzten Worten ausgedrückte Selbst-

lich mißfällt bei seiner Naivetät um so weniger, als diese Charten wirklich besser gestochen sind, als alle spätern des 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderts, selbst die von Marcator nicht ausgenommen. Sie wurden wieder angewandt bei den Ausgaben von 1490, 1507 und 1508, welche ebenfalls zu Rom erschienen. Letztere ist mit einer Weltcharte von einem Deutschen, Johann Ruysch, vermehrt, in welcher zuerst die Entdeckungen des Columbus und Americus Vespucius angegeben sind. Wahrscheinlich sind die zehn, der Ausgabe von 1507 noch beigegebenen, Charten von demselben Ruysch.

Buckingham (Georg Villiers, Herzog von), zu berühmt durch die Gunst, mit der zwei Könige ihn überhäuften, und durch den Mißbrauch, den er treuloser Weise davon machte, war den 20sten August 1592 zu Brookesby in der Grafschaft Leicester geboren. Seine Familie war zur Zeit Wilhelms des Eroberers aus der Normandie dahin gegangen. Für die Ausbildung seines Geistes zeigte er wenig Anlage oder Neigung, dagegen hatte ihn die Natur verschwenderisch mit Schönheit, Anmuth und Geschmeidigkeit begabt, und dadurch zog er zuerst die Aufmerksamkeit König Jacobs I. auf sich, und gewann bald dessen Gunst in einem so hohen Grade, daß er seinen Gebieter beherrschte. In weniger als zwei Jahren ward er Ritter, Kammerherr, Baron, Vicomte, Marquis von Buckingham, Großadmiral, Aufseher der fünf Häfen u. s. w.; und verfügte zuletzt über alle Ehrenstellen, Aemter, Gnadenbezeigungen und Einkünfte der drei Königreiche, nach seinem Belieben, seiner Habsucht, seinem Eigensinn. Die Nation entrüstete sich, das Verdienst verkannt, das Volk niedergetreten, den Adel gedemüthigt, die Krone herabgewürdigt und entehrt zu sehen, um einen übermüthigen und unfähigen Günstling ohne Maß zu erhöhen und zu bereichern. Es fehlte noch, daß er auch treulos war; dies ward er im J. 1623 im achten Jahre seiner Gunst. Er wollte den Grafen Bristol, einen eben so geschickten als rechtschaffenen Minister, von den Geschäften entfernen. Dieser unterhandelte damals zu Madrid über die Vermählung einer Infantin mit dem Prinzen von Wallis, nachmaligem Carl I. — Buckinghams Bestreben war, sich nicht nur mit dem Prinzen auszusöhnen, gegen den er, in einem Anfall blinder Wuth, die Hand zu erheben gewagt hatte, sondern den wahrscheinlichen Thronerben zugleich abhängig von sich zu machen, um auf den Todesfall des alternden und hinfälligen Jacobs die Fortdauer seiner Macht zu sichern. Ohne Wissen des Königs flößte er dem jungen Carl die romanhafte Idee ein, selbst nach Madrid zu gehen, und durch seine Gegenwart alle Schwierigkeiten der Unterhandlung abzuschneiden. Dem Könige ward in einer schwachen Stunde die schon gegebene aber wieder zurückgenommene Einwilligung aufs neue entrissen, und wiewohl er lange deshalb auf Buckingham zürnte, erhob er ihn dennoch zum Herzog. Der Ausgang der Sache war, wie ihn Jacob vorher gesehen hatte. Während der junge Prinz durch die Anmuth und Bescheidenheit seiner Sitten die königliche Familie und die Nation entzückte, beleidigte sie Buckingham, der ihn begleitete, durch Anmaßungen und Zügellosigkeit. Er erreichte seinen Zweck: die durch Bristols Weisheit schon weit geförderte Unterhandlung ward abgebrochen, und damit nie ein Anderer sie später glücklich beendigen könne, erlaubte er sich die gröblichsten Beleidigungen gegen das spanische Ministerium, reisete schnell mit dem Prinzen unter falschen Versprechungen ab, täuschte den König durch falsche Berichte und bewog das Parlament zu der Erklärung, daß man, statt sich mit Spanien zu verbinden, ihm den Krieg erklären müsse; und Jacob

p. C. nach Maßgabe des Geldcourses und
Mit diesem Rabat wird aber von geldl
Sortimentsbuchhändlern ein großer Miß
Krebsschaden des deutschen Literaturverke
man nach dem 18ten Art. der deutschen
1815 gesetzliche Hülfe hoffen. — In
z. B. in England und in Frankreich, best
Verkehr befördernde, Verbindung unter
wie in Deutschland, und noch weniger ein
Handels, als die Büchermesse in Leipz
Ländern oft mehrere Buchhandlungen z
größerer Werke zusammen, welches in D
Im J. 1802 stifteten die nordamerikan
zu New-York, und setzten eine Meßordn
Portugal wird der Preis jedes Buches
bestimmt; die demselben in frühern
wurde.

Büchse, ein Feuergewehr mit gez
der Flinte. Der Zeitpunkt ihrer Erf
stimmt werden. Im J. 1381 gelobte
Reichsstädte gegen die Edelleute von Fra
30 Büchsen zu stellen. 1498 wurden
beim Scheibenschießen in Leipzig gebrau
Danner, der 1552 starb, verbesserte
den der Büchsenröhre. Augustin **Kot**
Nürnberg, der 1630 starb, soll 1620 die
gezogenen Röhre erfunden, nach Ander
Vollkommenheit gebracht haben.

Buchsiren oder **Bugsiren**, im
wird von einem oder mehreren andern
sirt, d. h. ans Land, oder in den Hafen
durch den Verlust seiner Masten au
wenn es wegen der Nähe des Land
seine Segel eingezogen hat.

Buchstaben, s. **Schrift**

Buchstabenrechnung,

Bucht, s. **Bay**.

Bückeburg, s. **Lippe**

Buckinck (Arnold), ver
Künstler, welcher Landkarten
diese Kunst zu einem hohen G
der das Geheimniß der Buc
Schöffer erlernt hatte, woll
lemäus geben. Für die i
haltenen Charten war der
kam auf den Gedanken, sie
mit Buckinck. Jener sta
vollkommnete und vollend
mit Charten (denn die A
reszahl) erschien endlich
Unterschrift: Claudii P
phiam Arnoldus Buck
picturis fo
monume

es bewies im Ganzen viel Wahrhaftig-
aupt der Uebrigen zu gefallen. Ueber
yrten sprach das Tribunal das Todesur-
ar einen Augenblick über diese Sentenz
daß nur ein Mörder zum Tode verur-
ord aber hatte er nicht begangen. Die
ovember 1803 durch die Guillotine voll-
och gehofft hatte, Begnadigung zu er-
Augenblick die größte Fassung.

Hirtengedicht, s. Idylle.

eigentlich Budé, der größte französi-
ris 1467 geb. und 1540 gest., war kö-
rbar (Maitre des Requêtes), und
des Marchands). Er studirte zu Pa-
folg, da er seine Jugend in beständi-
Erst im 24sten Jahre ergriff ihn der
r nun auch mit einer solchen Gewalt,
g mehr konnte, als die Studien, be-
age noch 3 Stunden widmen konnte.
Uebrige spricht sich in der bekannten
edienten gab, der ihm meldete, daß
' erwiederte er trocken und nur eben
meiner Frau: er weiß, daß ich mich
e." Buddäus umfaßte alle Wissen-
ner und Sprachen, und vorzüglich
iechischen Sprache. Unter seinen vie-
Tractat De Asse et partibus ejus,
heilungen abhandelt und sehr gründ-
Münzkunde gibt, und seine Com-
das Studium der griechischen
ert haben, die wichtigsten.
Französischen, ist kraftvoll,
ungen verwickelt. Er war
Mensch und [illegible] ach-
Ludwig XII [illegible] n
[illegible] n
[illegible] n,
[illegible] e,
[illegible] on-

[illegible] and
[illegible] gen,
[illegible] gung

[illegible] aft in
[illegible] n bra-
[illegible] ich bis
[illegible] nörd-
[illegible] e dieser
[illegible] uf hun-
[illegible] Million
[illegible] ird diese
[illegible] s näm-

erklärte Spanien den Krieg. Indeß versagte das Haus der Gemeinen, das so lebhaft auf den Krieg gedrungen hatte, mit Standhaftigkeit die dazu erfoderlichen Gelder. Buckingham scheute sich nicht, sich mit der Partei der Puritaner zu verbinden, und waagte, einen Plan zu fassen, um die bischöfliche Würde abzuschaffen, die Besitzungen der Kirche zu verkaufen und mit dem daraus gelöseten Gelde den Krieg fortzusetzen. So ward Jacob in allen seinen Interessen der Politik, des Herzens und Gewissens von seinemGünstling verrathen und starb in der Mitte dieser Verwirrungen. Es war ihm zwar gelungen, den Heirathsvertrag seines Sohnes mit Henriette von Frankreich zu schließen, er hatte aber auch noch den Schmerz gehabt, eine englische Armee, welche die Pfalz seinem Schwiegersohn wieder erobern sollte, durch die schlechten Maßregeln seines Günstlings zu Grunde gehen zu sehen, während die Allianz mit Spanien die friedliche Zurückgabe dieses Landes bewirkt haben würde. Buckingham fuhr nach Jacobs Tode fort, auch Carls I. unumschränkter und tyrannischer Minister zu seyn; aber er mußte jetzt auch die Prophezeihuug seines vorigen Königs eintreffen sehen. Er, der in dem Unterhause des letzten Parlaments für den Retter des Prinzen und der Nation erklärt worden war, ward von dem neuen Parlament für einen Verführer des Königs, für einen Verräther der Freiheiten seines Landes, für einen öffentlichen Feind erklärt. Und dies geschah zur Zeit eines Krieges, dessen Fortsetzung mehr als je das vollkommenste Einverständniß mit dem Unterhause erfoderte. Daher jene Trennung in zwei Parlamenter, jene Verhaftung der Mitglieder, die sich am meisten durch ihren Eifer ausgezeichnet hatten, unerlaubte Taxen und gezwungene Anleihen statt bewilligter Abgaben, willkührliche Gefangensetzung derer, die sie zu zahlen sich weigerten; kurz alles, was den tugendhaftesten König der schrecklichsten Catastrophe entgegenführen mußte. Buckingham aber, der durch die lächerliche und schmähliche Unternehmung auf Cadix belehrt seyn sollte, daß er dem Kriege gegen Spanien nicht gewachsen war, trug kein Bedenken, noch einen zweiten Krieg gegen Frankreich anzufangen. Er war nach Paris gegangen, um sich im Namen seines Königs mit der Tochter Heinrichs IV. zu vermählen, hatte es gewagt, seine verwegenen Wünsche bis zur Königin von Frankreich zu erheben, und war Willens, da ihn diese Fürstin mehr mit Nachsicht als Unwillen zurückgewiesen hatte, als englischer Gesandter an den französischen Hof zurückzukehren. Seine Verwegenheit war indeß in Paris nicht unbemerkt geblieben, und Ludwig XIII. verbot ihm in einem directen Schreiben, auch nur den Gedanken an diese Reise zu hegen. Von Zorn entbrannt schwor Buckingham, die Königin aller Macht Frankreichs zum Trotz zu sehen, und suchte nur noch einen schicklichen Vorwand zu Feindseligkeiten. Nachdem er diesen Zweck durch die übermüthigsten Kränkungen der Gemahlin seines Königs vergebens zu erreichen gesucht, und durch die empörendsten Beleidigungen nur Klagen bewirkt hatte, entschloß er sich zu einem förmlichen Angriff, und verband sich zu einem Einfall in das französische Gebiet mit den Protestanten von Rochelle. Diese Unternehmung und der Angriff auf die Insel Rhé (1627) übertrafen an Schimpflichkeit und Ungeschicklichkeit noch die Unternehmung auf Cadix. Buckingham, zugleich Minister, Admiral und Feldherr, schien mit sich selbst zu wetteifern, in welcher dieser Eigenschaften er sich am tiefsten herabwürdigen könne. Nachdem er die Franzosen durch eine schändliche und fruchtlose Treulosigkeit angegriffen, nachdem er die Einwohner von Rochelle nur darum zum Aufstand bewogen, um sie der Rache Richelieu's zu übergeben,

nachdem er ein Drittel der englischen Armee aufgeopfert, kehrte er nach England zurück, eben so sehr von seinen Mitbürgern, als von seinen Feinden verachtet und verwünscht. Die dringenden Bedürfnisse machten die Zusammenberufung eines neuen Parlaments nöthig. Buckingham eröffnete es mit der Erklärung, daß der König sich derselben wohl überheben gekonnt, und daß, wenn man die Subsidien verweigere, Se. Majestät andere Mittel finden würden, ihren Bedürfnissen abzuhelfen. So streuete er den Samen der Zwietracht zwischen König und Volk, die gegenseitig sich nur zu verständigen wünschten. Er mußte im den Debatten sich den Urheber des öffentlichen Elends nennen hören, während man in dem Herzen des Königs das Heiligthum aller Tugenden anerkannte. Ohne zu wissen, wann er nachgeben und wann er widerstreben müsse, bestritt er aufs äußerste die berühmte Petition der Rechte, welche die zu den Lebenselementen der Engländer gehörigen Freiheiten wiederherstellen sollte, ließ aber plötzlich von seinem Widerstande ab, als er hörte, daß man im Unterhause eine peinliche Anklage gegen ihn einleiten wolle, und dachte nicht einmal daran, die nothwendige Zustimmung des Königs zu benutzen, um seine Feinde zu zerstreuen und die Folgen der Niederlage abzuwenden, die er erlitten hatte. Die Denunciationen nahmen aufs neue ihren Lauf; doch begnügte man sich statt einer förmlichen Anklage mit dem Gesuch, daß der König von seiner Person und aus seinem Rath den Herzog von Buckingham entfernen möchte, der die Hauptursache des öffentlichen Unglücks sey. Die Antwort des Monarchen war eine plötzliche Auflösung des Parlaments. Carl beschloß, aufs neue den Protestanten von Rochelle zu Hülfe zu kommen. Der Graf Denbigh leitete die Unternehmungen und kehrte, nachdem er die Flagge Englands durch Unthätigkeit beschimpft hatte, unverrichteter Sache zurück. Jetzt befahl der König Buckingham, sich selbst an die Spitze einer neuen Rüstung zu stellen, die mit unglaublicher Schnelligkeit ins Werk gerichtet wurde. Der Herzog mußte dem ausdrücklichen Willen des Königs nachgeben, und war in Portsmuth im Begriff sich einzuschiffen, als er am 23sten August 1628 mitten unter seinen Höflingen, Garden und Soldaten von dem Dolche eines unbekannten Fanatikers starb. So endigte ein Mann, dessen bloßer Name die Idee der unbeschränktesten Macht erweckte, der den Anklagen beider Häuser, dem Hasse Richelieu's und Olivarez, und selbst der Unzufriedenheit zweier Könige, in deren Namen er regierte, Trotz geboten hatte, und der in dem Augenblicke seines Todes durch den Eifer, mit welchem er die Rüstungen betrieben, die Gunst seines Königs wiedergewonnen, und im Vertrauen auf die ungeheuren Hülfsmittel, mit denen er sich umringt hatte, einem glücklichen Erfolge entgegensehen durfte. Um ihn mit wenigen Worten zu charakterisiren, nennen wir ihn einen eiteln und rachsüchtigen Menschen, einen unfähigen und tyranischen Minister, einen schlechten Staatsbürger, einen unverschämten Diener, einen treulosen Unterthan und den eigentlichen Mörder seines unglücklichen Königs.

Bückler (Johann), bekannter unter dem Namen Schinderhannes als der oberste Anführer jener berüchtigten Räuberbande, die lange gegen Ende des vorigen Jahrhunderts an beiden Ufern des Rheins ihr Unwesen trieb. Von armen aber ehrlichen Eltern geboren, erhielt er eine höchst nachlässige Erziehung, so daß er kaum seinen Namen schreiben lernte. Schon in frühester Jugend beging er kleine Brot- und Fleischdiebstähle. Als er herangewachsen war, trat er in die Dienste eines Scharfrichters, der, mehr aus Mitleid, als

weil er seiner bedurfte, ihn zum Beiläufer annahm. Hier zeigte er viel Willfährigkeit und unermüdlichen Eifer: aber schon nach einigen Monaten entwich er, nachdem er seinem Dienstherrn einige Felle entwendet hatte. Er wurde ertappt und von Rechtswegen mit 25 Stockschlägen bestraft. Diese vor dem ganzen Publicum an ihm vollzogene Execution entschied, nach seiner spätern Aussage, über das Schicksal seines künftigen Lebens. Ohne zu wissen, was er jetzt anfangen sollte, trieb er sich mit einigen Vagabunden herrnlos herum und beschäftigte sich meistentheils damit, Schafe zu stehlen. Er kam zum zweiten Mal in Untersuchung, fand aber Gelegenheit, aus dem Gefängniß zu entspringen. Jetzt gesellte er sich zu Fink dem Rothbart, Anführer einer berüchtigten Diebesbande. Er ward abermals ergriffen, entkam wieder, und kehrte gerades Weges zu seinen alten Bekannten zurück, welche sich jetzt unter dem s. g. schwarzen Peter, einem höchst verwegenen Bösewicht, vereinigt hatten. Da dieser bald darauf gefangen wurde und, wiewohl er entsprang, doch vom linken Rheinufer verschwand, gewann Schinderhannes als ein schon gewandter Dieb um so leichter Ansehen unter seinen Spießgesellen. Sie trieben vornehmlich den Pferdediebstahl, und wurden darin so dreist, ihn selbst am hellen Tage zu verüben. Schinderhannes wurde wieder aufgefangen und nebst seinem mitgefangenen Cameraden, Johann Müller, nach Simmern geführt, wo er Gelegenheit fand, aufs neue zu entspringen. Er beschloß nunmehr, bloß Straßenraub zu treiben. Zu dem Ende bildete er eine große Bande, theils aus seinen vorigen Gefährten, theils aus Neuangeworbenen. Bald setzten sie die ganze Gegend in Schrecken. Ihre Beute verpraßten sie mit ihren Weibern und Beischläferinnen in Herbergen, wo man sie recht gut kannte, theils aber aus Furcht, theils, weil man mit ihnen einverstanden war, nicht kennen wollte. Schinderhannes fand sich durch die polizeiliche Verfolgung bewogen, auf das rechte Rheinufer zu gehen, wo er sich in eine gewisse Julchen Blasius verliebte und sie heirathete. Ein Lied, das er auf sie dichtete, wurde damals auf allen Märkten und Kirchweihen der dortigen Gegend gespielt. Um diese Zeit nahm die Räuberei eine andere Richtung. Man fand es sicherer und bequemer zur Nachtzeit mit offener Gewalt in die Häuser zu brechen; die ersten Versuche gelangen, so daß schnell Einbruch auf Einbruch folgte. Wie öffentlich die Bande ihr Unwesen trieb, geht unter andern daraus hervor, daß die insbesondere von ihm geängstigten Juden ordentliche Gesandtschaften an Schinderhannes abschickten, um sich mit ihm abzufinden. Die jungen Bursche zechten und spielten mit den Räubern und verschafften ihnen Munition, und selbst die Mädchen stellten sich ein, wenn sie einen Ball veranstalteten, und tanzten traulich mit ihnen. Den rastlosen Bemühungen der Polizei gelang es zwar, einzelne Mitglieder von der Bande des Schinderhannes einzuziehen; ihm selbst stellte sie jedoch lange vergebens nach. Endlich aber wurde eine allgemeine und sorgfältige Durchsuchung der ganzen Gegend beschlossen. Auf einer dieser Streifereien brachte man einen wohlgekleideten Mann ein, der sich nicht hatte legitimiren können. Es ergab sich, daß es Schinderhannes war und er wurde nach Frankfurt gebracht. Sobald er hier angekommen war, brachte man ihn vor das Criminalamt. Er gestand sogleich seinen wahren Namen und einen großen Theil seiner Verbrechen ein, und bat nur, ihn nicht an das linke Rheinufer auszuliefern. Dessenungeachtet wurden er und seine Cameraden an das Specialgericht zu Mainz übergeben. Die Verhöre begannen den 24sten

October 1803. Schinderhannes bewies im Ganzen viel Wahrhaftigkeit und schien sich als Oberhaupt der Uebrigen zu gefallen. Ueber ihn und neunzehn seiner Gefährten sprach das Tribunal das Todesurtheil aus. Schinderhannes war einen Augenblick über diese Sentenz betroffen: er hatte geglaubt, daß nur ein Mörder zum Tode verurtheilt werden könne; einen Mord aber hatte er nicht begangen. Die Hinrichtung wurde am 21sten November 1803 durch die Guillotine vollzogen. Schinderhannes, der noch gehofft hatte, Begnadigung zu erhalten, bewies bis zum letzten Augenblick die größte Fassung.

Bucolisches Gedicht, Hirtengedicht, s. Idylle.

Budäus (Guillaume), eigentlich Budé, der größte französische Gelehrte seiner Zeit, in Paris 1467 geb. und 1540 gest., war königl. Bibliothekar, geh. Referendar (Maitre des Requêtes), und Vorsteher der Kaufleute (Prévôt des Marchands). Er studirte zu Paris und Orleans, aber ohne Erfolg, da er seine Jugend in beständigen Zerstreuungen zubrachte. Erst im 24sten Jahre ergriff ihn der Trieb zu den Wissenschaften, aber nun auch mit einer solchen Gewalt, daß er keine andere Beschäftigung mehr kannte, als die Studien, denen er selbst an seinem Hochzeittage noch 3 Stunden widmen konnte. Seine Gleichgültigkeit gegen alles Uebrige spricht sich in der bekannten Antwort aus, die er einst einem Bedienten gab, der ihm meldete, daß sein Haus brenne. „Sag' er es," erwiederte er trocken und nur eben von seinen Büchern aufblickend, „meiner Frau: er weiß, daß ich mich um die Wirthschaft nicht bekümmere." Budäus umfaßte alle Wissenschaften, besonders aber Alterthümer und Sprachen, und vorzüglich tiefe Kenntnisse hatte er in der griechischen Sprache. Unter seinen vielen gelehrten Werken sind sein Tractat De Asse et partibus ejus, worin er die Lehre von den Erbtheilungen abhandelt und sehr gründliche Aufklärungen über die alte Münzkunde gibt, und seine Commentare der griechischen Sprache, welche das Studium der griechischen Literatur in Frankreich vorzüglich befördert haben, die wichtigsten. Sein Styl, im Lateinischen sowohl als im Französischen, ist kraftvoll, aber oft rauh und durch griechische Wortsetzungen verwickelt. Er war nicht allein als Gelehrter, sondern auch als Mensch und Bürger achtungswerth, und auch allgemein geschätzt. Ludwig XII. schickte ihn in königlichen Angelegenheiten nach Rom. Franz I., bei dem er im größten Ansehen stand, brauchte ihn zu verschiedenen Verhandlungen, und stiftete auf seine Veranlassung das Collège royal de France, legte auch unter seiner und Lascaris Anleitung die Bibliothek zu Fontainebleau an.

Budget (eigentlich eine Bedarfstasche), nennt man in England das Verzeichniß der zu den Staatsausgaben erfoderlichen Auflagen, welche der Finanzminister dem Unterhause jährlich zur Bewilligung vorlegt.

Buenos Ayres. So heißt eine spanische Statthalterschaft in Südamerika, die zwischen den großen Andes-Gebirgen und den brasilischen Bergen eingeschlossen ist. Ihre südliche Grenze mag sich bis an das Cap Lobos und bis an den Rio Colorado erstrecken, und nördlich geht sie bis an das sogenannte Amazonenland. Die Länge dieser Provinz rechnet man auf dreihundert, und die Breite etwa auf hundert und siebzig Meilen. Die Bevölkerung soll sich auf eine Million belaufen, worunter aber nur wenige Spanier sind. Es wird diese Statthalterschaft wieder in fünf Regierungsbezirke getheilt; nämlich: 1) Buenos Ayres, worin die Hauptstadt gleiches Namens, am

Rio de la Plata, Santa Fé, Monte Video und Maldonado. 2) Paraguay, mit der Hauptstadt Asumptiom. 3) Tucuman, worin San Jago del Estero und Cordova. 4) Potosi, mit der Hauptstadt gleiches Namens. 5) Chiquiti, sonst zu Chili gehörig, worin die Hauptstadt Mendoza. Der Silberstrom, oder Rio de la Plata, und eine Menge anderer Flüsse, die er in seinem Laufe aufnimmt, bewässern das ganze Land. Er ist bei seinem Ausfluß fast 25 Meilen breit, und schon bei der Stadt Buenos Ayres kann man wegen der niedrigen Lage seiner Ufer nicht von einem Ufer zum andern hinübersehen, obgleich er da noch 28 Meilen von seinem Ausflusse ist. Die ausgedehnte Fläche des Landes wird die Ursach der heftigen Stürme, die aus Westen und Südwesten über die ungemessenen Ebenen herwehen, und daher kommt es auch, daß das ganze Land voller Seen ist, deren einige eine Länge von 15 bis 20 Meilen haben. Aus diesen ergießen sich viele kleine aber seichte Flüsse, welche gewöhnlich zweimal im Jahr anschwellen, und sich alle entweder in den großen Silberstrom, oder in den Paraguay ergießen. Diese fast grenzenlosen Ebenen, die Pampas, sind außerordentlich reich an Gras und Kräutern, an ungemein großen Waldungen, und tragen, wo sie angebaut werden, herrliches Getraide. Hier sieht man zahllose Heerden wilder Pferde und das schönste Rindvieh, das auf der Welt gefunden wird, daher Leder und Talg im Ueberfluß und von der ersten Güte ausgeführt wird. In den Waldungen findet man unzählige, Südamerika eigene, wilde Thiere. Die Jagden, eine Hauptbeschäftigung der Bewohner, müssen so angestellt werden, daß man Wagen voll Proviant und frisches Wasser mitnimmt. Auch Salz findet sich im Boden, und wird fast von allen Flüssen und Seen abgesetzt. Dies Salz soll viel schöner und reiner als das europäische seyn. Außer dem Getraide, dem Vieh und allen Arten europäischer Früchte wird besonders der Paraguaythee, zu 25,000 Centnern jährlich, nach Peru ausgeführt. Der Geldwerth dieser Ausfuhr beträgt 116,000 Pfd. St., Gold und Silber werden zwar auf rohe Weise, aber in solcher Menge gewonnen, daß der bloße königliche Antheil anderthalb Millionen Piaster jährlich ausmacht. Dieß ist aber nur der fünfte Theil des Ganzen. Der Binnenhandel ist äußerst beschwerlich und oft ganz unthunlich, weil theils die reißenden Ströme, über die man bloß Brücken von Seilen hat, theils die schroffen Gebirge im Westen fast unübersteigliche Hindernisse darbieten. Obgleich diese Länder zwischen dem 15° und 40° südl. Br. liegen, so ist das Clima doch fast durchgehends gleich angenehm. In der Hauptstadt Buenos Ayres (34° 35') gibt es im Winter wenig Tage, wo das Wasser etwas gefroren ist. Die Gewitter sind dagegen vielleicht nirgends häufiger und schrecklicher. Während des letzten Krieges wurde Buenos Ayres im J. 1806 von einem brittischen Geschwader, unter dem Befehl des Sir Popham und des General Beresford, erobert. Indessen war diese Eroberung mehr die Folge einer plötzlichen Ueberraschung, als einer wirklichen Ueberlegenheit: denn sobald die Spanier sich von ihrem panischen Schrecken erholt hatten, griffen sie die Engländer an, und machten sie großentheils zu Kriegsgefangenen. Im folgenden Jahr kamen zwar unter Whitelock und Krawerd Verstärkungen: allein man ließ die Britten ganz ruhig in die Stadt Buenos Ayres einziehn, und alsdann empfingen sie die Spanier mit einem so fürchterlichen Feuer aus allen Arten von Geschütz und Gewehren, daß wenigstens der dritte Theil des brittischen Heeres vernichtet wurde. Den folgenden Tag konnte man sich auf brittischer Seite glücklich schätzen, einen Waffenstillstand zu

gekommen, worin ausgemacht wurde, daß in zwei Monaten nach Abschluß des Waffenstillstandes kein Britte mehr den Silberstrom sehen dürfe. So zeigten schon damals die amerikanischen Spanier eine Selbständigkeit und Freiheitsliebe, welche sie aufs glänzendste bewährt haben, als Buonaparte seinen Bruder Joseph auf den spanischen Thron gesetzt hatte. Diesem unterwarfen sie sich so wenig, daß sie vielmehr sich vom Mutterlande ganz unabhängig zu machen suchten. In Buenos Ayres bildete sich eine Junta, welche bisher nicht allein allen Angriffen der Europäer widerstand, sondern auch schon manche bedeutende Eroberung gemacht hat. (Vergl. Südamerika.)

Buffon (Georges Louis Leclerc, Graf von), einer der berühmtesten Naturforscher und größten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, war zu Montbar in Bourgogne den 7ten September 1707 geboren. Sein Vater, Benjamin Leclerc, Rath des Parlaments seiner Provinz, besaß ein hinreichendes Vermögen, um seinen Kindern nach einer sorgfältigen Erziehung bei der Wahl ihrer künftigen Laufbahn volle Freiheit zu lassen. Der Zufall führte den Jüngling zu Dijon mit dem jungen Herzoge von Kingston zusammen, dessen Führer, ein gelehrter Mann, ihm Geschmack für die Wissenschaften einflößte. Sie bereiseten gemeinschaftlich Frankreich und Italien; Buffon ging sodann auf einige Monate nach England. Um sich in der Sprache zu vervollkommnen, ohne darum die Wissenschaften zu vernachlässigen, übersetzte er ein Werk über die Differenzialrechnung von Newton und die Statik der Gewächse von Hales. Nach einiger Zeit trat er auch mit eignen Werken hervor, in denen er die Geometrie, Physik und Landwirthschaft bearbeitete. Er schrieb über diese Gegenstände Untersuchungen, die er nach und nach der Akademie der Wissenschaften vorlegte, zu deren Mitglied er im Jahre 1733 ernannt wurde. Die wichtigsten dieser Untersuchungen betrafen die Zusammensetzung eines Spiegels, um, wie Archimedes gethan haben soll, Körper in weiten Entfernungen zu entzünden, und Versuche über die Stärke des Holzes und über die Mittel, sie besonders dadurch zu vermehren, daß man die Bäume einige Zeit vor dem Fällen schält. Buffon, der in den ersten Jahren nur von einer unbestimmten Begierde nach Belehrung und Ruhm beseelt worden war, bekam durch die Ernennung zum Intendanten des königlichen Gartens 1763 eine bestimmte Richtung auf die Wissenschaft, in welcher er sich unsterblich gemacht hat. Indem er jetzt die Naturgeschichte im Zusammenhange und in ihrem ganzen Umfange überblickte, fand er keine andern Werke über dieselbe vor, als talentlose Compilationen und trockne Namenregister; über einzelne Gegenstände die trefflichsten Beobachtungen, aber kein umfassendes Werk. Zu diesem entwarf er den Plan; er wollte darin mit der Beredsamkeit des Plinius und dem Scharfsinn des Aristoteles die Genauigkeit und das Detail der Beobachtungen der Neuern vereinigen. Kraft, ein so weitläuftiges Ganze zu umfassen, und Lebhaftigkeit, es zu schreiben, fühlte er in sich: aber er hatte nicht die Geduld noch die Organe, so zahlreiche und oft kleinliche Gegenstände zu beobachten und zu beschreiben. Er verband sich dazu mit Daubenton, der die ihm fehlenden Eigenschaften besaß, und nach einer zehnjährigen hartnäckigen Arbeit lieferten beide Freunde die drei ersten Bände der Naturgeschichte, denen sie von 1749 bis 1767 noch zwölf andere folgen ließen, welche die Theorie der Erde, die Natur der Thiere und die Geschichte des Menschen und der Säugethiere um-

fassen. Der glänzendste Theil derselben, die allgemeinen Theorien, die Beschreibung der Eigenthümlichkeiten der Thiere und der großen Naturphänome sind von Buffon. Daubenton beschränkte sich auf die Angabe der Formen und der Anatomie. Die neun folgenden Bände, welche von 1770 bis 1783 erschienen, enthielten die Geschichte der Vögel, an denen Daubenton seine Theilnahme versagte. Dadurch veränderte sich die Gestalt des Werks; weniger ausführliche Beschreibungen und fast ganz ohne Anatomie wurden den historischen Artikeln einverleibt, welche anfangs Guenau von Montbeillard und nachher der Abbé Bexon redigirte. Buffon allein gab die fünf Bände über die Mineralien von 1783 bis 1788 heraus. Von den sieben Supplementbänden, deren letzter erst nach seinem Tode 1789 erschien, bildete der fünfte ein abgesondertes Ganze, das von allen Werken Buffons das berühmteste ist. Er enthält seine Epochen der Natur, in welchen der Verfasser in einem wahrhaft erhabenen Styl und mit einem siegenden Talent eine zweite Theorie der Erde aufstellt, welche von der in den ersten Bänden entworfenen ganz verschieden ist, wiewol er anfangs den Schein hat, nur jene vertheidigen und entwickeln zu wollen. Diese große Arbeit, mit welcher sich Buffon unablässig funfzig Jahre hindurch beschäftigte, ist indeß nur ein Theil des ungeheuern Plans, den er entworfen hatte, und der von Lacépède für die Geschichte der Wallfischarten, der Schlangen und der Fische rühmlich fortgesetzt worden, für die Thiere ohne Wirbelbein und für die Pflanzen aber noch unausgeführt geblieben ist. Ueber Buffon als Schriftsteller gibt es nur Eine Stimme; in Ansehung der Erhabenheit des Standpunkts, von welchem er ausgeht, in Ansehung des mächtigen und gelehrten Ideenganges, der Majestät der Bilder, des edeln und würdevollen Ausdrucks, der Harmonie des Styls bei erhabenen Gegenständen, ist er vielleicht unerreicht geblieben. Seine Gemälde großer Naturscenen sind von einer hinreißenden Wahrheit und jedem ist der unvertilgbare Stempel der Eigenthümlichkeit aufgeprägt. Auch war der Ruf seines Werks schnell begründet, allgemein und ohne Widerspruch. Es erweckte einen allgemeinen Geschmack an der Naturgeschichte und erwarb dieser Wissenschaft die Gunst und Unterstützung der Fürsten und Großen. Ludwig XV. erhob den Verfasser in den Grafenstand und d'Argivilliers ließ ihm unter Ludwig XVI. noch bei seinen Lebzeiten eine Statue am Eingange in das Cabinet des Königs errichten, mit der Inschrift: Majestati naturae par ingenium. Mehr sind die Urtheile über Buffon als Physiker und Naturforscher getheilt gewesen. Voltaire, d'Alembert, Condorcet haben seine Hypothesen und seine unbestimmte Art, nach allgemeinen Ansichten zu philosophiren, streng getadelt. Allein wenn auch Buffons Systeme über die Theorie der Erde in ihren Details keine Vertheidiger mehr finden werden, so hat er doch das Verdienst, allgemein fühlbar gemacht zu haben, daß die gegenwärtige Gestalt des Erdballs aus einer Folge von Veränderungen hervorgegangen, denen nachzuspüren unmöglich; und er hat gezeigt, welche Phänomene dabei zu beobachten sind. Seine Theorie der Zeugung ist von Haller und Spallanzani, und seine Hypothese eines gewissen unerklärlichen Mechanismus, den er an die Stelle des thierischen Instinkts setzt, von Andern widerlegt worden; aber dennoch sind seine beredten Gemälde von der physischen und moralischen Entwickelung des Menschen, so wie seine Ideen über den Einfluß, den die Zartheit und der Grad der Entwickelung jedes Organs auf die Natur der verschiedenen Gattungen haben, noch jez-

von dem größten Werthe und dem höchsten Interesse. Seine Ideen über die Ausartung der Thiere und über die Gränzen, welche die Climate, Gebirge und Meere jeder Gattung anweisen, sind wahre Entdeckungen, die sich mit jedem Tage bestätigen, und den Reisenden eine Regel für ihre Beobachtungen angeben, welche vorher fehlte. Der Haupttheil seines Werks ist die Geschichte der vierfüßigen Thiere, der schwächste dagegen die Geschichte der Mineralien, wo seine Unbekanntschaft mit der Chemie und seine Neigung zu Hypothesen bedeutende Mängel verursacht haben. Lange Leiden, durch die Steinkrankheit erzeugt, trübten seine letzten Tage, ohne ihn in der Verfolgung seines großen Plans aufzuhalten. Er starb zu Paris den 16ten April 1788, ein und achtzig Jahre alt. Buffon war von einer edeln Gestalt und einer würdevollen Haltung, aber von einer Nachlässigkeit in der Unterhaltung, die mit dem Tone seiner Schriften nicht übereinstimmte *). Die geschätzteste Ausgabe seiner Naturgeschichte ist die von 1749 bis 1788 in 36 Bänden erschienene.

Buffone, Bouffon, ein komischer Sänger in der Opera buffa oder dem italienischen Intermezzo. Das Wort ist wahrscheinlich aus der niedrigen Latinität entlehnt, in welcher Buffo (Pausback) derjenige hieß, welcher auf dem Theater mit aufgeblasenen Backen erschien, um Ohrfeigen zu bekommen und das Gelächter der Zuschauer zu erregen. Daher buffa Backen, buffare Pausbacken machen. Nachher Possenreißer, Spaßmacher überhaupt.

Bufoniten, Krötensteine, versteinerte Zähne gewisser Fischarten.

Bukarest, die Hauptstadt der Wallachei, Residenz des Despoten und eines griechischen Bischofs; zwar ein weitläuftiger Ort, der jedoch meistens aus Lehmhütten besteht und etwa 46,000 Einwohner zählt, worunter eine Menge Griechen, Juden und Armenier. Die Straßen sind nicht gepflastert, sondern sämmtlich mit eichenen Bohlen belegt. Die Griechen haben hier ein Gymnasium mit 12 Lehrern, welches 1810 244 Studenten besuchten. Der Handel mit Wein, Häuten

*) Wohl ist es einer Erwähnung werth, daß Buffon, von dem d'Alembert einst sagte: Ne me parlez pas de votre Buffon, de ce comte de Tuffière, qui, au lieu de nommer simplement le cheval, dit: La plus noble conquête que l'homme ait jamais faite est celle de ce fier et fougueux animal; worauf ihm Rivarol witzig, wenn auch nicht ganz passend, antwortete: Oui, c'est comme ce sot de J. B. Rousseau, qui s'avise de dire:

Des bords sacrés où naît l'aurore
Aux bords enflammés du couchant,

au lieu de dire de l'est à l'ouest; daß derselbe Buffon, nach Laharpe's Zeugniß, sich offen gegen alle Poesie und selbst gegen die Verse Racine's erklärte. Ich habe, sagt der Verfasser des Cours de littérature, den ehrwürdigen Greis Buffon sehr zuversichtlich behaupten hören, daß die schönsten Verse voller Fehler seyen und die Vollkommenheit der guten Prosa nicht erreichen. Er scheute sich nicht, die Verse der Athalie zum Beispiel zu nehmen und machte eine detaillirte Kritik der Verse der ersten Scene. Alles, was er sagte, verrieth eine solche Unbekanntschaft mit den Elementen der Dichtkunst und der Versification, daß es unmöglich gewesen wäre, ihm zu antworten, ohne ihn zu demüthigen, woran man sehr unrecht gethan haben würde.

und andern Landesprodukten ist ziemlich lebhaft. 1812 wurde hier ein Frieden zwischen Rußland und der Pforte abgeschlossen, der den Russen Bessarabien und die Moldau bis an den Pruth gab.

Bukowina, s. Galizien und Oesterreich.

Bulen oder Buleyn (Anna), eine der Gemahlinnen und eines der Opfer Heinrichs VIII. von England. Sie war als der letzte Sprößling aus der Ehe des Sir Thomas Bulen mit der Tochter des Herzogs von Norfolk 1499 oder 1500 geboren, und begleitete Maria, Heinrichs Schwester, welche sich mit Ludwig XII. vermählte, als Ehrendame nach Frankreich, kehrte aber nicht mit derselben nach England zurück, als nach drittehalb Jahren der Tod des Königs sie zur Witwe gemacht hatte, sondern begab sich zur Herzogin von Alençon, der Schwester des französischen Monarchen. Schön, jung, geistreich und lebhaft, gefiel sie an dem galanten Hofe Franz I. vielleicht mehr, als ihrer Ehre heilsam gewesen. Aus unbekannten Ursachen kehrte sie um die Jahre 1525 bis 1527 nach England zurück, und ward Ehrendame der Königin, die bald von ihr verdrängt werden sollte. Der König, von heftiger Liebe zu ihr entzündet, fand einen unerwarteten Widerstand, und Anna, die an dem Hofe Frankreichs sich so schnell dem Könige ergeben hatte, erklärte gegen Heinrich standhaft, daß er sie nur als Gattin besitzen könne. Sie wußte, daß der König schon mit dem Gedanken umging, sich von seiner Gemahlin, Catharina von Aragonien, scheiden zu lassen, sie wußte aber auch, welche Schwierigkeiten die katholische Religion der Ausführung dieses Plans entgegensetzte. Cranmer bot sich zum Werkzeuge der Wünsche des Königs dar. Aber der zügellose Heinrich wartete jetzt nicht einmal, bis die Diener seiner neuen Kirche die Scheidung ausgesprochen, sondern vermählte sich heimlich am 14ten November 1532 mit Anna Bulen, die er zuvor zur Marquise von Pembrock erhoben hatte. Erst als die Schwangerschaft das Geheimniß enthüllte, erklärte Cranmer die erste Ehe für nichtig und die zweite für gültig, und Anna ward mit einem beispiellosen Pomp in Westminster als Königin gekrönt. Im Jahre 1533 gebar sie die berühmte Elisabeth. Aber die ungezügelten Lüste des eben so ausschweifenden als tyrannischen Königs vermochte Anna nicht auszulöschen, und wie sie als Ehrendame Catharinens ihre Gebieterin verdrängt hatte, so ward sie von Johanna Seymour, ihrer Ehrendame, verdrängt. Noch gesellte sich zu dem Ueberdruß Heinrichs der Argwohn der Untreue; und allerdings scheint er nicht ungegründet gewesen zu seyn. Anna ward am 22sten Mai 1535 verhaftet, angeklagt und vor eine Commission gestellt. Ein Musiker, **Smetton**, der nebst Andern eingezogen worden, bekannte, die Gunst der Königin besessen zu haben, und am 17ten Mai 1536 ward sie von 26 Richtern zum Tode verurtheilt. Vergebens gab Anna vor, schon früher mit dem Grafen von Northumberland vermählt, und mithin nie die legitime Gemahlin Heinrichs gewesen zu seyn; vergebens vernichtete Cranmer die Ehe; das Todesurtheil ward nach dem Willen des hartnäckigen Heinrichs vollzogen, der es für eine ausgezeichnete Gnade ansah, daß er den Scheiterhaufen in das Schaffot verwandelte. Der letzte Tag (der 19te Mai 1536) der Unglücklichen bietet mehrere interessante Momente dar. Sie ließ die Frau des Thurmwärters rufen, warf sich vor ihr auf die Knie und sagte zu ihr: „Geht, und bittet in meinem Namen, und in dieser Stellung, wie ihr mich seht, die Prinzessin Maria (Catharinens Tochter) um Vergebung für alle die Leiden, die ich ihr und ihrer Mutter verursacht habe." Dem Könige schrieb sie: „Ihre Wohlthaten gegen mich haben stets zugenommen. Ich war nichts, und Sie

machten mich zur Dame, zur Marquise, zur Königin, und da ich auf Erden nicht höher steigen kann, machen Sie mich heute zur Heiligen." Ob sie mit Würde und Fassung starb, darüber sind die Nachrichten getheilt.

Bulgarei, s. Türkei.

Bulimie, Heißhunger. Die daran befallenen Personen werden von einem unersättlichen Hunger gequält; so viel sie auch Speise zu sich nehmen, so haben sie doch nie das Gefühl von Sättigung, und wenn ihr Magen durch die gewaltige Masse dessen, was sie zu sich genommen, überfüllt ist, sieht man sie in Ohnmacht fallen, und sich des Genossenen, halbverdaut, unter heftigen Schmerzen entledigen. Gewöhnlich erscheint diese Krankheit im Gefolge anderer. Sie kommt vor während gewisser intermittirender Fieber, bei mehrern Eingeweidekrankheiten, besonders solchen, die durch den Bandwurm erzeugt werden; auch ist sie sehr gewöhnlich nach hitzigen Krankheiten, welche die Kräfte des Kranken erschöpft haben, und entsteht alsdann aus dem Bedürfniß aller Körpertheile, die verlornen Kräfte wieder zu ersetzen. In gewissen Fällen aber scheint das außerordentliche Verlangen nach Speise von einer besondern Beschaffenheit des Magens herzurühren, der mit einer großen Schnelligkeit verdaut. Dergleichen bemerkt man bei manchen Frauen während ihrer Schwangerschaft, bei jungen Leuten, die viel Leibesbewegung haben, bei Personen, die gewürzhafte und erhitzende Dinge nehmen. Alsdann ist die Bulimie nicht als Krankheit zu betrachten, sondern nur eine erhöhte Eßlust. Als Krankheit ist sie furchtbar wegen ihrer schädlichen Folgen; diese sind Magerkeit, Brustfieber, Schwindsucht, Obstructionen, Wassersucht. Der Arzt muß daher bei Zeiten durch zweckmäßige Mittel die Ursachen wegräumen, welche sie unterhalten. Besonders muß er sein Augenmerk auf die Diät des Kranken richten und ihm, mit allmähliger Steigerung, nur solche Speisen zulassen, welche der Magen verarbeiten kann; sonst würde statt einer radicalen Heilung eine Diarrhöe eintreten, welcher Auszehrung und Tod folgten.

Bull (John), eigentlich **Hans Rind**. Dieser Name bezeichnet scherzhaft den personificirten Nationalcharakter der Engländer. Demnach repräsentirt John Bull den großen Haufen, die Totalität des englischen Volks in seinen besondern Nationaleigenthümlichkeiten. **Swift** hat diesen Ausdruck zuerst gebraucht und in Gang gebracht. **Bulls**, irländische Bulls, sind widersinnige, einen komischen Effect erregende Reden, die man in England besonders den Irländern nacherzählt, und von denen man ganze Sammlungen hat. Auch werden sie in den englischen Lustspielen häufig gebraucht, die darin auftretenden Irländer lächerlich zu machen. Zum Beispiel, ein Irländer, der sehr häßlich ist, erzählt, er sey als Kind sehr schön gewesen, „aber" versichert er, „meine Mutter hat mich vertauscht!"

Bulle, eine Urkunde, Verordnung oder ein Decret des Papstes in Glaubens- und Kirchensachen, auf Pergament geschrieben und mit einem bleiernen Siegel versehen. Gemeiniglich werden die päpstlichen Bullen nach ihrem Anfange benannt, z. B. die Bulle: In coena Domini; Cum inter; Unigenitus; Ascendente u. s. w. Die **goldene Bulle** heißt vorzugsweise dasjenige Grundgesetz des deutschen Reichs, das Kaiser Carl IV. im Jahre 1356, auf zwei nach einander gehaltenen Reichstagen zu Nürnberg und zu Metz, mit Zuthun der Churfürsten und zum Theil mit Zuziehung des ganzen Reichs, errichtete. Jeder Churfürst hat damals eine Originalausfertigung davon erhalten; der Stadt Frankfurt hatte man

man

ebenfalls ein authentisches Exemplar gegeben. Der Hauptzweck der goldenen Bulle war, die Kaiserwahl und was damit in Verbindung stand, auf möglichst sichere Bestimmungen zu setzen; auch war diese Absicht im Ganzen erreicht worden, denn die Vorschriften der goldenen Bulle hatten sich größtentheils bis auf die neuesten Veränderungen in Europa erhalten. Außerdem war ein Hauptzweck derselben, dem damaligen Unwesen des Faustrechts Einhalt zu thun, womit man jedoch nicht sobald zu Stande kommen konnte.

Bullion, ist ein englischer Ausdruck, welcher Gold und Silber in der Masse bezeichnet, entweder, wenn diese Metalle vom Erze geschieden und noch nicht völlig geläutert sind, oder, wenn sie in Klumpen oder Stangen (Barren, französ. Lingots) geschmolzen und zu irgend einem Grad von Feinheit gebracht worden.

Bülow (Heinrich von), war der Sohn eines wohlhabenden Edelmanns, den seine Lebhaftigkeit zu allerlei thörichten Unternehmungen hinriß, und zu Falkenberg geboren. Er genoß in dem Hause seines Vaters eine liberale Erziehung, machte sich dann in der Militärakademie zu Berlin mit den französischen Formen vertraut, und wurde in einem Alter von vierzehn oder funfzehn Jahren bei einem Infanterieregiment in Berlin angestellt; von da trat er zur Cavallerie über. Als aber das Reiten den Reiz für ihn verloren hatte, lebte er bald sehr einsam. Ihn fesselte das Studium des Polybius, des Tacitus und des J. J. Rousseau. Diese Schriftsteller erfüllten seinen Kopf mit so vielen neuen Ideen, daß sie sein ganzes Wesen veränderten. Bülow verlangte und bekam seinen Abschied, und ging nach den Niederlanden, wo damals eine Insurrection gegen Joseph II. ausgebrochen war. Die hohe Meinung, welche man von der preußischen Taktik hatte, verschaffte ihm bald eine Stelle in einem Regimente; doch die Talentlosigkeit und Indolenz des Generals Schönfeld gaben ihm keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen. In seinen Hoffnungen getäuscht, kehrte Bülow in sein Vaterland zurück. Hier faßte er eine leidenschaftliche Liebe für das Theater, und brachte eine Gesellschaft von Schauspielern zusammen. Bald aber verließ er auch diese und faßte den Entschluß, eine Reise nach Amerika zu machen. In Begleitung seines Bruders schiffte er sich dahin ein. Er fand indeß in Amerika die Freiheit nicht, die er suchte, und von der er selbst keine deutliche Idee hatte. Mit dem Ueberdrusse, den getäuschte Erwartungen erregen, kehrte er nach Europa zurück. Indeß hatte der Handelsgeist der Amerikaner beide Brüder angesteckt. Sie wendeten den letzten Rest ihres väterlichen Erbes zum Ankauf einer beträchtlichen Quantität von Glaswaaren an, und schifften sich damit in Hamburg zum zweiten Male nach Amerika ein. Da sie aber nicht Sachkenntniß hatten, und, um ihr Glas schnell abzusetzen, vielen Credit geben mußten; so sahen sie sich bald auf allen Seiten betrogen, und waren genöthigt, abermals nach Europa zurückzukehren. Jetzt trat Heinrich von Bülow, arm an Vermögen, doch reich an Geist und Gemüth, als Schriftsteller auf. Sein erstes Werk war sein **System der Kriegskunst**. Es bewies auf eine eminente Weise sein Genie. Er fühlte dieß selbst, und durch die Lobsprüche verständiger Männer in seinen Erwartungen aufs höchste gespannt, kam er im Jahr 1799 nach Berlin zurück, um entweder im Generalstabe oder im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt zu werden. Zu seinem Unglücke fühlten die Männer, welche damals an der Spitze dieser Verwaltungszweige standen, keinen Beruf, sich mit einem so genialischen Menschen einzulassen. Um leben zu kön-

nen, sah er sich genöthigt, von der Schriftstellerei Profession zu machen, so weit dies einem Manne von Genie möglich ist. Er schrieb ein Buch über das Geld, übersetzte sodann Mungo Parks Reisen aus dem Englischen, und gab im Winter 1801 die „Geschichte des Feldzugs von 1800" heraus. Nach mancherlei Händeln, die ihm seine Abneigung gegen die gewöhnlichen Ansichten zugezogen hatte, faßte er den Entschluß, nach England zu gehen und ein Journal über dieses Land zu schreiben. Er kam glücklich in London an. Aber die ersten Hefte seines Journals fanden keine Käufer. Aus dieser getäuschten Hoffnung entstanden für ihn Verlegenheiten, die damit endigten, daß er zu einem Aufenthalte in der Kingsbench gezwungen wurde. Nachdem er sechs Monat in England gewesen, schiffte er sich nach Calais ein, und ging von dort nach Paris. Hier blieb er bis zum Sommer 1804, wo er, Allen unerwartet, nach Berlin zurückkehrte. Er mußte, um seinen Unterhalt zu gewinnen, wieder zur Schriftstellerei seine Zuflucht nehmen und war fleißiger als je. Mehrere Werke von ihm folgten schnell auf einander. Es waren: „die Lehrsätze des neuern Krieges; die Geschichte des Prinzen Heinrich von Preußen; seine militärische Monatsschrift, und endlich seine Taktik der Neuern, wie sie seyn sollte." In dem ersten dieser Werke gibt er zuerst den genauen Unterschied zwischen Strategie und Taktik an und bringt alle Kriegsunternehmungen auf die Dreieckgestalt zurück, in welchen Grundsätzen er jedoch von Jomini und andern Franzosen bestritten worden. Endlich fühlte er auch Beruf, die „Geschichte des Feldzuges von 1805" zu schreiben. Er schrieb sie nach seiner Ansicht. Dieses Buch konnte in Rußland und Oesterreich keinen günstigen Eindruck machen. Auf das Verlangen der Gesandten auswärtiger Höfe ließ ihn der König von Preußen kurz vor dem Ausbruche des letzten Krieges ins Gefängniß setzen. Als man nach der Schlacht bei Jena der Ankunft der Franzosen in Berlin entgegensah, führte man ihn gegen den Ausspruch der Aerzte, die seine Freilassung für nöthig zu seiner Erhaltung erklärten, nach Colberg und als die Franzosen Colberg zu belagern anfingen, nach Königsberg. Von da kam er nach Riga, wo er im Juli 1807 im Gefängniß am Nervenfieber starb. — Es ist noch zu bemerken, daß Bülow ein eifriger Anhänger Swedenborg's war, welches er auch durch seine interessante, in Colberg verfaßte und nach seinem Tode erschienene Schrift: Nunc permissum est. Coup d'oeil sur la doctrine de la nouvelle église chretienne. 8. 1809, an den Tag gelegt hat. Er prophezeiht darin, daß im Jahr 1817 oder 1818 das hohe Licht, das Swedenborg angezündet, alle bisherigen kirchlichen Formen umwerfen, und die neue bessere Lehre sich festgründen werde.

Bülow (Friedrich Wilhelm, Graf) von Dennewitz, königl. preuß. General von der Infanterie, Ritter mehrerer hohen Militärorden u. s. w., berühmt durch seine bedeutenden Siege im letzten Befreiungskriege, wurde den 16ten Febr. 1755 auf dem Gute seines Vaters, Falkenberg, in der Altmark, geboren. Er trat im 14ten Jahre als Junker in das preuß. Militär, und war bis zum Capitain gestiegen, als er 1793 mit dem Charakter eines Majors zum Gouverneur des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen ernannt wurde, und als solcher den rheinischen Feldzug ehrenvoll mitmachte. Während der Belagerung von Mainz war es seine Entschlossenheit, welche den beabsichtigten Ueberfall bei Marienborn vereitelte. Beim Sturm der Zahlbacher Schanze erhielt er den Verdienstorden. 1795 hörten seine Functionen beim Prinzen Louis auf, und er erhielt ein Bataillon. Im

Kriege von 1806 war er als Oberstlieutenant in dem belagerten Thorn, und focht in mehrern Treffen mit Auszeichnung. 1808 ward er Generalmajor und Brigadegeneral. Als 1813 der Krieg gegen Frankreich ausgebrochen, lieferte er am 5ten April das erste glückliche Treffen bei Möckern, nahm am 2ten Mai Halle, und schützte dann das bedrohte Berlin zum ersten Male durch den Sieg bei Luckau (4ten Jun.). Nach dem Waffenstillstande rettete er, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden, an der Spitze des dritten Armeecorps, Berlin zum zweiten Male, durch die denkwürdige Schlacht von Großbeeren (23sten August). Zum dritten Male endlich half er es retten durch den großen Sieg bei Dennewitz. (S. d. Art.) Der König nahm ihn dafür in die geringe Zahl seiner Großritter des eisernen Kreuzes auf, und bekleidete ihn, nach Beendigung des Feldzugs, für sich und seine Nachkommen, mit dem ehrenvollen Titel: Graf Bülow von Dennewitz. Wir bemerken hier noch, daß General Bülow nach einander Generallieutenant und General von der Infanterie ward, den preuß. großen rothen, den schwarzen Adlerorden, den Verdienstorden mit Eichenlaub, mehrere höchste Orden von Rußland, Schweden, Oesterreich u. a. erhielt. — An der Erstürmung Leipzigs, am 19ten Oct., hatte Bülow einen ausgezeichneten Antheil. Er focht sodann mit demselben Ruhme in Westphalen, Holland, Belgien, am Rhein, bei Laon, nahm Soissons und Lafère, und beschloß den Feldzug mit dem Einrücken in Paris. Nach dem Frieden ward er commandirender General von Ostpreußen und Litthauen. Bei Eröffnung des Feldzuges von 1815 erhielt er den Oberbefehl des 4ten Armeecorps, mit welchem er zum Siege bei Belle-Alliance so wesentlich beitrug, daß der König, um ihn auszuzeichnen, ihn zum Chef des 15ten Linienregiments ernannte, welches fortan den Namen Regiment Bülow von Dennewitz führen sollte. Am 11ten Januar kehrte der Held zum General-Commando nach Königsberg in Preußen zurück und starb daselbst 6 Wochen darauf, am 25sten Febr. 1816. Bülow, der als Feldherr glänzte, war eben so achtungswerth als Bürger und als Mensch. Er hatte die Kriegskunst nicht mechanisch betrieben, er hatte sie von früher Jugend an gründlich und wissenschaftlich studirt, und setzte dieses Studium während seiner militärischen Laufbahn unablässig fort. Er war ein denkender Feldherr. Aber er huldigte auch den Musen. Sein gebildeter Geist war im Gebiete der schönen Künste kein Fremdling. Die Tonkunst zog ihn vorzüglich an, und er war glücklich in ihrer Ausübung. Er hat mehrere Motetten, eine Messe und den 51sten und den 100sten Psalm componirt.

Bülow (Graf von), königl. westphäl., dann königl. preuß. Finanzminister, aus derselben Familie der Barone von Bülow mit dem berühmten preuß. General gleiches Names, von dessen Person und Verdiensten wir im vorhergehenden Artikel gesprochen haben. Er war Präsident der Regierung von Magdeburg, bis diese Provinz mit dem Königreich Westphalen vereinigt wurde und trat dann gezwungen in die Dienste des Königs Hieronymus, welcher ihn zum Staatsrath und bald darauf zum Finanzminister ernannte. Seine Freimüthigkeit, sein offenes Widerstreben gegen die Härten der neuen Regierung und das ganze System konnten den König nie bewegen ihn zu entlassen, denn seine Erfahrung, sein Scharfblick und seine Thätigkeit hatten ihn beinahe unentbehrlich gemacht, während alle Untergebenen den freundlich humanen Minister verehrten. Als aber Napoleon mehrere Provinzen vom Königreich abreißen wollte, und Bülow,

der dieß zu verhindern an ihn gesandt war, offenbare Beweise seines Hasses ernielt, konnte sein König ihn nicht länger schützen, und ließ ihn in Ungnade fallen. Erst 1813, als Westphalen wieder erobert und die entrissenen Provinzen wieder Preußen zugefallen waren, trat er als Finanzminister Friedrich Wilhelms III. wieder in das öffentliche Leben zurück und wurde von ihm 1815 zum Wiener Congreß berufen. Die Gnade seines Königs erhob ihn in den Grafenstand und schmückte ihn mit Orden. Zu Ende 1817 scheint er durch die neuen Ministerialformen in seinem Wirkungskreise beschränkt worden zu seyn.

Bund, s. Testament.

Bund (deutscher), s. Deutschland.

Bundesverwandte nannte man, im Gegensatz von Eidgenossen, in der Schweiz solche Orte und Länder, welche mit der ganzen Eidgenossenschaft oder mit einzelnen Kreisen im Bunde standen, als Graubünden, Genf, Wallis und Neufchatel, welche auch mitverbündete Orte hießen.

Bundschuh, eigentlich die veraltete Benennung einer ehemals gewöhnlichen Art großer Schuhe, die bis über die Knöchel gingen und zugebunden wurden. Uneigentlich wird damit der Bauernaufstand in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts bezeichnet, weil die Aufrührer einen solchen Schuh als Zeichen auf einer Stange oder auch in den Fahnen führten. (S. Bauernkrieg.)

Buol-Schauenstein (Baron von) war 1790 Chargé d'affaires des röm. Kaisers im Haag, wurde 1792 zum Kammerherrn und kaiserl. Gesandten in Basel ernannt, und ging von da 1794 als Directorial-Minister zum Reichstag nach Regensburg, wo er vergeblich sich bemühte, die verschiedenen Fürsten von einer Trennung von der Coalition abzuhalten. Bald hernach wurde er als Gesandter bei dem niedersächsischen Kreis nach Hamburg geschickt. Lange Jahre verschwand sein Name aus allen öffentlichen Verhältnissen, bis er endlich wieder 1815 bei dem Bundestag zu Frankfurt als kaiserl. königl. österr. Gesandter erschien und zum Präsidenten desselben ernannt wurde. Noch jezt behauptet er daselbst diese Würde, und scheint das Interesse und die politische Ansicht seines Hofes mit milder Festigkeit verfolgen zu wollen, ohne bis zur Stunde erfreuliche Resultate erlebt zu haben.

Buonaparte (die Familie), erhob sich und stürzte mit und durch Napoleon Buonaparte. Dessen Mutter, die schöne Maria Lätitia, geb. Ramolini, geb. 24sten Aug. 1750 zu Ajaccio in Corsica, vermählte sich 1767 mit Carlo Buonaparte, der durch Marboeuf Beisitzer des königl. Gerichtshofes in Ajaccio wurde, dann seiner Gesundheit wegen sich nach Montpellier begab, und daselbst 40 J. alt den 24sten Dec. 1785 starb. Mad. Lätitia Buonaparte hatte ihm der Zeit nach folgende Kinder geboren: Joseph, Napolione, Luciano, Luigi, Elise, Pauline, Caroline und Gierolamo. Die junge Witwe suchte, da sie ohne Vermögen war, mächtige Beschützer und fand sie. Sie hatte schon früher mit dem Grafen von Marboeuf, Gouverneur von Corsica, in sehr freundschaftlichen Verhältnissen gestanden. Diese Verbindung gründete das Glück der Familie. Die Corsen wollten keine Steuern zahlen, weil sie sämmtlich Edelleute wären. Ludwig XV. befahl daher den Gouverneur Marboeuf, 400 Familien auszuwählen, die allein als adelig betrachtet werden sollten. In diese Liste setzte Marboeuf auch die Familie Buonaparte. Als die Engländer 1793 Corsica eroberten, flüchtete sich Mad. Lätitia mit ihren Töchtern nach Marseille, wo sie nicht sehr anständig gelebt haben sollen. Bald nach dem 18ten Brûmaire (Nov. 1799) kam sie nach Paris; allein erst nach

Napoleons Erhebung zur Kaiserwürde huldigte man der Madame mère, die dem Tone und der Sprache nach halb Italienerin, halb Französin war, und nicht sonderlich in den neuen Rang sich schicken konnte. Sie erhielt einen eigenen Hofstaat, und ward General-Superiorin der barmherzigen Schwestern (Soeurs de la Charité) und der Hospitaliterinnen des französischen Reichs. Man rühmte damals viele mildthätige Werke von ihr. Andre fanden sie geizig; alle Reichthümer, die sie anhäufen konnte, verwandelte sie in Gold und Juwelen. Denn, pflegte sie zu ihrem Sohne zu sagen: cela ne durera pas toujours. Die Größe, welche sie umgab, hat sie wenigstens nicht verblendet. Unter ihren Kindern liebt sie den Exkönig von Holland, Louis, am meisten. Sie lebt seit 1814 in Rom, bei ihrem Stiefbruder, dem Card. Fesch. Durch den Pariser Tractat vom 20sten Nov. 1815 wurde die gesammte Familie Buonaparte aus Frankreich verbannt; und in dem am 6. Jan. 1816 von Ludwig XVIII. gegebenen Amnestiegesetz wurden von der Amnestie ausgenommen Napoleon Buonaparte's sämmtliche Verwandte, die aus Frankreich verbannt bleiben, daselbst nichts besitzen dürfen, und binnen 6 Monaten ihr dort erkauftes Eigenthum verkaufen sollen. Hierauf bestimmte die kön. franz. Ordonnanz vom 22. Mai 1816, daß die Güter und Einkünfte der bei der Rückkehr Napoleons von Elba nach Frankreich zurückgekommenen Glieder der Familie Buonaparte, die durch das Gesetz vom 12. Jan. 1816 confiscirt worden waren, zur Unterstützung verdienter Militärpersonen und solcher Donatarien, die ihre Donationen im Auslande verloren haben, verwandt werden sollen. Wir handeln in den nächsten Artikeln Joseph, Napoleon, Lucian, Louis und Jerome Bonaparte ab, und verweisen wegen Mariana, nachher Elisa genannt, auf Bacciochi, wegen Carletta, nachher Marie Pauline genannt, auf Borghese, wegen Annonciade, nachher Annonciade Caroline genannt, auf Murat. Nächstdem sehe man die Artikel Fesch, Eugen (dessen Schwester Hortensia bei Louis Bonaparte angeführt ist) und Marie Louise (Leopoldine Caroline).

Buonaparte (Joseph), geb. d. 7. Januar 1768 zu Ajaccio, begann die juristische Laufbahn als Gehülfe eines Rechtsgelehrten; flüchtete dann im J. 1793 mit seiner Familie nach Marseille, wo er sich d. 1. August 1794 mit Marie Julie Clary, der Tochter eines reichen Kaufmanns (des jetzigen Königs von Schweden, Carl Johann, Schwägerin) vermählte. Auf seines Bruders Empfehlung ward er 1796 Kriegscommissär, Bataillonschef der Volontaires nationaux und Chef der Administration bei der italienischen Armee. Nach dem 18. Fructidor trat er als corsischer Deputirter in den gesetzgebenden Rath ein. Im J. 1797 ging er als Ambassadeur der Republik nach Rom, das er nach des Generals Düphot Ermordung verließ, worauf das Directorium den Kirchenstaat besetzen ließ. Im Rath der Fünfhundert sprach er wenig; doch wählte man ihn zum Secretär d. 21. Juni 1798. Nach dem 18. Brümaire ernannte ihn sein Bruder zum Staatsrath und Tribun. Dem verschlossenen, schlauen und mit politischen Kunstgriffen noch aus seiner Advokatenlaufbahn wohlbekannten Joseph fehlte es keinesweges an Talenten, sich geltend zu machen; daher ernannte ihn Napoleon zu seinem Bevollmächtigten, um mit den Verein. Staaten von Nordamerika einen Freundschafts- und Handelsvertrag (Paris d. 30. Sept. 1800) abzuschließen; hierauf d. 11. [illegible]t. 1800 zum bevollmächtigten Minister beim Friedenscongresse zu

neville. Als solcher unterzeichnete er den Frieden zu Luneville
. Febr. 1801) und den mit England zu Amiens (1802). Auch lei-
te er nebst Cretet und Barnier die Unterhandlungen mit dem Car-
nal Gonsalvi, dem Erzbischof Spina, und dem Pater Caselli, we-
n des nachher am 15. Juli 1801 abgeschlossenen Concordats. Als
apoleon die Kaiserkrone erworben, sah sich Joseph schnell nach ein-
der zum Senator und Inhaber der Senatorie Brüssel, dann zum
roßoffizier und Mitglied des Raths der Ehrenlegion und der eisernen
rone, endlich zum französischen Prinzen und Großwahlherrn von
Frankreich erhoben. Napoleon schien ihm unter seinen Brüdern das
meiste Vertrauen zu schenken, obgleich Lucian seinem Ehrgeize we-
ntlichere Dienste geleistet hatte. Uebrigens soll Joseph bei einem
cht italienischen Charakter nicht zur Grausamkeit geneigt, vielmehr
ilde, und für sich selbst keiner durchgreifenden Maßregeln fähig, am
wenigsten aber ein guter Soldat oder Taktiker seyn, obgleich er als
Lieutenant des Kaisers in dessen Abwesenheit der Regierung vorstand.
Dessenungeachtet gab ihm Napoleon den Oberbefehl über die Armee
von Neapel, und bestimmte ihn, nachdem die Dynastie von Neapel
durch die Proclamation vom 27. Dec. 1805 für unwürdig zu regieren
erklärt worden war, zum Beherrscher beider Sicilien. Joseph hielt
am 15. Febr. 1806 seinen Einzug in Neapel, und am 30. März d. J.
erschien das kaiserl. Decret, wodurch Joseph Napoleon zum Kö-
nig von Neapel und Sicilien ernannt, die Verfassung des Reichs be-
stimmt, sechs große Reichslehen darin errichtet, und eine Million
Franken von den Einkünften des Landes für französische Militärs aus-
gesetzt wurden. Indeß widerstand ihm noch in Gaëta der tapfere Prinz
von Hessen-Philippsthal, und die englischen Expeditionen
von Sicilien aus unterstützten die entschlossene, mit großer Rachsucht
vergesellschaftete Widersetzlichkeit der Calabresen. Der neue Herrscher
befolgte in seiner Verwaltung ganz Napoleons Vorschriften. Er warf
die alte Verfassung um. Schon in den ersten Monaten des J. 1807
wurden die geistlichen Orden aufgehoben und ihre Güter eingezogen,
das Feudalsystem abgeschafft, und das Reich in 13 Provinzen getheilt.
Zugleich eröffnete Joseph die am 18. März d. J. gestiftete Akademie
der Alterthümer. Auch ward der Orden beider Sicilien gestiftet.
Aber ehe noch der neue Staat geordnet war, versetzte Napoleons
Machtwort seinen Bruder Joseph d. 6. Juni 1808, auf den noch wan-
kenden Thron Spaniens und Indiens, von welchem die Bourbons
damals herabgestoßen worden waren. Vor seiner Abreise von Neapel
d. 14. Juni, machte Joseph die eiligst entworfene Constitution des
Reichs bekannt, und Joachim Mürat trat in seine Stelle ein. (S. d.
A. Mürat.) Nachdem hierauf in Bayonne Spaniens neue Consti-
tution von der Junta beschworen worden war, reisete Joseph von
Bayonne ab und hielt seinen Einzug in Madrid am 20. Julius. Allein
die Nation ergriff gegen den Eindringling (intruso) die Waffen, und
Duponts Unglück in Andalusien zwang ihn, eiligst Madrid zu ver-
lassen, um unter dem concentrirten französischen Heere bei Vittoria
Schutz zu suchen. Nach den Schlachten bei Burgos, Espinosa, Tu-
dela und Sommo-Sierra fiel Madrid am 3. Dec. zwar wieder in
französische Gewalt, die Engländer unter John Moore wurden aus
Spanien vertrieben, und die Bewohner Madrids beugten sich noch
einmal unter Napoleons Willen, indem sie den entflohenen Joseph
nicht nur zurück erbaten, sondern ihm auch vor dem Altare der Haupt-
kirche beständige Treue und Gehorsam gelobten. Zum zweitenmale

hielt also Joseph seinen Einzug in Spaniens Hauptstadt am 22. Jan. 1809; aber der Krieg wüthete fort in allen Provinzen; denn der Haß und der gekränkte Stolz der Nation konnten nimmer beschwichtigt werden. Die Schlacht bei Talavera de la Reyna (27. und 28. Juli d. J.) drohte Joseph wieder aus seiner Residenz zu verjagen; doch Wellington konnte, wegen Cuesta's schlechter Mitwirkung und Venegas Niederlage bei Almonacir, den Sieg nicht benutzen. Joseph kehrte daher nach Madrid zurück, wo er, im Geiste seines Bruders, ungleich strengere Maßregeln zur Behauptung des Thrones nahm, und war glücklich genug, durch die am 18. Nov. d. J. bei Ocana gewonnene Schlacht, sich den Weg zur Eroberung des südlichen Spaniens zu eröffnen. Im Anfange des J. 1810 ward Andalusien erobert. Joseph zog in Sevilla ein, und theilte das Reich in Präfecturen. Alle französische Berichte verkündigten das baldige Ende des spanischen Krieges. Allein Cadix widerstand, und im folgenden Jahre trieb Wellington die französischen Armeen aus Portugal. Die Guerillas wütheten in allen Provinzen, ja selbst vor den Thoren von Madrid, wo Joseph wie ein Staatsgefangener lebte, und gänzlich abhängig von dem Willen seines Bruders und den Verfügungen französischer Marschälle, den Spaniern um so verächtlicher erschien. Als Major-General war ihm Jourdan (s. d. A.) von Neapel nach Madrid gefolgt. Aber dieser allein konnte nicht bewirken, was Vendome hundert Jahre früher geleistet hatte. Im J. 1812 trieb Wellingtons Sieg bei Salamanca den König Joseph zum drittenmale aus Madrid. Zwar kehrte er am 2. Nov. d. J. dahin zurück; allein die Unglücksfälle des J. 1813, besonders der Sieg bei Vittoria d. 21. Juni, wo Joseph selbst (nicht Jourdan) commandirte, machte seinem Königthume völlig ein Ende; und kaum entfloh er den nachsetzenden englischen Dragonern. Der Feind erbeutete seine Wagen, nebst allen Schätzen, dem Scepter und der Krone, sowie Jourdans Marschallstab. Joseph lebte seitdem in Frankreich dem Vergnügen auf seinem Landsitze zu Morfontaine, und commandirte, als die verbündeten Heere in Frankreich vordrangen, die Nationalgarde von Paris, bewies aber im März 1814 große Unentschlossenheit. Endlich gab er seine Zustimmung zu der Capitulation von Paris, welche Marmont abschloß, und entfloh mit der Kaiserin nach Blois. Nach Napoleons Absetzung zog er sich, mit einem ihm zugesicherten Einkommen von 500,000 Franken, in das Waadtland zurück, wo er das Landgut Prangin kaufte. Bei Napoleons Rückkehr, 1815, erschien er wieder in Paris als französischer Prinz, Connetable und Pair des Reichs; allein nach der Katastrophe von Waterloo schiffte er sich zeitig genug mit seinen Schätzen nach den vereinigten Staaten von Amerika ein, wo er nebst vielen Begleitern im Sept. zu Neu-York anlangte. Hier lebt er als reicher Privatmann und nimmt Theil an der Niederlassung, welche die ausgewanderten Franzosen am Mobileflusse gründen, und wo sie eine Stadt, Aigleville, bauen wollen. Seine Gemahlin wohnt mit ihren beiden Töchtern in der Nähe von Frankfurt. Joseph hat 1799 einen Roman, Moina, geschrieben, der 1814 neu aufgelegt wurde. **K.**

Buonaparte (Napolione), später, um mehr Franzose zu scheinen, in Napoleon Bonaparte verändert, der zweite Sohn Carls Buonaparte, ward, noch ehe Marboeuf nach Corsica kam, d. 5. Febr. 1768 zu Ajaccio geboren. Als erster Consul gab er den 15. August 1769 als seinen Geburtstag an, damit er für einen gebornen Franzosen gelte (denn Corsica war erst im Jul. 1769 Frankreich

...verworfen worden); vielleicht auch, um diesen französischen Festtag der Jungfrau Maria in einen Ehrentag für sich, den Wiederhersteller der französischen Macht, zu verwandeln. Als Frankreich sich seines Vaterlandes bemächtigte, wollte er dasselbe verlassen, ward aber durch seinen Oheim zurückgehalten. Marboeuf verschaffte dem jungen Napoleon eine königliche Freistelle in der Militärschule zu Brienne, wo er vom J. 1778 bis 1784 zum Offizier gebildet ward. Durch neue Begünstigung erhielt er einen Platz in der Militärschule zu Paris, und schon 1785, im 17. Jahre seines Alters, ward er als Unterlieutenant bei der Artillerie, im Regiment la Fere, angestellt: zu einer Zeit, wo eine allgemeine Gährung nahe Stürme verkündigte, und einem entschloßnen Geist große Aussichten eröffnete. Der junge Corse hatte schon in seinem Vaterland den Sinn für politische Parteikämpfe in seinen von Natur verschloßnen Geist aufgenommen. Er hatte hassen gelernt; denn ein unbesiegbarer Haß gegen Genua, das die Corsen nicht zu bezähmen vermochte, und gegen Frankreich, das anfangs Corsica für Genua, dann für sich unterjochte, wurzelte in Aller Herzen. Die Corsen sind von Natur ein ...bares, trotziges und kühnes Gebirgsvolk, glühend für Unabhängigkeit und Unbeschränktheit. Abgeschlossen auf ihrer Insel lernen sie ...h von andern Völkern sich scheiden, und die ihnen nahen argwöhnisch beobachten. Lange Unterdrückung hat sie mißtrauisch und verschlossen gemacht, bei tiefer Verstellung ihre Rachsucht genährt und sie ...s zu Empörung gereizt. Das heiße Clima der Insel treibt rascher das Blut durch ihre Adern; gesunde Luft und kräftige Nahrung macht ihre Körper stark. Sie lieben ihr Land, weil es ihnen Alles gewährt, was dem sinnlichen Menschen behagt, und trotzen hinter rauhen Gebirgen jeder fremden Gewalt. Von ihren Vorfahren haben sie mehr Leidenschaften als Tugenden geerbt; und ein altes Epigramm, das man dem Seneca beilegt, sagt von ihnen: „Ihr erstes Gesetz ist die Rache, das zweite sich durch Diebstahl nähren, das dritte die Lüge, das vierte Götter läugnen." Mit diesen Leidenschaften erwuchs auch der Knabe Napoleon. Er sah die Theilnahme seines Vaters an den ...tischen Angelegenheiten, dessen Freiheitssinn und Haß der Unterdrückung, und bewunderte den Helden Paoli. Aber zugleich lernte er die Menschen verachten, und Haß und Rache im Busen verbergen; ...ie Kampflust wurde eben so bei ihm vorherrschende Neigung, als ...'s Ruhm seine Ehrsucht entzündete. Verschlossen, wie alle, die ihn umgaben, gewöhnte er sich, die Menschen zu beobachten, sich ...der Beobachtung Andrer zu entziehen, und während das gemeinsame Interesse fast zerstört war, nur das eigne zu suchen. So ...te sich der stolzeste Egoismus zu innrer Leidenschaft. Kein sanftes Gefühl drang in seine eherne Corsenbrust. Vielmehr mußte er ...seinem Eintritt in die Militärschule zu Brienne bald sein Uebergewicht wahrnehmen; kein Lehrer, kein Mitschüler — sie waren ja ...zosen — gewann ihm Liebe, keiner wahre Achtung ab. In sich zurückgezogen, suchte er die Einsamkeit, war finster, hinbrütend, und ...achtete die Spiele seiner Gefährten. Nichts konnte ihn aus dem ...kreis, in den er schon gebannt war, herausreißen. Dazu ...wirkten auch seine Studien mit. Im Krieg geboren, warf er sich mit ...schiedner Neigung auf die Kriegswissenschaften. Die abstrusesten ...en der Mathematik wurden seine Lust, weil er sie alle auf Kriegskunst bezog, die der Mittelpunkt seines Lebens ward. Und gerade die Kriegswissenschaft mußte auf seinen Charakter am mächtigsten einwir-

ken, indem die Menschen ihm hier immer mehr Maschinen wurden oder Feinde, die man überlisten oder nach allen Regeln der Kunst schlagen und vernichten mußte. Siegen, herrschen ward seine heftigste Neigung, und nur darum trat er seinen Mitschülern etwas näher, um den Krieg im Kleinen zu führen, den er schon im Großen dachte. Man weiß, wie er seine Gefährten gegen einander aufgereizt, Meuterei gegen die Lehrer angestiftet, und sich ein Ansehn unter den Knaben erworben, obwohl die meisten ihn haßten. Bemerkenswerth ist auch, daß er sich endlich zwei von jenen, und gerade sehr beschränkte Köpfe zu täglichen Gefährten auswählte, und diese so an sich zu fesseln wußte, daß sie in demüthiger Bewundrung seiner Ueberlegenheit sich zu Werkzeugen seiner Absichten gebrauchen ließen. Neben seinen mathematischen Studien beschäftigte ihn besonders die Geschichte des Alterthums. In allen kühnen Unternehmungen der Vorzeit erkannte er das eigne Kraftgefühl, und jedes gelungene Emporstreben, jeder Sieg gewann ihm das einzige Entzücken ab, dessen er fähig war. Was freiempfänglichen Gemüthern wahrhaft bildend ist, das haftet nicht an denen, die in der schroffen Selbstsucht einseitiger Richtung und finstrer Abgeschlossenheit sich gefallen. Daher mußten ihm die Helden der Vorwelt nur als die Starken erscheinen, die ihre Umgebungen zu ihren eignen Zwecken zu brauchen wußten, und die Helden Plutarchs, dessen Lebensbeschreibungen er mit besondrer Neigung betrachtete, konnten ihn dann minder mit Weisheit als mit Herrschsucht und Menschenverachtung erfüllen. In spätern Jahren zog ihn auch das düstre Nachtgemälde des Nordens in Ossians Schlachtgesängen an. Die Spartaner, die seinem rauhen Sinn vorzüglich entsprachen, wurden ihm Vorbilder der Selbstabhärtung, der Kampflust und jener Wortkargheit, die über den wahren Sinn ihrer abgebrochnen Reden Freunde und Feinde in Zweifel läßt. Sie ahmte er auch in seinen Antworten und Mittheilungen nach, und gewann, ohne je einer Sprache sich vollkommen zu bemächtigen, die große Fertigkeit, mit wenigem viel, immer aber mehr zu sagen, als die Hörer erkennen sollten, oder auch wohl eine tiefere Bedeutung, als er selbst hineinlegte, muthmaßen zu lassen. Zugleich lernte er auf kleine Umstände achten, nichts, was der eignen Absicht förderlich seyn könnte, übersehen, den Gegnern ihre Schwächen ablauern und sie in unbewahrten Augenblicken überlisten. So weit brachte es schon der Jüngling in der kleinen Welt von 150 jungen Franzosen, die ihn zu Brienne umgaben. Sein Wille ward hier immer beharrlicher und strenger, und seine Lehrer, die sein Talent, seine raschen Fortschritte in den Kenntnissen, die seinem Sinn entsprachen, ehren mußten, hatten oft Ursache, seine Ungelehrigkeit in Allem, was ihm keine Neigung abgewinnen konnte (wie Poesie, Grammatik, Orthographie, Latein u. s. w.), seine Verschlossenheit und Hinterlist, seine unbeugsame Hartnäckigkeit, und eine Leidenschaft, die zu Zeiten in wilde Wuth ausbrach, wenn sie Widerstand fand, zu tadeln. Daher bemerkte einer der Lehrer, Hr. l'Eguile, schon damals bei Napoleons Namen: „Ein Corse von Geburt und Charakter. Er wird es weit bringen, wenn die Umstände ihn begünstigen." — So war Buonaparte, als er in die große Welt zu Paris eintrat. Zum Soldaten geboren, wußte er als Offizier, fern von den Genüssen der Jugend, durch Pünktlichkeit im Dienst, durch ausgezeichnete Kenntniß in seinem Fache, und durch fortgesetzten Fleiß, die Achtung seiner Obern zu gewinnen, und je mehr er über alle Offiziere seines Alters hervorragte, desto mehr durfte er hoffen, sich emporzu-

schwingen. Ein ungemeiner Mensch, wie er war, sah er nur Einen Zielpunkt vor sich, auf den er unbeweglich Alles bezog: Macht für seine Kraft! Als nun die ersten Stürme in Frankreich ausbrachen, war er nicht zweifelhaft, welche Partei er ergreifen sollte. „Als General, soll er selbst gesagt haben, hätte ich mich an den Hof gehalten, als Lieutenant ohne Vermögen mußte ich die Partei des Volks ergreifen.“ Indeß ward Paoli nach Paris berufen. Mit ihm schiffte Napoleon gegen Ende des Jahres 1790 nach Corsica, wo schon die Parteien der Aristokraten und Demokraten mit einander kämpften. Napoleon, der damals sein verunglücktes Gedicht zu Ehren der Freiheit in Umlauf setzte, zeichnete sich unter den letztern aus, und wurde zum Commandanten der Nationalgarde in Ajaccio ernannt. Verwegen ohne Patriotismus, hoffte er, in dem Sturme der Revolution bloß an die Spitze seiner Landsleute zu treten, zumal da Paoli in der Volksgunst immer mehr sank. Allein er war nicht glücklich. Seine Unternehmung auf die Insel Maddalena, die er mit einem kleinen ungeordneten Haufen im Namen der Republik besetzte, mißlang, und die damit zusammenhängende Expedition des Admirals Truguet auf Sardinien verunglückte gänzlich. Paoli aber, der die zügellosen Demokraten nicht mehr zu bändigen vermochte, rief nun die Hülfe der Engländer an. Napoleon selbst hatte sich durch revolutionäre Ausschweifungen und grobe Vergehungen so verhaßt gemacht, daß er 1793, auf Paoli's und Pozzo di Borgo's Veranstaltung, mit vielen andern Aufrührern aus Corsica verbannt ward. Er schiffte sich mit seiner Familie nach Marseille ein, wo damals ein hitziger Parteikampf herrschte. Er warf sich in die jacobinischen Clubs, und versuchte sich noch einmal als Schriftsteller in einem Gespräch zwischen Marat und einem Föderalisten, betitelt: Le Souper de Beaucaire, in dem die ausschweifendsten Grundsätze vorgetragen waren. Aber weder diese bald vergessene Flugschrift, noch andre Bemühungen konnten seine Lage verbessern. Endlich wurde er als Capitän im 4. Artillerieregimente angestellt, und diente bei der republikanischen Armee unter Cartaux, welche Lyon belagerte. Als hierauf die Republikaner Toulon angriffen, das sich am 28. August 1793 den Engländern ergeben hatte, ward Napoleon durch Salicetti, Mitglied des Convents, an Barras empfohlen, und erhielt ein Commando bei der Artillerie. Hier zeichnete er sich so vorzüglich aus, daß es ihm besonders zuzuschreiben war, daß Toulon noch vor Ende des Jahrs in die Gewalt der Republik zurückfiel. Er vollzog hierauf die Rache des Convents an 800 Unglücklichen, die als Feinde der Republik mit Kartätschen niedergeschossen wurden. Sein Bericht hierüber war unterzeichnet: „Brutus Buonaparte, citoyen sans culotte.“ Damit begann seine republikanische militärische Laufbahn. Er ward 1794 zum Bataillonschef ernannt, und sollte Corsica wegnehmen; allein seine Versuche, sich Ajaccio's zu bemächtigen, mißlangen. Doch empfahl ihn sein Jacobinismus der herrschenden Partei, und er wurde im J. 1795 zum Brigadegeneral der Artillerie bei der italienischen Armee ernannt. Dieses Heer war schlecht organisirt und durch öftere Niederlagen muthlos. Da entwickelte sich zuerst seine Kunst, trotz aller Hindernisse, ein Ziel unverrückt ins Auge zu fassen, kleine Gefechte zu vermeiden, und mit aller Gewalt auf Einen Punkt loszubrechen, durch Schnelligkeit den Feind zu überraschen, und im Fluge ihn zu besiegen. Er suchte die Heerführer zu überzeugen, daß sie ihr Vertheidigungssystem verlassen, und, obwohl mit geringerer Macht, Piemont,

überwältigen müßten. Doch ein unerwartetes Ereigniß hemmte seinen Flug. Robespierre, und mit ihm die terroristische Regierung war gefallen. Der Nationalconvent ließ in allen Provinzen und bei den Armeen der Republik die Terroristen entwaffnen. In Nizza, wo Napoleon jenes furchtbare System mit gränzenlosem Ungestüm predigte, erschien der Deputirte Beffroi, der ihn sogleich gefangen nehmen ließ. Zwar erhielt er seine Freiheit wieder, verlor aber seinen Posten bei der italienischen Armee. Er eilte nach Paris, dort zu klagen, und sich zu rechtfertigen. Aber vergebens wendete er sich an Aubry, der im Wohlfahrtsausschuß Präsident der Kriegscomité war, und die Terroristen unversöhnlich haßte. Er sah sich aufs neue hülflos, und lebte von der kärglichen Unterstützung einiger Freunde. Die Vernichtung glänzender Hoffnungen erfüllte seine Seele noch mehr mit finsterm Unmuth, Menschenhaß und Verachtung. Er beschloß daher, Frankreich zu verlassen, und in der Türkei sein Glück zu versuchen. Allein man verweigerte ihm die Erlaubniß. Dagegen erhielt er auf die Verwendung von Jean Debry und Freron ein neues Commando bei der Artillerie in Holland. Eben bereitete er sich, dahin abzugehn, als er zu einem belohnendern Unternehmen in der Nähe gerufen ward. Mehrere Pariser Sectionen hatten sich gegen die dritte Constitution der Republik vom 23. Sept. 1795 verbunden. Der Convent zog Streitkräfte zusammen, und wählte zuverlässige Generale. Barras empfahl Buonaparte. Jener erhielt den Oberbefehl; diesem ward das Untercommando anvertraut. Er entsprach den Erwartungen, als am 5. Oct. in Paris der Kampf der royalistischen Partei gegen die Conventstruppen ausbrach, und — in Strömen floß unter seiner Hand das Blut der Mitbürger. An diesem Tage, dem 13. Vendemiaire, sagte er: J'ai mis mon cachet sur la France. Der dankbare Convent erhob ihn sofort zum Divisionsgeneral. Drei Monate später, im J. 1796, gab ihm das Directorium den Oberbefehl über die italienische Armee. Dieß bewirkte Barras. Dieser hatte bis dahin in vertrautem Verhältniß mit der Wittwe des General Beauharnois gestanden, und auf seinen Vorschlag gab die reiche Frau (s. d. eignen A.) dem General Buonaparte ihre Hand. Damit begann die glorreiche Laufbahn des 26jährigen Feldherrn Buonaparte. Am 30. März 1796 übernahm er in Nizza, als Scherers Nachfolger, den Heerbefehl. Bewährte Generale standen ihm zur Seite. Aber die Armee war schwach und befand sich in einem Zustande gänzlicher Auflösung. Ihr gegenüber stand Beaulieu an der Spitze von 60,000 Mann Oestreicher und Sarden. Doch Napoleon begeisterte seine Soldaten durch stolze Worte. Wie Hannibal zeigte er ihnen Alles, was sie brauchten und wünschten, in dem Lande des Feindes. Darauf führte er sie in den Kampf. Seine Taktik war, alle Streitkräfte unerwartet auf die schwachen Punkte des Feindes zu werfen, und stets durch raschen Angriff Herr aller Bewegungen im Felde zu seyn. Daher gelang es ihm, durch Umgehen oder Vordringen im Rücken des Feindes, dessen Plan zu vereiteln, und ihn aus seiner Stellung zu werfen. Die Oesterreicher waren bis zum 11. April 1796 vorgedrungen. Da schlug er am 12. Apr. bei Montenotte (s. d. Art.) den österreichischen Feldherrn d'Argentau. Ein glücklicher Flankenmarsch gewann ihm den ersten Sieg. Unaufhaltsam verfolgte er den errungenen Vortheil. Die Trennung der österreichischen von der piemontesischen Armee war sein nächstes Ziel. Am 13. Apr. griff er von neuem an, und erfocht am 14. den glänzenden Sieg bei Millesimo und Dego. Am 15. war

die Trennung der feindlichen Armeen vollständig erreicht. Er warf sich jetzt zuerst auf den schwächern Theil, griff am 16. das verschanzte Lager der Piemonteser bei Ceva an, drängte dieselben nach Mondovi zurück, und schlug am 17. im feindlichen Lager sein Hauptquartier auf. Am 22. Abends zog er siegreich in Mondovi ein. Der Hof von Turin bot Friedensunterhandlungen an; doch der Sieger bewilligte unter harten Bedingungen nur einen Waffenstillstand (am 28. Apr.), der ihm die wichtigsten Festen Piemonts einräumte, und ihn zum Meister des ganzen Landes und seiner Hülfsquellen machte. Unterdessen hatte sich der österreichische Feldherr hinter den Po gezogen, um den Feind von Mailand abzuwehren. Er erwartete, durch Napoleons Bewegungen getäuscht, daß dieser zwischen Valencia und Pavia den Uebergang über den Po versuchen werde. Jener aber bewirkte schon am 8. Mai den Uebergang seiner Armee von Piacenza aus, und nöthigte den Feind, sich bis an die Adda zurückzuziehen. Bei Lodi verschanzten sich die Oesterreicher; das Vordringen über die lange, stark vertheidigte Addabrücke schien unmöglich. Napoleon führte einen Theil seines Heers an die durch ein mörderisches Feuer vertheidigte Brücke. Seine Schaaren wankten; aber ihre Führer drangen unerschrocken vorwärts, und das erste Wagniß von Napoleons blutiger Taktik — es kostete 10,000 Mann! — war gelungen (10. Oct.). Am 12. zog Napoleon in Cremona, am 13. in Pavia, und schon am 14. in Mailand ein. Die Lombardei war in seiner Gewalt, und die Oesterreicher vereinigten ihre Macht, um nur Mantua zu decken. Da suchten, von dem unerwartet schnellen Erfolge betäubt, die Fürsten Italiens den Frieden. Schon am 9. Mai hatte der Herzog von Parma einen Waffenstillstand erhalten; am 17. der Herzog von Modena. Dem König von Sardinien war am 18. Mai zu Paris der Friede gegeben worden, welcher der Republik außerordentliche Vortheile sicherte. So hatte Buonaparte, indem er das Unglaubliche bewerkstelligt, alle Staaten Italiens zittern gemacht, ungeheure Contributionen erhalten, und seine Armee mit neuem Muth erfüllt. Einige Begünstigung fand er in der unruhigen Stimmung der gegen ihre Regierungen aufgeregten Italiener, denen er Freiheit und Vernichtung der Tyrannei verkündete. Ueberall suchte er die Unterthanen ihren Fürsten, ihrer Verfassung zu entfremden, und Empörung unter den Vorspiegelungen des Republikanismus anzufachen. Fast unerschwingliche Summen foderte er für unsichern Waffenstillstand, dessen Bedingungen stets so gestellt waren, daß sie weitern Forderungen Raum gaben. Schon hatte er das furchtbare Raubsystem eingeführt, welches alles, was zum Bedürfnisse, zum Luxus des Heeres gehörte, schonungslos requirirte. Schon foderte er kostbare Kunstwerke von den Bedrängten, und sendete diese Beute als glänzende Trophäen seiner Siege nach Paris. Auch seine Armeeberichte trugen das Gepräge seiner spätern Bulletins; nur waren sie minder lügenhaft. Indeß schändete der gefeierte Held schon damals seinen Ruhm durch mehrere Greuelscenen. Müde der endlosen Bedrückungen, eingedenk der milderen Regierung, der sie entrissen worden, und der gesetzlichen Ordnung, die ihnen Wohlstand und Sicherheit gegeben, griffen die Lombarden zu den Waffen, die raubsüchtigen Sieger, denen ihr Feldherr jede Willkühr gestattete, zu ermorden oder zu vertreiben. In Pavia und Binasco wurden viele Franzosen ein Opfer des Uebermuths, mit dem sie die Bewohner gereizt. Da strafte Napoleon mit Mord und Brand die Unglücklichen; Lugo ward von Augereau ausgeplündert. Der Feld-

herr nahm überall, wo er fand, in Leihhäusern und Kirchen, das anvertraute und das Privatgut. Darauf eilte er der österreichischen Armee, die sich am Mincio befestigt, entgegen, ging am 21. Mai über den Fluß, da, wo man es wieder am wenigsten erwartete, nahm am 1. Juni Verona ein, und drängte die Feinde bis an die Gränzen Tyrols zurück. Am 5. Juni schloß er Waffenstillstand mit Neapel, und eilte nun um so sichrer, seine Macht gegen die Oesterreicher zu wenden. Doch vergebens rief er die treuen Tyroler zur Empörung auf, indem er ihnen Freiheit und Unabhängigkeit versprach. In Ober-Italien selbst drohten neue Unruhen; schnell erschien er, sie zu dämpfen. Die Citadelle von Mailand und die Feste Mantua waren noch in österreichischer Gewalt. Letztere schloß er ein, und drang, um sich Italiens zu versichern, in das päpstliche Gebiet vor. Am 19. Juni waren Bologna, Urbino und Ferrara in seiner Gewalt, und der Papst sah sich genöthigt, am 23. einen Waffenstillstand mit ungeheuern Contributionen und mit den herrlichsten Kunstschätzen, dazu auch vorläufiger Verzichtleistung auf Bologna, Ferrara und Ancona, zu erkaufen. Gleichgültig gegen alle Verträge, überfiel er jetzt das neutrale Gebiet des Großherzogs von Toscana, und besetzte Livorno (28. Juni), um sich der englischen Schiffe zu bemächtigen. Letzteres gelang zwar nicht, aber ein reicher Vorrath englischer Waaren fiel in seine Hände. Er ließ Besatzungen zurück, um nach seiner Aeußerung — die erste Erscheinung seines späteren Continentalsystems — das Land gegen den brittischen Despotismus zu beschützen. Als sich darauf den 29. Juni die Citadelle von Mailand ergeben hatte, unternahm er die Belagerung Mantua's. Dieses zu entsetzen, drangen die Oesterreicher unter Wurmser (der an Beaulieu's Statt das Obercommando erhalten) mit bedeutenden Verstärkungen an die Etsch, und unter Quosdanowich über Brescia vor, und nöthigten mit überlegner Macht Buonaparte, die Belagerung aufzuheben, und sich an den Mincio zurückzuziehn. Nun zog zwar Wurmser am 1. August in Mantua ein; aber Buonaparte warf sich plötzlich auf die einzelnen österreichischen Armeeabtheilungen, schlug d. 7. Aug. Quosdanowich bei Leonato, und nöthigte am folgenden Tage mit 1200 Mann, die er selbst führte, 4000 Oesterreicher, sich zu ergeben, da sie von seinen Drohungen sich schrecken ließen. Durch einen verstellten Rückzug lockte er nun den Feldmarschall Wurmser aus seiner festen Stellung, schlug ihn d. 5. Aug. bei Castiglione, und nöthigte ihn, sich nach Tyrol zurückzuziehen. So begann er am 23. Aug. die Belagerung Mantua's von neuem, indem er zugleich die wieder mächtig vordringenden Oesterreicher einzeln schlug. Am 4. Sept. griff er den rechten Flügel unter Davidovichs Oberbefehl an, schlug ihn, und rückte am 6. in Trient ein. Rasch wendete er sich auch gegen den linken Flügel unter Quosdanowich, schlug ihn am 9. bei Bassano, bemächtigte sich der Stadt, und drängte den Feind über die Brenta zurück. Wurmser, von der Hauptarmee getrennt, von Tyrol abgeschnitten, faßte den kühnen Entschluß, sich nach Mantua zu werfen; Buonaparte, der noch bei San Giorgio, der Vorstadt Mantua's, ihn erreichte und schlug, konnte die Stadt ihm nicht verschießen, in die er am 29. Sept. einzog. Während Mantua von neuem belagert ward, beschäftigte sich Bounaparte mit der Republicanisirung Italiens. Leicht fand er einen Vorwand, den Waffenstillstand mit dem Herzog von Modena, der sich seine Unterthanen abgeneigt gemacht, zu brechen, besetzte das Land, und vereinigte es mit

der neugeschaffnen cispadanischen Republik am 8. October. Darauf gab er den neuen Republiken die französische Verfassung. Auch trug er dazu bei, daß Corsica am 29. Oct. den Engländern durch die französischen und corsischen Republikaner wieder entrissen ward. Am 9. Oct. hatte sich Genua unter harten Bedingungen, die Buonaparte vorschrieb, in den Schutz der Republik begeben; am 16. Neapel den Frieden erlangt, und am 5. Nov. ging auch der Herzog von Parma, durch Modena's Beispiel geschreckt, denselben mit größern Aufopferungen ein. Da drangen die Oestreicher aufs neue, um Mantua zu entsetzen, gegen Bassano und Roveredo vor. Doch den schwächern Buonaparte rettete seine Kühnheit. Ehe die feindlichen Armeen sich vereinigen konnten, ging er in der Nacht vom 14. auf d. 15. Nov. über die Etsch, und nöthigte die Oesterreicher unter Alvinzy zu der dreitägigen Schlacht bei Arcole vom 15. bis 17. Nov., in der nur sein und seiner Generale kecker Muth, das Vertrauen, das sie ihren Soldaten einzuflößen wußten, und die Verzweiflung, mit der er sich selbst jeder Gefahr aussetzte, seinen Untergang abwandte, und ihm einen blutigen, aber großen Sieg gewann. Alvinzy ging an die Brenta zurück. Auch Davidovich ward von Buonaparte bis nach Tyrol zurückgetrieben. Doch schon in den ersten Tagen des J. 1797 rückte Alvinzy wieder bis Rivoli vor, ward aber von Buonaparte am 14. Jan. bei Rivoli geschlagen, am 15. aus der Stellung bei Corona gedrängt, und aufs neue nach Tyrol getrieben. Eine österreichische Colonne unter Provera hatte indeß versucht, nach Mantua vorzudringen; Wurmser that einen mörderischen Ausfall; aber Buonaparte schlug den Angriff zurück, ereilte Provera und nöthigte ihn, am 16. Jan. sich mit mehr als 5000 Mann zu ergeben. Während nun die französischen Generale in Tyrol eindrangen, und Italien von dieser Seite sicherten, nöthigte Buonaparte am 2. Febr. die Oesterreicher Mantua zu übergeben, wodurch der Sieg in Italien entschieden war. An demselben Tage rückte er, nachdem am 1. Febr. der Waffenstillstand mit dem Papste, der sich gegen Frankreich gerüstet haben sollte, aufgekündigt worden, in das päpstliche Gebiet ein, schlug am Senio des Papstes Truppen, und nahm Faenza, bald darauf Ancona, Loretto und Tolentino ein. Der schwergeängstete Papst schloß am 19. Febr. mit ungeheuern Aufopferungen den Frieden, der ihm nur einen Schatten von Herrschaft übrig ließ. Der größere Theil des päpstlichen Gebiets blieb von Franzosen besetzt. Jetzt hatte Buonapart keinen geringern Plan, als den Kaiser in seinen eignen Staaten zu bekämpfen. Der Erzherzog Carl hatte sich hinter dem Tagliamento befestigt. Buonaparte setzte am 10. März seine bedeutend verstärkte, der österreichischen überlegene Armee in Bewegung, und ging, während die französische Rheinarmee auch in Deutschland den Kaiser von neuem bedrohte, über die Piave, erzwang am 16. März den Uebergang über den Tagliamento und Isonzo, und warf den Erzherzog Carl bis nach Görz und Gradisca zurück. Am 19. besetzte er Gradisca, am 20. Görz, und zog am 23. in Triest ein. Vor Ende des Monats war der größte Theil von Kärnthen und Krain verloren, und ein Theil von Tyrol besetzt. Buonaparte lud den Erzherzog Carl in einem Schreiben zu Unterhandlungen ein, verweigerte aber einen kurzen Waffenstillstand, und schlug die Armee des Erzherzogs bis nach Steyer zurück. Buonaparte's Hauptquartier war in Judenburg. Da erschienen am 7. Apr. österreichische Abgeordnete, noch einmal einen Waffenstillstand zu

suchen. Der Sieger gewährte denselben mit scheinbarer Großmuth, weil man ihm Grätz und Bruck einräumte. Indeß war seine Lage doch bedenklich. Vor sich ward er von den verstärkten, durch Landsturm und Freiwillige ermuthigten Oesterreichern bedroht, die sich schon Triests wieder bemächtigt und Tyrol befreit hatten. In Italien regte sich neuer Aufstand. Darum schloß Buonaparte so willig den Präliminarfrieden am 18. April auf dem Schlosse Eckenwalde bei Leoben, der dem Kaiser große Opfer abnöthigte, die Franzosen aber aufs neue in den Besitz Triests setzte, und ihnen gestattete, ihre Absichten auf Venedig auszuführen. Schon am 3. Mai ward, nachdem bereits der Senat dieser Republik viele Demüthigungen erfahren, der ganze Staat für erobertes Land erklärt, und die Aufhebung der alten Verfassung gefodert. Vergebens hatte Venedig seiner Neutralität vertraut, vergebens entschuldigte sich der Senat gegen alle Vorwürfe. Der übermüthige Feind kannte kein Recht, nur seinen eisernen Willen. Am 12. Mai war die alte Verfassung der Republik vernichtet, und statt ihrer das Schattenbild einer demokratischen aufgestellt. Die venetianischen Lande und die Hauptstadt selbst blieben von den Franzosen besetzt. Im Mai ward auch Genua revolutionirt, und erhielt am 6. Juni, als ligurische Republik, eine französische Verfassung. Am 28. proclamirte Buonaparte in Mailand die neue cisalpinische Republik, durch welche die cispadanische Republik, welche nur erst am 27. März ihre eigne Verfassung erhalten hatte, wieder verschlungen ward. Lucca entging nur durch wiederholte Contributionen dem nahen Verderben. Der König von Sardinien hatte sich, nach theuer erkauftem Frieden, zu einem schmählichen Bündniß mit Frankreich verleiten lassen; gleichwohl ward auch in seinem Lande die Flamme der Revolution angefacht. Schon damals sammelte der in die weiteste Ferne blickende Feldherr eine polnische Legion, und suchte seine Verbindungen selbst bis nach Griechenland und Aegypten auszudehnen. Unterdeß erhielt er die Armee, ohne Unterstützung aus Frankreich, ganz auf Kosten der Länder, denen er die Freiheit versprochen, besonders der venetian. Terma Firma, und sandte überdieß noch unermeßliche Schätze, wenigstens an Kunstwerken, nach Paris. Hierauf ging er, unter kriegerischen Drohungen, von Mailand nach Udine, und eröffnete am 1. Sept. zu Campo Formio die Friedensunterhandlungen mit Oesterreich. Am 17. Oct. ward der Definitivfriede abgeschlossen, der Oesterreich Belgien und seine schönsten italienischen Provinzen entriß, und vom teutschen Reich in geheimen Artikeln das linke Rheinufer Preis gab. Oesterreich hatte dagegen bereits im Juni die venetian. Provinzen Istrien und Dalmatien besetzt. Buonaparte gab jetzt ihm noch Venedig und das feste Land der Republik bis an die Etsch. Alles aus eigner Machtvollkommenheit! Das Directorium ernannte hierauf Buonaparte mit Treilhard und Bonnier zu Abgeordneten bei dem Reichsfriedenscongreß zu Rastadt. Doch kaum hatte er daselbst den 25. Nov. die Unterhandlungen eingeleitet, als er am 2. Dec. Rastadt wieder verließ, und nach Paris eilte. Man wünschte nämlich den stolzen Feldherrn, der den Gewalthabern selbst gefährlich schien, auf einen andern Platz zu stellen. In Paris merkte er bald, wie wenig Ernst es dem Directorium mit den Ehrenbezeigungen sey, die man ihm erwies; doch es war wohl auch ihm nicht Ernst, wenn er unwillig seine Entlassung foderte. Man wußte seinen Ehrgeitz zu beschäftigen, und dadurch ihn zu versöhnen. Er erhielt das Obercommando über die an den Küsten

-gestellte Armee von England. Indeß war die Absicht auf Aegypten -richtet, und Buonaparte selbst hat zuerst den Plan zu dieser Unterneh- -ung entworfen. Mit geschäftiger Eile ward Alles betrieben, bei -lon eine Flotte versammelt, und ein auserwähltes Heer von mehr 30,000 Mann. Buonaparte beschleunigte die Einschiffung, und schon 19. Mai ging die Flotte unter Segel. Damit begann ein neuer seines Heldenspiels. Der finstre, verschloßne Mann erschien jetzt -ndlich und mittheilend; aber seine Freundlichkeit war bloß ein -abtes Mittel für seine Zwecke; und wo er am offensten schien, -ch er nur, was der Augenblick heischte, aus, und der Vertrau- -e durchschaute nicht das Geheimniß dieses immer unbefriedigten Gei- -s. Die Freiheit verkündigte er allenthalben; aber er selbst achtete -n keinem Menschen. Alles war ihm nur Werkzeug. Seine Men- -nverachtung, die innere Gluth seiner Leidenschaft verbarg sich hin- -r gleißnerischen Worten, und ein unbegränztes Selbstvertrauen, -s mit blinder Zuversicht auf sein Glück sich verwebte, wuchs mit -m Schritte auf seiner Laufbahn. Selbst der Undank, den er in -nkreich erfuhr, erbitterte ihn noch mehr, und lehrte ihn, auf den -ummern fremden Glücks seine Macht gründen. Wie sehr ihn -o die Verhältnisse begünstigten; er erkannte in Allem nur seine -erlegenheit, und die Unfähigkeit, die er an Andern bemerkte, ver- -lte ihn immer mehr in dem Wahn, daß er über alle zu herrschen -mmt sey. Die erhabensten Ideen der Menschheit wurden ihm eben -ale Gängelbänder, an denen er leichtgläubige Völker leiten wollte. -chwohl war diese Zeit, da er als der Sieger Italiens und als -densstifter Großes vollendete, die schönste Zeit seines Lebens, weil noch denkbar blieb, daß ein so außerordentlicher, vom Glück so -ünstigter Mensch, so anstößig auch viele seiner Mittel waren, einen wahrhaft großen Zweck haben möge. Denn die Uebel Zeit waren ungeheuer; daß er ihnen steuern wollte, verkündete sein innres Wesen war noch zu wenig erkannt. Was ihn nach -ypten trieb, ist schwer zu berechnen. Ob er dort eine Herrschaft -gen wollte, die in Europa unerreichbar schien; oder ob er Frank- -h und Europa in Aegypten sich unterwerfen wollte: das läßt die -chichte unentschieden. Bei abenteuerlicher Einbildungskraft fühlte -n sich die Kraft eines Alexander. Sein Ziel war Alles, oder Nichts; das Leben erschien ihm wie ein ungeheures Glücksspiel. — Am 6. -i 1798 erschien er vor Malta. Die Erlaubniß, in den Hafen -laufen, ward abgeschlagen. Am 10. landete er, Verrätherei und -schlossenheit der Ritter übergaben ihm die fast unüberwindliche -stadt la Valette am 12. mit einer schmählichen Capitulation. -tbrüchig verletzte er bald den geschlossenen Vertrag. Schnell waren -thigen Maßregeln zur Behauptung der Insel ergriffen, und schon 17. Juni ging er wieder unter Segel. Indeß war die englische -te unter Nelson ihm nachgeeilt, und vor ihm an den Küsten -ptens angekommen, aber weil sie ihn dort nicht gefunden, weiter -geilt. Am 21. Juni erfuhr die französische Armee mitten auf dem -n Meere ihre Bestimmung. Am 1. Juli lag die Küste von Alexan- -n vor ihnen, und Napoleon bewirkte noch am Abend und in der -t die Ausschiffung eines Theils der Bewaffneten. Am folgenden -e brach er gegen Alexandrien auf, das unvorbereitet war, und so- -h im Sturm genommen ward. Von hier aus verkündigten Pro- -ationen, wie die Franzosen nur gekommen, Aegypten von den -meluken zu befreien, und das Land zu beglücken. Bonapartes -schien die eines echten Muselmannes. „Gott ist Gott, und Ma-

homet sein Prophet"! Er nannte sich selbst den Gesandten Gottes. Am 6. Juni stand die ganze Armee auf Aegyptens Boden. Am 7. Juli brach Buonaparte von Alexandrien gegen Cairo auf. Vier Stunden vor der Stadt, beim Dorf Emba, fand er am 20. Juli, nachdem er den mächtigen Bey Ibrahim zurückgedrängt hatte, den Bey Murad mit einem Haufen von 6000 Mameluken. Am 21. ward Murad bei den Pyramiden geschlagen, das Lager mit seinen Schätzen erobert, und am 22. zog der Sieger in Cairo ein. Aegypten ward als eine französ. Provinz behandelt und organisirt. Buonaparte schien europäische Cultur hieher verpflanzen zu wollen. Aber am 1. August erschien Nelson vor Alexandrien, und vernichtete in der Schlacht bei Abukir dergestalt die touloner Flotte, daß nur zwei Schiffe nach Malta entkamen. Dies war Buonaparte's erster bedeutender Unfall. Am 12. Sept. erfolgte auch die Kriegserklärung der Pforte. Jener aber schien es nicht zu achten, daß er von Europa abgeschnitten sey, und setzte die Organisirung Aegyptens fort. Doch war noch nicht ganz Aegypten überwunden. Tausende von Franzosen fielen als Opfer der Rache der Beduinen. Aber am 7. Oct. schlug General Desaix bei Sedman die neue Macht des Murad Bey; eine Empörung, die in Cairo ausbrach, stillte Buonaparte am 21. Oct. nicht ohne Verlust. Hier schändete er seinen Namen aufs neue durch fürchterliche Grausamkeiten, die er theils anordnete, theils nicht hinderte. Ein neuer Sturm erhob sich von Syrien her. Dort hatte Ibrahim Bey bei Gaza eine neue Macht gesammelt. Ihn verstärkte Achmed Dghezzar, Pascha von Acre. Sofort brach Buonaparte (22. Dec.) mit 12,000 Mann nach Syrien auf, ließ die Landenge Suez und den Hafen besetzen, und untersuchte, ob wirklich jener Canal vorhanden gewesen, der das rothe mit dem Mittelmeer verbunden haben solle. Am 18. Febr. 1799 traf er vor El Arisch ein, das schon vorher vom General Regnier belagert ward, und am 20. überging. Am 25. gewann er Gaza. Jaffa, das sich länger hielt, ward am 6. März mit Sturm genommen, und 4000 Gefangene wurden ermordet, weil man für sie keine Lebensmittel hatte. Am 18. März stand er vor Acre. Aber tapfer ward der Platz vertheidigt unter Leitung und Unterstützung des englischen Admirals Sidney Smith. Buonaparte's Armee war schon durch den Zug in der Wüste geschwächt; die stets erneuten Kämpfe mit den Belagerten, die Anfälle der umherschwärmenden Schaaren, noch mehr, verheerende Seuchen in seiner Armee hemmten seine Unternehmung. Zwar gelang es ihm, am 15. April am Berge Tabor einen starken Haufen Mamelucken zu schlagen; doch sah er sich am 21. Mai genöthigt, nach wiederholten blutigen Stürmen, die Belagerung Acre's aufzuheben. Unmuth und Rache treiben ihn nun, auf seinem Rückzug alles zu verwüsten. Jaffa ward geschleift, aber scheußlicher war die Unthat, daß er dort seine pestkranken Soldaten, die seinen Rückzug hemmten, vergiften ließ, um sich ihrer auf einmal zu entledigen. Am 14. Juni traf er mit seiner sehr verminderten Armee wieder in Cairo ein. Zugleich von mehrern Seiten bedroht, erhielt nur er den wankenden Muth der Franzosen aufrecht. Eine türkische Flotte war bei Abukir gelandet, und hatte das Fort genommen. Buonaparte schlug die Türken am 26. bei Abukir, vertrieb sie und bemächtigte sich des Forts wieder. Dieß war seine letzte That in Aegypten. Aus Frankreich erhielt er, besonders durch seinen Bruder Lucian, der über England die Verbindung mit ihm unterhielt, sichre Kunde von der kritischen Lage der Republik. Sieyes hatte ihn

zum Wiederhersteller des gedemüthigten Frankreichs ausersehen. Schnell war der Entschluß gefaßt, zurückzukehren. Heimlich verließ er sein Heer, dessen Commando General Kleber übernahm. Unter Versprechungen, mit größerer Macht bald wiederzukommen, schiffte er sich mit Lannes, Mürat, Berthier, Andreossy, Bourienne, Ganteaume, Marmont, Lavalette, Berthollet und Mong am 23. August ein. Am 30. Sept. war er in Ajaccio, wo ungünstige Winde ihn zurückhielten. Am 9. Oct. stieg er bei Frejus ans Land. Wie im Triumph zog er nach Paris, wo er am 14. Oct. eintraf. Jetzt begann der entscheidende Act seines Herrscherlebens. Der Jubel der Pariser empfing den Helden, der, wie durch einen Zauberschlag, plötzlich erschien. Aber erschrocken traten die zusammen, die froh, ihn fern zu wissen, von seinem Auftreten nichts Gutes ahneten. Wohl durfte Buonaparte dem Directorium vorwerfen, daß er siegreich und mächtig die Republik verlassen, und besiegt und ohnmächtig sie wiederfinde. (S. Frankreich.) Laut war die Stimme aller Parteien, daß die Regierung geändert werden müsse. Barras wollte die Monarchie wiederherstellen und rechnete auf Buonaparte's Ergebenheit. Sieyes dagegen wollte die Republik durch Buonaparte wieder erheben. Er aber täuschte beide, und lenkte den Faden der Verschwörung nach seiner Absicht. Der Rath der Alten übertrug ihm den Oberbefehl über die Truppen, mit uneingeschränkter Vollmacht für die Sicherheit der Nationalrepräsentation zu wachen. Er schwor Treue der Republik, — und am 9. Nov. (18. Brumaire) 1799 vernichtete er die alte Verfassung. In St. Cloud hatte sich nämlich der Rath der Alten und der Rath der 500 versammelt. Schon erhob sich im letztern der Ruf der Republicaner: „Keine Dictatur; nieder mit dem Dictator!“ Da trat Buonaparte mit mehreren Grenadieren in den Saal. Ein lautes Geschrei bestürmte ihn. Man faßte ihn beim Kragen; man zückte Dolche auf ihn. Buonaparte erbleichte; doch der General Lefevre und ein Grenadier retteten ihn. Hierauf sandte er Mürat, der mit Bajonetten die Volksrepräsentanten aus dem Saale trieb. Und Lucian, Präsident des Raths, ließ durch wenige, die um die Verschwörung wußten, den 10. die Aufhebung des Directoriums und die Ernennung von 3 provisorischen Consuln, Buonaparte, Sieyes und Roger Ducos, decretiren. Sie traten am 17. Nov. ihr Amt an. Eilig vollendete man die neue Verfassung (die vierte der Republik). Am 15. Dec. (22. Frimaire) ward sie proclamirt. Buonaparte ward auf 10. Jahre zum Oberconsul ernannt, mit einer Gewalt, wie sie kaum der König besessen; neben ihm standen, fast nur als Figuranten, zwei Consuls. Von nun an entfaltete sich Buonaparte's Regierungskunst. Seine Brüder erhielten bedeutende Aemter. Er selbst fand aus seinen Umgebungen die brauchbarsten Werkzeuge seiner Plane, aber auch wirklich ausgezeichnete Männer heraus, wie Talleyrand und Fouché. Durchgreifende Maßregeln sicherten das neue Regiment, die Emigrantenliste ward geschlossen, und dem Volke der Friede versprochen. Zwar erklärte der Oberconsul am 28. Dec. aufs neue allen Feinden der Republik den Krieg; aber am folgenden Tage trug er dem Könige von England den Frieden an. Doch Grenville wies den Antrag in seiner ungewöhnlichen Form zurück; auch das deutsche Reich, Rußland, Neapel und die Pforte standen noch unter den Waffen. Da sammelte Buonaparte eine Reservearmee bei Dijon, und am 25. April eröffnete Moreau den Feldzug in Deutschland. Buonaparte langte am 7. Mai bei der Armee

Re-
Feld-
er Armee

in Dijon an, und führte sie, noch vor Ende des Monats, über den großen Bernhard nach Italien, wo Massena der überlegenen feindlichen Macht gewichen war. Schon am 4. Juni zog Buonaparte in Mailand ein. In wenigen Tagen ward die cisalpinische Republik wieder hergestellt. Während Moreau siegend in Deutschland vordrang, wurden die Oesterreicher, die am 4. Juni Genua genommen, von der französischen Macht umgangen. Eine Schlacht mußte entscheiden. Sie ward gekämpft den 16. Juni bei Marengo in der weiten Ebene zwischen Alessandria und Tortona. Gegen Abend schien der Sieg für Oesterreich entschieden; schon zogen die Franzosen sich zurück. Da langte Desaix mit einem Theil der Reserve an, und führte die Weichenden, Fliehenden, Geschlagenen zum neuen Kampf; schon wankten die österreichischen Reihen; da fiel Desaix; aber die Rache seiner Tapfern entschied den Sieg. Hierauf ging der feindliche Heerführer Melas am 16. Juni einen Waffenstillstand ein, der den Franzosen den größten Theil Oberitaliens einräumte. Am 22. verließ Buonaparte Italien, nachdem er Massena zum Obergeneral ernannt, und traf am 1. Juli in Paris ein, wo eben so sehr der Volkstaumel als die Huldigung aller Behörden ihn festlich empfingen. Noch schmeichelte Buonaparte dem Republikanismus der Franzosen, während er auf vielfache Weise das Wesen eines Freistaats vernichtete. So ward am 14. Juli das Bundesfest der Republik mit Buonaparte's Siegesfesten verbunden; Denkmäler seiner Eitelkeit wurden aufgestellt; Organe der öffentlichen Schmeichelei emporgehoben, und der erste Consul der Republik trat mit dem Pomp eines Dictators einher. Die fremden Gesandten erfuhren jetzt den Uebermuth des stolzen Imperators eben so sehr, als achtbare Mitbürger, die seinen Unwillen reizten. Bei außerordentlicher Kraft hatte er doch nicht Gewalt genug über sich selbst, und seine gränzenlose Eitelkeit ließ seinen Sinn, dem die wahre Größe immer mehr entschwand, dem Reize unbeschränkter Herrschaft erliegen. Mit festem Schritt ging er in der Verwaltung des Innern, wie der äußern Verhältnisse, auf dieses Ziel los. Der Kampf der Parteien ward minder offenbar. Die ermüdeten Franzosen beugten sich unter der eisernen Gewalt eines gefeierten Helden, der ihren Nationalstolz erhob. Die Siege in Italien und Deutschland gaben Buonaparte den Muth, den Königen Gesetze vorzuschreiben. Er empfing die demüthigen Ehrenbezeigungen ihrer Abgeordneten, während die Seinigen mit dem französisch republikanischen Uebermuth noch den ihres Gebieters verbanden. Seine Gesandtschaftsposten wurden so ergiebige Stellen, daß sein Bruder Lucian sich in Madrid fürstliche Reichthümer sammelte. Doch sollte der übermächtige Gebieter auch selbst die Unsicherheit angemaßter Herrschaft erfahren. Schon am 9. Oct. 1800 ward eine Verschwörung gegen sein Leben entdeckt, und am 24. Dec. ward eine zweite, gefährlichere vereitelt, da die berüchtigte Höllenmaschine mitten in Paris ihn nur um wenige Secunden verfehlte. Eine furchtbare Inquisition ward deshalb verhängt. Am 9. Jan. 1801 wurden 130 Männer jeden Standes als Jacobiner meist als Opfer der Tyrannei des ersten Consuls deportirt, und am 30. Jan. bluteten mehrere Theilnehmer der frühern Verschwörung (Arena, Ceracchi u. A.) unter der Guillotine. Darauf erging an alle Präfecten der Befehl, die Waffenvorräthe aufzusuchen und in friedliche Obhut zu nehmen. Indeß wurden auch die neuen Gesetzbücher vorbereitet, und schon am 3. Sept. 1800 war mit den nordamerikanischen Freistaaten

ein fester Friede, und zugleich ein Handelstractat abgeschlossen worden. Darauf nöthigten Moreau's Siege Oesterreich zu einem Frieden ohne Englands Theilnahme. Nach langen Verhandlungen zwischen Joseph Buonaparte und dem Grafen Cobenzl kam (9. Febr. 1801) der Friede zu Lüneville zu Stande, von dem der Oberconsul am 13. Febr. proclamiren durfte, er sey, wie ihn das französische Volk gewünscht habe. Am 28. März folgte der Friede mit dem Könige beider Sicilien; am 15. Jul. ein Concordat mit dem Papst; am 24. August ein besondrer Vertrag mit Pfalzbayern; am 29. August. eine Convention mit der batavischen Republik; am 29. Sept. der Friede zu Madrid, mit Portugal, und am 1. Oct. selbst ein Präliminarfriede zu London mit Großbritannien; endlich am 8. Oct. der Friede zu Paris mit Rußland, dem sich am 9. Oct. ein Präliminarfriede mit der Pforte anschloß. Die glänzende Feier des allgemeinen Friedensfestes zu Paris, am 9. Nov. (dem Gedächtnißtage des 18. Brumaire) war ein neuer Triumph des Consuls. Darüber vergaß man den Untergang der franz. Armee in Aegypten, deren letzte Reste dort am 28. Juni 1801 capitulirten und bald darauf eingeschifft wurden. Darüber vergaß das französische Volk den Verlust seiner Freiheit, die immer mehr zur leeren Form hinabsank. Indeß wendete Buonaparte die Aufmerksamkeit auf schimmernde Entwürfe für das Innere. Von Künsten und Wissenschaften ward geredet; von Beförderung des Handels und der Gewerbe vieles zur Schau gestellt, die Flotte mit großem Aufwand neugeschaffen, und ernstlich der Plan gemacht, auch Colonien für Frankreich zu erhalten. Dabei gefiel den Franzosen, daß ihr Consul den Fremden Gesetze, Constitutionen, und zu Zeiten auch Verweise geben durfte. Nur wenige erkannten den Herrschsüchtigen, als er am 8. Jan. 1802 begleitet von der Consulargarde, prunkend wie nie der König, nach Lyon zog, um dort die Angelegenheiten der cisalpinischen Republik zu entscheiden. Er ward daselbst am 26. Jan. zum Präsidenten der in eine italienische umgetauften Republik ernannt. Auch seine Thätigkeit erhöhte die Betäubung zur Bewunderung. Der endliche Friede mit Großbritannien, zu Amiens am 26. März geschlossen; die Beschäftigung mit den Colonien; die Erhebung des Concordats mit dem Papst zu einem Reichsgesetz; die darauf folgende Organisirung der kirchlichen Verhältnisse in Frankreich; die Wiederherstellung einiger Schulen; die ersten wieder gefeierten kirchlichen Feste; die neuen Verfügungen über die Emigrirten: das Alles lieh den Franzosen reichen Stoff zu Unterhaltungen, und leitete fein die Verhandlungen über die längere Dauer der Consularwürde ein. Am 8. Mai beschloß der Erhaltungssenat die Verlängerung des Consulats auf neue zehn Jahr. Er aber nahm diese nur unter der Bedingung an, daß das Volk sie genehmige. An dieses ward nun die Frage gerichtet: Ob Buonaparte Consul auf Lebenszeit seyn solle? Während die Register zur Volksabstimmung eröffnet wurden, machte Buonaparte den Entwurf zur Stiftung einer Ehrenlegion bekannt, die, am 19. Mai nach lebhaftem Widerspruch genehmigt, neue Gewalt in seine Hand legte, und viele an ihn fesselte. Als darauf am 26. Juni der Definitivfriede mit der Pforte abgeschlossen ward, durfte er der Republik vorhalten: wie er ihr allgemeinen Frieden gegeben, und ihr Gebiet um 2000 Quadratmeilen vergrößert habe. So ergab sich am 29. Julius die weit überwiegende Stimmenmehrheit für das lebensläng-

liche Consulat. Am 2. August erfolgte die feierliche Proclamation durch ein Senatusconsult. Zugleich trat abermals eine neue Constitution in Wirksamkeit, die dem Consul fast völlig monarchische Gewalt sicherte, mit unbedeutenden Beschränkungen. Der Oberconsul stand nun als oberste Staatsgewalt über alle Behörden, mit dem Rechte, die Urtheilssprüche der Gerichtshöfe zu cassiren, den gesetzgebenden Körper nach Gutdünken zu berufen und zu vertagen, und einen Justizminister zu ernennen, durch den alle Justizsachen von der obersten Gewalt abhängig wurden. Auch die Civilliste ward dem Oberconsul über das Sechsfache erhöht. Sofort erschien die Consularregierung mit allem Pomp der königlichen Herrschaft; und es ward ein Hofceremoniel in St. Cloud und Paris hergestellt, noch förmlicher, als am königlichen Hofe. Dabei fuhr Buonaparte fort der Nationaleitelkeit auf alle Weise zu schmeicheln. Die Senatoren schworen ihm am 27. August den Eid der Treue; und eine scheußliche Polizei verbreitete sich durch das ganze Reich. Seitdem wirkte Buonaparte noch kräftiger nach außen. Das zögernde, sich selbst verwirrende, Entschädigungsgeschäft in Deutschland gab ihm Veranlassung, einzugreifen. Selbst deutsche Fürsten flehten des Mächtigen Begünstigung und Vermittlung an. Die Unruhen in der Schweiz machten auch die vordem unabhängige Eidgenossenheit von Frankreichs Willen abhängig. Und Buonaparte wollte Alles, was Ihm Vortheil brachte. Es gefiel ihm, am 26. August die Insel Elba mit der Republik zu verschmelzen. Am 11. Sept. folgte die durch kein Rechtsverhältniß begründete, kaum leicht entschuldigte, Einverleibung Piemonts. Während französische Truppen in der Schweiz und an den Gränzen standen, mußten die Abgeordneten der Eidgenossenschaft in Paris erscheinen, um unter scheinbaren Berathschlagungen die Befehle des Oberconsuls zu vernehmen. Schon am 24. Jan. 1803 ward ihnen der Entwurf einer Mediationsacte überliefert; am 19. Febr. erhielten sie dieselbe, bereits gedruckt, als die unwiderrufliche Verfassung des Staats. Um seine Anhänger fester an sich zu ketten, wurden im Innern der Republik Senatorien in 31 Residenzstädten errichtet (4. Jan. 1803); und das französische Nationalinstitut erhielt eine neue Organisation (23. Jan.). Die öffentliche Darstellung der damaligen Lage der französischen Republik, am 22. Febr., und des Zustandes der Finanzen, am 12. März, überzeugte das Volk, welche Wohlthaten die neue Regierung über dasselbe verbreitet habe. Neue Straßen und Canäle, Preisaufgaben und prachtvolle Anlagen beschäftigten die Müßigen. Doch während alles schwieg oder bewunderte, erklärten sich die englischen Tageblätter ohne Scheu, bitter und gehässig, freimüthig und wahr, über den Gewalthaber. Die brittische Preßfreiheit rettete damals die Ehre der Geschichte, so daß selbst die Minister Georgs auf des beleidigten Consuls Anträge, jene zu beschränken, nicht eingehen konnten. Gern hätte Buonaparte Frieden behalten, um erst eine neue Flotte zu schaffen, damit später, mit sicherem Erfolg, der Erbfeind Frankreichs bekämpft werden könnte. England schien dieß nicht abwarten zu wollen. Klagen häuften sich von beiden Seiten; nirgend wurden sie abgestellt; und schon am 13. März erklärte Buonaparte in einer feierlichen Audienz der Gesandten den nahen Bruch mit England. Doch versuchte er neue Unterhandlungen, selbst als der englische Gesandte schon seine Pässe foderte. Als aber dieser Paris verlassen hatte, belegte Buonaparte den 15. Mai alle fremde Schiffe in den französischen Häfen mit Embargo. Darauf erklärte England am 18. den Krieg.

Hannover wollte eine bewaffnete Neutralität behaupten, indem es sich auf den Frieden des deutschen Reichs mit Frankreich stützte; aber die französische Armee, die um Nimwegen lagerte, brach unter Mortier schon am 16. Mai auf, am 3. Juni ward Hannover besetzt, und das Land fiel, durch die Convention von Suhlingen, ohne Kampf in französische Gewalt. Alle Waffen, Artillerie, Vorräthe und sämmtliche Pferde der hannöverschen Armee wurden den Franzosen überliefert, die in Hannover so große Hülfsquellen fanden, daß die französische Armee sich hier mit dem versah, was sie zur Führung eines Kriegs gegen England bedurfte, indeß Deutschland ruhig zuschauen mußte. England ratificirte zwar die suhlinger Convention nicht, konnte es aber nicht hindern, daß Hannover ganz als erobertes Land behandelt und völlig ausgeräumt ward. Hierauf entwickelte der erste Consul sein Continentalsystem. Die neuen Republiken und alle Verbündete mußten dazu mitwirken. Zuerst verbot er am 20. Juni 1803 die Einfuhr englischer Waaren in Frankreich. Dann sollte England in England selbst bekämpft werden. Buonaparte begab sich deßhalb nach Boulogne (den 30. Juni), wo — in allen Häfen, von Havre bis Ostende — eine Landung in England vorbereitet wurde. Dreimal wiederholte er diese Reise, unter ungeheuern Zurüstungen. Allein es geschah nichts. Indeß sperrte die englische Flotte mehrere französische und deutsche Häfen, sammt der Elbe und Weser. Darauf ward am 15. Febr. eine Verschwörung gegen den Oberconsul entdeckt, in welcher Pichegru und Georges, mit mehreren Emigrirten Hauptpersonen waren. Beide wurden mit 45 andern Theilnehmern oder Verdächtigen nach und nach verhaftet. Unter ihnen auch Moreau. Man wollte gefunden haben, daß die Verschwornen mit mehreren Emigranten und englischen Gesandten und Agenten in Deutschland in Verbindung ständen. Dies gab Veranlassung zu Gewaltthaten, die den Charakter dieses „Robespierre à cheval," wie ihn Frau von Staël nannte, von neuem bestätigten. Zwei Militärcommando's unter Caulaincourt gingen in der Nacht vom 14. auf den 15. März über den Rhein, besetzten mitten im Frieden im badenschen Lande Kehl und Ettenheim, und nahmen den Herzog von Enghien (s. d. A.) gefangen, der in Vincennes vor eine Militärcommission (in der Nacht des 20. März) gestellt, und in derselben Nacht auf Befehl des Oberconsuls erschossen ward. Rußland und Schweden erhoben laut ihre Stimmen gegen die schändliche Verletzung des Völkerrechts. Die französische Regierung schien sich rechtfertigen zu wollen durch die Anzeige von geheimen Ränken, durch welche der englische Gesandte, Francis Drake, zu München und Spencer Smith in Stuttgart Empörung in Frankreich einzuleiten gesucht hätten. Beide eilten nach England zurück, wo man zwar die Anklage für Verläumdung erklärte, doch war sie wohl nicht ganz grundlos. In Paris gaben jene Vorfälle Veranlassung, auf die Nothwendigkeit einer erblichen Gewalt hinzuweisen. Der Plan dazu ward rasch betrieben. Am 23. März 1804 hatte der Senat zuerst von der Sicherung der Regierung durch eine erbliche Familiengewalt geredet, und schon am 30. April erfolgte der Antrag im Tribunat, die Regierung einem Kaiser anzuvertrauen, und dieselbe in der Familie Buonapartes erblich zu machen. Nur Carnot sprach dagegen. Adressen aus allen Departements wurden veranlaßt, die bestimmt denselben Wunsch erklärten. Darauf erschien am 18. Mai das organische Senatsconsult, das der vernichteten Republik in Napoleon einen Erbkaiser gab. Mit dem feierlichen Ausruf der Kaiserwürde am 20. Mai begann der Hauptort von

von

Buonaparte's Leben. Das leichtsinnige Volk ward durch den neuen Glanz des Kaiserthums leicht befriedigt. Die angesehensten Generale der Republik versammelten sich als Reichsmarschälle um den Thron; denn auch ihnen eröffneten sich glänzende Aussichten. Der Kaiser aber schien die neue Gewalt nur erhalten zu haben, zuerst die Verschwornen zu strafen. Pichegru war schon am 6. April in seinem Gefängniß todt gefunden worden. Moreau, der um die Verschwörung gewußt, ohne selbst Theil zu nehmen, sollte mit dem Tode büßen; allein die öffentliche Meinung rettete ihn (s. d. A. Moreau). Nur Georges wurde mit 9 andern d. 25. Juni hingerichtet; die übrigen theils begnadigt, theils zu mehrjährigem Gefängniß verurtheilt; unter den letzteren war Moreau, der sich jedoch nach Amerika begeben durfte. Jetzt war Napoleons Despotismus gegründet. Er entfaltete seitdem, was längst in seiner Seele lag. Wie er Frankreich gedemüthigt, hoffte er nun auch Europa sich zu unterwerfen. Und Alles begünstigte ihn. Eine geübte siegreiche Armee stand ihm zur Seite. Die Macht seines Staats durch seine eigne Größe, auch in der Meinung der Menschen, erhöht, ward überall mit geheimem Grauen anerkannt. Die Nachbarstaaten waren durch die langen Kriege entmuthigt. Dazu wußte er, was einig war, zu trennen; was schon zwieträchtig, völlig aus einander zu reißen; was vereint unbesiegbar gewesen wäre, vereinzelt zu übereilen und zu überwinden. Der lange Schlaf, der die meisten Staaten Europa's seit langer Zeit gefesselt, aus dem sie noch immer nicht völlig aufgeschreckt waren, beförderte alle Plane des nie Rastenden. Jeder neue Sieg über den Einen schreckte und lähmte den Andern. Der Glaube an den Unüberwindlichen ward immer allgemeiner; und er war unüberwindlich, so lange man nicht wagte, daran zu zweifeln. Während Alle ängstlich auf die Mittel sannen, sich zu erhalten, ergriff er rasch, gleichgültig gegen Gesetz und Recht, die kräftigsten Maßregeln, sich über Alle aufzuschwingen. Eine Schaar von Emporkömmlingen, abgehärtet in den Greueln der Revolution, und ihm verwandt durch Leidenschaft und Schlechtigkeit, diente blind seinem Willen. Am 11. Juli 1804 ward die Ehrenlegion, ein neues Band, das die eitle und habsüchtige Menge an Napoleon fesseln sollte, geschaffen. Gleich darauf ward das kleinlichste Hofceremoniel für den neuen Kaiser vollendet. Nun trat Napoleon am 18. Juli, mit seiner Gemahlin, den Pompzug nach den Seehäfen, nach Aachen und Mainz an, wo deutsche Fürsten sich vor ihm demüthigten. Auch der Papst fand sich bereitwillig zu der Kaiserkrönung, die den 2. Dec. in der Kirche Notre-Dame zu Paris erfolgte. Napoleon setzte sich selbst, dann seiner Gemahlin die Krone auf, und der Papst vollzog die Salbung. Das Jahr 1805 begann Napoleon mit einem Friedensantrag an England, der ohne Erfolg blieb. Indeß bereitete Napoleon andere Plane. Mit einem elenden Nepotismus hatte er seine Familie begünstigt, und eine Menge kaiserlicher Prinzen um sich versammelt. Jene sollten auf alte und neue Throne steigen, und das Geschlecht der Napoleoniden in Europa herrschend, alle Staaten aber von ihm abhängig machen. Auf Italien, wo er zuerst seine Gewalt gegründet, richtete sich zuerst seine Absicht. Die Republiken, die er geschaffen, sollten aufhören. Am 15. März erklärte in Paris die Staatsconsulta der italienischen Republik den Kaiser der Franzosen zum König von Italien. Der Titel deutete auf die Zukunft. Am 26. Mai krönte Napoleon sich selbst in Mailand zum König von Italien, und ernannte am 7. Juni seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnois, zum

...könig. Seine Schwester Elisa war bereits zur Fürstin von Piom-
...no, und ihr Gemahl Bacciochi zum Fürsten von Lucca ernannt.
Genua aber, Parma und Piacenza wurden, wie früher Pie-
mont, mit dem französischen Reich verbunden. Kaum war Napoleon
aus Italien nach Paris zurückgekehrt, als er (3. Aug.) noch einmal
... Boulogne England bedrohte. Aber schon hatten sich Oesterreich
und Rußland mit England neu verbündet, da warf er rasch sich auf
Deutschland. Die Verbindung mit deutschen Fürsten begünstigte
sein Unternehmen. Am 14. Sept. waren die Oesterreicher in Mün-
chen eingerückt. Sofort ordnete Napoleon die erste Conscription für
1806 an, und seine Armee ging am 25. und 26. über den Rhein. Am
2. Oct. war er in Ludwigsburg, und schloß mit dem Churfürsten von
Würtemberg ein Bündniß, das neue Truppen ihm zuführte. An
demselben Tage vereinigten sich die Bayern mit der französischen
Armee. Am 3. erzwang sich Bernadotte mit seinem Corps den Durch-
zug durch die neutralen preußischen Besitzungen in Franken. Durch
diesen unerwarteten Gewaltstreich waren die Oesterreicher schon am 4.
in der Flanke und im Rücken bedroht. Am 8. erfocht Murat bei Wer-
tingen einen bedeutenden Sieg. Am 10. schloß Napoleon in Eßlingen
das Bündniß mit Baden. Am 14. wurden die Oesterreicher bei Ulm
theilweis geschlagen. Leidenschaftliche Proclamationen begeisterten das
Heer. Am 17. capitulirte Mack in Ulm; am folgenden Tag ein an-
deres österreichisches Corps bei Trochtelfingen. Doch schien Napo-
leons Glück zu wanken. Am 21. Oct. ward die französisch-spanische
Flotte bei Trafalgar von Nelson vernichtet. Erzherzog Carl
drang in Italien vor. Preußen setzte seine Armee in Bewegung.
Der russische Kaiser erschien selbst in Berlin, und bewirkte Friedrich
Wilhelms Geneigtheit zur Theilnahme an dem Kriege. Doch unaufhalt-
sam drangen die Franzosen in Oesterreich vor, und trieben Oesterrei-
cher und Russen zurück. Schon am 13. Nov. zog Murat in Wien,
Napoleon in Schönbrunn ein. Ungeheure Contributionen wurden dem
Land auferlegt. Am 2. Dec. schlug er die Russen bei Austerlitz.
Darauf kam der Kaiser Franz den 4. Dec. zu Napoleon, und schloß
den 6. einen Waffenstillstand. Am 26. Dec. folgte der Friede zu
Preßburg, der Oesterreich schöne Provinzen entriß, und Bayern,
Würtemberg und Baden vergrößerte. Dann ward den 15. Dec.
in Wien ein Vertrag mit Preußen abgeschlossen, der diesem Hanno-
ver übergab, und dadurch Preußen mit England entzweite. Immer
weiter schritten Napoleons Plane im Jahr 1806. Schon mußte der
neue König von Bayern seine Tochter dem Stiefsohn Napoleons zur
Gattin geben; seiner Gemahlin Nichte Stephanie Beauharnois
ward mit dem Erbprinz von Baden vermählt. Des Beinamens der
Große, den ein Senatsschluß dem Kaiser beilegte, durfte derselbe um
so mehr sich freuen, als ihm am 23. Jan. ein gefährlicher Feind, Pitt,
gestorben. Am 2. März erklärte Napoleon dem gesetzgebenden Körper
Frankreichs Herrschaft über Italien, und laut ward die Weltherrschaft
Frankreichs ausgesprochen. Am 16. März erhob er seinen Schwager
Murat zum Herzog von Cleve und Berg, und am 30. seinen Bruder
Joseph zum König von Neapel und Sicilien. Venedig wurde mit
Frankreich vereinigt; Guastalla der Schwester Napoleons Pauline,
Neufchatel dem Kriegsminister Berthier übergeben. Noch fester
band das kaiserliche Familiengesetz vom 31. März alle Glieder der Kai-
serfamilie, mit allen ihren Herrschaften, an den Gewaltigen. Am 24.
Mai erhielt auch sein Bruder Louis eine Krone, als er über die

31. März all...
, an den Ge...
eine Krone, ...

batavische Republik in das Königreich Holland umschuf. Talleyrand und Bernadotte wurden Herzoge. Domainen in den eroberten Ländern, und reiche Dotationen lohnten die Feldherren und Minister. Am 12. Juli ward der Rheinbund in Paris zu Stande gebracht, und Napoleon, als Protector desselben, erklärter Gebieter über den größern Theil Deutschlands, worauf am 6. August Kaiser Franz der alten römisch-deutschen Kaiserkrone entsagte, und das alte deutsche Reich aufgelöst ward. Welches Reich an dessen Stelle getreten, bezeugte am 25. August die schändliche Hinrichtung des Buchhändlers Palm aus Nürnberg. Dafür wurden Napoleons Gesetzbücher den Schutzfürsten zur Annahme empfohlen. Preußen aber fühlte sich in der französischen Arglist so verstrickt, daß es zum Schwert greifen mußte. Doch wollte Napoleon den Schein des Angriffs vermeiden. Schon am 13. Oct. erschien er selbst in Jena. Am 14. ward in einer Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt die preußische Armee gänzlich geschlagen, und Sachsen von dem Bund mit Preußen getrennt. Die zerstreuten preußischen Armeetheile unterlagen der stärkern Macht. Die besten Festungen fielen durch Verrätherei und Feigheit. Der Sieger entehrte sich damals durch giftige Lüge in seinen Bülletins, indem er die Hoheit der Tugend verläumdete. Am 27. Oct. hielt er seinen Einzug in Berlin und organisirte die Verwaltung der eroberten preußischen Lande. Am 1. Nov. sah auch der Churfürst von Hessen sich genöthigt, aus seinem Land zu fliehen, das als eroberte Provinz behandelt wurde. Am 21. Nov. erschien in Berlin das berüchtigte Decret, welches England in Blokadezustand erklärte, und allen Handel, alle Gemeinschaft mit Engländern streng untersagte. Darauf versprach Napoleon in Posen den Polen die Wiederherstellung ihres Reichs. Zwar eilte ein russisches Heer dem König von Preußen zu Hülfe. Aber die unglückliche Schlacht bei Pultusk, am 26. Dec., die fürchterliche Schlacht bei Eylau, am 7. und 8. Febr.; die Capitulation von Danzig; die Theilung der Macht Rußlands durch den Türkenkrieg; die Treffen bei Heilsberg am 16. Juni, bei Ostrolenka den 12., und die Schlacht bei Friedland am 14. bewirkten endlich am 21. Juni den Waffenstillstand, darauf am 7. und am 9. Juli den Frieden Rußlands und Preußens mit Frankreich zu Tilsit. Preußen verlor über vier Millionen Unterthanen; unerschwingliche Contributionen wurden dem Land aufgelegt, und die besten Festungen blieben bis zur völligen Abzahlung in Frankreichs Gewalt. Das Herzogthum Warschau ward dem von Napoleon zum König erhobenen Kurfürsten von Sachsen gegeben; das neue Königreich Westphalen erhielt Napoleons Bruder Hieronymus, welcher sich mit einer königl. Würtembergischen Prinzessin vermählte. Im Triumph kehrte Napoleon durch Deutschland nach Frankreich zurück, und empfing in Paris die Aufwartung deutscher Fürsten. Neue Ränke wurden jetzt geschmiedet. Spanien theilte mit Napoleon (27. Oct. 1807) zu Fontainebleau Portugal. Darauf erklärte der Moniteur den 13. Nov. „das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren." Zugleich überzogen französische Heere Spanien und Portugal, jenes im Schein des Friedens, dieses im offenen Angriffe. Auch Hetrurien wurde mit Frankreich vereint, in Frankreich selbst das Tribunat, das dem Gewalthaber lästig geworden, aufgehoben, Sprech- und Preßfreiheit immer mehr beschränkt, und die geheime Polizei trieb ihr Wesen immer drückender. Von Mailand aus rächte sich Napoleon für die strengere Blokadeverfügung der englischen Regierung durch jenes allen Handel, alle

Rechte der Neutralen vernichtende Decret vom 17. Dec., das ein an- deres vom 11. Jan. 1808 noch nachdrücklicher machte (s. Continental- system). So weit jetzt Napoleons Macht reichte, erstickte sie Handel und Wohlstand, die Freiheit der Rede und den Muth der Schriftsteller. Auf sein, durch vorausexpreßte Conscription immer furchtbarer ver- größertes, Heer trotzend, vereinigte Napoleon im Jan. 1808 mitten im Frieden Kehl und Kastel, Wesel und Vließingen mit dem französischen Reich. Nun reifte auch der Plan gegen Spanien. Die schon bestehenden Parteiungen beförderten die Absichten gegen einen König, der Frankreichs treuster Bundesgenosse gewesen, und ungeheure Opfer dieser Verbindung gebracht hatte. (S. d. A. Spanien seit 1808.) In Bayonne richtete Napoleon über die spanischen Bour- bons; hier setzte er die Krone von Spanien und Indien auf sein Haupt, um sie seinem Bruder Joseph (s. d. A.) zu übergeben. Aber Napo- leon kannte die Spanier nicht. An dem Muthe dieser Nation brach sich seine Macht zuerst. Unterdessen hatte er (den 10. Juni 1808) seinen Schwager Joachim Murat zum König von Neapel und Sicilien ernannt, und dessen Großherzogthum Berg an den unmündigen Sohn des Königs von Holland gegeben, während die ihres Landes beraubte Königin von Hetrurien, statt der versprochenen Entschädigung — ärm- liches Kostgeld erhielt. Auch der Papst sah sich getäuscht. Französische Truppen hielten sein Land besetzt. Zu gleicher Zeit erschuf Napoleon in Frankreich einen neuen Adel und Majorate für die Diener seiner Plane. Durch die Organisation der Schulen und Studienanstalten aber bezeugte er immer mehr, wie fremd ihm eine echt menschliche Cultur sey, wie er darauf nur sinne, eine Soldatenmacht zu gründen, und nach Unterdrückung jedes edlern Freiheitssinnes, ganz Europa ihm so unterwürfig zu machen, wie der neue Religionscatechismus für das französische Reich die blindeste Ergebenheit gegen ihn zur Pflicht machte. — Doch von neuem sollte es scheinen, als wollte er Europa den Frieden geben. Am 27 Sept. erschien er in Erfurt, wo auch der Kaiser Alexander mit vielen Königen und Fürsten sich einfand. Allein England konnte die Sache Spaniens nicht aufgeben. Indeß schloß Alexander sich enger an Napoleon an. Dieser war hierauf am 18. Oct. wieder in St. Cloud eingetroffen; am 29. ging er nach Spanien ab. Seine Gegenwart führte auch hier die Franzosen zu neuen Siegen. Doch drohende Bewegungen in Oesterreich riefen ihn schleunig zurück. Noch einmal wollte der Kaiser Franz die eigne Sicherheit durch entschlossenen Kampf vertheidigen. Am 9. April 1809 erfolgte Oesterreichs Kriegserklärung. Schon am 18. April traf Napoleon in Ingolstadt ein. Für ihn hatte der Rheinbund sich ge- rüstet. Am 20. besiegte er an der Spitze der Bayern, Würtemberger und Darmstädter, eine österreichische Armee bei Abensberg, am 21. bei Landshut, am 22. bei Eckmühl, am 23. bei Regens- burg, und am 12. Mai capitulirte Wien. Vergeblich suchte er die Ungarn aufzuwiegeln. Dagegen erhob sich Tyrol für Oester- reich. Auch in Westphalen drohte ein allgemeiner Aufstand, und in Preußen brach der Volksgeist in Schill's gefährlicher Wagniß aus. Unterdeß vernichtete Napoleon die weltliche Gewalt des Papstes, und erklärte die Einverleibung des ganzen Kirchenstaats in das große fran- zösische Reich. Der Papst hatte keine Waffen als den Bann, den er am 11. und 12. Juni aussprach. Dafür ward er gefangen nach Frank- reich abgeführt. Unterdessen verfolgte Napoleon in Oesterreich seinen Siegslauf. Am 21. und 22. Mai verlor er zwar die Schlacht bei

10 *

Aspern und Eßlingen, aber die italienische Armee war ihm zu Hülfe gekommen, und nach der Schlacht bei Raab, am 14. Juni, verloren die Oesterreicher auch die bei Wagram, am 5. und 6. Juli, welche den Waffenstillstand zu Znaym, am 12. Juli zur Folge hatte. Ungeheure Contributionen wurden wieder eingezogen. Nur die Tyroler kämpften noch glücklich fort, und der Herzog von Braunschweig-Oels entging den Verfolgungen einer überlegnen Macht; auch die Besetzung Walcherns durch die Engländer, die Capitulation von Vließingen (15. Aug.), und die Eroberung der ionischen Inseln (9. Oct.) erzürnten den Zögling des Glücks. Am 14. Oct. ward der Friede zu Wien mit Oesterreich geschlossen, der diesem von neuem schöne Provinzen entzog. Selbst die geliebte Tochter mußte der Kaiser Franz dem übermächtigen Feinde, der ihm die Thronentsetzung längst verkündet hatte, zur Gattin versprechen. Die illyrischen Provinzen wurden ein französisches Generalgouvernement. Hierauf ward am 3. Dec. in Gegenwart vieler Könige und Fürsten das Krönungsfest Napoleons in Paris gefeiert. Am 16. Dec. erklärte er die Ehescheidung von seiner Gemahlin Josephine. Am 11. März 1810 ward in Wien die Vermählung mit der Erzherzogin Marie Luise gefeiert, und am 2. April zog die neue Kaiserin in Paris ein. Auch mit Schweden war den 6. Jan. 1810 der Friede auf den Fuß des Continentalsystems geschlossen worden. Noch ward am 1. März der Vicekönig von Italien zum Erbgroßherzog von Frankfurt als Nachfolger des Fürsten Primas ernannt; Hannover mit dem Königreich Westphalen vereinigt; und am 16. der König von Holland zu großen Abtretungen genöthigt. Dieser legte daher unerwartet am 1. Juli seine Krone, die er nicht länger mit Ehren tragen konnte, nieder, und am 9. Juli ward die Aufnahme des ganzen Königreichs als eine émanation du territoire françois! — in das französische Reich decretirt. Gleiches Schicksal hatten Wallis, und die deutschen Rheinbundsländer an den Mündungen der Ems, Weser und Elbe, die Hansestädte, Oldenburg, ein Theil des Großherzogthums Berg, und selbst einige Stücke von Westphalen, die der König abzutreten genöthigt ward, während zugleich seine reichsten Domainen ihm entzogen und zu Dotationen für die französischen Generale verwendet wurden. Ein großer Theil Europa's war nun dem Despoten unterthan. Nur Spanien kämpfte noch; England blieb sich selber treu, unüberwunden; und Rußland stand noch als eine gefürchtete Macht da. Auch mit Amerika entstanden Spannungen über das Continentalsystem; daher wurden scheinbar am 28. April 1811 die Decrete von Berlin und Mailand aufgehoben; aber der Tarif von Trianon, die fortgesetzte Confiscirung und Verbrennung der englischen und Colonialwaaren schlugen noch tiefere Wunden. Der Tyrann stand jetzt auf der Höhe seiner Macht, als im Jahr 1811 neue Zwistigkeiten mit Rußland und Schweden eintraten. Leicht wurden den Schweden ihre deutschen Provinzen entrissen. Bald sah man ungeheure Rüstungen in Frankreich gegen Rußland. Während ein fruchtloses Nationalconcilium und ein Sanhedrin der Israeliten in Paris die Franzosen beschäftigten, sammelten sich die Schaaren der französischen und verbündeten Heere in Deutschland und Polen. Die preußischen Festungen und Danzig waren noch immer von den Franzosen besetzt. So begann der Krieg mit Rußland. (S. d. A. Russisch deutscher Krieg von 1812—1815.) Napoleon verließ am 9. Mai St. Cloud.

n Dresden versammelte er die deutschen Kaiser, Könige und Fürsten um sich. Darauf führte er sein Heer am 24. und 25. Juni über den Niemen. Am 7. Sept. erkämpfte er sich bei Borodino die Straße nach Moskau. Aber dumpfes Schweigen empfing ihn, als er am 15. Sept. einzog, und an demselben Tage brach die gräßliche Feuersbrunst aus, welche die Hoffnung, reichen Unterhalt für die erschöpfte Armee zu finden, vernichtete. Die Soldaten zerstörten Alles, was auf längere Zeit sie ernährt hätte. Bald waren alle Hülfsquellen erschöpft; mit Festigkeit verwarf Alexander den Frieden, und die Vaterlandsliebe der Russen verschloß dem Sieger alle Aussichten. Durch kleinliche Verheerungen rächte sich der neue Xerxes, während Mallet's Verschwörung in Paris ihn vom Throne stürzen wollte. Zu spät, am 17. Oct., entschloß er sich Moskau zu verlassen, und der schaudervolle Rückzug begann, der eine der größten Armeen bis auf geringe Reste vernichtete. Charakteristisch ist sein 29. und letztes Bulletin von den Tagen an der Beresina. Als er alles verloren sah, floh er durch Polen und Deutschland, wie von den Gespenstern oder den Schatten der Gemordeten verfolgt, und traf am 18. Dec. in seiner Hauptstadt ein, während die Trümmer seiner Armee der Gewalt der Elemente, dem Hunger und den Feinden erlagen. Auch in Spanien hatten sich seine Angelegenheiten verschlimmert. Dessenungeachtet wich sein Uebermuth nicht von ihm; und die Verblendung seiner Leidenschaften ging in Verstockung über. Mit dem Anfang des J. 1813 begannen schon die neuen Rüstungen. Um die Meinung der Spanier für sich zu gewinnen, rang er mit List und Gewalt dem Papst einen vorläufigen Vertrag zu Fontainebleau ab (am 28. Jan.), den er sogleich für ein förmliches Concordat ausgab. Am 27. März erklärte Preußen ihm den Krieg. Der Volksgeist erwachte in Deutschland; und Napoleon gestand nachher selbst, daß die Macht der liberalen Ideen (welche er an den getäuschten Völkern verrathen hatte) ihn gestürzt habe! Zwar siegte er über die Preußen und Russen am 2. Mai bei Großgörschen und Lützen, wodurch er Dresden und die Elbe behauptete; auch errang er am 20. und 21. Mai einen neuen blutigen Sieg bei Bautzen und Wurschen, worauf er in Schlesien eindrang, und am 4. Juni einen Waffenstillstand schloß, während Davoust des befreiten, hochherzig aufkämpfenden Hamburgs sich wieder bemächtigte. Allein sein Trotz verhinderte den Abschluß eines Friedens in Prag. Nun erklärte auch Oesterreich am 10. August den Krieg an Frankreich. Zu gleicher Zeit trat der Kronprinz, nunmehrige König, von Schweden mit einem schwedischen Heere in Deutschland auf. In diesem Gedränge blieb Dresden der Mittelpunkt von Napoleons Operationen. Allein sein Heer ward durch Hin- und Herzüge nach Schlesien, Böhmen und gegen Berlin geschwächt, und erlitt Niederlagen, so daß er selbst, dem sein Glück am 26. und 27. Aug. bei Dresden zum letzten Male den Sieg gewährt hatte, Dresden den 7. Oct. verlassen und sich nach Leipzig ziehen mußte, um nicht von seiner Verbindungslinie mit Frankreich ganz abgeschnitten zu werden. Hier ereilte ihn sein Schicksal. Am 16. Oct. ward ihm der Sieg entrissen; am 18. ward er völlig geschlagen; am 19. floh er mit der Hälfte seiner Armee dem Rhein zu. Nach der Schlacht bei Hanau kam er am 2. Nov. in St. Cloud an. Die Erklärung der Verbündeten (Frankf. 1. Dec. 1813) machte auf ihn keinen Eindruck. Er glaubte sich zu schützen, wenn er die Schweiz, die für ihren „Ver-

mittler" — so nannte er sich seit 1803, — sich verl
neutral erklärte! Da gingen die Bundesheere 1814
und Wellington, der Sieger von Vittoria, stieg
näen herab in die Ebenen der Garonne. Schon am
hatte Napoleon — zu spät! — listig und eilig einen F
gefangnen Ferdinand zu Valençay gemacht, und
densunterhandlungen die Verbündeten hinzuhalten gesu
es in seiner Gewalt gestanden, ein großes Reich sich zu
Starrsinn und Ehrgeiz verblendeten ihn. Am 25.
Paris, und erfocht am 27 einen unbedeutenden Sieg.
Blücher am 1. Febr. bei Brienne. Neue Friedensu
wurden am 3. Febr. zu Chatillon eingeleitet. Auch
noch einen günstigen Frieden erhalten. Aber augenbli
erhoben seinen Trotz aufs Neue. Indeß bewährte er se
herrntalent zwischen der Marne und Seine. Er brac
deten ins Gedränge. Doch diese kannten die Stimmu
und Schwarzenbergs entschloßner Zug gegen P
den blutigen Kampf. Am 31. März capitulirte di
poleon, zu spät von jener Unternehmung unterrichtet
tainebleau, als die Verbündeten schon in die Haupt
waren. Am 2. April ward seine Entthronung, am 6.
stellung der Königswürde in der Bourbonischen Fami
gern und den Repräsentanten der Nation erklärt.
unterzeichnete er selbst seine Thronentsagung und be
ihm die Insel Elba mit souverainer Gewalt einrä
April schiffte er zu St. Rapheau unweit Frejus
Jahren mit großen Hoffnungen ans Land gestiegen,
ein. Hier brachte er die Zeit mit Bauen, Reiten, G
Fremden, mit Arbeiten am Schreibtische zu, und
daß ihn die Pariser Blätter als wahnsinnig darstell
diesem Anschein von Gleichgültigkeit hatte
genommenen Garden sorgfältiger als je ge
daß sie noch große Dinge zu sehen bestim
kamen ihm die sichersten Nachrichten zu
der neuen Regierung, und wie besond
Besitzer der Nationalgüter fest an ih
matischen Spannung auf dem Wien
Kunde. Da verließ er — das Größte
die Engländer täuschend, Abends b
allen seinen Truppen, die auf einer ... en
zeugen eingeschifft waren, und etwa ... uge
glücklichen Fahrt landete er am 1 ... es,
von Frejus. Ohne auf Truppen ... zog
rasch vorwärts dringend, und erl
Mißgriffe der Bourbons mit den g ... lbert
7. März stieß er auf der Straße v ... r T
unter Labedoyere, die ihm den ... z al
im Augenblick zu ihm über, und ... zog
noble ein, das die Thore öffnete. ... vo
wo er den 10. Abends einzog. S
gegen ihn fiel, ohne daß ein Marsch
Weg ernstlich zu verlegen, im Geg
13. ungemein verstärkt, Abends b
XVIII. eiligst verlaßen hatte. C

weniger vorbereitet, als begünstigt, fast ans Wunderbare gränzt! Während Napoleon, um die Klügeren zu bethören, vorgab, daß England seine Flucht gewollt, daß Oesterreich auf seiner Seite stehe, daß Gemahlin und Sohn aus Schönbrunn zu ihm zurückkehrten, — ein Plan, der in der Ausführung entdeckt ward — sprachen die Monarchen auf dem Congresse zu Wien am 13. einmüthig den Bann des Völkerrechts über ihn aus, und erneuerten den Vertrag von Chaumont. Ueber 800,000 Mann waren am Ende des Mai's schlagfertig, jene Acht zu vollziehen. Allein auch er bot Alles auf, um, da seine Anträge verworfen wurden, den Kampf der Verzweiflung zu wagen. Die Versammlung des Maifeldes (s. d. A. März- und Maifeld) sollte seinen Thron auf der Grundlage liberaler Ideen, zu denen er jetzt seine Zuflucht nahm, wieder aufrichten. Ein Landsturm, der alle Männer vom 20—60sten Jahre unter die Waffen stellte, schien Frankreich in ein großes Lager zu wandeln. Die alten, ihm getreuen Truppen zogen aller Orten herbei, unter den geliebten Adlern die Schmach verlorner Schlachten auszutilgen. Den 15. Juni brach er über die Sambre gegen das preußisch-englische Heer in Belgien los, das Wellington und Blücher in ausgedehnten Cantonirungen befehligten. Bei Fleurus und Ligne kam es am 16. Juni zu einer blutigen Hauptschlacht, die er gewann, indessen Ney mit dem linken Flügel ein hartnäckiges Treffen bei Quatrebras auf der Straße nach Brüssel lieferte, das dem Herzog von Braunschweig das Leben kostete. Die sich zurückziehende preußische Armee nöthigte auch die englische zum Rückzug, der bis zum großen Soigner Wald ging, vor welchem sie sich auf einem großen Plateau lagerte, um Napoleons Angriff abzuwarten, da Blücher sich mit ihr zu vereinen bestimmt versprochen hatte. Napoleon glaubte nur den englischen Nachtrab zu sehen, der ihm den Weg nach Brüssel versperren wollte, und griff den 18. Mittags die äußerst feste Stellung Wellingtons auf den Höhen vor Waterloo bei Mont St. Jean mit dem heftigsten Ungestüm an. Allein die Stellung und der Muth der Britten vereitelte jeden Angriff, und als auf den Abend Blücher nach dem beschwerlichsten Marsche in der Franzosen rechter Flanke vorbrach, ward die Schlacht für sie zur entsetzlichsten Niederlage, aus der sich kaum wenige Tausende nach Paris retteten, und wohin Napoleon als der erste Flüchtling den 21. zurück kam. Hier dankte er, von den Volksrepräsentanten dazu aufgefodert, ab, jedoch nur zu Gunsten seines Sohns; und begab sich nach Malmaison, dann aber nach Rochefort, wo er sich nach Amerika einschiffen wollte. Aber die englischen Kreuzer hinderten ihn an der Abfahrt, und da er fürchten mußte, an die Bourbons ausgeliefert zu werden, so ergab er sich, einem Themistokles sich gleichstellend, den 14. Juli an den engl. Capitän Maitland, und ging den 15. an den Bord des Bellerophon. An dem engl. Gestade eröffnete ihm die engl. Regierung, daß er als Gefangener nach St. Helena abgeführt werden solle. (s. d. A. Helena). Hier lebt er jetzt in Longwood in abwechselnder Gemüthsstimmung, aber bei vollkommen körperlichem Wohlseyn. England bewacht den „General Buonaparte", unter den Augen der Commissarien seiner Verbündeten, als europäischen Staatsgefangenen. Er selbst hat fortwährend gegen seine Verhaftung protestirt, und läßt sich in Longwood von seinen Begleitern als Kaiser behandeln. Der General Bertrand und dessen Frau, Montholon, Las Cases, Gourgand und sein ganzes Gefolge erzeigt ihm, wie sonst, die größten Ehren. Sir Hudson Lowe, der Commandant von Helena, behandelt ihn mit Schonung. Nichts desto

weniger liebt Buonaparte ihn nicht. Angenehmer ist ihm der Admiral Malcolm, mit dem er auf einem freundschaftlichen Fuße leben soll. Uebrigens wird ihm jeder Lebensgenuß gestattet, der mit der Natur dieser Insel vereinbar ist. Indeß hört Buonaparte nicht auf, Europa mit sich zu beschäftigen. Mehr noch als seine grundlosen Klagen, daß man es ihm an Wein, Holz u. s. w. fehlen lasse, hat das Manuscrit venu de St. Hélène, (Londres 1817) in Europa Aufsehen gemacht. Diese Rhapsodie einer Biographie des Exkaisers ist wenigstens musterhaft in seinem Geiste geschrieben, jedoch schwerlich von ihm selbst verfaßt. Sein Vertrauter, der Graf Las Cases, kehrte 1817 nach Europa zurück, mußte aber seine Papiere, unter welchen sich eine von ihm entworfene Geschichte Napoleons befindet, an das englische Ministerium abliefern. Doch soll er Verfasser der Briefe vom Cap seyn, welche vielen Anekdoten widersprechen, die Haß und Lüge gegen Buonaparte in Umlauf gebracht haben. Indeß ist das Urtheil der Welt über diese Titanengestalt in der Hauptsache vollkommen berichtigt. Napoleon Buonaparte steht da, in der Geschichte der europäischen Menschheit, ähnlich dem Eiland des Weltmeers, das ihn aufgenommen, wie ein ausgebrannter Vulkan. — Unter so vielen Schriften über ihn nennen wir nur zwei: Histoire du 18 Brumaire et de Buonaparte par Mr. Gallais, en 4. part., die 4te unt. d. Tit. Hist. du 20 mars 1815; — und Saalfeld's Geschichte Napoleon Buonaparte's in 2 Bden., 2te Aufl. Lpz. 1817. (5 Thlr. 12 Gr.) K. und K — e.

Buonaparte (Maria Françoise Josephine), Kaiserin der Franzosen; geb. zu St. Pierre auf Martinique, den 24. Juni 1768, war die Tochter eines reichen Edelmanns, Tascher de la Pagerie. Noch sehr jung, vermählte sie sich mit ihrem Landsmann, dem in der Geschichte der Revolution bekannten Vicomte Alexandre de Beauharnois (s. d. A.), ward nach dessen Hinrichtung ins Gefängniß der Magdelonettes gesetzt (wo Buonaparte ihre Bekanntschaft gemacht haben soll) und durch den Sturz der Schreckensregierung wieder befreit. Nun kam sie unter den Schutz des damals sehr mächtigen Barras, dessen besondere Freundin sie wurde, und der, um ihr einen Namen und Stand zu geben, sie, am 8. März 1796, an Napoleon Buonaparte verheirathete, welcher dadurch das Obercommando der italienischen Armee erhielt. Von nun an theilte sie das glänzende Schicksal ihres Gemahls, dem sie mit wahrer Anhänglichkeit zugethan war, und den sie bald auf allen seinen Zügen begleitete. Am 2. Dec. 1804 ließ Napoleon sie feierlich als Kaiserin der Franzosen krönen. Was auch über den leichten Ton, der in ihren jugendlichen Jahren hervorgeklungen, gesagt werden kann, über ihre Herzensgüte, über ihren ausgezeichneten Hang zur Wohlthätigkeit, über ihren steten Drang und ihr unablässiges Bemühen, Menschenelend zu vertilgen oder doch wenigstens zu mildern, ist nur Eine Stimme unter denen, welche sie gekannt haben. Und diese schöne Neigung blieb nicht unthätig. Niemand vermochte es, den eisernen Willen Napoleons zu brechen; Josephinens sanftem Sinne gelang es, manche grausame Pläne des Tyrannen zu mildern, und Frankreich ist noch jetzt nicht arm an Stellen, wo statt des Blutes, das Napoleon vergießen wollte, Thränen des Dankes für Josephinen fließen. Wie erfreulich aber ihre Erfolge von dieser Seite oft waren, so mußte sie doch von der andern auch häufig dagegen die Ausbrüche seines ungezügelten Jähzorns erdulden, welcher zuweilen so niedrig ausartete, daß er die Kaiserin tagelang in ihre Zimmer einschloß. Von ihrem ersten Gemahl hatte sie zwei Kinder, Eugen und Hortense

Eugenie Beauharnois (s. d.). Ihre zweite Ehe blieb unfruchtbar. Napoleon, der einen Thronerben haben und sich zugleich mit einem mächtigen europäischen Fürstenhause enger verbinden wollte, beschloß seine Verheirathung mit der Erzherzogin Marie Louise von Oesterreich. Eine Ehescheidung von Josephinen war dazu unerläßlich. Man muß Napoleon indeß die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich dabei mit Schonung und Zartheit gegen Josephinen benahm. Josephine wußte mit Anstand der Nothwendigkeit nachzugeben. Sie ward von ihrem Gemahle geschieden, mit dem Titel einer verwitweten Kaiserin=Königin (Impératrice-Reine-Douairière), und vergrub sich, nachdem sie vorher einige Reisen gemacht, in die Einsamkeit ihres schönen Lustschlosses Malmaison. Die Achtung, die Liebe und das Bedauern der Franzosen folgten ihr, die man schon lange Napoleons guten Geist (l'étoile de Napoléon) genannt hatte. Aber völlig war der Glanz dieses Gestirns noch nicht verdunkelt. Denn auch in der Entfernung wirkte ihr milder Geist noch oft wohlthätig auf die Verderben brütende Natur Napoleons. Vergeblich jedoch suchte sie ihn von der Expedition nach Rußland abzuhalten. Sie erlebte den Sturz des Reichs, auf dessen Gipfel sie einst gestanden. Aber sie hatte auch den Trost, daß die großen Monarchen, welche es zertrümmert, ihren persönlichen Werth öffentlich anerkannten. Sie empfing die Besuche der angesehensten verbündeten Fürsten. Eine Erkältung indeß, welche sie sich auf einem Spaziergange mit dem Kaiser Alexander in ihren Gärten zuzog, gab der Krankheit, von der sie seit einiger Zeit befallen war, eine üble Wendung, so daß sie am 30. Mai 1814 nach kurzem Leiden starb. K.

Buonaparte (Lucian), Napoleons jüngerer Bruder, gewesenes Mitglied des Raths der Fünfhundert, Minister des Innern, Senator, Prinz und Pair von Frankreich, jetziger Prinz von Canino rc., ist 1772 in Ajaccio geboren. Beim Ausbruch der Revolution ergriff er mit Enthusiasmus die Partei des Volks. Zuerst war er bei der Administration der Armee angestellt; dann ging er nach St. Maximin, wo er sich verheirathete und Mitglied des Revolutionsausschusses wurde; ward darauf Kriegscommissair, und im März 1797 zum Deputirten des Liamoner Departements beim Rathe der Fünfhundert gewählt. Während seiner Kriegscommissariats=Geschäfte hatte er nicht versäumt, die Grundlage zu seinem späterhin unermeßlich angewachsenen Vermögen zu legen. Den 18. Juli 1797 erschien er zuerst auf der Rednerbühne. Er verwarf die Verordnung, am Decadi die Läden zu sperren, als tyrannisch; erhob sich mit Macht gegen die Vergeuder; foderte am Stiftungsfeste der Republik seine Collegen auf, für die Constitution vom Jahr III. zu sterben, half aber kurz darauf die Stützen derselben, Merlin, Larévaillère und Treilhard stürzen. Jetzt wuchs sein Einfluß, und man sah ihn schon die Partei bilden, welche hernach die Absichten seines Bruders beförderte. Kurz vor dem 18 Brumaire ward er Präsident des Raths. Er war es vorzüglich, der die Begebenheiten dieses Tages leitete. Da er die Gährung, welche Buonaparte's Eintritt in die Versammlung verursachte, nicht zu dämpfen vermochte, verließ er seinen Sitz, legte die Zeichen seiner Würde von sich, setzte sich zu Pferde, sprengte durch die Reihen und foderte die Truppen auf, ihren General, den man ermorden wollte, zu retten. Sein Muth und seine Rede begeisterten die Soldaten. (S. Napoleon). Lucian (nebst Sieyes der eigentliche Urheber des 18 Brumaire) ward Minister des Innern. Er benutzte seine Stelle, sich

noch mehr zu bereichern, und folgte nun ganz seinem Hange zum Wohlleben. Im J. 1800 ging er als Gesandter nach Spanien, wo er (29. Sept. 1801) zu Badajos den Frieden mit Portugal unterzeichnete. Damals, wird versichert, mußte ihm die portugiesische Regierung für 10 Millionen Francs an Juwelen einhändigen lassen. Bei seiner Zurückkunft in Paris trat er in das Tribunat (9. März 1802). Er unterstützte den Plan zur Errichtung einer Ehrenlegion, deren Großoffizier er, und dadurch statutenmäßig auch Senator wurde. Das Institut nahm ihn am 3. Febr. 1803 zum Mitglied für die Classe der politischen und moralischen Wissenschaften auf: und kurz nachher ererhielt er die Senatorei Trier. Darauf nahm er Besitz von den der Ehrenlegion in den Rheindepartements und in Belgien zugetheilten Gütern. Stets hatte er sich jedoch Napoleons Streben nach Alleinherrschaft widersetzt; daher die immer mehr zunehmenden Mißhelligkeiten mit seinem Bruder. Als endlich Ende desselben Jahres Lucian die schöne Witwe des Banquier Jouberton, ganz gegen Napoleons Willen, geheirathet, (seine erste Frau war 1802 gestorben) und dieser nach der Kaiserkrone gegriffen, wurde die Spannung unter den beiden Brüdern so stark, daß Lucian, um (wie man sagt) einer Verhaftung zu entgehen, sich 1804 nach Italien begab, die 4 Meilen von Rom gelegene Villa de Nemori kaufte, und dort seiner Familie, den Künsten und den Wissenschaften lebte. Der Kaiser bot ihm wiederholt (in einer Zusammenkunft zu Mantua) den Thron von Italien, den Thron von Spanien an, verlangte aber auch stets die Trennung von seiner Gattin. Lucian schlug alles aus, und erbitterte dadurch seinen Bruder so sehr, daß er sich nach Nordamerika in Sicherheit begeben wollte. Er bat daher den englischen Gesandten am sardinischen Hofe Hill um Pässe von der englischen Regierung, und auf dessen Versprechen schiffte er sich den 5. August 1810 zu Civita-Vecchia mit seiner Familie, einem Gefolge von 35 Personen und seinem beweglichen Eigenthum ein. Ein Sturm nöthigte ihn, in Cagliari einzulaufen. Aber das engl. Ministerium verweigerte die Pässe, und Lucian durfte nicht einmal ans Land gehen. Beim Auslaufen aus dem Hafen wurde sein Schiff von zwei englischen Fregatten angehalten, und H. Adair, der sich eben als brittischer Gesandter nach Constantinopel begab, ließ ihn, durch Hill veranlaßt, nach Malta bringen, wo Lucian dem Londner Cabinet als die einzige Absicht seiner Reise nach Amerika angab, dort sicher als Privatmann zu leben. Das wurde ihm aber nicht zugestanden. Er ward darauf in der Fregatte the President nach England gebracht, den 18. Dec., doch mit Auszeichnung behandelt. Lord Powis überließ ihm anfänglich sein Castle Stonnhouse, bei Ludlow; dann bezog er das von ihm erkaufte Schloß Tomgrove bei Worchester, wo er unter Aufsicht blieb, und einen engl. Obersten zum Gesellschafter hatte, der auf seinen Briefwechsel Acht gab. Einige Zeit nachher ward im Parlament die Frage aufgeworfen, ob Lucian Buonaparte, da er arglos englische Pässe zu erhalten geglaubt, als Gefangener angesehen werden dürfe? Nach mancherlei Debatten ward er, da er der französischen Senatorwürde noch nicht entsagt, zum Kriegsgefangenen erklärt, in seinem Verhältniß aber nichts geändert. Napoleons Sturz (1814) gab ihm die Freiheit, und er ging wieder nach Rom. Noch in London gab er sein mittelmäßiges, aber mit dem größten typographischen und chalcographischen Luxus verziertes, Heldengedicht: Charlemagne ou l'Eglise délivrée, en 24 Chants, heraus, worin er gegen seinen Bruder eifert und die Bourbons erhebt, und welches er dem Papste

zueignete. Dieser belehnte ihn dafür mit dem von ihm gekauften kleinen Fürstenthum Canino, mit dem Titel, Principe di Canino. Bei Napoleons Rückkehr von Elba aber schloß er sich, durch seine Schwester Pauline Borghese dazu bewogen, an denselben eifrig an. Man sah ihn als französischen Prinzen und als Mitglied der Kammer der Deputirten, so wie als Pair von Frankreich, alle Maßregeln der Usurpation unterstützen. Die Idee des Maifeldes rührte von Lucian her. Auch nach der Katastrophe von Waterloo bemühte er sich den Thron für Napoleon II. zu bewahren. Die zweite Thronbesteigung Ludwigs XVIII. bewog ihn, sich nach Rom zu flüchten. Der österr. General Graf Bubna aber ließ ihn nach Turin auf die Citadelle bringen, wo er jedoch mit Achtung behandelt wurde. Indeß gaben ihm die Verbündeten auf seine Erklärung: „Qu' il s'était constamment opposé aux vues ambitieuses de son frère, et qu'en dernier lieu il ne s'était joint à lui qu'afin de le ramener à des sentimens de modération," und auf die Fürsprache des Papstes, im Sept. 1815 seine Freiheit wieder; doch machte sich der päpstliche Stuhl anheischig, weder ihn noch jemand von seiner Familie aus dem Kirchenstaate ziehen zu lassen. Seitdem lebt er in Rom, oder in der Nähe auf seinen Gütern, unter welchen die Ruffinella der Sitz des feinsten Kunstgeschmacks ist. Er hat sich im Laufe der Revolution als Redner ausgezeichnet. Noch sind von ihm abgefaßte Mémoires handschriftlich in Paris in Umlauf. Im J. 1817 verlangte Lucian Pässe für sich und einen seiner Söhne nach Nordamerika, die ihm aber den 13. März vom den Ministern der verbündeten Mächte abgeschlagen wurden.

Buonaparte (Louis), Exkönig von Holland, geb. zu Ajaccio 2. Sept. 1778, Lätitia's vierter Sohn, kam jung nach Frankreich, und wählte die militärische Laufbahn. Er begleitete seinen Bruder auf dessen Feldzügen in Italien u. Aegypten, ohne sich jedoch auszuzeichnen. Aus Aegypten kam er, mit Depeschen von seinem Bruder an das Directorium, den 14. März 1799 zurück. Bald nach dem 18. Brümaire schickte ihn Napoleon nach Berlin, wo er ein Jahr lang sehr üppig lebte. Darauf wurde er zum Brigadegeneral erhoben und 1802 mit der Stieftochter Napoleons, Hortensia Beauharnois vermählt. Die scandalöse Chronik behauptete eine galante Verbindung zwischen dieser und Napoleon, und wollte Ludwig nicht die Ehre der Vaterschaft der Kinder seiner Ehe zugestehen. Auch trat zwischen beiden Ehegatten bald ein Mißverhältniß ein und sie lebten getrennt. Als Napoleon die Kaiserwürde angenommen, erhob er seinen Bruder Louis zum Connetable und Generalobersten der Carabiners, darauf im J. 1805 zum Generalgouverneur von Piemont. Wegen Kränklichkeit aber verließ Louis bald wieder Turin. Als hierauf der batavische Großpensionair Schimmelpennink wegen Erblindung resigniren wollte, benutzte Napoleon die Gelegenheit, um seinen Bruder, allen Tractaten und dem Willen der Nation entgegen, derselben den 6. Juni 1806 zum Könige aufzudrängen. In den ersten Jahren seines Königthums benahm er sich etwas furchtsam; doch gewann er durch sein menschenfreundliches Benehmen (z. B. bei der Pulverexplosion in Leiden und bei den Ueberschwemmungen im Winter 1808) und durch seinen Gerechtigkeitssinn die Liebe der Holländer, deren Handel er, so viel er konnte, zu befördern suchte; daher ihn sein Bruder 1810 in Paris hart anließ, und ihn nur den Schleichhändler nannte. Als er fortfuhr, das Continentalsystem in Holland nicht mit Strenge zu vollziehen, und sein Volk gegen die immer wachsenden Anmaßungen seines Bruders

kräftig vertrat, so zerfiel er darüber ganz mit diesem, wurde nach Paris entboten, und es gelang ihm nur mit großen Aufopferungen, die Fortdauer des holländischen Staats zu retten. Indessen war dieß von kurzer Dauer. Benachrichtigt, daß ein franz. Armeecorps unter Oudinot in Anmarsch sey, um Amsterdam und die Küsten zu besetzen, legte er die Regierung den 1. Juni 1810 nieder, setzte, der Constitution gemäß, seine abwesende Gemahlin zur Regentin im Namen seines unmündigen Sohnes ein, verließ, von zwei Vertrauten begleitet, Holland, und begab sich über Töplitz nach Grätz, wo er den Wissenschaften lebte und einen mittelmäßigen Roman schrieb. Sein Betragen war untadelhaft. Als Oesterreich 1813 gegen Napoleon den Krieg erklärte, begab er sich nach Rom. Im J. 1815 nahm er die Einladung Napoleons, der ihn zum Pair von Frankreich ernannte, nach Paris zu kommen, nicht an, sondern blieb in Rom. Von seiner Gemahlin geschieden, die zu Paris viel Theil hatte an den Begebenheiten im März 1815, verlangte er, daß sie seinen Sohn (ehemaligen Großherzog von Berg unter Napoleons Vormundschaft) ihm überlassen sollte. Allein er verlor den deßhalb geführten Prozeß. Von ihm befinden sich Briefe in der Correspond. interceptée de l'armée d'Egypte. Der Brief, in welchem er Hrn. Bonald die Erziehung seines Sohnes antrug, zeugt eben so vortheilhaft von seinem Geiste, als von seinem Herzen. Der 2ten Classe des Paris. Nationalinstituts schlug er 1814 als Preisfragen vor: warum die franzöſ. Poesie den Reim nicht entbehren und den Rhythmus der Griechen und Römer nicht sich aneignen könne. Der Abbé Scoppa erhielt (6. April 1815) den Preis. Ludwigs Roman: Marie, ou les peines de l'amour, ou les Hollandaises (3 Vol. 1814) enthält eine Schilderung der holländischen Sitten. Seine Gemahlin lebt gegenwärtig zu Constanz, und sieht bisweilen ihren Bruder Eugen, Fürsten von Leuchtenberg.

Buonaparte (Jérôme), ehemaliger König von Westphalen, geb. 15. Nov. 1784 zu Montpellier, ward erzogen im College zu Juilly, das er nach dem 18. Brumaire verließ, um sich der Marine zu widmen. Als Schiffslieutenant diente er 1801 bei der Expedition nach St. Domingo, kam mit Depeschen von Leclerc zurück, segelte dann als Fregattencapitain nach Martinique, und kreuzte zwischen St. Pierre und Tabago. Von den Engländern verfolgt, begab er sich nach Nordamerika, wo er (27. Dec. 1803) mit Elisabeth Patterson, ältesten Tochter des Negotianten Patterson zu Baltimore, sich vermählte. Auf Napoleons Befehl verließ er sie, und kehrte im Mai 1805 nach Frankreich zurück. Napoleon gab ihm jetzt den Auftrag, vom Dey von Algier die gefangenen Genueser zurückzufordern. Er befreite 250 dieser Unglücklichen. Nun gab ihm sein Bruder das Commando über ein Schiff von 74 Kanonen. Darauf führte er eine Eskadre von 8 Linienschiffen nach Martinique, und wurde Contreadmiral. Ende Aug. 1806 kam er nach Frankreich zurück. Zum franzöſ. Prinzen ernannt, commandirte er im preußischen Kriege in Verbindung mit dem General Vandamme das zehnte Corps in Schlesien, zog (6. Jan. 1807) in das eroberte Breslau ein, und wurde Divisionsgeneral. Die letzte Waffenthat, wozu er seinen Namen lieh, war die Eroberung der Festung Glatz (25. Juni 1807.) Der Friede zu Tilsit gab ihm (18. Aug. 1807) das neu geschaffene Königreich Westphalen. Hierauf vermählte ihn Napoleon den 22. Aug. 1807 mit Catharina Friedrika Sophia Dorothea, königl. Prinzessin von Würtemberg. Den 1. Jan. 1808 wurde ihm in Cassel mit großem Pomp gehuldigt. Hier lebte er mit königl.

Pracht, während Franzosen den neuen Staat organisirten. Er bekümmerte sich wenig um die Geschäfte, und lernte nicht einmal Deutsch. Eine Kränkung, die Johannes von Müller, Studiendirector des Königreichs, in seiner Amtsführung erfuhr, beschleunigte den Tod dieses Mannes. Während des Krieges Napoleons mit Oesterreich 1809, brach Schill ins Elb= und Ockerdepartement ein, nahm königliche Gelder weg und fand nicht unbeträchtlichen Anhang. Im Fuldadepartement und an der Werra, vor den Thoren der Hauptstadt, erregte Dörrenberg Aufruhr, und die Kriegsscenen in Sachsen riefen Hieronymus selbst mit einem Theile seines Heeres nach Leipzig und Dresden. Bald nachher brach Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig=Oels aus Böhmens Wäldern durch Sachsen in Westphalen ein, und machte sich Bahn bis zu den Küsten des deutschen Meeres. Die westphälischen Finanzen waren damals durch den Aufwand des Krieges, durch thörichte Verschwendungen, verkehrte Operazionen, unterbrochenen Handelsverkehr und durch die oftmaligen Plünderungen der Staatscassen völlig zerrüttet. Große Resultate wurden von dem am Schlusse des J. 1809 zusammenberufenen zweiten Reichstag erwartet, blieben aber unerfüllt, weil überall Napoleon dazwischentrat. Doch machte dieser seinem Bruder mehrmals Vorwürfe über seine Lebensweise. Im J. 1812 zog der König an der Spitze einer französ. Division nach Polen, erlaubte sich selbst räuberische Requisitionen, lebte mit großem Aufwande zu Warschau, verschuldete dann durch seine Fehler, daß sich Bagration den 6. Aug. 1812 mit Barclay de Tolly vereinigte, weßhalb ihm Berthier in Napoleons Namen schrieb: „Da Sie, Sire, alles verkehrt verstehen, so ist auch nicht zu verwundern, wenn alles verkehrt geht." Er wurde daher nach Cassel zurückgeschickt. Im J. 1813 machten Czernitscheff und die Niederlage Napoleons bei Leipzig „dem Possenspiele des Königreichs Westphalen" ein Ende. Jener vertrieb den König aus Cassel, den 30. Sept. Zwar kehrte Hieronymus den 17. Oct. dahin zurück, allein nur um sich mit den zusammengerafften Kostbarkeiten sogleich wieder nach Paris zu flüchten. In welcher Lage er damals sich befand, zeigen die aufgefangenen Briefe von ihm. Nach dem Pariser Frieden 1814 behielt Hieronymus den Titel eines Prinzen und sein Privatvermögen. Eine Zeit lang hielt er sich nun in der Schweiz, dann zu Grätz und endlich zu Anfang 1815 in Triest auf. Nach Napoleons Rückkehr von Elba begab er sich erst in das Hauptquartier Joachims, nachher aber nach Frankreich in Gesellschaft seiner Mutter und des Cardinals Fesch zu Ende Mai (1815). Er wurde Pair den 2. Juni 1815. In den Schlachten von Ligny und Waterloo befand er sich an der Seite Napoleons. Nach Napoleons Abdankung verließ er Paris den 27. Juni, um sich in der Schweiz zu verbergen. Dann nahm ihn sein Schwiegervater, der König von Würtemberg in seinen Staaten auf, und er lebte unter Aufsicht auf dem Schlosse Elwangen, als Graf von Montfort, ein Titel, den ihm sein Schwiegervater gab. Im Aug. 1816 nahm er seinen Aufenthalt in den österreichischen Staaten, wo seine Gemahlin sein Schicksal mit ihm theilt. Er kaufte eine ansehnliche Herrschaft in der Nähe von Wien; doch ist ihm der Aufenthalt in letzterer Stadt untersagt. —

Buonaroti, s. Angelo (Michel).

Burchiello (Domenico), vielleicht der bizarrste und extravaganteste Dichter, der je geschrieben hat, von dessen Lebensumständen aber wir wenig unterrichtet sind. Er lebte zu Anfang des 15ten Jahrhun-

berts zu Florenz, wo er wahrscheinlich geboren war. Als der Sohn eines Barbiers, Namens Giovanni, hatte er keinen andern Namen erhalten als Domenico; er selbst nannte sich in der Folge Burchiello, aus Veranlassungen, die sich nicht mehr angeben lassen. Um das Jahr 1425 fing die Epoche seines Ruhms an, aber erst 1432 wurde er als Barbier immatriculirt. Seinem Charakter haben Einige viel Böses nachgesagt, und ihn als einen niedrigen Possenreißer, der für Geld Alles that, geschildert; Andere haben ihn dagegen in Schutz genommen. Seine Barbierstube ward so berühmt, daß Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige sich täglich daselbst versammelten, und der große Cosmus sie in einem Gewölbe seiner Gallerie sogar malen ließ. Sie erscheint in diesem Gemälde in zwei Theile abgetheilt; hier wird barbiert, und dort gedichtet und musicirt. Das Portrait Burchiello's ist darüber gemalt. — So unbestritten auch seine Celebrität ist, so schwer ist es doch, über den Werth oder Unwerth seines Witzes und seiner Satiren zu urtheilen, da uns die Local- und Privatverhältnisse unbekannt sind. Aber eben diese Beschränkung muß ihn auch in unsern Augen herabsetzen. Für seine Zeitgenossen wurde seine Local- und Personalsatire durch das mystische Dunkel und die absichtliche Seltsamkeit seines Ausdrucks noch anziehender gemacht. Burchiello's burleske Sonette waren zugleich Räthsel, zu denen uns die Auflösung fehlt, was auch Doni zu ihrer Erklärung gethan zu haben behauptet. Die erzählenden und beschreibenden lassen sich zwar leichter verstehen, aber auch in ihnen ist das Salz meistens so grobkörnig, daß eben dadurch die Satire sich selbst wieder zerstört. Sie sind sämmtlich sehr keck, aber auch unsittlich und zügellos. — Die besten Ausgaben seiner Sonette sind vom Jahr 1568, Florenz, in 8. und 1757, Londra, in 8.

Burdet (Sir Francis), einer der heftigsten Redner der Opposition im Hause der Gemeinen. Er griff ohne Unterlaß die Verhandlungen der Minister an und votirte namentlich 1797 eine Reform des Parlaments. Den 13. Febr. 1800 widersetzte er sich der fernern Suspension der Habeas Corpus-Acte, und theilte seine Besorgniß mit, daß dieses Palladium der brittischen Freiheit durch stete Suspension endlich seiner gänzlichen Vernichtung entgegengeführt werde. Ueberhaupt zeigte er sich bei jeder Gelegenheit als erklärten Feind der Minister. Im Jahr 1810 wurde er wegen ungeziemender Aeußerungen im Parlamente in Verhaft genommen und in den Tower gesetzt. Er widersetzte sich seiner Verhaftnehmung aufs äußerste, und gab nur der Gewalt nach, wodurch große Volksbewegungen veranlaßt wurden. Nach dem Parlamentsschlusse kam er wieder in Freiheit. Er ist der Besitzer eines großen Vermögens; auch hat er selbst bei seinen Feinden den Ruf eines Mannes von wackerem Charakter.

Büreau heißt eigentlich ein Schreibtisch oder Schreibpult; in weiterm Sinne nennt man auch das Zimmer oder den Ort so, wo die Schreib- oder Amtsgeschäfte verrichtet werden, z. B. Polizei-Büreau u. dgl. Die neuere Staatsverwaltungsart, die alles, was sonst mit dem Munde abgemacht worden ist, durch die Feder abmachen läßt, und darum viele Federn in Bewegung setzt, vervielfältigte in jedem Verwaltungszweige die Büreaus oder Schreibstuben, und räumte denselben so große Macht über den Staatsbürger ein, daß in vielen Ländern eine wahre **Bureaucratie**, Herrschaft der Schreibstuben, entstanden ist. Diese Bureaucratie ist um so gefährlicher, je mehr die sonst gewöhnliche collegialische Geschäftsbehandlung beschränkt, und dem Vorstande eines Büreaus neben der Herrschaft über seine Diener

und oft ungemessene Gewalt über den Staatsbürger in die Hände gegeben ist. Dieses Büreauwesen oder Unwesen dankt sein Entstehen vorzüglich dem Grundsatze des Organismus, der so nachtheilig in der Staatsverfassung geltend gemacht worden ist.

Bürger (Gottfried August), war geb. am 1. Jan. 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen, wo sein Vater Prediger war, und starb 1794 zu Göttingen. Nur langsam wuchs er an Leib und Seele um bis in sein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als lesen und Schreiben; doch äußerte sich schon früh eine Art poetischer Stimmung in ihm. Schon als Knabe suchte er die Einsamkeit, liebte er schon die schauerlichen Gefühle, welche Dämmerung, finstere Wälder und menschenleere Oerter einzuflößen pflegen; er fing auch bald an, ohne Anleitung und ohne ein anderes Muster, als ihm das Gesangbuch darbot, Verse zu machen, die wenigstens im Versmaße richtig waren. Latein lernte er sehr schwer. 1760 kam er nach Aschersleben auf die Schule. Er machte ein Epigramm auf den ungeheuern Haarbeutel eines Primaners, bekam derbe Schläge dafür und wurde auf das hallische Pädagogium gebracht. Hier wurde seine Freundschaft mit Göckingk begründet. 1764 bezog er die Akademie Halle, um Theologie zu studiren. Er kam mit Klotz in genaue Verbindung, die auf Bürgers lebhafte Phantasie und rege Sinnlichkeit großen Einfluß hatte. Im J. 1768 ging er von Halle nach Göttingen, um die Theologie mit den Rechten zu vertauschen. Allein auch hier gerieth er in dem Hause, worin Klotzens Schwiegermutter wohnte, in Verbindungen, die weder auf sein Studiren, noch auf seine Sitten vortheilhaft wirken konnten. Sein Großvater, der ihn zeither allein unterstützt hatte, zog seine Hand von ihm ab. Ohne die Verbindung mit jenen ausgezeichneten Jünglingen, die damals in Göttingen studirten, mit Boie, Biester, Sprengel, Hölty, Miller, Voß, den beiden Stollberg, C. F. Cramer, Leisewitz, wäre er wahrscheinlich verloren gewesen. Boie besonders munterte ihn auf und führte ihn ins Publikum ein. Gemeinschaftlich mit seinen Freunden studirte er nun die besten Muster der Alten und Neuen, der Franzosen, Engländer, Italiener und Spanier, besonders aber Shakspeare. Percy's Relicks, welche nachher so sehr auf seinen Geist wirkten, wurden sein Handbuch. Seine Gedichte machten bereits großes Aufsehen. 1772 brachte es Boie dahin, daß die Hrn. von Uslar ihm die Stelle ihres Justizbeamten in Alten Gleichen übertrugen, ein geringes Aemtchen, das nur als Rettung vor der dringendsten Noth angesehen wurde. Der gute Großvater, als er hörte, daß sein Enkel ein Amt erhalten hatte, söhnte sich wieder mit ihm aus, und schoß eine Summe vor, um seine Schulden zu bezahlen und die erfoderliche Caution zu machen. Unglücklicher Weise wurde dies Geld bei einem Freunde Bürgers deponirt, der selbst in zerrütteten Umständen war; dieser verwandte es für sich und Bürger verlor an 700 Thlr. Hierdurch wurde hauptsächlich der Grund zu der Zerrüttung seiner ökonomischen Umstände gelegt, die bis zu seinem Tode fortdauerte, und auf seinen poetischen Charakter so großen Einfluß hatte. Er verheirathete 1774 die Tochter eines benachbarten Beamten, Namens Leonhardt, und auch diese Heirath wurde für ihn eine Quelle namenloser Leiden. „Schon als ich mit ihr vor den Altar trat," schreibt er selbst, „trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für ihre Schwester, die damals noch ein Kind und kaum 14 bis 15 Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wol, allein ich hielt es für

einen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Es wäre meine Pflicht gewesen, noch am Altare zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde zehn Jahre lang immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich wieder geliebt. O ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre die mir Angetraute ein Weib gemeinen Schlages, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen, so wäre ich längst zu Grunde gegangen. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die andere es zu seyn. 1784 verlor ich meine Frau. 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige, höchst Gefeierte meines Herzens; allein nach kurzem Besitze verlor ich sie schon im nächsten Jahre. Was ihr Besitz, ihr Verlust mir war, sagen meine Freuden- und Trauerlieder." Nichts beugte ihn in der That so tief, als dieser Verlust seiner Molly. Er hatte überdieß durch eine unglückliche Pachtung sein ganzes Vermögen, er hatte, weil die Cabale ihn verfolgte, durch freiwillige Resignation seine Stelle verloren, und seine ökonomischen Umstände waren höchst zerrüttet; allein von diesem allen würde er sich erholt haben, wenn jener Verlust ihn nicht alles Muthes und aller Kraft beraubt hätte. Nach Niederlegung seiner Stelle lebte er zu Göttingen, erst als Privatdocent, dann nach ziemlich langer Zeit als außerordentlicher Professor ohne Gehalt. Er, der Lieblingsdichter der Nation, war genöthigt, seinen Unterhalt aufs kümmerlichste und dürftigste durch Lohnübersetzung für Buchhändler zu erringen. Dennoch würde er erträglich gelebt haben, wenn nicht bei seiner Sorge für seine Kinder, denen er gern eine Mutter gegeben hätte, ein Gedicht von einem Schwabenmädchen, das, wie es schien, von der Schönheit seiner Gedichte bezaubert, den Muth hatte, ihm öffentlich ihre Hand zu bieten, ihm zu Gesicht gekommen wäre. 1790 wurde dieses Schwabenmädchen, mit Namen Elise Hahn, seine Gattin, und diese Verbindung für ihn eine Quelle des bittersten Kummers, welchen selbst die zwei Jahre darauf erfolgte gerichtliche Trennung derselben nicht mehr tilgen konnte. Einsam, ohne kräftige Freunde, an Leib und Seele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen erschöpft, mußte er durch elende Lohnarbeiten sein Leben kümmerlich fristen. Ein Geschenk der Regierung zu Hannover half dem drückendsten Mangel ein wenig ab. Es erweckte dieß in dem gebeugten Manne die Hoffnung zu künftiger Besoldung wenigstens; er ahnete nicht, daß er deren bald nicht mehr bedürfen würde. Er starb den 8. Junius 1794. Denkt man sich den unglücklichen Dichter, so muß man erstaunen über das, was er dessen ungeachtet geleistet hat. Er hat uns Lieder, Oden, Elegien, Balladen, erzählende Gedichte und Epigramme hinterlassen. In keiner dieser Arten behauptet er einen niedern Rang, in einigen hat ihm die einhellige Stimme der Nation seinen Platz unter den Ersten angewiesen. Schillers berühmte Recension seiner Gedichte that Bürger sehr weh. A. W. Schlegel ist in seinen Charakteristiken und Kritiken besonnener in die Mitte getreten, und man darf diesem sicher folgen, um ein reines Kunsturtheil über unsern Sänger auszusprechen. Früher hatte man an ihm gepriesen, daß er allen Volksclassen genießbar sey, daß Alles, mit dem sichersten Griff aus dem Mittelpunkte gehoben, Alles, nicht bloß

..., einzig gedacht, empfunden und gesagt, der Ausdruck den Gedanken nicht angepaßt, sondern angeschaffen sey. Ganz im Gegentheil vermißte Schiller in dem größten Theil der Bürgerschen Gedichte ... milden, sich immer gleichen, immer hellen, männlichen Geist, der eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edlen und Wahren, zu dem Volke bildend herniedersteigt, aber auch in der vertrautesten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verleugnet; er vermische sich nicht selten mit dem Volke, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefalle es ihm oft, sich ihm gleich zu machen. Schiller vermißte an ihm die Idealisirkunst, die Kunst, das Vortreffliche seines Gegenstandes von gröbern, wenigstens fremdartigen Beimischungen zu befreien. Bürgers Muse, sagt er, hat einen zu sinnlichen, zu gemeinsinnlichen Charakter. Liebe ist ihm selten etwas anders als Genuß oder sinnliche Augenweide. Schönheit oft nur Jugend, Gesundheit, Glückseligkeit ... Wohlleben. Seine Gemälde, die er aufstellt, möchte er mehr einen Zusammenwurf von Bildern, eine Composition von Zügen, eine Art von Mosaik, als Ideale nennen. Wirklich war Bürger nie von dieser Schillerschen Idealität ausgegangen; seine leitenden Principien waren ganz anderer Art, sie waren Popularität und Correctheit. Was den poetischen Werth von Bürgers Werken in den einzelnen Dichtungsarten anbetrifft, so steht er in den Romanzen, da, wo er den altenglischen Balladen nachgebildet hat, seinen Vorbildern an Einfachheit und Zartheit nach; in seinen eigenen, deren Reihe auf das glänzendste Lenore eröffnet, die ihm, wenn er sonst nichts gedichtet hätte, allein die Unsterblichkeit sichern würde, findet man doch, ... die beiden Endpunkte seiner Manier, eine unpopuläre Künstlichkeit der Darstellung und dann wieder positive Popularität, die nicht durch bloße Enthaltung von allem nicht Volksmäßigen, negativ, sondern durch Annahme gemeiner Sprecharten erreicht werden sollte. Von seinen Liedern im Volkstone gibt es einige, die nicht leicht zu sehr gelobt werden können. Sie sind eigenthümlich, ohne Bizarrerie und frei aus voller Brust gesungen. Bürger hat auch das Verdienst, das bei uns gänzlich vergessene und nach einseitigen Vorurtheilen verachtete Sonett zuerst wieder zu Ehren gebracht zu haben. Unter seinen Uebersetzungen ist die des Homer die wichtigste. A. W. Schlegel faßt sein Urtheil in folgendem Resultate zusammen: Bürger ist ein Dichter von mehr eigenthümlicher, als umfassender Phantasie, von mehr biederer und treuherziger, als zarter Empfindungsweise; von mehr Gründlichkeit im Ausführen, besonders in der grammatischen Technik, als tiefem Verstand im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem ...schen Liede, als der höhern lyrischen Gattung einheimisch; in einem Theile seiner Hervorbringungen echter Volksdichter, dessen Kunststyl, ... ihn nicht Maximen und Gewöhnungen hindern, sich ganz zu demselben zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Frische und zuweilen Zärtlichkeit hat.

Bürger, s. Bürgerstand.

Bürgerliche Gesellschaft, s. Staat.

Bürgerkrone war bei den Römern die höchste militärische Belohnung, welche demjenigen zu Theil ward, der einem Bürger das Leben gerettet hatte. Sie hatte die Aufschrift: Ob civem servatum und war aus Eichenlaub gemacht. Der Gerettete überreichte sie auf Befehl des Anführers seinem Retter, den er nachher wie einen Vater zu ehren hatte. Unter den Kaisern wurde sie nur von diesen ertheilt.

Mit dieser Belohnung waren zugleich noch Ehrenbezeigungen verbunden. Der damit Geschmückte trug sie bei den Schauspielen und saß zunächst beim Senat. Bei seinem Eintritt stand die ganze Versammlung, zum Zeichen der Hochachtung, auf. Dem Augustus bewilligte der Senat als ein besonderes Ehrenzeichen, daß auf dem Gipfel seines Hauses zwischen zwei Lorbeerzweigen eine Bürgerkrone aufgestellt werden sollte, zum Zeichen, daß er der beständige Erhalter seiner Bürger und Ueberwinder der Feinde sey. Gleiche Ehre wiederfuhr auch dem Claudius.

Bürgerschulen sind Schulen für Kinder aus dem Bürgerstande, die darin eine ihrer wahrscheinlichen künftigen Bestimmung zum bürgerlichen Leben angemessene und zum Theil darauf vorbereitende Bildung erhalten sollen. Die Sorge für eine allgemeine, nach den herrschenden Begriffen unserer Zeit jedem Menschen nothwendige Bildung der Kinder ist zwar auch in diesen Schulen das Hauptaugenmerk des Unterrichts und der Disciplin, jedoch glaubt man es hier nicht wie in den Landschulen bei den Elementen dieser Bildung (s. d. Art. Elementarschulen) bewenden lassen, sondern um den höheren Forderungen der städtischen Cultur Genüge zu leisten, weitergehen und den Unterricht auch auf solche Kenntnisse und Fertigkeiten ausdehnen zu dürfen, welche vornehmlich den künftigen Fabrikanten, Künstler, Handels- und Geschäftsmann für seine Berufsarbeiten brauchbarer machen und auf eine seiner Wohlhabenheit und bürgerlichen Stellung angemessene Stufe der geistigen Entwickelung und Einsicht erheben können. Für ärmere Kinder, von denen anzunehmen ist, daß sie meist in die Classe der Dienstboten, Handarbeiter und niedern Handwerke übergehen und bei dem Drucke ihrer Verhältnisse oft Unterbrechungen und Verkürzungen ihrer Lernzeit erleiden müssen, wurde, um sie nicht mit dem Entbehrlichern aufzuhalten, durch besondere nach diesen Umständen modificirte Schulen gesorgt, welche niedere Bürgerschulen, oder, weil der Unterricht darin meist unentgeltlich ertheilt wird, Freischulen heißen. Sonach gibt es überhaupt zwei Gattungen von Bürgerschulen: die höhern, welche es auf eine feinere Bildung für das gesellschaftliche und Geschäftsleben anlegen, ohne die eigentlich gelehrten Kenntnisse einzumischen, und die niedern, welche sich mehr auf das Unentbehrliche einschränken, ohne darum hinter den weitern Fortschritten der Städter in gemeinnützigen Sachkenntnissen und Kunstfertigkeiten ganz zurückbleiben zu wollen. Daß die Idee der Errichtung solcher Schulen eben nicht alt ist, beweisen die in mehreren Mittelstädten noch ganz nach dem alten Schlendrian bestehenden Trivialschulen (s. d. Art. Schulwesen). In diesen letztern war und ist ein wenig Latein beinahe das Einzige, was sie von gewöhnlichen Dorfschulen unterscheidet, denn darauf beschränkte sich sonst, d. h. bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, der ganze Vorzug, den man dem nicht gelehrten Städter vor dem Landmann gestatten mochte. Zwar hatte schon im 17. Jahrhunderte Amos Comenius den Gedanken, den Unterricht in Realien, z. B. Geschichte, Geographie, Naturkunde, Technologie u. s. w., mit dem damals dominirenden Sprachunterrichte zu verbinden, und August Hermann Franke stiftete am Ende dieses Jahrhunderts zu Halle seine berühmten Schulanstalten, unter denen die deutschen oder Bürgerschulen das erste Beispiel eines wohlgeordneten Volksunterrichts auch in den sogenannten Realien und einer genaueren Berücksichtigung der Bedürfnisse des Bürgerstandes ge-

n. Die Nachahmungen derselben an andern Orten beschränkten sich
r meist nur auf eine für diesen Zweck verbesserte Einrichtung der
nen Classen lateinischer Schulen, und die zu gleicher Zeit in den
ilten bestehenden deutschen Schulen (auch Viertel-, Winkel- und
ppschulen genannt) leisteten wegen der Unfähigkeit ihrer Lehrer sel-
mehr, als gemeine Dorfschulen. Die 1747 von Hecker zu Berlin
ftete Realschule und die Normalschulen der Aebte von
biger und von Schulenstein in den österreichischen Staaten kamen
zweckmäßigen Befriedigung dieses Volksbedürfnisses um vieles nä-
, und die Philanthropen wußten ihre für Anstalten dieser Art am
sten geeigneten Vorschläge laut genug vor die Ohren der Regierun-
n zu bringen; so daß die Sprecher und Reformatoren der Volksbil-
g in der neuesten Epoche der Pädagogik bereits viel Empfänglich-
t und willige Hände zur Ausführung ihrer Ideen vorfanden. Da-
schreiben sich die gegen Ende des vorigen und im Anfang des jetzi-
Jahrhunderts mit großem Eifer vorgenommenen Reorganisationen
deutschen Schulwesens in den Städten, dem die theils aus den
ern Classen der Gymnasien und Lyceen gebildeten und in der Ab-
ngigkeit von diesen gelehrten Anstalten verbliebenen Bürgerschulen
Knaben, theils die völlig neu errichteten und selbstständig beste-
den Bürger- oder Stadtschulen für beide Geschlechter ihr Daseyn
danken. Am meisten geschah dafür in den baierschen und wirtember-
chen Landen; aber auch mehrere Städte im nördlichen Deutschland,
B. Lübeck, Bremen, Leipzig, Zittau, Naumburg, Mühlhausen,
tenburg u. a. m. haben sich durch eine rühmliche Sorgfalt für diese
gelegenheit ausgezeichnet. Mehr oder weniger ist dabei die oben
gegebene Idee der Bildung zum Bürgerstande zur Ausführung ge-
mmen, und nach Verhältniß der Umstände entweder die höhere von
niedern Bürgerschule als Parallelanstalt getrennt oder, wo nur
e Schule bestehen kann, die höhere als Oberclasse auf die niedere
pfropft worden. Daß eine in Betracht des ehemaligen beklagens-
rdigen Zustandes der deutschen Schulen so stark ins Auge fallende
rbesserung in vielen Städten nur noch gewünscht wird, liegt haupt-
chlich an der Unzulänglichkeit der Fonds zur Besoldung eines gehö-
gen Lehrerpersonals und nebenbei auch wol an der Gleichgültigkeit
ncher Unterbehörden. Denn die Schwierigkeiten, welche das In-
resse der von dieser Verbesserung Abnahme ihrer Frequenz befürch-
nden gelehrten Schulen hier und da in den Weg legen will, können
i einer unparteiischen Verständigung über das Suum cuique und
ner diesem gemäß getroffenen Einrichtung nicht in Betracht kommen
d die Klagen der außer Thätigkeit zu setzenden, unfähigen Winkel-
ulhalter sind durch Pensionen und unschädlichere Anstellungen leicht
stillen. Das auf den ersten Blick erheblichere Bedenken einiger
heoretiker, welche von der Erziehung für einen bestimmten Stand
efahr für die allen zukommende echte Humanität und Nährung eines
gherzigen Standesgeistes befürchten, verschwindet in der Praxis bei
ürgerschulen, wo der künftige Stand keineswegs als vorherschender
chulzweck erscheint, meist von selbst, und andere Bildungsanstalten
bestimmte Stände, wie Forst-, Handlungs-, Militär- und Kunst-
ulen erhalten doch ihre Zöglinge erst, wenn das allgemein Mensch-
he in ihnen bis zu einer gewissen Reife entwickelt ist. Allerdings
er hat man bei Anstalten dieser Art der seichten Vielwisserei, wel-
den Eifer, ja alle dem künftigen Bürger nützlichen Wissenschaften
d Künste zugleich in den Lehrplan aufzunehmen, leicht erzeugen kann,

eben so ernstlich zu wehren, als dem von der philanthropischen Periode herrührenden hyperpractischen Sinne, der über dem Bestreben, die Schüler recht brauchbar für diese Welt zu machen, ihre Bestimmung für eine bessere aus den Augen verliert. E.

Bürgerstand, Bürgerliche, Bourgeoisie, eine zahlreiche Classe, welche alle Freien unter sich begreift, die weder zu dem Adel, noch zu dem Bauernstande gerechnet werden können. Man unterscheidet daher den **Staatsbürger**, Citoyen, und den eigentlich sogenannten **Bürger einer Stadt**, von dem Bürgerlichen überhaupt, Bourgeois. Eine Abtheilung des Bürgerstandes heißt die Classe der **Honoratioren**, vornehmere Bürger; sie begreift den Stand der Gelehrten, Künstler und Kaufleute. Der Bürgerstand gehörte schon im Mittelalter zu den Freigebornen. Man unterschied nämlich, nach Erbauung der Städte, ingenuos militares (Ritterfreie), *burgenses* und rusticos. Anfangs waren die Ortschaften nur mit einem Pfahlwerk (Zaun) umgeben, und der Sitz der germanischen Gemeinen unter Aeltermännern und Schulzen. An ihrer Seite entstanden Kirchen mit freien und unfreien Leuten unter einem Bischof und Voigt; dieß war eine zweite Gemeine; endlich entstand mit der Nationalbewaffnung eine **Burg** mit Burgmännern und Hörigen unter einem Burggrafen, also eine dritte Gemeine. Handel und Gewerbe aber wurden überall nur von freien Deutschen getrieben, und die Kaufleute standen unter kaiserlichem Schutze. Daher gründete sich auch die städtische Verfassung auf den Gewerbstand; und als dieser ausschließend in die Städte zog, bildete sich der Unterschied zwischen dem niedern Adel und den Bürgern schärfer aus, vorzüglich seit Heinrichs IV. Zeit, am Ende des 11. Jahrh. (s. **Eichhorn's** Abh. über das Städtewesen, und **Hüllmann's** Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland). Da sich die städtischen Gemeinheiten, jede in sich, fest verbanden, erlangten sie, als solche, Freiheiten und zum Theil selbst landständische Rechte; die einzelnen Bürger aber begnügten sich, unter dem Schutze der Gemeinheit, ganz ihrem Gewerbe zu leben, und waren in ihrem Sinne freier und stolzer, als der Hof- und Kriegs-Dienstadel. So kam es, daß letzterer der Person des Fürsten näher, der Bürger aber entfernter stand, und daher von den bedeutenderen Aemtern und Stellen im Staate, am Hoflager und im Heere ausgeschlossen wurde. Diese Ausschließung fällt jetzt nothwendig weg, wo Bildung und Verdienst allein die Würdigkeit bestimmen sollen. Der erbliche Besitz von Vorzügen hat sogar den größeren Haufen des Adels so von aller Anstrengung und eigentlicher Arbeit entwöhnt, daß er mit dem Willen selbst die Kraft dazu verloren zu haben scheint. Ausnahmen können diese allgemeine Erfahrung nicht widerlegen. Man vergleiche z. B. nur den adelichen Officier in Frankreich vor 1792, und den bürgerlichen seit 1792; oder die Summe der bürgerlichen Officiere in dem preußischen Heere von 1813 bis 1815, mit der Summe adelicher Officiere in demselben Heere im J. 1806. Dasselbe gilt von den Geschäftsmännern, von dem gelehrten und dem Künstler-Berufe. In jedem Fache, das Talent und anhaltenden Fleiß erfodert, scheint der Adel, in Hinsicht auf die Zahl tüchtiger und ausgezeichneter Männer, wie in Hinsicht auf die Summe der Leistungen, dem Bürgerstande nachzustehn. Wurden doch in Preußen seit 1807 mehrere hohe Civilstellen mit Bürgerlichen besetzt! Nichts wird also selbst dem Adel zur Erfrischung seiner Kraft und zur Ausbildung seiner Talente ersprieß-

...er seyn, als wenn er von Jugend auf mit dem Bürgerlichen in die ...schranken der Anstrengung und des arbeitvollen Strebens tritt, um, ... dieser, bloß seinem Verdienste Ehre und Ansehn zu verdanken, ... ihm zeither so oft nur sein Name und seine Geburt verschafften. ... die Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsrechten (vom Freih. ...ferit). Wien 1791. K.

...Burgfriede, in den alten Ritterzeiten ein wichtiger Gegen...nd, bezeichnete 1. diejenige Gegend um eine Burg, wol auch bis...ilen einen ganzen Gerichtsbezirk, in welchem der öffentliche Friede ...ht gestört werden durfte; dann war es 2. auch der Vertrag oder ... Bündniß gewisser Familien zur Beschützung allgemeiner Sicherheit ... Burg und des Gebiets derselben; 3. begriff man auch die öffent...e Sicherheit selbst darunter, welche fürstlichen Burgen oder Resi...nzen zustand.

Burggraf hieß derjenige, welchen der Besitzer einer mit Ho...rechten versehenen Burg zum Hauptmann in derselben ernannte, ... Aufsicht über dieselbe und über die Besatzung in derselben zu füh... und das Gerichtswesen, so wie die Einkünfte derselben zu verwal... In den mittlern Zeiten gab es viele solche Burggrafen, deren ...kommen diesen Titel noch beibehalten haben, wenn sie schon der...chen Burgen weder erblich, noch auf andere Art besitzen. Sie ...den auch Burgrichter, Burgvögte, Burgmänner und ...chsgrafen genannt. Der Vorsteher eines Ganerbschlosses, wel... von den Ganerben gewählt und vom Kaiser bestätigt wurde, hieß ... auf die neuesten Zeiten ein Burggraf, dergleichen der Burg... von Friedberg war. Da ehemals Burg auch eine Stadt be...tete, so war ein Burggraf auch eine obrigkeitliche Person, welche ... Maß und Gewicht und über die Preise der Lebensmittel die ...sicht führte.

Bürgschaft ist ein Vertrag, wodurch sich Jemand verbindlich ..., etwas auf den Fall zu leisten, daß der, dem eigentlich die ...bindlichkeit obliegt, es nicht leisten sollte. Die Verbindlichkeit ... Schuldners gegen den Gläubiger wird durch einen solchen Ver... nicht aufgehoben; vielmehr bleibt selbiger zunächst verpflichtet, ... der Gläubiger ist nicht eher berechtigt, den Bürgen anzugreifen, ...bis er den Schuldner ohne Wirkung angegriffen, es wäre denn, ...enner sich dieses Rechts ausdrücklich begeben hätte. Ist die Bürg... von mehreren übernommen; so haben diese sich entweder gemein...tlich, oder jeder Einzelne für das Ganze verbindlich gemacht. Im ... Fall hat jeder nur seinen Antheil zu vertreten, mit Einschluß ..., was etwa noch auf ihn kommen möchte, wenn einer oder der ... Mitbürge zahlungsunfähig geworden; über den letztern Fall ...lle für Einen.

Burgunder, burgundische Reiche, Burgund. — Die ...gunder (bei den Alten Burgundi, Burgundines, Burngundi, ...ontae, Bunticeae, auch Urugundi genannt) gehörten dem Haupt...me der Vandalen an und hatten ihre ersten bekannten Wohn... zwischen der Oder und Weichsel, in der heutigen Neumark und ...südlichen Theile von Westpreußen. Von den andern deutschen ...erschaften unterschieden sie sich besonders dadurch, daß sie in ...ern (Burgen) vereint wohnten (daher vielleicht ihr Name Bur... entstanden ist), dagegen jene zerstreut und mehr nomadisch .... Hierin liegt wahrscheinlich auch der Grund, daß sie viel ... als die ihnen benachbarten Gothen und Vandalen in ihren

Wohnplätzen sich behaupteten, bis sie endlich den von den Weichselmündungen heraufdrängenden Gepiden nicht mehr zu widerstehen vermochten. Der Verlust einer großen Schlacht gegen diese hatte zur Folge, daß sie nach Deutschland wanderten, wo sie bis in die Gegend des Oberrheins vordrangen, und sich dort, östlich neben den Alemannen, niederließen. Diesen nahmen sie bedeutende Länderbezirke ab, und lebten daher mit denselben in fast beständiger Fehde. Doch diese beendigten sich, als die Burgunder, mit andern germanischen Völkerschaften vereint, im Anfange des 5ten Jahrhunderts in Gallien einfielen. Nach langem Kampfe und manchem erlittenen Nachtheile gelang es ihnen doch, durch Vertrag von den Römern das südöstliche Gallien zu erhalten, wovon noch die Namen Bourgogne und Hochburgund sich herschreiben. Ein Theil von Helvetien, Savoyen, Dauphiné, Lionnois und Franche-Comté gehörten zu ihrem neuen Reiche, das schon im Jahre 470 Burgund genannt wurde. Der Sitz der Regierung scheint bald in Lyon, bald in Genf gewesen zu seyn. — Von ihrer alten Verfassung weiß man, daß sie von Königen regiert wurden, die sie Hendinos nannten und nach Gefallen wählten und absetzten; traf sie ein bedeutendes Unglück, als Mißwachs, Epidemien oder Niederlagen, so mußte der König dafür büßen; er verlor seinen Thron, den ein anderer bestieg, unter welchem sie glücklicher zu seyn glaubten. Ehe sie noch die christliche Religion angenommen hatten (was in Gallien geschah), hatten sie einen Oberpriester, Sinestus genannt, dessen Person unverletzlich und dessen Posten lebenslänglich war. Der Zweikampf war damals schon als Gottesurtheil bei ihnen eingeführt. — Indem sie dahin strebten, sich immer mehr auszubreiten, trafen sie mit den Franken zusammen, denen sie endlich unter Chlodwigs Söhnen gänzlich unterlagen, nachdem Chlodwig selbst schon Lyon mit einem bedeutenden Gebiet ihnen entrissen hatte. Doch retteten sie noch ihre Verfassung, Gesetze und Gewohnheiten auf einige Zeit. Aber bald wurde nun auch ihre Königswürde aufgehoben und unter den Carolingern das Reich in eine der Provinzen zerstückelt, worin die fränkischen Vasallen sich von Zeit zu Zeit unabhängig zu machen wußten. Im Jahre 879 gelang es dem Grafen von Autün, Boso, einem Schwager Königs Carl des Kahlen, und Statthalter in der Lombardei, mit Beistimmung der Burgundischen Stände die königliche Würde über dieses Reich wieder zu erlangen. Er nannte sich König von Provence; seine Residenz war zu Arles und hiervon entstand der Name „das arelatische Reich." — Zwar verlor er manche Provinz wieder an Ludwig und Carlmann; allein sein Sohn, Ludwig, vereinigte mit dem väterlichen Erbtheile das diesseit des Jura gelegene Land, und so entstand das cisjuranische Burgund, oder das niederburgundische Reich, dessen sämmtliche Bestandtheile ein Theil der Provence mit Arles, das Delphinat, Lionnois, Savoyen und ein Theil der Franche-Comté waren. — Ein zweites burgundisches Reich entstand, als der Welfe Rudolph von Strettlingen, (Herzog in den lotharingisch-helvetischen Landen) den Rest von Lotharingen, nämlich die Schweiz diesseit des Flusses Rühß, das walliser Land und einen Theil von Savoyen, kurz alle Provinzen zwischen dem Jura und den penninischen Alpen, an sich brachte und im Jahre 888 zum Könige des oberburgundischen Reiches (regnum Burgundicum transjuranum) sich krönen ließ. — Beide burgundische Reiche wurden aber 930 vereinigt und der ganze Staat der burgundischen Könige zerfiel endlich völlig, als er nach dem Ver-

dischen des Rudolphischen Stammes (1032) unter Kaiser Conrad II., dem Salier, Deutschland einverleibt wurde. — Allein ein dritter Staat, der ungefähr um die nämliche Zeit wie der oberburgundische seine Entstehung erhalten hatte, wovon der Hauptbestandtheil die französische Provinz Bourgogne (Burgund in eigentlicher Bedeutung) war, und als dessen Stifter Richard, ein Bruder des Boso (ersten Königs von Niederburgund), angegeben wird, erhielt sich. Von Richards Enkelin, Ludgardis, und ihrem Gemahle Otto, einem Bruder Hugo Capets, stammten die ältern Herzoge von Burgund (Bourgogne); sie erloschen im Jahre 1361 mit dem Tode des Herzogs Philipp, und Bourgogne wurde sogleich von König Johann von Frankreich, theils als ein Lehen, theils weil seine Mutter eine Schwester von dem Großvater des letzten Herzogs gewesen, und kraft dessen Testamentes, mit den Domänen der französischen Krone vereinigt. Doch bald darauf wurde von ihm selbst die Würde der burgundischen Herzoge wieder hergestellt, als er 1363 jene Lande unter dem Titel eines Herzogthums seinem jüngsten, sehr geliebten, Sohne Philipp dem Kühnen zur Apanage verlieh. — Philipp wurde nun Stifter der neuern Linie der Herzoge von Burgund. Er vermählte sich 1368 mit der hinterlassenen Braut des letzten Herzogs Philipp von der ältern Linie, Margaretha, einzigen Tochter und Erbin Ludwigs III., Grafen von Flandern, und vermehrte dadurch seine Besitzung sehr bedeutend; denn Flandern, Mecheln, Antwerpen und Franche-Comté fielen ihm zu. — Im Jahre 1402 wurde er bei der Gemüthskrankheit Carls VI. von Frankreich zum Regierungsverweser daselbst ernannt, weßhalb des Königs Bruder, Ludwig, Herzog von Orleans, der zurückstehen mußte, einen bittern Haß auf Philipp warf. Dieß gab Veranlassung zu der bekannten Spaltung der französischen Nation in die orleanische und burgundische Partei. Als 1404 Philipp starb, folgte ihm sein Sohn, Johann der Unerschrockene; Orleans wurde nun Reichsstatthalter in Frankreich. Allein beide Vettern blieben erbitterte Feinde, bis sie unter den Mauern von Montfaucon, eben als das erste Blut im beginnenden Bürgerkriege fließen sollte, (1405) im Angesichte der Armeen durch eine Umarmung sich versöhnten und zum völligen Zeichen der Aussöhnung in der folgenden Nacht in einem Bette zusammenschliefen. Aber dennoch wurde Orleans (am 22. November 1407, Abends) auf freier Straße von Meuchelmördern ums Leben gebracht, und Herzog Johann von Burgund bekannte sich selbst als den Anstifter dieser That, welche die größten Zerrüttungen in Paris zur traurigen Folge hatte. Zwar erhielt Johann vom Könige einen Erlassungsbrief, allein die Nemesis erreichte ihn in dem Augenblicke, als er die Scene der öffentlichen Versöhnung mit dem Dauphin auf der Brücke zu Montereau (10. Septbr. 1419) noch einmal geben wollte; schon während der ersten Bewillkommungsworte ward er von den Begleitern des Dauphins niedergestochen. Sein Sohn und Nachfolger Philipp mit dem Beinamen der Gütige (bisher Graf von Charolois) wußte in dem mit England zwischen Frankreich und Burgund (1420) geschlossenen Frieden die Ausschließung des Dauphins, zur Strafe für Herzogs Johann Ermordung, zu bewirken. Aus Philipps Regierungszeit ist der Streitigkeiten zu gedenken, die er mit Jacobine von Brabant und deren zweitem Gemahl, dem Herzog von Glocester, hatte und die sich mit einem Vergleiche endigten, kraft dessen Philipp als Erbe Jacobinens gelten, (wenn sie kinderlos stürbe), sie aber ohne seine Einwilligung nicht

heirathen sollte. Doch Jacobine brach (1430) die letztere Bedingung und nun bemächtigte sich Philipp ihrer Besitzungen, Hennegau Holland und Seeland, indem er ihr nur wenig zu ihrem Unterhalte aussetzte. Im Jahre vorher (1429) hatte Philipp schon Namur durch Kauf erworben, und im Jahre 1431 fielen ihm auch Brabant und Limburg zu, als die Familie Antons von Burgund, zweiten Sohnes Herzogs Philipp des Kühnen, erlosch. Im Frieden mit dem Könige von Frankreich (1435 zu Arras) erhielt Philipp, außerdem daß König Carl VII. wegen Johanns Ermordung förmliche Abbitte thun mußte, sehr ansehnliche Districte von Frankreich, nämlich Macon, St. Gengoul, Auxerre und Bar an der Saone für sich und seine ehelichen männlichen und weiblichen Erben, Peronne, Mondidier und Roye für seine ehelichen männlichen Erben; ferner St. Quentin, Corbie, Amiens, Abbeville, Ponthieu, Dourlons, St. Riquier, Crevecoeur, Arleux und Mortagne, und die Grafschaft Boulogne für sich und seine Erben. Zu diesen bedeutenden Besitzungen kam 1441 auch noch das Herzogthum Luxemburg. Schon im J. 1430 war Philipp zur dritten Ehe geschritten, da seine zwei vorherigen ihn kinderlos gelassen hatten. Bei seiner Vermählung mit Isabella (Elisabeth), einer Tochter Königs Johann I. von Portugal, zu Brügge in Flandern, stiftete er den Orden vom goldenen Vließ. Drei Söhne entsprangen aus dieser Ehe, von denen die ersten beiden bald wieder starben. Aber der dritte, geboren am 10. November 1433 in Dijon, war Carl, Graf von Charolois, nachmals der Kühne, Herzog von Burgund genannt. In den Kriegen, die sein Vater Philipp mit den empörten Städten Gent und Brügge, England gegen Ludwig XI. und gegen die Lütticher führte, erwarb er sich jenen Beinamen mit vollstem Rechte. Im Frieden mit Ludwig XI. erhielt Carl als Prinz für sich von Frankreich, außer Boulogne und Quines, die neun Monate vorher von Ludwig wieder eingelöseten vorhin genannten Städte, die einst für 200,000 Goldthaler sollten wieder eingelöset werden können. — Als endlich Philipp am 16ten Julius 1467 zu Brügge starb, ward Carl der Kühne Herzog von Burgund und einer der mächtigsten und reichsten Fürsten seiner Zeit. Da wir ihm einen eigenen Artikel gewidmet haben, so erwähnen wir hier von ihm bloß, daß er 1475 noch Geldern erwarb, und den großen Plan hatte, seine Staaten zu einem Königreiche zu erheben, welcher aber an seiner habsüchtigen Absicht, damit den ganzen Rhein bis Basel zu vereinigen, scheiterte. Er ward hierbei in viele Händel verwickelt und in einen gefährlichen Krieg, als er es wagte, den Herzog Renatus von Lothringen aus seinem Lande zu vertreiben. Mit diesem hatten die Schweizer sich verbunden; Carl fiel daher in ihr Land, verlor aber die beiden berühmten Schlachten bei Granson (am 9. April 1476) und bei Murten (am 22. Junius d. J.) und endete, als er einen Angriff auf Nancy unternahm, am 5. Januar 1477 sein thatenreiches Leben, dem er zur Devise die Worte: „ich habe es begonnen! Glück zu!" gegeben hatte. — Er hinterließ nur eine Tochter Maria, als einzige Erbin seiner Staaten. Sieben Prinzen waren ihre Freier; unter ihnen der Dauphin von Frankreich und Maximilian von Oesterreich. Der letztere ward der Glückliche und der König von Frankreich erhielt von dem burgundischen Nachlasse nichts als die Städte in der Picardie und das Herzogthum Bourgogne, das er als Mannlehn einzog. — Ma-

rie starb in ihrem 25. Jahre (am 28. März 1482), an den Folgen eines Falles, nachdem sie ihrem Gemahle drei Kinder, Philipp, Margarethe und Franz (der aber bald wieder starb) geboren hatte. Nicht alle Provinzen wollten Maximilian als Vormund der Kinder anerkennen. Da verlobte er seine Tochter mit dem Dauphin Carl, wobei die Grafschaften Artois und Burgund, nebst Maconnais, Auxerrois, Salins und Bar an der Seine zum Heirathsgute bestimmt wurden. Aber die Absicht, die Provinzen hierdurch ganz zu beruhigen, wurde nicht erreicht; besonders waren die Flanderer die hartnäckigsten, und es kam sogar so weit, daß Maximilian, zwei Jahre nach seiner Erwählung zum römischen Könige (1488), in Brügge über drei Monate lang gefangen gehalten wurde. Endlich erkannten ihn die Flanderer als Vormund seines Sohnes Philipp und als Regierungsverweser an. Nun aber verliert sich die Geschichte der Burgundischen Länder in die der Niederlande und Frankreichs. Das eigentliche Burgund war, wie wir oben gesehen haben, in zwei abgesonderte Theile zersplittert: Bourgogne und Hochburgund oder die Franche-Comté. Jenes wurde im Damenfrieden von Cambrai 1529 von Spanien auf immer an Frankreich abgetreten, dieses eroberte Ludwig XIV. und behielt es 1678 im Nimweger Frieden. Seitdem sind beide Burgund nie wieder von Frankreich getrennt. (S. Niederlande, Königreich der) I.

Burgunder Wein gehört zu den vorzüglichsten unter den französischen Weinen, und streitet mit dem Champagner um den Vorzug. Er hat einen feinen, sehr reizenden Geschmack, und etwas ihm Eigenthümliches, das der Zunge behagt. Seine Wirkung ist minder rasch, als die des Champagners, aber dauerhafter; er macht einen sanften und ruhigen Eindruck, und gilt für ein besonderes Stärkungsmittel bei alten und schwächlichen Personen. Die Franzosen selber schätzen ihn sehr hoch, und bei allen nordischen Nationen wird er viel getrunken. Am vorzüglichsten wird er gewonnen in der Gegend von Nuits; aus dieser Gegend erhält man den Romanee, den Boudot, Echeraux, la Fache, Didier, St. George u. s. f.; diese Sorten übertreffen alle übrigen Burgunder, und werden ihres feinen und delikaten Geschmackes wegen sehr hoch bezahlt. Ins Ausland kommen sie nur selten. Der Wein von Chamtole ist aber der vorzüglichste. Unter den Bauneweinen zeichnen sich der weiße Montrachet, Chambertin, Clos de Vougeot u. s. w. aus. Die Weine zweiter Classe sind der Vollenay, Pomard, Vosne u. s. w., die fast eben so wohlschmeckend sind, als die ersten, wenn sie zur gehörigen Reife kommen. Die Weine aus der Gegend von Auxerre, Dijon und Avalon sind nicht weniger berühmt, und werden vorzüglich ins Ausland verführt. — Die Burgunder Weine haben in den ersten Monaten ihres Alters etwas Strenges, das sich aber mit der Zeit verliert. Man verführt die jungen im März und April, die alten können das ganze Jahr über versendet werden. Sie müssen, wenn sie sich lange halten sollen, zu gehöriger Zeit auf Bouteillen gezogen werden.

Burke (Edmond), geboren zu Dublin den 1. Jan. 1730, war der Sohn eines berühmten protestantischen Sachwalters, verdankte seine erste Erziehung einem Quäker, für welche Secte er sein ganzes Leben hindurch die größte Zuneigung behielt und besuchte hierauf die Schule seiner Vaterstadt. Im J. 1753 kam er nach London, wo sein Geist und seine Kenntnisse ihn bald auszeichneten. Er studirte zwar die Rechte und ward Advocat, aber seine Neigung schien ihn mehr zu

der Literatur hinzuziehen und er schrieb für Journale und periodische Schriften. Damals verheirathete er sich mit der Tochter des Doctors Nugent, seines Arztes. Da sie catholisch war, wurde dadurch die schon bestehende Meinung, daß er dieser Religion zugethan sey, noch mehr bestärkt. Das erste Werk, zu dem er sich bekannte, ist vom J. 1756 und führt den Titel: Reclamation zu Gunsten der Rechte der natürlichen Gesellschaft oder Ueberblick der Uebel, welche die Civilisation hervorgebracht hat. Burke gab es als ein nachgelassenes Werk von Bolingbroke heraus, und hatte dessen Styl und Manier vollkommen nachgeahmt, denn seine Absicht war, zu zeigen, daß mit denselben Gründen, mit welchen Bolingbroke die Religion angegriffen, sich alle bürgerlichen und politischen Einrichtungen angreifen lassen; aber er war dabei so gründlich in die Sache eingegangen, daß den meisten die Satire entging. Im J. 1757 gab er seinen Versuch über das Erhabene und Schöne heraus, und schon damals sagte Johnson, daß Burke der außerordentlichste Mensch sey, den er je kennen gelernt habe. Im Jahr 1758 entwarf Burke den Plan zu dem Annual Register, und übernahm den historischen Theil desselben. So bildete er sich allmälig zum Redner und Staatsmann. Man kann sagen, daß seine öffentliche Laufbahn im J. 1761 anfing, als er mit seinem Freund Hamilton, Secretär des Vicekönigs, Lords Halifax, nach Irland reisete. Nach seiner Rückkehr 1765 ward er von dem Marquis von Rockingham, erstem Lord der Schatzkammer, zu dessen Privatsecretär gemacht und um dieselbe Zeit zum Repräsentanten des Fleckens Wendover gewählt. Wiewol er theils durch dieses Verhältniß, theils durch ein beträchtliches Geschenk, welches Rockingham ihm unter dem Namen eines Darlehns machte, der Ministerialpartei beizutreten genöthigt war, so zeigte er sich darum den Volksgrundsätzen keineswegs entgegen. Die in Amerika entstandene Unzufriedenheit fing an, die ganze Nation zu interessiren. Burke's erste Rede hatte zur Absicht, die Nachtheile der Stempeltaxe zu zeigen. Seinem Vorschlage gemäß, ward sie mit der Erklärung zurückgenommen, daß Großbritannien übrigens allerdings das Recht habe, Amerika zu besteuern. Dieser Ausweg hob wenigstens die gegenwärtigen Streitigkeiten. Indeß trat Lord North an die Spitze der Geschäfte; Burke schloß mit einem kräftig und einfach entworfenen Gemälde des letzten Ministeriums und nahm seinen Platz in der Kammer der Gemeinen, wo er sich unter den Anhängern des entlaßnen Ministeriums auszeichnete. Zu weitläufig würde es seyn, Burke's Verhalten an der Spitze der Opposition aus einander zu setzen; eben so führen wir seine Betrachtungen über die Ursache der gegenwärtigen Unzufriedenheit, welche damals viel Aufsehen machte, nur kurz an. Als Mittel gegen die allgemein gefühlten Uebel schlägt er darin vor, die Volksgewalt in die Hände der großen Familien der Whigs zu legen, welche die Stütze der Revolution von 1788 sowol als der nachherigen Maßregeln gewesen, und bezeichnete auf diese Weise die Rockinghamsche Partei. Er zog sich dadurch den Vorwurf eines zu weit getriebenen Demokratismus zu, allein wir dürfen nur das erwähnte Werk selbst anführen, um ihn von demselben zu befreien. In seiner Opposition gegen die Maßregeln der Minister vor und nach dem amerikanischen Kriege, wandte er Alles an, zuerst den Bruch zu verhindern, nachher, eine Annäherung zu bewirken. Sein Rednertalent hatte damals seine Reife erlangt; die Annalen des Parlaments enthalten wenig Beispiele einer so kraftvollen und lebendigen Beredsamkeit, als

Burke besaß. Im J. 1774 hielt man ihn für einen so entschiedenen Anhänger der Freiheit, daß die Whigs der reichen Stadt Bristol ihn zu ihrem Repräsentanten wählten. Burke griff die Unternehmungen der Minister als unzulänglich, grausam und ungerecht an. Der Krieg ward Sache des Volks, und Burke, der sich ihm widersetzte, schien in der öffentlichen Meinung zu verlieren. Er erzürnte zugleich seine Freunde zu Bristol, als er für die Irländer auf freien Handel und für die Catholiken auf mildere Gesetze im Parlament antrug. Dennoch ward er wieder gewählt; außer Bristol ernannte ihn noch eine zweite Stadt zu ihrem Repräsentanten. Damals hielt er in der Wahlversammlung jene berühmte Rede, in welcher er Rechenschaft von seinem Betragen ablegt, und welche für sein Meisterstück gehalten wird. Wie dem auch sey, seine Bill, worin er auf eine Reform der im Febr. 1780 ergriffenen fiscalischen Maßregeln antrug, gewann ihm die Gunst des Volks wieder. Lord North endigte seine Verwaltung im März 1782 und Rockingham mit seiner ganzen Partei ward wieder ins Ministerium berufen. Burke ward Generalzahlmeister der Armee und trat in den geheimen Rath. Jetzt gelang es ihm, seine Bill einer Reform, wiewol mit bedeutenden Modificationen, durchzusetzen. Der Tod des Marquis von Rockingham lösete das Ministerium auf, dessen Seele Burke gewesen, und dieser zog sich zurück, da Lord Shelburne als der Nachfolger genannt wurde. Dieser Minister machte bald der sogenannten Coalition Platz, zu welcher Burke den Plan entworfen hatte, welche aber durch Fox berühmte, dem Könige und dem Volke gleich mißfällige ostindische Bill wieder getrennt ward. Damals ergriff Pitt das Ruder des Staats, und fing damit an, das Parlament aufzulösen, eine Maßregel, die Burke mit Feuer bestritt. Hastings berühmter Prozeß machte eine Hauptepoche in Burke's Leben. Als der erklärteste Gegner desselben schien er eben so sehr für seinen Privathaß als für die Sache der Nation zu handeln, und bewährte ers aufs neue sein großes Rednertalent, ohne jedoch an öffentlicher Achtung zu gewinnen. Als im J. 1788 die Krankheit des Königs (s. Georg III.) die Einsetzung einer Regentschaft zu erfodern schien, bestritt er die Grundsätze der Minister, daß die Regentschaft von der Wahl der Nation abhange und durch kein Erbrecht bestimmt sey, und setzte sich dadurch nicht nur dem Mißfallen des Volks, sondern durch seine unehrerbietigen Aeußerungen über den König noch dem besondern Tadel aus. Die französische Revolution fand von ihrem Anfange an in Burke den erklärtesten Gegner, dessen Grundsätze für Freiheit allerdings mit jener, Gesetz und Ordnung umstürzenden, Herrschaft rasender Volksparteien und Demagogen nicht übereinstimmten. Als im Febr. 1790 über die Reduction der Armee gesprochen ward und Fox verlangte, daß man der neuen Regierung in Frankreich ein edles Vertrauen zeigen sollte, erklärte Burke laut, daß er alle Freundschaft mit ihm aufhebe. Bald darauf gab er seine **Betrachtungen über die französische Revolution** heraus, worin er mit bewundernswürdigem Scharfblick diese große Begebenheit beurtheilt und alle die verderblichen Folgen voraussagt, welche nur zu richtig eingetroffen sind. Nie machte ein Buch größeres Aufsehen und verschaffte seinem Verfasser einen glänzendern Triumph; nicht zu berechnen ist der Einfluß, den es auf die öffentliche Meinung in England hatte, welche auf das entschiedenste gegen Frankreich eingenommen ward. Man darf behaupten, daß der Haß, den Burke auf die englische Nation übertrug, zum Theil noch fortwirkt. Noch vier andere Schriften gab

er über die Revolution heraus, die ihn jetzt einzig beschäftigte und deren Fortschritte die letzten Jahre seines Lebens verbitterten. Außerdem machte er noch (1792) einen vergeblichen Versuch, die Emancipation der irländischen Catholiken zu bewirken. Er zog sich darauf aus dem Parlament zurück, hatte den Schmerz, seinen einzigen geliebten Sohn, der seine Stelle einnahm, durch den Tod zu verlieren, und starb von Kummer und Alter gebeugt den 8ten Juli 1797, im 68sten Jahre seines Alters. Burke war als Privatmann sehr liebenswürdig. Von seinem Eifer für die Wissenschaften zeugen seine zahlreichen, zum Theil meisterhaften Schriften. Eine sehr interessante umständlichere Biographie Burke's befindet sich im Vten Hefte der Zeitgenossen. (1816. Preis 1 Thlr. Leipz. Brockhaus.)

Burleigh, s. Cecil.

Burlesk (vom italienischen Worte burla, der Scherz, der Spaß) zeigt schon durch seine Abstammung an, daß der Begriff desselben dem' des Ernstes entgegengesetzt sey. Wenn die beiden Hauptempfindungen der menschlichen Seele, also auch die beiden Hauptgegenstände der darstellenden Kunst, in Freude und Leid, im Scherz und Ernst, im Komischen und im Tragischen bestehen und die verschiedenen Benennungen jener beiden Hauptempfindungen der ihnen inwohnenden Natur gemäß, vielleicht nicht qualitativ, sondern nur quantitativ, und nicht durch die Sache selbst, sondern nur durch zufällige Nuancen, von einander unterschieden zu seyn scheinen; so folgt daraus, daß burlesk als Unterbegriff von komisch, dem Hauptbegriffe, anzusehen seyn möchte. Wenn das Komische in der verkehrten, gänzlich verfehlten Anwendung der Mittel zu einem vorgesetzten Endzwecke zu gelangen, besteht, so scheint burlesk die Verkehrtheit der Mittel, zu dem vorhandenen Zwecke zu gelangen, nur noch greller zu bezeichnen. Wenn wir im Komischen noch einen gewissen Grad von Consequenz vorfinden müssen, uns diese Consequenz sogar zum wahrhaft Künstlerisch-Komischen unerlaßlich nothwendig zu seyn scheint; so ist im Gegentheile das Burleske von jedem Zwange, mit sich selbst in Uebereinstimmung erscheinen zu müssen, frei und steht äußerlich gänzlich regellos da, dürfte aber nichts desto weniger im Innern eine strenge Nothwendigkeit offenbaren müssen. Wenn demnach im Komischen, neben den Gesetzen dieser innern Nothwendigkeit, auch die Gesetze einer äußern Nothwendigkeit streng hervorleuchten müssen; so ist dagegen das Burleske dieser Gesetze der äußern Nothwendigkeit in sofern gänzlich überhoben, als nur der innere Gehalt desselben mit sich in übereinstimmender Harmonie zu stehen braucht. Wir glauben, auch den bloßen Liebhabern der Kunstphilosophie verständlich zu werden, wenn wir das Wesen des Burlesken als in so fern verschieden von dem Komischen bezeichnen, als die Posse, wo sich Alles von außenher regellos und willkürlich zu gestalten scheint, von dem eigentlichen Lustspiele, in welchem auch die äußern Erscheinungen in gesetzlicher Uebereinstimmung stehen müssen, verschieden ist. Da es nun aber die Natur der neuern romantischen Bildung, als welche weder im Komischen, noch im Tragischen, das Reine, das Einfache, das Unvermischte anerkennt, weil sie nicht etwa bloß aus dem Ernsten, oder aus dem Scherzhaften, sondern aus beiden zugleich besteht, als ein unerlaßliches Bedingniß mit sich bringt, daß sie weder ein reines Lustspiel, noch auch ein reines Trauerspiel aufweisen könnte; so folgt daraus, daß wir auch vom eigentlichen Rein-Burlesken, als wirklicher Kunstgattung (die mechanischen kunst- und regellosen Possen etwa

ausgenommen) kein vorhandenes Werk anführen können. Die Burleske kann nämlich in der europäischen Kunst durchaus nicht rein und unvermischt vorhanden seyn, sondern muß stets, wie sie auch wirklich thut, den Charakter des Tragisch-Komischen (s. d. Art.) annehmen. In dieser Gattung nun haben die Italiener, als diejenigen, welche in jedem Zweige der Kunst dem übrigen Europa ein Vorbild gewesen sind, wahre Meisterstücke aufzuweisen. Zum Beweise dürfen wir nur die Tragi-Comödien des Carlo Gozzi anführen, welche wahre Vorbilder derjenigen Burlesken sind, wie die romantische Poesie sie gestatten darf und gestatten kann. Pq.

Burmann. Dieser Name ist durch mehrere ausgezeichnete Männer in der gelehrten Welt berühmt worden. Als den ältesten derselben nennen wir Franz Burmann, geb. zu Leyden 1628. Er war neun Jahre Pastor zu Hannover, dann Subregens des Ordenscollegiums zu Leyden, und endlich Professor der Theologie zu Utrecht, wo er 1692 starb, und der Verfasser mehrerer theologischen Schriften. Er hatte zwei Söhne, Peter und Franz Burmann. Peter Burmann war zu Utrecht 1668 geboren. Er studirte an seinem Geburtsorte und zu Leyden, ward 1688 Doctor Juris, bereisete dann Deutschland und die Schweiz, und betrat nach seiner Rückkehr zu Utrecht die juristische Laufbahn. Die glänzendsten Erfolge auf derselben machten ihn jedoch nicht dem Studium der Alten ungetreu. Dieß bewies seine im Jahr 1694 zuerst erschienene Abhandlung De vectigalibus pop. rom. (am vollständigsten 1734). Auf Grävius Empfehlung ward er 1696 zum Professor der Geschichte und Beredsamkeit auf der Universität zu Utrecht ernannt, welches Lehramt er mit einer Rede De eloquentia et poesi antrat. Seitdem verging kein Jahr, in welchem er nicht etwas herausgab, entweder einen Classiker, mit seinen Anmerkungen versehen, oder eine Rede, oder lateinische Verse, worin er ein Meister war, oder ein Pamphlet gegen seine Widersacher, deren seine Heftigkeit, Intoleranz und sein Jähzorn ihm viele zugezogen hatte. Jene Streitigkeiten sind jetzt vergessen, und nur die wichtigen Dienste im Andenken geblieben, die er der römischen Literatur durch seine schönen und zahlreichen Ausgaben geleistet hat. Nicht sowol durch Geschmack und Kritik, als durch Gelehrsamkeit, philologische Genauigkeit, eine Fülle von Hülfsmitteln und Schönheit des Drucks empfehlen sie sich. Einige derselben, wie sein Ovid, Virgil, Quinctilian, Petron, Phädrus, sind Werke vom ersten Range. Im Jahre 1715 ging er nach Perizonius Tode als Professor der Geschichte, Beredsamkeit und der griechischen Sprache nach Leyden, wo er nach einer schmerzhaften Krankheit 1741 starb. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften würde hier nicht an seiner Stelle seyn. Sein Bruder Franz, geboren zu Utrecht 1671, und gestorben ebendaselbst 1719 als Professor der Theologie, war der Verfasser mehrerer theologischen Schriften. Er hinterließ vier Söhne, von welchen sich zwei ebenfalls als Gelehrte ausgezeichnet haben; sie hießen Johann und Peter. — Johann Burmann, geboren 1707, starb 1780 als Arzt und Professor der Botanik zu Amsterdam. Er hat seiner Wissenschaft durch mehrere Werke wesentliche Dienste geleistet. Linné erwähnt ihn mehrmals auf das ehrenvollste. — Peter Burmann, geboren zu Amsterdam 1714, trat in die Fußstapfen seines gleichnamigen Oheims, der ihn nach dem frühen Tode seines Vaters erzog. Außerdem waren Duker und Drakenborch seine Lehrer. Im Jahre 1734 ward er zu Utrecht Doctor der Rechte. Im folgenden Jahre erhielt er den durch

Wesselings Uebergang nach Utrecht erledigten Lehrstuhl der Beredsamkeit und Geschichte auf der Universität Franeker. Im Jahre 1741 bekam er den Lehrstuhl der Poesie; aber schon 1742 verließ er Franeker, um an d'Orville's Stelle als Lehrer der Geschichte und alten Sprachen nach Amsterdam zu gehen. Im Jahre 1744 erhielt er den Lehrstuhl der Poesie, 1752 ward er Aufseher der öffentlichen Bibliothek, und 1753 Inspector des Gymnasiums. Wie sein Oheim hat er viele treffliche Ausgaben, besonders lateinischer Classiker, geliefert, dem er sowol in umfassender Gelehrsamkeit und einem seltenen Talent für die lateinische Dichtkunst, als auch in der Reizbarkeit des Charakters, wodurch er in große Streitigkeiten verwickelt wurde, ähnlich war. Klotz und Saplus waren seine Hauptgegner, mit denen er eine Menge von Schmäh- und Streitschriften wechselte. Er starb im Jahre 1778. Wir schließen die Uebersicht dieser gelehrten Familie mit Nicolaus Laurentius Burmann. Er war 1734 zu Amsterdam geboren, und folgte 1781 seinem Vater, dem oben angeführten Johann Burmann, auf dem Lehrstuhl der Botanik, um welche Wissenschaft er sich ebenfalls namhafte Verdienste erworben hat, theils durch eigene Schriften, theils durch die Förderung fremder Unternehmungen. Er war es, der Thunberg bestimmte, das Cap und Japan zu besuchen, welche Reise der Botanik bedeutende Erweiterungen verschafft hat. Er starb 1793.

Burmann (Gottlob Wilhelm), eigentlich Bormann, der sich als deutscher Dichter einen Namen erworben, war zu Lauban in der Oberlausitz geboren, besuchte anfangs die lateinische Schule zu Hirschberg in Schlesien, studirte darauf 1758 zu Frankfurt an der Oder die Rechte, kehrte dann in sein Vaterland zurück, ging aber in der Folge nach Berlin, wo er als privatisirender Gelehrter sich seinen Unterhalt durch Unterricht, besonders in der Musik, außerdem durch Schriftstellerei, Gelegenheitsgedichte u. s. w. zu erwerben suchte, aber immer in der äußersten Dürftigkeit lebte. Er war klein von Person, hager, hinkend und ungestaltet; aber in diesem unscheinbaren Körper wohnte ein Geist voll lebendigen Gefühls für alles Edle und Schöne. Dabei war er ein Sonderling in sehr hohem Grade, ohne Stetigkeit, daher auch ohne gründliche Studien und reifen Geschmack; aber ein poetischer Geist von den seltensten Fähigkeiten, zugleich ein Mann von warmer Theilnahme an dem Wohl seiner Mitmenschen. Schade, daß er in den Folgen seiner Bizarrerie unterging und schon im Leben der Vergessenheit reifte, die, nach der ihm inwohnenden Geisteskraft, ihn nie hätte treffen sollen. In Berlin war Burmann ein großer Gegner der Karschin, so wie diese ihrer Seits auch ihn wiederum haßte. Zuletzt aber brachte die Karschin, welche von den schlechten Umständen Burmanns unterrichtet worden war, durch persönliche Verwendung bei ihren Freunden eine namhafte Summe für Burmann zusammen. Wider Erwarten nahm Burmann dieses Geld an, ob er gleich hörte, daß es von der Karschin kam, indem er sagte, daß er es, da es von keiner ihm werthen Person, sondern von seiner Feindin käme, ihr zum Possen annehmen und es sich recht wohl bekommen lassen wolle. Eine seltene Stärke besaß Burmann im Improvisiren. Er konnte ein jedes gegebene Thema in ein poetisches Gewand hüllen und oft vier bis fünf Stunden ein Gespräch in Versen fortsetzen, bei welchem man freilich sehr oft nur Reime, aber mitunter auch überraschende Gedanken und frappante Wendungen wahrnahm. Er ward endlich vom Schlage getroffen und brachte die letzten zehn Jahre seines Lebens

blickt elend zu. Das Publicum hielt ihn bereits für todt, bis am 3ten Januar 1805 von ihm ein kleines Gedicht in den Zeitungen erschien, worin er sich als sterbend und in der äußersten Noth schilderte. Mehrere seiner Freunde eilten zu ihm, aber Burmann war bereits verschieden. Wir nennen von seinen Werken seine Fabeln (Berlin 1769, 71 und 73) und seine Gedichte ohne den Buchstaben R (1788 und 96).

Burnet (Gilbert), Bischof von Salisbury, war zu Edinburgh im Jahre 1643 geboren. Sein Vater, einer der geschicktesten Juristen Schottlands, war von Carl II. zur Belohnung für seine Anhänglichkeit an die Sache Carls I. zu einem Lord Cremont ernannt worden. Der junge Burnet erhielt von ihm die sorgfältigste Erziehung. Nachdem er einen juristischen Cursus gemacht hatte, bestimmte er sich dem geistlichen Stande und machte die dahin einschlagenden Studien. Ausgerüstet mit einem außerordentlichen Gedächtniß, einer lebhaften Einbildungskraft, einer großen Lernbegierde, einer festen Gesundheit, und gewohnt, täglich um vier Uhr aufzustehen, mußte er in kurzem sich ausgebreitete Kenntnisse erwerben. Eine Reise nach England gab ihm Gelegenheit, sich mit den Gelehrten zu London, Oxford und Cambridge zu verbinden. Im Jahre 1664 ging er nach Holland, verkehrte mit den ausgezeichnetsten Männern aller Confessionen, und gewann in ihrem Umgang jenen Geist allgemeiner Toleranz, den er seitdem in seinem ganzen Verfahren zeigte. Nach seiner Rückkehr ward er Mitglied der königlichen Gesellschaft zu London und Pfarrer zu Salton in Schottland. Seine Freimüthigkeit zog ihm Anfeindungen von Seiten der schottischen Bischöfe zu. Ihnen zu entgehen, hielt er sich von aller Gesellschaft entfernt, und trat 1669 mit seinen Gesprächen zwischen einem Conformisten und Nonconformisten auf, welche vielfachen Widerspruch fanden. In demselben Jahre ward er als theologischer Lehrer nach Glasgow berufen, aber sein Eifer für das Episcopat machte ihn den Presbyterianern, und seine Toleranz gegen diese den Episcopalen verhaßt. Seine Vertheidigung des Ansehns der Constitution und der Gesetze der Kirche und der Krone von Schottland, worin er gegen Buchanan die bischöfliche Verfassung dieser Kirche und die Souveränetät der schottischen Monarchen vertheidigte, machte ihn Carl dem II. bekannt, dem er schon früher durch eine Schrift, in welcher er die Rechtmäßigkeit der Ehescheidung wegen Unfruchtbarkeit zu beweisen suchte, interessant geworden war. Allein durch eine plötzliche Veränderung seiner Grundsätze zerstörte er selbst die Aussichten, welche das Wohlwollen des Königs ihm eröffnet hatte. Da er sich in Schottland nicht persönlich sicher glaubte, legte er sein Lehramt zu Glasgow nieder und ging nach London, wo er sich durch seine Predigten und durch eine öffentliche Conferenz mit dem Doctor Stillingflet gegen Colleman und andere catholische Geistliche einen großen Ruf erwarb. Als 1685 Jacob II, in dessen Ungnade Burnet stand, weil er ihn hatte vom Throne ausschließen wollen, zur Regierung gekommen war, bereisete er Frankreich, Italien, Deutschland, die Schweiz; allenthalben zeigte er seine Abneigung gegen den catholischen Cultus, so daß Innocenz XI., der ihn gütig aufgenommen hatte, ihm den längern Aufenthalt in Rom nicht verstattete. In Holland zog ihn der Prinz von Oranien in seinen Plan, sich der englischen Krone zu bemächtigen, und Burnet begünstigte und unterstützte die Absichten dieses Fürsten theils durch eine Menge von Flugschriften, theils dadurch, daß er ihn mit vielen mißver-

gnügten Engländern in Verbindung brachte, wofür man ihm den Prozeß als Hochverräther machte. Allen Verfolgungen zu entgehen, ließ Burnet sich in Holland naturalisiren, und trat jetzt öffentlich für den Prinzen von Oranien auf, verfaßte das Manifest desselben, und schiffte sich mit ihm ein. Früher hatte Burnet zwei Mal die angetragene bischöfliche Würde ausgeschlagen; im Jahre 1689 nahm er von Wilhelm III. das Bisthum von Salisbury an. Im Hause der Lords, in welches er jetzt trat, zeigte er Toleranz, so wie in seinen Amtsverhältnissen Güte und Wohlwollen. Mehr als irgend ein Anderer trug er dazu bei, daß dem Hause Hannover die Thronfolge zugesichert wurde. Aber eine große Kränkung wiederfuhr ihm bei Gelegenheit eines Hirtenbriefs, in welchem er die Ansprüche Wilhelms III. auf das Recht der Eroberung zu gründen schien, und welchen das Parlament durch des Henkers Hand verbrennen ließ. Er starb 1715. — Burnet ward in seinen politischen Grundsätzen oft durch die Umstände bestimmt. Sein Eifer gegen den Catholicismus hat ihn oft zur Unwahrhaftigkeit verleitet. Dieser Tadel trifft besonders seine Geschichte der Reformation Englands, obwol das Parlament ihm eine Danksagung dafür votirte; eine Ehre, die keinem andern Schriftsteller zu Theil geworden.

Burney (Charles), berühmter musikalischer Schriftsteller und Tonsetzer, ward 1726 in Shrewsbury geboren. Seine musikalischen Studien begann er in Chester unter Bäcker, Organist an der dortigen Hauptkirche, setzte sie unter der geschickten Leitung seines Halbbruders Burney in Shrewsbury fort, und vollendete sie in London (von 1744 bis 1747) unter dem berühmten Dr. Arne. In dem letztern Jahre erschienen seine ersten Compositionen. Durch das Divertissement Alfred und die Pantomime Queen Mab machte er seinen Namen bekannt und geehrt. 1751 erhielt er die einträgliche Organistenstelle zu Lyce Regis in Norfolk, die er 9 Jahre verwaltete. Hier faßte er den Plan zu seiner allgemeinen Geschichte der Musik, sammelte Materialien dazu und beschloß, alle Etablissements in Europa, die ihm dabei Interesse darbieten konnten, zu besuchen. Im J. 1760 jedoch ging er, auf den Ruf des Herzogs von York, wieder nach London, wo er theils seiner interessanten Compositionen, theils der musikalischen Fertigkeit seiner ältesten, damals 8jährigen Tochter wegen, Aufsehn erregte. Im J. 1761 ertheilte ihm die Universität zu Oxford die Würde eines Doctors der Musik. 1770 machte er Reisen durch Frankreich und Italien, und zwei Jahre nachher durch die Niederlande und Deutschland, in Hinsicht auf sein oben erwähntes großes Werk. Von beiden Reisen gab er die Beschreibungen heraus. In demselben Jahre ward er Mitglied der Londner Akademie (Royal Society). 1776 erschien endlich der erste Theil seiner General History of Music from the earliest ages to the present period. 4to., der 2te 1779 und der 3te und 4te 1789. — Er hat noch mehrere geschätzte Schriften, worunter Händels Biographie vorzüglich zu bemerken, und verschiedene musikalische Compositionen hinterlassen, und ist im April 1814 als Organist am Chelsea-Hospital gestorben. Burney hatte eine zahlreiche Familie, deren sämmtliche Mitglieder sich vortheilhaft bekannt gemacht haben. Wir erinnern hier nur an seine zweite Tochter Francisca d'Arblay, die Verfasserin der bekannten Romane Evelina, Cecilia, Camilla.

Burns (Robert), ein schottischer Dichter, geboren im Jahre 1759. Er war der Sohn eines armen Gärtners in der Grafschaft Ayr, und

lernte in der Schule seines Dorfs lesen, schreiben und selbst ein wenig Französisch; sein Vater lehrte ihn die ersten Regeln der Arithmetik. Durch das Lesen einiger Bücher, die er sich zu verschaffen wußte, ward in ihm die Begierde erweckt, seine Kenntnisse zu erweitern. Die Lebensgeschichten der Helden des Alterthums, die Lectüre von Ritterromanen, und die den Schotten geläufigen theologischen Streitigkeiten entzündeten wechselsweise seine Einbildungskraft. Das Lesen der englischen Dichter entwickelte endlich sein Genie vollkommen; aber auferzogen mitten in der wilden Natur Schottlands, die Phantasie erfüllt von den eigenthümlichen Traditionen seines Vaterlandes, behielt er in seinen Werken die Originalität und selbst die Bizarrerie derselben bei. Die meisten seiner Gedichte sind Volkslieder im schottischen Dialect, aber ausgezeichnet durch das Feuer, die Kraft und den Glanz der Phantasie. Die Liebe war der erste Gegenstand seiner Lieder; Burns huldigte ihr oft; aber dadurch ward ein Gefühl von Melancholie nicht verbannt, worein eine seinen Neigungen widerstreitende Lage ihn versetzte. Die Vergnügungen der Geselligkeit allein konnten ihn zerstreuen; er überließ sich ihnen mit Leidenschaft, und kam dadurch in vielfache Noth. Er gab endlich einen Band seiner Gedichte heraus und wurde hiedurch dem größern Publicum bekannt. Nun kam er nach Edinburgh. Die angesehensten Männer beeiferten sich, ihn hier mit Auszeichnung aufzunehmen, und er würde sich in der höchsten Achtung erhalten haben, wenn er sich nicht von seinem Hange zur Unmäßigkeit unaufhörlich hätte hinreißen lassen. Als er 1788 mit einer neuen Ausgabe seiner Gedichte 500 Pfund Sterling gewonnen hatte, unternahm er eine Pachtung in der Grafschaft Dumfries. Er verheirathete sich mit einem Mädchen, das er schon früher geliebt hatte, und das wegen der Folgen dieser Liebe von ihren Eltern verstoßen worden war. Zugleich bekam er das Amt eines Acciseeinnehmers. Aber sowol seiner Pachtung als diesem Amte stand er so übel vor, daß er jene aufgeben mußte, und nahe daran war, dieses zu verlieren, als ein frühzeitiger Tod ihn im Juli 1796 hinraffte. Seine Werke sind in England sehr geschätzt. Sie erschienen von Dr. Currie gesammelt 1800 in 4 Bänden, seine Gedichte einzeln 1804 zu Glasgow in einem Bande, und später noch aus seinem Nachlaß eine Sammlung Briefe und Gedichte.

Burr (Aaron) Oberst und eine Zeitlang Vicepräsident des Congresses der vereinigten amerikanischen Staaten, geboren zu Fairfield 1749. Er ward in dem Collegium zu Prince-Town in Neu-Jersey, von dem sein Vater Präsident war, erzogen. In einem Alter von 25 Jahren ward er Adjutant des Generals Putnam, und Washington ernannte ihn zum Oberstlieutenant von einem der 12 Regimenter des neuen Aufgebots. Er zeichnete sich während des ganzen Krieges durch Tapferkeit und Talente aus, erschöpfte dabei sein Vermögen und ward nach dem Frieden genöthigt, sich dem Rechtsstande zu widmen, in welcher neuen Laufbahn er nicht ohne Glück arbeitete. Hierauf trat er in die Gesetzgebung von Neuyork, ward Mitglied des amerikanischen Senats und endlich dessen Vicepräsident. Während seiner Vicepräsidentschaft foderte er den General Hamilton, mit dem er politischer Meinungen wegen in Mißverständnissen stand, zum Zweikampf heraus und tödtete ihn. Dieser Vorfall hatte anfangs für ihn die verdrießlichsten Folgen; endlich gelang es ihm, die Verwandten seines Gegners zu besänftigen und er kam mit Entschädigungen los. Ueber zwei Jahre, nachdem er den General Hamil-

ton erschossen hatte, behielt er seinen Posten, nämlich so lange, als ihn seine ursprüngliche Wahl dazu berechtigte. Dann kehrte er auf seine Güter im Staate Tenessee zurück, wo ihn zwei große Plane beschäftigten: der erste ging dahin, die Staaten jenseit der alleganischen oder apalachischen Gebirge von der Union zu trennen; seine zweite Absicht war, sich Mexiko's zu bemächtigen. Indessen ward sein Vorhaben vereitelt, da der Präsident Jefferson davon Nachricht erhielt, und noch zu rechter Zeit Gegenmaßregeln ergriff. Er wurde den 2ten März 1807 in der Grafschaft Tombigben verhaftet und sogleich nach Richmond in Virginien abgeführt, um als Verräther gerichtet zu werden. Gegen Caution ließ man ihn später los und er benutzte diese Freiheit, um nach England zu entkommen, wo er sich einige Zeit aufhielt. Er reisete dann nach Schweden und von da nach Frankreich. Es ist späterhin von ihm nichts weiter bekannt geworden.

Bursche, die gemeinübliche Benennung, die auf Universitäten studirende Jünglinge einander beilegen. Es stammt diese Benennung von Bursales, wie in den mittlern Zeiten die Studirenden von den Universitätsgebäuden, Bursae, worin sie zusammen lebten, genannt wurden, ab. Die neuesten Zeitereignisse haben den Geist der Einigung auch auf den Universitäten belebt, so daß an mehreren, nach dem Beispiele Jena's, die Landsmannschaften, welche an die Stelle der frühern Orden getreten waren, aber gleich diesen die Quelle vieler Uneinigkeiten und Händel blieben, freiwillig aufgehoben, und dafür eine sogenannte Burschenschaft eingeführt wurde. Der feierliche Zusammentritt der Studirenden vieler deutschen Universitäten am 18ten Oct. 1817 auf der Wartburg hatte unter andern auch die Aufhebung aller bisherigen Studentenverbindungen und die Einführung einer allgemeinen deutschen Burschenschaft zur Absicht.

Busbecq (Augier Ghislen von), ein natürlicher Sohn eines Edelmanns dieses Namens, war 1522 zu Comines in Flandern geboren, und wurde in der Folge von Carl V. legitimirt. Nachdem er die berühmtesten Universitäten Flanderns, Frankreichs und Italiens besucht und sich unter den geschicktesten Lehrern gebildet hatte, begleitete er Peter Lassa, Gesandten des römischen Königs Ferdinand, nach England. Ein Jahr darauf (1555) ernannte ihn dieser Fürst zu seinem Gesandten bei Soliman II. Seine erste Unterhandlung war eben nicht glücklich; er erhielt nur einen Waffenstillstand auf sechs Monate und einen Brief, den er sogleich an Ferdinand überbrachte. Busbecq begab sich wieder auf seinen Posten, und dieß Mal war sein Aufenthalt länger und seine Unterhandlung hatte einen vollständigen Erfolg. Nach sieben Jahren kehrte er zurück, und ward zum Erzieher der Söhne Maximilians II. ernannt. Als dieser Fürst Kaiser geworden war, beauftragte er ihn 1570, die Erzherzogin Elisabeth, welche sich mit Carl IX. vermählen sollte, nach Frankreich zu begleiten. Busbecq blieb in der Eigenschaft eines Haushofmeisters bei Elisabeth, und als sie nach ihres Gemahls Tode Frankreich verließ, lebte er fortwährend daselbst als Gesandter Rudolphs II. Im Jahre 1592 trat er seine Rückreise nach Flandern an; unglücklicher Weise ward er unterwegs unweit Rouen von einer Partei Liguisten angefallen. Zwar ließen ihn dieselben, sobald sie seine Pässe gesehen, die Eigenschaft eines Gesandten in ihm ehrend, ungekränkt ziehen; allein der Schrecken, den dieß Ereigniß ihm verursacht hatte, zog ihm ein heftiges Fie-

er zu, an welchem er nach wenigen Tagen starb. Wir besitzen von ihm zwei wichtige Werke: 1. Legationis turcicae epistolae quatuor, worin die Politik, die Macht und die Schwäche der Pforte so gründlich und bündig aus einander gesetzt werden, daß sie noch jetzt belehrender sind, als viele nachherige Werke über die Türkei; und 2. Epistolae ad Rudolphum II. Imp. e Gallia scriptae, (editae a Houwaert), ein für die Geschichte der damaligen Zeit überaus wichtiges Werk, welches Aufschlüsse gibt, die man wo anders vergebens suchen würde. Dabei ist sein Styl rein und elegant und voll Naivetät. Während seines Aufenthalts in der Türkei sammelte er griechische Inschriften, welche er Andreas Schott, Justus Lipsius und Gruter mittheilte; man verdankt ihm unter andern das berühmte Denkmal von Ancora auf August. Mehr als hundert griechische Handschriften, die er gesammelt hatte, schenkte er der wiener Bibliothek.

Büsch (Johann Georg), Professor der Mathematik bei dem hamburgischen Gymnasium und Vorsteher der Handlungs-Akademie. Kein gründlicher Kenner unserer Literatur wird diesen Namen ohne Achtung aussprechen; allein mehrere Gründe lassen uns zweifeln, daß die Schriften dieses eben so tiefen als klaren Denkers denjenigen Grad von allgemeiner Bekanntschaft haben, den sie verdienen. Zu einer Zeit, wo mehr als jemals von allen Ständen und an allen Orten über den Wohlstand des Staats und der Bürger und die Quellen und Hindernisse desselben gesprochen wird, können wir keine interessantere und lehrreichere Lectüre, als das vortreffliche Büschische Werk von dem Geldumlauf, welches ein wahrer Catechismus über die erwähnten Gegenstände ist. Ueber ihn selbst sehe man den vierten Theil seiner Erfahrungen. Wir begnügen uns, nur folgendes anzuführen. Büsch war zu Alten-Weding im Lüneburgischen den 3ten Jan. 1728 geboren, kam mit seinem Vater, einem Geistlichen, im dritten Jahre nach Hamburg, beschäftigte sich ungeachtet der Schwäche seiner Gesundheit und seines Gesichts aufs unbestimmte mit den Wissenschaften, und ging von hier 1748 nach Göttingen, um Theologie zu studiren, womit er Geschichte und später Mathematik verband. Im J. 1757 erhielt er in Hamburg die Professur der letztern, und 1767 stiftete er in Verbindung mit Wurmb eine Handelsschule, welche das vorzüglichste Institut dieser Art in Europa wurde. Er war ein echter deutscher Patriot, und hat um Hamburg, das sein Andenken durch ein öffentliches Denkmal geehrt hat, unvergängliche Verdienste. Er starb, nachdem sein hohes, aber noch thätiges Alter durch eine, beinahe an Blindheit gränzende Augenschwäche zum Theil erschwert worden war, an einem Fußschaden zu Hamburg den 5ten August 1800. Von seinen übrigen zahlreichen Werken machen wir noch folgende namhaft: Erfahrungen, 5 Bände (1790—1802); Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel (später fortgesetzt von Bredow); Lehrbuch der gesammten Handlungswissenschaften und die Handlungsbibliothek, 3 Bände (gemeinschaftlich mit Ebeling). Von 1813—16 ist eine Sammlung seiner sämmtlichen Schriften in 12 Bänden erschienen.

Büsching (Anton Friedrich), wurde am 27sten September 1724 zu Stadthagen geboren, wo sein Vater ein sehr geschätzter, aber in seinen häuslichen Umständen sehr zerfallener Advocat war. Nachdem er sein Knaben- und Jünglingsalter mit großer Anstrengung den Wissenschaften gewidmet hatte, bezog er noch, durch die harte Behandlung

seines Vaters aus dem älterlichen Hause vertrieben, auf ein Jahr das hallische Waisenhaus. Ostern 1744 wurde er Student der Theologie in Halle, wo er an Baumgarten einen Freund, Beschützer und Wegweiser fand, der auch seine 1746 erschienene Introductio in epistolam Pauli ad Philippenses mit einer Vorrede begleitete. Nachdem er seine akademischen Studien vollendet hatte, ward er Magister und fing an, Vorlesungen auf der dortigen Universität zu halten. Im Jahre 1748 übertrug ihm der dänische Geheimerath, Friedrich Rochus, Graf zu Lynar, den Unterricht seines ältesten Sohns, der bei seinem Großvater, dem Grafen Heinrich Reuß XXIV. in Köstritz, erzogen wurde. Als im folgenden Jahre der Vater seines Zöglings vom dänischen Hofe zum Gesandten in Petersburg ernannt worden war, begleitete Büsching denselben nebst seinem Zöglinge dort hin. Auf dieser Reise, die am 1sten Decemb. 1749 angetreten wurde, faßte Büsching, dem das Mangelhafte der Hübnerschen und Hagerschen Geographien recht deutlich wurde, zuerst den Entschluß, eine neue Erdbeschreibung zu entwerfen; ein Werk, durch welches er sich später nicht allein um das Gebiet der Wissenschaften, sondern auch überhaupt um das ganze practische Leben große Verdienste erworben hat. Da der Graf von Lynar zurückberufen werden sollte, sandte er schon im August des folgenden Jahres seinen Sohn nebst Büsching nach Deutschland zurück. Hier nun fing dieser an, seine Erdbeschreibung auszuarbeiten, und ließ bereits 1752 eine kurz gefaßte Staatsbeschreibung von Holstein und Schleswig, als Probe und Ankündigung seines größern Werks, erscheinen. Den größten Theil desselben arbeitete er in Copenhagen im Hause seines Freundes Hauber aus, in welchem er zwei Jahre verweilte. Zugleich gab er unter dem Titel: Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den dänischen Reichen (2 Bände, 1754 und 1756), eine Monatsschrift heraus, durch welche er sich in Copenhagen sehr beliebt machte und als einen dänischen Patrioten zeigte. Im Jahre 1754 beschloß er wegen der Ausarbeitung der Geographie von Deutschland wieder in sein Vaterland zurückzukehren und begab sich nach Halle, wo er vor der Hand bleiben wollte. Er schrieb daselbst seine Dissertation Vindiciae septentrionis, und kündigte ein Collegium über die Verfassung der vornehmsten europäischen Staaten an. Aber kaum hatte er damit begonnen, als ihm von dem hannöverschen Minister Münchhausen die Stelle eines außerordentlichen Professors der Philosophie zu Göttingen mit 200 Thlrn Gehalt angetragen und dabei die Freiheit gestattet wurde, daselbst seine geographische Arbeit zu vollenden. Büsching nahm den Antrag an und traf den 27sten August 1754 in Göttingen ein. Er las nun, außer seinen philosophischen Collegien, auch ein catechetisches Collegium, mit practischen Uebungen der Studirenden verbunden, und über die politische Erdbeschreibung. Da aber die schriftstellerischen geographischen Arbeiten stets sein Hauptgeschäft blieben, so lehnte er den Antrag, zugleich Universitäts-Prediger zu werden, von sich ab. Aus eben diesem Grunde schlug er auch den förmlichen Antrag aus, der ihm jetzt von dem dänischen Ministerium gemacht wurde, nach Dänemark zurückzukehren und dort eine neue Schule anzulegen. Im Frühling 1755 verheirathete er sich mit Christiane Dilten, nachdem sie vorher seinetwegen von der reformirten Religion zur lutherischen übergegangen war. Diese Frau ist auch deßhalb merkwürdig, weil sie nicht allein von der göttingschen gelehrten Gesellschaft als Ehrenmitglied aufgenommen, sondern auch von dem

maligen Prorector der Universität Helmstädt, Häberlin, zur kaiser- ... gekrönten Dichterin ernannt wurde. Von dieser Zeit nahmen ... Büschings beiden ihren Anfang. Er hatte nämlich sein bisheriges ... theologisches System geprüft und gefunden, daß Mehreres darin nicht ... haltbar sey. Dieß nun vertauschte er mit neuen Ideen und schrieb als- ... dann zur Erlangung der Doctorwürde eine Disputation, in welcher ... er sein neues System öffentlich darlegte. Ob gleich einige Einwendun- ... gen dagegen gemacht worden waren; so hatten die göttinger Theolo- ... gen doch eben keinen weitern Anstoß daran genommen. Aber bald dar- ... auf fing der hannöversche Consistorialrath Götten, Münchhausens ... Beichtvater und sein Rath in den theologischen Angelegenheiten der ... göttingischen Universität, an, den redlichen Büsching der Heterodoxie ... zu beschuldigen. Münchhausen ahnete unangenehme Folgen für die ... Universität, und ließ deßhalb am 14ten Januar 1757 ein Rescript an ... Büsching ergehen, worin ihm, da er in seiner Inaugural Disputation ... von den recipirten Lehrsätzen der lutherischen Kirche abgewichen sey, ... aufgegeben wurde, künftig nichts Theologisches mehr drucken zu las- ... sen, was er nicht vorher an das geheime Concilium zu Hannover zur ... Censur eingeschickt habe; auch solle er sich vorerst der theologischen Vor- ... lesungen, besonders der dogmatischen, enthalten. Büsching antwortete ... darauf, wie es einem Manne geziemt, in ernstem freimüthigem Tone, ... wodurch die Sache in Hannover nur noch immer mehr Aufsehen er- ... regte. Ob sich gleich nach und nach die unangenehmen Folgen, welche ... dieses Ereigniß für Büsching nach sich gezogen hatte, verloren, und er ... auch 1759 ordentlicher Professor der Philosophie geworden war, so war ... ihm dadurch der Aufenthalt in Göttingen doch sehr verleidet worden. ... Als nun hierzu auch noch die Drangsale des siebenjährigen Krieges ka- ... men, während welches Göttingen bekanntlich viel zu leiden hatte; so ... nahm Büsching einen Ruf nach Petersburg an, von wo aus ihm von ... dem Kirchenconvente der lutherischen Peters-Gemeinde das Pastorat ... an der Kirche derselben angetragen wurde. Schon während seines er- ... sten Aufenthalts in Petersburg hatte Büsching in der erwähnten Kirche ... mit vielem Beifalle gepredigt. Im Juni 1761 reisete er über Ham- ... burg und Lübeck zur See mit den Seinigen dahin ab und kam am ... ...sten Juli, nach einer zehntägigen glücklichen Seefahrt, in Peters- ... burg an. Dort erfuhr Büsching eine sehr gute Aufnahme und wurde ... reichlich, selbst fürstlich beschenkt und überhaupt für alles, was er bei ... dem Verkaufe seiner Sachen in Göttingen eingebüßt hatte, entschädigt. ... So sehr ihn hier schon sein Predigtamt beschäftigte; so viel größere ... Bemühung machte ihm noch die Gründung der mit der Gemeinde ver- ... bundenen Schulanstalt, welcher er durch sein rastloses Bestreben einen ... großen Ruhm verschaffte. Nichts desto weniger bildete sich nach und ... nach eine Gegenpartei wider ihn, die allen seinen Schritten entgegen- ... wirkte und an deren Spitze sich der Graf Münnich, der sonstige Be- ... schützer Büschings, stellte. Dadurch fühlte sich Büsching am Ende be- ... wogen, seine Entlassung zu nehmen, obgleich die Kaiserin Catharina ... ihm den Antrag machen ließ, mit Ablegung seiner theologischen ... Würde in Dienste bei der petersburger Akademie zu treten und sich ... seinen Gehalt selbst zu bestimmen. Er kam im Juli 1765 nach ... Deutschland zurück und wählte Altona zu seinem Aufenthalt, um dort ... seine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen und den Ruf zu einer ... ...ssern Versorgung abzuwarten. Der hannöversche Minister Münch- ... hausen wünschte ihn wieder in Göttingen angestellt zu sehen; Bü- ... sching verlangte seinen vorigen Platz in der philosophischen Facultät,

tausend Thaler Gehalt und Postfreiheit. Diese Bedingungen schienen dem Minister zu hoch; er bot ihm jedoch einstweilen eine Pension von vierhundert Thalern an, wenn er, statt in Altona, in Göttingen privatisiren wollte. Büsching lehnte dieß ab und blieb in Altona, von seinen petersburger Gönnern und Freunden auf das großmüthigste unterstützt. Im August 1766 wurde ihm von Berlin aus das Amt eines Directors der verbundenen berlinischen und cöllnischen Gymnasien nebst Sitz und Stimme im Oberconsistorium angeboten, welches er annahm und zu Ende Octobers auch wirklich antrat. Hier lebte er nun, von seinen Vorgesetzten, Freunden und Bekannten aufrichtig geliebt und verehrt, in geräuschloser, aber wahrhaft bewundernswürdiger Thätigkeit für sein Amt, als Director der Gymnasien, und erwarb sich um die Aufnahme derselben bleibende Verdienste. Er endigte seine thätige Laufbahn im 69sten Jahre seines Lebens am 28sten Mai 1793, nachdem er gerade volle 26 Jahre die Direction des Gymnasiums geführt hatte. Sein größtes schriftstellerisches Verdienst hat er, außer seinen theologischen, pädagogischen und andern Werken, unstreitig als Geograph. Bis auf seine Erdbeschreibung hatten weder die Deutschen, noch irgend eine andere Nation, ein geographisches Werk, das auf wissenschaftliche Behandlung und auf einige Vollständigkeit Anspruch machen konnte. Er behauptet den ersten Platz unter den Geographen unserer Zeit, und seine Erdbeschreibung, die seit 1754 nach und nach in einzelnen Bänden herausgekommen ist und während der Lebenszeit ihres Verfassers acht rechtmäßige Ausgaben gehabt hat, ist nach den unvollkommenen Versuchen seiner Vorgänger das erste vorzügliche Werk in diesem Fache, aber leider nicht vollendet. Die ersten zehn Theile enthalten Europa; der 11te (bis jetzt vier Abtheilungen, bearbeitet von Sprengel und Wahl) soll Asien; der 12te (bis jetzt die erste Abtheilung, bearb. von Hartmann) Afrika; der 13te endlich (dessen sechs erschienene Bände die vereinigten Staaten von Nordamerika von Ebeling enthalten) Amerika umfassen.

Buschmänner (holländisch Bojesmann) ist der allgemeine Name jener wilden Volksstämme, die in den Wüsten Südafrika's einen ungeheuren Flächenraum von Morgen gegen Abend bewohnen, die Nordseite der Colonien am Cap bestreifen und sich nordwärts gegen das Innere des noch wenig bekannten Welttheils in Regionen verlieren, die bis jetzt kein Europäer betreten hat. Der ehemalige holländische Gouverneur Janssens gibt folgende Nachrichten von ihnen. Die Buschmänner sind ein wildes, ungezähmtes, häßliches Volk, und über alle Vorstellung verwildert: elend. Weit entfernt, eine Nation zu bilden, leben sie nicht einmal gesellig beisammen. In einzelnen Familien schwärmen sie umher, und vereinigen sich nur in größern Massen, wenn sie sich vertheidigen, oder einen räuberischen Angriff machen. Sie bauen die Erde nicht und haben kein einziges zahmes Hausthier als den Hund. Ihre gewöhnliche Nahrung sind Heuschrecken, und in deren Ermangelung die Excremente dieser Insecten. Sie ertragen den Hunger sehr lange, und entschädigen sich durch eine desto reichlichere Mahlzeit, wenn es ihnen gelingt, ein Stück Wild zu erlegen, oder einen Ochsen oder einige Hammel zu stehlen. Hütten und Hausgeräth haben sie eigentlich gar nicht. Der brennende Himmel ist ihr Zelt, der heiße Sandboden ihr Bett. Ihre Waffe besteht aus einem kleinen Bogen und vergifteten Pfeilen, die sie mit erstaunlicher Bestimmtheit in große Fernen schießen. Ihre Sprache ist überaus arm; sie besteht aus einem

gewissen Klatschen mit der Zunge und rauhen, hervorgegurgelten Tönen, für die wir keine Buchstaben haben. Sie sind im Ganzen von kleiner Gestalt, ihre Haut ist dunkelgelb, und ihr Haar, das der Wolle gleicht, ist in kleinen Zöpfen zusammengewirrt.

Busembaum (Herrmann), ein durch sein Werk: Medulla theologiae moralis, ex variis probatisque auctoribus concinnata, berühmt gewordener Jesuit. Er war zu Nottelen in Westphalen im J. 1600 geboren, ward in der Folge Rector des Jesuitercollegiums zu Hildesheim und Münster und starb 1668. Das genannte Werk war als ein Duodezbändchen in den Seminarien der Jesuiten sehr im Gebrauch, als der Pater Lacroix vermittelst seiner Commentare und der Zusätze des Pater Collendall zwei Folianten daraus machte, welche mit neuen Vermehrungen, 1729 zu Lyon, vom Pater Montausan herausgegeben wurden. Dieselbe Ausgabe erschien 1757 unter dem Druckort Cöln. Jetzt fand man über den Menschen- und Königsmord Grundsätze darin, die um so tadelhafter erschienen, als eben damals Damiens einen Versuch gegen Ludwigs XV. Leben gemacht hatte. Das Parlament von Toulouse ließ das Werk öffentlich verbrennen, und zwang die Superioren der Jesuiten vor Gericht zu erscheinen. Diese sagten sich von der Lehre des Buchs los, erklärten, den Verfasser nicht zu kennen, und protestirten, daß ein Jesuit daran Theil habe. Das Parlament von Paris begnügte sich, das Buch zu verurtheilen. Gegen diese beiden Urtheile trat ein italienischer Jesuit Pater Zacharia, mit Erlaubniß seiner Obern, als Vertheidiger von Busembaum und Lacroix auf; aber seine Vertheidigung wurde vom Pariser Parlament auch verdammt. Außerdem hat man von Busembaum: Lilium inter spinas, de Virginibus Deo devotis eique in saeculo inservientibus.

Büste (italienisch il busto wahrscheinlich von dem lateinischen bustum) ist ein durch des Bildhauers Kunst dargestellter menschlicher Kopf mit einem Theile des Oberleibes, auf einer Basis ruhend. Sie werden aus derselben Masse und auf dieselbe Art wie die Statuen verfertigt. Die Büsten sind verschieden, theils durch die größere und geringere Hinzufügung von einem Theile des Oberleibes, theils durch die Form der Basis. Es gibt deren in der ersteren Hinsicht 1. solche, wo an dem Kopfe nur ein Stück Hals bis unterhalb der Vertiefung desselben und der obere Theil der Schultern befindlich ist; 2. Köpfe mit dem obern Theile der Brust bis unter die Herzgrube (die eigentlich sogenannten Büsten), und 3. Köpfe mit dem Obertheil der Brust bis auf den Nabel, ja bis auf die Hüften. Die Form der Basis ist entweder rund oder viereckig; zwischen Basis und Büste befindet sich bisweilen eine Säule, bisweilen ein langer Stamm, und dann nennt man eine solche Darstellung Herme (s. d.); öfters sitzt aber auch die Figur auf einer schildförmigen Fläche auf, in welchem Fall die Büste nicht ins Runde, sondern en Relief gearbeitet ist. Alle diese Verschiedenheiten sind antiquarisch von Wichtigkeit. In ästhetischer Hinsicht hat man zu unterscheiden Portrait-, idealisirte Portrait- und idealische Köpfe. Von den eigentlichen Portraitbüsten hat man keinen andern ästhetischen Vortheil zu erwarten, als von Portraits überhaupt; idealisirte Portraitbüsten reichen schon näher an die schöne Kunst, und können sehr lehrreich seyn für das Studium der Charakteristik unter dem leitenden Princip der Schönheit. Vom wahren Genius beseelte Künstler streben nie anders als auf diese Weise darzustellen. Die idealen Büsten endlich gehören ganz der schönen Kunst; dahin gehören die Büsten von Göttern und Heroen, welche dem Arthäo-

logen sehr wichtig sind, da sie zu mancher Vergleichung Gelegenheit geben und manche Lücke ausfüllen. Gewiß ist der Ursprung der Büsten von den Hermen abzuleiten; doch findet man die eigentlichen Büsten bei den Griechen erst zu Alexanders, und bei den Römern zu der Cäsaren Zeiten in Gebrauch. Dieser Gebrauch hatte seinen Grund einmal in einer den Griechen und Römern gemeinschaftlichen Sitte, die Ehren- oder Weihschilde mit Portraits zu zieren, und sodann in dem Rechte des römischen Adels, in den Vorhallen der Wohnungen die Bildnisse der Vorfahren aufzustellen. Dadurch ward man auf den häufigen Gebrauch rundgearbeiteter Büsten berühmter Männer überhaupt geleitet, und führte sie des geringen Aufwandes wegen auch in den Darstellungen der Götter ein. — Wir besitzen eine große Menge von Büsten aus dem Alterthum; doch ist der bei weitem größere Theil aus Rom und Italien. Die meisten sind aus Marmor. Wichtig waren die Bronzen, welche man in Herculanum fand. Die seltensten sind die aus Edelsteinen und edlen Metallen.

Bustrophedon ist eine Schreibart, die auf Münzen und Inschriften aus dem höchsten griechischen Alterthum gefunden wird. Die Zeilen liefen in derselben nicht ununterbrochen von der Linken zur Rechten, oder von der Rechten zur Linken; sondern die erste fing von der Linken an und ging zur Rechten, die zweite Zeile ging in entgegengesetzter Richtung von der Rechten zur Linken, die dritte wieder von der Linken zur Rechten u. s. f. Man nannte sie Bustrophedon, weil die also geschriebenen Zeilen wie die Furchen des von Ochsen gepflügten Ackers auf einander folgen.

Bute (John Stuart, Graf von), einer der berühmtesten Staatsmänner Großbritanniens neuerer Zeit, war gegen Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Schottland geboren. Seine Vorfahren waren seit dem J. 1703 Pairs des Reichs und rühmten sich der Verwandtschaft mit den alten Königen Schottlands. In seiner Jugend schien Bute zerstreuenden Vergnügungen zu ergeben und wenig geneigt, sich mit Politik zu befassen; dennoch ward er im Jahre 1737 nach dem Tode eines schottischen Pairs an dessen Stelle ins Parlament gewählt, bestritt hier unablässig und oft mit wenigem Grunde die Maßregeln der Minister, empfahl sich dadurch keineswegs der Regierung, und ward, als im J. 1741 ein neues Parlament berufen wurde, nicht wieder gewählt. Beleidigt durch diese Zurücksetzung, begab sich Bute auf seine Güter und lebte dort in häuslicher Eingezogenheit, als die Landung des Prätendenten in Schottland im J. 1745 ihn bewog, nach London zu gehen und der Regierung seine Dienste anzubieten. Ungeachtet dieses löblichen Eifers würde er in Rücksicht auf sein früheres Betragen nicht aus der Dunkelheit herausgetreten seyn, wenn er nicht in einer Vorstellung der schönen Büßerin von Rowe, welche bei der Herzogin von Queensbury von Dilettanten gegeben wurde, in der Rolle des Lothario, dem Prinzen von Wallis so sehr gefallen hätte, daß dieser ihn einlud, bei Hofe zu erscheinen. Bute gewann bald einen bedeutenden Einfluß und wußte sich dem Prinzen unentbehrlich zu machen. Nach dem Tode des Thronerben im Jahre 1751 setzte die verwitwete Prinzessin nicht minder ihr ganzes Vertrauen in ihn, ließ ihn nach vielen Bemühungen bei ihrem Sohne als Kammerherrn anstellen und überließ ihm die Erziehung des muthmaßlichen Thronerben. Bute verlor seinen Zögling nie aus dem Auge, und besaß bei der Prinzessin von Wallis ein solches Uebergewicht über dessen eigentliche Erzieher, den Grafen Harcourt und den Bischof von Norwich, daß

sie ihr Amt niederlegten. Lord Waldegrave und der Bischof von Lincoln, die an ihre Stelle traten, erhoben vergeblich Klage über ihn. Georg II. starb den 25. October 1760 und zwei Tage darauf ward Bute zum Mitglied des geheimen Raths und wenige Tage später zum Aufseher des Parks von Richmond ernannt. Im März 1761 wurde das Parlament aufgelöset. Zwei Tage darauf trat Bute als Staatssecretär an die Stelle des Lords Holderneß, und ernannte zu seinem Untersecretär Charles Jenkinson, nachmaligen Lord Hawkesbury und Grafen von Liverpool. Der Kanzler der Schatzkammer, Legge, ward entlassen. Pitt, der seinen Einfluß im neuen Conseil vernichtet sah, nahm im Jahre 1761 seinen Abschied. Dieses Ereigniß machte ein höchst ungünstiges Aufsehen bei der Nation. Bute stand nunmehr mit dem unbeschränkten Vertrauen seines Königs an der Spitze des Staats; er scheute nicht, den alten Herzog von Newcastle, der als erster Lord der Schatzkammer allein noch von dem alten Ministerium übrig war, zu verdrängen, nahm auch diesen wichtigen Posten ein und empfing zugleich den Orden des Hosenbandes. Er war jetzt ernstlich bemüht, den Frieden zu schließen; und er schloß ihn nach harten Kämpfen im Parlament zu Fontainebleau ab. Mochten auch die Bedingungen für England seinen errungenen Vortheilen nicht unangemessen seyn, so war es doch schimpflich, daß der König von Preußen, trotz der mit ihm bestehenden Allianz, seinem Schicksale überlassen wurde. Auch mußte Bute die lebhaftesten Vorwürfe hören, die er jedoch im Oberhause mit einer kraftvollen Rede zu beantworten unternahm. Es gelang ihm auch, im Ganzen die Meinung für sich zu gewinnen und Alles schien der Macht des Ministers eine lange Dauer zu versprechen. Die Anhänger der Whigs hatte er dem Könige verdächtig gemacht und von der Administration ausgeschlossen; dagegen begünstigte er die Tory's und selbst die vormaligen Jacobiten, und umgab so den König mit Personen, deren Grundsätze mit den seinigen übereinstimmten, besonders mit seinen schottischen Landsleuten. Die englische Nation murrte, unzählige Flugschriften griffen mit Erbitterung den Minister an, der mit aller Bemühung nur langsam das Vertrauen des Publicums erwerben konnte, als neue Ursachen der Unzufriedenheit die Gemüther aufs äußerste erbitterten. Zur Tilgung der gebliebenen Kriegsschulden mußte eine neue Anleihe unterhandelt werden, deren Interessen der Minister durch eine Taxe auf den Fruchtwein decken wollte. Wie auch die Opposition dagegen stritt, der Vorschlag ging in beiden Häusern durch. Die Stadt London kam bei dem König mit dem Gesuch ein, seine Bestätigung zu versagen; dennoch ward die Bill in ein Gesetz verwandelt. Niemand zweifelte jetzt an Bute's unbegränztem Credit und Einfluß, als man wider Erwarten vernahm, daß er sein Amt als erster Minister niedergelegt habe, um fortan als Privatmann zu leben. George Grenville folgte ihm im Ministerium; allein Bute sah nur zu bald die Schwäche der Verwaltung und suchte sich Pitt zu nähern. Der Plan scheiterte und die Erbitterung der Gemüther verdoppelte sich. Bute ward, ungeachtet er sich zurückgezogen hatte, für die Seele der königlichen Beschlüsse gehalten. Er galt für den Urheber der berüchtigten Stempelacte, welche den ersten Brand der Zwietracht zwischen Großbritannien und seine nordamerikanischen Colonien warf. Gewiß ist es wenigstens, daß seine Freunde mit Eifer gegen ihre Zurücknahme sprachen. Die Minister, welche nicht Bute's Ansichten gemäß handelten, wurden entlassen; seine Anhänger, welche sich Freunde des Königs nannten, bildeten eine mächtige Partei. Man

bezeichnete sie mit dem alten Namen Cabale und klagte sie an als die Urheber aller vorhandenen Uebel. Im J. 1766 hatte Bute in der Kammer der Pairs erklärt, daß er sich von den öffentlichen Angelegenheiten völlig zurückgezogen habe, und daß er den König nicht mehr sehe; dennoch vermuthete man, daß er unveränderlich einen großen Einfluß behalten habe. Erst mit dem Tode der Prinzessin von Wallis im J. 1772 scheint er seine Theilnahme an den Regierungsgeschäften ganz aufgegeben zu haben. Der Haß des Publicums legte sich; er wurde vergessen. Seine letzten Jahre verlebte Bute abwechselnd auf seinem prächtigen mit einem großen Park umgebenen Schlosse zu Lutton, und auf einem andern Landhause an den Ufern des Meeres, in der Provinz Hants. Ein köstlicher botanischer Garten, eine Bibliothek von 30,000 Bänden, prächtige astronomische, physikalische und mathematische Instrumente gewährten seinem Geiste die mannichfaltigste Beschäftigung. Sein Lieblingsstudium war die Botanik; er besaß in derselben ausgebreitete Kenntnisse und correspondirte mit den berühmtesten Botanikern Europa's. Für die Königin von England schrieb er ein Werk unter dem Titel: Botanische Tafeln, welche die verschiedenen Pflanzengeschlechter Großbritanniens enthalten u. s. w. 9 Bände in 4., welches alle früher erschienenen Werke über diese Wissenschaft an Pracht übertraf. Auch ist es nur in dieser Rücksicht und wegen seiner Seltenheit merkwürdig. Es wurden nur zwölf Exemplare abgezogen, welche einen Aufwand von mehr als 10,000 Pfund Sterling verursachten. Bute starb den 10. März 1792. Fassen wir zusammen, was seine Freunde und Feinde von ihm gesagt haben, so sehen wir, daß er mehr Anmaßung als Geschicklichkeit besaß, daß er als Staatsmann, wozu ihm Talente und Kenntnisse fehlten, seine eigene Ruhe verlor und durch falsche Maßregeln Unruhe und Zwietracht im Schooße der Nation erzeugte. Er wollte herrschen unter dem Schutze der höchsten Gewalt, und war daran, sie in Gefahr zu bringen. Ihm fehlte die dem Regenten unentbehrliche Umsicht. Man hat ihm Hochmuth vorgeworfen, aber er mischte diesen Fehler mit einem edeln Stolz, und verschmähte es standhaft, während seines Ministeriums Libellisten in Sold zu nehmen. Mißtrauisch und versteckt galt er für hart, herrschsüchtig und hartnäckig; indeß gewöhnlich zeigte er einen unsichern, unentschlossenen, selbst furchtsamen Geist. Nie griff man ihn wegen seiner Sitten an; in seinem Privatleben zeigte er die liebenswürdigste Einfachheit.

Butler (Samuel), ein berühmter englischer Dichter, geboren zu Strensham in der Grafschaft Worcester im J. 1612. Nachdem er seine Studien zu Cambridge vollendet hatte, ward er in seinem Vaterlande als Gehülfe eines Friedensrichters angestellt, welcher, als er seine Neigung für die Literatur und für Künste erkannt hatte, ihm hinreichende Muße gewährte, um sich damit zu beschäftigen. Er trat hierauf, in welcher Eigenschaft ist unbekannt, in die Dienste der Gräfin Kent, bei welcher sich mehrere Gelehrte zusammenfanden, und unter diesen Selden, welcher besonders den jungen Butler in seinen literarischen Arbeiten anfeuerte. Er machte die Bekanntschaft des Sir Samuel Luke, eines durch Geburt und Vermögen ausgezeichneten Mannes und glühenden Puritaners, der sich später an die Sache Cromwells anschloß. Damals faßte Butler die Idee zu seinem Hudibras, einem Werke, das seinen Ruf begründet hat, und das, vermöge der Natur des Gegenstandes, und vermöge der Umstände, unter welchen es erschien, einen glänzenden Erfolg haben mußte. Man

t, der Verfasser habe sich unter dem Hudibras selbst schildern wol.

Die Absicht des Gedichtes ist, den Fanatismus und die wilde ...gelassenheit der religiösen Secten und politischen Factionen, wel... England in den letzten Regierungsjahren Carls I. umgekehrt und ...ht diesen Fürsten auf das Schaffot gebracht hatten, lächerlich zu ...chen. Die Helden sind zwei groteske Caricaturen, der Ritter Hu...bras und sein Stallmeister Ralph, barokke und ziemlich anmuthlose ...chöpfungen des Don Quixote und Sancho Pansa. Ohne ein eigen...thümliches poetisches Leben, konnte der Hudibras nur momentan ein ...deutendes Interesse erregen; seine Wirkung mußte sich verlieren, je ...iter man sich von dem Zeitpunkte entfernte, dem er seine Entste...ung verdankte; und gegenwärtig mögen wol die wenigsten von denen, ... ihn aus Gewohnheit loben, Geduld gehabt haben, ihn zu lesen. ...nigstens für uns möchte dieß gelten. Für die Engländer hat er ...erdings das wichtige Nebenverdienst, durchaus national zu seyn. Er ...innert sie nicht nur an Ereignisse und Anekdoten aus einem interes...nten Zeitraume ihre Geschichte, sondern ist zugleich ein Gemälde rein ...glischer Sitten, Charaktere und Lächerlichkeiten. Obgleich Butler ... seinen Lebzeiten eines großen Rufs genoß, an einem glänzenden ...fe lebte und sehr bedeutende Männer zu Beschützern und Freunden ...tte: so sind seine Lebensumstände doch im Dunkeln geblieben. Ge...ß scheint es, daß er, ungeachtet er eine ziemlich reiche Frau gehei...thet hatte, in Armuth lebte und starb. Carl II., der ihn liebte ... sein Gedicht bewunderte, erwies ihm einiges Gute; aber die Frei...bigkeit des Fürsten stand wahrscheinlich nicht in Verhältniß mit den ...dürfnissen des Dichters, der in seinen letzten Augenblicken wegen ...r drückendsten Noth zu einigen Freunden seine Zuflucht nehmen ...ßte. Er starb 1680, und sechzig Jahre später ward ihm in der ...stminsterabtei ein Denkmal errichtet. In seinen letztern Werken, ...mentlich in seinem Hudibras am Hofe, der den vierten Theil ...s Hudibras ausmachen sollte, finden sich manche Spuren von Bit...keit gegen den Hof; wahrscheinlich eine Folge der wenigen Unter...tzung, die ihm zu Theil ward. — Wir besitzen eine meisterhafte ...bersetzung des Hudibras von Soltau.

Burtorf, ein durch eine Reihe von Gelehrten während zweier ...hrhunderte in der hebräischen Literatur rühmlich bekannter Name. ... Johann Burtorf, geboren 1564 zu Camen in Westphalen, ...dirte zu Marburg und Herborn, und zwar mit so viel Auszeich...ng, daß sein Lehrer Piscator offen gestand, der Schüler übertreffe ...reits die Professoren. Zu Basel und Genf genoß er den Unterricht ...s Grynäus und Theodor Beza, und ließ sich, nachdem er Deutsch...nd und die Schweiz bereiset hatte, zu Basel nieder, verheirathete ...h hier und ward Professor der hebräischen Sprache. Nach 38jähri...r Verwaltung dieses Lehramts starb er 1629 an einer ansteckenden ...ankheit. Burtorfs Bemühungen bezogen sich besonders auf die ...hriften der Rabbinen, deren sehr gründlicher Kenner er war. Auch ...rfaßte er mehrere geschätzte grammatische und lexicographische Werke.

Sein Sohn, ebenfalls Johann Burtorf mit Namen, war ...99 zu Basel geboren, und zeigte früh die entschiedenste Neigung für ... Zweig der Literatur, in welchem sein Vater sich auszeichnete. ...n sagt, daß er schon in seinem vierten Jahre deutsch, lateinisch ... hebräisch gelesen. Er besuchte in seiner Jugend die verschiedenen ...hulen Hollands, Frankreichs und Deutschlands, wo die hebräische ...teratur am meisten in Aufnahme war. Im J. 1630 zeigte er seinem

Vater auf dem Lehrstuhl der alten Sprachen zu Basel, und starb daselbst 1664. Er ist der Verfasser mehrerer gelehrten Werke. — Sein Sohn war Johann Jacob Burtorf, geboren zu Basel 1645, und gestorben ebendaselbst 1704. Er folgte seinem Vater in seiner Geburtsstadt auf dem Lehrstuhl der hebräischen Sprache. Außer einer Vorrede zu einer neuen Ausgabe der Tiberias seines Großvaters hat er nichts herausgegeben, aber mehrere wichtige Manuscripte hinterlassen. — Sein Neffe, Johann Burtorf, war ebenfalls Professor der hebräischen Sprache zu Basel. Er starb 1732, und hinterließ einen Sohn, der dieselbe Laufbahn betrat. Man hat einige Schriften von ihm.

Byng (Georg), Lord-Viscount Torrington, ein berühmter englischer Seeheld, Admiral von Großbritannien, geb. 1663, ging in seinem 15ten Jahre zu der königl. Flotte und zeichnete sich bald ruhmvoll aus. Nicht nur im spanischen Successionskriege that er den Alliirten große Dienste, z. B. bei der Eroberung der Flotte im Hafen von Vigos, bei der Eroberung Gibraltars ꝛc., sondern besonders thätig zeigte er sich, den drohenden Angriff Carls XII. auf England zu vereiteln (1717) und die Unternehmungen des Cardinals Alberoni auf Sicilien und Neapel rückgängig zu machen (1718 bis 1720). Um die englische Seemacht überhaupt erwarb er sich mancherlei Verdienste. Er brachte es dahin, daß der Matrosenstand Aufmunterungen, und die Witwen der im Kriege gebliebenen Seeoffiziere Unterstützung erhielten, und starb zu London den 28. Jan. 1733. — Sein Sohn, John Byng, geb. 1705, trat früh in Seedienste und schwang sich schnell zum Admiral von der weißen Flagge empor. Im J. 1756 ward er mit einer Flotte von dreizehn Linienschiffen und fünf Fregatten abgeschickt, die Insel Minorca, auf welcher inzwischen die Franzosen mit bedeutender Macht gelandet waren und das Fort St. Philipp belagerten, zu befreien, oder doch zu unterstützen, lieferte der um ein Linienschiff schwächeren französischen Flotte unter dem Marquis de la Galissonière ein unentschiedenes Treffen, aus dem er sich, mit Aufgebung des erhaltenen Befehls, zurückzog. Für diesen der englischen Flagge zugezogenen Schimpf wurde er vor ein Kriegsgericht gezogen, zum Tode verurtheilt und am 14. März 1757 erschossen. Er starb als ein Opfer der schlechten Maßregeln des Ministeriums, denn erwiesen ist es, daß Byng auch bei größerer Energie und Thätigkeit, als er allerdings bewies, Minorca nicht würde haben retten können.

Byron (John), englischer Comodore, geboren in England im Jahre 1723, schiffte sich in einem Alter von siebzehn Jahren auf einem von den Schiffen des Lords Anson ein, welches bestimmt war, die Reise um die Welt zu machen, aber im Norden der magellanischen Meerenge Schiffbruch litt. Byron wurde mit einigen seiner Unglücksgefährten von den Indianern nach Chili geführt und blieb daselbst bis 1744, wo er sich auf einem Schiffe von St. Malo einschiffte und 1745 nach Europa zurückkam. Im Jahre 1758 commandirte er drei Linienschiffe und that sich in dem Kriege gegen Frankreich hervor. König Georg III., der einen Theil des atlantischen Oceans zwischen dem Cap und der Südspitze von Amerika untersuchen lassen wollte, gab Byron zu diesem Ende den Befehl einer Fregatte, mit welcher dieser im Juni 1764, begleitet von einer zweiten Fregatte unter Capitain Monat, aus den Dünen absegelte. Beide Fahrzeuge besuchten Madera, die Inseln des grünen Vorgebirges, und liefen von da in

m Rio Janeiro, der Stadt dieses Namens gegenüber, ein. Er be- schiffte darauf den südlichen Theil des atlantischen Oceans, und nach- m er die Pepysinseln vergebens aufgesucht hatte, lief er in den Ha- n Famine in der magellanischen Straße ein, um Wasser und Holz zunehmen. Dann besuchte er die Falklandsinseln, durchfuhr die Meerenge, und setzte seine Reise in die Südsee fort. Hier begegnete Bougainville, der eine Colonie auf den Falklandsinseln zu grün- n beschäftigt war. Byron richtete sich, als er aus der magellani- hen Meerenge kam, nördlich auf die Insel Masafuera; sodann nahm einen Weg westlich, passirte nördlich den gefährlichen im Osten von n Societätsinseln gelegenen Archipelagus und entdeckte hier the Is- nd of Disappointment und the Island of King George. Indem er nn nordöstlich weiter fuhr, entdeckte er the Island of Danger und f Byron, schiffte vor den Carolinen vorbei, und in das chinesische Meer; darauf sich südlich wendend, kam er durch die Meerenge von unda nach Batavia, von wo er zu Ende des Jahrs 1765 abfuhr d im Mai 1766 nach England zurückkam. Obwol Byrons Reise icht fruchtbar an Entdeckungen war, so verdient er doch einen ehren- llen Platz in der Geschichte der Reisen um die Welt; denn er war r erste von jenen berühmten Weltumseglern (Byron, Wallis, Car- ret und Cook), welche bei ihren Unternehmungen nicht bloß einen ercantilischen, sondern auch einen wissenschaftlichen Zweck hatten.

Byron (George Gordon, Lord), einer der jetzigen vorzüglich- en englischen Dichter, ein Groß-Neffe des Comodore's, ist 1788 in Schottland geboren und auf Harrow Scool erzogen. Nach dem Tode ines Großonkels, 1798, erbte er dessen Titel, trat, als er volljäh- ig geworden war, in die Kammer der Pairs, und machte in Hob- uses Gesellschaft seine Reisen. Er durchstrich Griechenland und die nischen Inseln, und behielt für diese Gegenden eine Vorliebe, wo- n man fast in jedem seiner Werke Beweise findet. Sein erster hriftstellerischer Versuch (Hours of idleness 1807) fand wenig Bei- ll, desto mehr aber sein zweiter (Imitations and transactions from e ancient and modern classics together with original poems, 09), wo er sich mit der Satire beschäftigte. Es scheint, daß sein ures zartes Gefühl für Unglück seinen Geist düster und menschen- ndlich gemacht und ihn allmählig zur Irreligion geleitet habe. Seine ueren literarischen Arbeiten verschafften ihm zwar neuen Ruhm, allein bestätigen die Meinung, die man schon früher von der Ungleich- it seines Geschmacks und der Unbeständigkeit seines Charakters ge- t hat. The Pilgrimage of Childe Harold, ein poetischer Ro- n, der 1812 erschien und 1813 bereits acht Aufl. erlebt hatte, hte ungewöhnliches Aufsehen, aber durch den Corsar (in 3 Ges., 14) erhielt man noch eine richtigere Ansicht von seiner düstern und ancholischen Gemüthsart. In demselben Jahre machte er auch e Ode an Napoleon Bonaparte bekannt, worin er diesem er seine schmachvolle Abdankung und seine Liebe zu einem ruhm- sen Leben starke Vorwürfe macht. Kurz darauf verheirathete sich rd Byron mit einer Tochter des Sir Ralph Milbanke; diese Ehe m aber bald eine so unglückliche Wendung, ward durch solche iselligkeiten gestört, daß sie ein höchst widriges Aufsehen erregte. Jahre 1816 endlich wurde diese Ehe getrennt, und Lord Byron ßte England verlassen. Bald darauf erschien sein Abschied an gland und seine Ode an St. Helena; er durchwanderte neuem den Orient, und ließ sich darauf bei Genf nieder. Sein

Giam und seine hebräischen Poesien beweisen, daß sich seine religiösen Ansichten geändert haben. Diese Veränderung hatte einen sehr glücklichen Einfluß auf sein Talent; sein Geschmack ist viel zarter geworden. Sein Talent zeichnet sich durch die Kraft des Ausdrucks und durch die Harmonie seiner Verse aus. Seine Gemälde sind zuweilen zart, doch größtentheils düster; er gefällt sich in der Darstellung der Verzweiflung, tiefer und starker Leidenschaften, roher ins Dunkel gehüllter Verbrechen, und solcher Charaktere, die alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen treten. Man findet in seinen Werken (die 1815 in 4 Bänden erschienen sind) oft Verstöße gegen den guten Geschmack und große Nachlässigkeiten; aber ungeachtet dieser Unvollkommenheiten ist Lord Byron doch in einem Alter von 28 Jahren einer der vorzüglichsten Dichter. Sein reizend gelegenes altes Familiengut, das er 1812 geerbt, Newstead Abbey, in Nottinghamshire, hatte er schon im 15ten Jahre besungen. Er begleitete Mr. Hobhouse auf seinen Reisen nach Griechenland und der Türkei, und von ihm sind mehrere vortreffliche Stücke in dessen Imitations and transactions from the ancient and modern classics together with original poems. 8. 1809. Man hat noch von ihm: Bards and Scotch Reviewers, a Satyrical poem; The bride of Abydos, a turkish tale u. a. m. Seine Muse ist bald munter, bald wehmüthig. Aus allen seinen Gedichten spricht ein glänzendes Talent, dem nichts als eine vollkommene Ausbildung mangelt.

Byssus, eben so viel als Gossypium und Xylon, die Baumwolle, die aus Indien schon zu Herodots Zeiten, aus Aegypten aber noch früher kam. Mit Unrecht hielt man den Byssus sonst für eine feine Leinwand. Die aus dem Byssus verfertigten feinen Zeuge hießen insbesondere Sindones. Forster leitet das Wort Byssus aus dem Coptischen ab.

Byzantiner. — Das byzantinische oder oströmische Kaiserthum, welches anfangs von Asien, diesseits des Euphrats, die Küste des schwarzen Meers und Klein-Asien, von Afrika Aegypten, und von Europa die Länder von den Meerengen bis an das adriatische Meer und die Donau umfaßte, und nicht nur um tausend Jahre das abendländische Kaiserthum überlebte, sondern sich sogar noch durch die Küste am mittelländischen Meere und Italien vergrößerte, entstand, als im Jahre 395 Theodosius das römische Reich unter seine beiden Söhne, Arcadius und Honorius, theilte. Das morgenländische Kaiserthum erhielt der älteste dieser beiden Söhne, Arcadius; seine Schwäche schlug demselben sogleich tiefe Wunden. Bei seiner Minderjährigkeit war Rufinus Vormund und Minister; dieser und Stilicho suchten einander gegenseitig zu stürzen. Die Gothen verwüsteten Griechenland; Eutropius, des Rufinus Nachfolger, und Gainas, des Rufin Mörder, stürzten sich durch eigene Verbrechen (399). Der letztere verlor sein Leben in einem von ihm erregten innern Kriege (400). Arcadius und sein Reich wurden nun von seiner stolzen und geizigen Gemahlin, Eudoxia, bis an ihren Tod (404) regiert. Die Isaurier und die Hunnen verwüsteten die Provinzen Asiens und an der Donau. Der minderjährige Theodosius folgte dem Vater (408) unter Leitung der Pulcheria, seiner Schwester. Bei ohnehin geringen Geistesgaben hatte ihn die Erziehung völlig zur Selbstregierung ungeschickt und unthätig gemacht. Pulcheria, die auch den Titel Augusta führte, regierte das Reich nicht unglücklich. Von dem an Valentinian abgetretenen abend-

ndischen Reiche behielt Theodosius Westillyrien (423). Die Griechen ...ten glücklich gegen den Perserkönig Varanes. Das durch einen ...rieg zerrüttete, und von den Römern und Persern an sich gerissene ...menische Reich ward von nun an ein Zankapfel zwischen beiden Na...tionen (440). Attila verwüstete Theodosius Reich, und nöthigte ihn ...zur Abkaufung und zum Tribut (448). Nach ihres Bruders Tode ...wurde Pulcheria als regierende Kaiserin anerkannt; das erste Beispiel ...ser Art (450). Sie gab ihre Hand dem Senator Marcian, den ...dadurch auf den Thron hob. Seine Weisheit und Tapferkeit hielt ...die Hunnen von den Gränzen ab, doch unterstützte er das occidentali...sche Reich nicht thätig genug in den hunnischen und vandalischen ...Kriegen. Den durch den hunnischen Krieg gegen die römischen Grän...zen gedrängten Deutschen und Sarmaten wies er zum Theil Wohnun...gen an. Pulcheria starb vor ihm (453). Auf Marcian folgte durch ...Wahl Leo I. (457), ein von den gleichzeitigen Schriftstellern gelobter ...Fürst. Seine Unternehmungen gegen die Vandalen scheiterten (467). ...Ihm sollte sein Enkel Leo folgen; dieser aber starb gleich nach ihm, ...nachdem er seinen Vater Zeno zum Unterregenten ernannt (474). Die ...Regierung dieses schwachen von seinen Unterthanen gehaßten Kaisers ...wird durch häufige Empörungen und innere Zerrüttungen des Reichs ...ausgezeichnet. Die Gothen verheerten die Provinzen, bis ihr Anführer ...Dietrich (489) nach Italien zog. Ariadne, des Zeno Witwe, hob den ...Minister Anastasius, mit dem sie sich vermählte, auf den Thron (491). ...Das zur Unzufriedenheit und zu Tumulten einmal aufgereizte Volk ...war durch Milderung der Lasten und weise Verordnungen nicht völlig ...zu beruhigen. Die auf diese Weise geschwächten Kräfte des Reichs ...konnten den Persern und den Völkern an der Donau nicht hinreichenden ...Widerstand leisten. Gegen ihre Einbrüche in die Halbinsel von Con...stantinopel erbaute Anastasius die sogenannte lange Mauer. Nach ...Anastasius Tode riefen die Soldaten Justin zum Kaiser aus (518). ...Trotz seiner niedrigen Geburt behauptete er sich auf dem Throne. Re...ligionsverfolgungen, wozu ihn die Geistlichen, und mancherlei Ver...brechen, wozu sein Neffe Justinian ihn verleitete, zeichnen seine Re...gierung aus. Nach seinem baldigen Tode (521) folgte ihm eben dieser ...Justinian, der zwar den Namen des Großen nicht verdient, dem aber ...doch viele Regenten Fähigkeiten nicht abzusprechen sind. (S. Justi...nian). Er ward berühmt als Gesetzgeber und durch die Siege Belisars, ...aber wie wenig innere Kraft er dem Reiche hatte geben können, be...wies der schnelle Verfall desselben nach seinem Tode. Justin II., sein ...Nachfolger (565), war ein geiziger, grausamer, schwacher, von sei...ner Gemahlin geleiteter Fürst. Die Longobarden entrissen ihm ei...nen Theil von Italien (568), auch mit Persien führte er über Ar...menien einen sehr unglücklichen Krieg (570) und die Avaren plün...derten bis an der Donau gelegenen Provinzen. Justin fiel aus Kum...mer in Wahnsinn; Tiber, sein verdienstvoller Minister, wurde zum ...Cäsar erklärt, und der Feldherr Justinian führte den Krieg gegen ...Persien glücklich. Die Griechen verbanden sich jetzt zum ersten Male ...mit den Türken. Gegen seinen Nachfolger Tiber II. (578) verschwo...ren sich die Kaiserin Sophia und der Feldherr Justinian vergeblich. ...Von den Avaren erkaufte der Kaiser den Frieden, von den Persern ...erzwang ihn der Feldherr Mauritius (582). Tiber erklärte ihn zum ...Cäsar. Mauritius (582) würde ein vorzüglicher Regent gewesen seyn, ...aber für diese Zeiten fehlten ihm Klugheit und Entschlossenheit. Er ...hielt an den morgenländischen Gränzen Ruhe, welche ihm die Dank...

barkeit des Königs Cosroes II. gewährte, den er, als seine Unterthanen ihn vertrieben hatten, wieder auf den Thron setzte (591). Dessen ungeachtet wurde der Krieg gegen die Avaren durch die Schuld des Commentiolus sehr unglücklich geführt. Das Heer war mißvergnügt, und wurde bald durch unzeitige Strenge und Sparsamkeit, bald wieder durch furchtsame Nachgiebigkeit aufgereizt. Es rief endlich einen seiner Offiziere, den Phocas, zum Kaiser aus. Mauritius wurde auf der Flucht eingeholt und getödtet (602). Phocas Laster und geringe Regentenfähigkeiten führten im Innern die größte Zerrüttung herbei. Heraclius, der Sohn des Statthalters in Afrika, griff zu den Waffen, nahm Constantinopel ein, und ließ Phocas hinrichten (610). Er that sich nur in der kurzen Periode des persischen Krieges hervor. Während der ersten zwölf Jahre seiner Regierung plünderten die Avaren und andere donauische Völker die europäischen Provinzen, und die Perser eroberten die Küsten Syriens und Aegypten. Als es ihm endlich gelungen war, die Avaren zu befriedigen, zog er selbst gegen die Perser (622) und schlug sie glücklich zurück, während die auf's neue feindlich aufgestandenen Avaren Constantinopel vergebens angriffen (626). Unterstützt von dem Aufruhr gegen Cosroes drang er bis in das Innere Persiens ein. In dem mit Siroes geschlossenen Frieden erhielt er die verlorenen Provinzen und das heilige Kreuz zurück. Die Araber aber, die inzwischen unter Mahomed und den Kalifen mächtig geworden waren, eroberten unter seiner Regierung Phönicien, die Länder am Euphrat, Judäa, Syrien und ganz Aegypten (631 bis 641). Unter seinen Nachkommen war kein einziger würdiger Regent. Ihm folgte sein Sohn Constantin III., wahrscheinlich in Gemeinschaft mit seinem Stiefbruder Heracleonas (641). Der erste starb bald und letzterer verlor die Krone in einem Aufruhr und ward außerdem verstümmelt. Darauf erhielt Constans, des Constantin Sohn, den Thron (642). Blutiger Verfolgungsgeist und die Ermordung seines Bruders Theodosius (650) machten ihn dem Volke verhaßt. Die Araber, ihre Eroberungen fortsetzend, entrissen ihm einen Theil von Afrika, Cypern und Rhodus, und schlugen ihn selbst zur See (653). Innere Streitigkeiten nöthigten ihn zum Frieden. Er verließ darauf Constantinopel (659) und führte in dem folgenden Jahre gegen die Longobarden in Italien einen unglücklichen Krieg, in welchem er zu Syrakus das Leben verlor (660). Constantin IV., Pogonat, des Constans Sohn, überwand den syrakusanischen Gegenkaiser Mezizius und theilte anfangs mit seinen Brüdern, Tiberius und Heraclius, die Regierung. Die Araber überschwemmten ganz Afrika und Sicilien, brachen durch Klein-Asien in Thrazien ein, und griffen Constantinopel mehrere Jahre hinter einander zur See an (669). Dennoch erhielt er von ihnen einen guten Frieden; dagegen nöthigten ihn die Bulgaren zu einem Tribut (680). Justinian II., sein Sohn und Nachfolger, (685) schwächte die Maroniten; unglücklich aber kriegte er gegen die Bulgaren (688) und gegen die Araber (692). Leonitius setzte diesen grausamen Fürsten ab und sandte ihn verstümmelt nach dem taurischen Chersones (695). Leonitius aber wurde wieder von Apsimar oder Tiber III. abgesetzt (698) und diesen überwand der König von Bulgarien, Trebelius, welcher Justinian wieder auf den Thron setzte (705); allein aufs neue empörte sich gegen ihn Philippicus Bardanes. Mit Justinian II. erlosch des Heraclius Stamm. Philippicus einzige Sorge war die Beförderung des Monotheliemus, während die Araber Klein-Asien und Thrazien verwüsteten. Gegen den

Allgemein gehaßten Fürsten riefen die verschiedenen Heere ihre Anfüh-
rer zu Kaisern aus, unter denen Leo, ein Isaurier, die Oberhand
erhielt (713 bis 714). Leo trieb die Araber von Constantinopel, das
sie fast zwei Jahre angegriffen, zurück, und dämpfte den von Basilius
und dem vorigen Kaiser Anastasius angeregten Aufstand. Seit 726
beschäftigte ihn die Aufhebung des Bilderdienstes. Die italienischen
Provinzen wurden darüber ein Raub der Longobarden, und die Ara-
ber plünderten die morgenländischen Provinzen. Nach seinem Tode
(741) bestieg sein Sohn, Constantin V., den Thron, ein tapferer,
thätiger und edler Fürst. Er bezwang seinen aufrührerischen Schwa-
ger Artabasdus, entriß den Arabern einen Theil Syriens und Arme-
niens, und überwand zuletzt auch noch die Bulgaren, gegen die er
lange unglücklich gewesen. Er starb 775. Ihm folgte sein Sohn Leo
III., der nicht unglücklich gegen die Araber focht; und diesem sein
Sohn, Constantin VI. (780), dessen herrschsüchtige Mutter als Vor-
münderin und Mitregentin sich durch Wiedereinführung des Bilder-
dienstes eine mächtige Partei machte. Er strebte umsonst, sich von
ihrer und ihres Lieblings Stauratius Abhängigkeit loszumachen, und
starb (796), nachdem er geblendet worden. Gegen die Araber und
Bulgaren wurde inzwischen der Krieg ziemlich glücklich geführt; doch
endigte er gegen die ersten unglücklich. Der Plan der Kaiserin, sich
mit Carl dem Großen zu vermählen, erregte das Mißvergnügen der
Großen, welche den Patrizier Nicephorus auf den Thron setzten (802).
Irene starb in einem Kloster. Nicephorus ward den Arabern zinsbar
und blieb gegen die Bulgaren (811). Stauratius, sein Sohn, ver-
lor die Krone an Michael I., so wie dieser wieder an Leo IV. (813).
Leo wurde abgesetzt und getödtet von Michael II. (826). Die Araber
entrissen ihm Sicilien, Unter-Italien, Creta und andere Länder.
Er verfolgte den Bilderdienst; so auch sein Sohn Theophilus. Theo-
dora, Vormünderin seines Sohns, Michaels III., endigte den Bil-
derstreit (841). Während einer grausamen Verfolgung der Manichäer
verwüsteten die Araber die asiatischen Provinzen. Der ausschweifende
und verschwenderische Michael nöthigte seine Mutter, in ein Kloster
zu gehen. Die Regierung führte statt seiner Bardas, sein Oheim,
und nach dessen Ermordung Basilius, der Michaeln umbrachte (867).
Basilius I. war kein ganz verwerflicher Regent (886). Seines gelehr-
ten Sohnes, Leo's V., Regierung war nicht glücklich (911). Ueber
Constantin VIII., Porphyrogenet, seinen Sohn, war der Mitkaiser
Alexander Vormund, und nach dessen Tode (912) seine Mutter Zeo.
Romanus Lacopenus, sein Feldherr, zwang ihn (919), den Thron mit
ihm und seinen Kindern zu theilen. Jener aber bemächtigte sich des-
selben wieder allein, und regierte mild aber schwach. Sein Sohn
Romanus II. (959) focht glücklich gegen die Araber. Ihm folgte (963)
sein Feldherr Nicephorus, den sein General Johannes Tzimiskes töd-
tete (970), welcher die Russen glücklich bekriegte. Basilius II., Ro-
manus Sohn, folgte diesem guten Regenten. Er besiegte die Bulga-
ren und die Araber. Sein Bruder, Constantin IX. (1025) glich ihm
nicht. Durch dessen Tochter Zeo bestieg Romanus III. den Thron
(1028). Diese ausschweifende, aber staatskluge Fürstin ließ ihren
Gemahl hinrichten und erhob nach einander auf den Thron: Michael
IV. (1034), Michael V. (1041) und Constantin X. (1042). Russen,
Patzinazen und Araber verheerten indeß das Reich. Nach ihr ward
ihre Schwester, Theodora, zur Kaiserin gewählt (1053). Ihr Nach-
folger, Michael VI. (1054), ward von Isaac Comnenus abgesetzt.

Dieser wurde (1059) Mönch. Sein Nachfolger, Constantin XI. Ducas, focht glücklich mit den Uzen. Eudocia, seine Gemahlin, Vormünderin seiner Söhne, Michael, Andronicus und Constantin (1067) heirathete Romanus IV., und gab ihm dadurch die Krone. Dieser focht unglücklich gegen die Türken, die ihn eine Zeit lang gefangen hielten. Michael VII., Constantins Sohn, raubte ihm den Thron (1071). Diesen entthronte Nicephorus III. (1078) und diesen Alexius I. Comnenus (1081). Unter ihm begannen die Kreuzzüge. Sein Sohn, Johann II. (1178) focht sehr glücklich gegen die Türken, Patzinatzen u. A. Auch sein Sohn Manuel I. (1143) regierte nicht unglücklich. Dessen Sohn, Alexius II. (1180) entthronte sein Vormund Andronicus, und diesen wiederum Isaac (1185). Nach einer von außen und innen unruhigen Regierung stieß Isaac den II. sein Bruder Alexius III. vom Throne (1195); zwar setzten die Kreuzfahrer ihn und seinen Sohn Alexius IV. wieder ein, aber die unzufriedenen Constantinopolitaner riefen Alexius V., Ducas Murzuphlus, zum Kaiser aus, welcher Alexius IV. ermordete. Zugleich starb Isaac II. Während der letzten Regierungen hatten die Könige von Sicilien an der Küste des adriatischen Meers viele Eroberungen gemacht. Jetzt rückten die Lateiner wieder vor Constantinopel (1204), eroberten die Stadt, und behielten sie sich vor, wie die meisten europäischen Länder des Reichs. Balduin, Graf von Flandern, ward Kaiser; Bonifaz, Markgraf von Montferrat, erhielt Thessalonich als ein Königreich, und die Venetianer sehr große Länder. In Attalia, Rhodus, Philadelphia, Corinth und Epirus entstanden besondere Despoten. Theodor Lascaris riß die asiatischen Provinzen an sich, führte zu Nicäa den Kaisertitel, und war anfangs mächtiger als Balduin. Comnenus Alexius errichtete zu Trapezunt ein Fürstenthum, in welchem sein Urenkel Johann den Kaisertitel annahm. Weder Balduin noch seine Nachfolger konnten den schwankenden Thron befestigen. Er selbst starb in der Gefangenschaft der Bulgaren (1206). Ihm folgten Heinrich, sein Bruder, Peter, dessen Schwager, und Robert, dessen Sohn (1221). Bis auf Constantinopel wurden alle Länder von dem nicäischen Kaiser Johann erobert, so auch Thessalonich. Balduin II., Roberts Bruder, unter der Vormundschaft und Mitregentschaft Johanns von Brienne, Königs von Jerusalem, starb 1237, Michael Paläologus, König von Nicäa, eroberte Constantinopel (1261) und Balduin starb im Abendlande als Privatmann. Zu Nicäa regierte bis dahin: Theodor Lascaris (1204), Johann Ducas Vatatzes, ein guter Regent und glücklicher Krieger (1222), Theodor II., sein Sohn (1259), welchem Michael Paläologus die Krone raubte. Michael vereinigte sich mit der lateinischen Kirche, allein schon sein Sohn Andronicus II. (1282) entsagte ihr wieder. Innere Unruhen und äußere Kriege, besonders gegen die Türken, zerrütteten das schwache Reich. Andronicus II., sein Enkel, nöthigte ihn, den Thron mit ihm zu theilen (1322) und raubte denselben ihm endlich ganz. Andronicus starb als Mönch (1328). Andronicus III., der in demselben Jahre den Thron bestieg, focht gegen die Türken unglücklich und starb 1341. Sein Sohn, Johann, mußte den Thron mit seinem Vormunde, Johann Contacuzen, zehn Jahre theilen. Auch dessen Sohn, Matthäus, ward zum Kaiser ernannt. Doch legte jener freiwillig, dieser gezwungen die Krone nieder (1355). Unter Johanns Regierung faßten die Türken zuerst festen Fuß in Europa, und eroberten Gallipolis (1357). Die Paläologen verloren von nun an auch diese europäischen Länder, theils durch Abfall, theils an

ie Türken. Sultan Murad nahm Adrianopel (1361); Bajazed nahm is auf Constantinopel fast alle europäischen Länder weg, und nöthigte Johann zum Tribut. Diesen hatte auf eine Zeit lang sein Sohn Andronicus vertrieben. Ihm folgte sein zweiter Sohn, Manuel (1391). Bajazed belagerte Constantinopel, schlug eine abendländische Armee unter Sigismund bei Nicopolis (1396) und nöthigte Manuel, das Reich mit Johann, Andronicus Sohne, zu theilen, oder an ihn abzutreten. Timurs Einfall in die türkischen Provinzen rettete dießmal Constantinopel (1402). Manuel erhielt damals seinen Thron völlig zurück, und eroberte von Bajazeds uneinigen Söhnen selbst einige verlorene Provinzen wieder. Ihm folgte Johann, sein Sohn (1425), dem Murad II. alle Länder bis auf Constantinopel nahm und Tribut auflegte (1444). Dem Kaiser Johann folgte sein Bruder Constantin. Tapfer doch fruchtlos ging er dem übermächtigen Feinde entgegen, und blieb sammt seinem Feldherrn Justinian heldenmüthig bei der Vertheidigung Constantinopels, durch dessen Eroberung am 12. Mai 1453 Mahomed II. dem griechischen oder byzantinischen Kaiserthum, diesem Zweige des römischen Reichs, ein Ende machte. Im Jahre 1461 unterwarf sich auch David Comnenus, Kaiser von Trapezunt, und trat in den Privatstand zurück.

Byzantinische Schriftsteller, oder vielmehr, wegen der größern Wichtigkeit ihrer historischen Werke, **byzantinische Geschichtschreiber**. Sie beginnen von Constantin dem Großen und enden kurz nach der Eroberung von Constantinopel im Jahre 1453. Vier von ihnen bilden, sich ergänzend, eine fortlaufende Geschichte bis zum Jahre 1470, nämlich 1. **Zonaras**, 2. **Nicetas Acominatus Choniates**, 3. **Nicephorus Gregoras**, 4. **Laonicus**, oder **Nikolaus Chalkondylae** von Athen. Diese vier Historiker bilden eine eigentliche byzantinische Geschichte in ihrem Zusammenhang. Die übrigen Autoren, die nur einzelne Theile der byzantinischen Geschichte behandelt haben, findet man fast alle im Corpus byzantinum, welches 1648 sehr prachtvoll zu Paris in der königl. Buchdruckerei in 3 Foliobänden erschienen ist. Die merkwürdigsten unter diesen sind nach der Zeitfolge: 1. **Procopius** aus Cäsarea, Rhetor zu Constantinopel. Man hat von ihm 8 Bücher Geschichten, nämlich: **Persica** in 4 Büchern, und **Gothica** in 4 Büchern, einzeln herausgegeben von Höschel, Augsburg 1607 und **Geheime Geschichte** (Anecdota) in 9 Büchern, wo er sich im Gegensatze des ersten Werks sehr feindselig gegen den Kaiser Justinian zeigt, herausgegeben von Reinhard, Erlangen und Leipzig 1753. 2. **Agathias** schrieb nach Justinians Tode über dessen Regierung in 5 Büchern. Herausgegeben Paris 1660. Folio. 3. **Theophylactus** aus Aegypten. Man hat von ihm eine Geschichte der Thaten des Kaisers **Mauricius** in 8 Büchern, bis zum Jahre 604. Paris, 1647. 4. **Nicephorus**, Patriarch zu Constantinopel, welcher mehrere gelehrte theologische Schriften hinterlassen hat. Hierher gehört sein Breviarium historicum von der Ermordung des Kaisers Mauricius bis zum Jahre 770. Venedig 1759. 5. **Joannes Scylitzes**, bekleidete mehrere Staatsämter in Constantinopel. Man hat von ihm einen Abriß der Geschichte vom Jahr 811 bis auf Isaac Comnenus 1057. In einer lateinischen Uebersetzung, Venedig 1570. Dasselbe Werk setzte er fort bis auf Alexander Comnenus, 1081 (noch im Manuscript). 6. **Anna Comnena**, Kaiserin. Sie schrieb eine Alexias, oder ein Werk über die Thaten ihres Vaters, des Alexius Comnenus in 15

Büchern. Herausgegeben von Höschel, Augsburg 1610. Eine vollständigere Ausgabe Paris, 1651. Folio. 7. Georg. Acropolita, Staatsmann in Constantinopel. Abriß der byzantinischen Geschichte von der Eroberung Constantinopels, durch die Lateiner (1204) bis zu dessen Wiedereroberung (1260). Paris, 1651. 8. Georg. Pachymeres, bekleidete hohe Staats- und Kirchenämter in Constantinopel. Byzantinische Geschichte in 13 Büchern, von der Geburt des Michael Paläologus 1258 bis zum Jahre 1308. Frankfurt, 1568. Folio. 9. Joannes Cantacuzenus, Kaiser, byzantinische Geschichte in 4 Büchern, vom Jahr 1320 bis 1354. Paris, 1645. 10. Georg. Codinus, Palastaufseher in Constantinopel. Wir besitzen von ihm mehrere Werke über die Alterthümer von Constantinopel. Das wichtigste darunter ist über die Aemter und Dienste bei dem Hof und der Kirche von Constantinopel. Paris, 1648. Folio. 11. Constantin. Porphyrogennetus, oder Porphyrogenneta, Kaiser. Er beschrieb das Leben seines Großvaters, Basilius Macedo; herausgegeben von Johannes Meursius. Dann besitzen wir ein Werk von ihm über die Staatsverwaltung, an seinen Sohn, und über die Provinzen (Θέματα) des oriental. und occidental. Kaiserthums, anderer Schriften und Sammlungen nicht zu erwähnen. Das wichtigste von ihm ist über die Ceremonien des byzantinischen Hofs; herausgegeben von Leich und Reiske, Leipzig, 1751 bis 1754. 2 Vol. 12. Ducas schrieb nach der Eroberung von Constantinopel eine byzantinische Geschichte vom Jahre 1341 bis zur Eroberung von Lesbos (1462). 13. Anselmus Bandurius, Presbyter und Benedictinermönch, hinterließ ein weitläuftiges Werk über die Alterthümer von Constantinopel, in welchem mehrere Werke älterer Schriftsteller enthalten sind. 14. Petrus Gillius. Von ihm haben wir 3 Bücher über die Meerenge von Constantinopel und 4 Bücher von der Topographie und den Alterthümern Constantinopels. 15. Zosimus, schrieb eine römische Geschichte in 6 Büchern von Augustus bis zum Honorius. Dieses Werk ist besonders für die spätern Epochen wichtig. Herausgegeben von Reitemeyer. Leipzig, 1784. 16. Georg Phrances starb nach Constantinopels Eroberung in einem Kloster von Corfu. Man hat von ihm eine Chronik der byzantinischen Geschichte in 4 Büchern vom Jahre 1401 bis 1477. Herausgegeben von Alter. Wien, 1796. Da das Leben dieser Schriftsteller in die ganz gesunkenen Zeiten der griechischen Literatur fällt, so kann man leicht denken, daß sie weniger den Geschmack, als die Wißbegierde befriedigen. Denn wiewol sich eine gewisse Liebe zur Gelehrsamkeit noch spät im friedlichen und kunstliebenden Constantinopel erhielt, so war doch die Blüthe längst dahin, und todte Künstelei und Nachahmungssucht waren an die Stelle der lebendigen Darstellung getreten. Auch die besten unter ihnen, wie Prokopius und Zosimus, bedienen sich barbarischer Wörter und Redensarten, und man kann zu ihrem vollständigen Verständniß der neugriechischen Glossarien nicht gänzlich entbehren. Doch bleiben sie stets von großer historischer Wichtigkeit. bb.

Byzanz, Byzantium, also benannt von seinem ersten Erbauer Byzas, und am thrazischen Bosporus auf einem dreieckigen Vorgebirge gelegen, das heutige Constantinopel und schon im Alterthum eine blühende Stadt. Sie war eine griechische Colonie, von den Megarensern gegründet und in der Folge von Milesiern und andern griechischen Völkern erweitert und verschönert. Neben ihr

fand sich eine kleine Bucht des Propontis, mit Namen Ceras, [illegible]lche drei Häfen bildete. Die schöne und vortheilhafte Lage von [B]yzanz begünstigte den Handel ungemein, und setzte sie in den Stand, [de]n Handel Anderer nach dem schwarzen Meere einzuschränken und [mi]t Zöllen und Abgaben zu belegen. Wenn alles dieß den Reich[th]um der Stadt sehr vermehrte, so mußte sie doch auch vielfach von [de]n Anfällen der Thrazier, Bithynier, Gallier und selbst der Grie[ch]en leiden, die sie wegen ihrer glücklichen Lage beneideten. Beson[de]rs hart ward sie im peloponnesischen Kriege mitgenommen. Nach [de]mselben aber gewann sie wieder, und unter den Kaisern begann [ih]r höchster Flor. Seit Constantin ward sie die zweite Hauptstadt [de]s römischen Reichs und die Residenz der Regenten, welche sich be[str]ebten, ihr den Glanz des alten Roms zu geben. Sie wurde, wie [Ro]m, in vierzehn Regionen getheilt, erhielt ein Amphitheater, ein [Fo]rum romanum, einen Circus maximus und eine Menge prächti[ge]r Gebäude und Statuen, die man zum Theil aus Rom dahin [bra]chte. Nach der Eroberung durch die Türken erlitt sie mancherlei [Ve]ränderungen. (Vergl. Constantinopel.)

C *).

[C], der dritte Buchstaben des deutschen Abc, welcher vor a, o und u [wi]e k, vor e und i wie z lautet. In der Musik bezeichnet C: 1. die [er]ste Klangstufe in jeder der vier Octaven unsers Tonsystems. Von [ih]m, als dem Grundtone, geht dasselbe aus (vergl. Ton, Tonart); [2. d]en Viervierteltakt, und wenn es durchstrichen ist, den Zweizwei[tel]takt; 3. einen Notenschlüssel. (S. Schlüssel.)

[C]abale. Der Begriff dieses Wortes ist bekannt genug, we[ni]ger aber sein Ursprung. Man nannte aber in England Cabal [da]s berüchtigte englische Ministerium unter Carl II., welches aus [de]n fünf schändlichen Männern Cliffort, Ashley, Buckingham, Ar[lin]gton und Lauderdale, bestand, deren Anfangsbuchstaben, zusam[me]ngesetzt, dieses Wort (Cabal) bilden. (S. Carl II.)

[C]abanis (Pierre Jean George). Dieser verdienstvolle Arzt, [Ph]ilosoph und Literator war zu Cognac im J. 1757 geboren. Als [[illegible]j]ähriger Jüngling kam er nach Paris, wo er sich mit dem größ[te]n Eifer den Wissenschaften widmete. Schon im 16ten Jahr erhielt [er] eine Secretärstelle bei einem polnischen Magnaten, der sich in [Pa]ris befand. Er kam nach Polen, war Zeuge des stürmischen [R]eichstags von 1773, der ihn mit Schwermuth und Verachtung ge[ge]n die Menschen erfüllte, und kehrte nach zwei Jahren nach Paris [zur]ück. Da die französische Akademie für die Uebersetzung eines [Fr]agments aus dem Homer einen Preis ausgesetzt hatte, wagte er [ni]cht nur unter die Bewerber zu treten, sondern er beschloß, die [ga]nze Iliade zu übersetzen. Die beiden Bruchstücke, die er der Aka[de]mie vorlegte, blieben zwar von derselben unbeachtet, aber ge[sch]macvolle Männer urtheilten anders, und er erhielt von vielen

*) Wenn der Leser Artikel, welche in den Plan dieses Werks gehören, vergebens unter diesem Buchstaben suchen sollte, so wird er dieselben unter dem K finden.

Seiten Beifall. Seine Gesundheit hatte durch die anhaltenden Studien gelitten, und weil ein Entschluß für die Zukunft gefaßt werden mußte, entschied er sich endlich für die Medicin. Der geschickte Arzt Dubreuil war sein Lehrer und Rathgeber. Um seine Gesundheit wieder herzustellen, rieth ihm dieser an, aufs Land zu ziehen. Cabanis wählte das nahe bei Paris gelegene Auteuil. Hier machte er die Bekanntschaft der Madame Helvetius. Bei ihr ward er mit Holbach, Franklin und Jefferson bekannt, und gewann die Freundschaft von Condillac, Türgot und Thomas. Dieser und Holbach machten ihn mit Voltaire, Diderot, d'Alembert und andern Gelehrten vom ersten Range bekannt. Indeß hatte sich Cabanis ganz seinen Berufsgeschäften gewidmet und den schönen Wissenschaften entsagt. In seinem Serment d'un médecin nahm er im J. 1783 förmlich Abschied von ihnen, und befestigte sich in diesen Gesinnungen, je mehr die Revolution sich näherte. Bei ihrem Ausbruche bekannte er sich zu ihren Grundsätzen, aber er verabscheute die Greuel, durch welche sie befleckt wurde. Gleiche Meinungen hatten ihn mit Mirabeau zusammengeführt. Das Genie dieses außerordentlichen Mannes, der die entgegengesetztesten Eigenschaften in sich vereinigte, und Lob und Tadel in gleichem Maße verdiente, bemächtigte sich seines arglosen Herzens, und zog ihn in ein Bündniß, über welches Cabanis vielfältig angefochten wurde. Mirabeau verstand meisterhaft die Kunst, sich mit fremden Arbeiten zu schmücken, und bekam von ihm die Schrift über die öffentliche Erziehung, die nach seines Freundes Tode Cabanis selbst 1791 herausgab. Eine noch innigere Freundschaft hatte er mit Condorcet geschlossen. Er starb als Mitglied d. Senats am 5. Mai 1808.

Cabarrus (François Graf von), war 1752 zu Bayonne geboren, und von seinem Vater, einem ausgezeichneten Kaufmann, ebenfalls zur Handlung bestimmt. Nachdem er zu London und Toulouse unterrichtet worden, schickte ihn sein Vater zu einem seiner Handelsfreunde, Galabert, nach Saragossa, dessen Tochter er wider den Willen beider Familien heimlich, im J. 1772, heirathete. Doch etablirte ihn sein Schwiegervater zu Caravanchel in einer Seifenfabrik, deren Direction er ihm übertrug. Die Nähe von Madrid erlaubte ihm, sich mit mehrern Gelehrten daselbst, und namentlich mit dem Abbé Guevara, dem Verfasser der Zeitung von Madrid, in Verbindung zu setzen, der ihn mit dem Grafen von Campomanes und dem P. Olavides bekannt machte. Dadurch und durch die Zeitumstände entwickelten sich in ihm ehrsüchtige hochstrebende Plane. Der nordamerikanische Krieg, an dem Spanien gegen England Theil nehmen mußte, beraubte dieß Land des Gebrauchs seiner Hülfsquellen in Amerika, und Cabarrus, der von dem Finanzminister in dem höchsten Drange der Umstände um Rath gefragt worden, schlug vor, ein Interessen tragendes Papiergeld zu creiren; dem gemäß wurden zehn Millionen Piaster in Umlauf gesetzt, und da sie bald besser als baares Geld standen, gewann Cabarrus das entschiedenste Ansehn. Darauf errichtete er die Bank di San Carlos 1782, deren Director er ward, und eine Handlungscompagnie der Philippinen im J. 1785. Cabarrus wurde Finanzrath. Nach Carls III. Tode, im J. 1788, fiel er aber in Ungnade. Florida Blanca ward Minister und Lerena klagte ihn sogar an, und bewirkte 1790 seine Verhaftung. Erst 1792 ward er freigesprochen, entschädigt und zum Grafen erhoben. Als ernannter bevollmächtigter Minister des Königs von Spanien bei dem Friedenscongreß ward er

[a]m 8. Juni 1797 dem Vollziehungsdirectorium in dieser Eigenschaft [vor]gestellt. Bei seiner Rückkunft nach Spanien hatte er vielen Antheil an den Veränderungen, die im Ministerium vorgenommen wurden. Von neuem zum Botschafter nach Frankreich bestimmt, wurde [er] vom Directorium nicht angenommen, weil er ein geborner Franzose [se]y. Er verließ Paris und begab sich in Geschäften nach Holland. Der König berief ihn abermals zum Ministerium der Finanzen, schenkte ihm den schmeichelhaftesten Empfang und sechs Millionen Realen. Er fiel aber von neuem in Ungnade, machte 1803 mehrere Reisen nach Paris, und starb den 27. April 1810 als spanischer Finanzminister, zu welcher Stelle ihn Joseph Buonaparte erhoben hatte. Seine Tochter, eine durch Schönheit und Talente gleich berühmte Dame (vergl. Reichhardts Briefe aus Paris), die aus Dankbarkeit in der Schreckensepoche den sonst vielfach berüchtigten Tallien geheirathet hatte, aber später von ihm geschieden wurde, vermählte sich in zweiter Ehe mit dem Grafen von Caraman, ist aber Witwe und lebt in Paris.

Cabbala. Der Name Cabbala, welcher durch mündliche Ueberlieferung verdeutscht wird, bezeichnet bei den Juden bald die Lehre von den Propheten, bald die voralterlichen Sagen, bald aber, und zwar vorzüglich, die mystische Philosophie. Der Name Cabbala ist so alt nicht; was aber die cabbalistische Philophie betrifft, so sind die Meinungen der Gelehrten über den Ursprung derselben sehr verschieden. Die Juden leiten die cabbalistischen Geheimnisse aus den ältesten Zeiten ihres Volks, ja von Adam selbst her. Wenn aber auch bei den Hebräern schon in den frühesten Zeiten ein geheimer Unterricht Statt gefunden hat, so ist dieses doch nur in gottesdienstlichen Sachen der Fall gewesen. Was indeß die philosophische Cabbala betrifft, so ist der Ursprung derselben in Aegypten zu suchen, und von den Zeiten des Simeon Schetachides an zu rechnen, welcher sie aus Aegypten nach Palästina gebracht hat. Erst im zweiten Jahrhunderte wurde sie niedergeschrieben, damit sie mit der Zerstreuung des jüdischen Volks nicht verloren gehen möchte. Die neuern Ausleger haben viel Fremdartiges eingemischt. Man theilt die Cabbala in die symbolische und reale. Die symbolische beschäftigt sich vorzüglich mit Buchstaben, denen sie geheimnißvolle Bedeutungen gibt; die reale, welche der symbolischen entgegengesetzt wird, und Lehren begreift, wird wieder in die theoretische und practische eingetheilt. Die theoretische sucht die heilige Schrift nach den geheimen Ueberlieferungen zu erklären, und ein philosophisches System der Metaphysik, Physik und Pneumatik aus derselben aufzustellen; die practische hingegen verspricht uns eine Wissenschaft, Wunder zu thun, und zwar bloß durch eine künstliche Anwendung der göttlichen Namen und Sprüche in der heiligen Schrift. Nach dem Wiederaufblühen der Wissenschaften studirten viele gelehrte Männer die Cabbala. Unter den neuern Cabbalisten sind vorzüglich Heinrich Morus und Christian Knorr berühmt, welcher letztere das vornehmste aus den cabbalistischen Schriftstellern in zwei lateinischen Quartanten zusammengetragen hat.

Cabinet, bedeutet eigentlich ein kleineres Zimmer neben einem größern, wird aber noch auf mehrere weitere Begriffe ausgedehnt. Sein nächster Sinn ist der zurückgezogenste Ort im schönsten Theile eines Privatgebäudes, entweder zum Arbeiten, oder zur besondern Unterhaltung, oder zur Aufbewahrung kostbarer Sachen bestimmt. —

In einer Fürstenwohnung ist das Cabinet das Gemach, welches der Regent für seine Person ausschließlich bewohnt; dann aber auch das Zimmer, in welchem er die Regierungsgeschäfte bearbeitet, seine geheimen Räthe hört, und aus welchem seine Beschlüsse ausgehen. Daher gilt Cabinet auch für die Regierung, besonders in politischer Hinsicht. „Das Londner, Wiener Cabinet, das Cabinet von St. Cloud, der Tuilerien" ꝛc. Manche Chargen, deren Geschäfte den Zutritt in das Cabinet verschaffen, erhalten davon ihr Prädicat: „Cabinetsrath, Cabinetssecretär." — Endlich ist Cabinet jeder Theil eines Gebäudes, oder jedes Gebäude, oder mehrere Gebäude, worin Kostbarkeiten aus dem Natur- oder Kunstreiche aufbewahrt werden, als Gemälde, Pflanzen, todte Thiere, Münzen, Fossilien, Seltenheiten aller Art; und, durch Metonymie, diese Sammlungen selbst: das Münz-, das Naturalien-Cabinet u. s. w. Da man nur vorzügliche Stücke in dergleichen Sammlungen aufnimmt, so nennt man ein ausgezeichnet schönes Kunst- (auch zuweilen Natur-) Werk: ein Cabinetsstück, und einen Künstler, der besonders vortreffliche Arbeiten liefert, z. B. einen Maler, einen Cabinetsmaler.

Cabinetsbefehle, s. Cabinet, und in Beziehung auf England s. Continental-System und Großbrittannien.

Cabochon, ein Edelstein, besonders ein Rubin, der zwar schon geschliffen, aber noch nicht gehörig geformt ist.

Cabot (Sebastiano), eigentlich Cabotto, ein berühmter Seefahrer und Entdecker, so wenig es auch möglich ist, seine Reisen und Entdeckungen mit Bestimmtheit anzugeben. Sein Vater, Giovanni Cabotto, ein Venetianer, war nach England gegangen, um Heinrich dem VII. seine Dienste anzubieten, die auch angenommen wurden. Von seinen Seereisen aber wissen wir nichts. Sein zweiter Sohn war Sebastian, geboren zu Bristol 1477. Er machte mehrere Reisen. Nach der gewöhnlichen Meinung entdeckte er am 24. Juni 1497 die Ostküste von Neufundland. Im J. 1526 trat er in spanische Dienste, in welchen er ebenfalls Reisen machte, und namentlich den Platastrom befuhr. In seinem Alter kehrte er nach England zurück, wo er als königlicher Oberpilot und Gouverneur der Gesellschaft zur Entdeckung unbekannter Länder starb.

Cabotage, die Fahrt an den Küsten von einem Hafen zum andern, bei der man die hohe See vermeidet; auch die Kenntniß der Küsten, und der Handel, der an den Seeküsten getrieben wird. — Cabotier, ein plattes Fahrzeug, das an den Küsten gebraucht wird, ein Küstenfahrer. — Cabotiren, die Küsten befahren, oder Küstenhandel treiben.

Cacadu, eine Art Papagei, weiß von Farbe, mit einem hohen Federbusche geziert. Er wohnt in Ostindien und auf den nahe liegenden Inseln. In Europa wird er in vornehmen Häusern häufig gehalten, weil er possierlich ist; zum Sprechen hat er wenig Anlage.

Cacao. Cacaobohnen nennt man die Früchte eines Baums (theobroma cacao) auf einigen westindischen Inseln und in dem zwischen den Wendekreisen gelegenen Theile von Amerika, welche einen sehr angenehmen bittern Geschmack und sehr viel Oel besitzen, und zur Grundlage der Chocolade angewendet werden. Cacaobutter ist das ausgepreßte Oel der Cacaobohnen und bildet eine Art Seife.

Cachet (Lettres de), geheime Verhaftsbefehle, vermöge welcher von den ehemaligen Königen von Frankreich Jedermann nach Be-

den eingekerkert oder an einen gewissen Ort verwiesen werden konn-, ohne eine Ursache davon anzugeben. Die erste Anwendung derselben schreibt man dem unter dem Ministerium des Cardinals Richelieu so berüchtigten Capuciner, Pater Joseph, zu.

Cacherie heißt wörtlich eine üble, krankhafte Disposition und wird besonders von demjenigen Zustande des Körpers gebraucht, der eine Ernährung herabsetzt und verderbt. Sie äußert sich durch Abmagerung und weißfarbiges Ansehn der Haut, und gesellt sich zu vielen, besonders chronischen Krankheiten. Daher nennen wir cachektisch solche Personen, deren übles Aussehen, blasse, gelbliche, erdfahle Hautfarbe auf ein inneres Uebelbefinden schließen läßt.

Cäcilie, (die heilige) wird für die Erfinderin der Orgel ausgegeben und als Schutzpatronin der Musik verehrt. Diese fromme Jungfrau sollte, nach der Legende, die Gattin eines heidnischen Jünglings, Valerian, werden; allein sie wollte im jungfräulichen Stande bleiben und fürchtete ihre Hochzeit. Am Tage derselben betete sie nur um göttliche Hülfe, nicht achtend auf die Feierklänge der hochzeitlichen Musik (cantantibus organis illa in corde suo soli Domino decantabat). Es gelang ihr, den Bräutigam und dessen Bruder zu bekehren, und im Jahre 220 soll sie den Märtyrertod erlitten haben. Daß in ihrer Legende der Ausdruck organa, musikalische Instrumente, vorkam, dieser Umstand wurde ergriffen, und sie zur Heiligen der Musik gemacht; die Orgeln aber sind weit jüngern Ursprungs. Wie dem indeß sey, so hat dieser Mönchsirrthum eine schöne christliche Muse geschaffen, den heiligen Gesang christlicher Andacht gleichsam personificirt, und dadurch den Künsten einen schönen Stoff geboten, wie dem großen Rafael zu einem in Bologna befindlichen Gemälde. So hat auch ihr Tag, der den 22. November besonders zu London und Paris gefeiert wird, schönen Wetteifer unter Dichtern und Musikern veranlaßt. Die größten englischen Dichter haben gewetteifert, dieses Fest durch Lobgesänge auf die Tonkunst zu verherrlichen, namentlich Dryden, Pope, Addison, Congreve. F.

Cacodämon, s. Agathodämon.

Cacus, ein furchtbarer Räuber in Italien, der Schrecken des aventinischen Waldes, der Umwohnenden und Fremden, ein Ungeheuer, und nach Einigen auch feuerspeiender Riese von übermäßiger Kraft und schrecklicher Gestalt, war ein Sohn Vulkans. Eine ungeheure Höhle mit langen Windungen war seine Wohnung, über deren Eingange Köpfe und Arme der Erschlagenen hingen, und die er mit einem Steine verschloß, den 20 Paar Stiere nicht fortbewegen konnten. Als Herkules des Geryon Rinder durch Italien trieb, raubte ihm Cacus einige derselben, und führte sie, um die Spur zu verbergen, rückwärts in die Höhle. Aber das Gebrüll verrieth sie, worauf Herkules den Räuber ergriff, und nach einem schrecklichen Kampfe (s. Virgils Aeneide im 8ten Buche) mit der Keule erschlug. Zum Dank errichtete Herkules die Ara maxima, Evander aber nebst seinen Arcadiern erwiesen dem Herkules als ihrem Wohlthäter göttliche Ehre.

Cada Mosto oder Ca da Mosto (Luigi da), geboren zu Venedig gegen das Jahr 1432, widmete sich nach einer sorgfältigen Erziehung dem Handel, und machte mehrere Reisen im mittelländischen und atlantischen Meere. Am 8. August 1454 reisete er auf dem Schiffe seines Landsmannes, des Marco Zen nach Flandern. Widrige Winde hielten ihren Lauf in der Straße von Gibraltar auf, und sie waren genöthigt, bei dem Cap St. Vincent anzulegen, wo in der Einsam-

keit der Prinz Heinrich seinen Studien oblag und sich mit der Entdeckung der afrikanischen Küsten beschäftigte. Cada Mosto, ein Jüngling voll Unternehmungsgeist, ging in die Plane dieses Fürsten ein, bot demselben seine Dienste an und erhielt ein Fahrzeug von 90 Tonnen, auf welchem ein portugiesischer Patron angestellt war. Am 22. März 1455 reisete er von Lagos ab, verweilte zu Porto-Santo, dann zu Madera und legte auf den canarischen Inseln bei Gomera an; die Eisen- und Palmeninseln berührte er nur. Darauf kam ihm das weiße Vorgebirge zu Gesicht; er passirte Arguin, wo 1445 der Prinz Heinrich eine Niederlassung angelegt hatte, und lief von da in den seit fünf Jahren entdeckten Senegal ein. Cada Mosto fuhr in südlicher Richtung an der Küste hin, und verweilte bei dem Fürsten Damel, dessen Staaten sich vom Senegal bis zum grünen Vorgebirge erstreckten. Nachdem er Gold und Sclaven eingehandelt hatte, richtete er seinen Lauf nach dem im letzten Jahre entdeckten grünen Vorgebirge. Hier vereinigte er sich mit zwei andern Entdeckungsschiffen des Prinzen Heinrichs, welche von Antonietto Uso, einem genuesischen Edelmann, und von einem Stallmeister dieses Fürsten geführt wurden. Sie setzten ihre Reise längs der unbekannten Küste hin fort, worüber Cada Mosto die interessantesten Nachrichten gibt. Endlich kamen sie an die Mündungen des Gambia, dessen Reichthümer man ihnen gerühmt hatte. Da sie indeß von den Einwohnern feindlich angegriffen wurden, und die Schiffsmannschaften, von der langen Reise ermüdet, darüber den Muth verloren, so sahen sie sich genöthigt, nach Portugal zurückzukehren. Im Jahre 1456 machte Cada Mosto gemeinschaftlich mit Antonietto Uso und einem andern Portugiesen eine zweite Reise nach dem Gambia. Ein Windstoß trieb sie im Angesicht des weißen Vorgebirges vom Lande ab, und nachdem sie drei Tage lang gegen dieses Ungewitter gekämpft hatten, entdeckten sie die Inseln des grünen Vorgebirges. Die Insel, bei welcher sie landeten, nannten sie Buonavista, die größte aber St. Yago. Als sie dießmal in den Gambia einliefen, wurden sie von den Einwohnern gut aufgenommen, allein der Eintausch des Goldes entsprach ihren Erwartungen nicht. Die drei Schiffe kamen bis zu dem Fluß Casamansa und dem Rio Grande, und kehrten darauf nach Portugal zurück. Cada Mosto blieb daselbst bis 1463, in welchem Jahre Prinz Heinrich starb. Die Beschreibung seiner Reisen (Prima navigazione per l'Oceano alle terre de' Negri della bassa Etiopia, di Luigi Cadamosto Vicenza 1507 und Mailand 1519), die älteste von den Schiffahrten der Neuern, ist ein wahres Muster. Es herrscht darin eine bewundernswürdige Ordnung, die Details sind anziehend, die Beschreibungen klar und genau. Man erkennt allenthalben einen unterrichteten Beobachter.

Cadenz (Cadence, Cadenza), **Schlußfall**, **Tonschluß**, ist diejenige Form der Töne, welche dem Ohr das Gefühl eines Ruhepunktes oder Endpunktes gibt. Man unterscheidet deren demnach zwei Arten: eine solche, nach welcher das Ohr eine Reihe der Töne schlechterdings für geschlossen, beendigt, erklären muß, und also keine weitere Fortsetzung derselben erwarten kann, — diese ist die vollkommene Cadenz; und eine solche, welche nur das Gefühl eines Ruhepunktes gewährt, nach welcher man also eine Fortsetzung der Tonreihe erhalten muß — Halbcadenz. Durch die erstere werden sowol die Hauptheile eines Tonstücks von einander abgesondert, als die ganzen Tonstücke geschlossen (Finalcadenz). Sie besteht aus drei

Theilen: 1. der auf den Niederschlag des Tactes fallenden Vorbereitung, 2. dem in den Aufschlag des Tactes fallenden Uebergang in den Hauptton, und 3. dem eigentlichen Ruhepunkt, den man auch die Cäsur des Tonschlusses nennt, und welcher wieder in den Niederschlag des Tactes fällt. Damit das Ohr das Gefühl völliger Beruhigung erhalte, muß die Modulation der Töne wieder in den Hauptton zurückgeführt werden und mit dem harmonischen Dreiklang auf dem Grundtone endigen. Kommt der Grundton auf den Dreiklang einer Nebentonart, in welche man ausgewichen ist, so entsteht eine Halbcadenz, mit welcher bloß eine Periode geschlossen wird. Folgt auf den Vorbereitungsaccord statt des Schlußaccordes ein anderer, so nennt man dieß eine *trügerische, abgebrochene, unterbrochene Cadenz, Betrugschluß* (clausula falsa, cadenco rompue, cadenza d'inganno, cadenza sfuggita), weil hier das Ohr gleichsam getäuscht oder betrogen wird, indem es etwas anderes erwartete. Häufig versteht man unter Cadenz auch jene freie Phantasie, die der Sänger oder Concertspieler, um den Hauptinhalt des Satzes nach seiner individuellen Empfindungsart auszudrücken, vor dem Hauptschlusse des Tonstücks anbringt, wo der Schlußfall in die Haupttonart, mittelst einer über die Dauer ihrer Gattung ausgehaltenen Note (s. *Fermate*), aufgehalten wird. Hier fällt der Sänger oder Concertspieler mit seiner Phantasie, nach einer kleinen Pause, ein, und entwickelt, wofern er von echtem Kunstgefühle beseelt ist, entweder einen Hauptgedanken des Tonstücks oder legt alle Hauptgedanken in ihrer Aufeinanderfolge nochmals in gedrängter Uebersicht vor. Hierauf nähert er sich der Vorbereitungsnote des Schlusses und fällt gemeiniglich mit einem Triller wieder in den Hauptton des Stücks ein. Diese Art von Cadenz nennt man *figurirte Cadenz*, auch *Cadenz in der Melodie*, zum Unterschied von den vorigen Arten, *Cadenzen in der Harmonie*. (S. *Clausel*.) dd.

Cadi bedeutet im Arabischen einen Richter oder Rechtsgelehrten. Bei den Türken ist Cadi der Titel eines Unterrichters, zum Unterschied von dem Molla oder Oberrichter. Sie werden zu der Geistlichkeit gezählt, weil die Türken ihr Gesetz von ihrem Propheten haben.

Cadiz oder *Cadix* ist eine der schönsten Städte Spaniens im Königreich Sevilla und die reichste Stadt des ganzen Königreichs. Sie liegt auf dem westlichen Ende der langen und unförmlichen Erdzunge einer Insel, welche Leon heißt. Der südöstliche Theil dieser Insel ist durch einen schmalen Canal oder Arm des Meers von dem festen Lande getrennt, aber durch die alte Brücke Suazzo damit verbunden. Die Stadt ist mit einer Mauer und unregelmäßigen Bastionen umgeben, wie es die Beschaffenheit des Erdbodens zugelassen hat. An der Südseite kann man ihr wegen der hohen und steilen Ufer nicht beikommen, an der Nordseite ist eine Landung wegen der Sandbänke und Klippen, welche sich unter dem Wasser befinden, gefährlich. An der Südsüdwestspitze ist eine Reihe von Felsen, die zum Theil, wenn das Meer hoch geht, mit Wasser bedeckt sind, und auf der Spitze St. Sebastian ist ein starkes Fort zur Vertheidigung angelegt. Cadix kann also nur von der schmalsten Seite der Erdzunge angegriffen werden, und hier hat man Alles angewendet, um es gegen feindliche Angriffe sicher zu stellen. Man kann demnach Cadix für eine Hauptfestung ansehen. Die geräumige Bay von Cadix bildet einen trefflichen Hafen, und besteht eigentlich aus zwei an einander hängenden Meerbusen. Der erste von diesen Meerbusen heißt Bahia de Cadix, der andere Ba-

hia de Puntales. Die Oeffnung des ersten beträgt 2000 Klafter, die des zweiten aber nur 500 Klafter. Diese Oeffnungen, so wie überhaupt der Hafen und die Stadt werden durch die Forts S. Catharina, St. Sebastian, Chiclane, Matagorda, Puntales und Fort Luis vertheidigt. Die Bahia de Cadix ist der allgemeine Hafen der Kauffahrteischiffe, die Bahia de Puntales aber der Hafen der Kriegsschiffe und der nach Amerika gehenden und von da herkommenden Kauffahrteischiffe, denn die Schiffe fremder Nationen durften daselbst nicht einlaufen. In Ansehung der Kriegsmarine galt Cadix immer für einen Hauptplatz und nach Bourgoins Meinung war es der vollständigste Seeplatz von ganz Europa. Die Stadt ist seit dem Jahr 1786 sehr erweitert, verschönert und mit geschmackvollen neuen Gebäuden versehen worden. Sie hat ein Bisthum, eine alte und eine ungemein prächtige neue Kathedralkirche, dreizehn Klöster, eine Steuermanns-, nautische und mathematische Schule, eine vortrefflich eingerichtete Sternwarte, ein See- und Landhospital, ein chirurgisches Lehrinstitut, einen botanischen Garten, ein Nationaltheater, ein ansehnliches Versammlungshaus, funfzehn Civilhospitäler. Die Zahl der Einwohner belief sich vor dem J. 1808 auf mehr als 70,000. Auf der Erdzunge bei der Stadt sind sehr wichtige Salzwerke und Weingärten, worin ein guter Wein wächst. Die Fischerei von Thunfischen ist erheblich. Unter die Unannehmlichkeiten der Stadt gehört der Mangel an trinkbarem Wasser. Es ist zwar jedes Haus mit einer Cisterne versehen; aber das frische Wasser wird von der Stadt Puerto de Santa Maria geholt. Cadix ist die wichtigste Handelsstadt in Spanien und gehört überhaupt unter die beträchtlichsten Handelsplätze Europens. Sie ist der Mittelpunkt des amerikanischen Handels. Alle Handlung treibende europäische Nationen haben hier ihre Consuln, Agenten und Correspondenten. Im Jahre 1795 waren 110 große Handelshäuser in Cadix; ohne die vielen kleinern zu rechnen. Im J. 1792 betrug der Werth der aus andern Erdtheilen eingeführten Waaren 100 Millionen, und der Werth der Ausfuhr 270 Millionen Realen. Im Jahre 1804 belief sich die Zahl der eingelaufenen Schiffe auf 1386. Die Stadt Cadix ist auch wegen ihres hohen Alters berühmt. Sie wurde zuerst von den Tyriern erbaut und Gadir, d. h. ein Zaun oder ein eingezäunter Ort, genannt. Nach ihnen besaßen es die Carthaginenser und dann die Römer, welche es Gades nannten. In der Folge bemeisterten sich die Araber dieser Stadt und besaßen sie bis zum Jahr 1262, wo sie ihnen durch die Spanier entrissen wurde. Im Jahre 1696 wurde Cadix von den Engländern geplündert und verbrannt, von den Spaniern aber wieder, und zwar in einem festern Zustande hergestellt. Im Jahre 1702 versuchten die Engländer einen abermaligen Angriff, richteten aber nichts aus. Im Jahre 1800 raffte die Pest 8000 Menschen hin. Als Spanien mit Frankreich alliirt war, wurde Cadix mehrmals von den Engländern blockirt und auch einmal, jedoch ohne Erfolg, bombardirt. Im Jahre 1805 fiel in der Nachbarschaft die wichtige Seeschlacht vor, wovon in dem Artikel Trafalgar Meldung geschieht. Seit der Revolution von 1808 war Cadix bis zu Ferdinands VII. Rückkehr im Insurrectionszustande. Nach den Fortschritten der französischen Truppen in Andalusien zog sich die oberste Insurrections-Junta nach Cadix, versammelte dort ihre stärkste Macht, und wurde noch durch beträchtliche englische Corps aus Gibraltar und Portugal verstärkt. Sie ließ die Erdzunge vor

Cadix abgraben und die 700 Schritt lange Brücke, welche das feste Land mit der Insel Leon verbindet, abbrechen. Cadix wurde dadurch gänzlich vom Lande getrennt und da es von der Seeseite durch Festungswerke, Forts, vorzüglich aber durch starke spanische und englische Flotten geschützt war; so gehörte die Belagerung dieser Stadt zu den außerordentlichsten Unternehmungen. Seit dem Februar 1810 blockirte sie General Sebastiani von der Landseite; im März wurden die Laufgräben an mehreren Orten längs der Küste eröffnet, und ungeachtet des heftigsten Feuers aus den Forts, von den Schiffen und schwimmenden Batterien und unter mehrmaligen starken Ausfällen, die Belagerungswerke fortgesetzt, die Forts längs der Bay eingenommen und endlich auch das wichtige Fort Matagorda, Cadix gegenüber, erobert. Von hier aus wurde ein Versuch gemacht, die Stadt, ungeachtet der großen Entfernung, zu bombardiren, zu welchem Ende die Franzosen Mörser von einer neuen Erfindung zu Sevilla hatten gießen lassen. Den 15. December wurden die ersten Bomben und Granaten geworfen, und flogen bis in die Stadt. Die Beschießung wurde fortgesetzt, weil aber die Häuser in Cadix fast durchaus von Stein gebaut und mit wenig Holzwerk versehen sind, so entstand kein Brand, und der Schaden war unbedeutend. Im Jahre 1811 wurden die ungeheuern Belagerungsanstalten der Franzosen vor Cadix fortgesetzt, obgleich die vereinigten Engländer und Insurgenten mehrere Versuche zum Entsatz machten, und wirklich einmal die Werke der Belagerer, wenigstens zum Theil, zerstörten. Vorzüglich war man mit dem Bau und der Ausrüstung einer Flotille beschäftigt, womit der Angriff auf die Insel Leon gemacht werden sollte. Dagegen waren die Spanier mit ihren Vertheidigungsanstalten in größter Thätigkeit, weil von der Eroberung der Insel das Schicksal von Cadix abhing. Dieser Zustand dauerte bis in die letzte Hälfte des Jahres 1812, wo Wellingtons siegreiches Vorrücken in die Mitte von Spanien die Franzosen nöthigte, sich für immer aus Andalusien zurückzuziehen und die mit seltener Anstrengung betriebene Belagerung aufzugeben.

Cadmus, ein Name, der in der Mythologie und Geschichte berühmt ist, und mehreren Personen beigelegt wird. Der berühmteste ist Agenors Sohn und Neptuns Enkel. Er wurde nebst seinen Brüdern von dem Vater ausgesendet, um ihre vom Jupiter entführte Schwester Europa aufzusuchen, ohne welche sie nicht wieder zurückkehren sollten. Nach mehrern bestandenen Abenteuern befragte Cadmus wegen seiner Schwester das Orakel zu Delphi, welches ihm befahl, vom ferneren Suchen abzustehen, sich der Leitung einer Kuh zu überlassen, und da, wo diese stehen bleiben werde, eine Stadt anzulegen. So kam er nach Böotien: hier wollte er die Kuh der Minerva opfern; seine Gefährten aber, die das Wasser dazu aus einer Quelle des Mars herbeiholen wollten, wurden von dem sie bewachenden Drachen umgebracht. Diesen tödtete Cadmus, säete die Zähne desselben auf Befehl der Minerva in die Erde, und sofort wuchsen gewaffnete Männer hervor, die er Sparti (Gesäete) nannte, die sich aber, bis auf fünf, unter einander selbst tödteten. Mit den Uebrigen erbaute Cadmus die Stadt Cadmea oder Theben (s. d. Art.). Darauf vermählte ihn Jupiter mit der Harmonia. Bei seiner Hochzeit waren alle Götter zugegen. Apollo aber und die Musen verherrlichten sie durch Musik. Er zeugte in dieser Ehe die Autonoe, Ino, Semele, Agave und den Polydorus. Als Cadmus eine Zeit lang das neu erbaute Cadmea und das von ihm ge-

stiftete Reich beherrscht hatte, ging er auf des Bacchus Befehl mit der Harmonia zu den Enchelienser, besiegte ihre Feinde, die Illyrier, ward ihr König und zeugte noch einen Sohn, den Illyrius. Endlich verwandelte Jupiter ihn und die Harmonia in eine Schlange, oder nach Andern in einen Löwen, und versetzte sie nach Elysium. — Die glaubhafte Geschichte erzählt, daß Cadmus im J. 1550 vor Chr. aus Phönicien nach Böotien kam, hier die sich widersetzenden Einwohner besiegte und mit ihnen die oben genannte Stadt anlegte. Er machte sich übrigens um die Bildung seiner neuen Unterthanen sehr verdient, denn er lehrte sie die phönicische Buchstabenschrift, die Anwendung der Musik bei den Götterfesten durch die Priester, ferner den Gebrauch des Kupfers u. s. f. — Ein anderer Cadmus, von Milet, ein Sohn des Pandion, wird als der erste unter den Griechen angesehen, der in Prosa geschrieben hat. Er lebte ungefähr 600 Jahre vor Chr.

Cadücëus war ein Lorbeer- oder Olivenstab, um den sich zwei Schlangen wanden, die ihre Köpfe einander zukehrten, ohne den Kamm zu sträuben, und diente zu einem Sinnbilde des Friedens. Ihn trugen die Herolde, deren Person dann selbst den Feinden heilig und unverletzlich war. Die Fabel erzählt: Apollo schenkte diesen Stab dem Merkur für die Abtretung der Ehre, die Leier erfunden zu haben. Als Merkur mit demselben nach Arkadien kam, sah er zwei mit einander kämpfende Schlangen; er warf den Stab unter sie, und sogleich gingen sie friedlich aus einander; daher ward er in der Folge das Symbol des Friedens. Wen Merkur damit berührte, der sank in einen tiefen Schlaf. Daher heißt auch Merkur Caducifer.

Caffa, auch Feodosia genannt, war vormals die größte und wichtigste Stadt in der Crimm, die Residenz des Chans, und wurde ehemals ihrer Wichtigkeit wegen das crimmische Constantinopel genannt. Sie hatte den Flor ihrer Handlung von der letzten Hälfte des dreizehnten bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts den Genuesern zu danken, die sich hier ansiedelten und denen sie die Türken 1474 abnahmen. Damals stieg die Bevölkerung auf einige 100,000 Menschen. Sie ist an der Küste eines großen Busens vom schwarzen Meere, am Abhange eines Berges, weitläufig gebaut. Den 19. Juli 1770 wurde sie von dem russischen General Dolgorucki mit Sturm erobert, 1774 aber dem crimmischen Chan abgetreten. Seitdem hat sie ihre Bedeutung verloren. Durch den Frieden von 1790 ist die Stadt mit der ganzen Halbinsel an Rußland gekommen und gegenwärtig eine Kreisstadt des Gouvernements Taurien. Sie zählt jetzt etwa 5000 Einwohner. Im Jahre 1808 kamen 92 Schiffe an und 74 gingen ab.

Caffarelli, s. Majorano.

Caffee. Der Caffeebaum ist in Arabien einheimisch. Gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts brachten ihn die Holländer von Mokka nach Batavia, und gegen das J. 1710 von Batavia nach Amsterdam. Einige Jahre nachher bekam der botanische Garten zu Paris einen Caffeebaum, und 1720 ward ein dort gezogener junger Baum von Declieux nach den Antillen geführt. Der Bemühung dieses Reisenden wird der Anbau eines Gewächses auf Martinique, St. Domingo, Guadeloupe und auf den übrigen amerikanischen Inseln verdankt, welches ein gegenwärtig durch alle vier Welttheile verbreitetes und zum allgemeinen Bedürfniß gewordenes Getränk liefert. Man machte indeß in Europa weit früher Gebrauch von dem Caffee, als man die Pflanze kannte. Schon im J. 1652 war zu London ein Grieche, der sich mit der Zubereitung des Caffee's beschäftigte. — Die

cht des Caffeebaums ist eine Beere, welche bei ihrer Reife die ße und Gestalt einer Kirsche hat und dunkelroth ist; getrocknet mindert sich ihr Umfang. Das äußere Fleisch hüllt zwei längliche rnen ein, deren jede einen Keim enthält. Die Araber bereiten der Hülse ein Getränk, das sie sehr hoch halten und Sultanscaffee nnen; die Europäer hingegen bedienen sich nur der Bohnen. Das rmte daraus gewonnene Getränk wirkt auf die Nerven des Unteres, besonders auch auf die Nervengeflechte der großen Pulsadern, ickert daher die Strömung des Blutes nach den Unterleibsorganen, gt eine angenehme Wärme in dem Magen und erleichtert die Verung; theils durch die Ableitung des Blutes von dem Gehirn nach n Unterleibe, theils durch die nach dem Gehirn sich fortpflanzende zung der Unterleibsnerven wird die Thätigkeit der Hirnorgane t erregt, der Schlaf und die Trägheit verscheucht und Munterkeit alten. Allein eben dieser Wirkungen wegen kann dieß Getränk bei ht reizbaren Naturen auch Beklemmung, Hitze, Herzklopfen, Zitn der Glieder und fieberartige Erscheinungen hervorbringen, und Hämorrhoidalbeschwerden Veranlassung geben.

Caffern nennen wir die Bewohner der Länder zwischen Mombique und dem südlichen Hottentottenlande bis an die westliche üste. Sie sind kriegerisch und grausam. Der Name, welcher Unubige heißt, wurde von den Arabern, als sie sich auf den Ostküsten n Afrika niederließen, den ins Innere zurückweichenden Ureinwohrn gegeben. In der Folge, als man mehrere den sogenannten Cafrn ähnliche Völker kennen lernte, dehnte man das Caffernland bis r Südspitze von Afrika aus, wodurch Völker der verschiedensten Abnft unter einem Namen auf eine höchst unbequeme Weise zusammenfaßt wurden. Seitdem man diesen Irrthum bemerkte, schränkte man n Namen Caffern auf die Völker im südlichen Afrika ein, die zwar n Negern ähnlich sind, aber doch Haare statt Wolle und eine mehr ivenbraune Farbe haben. Nach dieser Bedeutung dehnt sich das Cafrnland über den ganzen untern Theil von Südafrika, vom 16. bis Grad Süderbreite auf eine Fläche von 70,000 Quadratmeilen aus. Die Caffern machen den Uebergang von den Negern zu den schwarzraunen Völkern: ein großer, starker, wohlgebauter und gesunder Menschenschlag. Von den Hottentotten, ihren Geschlechtsverwandten, nd sie besonders durch eine hellere Leibesfarbe unterschieden. Sie ohnen in Negerhütten und sind Fetischdiener. Man theilt das Cafrnland in das östliche, innere und westliche ein, und findet hier folnde Staaten: a. an der Ostküste: 1. das Land der Mossequejes, erade unter dem Aequator. Die Bewohner sind wild, grausam und eiben hauptsächlich Viehzucht. Sie leben von der Milch und dem Blute der Kühe, denen sie öfters die Adern öffnen, damit sie nicht am ette sterben. Keiner wird zu einer Bedienung gelassen, der nicht inen Feind getödtet, und dessen Kopf dem Befehlshaber vorgezeigt at; 2. das Land der Mimmeamey, westwärts vom vorigen; 3. das and der Rürengaer, westwärts im Gebirge Lupata; 4. das Reich der Berser, im Süden des Merawisees; 5. das Land der Zimbaer, ostwärts im Gebirge Lupata; 6. das Reich der Marawi, am See gleichen Namens. b. Im Innern: das Reich der Cimbebaer, nebst andern unbekannten Reichen und Völkerschaften. c. Auf der Westküste, die Länder der Groß- und Klein-Namaquer.

Cagliari, die Hauptstadt der Insel Sardinien an einem Hügel am Meere. Sie besteht aus 4 Theilen: 1) dem Kastelle, welches auf

der Spitze des Hügels liegt; 2) der Marina; 3) der Estempache und 4) der Villa nova, ist stark befestigt und der Sitz des Vicekönigs, eines Erzbischofs und einer 1765 verbesserten Universität, auch der Versammlungsort der Corti. Ihre 35,000 Einw. unterhalten einige Fabriken und treiben einen sehr ausgebreiteten Handel: Cagliari ist der Stapelplatz des ganzen sardinischen Handels. Ihr geräumiger sicherer Hafen wird durch mehrere Forts geschützt.

Cagliostro (Graf), oder, wie sein eigentlicher Name war, Giuseppe Balsamo, wurde am 8. Juni 1743 zu Palermo geboren. Da sein Vater frühzeitig starb, übernahmen die mütterlichen Verwandten seine Erziehung, und brachten ihn in den Orden der barmherzigen Brüder, welche sich vorzüglich die Verpflegung der Kranken angelegen seyn lassen. Balsamo fand hier Gelegenheit, sein Talent für die medicinischen Wissenschaften, mit denen er in der Folge so viel Aufsehn machte, zu entwickeln, zeigte aber zugleich großen Hang zu Ausschweifungen, und beging verschiedene Excesse. Man sah sich genöthigt, ihn bald wieder aus dem Orden zu entfernen. Er kehrte nach Palermo zurück, täuschte daselbst einige leichtgläubige Personen mit sogenannten Zauberkünsten und Schatzgraben, spielte noch andere Betrügereien, und benutzte besonders seine schädliche Geschicklichkeit, alle Handschriften täuschend nachzuahmen. Er wollte sich durch Verfälschung eines Documents in den Besitz eines streitigen Grundstücks setzen, ward aber entdeckt, und sah sich genöthigt, heimlich die Flucht zu nehmen. Jetzt wollte er sich nach Rom begeben; auf seiner Reise durch Calabrien lernte er die schöne Lorenza Feliciani, die Tochter eines Gürtlers, kennen. Diese schien ihm zur Ausführung seiner Plane, welche auf Gelderwerb und Betrügereien gingen, vorzüglich geschickt. Er verband sich daher mit ihr, und zwang sie bald darauf, seine schändlichen Absichten mit dem Verlust ihrer Tugend befördern zu helfen. Nun nahmen seine Wanderschaften, auf welchen er sich, zu mehrerer Empfehlung, hohe Titel beilegte, und erst unter dem Namen des Marchese Pellegrini, und dann des Grafen Cagliostro auftrat, ihren Anfang. Er durchzog mehrere Länder Europens, verweilte in den Hauptstädten derselben, und verschaffte sich bald durch seine chemischen Compositionen, bald durch seine Betrügereien, bald auch durch die Galanterien seiner Frau beträchtliche Summen. Wir finden ihn in Madrid, Lissabon, Paris, London und einer Menge anderer Städte; überall weiß er fein zu betrügen, und immer ist er so glücklich, sich noch zeitig genug durch die Flucht zu retten, wenn zuweilen einem oder dem andern Betrogenen die Augen aufgegangen waren, und die wachende Gerechtigkeit den Gauner zu entlarven drohte. Auffindung des Steins der Weisen, Zubereitung einer köstlichen Lebenstinctur, und andere treffliche Universalessenzen, welche nur durch geheime Wissenschaften hervorgebracht werden können, waren immer der Ball, womit Cagliostro seine leichtgläubigen Jünger um eine verhältnißmäßige Einlage an baarem Gelde spielen ließ. Manche wollten sich von ihm nicht gerade in die Tiefen der Magie einweihen lassen, sondern begnügten sich, für ansehnliche Summen andere Arzneimittel zu erhandeln, unter denen sich besonders ein Schönheitswasser befand, womit Cagliostro alle alte Damen von den häßlichen Runzeln zu befreien versprach. Dieß einträgliche Handwerk trieb unser Held mehrere Jahre. Da aber mit den abnehmenden Reizen seiner Frau viele ergiebige Hülfsquellen für ihn zu versiegen anfingen, und der Handel mit den Medicamenten auch zu stocken begann,

ßloß er, als Stifter einer neuen und geheimen Secte sein Glück zu suchen, ließ sich deßwegen bei seinem zweiten Aufenthalt in London n Freimaurer aufnehmen, und spielte seitdem die Rolle eines Wunderthäters und Magiers, worin er die Augen aller schwärmerischen ofe Europens auf sich zog. Die Gräfin Cagliostro blieb ihrer ltis auch nicht unthätig; sie war die erste und gelehrteste Schülerin es Gatten, und spielte nunmehr die Rolle einer Priesterin der gemen Weisheit eben so meisterhaft, als sie vorher die Priesterin ei andern Göttin gespielt hatte. Das System, wodurch Cagliostro rn alten ägyptischen Orden, dessen Stifter Enoch und Elias gewe seyn sollten, wiederherstellen wollte, war ein Lehrgebäude der abschmacktesten Träumereien und des aberwitzigsten Unsinns; aber der strich des Ueberirdischen und Geheimnißvollen, womit es übertüncht ar, und die täuschende Wunderkraft seines Urhebers, welcher bald t der scheinbarsten Uneigennützigkeit Kranke unentgeltlich curirte, d als großer Cophtha (diesen Namen hatte er sich als Wiederhersteller r ägyptischen Maurerei beigelegt) die Geheimnisse der Zukunft offenrte, erwarben ihm viel Freunde und Beförderer. Cagliostro durcheiste abermals Europa, und machte besonders in Mitau, Straßrg, Lyon und Paris ungemeines Aufsehen. Bei seinem Aufenthalt der letztgenannten Stadt (1785) hatte er das Unglück, in die behtigte Halsbandgeschichte verwickelt zu werden. Er wurde als ein trauter des Cardinals Rohan zugleich mit ihm in die Bastille get, und erhielt endlich einen königlichen Befehl, Frankreich zu verssen. Cagliostro begab sich wieder nach London, und erließ von dort ehrere Sendschreiben an seine Anhänger, worin er sich über die in ankreich erlittene Beschimpfung bitter beklagte, und den französihen Hof mit den schwärzesten Farben schilderte. Von London, wo er h nicht lange halten konnte, reisete er nach Basel und in andere tädte der dasigen Gegend, gab aber endlich den wiederholten Bitten iner Frau und anderer Freunde Gehör, und kehrte im Frühlinge 789 nach Rom zurück, wo er sich mit der Maurerei beschäftigte, aber ntdeckt und den 27. Dec. 1789 auf die Engelsburg gebracht wurde. an instruirte einen Prozeß gegen ihn, und er wurde, zufolge eines äpstlichen Definitiv-Erkenntnisses vom 7. April 1791, als ein Freiaurer und Erzketzer und der römisch-katholischen Religion höchst gehrlicher Mann zu lebenslänglicher Haft verurtheilt. Er starb im ommer 1795 im Gefängnisse zu St. Leo, einer kleinen Stadt im irchenstaate. In einer Biographie der Frau von der Recke in n Zeitgenossen XI. findet man interessante Aufschlüsse über agliostro's Aufenthalt in Riga und seine Verhältnisse zu der Frau von er Recke.

Cagots, eine eben so unglückliche Menschengattung, wie die cretinen. Man findet sie im südlichen Frankreich, in der Nähe der Pyrenäen; die meisten sind elende Bettler, mit den niedrigsten Arbeien beschäftigt, von Aussatz, Flechten und Ungeziefer bedeckt, auf die röbsten Nahrungsmittel beschränkt, umherschweifend, ohne Wohnung, hne Kleider, ohne Feuerung in der Winterkälte, nothdürftig mit chmutzigen Lumpen bedeckt, die Nächte im Koth und in Viehställen ubringend, von hagerem, bleichem Gesicht, meistens verstümmelt, an hren Gliedern gelähmt, verachtet, verhöhnt oder bemitleidet, und usgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, als des Lebens unwürige, viehischen Ausschweifungen ergebene Wesen, einem steten unger Preis gegeben, und der verruchtesten Laster angeklagt, womit

das Menschengeschlecht sich beflecken kann. In den vorigen Jahrhunderten wurden sie entfernt als Aussätzige, verflucht als Ketzer, verabscheut als Menschenfresser und Päderasten; man durchbohrte ihnen die Füße mit einem Eisen, zwang sie als Erkennungszeichen eine Eierschale auf ihren Kleidern zu tragen u. s. w. Auch der Name Cagot, welchen Scaliger von canis gottus ableitet, ist ein Beweis ihrer tiefen Verachtung. Ueber die Abstammung dieser verworfenen Menschenklasse im Schooße einer der gebildetsten Nationen der Welt sind die Meinungen sehr verschieden. Am wahrscheinlichsten ist die Vermuthung, daß sie von jenen nordischen Barbaren herstammen, die im dritten und vierten Jahrhundert in das südliche Europa einwanderten. Genauere Untersuchungen aber haben gelehrt, daß sie nicht ohne Fähigkeiten sind, um nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden, und daß man sie zu diesem Zweck nur aus dem Zustande des Elends, der Verachtung und des Mangels reißen dürfte, welcher sie hindert, ihre, wenn auch geringen, Anlagen zu entwickeln und anzuwenden.

Cahors-Weine nennt man die dicksten und besten Sorten der **Pontak Weine**, die über Bordeaux in alle Theile der Welt verfahren werden, insbesondere nach Holland, den Hanseestädten Lübeck, Stettin u. s. w.

Caille (Nicolas-Louis de la), war zu Rumigny unweit Rosoy in Thiérache im Jahre 1713 geboren. Er studirte auf dem Collegium zu Lisieux. Um sich eine ruhige und unabhängige Existenz zu sichern, und seiner Neigung für die Wissenschaften folgen zu können, wollte er sich dem geistlichen Stande widmen, und fing seinen theologischen Cursus an. Aber um dieselbe Zeit richtete sich seine Aufmerksamkeit auch auf die Astronomie; und er trug den geometrischen Geist in die scholastische Philosophie und selbst in die Theologie über, deren Sprache er umändern, und deren Sätze er nach der Weise des Euclides, seines Lieblingsschriftstellers, behandeln wollte. Bald entsagte er der Theologie ganz. Cassini und Maraldi wurden seine Freunde und er nahm mit ihnen gemeinschaftlich die Küsten Frankreichs von Nantes bis Bayonne auf. Die Genauigkeit und Geschicklichkeit, welche er bei diesem Geschäft bewies, machten, daß man ihn würdig fand, auch an der Messung des Meridians, womit man sich zu beschäftigen anfing, Theil zu nehmen. Er begann diese große Arbeit am 30. April 1739, und hatte in demselben Jahre alle Triangel von Paris bis Perpignan beendigt; die Basen von Bourges, Rhodus und Arles gemessen; die Azimuts und die Entfernung der Sterne vom Zenith zu Bourges, Rhodes und Perpignan beobachtet, und den größten Antheil an der Messung des Längengrades genommen, der bei dem Hafen von Cette endigt. Während des harten Winters von 1740 dehnte er seine Triangel über die Hauptberge von Auvergne aus, um mit dem Meridian eine neue Basis, die bei Riom gemessen worden war, in Verbindung zu bringen. Die Absicht dieser Abschweifung war, sich ein Mittel mehr zu verschaffen, um die Zweifel aufzuklären, die er über die von Picard 1669 gemessene Basis von Juvisy hegte. Er hatte wahrgenommen und gezeigt, daß diese Basis um ein Tausendtheil zu lang sey, woraus folgte, daß die Toise Picards wenigstens um eine Linie kürzer sey, als die Toise der Akademie. Diese so lange bestrittene Behauptung La Caille's ward jetzt außer Zweifel gesetzt. In seiner Abwesenheit und in Folge seines Rufs ward er durch den Doctor Robbe zu dem mathematischen Lehrstuhle des Collegiums Mazarin ernannt, und die-

seine Amt verzögerte die Fortsetzung der Mittagslinie in dem nördlichen Theile bis zum Herbst. La Caille beendigte sie in einigen Monaten, während welcher er noch zwei Basen maß, und zu Paris unterdessen alle astronomischen Beobachtungen machte. Nach seiner Rückkunft ging er an die Berechnungen, die eine so lange Arbeit nach sich zog, und durch die Vergleichung der verschiedenen Bogen, die er gemessen hatte, zeigte er, daß vom Aequator nach dem Pol zu die Grade zunehmen; ein Resultat, das dem aus der alten Messung gezogenen gerade entgegenlief. Seine geometrischen, mechanischen, astronomischen und optischen Abhandlungen, die sich in wenig Jahren folgten, beweisen, mit welchem Fleiße er sein Amt als Professor verwaltete; seine Ephemeriden und die zahlreichen und wichtigen Memoiren, die er der Akademie der Wissenschaften übergab, seine Berechnungen der Finsternisse auf achtzehnhundert Jahre, in der ersten Ausgabe der l'art de vérifier les dates, beweisen, mit welchem Eifer er seine astronomischen Arbeiten fortsetzte. Er hatte die Berichtigung der Sternverzeichnisse unternommen, und wählte dazu die Methode der correspondirenden Höhen. Im Jahre 1746 war er im Besitz eines eigens für ihn eingerichteten Observatoriums auf dem Collegium Mazarin. Trotz der mühsamen Methode, der er den Vorzug geben zu müssen geglaubt hatte, brachte La Caille vierzehn Jahre lang seine Tage und Nächte zu, die Sonne, die Planeten und besonders die Sterne zu beobachten, um die astronomischen Verzeichnisse und Tafeln zu berichtigen. Man hatte ihm die beiden sechsfüßigen Sectoren überlassen, womit er den Meridian von Frankreich verificirt hatte. Begierig, die niemals über dem Horizont von Paris erscheinenden Polarsterne kennen zu lernen und zu verificiren, entwarf er den Plan zu einer Reise nach dem Cap: er sah zugleich, welchen Nutzen er aus dieser Ortsveränderung für die Parallaxe des Mondes, der Venus und des Mars, und für die Strahlenbrechung ziehen könnte. Lalande, damals 19 Jahre alt, wurde zu diesem Endzweck nach Berlin geschickt, welches mit dem Cap unter einerlei Meridian liegt. Diese astronomische Unternehmung kostete 4jährige Reisen und Arbeiten. Aber es gelang ihm, in 127 Nächten die Stellungen von ungefähr zehntausend Sternen mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit zu bestimmen. Da seine Abreise vom Cap sich verzögerte, benutzte La Caille die Zwischenzeit, in der Südzone einen Grad zu messen. Auch nahm er noch auf Geheiß der Regierung eine genaue Karte von Isle de France und der Insel Bourbon auf, welches kurz vorher von dem berühmten Seefahrer d'Après ebenfalls geschehen war. Nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich aufs neue anhaltend, die verschiedenen Methoden zu vergleichen, die man für das Problem der Längen vorgeschlagen hatte. Er wählte dafür die Abstände des Mondes von der Sonne oder den Gestirnen, zeigte die Vortheile dieser Methode, und schlug eine späterhin allgemein angenommene Art von nautischem Almanache vor. Für die wenig unterrichteten Seefahrer gab er sinnreiche graphische Hülfsmittel an, wodurch sie auf eine leichte Weise mit einer Methode vertraut gemacht wurden, die sie durch die Länge der Berechnungen abschrecken mußte. In ununterbrochener Thätigkeit theilte La Caille seine Zeit zwischen seinem Observatorium, seinen Rechnungen, seinen Pflichten als Akademiker und Professor, und der Herausgabe seiner verschiedenen Werke. Es erschienen jetzt seine Sonnentafeln, seine Fondemens de l'Astronomie, die Fortsetzung seiner Ephemeriden; außerdem beschäftigte er sich ganz besonders mit dem Monde und den Sternen des

Thierkreises. Da er einsah, daß für den ungeheuern Plan, den er entworfen hatte, die Methode der correspondirenden Höhen viel zu langsam sey, brachte er auf seiner Sternwarte ein Mittagsglas an, das ihm die geraden Aufsteigungen der Sterne mit mehr Leichtigkeit geben sollte; aber um zugleich diejenige Genauigkeit zu erlangen, die er beabsichtigte, machte er es sich zum Gesetz, in sein neues Verzeichniß keinen Stern aufzunehmen, den er nicht drei oder vier Tage beobachtet hatte, wobei er ihn jedesmal mit mehrern von denjenigen Sternen verglich, deren Standpunct er so mühsam bestimmt hatte. Dadurch erreichte er eine größere Genauigkeit, als seine berühmten Nebenbuhler, Bradley und Mayer, die, obwol mit bessern Instrumenten versehen, sich bei den Sternen von geringerer Größe gewöhnlich mit einer einzigen Beobachtung begnügten. Zu bedauern ist, daß dieser schönen Arbeit von dem Herausgeber, einem Schüler und Freunde La Caille's, nicht diejenige Sorgfalt gewidmet worden, welche man gewünscht hätte. Unter so vielen Geschäften fand La Caille auch noch Zeit für fremde Arbeiten. Von Bouguer, der ihm sterbend seine Handschriften empfohlen hatte, ließ er den Traité de la gradation de la lumière erscheinen und arbeitete den Traité de navigation ganz um. Ferner gab er die Beobachtungen des Landgrafen von Cassel, und Waltherus, die Reise Chazelle's nach Aegypten, und Feuillée's nach den canarischen Inseln heraus. Ein heftiger Anfall von Gicht hatte seine Arbeiten unterbrochen; er setzte sie, kaum genesen, um so eifriger fort, zerstörte aber dadurch seine schwache Gesundheit, und starb im März 1762. Seine Manuscripte hatte er seinem Freunde Maraldi übergeben, welcher den Ciel austral mit einer Vorrede auf den Verfasser von Brotier herausgab. Nie war ein Gelehrter ein größerer Freund der Arbeit und Wahrheit als La Caille. Die Menge, so wie die Richtigkeit seiner Beobachtungen ist bewundernswürdig, um so mehr, wenn man bedenkt, daß seine ganze astronomische Laufbahn sich auf 27 Jahre beschränkt.

Caimakan heißt bei den Türken der Stellvertreter des Großveziers, wenn dieser abwesend, todt oder abgesetzt ist.

Cairo, die Hauptstadt in Aegypten, eine der größten Städte in der Welt. Sie liegt am östlichen Ufer des Nils in einer sandigen Ebene, besteht aus vier ziemlich weit von einander entfernten Theilen, Alt-Cairo, Bulak, dem Hafen der Stadt und Neu-Cairo. Die eigentliche Stadt, ohne Gärten und Pflanzungen, hat 3½ Stunde im Umfang, 31 Thore, unregelmäßige und ungepflasterte Gassen, welche des Nachts am Ende der Quartiere verschlossen werden, um Unordnung zu verhüten; größtentheils von Ziegelsteinen erbaute Häuser mit platten Dächern, gegen 250,000 Einwohner, Araber oder Mahomedaner, coptische Christen, Mamelucken, Griechen, Syrer, Armenier, Europäer, Juden rc. Man zählt an 80 öffentliche Bäder, 300 Moscheen, viele Seiden-, Camelot-, Tapeten-, Schießpulver-, Leder-, Leinwand- und Cattunfabriken. Der Handel der Stadt ist sehr wichtig, da sie der Mittelpunkt alles Verkehrs zwischen Europa, dem mittelländischen Meere, Asien und Nord-Afrika ist. Hier ist auch eine mahomedanische hohe Schule. In der Nähe befindet sich eine Wasserleitung von 317 Schwibbogen. Im Jahre 1798 wurde sie von den Franzosen eingenommen, worüber man das Weitere unter Aegypten nachsehen kann.

Calabrien, s. Neapel.

Calais, eine französische Seestadt an der Meerenge, die den Ca-

st mit dem deutschen Meere verbindet, von ihr den Namen empfängt nd ihn dem Departement Pas de Calais mittheilt. Ein lebhafter, ark befestigter Ort, den außerdem eine Citadelle und das Fort Nieu-let decken; er hat 7000 Einw. und einen Hafen, der aber für große Schiffe zu seicht, und nur deshalb wichtig ist, weil von hier aus Friedenszeiten wöchentlich zweimal Paquetboote nach Dover abge-n und von daher Dienstags und Freitags zurückkommen. Die Ue-rfahrt dauert bei günstigem Wetter etwa 5 bis 6 Stunden, bei un-stümm aber bringt das Boot wol 12, 16 ja 24 Stunden darauf zu, d doch ist hier die Meerenge nur 128,214 Fuß oder etwas über 6 ogr. Meilen breit. — Im hundertjährigen Kriege wurde Calais 46 von König Eduard III. von England nach einer heldenmüthi-n Vertheidigung, die die Belagerung von Calais zu einer der rkwürdigsten in der Geschichte macht, erobert; die Engländer blie-n bis 1558 in ihrem Besitze, und Calais war der letzte Ort, den von allen ihren Besitzungen auf dem Continente so lange erhalten tten.

Calas (Jean). Dieser unglückliche Mann, der als ein Opfer r durch Fanatismus parteiisch geleiteten Justizpflege auf dem Blut-rüste starb, war den 19. März 1698 im Flecken Lacaparède, bei artres, in Languedoc geboren, in der protestantischen Religion zogen und als Kaufmann in Toulouse etablirt. Er hatte drei öhne und drei Töchter, die er selbst erzog, und stand wegen sei-r Rechtschaffenheit in der allgemeinsten Achtung, als er in seinem sten Jahre plötzlich des schrecklichsten Verbrechens angeklagt wurde, ssen ein Vater beschuldigt werden kann. Am 13. Oct. 1761 ward n ältester Sohn, Marc Antoine, im väterlichen Hause erdrosselt funden, und so glaublich es auch scheinen mußte, daß der von Na-r schwermüthige, unruhige und unregelmäßige Jüngling sich selbst n Tod gegeben, so riefen doch bald tausend Stimmen in der Stadt, ß der Vater den zum Uebergang zur katholischen Religion geneig-n Sohn ermordet habe. Jean Calas und seine ganze Familie urden verhaftet, und ein Prozeß gegen ihn eingeleitet, in welchem hlreiche Zeugen, deren Unzulänglichkeit sehr einleuchtend war, wi-r ihn auftraten. Umsonst berief sich der Greis auf seine Zärtlich-it für seine Kinder und auf die Melancholie seines Sohnes, um-nst führte er an, daß er einem andern Sohne, der die katholische eligion angenommen, sogar noch ein Jahrgeld zahle, daß er bei iner Altersschwäche eine solche Gewaltthat an einem kraftvollen Jüng-nge unmöglich verüben können, daß eine katholische Magd, die er n Hause gehabt, die That nicht zugegeben haben würde: das Par-ment von Toulouse verurtheilte ihn mit acht Stimmen gegen fünf m Rade, und ließ am 9. März 1762 das Urtheil vollziehen. tandhaft und ruhig duldete er die Martern der Folter und bestieg s Blutgerüst mit den Worten: „Ich sterbe unschuldig; meine ichter müssen irre geleitet worden seyn. Christus aber, der die nschuld selbst war, starb ja eines noch qualvolleren Todes." — er jüngste Sohn ward auf immer verbannt, dagegen wurden die utter und die Magd freigesprochen. Die Familie des Unglückli-en begab sich nach Genf. Voltaire, der zu Ferney lebte, lernte e kennen, und faßte den Entschluß, das Andenken des Calas zu rtheidigen. Er brachte die Sache vor den Richterstuhl des Publi-ums, machte sie zu einer Sache aller Nationen, und lenkte die ufmerksamkeit auf die Mängel der Criminalgesetzgebung. Die Wittwe

und die Kinder Calas baten hierauf um eine Revision des Prozesses. Funfzig Richter prüften alle Umstände nochmals, und erklärten sämmtliche Angeklagte für unschuldig. Der König suchte durch Freigebigkeit die Familie wegen ihres unersetzlichen Verlustes zu entschädigen, und Personen vom ersten Range wetteiferten, ihre Lage zu erleichtern.

Calcedon oder Chalcedon, s. Achat. Uebrigens ist calcedonisch ein Kunstwort der Juwelirer, welche damit den Fehler bezeichnen, daß auf einem Edelstein, wenn man ihn dreht und wendet, Zeichen oder weiße Flecken sichtbar werden, wie beim Calcedonier.

Calcedon, eine angesehene Stadt Bithyniens, wo im 5ten Jahrhundert das vierte allgemeine Concilium gehalten wurde.

Calchas, des Thestor Sohn, ein Priester und Seher der Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges. Als die im Hafen von Aulis versammelte Flotte gen Troja absegeln wollte und man zuvor noch den Beistand der Götter durch Opfer erflehte; da schoß ein von Zeus erschaffener Drache unter dem Altar hervor, wand sich an dem Ahorn hinan, worunter geopfert ward, verschlang ein auf dem Baume befindliches Sperlingsnest mit acht Jungen und der Mutter, und ward darauf in Stein verwandelt. Calchas deutete dieß Wunderzeichen auf die Dauer des Krieges, daß die Griechen neun Jahre hindurch Troja belagern und erst im zehnten es erobern würden. Er begleitete das griechische Heer vor Troja, enthüllte hier die Ursache der von Apollo wegen der Beschimpfung seines Priesters gesandten Pest, ohne dabei des mächtigen Agamemnon zu schonen, und foderte ihn auf, die geraubte Chryseis, des Priesters Tochter, ihrem Vater zurückzugeben, damit die Gebete desselben den zürnenden Gott versöhnen möchten. Auf seinen Rath ward das hölzerne Pferd erbaut; auch weissagte er dem Aeneas sein bevorstehendes Reich in Italien. Nach seinem Tode hatte er ein Orakel in Daunien auf dem Hügel Drium.

Calciniren oder Verkalken. Im weitesten Sinne des Worts ist es die Operation, durch welche die festen Körper vermöge des Feuers in einen Zustand kommen, wo sie zerreiblich werden. Im engern Sinne versteht man das Calciniren bloß von Metallen, und meint damit die Operation, mittelst welcher dieselben ihrer regulinischen Form beraubt und in Metallkalke oder metallische Erden verwandelt werden. Die Metalle können auf verschiedene Weise, entweder durchs Feuer oder auf dem trockenen Wege, durch eine Art von Verbrennung in freier Luft, calcinirt werden. Man kann die Verkalkung aber auch auf nassem Wege durch Auflösung der Metalle und durch Niederschlagung ihrer Kalke bewirken. Zum Beweise dient das Blei; schmelzt man eine genau abgewogene Quantität dieses Metalls in freier Luft in einem flachen Gefäße, so erscheint bald eine graue, erdige Haut auf der Oberfläche; nach Wegnahme derselben zeigt sich das Blei auf seiner Oberfläche hellglänzend; nach einiger Zeit zieht sich eine ähnliche graue Haut darüber. Mit diesem Abhäuten kann man fortfahren, so lange noch Blei vorhanden ist, und man hat dann alles Blei in eine staubartige Substanz verwandelt, welche ein Kalk ist. Dieser Bleikalk ist specifisch leichter, als das metallische Blei, sein absolutes Gewicht aber beträchtlich größer, als die dazu verwendete Quantität von Blei, so daß man auf zehn Pfund Blei elf Pfund Bleikalk erhält. Platina, Gold und Silber erleiden nicht auf oben beschriebene Art gleiche Veränderung, weßhalb sie edle Metalle genannt werden. —

ch Lavoisier ist der Metallkalk eine aus Metall und Oxygen zu-
mmengesetzte Materie, welche aus dem Grunde mehr als das Mate-
l für sich allein wiegt, weil das Gewicht des Oxygens noch hinzu-
mmt. Andere wenden ein, wie Westrumb, daß dasjenige, was
n Metalle beitritt, ein aus Phlogiston und reiner Luft durch Ver-
ndung erzeugtes Wasser seyn könne. Sehr berühmte Chemiker sind
t überzeugt, daß bei der Calcination respirable Luft zersetzt werde,
ein wägbarer Theil derselben zu den Metallen trete, wodurch die
rmehrung der Gewichtszunahme begreiflich wird. Jede Verkalkung
daher eine Säuerung, bei welcher jedoch der Sättigungsgrad noch
weitem nicht erreicht, mithin keine Acidität hervorgebracht, son-
rn nur eine metallische Halbsäure erzeugt wird.

Calcutta, die Hauptstadt Bengalens und aller brittischen Be-
ungen in Ostindien, liegt an dem östlichen Arm des Hoogly, eines
mes des Ganzes, auf dem die größten Ostindienfahrer bis zur Stadt
mmen können. Die Fahrt ist jedoch wegen vieler Sandbänke im
sse, die ihre Lage und Größe unablässig verändern, nicht ohne
ße Gefahr. Erst im vorigen Jahrhundert hat sie sich aus dem un-
deutenden Dorfe Govindpour zu ihrer jetzigen Größe und Pracht er-
ben. Das Clima war, als die Engländer im J. 1690 sich zuerst
r niederließen, eben so ungesund wie zu Batavia; erst nach und
ch hat man es unschädlicher gemacht, theils durch Hinwegschaffung
es nahen Waldes, theils dadurch, daß man gelernt hat, seine Le-
nsweise ihm angemeßner einzurichten. Dennoch war diese Niederlassung
n Anfang an in stetem Wachsthum, erholte sich schnell von der im
1756 erlittnen Zerstörung, und ist jetzt eine der prächtigsten Städte
r Welt mit 700,000 Einwohnern. Die Häuser der Engländer, die
eignes Quartier bilden, sind aus Backsteinen, von schöner Bauart
d zum Theil Pallästen ähnlich. Wegen des heißen Clima's sind sie
cht aneinander gebaut, sondern stehen getrennt und haben hohe und
ftige Zimmer. Dagegen sticht die s. g. schwarze Stadt, das von
n Eingebornen bewohnte Quartier, gewaltig ab; sie hat überaus
ge und krumme Straßen, untermischt mit vielen Gärten und unzäh-
gen Wasserbehältern. Einige sind gepflastert. Häuser aus Backstei-
n, aus Lehm, aber meist aus Bambusrohr und Strohmatten stehen
nt durcheinander. Die Citadelle Fort William unweit der Stadt,
n Lord Clive im J. 1757 begonnen, ist ein prachtvolles Fünfeck mit
elen Außenwerken, aber zur Vertheidigung zu ausgedehnt. Sie
thält bombenfeste Gebäude für 10,000 Mann, und würde auf den
llen 600 Kanonen erfodern. Sie beherrscht den Fluß. Ein Gra-
n umgibt das Ganze, der aus dem Hoogly bis auf 8 Fuß Höhe ge-
llt werden kann. Zwischen Fort William und der Stadt liegt eine
ene, die als ein Erholungsplatz und Spaziergang immer besucht ist.
ndus, Schwarze, Europäer, Equipagen aller Art und Palankins
mmeln hier bunt durcheinander. Auf der Westseite steht das von
arquis Wellesley erbaute neue Gouvernementshaus, das durch seine
zaubernde Pracht in die Mährchenwelt von Tausend und eine Nacht
setzt. Das alte Fort ist jetzt ein Zollhaus, und das berüchtigte
hwarze Loch eine Niederlage. Ein funfzig Fuß hoher Obelisk
m Eingange enthält die Namen der unglücklichen Gefangenen, die
er im J. 1756, als der Nabob Suraja Dowla die Stadt eroberte
d plünderte, das Opfer der unmenschlichsten Grausamkeit wurden.
dere öffentliche Gebäude sind das Gerichtshaus, eine armenische und
e englische Kirche. In der Mitte der Stadt ist ein großer Wasser-

behälter angelegt, um die Einwohner in der heißen Jahreszeit, wo das Flußwasser abschmeckig ist, mit Wasser zu versehen. Hier ist die Residenz des Generalgouverneurs von Indien und der Sitz des höchsten Gerichtshofs, der aus vier Richtern besteht und nach englischem Gesetz spricht, ohne Rücksicht auf Rang, Stand oder Nation. Kleine Vergehen werden von einem Oberpoliceibeamten und Friedensrichtern untersucht. Die Ruhe der Stadt zu erhalten, dienen einige Compagnien Sepoys, die regelmäßige Runden durch die Straßen machen. Calcutta ist der Stapelplatz von Bengalen und der Canal, durch welchen die Schätze der innern Provinzen nach Europa gehn. In dem Hafen sieht man Schiffe aller Nationen, und die kaufmännische Thätigkeit ist so regsam, als irgendwo. Es gibt Häuser, die jährlich zwischen 4 und 5 Millionen Pfund Sterling umsetzen. Der Handel in Zucker, Opium, Seidenzeug, Muslin u. s. w. ist sehr beträchtlich. Viel Salz wird nach Asam verführt, und dagegen Gold, Silber, Elfenbein, Moschus und eine eigne Seidenbaumwolle zurückgebracht. Die als Scheidemünze dienenden Cauri's (kleine Muscheln) werden auf den Maldiven gegen Reiß eingetauscht; feine Musline und Calicos sind ein wichtiger Ausfuhrartikel nach Europa. Der sonst so vortheilhafte Tauschhandel mit Pegu, Siam und den Malayischen Inseln ist dagegen sehr gesunken. Die brittischen Kaufleute sind natürlich die zahlreichsten; viele haben großes Vermögen erworben und leben mit einer Pracht und einem Glanz, wie man in diesem Stande nicht leicht findet. Von den Fremden kommen ihnen die Amerikaner an Zahl und Ansehn sowohl, als auch an äußerm Glanz am nächsten. Sie sind friedliebende und fleißige Geschäftsleute; viele haben bedeutende Capitalien und treiben einen ausgebreiteten Handel nach China und den Häfen gegen Westen, soweit der persische Meerbusen reicht. Die Mongolen indeß sind die begütertsten, und da sie ihr Geld nur zu ungeheuern Interessen anlegen, ziehen sie einen dreimal größern jährlichen Nutzen davon, als gewöhnlich ein Capital gibt. Die Hindoo bleiben, auch wenn sie reich sind, bei ihren beschränkten Begriffen und ihrer gewohnten Sparsamkeit. Ihre Häuser und Laden sind schlecht und unfreundlich; nur an Hochzeiten und religiösen Festen erlauben sie sich eine außerordentliche Ausgabe. Dann versammeln sie sich unter prachtvoll erleuchteten Baldachinen, spenden Rosenwasser uud andre Wohlgerüche in Ueberfluß und speisen Zuckerwerk aus goldnen Gefäßen, während Mädchen dazu singen oder eine Pantomime aufgeführt wird. Der Kleinhandel von Calcutta ist meist in den Händen der Banianen und Sarkars, die mit unermüdlichem Eifer darauf aus sind, zu den wohlfeilsten Preisen einzukaufen, und sich jede Art von niedrigen Ränken und Täuschungen erlauben, den Käufer zu bevortheilen. Diese Art von Betrug ist bei ihren Landsleuten so wenig in Mißkredit, daß sie vielmehr den Meistern darin den Beinamen Pucka adme, was einen Mann von großen Talenten bedeutet, beilegen. Ungeachtet der hohen Preise, die im Allgemeinen in allen Lebensbedürfnissen herrschen, und ungeachtet des ungeheuern Aufwandes, zu dem vornemlich die englischen Kaufleute genöthigt sind, findet man doch eine Menge wohlthätiger Anstalten zur Unterstützung der Nothleidenden. Dahin gehört ein Hospital für solche Eingeborne, die der ärztlichen Hülfe bedürfen; zwei Schulen für Verwais'te, deren Väter im Dienst der Compagnie gestanden; eine Freischule u. s. w. Das Collegium von Fort William, welches von Marquis Wellesley gestiftet worden, haben die Directoren zum Theil wieder aufgehoben. Es sollte, seiner

ursprünglichen Bestimmung nach, die jungen Leute, welche in den Dienst der Compagnie treten, nicht allein in den erfoderlichen Sprach- und andern Kenntnissen unterrichten, sondern auch über ihr Betragen wachen und sie vor den Gefahren schützen, denen sie hier bei dem Mangel an Erfahrung mehr als anderswo ausgesetzt sind. Das letztere ist aber ganz weggefallen. Die asiatische Gesellschaft, welche im J. 1784 von Sir W. Jones gestiftet worden, beschäftigt sich mit Aufklärung und Erforschung der Literatur, der Geschichte, der Alterthümer, Künste und Wissenschaften Asiens. Die von ihr herausgegebnen Schriften sind grossentheils von hohem Werth.

Caldara (Polidoro), genannt Caravaggio, war im J. 1495 zu Caravaggio im Mailändischen geboren. Er kam jung nach Rom, und bildete sich hier zum Mahler, indem er Johann von Udine und die andern in den Logen des Vatican beschäftigten Meister arbeiten sah. Er trat in enge Freundschaft mit Mathurin von Florenz, der ihn mit Rath unterstützte. Caldara übertraf ihn bald und befleißigte sich der Verbesserung der Zeichnung, wobei er stets die Antike vor Augen hatte. Rafael gebrauchte ihn in den Galerien des Vaticans, und hier mahlte er mehrere treffliche Frieße. Zu Messina vollendete Caldara ein Oelgemälde, welches Christus mit dem Kreuze vorstellt, eine Menge schöner Figuren enthält und seine Fähigkeit, die größten Gegenstände zu behandeln, beweis't. Mehr als ein andrer hat er sich dem Styl und der Manier der Alten genähert, besonders in Nachahmung der Basreliefs. Seine Figuren sind correct, schön vertheilt und geordnet, die Stellungen natürlich, die Köpfe voll Ausdruck und Charakter. Aus allem erkennt man, daß er sich großen Ruhm würde erworben haben, wenn er größere Arbeiten unternommen hätte. Mit großem Fleiß behandelte er das Clairobscur, besonders diejenige Gattung desselben, welche man Sgraffiato nennt. Auch in der Landschaft zeigte er viel Talent. Er ward im J. 1543 von seinem Bedienten ermordet.

Calderon. Don Pedro Calderon de la Barca Henao y Riano, aus einer altadelichen Familie stammend, ward geboren zu Madrid den 1. Januar 1601. Im Jesuitercollegium seiner Vaterstadt erhielt er seine erste Bildung, und vollendete sie in Salamanca, welche Universität er schon im 18ten Jahre wieder verließ. Geschichte, Philosophie und Jurisprudenz waren seine Hauptstudien gewesen; frühzeitig aber hatte sich auch schon sein poetisches Genie entwickelt, denn schon vor seinem vierzehnten Jahre schrieb er sein erstes Schauspiel: El carro del Cielo (Bd. 9. s. Werke). Sein Talent für diese Gattung von Poesie, das seinen Namen ehrenvoll auf die Nachwelt gebracht hat, vielleicht auch sein reicher Erfindungsgeist für festliche Veranstaltungen, erwarb ihm unter seinen Zeitgenossen bald Freunde und Gönner. Mehrere Große am Madrider Hofe nahmen sich seiner an, und eröffneten seinem Talente eine würdige Laufbahn. Hiermit aber nicht begnügt, trat er in den Soldatenstand, und zehn Jahre lang trug er in Mailand und den Niederlanden mit Auszeichnung die Waffen. 1636 berief ihn Philipp IV. an den Hof zurück, und ernannte ihn im folgenden Jahre zum Ritter des St. Jagoordens, als welcher er wieder dem Feldzuge in Catalonien beizuwohnen für seine Pflicht hielt. Der gegen Erwarten früh abgeschlossene Friede gab ihn aber seiner friedlichen Kunst zurück, deren glückliche Uebung den Ruhm seines Namens bereits verbreitet hatte. Am Hofe zeichnete man ihn durch Gnadenbezeigungen aller Art aus, gab ihm eine monatliche Pension von 30

escudos de oro, hielt aber auch sein Talent in ununterbrochener Thätigkeit. Dagegen hatte er das Vergnügen zu sehen, daß der Monarch, der auf das Theater mehr verwandte, als einer seiner Vorgänger, keine Kosten scheute, um des Dichters Schauspiele mit allem Pomp aufzuführen. Nachdem er zehn Jahre lang unablässig für Theater und Kirche gearbeitet hatte, erhielt er auf königlichen Befehl die Erlaubniß, in den geistlichen Stand zu treten. 1653 bekam er eine der Capellanstellen an der erzbischöflichen Kirche zu Toledo, ohne aber seine bisherige Beschäftigung aufzugeben. Da ihn jedoch diese Stelle allzuweit vom Hofe entfernte, so erhielt er 1663 mit Beibehaltung seiner bisherigen noch eine andere Stelle an der königlichen Hofcapelle, und zugleich eine auf die Einkünfte von Sicilien angewiesene Pension. Sein Ruf aber vergrößerte seine Einkünfte noch um vieles, indem er von den angesehensten Städten Spaniens um Verfertigung von Autos sacramentales (Frohnleichnamsstücke) ersucht ward. Auf Verfertigung derselben wendete er, seitdem er in den geistlichen Stand getreten war, vorzüglichen Fleiß, und in der That verdunkelte er Alles, was die an Stücken dieser Art so reiche Literatur Spaniens bis dahin aufzuweisen hatte. Diese Stücke sagten vornehmlich seinem religiösen Gemüthe zu, und auf sie legte er auch einen vorzugsweisen Werth, so daß er ungerecht gegen seine übrigen Stücke ward, die in vielfacher Hinsicht ebenfalls eine nicht geringe Auszeichnung verdienen. Zwar mag das Romantische in ihnen mehr aus seiner Nation und seiner Zeit abgeleitet werden müssen, als aus tiefer Kunsteinsicht; allein das ist auch nicht die Hauptansicht bei der Würdigung seiner poetischen Verdienste. Welchen Stoff der Dichter auch behandle, überall erkennt man, freilich mehr oder minder, das Weben des echten poetischen Genius: und steht er an Reichthum der Erfindung vielleicht dem Lope de Vega nach, so übertrifft er ihn an Feinheit der Ausführung, Adel der Empfindung und angemessenerm Ausdruck. Allerdings werden wir dabei immer noch manches unserer Denk- und Empfindungsweise, unserer gewohnten Ansicht und Ausdrucksart Fremdes finden, weit öfter aber den Dichter als unübertrefflich zu bewundern Gelegenheit haben. Vielseitig gebildete Kritiker unterschreiben das Urtheil der spanischen Nation, welches Calderon unter die größten poetischen Genies zählt, und sind billig genug, manche unleugbare Mängel seiner Stücke der Zeit und den Umständen zuzuschreiben. Man hat von ihm 127 Comödien, deren viele Intriguenstücke sind, voll von Verwickelungen und reich an den interessantesten Situationen; andere sind heroische Comödien, wieder andere historische Schauspiele, deren einige den Namen der Tragödie verdienen. Die Krone von diesen ist der standhafte Prinz, der unter den romantischen Tragödien ersten Ranges einen ehrenvollen Platz verdient. Außerdem hat man von Calderon noch 95 Autos sacramentales, 200 Loas (Vorspiele) und 100 Saynetes (Divertissements). Seine kleineren Gedichte, Lieder, Sonette, Romanzen u. a. sind, ungeachtet des nicht geringen Beifalls, den ihnen des Dichters Zeitgenossen ertheilen, in Vergessenheit gerathen; seine Schauspiele allein haben ihm Unsterblichkeit verschafft. Die vollständigste Ausgabe derselben ist die von D. Juan de Vera Tassis y Villarroel besorgte (Madrid 1685. 9 Bände). Zwei unserer vorzüglichsten Uebersetzer, A. W. Schlegel und Gries, haben uns mit meisterhaften Uebersetzungen Calderonscher Stücke beschenkt. Von jenem besitzen wir 5 Stücke in zwei Bänden (Berlin 1803 und 1806), von diesem bis jetzt 6 Stücke in drei Bänden (Berlin 1815 —

1821, und von Letzterm ist noch mehr zu erwarten. Ihnen wird sich der Freiherr von der Malsburg würdig anschließen. Göthe und Schlegel haben das Verdienst um die deutsche Bühne, sie dem Genius Calderons eröffnet zu haben, wie es früher Schröder in Hinsicht Shakspeare's sich erworben hatte. Im Jahre 1810 oder 1811 erschien zuerst der standhafte Prinz in Schlegels Uebersetzung auf dem Hoftheater zu Weimar, ihm folgte bald die Schicksalstragödie, das Leben ein Traum, in einer Uebersetzung des Hrn. v. Einsiedel, und später die große Zenobia nach Gries. Im Jahr 1816 beschritt das erstgenannte Stück auch die Bühne von Berlin, fand aber eine starke Opposition. Das Leben ein Traum bearbeitete Hr. West (Schreyvogel in Wien), mit Benutzung der Gries'schen Uebersetzung für das Theater; in dieser Gestalt breitete es sich auf den meisten deutschen Bühnen aus, und sprach überall lebhaft an. Dieses Stück ist in Bezug auf die tragische Kunst dem standhaften Prinzen vorzuziehen, es löset eine der schwersten Aufgaben: echt poëtische Behandlung der Schicksalsidee — in einer Tragödie mit glücklichem Ausgange. Die große Fruchtbarkeit Calderons hat einen so reichen Vorrath für die Bühne aufgehäuft, daß wir nun, da uns einmal der Eingang gezeigt ist, unser Theater damit sehr bereichern können, wenn wir unsere Uebersetzungsmanier dem Theatergeschmack annähern, welcher keine schwerfälligen Nachbildungen fremder poetischer Formen duldet, weil sie das Aufsagen vom Mund aus erschweren. Zu wünschen wäre von derselben Meisterhand, die in den Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur eine Charakteristik Calderons geliefert hat, eine vollständige Parallele dieses spanischen Dichters mit seinem Geistesverwandten Shakspeare. Was Schlegel über die Ironie Beider gesagt hat, darf von Keinem übersehen werden, dem es um wahre Einsicht hierin Ernst ist. Zu bedauren ist, daß man die Werke Calderons nicht chronologisch geordnet hat. Wir würden dann auch sehen, wie bei dem Dichter, je später, desto tiefer, der Mysticismus Wurzel schlug. In einem Alter von 62 Jahren wurde er förmlich Priester, und in die Congregation von St. Pedro aufgenommen, in welcher er sein ganzes übriges Leben blieb. 1687 erwählte sie ihn zu ihrem Capelan mayor. Noch in demselben Jahre starb er, ein Greis von 86 Jahren, und vermachte jener Congregation sein ganzes bedeutendes Vermögen. (Man vergl. Spanische Poesie.) dd. A. Mur.

Caledonier, der alte Name einer großen Nation oder vielmehr eines Völkerbundes in dem heutigen Schottland (Britannia barbara). Tacitus hält sie für Deutsche; Andere mit mehrerem Rechte für Celten. Sie gelten für die Vorfahren der heutigen Bergschotten.

Calembour, ein Wortspiel, indem man einem Worte einen andern Sinn als den gewöhnlichen gibt, den es aber haben kann, wenn man einige Buchstaben verändert, hinweg- oder hinzuthut, ohne daß dadurch die Aussprache geändert wird. Als ein Beispiel führen wir folgendes an: Ein Räuber foderte einem Reisenden die Börse ab, indem er ihm mit den gewöhnlichen Worten die Pistole auf die Brust setzte: la bourse, ou la vie. — Pour l'avis (la vie), erwiederte dieser trocken, le meilleur que je puisse vous donner, c'est de quitter votre métier, sans quoi vous serez pendu; et pour la bourse (den Haarbeutel) je n'en ai pas, parceque je porte un cadogan (Haarknoten). Ueberhaupt ist die französische Sprache reich an dergleichen Wortspielen, weil sie arm an Worten ist, die folglich in mehrern Bedeutungen genommen werden können, auch

zur Güte der Calembours nicht die Richtigkeit der Orthographie, sondern nur die Aehnlichkeit des Klangs gehört.

Calender ist überhaupt die Eintheilung der Zeit in Jahre, Monate, Wochen und Tage: man nennt aber auch insbesondere so ein Verzeichniß dieser Eintheilung. Der Name kommt von einem griechischen Worte her, welches ausrufen bedeutet, weil bei den alten Römern die Sitte war, wegen Mangels eines solchen Verzeichnisses, wie wir es haben, allemal am ersten Tage des Monats die übrigen Tage desselben auszurufen. — Zu den ersten Abtheilungen der Zeit gaben wiederkehrende Ereignisse der Natur Gelegenheit. Die scheinbare Umdrehung der Sonne um die Erde erzeugte die Eintheilung in Tage. Da sich aber die Zahl der Tage zu sehr vergrößerte, so fühlte man bald das Bedürfniß eines größern Zeitmaßes, welches mehrere Tage in sich faßte. Dieses bot der Wechsel des Mondes, dessen Erscheinungen man alle 29 bis 30 Tage wiederkehren sah, dar, und es entstand die schon größere Zeitabtheilung in Monate. Allein nach Verlauf von einem ziemlichen Zeitraume sah man auch diese zu sehr gehäuft, und man bedurfte eines noch größern Maßes der Zeit. Dieß fand man in dem scheinbaren Hin- und Herweichen der Sonne am Himmel von Süden nach Norden, und von da wieder nach Süden, oder eigentlich in dem Umlaufe der Erde um die Sonne. Man hatte die Erfahrung gemacht, daß sie nach etwas mehr als 365 Tagen ihren scheinbaren Vor- und Rückgang vollende und wieder von neuem beginne, und nannte diesen Zeitraum ein Sonnenjahr oder bloß Jahr, welches man wieder nach den vorigen Zeitmaßen, Monaten und Tagen, bestimmte. Da nun wegen des wichtigen Einflusses, den die Vor- und Rückbewegung der Sonne auf die Erde und die Geschäfte ihrer Bewohner in allen Gegenden hatte, dieser Umstand die Aufmerksamkeit der letztern natürlich auf sich ziehen mußte; so kam es, daß alle bekannte Völker von einiger Cultur das Jahr als das größte Zeitmaß angenommen haben. Wahrscheinlich haben sich zuerst die Phönicier, dann die Aegypter, dann die Griechen dieser Zeitbestimmung bedient, von welchen sie zu andern Völkern fortgepflanzt ist. Die Bestimmung des Jahrs nach Monaten und Tagen konnte aber anfangs nicht sehr genau seyn; denn dieses foderte lange und aufmerksame Beobachtung. Der Calender der ältesten Völker konnte nur sehr unvollkommen seyn. Indeß war es für diese genug, die ökonomischen Geschäfte danach einzurichten. Den Lauf der Sonne mit dem des Mondes in Uebereinstimmung zu bringen, bemühten sich zuerst die Griechen. Sie rechneten 12½ Umdrehungen des Mondes um die Erde auf ein Sonnenjahr, und um die Theilung der Monate zu vermeiden, ließen sie ein Jahr zu 12 Monaten mit einem zu 13 Monaten abwechseln. Solon, der die Mängel dieser Eintheilung einsah, bestimmte den Monat auf 29½ Tage, und ließ auf gleiche Weise Monate von 29 und 30 Tagen abwechseln. Dadurch wurden die Zeiträume der Monate mit der angenommenen Zeit des Jahrs in ziemliche Uebereinstimmung gebracht; doch mußte bald Unordnung entstehn. Ungeachtet von Zeit zu Zeit Vorschläge zur Verbesserung gethan wurden, so gelang es doch erst Meton und Euctemon dadurch, daß sie einen Zeitraum von 19 Jahren annahmen, in welchem die Verhältnisse der Sonne zum Monde wieder zurückkehren (s. Cyclus), die Sache ihrer Richtigkeit näher zu bringen. Die Zeitrechnung, welche die Griechen im J. 433 vor d. christl. Z. R. annahmen, fand so großen Beifall, daß sie mit

goldenen Buchstaben in eine zu Athen errichtete Tafel eingegraben wurde; daher man diejenige Zahl, welche angibt, wie viel Jahre in der laufenden 19jährigen Periode verflossen sind, die güldene Zahl nannte. Allein die 19jährige Periode war noch um 6 Stunden zu lang. Diesem Mangel suchte Kalippus, 102 Jahre später, abzuhelfen, wiewol er es noch nicht dahin brachte, daß der Anfang der Jahreszeiten auf einem bestimmten Tage des Jahrs blieb. Bei den Römern führte ihr erster König Romulus ein Jahr von 10 Abtheilungen oder Monaten ein, wovon 4, nämlich März, Mai, Quintilis und October 31 Tage, die übrigen, April, Juni, Sextil, September, November und December nur 30 Tage hatten. Da er einsah, daß diese Rechnung nicht ausreichte, so schaltete er zur Ergänzung des Jahrs noch so viel Tage ein, als bis zu Anfange des folgenden Jahres nöthig waren. Sein Nachfolger, Numa Pompilius, schaffte diese Rechnung ab, fügte noch 50 Tage hinzu, schnitt von den 6 Monaten, welche 30 Tage hatten, weil er die gerade Zahl für unglücklich hielt, einen ab, und bildete aus den 56 Tagen 2 neue Monate, jeden zu 28 Tagen, welche er dem Janus und den Göttern der Unterwelt zu Ehren Januar und Februar nannte. So bekam das Jahr 12 Monate und 350 Tage; und um es mit dem Laufe der Sonne in Uebereinstimmung zu bringen, bediente man sich der Einschaltungen nach Art der Griechen. Die letztern waren aber den Priestern überlassen; und weil diese nach den Bedürfnissen des Staats oder ihren Privatvortheilen damit sehr willkührlich verfuhren, so verursachten sie bald Mißvergnügen und Störungen. Dessen ungeachtet dauerte diese Einrichtung bis gegen das Ende der republikanischen Verfassung fort. — Der Calender der Römer hatte eine ganz eigene Einrichtung. Sie gaben nämlich drei gewissen Tagen des Monats eigene Namen: der erste Tag hieß bei ihnen allemal Calendä, in den vier Monaten März, Mai, Quintilis und October der siebente, in den übrigen der fünfte Tag hieß Nonä und in jenen vier Monaten der 15te, in den übrigen der 13te Tag hieß Idus. Nach diesen bestimmten sie die übrigen auf folgende Art: sie zählten die Tage von den obenbenannten rückwärts, so daß man den Tag, von welchem man zu zählen anfing, mitrechnete. Wollte man z. B. den 3. März angeben, so mußte man wissen, daß im März die Nonä auf den 7ten fielen, daher wurde jener der 5te vor den Nonen genannt; wollte man den 8. Januar nennen, in welchem Monat die Nonä auf den 5ten und die Idus auf den 13ten fallen, so war dieser der 6te vor den Idus des Januar; sollten endlich die nach dem Idus fallenden Tage angezeigt werden, so gab man an, die wievielsten sie vor den Calenden des folgenden Monats waren. — Wegen des Mangels an Genauigkeit jener Berechnung war es nach und nach dahin gekommen, daß zu Cicero's Zeit der Calender die Frühlingsnachtgleiche um 2 Monate (nach Cicero's letztem Brief des 10ten Buchs der Briefe an den Atticus war gegen Ende des Mai's die Frühlingsnachtgleiche noch nicht vorbei) zu spät ergab. Um dieser Unordnung Einhalt zu thun, berief Julius Cäsar, als er die Dictatur und das Pontificat übernommen hatte, im J. 707 nach Roms Erbauung den griechischen Astronomen Sosigenes nach Rom, welcher mit dem Marcus Fabius die Zeitrechnung zu Stande brachte, die nach dem Namen ihres Stifters der Julianische Calender genannt wurde. Die Hauptverbesserung bestand darin, daß man die Frühlingsnachtgleiche wieder auf den März zurückbrachte. Man schob daher im J. 707 zwischen den November und December noch 2 Monate ein, so daß dieses Jahr

14 Monate bekam. Für die Zahl der Tage wurde die Bestimmung der Griechen angenommen, nämlich 365¼ Tage, und die Zahl und die Namen der Monate wurden beibehalten, außer daß der Quintilis, zu Ehren des Urhebers dieser Verbesserung, von nun an Julius genannt wurde. Da ¼ Tag in die bürgerliche Zeitrechnung nicht aufgenommen werden konnte, so wartete man 4 Jahre ab, wo er einen ganzen Tag ausmachte, und schaltete diesen zwischen den 23. und 24. Februar ein. Dieser Tag wurde Schalttag und das 4te Jahr, wo er eingeschaltet wurde, Schaltjahr genannt. Dieser Calender ist bei den Römern bis zum Untergange ihres Reichs, und in der christlichen Kirchenverfassung aller Länder bis zum J. 1582 n. Chr. Geb. üblich gewesen. In der letztern waren die Feste mit dieser Zeitrechnung verwebt. Aber hier mußte um des Osterfestes willen auf den Lauf des Mondes Rücksicht genommen werden. Die Juden feierten ihr Osterfest (Pascha) den 14. Nisan (März); die Christen in demselben Monate, nur bestimmten sie einen Sonntag dafür. Da nun aber das Osterfest der Christen mit dem Pascha der Juden bisweilen zusammenfiel, und man es nicht für christlich hielt, dieses wichtige Fest mit den Juden zugleich zu feiern, so wurde auf der Kirchenversammlung zu Nicäa, 325 n. Chr. Geb., festgesetzt, daß das Osterfest allemal den Sonntag nach dem ersten Vollmonde nach der Frühlingsnachtgleiche gefeiert werden sollte. Diese fiel in jenem Jahre (325) auf den 21. März, und dieser Tag wurde für alle folgende Zeiten für die Frühlingsnachtgleiche bestimmt. Darum fällt das Osterfest zwischen den 22. März und 25. April. Weil sich nun die Berechnung des Osterfestes auf den Lauf des Mondes gründet, so hatte man dazu den 19jährigen Mondcyclus des Meton angenommen, nach welchem das Jahr 365¼ Tage enthielt und die Neumonde nach 19 Jahren allemal wieder auf denselben Tag fallen mußten. Da aber der Mondlauf in dieser Zeitperiode um 1 Stunde 28 Minuten 15 Secunden länger ist, als die Rechnung war, so traf die Frühlingsnachtgleiche immer etwas früher ein. Im 16ten Jahrhunderte war sie von dem 21. März auf den 10. gekommen. Aloys Lili, ein Arzt zu Verona, entwarf daher einen Plan zur Verbesserung, und nach seinem Tode überreichte ihn sein Bruder dem Papste Gregor XIII. Zur Ausführung desselben berief dieser eine Anzahl Prälaten und Gelehrter zusammen; 1577 nahmen alle katholischen Regenten den Vorschlag an, und 1582 schaffte Gregor durch ein Breve den Julianischen Calender in allen katholischen Ländern ab und führte den **neuen** ein, welchen wir unter dem Namen des **Gregorianischen** oder **verbesserten Calenders** oder des **neuen Styls** besitzen, da hingegen jener nun der **alte Styl** genannt wurde. Die Verbesserung bestand darin: Man warf vom 4. October 1582 an 10 Tage heraus, und zählte nach dem 4ten sogleich den 15ten. Jedes hundertste Jahr, welches nach dem alten Styl ein Schaltjahr seyn sollte, sollte nun ein gemeines seyn, das 4te ausgenommen, d. h. es sollte das Jahr 1600 ein Schaltjahr bleiben, aber 1700, 1800, 1900 ein gemeines und 2000 wieder ein Schaltjahr seyn. Bei dieser Bestimmung war das Sonnenjahr zu 365 Tagen 5 Stunden 49 Minuten 12 Secunden angenommen. Neuere Beobachtungen vom Hrn. v. Zach und la Lande haben zwar gezeigt, daß das Sonnenjahr noch um einige Minuten länger ist, allein sie betragen erst im Jahre 3200 etwa einen Tag, welcher dann eingeschaltet werden muß. Dieser Verbesserung ungeachtet behielten die Protestanten den Julianischen Calender fort bis zum Jahr 1700, wo sie den neuen Styl auch

nahmen; jedoch so, daß sie zur Ostergränze denjenigen Tag, auf welchen der erste Vollmond nach der Frühlingsnachtgleiche astronomisch fällt, bestimmten. Diese Einrichtung aber erzeugte wieder Abweichungen; in den Jahren 1724 und 1744 fiel das Osterfest der Katholiken acht Tage später als das der Protestanten. Daher wurde 1777 der Gregorianische Calender für die Festrechnung unter dem Namen des allgemeinen Reichscalenders eingeführt, damit Protestanten und Katholiken das Osterfest, mithin alle bewegliche Feste des Jahrs, weil sie von ihm abhängen, an einem Tage feierten. England nahm den neuen Styl 1752 und Schweden 1753 an; der alte ist nur noch in Rußland üblich, und ist von dem neuen jetzt elf Tage verschieden. — In Frankreich wurde während der Revolution von dem Nationalconvente durch ein Decret vom 24. November 1793 ein neuer Calender eingeführt. Zur Gränze dieser Jahrrechnung nahm man die Herbstnachtgleiche des Jahrs 1792, welche den 22. September 9 Uhr 18 Minuten 30 Secunden Vormittags nach dem Pariser Meridian einfiel, an, als den Tag, an welchem das erste Decret der neuen Republik bekannt gemacht worden war. Nach diesem bestand das Jahr aus zwölf Monaten, jeder zu dreißig Tagen; zur Ergänzung desselben hängte man am Ende fünf und in den Schaltjahren sechs Tage an. Die Schaltjahre, deren alle vier Jahre eins war, bestimmte man nach einer besondern Periode, welche Franciade hieß. Die Wochen fielen ganz weg; jeder Monat wurde in drei Theile (Decaden), jeder zu zehn Tagen eingetheilt, so wie sich alle übrigen Eintheilungen auf das Decimalsystem gründeten. Die Namen der Monate wurden so gewählt, daß sie durch ihre Ableitung die Jahreszeit, die Temperatur und den Zustand der Vegetation bezeichnen. Sie waren: Herbst vom 22. September bis 22. December. Vendémiaire, Weinlesemonat (der October), Brumaire, Nebelmonat (der November), Frimaire, Reifmonat (der December); Winter vom 22. December bis 22. März: Nivôse, Schneemonat (der Januar), Ventôse, Windmonat (der Februar), Pluviôse, Regenmonat (der März); Frühling vom 22. März bis 22. Junius Germinal, Keimmonat (der April), Floreal, Blüthenmonat (der Mai), Prairial, Wiesenmonat (der Juni); Sommer vom 22. Juni bis 22. September Messidor, Erntemonat (der Juli), Thermidor, Hitzemonat (der August), Fructidor, Fruchtmonat (der September). Den zehn Tagen jeder Decade hatte man folgende Namen beigelegt: 1. Primidi, 2. Duodi, 3. Tridi, 4. Quartidi, 5. Quintidi, 6. Sextidi, 7. Septidi, 8. Octidi, 9. Nonidi, 10. Decadi (der Ruhetag). Ueberdieß hatte noch jeder Tag im Jahre seinen besondern Namen, der aber nicht von Heiligen, sondern von der Oekonomie hergenommen, und der Zeit, in welche der Tag fällt, angemessen war; z. B. der 7. Vendemiaire hieß Carottes, Möhren. Dieses Calenders bediente sich die Regierung in allen öffentlichen Angelegenheiten; bei Privatgeschäften brauchte man häufig den gewohnten Styl, oder setzte diesen dem neuen bei. Allein er wurde auf Befehl Napoleons durch ein Senatsdecret vom 9. September 1805 aufgehoben, und der allgemeine christliche (Gregorianische) Calender in ganz Frankreich wieder eingeführt. Sx.

Caliari (Paolo), bekannter unter dem Namen Paul Veronese, ein Maler von Verona, war 1528 oder 1530 geboren. Sein Vater, welcher Bildhauer war, wollte ihn für diese Kunst bilden;

allein der Jüngling verrieth mehr Neigung zum Zeichnen, und sein Vater sandte ihn zu Badile, seinem Oheim, welcher dadurch berühmt ist, daß er zuerst regelmäßige Gemälde lieferte, in denen er sich von der sogenannten alten Manier losmachte. Paul machte unter der Anleitung dieses geschickten Lehrers reißende Fortschritte, aber da die veronesische Schule bereits herrliche Künstler, wie Forbicini, Giolfino, Ligozzi, Brusasorci und Farinato, zählte; so hatte er in den ersten Jahren nur wenig Ruf. Er gewann indeß zu Mantua einen Preis durch seine Kunst. Die Ungunst des Publicums bewog ihn, Verona zu verlassen. Er ging nach Vicenza, und in der Folge nach Venedig. Er bemühte sich anfangs, in die Fußstapfen Titians und Tintorets zu treten, aber zugleich schien er sie durch eine gesuchtere Eleganz und durch eine reichere Mannichfaltigkeit der Verzierungen übertreffen zu wollen. Man erkannte bald an seinen Werken, daß Paul die nach Antiken geformten Gypsabdrücke, und die geätzten Blätter von Parmesan und Albrecht Dürer studirt habe. In seinen ersten großen Compositionen, welche zu St. Sebastian in Venedig sind, erscheint sein Pinsel noch furchtsam; später erregte eins seiner Frescogemälde in derselben Kirche, welches die Geschichte der Esther vorstellt, die allgemeine Bewunderung, und der Senat glaubte ihm wichtige Arbeiten übertragen zu müssen. Paul indessen begab sich mit dem venetianischen Gesandten Grimani nach Rom, sah hier mit Enthusiasmus die schönen Muster Rafaels und Michel Angelo's, und malte nach seiner Rückkehr seine schöne Apotheose Venedigs. Vortrefflicher noch sind seine verschiedenen Abendmahlseinsetzungen. In Venedig befinden sich deren wenigstens sechs in den Refectorien der Geistlichen. Am berühmtesten ist seine Hochzeit von Cana, und sein Gastmahl Christi bei Simon. An jenem tadelt man mit Recht die unpassend angebrachte asiatische Pracht, die Vereinigung der verschiedensten Personen und Costume, an diesem einen Zug von Stolz, der statt einfacher Hoheit in dem Christusgesicht ausgedrückt ist, die Versetzung der Hauptperson in einen Winkel des Gemäldes, und das Ineinanderlaufen der weißen Tischtücher und der Architektur. In seinen Pilgrimmen von Emaus verletzt Paul Veronese alle Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung. — Aber neben allen diesen Fehlern, welche Schönheiten! welcher Geist in den Physiognomien! welcher Adel in den Porträts und welche Richtigkeit in dem Colorit! Er hatte eine bewundernswürdig fruchtbare Einbildungskraft, neue und anziehende Ideen, aber er achtete zu wenig gewisse Regeln, von denen sich der Künstler nie entfernen darf. Er starb 1588. Seine Schüler waren Carlo und Gabriele, seine Söhne, und Benedetto, sein Bruder, ferner Michele Parrasio, Naudi, Maffei Verona, Francesco Montemezzano.

Caliber, Caliberstab, Visirstab, Artillerie-Maßstab, ist ein vierseitiger messingener Maßstab, welcher die Durchmesser der Kugeln von eins bis hundert Pfund zeigt. Auf einer Seite sind die steinernen, auf der andern die bleiernen, und auf der dritten die eisernen Kugeln verzeichnet. Auf der vierten sind die Cubi von verschiedenem Gewichte des Pulvers und die Durchmesser der Bohrungen des Geschützes angegeben. Georg Hartmann aus Eckolsheim, Mathematiker in Nürnberg, hat ihn 1540 erfunden. Caliber wird auch für den Durchmesser der Mündung eines Geschützes und den einer Kugel von allen Arten gebraucht.

So sagt man: „Geschütz von schwerem, von leichtem Caliber." — In der Schiffskunst ist Caliber das Modell eines zu erbauenden Schiffs. Ferner ein Werkzeug bei verschiedenen Handwerkern, ja bei einigen überhaupt ein jedes Modell.

Californien, eine große Halbinsel im spanischen Nordamerika. (s. Nordamerika.)

Caligula (Cajus Cäsar Augustus Germanicus), war der Sohn des Germanicus und der Agrippina, und wurde zwölf Jahre nach Chr. Geb. (im Jahre Roms 765) im Lager, wahrscheinlich in Deutschland, geboren und unter den Legionen auferzogen. Hier bekam er von den Soldaten, gleich welchen er sich der Caligae, einer Art kleiner Stiefeln, bediente, den Beinamen Caligula. Er wußte sich beim Kaiser Tiberius so einzuschmeicheln, daß er nicht nur dem grausamen Schicksale seiner Aeltern und Geschwister allein entging, sondern auch mit Ehrenstellen überhäuft wurde. Ob er den Tiberius durch ein langsames Gift, wie Einige berichten, aus dem Wege geräumt habe, ist ungewiß. Als aber derselbe sich seinem Tode näherte, war er zweifelhaft, ob er den Caligula oder des Drusus Sohn, Tiberius Nero, zu seinem Nachfolger ernennen solle, und setzte nach Sueton Beide zu Erben des Reichs ein. Allein Caligula, der, um seines Vaters Germanicus willen, allgemein geliebt ward, konnte ohne Schwierigkeit sich des Thrones allein bemächtigen. Rom nahm ihn freundlich auf und die entferntesten Provinzen des Reichs jauchzten ihm entgegen. Auch waren seine ersten Handlungen gerecht, löblich und edel. Er bestattete auf das ehrenvollste die Ueberreste seiner Mutter und seines Bruders Nero, setzte alle Staatsgefangenen in Freiheit, rief die Verbannten zurück und verbot jede Anklage wegen Hochverraths. Den Obrigkeiten ertheilte er freie und unabhängige Gewalt. Obgleich des Tiberius Testament von dem Senat für nichtig erklärt worden war, vollzog er doch alle Artikel desselben, den einzigen ausgenommen, in welchem der verstorbene Kaiser seinen Enkel Tiberius und ihn, den Caligula, zu seinen Erben eingesetzt hatte. Als er zum Consul erwählt worden, nahm er seinen Oheim Claudius zum Mitconsul, und bezeichnete den Anfang seiner Regierung durch mehrere Handlungen der Hoheit und Großmuth. So hatte er acht Monate geherrscht, als ihn eine Krankheit befiel, nach welcher er sich durch die unerwartetste Umwandlung plötzlich als den grausamsten, unmenschlichsten Tyrannen zeigte. Die künstlichsten Martern dienten ihm zur Lust. Während seiner Mahlzeiten ließ er Verbrecher oder auch unschuldige Personen foltern und enthaupten; die angesehensten Personen wurden täglich hingerichtet. Im Wahnsinne des Uebermuths hielt er sich selbst für einen Gott, und ließ sich die Ehren erweisen, welche man dem Apoll, dem Mars und selbst dem Jupiter erwies. Auch die Venus und andere Göttinnen wollte er seyn und zeigte sich öffentlich mit den Attributen derselben. Er ließ seiner eigenen Gottheit einen Tempel erbauen und weihen. Einst wünschte er, das römische Volk möchte nur einen Kopf haben, um ihn auf einen Streich abhauen zu können. Die Worte eines alten Dichters: Oderint dum metuant, führte er häufig im Munde. Eine seiner größten Thorheiten war die Erbauung einer Brücke zwischen Bajä und Puzzuoli. Er weihte diesen Wunderbau selbst prachtvoll ein, und nachdem er die folgende Nacht in einer Orgie mit seinen Freunden hingebracht, ließ er plötzlich, um vor seiner Abreise noch etwas Außerordentliches zu thun, eine Menge Personen, ohne Unterschied des Alters, Ranges und der

Gesinnung, ergreifen und in das Meer stürzen. Bei seiner Rückkehr zog er triumphirend in Rom ein, weil er, wie er sagte, die Natur selbst besiegt habe. Darauf rüstete er sich zu einem Zuge gegen die Germanen, ging mit mehr als 200,000 Mann über den Rhein, kehrte aber wieder um, nachdem er einige Meilen zurückgelegt hatte, und ohne einen Feind gesehen zu haben. Ihn hatte eine solche Furcht befallen, daß, als er an die Brücke kam und diese von den zudrängenden Massen verstopft fand, er sich von Hand zu Hand über die Köpfe der Soldaten hinweg heben ließ. Er begab sich hierauf nach Gallien, das er mit einer beispiellosen Habsucht ausplünderte. Nicht zufrieden mit der dadurch gewonnenen ansehnlichen Beute, verkaufte er alles Eigenthum seiner beiden Schwestern, Agrippina und Livilla, die er ins Exil schickte. Auch die Mobilien des alten Hofs, die Kleider des Marcus Antonius, des Augustus, der Agrippina u. s. w. verkaufte er. Bevor er das Land verließ, kündigte er die Absicht an, nach Britannien gehen zu wollen. Er versammelte sein Heer an der Küste, bestieg eine prächtige Gondel, kehrte aber, nachdem er sich kaum vom Lande entfernt hatte, zurück, ordnete das Heer, ließ das Zeichen zur Schlacht geben, und befahl den Soldaten, ihre Taschen und Helme mit Muscheln anzufüllen, indem er ausrief: „Diese dem Ocean entrissene Beute gebührt meinem Palast und dem Capitol!" Als er nach Rom zurückgekehrt war, verlangte er einen Triumph wegen seiner Kriegsthaten, begnügte sich jedoch mit einer Ovation. Unzufrieden mit dem Senat, beschloß er den größten Theil der Senatoren und die ausgezeichnetsten Männer Roms zu verderben. Dieß bewiesen zwei Bücher, die man nach seinem Tode fand, worin die Namen der Verurtheilten verzeichnet waren, und von denen das eine gladius (Schwert), das andere pugil (Dolch) betitelt war. Er söhnte sich indeß mit dem Senat wieder aus, da er ihn seiner würdig fand. Caligula unterhielt Bordelle und Spielhäuser für das Publicum und nahm selbst das Eintrittsgeld der Besuchenden ein. Zu weitläufig würde es seyn, alle Verbrechen und Thorheiten dieses Kaisers anzuführen. Einiges müssen wir indeß noch flüchtig erwähnen. Caligula besaß ein Pferd mit Namen Incitatus; dieß war sein Liebling. Es hatte ein Haus, Meublen, eigene Diener und ward aus Marmor und Golde gespeiset. Caligula hatte es in das Collegium seiner Priester aufnehmen lassen, und war Willens, es sogar zum Consul zu machen. Ferner hatte er die Idee, die Gedichte Homers zu vertilgen, und fast hätte er die Werke und Bildnisse des Virgils und Livius aus allen Bibliotheken wegnehmen lassen, jenes weil er ohne Genie und Kenntnisse, dieses, weil er ein unzuverlässiger Geschichtschreiber sey. Die Sitten Caligula's waren von Jugend auf verdorben, mit allen seinen Schwestern hatte er Blutschande getrieben. Nachdem er mehrere Weiber genommen und verstoßen hatte, fesselte ihn Cäsonia. — Eine Verschwörung, an deren Spitze Chärea und Cornelius Sabinus, beides Tribunen der prätorianischen Cohorten, standen, machte endlich seinem Leben im 29sten und seiner tyrannischen Regierung im vierten Jahre ein Ende.

Calixtiner oder Utraquisten, eine hussitische Partei in Böhmen, die sich vornehmlich durch die Beibehaltung des Kelchs im Abendmahle für die Laien von den Katholischen unterschied (Vergl. d. Art. Hussiten). Unter Georg von Podiebrad 1450 bis 1471, der sich selbst zu ihrer Partei bekannte, wurden die calixtinischen Stände den übrigen überlegen, unter Wladislaw erhielten sie sich im Besitze ihrer

Religionsfreiheit und theilten seit der Reformation des 16ten Jahrhunderts wie den Glauben so auch das Schicksal der Protestanten in Böhmen. Ihre Weigerung, im schmalkaldischen Kriege gegen ihre Glaubensgenossen zu fechten, zog ihnen anfangs harte Verfolgungen zu, doch ließ der ihnen sonst ungünstige Ferdinand I. sie die Vortheile des Religionsfriedens seit 1556 mit seinen übrigen evangelischen Unterthanen genießen, und der vortreffliche Maximilian II. gab ihnen völlige Freiheit der Religionsübung. Bedenklicher wurde ihr Schicksal unter Rudolph II. und sie hatten Mühe, ihn endlich dahin zu bringen, daß durch den am 9. Juli 1609 ausgefertigten Majestätsbrief die von ihnen in Verbindung mit den böhmischen Brüdern und den Evangelischen eingereichte böhmische Confession öffentlich anerkannt und ihre Kirchenordnung, vermöge deren sie bisher eigene Lehrer, Kirchen und Schulen und ein besonderes Consistorium zu Prag gehabt hatten, bestätigt wurde. Da indeß Matthias mancherlei Verletzungen der Freiheiten dieses Majestätsbriefes zuließ, griffen die vereinigten Protestanten unter Anführung des Grafen von Thurn 1617 zu einer Selbsthülfe, die den 30jährigen Krieg anfachte und nach einem kurzen Triumphe unter dem von ihnen erwählten Könige, Friedrich von der Pfalz, durch die Niederlage dieses übelberathenen Fürsten bei Prag 1620, mit völliger Unterdrückung des Protestantismus allzuhart bestraft wurde. Ferdinand II. ließ viele Calixtiner, Lutheraner und Reformirte als Rebellen hinrichten und nöthigte andere zur Auswanderung; und auch Ferdinand III. mochte die Wohlthaten des westphälischen Friedens nicht auf die Evangelischen in Böhmen ausdehnen. Seine Nachfolger waren dem Protestantismus nicht günstiger und erst das Toleranzedict Josephs II. gab den Evangelischen in Böhmen 1782 die seit 162 Jahren entbehrte Freiheit der Religionsübung wieder, welche die reformirten und lutherischen Gemeinden, unter die sich die Reste der alten Calixtiner verloren haben, auch gegenwärtig genießen. E.

Callico, ursprünglich ein weißes ostindisches Baumwollenzeug, das in England gebleicht, in Manchester und in London, gleich andern weißen Cattunen, gedruckt wurde, und so in den Handel kam. Im Auslande wurden bald alle englischen gedruckten Cattune Callicos genannt. Auch in England nahm man nicht mehr weiße ostindische Callicos, besonders nicht zu den Exporten ins Ausland, sondern statt deren in England gewebte weiße Cattune. Da zuerst gemeiniglich diese Cattune mit braunem Grunde und Dessins, worin rothe Blumen vorherrschend waren, gedruckt wurden, so kamen davon zweierlei Arten zunächst in deutschen Handel: full chints (Doppeldruck), wo die rothe Farbe doppelt aufgetragen war, und half chints, einfacher rother Druck. Späterhin brachten die Engländer auch mit andern Farben gedruckte Callicos in den Handel, und so lange das sogenannte Continental-System die englischen Manufacturen vom Continente verdrängte, nannten alle deutsche und schweizerische Fabrikanten ihre gedruckten Cattune Callicos.

Callimachus, dieser berühmte griechische Elegien- und Hymnendichter, war von Cyrene in Libyen gebürtig und blühte unter der Regierung des Ptolemäus Philadelphus, ungefähr 250 Jahre vor Christo. Von seinen Lebensumständen wissen wir nur so viel, daß er, aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen, sich früh auf die Erlernung der damals beliebten Wissenschaften legte, in Alexandrien eine Schule der Grammatik, d. h. der schönen und humanistischen Wissen-

schaften, eröffnete, und in derselben mehrere Gelehrte von ausgezeichneten Kenntnissen und nicht geringem Ruhme bildete, z. B. Eratosthenes, Apollonius Rhodius, Aristophanes von Byzanz u. A. Ptolemäus Philadelphus räumte ihm eine Stelle im Museo ein, wo er, wie die übrigen Gelehrten, vom Könige Gehalt bekam. In gleicher Gunst stand er bis an seinen Tod bei Ptolemäus Euergetes. Er schrieb in dieser günstigen Lage seine meisten Werke, deren Zahl nach Suidas sehr beträchtlich gewesen. Wir haben, außer einigen Fragmenten, nur 72 Sinngedichte und 6 Hymnen von ihm übrig. Sein Gedicht auf das Haupthaar der Berenice hat sich in Catulls lateinischer Uebersetzung erhalten. Callimachus Gedichte tragen den Stempel ihres Zeitalters, in welchem man den Mangel der Genialität durch prunkende Vielwisserei zu ersetzen suchte. Statt edler einfacher Größe zeigen sich Künstelei und Ueberladung. Vergebens sucht man in seinen Hymnen jenen Ton feierlicher Andacht, jenes tiefe Gefühl von der Hoheit und Würde der Götter; man findet statt dessen ein falsches Pathos und ein Streben zum Seltenen, Veralteten, Gelehrten. Seine Elegien sind verloren gegangen; sie werden von den Alten mit großem Lobe erwähnt und dienten Properz zu Mustern. Die beste Ausgabe des Callimachus ist von J. A. Ernesti, Leyden, 1761, 2 B. 8., in welcher sich, wie in der Ausgabe von Grävius, Utrecht, 1697, auch Spanheims gelehrter Commentar findet. Man muß damit verbinden Elegiarum fragmenta von Valckenaer, Leyden 1799, 8.

Callipygos, s. Venus.

Callot (Jacques), geb. 1594 zu Nancy und gest. daselbst 1635, hat sich unter den französischen Künstlern einen ehrenvollen Platz erworben. Von der Natur mit einer lebhaften Neigung für die zeichnenden Künste ausgestattet, besiegte er standhaft jedes Hinderniß, das sich der Vervollkommnung seines Talents entgegenstellte. Im zwölften Jahre seines Alters floh er, da seine Aeltern ihn einer andern Bestimmung widmen wollten, nach Italien, lernte zu Rom zeichnen unter Jul. Parigi, kupferstechen unter Philipp Thomassin, und wurde nachher zu Florenz ein Schüler von Canta-Gallina, und zu Nancy von Claude Henriet. Bald überließ er sich gänzlich der Liebe zur Kupferstecherei, und zog hier wieder die Aetzkunst vor, wahrscheinlich, weil durch sie sein lebhafter und fruchtbarer Geist sich schneller ausdrücken konnte. In einem Zeitraume von zwanzig Jahren erfand und fertigte er an 1600 Stücke, deren Verzeichniß man in dem Cabinet de Singularités d'Architecture, Peinture, Sculpture et Gravure von Le Comte, T. 2. p. 376—392, und besser noch in Gersaints Catalogue de Lorangère findet. In der Anordnung, Composition und Austheilung des Lichtes glänzt Callot nicht, aber in den einzelnen Partien ist er vortrefflich: die Zeichnungen sind richtig, die Stellungen meist gefällig, die Gruppen mannichfaltig, die gezwungenen Contraste vermieden, der Ausdruck ist stark und die Ausführung von der Leichtigkeit einer Meisterhand. Besondern Ruhm hat er sich durch die Zeichnung kleiner Figuren erworben, die er auch in Menge in allen seinen Stücken angebracht hat. Die meisten davon, wenn man die heiligen Sujets abrechnet, sind Darstellungen von Schlachten, Belagerungen, Bällen, festlichen Aufzügen. Von diesen werden die Misères et Malheurs de la Guerre auf achtzehn Blättern als das vorzüglichste gepriesen. Dergleichen Blätter verfertigte er für Cosmus II. von Florenz, Ludwig XIII. von Frankreich und den Herzog Heinrich von Lothringen. Eigene Neigung trieb ihn so sehr zum Komischen, daß

ſeiner Laune ſelbſt bei Darſtellung heiliger Gegenſtände nicht wider⸗ſtand, z. B. in der Verſuchung des heiligen Antonius. Er ſtellte aber nicht bloß allerhand burleske und groteske Figuren in ſeinen Blättern als auf, die man wol auch Callotiſche Fratzen genannt hat, ſondern ſchuf auch ganze Tableaux dieſer Art, die in der That den Inbegriff ſeiner Kunſt zeigen. Seinen Jahrmarkt, ſeine Bettler nennt man deßhalb als ſeine vollkommenſten Arbeiten. Zu bemerken iſt noch, daß er der erſte war, der beim Ätzen ſich des Scheidewaſſers und eines Firniſſes bediente. Nicht aber bloß als Künſtler, auch als Menſch iſt er ſehr intereſſant, und es wird Niemand gereuen, Callots Biographie bei Gerſaint a. a. O. oder von Huſſon (Par. 1766. 8.) geleſen zu haben. dd.

Calmar, die Hauptſtadt von Smaland in Schweden, an der Oſtſee, Oeland gegenüber gelegen. Als ſie 1647 abgebrannt war, wurde ſie nicht wieder auf der alten Stelle erbaut, ſondern auf die Inſel Quarnholm verlegt. Sie hat einen kleinen aber guten Hafen, und treibt beträchtlichen Seehandel mit Brettern, Alaun und Theer. Auch hat ſie Wollenzeug⸗Manufacturen. Sie iſt der Sitz eines Biſchofs und des Landhauptmanns. Im J. 1800 verlor ſie durch eine Feuersbrunſt 150 Häuſer, das Gymnaſium nebſt der Bibliothek und einen Theil der öffentlichen Magazine. Hier wurde im J. 1397 die berühmte, nach dieſem Orte benannte Union zwiſchen den drei nordiſchen Reichen geſchloſſen. (S. Dänemark, Margarethe und Schweden.) Das Schloß Calmar liegt außer der Stadt im Sunde und iſt wohl befeſtigt.

Calmoucks, nennt man ein zuerſt in England, vorzüglich in Leeds verfertigtes locker gewebtes dickes ſehr langhaariges Zeug, dem die Engländer eine ſehr ſchöne Appretur zu geben wiſſen, und das zu Winter⸗Oberröcken gebraucht wird. Es wird in den niederländiſchen, ſächſiſchen und ſchleſiſchen Manufacturen mit Erfolg nachgemacht.

Calonne (Charles Alexandre de), geboren im Jahre 1734 zu Douai, wo ſein Vater erſter Parlamentspräſident war. Nachdem er zu Paris ſtudirt hatte, widmete er ſich dem Advocatenſtande, und ward bei dem Provincialconſeil von Artois angeſtellt. Von da trat er als Generalprocurator in das Parlament von Douai. Im Jahre 1763 wurde er zum Maitre des requêtes, 1768 zum Intendanten von Metz und in der Folge von Lille ernannt, und zeichnete ſich in dieſen verſchiedenen Aemtern durch Talente aus. Dieß war ſeine Lage, als Ludwig XV. ſtarb. Der aus einem langen Exil zurückgerufene Miniſter Maurepas hatte nach einander Turgot und Necker, Fleury und Ormeſſon ins Finanzminiſterium berufen. Im November 1783 folgte dieſen nach Maurepas Tode Calonne. Er fand die Finanzen in der höchſten Zerrüttung. Außer den Anleihen und verfallenen Zahlungen, die ſich von den vorhergegangenen Regierungen herſchrieben, waren 176 Millionen anticipirt worden. Calonne ließ ſich durch dieſe Schwierigkeiten nicht niederſchlagen. Sein Syſtem war, die Bedrängniß zu verhehlen und einen Schein von Wohlbefinden anzunehmen. Er verſchmähte das Hülfsmittel der Erſparniſſe, bezahlte die fälligen Termine, hielt die öffentlichen Papiere durch geheime Vorſchüſſe aufrecht, beſchleunigte die Zahlung der Staatsrenten, ſetzte bedeutende Vergütungen für die Regie⸗ und Landgüterpachtungen aus, ſicherte den Credit der Caiſſe d'escompte, projectirte Tilgungsfonds, und unternahm ſogar eine Umprägung der Goldmünzen, wie in einer Zeit der tiefſten Sicherheit. Anfangs befolgte er das vor ihm ange⸗

nommene Anleihesystem. Nach seiner Schätzung waren von 1776 bis 1783 ungefähr 1,250,000,000 geborgt; das jährliche Deficit aber belief sich auf 115 Millionen; dieß sollte jedoch im J. 1797 bis auf 55 Millionen getilgt seyn. Zu dem Ende mußten die Staatseinkünfte, welche sich damals auf 475 Millionen belaufen konnten, bis auf 590 Millionen gebracht werden. Alle diese Maßregeln wurden lebhaft bestritten. Der Minister antwortete seinen Gegnern in Aufsätzen, welche sich durch Methode, Klarheit und Kraft der Dialektik auszeichnen. Wie dem auch sey, die Erschöpfung des Schatzes war ungeheuer. Calonne's erste Maßregeln waren nur für den Augenblick berechnet; die Staatsschuld war auf kein sicheres Unterpfand begründet. Dieß zu bewirken gab es nur ein neues Contributionssystem, und Calonne schlug es vor. Seine beiden Haupthebel waren eine in Natura zahlbare Grundsteuer und eine Erhöhung der Stempeltaxe. Da indeß vorauszusehen war, daß der Ausführung eines Plans, der von den beiden ersten Ständen des Staates bis dahin unerhörte Opfer foderte, von ihnen Hindernisse entgegengestellt werden würden, eine allgemeine Ständeversammlung aber zu gefährlich schien: so wählte Calonne einen Mittelweg, der die für die Erreichung seiner Absicht nöthigen Bedingungen zu haben schien. Er schlug eine Versammlung von Notablen, gewählt aus den angesehensten Mitgliedern der beiden ersten Stände, den Obrigkeiten, und aus den Häuptern der wichtigsten Municipalitäten vor. Am 22. Febr. 1787 hatten die Notablen ihre erste Sitzung zu Versailles. Man erwartete mit Ungeduld den Bericht des Finanzministers. Er erstattete ihn mit aller Geschicklichkeit, deren er fähig war; aber dieß konnte den übeln Eindruck seiner Aufschlüsse nicht mindern. Das Deficit von 115 Millionen war weit mehr, als man gefürchtet hatte. Calonne leitete den Ursprung desselben von der Verwaltung Terray's her, behauptete, daß es damals 40 Millionen betragen, daß es von 1776 bis 1783 um eben so viel gestiegen, und gab endlich zu, daß er selbst es bis 1786 um 35 Millionen vermehrt habe. Lafayette erschien an der Spitze der zahlreichen Ankläger, die nun gegen Calonne auftraten, aber der König schien im ersten Augenblick seinen Minister zu halten. Der Großsiegelbewahrer, Calonne's steter Gegner, wurde entlassen. Dieser Triumph war jedoch nur von kurzer Dauer. Unabhängig von Lafayette's und Neckers Freunden trat noch eine andere Partei gegen ihn auf, diejenige nämlich, welche den Erzbischof von Toulouse, Loménie-Brienne, ins Ministerium brachte. Der Hof erschrak über die Weitläufigkeiten der Versammlung der Notablen und über die Gährung, welche sie erregte. Die Königin, entweder aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, oder auf Breteuils Eingebungen, sagte sich los von Calonne, welcher entsetzt und nach Lothringen verwiesen wurde. Man ersparte ihm hier weder Vorwürfe noch Demüthigungen. Er begab sich nach England, wo er von der Kaiserin Catharine eine schmeichelhafte Einladung bekam; er aber beschäftigte sich, die Anklagen, welche sich gegen ihn erhoben, zurückzuweisen. Dieß ist der besondere Zweck einer an den König gegen das Ende des J. 1787 gerichteten Bittschrift, worin er alle seine ministeriellen Unternehmungen durchgeht und sich bemüht, zu beweisen, daß sie sämmtlich die Verbesserung der Finanzen zum Zweck gehabt. Der Erzbischof von Toulouse, sein Nachfolger, hatte ihm das persönliche Mißfallen des Königs zu erkennen gegeben; die Parlamenter von Grenoble, Toulouse, Besançon hatten ihn der

öffentlichen Ahndung Preis gegeben; das Parlament von Paris war förmlich wider ihn aufgetreten. Calonne vertheidigte sich gegen alle diese Angriffe; er ersuchte den König zu erklären, daß er stets auf seinen ausdrücklichen Befehl oder mit seiner Zustimmung gehandelt habe und erbot sich, im Fall der König schweige, auf die feierlichste Weise vor dem Gerichtshofe der Pairs, vor dem er angeklagt werden, sich zu rechtfertigen. Allen Beschuldigungen setzten Calonne's Freunde die allerdings wahre Thatsache entgegen, daß er arm aus dem Ministerium getreten sey. Gleich unwirksam war ein Brief Calonne's an den König vom 9. Febr. 1789, welcher politische Betrachtungen enthielt und hauptsächlich gegen Necker gerichtet ist. Er zeigte darin an, daß er die Absicht habe, sich als Candidat zu den Generalständen einzufinden. Wirklich erschien er in der Wahlversammlung des Adels von Bailleul, kehrte aber unverrichteter Sache nach London zurück, wo er sich aufs neue mit polemischen Schriften über die Lage der Angelegenheiten beschäftigte. Die Revolution hatte indeß begonnen. Calonne nahm mit einem Eifer, der seine Kräfte zu übersteigen schien, an den Ereignissen Antheil. Seine Unterhandlungen, seine Reisen nach Deutschland, Italien und Rußland, seine Beharrlichkeit, seine Anhänglichkeit machte ihn der Partei unschätzbar, welcher er diente. Um seiner unglücklichen Sache noch mit der Feder zu dienen, schrieb er sein Tableau de l'Europe en Novembre 1795, eins seiner merkwürdigsten Werke, wegen der Treue und Wärme, womit er die Ereignisse darstellt. Seitdem lebte er ruhig zu London, vornehmlich mit den schönen Künsten beschäftigt, die er immer mit Geschmack getrieben hatte. Er verließ im Sept. 1812 England und kam nach Paris zurück, wo er im October desselben Jahres starb. Dieß war die glänzende und unglückliche Laufbahn eines Ministers, der den ersten Anstoß zur Revolution seines Landes gab. Er veranlaßte ein Ungewitter, das er nachher nicht mehr beschwören konnte. Die für eine große Verwaltung erfoderlichen Eigenschaften besaß er in einem hohen Grade; er kannte genau alle Details, umfaßte das Ganze mit bewundernswürdiger Genauigkeit; er war selbst fähig, das Höchste ins Auge zu fassen. Wenn aber Weisheit, welche die Gedanken zur Reife bringt, wenn ein vorschauender Blick, der die Hindernisse erräth, wenn ein folgerechter und ordnungsliebender Geist, der den Erfolg der Unternehmungen vorbereitet, wesentlich zu einem Staatsmanne gehören; so darf Calonne keinen Anspruch auf diesen Namen machen. Sein Charakter war offen und edel, aber es fehlte ihm tiefe Menschenkenntniß. Seine Sitten waren fern davon, strenge zu seyn. Seine Werke, unter denen seine Reden und Denkschriften an die Versammlung der Notabeln den ersten Platz verdienen, haben als historische Denkmäler in der Finanzverwaltung bleibenden Werth.

Calottisten, (oder das Regiment der Calotte, Régiment de la Calotte), waren eine Gesellschaft, welche zu Paris in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XIV. entstand, und den abenteuerlichen Einfall hatte, ein Regiment unter dem Namen la Calotte, eine Platmütze, welche man einem, der sich über Kopfschmerzen beklagte, aufzusetzen im Scherz gerathen hatte, und woraus sich eben jener bizarre Einfall entspann, zu errichten, und darein alle aufzunehmen, welche durch sinnloses lächerliches Betragen, durch bizarren Charakter, tolle Meinungen u. s. w. den öffentlichen Tadel sich zuziehen würden. Sie hatten besondere Wappen, worin der Scepter

des Momus, ferner Schellen, Affen, Klappern ꝛc. sich befanden; in der Hauptfahne standen die Worte: Pavet Momus, luna influit. Allen, die sich durch excentrische Handlungen auszeichneten, wurden Patente zugeschickt, und obgleich Manche sich höchlich darüber entrüsteten, so wurden sie dennoch — ausgelacht. Als der Oberste dieses Calottisten, Torsac, gestorben war, und die Leichenrede (eine sinnreiche Kritik des akademischen Styls), welche die Calottisten auf ihn hielten, confiscirt wurde, eilte der Garbeoberst Aimon zum Marschall von Villars, beklagte sich, und setzte am Ende hinzu: „Monseigneur! Seit Alexanders und Cäsars Tode haben die Calottisten keinen andern Beschützer als Sie,“ und die Confiscation wurde aufgehoben. Indessen wurden die Herren doch zu übermüthig, indem sie Minister und selbst fremde Könige angriffen, und so nahm das Regiment bald ein Ende.

Calpe, eine der Säulen des Herkules, und zwar die europäische, das heutige Gibraltar. Die auf der afrikanischen Küste gegenüberliegende hieß Abyla.

Calprenede (Gautier de Costes de la), geb. zu Tolgou in Gascogne, gest. zu Paris 1663 als königl. Kammerherr, ist einer von den Schriftstellern, durch welche eine neue Art meist sehr dickleibiger und lang ausgesponnener Ritterromane im 17ten Jahrhunderte Mode wurde. Begebenheiten aus der Geschichte der Griechen und Römer wurden in dem Geiste und der Manier des ältern Ritterromans so bearbeitet, daß nur die Namen griechisch und römisch blieben, die Abenteuer selbst aber, die Situationen und Charaktere ganz die romantische Ritterzeit athmeten. Von Calprenede sind Cassandra, zehn Bände; Cleopatra, zwölf Bände; Faramond, sieben Bände, wozu Herr v. Baumoriere noch eine Fortsetzung in fünf Bänden lieferte. Durch diese Werke erwarb sich der Verfasser, dessen Trauerspiele neben denen eines Corneille keine Aufmerksamkeit erregen konnten, zu seiner Zeit großen Ruf. Zu leugnen ist nicht, daß die seinigen unter allen dieser Art sich vortheilhaft auszeichnen. Es mangelt dem Verfasser nicht an dichterischer Einbildungskraft; seine Helden sind nicht ohne Erhabenheit, und man findet sehr gut gezeichnete Charaktere, unter denen der des Artaban eine Art von Glück gemacht hat, indem er zum Sprichwort geworden ist, welches freilich zugleich das Lächerliche der Uebertreibung anzeigt, ohne die es allerdings hier nicht abgeht. Wäre Calprenede minder eilfertig gewesen, so hätte er bessere Werke liefern können; fast schrieb er aber so geschwind, als er sprach. Dennoch sind die Begebenheiten mit vieler Kunst in einander verflochten, die Sprache nicht gemein, und das Ganze, so gedehnt es ist, nicht ohne poetische Haltung. Seine Cleopatra ist, ungeachtet ihrer Weitschweifigkeit, der ewigen Unterredungen und Beschreibungen, der vielfachen unter einander nicht zusammenhängenden Intriguen und mancher Sonderbarkeiten, doch ein Meisterstück in dieser Gattung. An Abenteuerlichkeit aber hat wol seine Gattin in ihrem Roman: Les Nouvelles, ou les Divertissemens de la Princesse Alcidiane, ihn noch übertroffen. Auch in Deutschland wurde in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts diese Gattung von Romanen Mode; die Aramena, Octavia des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig u. a. waren dieser Art. dd.

Calpurnius (Titus Julius), ein Zeitgenosse Nemesians, gebürtig von Sicilien, lebte im dritten Jahrhundert. Er war sehr arm. Wir besitzen von ihm sieben Idyllen, die nicht ohne Verdienst sind und

n Virgilischen sich nähern, obwol sie ihnen an Eleganz und Reinheit so wie den Theokritischen an Einfalt und Natürlichkeit nachstehen. Sie sind dem Nemesian zugeeignet. Die beste Ausgabe ist von Beck, Leipzig 1803.

Calquiren, durchzeichnen, indem man die Rückseite einer Zeichnung oder eines Kupferstichs mit einer Kreide einreibt, ein weißes Blatt darunter legt und mit einer stumpfen Nadel über diejenigen Linien der Zeichnung hinfährt, welche man durchzeichnen will und welche dadurch auf dem untergelegten Papier erscheinen.

Calvarienberg, Golgatha, die Schädelstätte, der Richtplatz der alten Juden. Dieser in der evangelischen Geschichte berühmte Berg, der ehemals außer der Stadt Jerusalem gelegen war, ist jetzt in dessen Ringmauer eingeschlossen. Auf demselben steht die größte und vornehmste Kirche in Palästina, welche die heil. Helena, des Kaisers Constantin Mutter, im 4ten Jahrhunderte zu bauen angeordnet hat. In katholischen Ländern heißt jede Erhöhung, jede Capelle, wo man ein Kreuz aufgepflanzt hat, und wohin man in der Fastenzeit, zur Feier und Darstellung des Leidens Christi, wallfahrtet, Calvarienberg. Es sind oft wirkliche Berge, zu deren Spitze ein Pfad führt, der von Stelle zu Stelle mit Bildern oder Figuren, kleinen Capellen, Inschriften rc. besetzt ist, welche die Hauptmomente des Lebens Jesu darstellen bis zur Kreuzigung, welche oben durch 3 wirkliche Kruzifixe, mit dem Heiland und den 2 Schächern, zuweilen auch mit den dazu gehörigen Gruppen, versinnlicht wird.

Calvart (Dionys), ein Mahler, geboren zu Antwerpen im J. 1565. Er kam als Landschaftsmahler sehr jung nach Italien, wo er, um Figuren zeichnen zu lernen, die Schule Fontana's und Sabbatini's besuchte, auch an den Arbeiten im Vatican Theil nahm. Nachdem er einige Zeit nach Raphael gezeichnet hatte, eröffnete er eine Schule zu Bologna, aus der hundert sieben und dreißig Meister, und unter diesen Albano, Guido und Dominichino hervorgingen. Die Bologneser betrachten ihn als einen der Wiederhersteller ihrer Schule, besonders in Hinsicht des Colorits. Calvart verstand die Perspective, die Anatomie und die Architectur, aber seine Figuren sind zuweilen unedel und zu kühn gestellt. Er starb 1619 zu Bologna, und dort sind auch seine besten Gemälde. Agostin Carracci und Sadeler haben einen Theil seiner Werke gestochen.

Calvin (Jean), der zweite große Reformator des sechzehnten Jahrhunderts, war zu Noyon den 10. Juli 1509 geboren. Sein Vater, Gerard Cauvin, war ein Bötticher und widmete ihn früh dem geistlichen Stande. Wir erfahren von Calvin selbst in einem Briefe an Claude d'Hangest, Abt von St. Eloi zu Noyon, daß er der Familie dieses Prälaten seinen ersten Unterricht und eine liberale Erziehung verdankte. Er war kaum zwölf Jahre alt, als er eine Pfründe bei dem Dom seiner Vaterstadt erhielt. Sechs Jahre darauf ward er zu einer Pfarre berufen, die er bald mit einer andern vertauschte. So hatte Calvin durch die Gunst seiner Gönner schon vor seinem zwanzigsten Jahre mehrere Pfründen und selbst den Titel und die Einkünfte einer Pfarre, während er noch in Paris seine Studien fortsetzte. Hier machte er die Bekanntschaft seines um einige Jahr ältern Landsmanns Pierre Robert Olivetan, von dem er die ersten Keime der neuen Lehre empfing, welche sich in Frankreich zu verbreiten begann. Er fand sich dadurch bewogen, der Theologie zu entsagen, um anfangs zu Orleans und später zu Bourges die Rechte zu studiren. Er machte schnelle

Fortschritte darin und erlernte zugleich die griechische Sprache unter Melchior Volmar, der die von Olivetan in ihm geweckte Neigung zu Neuerungen verstärkte. Im J. 1532 kam er nach Paris zurück und legte seine Pfründen nieder. Er gab in demselben Jahre einen lateinischen Commentar über die beiden Bücher des Seneca De clementia heraus, auf welchem er sich lateinisirt Johannes Calvinus nannte, und mußte 1533 aus Paris flüchten, da sein Freund Michael Cop, Rector der Universität, wegen einer über die neue Lehre gehaltenen Rede in Untersuchung verfiel und er sich der Theilnahme daran verdächtig gemacht hatte. Er entging der Verhaftung und begab sich zu Du Tillet, Canonicus von Angoulême, bei welchem er ruhig seine Studien fortsetzte und die Materialien zu seiner zwei Jahre nachher erschienenen christlichen Unterweisung zu sammeln anfing. Von da ging er nach Nerac, zur Königin Margarethe von Navarra, Franz I. Schwester, die nicht sowol aus entschiedener Neigung für die neue Lehre, als aus Liebe für die Wissenschaften, mehrern Gelehrten, welche ihrer Meinungen wegen Frankreich verlassen mußten, eine Zuflucht gewährte. Calvin ward von ihr sehr wohl aufgenommen und lernte hier mehrere Männer kennen, die in der Folge seiner Partei nützlich wurden, kehrte nach Paris zurück, mußte aber 1534 aufs neue Frankreich verlassen. Jetzt ging er nach Basel, wo er, als ein Glaubensbekenntnis der in Frankreich grausam Verfolgten und zum Scheiterhaufen Verurtheilten, seine christliche Unterweisung herausgab, in welcher er die Absicht hatte, sie von der aus politischen Gründen verbreiteten Verleumdung zu befreien, daß sie Aufrührer und Anabaptisten seyen, und mit der Lutherischen Lehre nichts gemein hätten. Es würde sich nicht in der Kürze darstellen lassen, wie er weiter ging, als Luther in der Lehre vom freien Willen, von der Zurechnung und dem Verdienst guter Werke; leichter lassen sich die kühnen Folgerungen angeben, die er aus seinen Lehrsätzen zog. Er bestritt nicht nur ebenfalls die Oberstelle des Papstes, sondern selbst das Ansehn der allgemeinen Kirchenversammlungen; ein Bischof oder Priester ist ihm kein sichtbares Haupt der Kirche; er läßt kein anderes Gelübde zu als die Taufe; und keine andern Sacramente als die Taufe und das Abendmahl, und auch diese betrachtet er nicht als unerlaßlich nothwendig zur Seligkeit. Die Messe ist ihm eine Entweihung und die Verehrung der Heiligen ein Götzendienst. Dieses Werk erschien unter dem Titel: Institutio christianae religionis, anfangs lateinisch, nachher aber französisch, und wurde fast in jedem Jahre von ihm verbessert und vermehrt herausgegeben. Die vollständigste Ausgabe besorgte Robertus Stephanus 1559. Die vorangesetzte Praefatio ad Christianissimum Regem, qua hic ei liber pro confessione fidei offertur, konnte indeß den Religionsverfolgungen in Frankreich kein Ende machen, da Franz I., von religiösem Fanatismus weit entfernt, durch politische Rücksichten dazu gedrungen wurde. Calvin ging hierauf nach Italien, um dort seine Lehre zu predigen, fand bei der Herzogin Renata von Frankreich, der Tochter Ludwigs XII. und Gemahlin Herkules von Este, die in der Folge seine Lehre annahm, günstige Aufnahme, mußte sich aber von Aosta, wo man ihn entdeckte, durch schleunige Flucht retten und kam um die Mitte des J. 1536 wieder nach Paris. Da er jedoch hier nicht mit Sicherheit leben konnte, beschloß er nach Basel zu gehen und nahm den Weg über Genf, wo seit einem Jahre durch ein förmliches Decret der Regierung die neue Lehre eingeführt worden und Farel für die Befestigung derselben thätig war.

dieser bewog ihn leicht, sich zu diesem Zwecke mit ihm zu vereinigen. Calvin bekam bald darauf den Auftrag, theologischen Unterricht zu ertheilen, dem er sich einzig widmete, während er Farel die Kanzel überließ. Aber ein nicht minder eifriger, jedoch weniger geschickter Geistlicher, mit dem sie sich verbunden hatten, zog ihnen eine Menge mächtiger Feinde zu, durch welche sie endlich gestürzt wurden. Der Anlaß dazu war folgender. Die Genfer Kirche bediente sich beim Abendmahl des gesäuerten Brotes und hatte die Taufsteine aus den Kirchen entfernt; auch, außer dem Sonntag, alle Feste abgeschafft. Diese Neuerungen wurden von der Lausanner Synode nicht gebilligt; der Magistrat von Genf verlangte von Farel und Calvin, daß sie sich nach dem Ausspruche derselben bequemen sollten, und gab ihnen, da sie sich weigerten, den Befehl, die Stadt in drei Tagen zu verlassen. Dies geschah im April 1538. Sie gingen nach Bern, und da die Bemühungen des Berner Magistrats und der Züricher Synode ihre Zurückberufung nicht bewirken konnten, begab sich Calvin nach Straßburg, wo Luthers Lehre durch Bucer seit zehn Jahren Eingang gefunden hatte. Dieser nahm ihn sehr wohl auf und ließ ihn zum Professor der Theologie ernennen. Zugleich bekam er die Erlaubniß, eine französische Kirche zu errichten, welche durch die große Menge aus Frankreich Geflüchteter sehr bedeutend ward. Ungeachtet der großen Achtung, in der er hier stand, waren doch seine Blicke auf Genf gerichtet, dessen Einwohner er in zwei Schreiben ermahnte, der neuen Lehre treu zu bleiben, als der Cardinal Sadolet sie einlud, in den Schooß der Kirche zurückzukehren. Hier gab Calvin auch im J. 1540 seine Schrift über das Abendmahl heraus, in welcher er sowol Luthers, der dieses Sacrament im Wortsinne nahm, als Zwingli's Meinung, der es symbolisch verstand, zu widerlegen suchte (s. d. Art.) Erst in einer 1549 in Zürich gehaltenen Conferenz erklärte er sich unbedingt für die Meinung des Letztern. Endlich gelang es seinen Freunden in Genf, seine Rückberufung im Mai 1541 zu bewirken; eine eigene Deputation ersuchte den Magistrat von Straßburg, ihn seiner alten Heerde wiederzugeben. Da aber Calvin zum Deputirten auf dem Reichstage zu Frankfurt ernannt worden und nachher noch der Berathschlagung zu Regensburg beiwohnen mußte, so konnte er erst im September wieder nach Genf kommen. Er legte jetzt dem Rath den Plan seiner Verordnungen über die Kirchendisciplin vor, welche sogleich angenommen und im November publicirt wurden. Zufolge einer dieser Verordnungen wurde ein halb aus Geistlichen, halb aus Laien bestehendes Consistorium gebildet, „um über die Erhaltung der reinen Lehre“ und die Sitten zu wachen. Dasselbe zog Jedermann ohne Ausnahme über die geringsten Handlungen und Reden zur Rechenschaft und verwies die Fälle, wo Kirchenstrafen nicht zureichten, mit einem Gutachten an den Rath. So machte sich Calvin zum Herrn aller Handlungen wie aller Meinungen der Genfer. Sein Geist herrschte ausschließlich im Rath wie im Consistorium, und die Richter nahmen nie Anstand, Jeden zu bestrafen, der sich ihm widersetzte. So ward eine Magistratsperson entsetzt und zu zweimonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt, „weil der Lebenswandel dieses Mannes unregelmäßig sey und er mit Calvins Feinden in Verbindung stehe;“ so wurde Jacob Gruet enthauptet, „weil er gottlose Briefe und unsittliche Verse geschrieben, und die Kirchenordnungen zu stürzen gesucht habe.“ Mit welcher Strenge wurden die Meinungen gerichtet. Es ist bekannt, wie Michel Servet auf seiner Durchreise durch Genf 1553 verhaftet und

auf desselben Calvin Anklage lebendig verbrannt wurde, weil er das Mysterium der Dreieinigkeit in einem zu Genf weder geschriebenen noch gedruckten Buche angegriffen hatte. Noch zahlreiche ähnliche Beispiele ließen sich anführen, um den blinden und wilden fanatischen Eifer zu beweisen, den er dem Magistrate von Genf für die Erhaltung der guten Sitten und der sogenannten reinen Lehre eingeflößt hatte; und dadurch gelang es ihm, den Neuerungen und dem Untersuchungsgeiste Einhalt zu thun, und seine Anhänger zu strengen und untadelhaften Menschen zu bilden. Auch in der bürgerlichen Gesetzgebung der Genfer und den Formen ihrer Regierung nahm er Aenderungen vor, wobei ihm einige geflüchtete Franzosen behülflich waren. Zur Beförderung der nützlichen Studien errichtete er die von seinem Freunde Theodor Beza so glücklich dirigirte Akademie. Liest man, was Calvin während seines Aufenthalts in Genf alles that, so kann man kaum begreifen, wie er so vielen Arbeiten nicht unterlag. Er predigte fast täglich, ertheilte wöchentlich drei Mal theologischen Unterricht, wohnte allen Berathschlagungen des Consistoriums, allen Sitzungen der Predigergesellschaft bei, und war die Seele aller Beschlüsse. Eben so oft über juristische wie über theologische Gegenstände befragt, antwortete er Allen. Dabei fand er noch Zeit für politische Verhandlungen im Namen der Republik, für eine Menge Schriften zur Vertheidigung seiner Meinungen, von denen seine Commentare über die Bibel die wichtigsten sind, und für eine Correspondenz durch ganz Europa, vornehmlich aber nach Frankreich, wo er auf alle Weise die neue Lehre zu verbreiten suchte. Außer seinen gedruckten Predigten besitzt die Genfer Bibliothek deren 2025 im Manuscript, und, wie auch die Berner, mehrere ungedruckte theologische Abhandlungen. Wiewol Calvin in wesentlichen Punkten von Luthern abwich, so wurden doch seine Anhänger von den Lutheranern nicht unterschieden und in den Edicten Franz I. und Heinrichs II. und selbst in dem Edict von Ecouen im J. 1559 mit diesem Namen bezeichnet. Sie selbst betrachteten zwar Calvin als ihr Haupt, ohne sich jedoch darum für verschieden von den Anhängern Luthers zu halten. Diese förmliche Absonderung geschah erst nach dem Colloquium von Poissy im J. 1561, wo sie außer einigen andern hauptsächlich den 10ten Artikel der Augsburgischen Confession ausdrücklich verwarfen und den Namen Calvinisten annahmen. Calvin aber starb den 27. Mai in seinem fünf und funfzigsten Lebensjahre. Er war von sehr schwacher Constitution und litt an häufigen Krankheiten. In Straßburg hatte er sich mit einer Witwe, Idelette de Burie, 1539 verheirathet; ein mit ihr gezeugter Sohn starb früh; im J. 1549 verlor er seine Gattin, worauf er sich nicht wieder verheirathete. Er war nüchtern und streng in seinen Sitten, aber von einer traurigen und unbeugsamen Gemüthsstimmung. Er kannte nie die Süßigkeit der Freundschaft, und hatte keine andere Leidenschaft, als seinen Meinungen den Sieg zu verschaffen. In Rücksicht der Uneigennützigkeit wird er wenige seines Gleichen haben. Er hatte einen Jahrgehalt von 150 Franken, funfzehn Maß Getreide und zwei Fässer Wein; nie nahm er ein Mehreres. Der Werth seines gesammten Nachlasses in Büchern, Möbeln, Geld u. s. w. überstieg nicht 125 Thaler. Sein Charakter war unduldsam und ertrug keinen Widerspruch. „Ich habe", schrieb er an Bucer, „keine härtern Kämpfe gegen meine Fehler, die groß und zahlreich sind, als diejenigen, in denen ich meine Ungeduld zu besiegen suche. Dieses reißenden Thiers bin ich noch nicht Herr worden." Auch ist der Ton seiner pole-

mischen Schriften fast immer hart und mit Bitterkeit und Verachtung gemischt. Es gelingt ihm nicht immer, das Gefühl, das er von seiner Ueberlegenheit hat, zu verbergen. Als Theolog stand Calvin keinem seiner Zeitgenossen nach an tiefen Kenntnissen, Scharfsinn, und, wie er sich dessen auch rühmt, in der Kunst, einen Gegenstand darzuthun; als Schriftsteller verdient er großes Lob. Seine lateinischen Schriften sind mit viel Methode, Würde und Correctheit geschrieben. Außerdem war er auch ein großer Rechtsgelehrter und ein geschickter Politiker. Aber alle diese ausgezeichneten Eigenschaften würden nicht hingereicht haben, ihn zum Oberhaupt einer besondern Religionspartei zu machen, wenn er nicht mit großer Kühnheit die Ausübung aller Ceremonien verworfen hätte. Dadurch gewann er auf der einen Seite viele Gebildete, welche den Sinnenreiz für etwas Unwürdiges anzusehen geneigt waren, und gab auch den andern, den Ungebildeten, ein leichtes Mittel an die Hand, ihre Trennung von der Gegenpartei zu bezeichnen, ohne auf die Sache selbst eingehen zu dürfen, wozu sie allerdings weder geneigt noch geschickt waren.

Calydon, eine uralte Stadt Aetoliens, berühmt durch den König Oeneus, den calydonischen Eber, die Deïanira und den Herkules. Als Oeneus, so erzählt die Mythengeschichte, einst allen Göttern ein feierliches Opfer gebracht, dabei aber Dianen vergessen hatte, sandte diese aus Rache einen furchtbaren Eber, der die Fluren und Gärten verwüstete. Um dieses Ungeheuer zu jagen und zu erlegen, berief Meleager, des Oeneus Sohn, die tapfersten Helden Griechenlands, den Theseus, Jason, Nestor u. A. Keiner konnte ihn tödten und mehrere kamen um. Endlich traf ihn Meleager, daß der Wurfspieß im Rücken stecken blieb, und verwundete ihn mit dem Fangeisen: worauf die Uebrigen ihn völlig erlegten. (Vergl. Meleager.)

Camaldulenser, Eremiten und Mönche des vom h. Romuald, einem Benedictiner adelichen Geschlechts aus Ravenna, im Thale Camaldoli bei Arezzo auf den Apenninen 1012 gestifteten und 1072 vom Papst Alexander III. bestätigten Ordens, gab es in Italien, Frankreich, Deutschland und Polen. Dieser anfangs blos zum Einsiedlerleben in abgesonderten Klausen bestimmte Orden ging bei zunehmendem Reichthum und Anwachs großentheils zum gesellschaftlichen Klosterleben über, und theilte sich in Einsiedler, Observanten und Conventualen, welche zwar 1513 zu einem Ganzen vereinigt, dem Major des Stammsitzes Camaldoli untergeben und durch Unterdrückung der ausgearteten Conventualen gereinigt wurden, aber durch das Streben neuer Stiftungen nach Unabhängigkeit wieder zerfielen. Im 18ten Jahrhundert bestanden fünf, von einander ganz unabhängige, unter eignen Generalen (majores) stehende Congregationen der Camaldulenser. 1) Die Mutter der übrigen, Camaldoli, eine Einsiedelei von 40 Klausen, zu der das nahe Kloster Fontebuono und 5 andere Einsiedeleien gehörten; 2) die Congregation vom Kronenberge, einer reizend gelegnen Einsiedelei über der Abtei St. Salvador bei Perugia, 1622 von Justiniani gestiftet, seit 1667 von Camaldoli gesondert, mit 28 Einsiedeleien, wovon 7 im Kirchenstaat, 6 im Venetianischen, 6 im Neapolitanischen, 6 in Polen und 3 im Oesterreichischen eben so viele Nationen unter eignen Generalvicaren bildeten; 3) die 1607 gestiftete Congregation von Turin mit 10 Einsiedeleien im Piemontesischen; 4) die französische Congregation mit 6 Einsiedeleien oder Camaldulen, deren Hauptsitz seit 1642 die Camaldule Grosbois bei Paris war, und 5) die 1476 entstandene und 1616 von

Camaldoli abgesonderte Congregation von St. Michael zu Murano im Venetianischen mit 35 gewöhnlichen Mönchs- und 8 Nonnenklöstern. 12 andere Klöster der Camaldulenserinnen gehörten zu keiner Congregation und standen unter den Bischöfen ihrer Sprengel. Die weiße Kleidung und die verschärfte Benedictinerregel hatten alle mit einander gemein, die Einsiedler überdieß noch Bärte und strengere Observanzen im Fasten, Schweigen, Geißeln und andern Selbstquälereien. Bei diesem stets nur beschaulichen, ascetischen Leben konnte der, in der öffentlichen Meinung nie bedeutende, Camaldulenserorden auf keine Weise gemeinnützig und, nachdem er im Oesterreichischen unter Joseph II, in Frankreich während der Revolution, in Italien und Polen unter dem Einflusse der Franzosen verloschen war, auch nicht vermißt werden. E.

Camayeu, s. Grau in Grau.

Cambacérès (J. J. Regis de), Herzog von Parma, Prinz und gewesener Erzkanzler des französischen Reichs, Mitglied des Instituts etc. etc. ist den 15. October 1753 zu Montpellier in einer unbegüterten Familie angesehener Rechtsgelehrten geboren. Sein Eifer und seine Talente erwarben ihm bald einen großen Ruf und verschafften ihm das Amt eines Raths an der Cour des comptes zu Montpellier. Nachdem er sich zu Anfang der Revolution verschiedenen Staatsgeschäften unterzogen, ward er im Sept. 1792 zum Conventsdeputirten ernannt. Er arbeitete viel in den verschiedenen Ausschüssen und beschäftigte sich besonders mit dem Gerichtsfache. Den 12. December 1792 erhielt er den Auftrag, Ludwig XVI. zu fragen: wen er sich zu seinem Beistande wählen wolle, und ließ beschließen, daß die gewählten Rathgeber freien Zutritt zu dem Könige erhielten. Im Januar 1793 erklärte er Ludwig für schuldig, machte aber dem Convent das Recht streitig, ihn zu richten, und votirte einstweiligen Verhaft und im Fall eines feindlichen Einfalls den Tod. Den 24. Januar ward er zum Secretär ernannt. Als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses zeigte er in der Sitzung vom 26. März die Verrätherei Dumouriez's an. Im Monat August und October 1793 legte er seinen ersten Plan zu einem bürgerlichen Gesetzbuche vor, in dem sich die demokratischen Ideen des damaligen Zeitgeistes aussprachen. Man fand in einem aufgefangenen Briefe von Antraigues die Worte: „Ich wundere mich gar nicht, daß Cambacérès unter denen ist, welche die Rückkehr des Königthums wünschen; ich kenne ihn etc." Cambacérès wies die Beschuldigung, welche daraus hätte gegen ihn geführt werden können, zurück. Die Versammlung befahl, seine Rede drucken zu lassen; allein der Ruf seines Republicanismus hatte dennoch einen Stoß bekommen, und er ward aus dem Directorium, für das er aufgezeichnet war, zurückgewiesen. Er trat in den Rath der Fünfhundert, wo er einen neuen Plan zu einem bürgerlichen Gesetzbuche vorlegte. Den 20. Mai 1797 trat er aus dem Rathe, das Jahr darauf erschien er unter den Wählern von Paris, und nach der Revolution vom 30. Prairial VII. (19. Juni 1799) ward er zum Justizminister erhoben. Den 18. Brumaire erhielt er die Stelle eines zweiten Consuls, welche er im December antrat. Er ließ die Organisation der Gerichtsverwaltung den Hauptgegenstand seiner Beschäftigung seyn. Nach Napoleons Thronbesteigung ward er zum Reichserzkanzler und darauf zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt, erhielt nach und nach fast alle fremde große Orden, und ward 1808 Herzog von Parma. Er hat

stets durch eine vorzügliche Anhänglichkeit an Napoleon ausgezeichnet. Die vielen Senatus-Consulte, die während dessen Regierung erschienen, sind von ihm abgefaßt und befördert. Der Geist, in dem sie geschrieben, ist noch in frischem Andenken. Bei Annäherung der Alliirten 1814 folgte er dem Gouvernement nach Blois, und gte von dort seine Zustimmung zu des Kaisers Absezung ein. Als er aber 1815 zurückkehrte, nahm er wieder das Portefeuille des tizministeriums. Nach Napoleons zweitem Sturze fiel er in die bannungs-Verordnung Ludwigs XVIII., und begab sich nach den derlanden.

Cambrai oder Camerich, eine große stark befestigte Stadt einem Erzbisthume an der Schelde, im Königreiche der Niederlande. Von daher kommt die unter dem Namen Cambray oder mmertuch bekannte Leinwand. Die Zahl der Einwohner beläuft auf 16,000. Ueber den Frieden zu Cambrai im Jahr 1529 Friedensschlüsse. — 1507 wurde zu Cambrai ein berühmtes ündniß gegen die Republik Venedig geschlossen, und 1724 zwischen Kaiser Carl VI. und Philipp V. ein Friedenscongreß eröffnet, der sich aber durch den Wiener Vergleich von 1725 zerschlug.

Cambridge, die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft am uß Cam, berühmt wegen seiner jährlichen Messen, noch mehr aber gen seiner Universität, welche schon im J. 630 gestiftet worden seyn , aber erst 1280 ihre jetzige Einrichtung erhielt. Sie hat zwölf llegia (l. Colleges), unter welchen das Trinity-College das ntigste ist, und vier Hallen, wo die Studenten unter Aufsicht wohnen. Ihre Privilegien sind bedeutend; sie sendet zwei Deputirte ins rlament. Sehr beträchtlich sind die Bibliothek und einige andre wissenschaftliche Sammlungen. Die Zahl der Studenten ist gewöhnlich gen 1500; die Einwohnerzahl aber gegen 11,000.

Cambridge (Adolphus Frederik von England, Herzog von), raf von Tipperary, Baron von Culloden, Generalstatthalter von annover, Kanzler der Universität von St. Andre und Feldmarschall. r ist geboren den 24. Febr. 1774. Früh schon für den Waffendienst stimmt, trat er mit dem 16ten Jahr als Fähnrich ein, und bezog nd hernach die Universität Göttingen. Nachdem er sich einen Winter n Hofe Friedrich Wilhelms II. aufgehalten hatte, reiste er nach Lonn zurück (1793), und wurde 1794 nach erlangter Volljährigkeit zum bersten und Herzog von Cambridge ernannt und in die Pairskammer rufen. Bald trat er, wenigstens dem Namen nach, auf die Seite r Opposition unter Fox, bis diese Partei, wegen ihrer revolutionären Gesinnungen verdächtig, sich beinahe auflöste. Er schloß sich m an die andre dem Pitt entgegengesetzte Partei des Grenville an, il er 1793 mit einer Armee zur Vertheidigung von Hannover abgeschickt wurde. Er konnte auf diesem neuen Posten kein Ansehen gewinnen, und wußte eben so wenig die Hannoveraner zusammenzuhalten. r hielt es daher bald für das beste, den Oberbefehl an Wallmoden abzutreten und wieder nach England zurückzukehren. Stets heftig gegen Frankreich und besonders gegen Buonaparte eifernd, schwankte immer zwischen den Parteien des Lords Sidmouth, Grenville und r Opposition, und strebte immer vergebens nach einem Obercommando im Felde — bis die Wiedergewinnung von Hannover ihn zum Generalstatthalter dieses Königreichs erhob. Bis jetzt ist es ihm nicht lungen, den Wünschen und Hoffnungen dieses Landes ganz zu entsprechen, da er immer noch bei der Constitution dem Torl zu viel

Begünstigungen vor den andern Volksklassen zu gestatten scheint. Die Stadt Hannover verdankt ihm durch seine königliche Hofhaltung und durch den Schutz, den er manchen Künsten wie der Schauspielkunst angedeihen läßt, gegenwärtig sehr viel. Er vermählte sich im Jahr 1818 mit einer hessischen Prinzessin.

Cambyses, des Cyrus und der Cassandana Sohn, ward König der Perser und Meder nach seines Vaters Tode im J. 530 vor Chr. Geb. Bald nach seiner Thronbesteigung unternahm er einen Angriff auf Aegypten, schlug den König dieses Landes, Psammenit, eroberte nach einer kurzen Gegenwehr die Hauptstadt Memphis und unterwarf binnen sechs Monaten das ganze Land. Nunmehr wollte Cambyses eine Flotte gegen Carthago absenden, Aethiopien erobern, und sich des Tempels des Jupiter Ammon bemächtigen. Die erste dieser Unternehmungen kam gar nicht zu Stande, da die mit Phöniciern bemannte Flotte ihm den Gehorsam verweigerte; die gegen die Ammoniten abgeschickte Armee kam in den Sandwüsten um, und das Heer, an dessen Spitze Cambyses selbst gegen Aethiopien aufgebrochen war, ward durch Hunger zum Rückzuge gezwungen. Jetzt übte er schonungslos die äußersten Grausamkeiten aus. Als er bei seinem Eintritt in Memphis die Aegypter in der Feier eines Festes zu Ehren des wieder aufgefundenen Apis begriffen fand, glaubte er, man freue sich seiner Unfälle. Er ließ den heiligen Stier sich vorführen, und erstach ihn mit seinem Säbel; die Priester aber ließ er mit Ruthen peitschen. Seinen Kummer zu vergessen, überließ er sich dem unmäßigsten Genusse des Weins. Kein Verhältniß war dem stets Trunkenen heilig. Seinen Bruder Smerdis, über den ein Traum ihn beunruhigt hatte, ließ er umbringen; seine Schwester und Gemahlin Atossa, die des Smerdis Tod beweinte, tödtete er mit einem Fußtritt. Diese und andere Handlungen der unsinnigsten Wuth hatten die Gemüther von ihm entfernt. Ein Magier benutzte dieß Mißvergnügen und bemächtigte sich unter dem Namen des Smerdis, dessen Tod man verheimlicht hatte, des Throns. Cambyses war entschlossen, nach Susa zu gehen, um ihn zu bestrafen, als er sich beim Aufsteigen auf sein Pferd mit seinem Säbel in der Hüfte verwundete. Er starb an dieser Wunde bald darauf im J. 522 zu Ecbatana in Assyrien, ohne Kinder zu hinterlassen.

Camee, eigentlich ein geschnittener Stein, welcher zwei Schichten von verschiedener Farbe hat, deren eine die erhobene Figur geworden, die andere aber der Grund derselben ist. Weil gemeiniglich Onyxe dazu genommen werden, so werden in weiterer Bedeutung erhoben geschnittene Onyxe, und in noch weiterer alle erhoben geschnittenen kostbaren Steine Cameen genannt. Eine der berühmtesten ist die zu Paris befindliche Onyxcamee unter dem Namen: Apotheose des August; auch durch die besondern Schicksale, welche dieser Onyx gehabt hat, merkwürdig. (Vergl. Steinschneidekunst.)

Camenen (oder Camönen) werden die Musen genannt. Eigentlich war Camena eine Gottheit der ältesten Bewohner Italiens, die auch nachher Carmenta hieß, und das Symbol der höchsten göttlichen Weisheit ausdrückte. Numa weihete den Camenen einen Quell und Hain, und eben daher wurden sie mit den Musen verwechselt. dd.

Cämentation, eine chemische Operation, mittelst der man einen Körper, mit einem Cämentpulver umgeben, in einem eignen Gefäße (Cämentbüchse oder Schmelztiegel) der Wirkung des Feuers aussetzt,

urch er gewisse Veränderungen erleidet. Die vornehmsten Cäment-
er sind: das Goldcämentpulver, dessen man sich zur Scheidung
Goldes bedient, das Cämentpulver zur Verwandlung des Eisens
Stahl, das Cämentpulver, wodurch man gewissen Gläsern die Ei-
schaften des Porzellans mittheilt; endlich das Cämentpulver zur
wandlung des Kupfers in Messing. — Cäment heißt auch der
Kitt oder Wasserkitt, der zur Verbindung des Mauerwerks im
sser dient und sich von diesem nicht ablösen läßt. — Cäment-
fer entsteht durch Cäment- oder Kupferwasser, welches aus der
e quillt oder in Bergwerken von den Seiten der Gruben hervor-
feit. Legt man in dieses Wasser Eisen, so lös't es die Eisentheile
und setzt dafür Kupfertheile an.

Camera clara (helle Cammer), ein vom Opticus Reinthaler
ndenes optisches Instrument, welches den Mängeln der Camera ob-
a abhilft, und den Vortheil hat, daß der abzubildende Gegenstand
t von der Sonne beschienen zu werden braucht. Alle Gegenstände
en sich darin mit großer Bestimmtheit und Schärfe ab, und sie ist
hellem und trübem Wetter, bei Sonnen- und Mondschein gleich
theilhaft zu gebrauchen.

Camera obscura (finstere Cammer), nennt man entweder ein
g verschlossenes Zimmer, in welches das Licht nur durch eine kleine
de Oeffnung fallen kann, oder einen nach den Regeln der Lichtlehre
gerichteten Kasten, in welchem sich die äußern Gegenstände, z. B.
vorliegende Landschaft, verkleinert abbildet. Eine solche Camera
ura dient theils zur Unterhaltung, theils kann man sich ihrer auch
Nachzeichnen von Landschaften und Gegenden bedienen, wiewol
el am Colorit, welches zwar treu, doch matter ist, eingebüßt wird,
s man an Schnelligkeit und Leichtigkeit gewinnt.

Camerarius (Joachim I.), einer der größten Literatoren und
tikern Deutschlands, der am meisten zu den Fortschritten der
ste und Wissenschaften im sechzehnten Jahrhundert beigetragen,
s durch die Ausgaben und Uebersetzungen, die er, mit Commenta-
n versehen, von vielen griechischen und lateinischen Autoren lieferte,
ils durch verschiedene Werke, von denen die meisten lange classisch
wesen und noch heut sehr geschätzt sind, theils endlich dadurch, daß
den Universitäten Leipzig und Tübingen und dem akademischen Gym-
sium zu Nürnberg eine neue Organisation gab. Auch hatte er an
politischen und religiösen Angelegenheiten seiner Zeit großen An-
il, und ward mit wichtigen Verhandlungen beauftragt. Der Um-
g seiner Kenntnisse, die Mäßigung und Weisheit seiner Grund-
e, die Energie seines Charakters, seine sanfte und überzeugende
redsamkeit, erwarben ihm die Achtung aller ausgezeichneten Perso-
n, und besonders des Kaisers Carls V., Ferdinands und Maximi-
ns II. Er war Grammatiker, Dichter, Redner, Geschichtschrei-
r, Mediciner, Agronom, Naturkundiger, Geometer, Mathema-
ker, Astronom, Antiquar, Theologe. Joachim Camerarius war im
hre 1500 zu Bamberg geboren. Sein alter Familienname war
ebhard; aber er wurde in Camerarius verwandelt, weil seine
rfahren am Hofe Kammermeister gewesen. Er begann seine Stu-
n in seinem Vaterlande und machte in wenig Zeit so große Fort-
ritte, daß er erst dreizehn Jahr alt war, als sein Lehrer erklärte,
könne ihm nichts mehr lehren. Sein Vater schickte ihn hierauf nach
pzig. Hier studirte er unter Richard Crocus die griechische Sprache,
s vertrat in einem Alter von sechzehn Jahren oft die Stelle seines

Lehrers, wenn dieser abwesend war. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt zu Leipzig ging er 1518 nach Erfurt, wo er mit Eobanus in Verbindung trat. Im J. 1521 verließ er diese Stadt, welche durch Unruhen und durch die Pest zerrüttet wurde. Der Ruf Luthers und Melanchthons zog ihn nach Wittenberg. Melanchthon schenkte ihm seine ganze Freundschaft. Camerarius war 24 Jahr alt, als er sein erstes Werk, die lateinische Uebersetzung einer Rede des Demosthenes, herausgab. Ein Jahr darauf erschienen seine Bemerkungen über die Tusculanen des Cicero, wodurch er mit Erasmus in Briefwechsel kam. Im J. 1525 verließ er des Krieges wegen Wittenberg, und bereisete Preußen. Im folgenden Jahre ward er zu Nürnberg als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache angestellt, und 1530 von dem Senat zum Deputirten am Reichstage zu Augsburg ernannt. Er nahm mit seinem Freunde Melanchthon großen Antheil an den Berathschlagungen daselbst, in deren Folge beide die unter dem Namen der Augsburgischen Confession bekannte Acte abfaßten. Vier Jahre nachher wählte ihn der Nürnberger Senat zum Secretär, welches ehrenvolle Amt er jedoch ablehnte. Der Herzog Ulrich von Würtemberg berief ihn, um dem Studium der schönen Wissenschaften auf der Universität zu Tübingen einen neuen Anstoß zu geben; und zu diesem Zwecke schrieb Camerarius seine Elemente der Rhetorik. Einige Zeit darauf trugen ihm Heinrich und Moritz von Sachsen auf, die Universität Leipzig neu zu organisiren. Er verfaßte, gemeinschaftlich mit Caspar Borner, die Statuten derselben. Lange stand er ihr als Rector und Decan vor. Im J. 1555 ging er aufs neue als Deputirter zum Reichstag nach Augsburg und von da mit Melanchthon nach Nürnberg, um hier über verschiedene Religionsgegenstände zu verhandeln. Im folgenden Jahre begleitete er diesen Gelehrten auf den Reichstag zu Regensburg. Im J. 1560 verlor er Melanchthon, dessen Leben er zugleich mit der Geschichte der Reformation schrieb. In der Folge gab er auch die für die Zeitgeschichte so wichtigen Briefe Melanchthons heraus, mit dem er 38 Jahre correspondirt hatte. Camerarius war 68 Jahre alt, als Maximilian II. ihn nach Wien einlud, um sich über verschiedene kirchliche Angelegenheiten mit ihm zu berathen. Er kehrte mit reichen Geschenken zurück. In einem Alter von 74 Jahren befiel ihn eine Krankheit, die vom Stein herzurühren schien. Er wollte sich jedoch der Operation nicht unterwerfen, verbot auch die Section seines Körpers und starb zu Leipzig im J. 1574. Unter seinen neun Kindern waren fünf Söhne, nämlich Johann, Rath des Herzogs von Preußen, der zu Königsberg starb; Joachim, (s. unten); Philipp, Rechtsgelehrter und Rath zu Nürnberg; Ludwig, Arzt; und Gottfried, in Diensten Richards, Comes Palatinus. — Camerarius war von Natur ernst und einsylbig, selbst gegen seine Kinder. Der Lüge war er über Alles feind und duldete sie selbst im Scherz nicht. Seine Schriften belaufen sich auf 150, meistens Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen. Auch hat man von ihm lateinische und griechische Gedichte und elf Bücher vertrauter Briefe. —

Camerarius (Joachim II.), des Vorigen Sohn, geboren zu Nürnberg 1534, einer der gelehrtesten Aerzte und größten Botaniker seiner Zeit. Nachdem er zu Wittenberg, Leipzig und Breslau die Medicin studirt hatte, bereisete er Italien, hörte hier noch die berühmtesten Professoren und promovirte zu Bolcana. Als er 1564 nach Nürnberg zurückgekommen war, begann er seine Kunst mit gro-

Erfolg auszuüben. Er benutzte sein Ansehn, den Magistrat zur
...ung einer medicinischen Lehranstalt im J. 1592 zu vermögen, de-
Decan er bis an seinen Tod war. Vor Allem liebte er die Bota-
...über die er mehrere große Werke herauszugeben sich vornahm. Er
... einen Garten an, wo er eine Menge seltener Pflanzen zog, und
... weder Mühe noch Kosten, um Materialien zu sammeln. So
... er von Caspar Wolf in Zürich die kostbare botanische Bibliothek
... die Handschriften Conrad Geßners um 150 Floren. Es befand
... dabei eine Sammlung von 1500 in Holz geschnittenen Pflanzen,
... Camerarius zum Theil für seine Epitome utilissima Petri
...ese Matthioli u. s. w. benutzte. Eine kleine Anzahl von Abbil-
...gen hat er jedoch hinzugefügt, und zwar von seltenen Pflanzen,
... erste Kenntniß man ihm verdankt. Sämmtliche Abbildungen
... mit Recht als die vollkommensten zu betrachten, die in Holz
...geführt worden. Camerarius fügte seinem Werke die lateinische
...eibung von Calceolarius Reise nach dem Berge Baldo bei, deren
...che Uebersetzung (von G. Handsch) unter dem Namen Kräuter-
... bekannt ist. Von seinen übrigen Werken nennen wir folgende:
...nus medicus et philosophicus; Sylva Hercynica (ein Catalog
... Pflanzen seines Gartens); Eclecta georgica sive Opuscula de
...rustica u. s. w. Er starb zu Nürnberg im J. 1598. — Noch
...ten wir Johann Rudolph Camerarius und dessen Sohn
...ias Rudolph, ferner dessen beide Söhne Elias und Rudolph
...cob und endlich des Letztern Sohn Alexander, welche sich
...mtlich um die Medicin, besonders aber um die Botanik bedeutende
...dienste erworben haben.

Camillus (Marcus Furius). Dieser in der römischen Ge-
...chte so berühmte Held ward im J. R. 353 zum Volkstribun er-
...t und nahm Theil an der langen Belagerung von Veji. Drei
...re später ward er mit derselben Würde bekleidet und marschirte
...en die Falisker. Nachdem er Censor geworden, trug er auf ein
...etz an, das den unverheiratheten Männern auferlegte, die Wit-
... der in dem Kriege Gebliebenen zu heirathen. Nach der Nieder-
... der Kriegstribunen L. Titinius und Cn. Genucius vor Veji durch
... Tuscier ward Camillus mit der Dictatorwürde bekleidet. Er schlug
... Falisker, Capenater und Tuscier, rückte vor Veji, in das er sich
...en unterirdischen Weg bahnte und bemeisterte sich eines Platzes,
... zehn Jahre lang der römischen Macht getrotzt hatte. Das Volk,
... nur einen Theil der Beute erhalten hatte, murrte. Dieß Murren
...doppelte sich, als man Camillus auf einen prächtigen Wagen mit
... weißen Rossen und das Gesicht geschminkt, im Triumphe einzie-
... sah; denn das eine wie das andere gebührte nur den Göttern.
...er aufs Höchste stieg die Unzufriedenheit der Bürger, als der Dicta-
... den zehnten Theil der Beute von ihnen zurückfoderte, um ein dem
...ollo für den zu verleihenden Sieg gethanes Gelübde zu bezahlen.
...ch langem Streite kam man überein, dem Gott eine goldene Schale
...weihen, wozu die römischen Frauen all ihr Geschmeide in den öffent-
...hen Schatz liefern mußten. Nicht lange darnach ward Camillus
...m Kriegstribun ernannt. Er belagerte Falerii, dessen Einwohner
... aufs äußerste vertheidigten. Ein treuloser Schulmeister überlieferte
... Kinder der vornehmsten Falisker dem Camillus; dieser aber ließ
...n Verräther mit gebundenen Händen unter Ruthenstreichen von den
...aben zurückführen. Diese Großmuth bewog die Belagerten, sich
...m zu ergeben. Der Senat erlaubte dem Camillus, das Schicksal

der Besiegten zu bestimmen, und dieser begnügte sich damit, daß sie seinen Soldaten den rückständigen Sold bezahlten, vermehrte aber dadurch nur die Zahl seiner Feinde. Schon früher hatte sich Camillus dem Vorschlage, mit der Hälfte der Bürger Roms Veji zu bevölkern, widersetzt; er that es auch jetzt, als dieser Vorschlag erneuert wurde. Einige Zeit mit der Würde eines Interrex bekleidet, hatte er mit allen Verfolgungen des Hasses zu kämpfen. Der Volkstribun Lucius Apulejus klagte ihn an, einen Theil der Beute unterschlagen zu haben. Camillus, der seine Verurtheilung voraussah, verbannte sich freiwillig, obgleich seine Freunde sich erboten, die ihm abgefoderte Summe für ihn zu bezahlen. Aber eben diese Freunde erklärten zugleich, daß sie nicht umhin könnten, für seine Verurtheilung zu stimmen. Sie ward in seiner Abwesenheit ausgesprochen. Minder hochgesinnt als Aristides im gleichen Fall soll Camillus die Götter gebeten haben, bald sein undankbares Vaterland zur Reue zu nöthigen. Dieser Wunsch ward erhört. Brennus (s. d.) hatte sich Roms mit Ausnahme des Capitols bemächtigt. Camillus, der in Ardea wohnte, bewog die Einwohner der Stadt zum Widerstande, machte einen Ausfall auf die sorglos gelagerten Gallier und schlug sie. Die Römer, welche nach der Niederlage am Allia sich nach Veji zurückgezogen hatten, foderten Camillus auf, sich an ihre Spitze zu stellen; aber dieser erklärte sich nur auf den Fall bereit dazu, wenn das römische Volk, nach Centurien versammelt, ihm den Oberbefehl übertragen würde; mit dem römischen Volke aber meinte er die Vertheidiger des Capitols. Pontius Cominius, ein junger Plebejer, hatte den Muth und das Glück, die Botschaft auszuführen. Camillus, einmüthig zum Dictator ernannt, sah sich bald an der Spitze eines Heers von 40,000 Mann, mit dem er zum Entsatz des Capitols herbeieilte, das im Begriff war, sich um tausend Pfund Gold mit den Galliern zu vergleichen. Camillus vernichtete den Vertrag. „Mit Eisen," rief er, „nicht mit Gold kauft sich Rom los!" Es kam zum Treffen; die geschlagenen Gallier verließen in der Nacht ihr Lager. Camillus holte sie am folgenden Tage ein, und trug den vollständigsten Sieg davon. Keiner entkam; triumphirend zog Camillus unter dem Zujauchzen des Volks und des Heers, die ihn mit dem Namen Romulus, Vater des Vaterlandes und zweiter Gründer der Stadt begrüßten, in Rom ein. Aber die Stadt war in einen Schutthaufen verwandelt, und die Tribunen erneuerten den Vorschlag, nach Veji auszuwandern, indem sie zugleich dem Volke Besorgnisse über des Camillus Macht zu erregen suchten. Der Senat vereitelte jedoch ihre Absichten und Camillus behielt die Dictatur. Rom ward wieder aufgebaut. Die benachbarten Völker hielten den Augenblick für günstig, die Römer anzugreifen. Die Aequer, Volsker, Etrusker und selbst die Lateiner verbanden sich unter einander. Camillus, zum dritten Mal zum Dictator ernannt, bewaffnete Alles, und kam den von den Feinden eingeschlossenen Kriegstribunen zu Hülfe. Er steckte das feindliche Lager in Brand und gab die Beute seinen Soldaten preis. Darauf nahm er Bola, die Hauptstadt der Aequer, ein, unterwarf die Volsker und zwang die Tuscier zum Rückzuge. Er triumphirte sodann zum dritten Mal, gab aus der Beute den Römerinnen zurück, was sie früher zur Erfüllung seines Gelübdes dargebracht hatten, und trat nach so großen Thaten ohne Widerwillen in den Privatstand zurück. Als aber bald darauf die Bewohner von Antium Rom angriffen, ward er zum Kriegstribun ernannt, erhielt von

...Collegen den Oberbefehl, und nahm strenge Rache an den Fein-
Sein Ruhm reizte die Eifersucht des Manlius; der Senat, da-
...beunruhigt, wählte Camillus nochmals zum Kriegstribun. Man-
...urtheilung, aber das Volk, das anfangs bei seiner Hinrichtung ge-
...hatte, ermangelte nicht, in kurzem Reue zu empfinden. Man
...schloß, die Pränestiner, Bundesgenossen der Volsker, anzugrei-
Camillus mußte ungeachtet seines hohen Alters den Oberbefehl
...nehmen. Es schien ihm nicht thunlich, eine Schlacht zu wagen;
aber L. Furius, sein College, ihn drängte, auf den Feind loszu-
...n, ließ er diesen eine Schlacht liefern, und beschränkte sich auf die
...ung eines Reservecorps. Seine Erscheinung rettete den hartbe-
...ten Furius; am folgenden Tage erfocht er, von diesem rühmlich
...stützt, einen vollständigen Sieg. Die Bewohner von Tusculum,
...die er sofort aufbrach, unterwarfen sich ohne Widerstand und
...ten so Roms verscherzte Freundschaft wieder. Zum vierten Male
...Camillus zum Dictator ernannt, als die von den Volkstribunen
...und Sextius angestifteten Unruhen Besorgnisse erregten; er
...legte jedoch bald wieder einer Würde, die er dießmal gegen Römer
...nicht gegen ihre Feinde anwenden sollte. Er war bereits achtzig
...re alt, als die Erscheinung eines neuen gallischen Heers Rom in
...tzen setzte. Er übernahm nochmals die Dictatur, überfiel die
...ier, zerstreute sie gänzlich, und erhielt die Ehre des Triumphs.
...neue Unruhen ausgebrochen waren, legte Camillus seine Würde
...eher nieder, bis die Gährung gestillt war. Als er dieß glücklich
...wirkt hatte, ließ er neben dem Capitol der Concordia einen Tem-
...erbauen, trat von dem öffentlichen Schauplatze ab, und starb, von
...seinen Mitbürgern betrauert, bald darauf im J. Roms 389 an
...Pest, welche damals die Stadt heimsuchte.

Camisarden hießen diejenigen Reformirten in den Sevennen,
...sich zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts dem gewaltthätigen
...fahren der königlichen Befehlshaber widersetzten, welche sie mit
...Kopfsteuer über Gebühr belasteten. Die Steuereinnehmer wur-
...von den Mißvergnügten, welche, um unerkannt zu bleiben, im
...en Hemde erschienen, — daher ihr Name — bei Nacht überfallen,
...den Betten geholt und mit den Steuerrollen um den Hals aufge-
...kt. Die Regierung ließ Truppen marschiren, um die Ordnung
...der herzustellen und diese Gewaltthätigkeiten zu bestrafen; aber
...gewisser Jean Cavalier, der Sohn eines Bauern, den eine Wahr-
...rin als den Befreier Israels bezeichnet hatte, trat an die Spitze
...Camisarden und wußte theils durch sein unbegränztes Ansehn bei
...en Anhängern, theils durch seine Talente und seinen Muth den
...ngeln alter erfahrner Generale so kräftig zu begegnen, daß man
...Weg der Unterhandlung vorzog. Der Marschall Villars schloß
...n Vergleich mit Cavalier, worin die Foderungen seiner Partei im
...nzen zugestanden wurden, und vermöge dessen Cavalier selbst als
...erster in königliche Dienste trat. Spätere Kränkungen bewogen
...jedoch, Frankreich zu verlassen. Er ging nach England, wo die
...nigin Anna ihn ehrenvoll aufnahm und anstellte. Voltaire, der ihn
...London kennen lernte, gibt ihm die rühmlichsten Zeugnisse. Cava-
...starb als General und Gouverneur der Insel Jersey.

Cammer. Wir erwähnen von den vielen Bedeutungen des
...tes Kammer oder Cammer nur folgende: eine aus mehrern Perso-
...n, Vorsitzern, Räthen und Dienern bestehendes hohes Collegium,
...die landesherrlichen Einkünfte und einige andere wichtige Landes-

angelegenheiten, als die öffentliche Polizei in allen ihren Zweigen u. s. w., zu verwalten, dessen Einrichtungen und Umfang aber sehr verschieden sind. In manchen Ländern und Landschaften verwalten die Cammern die sämmtlichen Einkünfte des Landesherrn, in andern nur die Cammer- oder Tafelgüter und wieder in andern noch andere Zweige der Einnahme. In manchen Ländern ist die Cammer die oberste Behörde in den die Einkünfte des Landesherrn betreffenden Angelegenheiten, in andern ist sie noch einer höhern Behörde unterworfen. Bei kleinern Herren, Städten oder Gemeinheiten werden die die Einkünfte verwaltenden Personen gewöhnlich die Cämmerei genannt. — Das Cammergericht, in verschiedenen Ländern und Gegenden, z. B. im Preußischen, der Name des höchsten Gerichtshofes, welcher unmittelbar unter dem Landesherrn steht. Das Reichscammergericht zu Wetzlar wurde 1495 vom Kaiser Maximilian I. zur Erhaltung des Landfriedens angeordnet. Anfänglich war es zu Frankfurt am Main, wurde nachher nach Worms, Nürnberg, Augsburg und Speyer ꝛc. verlegt, und war seit 1793 zu Wetzlar. Es bestand aus einem Cammerrichter und aus zwei Präsidenten, welche der Kaiser ernannte, und aus Assessoren, welche die Reichsstände präsentirten. Diese hatten auch das Cammergericht zu unterhalten, und jeder Stand mußte seinen ihm angeschlagenen Beitrag, welcher Cammerzieler genannt ward, alle halbe Jahre an den Cammergerichts-Pfennigmeister einschicken. Die Gerichtsbarkeit des Cammergerichts erstreckte sich über die Streitigkeiten der Reichsstände mit einander, der Unterthanen mit ihrer Landesherrschaft, auch, vermittelst der Appellation, über die Streitigkeiten der mittelbaren Unterthanen des deutschen Reichs mit einander, wenn sie erheblich genug waren. Jedoch hatten die Churfürsten und verschiedene fürstl. Häuser das Privilegium, daß von ihnen an die Reichsgerichte nicht appellirt werden durfte (Jus de non appellando). Es endigte mit dem Jahr 1806. S. Reichshofrath. —

Cammer der Gemeinen. Die Cammer der Gemeinen ist in der constitutionellen Monarchie der Mittelpunct des demokratischen Elements, welches nebst dem monarchischen und aristokratischen eines der drei Grundelemente der Staatsverfassung ist. In England besteht das Haus der Gemeinen aus 653 Mitgliedern, von denen aber selten 400 versammelt sind, da vielen der Aufenthalt in London zu theuer, und da nach der Verfassung schon 40 hinreichen, einen rechtsgültigen Schluß zu machen. Um für eine Stadt gewählt zu werden, muß einer 300 Pfund Sterl. Einkünfte an liegenden Gründen haben. Um für eine Grafschaft gewählt werden zu können, muß man 600 Pfund Sterl. Einkünfte von liegenden Gründen haben. In Frankreich ist das Wahlrecht an den Steuersatz geknüpft. Jeder, der 300 Franken Grund- Fenster- Mobiliar- und Patentsteuern bezahlt, ist Wähler, und jeder, der 1000 Fr. bezahlt, kann gewählt werden. Jener sind in Frankreich 100,000. Dieser etwa 17,000. Die Stadt Paris hat 9000 Wähler. Bei den Wahlen im Jahr 1817 waren 7000 in den verschiedenen Sectionen bei den Wahlen gegenwärtig. Ueber die Verhältnisse der Cammer der Gemeinen zu den beiden andern Elementen der Verfassung s. den Artikel Staatsverfassung, wo hierüber ausführlich gehandelt worden.

Cammeralwissenschaft, Cammeralistik wird häufig mit Finanzwissenschaft (s. den Art.) und Staatswirthschaft (s. d. Art.) verwechselt; richtiger aber ist darunter der Inbe-

...ff der Hülfswissenschaften von beiden zu verstehen, namentlich die ...ndwirthschaftskunde, die Forstwissenschaft, die Bergbaukunde, die ...rmerkkunde, oder Technologie, die Handelskunde. Ihren Namen hat ... Cammeralistik von den Cammern, d. i. den Bewahrungs... ...lten der öffentlichen Einkünfte. In Schatzkammer, Cammerrath ...f. w. ist jener Ausdruck noch üblich. (S. Cammer) KM.

Cammerknechte, kaiserliche, heißt so viel als kaiserliche Leib... ...ene. So nannte man im Mittelalter die Juden. Dem christlichen ...bel verhaßt, als Feinde Gottes, Zauberer und geheime Ursachen ...er Landplagen betrachtet, waren sie es gewöhnlich, gegen welche sich ..., durch irgend einen Anlaß entzündete, fanatische Wuth kehrte; ...e allgemeine Judenermordung hielt man für so verdienstlich, als einen ...euzzug. Der Kaiser, der ein Kopfgeld von ihnen zog und dem ihre ...ets gefüllten Cassen (denn sie waren bis zum 12ten Jahrhunderte im ...t alleinigen Besitze des Handels) eine unentbehrliche Zuflucht waren, ...klärte sie daher für seine Knechte und Schützlinge. S. den Art. ...den.

Cammermusik, im weitesten Sinne diejenige Musik, welche ... Zimmer, insbesondere an fürstlichen Höfen, oder auch auf dem Thea... ...r aufgeführt wird. In sofern nun die Cammermusik auch die Thea... ...musik in sich begreift, ist der Styl beider dem Style der Kirchen... ...usik entgegengesetzt. In der ältern Musik war freilich der Cam... ...erstyl von dem Theaterstyle sehr verschieden. In der Cam... ...musik pflegte man den Satz mehr zu zergliedern, die Melodie feiner ...nüanciren, die Begleitung mehr auszuarbeiten und ihr überhaupt ...en höhern Grad der Vollendung zu geben, als in der Oper, von ...cher man glaubte, daß sie ihrer Natur nach, bei der Größe des ...tals und der stärkern Besetzung der Stimmen, so wie bei dem, nicht ...s aus Kennern bestehenden Publicum, nur allgemein hingeworfene ...oße Massen und keine ins Detail gehende Ausarbeitung zulasse, so ...r etwa die Decorationsmalerei keine feine Ausarbeitung der ein... ...nen Theile gestattet, wie die für die Nähe berechnete Porträt- und ...chstücksmalerei. Da nun so die künstlerische Ausarbeitung des ...mmerstyls weit höher gesteigert wurde, als die des Theaterstyls; so ...rde auch bei den Ausübern des erstern ein höherer Grad von Kunst... ...tigkeit vorausgesetzt, als bei dem Theaterstyle. Jetzt hingegen fin... ... in sofern dieser Unterschied nicht statt, als man im Allgemeinen ...ne eigentliche besondere Cammermusik mehr hat, sondern dazu mei... ...s nur Theatermusik nimmt, wozu noch der Umstand kommt, daß ...n schon längst angefangen hat, den Theaterstyl eben so sorgfältig ...szuarbeiten, als den Cammerstyl. Uebrigens liegt es in der Natur ... Sache, daß der Theaterstyl, in sofern dieser dazu dienen soll, das ...e innere Leben und die unendlichen Verwickelungen einer dramati... ...n Handlung zur äußern Erscheinung zu bringen, sich unter die Ge... ... des Cammerstyls, die ihrer Natur nach beschränkter seyn mußten, ...t fügen, sondern daß sich, umgekehrt, dieser vielmehr dem Theater... ...e unterordnen und ihm unterthan werden mußte. Indessen erkennt ...n heutzutage besonders eine Verschiedenheit der Conzert- und ...heatermusik an, welche aus der verschiedenen Anwendung der ...usik im Conzert (wo es nur auf Anhörung ausgezeichneter Musik) ... auf dem Theater (wo die Musik durch dramatische Poesie unmit... ...bar bedingt ist) hervorgeht, und nennt Cammermusik im engern ...inne diejenigen Tonstücke, welche zur Ausführung in Zimmern und ...vatzirkeln, mithin für Stimmen oder Instrumente geschrieben und

geeignet (z. B. Terzetten, Quartetten) und daher für ein kleineres Local berechnet sind. — **Cammermusikus**, ein Mitglied einer fürstlichen Capelle. **Cammerton**, bezeichnete sonst die gewöhnliche Stimmung der (zur Cammermusik erfoderlichen) Instrumente, welche aber immer noch einen ganzen Ton tiefer stimmt, als der Ton der ältern Orgeln zu seyn pflegt. Gewöhnlich muß man daher bei einer Kirchenmusik die Orgelstimme um einen ganzen Ton tiefer spielen, als die begleitende Instrumentalmusik. Wenn das Stück z. B. in Gdur gesetzt ist, und die Instrumente auch wirklich aus diesem Tone spielen, so muß die Orgelstimme aus Gdur in Fdur transportirt, also um einen ganzen Ton tiefer ausgeführt werden. Ehemals stand daher dem Cammertone der **Chorton** entgegen, oder die um einen Ton höhere Stimmung der Instrumente in der Kirche, welche sich darauf gründete, daß die Cammermusik wegen des beschränkten Locals nicht so scharf und durchdringend zu seyn brauchte. Jetzt bedient man sich gewöhnlich nur einer Stimmung.

Camoens (Luis de), der berühmteste Dichter der Portugiesen, war zu Lissabon im J. 1517 geboren. Sein Vater stammte aus einem edlen Geschlechte, seine Mutter aus dem erlauchten Hause Sà. Er studirte zu Coimbra. In jenen Zeiten schätzte man nur die Nachahmung der Alten. Camoens Seele war von der Geschichte seines Landes, von den Sitten seiner Zeit begeistert; seine lyrischen Gedichte vornehmlich gehören, wie die Werke des Dante, Petrarca, Ariost und Tasso, der durch das Christenthum wiedererweckten Literatur und dem Rittergeiste viel mehr, als der rein classischen Literatur an. Nach Beendigung seiner Studien kam er nach Lissabon zurück; eine Palastdame, Catharina von Attayde, flößte ihm die feurigste Liebe ein. Oft sind heftige Leidenschaften mit großen Naturgaben gepaart; Camoens war mit beiden ausgestattet. Er ward nach Santarem verwiesen, als seine Liebe für Catharina ihn in Streitigkeiten verwickelte. Hier, in der Zurückgezogenheit, dichtete er einzelne Poesien, welche den Zustand seiner Seele ausdrücken; man kann in ihnen noch jetzt den Gang seiner Geschichte auffinden. Voll Verzweiflung über seine Lage, ward er Soldat und diente auf der Flotte, welche die Portugiesen gegen Marocco aussanden. Er dichtete in der Mitte der Schlacht und wie die Gefahr seinen Genius entflammte, entflammte sein Genius wieder seinen Muth. Ein Flintenschuß raubte ihm das rechte Auge vor Ceuta. Nach seiner Rückkehr hoffte er, man werde wenigstens seine Wunden vergelten, wenn man auch sein Talent verkenne; aber den doppelten Ansprüchen, die er hatte, stellte der Neid sich entgegen. In gerechtem Unwillen, sich vergessen zu sehen, schiffte er sich 1553 nach Indien ein, und sagte, wie Scipio, seinem Vaterlande Lebewohl, in dessen Schooße auch seine Gebeine nicht ruhen sollten. Er erreichte Goa, eine der berühmtesten portugiesischen Niederlassungen. Seine Einbildungskraft ward erregt durch die Heldenthaten seiner Landsleute in diesem uralten Lande der Welt, und, ob er sich über sie zu beklagen hatte, widerstand er doch nicht dem Antriebe, ihren Ruhm in einem Epos zu verherrlichen. Aber dieselbe Lebhaftigkeit des Geistes, die den Dichter macht, ist schwer vereinbar mit der Mäßigung, die eine abhängige Lage erfodert. Camoens ward entrüstet durch die Mißbräuche der Regierung in Indien, und schrieb eine Satire, welche ihm die Verweisung nach Macao zuzog. Hier lebte er mehrere Jahre in keiner andern Gesellschaft, als der mit allen Reizen des Orients im Ueberschwange ausgestatteten Natur. Er dichtete hier seine Lusiade.

Vasco da Gama's Unternehmung nach Indien, die Kühnheit dieser noch nie zuvor versuchten Seefahrt ist der Gegenstand dieses Werks; am bekanntesten sind aus demselben die Episode der Ines de Castro und die Erscheinung Adamastors, der kraft seiner Herrschaft über die Stürme Gama's Reise aufhalten will, als er im Begriff ist, das Cap zu umschiffen. Mit großer Kraft hat Camoens gewußt, durch das ganze Gedicht die Erzählungen der portugiesischen Geschichte mit dem Glanze der Dichtkunst und das Christenthum mit den Fabeln der Mythologie zu vereinigen. Man hat ihm daraus wol einen Vorwurf machen wollen; aber diese Verbindung scheint uns in der Lusiade keinen Mißlaut hervorzubringen, denn man fühlt, daß während jenes die Realität des Lebens ist, diese nur zum Schmuck gebraucht worden sind, und sein Verfahren scheint selbst als eine Art von zarter Rücksicht, welche sich scheut, das Heilige zu den Spielen des Geistes herabzuziehen. Aber noch andere Gründe bewogen Camoens, die Mythologie in sein Gedicht einzuführen. Er gefiel sich, den Ursprung der Portugiesen von den Römern abzuleiten, für deren Stammeltern und Schutzgötter Mars und Venus galten. Da die Fabel dem Bacchus die erste Eroberung Indiens zuschreibt, war es natürlich, diesen als eifersüchtig auf die Unternehmung der Portugiesen darzustellen. Hat indeß diese Nachahmung der Werke des classischen Alterthums einen Nachtheil hervorgebracht, so besteht er vielleicht darin, daß der Originalität der Gemälde Abbruch geschah, die man in einem Werke zu suchen berechtigt ist, in welchem Indien und Afrika von einem Augenzeugen beschrieben werden. Die Versification der Lusiade hat etwas so Reizendes und Prachtvolles, daß nicht nur der Gebildete, sondern auch das Volk von dem Zauber derselben entzückt ist, und die herrlichen Stanzen auswendig lernt und singt. Das allgemeine Interesse des Gedichts besteht vorzüglich in dem patriotischen Gefühle, von welchem es durchdrungen ist. Der Nationalruhm der Portugiesen erscheint hier in allen Formen, welche die Erfindung ihm leihen kann; und so mußten es natürlich Camoens Landsleute noch mehr bewundern, als Ausländer. Die entzückenden Episoden, welche das befreite Jerusalem zieren, sichern demselben einen allgemeinen Beifall, und wäre es auch wahr, wie einige Kritiker behaupten, daß in der Lusiade ein kräftigeres und reineres historisches Colorit, als im Tasso, gefunden wird; so werden doch die Dichtungen des italienischen Meisters gefälliger und einschmeichelnder erscheinen. Camoens ward endlich aus seinem Exil am äußersten Ende der Welt zurückgerufen: an der Mündung des Flusses Macon in Conchinchina litt er Schiffbruch und rettete sich schwimmend, in der einen Hand die Rolle seines Gedichts über den Fluthen emporhaltend, den einzigen Schatz, den er den Wellen entriß, und der ihm theurer war, als sein Leben. Camoens hatte in Goa neue Verfolgungen zu erdulden; er ward wegen Schulden ins Gefängniß gesetzt und nur auf die Bürgschaft einiger Freunde durfte er sich im J. 1563 sechzehn Jahre nachher, seit er Europa verlassen hatte, einschiffen, um nach Lissabon zurückzukehren. König Sebastian, kaum der Kindheit entwachsen, gewann Camoens lieb. Er nahm die Zueignung seines epischen Gedichts wohl auf, und gerüstet zu seinem Zuge gegen die Mauren in Afrika, fühlte er tiefer als ein Anderer das Genie des Dichters, der, wie er, die Gefahren liebte, wenn sie zum Ruhme führen; aber man könnte sagen, daß das Mißgeschick, welches Camoens verfolgte, selbst sein Vaterland umstürzte, um ihn unter desto schrecklichern Trümmern zu vernichten. Sebastian blieb

im J. 1578 in der Schlacht von Alcaçar. Mit ihm erlosch der königliche Stamm und Portugal verlor seine Unabhängigkeit. Alle Hülfsquellen wie alle Hoffnungen waren damit für Camoens verloren. So groß war seine Armuth, daß Nachts ein Sclave, den er aus Indien mit sich genommen, in den Straßen bettelte, das Leben seines Herrn zu fristen. In diesem Elend verfertigte er noch lyrische Gedichte, welche zum Theil die rührendsten Klagen enthalten. So schöpfte sein Geist selbst Begeisterung aus den Leiden, vor denen sonst der Farbenglanz der Poesie zu schwinden pflegt! Endlich starb dieser Heros der portugiesischen Literatur, die Zierde seines Vaterlands und Europa's, 62 Jahre alt, im J. 1579 im Hospital; funfzehn Jahre nachher prangte zu seinem Andenken ein prächtiges Denkmal. Camoens Werke bestehn außer der Lusiade in Sonetten, Canzonen, Sestinen, Oden, Elegien, Eclogen, Stanzen, Redondilien, Epigrammen, Satiren, Briefen und zwei Comödien (Amphitruo nach Plautus und die Liebe des Philodem). Die Lusiade haben commentirt Manuel de Faria y Souza (Madrid 1639, 4 Tom. in Fol.) und Manoel Correa (Obras do grande L. de Camões, Lissabon 1720, Fol.); ersterer auch die Rimas (Lissabon 1685, in Fol.) Wir besitzen zwei deutsche Uebersetzungen der Lusiade in Ottaven.

Campagna di Roma nennt man den Landstrich Italiens, der den größten Theil des alten Latiums umfaßt. Nördlich gränzt er an Sabina und die Wälder des alten Hetruriens, westlich und südlich an Abruzzo und Terra di Lavoro, und östlich an das mittelländische Meer; er ist ungefähr 15 deutsche Meilen breit und 30 lang. Gewöhnlich versteht man unter Campagna di Roma die wüste Ebene, welche bei Ronciglione oder gar schon bei Viterbo anfängt, und sich mit Inbegriff der pontinischen Sümpfe (s. d. Art.) bis Terracina erstreckt, in deren Mitte selbst halb verödet die alte Hauptstadt der Welt liegt. Der Boden dieser Gegend ist fast durchaus vulkanisch und hat nur wenig Erhöhungen, die fast wie Meereswellen aussehen oder sich mit Blasen, von der Gewalt unterirdischen Feuers in die Höhe getrieben, vergleichen lassen. Alle diese Hügel sind voll von Höhlen und Grotten, die Hirten und Räubern als Zufluchtsorte dienen. Die höchsten Spitzen der Campagna sind drei Meilen südlich von Rom die Berge von Albano, und unter diesen ist der waldbewachsene Monte Cavo mit dem herrlich gelegenen Kloster der Passionisten die hervorragendste. Seine Füße umgibt eine Kette minder hoher Berge, auf welchen die Orte Compiti, Colonna, Frascati, Rocca di Papa, Marino, Castel Gandolfo, Albano, Larriccia, Gensano und Città Lavigna größtentheils sehr malerisch vertheilt sind. Vier Meilen nordöstlich von Rom erhebt sich in der Campagna mit stufenartigen Absätzen der einsam stehende Berg Soracte, jetzt durch eine sonderbare Namensstümmelung San Oreste genannt; ein Heiliger, von dem die katholische Kirche nichts weiß. Ebenfalls nordöstlich von Rom, aber nur eine halbe Stunde entfernt, liegt eine dritte Höhe der Campagna, der Monte Mario mit der Villa Millini, aus welcher man die köstlichste Aussicht über Rom und dessen Umgebung genießt. Die Seen der Campagna sind offenbar ehemals Krater feuerspeiender Berge gewesen. So liegt der See Regillus (oberhalb Frascati's) in der Tiefe eines umgekehrten Kegels harter schwarzer Lava, welcher 40 bis 60 Fuß hoch ist und nackte wilde Felsen bildet. Die Krater von Albano und Nemi, welche 4 bis 500 Fuß höher als der Regillus liegen,

haben eine sehr regelmäßige Kegelform und sind so hoch, daß man eine halbe Stunde braucht, um von den Seen bis an den Rand des Kraters zu gelangen. Höchst merkwürdig ist der Albanersee überdies durch seinen Ableitungskanal oder Emissar, eins der ältesten und herrlichsten Römerwerke, welches dem Wasser des Sees einen Abfluß jenseits der Berge verschafft. Während der Belagerung von Veji war der See so hoch angeschwollen, daß er sein hohes Ufer zu übersteigen und sogar Rom zu überschwemmen drohte. Auf den Ausspruch des delphischen Orakels, daß die Eroberung Veji's nicht eher möglich sey, bis man dem See eine Ableitung gegeben, wurde im J. 393 v. C. binnen Jahresfrist der Canal, dessen Länge über eine halbe Stunde beträgt, durch die vulkanischen Felsen gehauen, und auf diese Weise das Wasser in die Ebene dem Meere zugeleitet. Noch heute erfüllt das Werk seine Bestimmung und hat in der ganzen Zeit nicht der mindesten Ausbesserung bedurft. Die Kessel beider Seen bestehen aus Lava, welche wie alle in der Campagna vorkommende Lava sich äußerst hart zeigt. Auch Schwefelquellen kommen häufig vor, besonders zwischen Rom und Tivoli, wo das Wasser fast siedendheiß aus der Erde quillt und den See der Solfatara bildet. Laub, Reiser und andere Vegetabilien, die in denselben hinein gerathen, werden bald von einer kalkartigen Masse überzogen und zu Körpern verdichtet, die auf dem Wasser sich hin und her bewegen, ja öfters Menschen tragen und schwimmende Inseln (Isole natanti) genannt werden. Der aus diesem See entspringende kleine Fluß (die Albula der Alten) besitzt dieselbe Eigenschaft und stößt Rauch und Schwefeldämpfe aus, bis er in den Teverone (Anio) fällt. Von den Alten wurde sein Wasser als vorzüglich heilkräftig geschätzt; neben dem See standen die Thermen des M. Agrippa, deren Spuren noch vorhanden sind. Der Boden der Campagna ist im allgemeinen trocken aber fruchtbar, besonders an feuchten Stellen. Indessen wird sein Anbau fast gänzlich vernachlässigt, und daher gleicht die Gegend um Rom weit und breit einer wenig cultivirten Wüste. Das Gemüth des Reisenden wird hier durch sehr düstere Eindrücke auf die Königin der Städte vorbereitet, deren [illegible] Kuppel bald hinter Baccano den sehnsüchtigen Blicken erscheint und zu ernsten Betrachtungen auf die Grabmahle der Vorzeit weckt! Nur bei Monterosi stehen noch immergrüne Eichen in Menge; von hier bis an die Albaner Berge sieht man sehr selten einen Baum. Alle Bemühungen der Franzosen, durch Anpflanzung von Bäumen die ungesunde Luft in diesen Gegenden zu verbessern, sind gescheitert. (I. F. Koreff de regionibus Italiae aëre pernicioso contaminatis, Berol. 1817.) Man hatte 60,000 Bäume kommen lassen, die Campagna damit bepflanzt und jeden einzelnen durch eine Umzäunung von Dornen gegen die Beschädigungen der Viehheerden zu schützen gesucht; sie hatten aber fast alle eben so wenig Fortgang, als die Lorbeeren, welche die Franzosen auf dem Capitol anbauen wollten! Dörfer und Flecken gibt es in der Campagna nicht; hie und da trifft man einzelne jämmerliche Hütten, an die Trümmer irgend eines alten Thurmes oder Tempels gelehnt, und aus den Bruchstücken dieser alten Gebäude zusammengestoppelt, die man dort Casali nennt. Sie werden aber nicht bewohnt; denn in der Mitte des Sommers, wenn bösartige Fieber die Campagna so gefährlich machen, sind die unglücklichen Landleute genöthigt, in die benachbarten Städtchen oder nach Rom zu flüchten, wo sie unter den Säulenhallen der Kirchen und Paläste ein Nachtlager suchen. Verweilen sie zu lange im

Städt
allen der
zu lange

Felde, so unterliegen sie den Fiebern, und die große Menge von Kranken, welche während der Monate Julius, August und September die römischen Spitäler anfüllt, besteht meistens aus Bewohnern der Campagna. Außer den Casali zeigen sich in der Campagna noch unzählige Ruinen von Tempeln, Rennbahnen, Grabmahlen (vorzüglich auf der Via Appia), und die langen Reihen zerstörter oder noch erhaltener Wasserleitungen, deren Bogenpfeiler Epheu und anderes Gesträuch malerisch umrankt. Im Winter weiden Schafheerden in diesen Einöden; während des Sommers, wenn Trockenheit des Bodens und die Gefahr des Fiebers droht, werden sie auf die Apenninen getrieben; wilde Rinderheerden bleiben das ganze Jahr hindurch in der Campagna. Die Hirten derselben werden aber auch bald ein Raub des Todes, oder verfallen in ein Siechthum, welches allmählig ihrem elenden Leben ein Ende macht. Sie stammen meistens aus dem Gebirge und verdingen sich für geringen Lohn an die Eigenthümer der Heerde, mit welcher sie ein Nomadenleben führen. Die eigentliche Viehzucht ist völlig vernachlässigt; Bonstetten sah zu Torre Paterno, kaum vier Meilen von Rom, eine Heerde von einigen hundert Kühen, deren Besitzer es nicht der Mühe werth hielt, sie zu melken, obschon die Milch in Rom so theuer als in andern großen Städten ist. (Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Enéide, Genève, 1805.) Das Aussehen der Hirten läßt den staunenden Wanderer eher an die Steppen der Tatarei als an die Nähe Rom's denken. Es begegnet oft genug, daß man Schäfer, ganz in Felle gekleidet, mit blutigen Händen aus einer der unzähligen Höhlen treten sieht, worin sie eben ein Lamm geschlachtet haben. Die Rinderhirten sind beritten und mit großen Lanzen bewaffnet, womit sie ihre wilden Thiere sehr geschickt im Zaume zu halten wissen. Nicht unähnlich den Kosaken sieht man sie öfters in Rom erscheinen, wo alles ängstlich von den Straßen weicht, sobald eine Heerde von Rindern oder gar Büffeln durchgetrieben wird. Der Feldbau ist durchaus schlecht; überhaupt wird kaum der neunte Theil der Campagna angebaut, alles übrige dient zur Weide. Man nimmt so wenig Rücksicht auf die Beschaffenheit des Bodens, daß man in fruchtbarem und fettem Lande Wein baut statt Korn, Getreide hingegen in Weinland pflanzt. Gleich nach der Ernte, also in der heißesten Zeit des Sommers, brennt man Stoppeln ab, deren Asche fast die einzige Düngung abgibt, welche man anwendet. Auch läßt man wohl zu diesem Zwecke einen ganzen Winter hindurch Schafe auf dem Acker einpferchen, welchen man im Frühjahr bestellen will. Da das Getreide hoch empor wächst, so bücken sich die Mäher nicht bei der Ernte, sondern schneiden die Halme etwa anderthalb Fuß unter den Aehren ab; die Stoppeln bleiben also zwei bis drei Fuß hoch zurück. Sind diese abgebrannt, so findet man auf dem Felde eine große Menge verbrannter Schlangen, und andre, die dem Feuer zu entfliehen versuchten, auf den staubigen Landstraßen getödtet. Eben diese traurige Wüstenei gewährte zu den Zeiten der alten Römer ein lachendes Bild der Fülle, Macht und Fruchtbarkeit. Saatfelder, Haine, Villen, Monumente wechselten reizend mit einander ab, und nach den Versicherungen eines Strabo, Varro und Plinius herrschte hier die gesundeste Luft, einige sumpfige Landstriche an den Küsten ausgenommen. Woher nun diese unselige immer weiter greifende Verderbniß des Clima's? Sie entstand bereits im sechsten Jahrhundert, angeblich nach großen Ueberschwemmungen der Tiber. Allein noch jetzt finden diese zuweilen statt ohne das Uebel zu vermehren; dagegen ist in der

ßen und trocknen Jahreszeit die ungesunde Luft, jene in Italien berüchtigte *Aria cattiva*, am furchtbarsten. Wahrscheinlicher ist, daß sie durch die Verheerungen, welche Rom und sein Gebiet in den Zeiten der Völkerwanderung heimsuchten und entvölkerten, bewirkt wurde. Der Feldbau gerieth in Verfall, weil es an Menschen fehlte; ausgetretenes Wasser wurde stockend und erzeugte Sümpfe, weil man ihm keinen Abfluß verschaffte; Leichen von Menschen und Thieren, die man nicht begrub, verpesteten die Luft. Was menschlicher Kunstfleiß der Natur abverdient hatte, fiel ihr wieder anheim, und in Jahrhunderten in ihrem, sich immer feindselig gestaltenden, Wirken nicht unterbrochen, scheint sie durch eine langsame, aber unaufhaltsame Zerstörung des Menschen und seiner Werke in dem begünstigten Lande der Welt für alle Vernachlässigung sich rächen zu wollen. Leider sind alle, und selbst die kräftigsten Maßregeln, den Zustand der Campagna und die Schädlichkeit des Clima's zu verbessern, bis auf diese Stunde vergeblich geblieben, und selbst die Strenge der Regierung ist nicht im Stande, den gröbsten Mißbräuchen, die wir geschildert, abzuhelfen, weil ihr noch zwei andere mächtige Feinde, Vorurtheil und Trägheit des Volkes, im Wege sind. So schreitet das Verderben immer weiter; ganze Gegenden Roms, welche die Aria cattiva verpestet, sind bereits im Sommer öde und verlassen, und eben diese Luft, in deren süßem Schmeichelwehn Niemand Verrath und Tücke ahnen sollte, droht nach und nach sich in den vollen Besitz der sieben Hügel zu setzen und Rom aus Rom zu verdrängen. F—r.

Campan (Madame de), die Vorsteherin eines der berühmtesten weiblichen Erziehungsinstitute in der Nähe von Paris. Sie war früher Kammerfrau bei der Königin Maria Antoinette, deren volles Vertrauen sie genoß. Nach deren Tode errichtete sie zu St. Germain en Laye eine Erziehungsanstalt, wo ihr die vornehmsten Häuser Kinder anvertrauten. Unter ihren Zöglingen waren z. B. Buonaparte's jüngste Schwestern, die Exkönigin von Neapel und die Exkönigin von Holland. Der Kaiser ernannte sie bald zur Oberaufseherin des Erziehungshauses der Waisen der Ehrenlegion zu Ecouen. — Sie erwarb sich bedeutendes Vermögen, war aber dabei nebenher der verläumderischen Nachrede ausgesetzt, als liefere sie ihre Zöglinge in die Arme der Häupter der Zeit. 1814 wurde sie abgesetzt und jene Gerüchte wurden in Broschüren u., und durch eine scandalöse Anklage eines gewissen Navel zur öffentlichen Kunde gebracht, aber ohne daß sie hätten erwiesen werden können. Sie ist eine Tante der Gemahlin des weiland Marschalls Ney.

Campanien, der alte Name einer Landschaft Italiens am tyrrhenischen Meere, welche theils durch die Merkwürdigkeiten der Natur, wohin der brennende Vesuv, die phlegräischen Felder, der Avernersee gehörten, theils durch eine ungemeine Fruchtbarkeit an Getreide, Oel, Wein u. s. w., einen besondern Reiz für die vornehmen Römer hatte, so daß sie die herrlichsten Landhäuser daselbst erbauten, auf welchen sie einen Theil des Jahres zuzubringen pflegten. Die berühmtesten Bäder, ungeheure Dämme, welche ins Meer hineingebaut und mit prächtigen Palästen besetzt wurden — vermehrten die Genüsse, und reizten zugleich von der um sie greifenden Verschwendungssucht der Römer. Cumä, Puteoli, Neapel, Herculanum, Pompeji, Caprea, Salernum, endlich Capua, die Hauptstadt Campaniens — waren Namen, an welche die wichtigsten Erinnerungen geknüpft sind. Die appische und lateinische Straße führten in das Innere dieser Landschaft, welche den reizendsten, verführerischsten Aufenthalt darbot.

Auch jetzt noch in Campania, oder Terra di Lavoro, die schönste und fruchtbarste Gegend von ganz Italien.

Campe (Joachim Heinrich), dieser als philosophischer, besonders aber als pädagogischer Schriftsteller und Sprachforscher so berühmte Deutsche, wurde 1746 zu Deensen, einem Dorfe im Fürstenthume Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren. Seine frühere Bildung erhielt er auf der Schule zu Holzminden, und studirte dann auf der Universität Halle Theologie. 1773 ward er Feldprediger bei dem Regimente des damaligen Prinzen von Preußen zu Potsdam, aber sein Herz, das so warm für Menschenwohl schlägt, und durch den Anblick des menschlichen Elends tief erschüttert werden mußte, lenkte seine Neigung auf die Erziehung hin, wo er hoffen konnte, durch eine bessere Bildung jugendlicher Seelen die Hauptquelle des menschlichen Elends zu verstopfen. Seine Absicht wurde sehr befördert, als er 1777 fürstlich anhalt-dessauischer Educationsrath, und nach Basedows Abgange Director des Philanthropins zu Dessau wurde. Er zog sich jedoch von diesem Posten bald wieder zurück und legte eine Privaterziehungsanstalt zu Hamburg an. Wegen seiner geschwächten Gesundheit und abnehmenden Geistesmunterkeit überließ er 1783 dieses Institut dem Professor Trapp, und privatisirte zu Trittow, einem Dorfe unweit Hamburg. 1787 ward er herzoglich-braunschweigischer Schulrath und Canonicus des St. Cyriakstifts zu Braunschweig, und zugleich Vorsteher einer Buchhandlung, die unter der Firma der braunschweigischen Schulbuchhandlung bekannt ist, und vorzüglich durch den Verlag seiner eigenen Schriften sich zu einer der angesehensten in Deutschland emporschwang. Späterhin übergab er dieselbe seinem Schwiegersohne, dem Buchhändler Friedrich Vieweg. Seit 1805 ist er Dechant des Stifs St. Cyriak, und lebt schon mehrere Jahre, da Altersschwäche seinen Geist gelähmt hat, geschäftslos in seinem Garten vor Braunschweig. Im J. 1809 ertheilte ihm die theologische Facultät zu Helmstädt das Diplom eines Doctors der Gottesgelehrsamkeit. Die Zahl seiner Schriften ist überaus groß; in seinen philosophischen und pädagogischen Werken erscheint er stets als ein Mann von dem menschenfreundlichsten Herzen und edelsten Gemeinsinne, aus allen leuchten edle, patriotische Zwecke hervor. Er will mehr unterrichten, als ergötzen, mehr durch Verbreitung guter Grundsätze bessern, als durch Witz belustigen, lieber seinen Mitmenschen Wahrheiten ans Herz legen, die zur Tugend und Glückseligkeit führen, als eine bloß glänzende Rolle vor ihnen spielen. Besserung der Sitten und Bereicherung des Geistes, eine Umwandlung unsers gesammten Erziehungswesens, und die daraus folgende bessere Bildung jugendlicher Seelen waren das Ziel seines aufgeklärten und thätigen Strebens. Seine Verdienste um das Erziehungswesen sind mit dem lautesten Beifall anerkannt worden, wiewol seine voreiligen Urtheile über das classische Alterthum, sein Parteinehmen für den Philanthropismus, und die damit zusammenhängende hyperpractische Tendenz zu tadeln sind. Seine Erziehungsschriften sind die gelesensten und geschätztesten. Sein Styl ist rein und fließend, frei von den Künsten der Schule, lebhaft, sanft. In der vertraulichen und rührenden Schreibart dient er zum Muster. Vorzüglich besitzt er eine seltene Gabe sich zu dem Verfassungsvermögen der Jugend, die er unterrichten will, herabzulassen, und selbst abstracte Gegenstände zu versinnlichen. Als Philosoph verdient er Lob wegen seiner Klarheit und Popularität. Er weiß sehr gut, von trocknen speculativen Betrach-

en zu faßlicher Moral, vom weisen Ernste zu den leichten Spielen
Jugend überzugehen. Sein Herz wird immer gleich erwärmt.
Wenn seine Bemühungen um „die Reinigung und Bereicherung der
schen Sprache" oft die Gestalt des Sonderbaren angenommen ha-
so hat er doch auch hierin sich ein bleibendes Verdienst erworben.
seine Schriften so mannichfaltig und zahlreich sind, so ist es hier
wohl möglich, sie alle der Reihe nach aufzuführen, indessen dür-
auch einige Notizen der merkwürdigsten und bekanntesten nicht
lich fehlen. Seine Jugendschriften hat er in 30 Bändchen verei-
unter dem Titel: „Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften von
chim Heinrich Campe." Braunschweig 1807. 12. (30 Bändchen,
thlr. 4 Gr.) mit vielen Kupfern, herausgegeben. Unter diesen ist,
Campe selbst versichert, sein Lesebuch, „Robinson der jüngere" in
europäische Sprachen von Cadix bis Petersburg, sogar in die rus-
und neugriechische übersetzt worden. Fast eben so verbreitet und
ach übersetzt ist Campe's Theophron, oder der erfahrne Rath-
r für die unerfahrene Jugend. Ein ausgezeichnetes Verdienst um
re Sprache erwarb sich Campe durch die Unternehmung eines deut-
Wörterbuchs, welches er von Theodor Bernd ausarbeiten ließ,
welches in 5 Quartbänden einen fast drei Mal größern Schatz von
tern enthält, als das Adelungische. Dieses schätzbare Werk er-
tet noch Erweiterungen von Vater. — Campe befand sich 1789
Paris, und wurde damals ein enthusiastischer Lobredner der fran-
schen Revolution. Seine aus Paris geschriebenen Briefe erschienen
st im braunschweigischen Journale, und erregten viele Aufmerk-
keit. Sie kamen nachher gesammelt heraus. Campe wurde die-
Briefe wegen häufig mit Ernst und Spott angegriffen, und in der
t sind sie sehr freimüthig und kühn, mit Beredsamkeit, Wärme
Malerei geschrieben, enthalten aber auch freilich Uebertreibungen,
sich nur mit dem damaligen fast allgemeinen Enthusiasmus für
Revolution bei einem sonst so ruhigen Denker wie Campe erklä-
lassen.

Campeche, 1. ein Theil des mexicanischen Meerbusens, bisher
anien gehörig, an dessen Küsten das berühmte Campecheholz
chst, das zum Violettfärben, seit einiger Zeit auch gegen die Ruhr
raucht wird; 2. eine wohlgebaute Stadt nebst einem Hafen in der
vinz Jucatan, in Neu-Spanien in Nordamerika.

Campbell I. (Thomas), ein berühmter englischer Dichter, geb.
7 zu Glasgow, wo er auch seine Studien begann. Von dieser
versität zog er nach Edinburg, und gab schon 1799 hier sein erstes
dicht in 2 Gesängen „die Freuden der Hoffnung" heraus,
ches die größten Erwartungen von ihm erregte, seine classische
dung beurkundete, und selbst festere philosophische und politische
ichten in ihm bewährte. Durch einige Artikel in mehrern Jour-
en, welche für Lord Grenville eifrig sprechen, erwarb er sich dessen
nst und eine Pension, die er noch jetzt genießt. 1800 machte er
Reise nach Deutschland, kehrte 1803 zurück, verheirathete sich
ließ sich in Sydenham nieder. 1808 erschien von ihm, aber ohne
men: Annalen von Großbritannien von der Thron-
steigung Georgs III. bis zum Frieden von Amiens.
Bände. 8. — 1809 erschien wieder von ihm: Gertrude von
oming, eine Pensylvanische Geschichte, mit einem
hang andrer Gedichte, worunter sich die Schlach-
im Baltischen Meere, von Lochiel und Hohenlin-

den und ein Ruf an die brittischen Seeleute auszeichnen, und im Munde des Volks fortleben. — Finden sich hierin auch weniger auffallend glänzende Züge, so entfalten sich dagegen ganz eigne Reize in Beschreibungen aus dem Gebiete süßer und zarter Gefühle und in Contrasten der Züge aus dem goldenen Zeitalter mit dem trübseligen Zustand unsrer Zeit. So sehr ihm auch erhabene und pathetische Schilderungen gelingen, so geräth er darin doch oft durch eine gesuchte Energie und Kürze ins Dunkle. Von allen englischen Dichtern scheint er am meisten mit Spencer und Thomson verwandt zu seyn. — II. Campbell, Fregatten-Capitain, erhielt allein dadurch in der Geschichte einen Namen, daß er 1815, vor der Insel Elba stationirt, den Kaiser Napoleon nach Frankreich entwischen ließ, wodurch von neuem ganz Europa in Krieg verwickelt ward. Er wurde auch deßfalls angeklagt, aber durch Lord Castlereagh's Bemühungen freigesprochen. Das Dunkel, welches über dieser ganzen Geschichte herrscht, muß erst die Zukunft aufklären.

Camper (Peter), geb. zu Leyden den 11ten Mai 1722, gestorben zu Haag den 7ten April 1789, war unstreitig einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Aerzte und Anatomen des verflossenen Jahrhunderts. Doch kennt man ihn erst von Einer Seite, wenn man nur seine Verdienste um Anatomie, Chirurgie, Entbindungskunst und gerichtliche Arzneiwissenschaft kennt, auch für die Kenntniß des Schönen hat er nicht Unbedeutendes geleistet, wofür er den Sinn theils in seinem Vaterlande, theils auf seinen Reisen vielseitig ausgebildet hatte. Er zeichnete selbst ungemein fertig mit der Feder, malte in Oel, bossirte, und verstand den Bildhauermeißel zu führen. Dieß Alles aber geschah von ihm mit wirklicher Kunsteinsicht. Der genau und scharf beobachtende Anatom mußte nothwendig Einfluß auf den Mann haben, den Neigung und Talent zur Beschäftigung mit der schönen Kunst hinzog: welchen Gewinn aber durfte sich vornehmlich die Theorie der bildenden Kunst von der Vereinigung dieser beiden Beschäftigungen in einem solchem Manne versprechen! Nicht unbefriedigt sind diese Erwartungen geblieben. Schon die Aufstellung seiner Gesichtslinie ist nicht unwichtig. Der Grund nämlich, worauf sich der Unterschied der Nationen gründet, besteht nach Camper in einer geraden, durch die Höhlen des Ohrs bis auf den Boden der Nase gezogenen, und einer andern geraden Linie, welche die Hervorragung des Stirnbeins oberhalb der Nase berührt, und bis auf den am meisten hervorragenden Theil des Kinnbackenknochens gezogen wird, wobei man die Köpfe in Profil betrachtet. In dem Winkel nun, den diese beiden Linien beschreiben, bestehe nicht allein der Unterschied der Thiere, sondern auch der verschiedenen Nationen, und man würde sagen können, die Natur habe sich gleichsam dieser Winkel bedient, um alle Verschiedenheiten der Thiere zu bestimmen, und sie gleichsam stufenweise bis zum Schönen der schönsten Menschenbildung hinaufsteigen zu lassen. Die Vögel beschreiben die kleinsten Winkel, und diese Winkel werden größer, je nachdem ein Thier sich mehr der menschlichen Gestalt annähert, wie aus den Affenköpfen erhellt, von denen einige Arten einen Winkel von 42 Grad, die dem Menschen ähnlichsten aber einen Winkel von 50 Graden beschreiben. Der Kopf eines afrikanischen Mohren, so wie der eines Kalmüken, bildet einen Winkel von 70, der eines Europäers von 80 Graden. („Kl. Schrift. die Arzneik. und Naturgesch. betr." I. 15. Schade, daß die Abhandlung nicht vollendet ist, und die zwei Kupfertafeln fehlen.) Wenn man bedenkt, daß die Griechen

Ideal vom 90 zu 100 Graden verschönert haben, und daß, was er diese Linie fällt, ein Ungeheuer wird; so wird man jene feine merkung des vergleichenden Anatomen für die bildende Kunst eben wichtig finden, als sie es, zumal nach Blumenbachs und Herrs Zusätzen, für die Naturgeschichte ist, welche Camper übrigens ch durch seine Affenzergliederungen bereichert hat. Seine Abhandng von den Sprachwerkzeugen der Affen, worin er darthut, daß n menschenähnlichsten Affen die Rede durch einige Seitensäcke, welche Natur an seine Luftröhre hing, gleichsam absichtlich versagt sey, eitigte die meisten der bis dahin über menschliche Bestimmung geiten, nicht unerheblichen Zweifel. Man sieht schon aus jener Auflung der Gesichtslinie, daß Camper auf Schönheit der Formen in züglicher Augenmerk müsse gerichtet haben. Merkwürdig ist hierr eine eigene Abhandlung von ihm, die er in der Zeichenschule zu sterdam 1790 vorlas. Er erklärte sich gegen die Meinung derer, lche behaupten, es gebe in der Natur eine ewige, unveränderliche hönheit der Formen, und alle vernünftigen Wesen besäßen eine anorne Empfänglichkeit für dieselbe. Dagegen sucht er zu erweisen, ß die Natur in der Bildung der Körper, vorzüglich der thierischen, chts anders bezweckte, als bloß die Nützlichkeit der constitutiven eile, keineswegs aber feste Verhältnisse: daß folglich an den Forn der Thiere keine unveränderliche, ewige, durch Regeln bestimmte Schönheit haften könne. Wer jemals über das Wesen der bilnden Kunst ernstlich nachgedacht hat, der weiß, wie wichtig eine Unrsuchung hierüber ist, in welche wir jedoch hier nicht tiefer eingehen nnen. Bedeutend für die Theorie der bildenden Kunst ist auch seine hrift über Verbindung der Anatomie mit den zeichnenden Künsten, lche man am besten in der englischen Uebersetzung von Cogan zur nd nimmt, durch dessen Zusätze und Veränderungen dieß wichtige rk noch sehr gewonnen hat. Es enthält eine Untersuchung über die ürliche Verschiedenheit der Gesichter bei Personen aus verschiedenen ndern und Lebensperioden, über die Schönheit in der alten Schnitzwerken, nebst einer neuen Methode, Köpfe, natürliche Gestalten Bildnisse einzelner Personen richtig zu skizziren. So vielfache rdienste, als Camper hatte (er schrieb zudem in vier Sprachen, und hielt bei verschiedenen Akademien zehn Mal den Preis), blieben ht ohne Anerkennung. Nachdem er seine Studien zu Leyden absolt hatte und auf Reisen gegangen war, erhielt er zu Genf den Ruf m Professor der Philosophie, Medicin und Chirurgie in Franeker. ch einigen Jahren lehrte er dieselben Wissenschaften zu Amsterdam, nn zu Gröningen. Hierauf privatisirte er zu Franeker, erhielt seit 7 Sitz im Staatsrath, und zog deßhalb nach dem Haag, wo er starb. der Peterskirche zu Leyden steht sein einfaches Denkmal aus rmor.

dd.

Campetti, s. Wünschelruthe.

Campher, eine vegetabilische Substanz, welche sich in vielen nzen, namentlich in mehreren Arten Lorbeerbäume, findet; für Handel aber hauptsächlich aus zwei Baumarten gezogen wird. Die e ist der Laurus camphora, der in China und Japan sehr häufig st, von welchem man ihn gewinnt, indem man die Wurzeln und ige in kleine Stücke schneidet und sie mit Wasser in einem eisernen lbenförmigen Topf mit irdnem Deckel, der inwendig mit Reißstroh gt ist, kocht, wo alsdann der Campher sich verflüchtigt und in n Körnern an das Stroh ansetzt. — Das andere Gewächs, wel-

ches den Campher liefert, ist ein Baum, der auf Sumatra, Borneo und um Malakka wächst. Er ist den Botanikern noch nicht bekannt; man nennt ihn Kapour-Barros. Nach Garcias ab Horta ist Barros ein Ort bei Malakka, wo er häufig wächst. Der Campher findet sich völlig ausgebildet und abgesondert in den Vertiefungen zwischen dem Holz und der Rinde. Er wird von den Morgenländern der andern Art vorgezogen. Aller Campher, der nach Europa gebracht wird, kommt aus China und Japan. Sonst reinigte man ihn in Venedig, gegenwärtig aber auch in Holland, England, Berlin u. s. w. Gereinigt ist der Campher eine feste, weiße, durchsichtige Masse, welche im Wasser schwimmt, sich in sechsseitigen Pyramiden crystallisirt, einen durchdringenden und unangenehmen Geruch hat. In der Medicin ist er von vielfachem Gebrauche.

Campidoglio, Capitol. (S. d. Art.)

Campistron (Jean Galbert de), war zu Toulouse gegen das Jahr 1656 geboren, und wurde 17 Jahr alt von seinen Aeltern nach Paris geschickt. Er fühlte Neigung zur Poesie, erhielt von Racine Anweisung, und gab seine Tragödie, Virginie, welche ausnehmend gefiel, kurz darauf den Arminius, dessen Erfolg noch glänzender war, dann Andronicus, welcher mit verändertem Namen die Geschichte des Don Carlos enthält, und nach diesem Alcibiades, mit immer steigendem Beifall. Für den Herzog von Vendôme schrieb er die Oper Acis et Galathée, die allgemein gefiel; ein entgegengesetztes Schicksal aber hatten seine beiden Opern Achille und Alcide. Campistron kehrte hierauf wieder zum Theatre françois zurück. Sein Phocion ward kalt aufgenommen; sein Phraates dagegen mit unmäßigem Beifall. Das Stück ist übrigens, so wie die Tragödie Aetius, verloren gegangen. Adrian hatte wenig Erfolg, aber Tiridates hielt sich lange mit Glück auf der Bühne. Auch im Lustspiel fand Campistron mit dem Jaloux désabusé ungetheilten Beifall. Der Herzog von Vendôme ernannte ihn zu seinem Geheimschreiber. Er befand sich oft an der Seite des Fürsten mitten in den Schlachten. Auf dem Schlachtfelde von Luzzara belohnte der König von Spanien seinen Muth durch Ertheilung des St. Jakobsordens und der Commanderie von Ximenes. Der Herzog von Mantua gab ihm das Marquisat von Penango in Montferrat. Nach dreißigjährigen Diensten nahm er seinen Abschied beim Herzog und starb zu Toulouse den 11. May 1723, 67 Jahr alt. La Harpe sagt von ihm: „Man hat die Weisheit seiner Plane gepriesen; sie sind allerdings verständig; aber man hat nicht daran gedacht, daß sie eben so schwach angelegt als ausgeführt sind. Campistron besaß in keiner Rücksicht Kraft; kein ausgezeichneter Charakter, keine ergreifende Situation, keine gründliche Scene, kein energischer Vers. Er sucht unablässig Racine nachzuahmen, aber er thut es wie ein Lehrling, der das Gemälde eines Meisters vor sich hat und mit furchtsamer und unbestimmter Hand leblose Figuren hinmalt. In der Versification steht er noch eine Stufe unter Pradon; sie ist nicht gerade lächerlich, aber meist eine ziemlich leicht gereimte gemeine Prosa." Seine Werke erlebten zwar zehn Auflagen; seine Stücke werden aber längst nicht mehr gegeben.

Campo Formido, gewöhnlich, aber unrichtig, Campo Formio, ein kleines Castell bei (oder vielmehr eine Vorstadt von) Udine, im Friaul, merkwürdig durch den in der Nacht vom 17. auf den 18. Oct. 1797 zwischen Oesterreich und Frankreich, und zwar

Seiten Oesterreichs von den Gesandten Cobenzl, Merveld, De-gasa und Marchese di Gallo, von Seiten Frankreichs vom Ge-l Buonaparte daselbst unterzeichneten Frieden, dessen Hauptbedin-gen in dem Art. Friedensschlüsse angegeben sind.

Campomanes (D. Pedro Rodriguez, Graf von). Dieser -hmte spanische Minister, Director der von Philipp V. im Jahre gestifteten königlichen Akademie und Großkreuz des Ordens s III., war in Asturien zu Anfange des achtzehnten Jahrhun-s geboren, und nützte seinem Vaterlande und verherrlichte es seine Talente und seine Gelehrsamkeit, durch seine erhabenen chten von Staatsverwaltung und Politik, während seine Schrif-durch ganz Europa seinen Ruf verbreiteten und ihn unter die züglichsten Schriftsteller seiner Nation stellten. Die Akademie schönen Wissenschaften zu Paris ernannte ihn zu ihrem Corre-denten, so wie die philosophische Gesellschaft zu Philadelphia, Franklins Empfehlung, zu ihrem Mitgliede. Die spanischen riftsteller des 18ten Jahrhunderts erheben wetteifernd seine Ta-t, seine Rechtschaffenheit und seine Wohlthätigkeit. Campoma-stieg durch sein eigenes Verdienst. Er hatte sich den Ruf des achtesten und uneigennützigsten Rechtsgelehrten von ganz Spa-erworben, als Carl III. ihn 1765 zum Fiscal des königlichen hohen Raths von Castilien ernannte, auf dessen Befehl er un-andern seinen Discurso sobre el fomento de la industria po-(1774) und sobre la education popular de los Artisanos y fomento (1775) herausgab, worin er Alles, was innere Polizei, den, Ackerbau, Manufacturen und Handel betrifft, erörtert abhandelt. Den Grafen Aranda unterstützte er bei dem schwie-n Unternehmen, die Jesuiten aus Spanien zu vertreiben. Auch e er durch ein Memoire die Freigebung des Getreidehandels be-kt. Er suchte das Gauner- und Bettlerwesen zu vernichten, m er über die Zigeuner schrieb, und überhaupt Mittel an die d gab, wie man die Vagabunden und Müßiggänger nützlich ge-chen könne. Bei dem Regierungsantritt Carls IV. im J. 1788 de Campomanes zum Präsidenten des Raths von Castilien und auf zum Staatsminister ernannt. Zu dieser Zeit führte er den itz unter den Cortes des Reichs, und sein Ansehen schien auf un-hütterlichen Grundfesten zu ruhen; aber als der Graf Florida ca die Gunst des Königs erwarb, wurde Campomanes aus dem the entfernt und verlor alle seine Aemter. Er ertrug diese Un-de mit Muth und Würde, und starb in den ersten Jahren des n Jahrhunderts. Unter seinen zahlreichen Schriften, die meistens orischen und geographischen Inhalts sind, befinden sich zwei mit m gemeinschaftlich aus dem Arabischen übersetzte Capitel des Ebn am über den Ackerbau; alle sind geschätzt, aber die staatsöcono-chen am meisten.

Canaan, s. Palästina.

Canada, s. Amerika und Nordamerika.

Canal, Pas de Calais, s. Calais.

Canäle sind durch Kunst hervorgebrachte Flüsse. Fast alle ßern und reicheren Staaten Europa's haben sich die Anlegung Canälen zur Beförderung der inneren Wassercommunication an-gen seyn lassen, da sie für den Handel und Verkehr die ent-densten Vortheile gewähren, und durch einen angemessenen Zoll darauf verwendet. Capital reichlich verinteressiren. „Der Ruhm,"

sagt Nemnich, „einen Plan von dem ausgebreitetsten Umfange u
Nutzen zuerst in Ausführung gebracht zu haben, gebührt dem Herz
von Bridgewater. Sieben Meilen von Manchester besaß er die rei
sten Kohlenminen, welche ihm aber, wegen des beschwerlichen Lan
transports, von keinem Vortheil waren. Er faßte daher die Id
von seinen Minen einen Canal nach Manchester zu leiten, wozu
1758 vom Gouvernement Erlaubniß erhielt, und gleich darauf d
Anfang machte. Dabei hatte er das Glück, die Ausführung sein
Projects dem größten mechanischen Genie, das England je herv
gebracht hat, anvertrauen zu können. Dieß war Brindley; zu
ein Mann von sehr verwahrlos'ter Erziehung und von Professi
ein Mühlenbauer, der weder schreiben noch lesen konnte, aber
verwickeltsten Plane und Berechnungen ohne Feder und Papier
Kopfe zu Stande brachte, und für die schwierigsten Fälle jedesm
die besten und sichersten Mittel fand. Als der Canal bis dahin vo
endet war, wo der Fluß Irwall für große Fahrzeuge schiffbar i
ließ ihn Brindley mittelst eines Aquäducts 39 Fuß über die Ob
fläche des Wassers weiter leiten. Außer diesem Aquäduct bew
bert man ein anderes Meisterstück von Brindley, nämlich die Leitu
des Canals unter einen Berg, fast eine Meile bis zu den Kohle
minen. Kaum war der Canal von Morsley-Mill bis Manchest
zu Stande, so extendirte der Herzog einen andern auf 29 Meile
wodurch die Verbindung mit Liverpool bewirkt wurde. Brindl
hatte den großen Plan, eine schiffbare Verbindung zwischen Londo
Bristol, Liverpool und Hull zu unternehmen, und andere Städ
und Fabrikplätze durch Zweige mit jenen Haupthäfen in Communic
tion zu setzen. Er erlebte zum Theil noch die Ausführung desselbe
Denn im Jahr 1766 begann der Herzog die sogenannte Grand Tr
Navigation, wodurch die Flüsse Trent und Mersey, und mithin Liv
pool und Hull in Verbindung kamen. Dieser Canal ist 99 englis
Meilen lang und wurde 1777 vollendet. Gleich beim Anfange d
Great Trunk leitete Brindley von diesem Canal einen andern na
dem Flusse Severn, wodurch die Schifffahrt zwischen Bristol, Hull un
Liverpool glücklich erreicht wurde. Dieser Zweig ist 46 englische Me
len lang und wurde 1772 fertig. In demselben Jahre starb Brindle
Verschiedene Haupt- und viele Nebencanäle wurden in der Folge z
Stande gebracht. Bis 1802 zählte man 2896½ englische Meile
Länge von Canälen durchschnitten, welche über 13 Millionen Pf. S
gekostet hatten. In dieser Angabe sind 43 Canäle als Privateige
thum, wohin auch der von Bridgewater und andere große Canäle g
hören, nicht mit begriffen. Der Grand Junction-Canal i
erst im Dec. 1805 vollendet worden. Er vereinigt viele Canäle d
Centralprovinzen, und bildet von da eine Communication zwischen de
Themse, Severn, Mersey und Trent." Ein andrer sehr wichtiger Ca
nal ist der Caledonische, welcher die westlichen und östlich
Küsten von Schottland verbindet. Er fängt in dem Murray-Firt
bei Inverneß an, geht durch den Loch-Neß, dann durch den Loch-Lo
nördlich von dem berühmten Ben-Nevis, bei dem Fort William i
das Loch-Eil und das Loch-Linné. Der Nutzen einer solchen Verbin
dung leuchtet in die Augen, wenn man besonders die gefährlich
Schifffahrt durch, oder um die Orkneys und shetländischen Inseln
so wie um die Hebriden herum, betrachtet. Trotz aller Wachsamkei
der Küstenaufseher, trotz aller Leuchtthürme ist dennoch diese Fah
in den langen Winternächten höchst gefährlich. Diese wird nun vö

vermieden, indem Augenzeugen versichern, daß, wenn der Canal fertig seyn wird, große Kauffahrteischiffe durch alle Schleusen selbst durch die Seen durchgehen werden, ohne nur einen Stoß empfinden. Kürzlich hat man eine Dampfmaschine eingerichtet, Ziehen der Schiffe, welche wenigstens in der westlichen Hälfte Canals schon sehr gute Dienste thut. Die Länge des letzten beägt ungefähr 13 deutsche Meilen, wovon aber nur ungefähr 5 Meilen graben zu werden brauchten: die übrigen acht nimmt die Länge der en oder der Lochs ein. Es sind im Ganzen 8 Hauptschleusen, und Kosten haben sich bis jetzt auf 800,000 Pfund belaufen. Man sieht gen noch so großen Schwierigkeiten bei der völlig zweckmäßigen richtung dieses Werks entgegen, daß man schwerlich vor dem r 1820 diesen Canal als vollständig fertig betrachten kann. — ch England hat Frankreich die bedeutendsten Canäle aufzuwei- Der Canal du Midi, Südcanal, sonst Canal von Lanedoc, auch der königliche Canal, ward nach Andréossy's an durch Riquet von 1666 bis 1681 mit einem Kostenaufwand 17½ Mill. Livr. (die jetzt vielleicht das Dreifache ausmachen rden) angelegt, geht vom Hafen Cette am mittelländischen Meere nach Toulouse, wo er sich mit der Garonne verbindet, so daß auf Schiffe in 11 Tagen aus dem Ocean in das mittelländische Meer mmen. Er ist 45 französische Meilen lang, oben 60 Fuß, unten 32 und wenigstens sechs Fuß tief; die darauf fahrenden Barken nicht fünf Fuß Wasser, wenn sie auch 2000 Centner tragen. den Ufern sind Wege zum Ziehen, der eine neun, der andere s Fuß breit. Der Canal hat 62 Schleusen; er geht 85 Toisen und 19 Fuß breit durch den Berg von Malpas, und führt, mit 55 mit Einfassungen an der Seite zu Wasserleitungen eingerich- Brücken, über verschiedene Flüsse hinweg. Außerdem gehen 29 cken für Landstraßen über denselben. Sein Wasser erhält er aus em großen, zu St. Ferrol zwischen zwei Bergen und einer 36 Toi- dicken Mauer angelegten Bassin, 1200 Toisen lang, 300 breit und tief, welches bei seiner vollständigen Füllung gegen eine Mil-n Cubik-Toisen Wasser enthält, und aus welchem man durch drei r kupferne Hähne das nöthige Wasser ziehen muß. Die Unterltung kostet jährlich 300,000 Franken, und der reine Ertrag beläuft eben so hoch. Unter Ludwig XVI. wurde der Canal des Mitpunkts 1782 angefangen und 1791 beendigt. Er nimmt seinen fang bei Digoin und mündet in die Saone bei Chalons. Er hat Schleusen und dient dem Handel der mittäglichen Provinzen mit Hauptstadt durch die Rhone, Saone, Loire, den Canal von riare und die Seine. — Der Canal von St. Quentin, den its 1724 eine Gesellschaft begann, ward erst 1809 vollendet. Er sechs Meilen lang, fängt bei der Stadt le Chatelet, unweit des rsprungs der Schelde an, ist auf dem offenen Profil 24 Fuß breit, gt von St. Quentin bis Tronquoy 40 Fuß durch sechs Schleusen, fällt von Marquincourt bis Cambray 130 Fuß durch 18 Schleun. Er wird durch die Quellen der Schelde gespeiset, und ist an ei Stellen unter der Erde durchgeführt, bei Tronquoy 700, und Bellicourt 4100 Toisen. Durch ihn, die Oise, Seine und den anal von Briare ist eine Verbindung der Nordsee und der Straße n Calais mit dem mittelländischen Meere eröffnet worden. Viel ist der neuesten Zeit für die Wasserverbindungen in Frankreich gesche-n. Wir nennen aus dieser Periode den Canal von Jemappes, von

Sedan, von Burgund, von Arles, von Beaucaire, von Carcassonne, des Ourcq, der Salzwerke, der Haiden, die Canäle in der sonstigen Bretagne, den Canal der Ille und Rance, den Canal der Blavet, den Canal von Nantes nach Brest und den ehemaligen Napoleonscanal, welche zum Theil noch unbeendigt sind. — Holstein besitzt einen berühmten Canal, der die Ost- und Nordsee vereinigt. Er wurde von 1777 bis 1784 ausgeführt und kostete 2½ Millionen Thaler. Er ist 4½ Meilen lang, auf der Oberfläche 100 Fuß breit, 10 Fuß tief und hat sechs Schleusen. — Preußen hat den Bromberg'schen, den Finow-, den Friedrich Wilhelmscanal u. a., die jedoch an Kunst und Aufwand mit den genannten nicht zu vergleichen sind. — In Rußland bemerken wir den Ladogaischen Canal, welchen Peter der Große wegen der gefährlichen Schifffahrt auf dem Ladogasee ziehen ließ. Er geht von Schlüsselburg bis Neuladoga in den Fluß Wolchow, ist 15 deutsche Meilen lang, 17 Schuh breit und hat 3? Schleusen. Vollendet ward er im Jahre 1732. Da die Wolchow mit der Wolga vereinigt worden ist, so hängt durch ihn die Ostsee mit dem caspischen Meere zusammen. — Ueber die Canäle in Aragonien sehe man den Art. Aragon nach. Andere wichtige Canäle, z. B. der von Trollhätta, werden unter ihren Rubriken aufgeführt. Vgl. auch d. Art Wasserstraßen.

Canariensect ist ein weißer, süßer, angenehmer und starker Wein, der von den canarischen Inseln nach Europa kommt. Der von Teneriffa ist der beste. Man unterscheidet drei Sorten: Malvasier, Canariensect, Palmensect.

Canarische Inseln, eine Gruppe von Eilanden, die an der westlichen Küste von Afrika, ungefähr 18 Meilen entfernt vom Lande, liegen. Canaria, Teneriffa, Ferro, Palma, Fortaventura, Lancerota und Gomera sind die Namen der Hauptinseln, außer einigen unbedeutenden. Vom 29sten bis jenseits des 28sten Grades nördlicher Breite erstrecken sie sich von Osten nach Westen, und haben ein so herrliches Clima und einen so fruchtbaren Boden, daß der Name der glücklichen Inseln, der ihnen von den Alten beigelegt wurde, wohl gerechtfertigt werden kann. Ueber ihre ältere Geschichte wissen wir wenig. So viel ist indessen gewiß, daß Juba II., König beider Mauritanien, diese Inseln zuerst genauer beschrieben. Von Julius Cäsar im Triumphe aufgeführt, nachdem sein Vater besiegt war, ward er in allen Künsten und Wissenschaften der Römer unterrichtet, und bildete sich zu einem der gelehrtesten Fürsten, die es je gegeben. Seine Beschreibung dieser Inseln hatte Plinius vor Augen. Juba hatte die eigentlichen Canarien fortunatas, Madera hingegen und Puertosanto purpureas genannt. Die Insel Ferro kommt bei ihm unter dem Namen Ombrios vor, und er erzählt schon interessante Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte jener Eilande. Der Verlust dieser Schrift des mauritonischen Königs ist um so mehr zu bedauern, da wir gewiß hoffen könnten, Nachrichten von jener alten räthselhaften Völkerschaft darin zu finden, welche ehedem diese Inseln bewohnte. Diese Völker verstanden die Kunst, die Leichen einzubalsamiren, und nähten sie dann in Ziegenhäute, worauf sie in Särge, aus Einem Stück Holz gemacht, gelegt, und in Grotten beigesetzt wurden. Diese Mumien werden noch heut zu Tage gefunden. Sie riechen angenehm, aber wenn man sie aus ihren Ziegenhäuten herausnimmt, zerfallen sie in Staub. Diese frühern Bewohner der canarischen Inseln hießen Guanchen: die Spanier erzählen wunderbare Dinge von der Cultur

e Völker, von ihrer Achtung des weiblichen Geschlechts, von ihren n Sitten und von ihrer aristokratischen Verfassung. Die Sprache r Völker stimmte zwar einigermaßen mit der überein, welche die es des benachbarten festen Landes reden: indessen wissen wir wenig von ihr, als daß man darüber urtheilen könnte. Im 14ten hundert eroberten die Spanier, von den Mauren gedrängt, diese In, und man findet sie schon in der alten Landcharte, die Andreas co im Venedig 1436 verfertigte, genau angegeben. Indessen nen die Spanier diese Besitzungen nicht so geachtet zu haben, als e wohl verdienten. Denn der berühmte Infant von Portugal, rich Navigator, ließ sie im Jahr 1455 in Besitz nehmen, und nte von da aus die Entdeckungen bis nach der Küste von Guinea. sind diese Inseln fast von lauter Spaniern und nur wenigen ngländern bevölkert. Teneriffa als die größte (73 Q. M.) hat 000, Canaria 50,000, Palma 22,600 und die übrigen weit weniger wohner: doch kommt die Summe von 150,000 heraus. Teneriffa vorzüglich ausgezeichnet durch einen Vulkan, den man den Pic nennt der sich zu einer Höhe von 13,206 Fuß erhebt. Er ist schwerer zu steigen, als irgend ein anderer Berg von gleicher Höhe, theils en seiner Steilheit, und theils weil die Spitze ganz mit Bimstein vulkanischer Asche bedeckt ist. Rings um den Krater, der genau der Spitze sich befindet, ist ein so schmaler kreisförmiger Wall Lava, daß man kaum Platz zum Sitzen hat. Natürlich sieht man der Spitze dieses Colosses die Insel, die seine Grundlage ist, allen ihren lieblichen Landschaften auf das deutlichste zu seinen ßen, weil die Luft in jenen Breiten viel durchsichtiger ist, als bei s. Man sieht aber auch die übrigen Inseln, das Meer in unerßlicher Ferne, und selbst die Küsten Afrika's, mit ihren unendlichen aldungen und jenseits derselben die Spuren der traurigen Sandüsten. Die Hauptstadt von Teneriffa ist Santa Cruz, auf der östchen Seite der Insel, mit einem trefflichen Hafen, worin die engschen Schiffe häufig anlegen, um Lebensmittel und frisches Wasser zunehmen. Doch muß man jene, wegen Unfruchtbarkeit des benachbarten Bodens, größtentheils aus Canaria entlehnen. Die Stadt at eine Bevölkerung von 8000 Seelen. Noch ist eine andere Stadt aguna, die volkreicher und weit schöner gelegen ist, als Santa Cruz. anaria ist wenig untersucht; die Insel ist indeß fruchtbarer als Teneriffa. Die Hauptstadt heißt Palmenstadt, hat 9000 Einwohner, nd ist der Sitz der obersten geistlichen Behörden der Inseln. Das vorzüglichste Erzeugniß dieser Eilande ist Wein; man rechnet, daß jährlich ungefähr 25,000 Ohm ausgeführt werden. Der Wein geht nehmens nach Amerika und England. Auch Weingeist, rohe Seide, oda und Früchte werden ausgeführt. Der Betrag der Ausfuhr beläuft sich auf 242,000 Piaster. Sie sind das Vaterland der

Canarienvögel, zum Finkengeschlechte gehörend, ursprünglich mit weißlich gelbem Gefieder und grünlichem Schwanz und Schwungfedern, welche Farbe durch Vermischung mit Stieglitzen, Hänflingen und Zeisigen aber viele Veränderungen leidet (fringilla canaria L.). Diese Vögel sind erst seit dem 15ten Jahrhundert in Europa bekannt. Jetzt werden insbesondere aus Tyrol, dem Schwarzwalde u. s. w. eine Menge dieser Vögel durch eigene Träger nach England, Rußland und insbesondere nach Constantinopel gebracht.

Canaster, s. Tabak.

Candia, s. Creta.

Candidat, wörtlich ein Weißgekleideter, weil bei den Römern diejenigen, die sich um ein Amt bewarben, in glänzend weißer Kleidung erschienen. Außerdem trugen die Candidati der Römer keine Tunica oder Unterkleid, entweder zum Zeichen der Demuth, oder um ihre auf der Brust empfangenen Wunden vorzeigen zu können. Die Zeit dieser Bewerbung dauerte zwei Jahre. Jetzt nennt man in der protestantischen Kirche Candidat einen Theologen, welcher seine Studien auf der Universität beendet, durch eine Prüfung die Befugniß zu predigen, und die Anwartschaft auf eine Pfarre erhalten hat.

Candirte Sachen heißen mit geläutertem und abgeklärtem Zucker überzogene Früchte, Blüthen, Gewürze, Wurzeln u. s. w. In Italien und dem südlichen Frankreich sind sie ein Gegenstand des größern Handels und der Ausfuhr. In Genua sind z. B. die daselbst candirten Citronate, kleinen grünen Pomeranzen u. s. w. wegen ihrer Vortrefflichkeit berühmt. In Frankreich liefern Montpellier, Tours und Nancy die schönsten candirten Früchte. — Candis ist der bekannte Zucker in großen Crystallen, welcher in scharfkantigen Stücken bricht. Man läßt, um ihn zu erhalten, den Zuckersaft in kupfernen Gefäßen an Zwirnsfäden crystallisiren. An diesen Fäden bilden sich die feinsten Crystalle, die gröbern schießen an den Seiten und an dem Boden der Gefäße an.

Canitz (Friedrich Rudolph Freiherr von), geb. zu Berlin 1654, verdient als deutscher Dichter und als Hersteller eines richtigen Geschmacks eine dankbare Erwähnung. Zwar war er Geschäftsmann, als welcher er in auswärtigen Angelegenheiten unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm und dessen Nachfolger gebraucht wurde, und auch die Stelle eines wirklichen geheimen Raths erhielt; allein schon in seinem Vaterlande, später aber zu Leyden, genoß er den besten Unterricht. Und eben jene mit öfteren Reisen verbundenen Geschäfte, welche ihn mit dem Auslande bekannt machten, hatten einen nicht zu verkennenden Einfluß auf seine Bildung und seinen Geschmack; er lernte dadurch die vorzüglichsten Gelehrten, die besten Dichter kennen, erhielt zugleich in dem beständigen Umgange mit Personen aus allen Ständen eine gewisse Geschmeidigkeit und Feinheit der Beurtheilungskraft, und so brachte er es bei seinen vorzüglichen Talenten auch zu einem bedeutenden Grade in der Dichtkunst, obgleich er weder eine so reiche Einbildungskraft, noch einen so glänzenden Witz besaß, als die Muster, die er nachzubilden strebte. Reinheit und Richtigkeit der Sprache und Harmonie, verbunden mit Leichtigkeit und Grazie im Versbau sind die Hauptverdienste seiner Gedichte, unter welchen ohne Zweifel seine Satiren, für die er wol hauptsächlich sich Boileau zum Muster wählte, den ersten Platz behaupten. Hier legt der Dichter eine Menge brauchbarer Erfahrungen und einen Schatz von Lebensweisheit nieder, wiewol auch hier eine unschmackhafte Weitschweifigkeit im Styl den Inhalt verwässert. Er starb 1699 in seinem 45sten Jahre, und erst nach seinem Tode kamen seine poetischen Arbeiten heraus.

Cannä, ein Flecken in Apulia Daunia in Italien, welcher durch den berühmten Sieg Hannibals über die Römer verewigt worden ist. Schon zu Strabo's Zeiten lag er in Ruinen. Er liegt an den Ufern des Aufidus, jetzt Ofanto.

Cannibalen, Cannibaleninseln, s. Antillen.

Cannelliren heißt in der Baukunst aushöhlen oder auskehlen. — **Cannelirt**, gereift, mit Reifen versehen, z. B. cannelirte Säulen. — **Cannelirung**, Hohlkehlung, rinnenförmige Vertiefung.

Canning (Georg), einer der ausgezeichnetsten englischen Staatsmänner und Parlamentsmitglieder unserer Zeit, aus einer ursprünglich irländischen Familie, wurde 1770 in London geboren. Er studirte in Eton und Oxford. Schon in Eton gab er mit den beiden Brüdern J. u. R. Smith und mit Frere die Zeitschrift Microcosmus heraus, die sich sehr bemerkbar machte. In Cambridge veranstaltete er mit Frere und Ellis 1792 den nicht minder bekannt gewordenen Anti-Jacobin oder den wöchentlichen Untersucher (the weekly Examiner). Er wollte sich nach seinen Universitätsjahren den Rechten widmen, aber die Politik zog ihn bald ganz in ihre Interessen. Er wurde schon im nächsten Jahre 1793 Parlamentsmitglied für Newton auf der Insel Wight und 1796 bereits Unter-Staatssecretär. Er war in dieser Zeit eine der Hauptstützen der Pittischen Administration. Als Pitt, um den Frieden von Amiens, — einen politischen Versuch über die Möglichkeit eines Friedens mit Napoleon — möglich zu machen, sich vom Staatsruder entfernte, trat auch Canning zurück. Nach dem Bruche des Friedens von Amiens aber, als Pitt wieder die höchste Leitung der Staatsangelegenheiten übernahm, erhielt Canning ebenfalls einen bedeutenden Posten in der Administration. Mit Pitts Tode (23sten Jan. 1806) ging Cannings Einfluß wieder verloren. Fox wurde erster Minister und Canning trat in die neue Opposition. Als Percival an Fox Stelle kam, wurde Canning 1807 Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Wegen der verunglückten Expedition auf Walcheren im Jahre 1809 aber veruneinigten sich beide Freunde bis zu dem Punkte, daß sie sich zum Zweikampf forderten, in welchem Canning leicht verwundet wurde. Er trat jetzt aus dem Ministerium, ohne im Parlament entschieden zur Opposition überzugehen. Ihm wiederfuhr dagegen 1812 die große Ehre, von Liverpool zum Parlamentsmitgliede erwählt zu werden. Im Jahre 1813 wurde ihm der unbedeutende Gesandtschaftsposten in Lissabon übertragen, worüber er viel von dem Muthwillen der Londner Blätter und Caricaturen leiden mußte. Er behielt ihn aber nicht lange. Schon im Jahre 1800 hatte er die Tochter des bekannten Generals Scott geheirathet, die ihm ein großes Vermögen zubrachte. Als Parlamentsredner behauptet Canning einen ausgezeichneten Rang. Er besitzt ein nicht gewöhnliches Maß von Scharfsinn, eine bewunderungswürdige Fertigkeit im Argumentiren, einen unerschöpflichen Reichthum an sinnreichen Wendungen, eine große Gewandtheit in der Sprache. Die Streiche seines Witzes verfehlen ihres Gegenstandes nicht, und keine Blöße seines Gegners entgeht seinem geübten Auge. Aber Burke, Pitt und Fox waren ihm dennoch überlegen. Er begeistert und bewältigt nicht wie Burke; er imponirt und zermalmt nicht wie Pitt; er reißt nicht mit sich fort wie Fox.

Cano (Alonzo oder Alexis), einer der größten Künstler, welche Spanien hervorgebracht hat. Er war zugleich Maler, Bildhauer und Architekt, so daß die Mannichfaltigkeit seiner Talente und besonders ihr Umfang ihn zum Michel Angelo Spaniens machen, mit dem er in Hinsicht auf den Charakter viel Aehnlichkeit hatte. Er war 1603 zu Granada geboren. Sein Vater, Michel Cano, ein Architekt, gab ihm den ersten Unterricht in seiner Kunst. Angezogen durch den Reiz der

Malerei studirte der junge Cano zu Sevilla unter dem geschätzten, auch als Schriftsteller bekannten Maler Pacheco, vervollkommnete sich in der Schule von Juan del Castillo oder Herrera, übte sich zugleich in der Bildhauerei, und machte sich dann zuerst durch drei Statuen von natürlicher Größe, eine Maria mit dem Christuskinde, einen St. Petrus und einen St. Paulus, für die große Kirche von Lebrija, bekannt. Er war erst 24 Jahre alt, als er in die Reihe der großen Künstler trat. Im J. 1638 ernannte ihn der König zu seinem Hofmaler und ertheilte ihm den ersten Platz unter den Künstlern, welche dem Prinzen Don Balthasar Carlos von Oesterreich Unterricht ertheilten. Sein Ruf verschaffte ihm viele Arbeiten. Als Architekt machte er die Plane zu mehreren Palästen, Stadtthoren, einem Triumphbogen u. s. w. Als Maler führte er mehrere berühmte Gemälde aus. Er war jetzt auf dem Gipfel seines Ruhms, als ein schreckliches Ereigniß eine Reihe von Unglücksfällen für ihn herbeizog. Er fand, als er einst in seine Wohnung trat, seine Gattin ermordet und sein Haus beraubt. Ein italienischer Bedienter, auf den der nächste Verdacht fiel, konnte nicht erlangt werden. Die Richter entdeckten bei ihrer Nachforschung, daß Cano auf diesen Italiener eifersüchtig gewesen sey, und mit einer andern Frau ein Verständniß gehabt habe. Sie sprachen den entflohenen Liebhaber frei und verurtheilten den Gatten. Dieß nöthigte Cano, Madrid zu verlassen. Er verbreitete das Gerücht, nach Portugal entflohen zu seyn, und ging nach Valencia, wo er, als seine Kunst ihn verrathen hatte, in einem Karthäuserkloster Zuflucht fand. Er trat aber bald aus seiner Verborgenheit heraus, und war so unvorsichtig, sogar nach Madrid zurückzukehren. Auch hier hielt er sich zuerst verborgen, ward aber bald des Zwangs müde, und ließ sich verhaften, indem er sagte: Excellens in arte non debet mori. Er ward auf die Folter gebracht, erhielt jedoch als ein Zeichen der Achtung für sein Talent die Vergünstigung, daß die Henker seinen rechten Arm verschonten. Standhaft ertrug er die Martern, ohne ein Wort auszustoßen, auf welches man ihn hätte verurtheilen können. Der König, dem davon Nachricht gegeben wurde, nahm ihn wieder in seine Gunst auf, und ernannte ihn, da er Priester geworden war, zum Racionero (Residenten) von Granada. Cano führte als solcher ein frommes und musterhaftes Leben und starb im Jahre 1676. Als eine Eigenthümlichkeit verdient seine unbegrenzte Abneigung gegen die Juden, deren Berührung und Nähe er selbst nicht ertragen konnte, angeführt zu werden. Er weigerte sich auf dem Sterbebette, das Abendmahl von einem Priester zu nehmen, der es auch bekehrten Juden gegeben hatte.

Canon, eigentlich ein Maß, eine Regel, eine Richtschnur; daher das in dem christlichen Alterthum verfertigte Verzeichniß der biblischen Bücher, und diese Sammlung biblischer Bücher selbst, unter denen diejenigen **canonische Bücher** heißen, deren göttlichen Ursprung die Kirche anerkennt. Ferner die Gebete, welche der katholische Meßpriester kurz vor, bei und nach der Consecration der Hostie verrichtet. Dieser **Meß-Canon**, oder diese **Meßformel** fängt mit den Worten an: Te igitur, clementissime pater, und schließt: omnis honor et gloria per omnia saecula saeculorum, Amen, und wird bis auf: per omnia saecula, mit gedämpfter Stimme gelesen. **Canon-Missä** sind, unter diesen Gebeten, diejenigen, die sich in der Messe nach dem dreimaligen Sanctus anfangen und mit Pater noster schließen. — In der kritischen Philosophie bedeutet **Canon**

die Wissenschaft vom richtigen Gebrauche des Erkenntnißvermögens. — In der Arithmetik, Algebra ꝛc. heißt **Canon** eine Formel, die am Ende der Auflösung einer Aufgabe herauskömmt, und die Regel enthält, wonach alle besonderen, unter der allgemeinen Aufgabe begriffenen Exempel ausgerechnet werden müssen. — **Canon**, (**Canonische Fuge, Kreisfuge**, ital. Fuga di consegnenza, lat. canon perpetuum). Das Wort Canon bedeutete in der Musik der alten Griechen dasjenige, was wir jetzt Monochord nennen (s. d.). Gegenwärtig bedeutet Canon ein solches Tonstück, bei welchem die Stimmen, woraus es besteht, nach einander anfangen, und wobei jede nachfolgende Stimme die vorhergehende ununterbrochen nachahmt. Zuweilen geschieht dieß in demselben Tone, zuweilen jedoch höher oder tiefer, als der Ton der Stimme ist, welche anfängt. Ein solcher Gesang kommt nie zu Ende, sondern wird so lange fortgesetzt, als man will, und in diesem Falle heißt er ein **unendlicher** oder **immerwährender Canon** (canon infinitus). Zuweilen wird der Satz aber auch mit einem Anhange versehen, vermittelst dessen sich alle Stimmen zu einem gemeinschaftlichen Schlusse neigen, und dann wird er ein **endlicher Canon** (canon finitus) genannt. Da er zwei-, drei-, vier- oder mehrstimmig seyn kann; so bekommt er von der Anzahl der Stimmen den Namen eines zwei-, drei-, vier- oder mehrstimmigen Canons. Man pflegt gemeiniglich den Canon nur vermittelst einer einzigen Stimme darzustellen und in derselben durch Zeichen zu bemerken, wo die folgenden Stimmen den Satz anfangen sollen. Bei dem mehrstimmigen Canon werden entweder eben so viele Eintrittszeichen bemerkt, als Stimmen nachfolgen sollen, oder es wird gleich zu Anfange des Canons vermittelst einer Zahl angezeigt, wie viele Stimmen den Canon ausführen sollen, z. B. Canon à 4, Canon à 6 u. s. w. Ein Canon, der auf diese Art nur vermittelst einer einzigen Stimme dargestellt ist, wird ein **geschlossener Canon** genannt; sind hingegen alle Stimmen desselben entweder besonders ausgeschrieben, oder in Partitur gesetzt, so heißt er ein **offener Canon**. Wenn in einem ordentlichen Tonstücke einzelne Stellen von dieser Art vorkommen, da nämlich eine Stimme nur eine kurze Stelle einer andern Stimme wiederholt, so gibt man auch bisweilen solchen einzelnen Stellen den Namen Canon, oder nennt sie **canonische Nachahmungen**. Zuweilen läßt man beim Canon die Eintrittszeichen der nachfolgenden Stimmen, oder auch die Anzeige des Intervalls, in welchem die Nachahmung geschehen soll, ganz weg, um durch das Aufsuchen derselben die Kenntniß anderer Contrapunktisten zu erproben. Wenn dieses geschieht, so nennt man den Satz einen **Räthsel-Canon**, und das Aufsuchen des Orts, wo die folgenden Stimmen eintreten, oder das Aufsuchen des Intervalls, in welchem die Nachahmung geschehen muß, wird die Auflösung des Canons genannt. Der Canon wird auch so gemacht, daß jede Stimme bei jeder Wiederholung des Satzes denselben um ein gewisses Intervall höher nimmt. Man hat z. B. solche, da das Thema zwölf Mal wiederholt wird, und zwar jedesmal den nächsten halben Ton der Tonleiter seines Grundtons höher, so, daß das Thema durch alle zwölf Töne seiner Tonart durchgeführt wird. Ein solcher Canon wird Canon per tonos oder **Cirkel-Canon** genannt. Wenn endlich der Canon verschiedener Auflösungen fähig, das heißt, so beschaffen ist, daß er sowol in verschiedenen Intervallen, als in verschiedenen Arten der Bewegung nachgeahmt, und die Nachahmung bald an dieser, bald an jener

ner

Stelle des Satzes angefangen werden kann, so heißt er canon polymorphus, oder ein Canon von vielerlei Gestalt. Jeder drei-, vier- oder mehrstimmige Canon wird am besten auf folgende Art vorgetragen. Die erste Stimme singt oder spielt den Canon allein durch, bis sie bei der Wiederholung desselben zum ersten Zeichen kommt. Hier tritt alsdann die zweite Stimme ein und trägt in Gesellschaft der ersten den ganzen Canon erst zweistimmig vor, ehe die dritte Stimme bei der zweiten Wiederholung des Satzes bei dem für sie vorhandenen Zeichen ihren Eintritt beginnt. Auf die nämliche Art verfährt man auch bei dem vier- und mehrstimmigen Canon und erlangt dadurch den Vortheil, daß man den ganzen Satz, immer nur durch eine einzige Stimme vermehrt, hören kann, bevor alle Stimmen desselben sich zusammen vereinigen. Man hat auch seit einiger Zeit angefangen, dem Duette, Terzette u. s. w. zuweilen eine solche Form zu geben, daß, nachdem die Eine Singstimme zuerst die Hauptmelodie allein vorgetragen hat, diese Melodie von der folgenden Singstimme unverändert wiederholt wird, wobei sich die vorhergehende Stimme mit derjenigen, welche die Hauptmelodie wiederholt, vermittelst einer Nebenmelodie vereinigt. Ein Singstück von dieser Form wird jetzt ebenfalls mit dem Namen Canon bezeichnet. Canones per diminutionem und Canones per augmentationem sind solche, wenn die nachahmenden Stimmen die Gattung der Noten im Thema ändern, und z. B. aus Vierteln Achtel oder halbe Tacte machen. Bewegen sich jedoch die nachahmenden Stimmen der führenden entgegen, so heißt dieß ein Canon in motu contrario. Man hat auch Canons, wo die nachahmende Stimme das Thema rückwärts singt, indem die führende Stimme ordentlich fortschreitet, oder solche, wo eine Stimme ihren Gesang führt, wie er auf dem Papier geschrieben ist, während die zweite denselben vorträgt, wie die Noten liegen würden, wenn man das Papier umkehrte. — Canon, in juristischer und ökonomischer Bedeutung, ist die jährliche Geldabgabe, mit welcher (als Anerkennungszeichen der fortwährenden Oberherrschaft) gemeiniglich Güter, Grundstücke, Häuser, belegt werden, welche von Herrschaften an Unterthanen verkauft werden. Es ist soviel, als: Erbzins, Grundzins, Gült. — Canon ist in Schriftgießereien und Buchdruckereien der Name der dicksten deutschen Schrift, weil ehedem der Meßcanon damit gedruckt wurde. — Endlich heißt, in den Reitschulen, Canon die Biegung vom Knie bis zur Köthe am Vorderbeine des Pferdes; auch ein besonderes Gebiß oder Mundstück am Zaume.

Canonen (Schießröhre), gewöhnlich die Canone, in der Artilleriesprache aber das Canon: ein schweres, langes und dickes Geschütz, welches auf einer Unterlage ruht, und aus welchem eiserne (ehemals auch steinerne und bleierne) Kugeln durch Schießpulver in die Weite getrieben werden. Der ganze innere Raum des Rohrs, d. i. Laufes, heißt die Seele, und derjenige Raum, welcher zwischen der Kugel und den innern Wänden desselben bleibt, der Spielraum. Der äußerste Theil am Boden der Canone (und jedes Geschützes), welcher eine traubenähnliche Form hat, heißt die Traube. Die beiden Handhaben der Canone heißen Delphine, weil sie gewöhnlich die Gestalt dieses Thieres bilden. Die Oeffnung des Canals, durch welchen die Flamme in den Lauf bringt, und die Ladung entzündet, wird Zündloch, und ein kleiner blecherner, jetzt auch hölzerner (neulich vom preuß. Artillerie-Lieutenant Pauli erfundener)

Trichter, welcher das Zündpulver enthält, und vor dem Schuß in das Zündloch gesteckt wird, die Schlagröhre genannt. Die Unterlagen, welche Laffeten heißen, sind entweder stehende, für die Schiffs-, auch einige Wall-Canonen, oder durch zwei Räder bewegliche, für die Feldstücke. Wenn die Canone gefahren werden soll, wird an die Laffete noch ein zweiräbriges Gestell, die Protze oder der Protzwagen genannt, befestigt, und dieß heißt aufprotzen. Soll geschossen werden, wird abgeprotzt, d. i. die Protze wieder fortgenommen. Die Ladung, welche in einem serschenen Beutel eingenäht ist, heißt Cartouche. Das Abfeuern geschieht vermöge der Lunte, d. i. eines um ein Stöckchen gewundenen glimmenden Werchfadens. Auf den meisten englischen Schiffen hat man auch Canonen, die durch ein Schloß losgebrennt werden. Alle die Canone (und jedes Geschütz) betreffenden Geschäfte verrichten, heißt das Canon (Geschütz) bedienen. Nach dem Gewichte der daraus geschossenen Kugeln, welche von 3 bis 48 Pfund sind, werden sie Drei-, Vier-, 6, 12-, 18-, 24-, 36-, 42, 48pfünder genannt. Sie werden noch in Carthaunen (s. d. Art.), je nachdem sie weniger, und Schlangen, je nachdem sie mehr lang sind, eingetheilt. Acht Fuß lange achtpfündige Canonen, die jetzt nicht mehr üblich, nennt man Batarden oder Bastarden. Die Länge des Rohrs wird nach dem Caliber (s. d. Art.) gemessen und angegeben. Es gibt ferner Mortier-Canonen, woraus man Feuerkugeln, wie aus Wurfgeschütz, werfen kann. Aus den Canonen schießt man auch, wie aus den Haubitzen, häufig Cartätschen. Die Canonen sollen ihren Namen von dem franz. Worte Canne (Rohr) erhalten haben. Vor ihrer Erfindung bediente man sich der Wurfmaschinen, die man von den Arabern kennen lernte und Ingenia genannt haben soll (daher Ingenieur). Die ersten Canonen waren aus Holz verfertigt und mit vielfach zusammengelegter und mit eisernen Reifen wohl befestigter Leinwand umwunden, sich kegelförmig nach vorn zu erweiternd. Nachher erhielten sie die Cylinder- oder Walzenform. Dann setzte man sie aus eisernen Stäben zusammen, und befestigte diese wie ein Böttcher ein Faß, mit eisernen Reifen. Endlich in der 2ten Hälfte des 14ten Jahrhunderts nahm man dazu eine Mischung von Kupfer und Zinn, und dann noch andere Metalle. Solche Metall-Mischung heißt Canonengut, Canonenspeise. Einige machen die Chinesen zu Erfindern der Canonen und sagen, daß man noch jetzt in China Geschütze finde, die 80 Jahre nach Christi Geb. verfertigt worden. Von den Chinesen sollen dann die Saracenen die Kunst, sie zu verfertigen, erlernt, und ein Ueberläufer, Kallinikus aus Heliopolis in Phönicien, sie 670 (676) dem griechischen Kaiser Constantinus Pogonatus bekannt gemacht haben. Nach andern soll Albert der Große, Bischof zu Regensburg († 1280), dann auch ein Deutscher, Berthold Schwarz, der Erfinder seyn. Von Letzterem kann man weder bestimmen, wann, noch wo er lebte; Viele halten ihn für eine erdichtete Person. Die gewöhnliche Sage meldet, Schwarz habe sich eben mit chemischen Versuchen beschäftigt, als ein Stein, den er auf einen mit Schwefel, Salpeter und Kohlenstaub angefüllten Mörser gedeckt, durch einen in diesen gefahrenen Funken mit großer Heftigkeit in die Luft geschleudert, und er selbst dadurch sowol zur Erfindung des Pulvers, als auch des groben Geschützes veranlaßt worden sey. Im J. 1378, ja schon im Kriege der Engländer und Franzosen 1346 sollen die Bombarden oder Donnerbüchsen im Gebrauche gewesen seyn. Aus allen diesen wi-

...sprechenden Nachrichten erhellet, daß die wahre Zeit der Erfindung der Canonen bisher noch nicht hat ausgemittelt werden können; gewiß ist indeß, daß ihr wirklicher Gebrauch ungefähr in die Mitte des 14ten Jahrhunderts fällt. Im J. 1370 schossen die Augsburger bereits aus gegossenen Canonen. Zu Anfange des 15ten Jahrhunderts waren fast alle Länder Europa's, Rußland ausgenommen, wo man erst 147[illegible] Canonen gießen lernte, damit versehen. Die ledernen Canonen, welche die Schweden im dreißigjährigen Kriege, zwischen 16[illegible] und 1632 erfanden und gebrauchten, waren von starkem, zusammengerolltem und fest zusammengenähtem Leder, das inwendig mit einer kupfernen oder auch kupfernen Röhre gefüttert und von außen mit eisernen Ringen befestigt war. Die Kunst, mit glühenden Kugeln aus Canonen zu schießen, erfand der churbrandenburgische Generalmajor Weiler. Zu Anfange des 16ten Jahrhunderts erfand der Schweizer Moriz die Kunst, Canonen aus dem Ganzen zu gießen, und so auszubohren, daß der Kern als ein ganzes Stück herausgenommen wird. Die Geschwindstücke, welche man von hinten ladet, und dann die Ladung mit einem Keil verschließt, wurden durch Daniel Specle (st. 1539) und Uffanus eingeführt. Carl Millen erfand eine Art aërisch-pneumatischer Canonen, 2 Fuß lang, 3 Zoll Durchmesser im dicksten Theile, 12 Linien Caliber, die mit entzündbarer Luft geladen und mit einer Kleistischen Flasche oder einem Stück Katzenfell abgeschossen wird, und in einer Minute 10 Schüsse thut. Sie steht auf einem Gestelle von Glas, und kann nach allen Gegenden gerichtet werden. Im J. 1740 verfertigte man zu Petersburg Canonen von Eis, und schoß Kugeln von mehreren Pfunden heraus, ohne daß sie dadurch beschädigt wurden. Ein Ungenannter hat in dem Mars, einer allgem. Zeitg. f. Milit. Berl. 1[illegible] B. 2. Heft 1. S. 81—86. schwimmende Canonen in Vorschlag gebracht, die wohl in mancherley Fällen zu gebrauchen wären. Canonenkeller, so viel als Casematten (s. d. A.). Canonenschlag ist, bei Lustfeuerwerken, ein Zünder, der mit [illegible] Feuerwerk in eine Canone geladen wird. Canonenuhr ist eine von einem gewissen Rousseau erfundene und auf dem Dache [illegible] des Palais-Royal in Paris angebrachte Vorrichtung, [illegible] bei heiterm Himmel in dem Augenblick, wo die Sonne [illegible] eine Canone abgefeuert wird. Dieß geschieht vermittelst eines Brennglases, das über dem Zündloch der Canone so angebracht ist, daß die Sonnenstrahlen gerade im Augenblicke der Culmination [illegible] auf das Zündkraut fallen. Das Brennglas wird zu diesem [illegible] gestellt.

Canonicus, s. Stift.

Canonik ist der eigentliche Kunstname der mathematischen Klanglehre, oder derjenigen Wissenschaft, in welcher die Töne als [illegible] und mit einander verglichen werden, oder sie ist [illegible] der Klänge nach ihrem äußern Maße und Verhältnisse. Den ersten Grund zu dieser Wissenschaft legte Pythagoras. (S. Geschichte der Musik.)

Canon der Bücher, s. Apokryphische Bücher und Canon.

Canonisation hat Papst Alexander III. die Heiligsprechung genannt. [illegible] ein anderes kirchliches Gericht des [illegible] Zweiter Art ist einer der feierlichsten in der [illegible] Papst läßt eine förmliche Untersuchung über

Würdigkeit des zur Canonisation empfohlenen Verstorbenen an- lten, wobei sein Lebenswandel und die Aechtheit der ihm zugeschrie- nen Wunder geprüft, und, um auch dem Erbfeind alles Guten ht zu vergeben, ein sogenannter Teufelsadvocat zugelassen wird, die Frömmigkeit des gefeierten Todten auf alle Weise verdächtig chen darf, aber seinen Proceß natürlich allemal verliert. Hier- spricht der Papst den würdig Befundenen vorher zunächst selig Beatification); die eigentliche Heiligsprechung erfolgt aber, ils um neue Beweise der Würdigkeit des Heiligen, z. B. Wunder h seine Reliquien, zu sammeln, theils auch, weil die großen ten dieses Actes von der darauf antragenden Commun nicht alle- l gleich aufgebracht werden können, und wegen anderer geheimen chen der Abgunst des regierenden Papstes gegen diese Commun, wöhnlich erst viele Jahre später, und dann wird ein Tag, meistens Todestag des neuen Heiligen, zu seiner Verehrung angesetzt, Name in den Canon oder die Litanei der Heiligen in der Messe der Canonisation) aufgenommen, Kirchen und Altäre werden ihm weiht und die Reste seines Körpers als heilige Reliquien aufbe- hrt. Das letzte Beispiel einer Canonisation wurde 1803 gegeben. rgl. d. Art. Heilige. E.

Canonisches oder Kirchenrecht heißt im weitern Sinne r Inbegriff der Gesetze, welche die christliche Kirche angehen; im gern die in dem Corpus Juris Canonici enthaltenen setze. Dieses letztere besteht aus der Sammlung von alten Ca- nes, Kirchenordnungen, Schlüssen der Concilien, Verordnungen Päpste und Aufsätzen der Kirchenväter. Man darf jedoch nicht uben, daß dieses Recht, welches sich auch auf bürgerliche Mate- n erstreckt, ein reines Recht sey; vielmehr ist vieles aus dem rö- chen und deutschen Rechte in dasselbe übergegangen. Es ist theils sdrücklich, theils stillschweigend, wie das römische, als ein deut- es Hülfsrecht angenommen worden. In den ersten Jahrhunderten h der Einführung des Christenthums waren die Diener der Kirche r weltlichen Gerichtsbarkeit und den bürgerlichen Gesetzen unterwor- , mithin hatte man damals noch kein Kirchenrecht im heutigen nne. Da aber späterhin das Ansehen der Geistlichkeit ungemein nahm, und dieselbe anfing einen Staat im Staate zu bilden, so r man sehr sorgfältig darauf bedacht, die Schlüsse der ältern Kir- versammlungen zusammenzutragen, um sich ihrer als einer gesetz- chen Quelle zu bedienen, auf die man sich nöthigenfalls zum Be- ise seines Ansehns berufen konnte. Besonders sorgten die Päpste die Erhaltung der Verordnungen ihrer Vorfahren, die ihnen in gründung der Hierarchie so trefflich vorgearbeitet hatten; und so stand nach und nach das sogenannte canonische Recht, von n man mehrere Sammlungen kennt. Diejenige, welche noch jetzt katholischen Ländern die vorzüglichste Entscheidungsquelle für kirch- e Angelegenheiten ist, und selbst bei den Protestanten in vielen llen noch zu Rathe gezogen wird, wurde in den finstern Zeiten des ttelalters, im 12ten bis 14ten Jahrhunderte, in Italien zusammen- agen. Sie hat mehrere Theile, worunter sich besonders zwei aus- hnen, nämlich das sogenannte Decret des Gratian, d. h. Sammlung von kirchlichen Gesetzen, welche der Mönch Gratian Concilienschlüssen und andern ältern Werken entlehnte, und 1151 Bologna bekannt machte; und die Decretalen, oder die mmelten Verordnungen der römischen Päpste. Canonisten

versprechenden Nachrichten erhellet, daß die wahre Zeit der Erfindung der Canonen bisher noch nicht hat ausgemittelt werden können; gewiß ist indeß, daß ihr wirklicher Gebrauch ungefähr in die Mitte des 14ten Jahrhunderts fällt. Im J. 1370 schossen die Augsburger bereits aus gegossenen Canonen. Zu Anfange des 15ten Jahrhunderts waren fast alle Länder Europa's, Rußland ausgenommen, wo man erst 1475 Canonen gießen lernte, damit versehen. Die ledernen Canonen, welche die Schweden im dreißigjährigen Kriege, zwischen 1620 und 1632 erfanden und gebrauchten, waren von starkem, zusammengerolltem und fest zusammengenähtem Leder, das inwendig mit einer hölzernen oder auch kupfernen Röhre gefüttert und von außen mit eisernen Ringen befestigt war. Die Kunst, mit glühenden Kugeln aus Canonen zu schießen, erfand der churbrandenburgische Generalmajor Weiler. Zu Anfange des 16ten Jahrhunderts erfand der Schweizer Maritz die Kunst, Canonen aus dem Ganzen zu gießen, und so auszubohren, daß der Kern als ein ganzes Stück herausgenommen wird. Die Geschwindstücke, welche man von hinten ladet, und dann die Ladung mit einem Keil verschließt, wurden durch Daniel Spekle (st. 1539) und Uffanus eingeführt. Carl Millon erfand eine Art aërisch-pneumatischer Canonen, 2 Fuß lang, 3 Zoll Durchmesser im dicksten Theile, 12 Linien Caliber, die mit entzündbarer Luft geladen und mit einer Kleistischen Flasche oder einem Stückchen Katzenfell abgeschossen wird, und in einer Minute 12 Schüsse thut. Sie steht auf einem Gestelle von Glas, und kann nach allen Gegenden gerichtet werden. Im J. 1740 verfertigte man zu Petersburg Canonen von Eis, und schoß Kugeln von mehrern Pfunden daraus, ohne daß sie dadurch beschädigt wurden. Ein Ungenannter hat in dem Mars, einer allgem. Zeitg. f. Milit. Pers. Berl. 1805. B. 2. Heft 1. S. 81—86. schwimmende Canonen in Vorschlag gebracht, die wohl in mancherley Fällen zu gebrauchen wären. Canonenkeller, so viel als Casematen (s. d. A.). Canonenschlag ist, bei Lustfeuerwerken, ein Zünder, der mit allerlei Feuerwerk in eine Canone geladen wird. Canonenuhr ist eine von einem gewissen Rousseau erfundene und auf dem Dache eines der Flügel des Palais-Royal in Paris angebrachte Vorrichtung, vermöge welcher bei heiterm Himmel in dem Augenblick, wo die Sonne culminirt, eine Canone abgefeuert wird. Dieß geschieht vermittelst eines Brennglases, das über dem Zündloch der Canone so angebracht ist, daß die Sonnenstrahlen gerade im Augenblicke der Culmination concentrit auf das Zündkraut fallen. Das Brennglas wird zu diesem Zwecke monatlich gestellt.

Canonicus, s. Stift.

Canonik ist der eigentliche Kunstname der mathematischen Klanglehre, oder derjenigen Wissenschaft, in welcher die Töne als Größen betrachtet und mit einander verglichen werden, oder sie ist die Eintheilungslehre der Klänge nach ihrem äußern Maße und Verhältnisse. Den ersten Grund zu dieser Wissenschaft legte Pythagoras. (S. Geschichte der Musik.)

Canonische Bücher, s. Apokryphische Bücher und Canon.

Canonisation hat zuerst Alexander III. die Heiligsprechung genannt, da er sie 1170 für ein ausschließliches Vorrecht des päpstlichen Stuhles erklärte. Dieser Act ist einer der feierlichsten in der römischen Kirche. Der Papst läßt eine förmliche Untersuchung über

Würdigkeit des zur Canonisation empfohlenen Verstorbenen an-
llen, wobei sein Lebenswandel und die Aechtheit der ihm zugeschrie-
nen Wunder geprüft, und, um auch dem Erbfeind alles Guten
chts zu vergeben, ein sogenannter Teufelsadvocat zugelassen wird,
die Frömmigkeit des gefeierten Todten auf alle Weise verdächtig
chen darf, aber seinen Proceß natürlich allemal verliert. Hier-
f spricht der Papst den würdig Befundenen vorher zunächst selig
Beatification); die eigentliche Heiligsprechung erfolgt aber,
ils um neue Beweise der Würdigkeit des Heiligen, z. B. Wunder
rch seine Reliquien, zu sammeln, theils auch, weil die großen
sten dieses Actes von der darauf antragenden Commun nicht alle-
l gleich aufgebracht werden können, und wegen anderer geheimen
sachen der Abgunst des regierenden Papstes gegen diese Commun,
wöhnlich erst viele Jahre später, und dann wird ein Tag, meistens
r Todestag des neuen Heiligen, zu seiner Verehrung angesetzt,
n Name in den Canon oder die Litanei der Heiligen in der Messe
iner Canonisation) aufgenommen, Kirchen und Altäre werden ihm
weiht und die Reste seines Körpers als heilige Reliquien aufbe-
hrt. Das letzte Beispiel einer Canonisation wurde 1803 gegeben.
rgl. d. Art. Heilige. E.

Canonisches oder Kirchenrecht heißt im weitern Sinne
r Inbegriff der Gesetze, welche die christliche Kirche angeben; im
gern die in dem Corpus Juris Canonici enthaltenen
setze. Dieses letztere besteht aus der Sammlung von alten Ca-
ns, Kirchenordnungen, Schlüssen der Concilien, Verordnungen
Päpste und Aufsätzen der Kirchenväter. Man darf jedoch nicht
uben, daß dieses Recht, welches sich auch auf bürgerliche Mate-
n erstreckt, ein reines Recht sey; vielmehr ist vieles aus dem rö-
chen und deutschen Rechte in dasselbe übergegangen. Es ist theils
sdrücklich, theils stillschweigend, wie das römische, als ein deut-
s Hülfsrecht angenommen worden. In den ersten Jahrhunderten
h der Einführung des Christenthums waren die Diener der Kirche
weltlichen Gerichtsbarkeit und den bürgerlichen Gesetzen unterwor-
, mithin hatte man damals noch kein Kirchenrecht im heutigen
nne. Da aber späterhin das Ansehen der Geistlichkeit ungemein
nahm, und dieselbe anfing einen Staat im Staate zu bilden, so
r man sehr sorgfältig darauf bedacht, die Schlüsse der ältern Kir-
versammlungen zusammenzutragen, um sich ihrer als einer gesetz-
en Quelle zu bedienen, auf die man sich nöthigenfalls zum Be-
se seines Ansehns berufen konnte. Besonders sorgten die Päpste
die Erhaltung der Verordnungen ihrer Vorfahren, die ihnen in
ründung der Hierarchie so trefflich vorgearbeitet hatten; und so
and nach und nach das sogenannte canonische Recht, von
man mehrere Sammlungen kennt. Diejenige, welche noch jetzt
atholischen Ländern die vorzüglichste Entscheidungsquelle für kirch-
Angelegenheiten ist, und selbst bei den Protestanten in vielen
en noch zu Rathe gezogen wird, wurde in den finstern Zeiten des
telalters, im 12ten bis 14ten Jahrhunderte, in Italien zusammen-
ragen. Sie hat mehrere Theile, worunter sich besonders zwei aus-
nen, nämlich das sogenannte Decret des Gratian, d. h.
Sammlung von kirchlichen Gesetzen, welche der Mönch Gratian
Conciliensschlüssen und andern ältern Werken entlehnte, und 1151
Bologna bekannt machte; und die Decretalen, oder die
mmelten Verordnungen der römischen Päpste. Canonisten

sten

werden die Lehrer und Bearbeiter dieses Kirchenrechts genannt. (S. Decretalen.)

Canova (Ritter Antonio), ist der dritte Bildhauer, der in neuerer Zeit eine Epoche für seine Kunst gründete. Michel-Angelo Buonarotti war der erste, Bernini, der zweite. Canova kann als Wiedererwecker des reinen Schönheitssinnes und des lieblich reizenden Styls anerkannt werden, so wie als Stifter einer neuen Schule in Ansehung der weichen, zarten Ausführung und vortrefflichen Behandlung des Marmors. Canova wurde in Possagno, einem zum Kirchensprengel von Trevigi gehörigen Dorfe des Nobile Falieri, im Jahr 1757 geboren. Schon früh äußerte sich die künstlerische Neigung des Knaben zum Modelliren; in seinem 12ten Jahre formte er, bei Gelegenheit eines glänzenden Gastmahles, welches der Nobile Falieri gab, in dessen Küche einen Löwen von Butter zum Aufsatz für die Tafel. Doppelt merkwürdig bleibt dieß, da der große Künstler immer eine Vorliebe für Löwen behielt und sie besonders meisterhaft bildete, und da sein entschiedener Sinn für das Weiche und Mürbe ihn zu der Wahl jenes ersten Stoffes geleitet zu haben scheint. Die Edlen Falieri, Vater und Sohn, nahmen sich, durch diesen Vorfall erweckt, seiner an, und thaten ihn zu einem Bildhauer in Bassano in die Lehre, wo er sich handwerksmäßig übte. Die erste eigene Arbeit Canova's in seinem 17ten Jahre war eine Eurydice in weichem Marmor in halber Lebensgröße. Er wurde nun auf die Kunstakademie nach Venedig geschickt, wo sein eigentliches Kunststudium erst begann. Er gewann mehrere Preise, und verfertigte eine Gruppe von Apoll und Daphne, einen Aesculap, einen Orpheus und einen jungen, die Schlangen erwürgenden Herkules. Diese Uebungsstücke erregten Erwartungen, die er später weit übertraf. Die erste Arbeit, die ihm aufgetragen wurde, war die Statue des Marchese Poleni, in Lebensgröße, für Padua. Im 21sten Jahre vollendete er die Gruppe Dädalus und Ikarus in Lebensgröße in carrarischem Marmor; sie ist merkwürdig als ein Denkmal so früher Jugendzeit, aber sie hat noch keine Spur von Form und Styl, und ist dürftig treue Nachbildung gemeiner Natur. Indeß beschloß der Senat von Venedig, ihn mit einem Jahrgehalt von 300 Ducati nach Rom zu senden, wohin er Ende 1779 mit dem venetianischen Gesandten Zuliani abreisete. Hier begann eine neue Epoche seines Studiums. Die erste Frucht derselben war ein Apollo, der sich eine Lorbeerkrone aufsetzt, drei Palmen hoch in Marmor; er ist noch schwach und charakterlos, doch verließ der Künstler dabei schon die Nachahmung der gemeinen Modellnatur, und diese Statue ist als sein Uebergang zum Idealischen zu betrachten. Eine Gruppe in Lebensgröße, Theseus auf dem erschlagenen Minotaur sitzend, war das erste große Werk, womit sich Canova 1783 in Rom bekannt machte. Es gehört jetzt noch zu den vorzüglichsten seiner Werke. Theseus hat Heldencharakter und die Formen zeigen Studium und Styl der Antike. Es wurde mit ungetheiltem Beifall aufgenommen, und Graf Fries in Wien kaufte es. 1783 wurde Canova die Verfertigung eines Monumentes für den Papst Clemens XIV. Ganganelli, in der Kirche degli Apostoli aufgetragen. Er blieb bei dem Herkömmlichen und verbesserte nur den durch Bernini's Schule ganz gesunkenen Geschmack. Das Monument bildet eine Pyramidalgruppe, die Mäßigung und die Sanftmuth trauern am Sarkophag des Papstes, der über demselben in sitzender Stellung segnend abgebildet ist. Canova bildete zunächst eine Gruppe

Amor and Psyche, worin er zuerst seinen ganz eigenen Weg betrat, sich entschieden zum Reizenden und Lieblichen neigt. Die Gestal- sind ungemein zart und anmuthig, doch sucht man vergebens eine An- von wo man beider Physiognomien zugleich erblicken könnte; über- ragen Amors Flügel auf eine mißfällige Art über die zu viele, ähnlichten darbietende, Gruppe hervor. Das Portrait des jungen zen Czartorisky als Liebesgott fällt in diese Zeit. Ein zweites ...liches Monument wurde Canova von seinem Gönner, dem Prin- Rezzonico, aufgetragen, nämlich das Grabmahl des Papstes mens XIII. in der Peterskirche. Seit 1792 ist es daselbst aufge- lt, und zeichnet sich durch colossale Größe und einfachen Styl aus. phael Morghen lieferte einen schönen Kupferstich von diesem Mo- ment. Der Figur der Religion wirft man etwas geistlos Starres , die langen Strahlen, das ungeheure Kreuz und die kleinlichen ten des Untergewandes geben ihr ein geschmackloses Ansehen; der nius hat mehr schmeichelnden Reiz, als tiefe Bedeutung. Doch ... der Ruhm des Künstlers immer zu. Er errichtete in des vene- ...ischen Gesandten Palast eine Schule zum Besten der jungen Be- ...ner. Seine nächsten Arbeiten waren ein stehender geflügelter ...; eine Wiederholung der Gruppe Amor und Psyche; eine stehende ...ppe, Venus und Adonis, wo der Adon besonders schön ist, für Marchese Berio in Neapel; ein Denkmal des venetianischen Ad- ...als und Ritter Emo, für die Republik Venedig; dieß ist eine ...ammensetzung von runder und erhobener Arbeit. Ferner bildete ...nova eine sehr liebliche Psyche, stehend, halbbekleidet, mit den ...gern der Rechten einen Schmetterling an den Flügeln haltend auf offenen linken Hand, und ihn mit ruhig heiterer Miene betrach- ... Außerdem bildete Canova in dieser Zeit viele Basreliefs, meist ...mmen aus dem Leben des Sokrates, aus dem Homer und der ...n Fabel und Geschichte. Nur eines, das vorzüglichste derselben, ... Stadt Padua als weibliche Figur in sitzender Stellung, führte ...nova in Marmor aus. Diese Basreliefs gehören indeß nicht zu ...n besten Werken. Eine büßende Magdalena in natürlicher Größe ...ört zu den Marmorwerken, in denen der Künstler das Verschmol- ...e und Mürbe am weitesten getrieben hat. Der erschlaffende Affect ... Reue ist sprechend ausgedrückt. Fröhlichere Empfindungen weckt ... liebliche Bild einer Hebe. Hier ist der Künstler in seiner Sphäre ... Gefälligen und Reizenden. In leichter lebendiger Bewegung ...webt die holde Jugendgöttin auf einer Base von Wolken; mit auf- ...ehener Rechten gießt sie aus einem Gefäß Nektar in eine Schale, ... sie in der Linken hält. Beide Gefäße, so wie Hebens Stirnbinde ... der Saum ihres Gürtels sind vergoldet, unser Künstler liebt die ...chiedenheit des Stoffes und strebt oft darnach mit dem Marmor ...malen. Er wiederholte diese und die vorigen Statuen. Jetzt ...nschte er sein Talent im Tragischen zu versuchen, und bildete den ...enden Herkules, der den Lichas, ins Meer schleudert. Die Gruppe ... colossal und Herkules noch etwas größer, als der französische, ...cht aber einen widrigen, mit Schönheit unverträglichen Eindruck, ...cher beweist, daß diese Gattung nicht zum Beruf unsers Künstlers ...ört. Weit gelungener ist Canova's Darstellung der beiden Faust- ...mpfer, Kreugas und Damoxenos. Eine stehende Gruppe des Amor ... der Psyche, welche auch öfter wiederholt ist, wurde Canova's ...unsch. Der Psyche mit dem Schmetterling ist hier ein Amor zu- ...llt und beide sind zu der reizendsten Gruppe verbunden. Ein

Palamedes wurde später von Canova in Marmor ausgeführt, doch der ausgetretene Tiberstrom, der im Winter 1805 in des Künstlers Werkstatt drang, machte die Bretter, auf denen diese Statue stand, unbemerkt mürbe, und sie stürzte dadurch um und zertrümmerte. In den Jahren 1796 und 97 verfertigte Canova das Modell zu dem berühmten Monument für die verstorbene Erzherzogin Christina von Oesterreich, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, welches im Jahr 1805 von dem Künstler selbst in der Augustinerkirche in Wien aufgestellt wurde. Dieß herrliche Werk ist oft ausführlich beschrieben worden. Die Erfindung desselben ist originell und zum erstenmal wagte es hier der große Künstler die Bahn des Herkömmlichen bei solchen Denkmalen zu verlassen. Früher schon hatte Canova eine ähnliche Idee in einer Zeichnung entworfen, weil er die Aussicht hatte, ein Monument für Tizian auf Kosten der Republik Venedig zu verfertigen. Dieser Entwurf zeigt gleichfalls eine Pyramide, in deren Mitte sich der Eingang der Gruft öffnet; der Genius der Kunst trägt die Urne mit der Asche des großen Künstlers in die Gruft, die drei Schwesterkünste: Malerei, Plastik und Baukunst, folgen ihm; auf dem Architrav des Einganges sollte das einzige Wort: Titiano, stehen. Die Kriegesstürme hinderten die Ausführung dieser Idee, einer der schönsten, klarsten und einfachsten in dieser Art. Nicht lange nach der großen Arbeit jenes, aus acht runden und drei erhobenen Figuren bestehenden, Monuments, gegen das Ende des Jahres 1797, bildete Canova das colossale Modell zu einer Statue des Königs von Neapel, einer seiner schönsten Arbeiten. Es war bei der ausbrechenden Revolution in großer Gefahr, dem bilderstürmenden Jacobinismus zu erliegen, doch die lieblichen Psychen, Heben und Amors sänftigten die rohe Volkswuth, sie allein schützten damals ihres Meisters Werkstatt, und der königliche Coloß verbarg sich in einem der hintern Studiensäle. Diese Statue, die 15 Palmen Höhe hat, wurde 1803 in Marmor ausgeführt. Während der Revolution, in den Jahren 1798 und 99, verließ Canova Rom und begleitete den Senator Prinzen Rezzonico auf einer Reise durch Deutschland. Nach seiner Rückkehr nach Italien hielt sich der edle Künstler einige Zeit im Venetianischen auf, und malte für die Kirche seines Geburtsorts Possagno ein Altarblatt, auf welchem der todte Christ, die Marien, Nicodemus und Joseph, und oben Gott Vater in einer Glorie, abgebildet sind. Nach seiner Ankunft in Rom verfertigte er seinen Perseus mit dem Haupt der Medusa, der während der Zeit, wo der Apollo von Belvedere aus Italien entführt war, auf dessen Platz und Fußgestelle im Cortile di Belvedere des Museo Pio-Clementino stand. Diese Statue erhöhte und verbreitete Canova's Ruhm mehr, als alle vorhergehende Werke. Dieser Perseus ist ohne Einheit und bestimmten Charakter, eine Nachahmung des Apollo ohne tiefere Bedeutung; man glaubt nicht eine, sondern viele Statuen gesehen zu haben, wenn man ihn verläßt. Aber von ungemeiner Schönheit sind alle einzelnen Theile desselben, in den Formen sowol als in der ganz meisterhaften zarten Bearbeitung. Dieser magische Reiz der Vollendung in dem blendend reinen Stoff fesselt Augen und Sinne, und läßt die strengeren Kunstfoderungen von vielen vergessen. Weit weniger gelungen ist der in gleicher Größe gearbeitete Mars pacifer. Im Jahr 1802 wurde Canova vom Papst Pius VII. durch ein Diplom zum Oberaufseher aller römischen Kunstsachen und aller Kunstunternehmungen im ganzen Kirchenstaat ernannt, und zum Ritter des

ners Spornes erhoben. In demselben Jahr wurde er von Buo=
rte nach Paris berufen, um das Modell zu einer colossalen Bild=
s desselben zu machen. Im Anfange des Jahres 1803 sah man
Modell dieser Büste, und später auch das der colossalen Statue
er Werkstatt des Künstlers. Es ist unmöglich, ein Portrait charak=
oller abzufassen, und es zugleich reiner im antiken Heldensinn
dealisiren. Es ist in einem wahrhaft großen und edeln Styl be=
elt, auch der Wurf der Haare ist vortrefflich. Es gibt in dieser
nichts Gelungeneres, als diese Büste. Die Figur dieser Colossal=
e ist bei weitem nicht so trefflich. Spätere Werke des fleißigen
stlers sind: eine Copie der Mediceischen Venus, eine dem Bad
tiegene Venus, eine Portraitstatue, halb nackt auf dem Ruhebett
end, die Büste Papst Pius des VII., die Büste Kaisers Franz II.
Monument für den verstorbenen Kupferstecher Volpato, die colos=
Gruppe des Theseus, der den Centauren erlegt, welche die früheren
ke im Heldencharakter weit übertrifft: Alfieri's Monument, für
Gräfin Stolberg in Florenz und daselbst aufgestellt, woran man
weinende Italia, eine Colossalstatue in Marmor, besonders be=
dert; die aus dem Bade steigenden Charitinnen; das Monument
Schün S. Croce, ein großes Basrelief in Marmor; eine Ve=
, eine Tänzerin, mit fast durchsichtigem Gewand, die Portrait=
e der Gemahlin Lucian Buonaparte's, mit der Lyra im Arm dar=
ellt, eine große, schönbekleidete Marmorstatue; ein colossaler
tor, ein ruhender Paris, eine Muse für Somariva's Privatcabi=
in Mailand, über Lebensgröße, ein Modell zu einem colossalen
, und das Modell einer sitzenden mit reichem Gewand umgebenen
tue der Erzherzogin Maria Louise von Oesterreich. Nach Napo=
ns zweitem Sturze (1815) reclamirte Canova, im Auftrage des
stes, die aus Rom entführten Kunstwerke, ging dann nach Lon=
, und kam 1816 nach Rom zurück, wo Pius VII. durch Eintra=
g seines Namens in das goldene Buch des Capitols und ein ihm
gefertigtes Sendschreiben ihn für „hochverdient um die Stadt
m" erklärte, und ihm zum Marchese von Ischia mit 3000 Scudi
rlichen Einkommens ernannte. In der Art, wie Canova den Mar=
r behandelt, ist ein besonderes Streben sichtbar, den materiellen
iz des weichsten Schmelzes hervorzubringen. Nicht zufrieden, der
rfläche des Marmors durch Feile und Bimstein die zarteste Be=
mmheit und eine milde, matte Politur gegeben zu haben, hat er
e ins Gelbliche spielende Beize erfunden, die aus Ofenruß zuberei=
ist, und welche er nach der letzten, glänzenden Politur aufträgt,
das blendende Weiß des Marmors zu brechen, und demselben
Weiche, Mürbe des Elfenbeins oder Wachses zu geben. Dieß
rfahren ist für Dilettanten anziehender, als für ächte Kenner.
nova pflegt die Modelle seiner Erfindungen zuerst klein in Wachs
verfertigen, dann in Thon von derselben Größe, die das Werk
en soll; das Uebertragen des in Gyps abgeformten Modells auf
Marmor, so wie das Aushauen des Bildes aus dem Groben,
rläßt er geschickten Arbeitern bis auf den Punkt, wo er selbst wieder
vollendende Hand anlegt. Er hat dabei die sehr zu empfehlende
wohnheit, sich während der sorgfältigen Ausarbeitung seiner Bilder,
e oft Monate dauert, die Schriften der Alten vorlesen zu lassen.
s Künstler kann man Canova wol am treffendsten mit Mengs ver=
ichen. Beide waren Erwecker ihrer Kunst aus der Ohnmacht, worein
durch verdorbenen Geschmack gesunken war; beide wurden von

gleichem Streben beseelt, nur ist das Talent des italienischen Bildners ergiebiger, geschmeidiger und fühlender. Als Mensch ist Canova unaussprechlich achtungs- und liebenswerth. Er ist rastlos thätig, offen, mild, gefällig und gütig gegen jedermann, er kennt weder Künstlerstolz noch Mißgunst, sein Selbstgefühl ist höchst bescheiden, ungeachtet seines über ganz Europa verbreiteten Ruhms; er ist nicht allein völlig uneigennützig, sondern auch von der edelsten Wohlthätigkeit beseelt, er unterstützt alle jungen Kunsttalente kräftig, und setzt Preise aus, um die Künstler aufzumuntern; kurz, sein sittlicher Charakter ist so trefflich, daß selbst unter seinen vielen Neidern über seinen Werth als Mensch doch nur Eine Stimme ist! Seine jetzige neueste Arbeit ist eine große Gruppe, deren Hauptfigur die Religion als Siegerin darstellt; sie soll als Denkmal der neuesten Zeitereignisse in Rom aufgestellt werden, auf Kosten einer in England dazu gemachten Subscription. Canova ist auch sehr lieblicher Maler, aber, seltsam genug, mehr trefflicher Colorist, als strenger Zeichner. Die Arbeiten, womit er sich gegenwärtig beschäftigt, sind das Monument des Cardinals von York, das Monument Pius des VI. und die Statue von Washington. WI.

Canstein (Carl Hildebrand von), der berühmte Stifter der nach ihm benannten Bibelanstalt, war 1667 zu Lindenberg geboren, studirte zu Frankfurt an der Oder, ward Page des Churfürsten von Brandenburg, und diente als Volontär in den Niederlanden, als ihn zu Brüssel eine gefährliche Krankheit befiel, welche ihn nöthigte, den Kriegsdienst zu verlassen. Er begab sich nach Halle, wo er in vertrauten Umgang mit Spener trat und sein Leben einer frommen Thätigkeit widmete. Der Wunsch, seine religiösen Gesinnungen unter der ärmern Classe zu verbreiten, führte ihn auf den Gedanken, die Bibel mit stehenden Lettern zu drucken. Er machte seinen Plan bekannt, eröffnete eine Subscription, und legte Hand ans Werk. So entstand jene berühmte Bibelanstalt, von der bei den Frankischen Stiftungen die Rede ist. Canstein hat auch eine Harmonie der vier Evangelien (Halle 1718) und das Leben Speners geschrieben. Er starb zu Halle 1719, und hinterließ dem Waisenhause seine Bibliothek und einen Theil seines Vermögens.

Cantabile (sangbar), wird in mehrfacher Bedeutung gebraucht. Im Allgemeinen bezeichnet es 1. das Faßliche und Zusammenhängende, Leichte und Fließende der Melodie, wodurch sie leichter sangbar wird; 2. die sanftern Stellen eines Tonstücks im Gegensatze der mehr rauschenden Passagen; einen Satz von langsamer Bewegung, dessen Melodie in hohem Grade sangbar ist. dd.

Cantate (vom ital. cantare, singen) bedeutet in der Musik ein Singstück mit Instrumentalbegleitung, nebst dem ihm zum Grunde liegenden lyrischen Gedichte, in welchem Betrachtungen und Gefühle über einen Gegenstand in verschiedenen abwechselnden Sätzen der musikalischen Darstellung angemessen entwickelt werden. Der Gegenstand ist eine interessante Scene aus der Natur, aus dem menschlichen Leben, aus der Moral, Geschichte oder Religion. Eine Cantate kann daher auch in ihren einzelnen Theilen entweder erzählend, belehrend, betrachtend, oder lyrisch seyn, weswegen der Tonsetzer sich aller verschiedenen Arten Gesangstücke (Recitative, Arien, Duetten, Terzetten, Chöre ꝛc.) in derselben bedienen kann. Diejenigen, welche einen geistlichen Stoff haben, werden geistliche

antaten genannt. Wird der vornehmste Gegenstand derselben nicht aus der Religion genommen, so heißen sie weltliche Cantaten. Da nun die Cantate keine eigentliche Handlung in sich faßt, wie das Drama, sondern mehr Betrachtung über einen großen Gegenstand ist, so folgt daraus, daß sie von keinem allzu großen Umfange seyn müsse. (S. von Mosel über den Umfang der Cantaten und Oratorien rc. im Leipziger Kunstblatte 4tes Heft). Der Dichter soll daher nicht Alles, was sich über seinen Gegenstand sagen läßt, sondern nur das, was im Stande ist, Herz und Verstand zu rühren, darzustellen suchen, wobei das Einfache natürlich dem Verwickelten vorgezogen werden muß. Da, wie schon oben bemerkt worden, die Cantate kein Drama ist, so ist es auch schon unzweckmäßig, wenn der Dichter verschiedene bestimmte Personen in derselben als handelnd einführt; weniastens erreicht er dadurch den beabsichtigten Endzweck nicht vollkommener, als wenn die Cantate ohne persönliche Namen und Personen daraestellt wird. Doch geschieht dieß bei den Passionscantaten am häufigsten. Werden nun gar etwa allegorische Personen (Göthe's Epimenides von B. A. Weber componirt?) zu Hülfe genommen, so ist es ganz natürlich, daß dadurch der Zweck oft ganz verfehlt und ihre Darstellung frostig wird. Ueberhaupt ist es dem Dichter zu rathen, sich bei der Cantate so viel wie möglich aller moralischen Anmerkungen, Maximen und dergleichen zu enthalten, da sie überall die Wirkung stören, indem sie der Lebhaftigkeit der Empfindungen Einhalt thun und dem Tonsetzer nicht Gelegenheit genug geben, sich kräftig und rührend auszudrücken. Findet der Dichter übrigens nöthig, dem Zuhörer historische Ereignisse darzustellen, so ist ihm anzurathen, daß er dieß auf eine wirksamere Art thue, als es durch bloße Erzählungen geschehen dürfte. Er kann nämlich die Sache als sich eben in dem Augenblick ereignend und so darstellen, als wäre er selbst Zuschauer derselben. So hat es, unter andern, Rolli in der schönen Cantate Acis und Galathea gethan, bei der Stelle, die sich mit den Worten anfängt: Ma gorgogliar la placida marina già sento. Ueber die Poesie der Cantaten überhaupt siehe Krause von der musikalischen Poesie. Die größern geistlichen Cantaten werden, besonders wenn sie die Leidensgeschichte Jesu vorstellen, Oratorien genannt. Bei leztern hat der Tonsetzer alle diejenigen Regeln zu beobachten, welche wir im Art. Kirchenmusik aufstellen. Als Dichter der Cantaten und Oratorien sind Ramler, Gerstenberg, Niemeyer, Jacobi, Bürde, van Swieten, Meißner (Lob der Musik), als Componisten Händel, Rolle, Wolf, Schuster, Joh. Haydn (Schöpfung, Jahrszeiten), B. A. Weber, C. M. v. Weber (Sieg und Kampf), A. Romberg rc. zu den vorzüglichsten zu zählen.

Cantemir (Demetrius), Fürst der Moldau, geboren 1673 leitete sein Geschlecht, das sich in der Moldau niedergelassen hatte und zur griechischen Religion bekannte, vom Tamerlan her. Er war der gelehrteste Große, den die Türkei je gehabt hat. Die Pforte hatte ihn 1710 zum Hospodar ernannt, und ihm die Befreiung von allem Tribut, so wie die Anwartschaft auf die Walachei versprochen. Da man aber nicht Wort hielt, trat er mit Peter dem Großen in geheime Unterhandlungen, nach welchen die Moldau ein souveränes, in Cantemirs Familie erbliches Fürstenthum unter russischem Schutz werden sollte. Peter konnte jedoch bei der ungünstigen Wendung des Krieges sein Versprechen nicht erfüllen, und mußte sich begnügen,

ihm persönlichen Schutz zu leihen und ihn zum russischen Reichsfürsten und geheimen Rath zu ernennen. Er hatte großen Antheil an der Errichtung der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, und starb 1723 auf seinen Gütern in der Ukraine. Sein merkwürdigstes Werk, das er selbst lateinisch schrieb, und Nic. Tindal aus der Handschrift ins Englische übersetzt in London 1734 in zwei Foliobänden herausgab, ist seine Geschichte des Wachsthums und des Sinkens des ottomanischen Reichs. Es umfaßt die Jahre 1300 bis 1711. F. L. Schmid hat 1745 davon eine deutsche Uebersetzung geliefert. Demetrius Sohn, Antiochus, geb. 1709, starb 1744, wurde vom russischen Hofe zu verschiedenen wichtigen Gesandtschaften gebraucht, und ist als Gelehrter durch einige Satiren bekannt geworden, die aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt sind.

Canterbury (Anselm, Bischof von), zu Aosta in Piemont 1034 geboren, strebte von Jugend auf dem Klosterleben zu. Da ihn aber seine Aeltern daran verhinderten, verfiel er in Ausschweifungen und Zügellosigkeit, welche ihn endlich nöthigten, seine Heimath und sein Vermögen zu verlassen. Der Ruf des berühmten Lanfranc zog ihn endlich nach Bec in der Normandie, und hier wurde ihm sein früher Wunsch gewährt. 1060 wurde er Mönch, einige Jahre darauf Prior und 1078 Abt desselben Klosters, welches er nun zu einer Pflanzschule gelehrter Geistlichen und Mönche erhob, und dadurch sich noch berühmter als sein Lehrer machte. 1093 folgte er seinem Lehrer auch als Erzbischof von Canterbury in England, welche Stelle er bis an seinen Tod behauptete. Scharfsinn und Frömmigkeit zeichnen seine Schriften auf gleiche Weise aus. Rührend ist es bei seinem Biographen (Eadmerus de vita Anselmi, in den Ausgaben der Werke des Anselmus von Picard 1612 und Gerberon 1675 und 1721) zu lesen, mit welchem Eifer er nach einer festen religiösen Erkenntniß gestrebt, und vorzüglich nach einem gründlichen Beweise für das Daseyn Gottes Tag und Nacht gesucht hat. Letztern glaubte er endlich in dem nachher sogenannten ontologischen Beweise gefunden zu haben, dessen Erfinder er genannt wird. Er schloß hier nämlich von dem Begriffe eines höchsten und vollkommensten Wesens auf dessen Existenz. — Ungeachtet der Unzulänglichkeit dieses Beweises, der schon zu Anselms Zeiten in Gaunilo (Mönch zu Marmontier) einen Gegner fand, ist Anselms Bestreben, eine natürliche Theologie oder Religionsphilosophie zu gründen, für die damalige Zeit sehr wichtig, um so wichtiger, da Anselm von den Gegenständen, welche er beweisen wollte, so fest und innig überzeugt war, ja auch den richtigen Grundsatz aufstellte: Vor allem Philosophieren über Gegenstände der Religion müsse der Glaube selbst festhalten, und die Erkenntniß müsse selbst aus Religion hervorgehen. Ob nun gleich der Einfluß der Kirche und ihrer Lehrer, namentlich des geistesverwandten Augustinus, auf seine philosophische Denkweise nicht zu verkennen ist, so gebührt ihm doch der Ruhm, die Grundsätze seiner Religionsphilosophie in bestimmter dialectischer Form mit Scharfsinn und Leben entwickelt und dadurch zugleich den eigentlichen Grund zur scholastischen Philosophie gelegt zu haben. Er starb im J. 1109 und hinterließ vorzüglich durch seine Schriften de Veritate, de Libertate Arbitrii, durch sein Monologium und Proslogium, in welcher letztern Schrift er jenen Beweis aufgestellt hat, einen fortdauernden Ruhm.

Cantharíden, s. Fliege.

Canton, die Hauptstadt der chinesischen Provinz gleiches Namens, sonst auch Quang-tong oder Koanton genannt, liegt unter 23 Gr. 30 Min. nördl. Br. und 113 Gr. 20 Min. östl. Länge, an den Ufern des hier sehr breiten Flusses Taa. Sie ist eine, wegen ihrer Größe, Reichthümer und sehr zahlreichen Bevölkerung merkwürdige Stadt; der einzige See- und Handelsplatz, der den Europäern in China offen steht. Der genaue Belauf der Volksmenge ist bis jetzt nicht bestimmt ausgemittelt, doch ist die Angabe der Missionarien von einer Million sehr übertrieben, und möchte die Zahl von 75,000 für die Stadt der Wahrheit am nächsten kommen. Der Umfang der ziemlich hohen Stadtmauern beträgt beinahe zwei deutsche Meilen, jedoch ist nur ein Drittheil davon mit Gebäuden, das Uebrige mit Lustgärten und Fischteichen besetzt. Die Umgegend ist äußerst reizend, gegen Morgen hügelicht und gewährt dort eine liebliche Aussicht. Die meisten Häuser haben nur ein Stockwerk, doch sind die der Mandarinen und vornehmeren Kaufleute hoch und gut gebaut. Allenthalben sieht man in der Stadt und den Vorstädten Tempel und Pagoden mit den Bildern der chinesischen Gottheiten. Die sehr volkreichen Straßen sind lang und enge, mit flachen Steinen gepflastert, und in Zwischenräumen mit Triumphbogen geziert. Zu beiden Seiten sieht man Waarenladen und ein fortlaufendes Vordach schützt Fußgänger und Hausbewohner vor den Sonnenstrahlen. Die Zugänge aller Straßen werden Abends mittelst eines Schlagbaumes zugleich mit den Stadtthoren geschlossen. Die hiesigen Kaufleute, welche sich in den gangbarsten europäischen Sprachen mit hinreichender Verständlichkeit, ausdrücken, treiben ihren Handel mit Porcellain, lackirten Waaren u. dergl. fast allein mit Europäern. Auch giebt es hier eine von der chinesischen Regierung ernannte Gesellschaft von 12 bis 13 Kaufleuten, der Cohong genannt, ausschließlich bevorrechtet, die Ladungen fremder Schiffe zu kaufen und ihnen ihre Rückfrachten an Thee, grober Seide u. s. w. zu liefern; eine Einrichtung, die zwar den Privathandel beeinträchtigt, dagegen aber die Sicherheit der mit den Mitgliedern der Körperschaft handelnden Ausländer außer alle Gefahr stellt, weil jene solidarisch für einander haften. Fuhrwerke giebt es hier nicht, sondern alle Lasten werden von Trägern quer über den Schultern auf Bambusröhren getragen. Alle vornehmeren Einwohner bedienen sich der Sänften. Nie sieht man chinesische und selten tatarische Frauenzimmer auf den Straßen. Die Factoreien der europäischen Nationen, namentlich die holländische, französische, schwedische, dänische und englische, liegen auf dem sehr bequemen und angenehmen Quai am Ufer des Flusses. Hier wohnen die Supercargos der Handelsgesellschaften, beauftragt, die eingeführten Ladungen zum Verkauf auszubieten, Rückfrachten zu besorgen u. s. w. Unter den Mitgliedern der verschiednen Factoreien herrscht die vollkommenste Einigkeit und ein angenehmer, geselliger Ton. Zunächst der Stadt ist der Fluß mit Böten (angeblich 40,000) bedeckt, welche den gleichsam in Straßen abgetheilten schwimmenden Wohnort der ärmern Classe der Chinesen tatarischer Abkunft bilden. Mehrere Tausende leben hier familienweise, dürfen nie das Land betreten und nähren sich vom Verdienste, wozu ihnen die lebhafte Schiffahrt auf dem Flusse Gelegenheit gibt. Die hiesigen Fabrikarbeiten werden größtentheils in den Vorstädten getrieben. Kein Europäer darf das Innere der Stadt betreten. Zu Wampoa, einem großen bequemen Ankerplatz, drei Meilen von der Stadt, müssen die europäischen Schiffe ausladen, ihre Frachtwaren auf Lichterschiffen bis an die Factorei bringen

lassen und werden auch auf die nämliche Weise wieder beladen. Zwischen Wampoa und der Stadt liegen drei Hoppo's oder Zollhäuser, wo Ladungen und Passagiere aufs strengste untersucht werden. In Canton ist es im Sommer sehr heiß, im December, Januar und Februar hingegen kalt; übrigens ist der dortige Aufenthalt gesund und angenehm, wozu die Fülle und Wohlfeilheit der Lebensmittel und selbst der Leckereien nicht wenig beiträgt.

Canton heißt überhaupt ein Bezirk. So war im Preußischen jedem Regimeut ein Canton angewiesen, aus dem es seine Recruten zog, und cantonpflichtig heißt soviel als militärpflichtig. In demselben Sinne heißt bei der neuen Eintheilung Frankreichs die Unterabtheilung eines Departements Canton (s. Departement). Insbesondere werden die schweizerischen Republiken, sowol zusammen (les louables Cantons), als auch einzeln, Cantons genannt, jedoch nur bei den Ausländern. — Cantonniren heißt in der Militärsprache, wenn die Kriegsvölker zwar aus dem Felde, aber noch nicht in die Winterquartiere gehen, sondern bloß in einzelnen Orten nahe beisammen liegen, um nöthigenfalls sich bald wieder versammeln zu können.

Canut I., König von England und Dänemark, bestieg beide vereinigten Throne im J. 1015. Den Namen des Großen erhielt er wegen seiner Macht, wie Alfred ihn wegen seiner Tugenden erhalten hatte. Die von den Dänen in England begangenen Barbareien hatte ihnen eine nach barbarischere Rache zugezogen. Ethelred II., der zwölfte König aus dem sächsischen Stamme, hatte die Vertilgung dieser Fremdlinge beschlossen, und ließ wirklich an Einem Tage alle Männer, Weiber und Kinder (im J. 1002) niedermetzeln. Der Schwester des damals in Dänemark regierenden Königs Sveno hatte er in seiner Gegenwart den Kopf abschlagen lassen. Diesen Greuel zu rächen, war Sveno in England gelandet und hatte Ethelred gezwungen, sich nach der Normandie zu flüchten. Er verwüstete das Land mit Feuer und Schwert, in gleichem Maße Treulosigkeit wie Gewalt übend, und starb 1014, noch ehe er seine Macht hatte befestigen können. Dieß vollbrachte sein Sohn und Nachfolger Canut. Er begann seine Herrschaft damit, daß er die ganze Ostküste seines neuen Reichs verwüstete, und die seinem Vater als Geiseln übergebenen Engländer, nachdem er ihnen Nase und Hände abhauen lassen, zu Sandwich ersäufen ließ. Bald darauf kam er mit Verstärkung aus Dänemark zurück, und setzte seine Verwüstungen im mittäglichen England fort. Der tapfere Edmund zog ihm mit einem Heere entgegen, und wiewol es jedesmal durch die Treulosigkeit Edrichs, seines Schwagers, geschlagen ward, so wußte er doch so wol sich gegen Canut zu behaupten, daß die englischen und dänischen Edeln, des langen Kampfes müde, auf eine Theilung Englands zwischen beiden Fürsten bestanden. Ein feierlicher Vertrag sicherte Canut den Norden, Edmund den Süden von England zu; aber einen Monat nach dem Vertrage ermordeten zwei von Edrich erkaufte Kämmerlinge Edmund, und ganz England fiel an Canut, der vor einer Reichsversammlung durch falsche Zeugen beschwören ließ, Edmund habe mit Uebergehung seiner beiden noch unmündigen Kinder, ihn zum Erben seiner Krone eingesetzt. Nachdem der Reichstag diese Cession bestätigt hatte, sandte Canut die beiden jungen Prinzen dem Könige von Schweden mit dem Auftrage, sie zu tödten; dieser aber schickte sie nach Ungarn, wo sie die großmüthigste Aufnahme fanden. Ca-

nut, der seine Regierung mit Grausamkeiten und Verbrechen begonnen hatte, ward in der Folge billig und menschlich und zuletzt fromm und abergläubisch. Den Uebergang zu einer mildern Regierung machte er dadurch, daß er die Engländer, welche ihren König verrathen hatten, bestrafte, und den ehrlosen Edrich hängen und nachher in die Themse werfen ließ. Als er aber auf einer Reichsversammlung die sächsischen Sitten wieder herstellte, und Dänen und Engländern gleiche Rechte und gleichen Schutz der Person und des Eigenthums zusicherte, verwandelte sich der Abscheu, den seine Tyrannei erregt hatte, in Hochachtung und Segenswünsche. Völlig befestigte er seine Macht durch seine Vermählung mit Emma, der Wittwe Ethelreds. Jetzt, da er sich ohne Furcht aus England entfernen konnte, ging er zwei Mal nach dem festen Lande; das erste Mal, um Schweden zu besiegen, das zweite Mal, um Norwegen zu erobern. Aber nachdem er der mächtigste Fürst seiner Zeit geworden war, ergriff und durchdrang ihn das Gefühl der Nichtigkeit irdischer Majestät, und trieb ihn an, sich in die Arme der Religion zu werfen. Er erbaute Kirchen und Klöster, und machte selbst eine Wallfahrt nach Rom, wo er große Privilegien für die englischen Schulen erhielt. Dieser Geist der Frömmigkeit beseelte ihn auch, als er einst, seine Schmeichler zu verwirren, sich an den Meeresrand setzte, und bei zukommender Fluth dem Meere Stillstand gebot, da es aber dennoch anschwellend seine Füße benetzte, mit den Worten aufstand, daß nur der allmächtig sey, dem der Ocean gehorcht habe, als er ihm geboten: „Bis hierher und nicht weiter!" — Seine letzte Unternehmung war gegen Malcolm, König von Schottland. Vier Jahre später starb er im J. 1036 zu Shaftsbury. Sein Testament bestimmte seinem ältesten Sohne, Swenn, Norwegen; dem zweiten, Herold, England; dem dritten, Hardi-Canut, Dänemark.

Canzone, eine lyrische Dichtart, provenzalischen Ursprungs. Schon bei den frühern italienischen Dichtern des 13ten Jahrhunderts findet man sie, anfangs freier und ungebundener, von Petrarca aber zu bestimmten und regelmäßigen Formen ausgebildet. Daher Canzone Petrarchesca; aber auch Canzone Toscana, weil sie von Toscanern ausgebildet wurde. Sie ist in mehreren Stanzen abgetheilt, in welchen sowol die Art und Vertheilung der Verse (elf und siebensylbige), als die Stellung der Reime gleichförmig ist. Jedoch ist weder die Anzahl der Stanzen selbst, noch die Anzahl der Verse, aus denen jede Stanze bestehen kann, genau bestimmt. Bei Petrarca findet man keine Canzone von weniger als fünf und mehr als zehn Stanzen, und in keiner Stanze weniger als neun und mehr als zwanzig Verse. Gewöhnlich schließt die Canzone mit einer Stanze, welche kleiner als die übrigen ist, und ripresa, congedo, comiato, Abschied genannt wird. Bei Petrarca fehlt sie fast nie, bei ältern Dichtern öfters. Meist enthält sie eine Apostrophe des Dichters an seinen Gesang, worin er von ihm Abschied nimmt, ihm Aufträge gibt u. s. w. Seit den Zeiten von Odo delle Colonne, dessen Blüthe in die Zeit von 1240 fällt, ist sie im Gebrauche. Uebrigens gibt es verschiedene Arten und Namen der Canzonen, so wie verschiedene Benennungen der einzelnen Theile derselben. Zwei Arten sind den Dichtern des Alterthums nachgebildet, die Canzone Anacreontica und Pindarica. Jene ist in kleinere Stanzen aus kürzeren Versen bestehend abgetheilt, mit gleichförmiger Reimstellung durch alle Stanzen, aber unbeschränkter Wahl der Verse und Stellung der

Reime. Deßhalb ist die Verschiedenheit hier fast unzählig, so wie selbst der Inhalt sehr verschiedenartig ist. Nicht bloß, wie Anakreons Name erwarten ließe, leichte anmuthige Lieder der Freude, der Liebe, des Scherzes findet man hierunter, sondern auch Gedichte von feierlichem, erhabenem Inhalte und prächtigem, dithyrambischem Schwunge. Dieser Inhalt und Schwung eignet sonst der Pindarischen Canzone, welche Luigi Alemanni im 16ten Jahrhunderte zuerst in die italienische Poesie eingeführt, Chiabrera hauptsächlich ausgebildet hat. Sie unterscheidet sich von der Petrarchischen durch höheren, kühneren Schwung, erhabnere Ideen, größere Freiheit in der Wahl der Versarten und Stellung der Verse, und durch die Form ihrer Stanzen, die von den griechischen Chören entlehnt ist. Wie diese in Strophe, Antistrophe und Epode abgetheilt sind, so auch die Pindarischen Canzonen, die wol auch Canzoni alla Greca heißen. Diese Theile führen aber auch andere Namen. Bernardino Rota nennt sie Ballata, Contraballata und Stanza, Antonio Minturno aber Volta, Rivolta und Stanza, welches Alles fast mit dem Griechischen übereinstimmt. Doch ist auch hier die griechische Benennung die üblichste geblieben. Unter den modernen Formen der Canzonen sind zu bemerken die Canzone a ballo, eine sehr alte italienische Dichtart, ursprünglich bestimmt, zum Tanze (ballo) gesungen zu werden. Man nannte sie auch Ballata. Seit dem 16ten Jahrhunderte kommt diese Art bei den italienischen Dichtern nicht mehr vor. dd.

Canzonetta (Poesie und Musik). 1) In der italienischen Poesie eine Canzone aus kurzen Versen, wie bei den Dichtern des 15ten Jahrhunderts sehr im Gebrauche waren. Rinuccini und nach ihm Chiabrera haben deren in neuerer Zeit gedichtet und ihnen mehr Anmuth eingehaucht. Meist sind es Lieder mit dem Ausdrucke zärtlicher Empfindung. In der Musik versteht man deßhalb gemeiniglich darunter 2) kleine italienische Lieder, aber auch 3) kleine Melodien ohne Text, über welche Variationen gesetzt werden. dd.

Cap, Vorgebirge, überhaupt eine jede Landspitze, die sich ins Meer hinein erstreckt. Vorzugsweise ist dieß der Name des Vorgebirges der guten Hoffnung (Cap de bonne espérance), worunter man eigentlich die südwestliche Spitze des Hottentottenlandes in Afrika, in weiterm Sinne aber die gesammten Besitzungen der Europäer in jenem Lande versteht. Die Hauptproducte dieser ehemals holländischen, jetzt englischen Niederlassung, welche sich unter einem mehr gemäßigten als heißen Himmelsstriche, von der Küste über funfzig Tagreisen landeinwärts erstreckt, sind: Küchengewächse, Hülsenfrüchte, Getreide, Südfrüchte, der berühmte Capwein (auch Constantiawein genannt, weil er bei der Meierei Constantia wächst), Rindvieh, Schafe und alle Arten Geflügel. Für die Ostindienfahrer, die hier Erfrischungen einzunehmen pflegen, ist das Cap von der größten Wichtigkeit. Die Urbewohner des Landes sind die Hottentotten. (S. Hottentotten und Buschmänner.) Nach und nach haben sich viele Europäer hier niedergelassen. Die einzige Stadt ist die sogenannte Capstadt am Fuße des Tafelberges. Das Cap wurde schon 1493 von Bartholomäus Diaz entdeckt, aber erst 1650 mit einer Colonie bepflanzt. In dem Kriege mit Frankreich ging es an die Engländer verloren, welche im J. 1796 Besitz davon nahmen. Durch den Frieden zu Amiens

(1802) wurde es zwar den Holländern wieder zugestanden, jedoch so, daß der Hafen den übrigen drei contrahirenden Mächten (Großbritannien, Spanien und Frankreich) offen stehen, und diese keine andere Abgaben bezahlen sollten, als die Bataver selbst. Zu Anfange des Jahres 1806 wurde die Capstadt, nachdem die Engländer am 6ten Januar gelandet, und den 8ten der holländischen Besatzung ein Treffen geliefert hatten, durch Capitulation an die Engländer übergeben, und zugleich das Eigenthum der batavischen sowol als der französischen Regierung denselben überliefert. Das ganze Cap ist endlich durch den Vertrag vom 19ten Aug. 1814 definitif den Engländern abgetreten worden. Die ganze Colonie zählt jetzt 50 bis 60,000 Menschen, wäre aber wohl einer Bevölkerung von einigen Millionen fähig. Ein gutes Originalwerk über das Cap hat Deutschland im J. 1811 erhalten: Reisen im südlichen Afrika in den J. 1803, 4, 5 und 6 von Heinrich Lichtenstein, 2 Bde.

Capacität bedeutet in der Geometrie das Quantum der Inhaltsfähigkeit eines gehöhlten Körpers. Daher man von der Capacität eines Schiffs, eines Gemäßes rc. spricht. — In der neuern Theorie von der Wärme bedeutet Capacität die verhältnißmäßige Fähigkeit einer gegebenen Quantität irgend einer Substanz, den Wärmestoff einzunehmen und zu behalten, oder die Eigenschaft der Neigung, nach welcher die Körper mehr oder weniger Wärmestoff bedürfen, um eine gegebene Temperatur in einer gegebenen Masse zu erzeugen.

Cap Breton, eine Insel unfern der Küste von Newfoundland, wichtig wegen der Fischerei. Sie wurde 1763 von den Franzosen an die Engländer abgetreten.

Cap Comorin, die äußerste Spitze des Ghat- oder Ghautsgebirges in Hindostan.

Cap François, oder Capstadt, die Hauptstadt des ältern französischen Antheils an der Insel St. Domingo in Westindien. Sie ist regelmäßig erbaut, aber offen, und wird durch Batterien, die eine gegen den Hafen, die andere auf der Landseite, vertheidigt. Die Zahl der Einwohner, Weiße und Schwarze, betrug 8000. Der Hafen ist groß und tief, aber gegen die Nordwinde nicht völlig gesichert.

Cap Horn, die äußerste Südspitze des Feuerlandes.

Capelle bedeutet, in musikalischer Hinsicht, eine Vereinigung von Tonkünstlern, welche von Fürsten oder reichen Privatleuten besoldet werden, um vollstimmige Musiken aufführen zu können. Ursprünglich heißen Capellen kleine, geistliche, entweder selbstständige, oder in Kirchen und Privathäusern selbst angebrachte Gebäude, in welchen gottesdienstliche Handlungen begangen werden. Da nun in diesen kirchlichen Capellen bei vorkommenden Gelegenheiten geistliche Musiken aufgeführt wurden; so belegte man auch die Gesellschaft der dazu bestimmten Tonkünstler mit demselben Namen. Nachher nannte man auch so alle Tonkünstlervereine (Orchester, s. d. Art.) im Dienste irgend eines Herrn, sie mochten geistliche oder weltliche Musiken aufzuführen haben. Eine solche musikalische Capelle, welche Künstler auf allen gebräuchlichen Instrumenten in sich fassen muß, ist entweder stark oder schwach besetzt. Die schwächste Besetzung kann jedoch nicht leicht weniger als vier Ausüber für die erste und zweite Geige, zwei für die Bratsche, vier für die Bässe und zwei für jedes erste und zweite Blaseinstrument in sich fassen. Denn die Geigeninstrumente müssen, wenn sie gegen einfach besetzte Blaseinstrumente den gehörigen Effect machen

sollen, vierfach besetzt seyn. Im Allgemeinen werden alle diese Musiker nur zum Accompagniren, oder, wie man auch zu sagen pflegt, Ripien zu spielen gebraucht, und haben nicht nöthig, Solospieler im eigentlichen Verstande zu seyn. Doch gibt es in jeder Capelle Musiker, welche Solo zu spielen vermögen, und diese werden dann Concertspieler genannt. Aber eine Capelle besteht nicht nur aus Instrumentalisten, sondern auch Sängern. Diese sind erste und zweite Sopran-Sängerinnen, deren Stelle auch die Castraten einnehmen, Tenoristen und Bassisten. Sie können, gleich den Instrumentalisten, entweder Solosänger oder bloße Chorsänger seyn. An der Spitze dieses Tonkünstlervereins steht der Capellmeister (maestro di capella), dessen Amt es ist, für das Bedürfniß der aufzuführenden Musiken entweder durch eigene Compositionen, oder Herbeischaffung derselben von andern Tonsetzern zu sorgen, sie richtig zu besetzen, das Einstudiren derselben zu leiten und die Direction darüber bei der Aufführung selbst zu übernehmen. Der Capellmeister muß außer der umfassendsten Harmoniekenntniß auch jedes einzelne Orchester-Instrument wenigstens theoretisch kennen, und in den Stimmen vorkommende Fehler anzugeben oder zu verbessern verstehen. Er dirigirt seine Capelle bei Kirchenmusiken mit der Orgel, bei Theater- und Cammermusiken mit dem Flügel; zuweilen, besonders bei kleinern Musiken oder schwacher Besetzung, auch mit der Geige. In der neuern Zeiten haben die Capellmeister angefangen, ohne Instrument mit dem Tactstocke aufzuführen, oder durch das Instrumet wenigstens nur nachzuhelfen. Der Capellmeister hat die Partitur vor sich (s. d. Art.). Aus dieser dirigirt er insbesondere den Gesang, und überläßt die Führung der Capelle selbst meistens dem Concertmeister, der an der Spitze der Geige steht. — Uebrigens erhalten auch solche Tonsetzer zuweilen den Charakter eines Capellmeisters, die an einer Hauptkirche als Musikdirector angestellt sind, obgleich weder sie selbst, noch die Gesellschaft Tonkünstler, welche die Kunst unter ihrer Anführung ausüben, von einem Hofe abhängen. In Italien wird jeder bei einer großen Kirche, bei einem Theater, oder bei einem Conservatorium angestellte Tonsetzer Capellmeister genannt.

Pq.

Capello (Bianca), stammte aus einer der angesehensten adelichen Familien Venedigs, und ward durch die Verwickelung ungewöhnlicher Ereignisse die zweite Gemahlin Francesco's II. von Medicis, Großherzogs von Toscana. Ein junger Florentiner, Namens Pietro Buonaventuri, der auf dem Comptoir der Salviati, mit denen er verwandt war, die Handlung erlernte, knüpfte im J. 1563 eine Intrigue mit Bianca an, welche sich um so leichter ihrer Neigung überließ, als Buonaventuri sich ihr als einen Verwandten und Handelsgesellschafter der Salviati ankündigte. Die beiden Liebenden gaben sich mit Hülfe von Nachschlüsseln mehrere nächtliche Zusammenkünfte, und flohen, da sie entdeckt zu seyn fürchteten, noch in demselben Jahre aus Venedig. Sie nahmen die kostbarsten Juwelen des Hauses Capello mit sich. Dieser Raub setzte Bianca's Verwandten in die äußerste Wuth. Sie behaupteten, der ganze venetianische Adel sey in ihnen beleidigt worden, und wirkten vom Senat einen Befehl aus, Pietro zu verfolgen, mit einem Preis von 2000 Ducaten für denjenigen, der ihn tödten würde. Sie schickten ihm sogar Meuchelmörder nach, die ihn bis in Florenz verfolgten, wohin er sich mit seiner Geliebten begeben hatte. Um diese Zeit lebte noch Cosmo I.; allein, der Regierung überdrüßig, hatte er alle Ge-

schäfte derselben seinem Sohne Francesco übergeben, dessen Charakter noch finsterer und grausamer als der seinige war. Francesco hatte sich mit der Erzherzogin Johanna von Oesterreich vermählen; allein ihr Stolz und ihre Kälte vermochten ihm keine Liebe einzuflößen. Buonaventuri begab sich gleich nach seiner Ankunft unter den Schutz Francesco's und duldete die engste Verbindung zwischen diesem Fürsten und seiner Gattin. Bis zu seiner Vermählung mit der Erzherzogin 1565 hatte Francesco diese Verbindung geheim gehalten; nach seiner Vermählung glaubte er diese Rücksichten nicht mehr nehmen zu dürfen. Er führte Bianca in seinen Palast ein, indem er Buonaventuri zu seinem Intendanten ernannte. Als aber die Anmaßungen desselben unerträglich wurden, ließ Francesco ihn im J. 1570 ermorden. Bianca wußte den Großherzog immer mehr zu fesseln. Sein Entzücken erreichte den Gipfel, als sie ihm, der mit seiner rechtmäßigen Gemahlin nur Töchter hatte, einen Sohn darbrachte, den sie fälschlich als ihr gemeinschaftlich erzeugtes Kind untergeschoben hatte. Fast alle Mitwisser dieses Betrugs ließ Bianca umbringen. Aber wieder Erwarten gebar die Erzherzogin im folgenden Jahre ihrem Gemahl einen Sohn, und starb 1578 bei der Niederkunft mit einem andern Kinde. Erschüttert durch den Tod seiner Gattin und die Vorstellungen seiner Brüder verließ Francesco auf einige Zeit Florenz in der Absicht, mit Bianca zu brechen. Diese dagegen setzte ihre ganze Geschicklichkeit und alle Mittel der Verführung in Bewegung; sie gewann den Beichtvater des Großherzogs, und noch nicht zwei Monate nach der Erzherzogin Tode ward sie ins geheim Francesco's wirkliche Gemahlin. Aber eine geheime Ehe genügte weder dem Ehrgeize Bianca's, noch den Hoffnungen des Großherzogs, der nach dem frühen Tode seines mit der Erzherzogin erzeugten Sohnes einen andern von seiner zweiten Gemahlin erwartete. Er gab zuerst Philipp II. von Spanien Nachricht von seiner Verbindung, und da dieser sie billigte, beschloß er, sie öffentlich bekannt zu machen. Er ließ der Republik Venedig erklären, daß er Willens sey, sich auf das innigste mit ihr zu verbinden, indem er eine Tochter von St. Marcus zur Gemahlin nehmen wolle; und derselbe Magistrat, der Bianca Capello öffentlich beschimpft und auf ihres Gatten Kopf einen Preis gesetzt hatte, überhäufte sie jetzt mit Ehrenbezeigungen. Eine Erklärung der Pregadi vom 16. Juni 1579 ernannte sie zu einer wahren und eigentlichen Tochter der Republik; zwei Gesandte, begleitet von neunzig Nobili, erschienen von Seiten Venedigs in Florenz, um der Adoption und der Vermählung beizuwohnen. Beide Ceremonien wurden im October 1579 mit großem Pomp gefeiert. Sie kosteten Toscana 300,000 Ducaten, zu einer Zeit, wo Hungersnoth und Unfälle aller Art das Volk heimsuchten. Durch die Anmaßungen Bianca's und ihres Bruders, der einige Zeit Minister war, wurde Francesco's Regierung dem Volke täglich verhaßter. Da Bianca einsah, daß sie selbst den früher untergeschobenen Sohn zur Thronfolge bringen, noch, wie sie zwei Mal entschlossen war, diesen Betrug ohne Gefahr wiederholen könne, wünschte sich aufrichtig, sich mit dem Cardinal Fernando von Medicis, dem nächsten Thronerben, auszusöhnen. Kürzlich hatte derselbe im J. 1587 mit seinem Bruder und dessen Gemahlin eine Zusammenkunft auf dem Poggio von Cajano. Man schien gegenseitig ohne allen Groll zu seyn, aber wenige Tage nachher erkrankten plötzlich der Herzog und Bianca und beide starben

am 19. October. Fernando legte seine geistlichen Würden nie[der] und trat die Regierung an. Allein was er auch gethan, um d[en] Verdacht einer Vergiftung von sich zu entfernen, sein Andenken [ist] damit befleckt geblieben.

Caper, ein Schiff, welches zu Kriegszeiten von einer o[der] mehreren Privatpersonen (Armatours, auch Reeder), oder a[uch] auf Actien ausgerüstet wird, um Schiffe von feindlichen Unterth[a]nen, oder solche, die dem Feinde verbotene Waaren zuführen, we[g]zunehmen. Es wird durch eine Bewilligung der Admiralität sein[es] Landes berechtigt, und diese von der Regierung herkommende Au[to]risation, Caperbriefe (Lettres de marque) genannt, macht d[en] Unterschied zwischen dem Caper und dem Seeräuber oder Freibeute[r].

Capet, Capetinger, s. Frankreich.

Capi Aga ist am türkischen Hofe der Vorsteher der Versch[nit]tenen. Er meldet zugleich alle, welche den Großvezier sprechen wo[l]len, und führt die fremden Gesandten zur Audienz.

Capigi, heißen die Wächter oder Thorhüter des Serails, g[e]gen 400 an der Zahl. Ihr Vorsteher heißt Capigi Baschi. Au[ch] dienen sie dazu, die Befehle des Sultans (unter andern auch dene[n], welche strangulirt werden sollen, die Schnur) zu überbringen.

Capillargefäße, s. Haargefäße.

Capitän, der Befehlshaber einer Compagnie. Im Mittela[l]ter zeigte es einen Feldherrn, Feldhauptmann, an. Ein Schiff[s]capitän hat ein Schiff zu commandiren. Generalcapitän [ist] in Spanien der höchste Befehlshaber über die Landtruppen. In d[en] Colonien auch der General-Gouverneur.

Capital, Capitäl, s. Säule und Säulenordnun[g].

Capital, Capitalrente, u. s. w., s. Kapital, Kapital[]rente u. s. w.

Capitälchen werden in der Sprache der Buchdrucker die gr[o]ßen lateinischen Buchstaben genannt, die mit den kleinen auf de[m] gleichen Kegel gegossen sind, also in der kleinen Schrift gebrauc[ht] werden können.

Capitel, Hauptstück, Abtheilung eines Buchs, daher auch G[e]genstand eines Gesprächs. Da die Regeln und Statuten der geis[tli]chen Orden und Stifter in Capitel eingetheilt waren, wurde auch da[s] die Versammlung der Ordensglieder und Stiftsherren, weil ma[n] dabei alle oder einige Capitel dieser Regeln vorlas, und der Or[t], wo sie zusammen kamen, ja auch der Verweis, den ein straffäll[i]ges Mitglied bei Vorlesung des übertretenen Capitels der Rege[l] erhielt, Capitel genannt. Die Ritterorden, welche ursprüngli[ch] viel von der Verfassung der geistlichen angenommen haben, bedien[en] sich desselben Ausdrucks von den Versammlungen ihrer Glieder u[nd] selbst einige Innungen nennen ihre Zunftversammlungen Capitel. I[n] der Bedeutung, daß man die Glieder einer Gesellschaft als ein Ga[n]zes betrachtet darunter versteht, heißt nur das Collegium der stim[m]fähigen Domherren Capitel und diese nennen sich zum Unterschi[ed] von den nicht stimmfähigen jüngern Canonicis Capitulare[n]. Mehr hierüber sie in dem Art. Stift. E.

Capitolium, diese berühmte Burg des alten Roms, v[on] deren Höhe herab sich die Römer als Herrscher der Welt erblickte[n], war auf dem capitolinischen Berge, dem kleinsten von den Sie[ben] Hügeln Roms, erbaut, welcher in den frühern Zeiten der saturni[]sche, auch tarpejische hieß. Der erste Grund dazu wurde im Ja[hr]

140 von Tarquinius Priscus gelegt, vollendet aber ward es erst nach Vertreibung der Könige. Zur Zeit der bürgerlichen Unruhen unter Sylla ging es in Flammen auf, wurde aber vom Senate wieder aufgebaut. Das nämliche Schicksal hatte es noch zwei Mal, und Vespasian und Domitian waren die Wiederhersteller desselben; der letztere ließ es vorzüglich prächtig wieder aufrichten, und verordnete die capitolinischen Spiele daselbst. Nach des Dionysius Bemerkung war der Tempel mit den außenstehenden Säulen 200 Fuß lang und 185 breit. Eigentlich bestand das ganze Gebäude aus drei Tempeln, welche dem Jupiter, der Juno und der Minerva gewidmet und durch Mauern von einander abgesondert waren. In dem vordern Porticus wurden dem Volke die Triumphmahlzeiten gegeben. Die Statue Jupiters war sitzend auf einem Sessel von Gold und Elfenbein abgebildet, und bestand in den ältesten Zeiten aus Thon, mit Mennige bestrichen. Unter Trajan wurde sie von Gold verfertigt. Das Dach des Tempels bestand aus Erz; Q. Catulus ließ es vergolden. Von eben der Beschaffenheit war auch die Pforte. Ueberhaupt war an dem ganzen Gebäude Pracht und Kostbarkeit verschwendet. Die Vergoldung allein soll 12,000 Talente (gegen zwölf Millionen Thaler) gekostet haben, weswegen die Römer das Gebäude auch das goldene nannten. Die Dachziegel waren ebenfalls vergoldet. Auf dem Giebel stand eine Quadriga, anfangs von Thon, hernach von vergoldetem Erz. Der Tempel selbst enthielt eine unermeßliche Menge der prächtigsten Geschenke. Die wichtigsten Staatsschriften, desgleichen die sibyllinischen Bücher wurden in demselben aufbewahrt. Das *heutige Capitolium* (Campidoglio), welches an dem Platze und zum Theil auf dem Grunde des *alten Capitoliums* steht, ist ein neues Gebäude nach dem Risse des Michel Angelo. Der Hauptzugang auf dasselbe bietet einen prächtigen Anblick dar; aber die Gebäude gehören, nach dem Urtheile der Kenner, unter Michel Angelo's minder vorzügliche Arbeiten. Es besteht das neue Capitol aus drei Hauptgebäuden (in dem vorzüglichsten wohnt der *Senator von Rom*), welche den capitolinischen Berg nicht ganz bedecken. Auf den Ruinen des ehemaligen *Tempels des Jupiters Capitolinus*, von welchem man noch einige Säulen sieht, steht jetzt eine Franciscanerkirche.

Capitulation (von Capita, Punkte, der Inbegriff gewisser Punkte), *Wahlcapitulation*, eine Uebereinkunft zwischen den Regierten (Volk) und dem von ihnen erwählten Regenten über die Rechte und Befugnisse, welche dem letztern zugestanden werden, und über das Betragen, das er gegen die Regierten zu beobachten hat. In mehreren Staaten, wo eine uneingeschränkte Regierungsform eingeführt und die Erbfolge vorher bestimmt ist, kann eine solche Uebereinkunft nicht Statt finden. Aber in den Ländern, wo ehemals die Wahl der Regenten von dem Volke oder dessen Repräsentanten abhing, konnte man sich den neuerwählten Regenten zu gewissen Bedingungen verpflichten, deren Beobachtung er beschwören mußte. Diese von den Wählern dem Erwählten vorgeschriebnen und von ihm angenommnen Bedingungen nannte man *Wahlvertrag*, *Wahlcapitulation*, die in allen diesen Staaten als ein Reichsgrundsatz angenommen wurde. In Deutschland wurde, bei der ehemaligen Verfassung des Reichs, dem neuerwählten Kaiser eine Wahlcapitulation vorgelegt, die er noch vor seiner Krönung beschwören mußte. Schon in frühern Zeiten, unter den Carolingern, wurden zwischen dem Könige, der den

Thron bestieg, und dem Volke gewisse Verträge gemacht, in welchen jener die Rechte des Volks und der Kirche zu schützen versprach. In der Folge eigneten die Churfürsten sich ausschließlich das Recht zu, den von ihnen gewählten deutschen Königen gewisse Bedingungen vorzuschreiben. Am feierlichsten geschah dieses 1519 bei der Wahl Carls V., dessen große Macht eine genauere Bestimmung seiner Rechte nöthig zu machen schien, und dieser von den Churfürsten des Reichs aufgesetzte Wahlvertrag, den Carls Bevollmächtigte beschwören mußten, ehe man ihm noch die Krone übertrug, ist die erste kaiserliche Wahlcapitulation. Der neue Kaiser wurde dadurch verbindlich gemacht, alle vorige Reichsgesetze zu bestätigen, alle Stände bei ihren hergebrachten Hoheiten und Rechten zu lassen, ohne Einwilligung der Churfürsten keine Neuerungen im Reiche vorzunehmen, die Kirche zu beschützen u. dgl. Diese Wahlcapitulation wurde nun eins der Grundgesetze des deutschen Reichs, und Carls Nachfolger mußten ähnliche Capitulationen beschwören. Bei den westphälischen Friedensverhandlungen verlangten die übrigen Stände des Reichs, daß auch sie, mit den Churfürsten zugleich, Antheil an der Wahlcapitulation haben sollten, und daß eine beständige Wahlcapitulation entworfen würde. Ueber beide Anträge wurde in der Folge viel verhandelt, aber nichts entschieden. Die Carl VI. vorgelegte Capitulation war zwar zum Theil nach dem Entwurfe der beständigen Wahlcapitulation eingerichtet; aber die Churfürsten behaupteten sich fortwährend bei dem Vorrechte, ausschließlich die Wahlcapitulation zu entwerfen, und dabei ist es bis zu der gänzlichen Auflösung des deutschen Reichs verblieben. — Als Carl XII., König von Schweden, ohne männliche Erben starb, wurde seine Schwester, Ulrike Eleonore, (1719) von den Reichsständen zur Königin erwählt, ihr aber auch zugleich eine Capitulation vorgelegt, die sie beschwören mußte, und wodurch die willkührliche Gewalt, welche die Könige von Schweden bis dahin ausgeübt hatten, sehr eingeschränkt wurde. Gustav III. änderte, wie bekannt, 1772 diese eingeschränkte Regierungsform. — In Polen wurde ehemals jedem neuerwählten Könige ein Vertrag vorgelegt, den man *Pacta conventa* nannte, und erst nachdem er diesen beschworen hatte, erhielt er die Wahlurkunde und wurde gekrönt. — Bei den ehemaligen Erz- und andern geistlichen Stiftern in Deutschland (Mainz, Trier, Cöln ꝛc.), wo der Erzbischof, Bischof oder Abt durch freie Wahl des Domcapituls zu seiner Würde gelangte, wurde dem neuerwählten auch eine Wahlcapitulation vorgelegt, die er beschwören mußte. Allein diesen Wahlcapitulationen waren gewöhnlich die Bedingungen beigefügt, daß wenn der Erwählte dawider handelte, er der Regierung verlustig, oder das, worin er dawider gehandelt hätte, ungültig seyn sollte. Ohngeachtet dieser Clauseln wurden doch die Wahlverträge oft übertreten, und zwischen Regenten und Unterthanen Streitigkeiten, welche durch jene vermieden werden sollten, veranlaßt. — Capitulation heißt auch ein Vertrag, kraft dessen sich unter den darin enthaltenen Bedingungen eine belagerte Stadt, oder ein eingeschlossenes Truppencorps an den Feind ergibt; ferner die Zeit, auf welche ein Mann sich verpflichtet, als Soldat zu dienen; und die Anzahl der Jahre, die einem jeden vom Staate geworbenen Recruten gesetzlich zu dienen bestimmt ist.

Capo d'Istria (Johann, Graf von), russischer Staatssecretär und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Er ist zu Corfu geboren, trat früh in russische Dienste, und erhob sich zum Staatsrath,

...sekretär, Großkreuz des Wladimir, Ritter des St. Annen-, ...kreuz des k. östreichischen Leopold- und des k. preußischen rothen ...ordens, und zeichnete sich besonders in der neuesten Periode durch ... diplomatischen Geschäfte aus. Er war 1813 russischer Gesandter ...er Schweiz, unterhandelte 1813 mit dem österreichischen Gesandten ...eren innern und äußern Verhältnisse dieser Republik, und ver... ...sich alsdann am 27. Septbr. 1814 als russischer Bevollmächtigter ...Congreß nach Wien, von wo ihn Napoleons neuer Einfall 1815 ...er ins Hauptquartier der Alliirten nach Frankreich rief. Er un... ...ichnete als k. russischer Bevollmächtigter den zweiten pariser Frie... ...am 20. Nov. 1815, und kehrte alsdann mit seinem Monarchen ... Petersburg zurück, um an den Geschäften des Staatsrathes den ...ößten Antheil zu nehmen. Vorzüglich zeichnen ihn aus seine Be... ...ungen für Befreiung seiner griechischen Landsleute vom geistlichen ... und für die Aufrechthaltung der Staatsreligion gegen die Ränke ... Jesuiten.

Cappadocien hieß im Alterthum eine der ansehnlichsten Pro... ...en Asiens, die einst ein berühmtes Königreich war, und westlich ...ycaonien, südlich an Cilicien und die syrische Provinz Commagene, ...ich an Armenien, nördlich an den Pontus gränzte. Im persischen ...alter war der Name Cappadocien ausgedehnter, und begriff alle ...der zwischen dem Halys und Euphrat. Durch den erstern Fluß ...de es von Phrygien und Paphlagonien, durch den letztern von Ar... ...nien getrennt. Mithin war auch das nachherige Pontus darunter ...iffen. Die Perser hatten es (nach Strabo) in zwei Satrapien ...heilt, welche den Namen Groß-Cappadocien (das nachherige ei... ...liche Cappadocien), und Klein-Cappadocien (das nachherige Pon...) führten. Diese Eintheilung wurde jedoch nicht immer streng ...bachtet. Nach der Eroberung des Landes setzten die Perser einen ...trapen aus der königlichen Familie ein, dessen Nachkommen unter ...n Titel von Königen regierten, und sich zuweilen unabhängig mach... ... Als Xenophon seinen berühmten Rückzug unternahm, standen, ... es scheint, beide Cappadocien unter dem Mithridates, der an des ...ngern Cyrus Empörung Theil genommen hatte, aber sein Land be...it, und nach der Niederlage des Cyrus wieder abhängig von dem ...sischen Könige ward. — Groß-Cappadocien war ein schlecht cul...virtes, von der Natur wenig begünstigtes Land, dessen Steppen ...ßtentheils nur zu Weiden für die Schafe taugten. Das Clima ... rauh, und da es an Holz fehlte, so waren die Wohnungen der ...wohner niedrig und schlecht. Selbst die Hauptstadt Mazaca glich ...r einem Lager, als einer Stadt. Die Cappadocier, welche zum ...erschied von den Syrern, mit denen sie eine ähnliche Sprache hat..., auch Leucosyri (die weißen Syrer) hießen, wurden für dumm und ...los gehalten.

Caprara (Giambattista), Cardinal, Erzbischof von Mailand, ...äpstlicher Legat, Graf und Senator des Königreichs Italien, Groß...würdenträger des Ordens der eisernen Krone, berühmt durch seine ...olitisch-geistlichen Missionen bei Joseph II. und später bei Na...oleon, war geb. zu Bologna den 29. Mai 1733. Sein Vater war ... Graf von Monte-Cocolli, und seine Mutter aus dem alten Ge...schlechte der Caprara. Nach dieser nannte er sich. Er widmete sich ...m geistlichen Stande. Schon im 25sten Jahre ward er von Be...dikt XIV. als Vicelegat nach Ravenna geschickt. 1767 übertrug ...m Clemens XIII. die Nunciatur von Cölln, wo er dem Prinzen

Maximilian die Mehrheit der Stimmen verschaffte. Im J. 1775 war er Nuncius in Lucern, und legte die Irrungen dieses Landes mit dem päpstlichen Stuhle glücklich bei. 1785 ging er als Pius VI. Stellvertreter auf den, wegen der kirchlichen Neuerungen Josephs II., die er hintertreiben wollte, schwierigen Posten nach Wien. Seine Sendung scheiterte trotz seiner Geschicklichkeit an Josephs und Kaunitzens festem Sinne. Er ward 1792 Cardinal, trat das folgende Jahr in den päpstlichen Staatsrath und erhielt 1800 das Bisthum von Jesi. Im September 1801 ging er als Legatus a latere nach Frankreich, wo er mit Napoleon die kirchlichen Angelegenheiten Frankreichs glücklich ordnete und das erste Concordat abschloß. Kurz darauf ward er zum Erzbischof von Mailand ernannt. Als solcher weihte er 1805 Napoleon zum König von Italien. Er starb krank und blind den 21. Juni 1810 in Paris, und vermachte alle seine Güter dem Hospitale zu Mailand. Er war ein Vater der Armen.

Capri, eine kleine Insel im toscanischen Meere, am Eingange des Golfo von Neapel, von etwa 4000 Einwohnern bewohnt, und zwar felsig, aber ergiebig an Oel und Wein. Sie besteht aus zwei hohen Bergen, welche durch eine Art von Thal, das sich aber noch 5 bis 600 Fuß über die Meeresfläche erhebt, verbunden sind. Rund umher ist diese Insel mit hohen Felsen umgeben, welche nur Einen sichern Zugang verstatten. Das Thal zwischen beiden Bergen gehört zu den fruchtbarsten, gesundesten und schönsten Landstrichen Italiens. Bei den Römern hieß die Insel Capreä. August tauschte sie von den Neapolitanern ein, und ließ sie zu einem Ort des Vergnügens, der Erholung und der Ruhe einrichten, ohne jedoch Gebrauch davon zu machen. Tiberius aber brachte die ganzen letzten sieben Jahre seines Lebens in schändlicher Zügellosigkeit hier zu. Die Ruinen seines Pallastes sind noch vorhanden.

Capriccio, Caprice, ist eine Art von Tonstück, in welchem der Componist sich nicht genau an die bei gewöhnlichen Tonstücken eingeführte Ordnung oder Folge der Ausweichung bindet, und dessen Veranlassung man nicht immer im Gebiete der Empfindung zu suchen hat. Man gibt die Benennung Capriccio öfters denjenigen Stücken, die bloß zur Uebung für Instrumente geschrieben sind, und dann bestehen sie aus einer gewissen figurirten Notenfolge, die auf eine oder die andere Art modulirt ist.

Caprification nennt man die eigenthümliche und merkwürdige Befruchtungsart der Feigen. Die Feigenbäume mit getrennten Geschlechtern, d. h. diejenigen, wo ein einzelner Baum entweder lauter männliche oder lauter weibliche Blüthen trägt, würden ohne alle Befruchtung bleiben, wenn diese bloß dadurch bewirkt werden sollte, daß, wie bei andern Gewächsen derselben Art, der Wind den männlichen Blüthenstaub auf die weibliche Blüthe hinwehte, denn die geringe Oeffnung der Feige macht sein Eindringen unmöglich. Die Natur hat hier auf eine eigne Weise die Erreichung ihres Zwecks bewirkt. Ein kleines Insect, die Fliegenwespe, legt ihre Eier in die innere Höhle der Feige. Aus diesen Eiern entstehn Larven, welche, wenn sie ausgebildet sind, hervorkriechen, sich verpuppen und bald als geflügelte Insecten erscheinen, die instinctmäßig in die Feigen ein- und auskriechen. Ist nun eine solche Fliegenwespe in einer männlichen Blüthe gewesen und kriecht darauf in eine weibliche, so theilt sie dieser den an ihren Flügeln hängengebliebnen männlichen Saamenstaub mit und befruchtet sie.

Capua, r. das neue Capua, eine befestigte Stadt in Terra di Lavoro in Neapel, zwei Meilen von dem alten Capua, aus dessen Trümmern sie zum Theil im neunten Jahrhunderte aufgeführt wurde. b. Das alte Capua, dessen Lage eben bemerkt worden, war eine der schönsten und angenehmsten Städte in Italien, und dabei zugleich so beträchtlich, daß man sie mit Rom und Carthago verglich. Sie ist vorzüglich dadurch berühmt, daß sich Hannibal nach der Schlacht bei Cannä daselbst aufhielt, und daß sie, wie man, jedoch ohne Grund, glaubt, den Muth seiner Soldaten erschlaffte. Hannibal versprach ihr, sie zur Hauptstadt von Italien zu erheben; sie verband sich daher mit ihm wider die Römer, welche sie aber nach fünf Jahren eroberten. Die Vandalen verwüsteten sie; und ob sie gleich Narses wieder herstellte, so wurde sie doch durch die Longobarden abermals zerstört. Man sieht noch Reste alter Gebäude daselbst.

Capuciner, s. Franciscaner.

Caput-Mortuum, ein technischer Ausdruck in der Chemie, den man auch schon häufig in der deutschen Uebersetzung Todtenkopf braucht. Es ist im Allgemeinen die bei einer scheidenden Operation zurückbleibende unbrauchbare Substanz; bei den Metallen die nach der Fusion im Schmelztiegel verbleibende Unreinigkeit, der Kalk, die abgehobenen Schlacken; ferner alle nach einer Destillation zurückgebliebenen Körper; insbesondere die verhärtete, taube Masse, welche nach dem Brennen des Scheidewassers sich im Kolben vorfindet. Klaproth und andere neuere Chemiker verwerfen übrigens diesen Ausdruck als unpassend.

Capwein, s. Cap und Weine.

Caracalla (M. Aurelius Antoninus Pius Bassianus Britannicus.) Dieser gekrönte Tyrann, dem seine Stelle neben Caligula und Nero gebührt, war der älteste Sohn des Kaisers Severus und im J. 188 zu Lyon geboren. Nachdem er im achten Jahre zum Cäsar und im eilften zum Augustus proclamirt worden, nahm ihn sein Vater, noch ehe er ein Alter von vierzehn Jahren erreicht hatte, zum Reichsgehülfen an. Nach Severus Tode 211 folgte ihm Caracalla gemeinschaftlich mit Geta. Beide Brüder haßten einander seit ihrer frühesten Kindheit. Sie herrschten indeß einige Zeit gemeinschaftlich. Caracalla führte Geta zu einer Unternehmung gegen die Caledonier. Nach einem ziemlich schimpflichen Frieden kehrten sie zurück und hielten ihren feierlichen Einzug in Rom. Sie trugen beide darauf an, ihren Vater unter die Götter zu versetzen. Nichts desto weniger suchten sie einander zu stürzen. Sie hatten einen Augenblick den Plan, das Reich unter sich zu theilen; allein Julia, ihre Mutter, und die Großen des Reichs widersetzten sich demselben. Jetzt dachte Caracalla nur darauf, sich seines Bruders durch Meuchelmord zu entledigen. Nachdem ihm einige Versuche mißlungen waren, heuchelte er das Verlangen, sich zu versöhnen, und bat seine Mutter, ihm eine Zusammenkunft in seinem Zimmer mit seinem Bruder zu verschaffen. Geta erschien, ward von mehreren dazu bestellten Centurionen überfallen und in den Armen seiner Mutter durchbohrt, welche seinen Tod nicht nur nicht beweinen durfte, sondern sogar erfreut darüber scheinen mußte. Reiche Geschenke gewannen ihm die Herzen der Prätorianer, welche ihn als alleinigen Kaiser ausriefen, und Geta für einen Feind des Staates erklärten. Von nun an war Caracalla's Leben nur eine Kette von Grausamkeiten und Thorheiten. Alle, die mit Geta irgend in Gemeinschaft gehabt, selbst die Kinder desselben, ließ er umbrin-

gen. Dio gibt die Zahl der Schlachtopfer auf 20,000 an. Aber auch viele von den Mördern seines Bruders ließ er hinrichten und ihn selbst unter die Götter versetzen. Er schien sogar ihn oft zu beweinen. Sylla war sein Vorbild, er ließ das Grab desselben aufsuchen und wieder herstellen. Gleich diesem Dictator bezahlte oder bereicherte er die Soldaten mit unbegränzter Freigebigkeit. Eben so unbegränzt waren zu diesem Ende seine Erpressungen und Räubereien. Grausam wie Caligula und Nero, aber thörichter als Beide, betrachtete er den Senat und das Volk mit gleichem Haß und gleicher Verachtung. Er griff sie mit Schmähungen an, die er in Form von Edicten oder Reden ausgehen ließ. Mit besonderm Eifer richtete er die Senatoren zu Grunde. Er gab allen freien Männern des Reichs das römische Bürgerrecht und nahm zuerst Aegypter in den Senat auf. Aber von allen seinen Thorheiten war die größte seine Leidenschaft für Alexander, den er in vielen äußern Dingen nachahmte. In der Meinung, daß Aristoteles an der Verschwörung des Antipater Theil genommen, ließ er in seinem Enthusiasmus für den macedonischen Eroberer die Werke dieses Philosophen allenthalben verbrennen. Auch Achilles war ein Gegenstand seiner thörichten Verehrung. Er begab sich nach Ilium, um das Grab dieses Helden zu ehren, und vergiftete seinen liebsten Freigelassenen Festus, um dem Achill in seinem Schmerz um Patroklus nachzuahmen. Noch unsinniger erscheint Caracalla auf seinen Kriegszügen. Zuerst begab er sich nach Gallien, wo er alle Arten von Grausamkeiten beging. Darauf trug er seine Waffen über den Rhein gegen die Catten und Alemannen. Die Catten kämpften mit Muth und ließen ihn nur gegen eine ansehnliche Summe Goldes über den Fluß zurückgehen. Das Land der Alemannen betrat er als Freund und Bundesgenosse, und ließ Festungen darin erbauen, ohne daß sich das Volk darüber beunruhigte. Sodann berief er die ganze junge Mannschaft zusammen, als wollte er sie in seinen Sold nehmen, und ließ sie von seinen Truppen, mit denen er sie umringt hatte, niederhauen. Für diesen großen Sieg nahm er den Namen Alemannicus an. Nachdem er über die Donau gegangen, traf er in einem Theile Daciens auf die Gothen und erfocht über sie einige Vortheile. Der Krieg, den er gegen die Parther vorhatte, rief ihn nach Antiochien. Artabanus, der damals regierte, willigte, durch seine Drohungen geschreckt, in seine Foderungen und erlangte den Frieden. Abgarus, König von Edessa, war ein Bundesgenosse der Römer. Caracalla lud ihn nach Antiochien ein, ließ ihn, als er ihn in seiner Gewalt hatte, mit Ketten belasten, und bemächtigte sich seiner Staaten. Als er dieselbe Treulosigkeit an Vologeses, König von Armenien, ausgeübt, griffen die Armenier zu den Waffen und schlugen die Römer zurück. Caracalla ging hierauf nach Alexandrien, um die Einwohner für die Spöttereien zu strafen, die sie sich gegen ihn erlaubt hatten. Während er die Vorbereitungen zu jenem großen Blutbade traf, brachte er dem Serapis Hecatomben und besuchte Alexanders Grab, auf welchem er seinen kaiserlichen Schmuck als ein Opfer zurückließ. Mehrere Tage und Nächte gab er sodann die Einwohner der Metzelung und Plünderung Preis und sah diesem schrecklichen Schauspiele von der Höhe des Serapistempels zu, in welchem er zuletzt den Dolch niederlegte, den er einige Jahre vorher auf seinen Bruder gezückt hatte. Der Wunsch, über die Parther zu triumphiren, bewog ihn, unter dem Vorwande, daß Artabanus ihm seine Tochter zur Ehe versagt habe, den Frieden zu brechen. Er fand das Land ohne Vertheidigung,

plünderte er aus, durchzog Medien und näherte sich der Residenz. Die Parther, welche über den Tigris in die Gebirge zurückgegangen waren, rüsteten sich, mit allen ihren Kräften im folgenden Jahre über die Römer herzufallen. Caracalla erwartete sie nicht, sondern ging nach Mesopotamien zurück, ohne ein parthisches Heer gesehen zu haben. Der Senat, dem er die Unterwerfung des Orients meldete, erkannte ihm einen Triumph und den Beinamen Parthicus zu. Unterrichtet von den Rüstungen der Parther, wollte er den Krieg gegen sie aufs neue beginnen, als der Präfect der Prätorianer, Macrin, den er durch Beleidigungen sich feind gemacht hatte, ihn zu Edessa auf dem Wege zum Tempel des Lunus (217) ermordete. Uebrigens ist die Regierung dieses Fürsten, welcher zu denen gehört, die den Thron der Cäsaren am meisten befleckt haben, merkwürdig durch die großen Denkmäler, die er in Rom errichten ließ, durch die prächtigen Bäder, die seinen Namen trugen, und durch einen Triumphbogen, welcher die Thaten des Severus verherrlicht. Trotz seiner Verbrechen ward Caracalla unter die Götter versetzt.

Caraccas, ein sehr großes Land im nördlichen Theil von Südamerika, sonst der spanischen Herrschaft unterworfen. Es liegt an der Nordküste und wird östlich vom atlantischen Meer (12° bis 8° Norder Breite), westlich von dem Reiche Santa Fé, südlich von Peru begränzt. Zu Caraccas gehörten sonst 5 Statthalterschaften, nämlich: Venezuela in der Mitte, Maracaibo gegen Abend, Guiana gegen Mittag, Cumana nach Morgen und die Margaretheninseln nordöstlich. Die Bevölkerung dieses Landes beläuft sich auf etwas über 700,000 Menschen, von denen die Weißen etwa $\frac{1}{5}$ ausmachen. Die größten Städte sind: Caraccas mit 34,000 und Cumana mit 24,000 Einwohnern. Das Clima würde man nach der geographischen Lage für äußerst heiß halten müssen, weil es sich fast bis unter den Aequator erstreckt; allein es läuft ein Arm der großen Andeskette von Westen nach Osten in einer Breite von 10—20 Meilen durch das ganze Land, mit abnehmender Höhe, bis er sich endlich der Insel Trinidad gegenüber verliert. Diese Berge erheben sich von 4500 bis auf 8000 Fuß über der Meeresfläche, und selbst die Stadt Caraccas liegt in einer Höhe von 3000 Fuß. Daher kommt die feste durchgehends angenehme Temperatur, die selten in unerträgliche Hitze ausartet. Das ganze Jahr hindurch steht das Thermometer zwischen 76 und 85° Fahr. selten sinkt es im Winter auf 52°. Nach Süden hin verlaufen sich diese Berge in ungemeßne Ebnen, Llanos genannt, die herrlichsten Viehweiden, worauf die Bewohner der Städte zahlreiche und fast wilde Heerden halten. Wenn wir vorher vom Winter in Caraccas sprachen, so ist dieß eigentlich die sogenannte Regenzeit, welche vom April anfängt und bis in den November dauert. Dann regnet es jeden Tag im Durchschnitt 3 Stunden, und zwar jedesmal mit solcher Heftigkeit, daß alle Ströme alsdann weit umher das Land überschwemmen. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist außerordentlich groß. Die unermeßlichen Waldungen liefern zwar überflüssiges Bauholz, allein man kann es nicht ausführen, weil man es nicht über die Berge und noch weniger über die Flüsse zu schaffen versteht. Die köstlichsten Hölzer, die auch zu Tischlerarbeiten und zu feinerem Hausgeräthe ungemein brauchbar sind, werden in geringer Menge ausgeführt. Vanille, Cochenille und eine unzählige Menge Arzneien, Harze und Balsame erzeugen die Wälder, aber die Europäer wissen kaum den Namen der Bäume, die diese Substanzen liefern, und die Einwohner

bekümmerten sich bisher fast gar nicht um die Reichthümer ihres Bodens. Man fing zwar an, Cacao, Indigo, Zucker und Tabak zu bauen, und der Varinas und Maracaibokanaster sind den Tabackrauchern sehr wohl bekannt, aber auch diese Cultur ist wieder vernachlässigt worden, so wie die Perlenfischerei, die im 16ten Jahrhundert jährlich 800,000 Piaster eintrug. Von 1793 bis 1800 hat sich die Ausfuhr aus Caraccas fast um 6 Millionen amerikanische Thaler vermindert, woran unstreitig theils die schlechte Verwaltung der Colonien, theils der Krieg zwischen Großbritannien und Spanien und später zwischen der Colonie und dem Mutterlande Schuld ist. (S. Spanisches Südamerika.)

Caraccioli (Louis Antoine de), war 1721 zu Paris geboren. Sein Vater, der von der berühmten neapolitanischen Familie dieses Namens abstammte, hatte sein Vermögen durch Laws System verloren. Nachdem er zu Mons seine Studien gemacht hatte, trat er 1739 in die Congregation des Oratoriums, nahm den letzten Unterricht in dem Collegium Vendôme und ging dann nach Italien. Sein Name, seine persönlichen Eigenschaften und seine Kenntnisse waren ihm hinreichende Empfehlungen. Benedict XIV. und Clemens XIII. nahmen ihn ehrenvoll auf. Er besuchte hernach Deutschland und Polen, wo er Gouverneur der Söhne des Fürsten Rewski, Kronfeldherrn und ersten Senators des Königreichs, ward, welcher ihm das Patent als Oberst gab. Er schrieb darauf das Leben Wenceslaus Rewski's, des berühmtesten aus dieser Familie. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich lebte er zu Tours und später zu Paris, und schrieb eine Menge von Werken, die sich zwar weder durch tiefe Ansichten, noch durch einen glänzenden Styl auszeichnen, aber sämmtlich Religiosität und eine gesunde Moral athmen, und vielen Beifall fanden, auch zum Theil ins Italienische, Englische und Deutsche übersetzt wurden. Von seinen Schriften, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, nennen wir nur die Lettres intéressantes de Clément XIV. (Paris 1775, 2 Vol. und 1776, 3 Vol.), offenbar das vortrefflichste aller seiner Werke, das auch jetzt noch, nachdem Caraccioli, der bis an seinen Tod nur der Uebersetzer zu seyn vorgab, für den Verfasser erkannt ist, einen Theil des Interesse behalten hat, das es bei seiner Erscheinung erregte.

Caracten, Masken, die nicht im Domino, sondern in nachgeahmter gewöhnlicher Kleidung gewisser Stände erscheinen. In der Conversation werden sie auch häufig Charactermasken genannt.

Caraibische Inseln oder kleine Antillen, s. Antillen. Den Namen Caraiben haben sie von ihren Urbewohnern, den Caraiben, erhalten, die aus Nordamerika in der Nähe von Florida, durch innerliche Kriege vertrieben, auf diese Inseln und auch nach Guiana in Südamerika wanderten, wo sie durch flüchtige Negersclaven verstärkt noch in Freiheit und öfters im Kriege mit den europäischen Colonisten leben. Von den Inseln aber wurden sie im 18ten Jahrhunderte meistens verdrängt; nur auf St. Vincent findet man noch 100 und auf Dominica 30 Familien von rothen Caraiben. Ihre Farbe ist olivenbraun, sie bemalen sich aber mit Orleans, um sich gegen Insectenstiche zu sichern. Sie sind tapfer und leben ohne Verfassung. Auf der Insel St. Vincent sind auch schwarze Caraiben, aus einer Vermischung von Negersclaven mit caraibischen Weibern entstanden. Ihre Anzahl steigt auf 2000 Familien. Sie sind braunschwarz und haben sich, aller Anstrengung der Engländer

ungeachtet, mit Gewalt der Waffen im Besitz ihres freien Antheils an der Insel erhalten. Das caraibische Meer gränzt in Norden und Osten an die Antillen, in Süden an das feste Land von Amerika, wo der Golf von Venezuela ist.

Caraiten oder Caräer heißen bei den Juden diejenigen, welche die Traditionen des Talmud verwerfen, und sich bloß an den Buchstaben der Schrift halten.

Caravaggio (Michel Angelo Amerighi oder Morigi, genannt Michel Angelo da), ein berühmter Maler, geboren zu Caravaggio im Mailändischen im J. 1569. Er war anfänglich Maurergeselle, legte sich auf das Studium der Malerei und zeichnete sich bald aus. Man kann ihn als den Erfinder einer neuen Manier ansehen, die eine Menge Nachahmer fand. In der Kunst, auf einer Fläche den Gegenständen die Rundung und Erhöhung zu geben, welche sie in der Natur haben, ist Caravaggio einer der ersten. Mit der Kraft und Wahrheit des Helldunkels verbindet er die Kraft und Wahrheit des Colorits, und dieß charakterisirt ihn. Um diese Wirkung hervorzubringen, beleuchtete er die Gegenstände gern von oben mit geraden Lichtern. Er gab der Natur, welche er nachahmte, breite und kräftige Schattenmassen, wodurch das Licht sehr gehoben und eine große Wirkung hervorgebracht wird. Aber auch seine Fehler sind nicht zu verkennen. Nachahmung der Natur war sein höchstes Ziel. Er ahnete nicht, welchen Ruhm ein Meister erwirbt, der mit diesem ersten Erforderniß Hoheit der Ideen und eine verständige Anordnung zu verbinden weiß. Hannibal Caracci und Dominichino glänzten vielleicht bei ihren Lebzeiten weniger als Caravaggio, aber nach ihrem Tode erhielten sie einen ausgezeichnetern Platz, weil sie, ohne das Colorit und das Studium der Natur zu vernachlässigen, nach Correctheit der Zeichnung und Erhabenheit der Gedanken strebten. Meisterhaft ist Caravaggio in der Carnation. Er starb in der Blüthe seiner Jahre an einem heftigen Fieber 1609. Die Maler, die ihn am meisten nachgeahmt haben, sind Manfredi, Valentin und Ribeira mit dem Beinamen Espagnolet.

Caravaggio, s. Caldara.

Caravanen werden große Reisegesellschaften in der Levante und in Afrika genannt, die sich, um vor den Räubern gesichert zu seyn, zusammenbegeben, und hauptsächlich die Handlung oder die Besuchung des Grabes Mahomeds zu Mecca zur Absicht haben. Eine solche Gesellschaft hat oft mehr als tausend Cameele bei sich, welche das Gepäck und die Waaren tragen, und welche einzeln hinter einander gehen, so daß ein solcher Zug bisweilen eine Meile lang ist. Sie reisen der Hitze wegen meistens nur bei Nacht. Da jeder Mahomedaner in seinem Leben wenigstens einmal das Grab Mahomeds besuchen muß, so gehen alljährlich von mehreren Sammelplätzen Caravanen nach Mecca, z. B. von Cairo, zu welcher sich die Constantinopolitaner schlagen, von Damascus, von Persien, von Indien u. s. w. Der Anführer einer solchen Mecca-Caravane, der einiges Geschütz zur Bedeckung mit sich führt, wird Emir Adge genannt. Handlungscaravanen erwählen sich aus ihrer Mitte einen Oberbefehlshaber, welchen sie Caravan-Bachi nennen, und welcher zugleich die Taxen bestimmt. — Caravanen-Thee, s. Thee.

Caravanserais sind im Orient eine Art von Gasthäusern, die auf allen Landstraßen und in Gegenden, wo in einer beträchtlichen Strecke keine Städte und Dörfer gefunden werden, angelegt

sind, um den Reisenden ein Obdach zu gewähren. Sie sind zum Theil sehr prachtvoll erbaut, enthalten aber eigentlich keine Mobilien, daher der Reisende Bett und Teppich mitbringen muß. In vielen geschieht die Aufnahme unentgeltlich.

Carbonari (wörtlich übersetzt: Köhler), war der Name einer politischen, weit ausgebreiteten, geheimen Gesellschaft in Italien, welche, soviel bekannt geworden ist, den Zweck hatte, alle italienischen Staaten in einen Bund, als Republik oder als constitutionelle Monarchie, zu vereinigen, und von fremdem Einflusse zu befreien. Diese Gesellschaft soll schon vor mehrern Jahren sich gebildet haben, anfangs gegen die französische Oberherrschaft gerichtet gewesen, und selbst von England unterstützt worden seyn. In der Folge scheint die Absicht der Gesellschaft eine andere Richtung genommen zu haben. Sie war besonders in den Jahren 1813 und 1814 und bei Napoleons Zurückkunft von Elba thätig. Mürat schien bei seinem abenteuerlichen Vorrücken gegen die Lombardei auf ihren Beistand zu zählen. Im J. 1814 wurden in Mailand mehrere vornehme Militärs als Theilnehmer dieser Verbindung eingezogen. Authentische Nachrichten über die Häupter dieser Gesellschaft, ihre Organisation u. s. w. sind nicht bekannt geworden, man glaubt aber, daß die Verbindung noch immer fortdaure.

Carbunkel, auch Carfunkel, Rubin. Die erstere Schreibart ist nach dem Lateinischen gebildet. Die ältern Schriftsteller haben über die besondern Eigenschaften dieses Edelsteins viel gefabelt. Die Mystiker Paracelsus und Jacob Böhme setzten einen hohen Werth in den Carfunkel. Verschiedne unsrer neuen Dichter sind ihnen darin gefolgt, haben aber auch vielen Spott erfahren, z. B. die Carfunkelweihe, romantisches Schauspiel von Till Ballistarius 1817. Der Carbunkel des Auges ist eine kleine brennende dunkelrothe Geschwulst im Weißen des Auges, oder auf der Hornhaut, welche in eine Brandkruste übergeht, und Blindheit, Brand des ganzen Augapfels und oft den Tod selbst zur Folge hat (Carbunculus oculi).

Carcasse, ein Kopfzeug, eigentlich das dazu erfoderliche Gerippe von Draht; auch eine Brandkugel, die aus vielen durch einzelne Bänder zu einer einzigen Kugel vereinigten Handgranaten, Pistolenläufen und allerlei Feuerkugelzeuge besteht; endlich das Gerippe eines Schiffs, wenn es noch ohne Wände, Verdecke, Masten und Segel auf dem Stapel liegt.

Carbano (Geronimo). Dieser berühmte Arzt und Geometer war 1501 zu Pavia geboren. Man glaubt, daß er ein uneheliches Kind gewesen. Er ward indeß in dem Hause seines Vaters, Facio Cardano, der als Arzt und Rechtsgelehrter wegen seiner Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit berühmt war, mit Sorgfalt auferzogen. Zwanzig Jahre alt ging er nach Pavia, um seine Studien zu vollenden, und schon zwei Jahre darauf erklärte er den Euklides. Mit seinem 33sten Jahre fing er an zu Mailand die Mathematik, sodann die Medicin zu lehren. Er kehrte später nach Pavia zurück, lehrte einige Zeit zu Bologna, und da er hier sich Streitigkeiten zugezogen, begab er sich nach Rom. Hier ward er in das medicinische Collegium aufgenommen und erhielt eine Pension vom Papste. Die Einladungen des Königs von Dänemark nahm er in Rücksicht auf das Clima und die Religion des Landes nicht an. Der letztere Grund seiner Weigerung scheint sonderbar, da er der Irreligion angeklagt ward; aber die Biographen sind in Ansehung seiner wahren Religionsmeinungen wenig einig.

die ihnen widersprechende Stellen an, die nicht befremden dürfen an einem Manne, der sich in cabbalistischen Träumereien verlor, der einen Dämon familiaris zu haben vorgab, von dem er Warnungen erhalten u. s. w. Durch alles dieß reizte er die Theologen gegen sich an, welche lebhaft seine Orthodoxie angriffen; man setzte ihn sogar in die Zahl der Atheisten. Damit that man ihm gewiß Unrecht. Nach unserer Meinung war Cardano abergläubisch und hegte Chimären, die mit den herrschenden Meinungen nicht übereinstimmten. Er glaubte so fest an die Astrologie, daß er mehrere Male das Horoscop seines Lebens zog, und die Falschheit seiner Voraussagungen nicht der Unsicherheit der Kunst, sondern seiner Unwissenheit zuschrieb. Seine zwei Schriften, De subtilitate und De rerum varietate, enthalten das Ganze seiner Physik, seiner Metaphysik und seiner naturhistorischen Kenntnisse, und können als interessante Beweise gelten, auf welche Abwege der menschliche Geist gerathen kann. Cardano schrieb auch über die Medicin und gab unter vielem Wust einige glückliche Ideen an. Sein Ruf als Arzt war so groß, daß der Primas von Schottland, der seit zehn Jahren krank war und die Aerzte des Königs von Frankreich und des Kaisers umsonst zu Rathe gezogen hatte, ihn zu sich berief. Und wirklich stellte Cardano die Gesundheit dieses Prälaten her. Hat er indeß wirklich Ansprüche auf die Dankbarkeit der Gelehrten, so ist es in der Mathematik, wiewol auch hier Manches durch sein Betragen zweifelhaft geworden. Die Algebra, welche seit ihrer Entstehung nur in Italien bearbeitet worden war, reizte den Wetteifer der Mathematiker, die ihre Entdeckungen sorgfältig geheim hielten, um sich bei ihren öffentlichen Wettstreiten, zu denen sie sich herausfoderten, damit den Rang abzugewinnen. Cardano erfuhr, daß Tartalea die Auflösung der Gleichungen des dritten Grades gefunden habe, entlockte ihm deren Mittheilung durch List und unter dem Versprechen der Verschwiegenheit, machte diese Methode aber dennoch 1545 in seiner Ars magna bekannt. So erhob sich ein heftiger Streit darüber, der jetzt nicht mit Sicherheit entschieden werden kann. Die Ehre, der Erfindung seinen Namen zu geben, blieb demjenigen, der sie zuerst bekannt machte, und noch jetzt nennt man sie die Formel Cardano's. Man glaubt einstimmig, daß Cardano einige neue Fälle erfand, die in Tartalea's Regel nicht begriffen seyn mochten, daß er die Vervielfältigung der Wurzeln der höhern Gleichungen und endlich das Daseyn negativer Wurzeln, deren Gebrauch er jedoch nicht kannte, auffand. — Cardano's Leben ward vielfältig beunruhigt, nicht nur durch die Angriffe seiner Feinde, sondern auch durch seine eigenen Laster, die man aus dem Buche kennen lernt, welches er selbst in dem Werke De vita propria von sich entwirft. Die Freimüthigkeit darin geht so weit, daß diejenigen, die ihn mit Nachsicht beurtheilt haben, genöthigt gewesen sind, anzunehmen, daß er Anfälle von Tollheit gehabt habe. — Er starb wahrscheinlich im J. 1576, wie Einige sagen, eines freiwilligen Hungertodes, um sein vorhergesagtes Sterbejahr nicht zu überleben. Seine sämmtlichen Werke, deren Anzahl sich auf mehr als funfzig beläuft, sind zu Lyon 1663 in zehn Foliobänden gesammelt erschienen.

Carden, Weberdisteln, erhält man von einem Gewächs (dipsacus vel carduus fullonum), das viele Aehnlichkeit mit einem Distelkopfe hat, wild wächst und durch Cultur veredelt wird. Die Tuchbereiter gebrauchen sie zum Rauhen oder Auflockern des gewalkten Tuches. In Italien werden sie aus Bologna, in Frankreich aus Rouen und Sedan, in Deutschland aus Nürnberg, Bamberg und andern Orten bezogen.

Cardinal ist der Name eines Geistlichen in der katholischen Kirche, der ein Mitglied des Conclave und mit der Macht bekleidet ist, bei der Papstwahl mitzustimmen. Er folgt dem Range nach unmittelbar auf den Papst. Die Cardinäle behaupten demnach fürstlichen Rang, und führen den Titel Eminenz. Wie der Ursprung der Cardinalswürde in Dunkel gehüllt ist, so haben auch über die Abstammung des Namens verschiedne Meinungen geherrscht; und doch scheint nichts einfacher, als ihn von dem Worte cardinalis (vorzüglich, vornehm) abzuleiten, womit unter dem Kaiser Theodosius auch die höchsten Civilposten im Staate bezeichnet wurden. Die Cardinäle, die mit dem Papst das Conclave oder heilige Collegium bilden, haben drei Rangordnungen, Diaconen, Presbyter und Bischöfe. Ihre Zahl ist sehr schwankend gewesen und war anfangs unbeträchtlich. Der Cardinal-Diaconen gab es zuerst nur sieben; nach und nach stieg ihre Anzahl auf achtzehn und wurde später auf vierzehn beschränkt. Cardinal-Presbyter gibt es funfzig; dazu kommen endlich die sechs Cardinal-Bischöfe, von Ostia, Porto, Sabina, Palestrina, Frascati und Albano. Um die Heiligkeit der Cardinalswürde zu vermehren, hat man wohl den Papst und die Cardinäle mit Moses und den siebzig Aeltesten verglichen. Die Wahl der Cardinäle hängt allein vom Papst ab. Die Namen derer, welche er dazu bestimmt, läßt er in dem Consistorium mit der Formel Fratres habebitis (Ihr sollt zu Brüdern erhalten u. s. w.) verlesen. Den Gewählten wird ihre Wahl mit Uebersendung des rothen Cardinalshuts bekannt gemacht. Ihre Kleidung besteht in einem Chorrock mit kurzem Purpurmantel, und in einem Käppchen, über welchem sie einen Hut mit seidenen herabhangenden Schnüren, an deren Enden Quasten befestigt sind, tragen. Die Farbe ist entweder roth oder violett.

Cardinoide, ist in der höhern Geometrie eine krumme Linie von einer herzförmigen Gestalt.

Carga heißt das Verzeichniß der Kaufmannsgüter, die in ein Schiff geladen werden, auch zuweilen die Ladung selbst. **Cargador**, ein Mäkler, der für einen Schiffer Ladung sucht, ihm auch die Ankunft geladener Waaren bekannt macht. **Cargo**, derjenige Geschäftsmann, welcher von den Eigenthümern der Ladung angenommen wird, um die Direction über den Verkauf der ursprünglichen Ladung und die Einnehmung der neuen Ladung am Orte der Bestimmung des Schiffs zu führen; daher Super-Cargo, Unter-Cargo. **Cargaison**, eine Schiffsladung, die ein Kaufmann in fremde Länder schickt, um sie zu verkaufen.

Caricatur, ein aus dem Italienischen entlehnter Kunstausdruck, von caricaro, **überladen**, **übertreiben** (charger bei den Franzosen; daher auf dem Theater **chargirte** Rollen. Wir gebrauchen auch im Deutschen das Zeitwort **Cariktiren**). Caricatur ist demnach eine Darstellung, worin Theile, Eigenschaften, Merkmale, durch Menge oder Größe übertrieben worden sind, die Aehnlichkeit aber dennoch unverkennbar bleibt. Durch den Contrast, welcher sich dem Betrachtenden dabei unfehlbar aufdringt, werden sie **meist** lächerlich und daher kommt es, daß man gewöhnlich, wiewol unrichtig, bei der Caricatur zunächst und hauptsächlich an das Lächerliche denkt. Es gibt aber nicht bloß lächerliche, es gibt auch schreckliche Caricaturen. Entwickelt man sich die Ursache jenes Contrastes, so findet man den Grund. Jener Contrast geht hervor aus einer Vergleichung des angeschauten Individuellen mit dem Musterbilde, welches der Phantasie von [illegible]

[illegible] vorschwebt, des Abweichenden mit der allgemeinen Normalidee. Die Normalidee kann nie ganz verloren gehen, weil sonst das dargestellte Wesen aufhören würde, der Gattung anzugehören. Indem nun ein Theil noch dieser unaufgehobenen Normalidee gearbeitet ist, die übrigen aber entweder allzusehr ins Miniatur oder ins Colossale ausfallen, mithin dort zu viel unter, hier zu viel über der Normalidee stehen, geht jener Contrast hervor, dessen vorhin gedacht wurde, und den man nicht gewahr werden kann, ohne das gegebene Mißverhältniß nach Wirkung und Ursache zu beurtheilen. Was in der Caricatur der allgemeinen Gattungsnorm gemäß ist, wird für die Ursache, das Widrige für die Wirkung genommen, die nun entweder als zu groß, oder als zu klein erscheint. Das erste gibt die schreckliche, das zweite die lächerliche Art der Caricatur. Mit Recht sagt daher Bendavid: „ein Kind von gehöriger Größe mit einem colossalen Kopfe, colossalen Armen u. s. w. ist eine fürchterliche Caricatur; ein erwachsener Mensch mit einem kleinen Näschen, kleinem Mündchen und einem feinen Stimmchen, ist ein putziger, schnurriger Kerl, eine lächerliche Caricatur." Es kann aber auch Caricaturen geben, in welchen beides gemischt ist, z. B. der Bramarbas, der sich ein martialisches Ansehen dadurch zu geben sucht, daß er außerwesentliche Theile über die Normalidee unmäßig vergrößert, als den Schnurbart, Haarzopf, Stiefeln, Sporn, Hut, Säbel u. s. w., wobei das Lächerliche dieser Furchtbarkeiten stets wieder um so mehr hervorstechen wird, je mehr es etwa mit der kleinen Figur des Bramarbas contrastirt. Das furchtbar seyn Wollende wird aber hier aus keinem andern Grunde lächerlich, als weil die menschliche Willkür ins Spiel tritt. Fürchterliche Caricaturen, bei denen dieß nicht der Fall ist, kann man als bloße Monstrositäten betrachten, die durchaus kein Vorwurf für die schöne Kunst seyn können. Sie sind unverschuldetes Unglück, welches nur unser Mitleid in Anspruch nehmen kann, wenn sie nicht geradezu Entsetzen und Abscheu erregen. Deßhalb sind Alle, die, um Caricaturen darzustellen, sich in Darstellung unverschuldeter körperlicher Gebrechen erschöpfen, welche nur kindischer oder bübischer Muthwille zum Gegenstande der Verspottung nehmen kann, vom Wesen der Caricatur eben so schlecht, als vom Zwecke der schönen Kunst unterrichtet. Freilich ist's wahr, wer nur die obige Erklärung von Caricatur kennt — und auf sie läuft meist Alles, was darüber gesagt worden ist — der kann leicht zu jenem Irrthum verleitet werden. Desto nothwendiger aber ist es, bei jener Erklärung nicht stehen zu bleiben. Die andere liegt ganz nahe. Wenn nämlich Darstellung unverschuldeter körperlicher Gebrechen hier nicht Statt finden soll, so werden im Gegentheil die verschuldeten ganz eigentlich hierher gehören. Diese, Abdrücke der innern Häßlichkeit, geben sich theils in der ganzen körperlichen Beschaffenheit, theils und vornehmlich in den beweglichen Zügen des Gesichts zu erkennen. Der ganze Körper wird vollkommen deutliche Erscheinung einer mißgebildeten Seele, Ausdruck des intellectuell oder moralisch fehlerhaft Charakteristischen in einem menschlichen Individuum oder einer Gesammtheit solcher, z. B. eines Standes, einer Secte u. s. w. In diesem Sinne hat der ernste Leonardo da Vinci seine Caricaturen gezeichnet. Hier sieht man den Zänkischen, den Mürrischen, den Prahler, den Faulenzer, die Feistheit des Gefräßigen, die Ausschweifung des Wollüstlings, die Plumpheit des Ungebildeten, das Lachen der Dummheit u. s. w. mit charakteristischer Treue dargestellt, und die sonst weniger bemerkbaren Züge nur stärker hervorgehoben. Allerdings ge-

det sich da Abweichung von der Idealnorm der Wohlgestalt des innern und äußern Menschen, dessen Neigungen und Leidenschaften mit der Vernunft in schöne Harmonie gesetzt werden sind; an eigentliche Uebertreibung des fehlerhaften Charakteristischen ist aber noch nicht zu denken. Diese entsteht erst durch Idealisirung. Man denke hierbei nur nicht an Verschönerung, denn wie es eine Idealisirung ins Schönere gibt, so gibt es auch eine ins Häßliche (s. Ideal); dort und hier wird das jedesmalige Charakteristische bis zu dem Punkte der möglichen Vollkommenheit gesteigert. Die Vollkommenheit im Schlechten wird natürlicher Weise, je mehr sie erreicht worden ist, nur um so sichtbarere Unvollkommenheit in moralischer und ästhetischer Hinsicht; eben diese Unvollkommenheiten aber ironisch als Ideale aufgestellt, sind die eigentlichen Caricaturen, die man deßhalb erklären kann als: **Ideale geistiger Mißbildungen im angemessenen Ausdruck und entsprechender Gestaltung des Körpers**, wenn man vornehmlich auf bildende Kunst sieht; oder **Handlungsweisen, die nach der zum Grunde liegenden Denkart und Gesinnung Ideale geistiger Mißbildung beurkunden**, wenn man die Poesie berücksichtigt. Nach dieser Erklärung kann es nicht schwer fallen, den bisher noch unausgemachten Streit der Aesthetiker, ob und wiefern Darstellungen von Caricaturen in der schönen Kunst zulässig seyen, zu entscheiden. Vollkommen zweckmäßige Darstellung der verschiedenen geistigen Gebrechen der Menschen ist der Gegenstand der Satire; Caricaturen sind deßhalb die Ideale des Satirikers. So lange man noch dessen Ansprüche auf einen, und zwar ehrenvollen, Platz auf dem Parnaß nicht abgewiesen hat, was mit allen Sophistenkünsten nie erreicht werden wird, so lange darf man auch die Caricaturen nicht als Gegenstände ästhetischer Darstellung verwerfen. Und zwar weder die schrecklichen, noch die lächerlichen, denn beide fallen in das Gebiet des Satirikers, der entweder mit erhabenem Ernste die Bösewichter, oder mit komischer Laune die Narren des menschlichen Geschlechts darstellt. Dorthin gehören die selbstverschuldeten moralischen Gebrechen, welche die schrecklichen, hieher die selbstverschuldeten intellectuellen Gebrechen, welche die lächerlichen Caricaturen geben. Jene sind Gegenstand der pathetischen, diese der komischen Satire (s. **Satire**). So müßte man sie nun schon in der **Poesie**, der **Satire** und **Comödie** lassen; allein es fragt sich, ob auch in der bildenden Kunst? Wahr ist es, daß hier die Caricaturen dem gebildeten Geschmack anstößig, und der Bildung desselben hinderlich sind. Immer haben sie etwas Widriges, welches hier, wo der Gegenstand unmittelbar vor den äußern Sinn gebracht wird, weniger gemildert als in poetischen Darstellungen ist, und man darf daher ein Zeitalter mit vorherrschender Neigung für Caricaturen als ein Zeitalter des Ungeschmacks annehmen. Damit ist nun aber noch keinesweges ihr völliges Verbannungsurtheil ausgesprochen, welches nur von der Entscheidung einer andern Frage abhängen kann; ob nämlich der Zweck der bildenden Kunst Schönheit oder Charakteristik sey? Ist das Erste, so sind sie verwiesen; ist das Zweite, so erhalten sie sich. Ohne uns in jene verwickelte Frage hier tiefer einzulassen, deuten wir einstweilen bloß einen Ausweg an. Wie man die italienische von der niederländischen Schule, eine Madonna della Sedia von einem Kopfe Denners unterscheidet, die letzteren aber, um vieler Trefflichkeiten willen, gern bestehen läßt, wiewol **hinter** den erstern, so kann man überhaupt die Charakteristiker neben jenen bestehen lassen, welche die reine Schönheit erstreben und

darzustellen. Wie diese ganz in der Poesie sind, so nähern sich jene der Prosa; es gibt auch in der Poesie Gattungen, die näher an die Prosa gränzen, hauptsächlich jene, die sich in der Moral begegnen. Unter den Werken dieser Art gibt es treffliche, obgleich sie nicht reinpoetisch genannt werden dürfen. Sehen wir in der bildenden Kunst etwas Aehnliches, so lassen sich Darstellungen von Caricaturen in ihr, wofern sie rechter Art sind, retten; sie entsprechen der Satire und Groteske in der Poesie (s. Grotesk), und so wurden sie auch schon von den Alten gebraucht, die unter ihren Malern eine Menge Caricaturen haben. Mehrere herculanische Gemälde beweisen dasselbe. Allein sie lassen sich auch wirklich nur retten, wofern sie rechter Art sind, d. h. wofern die Idee derselben in der That poetisch, das Dargestellte in der angegebenen Art charakteristisch und der Zweck moralisch (in weiterm Sinn) ist. Musterhaft in dieser Art ist Hogarth. Eine rühmliche Erwähnung verdienen indeß auch: Annibale Carracci, Ghezzi, Callot, und unter unsern Landsleuten vornehmlich Ramberg (s. d. Art.) Ungleich fratzenhafter sind mehrere politische Caricaturen, die hauptsächlich in London in so großer Menge erschienen sind, daß man dicke Portefeuilles damit anfüllen könnte. Die Engländer scheinen sich besonders zu diesem Geschmacke hingeneigt zu haben, vielleicht mehr, weil er ihrer politischen Freiheit, als weil er ihrem Schönheitssinne zusagte. Die Freiheit geht hier aber nicht selten bis zur zügellosen Frechheit, indem das Heiligste und Erhabenste dem Spott und der Verachtung Preis gegeben wird. Die englischen Gesetze verbieten bei Strafe die Schmähschriften; allein der Gesetzgeber vergaß, daß der Künstler eben so gut schmähen kann, als der Schriftsteller. Gilray und Bunbury sind es hauptsächlich, von denen die neuen brittischen Caricaturen stammen. Den Letztern hat man öfters den neuen Hogarth genannt, und er verdient diesen Namen in so fern, als er sein glückliches Talent öfters zu moralischen Zwecken benutzt hat. — Bei so viel Vorliebe der Engländer für Caricaturen ist es nicht zu verwundern, wenn wir nur von einem Engländer (Groose, Lond. 1788, übers. von J. W. Grohmann, Leipz. 1799.) eine Theorie derselben erhalten haben, die jedoch vielerlei zu wünschen übrig läßt. Ueberhaupt dürfte es unthunlich seyn, da Regeln vorschreiben zu wollen, wo dem Witze und der genialen Laune so Vieles überlassen werden muß. dd.

Carien, eine Landschaft auf der Küste von Kleinasien, der Insel Rhodus gegenüber. Die Hauptstadt war Halicarnaß. Carien war früher ein eignes Königreich, kam aber nachher unter persische Herrschaft und war eine eigne Satrapie.

Carillon, das Glockenspiel, ohne Zweifel eine gothische Erfindung, die man in den Niederlanden sehr liebt. Man glaubt, daß die ersten Glockenspiele zu Alost in Flandern im J. 1487 verfertigt worden sind. Es gibt deren mancherlei Gattungen. Einige sind mit Walzen, die von Zeit zu Zeit gewechselt werden, und lassen sich nicht nur alle Stunden Tag und Nacht mit demselben Stücke hören, sondern bezeichnen auch die halben und Viertelstunden durch kürzere Strophen, ja selbst die halben Viertelstunden durch einen einzelnen Schlag (wie das in Berlin auf dem Thurme der Parochialkirche befindliche, welches aber auch gespielt werden kann). Andere dieser Carillons haben zugleich eine Art Tangenten, welche die Glocken berühren, und nach Art eines Claviers gespielt werden können, jedoch nicht mit den Fingern, sondern mit der Faust, welche, um den Schlag auf die Taste mit der gehörigen

Kraft thun zu können, mit einem ledernen Ueberzuge versehen wir. So schwierig auch die Behandlungsart ist, so gibt es doch Glockenspieler (auch Carillonneurs oder Campanisten genannt) von bewunderns würdiger Fertigkeit, welche dreistimmige Sätze ausführen, ja selb Läufer, Triller und Arpeggio's herausbringen. Burney erzählt, ei Carillonneur zu Löwen, Namens Scheppen, habe mit einem de stärksten Violinspieler dasiger Gegend gewettet, daß er eins der schwe sten Solo's, das dieser für die Violin gesetzt hatte, auf den Glock ausführen werde, und habe die Wette gewonnen. Ein anderer berühm ter Meister der Art war Potthof, Organist an der alten Kirche un Campanist auf dem Rathhausthurme zu Amsterdam. Er war seit se nem 7ten Jahre blind, erhielt im 31sten die erwähnte Stelle, un spielte, obgleich jede Taste ein Gewicht von zwei Pfund erfoderte, se Glockenspiel mit einer Leichtigkeit, wie einen Flügel. Er ließ sich im J. 1772 vor Burney mit einigen Fugen darauf hören. — Noch ver dient ein anderes, der Harmonica ähnliches Instrument, das ebenfall Carillon hieß, hier Erwähnung. Es wurde dasselbe im J. 17 auf Kosten des Grafen Brühl in Dresden von den Tonkünstlern Kum mer und Petzig (nachher in Berlin) aus porzellanenen Bechern un Schalen, welche dazu in Meißen gefertigt worden, zusammengesetz enthielt vier Octaven, und wurde mit sechs Zoll langen hölzernen, mi Scharlach überzogenen Stäbchen geschlagen. Leider wurde dieses Kunst werk bei einem Brande zu Stade (1767) ein Raub der Flammen.

Carl der Große. Mehr als je ein Völkerbeherrscher verdient dieser Frankenkönig den Beinamen des Großen, den die Geschichte ihm beigelegt hat. Denn groß war er nicht nur in dem, was sein Zeitalter schätzte, ehrte und suchte, in kriegerischer Wirksamkeit, in kühner Bewunderung und Staunen erregenden Unternehmungen, sondern auch in dem, was es kaum kannte, nicht achtete, am wenigsten suchte und liebte, in Bildung des Geistes und Gründung des Glückes seiner Völker durch dieselbe. Hier ein kurzer Umriß seines thatenreichen Lebens. Carl, König der Franken, und späterhin Kaiser des Occident, wurde geboren im J. 742 auf dem Schlosse Salzburg in Oberbaiern. Andre geben das Schloß Ingelheim bei Mainz, noch andre Aachen als seinen Geburtsort an. Sein Vater war Pipin der Kleine oder Kurze, König der Franken, ein Sohn Carl Martels, der durch seinen Sieg über die Araber im J. 732 unweit Poitiers und Tours die europäisch-christliche Bildung vom Untergang rettete und daher mit Recht eine neue Aera in der Geschichte Europens bezeichnet. Nach dem Tode des Vaters, der im J. 768 erfolgte, wurde er als König gekrönt und theilte, nach des Vaters Willen, Frankreich mit seinem jüngern Bruder Carlmann; allein die Bedingungen dieser Theilung wurden mehrmals geändert, ohne daß sie jedoch die Zufriedenheit der Theilenden begründen konnten. Diese Unzufriedenheit wurde vornehmlich durch den König der Longobarden, Desiderius, unterhalten, dessen Tochter die Gemahlin Carlmanns war. Carlmann starb und hinterließ nebst seiner Wittwe zwei Söhne. Mit diesen floh die Mutter nach Italien zu ihrem Vater, weil sie des Schwagers Gemüthsart fürchtete, die sie durch das Schicksal ihrer Schwester, welche Carl verstoßen hatte, weil sie ihm keine Kinder brachte, erkannt zu haben glaubte. Carl bemächtigte sich nun allein des Reichs und faßte die Zügel der Regierung mit kräftiger Hand. Der Umfang seines Reichs war schon jetzt bedeutend genug, denn ihm gehorchte ganz Frankreich und ein Theil von Deutschland,

wenn gleich nicht in solcher Unterwürfigkeit, wie die spätern Zeiten zeigen. Unter Carls erste auswärtige Unternehmungen gehört, außer den Kriegen gegen die Sachsen, sein Zug nach Italien gegen den König der Longobarden, Desiderius, der sich wegen der Verstoßung seiner Tochter an seinem Eidam dadurch zu rächen suchte, daß er in Frankreich Unruhen anstiftete und nährte, was ihm um so leichter wurde, da die Großen des Reichs einen muthigen Freiheitssinn und große Liebe zur Unabhängigkeit von der Herrschaft der Könige offenbarten. Allein ehe er diese ausführen konnte, hatte er sein Ansehen in den ererbten Ländern zu behaupten und zu befestigen suchen müssen, und dieß konnte ihm nur durch Entwickelung seiner Talente als Krieger und die Unerschütterlichkeit seines Charakters als Regent gelingen, wobei jedoch die Umstände immer die Klugheit nicht zu verschmähen riethen. Die Völker Aquitaniens waren die ersten, welche sich unabhängig zu machen suchten. Carl zog gegen sie mit einem nicht sehr zahlreichen Heere, allein er rechnete auf seinen Bruder Carlmann, dem damals ein Theil Aquitaniens gehörte. Dieser erschien auch wirklich im Felde, allein im entscheidenden Augenblicke verließ er seinen Bruder in der Gefahr, der nun allein den ungleichen Kampf zu bestehen hatte. Mit großer Klugheit und Tapferkeit wußte er sich den lange zweifelhaften Sieg zu erringen (770), und die Widerstrebenden kehrten unter das Scepter des Siegers zurück. In diesem Feldzuge hatte der jugendliche Held so ausgezeichnete kriegerische Talente entwickelt, daß die Furcht seines Namens selbst den muthigsten Freiheitssinn seiner Vasallen bändigte. Allein Carl hatte in diesen Kämpfen sich doch auch von der Nothwendigkeit überzeugt, die Großen seines Reichs theils durch den immer wachsenden Glanz seines Namens niederzuhalten, theils sie immerfort in bedeutenden Unternehmungen zu beschäftigen, um ihre Aufmerksamkeit von den innern Angelegenheiten des Reichs abzulenken. Hätte daher Carln auch nicht die eigene Neigung zu großen Unternehmungen, zu Eroberungen und Kriegen geführt, wo sich seine Talente in vollem Glanze zeigen konnten, so würde ihn schon die innere Lage des Reichs dazu verleitet haben. Als er daher Herr von Frankreich war, bildete er den Plan, die Sachsen zu unterwerfen, wobei ihm noch überdieß sein übertriebener Eifer für das Christenthum und dessen Ausbreitung zur erträglichen Ausrede diente. Die Sachsen, ein damals noch heidnisches Volk, hatten einen ansehnlichen Theil von Deutschland, besonders die Gegenden zwischen der Weser und Elbe, inne, und zogen, wie alle barbarische Völker, für welche Unabhängigkeit das erste Gut des Lebens ist, die Plünderung friedlichen Gewerben, das Umherschweifen den festen Wohnsitzen vor. Sie hatten mehrere Anführer, und bildeten verschiedene Stämme, welche selten geneigt waren, sich in einem gemeinsamen Interesse zu vereinigen. Carl begann den Krieg mit ihnen im Jahre 772 *) und erst im Jahre 804 gelang es ihm, sie

---

*) Ein Einfall der Sachsen in das Gebiet der Franken war der Vorwand zu dem ersten Kriege, den Carl gegen sie führte. Die andern Kriege wurden durch Empörungen dieses kriegerischen Volkes erzeugt, das, obgleich überwunden, doch nie ganz unterworfen, erst nachdem es das Christenthum angenommen, völlig beruhigt wurde. Einen Theil der Sachsen verfolgte Carl nach Flandern und in die Schweiz, und ihre

ganz zu unterwerfen. Zwei und dreißig Jahre widerstanden sie einem Sieger, der, zuweilen nachsichtig bis zur Unklugheit, oft streng bis zur Grausamkeit, eben so eifrig bestrebt, sie zu bekehren, als zu unterjochen, nur erst dann Herr ihres Landes wurde, als er es fast gänzlich in eine Einöde verwandelt hatte. Sicherlich würden sich die Sachsen selbst gegen Carls Macht und großes Genie behauptet haben, wenn sie nicht in sich selbst zerspalten gewesen wären, und einen einzigen Führer gehabt hätten. Der, welcher den meisten Ruhm in jenen Kämpfen erwarb, war Wittekind, und nächst ihm Alboin, welche aber endlich das Christenthum annahmen (783). Um den langen Widerstand der Sachsen begreiflich zu finden, darf man nicht vergessen, daß die Art, wie die Heere jener Zeit organisirt waren, jedes Jahr einen Stillstand der Operationen herbeiführte, indem der Heerbann nur für einen Feldzug galt, und Carl auch zu gleicher Zeit gegen die Longobarden, die Hunnen, die Saracenen, die Britannier und die Dänen Krieg zu führen hatte, und daß die Größe seiner Staaten die Empörungen der Vasallen erleichterte, weßhalb er oft genug zu thun hatte, nur den Frieden im Innern aufrecht zu halten, und sich in seinem Ansehen zu behaupten. Seine Kriege mit den Sachsen wurden oft mit unbeschreiblicher Grausamkeit geführt, allein oft verstand er sich zu einer Art von Waffenstillstand und friedlicher Ausgleichung, wenn er durch andere Sorgen gedrängt wurde. So rief, indeß sich eben Carl an den Ufern der Weser mit den Sachsen schlug, der Papst Hadrian seine Hülfe an, als der König der Longobarden, Desiderius, ihm das Exarchat von Ravenna, das Pipin der Kurze dem heil. Stuhl geschenkt hatte, wieder entriß, und in ihn drang, die beiden Söhne von Carls Bruder zu krönen, damit Carl als Usurpator erscheinen und seine Unterthanen sich von ihm wenden möchten. Die Gefahr war dringend. Schnell verließ Carl Deutschland und zog durch verborgene Wege der Alpen mit seinem Heere nach Italien. Desiderius hatte sich nach Pavia geflüchtet, welches von den Longobarden muthig und mit Glück vertheidigt wurde. Endlich aber fiel die Stadt doch in die Hände der Belagerer, auch Desiderius gerieth, so wie die Wittwe Carlmanns nebst ihren Söhnen, in Carls Gewalt. Alle wurden nach Frankreich abgeführt. Desiderius endigte sein Leben in einem Kloster und über das Schicksal der Andern schweigt die Geschichte. Carl ließ sich nun im Jahre 774 zum Könige von Italien mit der bekannten eisernen Krone krönen. Obgleich nun das eigentliche Königreich der Lombarden aufhörte, so behielten doch die Provinzen, aus denen es bestanden hatte, ihre bisherigen Gesetze und Verfassungen, so wie es überhaupt eine Hauptansicht des großen Monarchen war, den besiegten Völkern nichts fremdartiges aufzudringen, auch sie nicht nach einer Form regieren zu wollen. Er folgte hier klüglich den Winken der Natur, die Einheit sucht in der Mannichfaltigkeit. Im J. 778 begab sich Carl nach Spanien zu Unterstützung eines maurischen oder saracenischen Fürsten. Er eroberte Pampelona, machte sich zum Herrn der Grafschaft Barcelona und verbreitete überall unter den Feinden den Schrecken seines Namens. Allein bei der Rückkehr wurden seine Truppen im Thale Ronceval von den Saracе-

---

Wohnsitze wurden von den Obotriten, einem vandalischen Völkerstamme im Mecklenburgischen, eingenommen. Auch die bekannte Irmensäule wurde von Carln als ein Denkmal des Götzendienstes zerstört.

ten in Verbindung mit den Gebirgsbewohnern Gasconiens überfallen, und erlitten eine bedeutende Niederlage, welche dadurch besonders merkwürdig wurde, daß einer von den berühmtesten Kriegern jener Zeit, der von Vielen für eine fabelhafte Person gehaltene Roland in der Schlacht blieb. Da die üble Stimmung der Völkerschaften Aquitaniens Carln bestimmt hatte, ihnen einen besondern Beherrscher zu geben, so wählte er dazu den jüngsten seiner Söhne Ludwig, der unter dem Namen der Fromme (le débonnaire) bekannt ist. Die Lombarden waren nicht minder unruhig, und die Griechen machten immerwährend Versuche, Italien wieder zu erobern, auch die Großen, denen er hier einen Theil der obersten Gewalt anvertraut hatte, zeigten wenig Treue, daher gab er ihnen seinen zweiten Sohn, Pipin, zum Regenten, indeß der älteste, Carl, stets bei ihm blieb, und ihn bei seinen mannichfachen Unternehmungen unterstützte. Er hatte zwar noch einen Sohn, auch Pipin genannt, der unter allen seinen Kindern das älteste war, und zwar von seiner verstoßenen Gemahlin, allein dies eben mochte ihm einen Widerwillen gegen denselben eingeflößt haben, und so erhielt dieser keinen Theil an der Regierung des Reichs. Er zettelte daher eine Verschwörung gegen den Vater an und endigte sein Leben in einem Kloster. Nach seiner Rückkehr aus Spanien mußte Carl abermals gegen die Sachsen zu Felde ziehen, und diese Feldzüge wurden jedes Jahr nothwendig. Carl fehlte wohl darin, daß er zu grausam verfuhr, denn so ließ er einst 4500 derselben niederhauen, um seinen Zorn zu kühlen; eine Maßregel, welche den Haß des nie besiegten Volkes bis zur Wuth steigerte. Von hier zog er nach Rom (780), um seine beiden Söhne, Pipin und Ludwig, von dem Papste krönen zu lassen, dem er stets die höchste Ehrfurcht bewies, und dadurch befestigte er den Glauben seiner Völker, daß der Fürst der Kirche allein die königliche Gewalt verleihen könne; eine Meinung, welche die Päpste auf alle Weise zu erhalten bemüht waren. Es ist unmöglich, dem thätigen und unternehmenden Monarchen auf allen seinen Zügen zu folgen, denn immerfort hatte er mit innern oder äußern Feinden zu kämpfen; daher bemerken wir nur, daß das Jahr 790, das erste seiner Regierung, das einzige war, das er nicht unter den Waffen zubrachte. Je mehr sich seine Macht ausbreitete, um so mehr dachte er darauf, den von seinem Vorfahren, Carl Martell, gehegten Plan der Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums auszuführen. Die Kaiserin Irene, welche damals zu Constantinopel herrschte, ließ, um die Theilung des Reichs zu hindern, Carln den Vorschlag thun, ihre Kinder zu vermählen, wodurch dann von neuem die Welt unter eine Herrschaft gekommen wäre. Ihr Vorschlag ward angenommen; allein als Irenens Ehrsucht sie so weit geführt hatte, ihren eigenen Sohn zu entthronen, und sich der obersten Gewalt zu bemächtigen, ließ sie ihre Hand selbst Carln antragen. Diese seltsame Verbindung, der Carl gar nicht abgeneigt war, würde der Welt ein ganz neues Schauspiel gewährt haben, wenn Irene nicht selbst vom Throne gestoßen worden wäre. Carl ließ sich hierauf im Jahre 800 vom Papste Leo III. zum Kaiser des Occidents (Abendlandes) krönen, und obgleich seine Reise nach Rom wahrscheinlich keinen andern Zweck gehabt hatte, stellte er sich doch sehr überrascht durch diese Ceremonien, die er nicht erwartet zu haben scheinen wollte. Sie fand Statt am Weihnachtstage in Gegenwart einer ungeheuren Volksmenge. Carl wurde zum Cäsar und Augustus ausgerufen; man bewilligte ihm den Schmuck der alten römischen Kaiser, und vergaß bloß, daß

das Kaiserthum sich nicht erhalten konnte in einer Familie, wo die Gewalt sich unter die Kinder des verstorbenen Monarchen gesetzlich theilte. Nachdem Carl einen seiner Söhne zum Mönch gemacht hatte, verlor er 810 Pipin, den König von Italien, und das folgende Jahr folgte diesem im Tode Carl der älteste. So blieb ihm von seinen rechtmäßigen Söhnen nur noch einer, Ludwig, König von Aquitanien, übrig, den er im J. 813 zum Mitregenten annahm, da ihn sein Alter und seine zunehmende Schwäche ahnen ließen, daß das Ende seines Lebens nicht so gar fern mehr seyn könne. In der That starb er auch im J. 814 den 28. Jan., im 71sten Jahre des Lebens und dem 47sten der Regierung. Durch sein im J. 806 gemachtes, von den Großen des fränkischen Reichs auf einer Versammlung zu Thionville bestätigtes und vom Papste Leo unterzeichnetes Testament theilte Carl seine Staaten unter seine drei Söhne, indem er zugleich seinen Völkern die Freiheit ließ, sich nach dem Tode dieser Prinzen einen Herrn zu wählen, wenn er nur aus königlichem Blute wäre. Carl starb mit Ahnungen und Furcht, daß sein Reich dem Andrange fremder Feinde nicht lange widerstehen würde; eine Furcht, welche sich in der Folge bestätigte. Er fühlte zu spät, daß dieselben Sachsen, die er in rauhere Landschaften zurückgedrängt hatte, einst an seinem Reiche Rache nehmen und in ihrem Gefolge noch andre Barbaren mitbringen würden. Die Verehrung, welche Carl sich erworben, war allgemein; aber unglücklicher Weise war er der letzte Held seines Stammes. Carl wurde, wie Eginhard meldet, zu Aachen, wo er gern und gewöhnlich sich aufhielt, begraben. Man ließ ihn in ein Gewölbe hinab, wo er auf einen Thron von Gold in vollem kaiserlichen Ornate gesetzt wurde. Auf dem Haupte trug er die Krone, in der Hand hielt er einen Kelch, an der Seite hatte er das Schwert, auf seinen Knien lag das Evangelienbuch, zu den Füßen Scepter und Schild. Man versiegelte die Gruft, und errichtete über derselben eine Art von Triumphbogen, worauf die Worte standen: „Hier ruht der Körper Carls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken glorreich erweiterte und es 47 Jahr glücklich regierte." Carl war ein Freund geistiger Bildung, und verdiente ganz den Namen des Wiederherstellers der Wissenschaften und Lehrers seiner Völker. Durch seine liberale Denkungsart zog er die ausgezeichnetsten Gelehrten Europens an seinen Hof, unter andern Alcuin aus England, den er zu seinem eigenen Lehrer wählte; ferner Peter von Pisa, der den Titel eines Grammatikers Carls annahm, und Paul Warnefried, bekannter unter dem Namen Paul Diaconus, der dem Kaiser in der griechischen und lateinischen Literatur Unterricht ertheilte. Auf Alcuins Rath legte Carl in seinem Palaste zu Aachen eine Akademie an; den Sitzungen derselben wohnte er mit allen Gelehrten und schönen Geistern seines Hofes, dem Leidrades, Theodulph, den Erzbischöfen von Trier und Mainz, und dem Abte von Corvey bei. Alle Mitglieder dieser Akademie hatten besondere, ihren Talenten oder Neigungen entsprechende Namen angenommen; einer hieß Dametas, einer Homer, ein anderer Candidus; Carl selbst nannte sich David. Aus Italien zog er Lehrer in Sprachen und der Mathematik herbei, und stellte sie in den vornehmsten Städten seines Reiches an. Bei den Domstiftern und Klöstern errichtete er Schulen für Theologie und humanistische Wissenschaften. Er selbst bestrebte sich unablässig, durch den Umgang mit Gelehrten seinen Geist auszubilden und sein Wissen zu bereichern, und seine einzige und liebste Unterhaltung blieb

an seinen Tod dieser Umgang. Er sprach mehrere Sprachen recht fer- tig, besonders lateinisch. Weniger gelang ihm das Schreiben, weil er sich erst in höhern Jahren darauf gelegt hatte. Im Winter las er viel und ließ sich selbst bei Tische vorlesen. Die kirchliche Liturgie zu ver- bessern, ließ er sich sehr angelegen seyn. Er wollte gern die römische in seinen Staaten einführen, allein die Geistlichkeit, die an alten Ge- bräuchen hing, leistete einigen Widerstand; indeß fügten sich mehrere Kirchen dem Wunsche des Monarchen, und andere vermischten die römi- sche und gallicanische. Auch dem Kirchengesange ließ er eine Verbesse- rung angedeihen. Er wünschte Gleichheit des Maßes und Gewichtes, konnte aber nicht damit durchdringen. Ein anderer großer Plan seiner Regierung war die Verbindung des Rheins mit der Donau, und da- durch des atlantischen Oceans mit dem schwarzen Meere, vermittelst eines Canals. Die ganze Armee mußte daran arbeiten, aber er konnte nicht ausgeführt werden, weil es in jener Zeit noch an Kenntnissen im Wasserbau, die sich erst eine spätere Zeit erwerben konnte, fehlte. Allein dafür errichteten die von ihm beschützten Künste andere köstliche Denkmale für die Nachwelt. Die Stadt Aachen wurde besonders von ihm ausgeschmückt. Ihren franz. Namen (Aix-la-Chapelle) erhielt sie von einer prächtigen Capelle, die er aus den schönsten Marmorarten, aus Rom und Ravenna hergebracht, erbauen ließ. Die Pforten dieses Tempels waren von Bronze, und sein Dom trug eine massiv goldene Kuppel. Der kaiserliche Palast war äußerst prachtvoll, mit herrlichen Gemächern und Säulengängen versehen. Auch ließ Carl Bäder er- bauen, welche so geräumig waren, daß mehr als hundert Personen dar- innen in warmem Wasser schwimmen konnten. Er selbst liebte das Schwimmen sehr, und benutzte oft diese Bäder mit allen Großen seines Hofes, selbst mit seinen Soldaten. Zu Seltz im Elsaß hatte er einen nicht minder prächtigen Palast, und hier empfing er die Gesandten des Nicephorus mit einer Pracht, dergleichen man selbst im Oriente nicht gesehen hatte. Carln verdankt Frankreich die ersten Fortschritte der Marine. Er baute den Leuchtthurm zu Boulogne wieder, und ließ verschiedene Häfen anlegen. Er begünstigte den Ackerbau und machte sich durch die Weisheit seiner Gesetze unsterblich. Sein Ruhm erfüllte auch den Orient. Er empfing Gesandten vom Patriarchen zu Jerusa- lem, von den Kaisern Nicophorus und Michael, und zweimal ließ ihn der berühmte Harun Al-Raschid durch Gesandtschaften begrüßen. Er versammelte Concilien, Parlamente, machte die Capitularien und Ca- rolinischen Bücher bekannt, schrieb viele Briefe, von denen mehrere noch vorhanden sind, auch eine Grammatik, so wie verschiedene lateini- sche Gedichte. Sein Reich begriff ganz Frankreich, den größten Theil von Catalonien, Navarra und Aragonien; dann Flandern, Holland, Friesland, die Provinzen Westphalen und Sachsen bis zur Elbe; Franken, Schwaben, Thüringen und die Schweiz; ferner Oesterreich, Ungarn, Dacien, Böhmen, Istrien, Dalmatien und mehrere Cantone Slavoniens; endlich ganz Italien bis Unter-Calabrien, denn er hatte sich seiner Rechte auf die Stadt und das Gebiet von Rom, so wie auf das Exarchat von Ravenna und die übrigen Provinzen des alten Kirchenstaates nicht begeben. In seinem Privatleben war Carl sehr liebenswürdig, ein gütiger Vater, zärtlicher Gatte und großmüthiger Freund. Sein inneres Hauswesen war ein Muster von Sparsamkeit, seine Person ein seltenes Beispiel von Einfachheit und Größe. Am meisten haßte er Kleiderpracht bei Männern, doch zeigte er sich bei feierlichen Gelegenheiten wol in aller Pracht der Majestät. Seine

Tafel war höchst frugal. Seine einzige Ausschweifung beging er in der Liebe zum andern Geschlechte, die bisweilen seine Gesundheit in Gefahr brachte. Von Gestalt war er groß und stark; seine Länge betrug, nach Eginhard, sieben seiner Füße. Sein Scheitel war rund, sein Auge groß und lebhaft, die Nase hatte mehr als gewöhnliche Größe; im Gesicht hatte er einen angenehmen Ausdruck von Heiterkeit. Sein Gang war fest, die Haltung seines Körpers männlich. Er genoß einer steten Gesundheit, nur in den 4 letzten Jahren vor seinem Tode wurde er oft von Fiebern befallen, so daß er zuletzt sogar auf einem Fuße hinkte. Im Sommer pflegte er nach dem Mittagsessen 2 Stunden zu ruhen, und dabei sich auszukleiden; allein des Nachts schlief er unruhig. — Seine Kleidung war die vaterländische; am Leibe trug er ein leinenes Hemd, darüber einen Rock mit seidener Borte eingefaßt und lange Beinkleider. Als Oberkleid trug er einen Mantel und stets das Schwert, dessen Griff und Wehrgehäng von Gold oder Silber waren. Er besaß eine eindringende natürliche Beredtsamkeit, und in dem Ausdruck seines Aeußern lag etwas Ehrfurcht erweckendes, verbunden mit Milde und Wohlwollen.

Carl IV., deutscher Kaiser, aus dem Hause Luxemburg, war 1316 geboren. Sein Vater, Johann von Luxemburg, König von Böhmen, ist berühmt in der Geschichte durch seinen ritterlichen Geist, dessen Opfer er in der Schlacht von Crecy wurde. Die Streitigkeiten des Kaisers Ludwig V. mit dem Könige von Böhmen, dem Vater Carls, die Wahl des letztern an die Stelle des von Clemens VI. excommunicirten Kaisers, der Sieg, den der an Macht und Talenten weit überlegene Ludwig über seinen Nebenbuhler davon trug, und sein plötzlicher Tod mitten unter seinen Erfolgen, können hier nur flüchtig erwähnt werden. Nachdem Ludwig am 21. Oct. 1347 umgekommen war, konnte Carl von Luxemburg, der das Königreich Böhmen geerbt, und den 1346 fünf Churfürsten zum Kaiser erwählt hatten, sich schmeicheln, ohne Hindernisse einen Thron zu besitzen, den ihm das Schicksal zu verleihen schien; aber die Mittel selbst, die ihn auf den Thron gehoben hatten, erweckten ihm Gegner. Die Reichsfürsten sahen in ihm nur ein niedriges Werkzeug, einen Diener des Papstes. Noch waren nicht zehn Jahre verflossen, seit Deutschland auf dem Reichstage zu Rense die kräftigsten Maßregeln gegen die Ansprüche des heiligen Stuhls genommen hatte. Carls IV. Wahl war der erste Eingriff in die berühmte Constitution von 1338, welche dieser Fürst durch seine erste Regierungshandlung unter die Füße trat. Demnach vereinigten sich der Erzbischof von Mainz, den Clemens IV. abgesetzt hatte, die Churfürsten von Brandenburg und der Pfalz, der Herzog von Sachsen-Lauenburg, der sich eine Wahlstimme anmaßte, zu Lahnstein, erklärten Carls Wahl für null und nichtig, und wählten Eduard III., des letzten Kaisers Schwager; aber dieser Monarch, damals mit Frankreich in Krieg, benutzte das Anerbieten der Churfürsten nur, um sich der Neutralität des Königs von Böhmen zu versichern, und schlug die ihm angebotene Krone aus. Eben so fruchtlos war die Wahl des Landgrafen von Meißen, Friedrichs des Strengen, worauf Carls Feinde den tugendhaften und heldenmüthigen Grafen Günther von Schwarzburg wählten, dessen Carl sich nur durch Gift zu entledigen wußte. Diejenigen, die Günthern in seinen letzten Augenblicken umgaben, entrissen ihm eine Entsagung, welche ihnen Carl theuer bezahlte, der eben so freigebig war, wenn es der Sättigung seines Ehrgeizes galt, als ungerecht und raubsüchtig, wenn er seiner Habsucht genügen konnte. Carl strebte jetzt mit allen Kräften

Feinde an sich zu locken. Er vermählte sich mit der Tochter des Churfürsten von der Pfalz, belehnte den Churfürsten von Brandenburg mit Tyrol, und brachte es dahin, daß er einstimmig zum Kaiser gewählt und zu Aachen gesalbt wurde. Kaum aber war er gekrönt, bemächtigte er sich der Reichsinsignien und ließ sie, gegen sein ausdrückliches Versprechen, nach Böhmen bringen. So bewies er schon in den ersten Tagen seiner Regierung seine Treulosigkeit und seine Selbstsucht. Seine Macht vergrößerte er durch höchst ungerechte Erwerbungen. Er bestach seinen Schwiegervater, den Churfürsten von der Pfalz, einen großen Theil der Oberpfalz dem Lehnhofe in Böhmen zu unterwerfen. Dieser Gerichtshof, den er als das größte Werkzeug zur Unterjochung Deutschlands betrachtete, dehnte seine Gerichtsbarkeit über einen großen Theil Deutschlands aus. Im J. 1354 begab sich der Kaiser nach Italien, um sich von dem Papste krönen zu lassen; aber auch diese Gunst erkaufte er durch Bedingungen, die ihn dem Spott und der Verachtung preisgaben. Er verpflichtete sich, ohne Heeresmacht zu erscheinen. Nachdem er zu Mailand zum Könige von Italien geweiht worden, bestätigte er die Visconti im Genuß aller Usurpationen, die er ihnen zu nehmen versprochen hatte. Er vernichtete alle Verfügungen seines Großvaters, Heinrichs VII., gegen Florenz, und durch einen zu Padua geschlossenen Vertrag trat er letztere Stadt nebst Verona und Vicenza an Venedig ab. So seine Rechte vermindernd und vertauschend, kam er nach Rom, ward von einem Abgeordneten des Papstes gekrönt, wagte aber nicht, nur einen einzigen Tag dort zu verweilen. Die Bitten einiger Römer, im Namen des Reichs die Stadt als sein Eigenthum zurückzufodern, lehnte er ab, und entsagte in einem eigenen Vertrage jeder Oberherrschaft über Rom, den Kirchenstaat, Ferrara, Neapel, Sicilien, Sardinien und Corsica, ja er versprach eidlich, nicht ohne des Papstes Erlaubniß wieder nach Italien zu kommen. Mit Schmach bedeckt, von den Guelfen verspottet, verwünscht von den Gibellinen, kehrte Carl nach Deutschland zurück, wo er die berühmte goldene Bulle erließ, die bis auf die neuesten Zeiten ein Grundgesetz des deutschen Reichs war (s. Bulle). Er erwarb sich dadurch einige Ansprüche auf die öffentliche Dankbarkeit; diese Ansprüche wurden aber bald ausgelöscht durch den allgemeinen Unwillen, den die mit seiner Bewilligung von dem päpstlichen Nuncius gemachten Anträge erregten, zum Vortheil des Papstes eine Abgabe einzuführen, deren Betrag dem zehnten Theile der Einkünfte aller geistlichen Güter gleichkäme. Alle Mitglieder des Reichstags widersetzten sich nachdrücklich; und Carl wurde durch seine Aengstlichkeit, die Reichsstände zu besänftigen, so weit fortgerissen, daß er ankündigte, er wolle der Versammlung vorschlagen, sich mit einer Reform des deutschen Clerus zu beschäftigen. Der Papst, erzürnt über die unbesonnene Kühnheit des Kaisers, foderte die Churfürsten auf, ihn abzusetzen. Sogleich kehrte Carl zur gewohnten Unterwürfigkeit zurück, und gab nicht nur alle Verbesserungen auf, sondern bestätigte sogar alle Freiheiten der Geistlichkeit, bestätigte alle ihre gegenwärtigen und zukünftigen Besitzungen, und machte sie von jeder weltlichen Macht unabhängig. Ein so schwankendes Benehmen zog ihm die Verachtung beider Theile zu. Noch vor dem Schlusse des nämlichen Reichstags, welcher zu Mainz gehalten wurde, bekam er davon den Beweis. Viele ehemalige Reichslehen waren nach und nach von verschiedenen Fürsten an sich gerissen worden; Carl wollte eine Reunionskammer errichten, um sie wieder zu erlangen; aber die Unzufriedenheit, welche

welche

sich darüber äußerte, vereitelte auch diesen Plan des schwachen Kaisers, welcher sich dadurch entschädigte, daß er dem Könige von Polen die Souveränetätsrechte verkaufte, die über einige seiner Provinzen bisher vom Reiche ausgeübt worden waren. Es ist leicht begreiflich, daß unter einem solchen Kaiser Deutschland in seinem Innern nicht ruhig war. Räuberbanden plünderten es allenthalben; der Kaiser zog gegen sie aus, ohne jedoch etwas zu unternehmen, und überließ endlich den Fürsten und Städten, sich durch Bündnisse unter einander so gut wie möglich zu schützen. Italiens Zustand war nicht minder betrübt. Toscana seufzte unter der Anarchie; die Lombardei ward von Bürgerkriegen zerfleischt; die Visconti hatten sich sogar des Mailändischen bemächtigt. Der Kaiser, treu seinem Grundsatze, allenthalben, wo er sie fand, die Macht gut zu heißen, ernannte diese Usurpatoren zu seinen Generalvicarien in der Lombardei. Dadurch kühn gemacht, drohte Barnaba Visconti, ganz Italien seinem Joche zu unterwerfen. Papst Urban V., durch die Gefahr beunruhigt, lud Carln zu sich ein, eilte von Avignon nach Rom, schloß verschiedene Bündnisse, hob Truppen aus, und erwartete den Kaiser, der wirklich mit einer ansehnlichen Heeresmacht erschien, so daß Italien sich einen Augenblick für gerettet hielt. Carl benutzte die Stimmung des Papstes, um seine vierte Gemahlin, Elisabeth von Pommern, zu Rom krönen zu lassen, und übernahm dagegen die bestimmtesten Verbindlichkeiten. Dennoch unterhandelte er aufs neue mit den Visconti, und verkaufte ihnen, vermöge eines zweiten Tractats, eine förmliche Bestätigung aller ihrer Usurpationen Auf ähnliche Weise verkaufte er während seines Aufenthalts in Italien Staaten und Städte den Meistbietenden, oder machte sie, wenn sie mehr bezahlten, zu unabhängigen Republiken. Mit großen Schätzen, aber auch verachtet von seinen Feinden und verwünscht von seinen Bundesgenossen, kehrte er nach Deutschland zurück. Nachdem Gregor XI. ihn autorisirt hatte, seinen Sohn Wenzel zum römischen König wählen zu lassen, erkaufte er mit jenen Reichthümern die Stimme der Churfürsten, die über das Benehmen des Papstes erzürnt seyn mußten, theilte ihnen überdies Besitzungen am Rhein und mehrere Reichsstädte zu, und erlangte dadurch, daß Wenzel gewählt wurde. Um ihre Rechte gegen die Willkür des Kaisers aufrecht zu erhalten, schlossen die Reichsstädte in Schwaben den sogenannten schwäbischen Bund, dem sich Carl umsonst widersetzte. Dem Papste bewies er seine Dankbarkeit dadurch, daß er der Geistlichkeit noch größere Rechte einräumte. Das Reich war seinem Untergange nahe, als Carl 1378 zu Prag starb. Er hinterließ seinem ältesten Sohne, Wenzel, Böhmen und Schlesien, dem zweiten, Sigismund, das Churfürstenthum Brandenburg, und dem dritten die Lausitz. Seine Regierung ist für die Wissenschaften durch die Stiftung der Universitäten zu Prag und Wien, für die Religionsgeschichte durch eine schreckliche Judenverfolgung, und in der Geschichte des deutschen Adels dadurch merkwürdig, daß dieser Fürst zuerst Adelsbriefe ertheilte und verkaufte.

Carl V., deutscher Kaiser und König von Spanien, der älteste Sohn Philipps, Erzherzogs von Oesterreich, und Johanna's, der Tochter Ferdinands und Isabellens, war zu Gent den 24. Febr. 1500 geboren. Philipps Aeltern waren Kaiser Maximilian und Maria, die einzige Tochter Carls des Kühnen, letzten Herzogs von Burgund. Carl hatte mithin vermöge seiner Geburt Rechte auf die schönsten Länder Europens. Er wurde in den Niederlanden erzogen; man ver-

traute ihn der Obhut Wilhelms von Croy, Herrn von Chièvres. Carl zog die militärischen Uebungen den Studien vor. Chièvres, ohne ihn von seinen Lieblingsbeschäftigungen abzuziehen, lehrte ihn die Geschichte, bildete ihn für die Geschäfte des Staats und pflanzte ihm jene ernste Würde ein, die ihm für sein ganzes Leben eigen war. Nach dem Tode Ferdinands, seines Großvaters, im J. 1516, nahm Carl den Titel eines Königs von Spanien an. Die Leitung der Angelegenheiten in diesem Reiche wurde dem berühmten Ximenes anvertraut, der durch sein Genie die glorreiche Herrschaft Carls V. vorbereitete. Im J. 1519 starb auch Maximilian, und jetzt wurde Carl zum Kaiser erwählt. Er verließ Spanien, um von einer Würde Besitz zu nehmen, die ihm von Franz I. streitig gemacht worden war, und ließ sich in Aachen mit außerordentlicher Pracht krönen. Die von seinen Gesandten unterzeichnete Wahlcapitulation bestätigte er ohne Zögern. Die Fortschritte der Reformation in Deutschland erfoderten die Sorgfalt des neuen Kaisers, welcher einen Reichstag zu Worms hielt. Luther, der hier mit einem Freibriefe Carls erschien, sprach für seine Sache mit Kraft und Freimüthigkeit. Der Kaiser ließ von seiner Meinung nichts merken, aber nach der Abreise des Reformators erschien wider ihn ein strenges Edict im Namen des Kaisers, dem es seinem Interesse angemessen schien, sich als Beschützer der römischen Kirche zu zeigen. Die Ansprüche, welche Franz I. auf das Reich gemacht hatte, und die er noch auf Italien, die Niederlande und Navarra machte, ließen den Krieg als unvermeidlich erscheinen. Carl V. bereitete sich darauf durch eine Allianz mit dem Papste vor. Die Feindseligkeiten brachen 1521 aus. Die Franzosen, siegreich jenseit der Pyrenäen, waren unglücklich in den Niederlanden. Ein zu Calais gehaltener Friedenscongreß erhitzte die Gemüther nur mehr, und gab Heinrich VIII. einen Vorwand, sich für Carl V. zu erklären, dessen Partei täglich stärker ward. Ein ernsthafter Aufruhr in Spanien wurde glücklich gedämpft. Die Niederlagen Bonnivets im Mailändischen und der Uebertritt des Connetable von Bourbon trösteten Carl V. dafür, daß sein Einfall in die Provence fehlgeschlagen war. Bald verlieh das Glück seinen Waffen einen noch größern Erfolg. Franz, welcher Pavia belagerte, wurde von den Kaiserlichen in einer Schlacht bezwungen und gefangen genommen (1525). Bei diesem außerordentlichen Ereignisse heuchelte Carl die Mäßigung eines christlichen Helden. Statt die errungenen Vortheile zu verfolgen, blieb er müßig in Spanien. Aber er dachte seinen Zweck auf anderm Wege zu erreichen. Er schlug Franz I. so harte Bedingungen vor, daß dieser unglückliche Fürst schwur, er wolle lieber in der Gefangenschaft sterben, als sie eingehen. Inzwischen brachte man ihn nach Spanien und behandelte ihn mit scheinbarer Ehrerbietung. Carl V. aber besuchte ihn erst, als er vernahm, daß sein Leben in Gefahr sey. Die Zusammenkunft war kurz; Carl versprach dem Könige eine baldige Freilassung; aber er gab dieß Versprechen nur, um den Kummer des Gefangenen zu mindern, und nicht vielleicht durch den Tod die Frucht seiner Siege zu verlieren. Endlich kam im Jan. 1526 der Vertrag von Madrid zu Stande. Die Macht Carls V. beunruhigte die meisten Fürsten Europa's; Papst Clemens VII. stellte sich an die Spitze eines Bündnisses der Hauptstaaten Italiens, aber die übel geleiteten Anstrengungen dieses Bündnisses führten neue Unfälle herbei. Rom wurde von den Truppen des Connetable mit Sturm genommen, geplündert und der Papst selbst gefangen. Carl V. mißbilligte öffentlich das Unternehmen

des Connetable, nahm mit seinem Hofe Trauerkleider und trieb die Heuchelei so weit, Gebete für die Befreiung des Papstes anzuordnen. Als er dem heiligen Vater die Freiheit wiedergab, foderte er ein Lösegeld von 400,000 Goldthalern, begnügte sich aber mit einem Viertel. Auch gab er gegen 2 Millionen die französischen Prinzen frei, die er zum Unterpfand erhalten hatte. Heinrich VIII., der durch seinen Gesandten mehrmals um Franz I. Freilassung angehalten hatte, verband sich mit dem französischen Monarchen, um Carl V. den Krieg zu erklären. Dieser beschuldigte Franz I., sein als Edelmann gegebenes Wort gebrochen zu haben. Der Streit führte zu einer Ausfoderung zum Zweikampf, die jedoch keine Wirkung hatte. Der Krieg, welcher folgte, endigte 1529 durch den Tractat von Cambrai zum Vortheil des Kaisers. Bald darauf verließ Carl V. Spanien; begab sich nach Italien, und ließ sich zu Bologna zum König der Lombardei und römischen Kaiser krönen. Bei dieser Feierlichkeit küßte der stolze Carl demselben Papste, den er gefangen gehalten, die Füße. Im J. 1530 schien der Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg die verschiedenen Parteien aussöhnen zu wollen; da er aber nicht damit zu Stande kam, erließ er ein Decret gegen die Protestanten, welchem diese durch den schmalkaldischen Bund begegneten. Hier auch publicirte er 1532 die Halsgerichtsordnung (s. d. Art.). Ungeachtet seiner Unternehmungen zu Gunsten der katholischen Religion, zeigte Carl sich jedesmal, wo sein Interesse Duldung zuließ, gemäßigt gegen die Protestanten. Auch zögerten die protestantischen Fürsten nicht, ihre Contingente zu stellen, als er ein Heer gegen die Türken versammelte. Nachdem er Soliman zum Rückzug genöthigt hatte, unternahm er 1535 einen Zug gegen Tunis, setzte den Dey daselbst wieder ein und befreite zwanzigtausend Christensclaven. Dieser Erfolg gab seinem Charakter eine chevalereske Wendung, die ihn der Christenheit werth machte und den Planen seiner Politik nutzen konnte. Er zeigte diesen Rittergeist noch mehr in einer Rede, die er zu Rom vor dem Papste und den Cardinälen hielt, als sich in Italien die Feindseligkeiten gegen Frankreich erneuerten. Er schlug darin einen Zweikampf vor, in welchem einer Seits das Herzogthum Burgund, anderer Seits das Herzogthum Mailand der Preis seyn sollte; aber am folgenden Tage erklärte er sich gegen den französischen Gesandten auf eine Weise, welche vermuthen ließ, daß seine Ausfoderung nur eine Redefigur gewesen sey. Seine Unternehmungen sowol in der Provence als in der Picardie waren indeß wenig glücklich; man schloß 1537 einen Waffenstillstand, und verlängerte ihn 1538 auf zehn Jahre. Beide Monarchen hatten eine persönliche Zusammenkunft, worin sie viel von gegenseitiger Achtung und Zuneigung sprachen. Bald darauf reisete Carl V., der in Spanien war, wo er die alte Constitution der Cortes vernichtet hatte, über Frankreich nach den Niederlanden. Er brachte fünf Tage bei Franz I. in Paris zu; beide Fürsten erschienen an allen öffentlichen Orten zusammen, wie zwei Brüder. Es fehlte nicht an Hofleuten, welche dem Könige von Frankreich riethen, seinen Gast nicht abreisen zu lassen, bevor derselbe nicht den madrider Vertrag widerrufen habe; allein Franz dachte zu edel, um darauf zu achten und begnügte sich mit Versprechungen, die Carl schnell genug vergaß. Dieser beschloß, nachdem er die Unruhen in den Niederlanden gestillt hatte, seinen Ruhm durch die Eroberung von Algier zu krönen (1541). Er ging gegen Doria's Rath in der stürmischsten Jahreszeit in See, und verlor ohne Nutzen einen Theil seiner Flotte und seines Heers

Nach seiner Rückkehr von dieser gefahrvollen Unternehmung verwickelte ihn die Weigerung, den König von Frankreich mit dem Mailändischen zu belehnen, in einen neuen Krieg, in welchem der König von England auf seine Seite trat. Carls Heer wurde bei Cerisoles geschlagen, aber auf der andern Seite drang er bis in das Herz der Champagne vor. Die in Deutschland wegen der Reformation ausgebrochenen Unruhen bestimmten den Kaiser, im J. 1545 den Frieden von Crespy zu unterzeichnen. Carl V. suchte die Gemüther zu versöhnen, und wandte bei den Protestanten wechselweise Drohungen und Versprechungen an. Nach einigen Verhandlungen, bei denen man sich gegenseitig nur zu betrügen suchte, erhoben die protestantischen Fürsten die Fahne des Krieges. Der Kaiser, der einen Reichstag zu Regensburg hielt, erklärte das Oberhaupt derselben in die Reichsacht, zerstreute die Verbündeten, versammelte in der Eile ein Heer, und trug größere Vortheile über seine Feinde davon. Der Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, ward in der Schlacht von Mühlberg (1547) gefangen. Carl empfing ihn mit Härte, und übergab ihn einer aus Italienern und Spaniern bestehenden Militärcommission unter Alba's Vorsitz, welche ihn zum Tode verurtheilte. Nur durch Annahme der demüthigendsten Bedingungen rettete der Churfürst sein Leben, blieb aber Gefangener. Indeß stellte sich der Kaiser einigermaßen gemäßigt gegen die besiegte Partei. Als er nach Wittenberg kam, wunderte er sich, daß man die Ausübung des lutherischen Gottesdienstes eingestellt habe. Er besuchte das Grab Luthers, und sprach: „Ich bekriege nicht die Todten; er ruhe in Frieden, er ist schon vor seinem Richter." Der Landgraf von Hessen-Cassel, eins von den Häuptern der Protestanten, war genöthigt, die Waffen niederzulegen und um Gnade zu flehen; Carl beraubte ihn, trotz der gethanen Versprechungen, seiner Freiheit. Nach Vernichtung des schmalkaldischen Bundes beschäftigte sich der Kaiser aufs neue mit dem Plane, die Religionsparteien wieder zu vereinigen, und erließ zu dem Ende das unter dem Namen Interim (s. d.) bekannte Reglement, das aber eben so fruchtlos war, als die von ihm auf dem Reichstage zu Augsburg vorgeschlagenen Maßregeln. Auch war seine Bemühung, die kaiserliche Krone seinem Sohne zu sichern, vergeblich. Die Zwietracht bewegte stets die Gemüther, und als Carl Herr zu seyn glaubte, brach ein neuer Krieg gegen ihn aus. Moritz, den er mit der sächsischen Churwürde belehnt hatte, bildete ein Bündniß, dem Heinrich II., Franzens Nachfolger, beitrat. Die Vorbereitungen wurden in der größten Stille gemacht. Carl war zu Inspruck, wo er die Berathschlagungen der Kirchenversammlung zu Trident leitete, und große Plane gegen Frankreich und die Türkei im Sinne führte. Er erwartete Moritz als Bundesgenossen, als dieser die Maske abwarf, plötzlich an der Spitze einer Armee erschien und in Tyrol einrückte, während Heinrich II. in Lothringen einfiel. Carl wäre fast in Inspruck in einer stürmischen Nacht überfallen worden. Gequält von Gichtschmerzen, entfloh er allein in einer Sänfte auf ungebahnten Wegen. Moritz gab das kaiserliche Schloß der Plünderung preis, das tridentinische Concilium lösete sich auf, und die Protestanten dictirten die Bedingungen des passauer Vertrags (1552). Carl war in Lothringen nicht glücklicher; er konnte Metz, das der Herzog von Guise vertheidigte, nicht wiedernehmen. In Italien verlor er Siena durch einen Aufstand. Er ging nach Brüssel; bedrängt von seinen Feinden und mit der Gicht kämpfend, ward er stiller und schwermüthig, und entzog sich dergestalt Aller Blicken meh-

rere Monate lang, so daß sich in Europa das Gerücht von seinem Tode verbreitete. Seine letzten Anstrengungen waren noch gegen Frankreich gerichtet, das stets seine Angriffe zurückschlug. Der Reichstag zu Augsburg (1555) bestätigte den passauer Vertrag, und gab den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken. Carl sah alle seine Plane fehlschlagen und die Zahl seiner Feinde sich mehren. Er beschloß, seine Erbstaaten auf Philipp zu übertragen. Nachdem er die niederländischen Stände zu Löwen im J. 1555 versammelt hatte, legte er denselben die Gründe seines Entschlusses dar, sagte, daß er sich aufgeopfert habe für das Beste der Religion und seiner Unterthanen, daß ihm aber zu fernerer Thätigkeit die Kräfte mangelten und er den Rest seiner Tage Gott widmen wolle. Dann wandte er sich gegen Philipp, der sich auf die Knie geworfen hatte, und die Hand seines Vaters küßte, erinnerte ihn an seine Pflichten und beschwor ihn, unablässig für das Wohl der Völker zu arbeiten. Darauf gab er ihm seinen Segen, drückte ihn an seine Brust, und sank erschöpft auf seinen Sessel zurück. Damals übertrug Carl auf Philipp nur die Souveränetät der Niederlande; am 15. Jan. des folgenden Jahrs übergab er ihm auf gleiche Weise die spanische Krone, und behielt sich nichts als ein Jahrgeld von 100,000 Ducaten vor. Da er beschlossen hatte, seine übrige Lebenszeit in Spanien zuzubringen, wartete er nur auf günstige Winde, dahin abzureisen. Die Zeit, da er noch in den Niederlanden blieb, wandte er an, seinen Sohn und Frankreich zu versöhnen, und bewirkte die Abschließung eines Waffenstillstandes. Nachdem er bei Ferdinand einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, die Kaiserkrone auf seines Sohnes Haupt zu bringen, schickte er eine feierliche Gesandtschaft nach Deutschland, um den Churfürsten seine Absagung anzukündigen; darauf schiffte er sich auf Seeland ein und landete an den Küsten von Biscaja. Man sagt, er habe beim Aussteigen sich auf die Erde geworfen, sie geküßt und dabei ausgerufen: „Nackt bin ich aus dem Schooße meiner Mutter gekommen, und nackt kehre ich zu dir, allgemeine Mutter der Menschen, zurück!" Er hatte zu seinem Aufenthalte ein Kloster bei Placencia in Estremadura gewählt, und hier vertauschte er die Hoheit, Herrschaft und Pracht mit der Stille und Einsamkeit des Klosterlebens. Seine Vergnügungen beschränkten sich auf kleine Spazierritte, auf die Bestellung eines Gartens und auf mechanische Arbeiten. Er verfertigte hölzerne Uhren, und als er wahrnahm, daß es unmöglich sey, zwei Uhren von ganz übereinstimmendem Gange zu machen, soll er sich dabei seines Bestrebens, eine Menge Menschen zu einerlei Gesinnung zu bringen, als einer Thorheit erinnert haben. Er wohnte zweimal täglich dem Gottesdienste bei, las Erbauungsbücher, und versank nach und nach in eine solche Schwermuth, daß seine Geisteskräfte dadurch zu leiden schienen. Er entsagte den unschuldigsten Vergnügungen, und übte die Vorschriften des Mönchslebens in ihrer ganzen Strenge aus. Um eine außerordentliche Handlung der Frömmigkeit auszuüben, beschloß er endlich, seine eigene Todtenfeier zu begehen. In ein Sterbekleid gehüllt und von seiner Dienerschaft umgeben, legte er sich in einen Sarg, der in der Mitte der Kirche stand. Man hielt das Todtenamt und der Monarch mischte seine Stimme mit dem Gesange der Geistlichen, die für ihn beteten. Nach der letzten Besprengung entfernten sich Alle, und die Thüren wurden geschlossen. Er blieb noch einige Zeit in dem Sarge; dann erhob er sich, warf sich vor dem Altare nieder, und kehrte in seine Zelle zurück, wo er die Nacht in tiefem Nach-

denken zubrachte. Diese Ceremonie beschleunigte das Ende seiner Tage; ein Fieber befiel ihn, an welchem er am 21. Sept. 1558, in einem Alter von 59 Jahren starb. Carl war von edlem Betragen, feinen Sitten; er sprach wenig und lächelte selten. Von ausdauernder Festigkeit, langsam im Beschließen, schnell im Ausführen, eben so reich an Hülfsmitteln als scharfsinnig in ihrer Wahl, begabt mit einem kalten Urtheil, stets Herr seiner selbst, folgte er ganz seinem Ehrgeize und siegte leicht über Hindernisse. Die Verhältnisse entwickelten sein Genie und machten ihn zu einem großen Manne. Obgleich seine Falschheit bekannt war, hinterging er doch unter dem Scheine der Großmuth und Aufrichtigkeit selbst diejenigen, die seine Ränke schon erfahren hatten. Er kannte die Menschen und wußte sie zu seinen Zwecken zu gebrauchen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er eine Zeit lang danach gestrebt, eine Universalmonarchie zu errichten. Im Unglücke erscheint er größer, als im Glücke. Sein Betragen gegen Franz I., den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen-Cassel befleckt sein Andenken. Obgleich er die Künste und Wissenschaften wenig kannte, beschützte und begünstigte er doch Künstler und Gelehrte, um von ihnen verherrlicht zu werden. Mit seiner Gemahlin, Eleonora, der Tochter des Königs Emanuel von Portugal, hatte er einen Sohn, den nachmaligen Philipp II., und zwei Töchter. Außerdem hatte er mehrere natürliche Kinder. Von den Lebensbeschreibungen Carls V. begnügen wir uns, das Leben Carls V. von Robertson anzuführen, welches eins der schönsten Werke der neuern Literatur ist.

Carl VI., deutscher Kaiser, zweiter Sohn Leopolds I., geb. 1. Oct. 1685. Wegen des unläugbaren Näherrechts des Hauses Oesterreich war ihm anfangs auf den Todesfall des kinderlosen Königs Carls II. die Krone Spaniens zugesichert, welche Frankreich damals auf das Haupt Philipps V. zu setzen strebte. Nachdem er 1703 zu Wien als König von Spanien proclamirt worden, und sich mit den Engländern und Holländern verbunden hatte, begab er sich nach England. Im Jan. 1704 ging der junge Monarch mit einem ansehnlichen Truppencorps von Portsmouth ab, um sein fast ganz von den Franzosen besetztes Königreich zu erobern. Der Sturm warf seine Flotte an die englischen Küsten zurück, und erst nach mehreren vergeblichen Versuchen landete er in Catalonien mit 12,000 Mann. Obgleich er anfangs von Seiten der Einwohner nicht die erwartete Unterstützung fand, gelang es ihm doch, sich Barcelona's zu bemächtigen. Bald aber wurde er hier von seinem Mitbewerber, Philipp V., persönlich belagert. Schon hatten die Franzosen Mont-Joui weggenommen, die Bresche war gangbar; man rüstete sich zu einem Sturm, und Carl schien der Gefangenschaft nicht entgehen zu können. Dennoch that er an der Spitze der Garnison von kaum 2000 Mann den hartnäckigsten Widerstand, als die längst erwartete englische Flotte erschien, die zwölf französischen Schiffe, welche den Hafen blockirten, in die Flucht jagte, und ein Truppencorps landete, das die Franzosen zur schleunigen Aufhebung der Belagerung nöthigte. Dieser Begebenheit folgten abwechselnd Unfälle und glückliche Ereignisse. Zwei Mal drang Carl bis Madrid vor, und zwei Mal ward er daraus wieder vertrieben. Das erste Mal (1706) ließ er sich in der Hauptstadt als König unter dem Namen Carl III. ausrufen. Er war genöthigt gewesen, sich zum zweiten Mal in die Mauern von Barcelona zu flüchten, als er den Tod seines Bruders, Josephs I., erfuhr. Dem Testamente Leopolds zufolge setzte

dieses Ereigniß die doppelte Krone Carls V. auf sein Haupt; es fügte zu seinen ungewissen Rechten auf Spanien den viel sicherern Besitz der Erbstaaten, aber es mußte zugleich die Gesinnungen der Alliirten verändern, welche nicht so viel Macht in denselben Händen vereinigt sehen wollten. Carl begab sich eiligst über Italien nach Deutschland, und erfuhr bei seiner Ankunft, daß er auf Eugens Antrieb auch zum Kaiser erwählt worden sey. Er ward im December 1711 zu Frankfurt gekrönt, und erhielt im folgenden Jahre zu Preßburg die ungarische Krone. Dabei behielt er noch den leeren Titel eines Königs von Spanien. Den Krieg, den sein Bruder mit so vielem Glück in den Niederlanden geführt hatte, setzte er unter der Anführung Eugens fort; aber als Marlboroughs Ungnade und der Rückzug der englischen Armee die Niederlage von Denain herbeigeführt hatten, schlossen die Alliirten 1713 zu Utrecht Frieden mit Frankreich, ohne daß der Kaiser sie daran hindern konnte. Er selbst war genöthigt, im folgenden Jahre den Vertrag von Rastadt zu unterzeichnen, durch welchen ihm der Besitz von Mailand, Mantua, Sardinien und den Niederlanden garantirt wurde. Carls Unterthanen gelangten indeß durch diesen Frieden nicht zur Ruhe. Im Juni 1715 hatten die Türken den Venetianern den Krieg erklärt. Der Kaiser übernahm die Vertheidigung dieser Republik. Seine tapfern Heere, geführt von Eugen, erfochten entscheidende Siege bei Peterwardein und Belgrad; da aber die Spanier Italien bedrohten, schloß Carl 1718 den Frieden von Peterwardein ab, in welchem er Belgrad, Servien und Temeswar erwarb. Die Plane des Cardinals Alberoni, der das madrider Cabinet leitete, verwickelten Oesterreich in einen neuen Krieg. Den ehrgeizigen Planen Alberoni's zu begegnen, wurde 1718 zu London eine Quadrupelallianz geschlossen; indeß endigte der Krieg schon 1720 mit der Entsetzung dieses Ministers. Um bei dem Mangel männlicher Erben die Nachfolge in seinen Staaten seiner Tochter Maria Theresia zu sichern, bemühte er sich, bei den verschiedenen Mächten die Annahme der pragmatischen Sanction zu bewirken, welche diesen Gegenstand festsetzte. Er war so glücklich, nach und nach alle europäischen Mächte für diese Absicht zu gewinnen. Eine kurze Periode des Friedens benutzte der Kaiser, um verschiedene für den Handel nützliche Anstalten zu gründen, unter andern eine levantische Handelscompagnie. Er besuchte in Person die Küsten Istriens, und ließ daselbst Landstraßen und Häfen anlegen und Schiffe erbauen. Seine Plane für den indischen Handel in den Niederlanden hatten nicht denselben Erfolg, und er war genöthigt, sie den Ansprüchen der Seemächte aufzuopfern. Die Regierung dieses an sich so friedliebenden Fürsten sollte mit fast beständigen Unruhen bezeichnet werden. Die polnische Thronfolge beunruhigte Europa nach dem Tode Augusts II. im J. 1733. Carl unterstützte mit Rußland den Sohn dieses Fürsten; aber Frankreich und Spanien erklärten sich für Stanislaus Leczinski. Darüber entstand ein blutiger Krieg, welcher 1735 mit dem Verluste Siciliens, Mailands und verschiedener Plätze am Rhein endigte. Kaum hatte Carl diesen unglücklichen Krieg beendigt, als seine Allianz mit Rußland ihn nöthigte, wieder die Türken anzugreifen. Im J. 1737 rückten seine Truppen unter dem Feldmarschall von Seckendorf ohne Kriegserklärung in Servien ein, und besetzten Nissa. Aber dieser Triumph war von kurzer Dauer. Die Türken erneuerten ihre Angriffe stets mit überlegener Macht, und zwangen den Kaiser und die Russen nach drei unglücklichen Feldzügen, ihnen im Frieden von 1739 die Wallachei,

Servien und die Städte Belgrad und Zabach abzutreten. Carl überlebte diese Unfälle nicht lange. Er starb am 20. Oct. 1740 in dem Augenblicke, wo er mit Wiederherstellung seiner zerrütteten Finanzen beschäftigt war, und die letzte Hand an die pragmatische Sanction legen wollte, indem er den Großherzog von Toscana, seinen Schwiegersohn, zum römischen König erwählen ließ.

Carl VII. (eigentlich Carl Albrecht), geboren zu Brüssel im J. 1697, war der Sohn Maximilian Emanuels, Churfürsten von Baiern, damaligen Statthalters der spanischen Niederlande. In seiner Jugend befand er sich am kaiserlichen Hofe, und befehligte im Kriege gegen die Türken das von seinem Vater gesandte Hülfscorps. Im J. 1722 vermählte er sich mit der Tochter Josephs I., nachdem er zuvor allen Rechten entsagt hatte, welche diese Ehe ihm auf die Thronfolge in die österreichischen Erblande geben könnte. Im J. 1726 folgte er seinem Vater als Churfürst von Baiern. Er war einer von den Fürsten, welche gegen die 1732 vom Reichstage zu Regensburg garantirte pragmatische Sanction protestirten, und schloß dem zufolge eine Defensivallianz mit Sachsen. Nach dem Tode Carls VI. im J. 1740 weigerte er sich, Maria Theresia als Erbin anzuerkennen, indem er seine Ansprüche an die Thronfolge auf ein Testament Ferdinands I. gründete. Ihn unterstützte der König von Frankreich mit einem bedeutenden Truppencorps. Im J. 1741 ward er zu Linz als Erzherzog von Oesterreich anerkannt. Die Hindernisse, die ihm der Cardinal Fleury in den Weg legte, indem derselbe die österreichische Monarchie nicht zerstückeln lassen wollte, so wie der Mangel an Artillerie und Munition, hielten ihn von Wien zurück. Dagegen nahm er Prag, und ließ sich daselbst als König von Böhmen krönen und ausrufen. Im J. 1742 ward er einstimmig zum römischen Kaiser erwählt; er hielt seinen feierlichen Einzug in Frankfurt, und ward von seinem Bruder, dem Churfürsten von Cölln, gekrönt. Bald aber verließ ihn das Glück. Die Heere Maria Theresia's eroberten ganz Ober-Oesterreich wieder und überschwemmten Baiern; Böhmen mußte geräumt werden. Carl floh nach Frankfurt, wo er einen Reichstag berief, als eine Diversion des Königs von Preußen ihm verstattete, 1744 nach München zurückzukehren, wo er schon im Jan. 1745 starb, erschöpft durch Kummer und Krankheit. Ihm folgte im Churfürstenthum sein Sohn, Maximilian Joseph, in der Kaiserwürde Franz I., Maria Theresiens Gemahl.

Carl der Kühne. Dieser Fürst, Herzog von Burgund, Sohn Philipps des Guten und der Isabella von Portugal, wurde geboren zu Dijon den 10. Nov. 1435, und führte anfangs den Namen eines Grafen von Charolais, unter dem er sich in den Schlachten von Rupelmonde 1452 und von Morbeque im folgenden Jahre auszeichnete. Er war von heftiger, stürmischer Gemüthsart, und es regte sich früh in ihm jener unglückliche Ehrgeiz, der die Quelle seiner Verirrungen und seines Unglücks wurde. Sein Widerwille gegen die Großen des Hauses de Croi, die Günstlinge seines Vaters, war unüberwindlich, und da er sie nicht verdrängen konnte, entfernte er sich vom Hofe und begab sich nach Holland. Er versöhnte sich jedoch wieder mit seinem Vater, und flößte ihm seinen Haß gegen Ludwig XI. ein. Ja er stellte sich an die Spitze einer gegen diesen Monarchen sich bildenden Partei. Nachdem er Flandern und Artois durchzogen war, drang er an der Spitze von 26,000 Mann gegen die Somme vor, und stand vor Paris. Der König sandte den Bischof der Stadt, Alain Chartier,

an ihn ab, um ihm das Unrecht des Krieges gegen seinen Monarchen vorzustellen. Allein der Erbe von Burgund antwortete: „Sagt eurem Herrn, daß man gegen einen Fürsten, der sich des Schwertes und Giftes zu bedienen pflegt, immer hinreichende Gründe hat, und daß man, wenn man gegen ihn in Kampf zieht, gewiß seyn darf, unterwegs einen zahlreichen Anhang zu finden. Uebrigens habe ich die Waffen nur auf dringendes Bitten des Volks, des Adels und der Fürsten ergriffen, diese sind meine Mitschuldigen!" — Ludwig traf mit ihm bei Montlheri zusammen; Carl durchbrach einen Flügel des königlichen Heeres, und ließ sich bei Verfolgung der Fliehenden zu weit fortreißen. Von funfzehn Gendarmen umgeben, welche bereits seinen Stallmeister getödtet hatten, wurde er verwundet, und gerieth in Gefahr, gefangen zu werden; allein er wollte sich nicht ergeben, that Wunder der Tapferkeit, und gab dadurch seinen Soldaten Zeit, ihn zu befreien. Von nun an faßte Carl von seinen Talenten für den Krieg eine so hohe Meinung, daß ihn das größte Unglück nicht davon zurückbringen konnte. Er folgte seinem Vater im J. 1467, und bekam sogleich Krieg mit den Lüttichern. Er siegte und behandelte die Ueberwundenen mit der äußersten Strenge. Vor diesem Unternehmen hatte er den Gentern die Privilegien zurückgeben müssen, welche ihnen von Philipp dem Guten entrissen worden waren. Jetzt nahm er ihnen das ihm Abgezwungene wieder, ließ die Häupter des Aufstandes hinrichten, und legte der Stadt eine ansehnliche Geldbuße auf. Im folgenden Jahre vermählte er sich mit Margarethe von York, der Schwester des Königs von England, und beschloß sogleich den Bürgerkrieg in Frankreich zu erneuern; allein Ludwig entwaffnete ihn dadurch, daß er ihm 120,000 goldene Thaler gab. Den 3. Oct. darauf hatten der Monarch und der Herzog eine Zusammenkunft zu Peronne, um ihre Angelegenheiten ganz auszugleichen. Hier erfuhr der Herzog, daß die Lütticher, von dem Könige aufgereizt, von neuem sich empört und Tongres sich bemächtigt hatten. Carl wurde wüthend. Umsonst betheuerte Ludwig eidlich seine Unschuld; er wurde verhaftet und streng bewacht. Nachdem der Herzog lange zwischen den heftigsten Maßregeln geschwankt hatte, nöthigte er endlich Ludwig, einen Tractat zu unterschreiben, dessen erniedrigendste Bedingung die war, daß er mit Carl gegen dieselben Lütticher ziehen mußte, die er gegen diesen aufgereat hatte. Carl kam vor Lüttich in Begleitung des Königs an; die Stadt wurde mit Sturm genommen und der Wuth der Soldaten preisgegeben. Solches Glück verhärtete das Gemüth des Herzogs gänzlich, und bildete die letzten Züge jenes unbeugsamen, blutdürstigen Charakters aus, der ihn zur Geißel seiner Nachbarn machte, und seinen eigenen Untergang vorbereitete. Eduard IV. sandte ihm im J. 1470 den Orden des Hosenbandes. Kurz darauf empfing er Eduard selbst in Flandern, wo dieser eine Zuflucht bei ihm suchte. Carl gab ihm Geld und Schiffe, um wieder nach England zurück zu gehen. Gegen Ende des nämlichen Jahrs begann der Krieg zwischen dem König von Frankreich und dem Herzog von Burgund, und nie verdiente Carl mehr den Namen des **Kühnen** oder **Verwegenen**, als in diesem Kriege. Gezwungen, um einen Waffenstillstand zu bitten, ergreift er doch bald die Waffen von neuem, macht ein Manifest gegen den König bekannt, worin er ihn der Zauberei und Vergiftung beschuldigt, geht an der Spitze von 24,000 Mann über die Somme, nimmt die Stadt Nesle mit Sturm, steckt sie in Brand und sagt, als er sie brennen sieht, mit barbarischer Ruhe: „solche Früchte

...igt der Kriegsbaum!" — Ein Feind der Ruhe, unempfindlich gegen ...gnügen, nur Zerstörung und Blutvergießen liebend, die Völker zer... ...end, um die Großen zu bereichern, und trotz seines Stolzes Mei... ...r in der Kunst, sich Verbündete zu schaffen, sah Carl, der sich Lud... ...ig XI. an Macht gleich hielt, nur mit Verdruß sich an Würde und ...ang unter ihm. Er faßte nun den Plan, seine Herrschaft nach dem ...eine zu zu erweitern, und seine Staaten zu einem Königreiche, ...ter dem Namen des Gallisch-Belgischen, zu machen. Er ...suchte den Kaiser Friedrich III. zu Trier, um den Titel eines Kö... ...igs und Generalvicars des Reichs zu erhalten, den ihm dieser ver... ...rochen hatte, unter der Bedingung, daß er seine Tochter Maria dem ...herzog zur Gemahlin geben sollte; allein da sich keiner von beiden ...rst verbindlich machen wollte, trennten sie sich in Unzufriedenheit, ...d die Unterhandlung wurde abgebrochen. Carl, der mit seinen ...aaten Lothringen und die Schweiz vereinigen wollte, konnte sich, ...ie Voltaire meint, wenn ihm dieses gelungen wäre, ohne Jemandes ...ändniß zum König erklären. Unterdessen arbeitete Ludwig daran, ...n in neue Verlegenheiten zu verwickeln, indem er Oesterreich und ... Schweizer gegen ihn aufregte. Nun faßte Carl den Entschluß, ...n zu entthronen, und verband sich deshalb mit dem Könige von ...gland; allein genöthigt, dem Bischof von Cölln, seinem Anverwand... ...n, zu Hülfe zu eilen, verlor er zehn Monate vor Neuß, welches ... vergeblich belagerte, und eilte dann nach Lothringen, um sich an ...m Herzoge René zu rächen, der, von Frankreich aufgeregt, ihm ... Krieg erklärt hatte. Nachdem er die Eroberung Lothringens durch ...e Einnahme von Nancy vollendet hatte, wo er im J. 1475 als ...ieger einzog, wandte er seine Waffen gegen die Schweizer, und ...otz der Vorstellungen dieser friedlichen Bergbewohner, welche ihm ...ten, daß Alles, was er bei ihnen finden könnte, nicht so viel werth ..., als die Sporen seiner Ritter, eroberte er die Stadt Granson, ...d ließ 800 Mann, die sie beschützten, über die Klinge springen; allein ...se Grausamkeit wurde bald durch einen glänzenden Sieg gerächt, ...n die Schweizer bei derselben Stadt über ihn erfochten (den 3. Mai ...). Der Verlust dieser Schlacht stürzte ihn in eine düstre Melan... ..., welche seinen Geist und seine Gesundheit zerrüttete. Mit ei... ...nem neuen Heere kehrte er in die Schweiz zurück, und verlor durch ... Fehler den 22. Jun. die Schlacht bei Murten. Der Her... ... von Lothringen, der in dem Heere der Schweizer gefochten hatte, ... die Sieger vor Nancy, welches den 6. Oct. capitulirte. Bei ... ersten Nachricht von dieser Belagerung versammelte Carl seine ... und begab sich nach Lothringen, um dem Herzog René die ... Nancy, die er schon einmal eingenommen hatte, zu entreißen. ... dem Grafen von Campobasso den ersten Angriff auf, und als ...fuhr, daß dieser Officier ihn verrathe, betrachtete er diese Nach... ... als eine Schlinge. Campobasso ließ die Belagerung in die Länge ..., und gab dadurch dem René Zeit, mit 20 000 Mann heran... ...en. Bei Annäherung dieses Heeres ging er mit seinen Trup... ...m Feinde über, so daß Carls Heer bloß noch aus 4000 Mann ... Gegen den Ausspruch seines Rathes wollte Carl dennoch mit ... Kräften den Kampf wagen. Den 5. Jan. 1477 trafen ... Heere auf einander. Die Flügel des burgundischen Heeres wur... ...chbrochen und zerstreut, und das Centrum, von dem Herzog ... befehligt, wurde nun von vorn und auf den Flanken ange... ... Carl setzte sogleich seinen Helm auf, und da er den vergolde...

ten Löwen, der ihm zur Zierde diente, vor sich zur Erde fallen sah rief er mit Erstaunen: Ecce magnum signum Dei. Er wurde ge schlagen und, von den Fliehenden fortgerissen, fiel er mit dem Pferd in einen Graben, wo er durch einen Lanzenstich getödtet wurde. Er starb im 44sten Jahre seines Alters, und bezahlte, wie ein Geschicht schreiber sagt, mit seinem Blute den Beinamen des Kühnen, den ihm die Nachwelt gegeben hat. Sein Leichnam mit Blut und Koth be deckt, sein Kopf im Eise steckend, wurde erst zwei Tage nach der Schlacht gefunden, und zwar so entstellt, daß ihn einige Zeit selbst seine eigenen Brüder nicht erkannten. Endlich erkannte man ihn an der Länge seines Bartes und seiner Nägel, die er seit der Niederlage bei Murten hatte wachsen lassen, so wie an der Wunde eines Säbel hiebes, den er in der Schlacht von Montlheri empfangen hatte. Der Tod dieses Fürsten, der bestimmt zu seyn schien, die französische Mo narchie in das alte Chaos zurückzustürzen, bildet eine merkwürdige Epoche in derselben, denn mit ihm erlosch in Frankreich die monströse Feudalregierung. Carl war indessen nicht ohne einige gute Eigen schaften. In der Regierung seiner Völker spürte man nichts von der Strenge und Härte, womit er sich selbst behandelte, und seine na türliche Gradheit ließ ihn ein aufmerksames Auge auf die Verwaltung der Gerechtigkeit haben. Er wurde auf Befehl des Herzogs von Lothringen zu Nancy beerdigt, und im J. 1550 ließ Carl V., sein Enkelsohn, seine Ueberreste nach Brügge bringen. Aus seiner dreifachen Ehe hinterließ er bloß eine Tochter, geboren von Isabelle von Bour bon, seiner zweiten Gemahlin.

Carl VII., König von Frankreich, s. Frankreich und Jean ne d'Arc.

Carl IX., König von Frankreich, war der Sohn Heinrichs II. und Catharinens von Medicis, im J. 1550 zu St. Germain-en-Laye geboren, und bestieg in einem Alter von noch nicht elf Jahren, nach seines Bruders, Franz II., Tode, den Thron. Ohne eine Regentschaft einzusetzen, begnügte man sich, durch den jungen Fürsten dem Parla mente schreiben zu lassen, daß er seine Mutter gebeten habe, die Ver waltung der Staatsgeschäfte zu übernehmen; und das Parlament bil ligte diesen Entschluß, um nicht aufs neue die Rivalität zwischen den Guisen und den Prinzen von Geblüt zu wecken. Catharina erlaubte, daß der König von Navarra zum Generalstatthalter des Reichs ernannt wurde, da sie die Schwäche seines Charakters zu wohl kannte, um ihn zu fürchten. Sie nahm sich vor, Alles zu verwirren, um Alles zu vernichten, und setzte dadurch die Katholiken in die Nothwendigkeit, ihr Heil von jemanden anders als dem Könige zu erwarten. Die Guisen sahen ein, daß ihre wahre Kraft in Bildung einer katholischen Ligue gegen die politischen Verbindungen der Calvinisten bestehe. In der zu Orleans gehaltenen Ständeversammlung versuchten gegen seitig die Parteien ihre Kräfte. Der Connetable von Montmorency, der Herzog von Guise und der Marschall St. André schlossen ein Bündniß, das die Hugenotten mit dem Namen des Triumvirats beleg ten. Da die Gemüther sich immer mehr erhitzten, glaubte Catharina im Monat Mai die Versammlung vertagen zu müssen. Dagegen be rief man das Parlament. Um die Religionsstreitigkeiten zu endigen, ohne die Religion zu nennen (weil Entscheidungen darüber eigentlich vor eine Kirchenversammlung gehörten), wählte man den Ausweg, daß man alle aufrührerische Versammlungen verbot und die Vollzie hung der früher gegen die Calvinisten angeordneten Maßregeln auf schob. Auf diese Basis ward zu St. Germain das Edict vom Julius

...verfaßt, das beiden Parteien mißfiel, den Katholiken, weil es sie ...rächte, und den Calvinisten, weil sie sich mit der bloßen Duldung ...nicht mehr begnügen wollten. Die Königin Mutter hatte ohne Zuziehung des Papstes das Colloquium zu Poissi veranstaltet, auf welchem ...beide Parteien sich den Sieg zuschrieben. Indeß empörten die Vorschläge ...der Calvinisten den König von Navarra, der sich mit den Guisen verband. ...Die Königin, erschrocken sich von dem ersten Prinzen von Geblüt verlassen zu sehen, warf sich in die Arme des Prinzen Condé und des Admirals Coligni, und bewilligte das den Calvinisten so günstige ...Edict vom Januar 1562. Sie fühlte aber nur zu bald, daß ihr ...schwankendes Betragen sie ihres Ansehns in den Augen Aller beraubt ...habe und daß der Bürgerkrieg unvermeidlich sey. Der Herzog von ...Guise sah sich sowol von dem Hofe, der ihn fürchtete, als von den ...Katholiken, die eines Vertheidigers bedurften, gesucht; er begab sich ...nach Paris. Auf seiner Reise dahin fiel das Blutbad bei Vassi vor. ...Der Herzog von Guise wurde in der Hauptstadt mit unaussprechlicher ...Freude aufgenommen. Es gelang ihm, sich des Königs zu versichern. ...Condé, der die Gelegenheit dazu versäumt hatte, konnte jetzt nicht ...die Waffen ergreifen, ohne der Rebellion angeklagt zu werden. Während er noch berathschlagte, erhoben sich die Calvinisten von allen Seiten, und der Bürgerkrieg brach aus. Die Hugenotten wurden geschlagen, ohne zu unterliegen. Der Herzog von Guise ward vor Orleans ...im Febr. 1563 von einem calvinistischen Edelmanne meuchelmörderisch ...mit vergifteten Kugeln erschossen. Er rieth in seinen letzten Augenblicken dem König und der Königin Mutter, mit den Parteien zu unterhandeln. Man folgte diesem Rath, unterzeichnete am 18ten März ...einen Tractat, und entriß am 27sten Juli Havre den Engländern. ...Der König, der in demselben Jahre 1563 für majorenn erklärt worden, besuchte in Begleitung seiner Mutter die Provinzen. Zu ...Bayonne hatte er eine Zusammenkunft mit seiner Schwester Isabelle, ...der Gemahlin Philipps II. von Spanien. Die Calvinisten schöpften ...daraus so großen Argwohn, daß sie die Waffen ergriffen und sogar ...den Plan faßten, den König auf seinem Rückwege nach Paris aufzuheben. Gewarnt entging er der Gefahr; aber dieser Anschlag mußte ...den Haß des von Natur stolzen Carls wecken, der alle Eigenschaften ...eines großen Fürsten zeigte, und wegen seines zu großen Vertrauens ...in seine ränkevolle Mutter mehr zu bedauern als zu tadeln war. ...Wäre er Herr seines Betragens gewesen, so würde er Coligni den ...Haß, den er seit jenem Anschlage im Herzen gegen ihn hegte, gezeigt, ...sich an die Spitze der Katholiken gestellt und in kurzem die Gegenpartei niedergeschlagen haben; allein dieß hätte nicht mit den Absichten ...der Königin Mutter übereingestimmt, die, in der Hoffnung, die ...Häupter beider Parteien zu stürzen und dann ohne Widerspruch zu ...herrschen, fürchtete, daß ihr Sohn wirklich als König auftreten ...möchte. Nach der Schlacht von St. Denis, 1567, deren Gewinn ...der Connetable von Montmorenci mit dem Leben bezahlte, eilte Catharina von Medicis, statt die Calvinisten zu verfolgen, zu unterhandeln, und der Friede kam zu Stande. Die Calvinisten, pochend auf die Nachgiebigkeit, welche der Hof für sie zeigte, hielten einen Theil der Plätze, welche sie räumen sollten, zurück, und fuhren ...fort, mit England und den deutschen Fürsten Einverständnisse zu unterhalten. Die Händel zwischen ihnen und den Katholiken fingen ...wieder an, und bald brach ein neuer Bürgerkrieg aus. Trotz Carls ...Eifersucht stellte Catharina den Herzog von Anjou an die Spitze der

königlichen Armee. Der Prinz Condé blieb 1569 in der Schlacht … Jarnac und der Admiral Coligni ward zu Montcontour in demsel… Jahre geschlagen. Jetzt benutzte Catharina die Eifersucht des König… um ihn zu veranlassen, aufs neue mit den Calvinisten zu unterhan… deln. Der Friede ward 1570 unter Bedingungen geschlossen, die s… günstig für die Calvinisten waren, daß sie selbst Verrätherei darun… ter geargwohnt zu haben scheinen. Die Häupter derselben erschien… daher nicht sämmtlich am Hofe, als Carl in demselben Jahre sein… Vermählung mit Elisabeth, der Tochter Kaisers Maximilian II., feier… te. Nach und nach erst schwand dieß Mißtrauen. Coligni fand … geschmeichelt durch den Schein, die Rathschlüsse des Königs zu lenk… und die Vermählung des jungen Königs von Navarra (nachmals Hein… richs IV.) mit Carls IX. Schwester, Margaretha, schien jeden Arg… wohn zu verbannen. Diese Vermählung hatte am 18ten August 157… Statt; am 22sten geschah der erste Mordversuch gegen Coligni, und am 24sten begann jenes Blutbad, das unter dem Namen der Barth… lomäusnacht (vergl. d. Art.) oder pariser Bluthochzeit bekannt ist. Der Bürgerkrieg brach zum vierten Mal aus, und Catharina sa… jetzt das Unstatthafte ihrer Politik ein. Carl konnte seine Abneigun… gegen sie nicht mehr verbergen, und war im Begriff, selbst mit kräf… tiger Hand die Zügel der Herrschaft zu ergreifen, als er im J. 157… kinderlos starb. — Carl hatte von Kindheit auf große Eigenschaft… angekündigt. Er war tapfer, unermüdlich, ruhmliebend, von lebhaf… tem durchdringenden Geiste, und liebte die Wissenschaften. Nicht so… wol ihm, als vielmehr seiner Mutter fallen die Greuel zur Last, welch… seine Regierung beflecken.

Carl I., aus dem Hause Stuart, König von England, war im J. 1600 zu Dumferling in Schottland geboren. Sein Vater, da… mals Jacob VI. von Schottland, bestieg 1603 nach Elisabeths To… unter dem Namen Jacob I. den englischen Thron; Carl aber ward durch den Tod seiner beiden ältern Brüder 1616 Prinz von Wallis. Ausgestattet mit einem empfänglichen, lernbegierigen Geiste, einem bescheidenen, aufrichtigen und gütigen Herzen und dem gefälligst… Aeußern, schien er sich eine glückliche Zukunft versprechen zu dürfen. Sein erstes Unglück, aus dem alle andere entsprangen, war die ge… naue Verbindung mit Buckingham (s. d.), in welche dieser ränkevolle Günstling Jacobs I. ihn zu ziehen wußte. Buckingham verleitete ihn, sich persönlich zu Madrid um die Hand der Infantin zu bewer… ben, und ward Ursache, daß England, statt sich durch eine Vermäh… lung mit Spanien zu verbinden, mit diesem Reiche in Krieg gerieth. Indeß hatte Jacob noch die Beruhigung, die Vermählung seines Soh… nes mit Henriette von Frankreich, Heinrichs IV. Tochter, festgesetzt zu sehen, als er im April 1625 starb. Carl bestieg jetzt den Thron, ward aber mehr als je von Buckingham beherrscht. Dieser Günstling ward gewählt, um die neue Königin von England aus Frankreich abzuholen; er führte sie nach Dover, wo der junge Monarch sie empfing. Am folgenden Tage ward die Vermählung zu Canterbury gefeiert, und wenige Tage nachher eröffnete Carl sein erstes Parlament. Mit Un… geduld hatte er dem Augenblick entgegengesehen, wo er die Repräsen… tanten seines Volks um sich versammeln würde, und mit edler Frei… müthigkeit eröffnete er ihnen seine Gesinnungen und seine Forderun… gen. Um so bitterer mußte er sich getäuscht sehen, da er allenthalben Widerstand und Widerspruch fand. Nicht nur ward ihm, was allen seinen Vorgängern für ihre Lebensdauer war bewilligt worden, nur

…thigkeit
gen. Um so
Widerstand und
seinen Vorgäng…

f ein Jahr bewilligt, sondern man votirte auch statt 700,000 Pfund, zur Fortsetzung des Krieges und zur Deckung der Staatsschuld nothwendig waren, nur 120,000 Pfund. Nachdem der Kö- vergeblich seine Rechte vertheidigt und sich überzeugt hatte, daß von einer solchen Versammlung keine Hülfe erwarten dürfe, lösete es auf. Da ihn das Parlament mitten in einem Kriege verließ, sein Vater recht eigentlich auf dessen Verlangen begonnen hatte, nahm er zu allen denjenigen Gelderhebungen seine Zuflucht, welche den beständigen Gebrauch unter den vorhergehenden Regierungen [illegible] wurden. Dieß Verfahren war nicht nur verzeihlich, sondern untadelhaft. Es ist demnach ausgemacht, daß in dem Streite, der mit Carls Thronbesteigung erhob, das erste Unrecht auf Seiten ersten Parlaments war. Nicht derselbe Fall war es mit dem zwei-, das er im folgenden Jahre (1626) zusammenberief, als die eng- Escadre statt der Gallionen Schimpf und Verlust von Cadix zu- gebrachte. Das neue Parlament verband Bewilligungen und Be- werden. Diese Beschwerden waren gegen den Günstling gerichtet, besonders durch sein Verfahren gegen den Lord Bristol sich allge- verhaßt gemacht hatte. Das Unterhaus und der König hatten gegenseitig das unbestimmte Versprechen gegeben, jenes, die nöthi- Gelder zu bewilligen, wenn die Beschwerden abgestellt würden; ser, die Beschwerden abzustellen, wenn die Gelder bewilligt würden. [illegible] aber erbitterte man sich von beiden Seiten; das Unterhaus [illegible] drei Subsidien mit dem Zusatz, daß dieses Votum erst dann in Bill verwandelt werden solle, wenn die Beschwerden vorgelegt beantwortet seyn würden; Carl dagegen erklärte, daß er die [illegible] schließen werde, wenn nicht bis Ende der Woche größere Be- [illegible] unbedingt gemacht worden wären. Wirklich löste der Kö- das Parlament auf und erließ am folgenden Tage ein Manifest; der andern Seite setzte man den Entwurf einer Gegenvorstellung Umlauf. So wandten sich beide Theile an die Nation, die in dem- [illegible] Augenblick, wo das Parlament aufgelöset worden war, den Arundel auf sein Landgut verbannt, den Grafen Bristol verhaf- und Buckingham an der Spitze der Armee sah. In Ermangelung [illegible] Gelderhebungen nahm man Anfangs zu den gewöhnlichen [illegible] seine Zuflucht; später aber verfügte ein Geheimerathsbeschluß allgemeine gezwungene Anleihe, welche in allen Provinzen mit [illegible] Strenge eingetrieben wurde. Viele unterwarfen sich aus [illegible], Andere vertheidigten die öffentliche Freiheit mit Gefahr ihrer [illegible]. Unter letztern nennen wir Thomas Wentworth (so be- [illegible] unter seinem spätern Namen Graf Strafford) und Hampden. Der König fühlte zu wohl sein Unrecht, um diesen Männern seinen [illegible] versagen zu können. Alle Gefangenen, die sich unmittelbar an ihn wendeten, erhielten ihre Freiheit. Buckingham dagegen fuhr fort, das Reich mit willkührlichen Verordnungen zu überschwemmen; neue Lasten und neue Beschwerden kamen zu den schon vorhandenen. In dieser Zeit der Bedrängniß verleitete Buckingham aus Privatrück- [illegible] den König, der dem Kriege gegen Spanien nicht gewachsen war, auch noch Frankreich den Krieg zu erklären. Das Resultat des- selben war die höchst schimpfliche und unglückliche Unternehmung auf die Insel Ré. Die Nation so wie der König fühlten das Bedürfniß eines Parlaments, das auch zusammenberufen und im März 1628 eröffnet wurde. Bewundernswürdig war die Weisheit und Mäßigung, welche man anfangs zeigte. Beide Häuser traten in ein Committé zu-

sammen, dessen Resultat die berühmte Petition of Rights w… durch welche, den Grundsätzen der Magna Charta gemäß, der Gr… vertrag zwischen König und Volk erneuert werden sollte. Der K… schwankte einige Zeit, ob er sie bestätigen sollte; endlich erschien … Buckinghams Antrieb eine königliche Botschaft, welche dem Hause … fahl, sich statt aller Staatsangelegenheiten mit den Geldbewilligun… zu beschäftigen. Je unerwarteter diese Maßregel war, um so hef… waren die Ausbrüche, welche ihr folgten. Man beschloß, die Ank… gegen Buckingham wieder vorzunehmen; der König, für seinen Gu… ling besorgt, gab jetzt die Bestätigung, die er unkluger Weise ver… hatte, ohne an die Folgen dieses dem Parlamente zugestanden… Triumphs zu denken. Die anfängliche Freude ging schnell vorüb… man sprach aufs neue von Beschwerden, nannte Buckingham den … heber aller Uebel, und bat den König, ihn aus seinem Rathe zu ent… nen. Man beschloß eine neue dringende Vorstellung wegen der B… schwerden, deren Abstellung man erhalten hatte, und schlug vor, … Tonnengeld abzuschaffen, gleichsam als bereue man es, Subsidien … willigt zu haben. Der König prorogirte das Parlament, in der Ho… nung, inzwischen die Ehre seiner Waffen wieder herzustellen. St… dessen beschimpfte Denbigh die englische Flagge; Buckingham ward … einem Meuchelmörder umgebracht; die Unternehmung, die er befeh… gen sollte, schlug fehl. Das wiederversammelte Parlament zeigte … streitsüchtiger als je; politische und religiöse Fanatiker leiteten … Verhandlungen. Ihnen Einhalt zu thun, befahl der König de… Sprecher, die Sitzungen zu vertagen. Der Sprecher gehorchte; … gewaltiger Aufruhr entstand. Man erklärte den für einen Feind d… Vaterlandes, für einen Papisten, der fortan das Tonnengeld bezah… würde. Der König erschien, lösete das Parlament auf und zog die A… führer des Aufruhrs zur Strafe. Darauf gab er der Nation Rech… schaft von seinem Betragen, und erklärte, daß er künftig ohne Mi… ster und ohne Parlament regieren wolle. Die erste Handlung der b… königlichen Regierung war ein ehrenvoller Friede mit Spanien un… Frankreich. Carl machte einen heilsamen Gebrauch von seiner Gewa… und England genoß des Friedens und der Wohlfahrt zwölf Jahre hi… durch. Zwar zeigten einzelne Auftritte deutlich genug, daß man di… ses Glücks mehr satt als froh, und daß dem Engländer seine Fre… heit höher gelte, als sein Wohlbefinden; doch würde in England d… Ruhe nicht gestört worden seyn, wäre Schottland nicht vorangegangen… Schon Jacob hatte die englische und schottische Kirche vereinigen wo… len; Carl, von dem Bischofe von London, Laud, in dieser Angelegen… heit geleitet, nahm diesen Plan aufs neue vor. Er hatte 163… Schottland besucht, die Anerkennung seines geistlichen Supremats e… langt, ein Bisthum in Edinburgh errichtet und mehrere Prälat… theils in den Staatsrath gezogen, theils an die Spitze der Gericht… höfe gestellt. Statt aber gleich damals sein ganzes Vorhaben auszu… führen, hatte er sich begnügt, einen Ausschuß schottischer Bischöfe m… der Festsetzung einer neuen Liturgie zu beauftragen. Die Arbeit zo… sich in die Länge, als plötzlich 1637 ein königlicher Befehl in Schott… land erschien, in allen Kirchen die neue Liturgie zu befolgen. Dar… über entstand in dem Dome von Edinburgh ein Aufstand, in welche… der Decan des Capitels fast sein Leben verlor. Männer von Ansehe… beim Volke stellten indeß die Ruhe wieder her; man ersuchte den Kön… ehrerbietig, die neue Liturgie zurückzunehmen. Laud verstattete nu… sie zu suspendiren. Dieß genügte nicht. Die Insurrection orga…

er sich: Deputirte bildeten eine Regierung, und es erschien jener Vertrag (Covenant) vom Himmel selbst besiegelt, den man heutiges Tages nicht ohne Unwillen lesen kann. Der edle Wentworth rieth, sich unverzüglich zum Kriege zu rüsten, aber Alles aufzubieten, ihn zu vermeiden. Statt diesem erleuchteten Rath zu folgen, nahm Carl seine Liturgie zurück, und begnügte sich, jenem Vertrage einen andern entgegenzusetzen. Er berief sogleich eine allgemeine Versammlung der presbyterianischen Kirche nach Glasgow, welche damit anfing, alle Bischöfe anzuklagen. Der königliche Commissär erklärte sie für aufgelöset; sie blieb deßungeachtet beisammen, und setzte ihre gewaltsamen Beschlüsse fort, während sich ein Heer von [illegible] unter Lesly versammelte und England bedrohte. Der König versammelte seine Macht zu York; viele Freiwillige strömten seinen Fahnen zu. Wentworth, der als Vicekönig in Irland war, schickte nicht nur alles in der dortigen Staatscasse befindliche Geld, [illegible] er opferte sein ganzes Vermögen freiwillig dem Vaterlande; drei Cavallerieregimenter, von ihm geworben und ausgerüstet, zogen in York ein. Außerdem versammelte er ein Heer in Irland, mit dem er die westlichen Küsten Schottlands bedrohte. Es bedurfte nur des festen Willens, um die Rebellen zu vernichten, statt dessen wählte Carl den Weg der Unterhandlung; man versprach gegenseitig die Waffen niederzulegen. Aber kaum hatte der König sein Heer entlassen, als die Rebellen sich aufs neue rüsteten und ein neues allgemeines Consistorium sie zu den Waffen rief. Der König berief Wentworth zu sich. Die ersten Worte dieses treuen Dieners waren: „Krieg den Schotten, ein Parlament den Engländern!" Beides ward bewilligt. Wentworth schlug eine freiwillige Subscription vor und unterzeichnete selbst 20,000 Pfund. Zum Grafen Strafford ernannt, eilte er nach Irland, bewirkte Geldbewilligungen vom Parlamente und der Geistlichkeit, sammelte 11,000 Mann, und eilte zum König zurück. Zum Unglück befiel ihn zu Chester eine Krankheit; der Großsiegelbewahrer Coventry, nach ihm der fähigste Mann, starb. Der König stand allein zwischen seiner Gutmüthigkeit und seinen schwachen oder verrätherischen Rathgebern. Indessen hatte sich das englische Parlament versammelt und war schon in mehrere Partheien getheilt, als Strafford nach London kam, und eine Botschaft vorschlug, welche alle Gemüther vereinigte. Man war im Begriff, im Allgemeinen Subsidien zu bewilligen, als der Staatssecretär Henry Vane, ganz gegen den Auftrag des Königs, erklärte, daß dieser zwölf Subsidien verlange oder nichts. Diese Foderung weckte die puritanische Opposition wieder; man verschob die Sache auf den folgenden Tag. Während dessen bewog derselbe Verräther den König durch die falsche Nachricht, daß das Unterhaus alle bestehenden Taxen für ungesetzlich und den Krieg gegen Schottland für ungerecht erklären wolle, um folgenden Morgen das Parlament aufzulösen. Noch an demselben Tage erfuhr er die wahre Lage der Sachen; er bereute jetzt seine Uebereilung, aber es war zu spät sie wieder gut zu machen. Ihm blieb nichts übrig, als zu kämpfen und zu siegen, Strafford war dazu entschlossen, der König hatte die Mittel dazu. Er ging mit Strafford und dem Primas den Schotten entgegen, welche auf die Einladung der Puritaner von London England betreten hatten. Strafford erwartete nur des Königs Erlaubniß, um sie zurückzuschlagen. Statt dessen ging dieser aufs neue Unterhandlungen ein, unterschrieb vorläufig entehrende Bedingungen gegen die Rebel-

len, und kehrte nach London zurück, wo er im November 1640 jen
berüchtigte Parlament eröffnete, das größtentheils aus Puritaner
bestand, und den Sturz der Kirche, des Throns und der ganz
Constitution zu beabsichtigen schien. Seine ersten Angriffe richtete e
auf Strafford. Der König erklärte, daß er seinen Minister zw
entlassen wolle, daß er ihn aber für keinen Hochverräther erkenne
könne, und daß er nie wider sein Gewissen handeln werde. Die
von treulosen Rathgebern eingegebene Erklärung brachte das Vo
zur Wuth. Sechstausend Banditen umlagerten das Parlament
die Bill ging in beiden Häusern durch, und ward dem Könige vorg
legt, der von allen Seiten bestürmt endlich unterlag, und eine Com
mission zur Unterzeichnung aller zur königlichen Sanction kommende
Bills ernannte. Mit diesem Tage war alles verloren. Straffor
und Laud starben auf dem Blutgerüste, Finch und der Staatssecret
Windebank retteten sich durch die Flucht; der tugendhafte Juxon leg
sein Amt als Schatzmeister nieder. Der König war in den Händ
der Puritaner, die in kurzer Zeit alle drei Reiche in Flammen setzten
Ein giftiges Libell griff den Charakter, die Handlungen, die gan
Regierung des Königs an. Die Bischöfe wurden, da sie ihn verthe
digten, vom Oberhause ausgeschlossen. Endlich erfrechte man si
die Königin zu beleidigen und mit einer Anklage zu bedrohen. Ca
verlor die Besonnenheit. Er befahl seinem Generalprocurator, geg
einen Lord und fünf Mitglieder des Unterhauses Klage zu erheben
er erschien persönlich in leztern, um die Angeklagten verhaften z
lassen. Diese waren, früher gewarnt, entwichen. Das Geschrei de
Aufruhrs umgab den König auf seinem Rückwege. Jezt glaubte da
Parlament, das bisher nur die kirchliche und bürgerliche Gewalt de
Königs zu vernichten gesucht hatte, ihn auch der militärischen bera
ben zu müssen. Da Carl jeder darauf abzielenden Foderung wide
stand, hob es Truppen aus, ernannte Befehlshaber und begann de
Bürgerkrieg im April 1642. Bis hierher war Carls Betragen ei
Gemisch von Tugenden und Fehlern, von Rechtschaffenheit un
Schwäche, bald des Lobes und bald des Tadels werth; von jezt a
können wir ihn nur bewundern und verehren. In Gemeinschaft mi
dem patriotisch gesinnten Lord Falkland, seinem Minister, kämpft
er für die Gerechtigkeit seiner Sache, zugleich aufs eifrigste bemüht,
dem Bürgerkriege ein Ende zu machen. Kaum hatte ihm das Waffen
glück einige Ruhe verschafft, als er die der Constitution treu gebliebe
nen Parlamentsglieder nach Oxford berief, während ein andere
Parlament zu Westminster seine Sitzungen fortsetzte. Drei Jahr
siegte die Sache des Königs ob, bis die Schlacht bei Naseby im
Juni 1645 sie zu Boden stürzte. Cromwell entriß Carls Händ
den schon erfochtenen Sieg; dieser floh hülflos nach Schottland; Ar
mee und Parlament nahmen ihn theilnehmend auf, doch die Geistlich
keit vernichtete diese günstige Stimmung und lieferte für 800,00
Pfund Sterling den unglücklichen König den Engländern aus. Ein
schimpfliche Gefangenschaft war sein Loos. Aber plötzlich ward di
Tyrannei des Parlaments durch die Tyrannei der Armee verdrängt.
Im Schooße des Presbyterianismus hatte sich die Secte der Indepen
denten gebildet, welche Synode, Prediger und Priester und Kö
nige verwarf. Die Armee war in diesem Geiste von Cromwell be
arbeitet. Sie gerieth mit dem Parlament in Reibung. Cromwe
und Ireton, welche das Heer zu beruhigen beauftragt waren, reizte
es nur noch mehr auf. Es bildete sich mitten im Heere eine Ar

e verwarf.
eitet. Sie g
Ireton, welc
nur noch mehr

m Parlament, und auf Cromwells geheime Verfügung ward der König aus der Gefangenschaft des Parlaments in die Gewahrsam der Armee gebracht. Er entfloh nach der Insel Wight, aber der treulose Gouverneur lieferte ihn aus. Unterdeß hatte Cromwell das Parlament seinen Absichten gemäß gebildet, und am 20sten Januar 1649 ward König Carl Stuart vor ein angebliches Gericht gestellt und des Hochverraths angeklagt. Mit hoher Würde weigerte sich der Monarch, ein Gericht von Mördern als gültig anzuerkennen und verlangte von beiden Kammern des Parlaments gehört zu werden; mit wahrer Seelengröße ertrug er die Schmähungen und Mißhandlungen eines elenden Pöbels. Nach drei Sitzungen sprachen dreizehn Richter das Todesurtheil über ihn aus. Umsonst verwandten sich für den Unglücklichen seine nach Frankreich geflüchtete Gemahlin, der Prinz von Wales, Frankreich und Schottland. Vergebens erschienen vier edle Lords vor den Schranken, erklärten, daß einem unwiderruflichen Grundsatze gemäß der König nie Unrecht thun könne, daß nur sie, seine Minister, auf deren Rath er gehandelt habe, verantwortlich und daß sie bereit seyen, für ihn zu sterben. Nichts konnte den König vom Untergange retten. Am 30sten Januar 1649 bestieg Carl das Blutgerüste und litt den Tod mit jenem Gleichmuthe, den nur ein reines Bewußtseyn geben kann. Die Trauerbotschaft erweckte in den Provinzen alle Gefühle des tiefsten Schmerzes, und nach zwölf Jahren beging ganz England jedesmal den 30sten Januar mit religiöser Feier zum Andenken an den königlichen Märtyrer.

Carl II., des Vorigen Sohn, war 1630 geboren, und wurde mitten unter den Unfällen auferzogen, die seine Familie trafen. Er befand sich zur Zeit der Hinrichtung seines Vaters im Haag, und legte sich unmittelbar darauf den Königstitel bei. Sein erster Plan war, nach Irland zu gehen, wo seine Sache von dem Marquis von Ormond unterstützt ward; aber Cromwells Fortschritte in diesem Lande und die Anhänglichkeit der Schotten, die ihn zum König ausgerufen hatten, bewogen ihn, seine Unternehmungen mit Schottland anzufangen. Die Niederlage und der Tod von Montrose nöthigten den jungen König, sich in die Arme der Presbyterianer zu werfen, deren strenge Behandlung ihn mit Abneigung gegen diese Secte erfüllen mußte. Das Mißgeschick schien auf ihn, der von Natur jeden Zwang haßte, keine andere Wirkung hervorgebracht zu haben, als daß er sich an die Verstellung gewöhnte. Im Anfange des J. 1651 ward er mit vieler Pracht gekrönt; aber Cromwells Erscheinung an der Spitze eines Heeres machte seinen Aufenthalt in Schottland sehr gefährlich. In der Hoffnung auf die Hülfe der königlichen Partei in England, wagte er in dieses von Cromwell besetzte Land einzudringen, ward aber bei Worcester geschlagen, und entkam nur durch die Hülfe einiger ihm zugethanen Personen, die ihn verbargen, nach Frankreich, wo er mehrere Jahre mit seiner Mutter und seinem Bruder verlebte. Erzürnt über die Art, wie der französische Hof ihn vernachlässigte, und unterrichtet, daß Cromwell in dem Frieden mit Frankreich seine Vertreibung von dort zur Bedingung gemacht habe, ging er nach Cölln, wo er zwei Jahre in der Verborgenheit lebte. Nach Cromwells Tode begab er sich an den französischen Hof, der an den Pyrenäen den Frieden unterhandelte, konnte aber nicht einmal eine Unterredung mit Mazarin erlangen; indeß that zwei Monate nachher das Glück, was Carl kaum zu hoffen wagte. Der größte Theil der Nation wünschte lebhaft eine Veränderung. Monk, der

ein Truppencorps commandirte, kam 1660 von Schottland nach England und entwarf ins geheim seinen Plan. Er lösete das Parlament auf, berief ein neues und übergab demselben ohne Rückhalt einen Brief und eine Erklärung Carls, die mit Enthusiasmus aufgenommen wurden. Man nahm alle Vorschläge des Fürsten unbedingt an; und so sah Carl sich ohne Gefahr und Mühe in alle Rechte wieder eingesetzt, die sein unglücklicher Vater verloren hatte. Im J. 1660, an seinem Geburtstage, hielt er unter dem Jubel aller Parteien seinen Einzug in London. Seine ersten Verfügungen gewannen ihm Aller Herzen. Er zog ohne Unterschied Royalisten und Presbyterianer in seinen geheimen Rath. Der weise und tugendhafte Hyde, Graf von Clarendon, ward Kanzler und erster Minister. Man machte eine allgemeine Amnestie bekannt, sicherte der Krone ein festes Einkommen, entließ die Armee größten Theils, stellte die bischöfliche Würde wieder her und beschränkte die Presbyterianer. Der schwache und sorglose Charakter Carls, verbunden mit seiner Verschwendung, brachte bald Verwirrung in seine Finanzen. Der Verkauf Dünkirchens an Frankreich war eins der ersten Hülfsmittel, die er gegen diese Verlegenheit anwandte. Ludwig XIV. benutzte diesen Umstand, um ihn ganz in sein Interesse zu ziehen und setzte ihm ein Jahrgeld aus, das regelmäßig gezahlt wurde; weßhalb man in England spöttisch sagte, daß Carl II. der Vicekönig Ludwigs XIV. wäre. Im J. 1663 fingen die Feindseligkeiten mit Holland an, welche, da sie Handelsvortheile betrafen, vom Parlamente mit Eifer unterstützt wurden. Auch war der Anfang des Krieges glücklich; aber dieß Glück erregte die Eifersucht Frankreichs und Dänemarks, welche sich mit Holland verbanden. Dadurch gewannen die feindlichen Streitkräfte eine solche Ueberlegenheit, daß eine holländische Flotte in die Themse eindrang, und zu Chatam Schiffe verbrannte. Außerdem traten noch andere Unglücksfälle ein. Im J. 1665 ward London durch eine große Feuersbrunst und das Jahr darauf von der Pest heimgesucht, im J. 1667 ward mit Holland Friede geschlossen. Bald darauf trat Clarendon, dessen unerschütterliche Tugend dem Könige und dem Hofe mißfiel, aus dem Ministerium. Eine Tripelallianz zwischen England, Holland und Schweden, um den ehrgeizigen Planen Ludwigs XIV. Einhalt zu thun, machte den Talenten William Temple's, der sie unterhandelte, Ehre. Trotz seiner Fahrlässigkeit zeigte Carl viel Neigung zur Willkür und erregte dadurch die Besorgniß aller Freiheitsfreunde. Gegen das J. 1670 ergab er sich ganz einem Ministerium, das unter dem Namen Cabal bekannt ist (s. d.) und aus fünf Männern bestand, die, vermöge ihrer tyrannischen und kühnen Grundsätze, den König in allen Versuchen, seine Gewalt unabhängig zu machen, aufmunterten. Der Kampf der Parteien begann, als der Herzog von York, des Königs Bruder, sich laut zur römisch-katholischen Religion bekannte. Bald darauf brach das Ministerium die Tripelallianz und erklärte gemeinschaftlich mit Frankreich den Holländern den Krieg; der König aber, der sich wegen der dazu nöthigen Gelder nicht an das Parlament wenden wollte, schritt zu willkürlichen Maßregeln. Dazu kam, daß die Unternehmungen gegen Holland keinen sonderlichen Erfolg hatten. Dieß alles weckte die Unzufriedenheit der Nation. Man versammelte ein neues Parlament, das dieses allgemeine Mißvergnügen ausdrückte. Das Ministerium mußte aufgelöset und 1674 mit den Holländern Friede geschlossen werden. Zwiespalt im Cabinet, Schwanken in dem Betragen des Königs bezeichneten die folgenden Jahre. Im J.

vermählte der König zur Freude der Nation seine Nichte mit dem Prinzen von Oranien und beschleunigte durch entscheidende Maßregeln den nimweger Frieden, 1678. Aber in demselben Jahre wurde die wirkliche oder angebliche Entdeckung eines Complots, das auf die Ermordung des Königs und Einführung der katholischen Religion abzielte, die Quelle großer Uebel. Mehrere katholische Pairs wurden angeklagt und verhaftet; Coleman, der Secretär des Herzogs von York, und mehrere Priester starben auf dem Schaffot, der Graf Strafford, ein ehrwürdiger Greis, ward enthauptet; der Herzog von York, der nach Brüssel geflohen war, ward durch eine Parlamentsacte von der Thronfolge ausgeschlossen. In derselben Sitzung ging die berühmte Habeas-corpus-Acte durch. Das Parlament zeigte einen Geist, der den König besorgt machen mußte. Er prorogirte es anfangs, dann lösete er es auf. Eine Krankheit des Königs im J. 1679 war Ursache, daß sein Bruder zurückkehrte. Gegen das Ende des Jahres zeigte ein Betrüger eine neue Verschwörung an, deren Plan man in einem Mehlfasse fand, woher sie den Namen bekam. Sie sollte die Häupter der protestantischen Partei verhaßt machen, als trachteten sie dem Könige nach dem Leben. Obgleich die Sache wenig Glauben fand, so hatte sie doch die Folge, daß der Hof sich bemühte, eine Partei in der Nation zu bilden, welche der Volkspartei das Gegengewicht hielte; so entstanden die Namen Wigh und Tory im J. 1680. Ein neues Parlament nahm die Ausschließungsbill wieder an, und diesmal ward sie im Oberhause verworfen. Bald darauf berief der König abermals ein Parlament zu Oxford, das sich jedoch dem Hofe so entgegengesetzt zeigte, daß der König es auflösete, und nun ohne Parlament zu regieren beschloß. Alle Parteien versicherten ihre Treue und Anhänglichkeit und erklärten sich für die reinsten monarchischen Grundsätze. Die Anklagen auf Verschwörung und Meuterei wurden jetzt gegen die Presbyterianer gerichtet; man verfuhr gegen sie mit der größten Strenge; Alle, die sich republikanischer Grundsätze verdächtig machten, wurden ihrer Aemter entsetzt. Eine andere wichtige Maßregel, um zur unumschränkten Gewalt zu gelangen, bestand darin, daß man die Corporationen des Königreichs ihrer Vorrechte beraubte und vom Könige abhängig machte. Diese schnellen Fortschritte zur Vernichtung der bürgerlichen Freiheit verursachten so lebhafte Besorgniß, daß sich zahlreiche Verbindungen aller Art bildeten. Eine unter dem Namen Rye-House-Complot bekannte Verschwörung bedrohte sogar das Leben des Königs. Männer vom höchsten Range waren darein verwickelt, unter andern Lord Russel und Algernon Sidney, deren Hinrichtung zu den merkwürdigsten Ereignissen dieser Regierung gehört. Carl war damals einer der unabhängigsten Fürsten von Europa, und nur seine Trägheit hinderte ihn, seine Gewalt für immer zu befestigen. Man sagt indeß, er sey entschlossen gewesen, sein System zu ändern, als ein Schlagfluß im J. 1685 seinem Leben ein Ende machte. Carl empfing bei seinem Tode die Sacramente der römischen Kirche, der er heimlich zugethan war. Mit seiner Gemahlin, Catharina von Portugal, hatte er keine Kinder. Er war den Vergnügungen und Ausschweifungen ergeben; und wirkte durch sein Beispiel sehr nachtheilig auf die Nation. Dabei aber war er ein Mann von Geist und einer heitern Gutmüthigkeit, die ihm die Herzen des Volks gewann. Unter seiner Regierung ward 1660 die Royal Society (Akademie der Wissenschaften) zu London gestiftet und 1675 der Bau der St. Paulskirche begonnen.

Carl XII., König von Schweden, geboren zu Stockholm den 27sten Juni 1682, empfing eine sorgfältige Erziehung und ward von den ausgezeichnetsten Gelehrten des Landes in den Sprachen, in der Geschichte, Geographie und Mathematik unterrichtet. Außer seiner Muttersprache verstand er deutsch, lateinisch und französisch. Curtius Geschichte Alexanders ward sein Lieblingsbuch. Carl war bei dem Tode seines Vaters funfzehn Jahre alt, und sollte nach dem Testamente desselben erst mit dem achtzehnten Jahre die Regierung übernehmen, bis dahin aber unter der Vormundschaft seiner Großmutter, Hedwig Eleonore, stehen, aber die Stände erklärten ihn bereits 1697 für volljährig. Indeß zeigte der junge König wenig Neigung zu den Geschäften; er liebte starke Leibesbewegungen und vornehmlich die Bärenjagd. Schwedens Uebergewicht im Norden war indeß von den Nachbarstaaten längst mit Eifersucht betrachtet worden. Der gegenwärtige Augenblick schien ihnen günstig, es zu demüthigen. Friedrich IV. von Dänemark, August II. von Polen und Czar Peter I. schlossen ein Bündniß gegen Schweden. Friedrich gab das Signal zu diesem Kriege, der sich bald im ganzen Norden ausbreitete und länger als zwanzig Jahre dauerte. Die dänischen Truppen fielen in das Gebiet des Herzogs von Holstein-Gottorp ein. Dieser Fürst, vermählt mit der ältesten Schwester des Königs von Schweden, begab sich nach Stockholm und foderte Beistand von seinem Schwager. Carl hatte für ihn eine besondere Neigung und schlug im Staatsrathe gegen Dänemarks Ungerechtigkeit die nachdrücklichsten Maßregeln vor. Nach einigen Berathschlagungen über die innere Verwaltung schiffte er sich im Mai 1700 zu Carlscrona ein und ging mit bedeutenden Landungstruppen unter Segel. Dreißig Linienschiffe und eine große Anzahl kleiner Fahrzeuge, verstärkt von einer englischen und holländischen Escadre, erschienen im Angesichte von Copenhagen. Man war noch mit den Anstalten zur Ausschiffung beschäftigt, als Carl, voll Ungeduld, sich aus seiner Schaluppe ins Meer stürzte und der erste das Land betrat. Die Dänen zogen sich vor der überlegenen feindlichen Macht zurück, und der König von Schweden schlug auf Seeland sein Lager auf. Copenhagen sollte belagert werden, als der zu Travendahl unterhandelte Friede am 8ten August 1700 unterzeichnet, und in Folge desselben der Herzog von Holstein in alle Rechte, deren man ihn hatte berauben wollen, wieder eingesetzt wurde. So endigte die erste Unternehmung Carls XII., bei welcher er eben so viel Einsicht und Tapferkeit als Uneigennützigkeit bewies. Er nahm bei derselben jene einfache genügsame und harte Lebensweise an, der er für sein ganzes Leben treu blieb; keine Zerstreuungen, keine eiteln Vergnügungen; der Wein ward von seiner Tafel verbannt; zuweilen war ein grobes Brot seine einzige Speise; er schlief oft in seinen Mantel gehüllt auf der Erde. Ein einziger blauer Rock mit kupfernen Knöpfen war seine ganze Garderobe; er trug beständig große bis über die Knie reichende Stiefeln und Büffelhandschuhe. Gegen das weibliche Geschlecht zeigte er immer die größte Gleichgültigkeit, und nie vermochte eine Frau etwas über ihn. Aber es war nicht genug, Dänemark zum Frieden gezwungen zu haben; es mußten auch die Angriffe Augusts und Peters zurückgeschlagen werden. Jener belagerte Riga, dieser war mit einem großen Heere gegen Narva aufgebrochen und bedrohte das um den finnischen Meerbusen gelegene Land. Carl kehrte nicht in seine Hauptstadt zurück, die ihn sogar nie wieder sah. Er ließ zwanzigtausend Mann nach Liefland übersetzen und ging

den Russen entgegen, die er achtzigtausend Mann stark unter den Mauern von Narva in einem befestigten Lager fand. Acht bis zehntausend Schweden stellten sich unter dem Feuer der Russen in Schlachtordnung, und der Kampf begann den 30sten November 1700. Am Abend zuvor hatte Peter das Lager verlassen, unter dem Vorwande, Verstärkungen zu holen. In weniger als einer Viertelstunde war das russische Lager erstürmt. Dreißigtausend Russen blieben auf dem Platze oder warfen sich in die Narrowa; die andern wurden gefangen genommen oder zerstreut. Nach diesem außerordentlichen Siege, den Carl als ein achtzehnjähriger Jüngling erfochten, brach er gegen August auf, der Riga verlassen und sich in Curland ausgebreitet hatte. Er setzte an der Spitze seiner Soldaten über die Düna, stellte sein Heer in Schlachtordnung, griff die Verschanzungen der Sachsen an, und trug einen vollständigen Sieg davon. Schrecken verbreitete sich im Norden: Peter und August waren bestürzt. Carl hätte die errungenen Vortheile benutzen können, um einen Frieden zu schließen, der ihn zum Schiedsrichter des Nordens, ja vielleicht ganz Europa's gemacht hätte: statt dessen verfolgte er August nach Polen, und beschloß, die Unzufriedenheit eines großen Theils der Nation zu benutzen, um ihn zu entthronen. August versuchte umsonst zu unterhandeln; vergebens bemühte sich die Gräfin Königsmark, den schwedischen Helden durch ihre Schönheit zu entwaffnen. Carl weigerte sich, mit dem Könige zu unterhandeln und mit der Gräfin zu sprechen. Der Krieg dauerte fort und die Schweden erfochten einen vollständigen Sieg zu Clissow. Im J. 1703 war ganz Polen von den Siegern besetzt, der Cardinal Primas erklärte den Thron für erledigt und schlug vor, zu einer neuen Wahl zu schreiten. Diese fiel durch Carls Einfluß auf Stanislaus Leczinski. August hoffte in Sachsen sicher zu seyn, da inzwischen Peter Ingermannland besetzt und an der Mündung der Newa den Grund zu Petersburg gelegt hatte. Aber der Sieger von Narwa verachtete einen Feind, an dem er früh oder spät leicht Rache zu nehmen hoffte, richtete seinen Marsch nach Deutschland und fiel in Sachsen ein. Zu Altranstädt dictirte er im J. 1707 die Bedingungen des Friedens. Der Liefländer Patkul, welcher die Coalition gegen Schweden angestiftet hatte, und damals als Peters Gesandter bei August war, mußte ihm ausgeliefert werden, und er ließ ihn mit dem Rade hinrichten. Diese Grausamkeit erregte allgemeines Murren, und man erstaunte mit Recht, daß ein bis jetzt großmüthiger Fürst eine so unmäßige Rache habe nehmen können. Auch gab Carl während seines Aufenthalts in Sachsen mehrere Proben von Mäßigung und Seelengröße. Er ließ seine Truppen die strengste Mannszucht halten. Mehrere Gesandte und Fürsten begaben sich in das Lager des Königs zu Altranstädt, unter diesen auch Marlborough, der Carl auszuforschen und seine Plane zu entdecken suchte. Er überzeugte sich, daß der siegreiche Held an den großen Streitigkeiten des Süden keinen Theil nehmen würde. Der König von Schweden verlangte, noch ehe er Deutschland verließ, vom Kaiser, daß er den Lutheranern in Schlesien volle Gewissensfreiheit zugestehe, und dieser gewährte die Foderung. Im September 1707 verließen die Schweden Sachsen; sie waren 43,000 Mann stark, gut gekleidet, gut disciplinirt und bereichert mit den erhobenen Contributionen. Sechstausend Mann ließ er zum Schutze des Königs von Polen zurück, mit dem übrigen Heere trat Carl den kürzesten Weg auf Moskau an. Als er aber in die Gegend von Smolensk gekommen war, änderte er auf die Vorschläge des Cosakenhett-

manns Mazeppa seinen Plan, und marschirte nach der Ukraine, in der Hoffnung, daß die donischen Cosaken, welche damals im Kriege mit dem Czar waren, sich mit seiner Armee verbinden würden. Wirklich schlossen sich einige Bewohner des Landes an ihn an; aber Mazeppa wollte oder konnte die Hülfe nicht verschaffen, die er versprochen hatte; die beschwerlichen Märsche, der Mangel an Lebensmitteln, und die beständigen Angriffe des Feindes ermüdeten die Soldaten und rieben eine große Menge auf. Der General Löwenhaupt, welcher Verstärkungen und Lebensmittel aus Liefland herbeiführen sollte, langte nur mit wenigen durch den Marsch und beständige Gefechte mit den Russen erschöpften Truppen an. Man war bis Pultawa gekommen und dieser Ort sollte angegriffen werden, als Peter sich mit 70,000 Mann entgegenstellte. Carl recognoscirte seinen Feind und ward gefährlich am Schenkel verwundet. Indeß rückten die Russen heran und der König beschloß, ihnen die Schlacht anzubieten. Der General Renschild bekam Befehl, mit Löwenhaupt gemeinschaftlich die Anordnung zu machen. Am 27sten Juli 1709 ward jene berühmte Schlacht geliefert, welche das Glück des schwedischen Helden und die Schicksale des Nordens umwandelte. Carl wohnte ihr auf einer Tragbare bei; aber der Mangel seiner persönlichen, die Soldaten ermunternden Gegenwart auf den jedesmal bedrängten Punkten, und noch mehr der Mangel an Uebereinstimmung zwischen Renschild und Löwenhaupt ward Ursache, daß die Schweden nicht in dem Maße wie sonst ihren Muth und ihre Tactik entwickelten, die ihnen so oft den Sieg verschafft hatten. Sie mußten der Uebermacht weichen, ihre Reihen löseten sich auf, und der Feind trug einen vollständigen Sieg davon. Carl, der seit zehn Jahren das Glück an seinen Wagen gefesselt hatte, sah seine Generale, seinen Lieblingsminister, den Grafen Piper, und die Blüthe seines Heeres in die Gewalt jener bei Narwa so leicht besiegten Russen fallen. Er selbst entfloh mit einer kleinen Bedeckung, mußte trotz der Schmerzen seiner Wunde mehrere Meilen zu Fuß machen, und kam fast allein zu Bender auf dem türkischen Gebiete an, wo er eine Zuflucht suchte. Sein auch hier nicht unbekannter Name erwarb ihm eine ehrenvolle Aufnahme; aber kaum war die Nachricht von der Niederlage der Schweden bekannt geworden, als Carls Feinde sich mit neuer Hoffnung erhoben. August protestirte gegen den Vertrag von Altranstadt, Peter drang in Liefland ein, Friedrich von Dänemark landete eine Armee in Schonen. Die Regentschaft in Stockholm nahm Maßregeln, wenigstens das alte schwedische Gebiet zu schützen. Der General Steinbeck versammelte in der Eile ein Corps Milizen und Bauern, schlug die Dänen bei Helsingborg und zwang sie, Schonen zu räumen. Man sandte einige Abtheilungen nach Finnland, um die Russen aufzuhalten, die dennoch eindrangen, da sie an Zahl überlegen waren. Carl unterhandelte indeß zu Bender mit der Pforte, wußte die Minister, welche ihm entgegen waren, zu entfernen, und brachte es dahin, daß die Osmanen den Russen den Krieg erklärten. Beide Armeen trafen an den Ufern des Pruth zusammen am 1sten Juli 1711; Peter schien dem Untergange nahe, als Catharinens Muth und Festigkeit die Russen rettete und den Frieden herbeiführte, in welchem Carls nicht gedacht wurde. Dieser verweilte indeß in Bender, entwarf neue Plane und bat durch seine Agenten die Pforte um Hülfsvölker gegen seine Feinde. Aber Rußlands Agenten waren nicht minder thätig, die Pforte gegen ihn einzunehmen, indem sie vorgaben, Carl habe die Absicht, sich in Stanislaus Person zum

wirklichen Herrn von Polen zu machen, um von da aus, in Verbindung mit dem deutschen Kaiser, die Türken anzugreifen. Der Seraskier von Bender bekam den Auftrag, den König zur Abreise zu nöthigen, und solle er sich weigerte, ihn todt oder lebendig nach Adrianopel zu bringen. Wenig gewohnt, einem fremden Willen zu folgen, und in der Besorgniß, seinen Feinden überliefert zu werden, beschloß Carl mit zwei- bis dreihundert Mann, aus denen sein Gefolge bestand, der Macht der Pforte zu trotzen und sein Schicksal mit dem Schwerte in der Hand zu erwarten. Da sein Aufenthaltsort zu Varnitza bei Bender von den Türken angegriffen wurde, vertheidigte er sich gegen ein ganzes Corps, und wich ihnen nur Schritt vor Schritt. Das Haus, in welchem er sich befand, gerieth in Brand; er war im Begriff, es zu verlassen und sich in die Kanzlei zu begeben, aber er verwickelte sich in seine Sporen und wurde gefangen genommen. Seine Augenwimpern waren vom Pulver verbrannt und seine Kleider mit Blut bezeichnet, das er verloren hatte. Einige Tage nach diesem seltsamen Kampfe kam Stanislaus in Bender an, um den König von Schweden zu bitten, zu dem Vertrage, den er sich genöthigt sah, mit August abzuschließen, seine Einwilligung zu geben; allein Carl verweigerte dieselbe. Die Türken führten hierauf ihren Gefangenen von Bender nach Demetica bei Adrianopel. Hier brachte er zwei Monate im Bette zu, indem er sich krank stellte, und beschäftigte sich mit Lesen und Schreiben. Er überzeugte sich endlich, daß er von der Pforte keine Hülfe zu hoffen habe, sandte daher eine Abschiedsgesandtschaft nach Constantinopel und reis'te verkleidet mit zwei Offizieren ab. Mit allen Beschwerden und Entbehrungen vertraut, setzte Carl zu Pferde seine Reise Tag und Nacht mit solcher Eile fort, daß nur Einer seiner Begleiter im Stande war, ihm zu folgen. Er nahm den Weg durch die Staaten des Kaisers und Deutschland. Endlich, ermattet und entstellt, kam er um ein Uhr Nachts den 11ten November 1714 vor Stralsunds Thoren an. Er gab sich als einen mit wichtigen Depeschen aus der Türkei kommenden Courier an, und ließ sich sogleich zum Commandanten, dem Grafen Dunker, bringen. Dieser fragte ihn angelegentlich nach dem Könige, und erkannte ihn erst, als er zu sprechen anfing. Freudig sprang er aus dem Bette und umfaßte die Knie seines Herrn. Die Nachricht von Carls Ankunft verbreitete sich schnell in der Stadt; die Straßen füllten sich mit Menschen und die Häuser wurden erleuchtet. — Es währte nicht lange, so erschien eine vereinigte Armee von Dänen, Sachsen, Preußen und Russen vor Stralsund. Carl that während der Vertheidigung Wunder der Tapferkeit. Als man aber am 13ten Dec. 1715 die Festung übergeben mußte, begab er sich nach Lund in Schonen, und traf Maßregeln, die Küsten zu sichern. Dieß gethan, machte er ein Unternehmen gegen Norwegen. Der Plan zu diesem Feldzuge schien mit dem Baron von Görtz verabredet worden zu seyn, dessen kühne, aber geistreiche und große Entwürfe der Lage des schwedischen Monarchen angemessen waren. Man wollte Peter dem Großen durch bedeutende Abtretungen für Schweden gewinnen, sich Norwegens bemächtigen, und von dort aus auf Schottland landen, um Georg I. zu entfernen, der sich gegen Carl erklärt hatte. Während Görtz zur Ausführung dieser Plane die Höfe bearbeitete, zur Fortsetzung des Krieges Hülfsquellen eröffnete und auf Aland mit den Bevollmächtigten des russischen Czars unterhandelte, erneuerte Carl seinen Angriff auf Norwegen. Schon war einer Seits Peter gewonnen, andrer Seits ein Theil von Norwegen erobert, und

das Glück Schwedens schien eine günstige Wendung nehmen zu
len. Die Schweden belagerten Friedrichshall; am 30sten Nov
sah der König den vor dem Hauptfort eröffneten Laufgraben.
rend er an die Brustwehre gelehnt auf die Arbeiter hinunt
traf eine Falconetkugel ihn an den Kopf und endigte das Lebe
ses Fürsten, der so vielen Gefahren entgangen war. Er war u
ändert in derselben Stellung geblieben; seine Hand hatte nac
Degen gefaßt; man fand in seiner Tasche das Bildniß Gustav A
und ein Gebetbuch. Es ist in der neuern Zeit mehr als wahrs
lich gemacht worden, daß jene Kugel, die ihn tödtete, nicht a
Festung, sondern von schwedischer Seite kam. Mit Carls XII.
verschwand Schweden aus der Reihe der großen Mächte; hätte e
ger gelebt, so würde er es darin erhalten haben. Er hatte in
letzten Jahren große Plane für die Marine, die Industrie un
Handel. Zu Lund hatte er sich oft mit den Professoren der U
sität unterhalten und den öffentlichen Disputationen über die
metrie, Mechanik und Geschichte beigewohnt. Zu Bender w
Lectüre eine seiner Hauptbeschäftigungen gewesen; er hatte m
schwedische Gelehrte zu sich kommen lassen, und sie veranlaßt,
chenland und Asien zu bereisen. Einige dieser Reisebeschreib
sind gedruckt worden, andere sind handschriftlich zu Upsala. F
keit, Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe waren die Hauptzüge in C
Charakter; aber er übertrieb diese schönen Eigenschaften oft zu
nem und seines Volkes Nachtheil. Nach seiner Rückkehr zeigte e
ruhiger, sanfter, gemäßigten und verständigen Maßregeln gene
Die Nachwelt wird ihm stets den Tribut der Bewunderung z
troß der Vorwürfe, die sie ihm mit Recht zu machen hat. Sie
wenn sie ihn vorurtheilsfrei und mit Rücksicht auf seine Zeit be
tet, sagen, daß er große Tugenden und große Fehler hatte, d
sich vom Glück verleiten, aber nicht vom Unglück niederschlagen
Seine Geschichte hat sein Kaplan Norberg geschrieben; Adlerfel
militärische Denkwürdigkeiten über ihn herausgegeben; aber an
teresse übertrifft sie Voltaire, dessen Histoire de Charles XII
Muster von Klarheit, Eleganz und Präcision, wiewohl sie nicht
ständig, noch frei von Irrthümern in Namen, Daten und ge
phischen Angaben ist.

Carl XIII., König von Schweden, geb. den 7ten Oct
zweiter Sohn des Königs Adolph Friedrich und der Schwester
drichs des Großen, Luise Ulrike. Bei der Geburt schon zum G
admiral von Schweden ernannt, richtete sich seine ganze Erzie
vorzüglich auf Erlernung des Seewesens, weswegen er auch meh
Kreuzzüge im Cattegat mitmachte. 1765 wurde er Ehrenpr
der Societät der Wissenschaften zu Upsala. 1770 trat er seine
Reise über Holland nach den Niederlanden und Frankreich b
Deutschland nach Preußen an. Der Tod Adolph Friedrichs und
Thronbesteigung Gustavs III. rief ihn eiligst nach Schweden zu
wo er an der großen Revolution bedeutenden Antheil nahm,
von seinem Bruder mit der wichtigen Stelle eines Generalgo
neurs von Stockholm beehrt wurde. 1772 wurde er zum H
von Südermanland ernannt, er vermählte sich 1774 mit H
Elisabeth Charlotte, Prinzessin von Holstein-Gottorp. Im
Krieg mit Rußland 1788 erhielt er das Obercommando über
Flotte, schlug die Russen im finnischen Busen, und führte in
gefährlichsten Jahrszeit seine Flotte in den Hafen von Carlscr

...lich zurück, wornach er zum Generalgouverneur von Finnland ...nnet wurde, und das Prärogativ, Trabanten als Garde zu ha... ...n, erhielt. Nach der Ermordung Gustavs III. 1792 trat er an ... Spitze der Regentschaft und erhielt zu Schwedens Glück den ...eden mit allen Staaten, während er sich mit Dänemark verband, ... die Schiffahrt in den nordischen Meeren zu schützen. Während ...ner Regentschaft gründete er das berühmte Museum und die Mili... ...akademie für 200 Zöglinge und erwarb sich allgemeine Achtung ...nd Liebe im Reich. 1796 trat er die Regierung an den nun mün... ...ig gewordenen Gustav Adolph IV. ab und zog als Privatmann ...f sein Schloß Rosersberg zurück. Er verließ diese Einsamkeit nicht ...ieder, als nach der Revolution, welche 1809 Gustav Adolph IV. ...m Throne stürzte, und ihn dafür als Reichsverweser, und einige ...onate später (20sten Juni 1809) als König von Schweden an die ...itze des Staates in der gefahrvollsten Lage stellte. Der Friede ...nit Frankreich und Rußland verlieh die so nöthige Ruhe zur Erho... ...ng von bedeutenden Verlusten und Vollendung der Verfassung. ...it offenen Armen nahm er den französischen Reichsmarschall Ber... ...adotte, als von den Ständen ihm erwählten Sohn und Thron... ...olger auf, und lebte mit ihm und dessen hoffnungsvollem Sohne ...scar im freundschaftlichen Einverständniß. Sein kluges Beneh... ...en in den letzten verhängnißvollen Jahren verschaffte Schweden durch ...e Erwerbung von Norwegen eine schöne Entschädigung für Finnland. ...bgleich unter den Großen sich mancher in seinen Hoffnungen mochte ...etrogen haben, und daher hie und da unruhiges Gemurmel sich hö... ...en ließ, so besaß Carl XIII. doch die Liebe seines Volks und sein ...od, der im Febr. 1818 erfolgte, erregte allgemeine Trauer.

Carl XIV., Johann, König von Schweden und Nor... ...wegen, folgte seinem Adoptivvater Carl XIII. den 5ten Februar ...818 in der Regierung; den 7ten Februar huldigten ihm die schwedi... ...schen Stände, den 10ten die Stadt Stockholm und den 11ten Februar der ...Storthing zu Christiania. Er wurde den 8ten Mai zu Stockholm ...gekrönt, und als König Carl XIV. ausgerufen. Dieser merkwür... ...dige Fürst, dessen politische Stellung die unbedingte Nothwendigkeit ...es Princips der Legitimität hinreichend widerlegt, wurde den 26sten Januar 1764 zu Pau am Fuße der Pyrenäen geboren, und hieß mit ...einem Familien= und Taufnamen: Johann Baptist Julius Berna... ...dotte. Sein Vater war ein Rechtsgelehrter. Eine seltene Geistes... ...bildung beweiset, daß seine Erziehung sorgfältig gewesen. Aus Nei... ...gung wählte Bernadotte den Militärstand; auf seinem ersten Feld... ...zuge in Amerika unter Rochambeau gerieth er in englische Gefan... ...genschaft. Er war 26 Jahr alt, als die Revolution ausbrach. Mit ...Begeisterung trat der kühne Bernadotte in die Reihen der Vater... ...landsvertheidiger. Schnell stieg er von Stufe zu Stufe, und schon ...1794 focht er als Divisionsgeneral in der Schlacht von Fleurus; im ...folgenden Jahre trug er wesentlich zum Rheinübergange der Franzo... ...sen bei Neuwied bei. Im J. 1796 war er bei der Armee angestellt, ...welche Jourdan befehligte, und die Vortheile, die er an der Lahn ...davon trug, besonders aber die Blockade von Mainz, gründeten sei... ...nen Feldherrnruf, der bald durch das Treffen von Neuhoff, durch ...den Uebergang über die Rednitz, durch die Einnahme von Altorf, ...durch die Eroberung von Neumark und durch die über Kray erfoch... ...tenen Vortheile, dem er seine Magazine am Main wegnahm, noch ...erhöht wurde. Um die Fortschritte, welche um dieselbe Zeit der Ge...

neral Bonaparte in Italien machte, zu unterstützen, war es nöthig, demselben Verstärkungen zu schicken. Unter andern traf auch den General Bernadotte das Loos, sich zur italienischen Armee zu begeben. Er ward von Bonaparte mit der Belagerung der Festung Gradisca beauftragt. In den Gefechten, die er liefern mußte, ehe er sich derselben bemeisterte, trotzte er den größten Gefahren, und gab seinen Untergebenen das Beispiel der Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit. Kurze Zeit vor dem 18. Fructidor wählte ihn Bonaparte zum Ueberbringer der in der Schlacht von Rivoli eroberten Fahnen an das Directorium, und nannte ihn in seinem Schreiben einen von den Generalen, die zum Ruhm der italienischen Armee am wesentlichsten beigetragen. Als nach dem vorläufigen Friedensschlusse zu Leoben, in Folge des 18ten Fructidors, die bürgerlichen Unruhen in den südlichen Provinzen fortdauerten, warf das Directorium die Augen auf den General Bernadotte, um ihnen Einhalt zu thun, und ernannte ihn zum Commandanten von Marseille; allein er weigerte sich, sein siegreiches Schwert gegen seine Mitbürger zu wenden, und kehrte nach Italien zu seiner Division zurück. Nach Abschluß des Friedens von Campo Formio zwischen Oesterreich und Frankreich ernannte das Directorium Bernadotte, der sich den 16ten Aug. 1798 mit Eugenie Bernhardine Desirée (geb. den 8. Nov. 1781), der Tochter des Kaufmanns Clary in Marseille, einer Schwester der Gemahlin Josephs Bonaparte's, verheirathet hatte, am 18ten Jan. desselben Jahres zum Gesandten am Wiener Hofe. Doch ein durch Aufpflanzung der dreifarbigen Fahne der Republik über dem Gesandtschaftspalaste veranlaßter Tumult bewog ihn, Wien zu verlassen. Er begab sich nach Rastadt, und von da nach Paris. Jetzt bildete sich eine neue Coalition wider Frankreich. Jourdan erhielt die Bestimmung, gegen den Erzherzog Carl zu agiren; unter ihm ward Bernadotte zum Oberbefehlshaber der Observationsarmee angestellt, und angewiesen, über den Rhein zu gehen und Philippsburg einzuschließen. Schon war er mit den Vorbereitungen zum Bombardement dieses Platzes beschäftigt, als das Vordringen des Erzherzogs Carl an die Iller, Jourdans Rückzug über den Rhein, die tragische Auflösung des Rastadter Congresses und der allgemeine Wiederausbruch der Feindseligkeiten außerordentliche Maßregeln nothwendig machte, die von dem Augenblick an, wo die italienischen Festungen gefallen waren, und die vereinigten Russen und Oesterreicher in das südliche Frankreich einzudringen drohten, mit aller Kraft durchgesetzt werden mußten. Unter diesen schwierigen Umständen wurde Bernadotte ins Kriegsministerium berufen, wo er seine ganze Thätigkeit entwickelte. Er betrieb einer Seits die Anklage der Generale, welche die italienischen Festungen so rasch übergeben hatten; anderer Seits regte er den Eifer der Conscribirten an, stellte an die Spitze der Hülfsbataillone Officiere, die sich als Reclamanten in Paris befanden, bemühte sich um die Wiederherstellung der erschlafften Disciplin, und wehrte den bei der Armee eingerissenen Mißbräuchen. Dieß war das Werk von drei Monaten, nach deren Verlauf das Directorium ihm anzeigte, daß sein Vorgänger Millet-Mureau ihn provisorisch ersetzen, er aber sein Commando wieder bei der Armee einnehmen solle. Das Directorium motivirte diese Maßregel dadurch, daß er selbst oft den Wunsch geäußert habe, wieder in seine vorige Thätigkeit bei der Armee zu treten; allein Bernadotte sah mit gerechtem Unwillen sich von einem in dem schwierigsten Zeitpunkte verwalteten Posten in dem Augen-

sich entfernt, wo er sich der von ihm geschaffenen Ordnung hätte erfreuen können. Er foderte daher seine Entlassung nebst einer Pension, deren er nach zwanzigjähriger Arbeit würdig zu seyn glaubte. Sein Gesuch ward ihm gewährt. Schon hatte er sich aufs Land zurückgezogen, als der 18te Brumaire auch seine Lage veränderte. Bonaparte berief ihn in den neuerrichteten Staatsrath und übertrug ihm bald darauf das Commando der Westarmee. An ihrer Spitze wußte er, als einige Chouanschefs in der kaum beruhigten Vendee einen Aufruhr zu erregen suchten, durch Maßregeln der Menschlichkeit den Ausbruch zu unterdrücken. Nach dem lüneviller Frieden ward er zum Botschafter bei den vereinigten Staaten von Nordamerika ernannt; allein der Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England verhinderte ihn, dahin abzugehen. Im folgenden Jahre (1804) sandte ihn der erste Consul nach Hannover an Mortiers Stelle, und seine Milde und Uneigennützigkeit erwarben ihm die Liebe aller Hannoveraner. In demselben Jahre brachte die Verwandlung des Consulats in eine erbliche Kaiserwürde ihm den Marschallstab des französischen Reichs, und bald darauf die große Decoration der Ehrenlegion. Nach dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten mit Oesterreich führte Bernadotte die Armee durchs Anspach'sche, vereinigte sich bei Würzburg mit den Baiern, und trug, da er auf diese Weise die Oesterreicher umging, wesentlich zu der Katastrophe von Ulm bei. In der Schlacht von Austerlitz bildete Bernadotte's Corps das Centrum, das allen Angriffen der tapfern russischen Armee Trotz bot. Seine Verdienste zu belohnen, erhob ihn Napoleon am 5ten Juni 1806 zum Fürsten von Ponte-Corvo. In dem bald darauf ausgebrochenen Kriege gegen Preußen führte er das erste französische Armeecorps, rückte von Bayreuth her über Hof in das sächsische Voigtland, und schnitt das Corps des Grafen Tauenzien von der preußischen Hauptarmee ab. Am 14. October operirte er von Dornburg her im Rücken der preußischen Armee, folgte nach der Schlacht dem General Blücher bis Lübeck, und nöthigte ihn zu capituliren. Er war der einzige französische Anführer, der das traurige Schicksal dieser unglücklichen Stadt ernstlich bemüht war zu mildern; er empfahl in einem Tagsbefehl den Truppen, nach dem Siege gefühlvoll und menschlich zu seyn. Auch gegen die auf der Trave gefangenen Schweden (1500 M.) benahm er sich so theilnehmend, daß sein Name in Schweden mit Achtung genannt wurde. Unmittelbar nach der Capitulation brach der Prinz von Ponte-Corvo nach dem Kriegsschauplatz in Polen und Altpreußen auf. Hier lieferte er am 25. Jan. 1807 das blutige Treffen bei Mohrungen, wodurch die Russen abgehalten wurden, die große Armee zu überfallen und über die Weichsel zurückzuwerfen. An der Schlacht bei Friedland Theil zu nehmen, wurde er durch eine am 5. Juni bei Spangen erhaltene Wunde verhindert. Vom Schlusse des Jahrs 1807 bis zum Frühling 1809 befehligte der Fürst die in Norddeutschland zurückgebliebene Armee. Als im Frühjahre 1809 der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich aufs neue ausgebrochen war, erhielt er den Oberbefehl der alliirten sächsischen Armee. Er führte sie auf das Schlachtfeld von Wagram, wo sie mit der Garde und dem Corps des Vicekönigs die zweite Linie und die Reserve bildete, und von seiner Persönlichkeit begeistert mit der größten Auszeichnung focht. Als drei Wochen darauf die Engländer Walchern besetzt hatten und Antwerpen bedrohten, ernannte ihn Napoleon zum Obergeneral der Armee

von Flandern. Seine Thätigkeit vereitelte die Plane des brittischen Feldherrn. Seitdem lebte der Prinz im Schooße seiner Familie, theils auf dem Lande, theils in Paris, und hier überbrachten ihm die Abgeordneten Schwedens in den ersten Tagen des Septembers 1810 die Nachricht von seiner Ernennung zum Thronfolger und Kronprinzen dieses Reiches. König Carl XIII. hatte nämlich am 18. Aug. den Ständen zu seinem Thronfolger den Prinzen von Ponte-Corvo vorgeschlagen, und der hierzu von den Ständen niedergesetzte Ausschuß erwählte ihn den 21sten Aug. fast einstimmig, unter der Bedingung, daß er die evangel. lutherische Religion annehmen und eine Versicherungsacte ausstellen sollte. — Die Annahme der Wahl machte Carl XIII. der Reichsversammlung zu Oerebro am 26sten Sept. 1810 bekannt, nachdem er in einem am 24sten gehaltenen Ordenscapitel den neuen Kronprinzen zum Ritter des Seraphinen-Ordens erklärt hatte; zugleich ward derselbe zum Reichs-Generalissimus ernannt. Am 2ten October verließ Ponte-Corvo Paris, und kam am 18ten Oct. Mittags auf dem königl. dänischen Schlosse Friedrichsborg an, wo er in der Mitte der königl. Familie bis an den folgenden Tag blieb und dann nach Helsingör abging. Hier verrichtete D. Lindblom, Erzbischof von Upsala, im Beiseyn mehrerer vornehmen Zeugen, im Hause des schwedischen Consuls Glöersfeld bei verschlossenen Thüren den Religionsact, worin der Kronprinz sich zur evangelisch-lutherischen Religion bekannte. — Unter dem Donner der Kanonen führte ihn nun eine schwedische Galeere nach Helsingborg; hier landete er am 20sten October und hatte seine erste Zusammenkunft mit dem Könige Carl XIII. Am 31sten wurde er der Reichsversammlung vorgestellt. — Durch eine Acte vom 5ten Nov. 1810 adoptirte ihn der König; er nahm die Namen Carl Johann an, und leistete vor dem Throne den Eid als Kronprinz und Thronfolger, worauf ihm die Stände huldigten. Sein Sohn Oscar erhielt den Titel: Herzog von Südermannland. Seine Gemahlin kam den 7ten Jan. 1811 in Stockholm an, kehrte aber nach Paris zurück, wo sie noch jetzt unter dem Namen einer Gräfin von Gothland lebt. — Bald fand der neue Kronprinz Veranlassung, eine Probe seiner Regierungskunst abzulegen, als im folgenden Jahre der König krank wurde. Dieser übertrug ihm am 17ten März 1811, doch mit einiger Beschränkung, die Regierung des schwedischen Reiches, welche er bis zum 7. Jan. 1812 weise und kraftvoll führte. Vieles that er für den Ackerbau (es wurde unter seinem Vorsitz eine landwirthschaftliche Gesellschaft errichtet), für den Handel und die Kriegsmacht. Als Carl XIII. die Regierung wieder übernahm, erstattete der Kronprinz einen merkwürdigen Bericht über seine Verwaltung und die Lage des Reichs. — Aus seinen liberalen Ansichten floß das merkwürdige Decret vom 29sten Jul. 1812, wodurch die schwedischen Häfen allen Nationen geöffnet wurden. Dieser Beschluß war übrigens eine Folge der immer mehr zunehmenden Spannung zwischen Schweden und Frankreich. Wir gedenken hierbei der Briefe Carl Johanns an Napoleon Bonaparte. — Als der Krieg zwischen Frankreich und Rußland entschieden war, entschied auch Schweden sich gegen Frankreich, und Carl Johann hatte zu Abo (26sten Aug. 1812) mit Kaiser Alexander von Rußland eine durch ihre Folgen wichtige Zusammenkunft. Damals befand sich Napoleons Hauptquartier schon zwischen Smolensk und Moskau. Schwedens Politik erfoderte die möglichste Vorsicht; ... erfolgte seine förmliche Kriegserklärung gegen Frankreich erst

en, als Carl Johann in dem Hauptquartiere Alexanders und iedrich Wilhelms zu Trachenberg in Schlesien (9 — 12. Jul. 13) erschien. Schon am 18ten Mai 1813 war der Kronprinz in Stral- id angelangt, um das Commando der schwedischen Armee in Deutsch- id zu übernehmen; sein letztes berühmtes Schreiben an den Kaiser Franzosen (vom 20sten März 1813) war ohne Wirkung geblieben. hweden hatte sich nun mit England und Rußland noch fester ver- den. Nach der Conferenz in Trachenberg begab sich Carl Johann h Berlin, bereisete während des Waffenstillstandes die Standquar- re der seinem Commando übergebenen Truppen, begab sich noch mal nach Stralsund, wo er den General Moreau empfing, und and sich am 11ten Aug. bei dem Belagerungscorps vor Stettin. — rl Johann hatte den Oberbefehl über die „vereinigte Armee n Norddeutschland," welche aus dem russischen Corps von inzingerode, Woronzow und Czernitschew, aus dem englischen un- Walmoden, dem preußischen unter Bülow und dem schwedischen ter dem Feldmarschall Stedingk bestand. Am 17ten Aug. früh 1 Uhr ß er zum ersten Male die französischen Vorposten angreifen. Durch n Sieg bei Großbeeren am 23sten Aug. über den Marschall Oudinot ttete Carl Johann Berlin zum ersten Male, durch seinen noch größern ieg bei Dennewitz, dessen Ausschlag jedoch Graf Bülow v. Denne- tz gab, am 6ten Sept., über den Marschall Ney, rettete er Friedrich ilhelms Residenz zum zweiten Male. — Am 4ten Oct. ging der ronprinz bei Roßlau über die Elbe. Sein Marsch am 17ten bis Taucha ug Vieles zum Erfolge des glorreichen 18ten Octobers bei Leipzig i, an welchem Tage Carl Johann sich neuen Ruhm erwarb. Am lgenden Tage vereinigte er sich mit seinen hohen Alliirten in dem retteten Leipzig. — Während diese in gerader Richtung den Feind h seiner Gränze verfolgten, zog Carl Johann die Elbe abwärts h Mecklenburg, wo Marschall Davoust in Verbindung mit den Dä- n hausete. Siegreich drang er auch hier vor. Bald war Lübeck obert und die dänische Armee von der französischen getrennt, welche nach Hamburg warf. Vor dieser unglücklichen Stadt blieb ein ockadecorps, während der Kronprinz mit der Hauptarmee gegen lstein sich wandte. Nach drei Monaten erstreckten sich ihre Vor- sten bis Ripen und Friedericia, und Dänemarks König Friedrich VI. t im Frieden, den der Kronprinz den 14ten Jan. 1814 mit ihm zu el abschloß, Norwegen an Schweden ab. Hierauf zog Carl Jo- nn mit dem größten Theile seiner Armee durch Hannover gegen ankreichs Gränze. Dieser Marsch ging jedoch sehr langsam, so daß, h ehe Carl Johann auf dem Kriegsschauplatz ankam, Alexander und iedrich Wilhelm in Paris einrückten. Auch der schwedische Kron- inz kam jetzt nach Paris, und sah den König von Frankreich in mpiegne, verließ aber Frankreich bald wieder, um die Eroberung rwegens, welches den bisherigen Statthalter zum Erbkönig er- nnt hatte, zu unternehmen. Nach einem 14tägigen Feldzuge zwang den Prinzen Christian Friedrich am 14ten Aug. 1814 zu Moß en Vertrag einzugehn, worauf Norwegen sich Schweden unterwarf. ergl. Christian Friedrich — und Norwegen.). Seitdem hat er alles han, was er konnte, um sich die Liebe der Nation zu erwerben. rzüglich ist die Sorgfalt zu bemerken, welche er auf die zweckmäßige ziehung seines Sohnes, des nunmehrigen Thronfolgers, Prin- Oscar (Joseph Franz), geb. den 4. Jul. 1799, Herzogs von Sü- rmannland (seit dem Jan. 1811), gewandt hat. Dies zeigte sich bei

der Confirmation des Prinzen, die nach den Gebräuchen der lutherischen Kirche den 15. April 1815 geschah. Den 4. Jul. 1817 wurde der Prinz für mündig erklärt; er hat seitdem Sitz im Staatsrathe. Aus seinem Privatvermögen unterstützte der Kronprinz mehrere öffentliche Anstalten, sorgte für die Armee, und bewies sich als einen Wohlthäter vieler Bedürftigen. Durch ihn kam ein Handelstractat mit den Ver. Staaten von Nordamerika (Stockholm 5. Sept. 1816) zu Stande. Insbesondre war seine Thätigkeit auf die Flotte, die Armee und die Verbesserung des Zustandes der Finanzen gerichtet. Die Zuneigung der Norweger hat er sich durch ein eben so kluges, als großmüthiges und edles Benehmen gewonnen. Er schenkte dem Storthing die Kleinodien zu seiner Krönung im J. 1818. Und auf seinen Vorschlag genehmigten im Juli 1818 die schwedischen Reichsstände, daß zur Tilgung der Schulden Norwegens die Insel St. Barthelemy verkauft werden sollte. Um den auswärtigen Handel zu sichern, schickte er im Sommer d. Jahrs drei Schiffe mit Geschenken an Kanonen, Kugeln, Pulver u. s. w. nach Algier, Tunis und Tripolis. Uebrigens unterhält er eine wachsame Polizei, selbst in Ansehung der auswärtigen Zeitungen. Seine Politik ist klug, fest und edel. Er umgibt sich mit äußerem Glanze, weil dies der schwedischen Nation gefällt; allein mehr als dies muß die Weisheit und die Kraft, womit er die Wohlfahrt des Reichs und der Nation zu seinem Strebepunkte macht, die Parteien beruhigen und seinen Thron immer mehr befestigen.

Carl Emanuel I., Herzog von Savoyen, mit dem Beinamen **der Große**, geboren auf dem Schlosse Rivoli im J. 1562, bewährte seinen Muth auf dem Felde von Montbrun, in den Schlachten von Vigo, Asti, Chatillon, Ostage, bei der Belagerung von Berue, in den Mauern von Suza. Er unternahm es, sich im J. 1590 zum Grafen von Provence zu machen. Philipp II., sein Schwiegervater, nöthigte das Parlament von Aix, ihn zum Schutzherrn dieser Provinz zu ernennen, um durch dieses Beispiel Frankreich zu veranlassen, den König von Spanien als Protector des ganzen Reichs anzuerkennen. Der Herzog von Savoyen, nicht minder unternehmend, trachtete ebenfalls nach dieser Krone. Seine unbegränzte Ehrsucht ließ ihn Plane entwerfen auf den Kaiserthron, nach dem Tode des Kaisers Matthias, auf das Königreich Cypern, das er erobern wollte, und auf Macedonien, dessen von den Türken tyrannisirte Bewohner ihm die Herrschaft antrugen. Die Genfer waren genöthigt, ihre Stadt im J. 1602 gegen die Waffen dieses Fürsten zu vertheidigen, der es mitten im Frieden bei Nacht überfiel, und zu stürmen suchte. (S. **Genf**.) Heinrich IV., der sich ebenfalls über ihn zu beklagen hatte, und ihn mehrere Male durch den Herzog von Lesdiguières schlug, gestand ihm zuletzt noch einen nicht unvortheilhaften Frieden zu; aber Carl Emanuel, stets unruhig, fing noch einmal einen Krieg mit Frankreich, Spanien und Deutschland an. Er starb aus Kummer zu Savillon im J. 1630. Seine Ehrsucht führte ihn auf Abwege, die eines großen Fürsten unwürdig sind. Es gab keinen verstockteren Menschen, als er war. Man konnte sagen, sein Herz war, wie sein Land, unzugänglich. Er erbaute Paläste und Kirchen, liebte und betrieb die Wissenschaften, aber er dachte wenig daran, Glückliche zu machen, und es selbst zu seyn.

Carl Eduard, s. **Eduard**.

Carl Eugen, Herzog von Wirtemberg, der älteste Sohn Carl Alexanders, geb. den 11ten Febr. 1728, erhielt die Herzogswürde

seits 1737 und stand während seiner Minderjährigkeit unter der rmundschaft der Herzoge Carl Rudolph und Carl Friedrich, bis iser Carl VII. den jungen Herzog im 16ten Jahre seines Alters r volljährig erklärte. Carl Eugen war ein Fürst von großen Geisanlagen, von Kraft und von unermüdlicher Thätigkeit. Im ern Feuer seiner Jugend richtete er seine Kraft auf Pracht, Glanz, nlichen Genuß und Schauspiele aller Art. Sein Hof wurde dauch einer der glänzendsten in Europa. Die Summen, welche er r Theater, Bälle, Jagden, kostbare Reisen und an seine Mätressen rwendete, überstiegen bei weitem die Kräfte Wirtembergs. — Um lfsmittel zu finden, wurde ein schändlicher Diensthandel betrien. Carl Eugen erbot sich beim Anfange des siebenjährigen Kries freiwillig und ohne Veranlassung zum Kriege gegen Preußen und ckte mit einem Heere von 14,000 Mann, dessen Aufstellung die Unrthanen fast zur Verzweiflung brachte, in Sachsen ein. Die alten schwornen Verträge zwischen Volk und Fürst wurden wenig beacht. Die Landstände suchten nach dem Kriege bei Kaiser und Reich hutz und Hülfe und wendeten sich insbesondere an die protestantien Mächte, aber erst 1770 kam durch die Vermittelung des preußchen Hofes ein Vergleich zwischen dem Herzoge und den Ständen Stande. Die Jahre der Leidenschaft waren nun auch verraucht, d von diesem Zeitpunkte an suchte er durch Mäßigung und Einränkung seines Aufwandes, und durch viele wohlthätige und nützhe Einrichtungen die dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen. r wendete auf die Veredlung des Weinbau's und der Landwirthaft die größte Sorgfalt. Durch die Anlegung vortrefflicher Kunstraßen wirkte er auf die Belebung des innern Verkehrs auf das ohlthätigste ein. Alle Zweige der innern Administration wurden n ihm sorgfältig berücksichtigt. Er erweiterte das Gebiet des Herzgthums auf rechtlichem Wege durch Kauf, wo es sich thun ließ. e Erbauung der prächtigen Lustschlösser Solitüde und Hohenim, die Verschönerungen von Ludwigsburg und Stuttard und viele andere Bauunternehmungen gaben dem Kunsttalente d der Landesthätigkeit Beschäftigung und Nahrung. Künste und issenschaften erhielten von Carl Eugen in diesem Zeitpunkte die chsten Unterstützungen. Stuttgard ward der Sitz der trefflichsten ünstler und aus den Instituten des Landes gingen die ausgezeichnetn Gelehrten hervor (Spittler, Schiller u. s. w.). Unter diesen Intuten wurde die Militärakademie in Stuttgard besonders begünigt. Wissenschaftliche Bildung und wahre Aufklärung verbreitete ch unter dem ganzen wirtembergischen Volke mehr, als in irgend nem andern Theile Deutschlands. Ein hoher äußerer Wohlstand ar die Folge von dem allen. Carl Eugen wurde nun von seinem olke angebetet. In stiller philosophischer Ruhe verlebte er die letzn Jahre seines Lebens auf seinem Lustschlosse Hohenheim. Er arb am 24sten Oct. 1793 und hinterließ die Regierung seinem Brur Ludwig Eugen.

Carl IV., resignirter König von Spanien, ist den 12ten Dec. 740 geboren, und bestieg nach seines Vaters, Carls III., Tode den Thron. Seit dem Sept. 1765 ist er mit der Tochter des Herzogs n Parma, Louise Marie, vermählt, aus welcher Ehe noch fünf Kinr leben. Ohne Kraft, selbst zu regieren, war er stets von seinen Ministern abhängig, unter denen der Friedensfürst, Godoi, Herzog n Alcudia (s. d. A.) seit 1792 einen unbeschränkten Einfluß auf ihn

gewann. Der Haß, den dieser Günstling von Seiten des Prinzen von Asturien und anderer Großen auf sich zog, führte endlich 1808 eine Revolution herbei, welche Napoleon zu benutzen suchte, um die Bourbonen vom spanischen Throne zu entfernen. Es gelang ihm durch seine Ränke, den schwachen Carl, der bereits zum Vortheil seines Sohnes Ferdinands VII. auf die Krone verzichtet hatte, zu einem Widerruf und zu der Erklärung zu bewegen, daß er sich in die Arme seines großmüthigen Freundes, des Kaisers von Frankreich, werfe. Bald darauf folgten die Begebenheiten von Bayonne; Carl trat seine Rechte auf den Thron an Napoleon ab, welcher ihm dagegen auf Lebenszeit den Palast zu Compiegne und eine jährliche Rente von 30 Millionen Realen, wovon nach des Königs Tode 2 Millionen der Königin als Witwengehalt verbleiben sollten, zusicherte. Dem gemäß lebte Carl anfangs mit seiner Gemahlin und dem Friedensfürsten zu Compiegne, vertauschte aber später diesen Wohnort mit Rom, dessen Clima ihm mehr zusagte. Seine Hauptbeschäftigung ist von jeher die Jagd gewesen. Nach Ferdinands des VII. Thronbesteigung schloß dieser mit seinem Vater (unterm 14ten Jan. 1815) einen Vertrag ab, vermöge dessen Carl IV. auf ein Jahrgehalt von 8 Millionen Realen herabgesetzt ward.

Carl (Theodor Anton Maria), aus dem reichsfreiherrlichen Geschlechte der Dalberge, ehemaliger Churfürst zu Mainz und Erzkanzler, dann Großherzog von Frankfurt, und endlich Erzbischof zu Regensburg und Bischof zu Worms und Constanz, war geb. den 8ten Febr. 1744 zu Herrnheim bei Worms auf dem Stammhause des Dalbergischen Geschlechts, Mannheimer Linie. Sein Vater war Franz Heinrich von Dalberg, churfürstlich mainzischer geheimer Rath, Statthalter von Worms und Burggraf zu Friedberg. Er erhielt von seinen Eltern und erfahrnen Lehrern eine treffliche Erziehung, und widmete sich in reifern Jahren dem geistlichen Stande, hielt sich abwechselnd theils zu Worms, theils zu Mannheim und Mainz auf, und machte verschiedene Reisen, welche für die Entwickelung seiner geistigen Bildung, wozu er einen so schönen Grund gelegt hatte, so wie für seine Menschenkenntniß von den wohlthätigsten Folgen war. Bald wurde er Domicellar bei dem Erzstifte Mainz und den Hochstiftern Würzburg und Worms, späterhin in dem erstern Capitularherr und in den beiden andern Domherr. Im Jahre 1772 ernannte ihn der verewigte Churfürst zu Mainz zum wirklichen Geheimenrath und Statthalter zu Erfurt, wo er ein reiches Feld für seine Thätigkeit fand. Er unterzog sich während seines vieljährigen Aufenthalts daselbst allen Geschäften mit musterhaftem Fleiß und seltener Ordnungsliebe und Pünktlichkeit, und zeigte durch seine hellen Ansichten und tiefen Blicke in das Wesen jedes Geschäftes, daß er ganz zur Leitung wichtiger Geschäfte gemacht sey. Dabei beseelte ihn eine unbestechliche Gerechtigkeitsliebe und unerschütterlicher Muth in Behauptung dessen, was er für recht und gut erkannt hatte. Wissenschaft und Kunst waren von Anbeginn seines Lebens diejenigen Gegenstände gewesen, denen er seine ganze Neigung widmete. Auch in Erfurt blieb die Aufmerksamkeit edler Geistesthätigkeit seine liebste Beschäftigung. Er unterstützte Gelehrte und Künstler, zog sie in seine Nähe, und suchte jedem aufblühenden Talente seine Entwickelung zu erleichtern. Er hielt zu dem Ende in seinem Hause selbst Versammlungen, an denen jeder Gebildete Antheil nehmen konnte. Die churfürstlich mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, deren Präsident er wurde, erhielt durch ihn neues Leben, er arbeitete selbst viele gelehrte Abhand-

langen und scharfsinnige Werke aus (von denen die bedeutendsten am Schlusse angeführt sind) und wußte durch jede dankbare Theilnahme an der Wirksamkeit der Künstler und Gelehrten sich ihr Zutrauen und ihre Verehrung zu erwerben. Im J. 1787 wurde er Coadjutor des hohen Erzstiftes und Churfürstenthums Mainz, so wie des Hochstifts Worms, und 1788 Coadjutor von Constanz und Erzbischof von Tarsus. Im J. 1799 gelangte er zur Regierung des Hochstiftes Constanz, wurde Fürstbischof daselbst und kreisausschreibender Fürst von Schwaben. Im J. 1802 wurde er nach dem Tode des Churfürsten von Mainz, Friedrich Carl Joseph, Churfürst und Erzkanzler des deutschen Reichs, und kam durch die neue politische Gestaltung Deutschlands im J. 1803 in den Besitz von Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar. Seit dem Jahre 1806 ward er des heil. Stuhls zu Regensburg Erzbischof und Primas, Fürstprimas des rheinischen Bundes, souverainer Fürst und Herr von Regensburg, Aschaffenburg, Frankfurt am Main und Wetzlar. Im J. 1810 trat er das Fürstenthum Regensburg an das Königreich Baiern ab, und erhielt dagegen einen beträchtlichen Theil der Fürstenthümer Fulda und Hanau und wurde Großherzog. Im J. 1813 resignirte er freiwillig auf alle seine Besitzungen als Landesherr und zog sich bei seinem herannahenden Alter in den Stand eines Privatmannes zurück; nur seine geistlichen Gerechtsame als Erzbischof behielt er sich vor. Er wählte zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte seine ehemalige Residenzstadt Regensburg, die er immer vorzüglich geliebt hatte, und widmete seine ganze Zeit hier einer höchst gemeinnützigen Thätigkeit. Besonders ließ er sich die Unterstützung der Armen und die Verbesserung der Schulanstalten angelegen seyn. Seine Anstalt zu Unterstützung der erstern blüht noch in Segen fort. Er war überhaupt höchst wohlthätig und benutzte seine ansehnlichen Einkünfte nur zum Besten derer, die in irgend einer Art der Hülfe und Unterstützung bedurften. — Als Großherzog von Frankfurt befand er sich in schwierigen Verhältnissen, denn mit dem neuen Regenten verlor der kleine Freistaat seine Selbstständigkeit und ehemalige Verfassung. Dies schon machte, daß man ihm nicht überall mit Liebe entgegen kam. Indessen dankt ihm Frankfurt viel Gutes, worunter auch die schönen Anlagen um die Stadt gehören. Das Fürstenthum Aschaffenburg besitzt gleichfalls bleibende Erinnerungen an Dalberg. Wetzlar war die einzige Stadt der ehemaligen primatischen Besitzungen, welche Dalberg während seiner Regierung nie besuchte; allein dafür wirkte er desto mehr zu ihrem Besten. Vorzüglich ließ er sich das Personale des ehemaligen Reichskammergerichts empfohlen seyn, welches ihm viel verdankt. Als Erzbischof verrichtete Dalberg an Festtagen den Gottesdienst in der Cathedralkirche zu Regensburg, seines hohen Alters ungeachtet persönlich, so wie er alle andere Geschäfte seines hohen Amtes mit strenger Gewissenhaftigkeit versah, und seinen Untergebenen stets als Muster der Frömmigkeit und Sittenreinheit vorleuchtete, ohne deshalb streng oder unduldsam zu seyn. Dem Hochstifte Constanz nützte er durch einen Schuldentilgungsplan, durch Unterstützung der milden Stiftungen aus den ihm ausgeworfenen Einkünften, so wie durch Anordnungen zu besserer Feld- und Weincultur. Eben so ermunterte er die wissenschaftliche Thätigkeit unter dem Klerus durch Aussetzung von Preisen für die besten Arbeiten, die in dies Fach einschlugen. Als Privatmann machte er sichs zum Gesetz, so sparsam als möglich zu leben, um immer etwas für Arme und Hülfsbedürftige übrig zu behalten. Die gehaltreiche Schrift des Hrn. Raths Andr.

Krämer über Dalberg enthält in dieser Hinsicht eine Menge rührender Züge. Als Gelehrter und Schriftsteller gehörte Dalberg unstreitig unter die ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit. Er war auch Mitglied des französischen Nationalinstituts, und wohnte während seines Aufenthalts zu Paris im J. 1804 mehrern Sitzungen desselben bei. Man erwies ihm hier alle seinen Verdiensten gebührende Ehre. Er wußte jeder Wissenschaft die gehaltvollste Seite abzugewinnen und den kräftigen Kern von der Schale zu trennen. Ohne einer entschiedenen Lieblingsmeinung zu huldigen, nahm er an allen Reibungen in der gelehrten Welt innigen Antheil. Sein Umgang mit Herder, Göthe, Wieland, Schiller und andern befruchtete seinen Geist immer mit neuen interessanten Ideen und Ansichten. Seine Schriften betreffen meistens Gegenstände des philosophischen Nachdenkens, und empfehlen sich durch Gründlichkeit der Forschung und durch eine gewinnende Beredsamkeit. Er verstand überhaupt nichts besser, als die Kunst, zum Herzen zu sprechen. Seine Betrachtungen über das Universum (5te Aufl. 1805) enthalten scharfsinnige Ideen über die Welt und die Vereinigung aller Wesen, über Gott, Religion u. s. w. Als Versuch, die Moral mit der Aesthetik näher zu verbinden, sind die Grundsätze der Aesthetik, Erl. 1791. zu beachten. In dasselbe Fach gehört auch Perikles, über den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück. Erf. 1806. Mehrere Schriften dieser Art hat er in französischer Sprache abgefaßt. Außerdem ist er Verfasser mehrerer juristischer Abhandlungen, z. B. einer Promotions-Disputation, wodurch er Doktor der Rechte wurde. Der deutsche Merkur, das deutsche Museum, die Horen enthalten manchen schätzbaren Aufsatz von ihm. Ob er gleich als ein kräftiger Denker sich gern mit theoretischen Untersuchungen beschäftigte, so zog ihn doch das eigentlich Praktische, unmittelbar ins Leben Eingreifende noch mehr an, daher waren auch seine Lieblingswissenschaften, außer der Kunstphilosophie, die Mathematik, Physik, Chemie, Botanik, ferner Mineralogie, technologische Landwirthschaft u. s. w. Dalberg starb kurz nach seinem Geburtstage, den 10ten Febr. 1817, nachdem er noch jenen Tag selbst im Hause eines seiner theuersten Freunde gewesen, und die Abendstunden heiter zugebracht hatte. Seine letzten Augenblicke waren heiter und still, wie die eines Weisen und Christen, der den Tod als den Uebergang zum schönern Leben kennt. Die genannte Schrift des Hrn. Raths Krämer enthält Alles, was man über das Wesen und Leben eines so interessanten Mannes zu erfahren wünschen kann.

Carl Ludwig, Erzherzog von Oesterreich, Sohn Kaisers Leopold II. und Bruder des Kaisers Franz, wurde den 5ten Sept. 1771 geboren. Im J. 1793 betrat er seine militärische Laufbahn in Brabant, commandirte die Avantgarde des Prinzen von Coburg, und zeichnete sich durch seine militärischen Talente und durch seine Tapferkeit aus. Bald darauf wurde er Gouverneur der Niederlande, Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens und Reichs-Feldmarschall-Lieutenant, und im J. 1796 Reichs-Feldmarschall, und übernahm das Commando der österreichischen Armee am Rhein und der sogenannten Reichsarmee. Hier zeigten sich sogleich seine großen Feldherrntalente. Er lieferte mehrere glückliche Treffen gegen den französischen General Moreau bei Rastadt, schlug den General Jourdan in Franken bei Amberg, Würzburg u. s. w., brachte die französische Armee in Unordnung, zwang Jourdan und Moreau, sich über den Rhein zurückzuziehen, und krönte diesen siegreichen Feldzug durch die schwierige

Einnahme von Kehl mitten im Winter 1797. Während dieser Fortschritte in Deutschland begünstigte das Glück den General Bonaparte in Italien. Erzherzog Carl begab sich im Februar desselben Jahres dahin, und im April 1797 wurden die Friedenspräliminarien zu Leoben geschlossen. Nach dem fruchtlosen Congresse zu Rastadt trat der Erzherzog im J. 1799 abermals an die Spitze der Armee, schlug den General Jourdan in Schwaben, wie vormals in Franken, und zeichnete sich besonders bei der Schlacht von Stockach aus. Bald darauf zeigten sich seine großen militärischen Talente gegen den General Massena in einer sehr schwierigen Lage in der Schweiz im vortheilhaftesten Lichte. Seine erschütterte Gesundheit nöthigte ihn, im J. 1800 das Feld zu verlassen, und er wurde jetzt zum Generalgouverneur von Böhmen ernannt; aber kaum war er von der Armee entfernt, so ergriff Bestürzung die Truppen, welche ihr ganzes Zutrauen auf ihn gesetzt hatten. Unfälle traten ein, und nach der unglücklichen Schlacht bei Hohenlinden drangen die Franzosen in Oesterreich ein. In dieser dringenden Lage wurde der Erzherzog wieder an die Spitze der Truppen gestellt, die er sammelte und mit neuem Muthe belebte. Endlich nahm er die Friedenspräliminarien an, die durch den lüneviller Frieden bestätigt wurden. Er kam hierauf zu der Direction des Kriegsministeriums, wo sich seine Talente auf eine neue Art entwickelten. 1802 verbat er sich das Monument, welches auf Vorschlag des Königs von Schweden bei dem Reichstage zu Regensburg ihm als Retter Deutschlands sollte errichtet werden. Im J. 1804 trat er das Deutschmeisterthum seinem Bruder, dem Erzherzog Anton, ab. In dem Feldzuge von 1805 commandirte der Erzherzog Carl eine österreichische Armee in Italien gegen den General Massena. Während die Angelegenheiten in Deutschland eine höchst unglückliche Wendung genommen hatten, und Napoleon mit seiner Armee in das Herz der österreichischen Provinzen eingedrungen war, lieferte der Erzherzog dem Marschall Massena die siegreiche Schlacht bei Caldiero, und brachte seine Armee zur Beschützung der noch nicht eroberten Provinzen zurück. Nach dem preßburger Frieden wurde er oberster Chef des Hofkriegsraths und Generalissimus der gesammten österreichischen Armeen. In dem Kriege von 1809 commandirte er die österreichische Hauptarmee, und rückte im Monat April in Baiern vor. Hier hatte er die ganze französische Macht, die von Napoleon selbst angeführt wurde, gegen sich, und es erfolgte eine fünftägige, äußerst hartnäckige und blutige Schlacht, in welcher, aller Anstrengungen ungeachtet, die österreichische Armee der Uebermacht weichen mußte. Den 21sten und 22sten Mai lieferte der Erzherzog die glorreiche Schlacht bei Aspern an der Donau, Wien gegenüber, in welcher er die Franzosen mit großem Verlust über die Donau zurückwarf. Die Schlacht von Wagram, eine der größten in der Geschichte, hatte zwar einen unglücklichen Ausgang, aber es kann weder den österreichischen Truppen, die sich durch Tapferkeit auszeichneten, noch dem Erzherzoge, der selbst dabei verwundet wurde, zur Unehre gereichen, daß sie nach einem zweitägigen Kampfe, während dessen sie einige Mal siegreich waren, endlich der entschiedensten Uebermacht weichen mußten. Der Rückzug selbst geschah in vollkommener Ordnung unter beständigen Kämpfen bis nach Znaym, wo das Treffen für die österreichischen Truppen sich günstig zeigte, aber durch den eben abgeschlossenen Waffenstillstand unterbrochen wurde. Bald darauf legte der Erzherzog das Commando nieder, und ist seitdem nicht wieder an die

die

Spitze der Armee getreten. Dagegen hat er 1813 die militärische Literatur mit einem schätzbaren Werke bereichert. Es führt den Titel: Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland. (8. Wien 1813. 5 Thle. mit der Karte des Kriegsschauplatzes und 11 Planen in gr. Fol.). Nach der zweiten Ursurpation Bonaparte's wurde er zum Gouverneur von Mainz ernannt. Am 17ten Sept. (1815) vermählte er sich mit der Prinzessin Henriette von Nassau Weilburg.

Carli (Giovanni Rinaldo, Graf), auch zuweilen nach seiner Gemahlin Carli-Rubbi benannt, ward im April 1720 zu Capo d'Istria in einer alten adeligen Familie geboren. Schon in seinem zwölften Jahre verfertigte er eine Art von Theaterstück, an das er sich noch in seinem Alter mit Wohlgefallen erinnerte. Früh entwikkelte sich in ihm eine überwiegende Neigung zur Alterthumskunde des Mittelalters, womit er zugleich das Studium der schönen Wissenschaften und der Poesie verband. Nachdem er bereits im achtzehnten Jahre eine Abhandlung über das Nordlicht und Gedichte herausgegeben hatte, studirte er auf der Universität zu Padua Mathematik, insbesondre Geometrie, und die griechische, hebräische und lateinische Sprache. Zwei Jahre darauf nahm ihn die Akademie der Ricovrati zum Mitgliede auf, und seit dieser Zeit fing er an, durch seine literarischen Streitigkeiten mit den berühmten Alterthumskennern Fontanini und Muratori bekannt zu werden. Nun gab er nach und nach mehrere Werke heraus. In seinem 21sten Jahre ward er von dem venetianischen Senate zum Professor der Astronomie und der Seewissenschaften daselbst ernannt. Jetzt entstand zwischen ihm und dem Abt Tartarotti ein wahrhaft lächerlicher Streit über einen noch lächerlichern Gegenstand. Jener hatte nämlich in einem besondern Werke das Daseyn der Hexen geleugnet, aber dafür behauptet, daß man mit Hülfe des Teufels allerdings ein Zauberer werden könne. Carli nahm sich, man weiß wahrlich nicht wie, die Mühe, diese alberne Behauptung zu widerlegen, und ward dafür von Tartarotti der Ketzerei beschuldigt. Nachdem eine Menge Schriftsteller für und gegen den Teufel Partei genommen hatten und dieser Krieg, von dem Carli selbst behauptete, der Teufel sey die Helena desselben, zehn volle Jahre gedauert hatte, brachte endlich Maffei durch seine Schrift, la Magia annihilata (die in ihr Nichts zurückgeführte Magie), die Vertheidiger des Teufels zum Schweigen. Familienangelegenheiten und die Verwaltung seines großen Vermögens nöthigten hierauf Carli, seine Professur zu Venedig niederzulegen, und nach Istrien zurückzukehren. Hier wandte er seine Muße zur Nachforschung über die Alterthümer seines Vaterlandes, Untersuchungen über die alten Münzen 2c. an, und gab mehrere wichtige Werke über diese Gegenstände heraus. Nun ernannte ihn der deutsche Kaiser zum Präsidenten des höchsten Handelsgerichts und des Studienraths, welche zu Mailand errichtet wurden, und deren öffentlichen Sitzungen Joseph II. bei seiner dortigen Anwesenheit den größten Beifall schenkte. Dieser ernannte Carli darauf zum geheimen Staatsrathe und Präsidenten des Finanzcollegiums zu Mailand. Als Studiendirector widmete er sich besonders und fast ausschließlich dem öffentlichen Unterrichte; und noch im Alter beschäftigte er sich mit der thierischen Physik und Physiologie, und schrieb über die verschiedenen Theile des thierischen Lebensprozesses. Er starb am 22sten Febr. 1795. Seine sämmtlichen Werke wurden (1784 — 1794) von ihm selbst in funf-

zehn Bänden herausgegeben, und führen den Titel: Opere del Sig. commendatore D. Gian. Rinaldo conte Carli, presidente emerito del supremo consiglio di pubblica economia, e del regio ducal magistrato camerale di Milano di stato di S. M. I. R. A. In dieser Ausgabe sind jedoch die Amerikanischen Briefe nicht mit begriffen, welche ein besonderes Werk in fünf Bänden ausmachen.

Carlos (Don), Infant von Spanien, der Sohn Philipps II. und Mariens von Portugal, war zu Valladolid am 8ten Jan. 1545 geboren. Seine Mutter starb vier Tage nach seiner Geburt. Er selbst war schwächlich; ein Schenkel war kürzer als der andere. Die äußerste Nachsicht, mit welcher er von Johanna, der Schwester des Königs, erzogen wurde, vermehrte seine angeborne Heftigkeit und Halsstarrigkeit. Im J. 1560 ließ Philipp ihn von den zu Toledo versammelten Ständen als Thronerben anerkennen, und zwei Jahre nachher schickte er ihn auf die Universität nach Alcala de Henarez, in der Hoffnung, daß das Studium der Wissenschaften seinen unbändigen Charakter mildern würde. Ein unglückliches Ereigniß setzte sein Leben in Gefahr. Er fiel die Treppe hinunter, und schien todt zu seyn. Zwar kam er wieder zu sich, aber am elften Tage befiel ihn ein hitziges Fieber, das den Aerzten keine Hoffnung übrig ließ. Der König eilte sogleich zu seinem Sohne, und da man sich erinnerte, daß der Prinz eine besondere Verehrung gegen den heiligen Didacius hege, der damals noch nicht canonisirt war; so befahl Philipp, den Leib des Heiligen in Prozession herbeizubringen. Man legte ihn auf das Bette des Kranken und bedeckte das heiße Gesicht desselben mit dem kalten Leichengewande. Der Prinz schlief ein; bei seinem Erwachen hatte das Fieber nachgelassen; er foderte zu essen und genas. Alles glaubte an ein Wunder und Philipp hielt zu Rom um die Heiligsprechung des Didacius an. In dem Bilde, welches die gleichzeitigen Geschichtschreiber von D. Carlos entwerfen, weichen sie von einander ab. Nach Einigen verband er mit Liebe zum Ruhm einen hohen Muth, Stolz und Herrschsucht; nach Andern liebte er das Bizarre und Ungewöhnliche; Zufall oder Widerstand setzten ihn in Wuth, Gewandtheit oder Unterwürfigkeit besänftigten ihn. Einst ging er Nachts durch die Straßen von Madrid, aus Unvorsichtigkeit ward ihm etwas Wasser auf den Kopf gegossen, sogleich befahl er den Edelleuten, die ihn begleiteten, das Haus in Brand zu stecken und alle Bewohner zu erwürgen. Sie gingen fort, als ob sie gehorchten; kamen aber bald zurück und sagten, daß sie nicht gewagt hätten, den Befehl zu vollziehen, weil eben das heilige Sacrament zu einem Kranken in das Haus gebracht worden sey; und Carlos schien damit zufrieden. Als ein andermal einer seiner Kammerherren, nach welchem er geklingelt hatte, nicht augenblicklich gekommen war, faßte ihn der Prinz mitten um den Leib und würde ihn zum Fenster hinaus gestürzt haben, wenn nicht auf das Rufen desselben die Bedienten herbeigekommen wären. Auch stellen spanische Geschichtschreiber D. Carlos als einen Anhänger der Aufrührer in den Niederlanden und besonders als einen Feind der Inquisition dar. Allein D. Carlos besaß weder Kenntnisse, noch Grundsätze, nicht einmal natürlichen Verstand genug, um liberaler Ansichten fähig zu seyn. Alles war bei ihm leidenschaftliche Erregung, die durch Widerstand oft in tolle Ausbrüche überging. Llorente hatte die Geschichte über den Charakter dieses Prinzen und sein Schicksal aus sichern Quellen in s. Werken über die span. Inquisition (s. d. A.) berich-

tigt. Nach ihm war D. Carlos hochfahrend, brutal, unwissend und schlecht erzogen. Man sagt, daß er ein leeres Buch mit dem Titel überschrieben habe: Los grandes y admirables viages del rey Don Philipe, und alle diese Reisen waren von Madrid nach dem Escurial und vom Escurial nach Madrid. Gewiß ist es, daß auf dem Congresse von Cateau Cambresis im J. 1559 von der Vermählung D Carlos mit Elisabeth, der Tochter Heinrichs II., die Rede war, und daß Philipp, damals Witwer von Maria von England, sich selbst an die Stelle seines Sohnes setzte. Man hat gesagt, daß D. Carlos Elisabeth liebte, und daß er es nie seinem Vater vergab, sie ihm entrissen zu haben. Indeß beweist Llorente a. a. O., daß D. Carlos nie in die Königin Elisabeth verliebt gewesen, auch daß die makellose Königin mit ihm nie in einem vertrauten Verhältnisse gestanden. Im J. 1563 mochte Philipp, der keinen andern Erben als D. Carlos hatte, ihn der Regierung für unfähig achten, und ließ seine Neffen, die Herzoge Rudolph und Ernst, nach Spanien kommen, um ihnen die Erbfolge in seinen Staaten zuzusichern. D. Carlos, der fortwährend in Mißverständnissen mit seinem Vater lebte, beschloß daher, 1565 Spanien zu verlassen, unter dem Vorwande, Malta, das von Soliman belagert wurde, zu Hülfe zu kommen. Er hatte 50,000 Ducaten zusammengebracht, und war bereit abzureisen, als Ruy Gomez de Silva, ein Vertrauter Philipps, den zugleich Carlos zu dem seinigen gemacht hatte, ihm einen untergeschobenen Brief des Vicekönigs von Neapel vorzeigte, worin gemeldet wurde, daß Malta außer Gefahr sey, und ihn so von seinem Entschluß abwandte. Im J. 1567, als der Aufruhr der Niederlande Philipp beunruhigte, schrieb D. Carlos an mehrere Große des Reichs, daß er die Absicht habe, nach Deutschland zu gehen. Er schickte Gracias Alvarez Ossorio nach Sevilla ab, um 600,000 Thlr. zu holen, und eröffnete sich seinem Oheim D. Juan von Oesterreich, der ihm mit Sanftmuth zuredete, und ihm vorstellte, daß die meisten Großen, an die er geschrieben, nicht unterlassen würden, den König davon zu unterrichten. Das geschah wirklich, und D. Juan selbst hinterbrachte Philipp, was der Infant ihm vertraut hatte. Man glaubt, daß D. Carlos von dem Unglück der Niederländer gerührt gewesen; daß er von ihnen eigeladen worden, sich an ihre Spitze zu stellen, und daß ihm dieser Plan gefallen habe, weil er bizarr und ungewöhnlich gewesen. Auch Philipp schien zu glauben, daß sein Sohn aus Spanien fliehen und nach den Niederlanden gehen wolle. Der Baron Montigny verlor darüber den Kopf. Ueberdieß hatte der Infant oft sehr ungestüm das Verlangen bezeigt, an der Regierung Theil zu nehmen, aber, zu eifersüchtig auf sein Ansehn, betrug sich Philipp mit Kälte und Zurückgezogenheit gegen ihn, während er dem Herzog von Alba, Ruy Gomez de Silva, D. Juan von Oesterreich und Spinola sein Vertrauen schenkte. D. Carlos faßte daher gegen diese Männer eine unüberwindliche Abneigung. Unerträglich war es ihm, daß Alba die Statthalterschaft von Flandern erhalten, die er für sich erbeten hatte. Entschlossen sich zu rächen, stürzte er sich mit einem Dolch auf ihn, als er Abschied zu nehmen gekommen war, und der Herzog entging dem Tode nur durch seine Kraft und Gewandtheit. Der Erbauer des Escurials, Louis de Foix, erzählt von D. Carlos folgendes, was de Thou aufbehalten hat. Der Prinz hatte stets unter seinem Kopfkissen zwei bloße Schwerter, zwei geladene Pistolen, und neben seinem Bette mehrere Gewehre und einen Kasten voll Schießpulver. Oft habe man ihn klagen hören, daß ihm sein

Vater seine Braut geraubt. Am Weihnachtsabend beichtete er einem Priester, daß er beschlossen habe, einen Menschen zu ermorden. Der Priester verweigerte ihm daher die Absolution. Ein anderer Priester, der Prior des Klosters von Atocha, entlockte ihm Aeußerungen, aus denen man erkannte, daß er gegen seinen Vater einen Anschlag gefaßt habe. Nun ward die Beichte dem Könige hinterbracht, welcher ausrief: „Ich bin derjenige, den mein Sohn ermorden will, aber ich werde Maaßregeln ergreifen, ihm zuvor zu kommen." So beschloß Philipp, als König finster und mißtrauisch, als Vater unglücklich, aus Haß oder Furcht, Politik oder Aberglauben, den Untergang seines einzigen Sohnes, in welchem er nur einen der Krone unwürdigen Verbrecher sah. De Foix hatte dem Prinzen eine eigne Vorrichtung gemacht, womit dieser seine Thüren immer zu verschließen pflegte. Er bekam Befehl, sie unbrauchbar zu machen, und that dieß so geschickt, daß jener nichts davon bemerkte. D. Carlos lag im tiefen Schlafe in der Nacht des 18. Jan. 1568, als der Graf Lerma zuerst in sein Zimmer trat, und sämmtliche Waffen wegnahm. Darauf erschien der König, welchem Ruy Gomez de Silva, der Herzog von Feria, der Großprior des Johanniterordens (Bruder des Herzogs von Alba) und mehrere Garde-Officiere und Staatsräthe vorausgingen. D. Carlos schlief ununterbrochen. Man weckte ihn; als er den König, seinen Vater, erblickte, rief er: „Ich bin des Todes;" und indem er sich an Philipp wandte: „Will Ew. Majestät mich umbringen? Ich bin nicht von Sinnen, aber in Verzweiflung bin ich über Alles, was man mit mir vornimmt." Darauf beschwor er mit Thränen alle die Umstehenden, ihm den Tod zu geben. „Ich bin nicht gekommen," antwortete der König, euch umzubringen, sondern als Vater euch zu züchtigen, und euch zur Pflicht zurückzuführen." — Er befahl ihm aufzustehen, entzog ihm seine Bedienten, und ließ ein mit Papieren angefülltes Kästchen, das unter dem Bette stand, in Beschlag nehmen. Darauf übergab er den Prinzen dem Herzoge Feria und sechs Edelleuten zur Bewachung, und schärfte denselben ein, ihn nicht aus den Augen zu verlieren, und ihn weder schreiben noch mit Jemanden reden zu lassen. Jene Wächter kleideten D. Carlos in Trauerkleider; man nahm die Tapeten, die Möbeln und selbst das Bette fort, und ließ nur eine Matratze zurück. D. Carlos, voll Wuth und Verzweiflung, hatte, die harte Winterkälte vorschützend, ein großes Feuer anzünden lassen; er stürzte sich plötzlich in die Flammen, um darin zu ersticken. Nur mit Mühe zog man ihn heraus. Abwechselnd versuchte er, sich durch Durst, durch Hunger, durch übermäßigen Genuß von Speise zu tödten; er verschluckte einen Diamant, um daran zu erwürgen. Nachdem Philipp sich wegen seines Betragens bei dem Papste und den mächtigsten Fürsten Europa's zu rechtfertigen gesucht, auch dem hohen Clerus, den königl. Gerichtshöfen und Städten seines Reichs von dem Geschehenen Nachricht gegeben hatte, trug er (nicht der Inquisition, sondern) dem Staatsrathe, unter dem Vorsitze des Cardinals Espinosa, der Staatsrath, Großinquisitor und Präsident des Rathes von Castilien war, auf, über den Prinzen das Urtheil zu sprechen. Dieses Gericht soll, nach genauer Untersuchung und Abhörung vieler Zeugen, den Tod über ihn ausgesprochen haben. Allein es ist ungegründet, daß die Hinrichtung mittelst einer vergifteten Suppe geschehen sey. Eben so irrig wird behauptet, daß ihm im Bade die Adern geöffnet, oder daß er erdrosselt worden. Ferreras und andere spanische Geschichtschreiber erzählen, daß er, nachdem er das Sacrament mit vieler Frömmigkeit ge-

nommen, und seinen Vater um Verzeihung gebeten, an einem bösartigen Fieber gestorben sey. Nach Llorente unterzeichnete der König den 2. März den gerichtlich bestätigten Befehl zur förmlichen Verhaftung des Prinzen, für welchen sich der Papst und alle Fürsten, an die Philipp geschrieben, vorzüglich Kaiser Maximilian II., umsonst verwandt hatten. Die Vollziehung übertrug Philipp dem Ruy Gomez de Silva, Prinzen von Evoli. Der Prinz betrug sich mit leidenschaftlicher Unruhe. Er weigerte sich hartnäckig zu beichten, lebte unordentlich, und der Zorn entzündete sein Blut so sehr, daß selbst Eiswasser, dessen er sich täglich bediente, ihn nicht abkühlen konnte. Er ließ eine Menge Eis in sein Bette legen, ging nackt und baarfuß auf den Zimmerplatten umher, und nahm im Juni elf Tage lang nichts als Eiswasser zu sich. Nun besuchte ihn der König, und sagte ihm einige tröstende Worte, worauf der Prinz mehr Speise genoß, als ihm dienlich war. Dieß zog ihm ein bösartiges Fieber zu. Unterdessen leitete D. Diego Bribiesca de Mugnatones, Mitglied des Raths von Castilien, den Proceß. Der Prinz erhielt davon nicht die geringste gerichtliche Anzeige. Im Juli faßte Mugnatones aus den Zeugenaussagen und den weggenommenen Papieren des Prinzen einen Bericht an den König ab, des Inhalts, daß D. Carlos des Majestätsverbrechens, weil er einen Vatermord beschlossen und die Herrschaft Flanderns durch einen Bürgerkrieg sich habe verschaffen wollen, für überführt zu achten sey, daß es jedoch von dem Souverän abhänge, ob er den Kronprinzen nach den allgemeinen Gesetzen des Königreichs richten lassen wolle. Darauf erklärte Philipp, daß ihm sein Gewissen als König nicht erlaube, von den Gesetzen in Ansehung des Prinzen, welcher bei seiner Lasterhaftigkeit des Throns gänzlich unwürdig sey, eine Ausnahme zu machen. Er glaube, da bei der zerrütteten Gesundheit des Prinzen keine Rettung zu hoffen sey, daß es gut wäre, keine Sorgfalt auf ihn zu wenden, sondern ihn so viel essen und trinken zu lassen, als er wolle, was seinen Tod herbei führen würde. Nur solle man ihn von der Unvermeidlichkeit seines Todes überzeugen, damit er beichte und sein ewiges Heil sicher stelle. Die Proceßacten erwähnen von diesem Entschlusse des Königs nichts. Es ward kein Urtheil geschrieben, noch unterzeichnet, und der protocollirende Secretär, Pedro del Hoyo, bemerkt in einer Note: „daß das gerichtliche Verfahren so weit gediehen gewesen, als der Prinz an einer Krankheit gestorben, weßhalb es zu keinem Urtheilsspruch gekommen sey.“ Damit stimmen schriftliche Nachrichten von andern Personen, die im Palaste des Königs angestellt waren, überein. In Folge jener Erklärung des Königs hielten der Cardinal Espinosa und der Prinz von Evoli es für rathsam, den Tod des Infanten dem Fortgange seiner Krankheit zu überlassen. Dem Leibarzte des Königs, Olivarez, der den Prinzen behandelte, ward diese Ansicht von dem Prinzen von Evoli eröffnet. Er verordnete darauf den 20sten Juli dem Kranken eine Medecin, nach welcher die Krankheit tödtlich zu werden schien, und rieth nun dem Infanten, sich durch das Sacrament auf den Fall des Todes vorzubereiten. Dieß that D. Carlos den 21sten Juli, und bat durch seinen Beichtvater den König, seinen Vater, um Verzeihung. Philipp ließ ihm diese und seinen Segen zusichern; darauf nahm D. Carlos das Abendmahl, und machte sein Testament. Sein Todeskampf währte den 22sten und 23sten Juli fort. Der Prinz hörte dabei mit Ruhe die Gebete der Geistlichen an. In der Nacht zum 24sten begab sich der König zu ihm, und gab ihm, ohne von ihm er-

...rt zu werden, seinen Segen, worauf er weinend fortging. Bald ...nach, den 24sten Juli 1568, um 4 Uhr Morgens, starb D. Carlos. ...r wurde seinem Stande gemäß, jedoch ohne Leichenrede, im Domini...aner-Nonnenkloster El Real zu Madrid begraben. Die tugendhafte ...önigin Elisabeth starb am 23sten Oct. desselben Jahrs an einer zu ...frühzeitigen Entbindung, und nicht an Gift, wie Philipps Feinde be...hielten. Philipp II. ließ die Proceßacten 1592, in einem Kästchen ...schlossen, in dem königl. Archive zu Simancas niederlegen. Das ...traurige Schicksal des Don Carlos hat mehrern tragischen Schriftstel...lern zum Stoffe gedient; wir nennen die Arbeiten Schillers, Alfieri's, ...Otway's und Campistrons. K.

Carlowitz, ein großer Flecken an der Donau, zu Ungarn gehö...rig, wo 1699 zwischen dem Kaiser, Polen, Rußland, Venedig und den ...Türken, unter englischer und holländischer Vermittelung, der Carlo...witzer Friede geschlossen wurde. S. Friedensschlüsse.

Carlsbad, eine Stadt des Ellnbogner Kreises im Königreich ...Böhmen, ist einer der berühmtesten Badeorte Europa's. Es liegt ...in einer gebirgigen romantisch schönen Gegend, in einem engen, tie...fen Thale, an beiden Seiten des Flusses Tepel. Kaiser Carl IV. ...soll, als er einst hier jagte, die warmen Quellen im J. 1358 entdeckt ...haben, indem er dem Geheul eines Jagdhundes folgend, denselben in ...die Quelle versunken angetroffen. Peter Baier, sein Leibarzt, verord...nete nun seinem Herrn, der an einem hartnäckigen Fußübel litt, den ...Gebrauch dieses Wassers, welches das Uebel sogleich hob. Von dieser ...Zeit an erhielt der Quell den Namen Kaiser Carlsbad. Sehr bald ...soll nun der Kaiser, an eben der Stelle, wo jetzt der Stadtthurm ...steht, ein Schloß gegründet haben, um welches her man sich nach und ...nach anbaute. Die Stadt hat jetzt 450 Häuser mit 2510 Einwoh...nern. Der schönste Theil der Stadt ist die Wiese, auf welcher die ...angenehmsten und theuersten Wohnungen sind. Die Kirche ist hell ...und wohlgebaut. Das Schauspielhaus ist nach dem zu Mannheim ...erbaut. Die beiden am Ende der Wiese gelegenen Häuser, das ...sächsische und böhmische Ballhaus genannt, zeichnen sich durch die ...schönsten, geschmackvollsten Säle aus, welche Carlsbad aufweisen ...kann. Man erhält hier alle Arten von Speisen und Getränken. ...Die hier befindlichen heißen Quellen sind: der Sprudel, der Neu...brunnen, der Mühlbrunnen, der Bernhardsbrunnen und der There...sienbrunnen. Die älteste und heißeste Quelle ist der Sprudel, von ... Grad Wärme nach Reaum. Ein Pfund seines Wassers hat nach ...Klaproth 17 1/5 Gr. luftsaur. mineral. Laugensalz, 26 2/5 Gr. Glauber...salz, 5 1/5 Gr. Kochsalz, 2 Gr. luftsaure Kalkerde, 2/5 Gr. Kieselerde, ...o Gr. lufts. Eisen, 5 1/5 Kub. Zoll Luftsäure. Nach dem Sprudel ist ...die benutzteste Quelle die des Neubrunnens, wobei ein langer ...bedeckter Säulengang für die hin und her wandelnden Trinker ange...bracht ist. Dieser Neubrunnen hat 47 1/4 Gr. Wärme und enthält nach ...Klaproth: 17 1/5 Gr. lufts. mineral. Laugensalz, 24 4/9 Gr. Glauber...salz, 5 1/5 Gr. Kochsalz, 1 1/5 Gr. lufts. Kalkerde, 4/5 Gr. Kieselerde, ... Gr. lufts. Eisen und 8 Kub. Zoll Luftsäure. Unter diesem Brun...nen, eine Treppe tiefer, ist der Bernhardsbrunnen, und über ...demselben, eine Treppe höher, der unter eine Kuppel gebrachte und ...von Frauen fast ausschließlich benutzte Theresienbrunnen. Noch ...eine heiße Quelle wird im Hospital für arme Kurbrauchende benutzt. ...Der Mühlbrunnen, welcher neben dem Neubrunnen im Mühl...badehause hervorquillt, zeichnet sich durch seine abführende Kraft

vorzüglich aus. In seiner Nähe sind unter demselben Dache die Bäder des Mühlbadehauses, außer welchen man noch dergleichen in mehreren Bürgerhäusern findet. Die Wirkungen des Carlsbads äußern sich vorzüglich in Verbesserung der ersten Wege und Vertreibung der daselbst sitzenden Unreinigkeiten, bei schlechter Verdauung, bei Uebelkeiten, schlechtem Appetit, Blähungen, Anspannungen des Leibes, Magenbeschwerden, Beängstigung, Schwindel bei Verstopfungen, Hypochondrie, Hysterie, Melancholie, Leber-, Milz- und Gekrösverstopfungen, fehlerhafter Menstruation, Hämorrhoiden, Schärfen im Blute, Folgen von Arsenikvergiftungen, bei Gries, Sand und Stein ꝛc. Schädlich ist das Carlsbad dagegen bei der Lungensucht, bei ganz verhärteten Eingeweiden, bei der Bleich- und Gelbsucht, bei fallender Sucht, wenn sie aus Fehlern des Gehirns entsteht, bei sehr eingewurzeltem Podagra mit Knoten ꝛc. Beim Anfang der Kur nimmt man gewöhnlich im ersten Becher Mineralwassers ½ Loth bis 1 Loth carlsbader Salz, worauf gewöhnlich mehr oder weniger Oeffnung erfolgt. Hierauf fängt man mit 3 Bechern am folgenden Tage an und steigt während der Kur bis auf 8 bis 12 Becher, selten darüber; von der Mitte der Kur bis zum Ende derselben nimmt man alsdann in eben dem Grade wieder ab. Gewöhnlich trinkt man von 5 bis 8 Uhr des Morgens und macht sich alsdann mäßige Bewegung. Nach dem Bade legt man sich ½ bis 1 ganze Stunde zu Bett. Während der Kur müssen alle stark gesalzene, fette, geräucherte und gewürzte Speisen vermieden, und vornehmlich des Abends nur sehr weniges genossen werden. Der Melniker Wein wird zwar als vorzüglich zum Tischtrunk geeignet empfohlen, ist aber theuer und selten, so daß Jeder wohlthut, sich seinen gewöhnlichen Tischwein mitzubringen. Das Schlafen nach Tische ist durchaus verboten. Haupterfoderniß bei der Kur ist Bewegung, zu welcher die romantische Natur um Carlsbad vorzüglich einladet. Die nächsten Spaziergänge gehen nach Klein-Versailles, in einem abgeschiedenen Wiesengrunde gelegen; oder nach dem Hirschensprung, der in röthlichen Granitmassen über der Stadt anfängt; oder nach Findlaters Spitzsäule und Tempel, dem Chateckischen Wege, der Vier-Uhr-Promenade und dem Posthof, einem öffentlichen Orte vor Carlsbad, dem kein anderer dieser Stadt an die Seite gesetzt werden kann. In seiner Nähe herum giebt es eine Menge angenehmer Plätze, wie die Dichterbank, Antons Ruhe, den Sitz der Freundschaft. Von hieraus nach der Stadt hin gelangen wir über die Carlsbrücke zum Dorotheentempel und weiterhin zum Carlsbader Säuerling, einem zwar nicht benutzten, aber doch trefflichen Sauerbrunnen, den stets eine 4 bis 6 Zoll hohe Schicht Luftsäure deckt. Hinter dem Kreuz an der Wiese ist noch die Marianens Ruh, mit einer schönen Aussicht. Am andern Ufer der Tepel erhebt sich der Dreikreuzberg, interessant wegen der schönen Aussicht auf das lange, ferne Erzgebirge und in das ganze Bergland um Carlsbad her. Von hier kann man durch schöne Buchen- und Fichtenwaldung nach dem Bergwirthshause kommen, von welchem eine meisterhafte Kaiserstraße herab nach Carlsbad führt.

Carlsbader Waare nennt man mancherlei in Carlsbad von vorzüglicher Schönheit verfertigte Waaren, aus Stahl, Eisen, Zinn, Blech, Holz u. s. w., die insbesondere von den Brunnengästen gekauft und als Geschenke mit nach Hause genommen werden, wodurch

[illegible] in ganz Europa bekannt und verbreitet sind. Auch werden aus- [illegible] Messen und Jahrmärkte damit bezogen. Die carlsbader Nad- [illegible] verfertigen Steck-, Strick- und Haarnadeln, welche in Hinsicht der [illegible], der Spitzen und Köpfe (letztere sind wie angegossen) und [illegible] ihrer Silberweiße vor andern beliebt sind. Die carlsbader [illegible] und Messer kommen den feinsten englischen gleich, u. s. w.

Carlsruhe, Residenzstadt und Hauptstadt des Großherzogthums Baden, in dem Pfinz- und Enzkreise, wurde 1715 angelegt, [illegible] zuerst der Markgraf Carl Wilhelm auf diesem Platze ein Lust- und Jagdschloß erbaute, um welches herum sich nach und nach mehrere Menschen anbauten, besonders nachdem er es zu seiner beständigen Residenz erwählt hatte. Im Jahre 1719 hatte die Stadt nicht völlig 2000 Einwohner; jetzt hingegen zählt sie bereits 940 Häuser [illegible] 15,000 Einwohner. Sie liegt in einer schönen Ebene, anderthalb Stunden östlich vom Rheine und in der Nähe des ansehnlichen, größtentheils aus Eichen und Buchen bestehenden Hartwaldes. Der anfänglich entworfene Plan in Erbauung der Stadt ist zwar beibehalten, aber in den neuern Zeiten erweitert worden. Das Eigenthümliche dieses Plans besteht darin, daß die Stadt einen Theil der Zirkelfläche einnimmt, welche durch die vom mittlern Thurme des Residenzschlosses ausgehenden Alleen beschrieben wird. Acht derselben sind bebaut, und machen daher die neun Straßen des nördlichen Theils der Stadt aus, in welchen allen man den Thurm erblickt. Diese neun Straßen fangen in einer gleich weiten Entfernung von dem Schlosse an, bilden dadurch einen Zirkel, welcher mit lauter gleich hohen und mit Arkaden versehenen Häusern verziert ist, deren Fronte sich gegen das Schloß richtet, und gehen bis zur Haupt- oder Langenstraße, als der ursprünglichen Gränzlinie des Umfangs der Stadt; denn mit dieser Straße sollten sich nach dem Plane des Erbauers die Anlagen der Stadt schließen. Jetzt sind diese neun nördlichen Straßen auf der südlichen Seite weiter verlängert, und von andern Straßen durchschnitten, die in gleicher Richtung mit der Haupt- oder Langenstraße laufen. Carlsruhe zeichnet sich vor vielen Städten vortheilhaft aus durch die Regelmäßigkeit seiner Anlage und Häuser, welche letztere alle nach einem gewissen Modelle erbaut werden müssen, durch die sehr breiten, erleuchteten und auf beiden Seiten mit beplatteten Fußwegen versehenen Straßen und durch die schönen Thore, worunter besonders das Ettlinger Thor ein Modell erhabener und geschmackvoller Bauart ist. Unter den fünf öffentlichen Plätzen sind der Residenz- oder Schloßplatz mit vierfachen Alleen und der neu angelegte Marktplatz mit hohen ganz neuen Häusern umgeben, die schönsten. Das Residenzschloß des Großherzogs ist in altfranzösischem Style erbaut, und besteht aus dem Hauptgebäude und zwei Flügeln. Parallel mit den Flügeln befinden sich auf der einen Seite die Orangerie- und Gartengebäude und auf der andern die Gebäude für den Marstall, die Reitschule und Wagenremise. Die neue evangelische Kirche, welche 1807 angefangen wurde, ist ein im ächt römischen Style aufgeführtes Gebäude. Die neue katholische Kirche wird, gleich dem Pantheon in Rom, durch das starke von oben hereinfallende Licht erleuchtet, und hat eine hundert Fuß weite und eben so hohe Kuppel. Der Thurm dieser Kirche prangt mit dem Geläute des ehemaligen Stifts St. Blasien. Die Orgel ist ebenfalls aus diesem Stifte und von Silbermann in Straßburg verfertigt. An dem Haupteingange der Kirche bilden acht ionische Säulen einen Porticus. Auch das Palais der Gräfin

Hochberg und das Hoftheater, welches 2000 Zuschauer faßt, gehör zu den vorzüglichsten Gebäuden der Stadt. Unter den Kunst= u wissenschaftlichen Sammlungen sind die 70,000 Bände starke Hof bliothek, das großherzogliche Antiquitäten= und Münz=, das ph kalische=, das Naturaliencabinet und die Gemälde= und Kupfer sammlung bemerkenswerth. Der Schloßgarten fängt hinter b Schlosse an, von welchem aus sich durch den Garten viele große Alle eröffnen, welche durch den daranstoßenden Hartwald bis an sein E fort esetzt sind. Dicht an dem Schloßgarten beginnt der Fasanengart Der botanische Garten ist ein Werk des letzt verstorbenen Großher und enthält, ohne die Variationen, über 6000 Sorten Pflan Eine der schönsten Gartenanlagen ist Amaliensruhe, oder der Gar der verwittweten Markgräfin Amalia, der im englischen Geschm angelegt ist. Sehenswerth ist darin besonders das Grabmal des 1801 storbenen Erbprinzen und der gothische Thurm, auf welchen 125 S sen führen. Alle zur Stadt führenden Landstraßen sind mit den sten Alleen besetzt, unter welchen sich die von Durlach kommende, e ganze Stunde in gerader Richtung fortlaufende, besonders durch Größe und Schönheit ihrer italienischen Pappeln auszeichnet. M rere Fabriken und gute Unterrichtsanstalten, als ein Gymnasium, Schullehrer=Seminarium, eine Cadettenschule, eine Taubstumm Institut, eine Zeichenschule rc. befinden sich in Carlsruhe.

Carmagnole war zur Zeit der Revolution ein republik scher Tanz der Franzosen, der mit Gesang begleitet ward. Der G sang fing an: Madame Veto avait promis etc. und der Refrain w Dansons la Carmagnole! Vive le son du Canon! Sein Urspr fällt in die Zeit der Volkserbitterung gegen das Vetorecht und der mordung der Schweizergarden und Dolchritter. Die Benenn kommt entweder von der piemontesischen Stadt Carmagnole, o von einem Weibe, Namens Carmagnole, her, welche sich erb hatte, Paris zu verbrennen, wenn die Sache der Freiheit nicht s te. — Die Carmagnole wurde besonders bei Nationalfesten, Ang Hinrichtungen, Ausbrüchen der Volkswuth rc. gesungen oder getan Hernach nannte man ein Kleid von einem gewissen Schnitte, auch Nationalgarden, die es trugen, Carmagnole; endlich sogar ga viele Mitglieder des National=Convents ihren daselbst eingerei Rapporten den Namen Carmagnole. — Petits Carmag les heißen in Paris die kleinen Bedienten, wahrscheinlich von erwähnten Stadt.

Carmel, ein Vorgebirge in Palästina an der südlichen Gr von Galiläa. Es besteht aus mehreren, von fruchtbaren, auch bewohnten Thälern unterbrochenen, reichbewaldeten Bergen in ei Umfange von 6 Meilen und geht am Ausfluß des Kischen in eine muthige Ebne aus, welche die südliche Küste des Meerbusens von lemais oder Acco am Mittelmeer bildet. Auf seinen Höhen gib auch Ruinen von Kirchen und Klöstern aus der Zeit des christl Königreichs Jerusalem und eine Höhle, die, der Sage nach, der phet Elias bewohnte. Seit dem 4ten Jahrhundert hatten christl. siedler sich den Carmel zum Aufenthalt gewählt, doch erst um Mitte des 12ten Jahrhunders stifteten Pilger unter Leitung B holds aus Calabrien die Vereinigung zum Eremitenleben auf die Gebirge, welcher der Patriarch von Jerusalem Albrecht 1209 eine, der alten Basilianischen meist übereinstimmende Regel, und Hon III. 1224 die päpstliche Bestätigung gab. Dieß ist der wahre Urspr

Ordens U. L. Fr. vom Berge Carmel oder der Carmeliter. Die Mönche selbst schreiben jedoch ihre Stiftung dem Propheten Elias zu, um sich den Vorzug eines in seiner Art einzigen Alterthums zu geben. Nach ihrer Meinung gehörten ihrem Orden alle Propheten und heiligen Männer des alten Testaments von Elias bis auf Jesum, Pythagoras und die gallischen Druiden an; die Rechabiten, Essener und Pharisäer sollen Tertiarier, die h. Frauen des N. T. und der h. Jgfr. Maria Nonnen, und die Einsiedler des christl. Alterthums ächte Glieder ihres Ordens gewesen seyn. Auch Christum machen sie zum besondern Beschützer desselben, wo nicht gar zum Carmeliter und seine Apostel zu Missionärs vom Berge Carmel. Diese unsinnigen Behauptungen hat der Jesuit Papebroch widerlegt und die gelehrte Welt längst für Fabeln erklärt. Dennoch blieben die Carmeliter dabei und durften noch unter Benedict III. im 18ten Jahrh. die Statue des Propheten Elias, als ihres Stifters, in der Peterskirche zu Rom aufstellen. — Zwischen 1238 — 1244 haben sie, von den Saracenen verdrängt, sich nach den Ländern Europa's verpflanzt, und 1247 eine neue mildere Regel angenommen, die sie zum Klosterleben berechtigte. Ihre anfangs weiß und braungestreiften Mäntel vertauschten sie 1287 mit ganz weißen, unter denen sie sonst schwarze, seit der Mitte des 15ten Jahrh. aber kastanienbraune Kutten trugen. Der Carmeliterorden zerfiel bei seiner weiten Ausbreitung durch innere Streitigkeiten in 4 von einander unabhängige Corporationen. Den Hauptstamm machen die beschuheten Observanten nach der im 15ten Jahrh. aufs neue gemilderten Regel aus, zu denen die von der strengen Observanz in Frankreich und Italien und die 1462 von dem General Sereth gestifteten Carmeliterinnen gehören. Sie hatten im 18ten Jahrh. 38 Provinzen in allen Gebieten der katholischen Christenheit und, nach ihrer eigenen sehr übertriebenen Angabe, darin 7500 Klöster mit 180,000 Religiosen beiderlei Geschlechts. Die 1433 von den Observanten geschiedene und durch weiße und ... Hüte ausgezeichnete Congregation von Mantua mit 45 ...klöstern und wenigen Frauenklöstern. 3) Die Baarfüßer und Baarfüßerinnen oder Theresianerinnen in Spanien, ..., 1562 von der h. Theresia gestiftet, 1593 von den Observanten unabhängig wurden und im 18ten Jahrh. zu 6 Provinzen mit über ...0, meist weiblichen, Religiosen angewachsen waren. 4) Die Baarfüßer in Italien, welche sich 1600 von den spanischen ...nten und im 18ten Jahrh. 17 Provinzen in Italien, Frankreich, Deutschland, Flandern, Polen und Asien mit 3000 Mönchen und ...nen hatten. Ihnen gehörte die h. Maria Magdalena von Pazzi ... Diese beiden Baarfüßer Congregationen folgen der ältesten strengen Regel mit neuen Verschärfungen, z. B. Fasten, Stillschweigen, und unterhalten in jeder Provinz eine Einsiedelei zur Uebung in der vollkommenen Eremitenheiligkeit. Fast in keinem Orden wurden die Selbstpeinigungen und unerhörten Proben des blinden Gehorsams gegen die Obern weiter getrieben, als bei diesen Baarfüßern, welche darum auch die Auserwählten unter den Carmelitern zu seyn glauben. Jede der vier Corporationen hat ihren eigenen, unmittelbar vom Papste abhängigen General. Nur einige Klöster der Carmeliterinnen stehen unter den Bischöfen. Die Baarfüßerinnen in Frankreich hatten seit ... ihren eignen selbst erwählten Superior. Die Privilegien der ...orden und den 1287 eingeführten Gebrauch des Scapuliers U. L. Fr., welches 6 Zoll breit über Brust und Rücken herabhängt

Hochberg und das Hoftheater, welches 2000 Zuschauer faßt, geh
zu den vorzüglichsten Gebäuden der Stadt. Unter den Kunst-
wissenschaftlichen Sammlungen sind die 70,000 Bände starke Bi
bliothek, das großherzogliche Antiquitäten- und Münz-, das p
kalische-, das Naturaliencabinet und die Gemälde- und Kupfer
sammlung bemerkenswerth. Der Schloßgarten fängt hinter
Schlosse an, von welchem aus sich durch den Garten viele große A
eröffnen, welche durch den daranstoßenden Hartwald bis an sein
fort esetzt sind. Dicht an dem Schloßgarten beginnt der Fasanenga
Der botanische Garten ist ein Werk des letzt verstorbenen Großher
und enthält, ohne die Variationen, über 6000 Sorten Pfla
Eine der schönsten Gartenanlagen ist Amaliensruhe, oder der Ga
der verwittweten Markgräfin Amalia, der im englischen Geschm
angelegt ist. Sehenswerth ist darin besonders das Grabmal des 1801
storbenen Erbprinzen und der gothische Thurm, auf welchen 125
fen führen. Alle zur Stadt führenden Landstraßen sind mit den
sten Alleen besetzt, unter welchen sich die von Durlach kommende,
ganze Stunde in gerader Richtung fortlaufende, besonders durc
Größe und Schönheit ihrer italienischen Pappeln auszeichnet.
rere Fabriken und gute Unterrichtsanstalten, als ein Gymnasium
Schullehrer-Seminarium, eine Cadettenschule, eine Taubstum
Institut, eine Zeichenschule ꝛc. befinden sich in Carlsruhe.

Carmagnole war zur Zeit der Revolution ein republi
scher Tanz der Franzosen, der mit Gesang begleitet ward. Der
sang fing an: Madame Veto avait promis etc. und der Refrain
Dansons la Carmagnole! Vive le son du Canon! Sein Ursp
fällt in die Zeit der Volkserbitterung gegen das Vetorecht und de
mordung der Schweizergarden und Dolchritter. Die Benen
kommt entweder von der piemontesischen Stadt Carmagnole,
von einem Weibe, Namens Carmagnole, her, welche sich er
hatte, Paris zu verbrennen, wenn die Sache der Freiheit nicht
te. — Die Carmagnole wurde besonders bei Nationalfesten, An
Hinrichtungen, Ausbrüchen der Volkswuth ꝛc. gesungen oder get
Hernach nannte man ein Kleid von einem gewissen Schnitte, auch
Nationalgarden, die es trugen, Carmagnole; endlich sogar g
viele Mitglieder des National-Convents ihren daselbst eingerei
Rapporten den Namen Carmagnole. — Petits Carmag
les heißen in Paris die kleinen Bedienten, wahrscheinlich von
erwähnten Stadt.

Carmel, ein Vorgebirge in Palästina an der südlichen Gr
von Galiläa. Es besteht aus mehreren, von fruchtbaren, auch
bewohnten Thälern unterbrochenen, reichbewaldeten Bergen in e
Umfange von 6 Meilen und geht am Ausfluß des Kischen in eine
muthige Ebne aus, welche die südliche Küste des Meerbusens von
lemais oder Acco am Mittelmeer bildet. Auf seinen Höhen gi
auch Ruinen von Kirchen und Klöstern aus der Zeit des christl
Königreichs Jerusalem und eine Höhle, die, der Sage nach, der
phet Elias bewohnte. Seit dem 4ten Jahrhundert hatten christl.
siedler sich den Carmel zum Aufenthalt gewählt, doch erst um
Mitte des 12ten Jahrhunderts stifteten Pilger unter Leitung B
holds aus Calabrien die Vereinigung zum Eremitenleben auf d
Gebirge, welcher der Patriarch von Jerusalem Albrecht 1209 eine,
der alten Basilianischen meist übereinstimmende Regel, und Hon
III. 1224 die päpstliche Bestätigung gab. Dieß ist der wahre Urs

s Ordens U. L. Fr. vom Berge Carmel oder der Carme-
liter. Die Mönche selbst schreiben jedoch ihre Stiftung dem Pro-
pheten Elias zu, um sich den Vorzug eines in seiner Art einzigen Al-
terthums zu geben. Nach ihrer Meinung gehörten ihrem Orden alle
Propheten und heiligen Männer des alten Testaments von Elias bis
f Jesum, Pythagoras und die gallischen Druiden an; die Rechabi-
, Essener und Pharisäer sollen Tertiarier, die h. Frauen des N. T.
der h. Jgfr. Maria Nonnen, und die Einsiedler des christl. Alter-
ms ächte Glieder ihres Ordens gewesen seyn. Auch Christum ma-
n sie zum besondern Beschützer desselben, wo nicht gar zum Carme-
r und seine Apostel zu Missionärs vom Berge Carmel. Diese un-
nigen Behauptungen hat der Jesuit Papebroch widerlegt und die
lehrte Welt längst für Fabeln erklärt. Dennoch blieben di Car-
liter dabei und durften noch unter Benedict III. im 18ten Jahrh.
e Statue des Propheten Elias, als ihres Stifters, in der Peters-
che zu Rom aufstellen. — Zwischen 1238 — 1244 haben sie, von
Saracenen verdrängt, sich nach den Ländern Europa's verpflanzt,
1247 eine neue mildere Regel angenommen, die sie zum Klöster-
en berechtigte. Ihre anfangs weiß und braungestreiften Mäntel
tauschten sie 1287 mit ganz weißen, unter denen sie sonst schwarze,
der Mitte des 15ten Jahrh. aber kastanienbraune Kutten tra-
n. Der Carmeliterorden zerfiel bei seiner weiten Ausbreitung durch
nere Streitigkeiten in 4 von einander unabhängige Corporationen.
Den Hauptstamm machen die beschuheten Observanten nach
r im 15ten Jahrh. aufs neue gemilderten Regel aus, zu denen die
n der strengen Observanz in Frankreich und Italien und die 1462
n dem General Soreth gestifteten Carmeliterinnen gehören.
e hatten im 18ten Jahrh. 38 Provinzen in allen Gebieten der ka-
lischen Christenheit und, nach ihrer eigenen sehr übertriebenen An-
be, darin 7500 Klöster mit 180,000 Religiosen beiderlei Geschlechts.
Die 1455 von den Observanten geschiedene und durch weiße und
ze Hüte ausgezeichnete Congregation von Mantua mit 45
chs- und wenigen Frauenklöstern. 3) Die Baarfüßer und
arfüßerinnen oder Theresianerinnen in Spanien,
lche, 1562 von der h. Theresia gestiftet, 1593 von den Observanten
abhängig wurden und im 18ten Jahrh. zu 6 Provinzen mit über
0, meist weiblichen, Religiosen angewachsen waren. 4) Die
arfüßer in Italien, welche sich 1600 von den spanischen
nnten und im 18ten Jahrh. 17 Provinzen in Italien, Frankreich,
tschland, Flandern, Polen und Asien mit 3000 Mönchen und
nen hatten. Ihnen gehörte die h. Maria Magdalena von Pazzi
Diese beiden Baarfüßer Congregationen folgen der ältesten stren-
Regel mit neuen Verschärfungen, z. B. Fasten, Stillschweigen, und
erhalten in jeder Provinz eine Einsiedelei zur Uebung in der voll-
mmeren Eremitenheiligkeit. Fast in keinem Orden wurden die
steinigungen und unerhörten Proben des blinden Gehorsams ge-
die Obern weiter getrieben, als bei diesen Baarfüßern, welche dar-
auch die Auserwählten unter den Carmelitern zu seyn glauben. Jede
r vier Corporationen hat ihren eigenen, unmittelbar vom Papste
ngigen General. Nur einige Klöster der Carmeliterinnen stehen
r den Bischöfen. Die Baarfüßerinnen in Frankreich hatten seit
ihren eignen selbst erwählten Superior. Die Privilegien der
lorden und den 1287 eingeführten Gebrauch des Scapuliers
L. Fr., welches 6 Zoll breit über Brust und Rücken herabhängt

und von grauer Wolle zu seyn pflegt, haben alle Carmeliter mit ander gemein. Sie schreiben diesem Scapulier wundervolle, be gende Kräfte zu und errichteten ihm zu Ehren eine Scapulierb derschaft, der diejenigen Laien angehören, die es tragen und Orden vor andern begünstigen. Im gleichen Verhältnisse zu den C meliten steht die Erzbrüderschaft U. L. Fr. vom Berge C mel zu Rom. Am engsten ist ihnen ihr dritter Orden verb den, der 1476 entstand und sehr leichte Regeln beobachtet. Glieder desselben sind, wie die Tertiarier andrer Orden, zu gew Fasten, Gebeten und zum Gehorsam gegen den General der Con gation verbunden, zu der sie sich halten. Der von Heinrich IV. Frankreich errichtete Ritterorden U. L. Fr. vom Berge C mel und des h. Lazarus hing mit den Carmelitern nur d den Namen zusammen. Da ihre Lebensart jede gemeinnützige T tigkeit ausschloß, wurde ihnen bei den Maßregeln der Regierun gegen die müßigen Orden die Annahme von Novizen untersagt nur in Spanien, Portugal, Sicilien und Amerika haben sie sich jetzt unverändert erhalten. In Paris, wo die vornehmen Da ihre Bußübungen sonst am liebsten bei den Carmeliterinnen anstell besteht seit 1817 wieder ein Frauenkloster dieses Ordens unter hö Protection. Das gegenwärtige Schicksal der Mission in Per welche die italienischen Baarfüßer unternommen hatten, ist u kannt. E.

Carmer (Johann Heinrich Casimir, Graf von), königl. pr Großkanzler, Justizminister, königl. Commissär bei der pommers ost- und westpreuß. Landschaft in Berlin, Ritter des schwarzen A ordens 2c., hat sich durch seine Verdienste um die preußische Ju verfassung unsterblich gemacht. Er war den 29sten Dec. 1721 in Grafschaft Sponheim geboren, trat nach vollendeten Studien in p ßische Staatsdienste, ward bald von Friedrich dem Großen bem und bis zum Großkanzler und Staats- und Justizminister erh Thätigkeit, Festigkeit, Umsicht in den Geschäften und ein hoher rechtigkeitssinn bezeichneten seine Amtsverwaltung. Ihm dankt P ßen, unter vielen andern nützlichen Veranstaltungen, besonders Einrichtung der ritterschaftlichen Creditsysteme, die Verbesserung Gerichtsverfassung in ihrem ganzen Umfange, die zweckmäßigere F der Civilprozesse und vor allem die Abfassung des allgemei Landrechts, das in vieler Hinsicht ein Muster und vielleicht vollkommenste Werk in dieser Gattung ist, welches irgend eine N tion besitzt. S. Landrecht (Preuß.). Nach funfzigjährigen ru vollen Diensten zog sich Carmer auf sein Gut Rützen bei Glogau rück, und starb daselbst am 23sten Mai 1801.

Carmin, eine feine hochrothe Malerfarbe. Sie wird von E gen aus Cochenille, die in Königswasser aufgelöset worden ist, Andern aber aus Cochenille mit römischem Alaun und Weinstein bereitet. Der beste kommt aus Neuspanien über Cadix.

Carmontelle, berühmt durch seine Proverbes dramatiq war 1717 zu Paris geboren und starb daselbst 1806. Er war l leser und Ordonnateur des Fêtes bei dem Herzoge von Orleans wesen. „Die Grundlage dieser kleinen Stücke," sagt ein fra sischer Kunstrichter von den dramatischen Sprichwörtern, „ist Ganzen sehr locker. Man darf keinen künstlichen Knoten, noch gehörige Entwickelung suchen. Was Carmontelle uns vor A stellt, ist nur eine Folge dramatischer Scenen; es ist ein Winkel

...schaft, das er uns zeigt, ein Vorfall, eine Unterhaltung im ...use, im Cabinete, im Kaufladen, im Schauspiele, auf dem Spa- ...ziergange u. s. w., woran er uns Theil nehmen läßt." — Dennoch ...d diese kleinen Comödien das niedlichste Repertoire für Gesellschafts- ...ter. Auch haben dramatische Dichter sie als eine unerschöpfliche ...ndgrube vielfach benutzt. Die Fruchtbarkeit Carmontelle's war eben ...außerordentlich, als seine Leichtigkeit. Außer dem, was gedruckt ist, ...hauptet man, habe er Handschriften zu mehr als hundert Bänden ...terlassen. Er besaß auch das Talent zu malen. Er hat fast alle ...rühmte Personen seiner Zeit porträtirt; auch malte er eine Art ...nsparente, die hundert und mehr Fuß lang waren, und wie sie sich ...ch und nach abrollten, eine Folge von Scenen zeigten. Sein größ- ...s Vergnügen war, seine Sprichwörter in Transparente und seine ...ansparente in Sprichwörter zu übersetzen. Außer verschiednen an- ...rn Werken und Theaterarbeiten sind zwei Sammlungen seiner dra- ...matischen Sprichwörter im Druck erschienen.

Carmosiren oder Carmusiren, von dem schwedischen ...rte Karm, Rand, heißt, einen größern Edelstein mit kleineren ...fassen.

Carnation, in der Malerei, die Darstellung unbekleideter ...heile des Körpers, die Fleischmalerei. (S. Nacktes.)

Carneades von Cyrene, der Stifter der neuern oder dritten ...ademie, war gegen das J. 219 vor Chr. Geb. geboren. Sokrates ...tte die widerlegende Methode in der Philosophie eingeführt, und ...it mildem Spott und durchgreifender Dialectik die dogmatischen Phi- ...sophen glücklich bekämpft. Statt ein Lehrgebäude zu gründen, ...tte er sich bestrebt, eine edle und erhabene practische Moral auszu- ...eiten. Dieselbe Bahn hatte Plato betreten. Arcesilaus, der Stif- ...r der zweiten Akademie, stellte, die Grundlagen jeder Theorie zu ...rnichten, die Lehre von einer absoluten Ungewißheit auf und be- ...hauptete, daß es keine Wahrheiten gebe. Carneades wich eigentlich ...n dieser zweiten Akademie nicht ab. Untersuchen wir seine und des ...cesilaus Meinungen, wie sie uns Cicero überliefert hat, so finden ...r, daß sie im Ganzen dieselben sind. Arcesilaus sagte: „Es gibt ...ine Wahrheit;" Carneades: „Man kann sie nicht erkennen." Eine ...ößere Verschiedenheit zwischen beiden Philosophen war in dem per- ...nlichen Charakter. Arcesilaus, der gegen Alles in der Welt Zwei- ...l erhob, setzte sich dem Spotte aus, der den Pyrrhoniern zu Theil ...rd; Carneades stützte sich mehr auf die Wahrscheinlichkeit, die im ...ben entscheiden müsse. Er erlaubte sogar dem Weisen, in gewissen ...llen zu vermuthen, nur solle er nie absprechen. Im Ganzen scheint ..., daß der Zweifel des Carneades eine Art von Spiel des Scharfsinns ...r, und daß er sehr wohl begriffen hatte, daß er ein mächtiges An- ...iffsmittel sey, aber nichts mehr. Auch ist der Ruf des Carneades ...rzüglich auf seine widerlegende Beredsamkeit gegründet, die er stets ...wendete, Behauptungen umzustoßen und Zweifel zu verbreiten. Be- ...nders gegen die Stoiker richtete Carneades seine Angriffe; er gestand ...bst, daß er ohne Chrysipp nicht geworden wäre, was er sey. Es ist ...er nicht von der practischen Moral und dem allgemeinen Geiste der ...oiker, sondern von ihren philosophischen und physischen Dogmen die ...de. Er zeigte ihnen die Abgeschmacktheit ihrer Religionslehren, und ...nichtete dadurch den Polytheismus. Er erklärte sich gegen die ...ptik, indem er ihnen den freien Willen des Menschen entgegenstellte. ...r bekämpfte die Ansichten der Stoiker und Peripatetiker von dem

höchsten Gute. Die ersten sagten, daß die höchste Glückseligkeit darin bestehe, der allgemeinen Harmonie der Natur gemäß zu leben, und daß alle äußern Vortheile, Reichthum u. s. w., als kein festes Glück gewährend, keiner Zuneigung werth seyen; die Peripatetiker und die ältere Akademie setzten das höchste Gut in den anständigen Genuß derjenigen Dinge, die in der Ordnung der Natur die ersten sind, und wiesen den materiellen Gütern eine niedrigere Classe an. Carneades zeigte ihnen, daß ihr Streit nur in den Worten bestehe, weil darin beide übereinkamen, daß die materiellen Vorzüge unwesentlich seyen. Um zu widersprechen und um der Gefahr zu entgehen, nicht positiv Etwas zu behaupten, hüllte er sich in eine unbestimmte Definition und sagte, das höchste Gut bestehe darin, den Grundsätzen der Natur gemäß zu leben; was so viel heißen kann, als freien Gebrauch von seinen Fähigkeiten zu machen. Einen andern Sieg trug er über die Stoiker davon, indem er sie gegen ihre frühere Meinung zu dem Geständniß zwang, daß der gute Ruf, unabhängig von seinem positiven Nutzen wünschenswerth sey. Als die Athenienser die Stadt Oropus geplündert hatten und zu einer Geldbuße von 500 Talenten verurtheilt worden waren, sandten sie Carneades, den Stoiker Diogenes und den Peripatetiker Critolaus nach Rom, um Nachlaß zu erbitten. Während im Senate die Sache verhandelt ward, traten die Philosophen öffentlich auf, ihre Geschicklichkeit in scharfsinnigen und kunstreichen Reden zu zeigen. Carneades unter andern hielt zwei Reden, die eine für, die andere wider die Gerechtigkeit. Die römische Jugend strömte herbei, eine Kunst bewundernd und anstaunend, von der man in Rom noch keine Begriffe hatte, so daß Cato, der Censor, in Unruhe darüber gerieth, und dem Senate die Beschleunigung der Entscheidung empfahl, um so bald als möglich die Gäste wieder los zu werden, die zu Allem zu überreden vermöchten und die Gemüther verwirrten. — Carneades scheint selber nichts geschrieben zu haben; aber Clitomachus, sein Schüler und Nachfolger, behielt seine Lehre auf. Er erreichte ein Alter von 90 Jahren; man setzt seinen Tod in die 162ste Olympiade.

Carneol, eine Gattung des Achat. Roth ist die Hauptfarbe, diese verliert sich aber einer Seits bis ins Wachsgelbe, andrer Seits bis in die Farbe der dunkelsten Granaten. Wie die Farbe, so ist auch die Durchsichtigkeit und Härte dieses Steins sehr verschieden. Der Preis richtet sich nach diesen Eigenschaften. Die besten Carneole liefert Arabien.

Carneval, ist (in den Kirchengebräuchen) die Zeit von dem Feste der heil. drei Könige bis zum Anfange der vierzigtägigen Fasten, oder Aschermittwoch (im Deutschen Fastnacht). Man stellte in den streng-katholischen Zeiten während dieses Zeitraums große Lustbarkeiten und Feste an, um sich durch dieselben für die bevorstehende Entbehrung während der Fasten schadlos zu halten, wovon sich noch bei uns die Belustigungen und Vergnügungen erhalten haben, die wir mit dem Namen Carneval bezeichnen, und die in großen Residenzstädten in Opern, Redouten und allerlei Hoffesten zu bestehen pflegen. Vorzüglich berühmt sind in Italien das Carneval zu Venedig und das Carneval zu Rom. Das Carneval zu Venedig ist das berühmteste. Es fängt allemal nach Weihnachten an; die Lustbarkeiten sind Schauspiele, Redouten, die Vergnügungen des Markusplatzes, und bisweilen bei Besuchen großer Fürsten, noch eine Regatta, oder ein Wettrennen in Böten. Die Redouten, bei welchen sonst die Hazardspiele die Hauptsache waren, haben seit dem Verbote dieser Spiele im Jahr

sehr viel verloren. Wirklich bewirkte dieses Verbot, daß das darauf das Carneval wenig von Fremden besucht wurde. Als bald darauf das Spiel in allen Provinzen Italiens verboten ward, trat das berühmte Carneval wieder in seine alten Rechte. Nach dem gab es in Venedig noch ein zweites Carneval, die venetianische Messe, welche auch das Himmelfahrts und Bucentaurenfest hieß, weil es gewöhnlich am Himmelfahrtstage anfing, und weil man die Ceremonie der Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meere damit verbunden hatte. Es dauerte vierzehn Tage; jedoch durften keine Charaktermasken, sondern bloß venetianische Domino's getragen werden. Das Carneval zu Rom, von welchem uns Göthe eine treffliche Beschreibung geliefert hat, dauert nur acht Tage, und besteht vorzüglich in Maskeraden und Wettrennen.

Carnies, s. Säule.

Carnot (Lazare Nicolas Margaretha), geboren zu Nolay in Burgund den 13ten Mai 1753 aus einer niedern Bürgerfamilie. Sein Vater, der wenig vermögend war, practicirte als Advocat. Er zeigte von Kindheit an ein seltnes Talent für Mathematik und militärische Wissenschaften, ward frühzeitig in dem Geniecorps angestellt, erwarb sich ausgebreitete Kenntnisse und stieg unter Begünstigung des Prinzen von Condé. Nachher gab er mathematische Versuche heraus, die seine Aufnahme in mehrere gelehrte Gesellschaften bewirkten; seine Lobrede auf Vauban wurde von der Akademie zu Dijon gekrönt. Zu Anfange der Revolution war er Ingenieurhauptmann und schlug sich auf ihre Seite. Er wurde (1791) zum Deputirten der gesetzgebenden Versammlung ernannt, nahm aber anfangs nur an den militärischen Angelegenheiten Theil. Auf seinen Vorschlag wurden die adeligen Offiziere in der Armee verabschiedet, und bürgerliche dagegen angestellt. Als Mitglied des Convents votirte er Ludwigs Tod, ward darauf im Monat März zur Nordarmee gesandt, wo er auf dem Schlachtfelde den ... General Gratien absetzte, sich selbst an die Spitze der Colonnen stellte, und die Feinde zurück trieb. Bei seiner Rückkehr in den Convent ward er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, der unter dem Namen des Convents die Regierung führte. Jetzt nahm Carnots großer Einfluß auf die militärischen Operationen seinen Anfang. Im Besitze aller Plane, welche in den Archiven Ludwigs XIV. niedergelegt waren, leitete er die Operationen der französischen Armeen, und es ist nicht zu leugnen, daß seine Anordnungen zu den Siegen der französischen Armeen beigetragen haben. Er ward nach Robespierre's Sturz mehrmals angeklagt, aber immer freigesprochen. Bei der Errichtung des Directorats 1795 ward Carnot sogleich dazu erhoben und erhielt einige Zeit einen ziemlichen Einfluß; er ließ sich aber von Barras das Portefeuille des Kriegsministeriums nehmen, und ward seitdem sein heimlicher Feind. Carnot vereinigte sich nach einiger Zeit mit einer starken Parthei, um Barras zu stürzen; aber der Plan mißlang, und Carnot wurde, nebst andern, am 18ten Fructidor (4ten Sept. 1797) zur Deportation verurtheilt. Er entging derselben durch eine Flucht nach Deutschland, wo er eine Schrift heraus gab, um sich zu rechtfertigen. Diese Memoiren wurden in Paris von den Feinden des damaligen Directoriums mit Begierde gelesen, und es gelang Carnot, durch die Aufdeckung der Schändlichkeiten seiner ehemaligen Collegen, ihren Sturz befördern zu helfen, der den 30sten Prairial (18ten Juni) 1799 erfolgte. Nach dem 18ten Brumaire wurde Carnot nach Frankreich zurückberufen und zum Musterinspector (Inspecteur aux Revues) und

zwei Monate darauf, im April 1800, zum Kriegsminister ernannt. Er bekleidete aber diesen Posten nicht lange, sondern zog sich in den Schooß seiner Familie zurück, ward jedoch den 9ten März 1802 zum Tribunat berufen. Er brachte dieselbe Unbeugsamkeit der Grundsätze, welche ihn zeither ausgezeichnet, auch mit hierher, trat mehrere Male den Ansichten des Gouvernements entgegen, votirte als der Einzige gegen das lebenslängliche Consulat und erhob sich hauptsächlich gegen den Vorschlag der Kaiserwürde. Dennoch blieb er im Tribunat bis zu dessen Aufhebung, lebte nachher sieben Jahre ruhig als Privatmann, und gab mehrere gehaltvolle militärische Werke heraus. Im J. 1814 übertrug ihm Napoleon die Vertheidigung Antwerpens. Er verband die tapferste Vertheidigung mit der sorgfältigsten Schonung der Stadt, die er hernach, auf Befehl Ludwigs XVIII., dem englischen General Graham übergab. Er behielt zwar seine Titel und Würden, konnte aber, als ein so bedeutender und consequenter Republikaner, die Gunst des Hofes nie erhalten, und zwar um so weniger, als er in einem Memoire an den König das herrschende System offen und heftig tadelte; weshalb er auch bei der neuen Organisation der Akademie der Wissenschaften übergangen ward. Als Napoleon 1815 wieder die Zügel der Regierung faßte, machte er Carnot zum Grafen und Pair des Reichs, und drang ihm das Portefeuille des Ministeriums des Innern auf. Carnot verwaltete diesen schwierigen Posten mit seiner gewohnten Rechtlichkeit. Nach des Kaisers zweitem Sturze ward er Mitglied der provisorischen Regierung von Frankreich, und war hernach der Einzige von den Mitgliedern derselben, welcher in die Verordnung vom 24sten Juli begriffen wurde. Er ging zuerst nach Cerney, wo er sich mit politischer Schriftstellerei beschäftigte; und Anfangs Jan. 1815 mit seiner Familie nach Warschau, von da aber nach Magdeburg, wo er noch am Ende des Jahres 1817 sehr eingezogen lebte.

Caro (Annibale), einer der berühmtesten italienischen Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts, war 1507 zu Citta-Nava in der Mark Ancona geboren. Da er in seiner Jugend genöthigt war, Unterricht in den ersten Anfangsgründen der Wissenschaften zu geben, machte ihn Lodovico Gaddi, ein reicher Florentiner, zum Lehrer seiner Kinder, nachher zu seinem Secretär, und verschaffte ihm ansehnliche Pfründen. Nach Gaddi's Tode, 1543, trat er mit demselben Titel in die Dienste von Pietro Lodovico Farnese, welchen im J. 1545 sein Vater, Papst Paul III., zum Herzoge von Parma und Piacenza erhob. Die Gunst dieser Familie verschaffte Caro bald die Mittel, seiner kostspieligen Liebhaberei für Antiken und Medaillen Genüge zu leisten. Er brachte eine Sammlung derselben zusammen, die mit den Sammlungen der berühmtesten Antiquare verglichen werden konnte. Die toscanische Sprache war sein Hauptstudium, und der Ruf seiner reinen und zierlichen Schreibart in Versen und in Prose verbreitete sich durch ganz Italien. Der Herzog übertrug ihm mehrere Botschaften an Kaiser Carl V. Caro war mit einer solchen auf die Ernennung Farnese's zum Herzog von Parma Bezug habenden Sendung 1544 nach den Niederlanden gereiset, und ging nach seiner Rückkehr damit um, einen Dienst zu verlassen, den ihm die Launen und das Laster des Fürsten verleideten, als dieser zu Piacenza ermordet ward. Er selbst war in einiger Gefahr, flüchtete endlich nach Parma, und ward von dem neuen Herzoge, Ottavio Farnese, mit Freundschaft aufgenommen. Die beiden Cardinäle Ranuccio und Alessandro, Brüder Ottavio's, ernannten ihn nach einander zu ihrem Secretär, und

[...]fehlern Diensten stand er von 1548 bis an seinen Tod. Durch die Begünstigung des Cardinals erhielt er nicht nur noch mehr Pfründen, sondern er trat auch in den Orden des heil. Johannes von Jerusalem und bekam bald darauf zwei reiche Commenden. Schon alt und seit langer vom Podagra gequält, verließ er Parma und begab sich nach Rom, das er nur in der schönen Jahreszeit mit Frascati vertauschte. Er war hier mit einer allgemeinen Ausgabe seiner Werke beschäftigt, als er, völlig frei wie er war, den Plan faßte, ein episches Gedicht zu schreiben. Als eine Vorübung im epischen Styl unternahm er eine Uebersetzung der Aeneide in reimlosen Versen; eine Arbeit, die ihn bald dergestalt fesselte, daß er seinen anfänglichen Plan aufgab, um ganz sich ihr zu widmen. Er vollendete glücklich diese Uebersetzung, die ein Meisterstück in der italienischen Sprache ist. Bei seiner Rückkehr nach Rom ward er krank und starb 1566. Von seinen Werken hatte er selbst außer der angeführten Apologie, der unter dem Titel Mattaccini einige Satiren unter dem Titel Corona neun beißende Sonette angehängt sind, nur La Ficheide, ein schwarzes Lob der Feigen unter dem angenommenen Namen Barbagrigia, und La Diceria de' nasi, eine scherzhafte Rede auf die große Nase des Leoni von Ancona, Präsidenten der Akademie della Virtu, herausgegeben. Beide Werke wurden wegen ihrer schönen Schreibart sowol von dieser Akademie, wo er sie vorlas, als überhaupt von allen Kennern mit großem Beifall aufgenommen. Nach seinem Tode erschien von ihm außer der Eneide, eine Uebersetzung des Longus und der Rhetorik des Aristoteles, ferner Rime und Lettere. Wie seine Gedichte sich durch Eleganz auszeichnen, so sind seine Briefe Muster einer schönen italienischen Prosa.

Carolina, s. Nordamerikanischer Freistaat und Halsgerichtsordnung.

Carolinger, die Dynastie Carls des Großen, welche 911 mit Ludwig dem Kinde erlosch. (S. Deutschland.)

Carotten. Tabak in Stangen, die etwa von 12 — 15 Zoll lang und von verschiedener Dicke, meistentheils kegelförmig und mit starkem Bindfaden umwunden sind. Sie erhalten diese Form deßhalb, um sie so bequemer zu Schnupftabak zerreiben oder zu Rauchtabak zerschneiden zu können. Die besten Sorten werden zu Dünkirchen, St. Omer, Rotterdam, Dordrecht verfertigt. Es müssen dazu nur gute virginische Blätter ohne Beize verwendet werden.

Caroussel heißt ein Ritterspiel, das zu Wagen oder zu Pferde, in Wettfahren, Ringelrennen ꝛc. angestellt wird, und ein Ueberbleibsel der alten Turniere ist. Dergleichen Spiele werden zuweilen an festlichen Höfen von den Hofcavalieren und andern Personen von Rang mit vielem Aufwande gegeben, und die Sieger dabei von den Damen festlich bekränzt. Auf Reitbahnen werden von den Schülern ebenfalls Caroussels gehalten. — Eine Nachahmung des Caroussels im Fahren durch mechanische Vorrichtungen findet man häufig in Lustgärten und an öffentlichen Orten.

Carpathen oder **carpathisches Gebirge**, eine Fortsetzung des Riesengebirges, aber weit höher, als dieses. Die Carpathen fangen in Ungarn oberhalb Preßburg an, trennen Mähren, Schlesien und Galizien von Ungarn, und verlieren sich, nachdem sie Siebenbürgen umschlossen, in der Türkei. Zum Theil enthalten diese Gebirge eine Menge edler und anderer Metalle, das Hauptgebirge aber viele Salzberge und dergl.

Carpzov, der Name einer Familie, welche mehrere berühmte Juristen hervorgebracht hat. Benedictus Carpzovius war 1565 in der Mark Brandenburg geboren, studirte zu Frankfurt an der Oder, Wittenberg und auf andern berühmten Universitäten Deutschlands bis 1590, ward bald darauf Doctor und 1592 Gerichtsassessor. Im J. 1594 machte ihn der Graf von Reinstein und Blankenburg zu seinem Kanzler, und erlaubte ihm, 1599 eine Professur zu Wittenberg anzunehmen. Im Jahre 1602 ernannte ihn auch Christians I. von Sachsen Witwe zu ihrem Kanzler u. s. w. Er starb zu Wittenberg 1624. Wir besitzen von ihm Disputationes juridicae. Seine sechs Söhne haben sich theils als Juristen, theils als Theologen ausgezeichnet. Von allen der berühmteste ist Benedict, geboren zu Wittenberg 1595, starb 1666. Er war churfürstlich sächsischer Geheimerath, Beisitzer des Appellationsgerichts und verdient als der erste practische Jurist seiner Zeit betrachtet zu werden. Seine Hauptwerke, welche classischen Werth haben, sind Practica rerum criminalium; De capitulatione Caesarea; Decisiones illustrium Saxonum; Definitiones forenses u. s. w.

Carracci, der Name einer berühmten Malerfamilie. — Lodovico Carracci war 1555 zu Bologna geboren. In einem Alter von funfzehn Jahren schien er geschickter, die Farben zu reiben als sie mit Einsicht zu gebrauchen. Aber die Langsamkeit, die man ihm vorwarf, war nicht die Folge eines beschränkten Geistes, sondern des Bestrebens, mehr zu leisten, als bisher geleistet worden war. Er verabscheute Alles, was ideal war, und strebte einzig nach der Natur. Von jedem Striche wollte er sich Rechenschaft geben. Er ging nach Florenz, studirte daselbst Andrea del Sarto und erbat sich den Unterricht Passignano's. Die florentinischen Maler jener Zeit ahmten, um das Matte ihrer Meister zu verbessern, Correggio und dessen Schüler nach. Diese Idee, die unserm Carracci gefiel, bestimmte ihn, sich nach Parma zu begeben. Er kam in der Folge nach Bologna zurück; da er aber bald fühlte, daß er mit diesen neuen Grundsätzen, welche dem Zeitgeschmack entgegen waren, kein Gehör finden würde, suchte er sich unter den jungen Leuten Anhang zu verschaffen. Zu dem Ende bewog er zwei seiner Vettern, Agostino und Annibale Carracci, sich der Malerei zu widmen. Der Charakter dieser beiden Brüder war sehr verschieden, jener gebildet und ein Freund der Dichtkunst und Geometrie, dieser roh, störrig und zanksüchtig. Dennoch brachte es Lodovico dahin, daß sie bald in vollkommnem Einverständnisse mit einander lebten. Im J. 1580 schickte er sie nach Parma und Venedig. Nach einiger Zeit kehrten sie nach Bologna zurück; und jetzt fingen alle drei an, sich einen Namen zu machen. Eine so mächtige Partei erhob sich anfangs gegen sie, daß sie im Begriff waren, ihren Vorsatz aufzugeben. Aber Annibal, der entschlossenste unter ihnen, drang darauf, nicht nachzugeben, sondern dem Strome der Schmähungen, der von allen Seiten auf sie eindrang, zahlreiche Werke entgegenzustellen. Lodovico, der neuen Muth faßte, beschloß, eine Malerakademie zu Bologna zu stiften, welche er die Academia degli Incamminati nannte. Als ersten Grundsatz stellte er auf, daß man die Beobachtung der Natur mit der Nachahmung der besten Meister verbinden müsse. Bald gab er ein Beispiel dieses Grundsatzes in der Weissagung Johannes des Täufers bei den Carthäusern, worin er in einzelnen Figuren den Styl Rafaels, Titians und Tintorets nachahmte. Die schönsten Werke Lodovico's sind zu Bologna. Ein Meister ist er in architektonischen

Ansichten und in der Zeichnung; überhaupt war er sehr gründlich in allen Theilen der Malerei. Eine unendliche Menge von Ide.n ist von ihm entlehnt worden; Jeder konnte das von ihm nachahmen, wozu er sich am geschicktesten fühlte. Lange genoß Lodovico seines ganzen Ruhms, wenigstens so lange seine Vettern lebten, welche fortfuhren, ihn zu ehren und zu Rathe zu ziehen. Aber er starb, im Jahre 1619, fast in Armuth, nachdem er Agostino um siebzehn und Annibal um zehn Jahre überlebt hatte. Der Hauptvorwurf, der ihn trifft, besteht darin, daß er nicht das Studium der Antike mit dem Studium der Natur verband. Auch ist sein Colorit getadelt worden. — **Paolo Carracci**, ein Bruder Lodovico's, ist unbedeutend. — **Agostino Carracci**, dessen nebst seinem Bruder Annibal schon oben erwähnt worden, war 1558 zu Bologna geboren. Er war bestimmt, Goldschmid zu werden, als sein Vetter ihn für die Malerkunst gewann: in kurzem ward er einer der geschicktesten Schüler desselben, besonders in der Erfindung. Auch beschäftigte er sich mit der Kupferstecherkunst, und er hat mehr gestochen, als gemalt, aus Rücksichten, welche den vortheilhaftesten Begriff von der Sanftmuth seines Charakters geben. Als er nämlich nach seiner Rückkehr von Venedig, wo er die Werke Tintorets gesehen, in einer Preisbewerbung seinem Bruder Annibal vorgezogen worden, und bald darauf sein herrliches Gemälde, die Communion des heiligen Hieronymus, ihm den allgemeinsten Beifall erwarb, ward dieser eifersüchtig auf den Ruhm Agostino's, und suchte ihn unter mancherlei Vorwänden zu überreden, daß er im Kupferstechen fortfahren möchte, welches er auch aus gutmüthiger Gefälligkeit gegen seinen Bruder that. Später begleitete er denselben nach Rom, half ihm in seinen Arbeiten an der Farnesischen Gallerie und gab ihm einige von den poetischen Ideen an, welche man hier mit so vielem Vergnügen bemerkt. Da sich der Ruf verbreitete, daß der Kupferstecher besser arbeite, als der Maler, entfernte Annibal seinen Bruder, was auch dagegen eingewendet wurde, indem er vorgab, sein Styl sey zwar elegant, aber nicht grandios genug. Agostino begab sich darauf an den Hof des Herzogs von Parma, und malte hier in einem Saale die **himmlische**, die **irdische** und die **feile Liebe**. Es fehlte noch eine Figur, als Agostino, erschöpft durch übermäßiges Arbeiten, 1601 starb. Für die von ihm und seinem Vetter in Bologna gestiftete Akademie hat er eine Abhandlung über die Perspective und Architektur abgefaßt, die er selbst erläuterte. Als Kupferstecher verdient er großes Lob; als ein geschickter Zeichner hat er nicht selten die fehlerhaften Umrisse in seinen Originalen verbessert. Unter seinen Kupferstichen sind viele obscöne, die selten geworden sind. — **Annibale Carracci**, des Vorigen Bruder, war 1560 zu Bologna geboren. Er arbeitete anfangs in dem Handwerk seines Vaters, der ein Schneider war. Auf seines Vetters Lodovico Rath lernte er zeichnen, und bald machte er solche Fortschritte, daß Lodovico ihn in seiner Werkstatt behalten wollte, während er seinen Bruder unter Fontana studiren ließ. Annibal verfertigte anfangs mehrere sorgfältige Copien nach Correggio, Titian, Paul Veronese, malte wie sie viele kleine Gemälde, und arbeitete sodann auch an bedeutenden, großen Werken. In der von den Carracci gemeinschaftlich gestifteten Akademie trug er die Regeln der Anordnung und Vertheilung der Figuren vor. Mengs sagt, daß er in einigen von Annibals ersten Werken den Styl Correggio's dem Anscheine, doch nicht der Wirklichkeit nach finde. Er setzt hinzu, dieser Anschein sey so verführerisch, daß

man Annibal als einen der größten Nachahmer des lombardischen Malers betrachten müsse. Annibal machte sich zuerst durch seinen heiligen Rochus bekannt, der gegenwärtig in Dresden ist. Bald darauf ward er nach Rom berufen. Er suchte hier einen Augenblick Rafael und die Antike nachzuahmen; aber um immer etwas Grandioses beizubehalten, leistete er nicht Verzicht auf Correggio's Styl. Man trug ihm auf, die Gallerie des Farnesischen Palastes mit Gemälden zu schmücken. Die ganze Arbeit athmet eine antike Eleganz und die volle Anmuth Rafael's. Man bemerkt hier, unter verschiedenen Nachahmungen Tibaldi's, der zu Bologna gegen das J. 1550 mit Nicolo dell' Abbate malte, einen Theil des Styls von Michel Angelo, zuweilen gemildert, und das Edelste und Trefflichste der Venetianer und Lombarden. Poussin urtheilte, daß seit Rafael nicht besser componirt worden. Zwar gibt es in Bologna Liebhaber, welche Lodovico dem Annibal vorziehen; das Ausland aber erkennt ihn für den größten unter den Carracci an. Vielleicht hatte Agostino mehr Erfindung und Lodovico mehr Talent zum Lehren; aber Annibal hatte einen erhabenern Geist, und seine Manier ist beredter und edler. Er starb aus Kummer über den Undank des Cardinals Farnese, der seine zwanzigjährige Arbeit in seinem Palaste mit 500 Goldthalern bezahlt hatte, im J. 1609, und ward an Rafaels Seite in der Kirche des Pantheons zu Rom beerdigt. — Francesco Carracci, ein Bruder Agostino's und Annibals ist völlig unbedeutend; wichtiger ist Antonio Carracci, ein natürlicher Sohn Agostino's, 1583 zu Venedig geboren. Seine Gemälde sind selten und nicht ohne Verdienst. Er starb zu Rom 1618.

Carrier (Jean Baptiste), geboren 1756 zu Volai bei Aurillac in Ober Auvergne, war ein unbekannter Procurator, als die Unordnungen der Revolution begannen. Im J. 1792 trat er als Deputirter in den Nationalconvent. Er trug zur Errichtung des Revolutionstribunals am 10ten März 1793 bei, und entwickelte den rasendsten Eifer im Verfolgen und Proscribiren. Er hatte gehört, Frankreich sey zu bevölkert für die republikanische Regierungsform; er war daher der Meinung, man müsse es um ein Drittheil entvölkern. Er votirte Ludwigs XVI. Tod, foderte am 6ten April als einer der ersten die Arretirung des Herzogs von Orleans, und wirkte mächtig zur Revolution vom 31sten Mai mit. Nachdem er zuerst in die Normandie geschickt worden, erschien er am 8ten October 1793 in Nantes. Der Bürgerkrieg stand in diesem Augenblick in vollen Flammen; Carrier hatte den Auftrag, ihm durch schnellere, allgemeinere und kräftigere Mittel der Vernichtung und Rache entgegenzuarbeiten, als bisher geschehen war. Bei seiner Ankunft war Nantes bereits die Beute mehrerer wüthender Menschen geworden. Carrier sammelte sie um sich, und sie reizten sich gegenseitig zu beispiellosen Greueln an. Die Gefängnisse waren schon angefüllt; die gänzliche Niederlage der Vendeer bei Savenay vermehrte noch die Zahl der Gefangenen. Täglich wurde eine Menge unvollständig und übereilt Verurtheilter hingerichtet; aber Carrier fand dieses Verfahren noch zu langsam. Er schlug daher den Autoritäten vor, die Gefangenen in Masse und ungerichtet zu vernichten, und führte diesen Vorschlag aus. Er ließ am 15ten November 94 Priester unter dem Vorwande, sie zu transportiren, in ein Fahrzeug bringen, dessen Boden sich öffnen ließ, und während der Nacht wurden sie ersäuft. Die Abscheulichkeit wurde täglich wiederholt. Man nannte diese Hinrichtung Noyaden; Carrier

selbst gab ihnen den Namen Baignaden und Deportationsverticales. Der Convent billigte diese Greuel und reizte dadurch Carrier zu noch ärgerer Wuth an. Ein großes Gebäude, l'Entrepôt genannt, diente dazu, die dem Tode geweihten Schlachtopfer jedes Alters und jedes Geschlechts aufzunehmen. Jeden Abend wurden sie von hier auf Barken gebracht. Man band sie zwei und zwei zusammen, und stürzte sie unter Säbelhieben und Bayonnetstichen ins Wasser. Jene teuflischen Henker belustigten sich, je einen Jüngling und ein Mädchen zusammenzubinden und gaben dieser Todesart den Namen republicanische Hochzeiten. Außerdem wurden in den Steinbrüchen von Gigan täglich 500 und mehr Gefangene erschossen. Länger als einen Monat dauerte dieses Wüthen; man rechnet, daß 15,000 Menschen dadurch umkamen. Die Ufer der Loire waren mit Leichen bedeckt, und das Wasser des Flusses so verdorben, daß man verbot, es zu trinken. Dabei verheerten Hungersnoth und ansteckende Krankheiten die Stadt. Einige Monate vor Robespierre's Sturz war Carrier zurückgerufen worden. Der 9te Thermidor traf auch ihn. Die allgemeine Stimme erhob sich so laut wider ihn, daß er vor das Revolutionstribunal gestellt wurde, welches ihn zum Tode verurtheilte. Er litt ihn am 16ten December 1794 mit Standhaftigkeit, bis zum letzten Augenblick seine Unschuld betheuernd.

Carro (Giovanni di), ein Arzt aus Mailand, der sich in Wien niederließ, und berühmt ist durch seinen Eifer für Verbreitung der Schutzpockenimpfung in Deutschland, Polen, Ungarn und Rußland. Selbst die Vorurtheile der Türken wußte er 1800 zu überwinden, indem er dem Lord Elgin alle Präparate für die Kuhpockenimpfung nach Constantinopel sendete, nebst einem ins Türkische übersetzten Auszug seines Werkes über die Impfung. Alle Versuche der Engländer, in Indien die Impfung zu vollziehen, waren bis jetzt mißglückt, weil immer die Materie auf dem Wege verdorben war; — Carro's Vorsicht wußte dem Doctor Harford zu Bagdad Materie von lombardischen Kühen zu verschaffen, welche ihre ganze Stärke behielt, und dieser Sendung verdankt nun ganz Indien die Wohlthat der Kuhpockenimpfung, welche die Indier, als von der geheiligten Kuh abstammend, unter dem Namen Amurtum (Unsterblichkeit) genießen. Von Carro hat man folgende wichtige Werke: Observations et expériences sur la vaccination, avec une planche coloriée. Vienne 1801 et 1802. 8. und Versuche über den Ursprung der Kuhpockenmaterie von J. J. Loys, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Wien 1802. 8. In der britannischen Bibliothek finden sich manche höchst merkwürdige Briefe von ihm, vorzüglich aber der vom 27sten August 1803: „über die antipestilenzialische Kraft der Kuhpockenmaterie."

Carronaden oder Caronaden sind kleine, bloß zum Gebrauch der Schiffe, und zwar meistentheils in den untersten Verdecken, bestimmte Kanonen, aus denen, obgleich sie Cammern haben, doch keine Granaten oder Bomben geworfen, sondern schwere, gewöhnlich 54- oder 68pfündige eiserne Kugeln geschossen, und die mit einer Schraube gerichtet werden. Sie haben ihren Namen von dem englischen Capitän Carron, der sie im amerikanischen Unabhängigkeitskriege erfand.

Carstens (Asmus Jacob), ein ausgezeichneter deutscher Maler, war zu St. Jürgen bei Schleswig im J. 1754 geboren und starb zu Rom im J. 1798. Schon als Knabe zeigte er große Neigung zum

Malen und Zeichnen. Diese ward vermehrt durch die Ansicht der Gemälde von Ovens. Begierig, die Werke anderer großer Meister, welche er nur noch dem Namen nach kannte, zu sehen, verließ er das Haus eines Kaufmanns, wo er die Handlung erlernen sollte, und ging nach Copenhagen. Die Gemälde und Statuen, welche er hier sah, machten den lebhaftesten Eindruck auf ihn. Sein erstes Bild war der Tod des Aeschylus; es verschaffte ihm die Unterstützung des kunstliebenden Grafen Moltke. Dennoch sah sich Carstens bald genöthigt, Porträts zu malen, um seinen Unterhalt zu gewinnen. Er wurde unter die Zöglinge der Akademie aufgenommen. Allein Carstens Liebe zur Unabhängigkeit erlaubte ihm nicht, lange in diesem Verhältniß zu bleiben. Rom war das Ziel seiner Wünsche, und 1783 machte er sich dahin auf den Weg. Er verweilte einige Zeit zu Mantua und zu Mailand; aber ohne Schutz und Hülfsmittel, ohne selbst die Sprache zu verstehen, sah er sich genöthigt, nach Deutschland zurückzukehren. Ueber Zürich, wo er Lavater und Geßner sah, kam er endlich nach Lübeck zurück, wo er fast fünf Jahre verweilte, und vom Porträtiren lebte. Seine Reise war indeß nicht unnütz gewesen. Er hatte die Schweiz, und Werke von Giulio Romano und Leonardo da Vinci gesehen, und war mit vielen neuen Ideen bereichert worden. Mitten unter seinen zahlreichen Arbeiten fand Carstens noch Zeit für historische Compositionen. Durch Overbeck ward ein reicher Liebhaber auf ihn aufmerksam gemacht, der ihn in den Stand setzte, sich nach Berlin zu begeben, und dort zu verweilen. Zwei Jahre lebte Carstens zu Berlin fast unbekannt. Er führte während seines Aufenthalts daselbst jene reiche Composition aus, welche den Sturz der Engel vorstellt und über zweihundert Figuren enthält. Dieses Werk verschaffte ihm die Stelle eines [Pro]fessors bei der Akademie. Die wichtigste Arbeit, welche er in Berlin zu Stande brachte, war die Ausmalung des Saals im Palais Dorville. Mit einer Pension von 450 Thalern reisete er jetzt nach Rom, wo er im Sept. 1792 ankam. Voll Bewunderung für die Werke Rafaels, die er täglich im Vatican sah, verlor er unvermerkt die übertriebene Neigung für die allegorische Composition. Sein erstes Werk zu Rom war der Besuch der Argonauten beim Centaur Chiron, welches sich durch die Reinheit des Styls, die Schönheit der Formen und die Vertheilung des Lichts auszeichnet. Im April 1795 lud Carstens das Publicum ein, die zahlreiche Gallerie seiner Werke zu besuchen. Das Urtheil der Kenner darüber fiel sehr ehrenvoll aus. Man bemerkte besonders in dieser Ausstellung seine Composition von Megapont, deren Originalität ihm allgemeinen Beifall erwarb, und ihn mit Rafael und Michel Angelo in Vergleichung brachte. Er machte noch mehrere andere schöne Compositionen während des Jahrs 1795; fast zu allen ist der Gegenstand aus dem Homer, Pindar, Sophokles, Aeschylus, Shakspeare und Ossian geschöpft. Apollonius Rhodius lieferte ihm bald darauf den Stoff zu einer Folge von 24 Zeichnungen, die er selbst ätzen wollte, als eine Brustkrankheit ihn den Künsten entriß. Sein letztes Werk war König Oedip nach Sophokles. Man findet in seinen Arbeiten jenes Streben nach Reinheit der Formen und Umrisse, nach anmuthigen Stellungen, und Hoheit und Kraft, wodurch sich die Werke der Alten so herrlich auszeichnen, zugleich aber auch eine aus zu genauer Nachahmung entstandene Rohheit. Er fühlte selbst, daß er mit der Anatomi nicht genugsam vertraut sey. Von der Perspective und richtigen Vertheilung des Lichts verstand er nur, was er

... der Natur gelernt hatte. Die Geheimnisse des Colorits waren ... fremd geblieben, da er erst spät angefangen hatte, in Oel zu ... (Vergl. Fernow.)

Cartätsche ist eine runde Büchse von Pappe, Pergament, ... oder Blech, welche mit kleinen Kugeln, auch zerhackten Eisenstücken angefüllt ist, und aus Haubitzen oder Canonen geschossen wird. ... hintere Theil dieser Büchse, welcher von der Seite, wo die Kugeln liegen, hohl ist, heißt der Spiegel. Es gibt deren auch, welche Trauben genannt werden, weil sie aus 8löthigen bis einpfündigen Kugeln, die in Form einer Traube in einen zwillichenen Sack genäht sind, bestehen. Daher Traubenschuß oder Traubenhagel. Da die Büchse oder der Beutel durch den Schuß gesprengt wird, ... verbreiten die Kugeln ihre Wirkung auf eine große Fläche hin. ... bester Effect ist auf 600 Schritte: man kann sie aber auch bis ... 800, 900 und 1000 treiben. Ihre Erfindung fällt gegen das Ende ... 15ten Jahrhunderts. Bei der Belagerung von Ostende 1602 gebrauchten die Holländer Cartätschen von Flintenkugeln. Im Feldkriege wurden die Cartätschen zuerst durch Gustav Adolph gebraucht, ... lederne Canonen bloß dazu bestimmt waren.

Cartell ist ein Vertrag, im Kriege, wegen Auslieferung der Gefangenen, in Friedenszeiten, wegen Auslieferung der Deserteurs. Dann heißt es auch eine schriftliche Ausfoderung zum Duell.

Carteret (Philipp), englischer Schiffscapitän, commandirte die Corvette Swallow, welche am 22sten August 1766 die Häfen Englands unter den Befehlen des Capitäns Wallis, Commandanten des Delphins, verließ, um in der südlichen Hemisphäre neue Länder zu entdecken. Der Capitän Biron (s. d. A.) hatte seine Reise beendigt; er hatte die Maluinen oder Falklandsinseln besucht. Die Capitäne Wallis und Carteret begaben sich nach einem kurzen Aufenthalt zu Madeira gerades Weges nach der magellanischen Meerenge. Die Swallow war ein schlechter Segler; Wallis war genöthigt, sich während eines Sturms, der beide Schiffe bei der Hinausfahrt aus der Meerenge befiel, zu verlassen. Carteret überstand die größten Gefahren, nahm frisches Wasser auf der Insel Masafuero ein, passirte die Osterinseln südlich und entdeckte die Insel Pitcairn. Dann richtete er seinen Lauf südwestlich, entdeckte einige Inseln im Süden des Archipelagus der Societätsinseln, und schiffte zwischen diesen und den freundschaftlichen und Navigatorinseln hindurch, lernte aber keine derselben kennen. Nachdem er bis zum zehnten Grad südlicher Breite gekommen war, wandte er sich gerade gegen Westen, und kam zu dem Archipelagus von Santa-Cruz, den er die Inseln der Königin Charlotte nannte. Er besuchte die Nordküste der größten dieser Inseln, verfolgte seinen Weg nordwestlich, und entdeckte die Inseln Gower und Carteret, die zu den Salomonsinseln gehören. Dann lief er zuerst in den St. Georgscanal zwischen Neu-Britannien und Neu-Irland ein, den Dampier nur für die Oeffnung einer großen Bucht gehalten hatte. Er stieg an der Küste von Neu-Irland ans Land, fuhr darauf längs derselben hin, sah die Portlandinseln und entdeckte die Admiralitätsinseln. Die Swallow ging nach Batavia, nachdem sie sich der Südküste des Mindanao genähert und die Meerenge von Madagascar passirt hatte. Von da kam sie am 20sten Febr. 1769 nach England zurück. Nur der schlechte Zustand seines Schiffes und seine Gesundheit hatten Carteret gehindert, seine Entdeckungen weiter fortzusetzen: aber auch so verdient er einen ehrenvollen Platz unter

den Seefahrern, welche die Erdkunde erweitert haben. Seine Reisebeschreibung ist von Hawkesworth mit Cooks erster Reise herausgegeben worden.

Cartellier, einer der berühmtesten Bildhauer unserer Zeit in Paris. Seine Arbeiten zeichnen sich durch gute Anordnung, grosen Ausdruck in den Figuren und äußerst sorgfältige Arbeit sehr vortheilhaft aus, während ihm in manchen Figuren Mangel an Leben und eine gewisse Magerkeit vorgeworfen werden. Seine vorzüglichsten Werke sind: 1) ein Marmorbild: die Schamhaftigkeit; 2) die Bildsäule des Vergniaux, Mitgliedes des Nationalconvents, welche an der großen Treppe des Erhaltungssenats stand; 3) Basreliefs in Marmor, die Capitulation von Ulm vorstellend, welche den Triumphbogen in den Tuilerien schmückten, und 1815 auf Befehl des Königs abgenommen wurden; 4) ein Basrelief, welches den Ruhm vorstellt, der Kronen austheilt und ein Feld voller Trophäen durchwandert, welches an der äußern Thüre des Louvre bei der Colonade steht, und als sein Meisterstück betrachtet wird. — Den 21sten März 1816 wurde Cartellier zum Mitglied der 2ten Section der Akademie der schönen Künste ernannt.

Cartesius, s. Descartes.

Carthagena, eine uralte Stadt in Spanien an den Küsten des Königreichs Murcia, die starke Handlung treibt, und einen sehr guten Hafen hat, der zu den drei großen Kriegshäfen von Spanien gehört. Sie wurde von dem carthaginensischen Feldherrn Hasdrubal, welcher die Stadt Carthago nova nannte, erbaut und war vormals weit ansehnlicher, als jezt. Die Stadt wird von einer Festung beschützt. Der Hafen ist der beste im ganzen mittelländischen Meere. Erst Philipp II. ließ Carthagena, welches zur Zeit der Mauren viel gelitten hatte, wieder herstellen. Im J. 1778 zählte man 28,000 Einwohner. — Carthagena in Indien oder Neu-Carthagena ist ein großes spanisches Gouvernement in Nordamerika. (S. Westindien.)

Carthago, die berühmteste Stadt Afrika's im Alterthum, war die Hauptstadt einer durch ausgebreiteten Handel mächtigen und reichen Republik. Dido (s. d. Art.), von Tyrus flüchtend, kam nach langen Irrfahrten endlich in diese Gegend, wo ihr die Einwohner, vermöge eines Vergleichs, so viel Land überließen, als sie mit einer Ochsenhaut bedecken könne. Dido aber zerschnitt die Haut in so dünne Riemen, daß sie ein beträchtliches Stück Land damit umziehen konnte. Auf demselben erbaute sie das Schloß von Carthago, gab dem neugegründeten Staate treffliche Einrichtungen und machte ihn bald mächtiger, als die Mutterstadt Tyrus selbst. Die Geschichte Carthago's kann am füglichsten in drei Perioden getheilt werden. Die erste geht vom Ursprunge desselben bis zum Anfange des Krieges mit Syrakus, von 878—480 v. Ch. Geb., und begreift den Zeitraum, in welchem Carthago entstand, und seinen Staat in Afrika, Sardinien und verschiedenen kleinen Inseln des Mittelmeers ausbreitete, nebst den Handelskriegen desselben mit den Massiliern und Etruskern. Schon um das Jahr 509 vor Chr. Geb. schloß Carthago mit Rom einen Handelsvertrag, dessen Urkunde noch vorhanden ist und beweiset, daß die Carthaginenser schon damals die italienischen Küsten kannten und befuhren. Sie richteten hierauf ihr Hauptaugenmerk auf die Eroberung von Sicilien, womit die zweite Periode anfängt, welche bis zum Anfange ihrer Kriege mit den Römern, 265 vor Chr.

Geb. reicht. Es war die glänzendste ihrer Macht und Größe. Als Xerxes gegen Griechenland seinen berüchtigten Kriegszug unternahm, schlossen sie ein Bündniß mit ihm gegen den König Gelon von Syrakus, waren aber nicht glücklicher, als ihr mächtiger Bundesgenosse, und mußten nach einer gänzlichen Niederlage um Frieden bitten. (Vergl. Gelon.) Unter dem folgenden Könige Hiero ward aber Carthago wieder so mächtig, daß es die Städte Selinus, Himera und Agrigent eroberte und zerstörte. Dionysius der ältere erzwang zwar einen Frieden, allein derselbe war von keiner Dauer. Seitdem aber Timoleon Syrakus und Sicilien von der Tyrannei befreiet hatte, waren die Carthager meist unglücklich. Oft wütheten ansteckende Krankheiten in Carthago, und noch öfter Meutereien. Zwar entdeckte man die Verschwörung eines gewissen Hanno, aber neue Empörungen hielten Carthago selbst ab, seiner Mutterstadt Tyrus gegen Alexander den Großen nachdrücklich beizustehen. Als Sicilien unter der Tyrannei des Agathokles seufzte, mischte sich Carthago aufs neue in dessen Angelegenheiten, sah sich aber bald von jenem in seinen eigenen Staaten angegriffen und dem Verderben nahe gebracht. Dennoch nahm Carthago wiederum Theil an den Händeln Siciliens, als hier die Streitigkeiten mit den Hülfstruppen desselben, den Mamertinern, ausbrachen. Aber auch die Römer suchten diese Gelegenheit zu benutzen, und jetzt fängt die dritte Periode an, in welcher es mit den Römern um die Oberherrschaft Italiens kämpfte, und welche im J. 146 mit dem Untergange Carthago's endigt. Schon lange hatte Carthago geahnet, daß von Italien her seine Macht bedroht werde; aber man dachte nicht an Latium, sondern an Sicilien und Unter-Italien. Diese Besorgniß wurde kurz vor dem Anfange des ersten punischen Krieges aufs lebhafteste erweckt, da Pyrrhus hier als Eroberer auftrat; und das Bündniß Carthago's mit den Römern gegen Pyrrhus zeigte deutlich genug, daß man von den Römern nichts fürchtete. Drei große Kriege führte Carthago mit Rom, welche gewöhnlich die punischen genannt werden. Carthago erschöpfte sich in dem ersten Kriege durch die Aufopferung so vieler Heere und Flotten außerordentlich, und dieß war die Ursache des gleich nach dem Frieden ausbrechenden Krieges mit den Miethvölkern, denen der rückständige Sold nicht bezahlt werden konnte, und der dadurch bewirkten Empörung der afrikanischen Unterthanen. Dieser erste Krieg endigte mit dem Verluste aller Besitzungen Carthago's auf Sicilien, welche ihm zu einer Vormauer gegen Italien und das westliche Europa dienen konnten. Während des Friedens ging auch die wichtige Insel Sardinien an die Römer, so wie die meisten Inseln des Mittelmeeres verloren. So empfindlich auch diese Verluste waren, so erholte sich Carthago, dessen Hülfsquellen noch immer reich flossen, doch bald wieder. Es änderte nun seine bisherige Politik, und ward aus einem handelnden Staat ein erobernder. Sein Augenmerk fiel auf Spanien, dessen reiche Bergwerke und kriegerische Einwohner es vorzüglich reizen mußten, da jene seine Schatzkammer füllen, diese seine Heere verstärken konnten. Die Eroberung Spaniens, eines von Carthago so entfernten Landes, in dem kurzen Zeitraume von siebenzehn Jahren ist unstreitig ein glänzender Beweis von der Standhaftigkeit und dem kühnen Muthe der Carthaginenser, und die Geschichte stellt wenig ähnliche Beispiele auf. Den glücklichen Erfolg des Unternehmens verdankte Carthago dem Stamme der Barcas, aus welchem die Namen eines Hamilkar, Asdrubal und Hannibal vorzüglich hervorstralen. Zur Behauptung der gemachten Eroberung

gründete Asdrubal eine neue Hauptstadt, Neu-Carthago, die größte und mächtigste aller carthaginensischen Colonien. Der zweite punische Krieg aber, so riesenhaft die Rüstungen dazu gewesen, und so groß der Feldherr war, der an der Spitze stand, vereitelte dennoch alle die schönen Aussichten. Hannibal, von seinem Vaterlande vernachlässigt und durch seine blutig erkauften Siege geschwächt, mußte endlich Italien verlassen, um dem von den Römern in Afrika selbst angegriffenen Vaterlande zu Hülfe zu eilen. Die Schlacht bei Zama in der Nähe von Carthago entschied für die Römer, und Scipio schloß den Frieden unter den härtesten Bedingungen, von denen die Verbrennung der Flotte, der Verlust Spaniens, das Versprechen, ohne Roms Vorwissen keinen Krieg zu führen, die hauptsächlichsten waren. Dazu kam noch, daß Masinissa, ein unversöhnlicher Feind Carthago's, den numidischen Thron bestieg und einen Bund mit Rom schloß. Dieser furchtbare Nachbar raubte den Carthaginensern auch die letzte Hoffnung, sich allmälig von den erlittenen Verlusten zu erholen, indem er ihnen unter dem Schutze Roms den besten Theil ihrer Besitzungen nahm, und ihren Handel ins innere Afrika zerstörte. Der dritte Krieg mit Rom war der Kampf eines Verzweifelnden. Durch die Mißhandlungen der Römer aufs äußerste gebracht, beschloß Carthago, ohne Hoffnung zu siegen, seine Existenz so theuer als möglich zu verkaufen. Nach drei Jahren endigte der Krieg mit der völligen Zerstörung der Stadt und des Reichs im J. 146 vor Chr. Geb. Bis auf Augustus blieb die Stadt in Trümmern. Dieser bevölkerte sie aufs neue, und sie gewann wieder einigen Flor. Allein die Araber zerstörten sie zum zweiten Mal, und jetzt sind, außer einem Aquäduct, wenige Spuren mehr von ihr vorhanden. — Die Staatsverfassung Carthago's war nach der gewöhnlichen Meinung bei seinem Ursprunge eine monarchische, die nachher, man weiß nicht wie oder zu welcher Zeit, in eine republikanische verwandelt worden seyn soll. Die Vermuthung aber, daß sie monarchisch gewesen, gründet sich nur darauf, daß Dido eine Königin genannt wird. Gewiß war sie darum keine unumschränkte Fürstin, denn die phönicischen Staaten hatten auch Könige, und ihre Verfassung war darum doch republikanisch. Da keiner ausdrücklichen, zu einer bestimmten Zeit geschehenen, Gesetzgebung erwähnt wird, so scheint sich die Verfassung nach und nach, besonders durch innere Unruhen, gebildet zu haben. Die vornehmsten Theile der Staatsmaschine waren die Suffeten, der Senat, das Collegium der Hundert und das Corps der Bürgerschaft. Die Suffeten standen an der Spitze der Geschäfte, und hießen bei den griechischen Schriftstellern gewöhnlich Könige, und bei den römischen, Consuln, ohne daß sie darum, wie diese, jährlich gewechselt hätten. Der carthaginensische Senat scheint ein permanentes zahlreiches Corps gewesen zu sein, in welchem ein engerer Ausschuß, wahrscheinlich aus den ältern Mitgliedern, vorhanden war. Ueber die Macht und die Verhältnisse des Senats zum Volke wissen wir, daß ersterer das Recht hatte, über Alles, was vor das Volk gebracht werden sollte, sich zuvor zu berathen. Waren die Suffeten mit dem Rath einverstanden, so hing es von ihrer Willkür ab, ob das Volk noch gehört werden sollte; fehlte aber diese Uebereinstimmung, so wurde die Sache dem Volke vorgetragen, und jeder Bürger hatte das Recht, seine Meinung zu sagen. Dieß ist ein Beweis für die aristokratische Verfassung Carthago's; auch hingen Krieg und Frieden von der Entscheidung des Senats ab. Das Collegium der Hundert wurde aus den vornehmsten Familien gewählt, bestand eigentlich aus 104 Mitgliedern, und war

..s höchste Staats- und Polizeitribunal; es scheint selbst im Besitz ..r höchsten Civiljurisdiction gewesen zu seyn. Ein besonderer Vorzug ..r carthaginensischen Verfassung war der, daß die Civil- und Mili- ..gewalt immer getrennt war. Die Suffeten waren nie Feldherren. ..iese wurden vom Volke gewählt, und hatten im Kriege in allen mi- ..tärischen Angelegenheiten unumschränkte Gewalt; die Staatssachen ..gegen, z. B. Bündnisse u. dergl., wurden von einem Ausschusse ..s dem Senate besorgt, der dem Feldherrn zugeordnet war. In die- ..r Einrichtung hatte es den Vorzug vor Rom, welches die Vereini- ..ng beider Gewalten mit seiner Freiheit bezahlen mußte.

Carthaune, eine ehemals gebräuchliche Art von Canonen, die ..pfündige Kugeln schießt, jetzt aber nicht mehr angewendet wird; ..ol aber gibt es noch halbe und Viertel-Carthaunen unter dem all- ..meinen Namen Canonen.

Carthäuser. Dieser geistliche Orden verdankt seine Entste- ..ng dem heil. Bruno (s. d. Art.), der 1086 in einer düstern, von ..rgen und Felsen umschlossenen Einöde (la Chartreuse genannt, da- ..er Carthause) 4 Stunden von Grenoble mehrere Klausen baute und ..it 6 Gefährten eine dem Camaldulenserorden ähnliche Vereinigung des ..nsiedlerlebens mit dem Klosterleben stiftete. Nach diesem Stamm- ..tze wurden die Glieder derselben Carthäuser und ihre, anfangs ..enigen, Klöster Carthausen genannt. Ihr fünfter Prior, Guigo (..† 1137) schrieb ihnen, neben den gewöhnlichen Mönchsgelübden, ewi- ..es Stillschweigen und Einsamkeit vor. Handarbeiten und Bücherab- ..reiben waren, nächst dem Gottesdienste, ihre Beschäftigungen, strenge ..ngalität und alljährlich fünfmaliges Aderlassen ihre Kasteiungen. ..ie päpstliche Bestätigung erhielten sie erst 1170 und von Jahrhundert ..u Jahrhundert neue Statuten, welche das Fleischessen gänzlich ver- ..oten, die Erlaubniß zu sprechen auf einige Stunden Donnerstags ..nd die Capiteltage beschränkten, übrigens aber bei anwachsendem ..eichthum manche Bequemlichkeiten und Verschönerungen ihres einsa- ..en Lebens verstatteten. Zu den 13 Mönchen, die jede Carthause ..aben muß, kamen noch 16 Laienbrüder oder Bekehrte (fratres con- ..versi) zu ihrer Bedienung und den Arbeiten ihrer Oekonomie, und für ..e schwerere Feldarbeit 7 Donaten (Gegebene) als die untersten Die- ..er, welche die Mönchsgelübde nicht ablegen, aber dem Kloster eigen ..nd. Die Carthausen wurden geräumige, ja einige, wie die große bei ..renoble und die mit dem feinsten Kunstsinn und Luxus ausgeschmückte ..arthause zu Neapel, prachtvolle Paläste. Jeder Mönch hat darin ..e freundliche Wohnung mit mehreren Zimmern, Wirthschaftsgelaß ..d Gärtchen, um sich nach Belieben zu unterhalten. Gastfreiheit ..d Wohlthätigkeit übten diese meist gebildeten, menschenfreundlichen ..önche reichlich aus. Nie bemerkte man an ihnen das rauhe, schmu- ..ige Wesen der Bettelmönche; übertriebene Bußübungen waren ihnen ..ersagt und Geißelungen nur zur Strafe gebräuchlich, aber die Ge- ..e gegen Abtrünnige und Ungehorsame ungemein streng. Ihre Klei- ..ng war durchaus weiß mit schwarzem Mantel; die Laienbrüder ..erkte der Bart und das kürzere Scapulier, die Donaten braune ..racht und Kappe aus. Die 1116 entstandenen Carthäuse- ..rinnen kleideten sich wie die Mönche weiß mit schwarzem Schleier. ..e erhielten die Erlaubniß, zusammen zu speisen und das Stillschwei- .. [illegible] zu unterbrechen. Jedem Frauenkloster dieses Ordens, deren [illegible] Jahrhundert nur noch 5 in Frankreich gab, stand ein Car- [illegible] ..tar, jeder Carthause ein Prior vor; General des gan-

zen Ordens war der jedesmalige Prior der großen Carthause bei Grenoble. Er hatte noch um die Mitte des 18ten Jahrhunderts in 16 Provinzen 172 männliche Carthausen unter sich, wovon 75 allein in Frankreich, die übrigen meist in Deutschland und Italien waren. Nur die Carthausen in Sicilien und Spanien sind dem Schicksale der Aufhebung entgangen, das der gegründete Ruhm der Carthäuser, von innern Spaltungen und Ausartungen frei und ihrer ursprünglichen Bestimmung treuer geblieben zu seyn, als die meisten andern Orden, im Zeitalter Josephs II. und Napoleons von ihnen nicht abwehren konnte; und da bei ihrer bloß contemplativen Lebensart weder das Verdienst der Gemeinnützigkeit sie empfehlen, noch ihr Bestehen ohne Erstattung ihrer ehemaligen Besitzungen gesichert werden kann, wird sie die gegenwärtige Periode der Restaurationen schwerlich für ihren Verlust entschädigen. E.

Carton hat mehrere Bedeutungen. Ueber seinen Gebrauch in der Malerei führen wir folgendes an: Der Fresco-Maler muß in seinen Operationen so schnell zu Werke gehen, daß er, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, seine Umrisse zu verzeichnen, sich dieselben erst in eben der Größe auf starkes Papier, Pappe oder Blech zeichnet, von welchem er Alles, was nicht zur Figur gehört, wegschneidet. Diese also ausgeschnittenen Figuren nennt man Cartons. Bei dem Gebrauche selbst umgeht der Maler den Rand derselben mit einem hölzernen oder eisernen Stift und zeichnet dadurch den Umriß der Figur in einer leichten Vertiefung auf den frischen Kalk. Insbesondere sind in dieser Art die Rafaelischen Cartons berühmt, welche er für Tapeten machte, und die man jetzt in England in dem Palaste von Hamptoncourt aufbewahrt. Sie stellen sieben Geschichten aus dem neuen Testamente dar, und sind die vollkommensten Werke dieses großen Künstlers. Dorigny hat sie nach den Originalen gezeichnet und in Kupfer gestochen. — Ein großes pappenes Behältniß zur Aufbewahrung von Zeichnungen, Kupfern, besonders für Musterzeichnungen auf Akademien rc. nennt man auch Carton. — In der Buchdruckerkunst ist Carton 1. ein neugedrucktes Blatt (Auswechsel-, Ersatzblatt), welches statt eines andern fehlerhaften und ausgeschnittenen, zur Berichtigung oder Abänderung in ein Buch gelegt wird; und 2. ein völlig geglätteter Maculaturbogen, worauf das Papier geklebt wird, welches man auf den Preßdeckel leimt, um dadurch alle Ungleichheit im Abdruck möglichst zu verhüten. — Endlich sind Cartons auch lange, flache, pappene Schachteln, welche den Modehändlerinnen zur Aufbewahrung und Ueberbringung von Spitzen, Bändern und ähnlichen Putzwaaren für Damen dienen.

Cartouche (Louis Dominique), dieser berüchtigte Dieb, dessen Namen zum Sprichwort geworden, war zu Paris gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts geboren. Sein Diebssinn offenbarte sich schon früh. Nachdem er einiger Diebereien wegen aus der Schule und später aus dem väterlichen Hause gejagt worden, trat er in eine Gaunerbande, welche in der Normandie ihre Unwesen trieb, und kam in der Folge nach Paris zurück, wo er an die Spitze mehrerer Banditen trat, die sich ihm anschlossen. Cartouche gab Gesetze, um seine Truppe zu organisiren, die immer zahlreicher ward; er verpflichtete sie durch die stärksten Eide, und behielt sich das unumschränkteste Recht über Leben und Tod vor. Die wiederholten Diebstähle und Mordthaten verdoppelten die Wachsamkeit der Polizei; eine Belohnung ward demjenigen versprochen, der Cartouche zur Haft bringen würde. Allein er

entging lange allen Nachforschungen, bis er 1721 in einer Schenke glücklich ergriffen und ins Chatelet gebracht wurde. Seine Versuche, durchzubrechen, schlugen fehl. Auf der Folter hat er keinen seiner Mitschuldigen genannt. Als er aber auf dem Grèveplatz, wo er dem Urtheil gemäß gerädert werden sollte, angekommen war, warf er, in der Hoffnung, daß seine Genossen ihn befreien würden, seine Augen umher, und da er nur die Henker und Wachen erblickte, ließ er sich zurückführen, und nannte seine Mitschuldigen, deren man größtentheils habhaft wurde. Er ward darauf den 28sten Nov. 1721 hingerichtet. Man hat mehrere Beschreibungen seines an Abenteuern reichen Lebens.

Cartouche heißt in den bildenden Künsten eine zierlich gemalte oder geschnitzte Einfassung zur Auf- oder Ueberschrift eines Wappens, Schildes ꝛc. Bei dem Militär ist es eine kleine Patrontasche der Grenadiere, jetzt vorzüglich der Cavallerie; ferner eine Patrone, d. i. die mit Pulver und Kugel gefüllte Ladung der Canonen; auch die bloße Pulverladung des Wurfgeschützes, welche nie mit der Haubitze oder Bombe verbunden seyn kann; und beim Cartätschenschuß, wenn die Cartätsche von der Ladung abgesondert, was jetzt nicht mehr gebräuchlich ist, die ganze Cartätsche selbst.

Carus (Friedr. August), Professor der Philosophie in Leipzig, 1770 zu Bautzen geb., studirte Theologie, trat 1798 als öffentlicher Lehrer in Leipzig auf, erhielt ein ordentliches philosophisches Lehramt neuer Stiftung, hielt, bei wenig äußerer Aufmunterung, mit musterhaftem Fleiße theologische, philologische und philosophische Vorlesungen, arbeitete an der allgemeinen und leipziger Literatur-Zeitung und einigen andern Blättern, und starb im Febr. 1807. So schätzbar auch seine Beiträge zu diesen Zeitungen und 2 bei seinem Leben erschienene akademische Schriften sind, so ist doch sein eigentlicher Ruhm (wie so manches im Stillen wirkende und deßhalb im Leben unerkannte Verdienst) erst nach seinem Tode gegründet worden. Carus nachgelassene Werke bestehen aus 6 Bänden, namentlich 1. und 2. Psychologie; 3. und 5. Geschichte der Psychologie und Psychologie der Hebräer; 4. Ideen zur Geschichte der Philosophie. 6. Ideen zur Geschichte der Menschheit. Obgleich es diesen Schriften an Vollendung fehlt, so zeigt sich in ihnen doch der Gelehrte, der für das Interesse der Menschheit in Leben und Wissenschaft mit Herz und Kopf zu wirken gewohnt ist, und der, indem er mit philosophischem Scharfblick mehrere Hauptzweige der Erkenntniß umfaßt, in Allem sich bemüht, die Einheit der Vernunft nie aus den Augen zu verlieren. Auch als Mensch erwarb er sich allgemeine Hochachtung.

Caryatiden, eine Art Säulen oder Pfeiler, welche die Gestalt des obern Theils weiblicher Körper haben und zur Unterstützung von Balkons, Chören u. s. w. gebraucht werden. Sie haben diesen Namen von der ehemaligen griechischen Stadt Carya im Peloponnes, deren Einwohner bei einem Einfall der Perser in Griechenland abtrünniger Weise die Partei derselben ergriffen. Nachdem die Perser zurückgeschlagen waren, und die Griechen die Stadt eingenommen, wurden zur Rache die Männer niedergemacht, und die Weiber zur Sclaverei verurtheilt. Die griechischen Baukünstler nahmen davon Gelegenheit, Säulen wie caryatische Weiber zu bilden, die, gleichsam zu Sclaven verurtheilt, schwere Lasten tragen mußten. Nach Lessing waren Caryatiden die in Carya zu Ehren der Diana (welche auch Caryatis heißt) tanzenden spartanischen Jungfrauen, wovon die Bildhauer dann bei

Auszierungen, besonders des Pantheons, die Gestalten rc. entlehnt hätten.

Casa (Giovanni della), italienischer Dichter und Redner, und einer der elegantesten Schriftsteller des 16ten Jahrhunderts, stammte aus einer edeln und alten Familie von Mugello bei Florenz und war daselbst 1583 geboren. Er studirte zu Bologna, Padua, Rom, und trat endlich als Geistlicher in die Dienste der beiden Cardinäle Alessandro Farnese, von denen der erste im J. 1534 unter dem Namen Paul III. Papst wurde. Casa ward nun 1541 apostolischer Commissär zu Florenz, und 1544 Erzbischof von Benevent. In demselben Jahre ging er als päpstlicher Nuntius nach Venedig. Er gab hier bei mehreren Gelegenheiten Beweise von seinem Rednertalent und von seiner Geschicklichkeit in Leitung von Geschäften. Paul IV. berief ihn gleich nach seiner Wahl zu sich und machte ihn zum geheimen Staatssecretär. Casa stand bei diesem Papst in der höchsten Gunst, und durfte hoffen, zum Cardinal erhoben zu werden, als er an einem zurückgetretenen Anfall des Podagra's starb, wahrscheinlich im J. 1556; Casa's berühmtestes Werk ist sein Galateo, ovvero de' costumi, dem ein anderes: Degli Uffizj communi tra gli amici superiori e inferiori (eine von ihm selbst gemachte Uebersetzung seiner lateinischen Abhandlung: De officiis inter potentiores et tenuiores amicos) gleichsam als Supplement dient. Die beste und vollständigste Ausgabe seiner sämmtlichen Werke erschien zu Venedig 1752 in 5 Quartbänden.

Casan, Hauptstadt des zum asiatischen Rußland gehörigen Gouvernements Casan, welches 1044 Q. M. und 843,000 Einwohner enthält. Ehemals war Casan ein tatarisches Königreich, dessen Bewohner häufige Einfälle in Rußland thaten, allein 1552 unterwarf sich der Czar Iwan Wasiljewitsch II. das ganze Land, welches seitdem unter russischer Herrschaft stehet. Die Stadt liegt 210 Meilen von St. Petersburg, an dem Flusse Kasanka, eine Meile vom linken Ufer der Wolga. Sie hat 2700 Häuser und 16,000 Einwohner, darunter viele Tataren, welche zwei Sloboden oder Vorstädte bewohnen, eine Schule haben, und sich mit Gewerben und Handel beschäftigen. Der größte Theil der Häuser ist von Holz gebaut, nur wenige von Stein, und die Straßen sind ungepflastert. Außer der großen Menge griechischer Kirchen findet man daselbst auch 8 Moscheen, oder muhamedanische Tempel. Die 1803 in Casan errichtete Universität ist von etwa 60 Studirenden besucht; außerdem sind noch mehrere Unterrichts- und Lehranstalten daselbst. Die Gewerbsamkeit und der Handel sind beträchtlich. Besonders wichtig sind die Lederfabriken, welche Juchten und Saffian liefern, die bedeutenden Seifensiedereien und die Eisenschmiede mit 34 Werkstätten, wo Anker und große Eisenwaaren gemacht werden. 1815 verlor die Stadt durch Feuersbrunst über ein Drittel ihrer Häuser. Ungefähr eine Stunde vor der Stadt ist die Admiralitäts-Slobode mit Schiffswerften für Fahrzeuge auf der Wolga und einer Schifffahrtsschule. Am rechten Ufer der Kasanka, oberhalb der Stadt sieht man noch die Ruinen des alten Casan.

Casanova (Franz), berühmt als Bataillenmaler, war geboren zu London im J. 1730, und kam früh mit seinen Aeltern nach Venedig, wo er sich der Malerkunst widmete. Im 25sten Jahre ging er nach Paris, wo der große Zeichner Parrocel ihm, besonders in Rücksicht der Zeichnung, manchen gehaltvollen, und von Casanova auch befolgten Rath gab. Indem er nach Van der Meulen und Parrocel selbst malte, übte er sich besonders auf das Colorit und die in Gemälden, welche aus

ner Menge von Personen bestehen, so schwer wiederzugebenden Wirkungen des Lichts. Von Dieterich, dem großen Dresdner Künstler, aufgemuntert und geleitet, widmete er sich der Schlachten-Malerei, und ein großes Bild dieser Gattung, das er der Dresdner Akademie vorlegte, verschaffte ihm eine Stelle bei derselben. Es war von einer lebendigen und kühnen Ausführung, zeigte große Massen, geistreiche Anordnung der Menschen und Pferde, und verrieth Kenntniß von den Wirkungen des Lichts. Dieß schöne Werk verschaffte ihm von allen Seiten Bestellungen auf Bataillenstücke. Die wichtigsten darunter waren diejenigen, welche er für den Prinzen Condé mahlte. Das Feuer des Colorits und der Ausführung ist unübertrefflich. Auf Begehren der Kaiserin Catharina malte er (in Wien) die Siege dieser Fürstin über die Türken, welche sie hernach in ihrem Pallast aufstellte. Man hat mehrere sehr geschätzte Werke von ihm. Stets mit seiner Kunst beschäftigt, starb er zu Brühl unweit Wien im J. 1805.

Cäsar (Cajus Julius). Dieser große Römer, gleich ausgezeichnet als Feldherr, Staatsmann und Geschichtschreiber, war der Sohn des Prätors C. Julius Cäsar, und der Aurelia, einer Tochter des Aurelius Cotta. Er wurde den 10ten Julius (Quinctilis) unter dem sechsten Consulate des Marius, im J. der Stadt 654 geboren. Schon als Knabe zog er durch die außerordentlichsten Talente allgemeine Bewunderung auf sich. Er hatte einen durchdringenden Verstand, ein ungewöhnlich starkes Gedächtniß und eine lebhafte Einbildungskraft, war in Geschäften unermüdet und konnte, nach des ältern Plinius Zeugniß, zugleich schreiben, lesen, hören, dictiren und zwar vier bis sieben verschiedene Briefe. Als Marius Partei in Rom die Oberhand gewann, verheirathete Cinna seine Tochter Cornelia an ihn, weil er sich dadurch in seiner Gewalt desto fester zu setzen hoffte. Als aber Sylla nach Rom kam, suchte ihn dieser zu bereden, sich von der Cornelia zu trennen. Seine Weigerung reizte Sylla's Zorn, der nur auf die Bitten seiner Freunde davon abstand, ihn in die Acht zu erklären, und äußerte, daß er in diesem Jünglinge einen künftigen Marius erblicke. Dieß bewog Cäsarn, heimlich Rom zu verlassen. Er reisete erst in Sabinum umher, wurde daselbst von Sylla's Soldaten gefangen genommen, und mußte sich mit zwei Talenten lösen. Darauf verließ er Italien ganz, und begab sich an den Hof des Königs Nicomedes von Bithynien. Von da ging er zum M. Minucius Thermus, Prätor in Asien, welcher ihm die Anführung der Flotte übertrug, womit Mitylene belagert werden sollte. Cäsar that sich dabei sehr hervor, ungeachtet er noch nicht 22 Jahr alt war. Jetzt verließ er auf einige Zeit die kriegerische Laufbahn, und ging nach Rhodus, um sich unter des berühmten Apollonius Anleitung der gerichtlichen Beredtsamkeit zu widmen. Unterwegs wurde er von Seeräubern gefangen, und mußte sich mit 50 Talenten loskaufen. Sich dafür zu rächen, rüstete er in Milet einige Schiffe aus, überfiel die Seeräuber, nahm sie größtentheils gefangen und ließ sie vor Pergamus kreuzigen. Darauf kehrte er nach Rom zurück, und ward Legiontribun, Quästor und Aedil. Zugleich wußte er sich durch Freundlichkeit, Freigebigkeit und prächtige Gastmähler und Spiele zum Liebling des Volks zu machen, und im Vertrauen auf die Volksliebe wagte er es, die Bildsäulen und Siegeszeichen des dem Senate und den Patriciern verhaßten Marius wieder aufzurichten. Zwar ward er deßhalb angeklagt, aber losgesprochen. Durch einen seiner Verwandten, L. Julius Cäsar, dem er zum Consulate verhalf, ließ er viele Anhänger des Sylla theils verbannen, theils zum Tode verurtheilen. An

der Verschwörung des Catilina, welche jetzt ausbrach, hatte er gewiß insgeheim Antheil; er vertheidigte die gefangenen Mitverschwornen, und wußte gegen Cato, der ihm heftig widersprach, einen Tumult zu erregen, durch welchen derselbe mit Lebensgefahr die Rednerbühne zu verlassen genöthigt ward. Dennoch siegte Cato, und Cäsar verlor sogar auf einige Zeit die Prätur. Bald aber ward er vom Volke zum Pontifex maximus erwählt, und ging, nachdem er die Prätur niedergelegt hatte, als Statthalter in das jenseitige Spanien. Da seine Gläubiger ihn nicht fortlassen wollten, verbürgte sich Crassus für seine ungeheure Schuldenlast von 830 Talenten. Auf der Reise nach Spanien that er bei dem Anblicke eines elenden Dorfes den bekannten Ausspruch, der so ganz sein nach der höchsten Gewalt strebendes Gemüth charakterisirt, daß er lieber hier der Erste als in Rom der Zweite seyn wolle. In Spanien machte er verschiedene Eroberungen, und kehrte mit so vielem Gelde nach Rom zurück, daß er seine Schulden bezahlen konnte. Um jetzt das Consulat zu erlangen, schien es ihm vortheilhaft, den Pompejus und Crassus, deren Feindschaft den römischen Staat in zwei Parteien theilte, zu versöhnen. Dieß gelang ihm, und alle drei beschlossen, die höchste Gewalt unter sich zu theilen. Dieß war das erste Triumvirat in der römischen Geschichte (im J. Roms 694). So ward Cäsar zugleich mit M. Calpurnius Bibulus Consul, bestätigte als solcher des Pompejus Einrichtungen, und setzte, gegen den Willen des Senats und seines Collegen, ein Gesetz wegen Austheilung gewisser Ländereien an arme Bürger in den Comitien durch. Dieser Sieg verschaffte ihm das höchste Ansehn beim Volke; mit Pompejus verband er sich noch inniger, indem er seine Tochter Julia an ihn verheirathete; und den Ritterstand machte er sich dadurch geneigt, daß er ihm ein Drittel der Abgaben erließ. Vergebens fingen die Häupter der Patrioten, Cicero und Cato, an, ihre Stimmen gegen die Triumvirn zu erheben; sie zogen dadurch nur den Haß und die Rache derselben auf sich. Als das Jahr des Consulats verflossen war, erhielt Cäsar die Statthalterschaft in Gallien auf fünf Jahre nebst dem Commando von vier Legionen. Nachdem er sich mit dem einen der neuen Consuln, Calpurnius Piso, dadurch verbunden, daß er dessen Tochter, Calpurnia, geheirathet hatte, reisete er nach Gallien, zwang die daselbst eingedrungenen Helvetier zur Rückkehr in ihr Vaterland, besiegte dann den Ariovist, der an der Spitze deutscher Stämme sich in dem Lande der Aeduer niederlassen wollte, und die Belgier, welche sich gegen Rom verbunden. Nachdem er ganz Gallien unterworfen hatte, setzte er nach Brittanien über, schlug die tapfern Bewohner dieses Landes in mehreren Schlachten und zwang sie, um Frieden zu bitten und Geiseln auszuliefern. Nach seiner Rückkehr ward er in der Satthalterschaft von Gallien noch auf fünf Jahre bestätigt, während Pompejus Spanien und Crassus Syrien, Aegypten und Macedonien auf fünf Jahre zu verwalten bekamen. Aber der Tod des Crassus, welcher gegen die Parther blieb, lösete das Triumvirat auf, so wie nach dem um dieselbe Zeit erfolgten Tode der Julia die Freundschaft zwischen Pompejus und Cäsar erkaltete. Pompejus Macht und Ansehn wuchsen indeß immer mehr; aber auch Cäsar, den neue Empörungen wieder nach Gallien riefen, suchte seinen Anhang in der Hauptstadt durch ungeheure Bestechungen zu vermehren, machte Gallien zur römischen Provinz, und verwaltete dann seine Eroberungen mit Weisheit und Güte. Ihn hier zu verdrän-

gen, war die Absicht des Pompejus, welcher Cäsars Feinde zum Consulate beförderte, und einen Schluß im Senate zu bewirken wußte, daß Cäsar seine Truppen entlassen und seine Statthalterschaft niederlegen solle. Dieser erklärte sich auch bereit zu gehorchen, wenn Pompejus ein Gleiches thun würde. Hierauf verfügte der Senat, daß Cäsar seine Würde und sein Commando binnen einer bestimmten Zeit niederlegen oder für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden solle, ernannte Pompejus zum Oberfeldherrn der republicanischen Heere und befahl ihm, sich zum Kriege zu rüsten. Jetzt zögerte Cäsar nicht länger. Er foderte seine Soldaten auf, die Ehre ihres Feldherrn zu vertheidigen, ging über den Rubicon und nahm Italien ohne Schwertschlag in Besitz, da Pompejus, dem es an Truppen fehlte, mit den Consuln, Senatoren und Magistraten Rom verlassen hatte. Nachdem Cäsar sich durch den Schatz der Republik in den Stand gesetzt, in ganz Italien Truppen zu werben, begab er sich nach Spanien, das er trotz aller Schwierigkeiten, ohne den Feldherren des Pompejus eine förmliche Schlacht zu liefern, in seine Gewalt brachte. Dann eroberte er Marseille, und ging nach Rom zurück, wo er vom Prätor, M. Aemilius Lepidus, zum Dictator ernannt wurde, welches Amt er elf Tage verwaltete. Zugleich wählte ihn das Volk auf das nächstfolgende Jahr zum Consul. Unterdeß hatte Pompejus eine Armee aus den Morgenländern zusammengezogen. Cäsar rückte ihr entgegen, stieg mit fünf Legionen in Epirus ans Land, und bemächtigte sich einiger Städte auf der Gränze Macedoniens. Da aber die Schiffe, welche den zurückgebliebenen Theil seines Heeres nachholen sollten, von der Flotte des Pompejus weggenommen wurden, schlug er dem Pompejus einen Vergleich vor, den dieser jedoch verwarf. Unterdeß erhielt Cäsar die erwarteten Verstärkungen, und bot eine Schlacht an; Pompejus wich derselben aus, sah sich aber, da Cäsar ihn in seinem Lager eingeschlossen hielt, endlich genöthigt, einen entscheidenden Schritt zu wagen und das feindliche Heer zu durchbrechen. Dieß gelang, und Cäsar ward in die Flucht geschlagen. Er nahm seinen Rückzug nach Pharsalus, wo er dem Pompejus aufs neue entgegenrückte. Nach einer blutigen aber entscheidenden Schlacht behauptete Cäsar das Feld. Pompejus floh nach Asien, ein neues Heer zu werben, und da seine Partei nur geschwächt, nicht aufgelöset war, eilte Cäsar ihm zu folgen, setzte über den Hellespont, wo Cassius (s. d. Art.) sich ihm mit 70 Schiffen des Pompejus ergab, und ging nach Aegypten, um Pompejus von diesem mächtigen Reiche abzuhalten. Hier aber erhielt er die Nachricht von der Ermordung desselben. Der Tod versöhnte seinen Haß. Er vergoß Thränen über das traurige Ende seines Gegners, ließ seinen Leichnam auf das prächtigste bestatten und überhäufte seine Anhänger mit Wohlthaten, wodurch er sie bewog, zu ihm überzutreten. Widrige Winde hinderten indeß die Abreise Cäsars, und er benutzte diese Zeit, die Streitigkeiten zwischen dem jungen Ptolemäus und seiner Schwester Cleopatra beizulegen. Darüber aber kam es zu Volksunruhen, die sein Leben bedrohten, und die er nur durch weise Mäßigung zu stillen vermochte. In Rom indeß beeiferten sich Senat und Volk, die Gunst des Siegers zu gewinnen. Man ernannte ihn auf fünf Jahre zum Consul, auf ein Jahr zum Dictator und auf Lebenszeit zum Volkstribun. Cäsar aber zog, ehe er nach Rom ging, gegen den Pharnaces, König des cimmerischen Bosporus, einen Sohn Mithridates des Großen, welcher die Länder seines Vaters in Asien wieder zu erobern versucht.

hatte, begnadigte unterwegs den König Dejotarus, einen Anhänger des Pompejus, und endigte diesen Krieg so schnell, daß er die Nachricht davon seinen Freunden mit den berühmten Worten meldete: Veni, vidi, vici. Hierauf begab er sich nach Rom, verzieh allen Pompejanern, und erwarb sich durch seine Güte die allgemeinste Liebe. Als seine Dictatur zu Ende war, ließ er sich wieder zum Consul wählen, und wiewol er nichts an den alten Formen der Staatsverfassung änderte, so herrschte er doch mit fast unumschränkter Gewalt. In Afrika aber hatten sich unter Cato und andern berühmten Feldherren die Freunde der Republik gesammelt; Cäsar schiffte mit einem Heere hinüber und lieferte mit abwechselndem Glück mehrere Schlachten, bis der über Scipio Metellus bei Thapsus erfochtene Sieg den Ausgang des Krieges zu seinem Vortheile entschied. Cato, der sich in Utica befand, stieß sich das Schwert durch die Brust, und die Stadt unterwarf sich dem Sieger. Von hier ging Cäsar nach Mauritanien und Numidien, machte diese Reiche zu römischen Provinzen, und trat dann seine Rückreise nach Rom an. Zuvor befahl er noch, Carthago und Corinth wieder aufzubauen, welches auch in Einem Jahre geschah. In Rom ward er mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen; man verlängerte seine Dictatur auf zehn Jahre, übertrug ihm allein die Würde eines Censors, erklärte seine Person für unverletzlich, und stellte seine Bildsäule neben der Statue des Jupiters im Capitol auf. Er sagte darauf in einer Rede an das Volk, daß er die ihm anvertraute Gewalt nur zum Besten des Staats anwenden werde, und verscheuchte alle Besorgniß, die Einige noch gehegt hatten, durch die Begnadigung des Claudius Marcellus, eines seiner erklärtesten Feinde. Bald darauf hielt er die ihm bewilligten vier Triumphe über Gallien, Aegypten, über den Pharnaces und Juba, alle in einem Monate. Sie gehörten zu den prächtigsten, die man bisher in Rom gesehen hatte. Er gab sodann verschiedene gute Gesetze, schaffte Mißbräuche ab, und berief fremde Gelehrte nach Rom, um die Wissenschaften in Aufnahme zu bringen. Unter andern nahm er eine Verbesserung des Calenders vor (s. Calender). Während dieser friedlichen Beschäftigungen hatten die Söhne des Pompejus Gelegenheit gefunden, neue Kräfte zu sammeln, und bereits in Spanien so große Fortschritte gemacht, daß Cäsar beschloß, selbst gegen sie ins Feld zu ziehen. Corduba wurde nach der hartnäckigsten Gegenwehr erobert, darauf kam es bei Munda zu einer allgemeinen Schlacht, deren Ausgang ein Zufall für Cäsar entschied, nachdem das Glück den ganzen Tag über zweifelhaft gewesen. In sieben Monaten war Spanien erobert und Cäsar zog triumphirend in Rom ein. Man ernannte ihn jetzt zum Dictator auf Lebenszeit, unterwarf alle Obrigkeiten seiner Gewalt, und gab ihm den Titel Imperator im vollen Sinne der Souveränität. Cäsar fuhr indeß fort, seine Feinde durch Milde zu versöhnen und seine Freunde durch Ehrenstellen zu belohnen; die Zahl der Senatoren erhöhte er von 300 auf 900. Aber die Herabwürdigung des Senats beleidigte die Römer; noch mehr der Stolz, mit dem er sich gegen diesen selbstgeschaffenen Senat betrug. Als er einst auf einem goldenen Stuhle auf den Rostris saß, überreichte ihm Marc Anton ein königliches Diadem; er aber schlug es aus; und das Volk belohnte ihn dafür mit lautem Beifalle. Am folgenden Morgen war seine Bildsäule mit Diademen geschmückt. Die Volkstribunen, welche sie herabreißen und die Urheber ins Gefängniß setzen ließen, wurden von Cäsar abgesetzt. Hierdurch entstand eine Erbitterung, welche

mit einer Verschwörung endigte, deren Ueheber C. Cassius war. Cäsar, die ihm drohende Gefahr nicht ahnend, entwarf indeß neue große Plane. Er wollte die Parther bekriegen, dann über den Caucasus ganz Scythien bis an Germanien und Gallien erobern. Cäsars Freunde gaben vor, daß nach den sibyllinischen Büchern die Parther nur durch einen König besiegt werden könnten, und wollten demnach darauf antragen, Cäsarn in Rücksicht Italiens mit dem Namen Dictator, in allen eroberten Ländern aber mit dem Titel eines Königs zu begrüßen. Zu dem Ende wurde eine Senatsversammlung auf den 15ten März festgesetzt, aber diesen Tag bestimmten auch die Verschwornen zur Ausführung ihres Vorhabens. Schreckliche und wunderbare Zeichen sollen diesem Tage vorangegangen seyn. Ein Wahrsager warnte den Cäsar, und seine Gemahlin, durch unglückliche Träume beängstigt, beschwor ihn, nicht in den Senat zu gehen. Aber Decius Brutus, einer der Verschwornen, zerstreute alle Bedenklichkeiten und führte ihn aufs Capitol. Unterwegs ward ihm ein Billet übergeben, in welchem ihm die Verschwörung angezeigt war: aber Cäsar steckte es im Gedränge ungelesen zu sich. Die Verschwornen hatten verabredet, daß Metellus Cimber ihn um Gnade für seinen Bruder bitten, und wenn Cäsar das Gesuch verweigere, ihm das Gewand von den Schultern reißen solle, auf welches Zeichen sie mit ihren Dolchen ihn durchboren würden. Dieß geschah. Casca's Dolch traf ihn zuerst und verwundete ihn am Halse. Kaum aber hatte sich Cäsar umgewandt und die Worte gesprochen: Verfluchter Casca, was machst du? als die Verschwornen von allen Seiten auf ihn eindrangen. Dennoch vertheidigte er sich unverzagt. Als er aber auch Brutus unter den Verschwornen sah, verhüllte er mit den Worten: „Auch du, mein Sohn?“ sein Gesicht und sank, mit 33 Wunden bedeckt, an der Bildsäule des Pompejus hin. So starb dieser außerordentliche Mann, der würdigste und beste, der je in Rom nach der Alleinherrschaft gestrebt, der 50 Schlachten gewonnen und 1000 Städte erobert hatte, im Jahre der Stadt 709 und im 56sten seines Alters. Auch als Schriftsteller trat Cäsar mit Ruhm auf. Noch haben wir von ihm die Beschreibung seiner Kriege mit den Galliern und Pompejus in einem einfach edlen Stil. Die geschätztesten Ausgaben sind von Clarke (London 1712, Fol.), Grävius (Leiden 1713, 2 Bde. 8.) und Oudendorp (Leiden 1737, 2 Bde. 4.). Eine der besten neuern Handausgaben ist die von Oberlin, Leipzig 1805. Deutsche Uebersetzungen haben wir von Haus und Wagner.

Casas (Bartolomeo de las), Bischof von Chiapa in Mexico, war 1474 zu Sevilla geboren. In seinem neunzehnten Jahre ging er mit seinem Vater, welcher Columbus auf seiner ersten Reise begleitet hatte, nach St. Domingo. Nach seiner Rückkehr in Spanien trat er als Geistlicher in den Dominicaner-Orden, um als Missionär zur Bekehrung der Indier angestellt zu werden. Er lebte 1535 in dem Dominicanerkloster auf St. Domingo, den Indiern und Negern das Evangelium, ihren Unterdrückern Menschlichkeit predigend. Schon vor seinem Eintritte in den geistlichen Stand hatte Las Casas Carl V. mehrere Denkschriften zu Gunsten der Indier übergeben. Da seine Anstrengungen, ihr Schicksal zu mildern, fruchtlos geblieben, nahm er sich vor, eine Colonie nach anderen Grundsätzen, als seine Landsleute befolgten, zu gründen. Er wirkte, daß der Kaiser ihn als Gouverneur nach Cumana schickte. Nach seiner Ankunft in Porto Rico im J. 1519 begab er sich mit dreihundert castilianischen Arbei-

tern nach Cumana, um daselbst seine Colonisten einzusetzen. Allein er fand doppelte Schwierigkeiten, einmal, von Seiten des von dem Gouverneur von St. Domingo dahingesandten Commandanten, Gonzalo Ocampo, welcher sich weigerte, ihn anzuerkennen, dann aber auch von Seiten der Eingebornen, welche dergestalt gegen die Spanier erbittert waren, daß sie die Colonisten des Las Casas, welche dieser einstweilen in einem verpallisadirten Fort untergebracht hatte, überfielen, und Alles niedermetzelten, was sich nicht durch die Flucht rettete. Aber Las Casas glühender Eifer für die schöne Sache der Menschheit konnte durch kein Hinderniß gekühlt werden. Er reisete mehrmals von Amerika nach Spanien, und von dort wieder zurück, um die Sache der unglücklichen, durch ihre europäischen Mitmenschen verkannten und mißhandelten Indier zu führen. Sepulveda, Canonicus von Salamanca und Historiograph Carls V., nahm ein Aergerniß an diesem Eifer, und schrieb gegen ihn, indem er die Mißhandlungen der Indier nach göttlichen und menschlichen Gesetzen zu rechtfertigen suchte. Las Casas vertheidigte sich mit der ganzen Gewalt der edlen Sache, für die er sprach und handelte, und Carl V. beauftragte seinen Beichtvater, Domenico Soto, diesen großen Proceß zu untersuchen, ließ ihn aber, von andern Geschäften verhindert, stets ohne Entscheidung. Man fuhr fort, auf die Eingebornen Jagd zu machen, sie auszurotten oder in die Bergwerke zu vergraben. In weniger als zehn Jahren sollen auf diese Weise funfzehn Millionen umgekommen seyn. Nachdem Las Casas funfzig Jahre in der neuen Welt verlebt und zwölf Mal den Ocean durchschifft hatte, um in Spanien die Sache der Unterdrückten zu führen, für die sein Herz mit enthusiastischer Wärme schlug, und denen er seine ganze volle Thätigkeit gewidmet hatte, legte er sein Bisthum nieder, kehrte 1551 nach Spanien zurück, und starb zu Madrid im J. 1556. Seine Werke sind in fünf Quartbänden zu Sevilla im J. 1552 erschienen.

Casas (Em. Aug. Dieudonné, Graf von Las), s. Las Casas.

Casaubon (Isaac de), war 1559 zu Genf geboren. Neunzehn Jahr alt, bezog er die Universität zu Genf, wo er Jurisprudenz, Theologie und orientalische Sprachen studirte und 1582 seinen Lehrer Portus auf dem Lehrstuhle der griechischen Sprache ersetzte. Er gab jedes Jahr Editionen und Uebersetzungen griechischer und lateinischer Schriftsteller, mit kritischen und gelehrten Anmerkungen und Commentaren heraus. Im J. 1596 nahm er einen Lehrstuhl der griechischen Sprache und der schönen Wissenschaften zu Montpellier an, wo er jedoch nur zwei Jahre blieb. Heinrich IV. berief ihn für einen ihm angemessenen Posten nach Paris. Seine Religion, die Eifersucht der andern Professoren und vielleicht sein etwas unnachgiebiger Charakter verursachten ihm Unannehmlichkeiten, für welche er durch die Stelle eines königlichen Bibliothekars entschädigt wurde. Nach Heinrichs IV. Tode folgte er dem Chevalier Wotton, außerordentlichem Gesandten Jacobs I., nach England, ward daselbst mit Auszeichnung aufgenommen, mit zwei Präbenden und einer ansehnlichen Pension ausgestattet, und starb zu London im J. 1614. Er wurde in der Westminsterabtei beerdigt. Casaubonus war ein friedliebender Theolog, ein Gelehrter vom ersten Range, ein guter Uebersetzer und trefflicher Kritiker. Sein Latein ist indeß nicht von Gallicismen frei und in seinen historischen Werken finden sich manche Ungenauigkeiten. Als Kritiker hat er den Diogenes Laërtius, Aristoteles, Theophrast, Sueton, Persius, Polybius, Theokrit, Strabo, Dionysius von Halicarnaß, Pli-

aus den Jüngern und mehrere andere bearbeitet. Seine Untersuchung de satyrica Graecorum poesi et Romanorum satyra verdient wegen ihrer Gründlichkeit ein ausgezeichnetes Lob. Geringern Werth haben seine theologischen Arbeiten. — Meric Casaubon, des Vorigen Sohn, geboren zu Genf 1599, hat sich ebenfalls durch seine Gelehrsamkeit berühmt gemacht. Er war seinem Vater nach England gefolgt, und wurde Doctor der Theologie zu Oxford. Er bekleidete nach und nach mehrere geistliche Aemter, als die Revolution, welche Carl I. auf das Schaffot führte, ihn aller seiner Einkünfte beraubte. Dennoch nahm er den Antrag Cromwells, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, eben so wenig, als die Einladung der Königin Christine, nach Schweden zu kommen, an. Nach der Rückkehr der Stuarts ward er für seine Treue durch Wiedereinsetzung in seine Aemter und Rechte belohnt, welche ihm bis an seinen Tod 1671 blieben. Er war ein trefflicher Mann und von dem gefälligsten Charakter. Besonders hatte er sich auf die Kritik gelegt, und war darin glücklich. Seine Gelehrsamkeit war mannichfach, aber an Gründlichkeit stand er seinem Vater nach. Auch er hat, außer mehrern andern Werken, Anmerkungen zu mehrern Classikern geliefert, z. B. Terenz, Epiktet, Florus, Polybius u. A.

Caschemir, vormalige Provinz Hindostans, jetzt eine Provinz des Afghanenstaates Kabul in Asien, gränzt gegen Norden an Kleintibet, gegen Osten an Ladak, eine tibetanische Provinz, gegen Süden an das Punjab oder Pandschab und gegen Westen hängt es mit dem übrigen kabulischen Gebiete zusammen. Caschemir ist eins der berühmtesten Hochthäler, welches von den Riesengebirgen Asiens, dem Himalleh und Hindu-Kusch eingeschlossen und von dem Behat oder Jhelam (vormals Hydaspes) durchströmt wird. Von drei Seiten führen nur sieben Pässe in dieß Land; von Osten her setzt der hohe Himalleh (bekannlich das höchste Gebirge der Erde) eine unübersteigliche Schneemauer vor. Die Pracht und Erhabenheit des Kranzes von Schneegebirgen, die Lieblichkeit und der Reichthum der zu ihnen aufsteigenden Hügel und Voralpen kann von keinem Augenzeugen reizend genug ausgemalt werden; ganz besonders aber wird der große Wasserreichthum gepriesen, den die Gebirge in das bebaute Thal hinabsenden. Die hohe Lage des Thales und die dasselbe umgebenden Schneegebirge machen das Clima mehr kalt, als warm, doch überhaupt sehr gemäßigt und mild. Dieses an romantischen Gegenden so reiche, von vielen Flüssen und Bächen bewässerte und mit einem so schönen Clima versehene Land, ist nicht minder mit einem Ueberflusse von herrlichen Erzeugnissen gesegnet, die seine Vorzüge noch erhöhen und ihm bei den Asiaten den Namen des Paradieses von Indien, des Blumengartens und des Gartens des ewigen Frühlings verschaffen. Die anliegenden Berge sind voll Wald- und Alpenweiden, wo man eine ausgebreitete Viehzucht treibt, am Fuße liegen Getreidefelder, längs den Gewässern ist Reißbau. An den Vorhügeln ziehen Obstwälder hin, die einen Reichthum an Birnen, Aepfeln, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsichen und Wallnüssen geben. Maulbeerbäume werden wegen der Seidenzucht in Menge gezogen; um sie schlingen sich die Reben, aus deren Trauben man einen Maderawein bereitet. Datteln, Orangen und Citronen reifen hier nicht, überhaupt keine indischen Früchte. Auch ist das Thal berühmt wegen seiner Menge schöner Blumen, die auf allen Wiesen und in allen Gärten prangen. Wild wachsen überall Violen, Rosen, Narcissen und unzählige andere

europäische und nicht europäische Blumen. Die Einwohner sind Hi[n]dus, die sich zur Religion des Brama bekennen, ob sie gleich unte[r] der Herrschaft der Afghanen, Bekenner des Islams, stehen. Si[e] verfertigen die berühmten Shwals in Menge und von vorzüglich[er] Güte. Die Wolle dazu kommt aus Tibet und der Tatarei, in wel[-] chen Ländern die Ziege, die sie giebt, allein gedeihen soll. Man ver[-] fertigt jährlich ohngefähr 80 000 Shawls auf 16,000 Stühlen, vo[n] denen jeder drei Arbeiter beschäftigt. Die Hauptstadt dieser Provin[z,] welche gleichfalls Caschemir heißt, ist die größte Stadt im ganzen ka[-] bulischen Staate, liegt am Behat, an dessen Ufern sie sich ein[e] Stunde weit erstreckt, und hat 150 bis 200,000 Einwohner.

Casematten (eigentlich Mordkeller, von dem Spanische[n] Casa und matare) heißen im Festungsbau bombenfeste Gewölbe unte[r] dem Hauptwalle, besonders in den Basteien, theils den Graben dar[-] aus zu bestreichen, theils auch Gegenminen anzubringen. Zugleic[h] dienen sie zur Aufbewahrung des groben Geschützes und nöthigenfa[lls] der Besatzung zur Wohnung.

Casemir ist ein geköpertes Tuchgewebe von feiner Wolle, ge[-] meiniglich $^{4}/_{4}$ breit. Es unterscheidet sich vom Tuch durch Köper, durch feineres Gespinst und daß es nicht so stark gerauht wird. Di[e] englischen und niederländischen Fabriken liefern die schönste Waare in dieser Art.

Casimir III., mit dem Beinamen der Große, ein Sohn Wla[-] dislas Lokteks, hatte sich durch seine Tapferkeit unter der Regierun[g] seines Vaters ausgezeichnet, der ihm aufgetragen, Rache an den deutschen Rittern zu nehmen, und um ihn zur Herrschaft zu bilden, ihn zum Regenten von Groß-Polen gemacht hatte, eine Auszeich[-] nung, durch welche Unruhen im Staate veranlaßt worden waren. Kaum hatte er 1333 den Thron bestiegen, als er den von seinem Vater mit den deutschen Rittern geschlossenen Waffenstillstand auf ein Jahr verlängerte und den König von Ungarn einlud, Vermittler zwischen ihm und diesem Orden zu werden. Man kam 1335 auf dem Con[-] gresse von Wissegrad überein, daß die Ritter an Polen das Palati[-] nat von Cujavie, und den District von Dobrzin zurückgeben und 10,000 Floren Entschädigung zahlen sollten; dagegen leistete Casimir auf Pommern Verzicht. Allein dieser für den Orden vortheilhafte Vertrag wurde von dem Reichstage nicht genehmigt, und da man nicht im Stande war, augenblicklich zu den Waffen zu greifen, be[-] schloß man, sich durch den Papst Gerechtigkeit zu verschaffen Der heilige Stuhl verurtheilte die Ritter, Pommern und die andern Pro[-] vinzen, welche sie inne hielten, an Polen zurückzugeben, die von ihnen zerstörten Kirchen wieder herzustellen und an Casimir eine be[-] deutende Entschädigung zu zahlen, endlich auch zu allen Kosten. Dieses Urtheil, das mit dem Banne begleitet war, machte die Rit[-] ter nicht muthlos; sie wandten sich an Kaiser Ludwig V., der ihnen verbot, die Güter des Ordens abzutreten. Die Ritter behielten ihre Eroberungen und legten die Waffen nieder. Casimir, der keinen Sohn hatte und sich der Hülfe eines mächtigen Fürsten versichern wollte, wählte 1339 seinen Neffen Ludwig, einen Sohn des Königs von Ungarn, zum Nachfolger. Im J. 1340 bemächtigte er sich Klein[-] Rußlands, das vormals zu Polen gehört hatte und dessen Beherr[-] scher gestorben war. Um alle seine Kräfte gegen Rußland zu verei[-] nigen, noch mehr aber, um nicht neue Streitigkeiten mit den deut[-] schen Rittern zu haben, bot er ihnen den Frieden auf Bedingungen

n, über die man schon früher einig geworden war. Sie unterzeichneten diesen Vertrag, der dießmal von dem Reichstage 1343 ratificirt wurde. Casimir eroberte fast ganz Schlesien, von dem er jedoch nur Fraustadt behielt. Der König von Böhmen, als Oberlehnsherr des Herzogs von Schlesien, über diese Vorgänge erbittert, verband sich, das von den Tataren bedrohete Polen anzugreifen. Diese Barbaren näherten sich Cracau; Casimir machte ihnen den Uebergang über die Weichsel streitig, zwang sie zum Rückzuge, flog nach Schlesien, zerstreute die Armee des Königs von Böhmen, und kehrte dann in seine Staaten zurück, um daselbst die Ordnung wiederherzustellen. Er berief einen Reichstag nach Wislicza im J. 1347, versammelte die geschicktesten Männer seines Reichs, und beauftragte sie mit einer allgemeinen Umarbeitung der Gesetze, an welcher er selbst Theil nahm. Seine neuen Verordnungen wurden angenommen. Die väterliche Sorgfalt, die er unablässig der unglücklichsten Classe seiner Unterthanen bewies, erwarb ihm den Titel eines **Königs der Bauern.** Er versuchte sogar mit einigem Erfolge, die Künste, welche die Unruhen verbannt hatten, in seine Staaten zurückzuführen. Sein Reich vor künftigen Angriffen zu sichern, befestigte er die Städte, auch legte er Hospitäler, Schulen und Universitäten an. Da er sah, daß die krieglicbenden Polen ihm sein unthätiges Leben vorwarfen, versammelte er ein Heer, nahm den Lithauern alles, was sie in Klein-Rußland besaßen, und feierte seine Eroberung durch einen Triumph. Die Lithauer nahmen ihm wieder ab, was er ihnen entrissen hatte; er aber verstärkte schnell sein Heer mit einem Corps Tataren, drang in Rußland ein, lieferte den Lithauern eine Schlacht, machte ihren Herzog zum Gefangenen und nahm Volhynien wieder. Der lithauische Fürst entfloh und bemächtigte sich desselben aufs neue. Er genoß nun der Ruhe, als die Truppen, die er einem Sohne des Woiwoden der Moldau bewilligt hatte, um das Erbe seines Vaters wieder zu erobern, geschlagen und gefangen wurden. Die Niederlage war so groß, daß keine Hoffnung blieb, sich zu rächen. Casimir mußte die Gefangenen mit großem Lösegelde befreien. Kaiser Carl IV., der sich zu Cracau mit Casimirs Enkelin, einer Tochter des Herzogs von Stettin, vermählt hatte, eroberte 1366 Rothrußland von den Lithauern und überließ zwei Fürsten dieser Nation Volhynien und das Palatinat von Belz, unter der Bedingung, Polens Lehnsherrlichkeit anzuerkennen. Diese Unternehmung erhöhte Casimirs Ruhm, als er in einem Alter von 61 Jahren an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde 1370 starb. Seine großen Eigenschaften haben seine zahlreichen Fehler in Vergessenheit gebracht. Von diesen war der bedeutendste seine ungeregelte Neigung für das weibliche Geschlecht. Unter seinen vielen Mätressen war auch eine Jüdin, Namens Esther, welche ihren Glaubensgenossen die Privilegien auswirkte, deren sie seitdem in Polen genossen haben. In Casimir erlosch das Geschlecht der Piasten, das 528 Jahre über Polen geherrscht hatte. Bisher hatten die Polen nur Könige aus ihrer Mitte gehabt; sie wählten jetzt Fremdlinge und legten dadurch den ersten Grund zu den Unruhen, welche das Reich bis zu seinem Untergange zerrüttet haben.

Casino heißt bei uns theils das Local, in welchem sich eine geschlossene Gesellschaft zu ihrem Vergnügen versammelt, theils diese Gesellschaft selbst. Die Benennung soll folgenden Ursprung haben. Im Monte Cassino in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro,

auf welchem die älteste Benedictiner-Abtei steht, hat eine herrliche Lage und von dem Kloster genießt man der reizendsten Aussicht. Das Clima ist dort schön und gesund, die Luft so rein und die Luft-Perspective stellt alles in so zauberischen Farben dar, daß man von allen Seiten dahin reisete, um die Naturschönheiten zu genießen. Dazu kam, daß die Mönche des Klosters sich der Heilkunde gewidmet hatten und in dem Rufe standen, heilende Balsame vom Berge Zion zu besitzen und die Kraft der Pflanze Diptam zu kennen, welche die Schmerzen stillt. Die Wallfahrten nach dem Monte Cassino hörten nicht auf, und er war, wie jetzt unsere Bäder, ein Vereinigungsort nicht bloß für Kranke, sondern auch für Gesunde, welche hier die schöne Jahrszeit in ländlichen Ergötzlichkeiten verlebten. Die heitern, geselligen Vergnügungen des Monte Cassino blieben in der Erinnerung. Man suchte sie, wie jede entflohene Freude, wieder zu erzeugen. Man stiftete Zusammenkünfte bekannter und gewählter Personen, und glaubte den Zauber der Gesellschaften des Monte Cassino mit dem Namen Casino auf die neu gebildeten traulichen Zirkel zu übertragen. So verbindet man auch noch jetzt mit dem Worte Casino den Begriff einer aus den angesehensten, gewähltesten Personen eines Orts bestehenden geschlossenen Gesellschaft. — Casino ist auch der Name eines jetzt aus der Mode gekommenen Kartenspiels.

Casiri (Michael), ein gelehrter Orientalist und syromaronitischer Geistlicher, geboren zu Tripoli in Syrien, im J. 1710. Er kam nach Rom, wo er in dem Collegium von St. Peter und St. Marcellin studirte, und 1734 in den geistlichen Stand trat. Im folgenden Jahre begleitete er den gelehrten Assemanni nach Syrien, wohin derselbe auf Befehl des Papstes ging, um der Synode der Maroniten beizuwohnen, und stattete 1738 zu Rom einen genauen Bericht von den Religionsmeinungen der Maroniten ab. Er lehrte hierauf in seinem Kloster die arabische, syrische und chaldäische Sprache, Theologie und Philosophie, und ging 1748 nach Madrid, wo er bei der Bibliothek angestellt wurde. Im J. 1749 begab er sich, auf des Königs Befehl, auf die Escurialbibliothek, deren Aufseher er in der Folge wurde, und sammelte hier die Materialien zu seiner berühmten Bibliotheca arabico-hispana, Madrid 1760—70, 2 Vol. Fol., welche in 1851 Artikeln die sämmtlichen Handschriften der Bibliothek des Escurials aufzählt, die an arabischen Handschriften vielleicht die reichste in Europa ist. Wiewohl dieses Werk nicht frei von Irrthümern ist, so enthält es doch die wichtigsten Angaben, Details und Auszüge und ist ein unentbehrliches Repertorium für jeden Orientalisten. Casiri starb zu Madrid im J. 1791.

Caspisches Meer, ein großer See in Asien, zwischen Persien, dem der südliche Theil, Rußland, dem der nordwestliche Theil, und der großen Tatarei, welcher der östliche Theil zugehört, und welcher von Norden gegen Süden 150 deutsche Meilen lang, und 60 bis 70 breit ist. Er hat süßeres Wasser, als andere Meere, und liefert sehr viel Fische, unter welchen sich Karpfen, Lachse, Hausen und Störe auszeichnen, wie denn auch Seehunde an der östlichen Küste in Menge gefangen werden.

Cassandra, auch Alexandra genannt, die Tochter des Priamus und der Hecuba, und die Zwillingsschwester des Helenus. Beide Kinder, so erzählt die Sage, spielten einst in dem Vorhofe zum Tempel des Thymbräischen Apolls, unweit Ilium, und da sie zu lange

dort verweilt hatten, um nach Hause gebracht zu werden, bereitete man ihnen für die Nacht ein Lager aus Lorbeerzweigen in dem Tempel. Als aber des folgenden Morgens die Ammen zu ihnen traten, fanden sie zwei Schlangen bei den Kindern, welche, statt ihnen Leids zu thun, vielmehr freundlich ihnen die Ohren leckten. Dieses Wunder wirkte ein noch größeres; denn das Gehör der Kinder wurde dadurch so geschärft, daß sie die Stimme der Götter vernehmen konnten. Seitdem verweilte Cassandra gern in dem Tempel des Apolls, welcher, von ihrer aufblühenden Schönheit entzückt, ihr alle Geheimnisse der prophetischen Kunst offenbarte, und dagegen ihre Liebe foderte. Aber Cassandra, welche ihre edle Wißbegierde befriedigt sah, verweigerte den schnöden Preis. Darüber erzürnt, legte Apoll den Fluch auf ihre Weissagungen, daß sie niemals Glauben finden sollten. So sagte sie oft und stets den Untergang Troja's voraus, und warnte ihr Volk vergebens vor dem trügerischen Rosse. Als nun Troja erobert war, und Cassandra mit den übrigen Jungfrauen sich zum Tempel der Minerva flüchtete, riß Ajax in wilder Raserei sie vom Altare weg, entweihte die Jungfrau auf heiliger Stätte, und schleppte sie mit auf den Rücken gebundenen Händen zu den andern Sclavinnen hin, wo sie bei der Vertheilung der Beute dem Agamemnon zu Theil ward, der sie als Sclavin und Geliebte mit sich nach Mycene führte. Klytemnästra ermordete Beide. Dem Agamemnon soll sie die Zwillingssöhne, Teledamus und Pelops, geboren haben. Uebrigens galt dieser Raub der Cassandra den Alten für eine der verruchtesten Frevelthaten, und hat den Dichtern sowol als den bildenden Künstlern zum Stoffe gedient. Auch mußten die Lokrer, die Landleute des Ajax, durch Sturm und Ungewitter, und durch eine in ihrem Lande entstandene Pest viele Jahre dafür büßen.

Cassas, berühmter französischer Zeichner, Schüler von Lagrenen d. j. und Le Prime, der zu Anfange des achten Decenniums des vorigen Jahrhunderts Kleinasien, Palästina, Syrien, einen Theil von Aegypten, Istrien, Dalmatien und Troas durchreisete, um die dortige Topographie mit den Nachrichten der Alten zu vergleichen, überall die schönsten Ueberreste der Baukunst genau maß, die merkwürdigsten Gegenden mit eben so viel Geschmack als Richtigkeit zeichnete, und hernach alle diese Arbeiten, von den besten Meistern gestochen, in Prachtwerken herausgab. Sein Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phénicie, de la Palestine et de la Basse-Egypte ist bei Landon (II. 133 — 136) ausführlich beschrieben. Die Originalzeichnungen davon sind vollendete, mit Firniß überzogene Aquarell-Gemälde, und befinden sich in der königl. Bibliothek in Paris. Zu seinem Voyage hist. et pittor. de l'Istrie et de la Dalmatie hat er durch Joseph La Vallun ein Tagebuch und eine kurze Geschichte dieser Provinzen redigiren lassen.

Cassel (Hessen-), ein zum deutschen Bunde gehöriges Churfürstenthum. Philipp der Großmüthige hinterließ 1535 sein Land seinen vier Söhnen, von denen zwei kinderlos starben. So blieb das Land zwischen Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt getheilt. (S. Hessen.) Wilhelm IV. war der Stifter der Linie Hessen-Cassel. Unter den ihm gefolgten Regenten, nämlich Moriz (1592), Wilhelm V. (1632), Wilhelm VI. (1637), Wilhelm VII. (1663), Carl (1670), Friedrich (König von Schweden), der durch seinen Bruder Wilhelm VIII. (1730) regieren ließ, bis dieser nach Friedrichs Tode

(1751) selbst zur Herrschaft gelangte, Friedrich II. (1760) und Wilhelm IX., wurde Hessen-Cassel zwar in mancherlei Streitigkeiten mehr und minder wichtig verflochten, aber an innerer Stärke und Cultur, durch weise Einrichtungen, Herstellung bedeutender Bildungsanstalten und Beförderung des Kunstfleißes und jeder Wissenschaft und Kunst, einer der interessantesten Staaten Deutschlands. Hessen-Cassel. Churfürst Wilhelm I. (als Landgraf IX.) königl. preuß. Feldmarschall, geboren den 3ten Juni 1743, vermählt den 1sten September 1764 mit Wilhelmine Caroline, Tochter Friedrichs V., Königs von Dänemark, regierte anfangs in der Grafschaft Hanau, seit dem 31sten Januar 1760, dann in Hessen, seit dem 31sten October 1785, nahm 1792 an dem Kriege gegen Frankreich Antheil, schloß 1793 einen Subsidienvertrag mit Großbritannien, und gab 8000 Mann Hessen in brittischen Sold. Sein Heer stieß unter seiner persönlichen Anführung zu der preußischen Armee. Nach dem Baseler Frieden 1795 schloß er ebenfalls Frieden mit der französischen Republik. Den 15ten März 1803 nahm er die churfürstliche Würde an, und erhielt durch den Reichsdeputationsschluß Entschädigungen für die jenseits des Rheins verlornen Besitzungen. Im J. 1804 mußte der englische Gesandte in Cassel, H. Taylor, auf Verlangen der französischen Regierung, gegen welche er feindliche Plane betrieben haben sollte, Hessen verlassen. Im Jahr 1806 nahm der Churfürst an Preußens Entwürfen gegen Frankreich Antheil. Er sollte ein Heer in Westphalen befehligen. Auch begab er sich nach Berlin und Potsdam. Allein er entschied sich, neutral zu bleiben, was ihm sowol Preußen, als der Kaiser Napoleon zugestand. Dessenungeachtet behandelte ihn der letztere nach der Schlacht bei Jena feindlich. Er ward aller seiner Länder verlustig erklärt und genöthigt, sich nach Schleswig zu seinem Bruder, dem Prinzen von Hessen, zu flüchten. In der Folge lebte er in Prag von seinem Privatvermögen, seine Gemahlin aber bei ihrer Tochter, der regierenden Herzogin von Gotha. Hessen-Cassel, mit Ausnahme des Gebiets von Hanau, Schmalkalden und Katzenellenbogen am Rheine, wurde den 18ten August 1807 ein Bestandtheil des neuen Königreichs Westphalen unter Hieronymus Napoleon. Die westphälische Herrschaft dauerte bis zum 28sten October 1813, da ein Corps von der Blücherschen Armee in Cassel einzog, dem am 30sten October der Churprinz und später der Churfürst nachfolgte. Die bisherigen Formen der Verwaltung wurden abgeschafft, und im Dienstpersonale große Veränderungen vorgenommen. Der Regent behielt den Titel eines „Churfürsten" bei, mit dem jedoch das Prädicat „königliche Hoheit" verbunden wurde. Die Armee wurde bis auf 31 Bataillons und 10 Escadrons, die zusammen gegen 30,000 Mann betragen, erhöht. Auch vernahm der Churfürst die Stände seines Landes über die öffentlichen Angelegenheiten, und ihre Verhandlungen hatten mehrere wichtige Verfügungen, besonders in Ansehung des Schulden- und Steuerwesens zur Folge. Indessen sind zur Zeit noch nicht alle Hoffnungen der verschiedenen Classen der Staatsbürger, besonders der westphälischen Domainenkäufer, deren Käufe der Churfürst am 14ten Januar 1816 für ungültig erklärt hat, erfüllt, weswegen die Regierung sich viele Widersprüche und mannigfaltigen Tadel gefallen lassen mußte. In dem deutschen Territorialausgleichungsgeschäft trat der Churfürst die niedere Grafschaft Katzenellenbogen (zum Arrangement mit Nassau), die Herrschaft Plesse, die Aemter Neu-

...ichen, Uchte, Auburg und Freudenberg und die Probstey Göllin=
...r (zum Austausch mit Hannover) an Preußen, die Aemter
...umenlee, Völkershausen, Vach nebst einem Theil der Vogtei Kreuz=
...ng und des Amtes Friedeberg aber an Sachsen=Weimar ab,
...gegen er den größern Theil des Fürstenthums Fulda und einige
...herrschaftliche Gerichte erhielt, von welcher Erwerbung er den Titel
...eines Großherzogs von Fulda annahm. Bei der Versammlung am
...Bundestage hat Churhessen die achte Stelle und im Pleno drei Stim=
...men. Die sämmtlichen churhessischen Staaten betragen 205 Quadrat=
...meilen mit 548,000 Einwohnern, und geben 3,700,000 Gulden Ein=
...künfte. Das Land beträgt bergige, sandige und waldreiche Gegenden,
...der dennoch zum Theil gutes Ackerland und fette Wiesen, und an
...vielen Orten guten Weinbau. Beträchtlich ist die Vieh= und Schaf=
...zucht; bei gehöriger Ermunterung kann Wohlhabenheit, Fleiß und
...Kunstfertigkeit wohl besser gedeihen, als ehedem der Fall war. Chur=
...hessen hat dermalen drei Ritterorden. 1) Der Hausorden vom
...goldnen Löwen, gestiftet von dem Vater des jetzigen Regenten,
...dem prachtliebenden Landgrafen Friedrich II. im Jahr 1770. Er
...wurde sonst theils als Hofehre, theils als Belohnung für Verdienste,
...jedoch nur Personen, die sich durch Geburt oder Rang auszeichneten,
...ertheilt, und bestand nur aus einer Classe. Der jetzige Churfürst
...theilte ihn am 1sten Januar 1816 in zwei Classen, Commandeurs und
...Ritter, um; in die Zahl der letztern sind auch bürgerliche Beamte
...aufgenommen worden. 2) Der Orden pour la vertu militaire,
...ebenfalls vom Landgrafen Friedrich II. im J. 1769 eigentlich bloß
...für hessische Offiziere gestiftet, doch haben ihn nachher auch verschie=
...dene fremde Militärs erhalten. Er besteht bloß aus Einer Classe.
...3) Der Orden vom eisernen Helme, gestiftet vom jetzigen
...Churfürsten am 18ten März 1814 zur Belohnung militärischer Ver=
...dienste während des damaligen Krieges, nach dessen Beendigung er
...nicht weiter vertheilt werden sollte. Er sollte aus drei Classen, Com=
...mandeurs und Rittern erster und zweiter Classe bestehen: es sind
...aber keine Commandeurs ernannt worden. — Uebrigens ist zu bemer=
...ken, daß das Haus Cassel, außer der regierenden Linie Chur=
...hessen, noch folgende Nebenlinien begreift: 1) die ältere Nebenlinie
...zu Hessen=Philippsthal, die jüngere Nebenlinie zu Hessen=
...Philippsthal=Barchfeld; 2) die Linie zu Hessen=Rhein=
...fels=Rothenburg.

Cassel, Haupt= und Residenzstadt des Churfürsten von Hessen,
...liegt an der Fulda unter 51° 19′ 20″ nördlicher Breite und 27° 7, 5″
...östl. Länge, und erhält nach einer im Jahr 1817 vorgenommenen Zäh=
...lung ohne das Militär 21,168 Einwohner, worunter 771 Juden, in
...Wohnhäusern. Sie wird in die Altstadt, untere Neustadt
...und obere (französische) Neustadt eingetheilt. Die Altstadt
...und untere Neustadt sind größtentheils schlecht und von Holz ge=
...baut, die Straßen eng und winklig und die öffentlichen Plätze unre=
...gelmäßig; dagegen ist die von, nach Aufhebung des Edicts von Nantes,
...aus Frankreich vertriebenen Protestanten angelegte Oberneustadt
...in einem edlen Styl errichtet, ihre Plätze sind durchgängig regelmä=
...ßig, die Straßen breit und schnurgerade, die Häuser massiv, zum Theil
...prachtvoll; unter den Straßen verdient besonders die 4500 Fuß lange
...Königsstraße bemerkt zu werden, welche jeder europäischen Hauptstadt
...zur Zierde gereichen würde, auch ist die Bellevüe=Straße wegen der

entzückenden Aussicht ins Freie merkwürdig. Die untere Neustad wird mit den übrigen Theilen der Stadt durch eine, im Jahre 179 vollendete, 237 Fuß lang und 42 Fuß breite, ganz aus Quadersteine erbaute Fuldabrücke von 3 Bogen verbunden. — Wenige Stä Deutschlands besitzen so reizende Umgebungen, wie Cassel; das Tha worin dieser Ort liegt, wird Nordwärts von Vorbergen des Rei hardswaldes, im Westen vom Habichtswalde und im Süd von dem Söhrewald beherrscht; gegen Osten zieht sich beim Do Bettenhausen vorbei eine weite, durch geringe Hügel eingefa Ebene, über die in blauer Ferne der Meißner majestätisch sein H erhebt. Die Fulda windet sich bereits als schiffbarer Strom in ma nichfaltigen Krümmungen von Süden nach Norden durch dieses Th und verbirgt ihr Wasser kaum 1 Stunde von der Stadt in den Schlucht des hohen Reinhardswaldes. Wilder, pittoresker und abwechselnd doch gemildert durch die verschönernde Hand der Kunst zeigt sich die Na tur auf der Seite der Wilhelmshöhe; einfacher, ländlicher ist i Gewand im Osten und Westen der Stadt. Einen imposanten Anblick der Ferne gewährt indessen Cassel's Aeußeres nicht; ihm fehlt hierzu da was andere Städte vom gleichem Range erhebt, zahlreiche hohe Thü me. Die natürliche Lage des Orts macht das Clima rein und ges Einen Beweis davon geben die Geburts- und Sterbelisten. In ein Zeitraum von 18 Jahren von 1793 — 1810 waren daselbst überha 11,216 geboren und 11,954 gestorben, mithin nur 138 mehr gestorb welches für eine Stadt von Cassels Volksmenge eine geringe Ster lichkeit zeigt. — Die Stadt zählt 9 Thore, 19 öffentliche Pl 65 Straßen und 7 Kirchen, wovon 5 reformirte, 1 lutherisch und 1 rö misch katholisch ist. Das Straßenpflaster ist im Ganzen vortreffl auf dem Königsplatze aber und in manchen andern Gegenden de Stadt musterhaft, meistens ein schwarzgrauer Basalt; die nächtl Erleuchtung geschieht durch Laternen und Reverberen. Unter den ö fentlichen Plätzen zeichnen sich aus: 1) der Friedrichsplatz mit der v Nahl (s. den Art.) gehauenen colossalen Marmorstatue Landg Friedrichs II., welche unter der westphälischen Regierung abgenomm im Jahre 1817 aber wieder aufgerichtet worden; derselbe bildet längliches Viereck von 1000 Fuß Länge und 450 Fuß Breite. 2) D Königsplatz; er ist zirkelrund und hat 256 Fuß im Durchmesser; i dessen Mittelpunkte ist ein Echo bemerkenswerth, welches die S siebenmal wiederholt; hier ward während der westphälischen Regier die colossale Marmorstatue Napoleons aufgerichtet, nach Auflösung d ser Regierung ist dieselbe abgenommen und an ihre Stelle eine Säu welche eine große Laterne trägt, gesetzt worden. 3) Der Parade- o Schloßplatz; das Residenzschloß, welches hier stand und wovon Flügel am 24sten Nov. 1811 abgebrannt, ist im Jahre 1817 gänz niedergerissen und an dessen Stelle bereits der Grund zu einem ne Schloß von größerem Umfang und edlerer Bauart gelegt worden. Der Carlsplatz mit der Marmorstatue des Landgrafen Carl. 5) D Wilhelmsplatz. 6) Das Sechseck am Wilhelmshöher Thore. 7) D Kasernenplatz. 8) Der Garde du Corpsplatz. 9) Der Gouvernem platz. 10) Der Cadettenplatz. 11) Der Marktplatz. — Zu den v züglichsten öffentlichen und Prachtgebäuden gehören: 1) das Mu Fridericianum, worin sich die Bibliothek, das Kunst- und Na lienkabinet und der vormalige Versammlungssaal der westphä Reichsstände befinden; 2) die Bildergallerie, welche die schö

Sammlung von Gemälden enthält, die im Jahre 1806 nach Paris gebracht und im Jahre 1815 von dort wieder zurückgeführt worden; 3) das Bellevueschloß; 4) das churprinzliche Schloß; 5) der Pallast der Churprinzessin; 6) der Pallast der Churfürstin; 7) das Zeughaus; 8) das Gießhaus; 9) das Meßhaus; 10) die Militär-Kasernen, besonders die unter der westphälischen Regierung außerhalb der Stadt angelegten, welche gegenwärtig zu Armenanstalten benutzt werden; 11) das sogenannte Fürstenhaus; 12) die Sternwarte; 13) das Opernhaus; 14) das Oberneustädter Rathhaus; 15) das Kastel; 16) das Kunsthaus, worin die Maler- und Bildhauer-Akademie befindlich; 17) der Marstall; 18) die unter der westphäl. Regierung erbaute Artillerieschule, worin gegenwärtig das Cadetten-Institut befindlich; 19) das Orangerieschloß mit dem Marmorbade; 20) das Posthaus; 21) die ...rite vor dem Leipziger Thore. — Unter den Kirchen sind besonders merkwürdig die St. Martinskirche und die katholische Kapelle. — Dicht vor der Stadt und in unmittelbarer Verbindung mit der Orangerie befindet sich der große Lustgarten, die Aue genannt, deren Flächeninhalt mit Inbegriff der Orangerie 40,400 Ruthen, die Ruthe zu 12 rheinl. Fuß gerechnet, beträgt. Eine Stunde entfernt liegt das durch seine Wasserkünste und reizende Anlagen berühmte Lustschloß Wilhelmshöhe (s. d. Art.) und zwei Stunden von der Stadt in einem anmuthigen Thale das Lustschloß Wilhelmsthal. — Zu den vorzüglichsten Fabrikanstalten in und bei Cassel gehören mehrere Tabaksfabriken, zwei Wagenfabriken, eine Cattundruckerei, eine Gold- und Silberfabrik, eine Fayence- und Steingutfabrik, eine Korkstopselfabrik, eine Salpetersiederei und chemische Fabrik, eine Bandfabrik, eine Papiertapetenfabrik, eine Lackirfabrik, eine Zuckersiederei, eine Wachslichterfabrik, ein Kupfer- und ein Messinghammer, eine Spiegel-Folierfabrik, mehrere Hut- Handschuh- und Lederfabriken. — Als eine vorzügliche Annehmlichkeit von Cassel verdient das seit einigen Jahren in der schönsten Gegend der Stadt errichtete und mit einer guten Leseanstalt verbundene Orazische Kaffeehaus erwähnt zu werden, in welchem seit dem Jänner 1818 die Steinkohlen-Gasbeleuchtung mit dem schönsten Erfolge eingeführt worden. — Die Stadt hat übrigens merkwürdige Schicksale erlitten. Im siebenjährigen Kriege wurde sie als Festung verschiedene Male von den französischen Truppen besetzt und war Hauptquartier ihrer Generale; sie hielten sich bis im Jahre 1762 in derselben; am 1sten November dieses Jahres zogen sie ab und übergaben den Alliirten die Stadt mit Capitulation. Nach Beendigung des Kriegs wurden die Festungswerke geschleift und die Stadt bedeutend verschönert. Nach dem von Napoleon über die Preußen erfochtenen Siege bei Jena wurde Cassel am 1sten Nov. 1806 abermals von den Franzosen besetzt, und im folgenden Jahre 1807 zur Haupt- und Residenzstadt des durch den Tilsiter Frieden neu geschaffenen Königreichs Westphalen gewählt; welches zu Ende des Jahrs 1813 in Folge der über die Franzosen erfochtenen Siege der Alliirten Heere aufgelöst worden. Die erste Besitznahme der Stadt von Seiten der Letztern erfolgte nach einer kurzen Beschießung derselben durch das russische Corps des General Czernitscheff am 28sten Sept. 1813; der feierliche Einzug des Churfürsten geschah am 21sten Nov. 1813.

K. M.

Cassini (Giovanni Domenico), ein berühmter Astronom, d. seine Wissenschaft große Entdeckungen verdankt, zu Perinaldo im 1625 geboren. Seine Studien vollendete er zu Genua bei den Jesuit mit vieler Auszeichnung. Der Zufall leitete seine Neigung auf Astronomie. Er machte so schnelle Fortschritte, daß schon im J. 16 der Senat von Bologna ihm den ersten Lehrstuhl der Astronom auf der Universität übertrug. Es gab hier eine Mittagslinie, wel Ignazio Dante 1576 in der Kirche der heiligen Petronia gezogen ha um die Aequinoctien und Solstitien zur genauen Bestimmung der K chenfeste durch Beobachtung zu erhalten. Im J. 1653 erweiterte m die Gebäude der Kirche, und dieß brachte Cassini auf den Gedank eine längere und genauere Mittagslinie zu ziehen, mittelst welcher Unsicherheiten gehoben werden könnten, welche noch über die astronom schen Refractionen und über alle Elemente der Theorie der Sonne o walteten. In zwei Jahren kam er mit dieser schwierigen Arbeit Stande, deren erste Früchte genauere Sonnentafeln, eine richti Bestimmung der Paralaxe dieses Gestirns, und eine treffliche Ta der Refractionen waren. Fremdartige Geschäfte, womit der Sen von Bologna und nachher der Papst ihn beauftragten, unterbrac zuweilen seine astronomischen Arbeiten. Er befand sich zu Citta d Piave in Toscana, als er mit Sicherheit auf der Scheibe des Ju ters die Schatten wahrnahm, welche die Trabanten desselben d auf werfen, wenn sie zwischen diesem Planeten und der Sonne befin lich sind, und welche er genaue von den Flecken auf der Jupitersche unterschied. Durch erstere berichtigte er seine Theorie von der Be gung der Trabanten, durch letztere bestimmte er die Umschwungs des Jupiters um seine Axe auf 9 Stunden 56 Minuten. Die Um schwungszeit des Mars fand er, durch Beobachtung seiner Flecken, Stunden 40 Minuten. Zugleich machte er eine Menge von physika schen Beobachtungen über die Insecten, und übergab sie Montalban welcher sie in einer Ausgabe von Aldrovandi drucken ließ. Im . 1668 gab Cassini seine Ephemeriden der Jupiterstrabanten heraus; e bewundernswürdiges Werk, so unvollkommen es auch jetzt, mit D lambre's Arbeit verglichen, erscheint. In Frankreich glänzten dama unter allen Ländern Europa's am meisten alle Arten von Talent. Auch Cassini ward durch Colbert eingeladen; aber er war nicht so le ihn seinem Vaterlande zu entziehen. Man erhielt ihn vermittelst ein Verbandlung nur auf einige Jahre, nach deren Verlauf Italien sein berühmten Mitbürger zurückfoderte. Cassini selbst war nicht Willen in Frankreich zu bleiben. Endlich gelang es doch Colbert, ihn auf imm für Frankreich zu gewinnen. Im J. 1673 nahm Cassini das fran sische Bürgerrecht, und verheirathete sich. Jetzt setzte er seine astron mischen Arbeiten mit doppeltem Eifer fort, und entdeckte, außer de schon von Huygens wahrgenommenen Trabanten des Saturn, de noch vier andere. Schon früher hatte er das Zodiacallicht entde Er zeigte ferner, daß die Mondaxe nicht, wie man geglaubt hatte, sen recht gegen die Ekliptik stehe, und daß ihre successiven Lagen nicht p rallel gegen einander seyen; ein bisher einziges Phänomen in d Weltsystem. Die Gesetze dieser Bewegungen, die er sehr genau b stimmte, sind eine seiner schönsten Entdeckungen. Der Akademie übe reichte er Untersuchungen über den indischen Calender, und 1663 g er neue und genauere Tafeln über die Jupiterstrabanten heraus. Zw Jahre später sah er seine Mittagslinie zu Bologna wieder, aber er w

...mals mit einer andern längern beschäftigt, welche 1669 von Picard ...fangen, von Lahire 1683 bis nördlich von Paris fortgeführt, und ... von Cassini bis an die äusserste Spitze von Roussilon forgeführt ...rde. Vierzig Jahre nachher ist dieselbe Linie von François Cassini ... La Caille, und hundert Jahre nachher von Mechain und Delambre ... einer Genauigkeit gemessen worden, die nichts zu wünschen übrig ... Cassini starb, nachdem er einige Jahre früher sein Gesicht ver...ren hatte, 1712 an Altersschwäche.

...assini (Jacques), des Vorhergehenden Sohn, war 1677 zu Paris ...boren und trat 1694 in die Akademie. Er begleitete seinen Vater nach ...lien und bereisete in der Folge Holland und England, und ward 1696 ...tglied der königl. Gesellschaft zu London. Nach seiner Rückkehr nach ...ris beschäftigte er sich mit der Astronomie und Physik, und schrieb für ... Akademie mehrere Memoiren, z. B. über die Electricität, über die ...ometer, über den Stoß der Feuergewehre, über die Vervollkomm...nung der Brennspiegel u. s. w. Im J. 1717 übergab er dieser Gesell...schaft sein großes Werk über die Neigung der Bahnen der Saturns...trabanten und seines Ringes. Aber allgemein machte er sich durch sei...ne Arbeiten zur Bestimmung der Gestalt der Erde bekannt. Bei der ...sten, 1653 begonnenen Messung glaubt man, die Grade des Meri...dians nach Norden kürzer zu finden, als nach Süden, und man schloß ...raus auf eine Verlängerung der Erde nach den Polen zu. Cassini, ... 1701 die Messung mit seinem Vater bis Canigou und 1718 bis ...kirchen fortgesetzt hatte, gab bei dieser Gelegenheit sein Werk De ... grandeur et de la figure de la terre heraus. Alle Anhänger des ...tonschen Systems widersprachen einem Resultat, das demjenigen ...gegen war, welches das Princip der Anziehung und der Umwälzung ... Erde um ihre Axe gab. Man warf ein, der gemessene Bogen, ...wol er ungefähr neun Grad betrug, sey nicht groß genug, um mit ...cherheit darauf fußen zu können. Ludwig XV. befahl hierauf, die ...ade des Meridians unter dem Aequator und dem Polarkreis zu mes...sen; aber um das Problem auf eine directere Weise zu lösen, wurde ... Akademie 1733 beauftragt, die Länge von ganz Frankreich, von ...est bis Straßburg, zu messen. Cassini leitete diese Arbeit, und ...fiel dabei in einige Irrthümer, welche der Mangelhaftigkeit der ...strumente der frühern Beobachter, denen er zu viel gefolgt war, zu...schreiben sind. Er starb auf seinem Landgute zu Thury im J. 1756.

Cassini de Thury (Cesar François), des Vorigen Sohn, ...boren 1714, war noch nicht 22 Jahre alt, als er in die Akademie der ...issenschaften trat. Die Sammlungen derselben enthalten viele Me...moiren von ihm; aber seinen ganzen Fleiß beschäftigte ein größeres ...erk. Man hatte den Plan gemacht, Frankreich geometrisch zu ver...messen; Cassini erweiterte ihn dahin, ganz Frankreich topographisch ...fzunehmen, auf diese Weise den Abstand aller Oerter von dem ...ridian von Paris und dem Perpendicularkreis dieses Meridians ... bestimmen. Nie hatte man eine größere, aber auch für die Geo...graphie nützlichere Arbeit unternommen. Es bedurfte dazu großer ...terstützungen von Seiten der Regierung, welche aber 1756 aufhör...ten. Indeß gelang es Cassini, die Arbeiten dennoch fortzusetzen, und ... ihrer völlige Beendigung zu erleben. Auf seinen Antrieb trat eine ...esellschaft zusammen, welche die Kosten vorschoß, und ihre Vorschüsse ...s dem Verkaufe der Karten wieder erhielt. Er starb an den Pocken

im Jahr 1784. Die schöne Unternehmung der Karten wurde von Jacques Dominique Cassini, Mitgliede des Instituts, fortgesetzt. Dieser übergab 1789 der Natinalversammlung 180 Blätter, wozu später noch zwei hinzugekommen sind. Unstreitig ist diese Cassinische Karte das größte topographische Werk, das bis jetzt aufgeführt worden. Sie bildet ein Ganzes von 33 Fuß Höhe und 34 Fuß Breite. Der Atlas national ist eine Reduction derselben auf ein Drittel des Maßstabs; außerdem gibt es noch eine andere Reduction auf ein Viertel, in 24 Blättern.

Cassius Longinus (Caj.), ein tapferer, freiheitsliebender Römer und Freund des Brutus. Er rettete als Quästor des Crassus die wenigen in der mörderischen Schlacht gegen die Parther übrig gebliebenen römischen Soldaten, und behauptete damit Syrien gegen die Parther, bis zur Ankunft des Bibulus. In dem zwischen Pompejus und Cäsar ausgebrochenen bürgerlichen Kriege schlug er sich zur Partei des erstern, dem er als Befehlshaber zur See wichtige Dienste leistete. Als Cäsar die pharsalische Schlacht gewonnen hatte, und den Pompejus auf seiner Flucht verfolgte, stieß dieser beim Uebersetzen über den Hellespont mit wenigen Fahrzeugen auf die aus 70 Segeln bestehende feindliche Flotte, welche Cassius commandirte. Cäsar foderte sie zur Uebergabe auf, und Cassius, über den Muth und die Kühnheit Cäsars erstaunt, gehorchte ihm. Als aber über Cäsars Absicht, sich zum Oberherrn des römischen Staats aufzuwerfen, kein Zweifel mehr blieb, faßte Cassius, als ein eifriger Republikaner, den Entschluß, ihn zu tödten, und führte ihn, vereint mit mehreren Mitverschwornen, im Jahre Roms 709 aus. Dann warb er in Verbindung mit Brutus eine Armee, um mit den übrigen Republikanischgesinnten die erlangte Freiheit zu behaupten. Es kam zwischen diesen und Octavius und Antonius, die Cäsars Tod zu rächen vorgaben, bei Philippi zu einer Schlacht, in welcher Cassius, weil er Alles für verloren hielt, sich selbst ermordete (im J. Roms 711). Brutus nannte ihn den letzten Römer. (Vergl. Brutus und Cäsar.)

Castagnetten sind kleine hölzerne kastanienfarbene Instrumente, ungefähr in Form einer großen Nußschale, welche vermittelst einer durch eine Oeffnung gezogenen Schnur um den Daumen gebunden, und beim Tanz gegen einander angeschlagen werden. Seit langer Zeit waren sie bei den Mohren, Spaniern und Zigeunern im Gebrauch. Gegenwärtig bedient man sich ihrer noch in Gascogne, um bei gewissen lebhaften Tänzen den Tact damit anzugeben. Auch die Alten brauchten bei ihren Tänzen und Bacchusfesten kleine Cimbalen, die mit den Castagnetten viel Aehnlichkeit hatten. Bei charakteristischen Chören in unsern Balletten führen sie die Tänzer, und sie sind hier von einer angenehmen Wirkung.

Castalia, ein berühmter Quell in der Stadt Delphi, nahe bei dem Tempel des Apollo. Diejenigen, welche das Orakel fragten, tranken aus diesem Quell, und auch die Pythia, bevor sie Götterssprüche ertheilte, trank daraus und badete in demselben.

Castannos (Don Franzesco de), spanischer General, unsterblich in der Geschichte dadurch, daß er als Anführer einer Armee-Abtheilung in Verbindung mit einem Volksaufstande den General Dupont de l'Etour in der Sierra Morena am 20sten Juli 1803 zur Nieder-

legung der Waffen zwang und mit ihm die berühmte folgenreiche Capitulation von Baylen abschloß. Er stammt aus einer vornehmen Familie in Biscaya, und ist ein Zögling des berühmten Generals, Grafen Orelly, der mit Castannos Schwester verheirathet war. Er war 1743 geboren, diente zuerst unter seinem Schwager und begleitete diesen auch nach Deutschland, wo er in des großen Friedrichs Schule die Taclik studirte. Sein Avancement hatte er theils seinen Verbindungen, theils seinen Talenten zu danken. Im J. 1794 diente er als Oberst in der Armee von Navarra unter Caro, und zeichnete sich mit seinem Regimente bei jeder Gelegenheit so sehr aus, daß er als das Vorbild der ganzen Armee galt. Er wurde 1798 General-Lieutenant, und bald darauf als erklärter Feind des Friedensfürsten, mit mehreren andern Offizieren aus Madrid verbannt. Beim Eindringen der Franzosen bot er den Insurgenten seine Dienste an, und erhielt 1808 das Commando eines Armeecorps an der Grenze von Andalusien, wo Dupont vorzudringen Miene machte. Mit einer von 9000 Mann Linientruppen und etwa 30,000 Bewaffneten aus dem Volke zwang er den General Dupont zur erwähnten Capitulation. (S. den Art. Baylen.) Diese Waffenthat verschaffte ihm großes Ansehen, daß aber durch den Verlust der Schlacht bei Tudela (Nov. 1808) wieder sank; doch seine Anstrengungen ließen dessen ungeachtet nicht nach. Im Jahr 1811 ernannte ihn die Regentschaft zum General en Chef der vierten spanischen Armee und zum Commandanten mehrerer Provinzen. Er wurde nun der Waffengefährte und Nebenbuhler Wellingtons, und entfaltete große militärische Talente in der Schlacht bei Vittoria, die zum Theil durch seine und seiner Truppen Tapferkeit gewonnen wurde. Die Regentschaft beging die Ungerechtigkeit, ihm das Commando abzunehmen und ihn zum Staatsrathe zu ernennen. Er schrieb dem Kriegsminister: „Ich habe die Genugthuung, dem Feldmarschall Freyre das Commando, das ich 1811 vor Lissabon übernahm, an der Grenze von Frankreich zu übergeben.“ Nach Ferdinands Rückkehr wurde er Generalcapitain von Catalonien, und mit Orden beehrt. Im Jahre 1815 commandirte er die zum Einrücken in Frankreich bestimmte Armee. Im Jahre 1816 legte er seine Stellen nieder, um seine letzten Tage in Ruhe zu verleben.

Casten. Mit diesem Wort bezeichnet man gewisse Stände, deren Vorrechte und Lasten erblich sind. Der Name ist portugiesisch, und wurde zuerst von den Eroberern Ostindiens unter Albuquerque für die ostindischen Stämme gebraucht, deren Geschäfte, Sitten und Lebensart, Vorrechte und Pflichten dort erblich sind. Nach und nach hat man diesen Ausdruck auch auf die Stände in Europa angewandt. Unstreitig ist diese Einrichtung bei den Völkern der alten Welt, die auf einer gewissen Stufe der Bildung stehen blieben, allgemein, und sehr früh eingeführt worden. Stolz und Herrschsucht waren wohl die erste Veranlassung dazu, daß sich gewisse Familien von andern absonderten, um ihre Kenntnisse, ihre Künste, oder ihre Vorrechte nicht allgemein werden zu lassen. So war, nach Strabo's und Plutarchs Zeugniß, die Priestercaste in Aegypten die älteste und die geachtetste. Aus ihr wurden die Könige gewählt, und sie beherrschte das Volk auf eine völlig despotische Art. Aus Gemächlichkeit und aus Gehorsam blieb der Sohn immer bei den Regeln und Gebräuchen, die er vom Vater erlernt hatte. Um sich desto mehr von den niedern Casten zu

unterscheiden und den Schein der Heiligkeit fortdauernd um sich zu verbreiten, führten sie eine strenge Lebensordnung und enthielten sich mancher Dinge, die den übrigen Aegyptern erlaubt waren. Die beiden andern Casten waren die Ackerleute und die Gewerbe und Handel treibende. Von Aegypten ging diese Einrichtung wahrscheinlich zu den ältesten Griechen über. Denn nicht gerechnet, daß die Priester, besonders die in den Tempeln des Aesculap die Arzeneikunde übten, eine ganz abgesonderte und erbliche Caste ausmachten, so sagt Plato im Timäus ausdrücklich, daß die ältesten Bewohner von Attica eine ähnliche Casteneinrichtung gehabt, und Aristoteles bezeugt, daß Mines in Creta die ägyptischen Casten eingeführt habe. So erzählt Herodot von den Medern und Strabo von den Iberiern, daß die ganzen Völker sich in dergleichen erbliche Casten getheilt haben. Auch von den Persern weiß man, daß sie vier erbliche Stände hatten, den Stand der Priester, der Soldaten, der Ackerleute und der Handwerker. Selbst von den alten Deutschen ist es aus einzelnen Stellen im Tacitus wahrscheinlich und von den Angelsachsen gewiß, daß sie eine ähnliche Einrichtung hatten. Sogar die Peruaner und Mexicaner zeigen Spuren der Casten, nach den Nachrichten, die Clarijero gesammelt hat. Da diese Einrichtung so weit unter den Völkern der Erde verbreitet ist, so ist es wohl der Mühe werth, ihren Gründen nachzuforschen. Der ursprüngliche Stand des Menschen ist höchst wahrscheinlich der des Jägers. Wird der Mensch Hirt, so hat er schon einen bedeutenden Schritt gethan, um eine bürgerliche Gesellschaft zu bilden. So lange eine Nation nur noch aus Jägern und Hirten besteht, sorgt ein jeder Familienvater selbst für die Bedürfnisse der Seinigen: er bedarf keiner fremden Hülfe und es gibt weder Handwerker noch Künstler, weder Priester noch Fürsten, weil die rohe Natur einfach ist und leicht befriedigt wird. Nimmt aber die Bevölkerung zu, sind die Heerden nicht mehr hinlänglich, die Menschen zu ernähren, ist das Wild der Wälder seltener geworden, so müssen nothwendig die Arbeiten getheilt werden. Während der Hausvater auf einer oft entfernten Jagd ist, müssen seine Heerden gehütet, muß seine Kleidung besorgt, und manche andre Arbeit verrichtet werden, worin sich Einer oder der Andre seiner Hausgenossen vorzüglich auszeichnet. Die natürliche Trägheit des Menschen macht nun, daß man die erworbenen Kunstfertigkeiten, die man mit großer Mühe erlangt hat, lieber seinen Kindern mittheilen und auf sie forterben will, als einen Fremden darin unterrichten. Da nun der ursprüngliche Zustand einer jeden Nation der Aberglauben begünstigt, weil die Naturgesetze noch ganz unbekannt sind, so wird ein Stand oder eine Familie, die sich des Umgangs mit Göttern rühmt, allemal die geehrteste seyn, und da die Krankheiten immer als Strafen der Gottheiten angesehn werden, so müssen die Priester auch jederzeit Aerzte seyn. Die Vertheidigung gegen andere Nationen oder die Angriffe auf die letztern machen den Krieger nothwendig, geben ihm besondere Vorrechte, und so wird am Ende auch dieser Stand erblich und desto geehrter, je länger er schon erblich gewesen. Die den Ackerbau treiben, sind zwar ohne große Ansprüche auf geheime Kenntnisse, aber die Beschwerden ihrer Lebensart lassen sich doch eher ertragen, wenn man von Jugend auf daran gewöhnt ist, und das Beispiel des Vaters diese Mühe erleichtert. So entstehen nach und nach die Casten der Handwerker und der Gewerbe treibenden Stände. Diese abge-

sonderten Stämme heirathen gewöhnlich unter sich, weil sie sonst bald mit andern zusammenfließen würden und das Geheime ihre Regeln und Kunstfertigkeit verloren gehen müßte. In Ostindien hat die Einrichtung der Casten vielleicht den höchsten Grad der Strenge erreicht: denn die Priester lassen aus den einzelnen Gliedern des Schöpfers einzelne Casten hervorgehn. Die Brachmanen, als die erste Caste, sollen aus seinem Munde entsprungen seyn, daher sie die Ausleger des göttlichen Willens genannt werden. Nach dem Gesetzbuch des Menu sind die Brachmanen es allein, die mit den Göttern des Firmaments unaufhörlich die reinste Butter essen und die feinsten Kuchen. Sie sind unverletzlich, und keine Laster, kein Verbrechen, es sey welches es wolle, kann an ihnen gestraft werden. Wer sich nur herausnimmt, einen aus dieser Caste belehren zu wollen, dem wird siedendes Oel in den Mund gegossen. Die zweite Caste ist die militärische. Zwar sehn die Brachmanen mit Verachtung auf sie herab, aber alle übrigen Casten zeigen vor dieser die größte Eherbietung. Dann folgt im Range die Caste der Ackerbauer und der Gewerbtreibenden, und endlich die verachtete dienende Klasse der Sudras. Die niedrigsten und verächtlichsten Dienste sind für diese Menschen religiöse Handlungen. Sie sind von allem Eigenthum ausgeschlossen, und die höhern Casten können sich alles zueignen, was ein Sudra zu besitzen glaubt, denn wirklich kann er nichts besitzen. Es darf gesetzlich niemand an der Bildung eines Sudra's arbeiten; er darf kein heiliges Buch lesen, und ist von aller Hoffnug eines bessern Zustandes jenseits des Grabes ausgeschlossen. Hier sieht man unstreitig die schrecklichsten und unnatürlichsten Folgen einer solchen Absonderung in Casten. Es ist unmöglich, ernstlich diese Einrichtung als vortheilhaft für eine gebildete Nation vertheidigen zu wollen. Höchstens kann man sagen, daß, so lange die Cultur noch keine bedeutende Fortschritte gemacht, sich die Kenntnisse und Kunstfertigkeiten besser erhalten, wenn sie vom Vater auf den Sohn fortgehen. Aber auch nur erhalten können sie sich; vermehrt, freier ausgebildet, nützlicher angewandt werden sie nie, so lange ein engherziges Familieninteresse die Inhaber dieser Kenntnisse nöthigt, sie geheim zu halten. Nie hätten sich die Asklepiaden Geheimnisse der medizinischen Gaukelei entreißen lassen, wenn nicht der Geist der Zeit und die beständige Gegenwart der heller sehenden Philosophen in den Tempeln des Aesculap sie gezwungen hätten, die Maske abzunehmen. Aber selbst da, als einer aus ihnen, der unsterbliche Arzt von Kos, von den berühmtesten Philosophen seiner Zeit gebildet, und im Umgang mit den ersten Männern seines Volks, wahre Wissenschaft an die Stelle der Gaukelei und reine Erfahrung für Aberglauben setzen lernte, selbst da noch verflossen Jahrhunderte, ehe die alte Caste ihren Vortheile entsagen lernte. Empörend ist es für jeden Unbefangenen, einen Menschenstamm sich über den andern erheben zu sehen, weil er unter günstigern Umständen geboren, gewisse Vorrechte genießt, die ihm nur ein finsteres Zeitalter gestatten kann. Nichts in der Welt entschuldigt auch unter uns die Anmaßung solcher Casten, wenn es nicht ihr eigner Mangel an Einsicht ist. Je mehr ein Volk an wahrer Bildung zunimmt, desto allgemeiner muß diese seyn, desto größeren Werth muß diese haben, und desto geringer müssen im Verhältniß gegen sie alle die Vorzüge geschätzt werden, welche die Zufälle der Geburt und des Reichthums gewähren. Immer allgemeiner, immer mehr unter dem Volke verbreitet muß die wahre Lehre werden, daß die Verdinste

des Vaters nimmermehr auf den Sohn forterben, daß der Adel nur eine Erinnerung dessen ist, was die Vorfahren thaten, daß er nur eine Aufmunterung seyn soll, ihre Tugenden nachzuahmen und sich gleiche Verdienste zu erwerben, daß nur Vorzüge des Geistes und ausgezeichnete Talente, nie aber die Geburt, zu Staatsämtern berechtigen, und daß selbst im Wehrstande nichts verderblicher ist, als Castengeist.

Casti (Giovanni Battista), ein berühmter italienischer Dichter, war 1721 geboren, machte seine ersten Studien auf dem Seminar von Montefiascone, ward dann Professor daselbst und erhielt ein Canonicat an dem dortigen Dom. Er faßte früh Neigung zum Reisen. Nachdem er Frankreich besucht hatte, kehrte er nach Italien zurück. Hier hatte ihn der Fürst von Rosenberg, Gouverneur des Prinzen Leopold von Toscana, welcher später Großherzog und endlich Kaiser ward, kennen gelernt. Dieser lud nach seiner Rückkehr nach Wien der Abt Casti zu sich ein und stellte ihn Joseph II. vor, welcher den Geist des Dichters zu schätzen wußte, und ihn oft in seinen vertrauten Unterhaltungen zog. Casti ergriff mit Begierde jede Gelegenheit, die sich ihm hier darbot, um an andern Höfen vorgestellt zu werden, indem er sich, jedoch ohne Amt und Titel, an mehrere Gesandtschaften anschloß. So wurde er der Kaiserin Catharina II. vorgestellt, welche ihn auf das schmeichelhafteste aufnahm. Er besuchte auch den berliner Hof und einige andere deutsche Höfe. Als er darauf nach Wien zurückgekehrt war, ließ ihn der Fürst von Rosenberg, welcher Hofschauspieldirector war, nach Metastasio's Tode zum Poeta cesareo (kaiserlichen Hofpoeten) ernennen. Nach Josephs II. Tode aber foderte Casti seinen Abschied, und zog sich nach Florenz zurück, wo er einen großen Theil seiner Werke schrieb. Im J. 1798 kam er nach Paris. Ungeachtet seines hohen Alters hatte er noch die ganze Kraft und Thätigkeit seines Geistes. Seine Heiterkeit, seine durch einen leisen Anstrich von boshafter Laune gewürzter Naivetät, seine Welterfahrenheit machten seinen Umgang höchst anziehend; dabei war sein Charakter fest und sein Betragen regelmäßig. Mit seiner Liebenswürdigkeit aber verband er auch alle Eigenschaften, welche Hochachtung einflößen. Eine Erkältung machte 1803 plötzlich seinem Leben ein Ende. Er war 82 Jahr alt, und dennoch schien, bei seiner stets ungeschwächten Geistes- und Körperkraft, sein Tod frühzeitig. Wir besitzen von ihm folgende Werke: Novelle galanti dell' Ab. C., welche zuletzt zu Paris 1804 unter dem Titel Novelle di Giamb. Casti in drei Bänden erschienen sind. Ihre Zahl beläuft sich auf 48. Fast alle sind zügellos, aber zugleich anziehend durch die Lebhaftigkeit, Originalität und Eleganz des Styls. Ein Gleiches läßt sich von seinem großen Gedicht: Gli animali parlanti, poema epico diviso in XXVI canti di Giamb. Casti (Paris 1802, 3 Vol.) sagen. Sehr angenehm sind seine Rime anacreontiche, und höchst originell und lustig seine komische Opern, La grotta di Trofonio, Il Re Teodoro in Venezia u. s. w.

Castiglione (Baltassarre), einer der elegantesten italienischen Schriftsteller des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, war 1478 zu Casatico im Mantuanischen geboren. Seine Mutter war aus dem regierenden Hause Gonzaga. Er studirte unter berühmten Lehrern zu Mailand. Da er aber den Waffen bestimmt war, trat er in die Dienste des Herzogs von Mailand, Ludwig Sforza, nach dessen Ge-

Einnehmung durch die Franzosen er nach Mantua zurückkehrte, wo der Marquis von Gonzaga ihn aufnahm. Er begleitete denselben zu Ludwig XII. nach Pavia und war im Gefolge dieses Königs bei seinem herrlichen Einzuge in Mailand. Einige Jahre nachher trat er in die Dienste des Herzogs von Urbino, Guidibaldo de la Rovera, der ihn zum Anführer einer Compagnie von 50 Mann machte. Castiglione folgte dem Herzoge bei seinen Unternehmungen, und ward bald eine Zierde des seinen prächtigen Hofes von Urbino. Die glänzenden Eigenschaften, die er mit Kenntnissen, Talenten und den liebenswürdigsten Sitten verband, bewogen den Herzog, ihn 1505 zu seinem Gesandten bei Heinrich VII. von England zu ernennen. Der König nahm ihn huldvoll auf, ernannte ihn zum Ritter seiner Orden und machte ihm reiche Geschenke. Er kam 1507 nach Urbino zurück, und ward bald darauf mit einer wichtigen Sendung an Ludwig XII. nach Mailand geschickt. Guidobaldo's Nachfolger, Herzog Francesco Maria, schenkte ihm nicht minder seine Gunst, erhob ihn zum Grafen und gab ihm das Schloß von Nuvillara bei Pesaro zum Lehen. Als Leo X. 1513 Papst geworden war, erschien Castiglione bei demselben als Abgesandter seines Herrn, fand auch hier die ehrenvollste Aufnahme, und trat mit den berühmtesten Literatoren und Künstlern in freundschaftliche Verbindung. Nachdem er sich mit dem Marquis von Mantua, der seinen Uebertritt in fremde Dienste übel empfunden, wieder ausgesöhnt hatte, ging er nach Rom, um von Leo X. für den neuen Herzog von Urbino, Federigo, den Befehl über die päpstlichen Truppen, den sein Vater geführt hatte auszuwirken. Ein glücklicher Erfolg krönte 1521 seine Bemühungen. Auf eine andere Weise diente er dem jungen Herzog in dem Kriege gegen die Franzosen, und ward 1523, nach Clemens VII. Wahl, nach Rom gesandt. Als dieser Papst das Jahr darauf die wichtigsten Angelegenheiten mit Carl V. zu verhandeln hatte, legte er sie, mit des Herzogs von Urbino Bewilligung in Castiglione's Hände. Im J. 1525 hielt der neue Gesandte seinen Einzug in Madrid, begleitete den Kaiser nach Toledo, Sevilla und Granada, und stand in großer Gunst bei demselben. Dennoch kam der Friede nicht zu Stande, vielmehr ward im J. 1527 Rom von der Armee des Connetable von Bourbon (s. d.) genommen und geplündert. Dieß Ereigniß verursachte Castiglione den tiefsten Schmerz; der Papst beschuldigte ihn der Vernachlässigung seines Interesses. Zwar gelang es ihm, sich zu rechtfertigen, aber seine Ruhe gewann er nicht wieder. Der Kaiser, der seine Sorgfalt für ihn verdoppelte, naturalisirte ihn als Spanier und gab ihm das reiche Bisthum von Avila; Castiglione aber weigerte sich, es vor der völligen Aussöhnung des Kaisers mit dem Papste anzunehmen. Er war nicht so glücklich, Zeuge dieses Ereignisses zu seyn; der Kummer hatte seine Gesundheit untergraben. Im J. 1529 erkrankte er zu Toledo, und starb wenige Tage darauf. — Castiglione hatte einige Werke hinterlassen, von denen sein Libro del Cortegiano das berühmteste ist. Er lehrt darin die Kunst, die ein Hofmann anwenden müsse, um seinem Fürsten angenehm und nützlich zu seyn, und überhaupt am Hofe mit Erfolg aufzutreten. Die Schreibart ist musterhaft. Die ältern Ausgaben verdienen als vollständiger den Vorzug. Auch seine nicht zahlreichen italienischen und lateinischen Poesien sind Muster der Eleganz. Seine Briefe (Padua 1769) sind zugleich für die politische und Literargeschichte wichtig.

Castilien, das größte Königreich in Spanien. Die Natur sondert es durch ein langes Gebirge in zwei Theile, von denen der nördliche Alt-Castilien, der südliche Neu-Castilien heißt. Jenes bekam diesen Namen, weil er den Saracenen eher, als das andere, entrissen worden. Es begreift die Provinzen Burgos, mit la Montana, Soria, Segovia und Avila. Zu Neu-Castilien gehören die jetzigen Provinzen Madrid, Toledo, Guadalaxara, Cuenza und la Mancha. In jenem sind die Flüsse: Duero, Ebro, Altajada, Andaja, Arevalillo, Pisuerga, Arlanza und Arlanzon; in diesem: der Tajo mit der Xarama, Guadarrama und Alberche, die Guadiana mit dem Manzanares, Henares und Huescar. Beide Provinzen sind sehr gebirgig. Die merkwürdigsten Gebirge sind die Montes de Toledo y Molina und die Sierra Morena; die vorzüglichsten Städte Madrid, Toledo u. a.; die Producte Getreide, Wein, Schafe mit Fettschwänzen und der feinsten Wolle (Merinos), Salz, Safran, Rindvieh u. s. w. Nach den Begebenheiten zu Bayonne im J. 1808 brach in Castilien zuerst das Feuer des Aufstandes gegen den neuen König Joseph aus. In der Sierra Morena mußte sich General Dupont mit seiner Armee den spanischen Generalen Castannos und Reding zu Gefangenen ergeben.

Castlereagh (Lord), Minister der auswärtigen Angelegenheiten in England, einer der berühmtesten, größten und glücklichsten Staatsmänner unserer Zeit. Es ist der älteste Sohn des Grafen von Londonderry, aus dessen erster Ehe mit der Schwester des Marquis von Herford; er wurde 1769 in Dublin geboren, machte seine ersten Studien in Armagh unter Hurrock und vollendete sie auf der Universität zu Cambridge. Eben von der Akademie zurückgekehrt, wurde er zum Mitgliede des irländischen Parlaments gewählt. Diese Wahl hatte er dem Einfluß und Reichthum seines Vaters zu danken, der mehr als 30,000 Pf. St. aufwendete, um seinen Sohn ins Parlament zu bringen. Er zeichnete sich bald aus, insbesondere bei der Verhandlung, ob Irland auch nach Ostindien handeln dürfe, und trat hier auf die Seite der Volkspartei. Die Oppositionspartei schmeichelte sich, an ihm eine neue Stütze zu gewinnen, aber bald sah sie ihren Irrthum ein, da Castlereagh mit Eifer die grausamen Maßregeln der Regierung vertheidigte, das irländische Volk niederzuhalten. Nachdem Lord Camden, sein naher Verwandter, zum Vicekönig von Irland war ernannt worden, wurde er erster Staatssecretär und behielt diese Stelle auch unter seinem Nachfolger. Er entwickelte auf diesem Posten große Geschicklichkeit, und zeigte während der Unruhen 1798 eben so viel Muth, als Standhaftigkeit und Strenge. Nach der Staatsvereinigung Irlands mit England und Schottland, an welcher großen poltischen Maßregel Castlereagh bedeutenden Theil hatte, trat er in das allgemeine großbritannische Parlament (Imperial Parliament) ein. Unter Addingtons Ministerium bekleidete er in der Administration die Stelle eines königl. geheimen Raths, und nachdem Pitt die Zügel der Regierung nach dem Bruche des Friedens von Amiens wieder aufgefaßt hatte, erhielt Castlereagh die Stelle als Kriegsminister. Nach Pitts Tode trat auch Castlereagh mit seinen Collegen aus dem Ministerium, bis nach Percevals Eintritt in dasselbe, wo er seinen vorigen Posten wieder einnahm. Die Unternehmung gegen Walchern entzweite ihn mit Canning, seinem Collegen, und es hatte selbst ein Zweikampf

zwischen ihnen Statt, in welchem letzterer verwundet wurde und in Folge desselben nach seiner Wiederherstellung aus dem Ministerium trat. Jetzt wurde Castlereagh (1809) Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welchem wichtigen Posten er in der so unendlich bewegten Zeit von 1809 bis 1816 mit Ruhm und Ehren vorgestanden hat. Im November 1813 ging er als Bevollmächtigter ins Hauptquartier der Alliirten, und nahm Theil am Congreß von Chatillon. Der Traktat von Fontainebleau war bereits geschlossen, als Castlereagh in Paris ankam, er weigerte sich ihn zu unterzeichnen, weil er Napoleon den Kaisertitel ließ, welchen England nie anerkannt hat. Auf dem Congreß in Wien 1814 hatte er als Abgesandter von Großbritannien den wichtigsten Einfluß. Nach der Rückkehr Napoleons kehrte auch Castlereagh nach England zurück, und bewirkte trotz dem Widerstreben der Oppositionspartei, daß der neue Krieg mit großem Erfolge geführt werden konnte. Man kann unstreitig seinem großen politischen Charakter einen bedeutenden Theil der glücklichen Erfolge zuschreiben, welche das vereinigte Europa gegen die Präponderanz Napoleons in diesem Zeitpunkte errungen hat. An den Friedensunterhandlungen in Paris und Wien nahm er gegen die Gewohnheit englischer Staatsminister persönlich Theil. Die Opposition stichelt gern, da sie ihm sonst nicht viel anhaben kann, über seine Eitelkeit und angenommenen Stolz, seit er mit Kaisern und Königen täglich Umgang gehabt habe. Er ist seit 1794 mit der jüngsten Schwester des Grafen von Buckinghamshire verheirathet.

Castor und Pollux waren die Söhne des lacedämonischen Königs Tyndarus und der Leda, nach Andern aber des Jupiters und der Leda. Die Fabelgeschichte erzählt: Leda gebar zwei Eier, wovon das eine den Castor und Pollux, das andere die Klytämnestra und Helena enthielt. Pollux und Helena waren aus Jupiters Umarmung (welcher der Leda in Gestalt eines Schwans genaht war) und unsterblich, Castor und Klytämnestra aber von Tyndarus erzeugt und sterblich. Ungeachtet ihrer verschiedenen Abstammung waren beide Brüder unzertrennliche Genossen, gleich tapfer und heldenmüthig. Aber vorzüglich verstand Castor die Kunst, Rosse zu bändigen. Als Helden nahmen sie Theil an dem berühmten Argonautenzuge, und erwarben sich auf demselben göttliche Verehrung. Denn als einst auf der Fahrt ein schrecklicher Sturm sich erhob, und alle mit lauter Stimme die Götter um Rettung anriefen, erschienen plötzlich über den Häuptern des Castor und Pollux zwei Sternen ähnliche Flämmchen, und das Ungewitter legte sich. Seitdem wurden sie die Schutzgötter der Schiffenden, die Helfer der Nothleidenden, und empfingen den Namen Dioscuren; ja man benannte nach ihnen die Flämmchen, welche sich im Ungewitter an den Schiffsmasten zu zeigen pflegen (und eine electrische Erscheinung sind, mit dem Namen Castor und Pollux (St. Elmusfeuer). Nach ihrer Rückkunft befreiten sie ihre zehnjährige Schwester Helena aus der Gefangenschaft, in welche sie Theseus gesetzt hatte. Auch waren sie bei der calydonischen Jagd in den Reihen der Helden. Berühmt sind beide vorzüglich wegen der großen Treue und Liebe, womit sie an einander hingen. Als sie um die Töchter des Leucippus, Phöbe und Ilaria, sich bewarben, und erst mit ihren Nebenbuhlern, den Söhnen des Aphareus, Idas und Lynceus, jeder um seine Geliebte kämpfen mußten, wurde Castor, nachdem er den Lyn-

ceus getödtet hatte, vom Idas erschlagen. Zwar rächte ihn Pollux durch den Tod des Idas, aber den geliebten Bruder konnte er doch nicht ins Leben zurückrufen. Voll Schmerz flehte er daher zum Jupiter, ihm selbst das Leben zu nehmen, oder zu gewähren, daß er mit seinem Bruder die Unsterblichkeit theilen dürfe. Jupiter erhörte die Bitte, und Pollux stieg wechselsweise mit seinem Bruder in den Orcus hinab und ging mit ihm den andern Tag ins Leben zurück. Es wurden ihnen Tempel und Altäre geweiht. Bei großen Gefahren, besonders in Schlachten, erschienen sie, wie die Alten glaubten, den Sterblichen oft als zwei Jünglinge, auf weissen Rossen, in glänzender Waffenrüstung, mit Flämmchen über den Häuptern, und dann heißen sie vorzüglich Dioscuren. So werden sie auch abgebildet, entweder neben einander reitend, oder neben einander stehend, und jeder ein Roß am Zügel haltend, mit gesenkten Lanzen in der Hand und Sternen auf den Häuptern. Am Himmel prangen die Dioscuren als eins der zwölf Sternbilder des Thierkreises.

Castrametation, heißt die Wissenschaft, ein Lager geschickt abzustecken, die Lagerkunst überhaupt. Sie gründet sich auf leichte Handgriffe der Geometrie, und auf die unter den Truppen einer Armee zu haltende Ordnung. Ein Lager, bestehe es aus Zelten, Baracken, oder zum reinen, eigentlichen Bivouac angewiesenen Plätzen, muß so vertheilt seyn, daß die eigentliche Schlachtordnung dadurch in großen Zügen nachgebildet ist, damit beim plötzlichen Aufbruch die Stelle jedes Einzelnen und die Gestalt des Ganzen sich leicht und natürlich finde; zugleich aber auch die einer ruhenden Armee zukommenden Bedürfnisse, als Kochörter, Aufbewahrung der Bagage und aller andern Kriegsvorräthe in den bequemsten Erreichungspunkt gestellt sind.

Castration, heißt die Operation, durch welche einem lebendigen Wesen die Zeugungsfähigkeit geraubt wird. Höchst merkwürdig ist die Veränderung, welche die Castration bei den Menschen in der Ausbildung derjenigen Organe, welche in näherer oder entfernterer Beziehung zu den Zeugungsorganen stehen, hervorbringt. Der männliche Körper fängt an, dem weiblichen ähnlich zu werden. Die Spannkraft der Fibern und des Muskelgewebes wird geschwächt und dadurch das Zellgewebe in den Stand gesetzt, eine bei weitem größere Menge von Fett in sich aufzunehmen. Die wichtigsten Abweichungen aber, welche sie offenbaren, sind der Mangel der Barthaare und die beträchtliche Verengung des obern Theils der Luftröhre, wodurch der Castrat die Physiognomie und Stimme eines Weibes erhält. Auf den moralischen Charakter scheint die Castration gleichfalls Einfluß zu haben; sie schwächt die Urtheilskraft, macht gefühllos, mürrisch, kleinmüthig und im Ganzen genommen unfähig zu großen Unternehmungen. Bei denjenigen Individuen, welche nur die Hälfte der Operation erlitten haben (spadones von den Römern genannt), bemerkt man keine der oben angeführten Veränderungen. Da sie zur Zeugung vollkommen geschickt sind, verstatten die römischen Gesetze ihnen auch die Ehe, um so mehr, da oft Männer in diesem Zustande geboren werden, welche den vollkommen organisirten an Kräften nicht nachstehen. Eine dritte Classe machen diejenigen Individuen aus, denen die Theile zwar nicht entnommen, aber dergestalt künstlich zerstört sind, daß ihnen, obwol nicht die Begattungsfähigkeit, doch die Kraft der Zeugung

mangelt. Ihrer erwähnt Juvenal als besonderer Lieblinge der zügellosen Römerinnen. Frank will eine deutsche Stadt gekannt haben, in welcher vier Individuen dieser Art ihrer Unsittlichkeit wegen von der Polizei entfernt werden mußten. In die vierte Classe endlich gehören diejenigen Wesen, denen sämmtliche äußere Zeugungstheile genommen sind. Sie heißen ganze Eunuchen zum Unterschied der gewöhnlichen Eunuchen, welche bloß castrirt sind. Sie werden in manchen Serails zu Hütern der Weiber besonders eifersüchtiger Herren gebraucht. — Geschieht die Castration bei schon völlig mannbaren Personen, in Folge einer Verletzung oder dergl., so wirkt sie zwar im Charakter einige Veränderung, läßt aber den Körper durchaus in derselben Verfassung. Sogar die Zeugungsfähigkeit dauert wenigstens noch eine kurze Zeit lang fort. — Nach den Versicherungen der alten Schriftsteller übten die Griechen, besonders die Lydier, die Castration an den Weibern aus. Letztere sollen dergleichen weibliche Wesen zu Hütern ihrer Frauen und Töchter gebraucht haben. Hier bringt die Operation eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Der Geschlechtstrieb erlischt, an Kinn und Oberlippe erscheint der Bart, der Busen verschwindet, die Stimme wird rauh u. s. w. Boerhave und Pott erzählen neuere Beispiele der Art; bei den Indiern verurtheilt das Gesetz die Ehebrecherin erst zur Castration und dann zum Tode. — Bei uns berechtigt allein unmittelbare und lebensgefährliche Beschädigung der Theile selbst zu einer Operation, die von so wichtigen Folgen für die menschliche Gesellschaft ist. Unter den Uebeln, welche sonst die Religionsschwärmerei erzeugte, hat bekanntlich auch die Castration eine große Rolle gespielt. Die beiden Kaiser Constantin und Justinian waren gezwungen, sich mit ihrer ganzen Macht dem religiösen Wahnwitze zu widersetzen; und nur dadurch, daß sie diese Verstümmelung dem Menschenmorde gleichsetzten, waren sie im Stande, jene Priester von diesem Verbrechen abzuhalten. Noch mehr: die Valerianer, eine Religionssecte, denen durch das Beispiel des Origines die Sinnen verwirrt gemacht waren, hielten diese Verstümmelung ihrer selbst nicht nur für eine Pflicht, welche die Religion ihnen auferlegte, sondern sie glaubten auch, an allen denjenigen, die ihnen in die Hände fielen, in Gutem oder in Bösem dieselbe Pflicht ausüben zu müssen. — In Italien war die Castration der Knaben, um sie zu Sopransängern zu machen, ehemals sehr häufig. Clemens XIV. verbot diesen Mißbrauch. Nichts desto weniger dauerte die Castration in Italien noch lange nachher fort, und ward in gewissen Städten nicht nur geduldet, sondern selbst so schamlos ausgeübt, daß diejenigen, welche dergleichen Operationen verrichteten, sich dem Volke durch öffentliche Anschlagzettel zu erkennen gaben. In der neuern Zeit sind nachdrücklichere Gesetze dagegen gegeben worden. — Ein Castrat bedeutet noch jetzt (von seinem Ursprung) einen Sopransänger bei den Operntheatern. — Castriren ist das Zeitwort für die Handlung der Castration; wird aber auch figürlich gebraucht, besonders (im übeln Sinne) bei Schriften, welche von der Censur oder ungeschickten Editoren, bei Schauspielen, die von merkantilisch geleiteten Directoren, durch Streichen bedeutender Stellen, verstümmelt werden. — Castriren heißt bei den Thieren im Allgemeinen Verschneiden, Schneiden, ein Schwein schneiden; dann auch, bei den Pferden, Wallachen; bei den Hähnen Kappen oder Kapaunen ꝛc.

Castrum Doloris, (Trauerbühne) wird unrichtig mit **Catafalk** gleichbedeutend gebraucht. Der Catafalk (das **Trauergerüst**) ist bloß die stufenartige Erhöhung des Sarges eines zu feiernden erhabenen Todten mit der denselben umgebenden Kerzenerleuchtung und den dazu gehörigen Verzierungen an Wappen, Inschriften ꝛc., welche sich in einer Kirche, ohne daß diese übrigens eine Veränderung zu erleiden braucht, oder in einer Privatwohnung befinden kann. Das **Castrum Doloris** aber ist der ganze Raum, worin ein Catafalk sich befindet, nebst allen Zubehören, gewöhnlich in der Behausung des Verstorbenen. Wenn eine fürstliche oder andere vornehme Person, deren Familie dem Verewigten diese Ehre gewähren will, gestorben ist, wird des Verstorbenen Sarkophag (der gewöhnlich nur eine Repräsentation ist, weil die Naturgesetze selten eine so lange Aufbewahrung der Leiche erlauben) auf einer stufenmäßig erhöhten schwarz bedeckten Estrade (dem eigentlichen Catafalk) zur Schau ausgestellt. Die den Rang des Todten charakterisirenden Zeichen sind, wenn es eine Privatperson ist, auf den Sarg gelegt (wie etwa Degen, Epauletts ꝛc. eines Officiers), oder einzeln auf 4 bis 6 den Sarg umgebenden dazu aptirten Tabourets befindlich (die Reichs- oder fürstlichen Insignien), wenn es ein regierendes Haupt oder zur Herrscherfamilie gehörig gewesen. Candelaber umgeben den Sarg. Ein Thronhimmel bedeckt ihn. Vier Marschälle stehen an dessen Pfeilern. Der im Dienste des verstorbenen Fürsten dessen Person zunächst gestandene Offizier oder Offiziant steht zur Linken am Kopfende des Sarges, mit der rechten Hand denselben berührend, zum Zeichen der auch über das Grab hinreichenden Anhänglichkeit. Das Zimmer ist schwarz ausgeschlagen, mit silbernen Festons, passenden Allegorien ꝛc. ernst und edel verziert, und mit zahlreichen Kerzen erleuchtet, die von sinnreich geordneten Wandleuchtern den Betrachter aus der dunkeln Nacht des Todes, welche von den schwarzen Umgebungen ihn anspricht, in das helle schöne Gebiet des Hoffens und des Glaubens führen, und die Thränen, so die düstere Farbe hervorgelockt, schnell und bedeutend trocknen sollen. — Nur ein solches geschlossenes Zimmer, oder die Kirche, oder Kapelle, wenn sie dazu eingerichtet worden, heißt eigentlich **Castrum Doloris**. Die Franzosen nennen es Chambre oder Chapelle ardente, durch Ausdehnung dieses Ausdrucks, der im 17ten Jahrhunderte ein für hohe auf Staatsverbrechen angeklagte Personen bestimmtes Gericht bedeutete, wo die Beschuldigten in einem schwarz ausgeschlagenen und durch Kerzenlicht erleuchteten Saale verhört und gerichtet wurden.

Casuar, nach dem Strauße der größte Vogel; er mißt vom Schnabel bis zu den Klauen 5½ Fuß. Die Flügel des Casuars sind noch kleiner als die des Straußes, und zum Fliegen ganz unbrauchbar. Statt der Schwungfedern hat er an jedem Flügel 4 bis 9 kahle Schäfte, die den Stacheln eines Stachelschweines gleichen. Sein Lauf ist so schnell, daß ihn die flüchtigsten Jagdhunde nicht einholen können. Er bewohnt Ostindien, besonders Java und die Molucken. Seine Nahrung besteht aus Vegetabilien. — An der Botanybay und zu Port Jackson hat man eine neue Gattung Casuare entdeckt, die noch weit größer sind, und sie **neuholländische** genannt.

Casuistik ist der Theil der Moral, welcher sich mit den Grundsätzen beschäftigt, nach welchen schwierige Gewissensfälle (besonders wo Collision der Pflichten eintritt) entschieden werden müssen. Kant nennt sie die **Dialektik des Gewissens**. — Daher **Casuist**

ein Moralist, welcher dergleichen Gewissensscrupel zu lösen sucht. Berühmt sind die Casuisten unter den Jesuiten, z. B. Escobar, Sanchez, Busembaum u. a. m., eben so sehr durch ihr Talent im Erfinden solcher Fälle, als durch die Zweideutigkeit und Seltsamkeit ihrer Rathschläge.

Cäsur heißt derjenige Punkt des Metrum, Versmaßes oder Takts (s. d. Art. Versmaß), wo ein Wortfuß, oder vielmehr ein Wortrhythmus endet. Eine rhythmische Figur, deren Ausdruck ein Wortfuß ist, tritt als solche, mithin selbstständig, in das Metrum ein, droht, sich behauptend, es zu unterbrechen, wird aber, durch die organische Gewalt des fortschreitenden Metrum beherrscht, Ausdruck des herrschenden Taktes oder Versmaßes. Es gibt sich also hier ein beseitigter Widerstreit, eine Differenz, oder eine Bewegung und Gegenbewegung kund zwischen Rhythmus und Metrum, Wortfuß und Zeitfuß, oder rhythmischer und metrischer Periode (s. Rhythmus). Daher nennt der verdienstvolle Uebersetzer des Sophokles und Kritiker des Schönen, Solger, die Cäsur die Art, wie Rede und Metrum einander zu- und entgegenstreben, oder den durch Rede bestimmten Versabschnitt, nur daß mit dem Wort Rede die Sache aus der zweiten oder gar dritten Hand genommen wird. Denn nicht Rede überhaupt, sondern schon rhythmische Rede, Wortrhythmus, tritt und greift in den Vers ein, und das Product der einen Sphäre wird zum Factor einer andern; es ist eine Möglichkeit der Verschiedenheit rhythmischer Reihen bei Gleichheit der metrischen gegeben (vergl. Rhythmus). Nun kann aber die Cäsur entweder auf das Ende, oder in die Mitte einer metrischen Reihe, oder eines Taktes, fallen. Im ersten Fall ist sie eine mit der Versgränze zusammenfallende Rhythmusbegränzung, oder Rhythmusumriß, und heißt dann lyrisch. Dieß geschieht auf der letzten Hauptarsis (dem guten Takttheile), sie mag nun im ersten Moment (s. Rhythmus) schließen, wo dann die Cäsur unbeweglich heißt, oder auf dem zweiten, dritten austönen, in welchem Falle die Cäsur beweglich genannt wird. Hier halten also Satz und Wortrhythmus gleichen Schritt mit dem absoluten Rhythmus in gleichmäßiger Entwickelung. Im zweiten Falle dagegen halten Metrum und rhythmische Form nicht gleichen Schritt (obgleich Satz und Wortrhythmus sich zu einander wie Figur und Glied verhalten, mithin auch hier wieder innerhalb einer untergeordneten Sphäre eine Entwickelung, Ausgebärung Statt findet, wie in der sie befassenden größern) und die Cäsur wechselt durch alle Stellen des Verses. Dieß ist die declamatorische Cäsur, welche von einigen Metrikern mit der Pause verglichen worden ist, wie man die lyrische vielleicht Cadenz nennen könnte. — Hieraus nun ergeben sich folgende Regeln für die Cäsur. Da Wortfüße das Material derselben sind, so dürfen diese in der declamatorischen nicht gleichen Schritt mit den Versfüßen halten, welches ja nur Negation des Charakters der Cäsur wäre und den Vers matt und lahm macht, z. B.

Morgen | röthe | goldne | frühe | unsre | Lieder | schallen | dir,

sondern die Wortfüße müssen mannichfaltig wechselnd sich im Gebiete des herrschenden Taktes bewegen. Ferner dürfen keine schwächliche, matte Wortfüße gewählt werden, wie der schon den Alten verhaßte und im Hexameter zumal verpönte Amphibrachys (◡—◡). Dann dürfen nicht gleiche Wortfüße hinter einander gleiche Versfüße füllen, z. B.

Schattenreiche, grauenvolle, grabesdunkle Mitternacht,

vielmehr hebt Contrast des Versaccents und der Versarsis den Vers sehr. Endlich müssen auch größere Wortformen gehörig vertheilt gebraucht werden, wobei freilich die Klippe der leicht parodisch werdenden ungeheuern Formen sorgfältig zu vermeiden ist. Uebrigens ist Cäsur nicht Schluß einer metrischen Reihe, sondern einer rhythmischen und metrischen zugleich, und keine Cäsur macht eine Sylbe lang, die es nicht schon rhythmisch ist. Alles Gesagte machen wir zur Uebersicht in wenig Beispielen deutlich. Lyrische unbewegliche Cäsur hat der Vers:

Lieder tönen, es rauscht des Bergs || rebenbekränzete Waldung

bewegliche:

Hell glänzen die Meereswellen || froh tanzend im Mondlicht

an den mit || bezeichneten Stellen. Declamatorische Cäsuren sind

Jetzt, Holdselige, | gilt es Geduld | und beharrliche Kühnheit

an den mit | bezeichneten Stellen. — Beide Arten von Cäsuren zu unterscheiden hat Apel die lyrische Abschnitt, die declamatorische Einschnitt genannt. Eine Untersuchung über die Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit mancher Cäsuren im ernsten Hexameter gehört nicht hieher. Wa.

Casus nennen wir in der Grammatik die verschiedenen Beugungen, welche ein Nomen oder Pronomen durch Umwandlung seiner Endsylbe erleidet, um dadurch auszudrücken, in welchem Verhältnisse es gedacht wird. Da diese Verhältnisse selbst sich auf keine bestimmte Zahl beschränken lassen, auch viele derselben durch Präpositionen bezeichnet werden, so ist die Zahl der Casus in verschiedenen Sprachen verschieden. Die gewöhnlichsten Casus sind: der Nominativ, in welchem das Nomen in seiner ursprünglichen Gestalt als Subject erscheint; der Genitiv, welcher das Nomen in dem Verhältniß der Abhängigkeit von einem andern Nomen zeigt; der Dativ, welcher das Verhältniß eines Nomens zum Object bezeichnet; der Accusativ, welcher das Object in seinem Verhältniß zum Subject darstellt; endlich der Vocativ, welcher das angeredete Nomen bezeichnet und der Ablativ, der sehr verschiedene Verhältnisse ausdrückt, wofür in den meisten Sprachen Präpositionen gebraucht werden.

Catachrese, oder Ausdehnung, gehört zu den Tropen, oder Wortfiguren, welche die Basis der rhetorischen Figuren sind und sich oft mit diesen vermischen. Die Catachrese ist der, wegen Mangels eines dazu gehörigen Ausdrucks, gerechtfertigte Gebrauch eines Wortes (oder mehrerer) in einem, zwar der angenommenen Bedeutung widersprechenden, doch aber durch eine logische Ausdehnung leicht faßlichen Sinne, wie z. B. ein silbernes Hufeisen. Die Catachrese kann fehlerhaft gebraucht werden, wenn man ihren Sinn ungeschickt deutet und etwa von „duftenden Tönen, holdklingenden Mondstralen" u. dergl. spricht; richtig angewendet aber ist sie oft von großer Wirkung und kömmt von allen Tropen (wegen des Mißverhältnisses zwischen dem Eigentlichen und dem Bildlichen) am häufigsten und täglich, unbewußt, in der Rede vor. „Schwellende Triebe, Falten des Herzens, wachsende Leidenschaften" ꝛc. sind Catachresen.

Catacomben werden die berühmten unterirdischen Grabgewölbe in Aegypten genannt, in denen die künstlich einbalsamirten Leichname der Verstorbenen aufbewahrt wurden. In Italien, vorzüg-

lich in Rom, aber auch bei Neapel und Sicilien, findet man ähnliche unterirdische Gänge, die man ebenfalls Catacomben nennt, über deren eigentliche Bestimmung aber man ungewiß ist. Sie erstrecken sich noch jetzt über eine deutsche Viertelmeile unter Rom hin, und man findet bald große, bald kleine Behältnisse, bald Säle darin, die durch lange Gänge unter einander verbunden sind. Zugleich trifft man häufige Inschriften und steinerne Särge an, welche beweisen, daß viele von den Christen der ersten Jahrhunderte hier begraben wurden; daher sie auch von jeher die große Vorrathskammer der Reliquien gewesen sind. Auch hielten die ersten Christen, in den Verfolgungszeiten, hier häufig ihre geheimen Versammlungen.

Catacustik, die Lehre vom Wiederschalle oder Echo.

Catafalk, s. Castrum Doloris.

Catalani (Angelica), verehelichte Valabrègue, eine der berühmtesten jetzt lebenden Sängerinnen, ist 1784 zu Sinigaglia im Kirchenstaate geboren, und in dem Kloster Gubbio, bei Rom, erzogen. Musik ist eine der Hauptbeschäftigungen in diesen Erziehungsanstalten. Die Catalani entwickelte schon in ihrem siebenten Jahre ein so ausgezeichnetes Talent für den Gesang, daß selbst von fern die Menschen herbeiströmten, um sie zu hören, und endlich die Obrigkeit dem Kloster untersagte, das Wundermädchen ferner singen zu lassen. Aber die Achtung eines Cardinals und die Liebe des berühmten Bosello erhielten und erzogen sie der Kunst. In ihrem 15ten Jahre erschien sie zu Venedig mit ausgezeichnetem Beifall auf dem Theater, und trat von nun an mit wachsendem Enthusiasmus auf den Theatern von Mailand, Florenz, Rom, Triest ꝛc. meistens in den großen Sopranpartien auf. Ein glänzender Ruf zog sie nach Lissabon, wo sie neben dem herrlichen Crescentini und der berühmten Gafforini 5 Jahre lang die Zierde der italienischen Oper war, und endlich mit Geschenken und Empfehlungen begleitet nach Madrid reisete, Hier brachte ihr das erste Concert über 2500 Guineen ein, und ihr Ruhm verbreitete sich über ganz Europa, als sie 1806 in Paris erschien, und dort in einer Reihe von Concerten alles in Erstaunen setzte. In demselben Jahre reisete sie noch nach London ab, wo sie im ersten Jahre einen fixen Gehalt von 72,000, und in den folgenden Jahren von 96,000 Franken, nebst zwei Concerten, jedes von 30,000 Franken genoß, und nebenbei während der 3 Jahre durch ihre Reisen in den Provinzen, in Schottland und Irland ungeheure Summen erwarb. 1814 kehrte sie nach Paris zurück und übernahm die Direction der italienischen Oper, welche sie jedoch 1815 bis zu Buonaparte's zweitem Sturz wieder verlassen mußte, während welcher Zeit sie mit ihrem Gemahl Belgien bereisete. Die italienische Oper gerieth unter ihrer Direction angeblich in Verfall Wahrer ist, daß eine solche Unternehmung die Kräfte jedes Privatunternehmers übersteigt, und auf die Dauer ohne Unterstützung der Regierung sich nicht erhalten kann. Im Jahr 1816 machte sie eine Reise durch die bedeutendsten Städte Deutschlands, wie Hannover, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt, München, Wien, Stuttgard, Carlsruhe, und durch Italien, und wurde zum erstenmal nicht bloß angestaunt und blind verehrt, sondern auch gründlich beurtheilt. Sie erhielt einen Platz unter den bedeutendsten Sängerinnen ihrer Zeit angewiesen, da die Erste und Einzige kaum denkbar ist, und sie an einzelnen bedeutenden Eigenschaften und Erfodernissen des Gesanges mancher früheren und noch lebenden Künstlerin nachsteht. Ihren Ruhm verdankt sie einem angeneh-

men Aeußern, einem lebhaften Spiel, der außergewöhnlichen Klangkraft und einer herrlichen Beweglichkeit der Stimme, einem seltenen reinen Triller, einem ausnehmenden Reichthum schwieriger, auffallender, mehr glänzender als schöner Figuren und Verzierungen, besonders in der chromatischen Tonleiter, und einer ganz eigenen wundersamen Verbindung dieser Vorzüge zu einem fremdartigen Ganzen, welches mehr geeignet ist, Staunen und Bewunderung zu erregen, als zu dem Herzen zu sprechen. Da sie auch nach ihrer Zurückkunft nach Paris fortwährend bei der italienischen Oper in Paris höchst bedeutend einbüßte, so gab sie die Unternehmung im J. 1818 ganz auf, und ging wieder auf Reisen. Sie hat gegenwärtig (1818) München, Wien, Carlsbad und Aachen besucht.

Catalonien, die östlichste Provinz in Spanien. 580 Quadratmeilen, über 800,000 Einwohner, beinahe ganz bergig und vom Ebro und Segra durchströmt. Die Hauptstadt ist Barcelona. (S. Spanien.)

Cataract, s. Staar und Wasserfall.

Catarrh, s. Schnupfen.

Cataster heißt eigentlich jedes tabellarische Verzeichniß von Dingen, z. B. Stämmchen in einer Baumschule; gewöhnlich wird der Begriffsname den catastrirten Dingen vorgesetzt, daher Baumcataster, Hauscataster, d. i. Verzeichniß der Häuser einer Stadt, eines Dorfes, Viehcataster. Immer wird eine sorgfältige und prüfende Zählung vorausgesetzt, daher sagt man auch, ein Cataster aufnehmen. In unsern steuersüchtigen Tagen ist der Name Cataster fast ausschließend bei Steuerrealien, besonders der Grundsteuer, im Gebrauche. Er ist dermaßen in Gebrauch gekommen, daß man statt Steuercataster schlechthin Cataster schreibt und spricht, z. B. A hat nach dem Cataster 10 Thaler zu zahlen; das Cataster wird revidirt, oder ein neues Cataster aufgenommen. In diesem Sinne ist daher das Cataster ein genaues Verzeichniß von allem Grundeigenthum, wornach die Steuern vertheilt werden. Ein solches Steuercataster aufzunehmen ist an sich keine geringe Sache und sehr kostbar. Frankreich fing durch Colbert das Catastriren an, hat schon über 32 Mill. Franken darauf verwendet, und hat noch ungefähr 100 Millionen darauf zu verwenden, bis es alle steuerbare Grundstücke im Cataster liegen hat. Das Catastriren fand von Anfang manche Schwierigkeit, wozu wir die frühere ungleiche, aber darum in den Steuerrollen der Bequemlichkeit wegen doch fortgeführte, Besteuerung der Grundstücke zählen. Größer war aber die Widersetzlichkeit der Adeligen, der Güterbesitzer und der Geistlichkeit. Die adeligen und geistlichen Stände des Bisthums Osnabrück zahlten z. B. 80,000 Thaler zu der behuf eines Steuercatasters bewirkten Landesausmessung, unter der Bedingung, daß ihre Güter nicht mit vermessen, sondern auf den Charten in blanco verbleiben sollten, was auch bis 1809 so blieb, und ferner geblieben seyn würde, wenn nicht die franz. Verwaltung einige Jahre im Lande geübt worden wäre. Ein andermal erschrickt man vor der Totalsumme der Kosten, wenn man vernimmt, daß eine Quadratmeile 2000 Thlr., wie in einzelnen Departements von Frankreich, oder 7000 Thlr., wie bei einzelnen Gegenden am Rheine, kosten werde. Die Kosten sind um so größer, je schwieriger die Vermessung, was der Fall ist, wenn viele kleine Stücke vorhanden sind, die alle einzeln vermessen und berechnet werden müssen. Es ergibt sich hieraus, daß man eigentlich nicht bestimmen kann, wie viel eine einzelne Meile kosten werde. Indessen

kann man im Durchschnitt etwa 4000 Thlr. (16,000 Fr.) auf die deutsche Quadratmeile annehmen. Zwei Drittel der sämmtlichen Kosten fallen ungefähr allein auf die Vermessung. Diese ist aber bei einem genauen Cataster schlechterdings nöthig. — Ein Haupthinderniß liegt häufig in dem Mangel an Kenntnissen der obern Behörden, welche gewöhnlich die von ihnen ausgehenden Verordnungen unvollkommen ausfertigen. Eine noch andere gemeine Schwierigkeit setzt man in die wenige Vorbereitung zu dem so wichtigen Geschäfte. Sodann fehlt es in der Regel an Landmessern, die wie die Aerzte mit ihrer Kunst ein Gewerbe treiben, und kommen darum von beiden nicht mehr auf eine Quadratmeile, als darauf Unterhalt finden. Im Durchschnitt findet man auf einer Quadratmeile nur einen Feldmesser, der eine Flurcharte aufzunehmen im Stande ist. Gibt es, wie hier, nun mehr Arbeit, so fehlt es an Feldmessern. Endlich beklagen sich auch diese über die vorgefundene mangelhafte Landeskenntniß, wodurch sich ihre Arbeit erschwert. Es bedarf darum zum Beginnen des großen Werkes, da wo es unternommen wird, einer großen Vorbereitung, wenn etwa das Achtfache des bisherigen Vermessens bewirkt werden soll. Weil das zu verfertigende Cataster weiter nichts ist, als eine äußerst genaue Statistik, die indessen Millionen anzufertigen kostet, so ist sie nicht ohne eine genaue vorläufige Kenntniß des Landes zu unternehmen, indem der Verfertiger ohne diese Kenntniß schwer auffindet, wie solche zweckmäßig zu ordnen sey. Es soll ja, einmal vollendet, sich auch immer erhalten, und zwar in allen Bewegungen der Gesellschaft folgen, ohne je in Verwirrung zu gerathen. Dergleichen Landescataster werden in 3 Abschnitte getheilt: 1) Vorarbeiten des Catasters, 2) Anfertigung des Catasters und 3) Erhaltung des Catasters. Auf die Vorbereitung werden 2 bis 3 Jahre verwendet. Da das Cataster eine Statistik aller Gemeinden ist, so ist jede Gemeinde wiederum als ein Theil oder als ein kleiner Staat anzusehen, dessen Glieder alle in einem Steuerverbande liegen, und die über ihr Grundeigenthum mit An- und Abschreiben ein fortlaufendes Contocurrent führen. Das erste Geschäft ist, daß man die Grenzen der Gemeinden richtig stellt, sie umgeht, ein Grenzprotocoll und Grenzcharte aufnimmt, damit man wisse, was zu jeder Gemeinde gehört. Sodann werden die darin liegenden Wege aufgenommen und eine Umfangscharte gezeichnet, auf der die Grenzen der Haiden, Moräste ꝛc. angegeben werden. Alle Umfangscharten werden zusammengezeichnet, und bilden die Kreischarten, wobei man alle vorhandene Hülfsmittel, an Landescharten, Dreiecken ꝛc. benutzt. Nach diesen Charten wird nun die Größe des ganzen Kreises nach Morgen oder Ackern berechnet, so wie die Größe jeder Gemeinde mit Angabe der Waldungen, Moräste, Teiche ꝛc. dargestellt. Nun wird durch einen Feldmesser ein Flurbuch aufgenommen, d. i. ein Verzeichniß der vorgefundenen Grundstücke, welche numerirt und mit den Namen der gegenwärtigen Besitzer versehen werden. Ist die Umfangscharte fertig, so beginnt die Abschätzung der sämmtlichen Grundstücke nach der Reihe in einer Gemeinde. Dazu werden der Steueraufseher und sachverständige Landwirthe beordert. Der ausgemittelte Werth wird bei jedem Stücke im Flurbuche nach angenommenen Classen angemerkt. Auf dem statistischen Bureau des Regierungsbezirks werden nun alle Theile zusammengestellt, vereinigt und in Tabellen gebracht. — Als Vortheile einer solchen 2- bis 3jährigen Vorarbeit führt man an: 1) die dadurch erlangte bessere Kenntniß des Landes: 2) die dabei veranlaßte Bildung des Personals, vom Präsidenten bis zum gemeinen

Gehülfen herab; 3) die Wegräumung mancher Hindernisse; 4) die darnach zu machende Ausgleichung ungleicher Steuervertheilungen und endlich 5) daß man insbesondere für die nächstfolgenden Jahre in Menge zu brauchende Geometer praktisch anzieht. Das zweite Hauptgeschäft ist die Anfertigung des Catasters. Die Grundlage desselben ist die Ausmessung eines jeden einzelnen Grundstücks, es sey Garten, Acker, Wiese, Wald &c. und das Auftragen derselben in die Flurcharte. Ist die Gemeindeflur groß, so wird sie nach Verhältniß der Größe in mehrere Abtheilungen (Sectionen) getheilt, wobei man aber auf natürliche Grenzen, als Wege, Fußsteige, Teiche u. dergl. sieht. Der Maßstab einer jeden Flur wird so genommen, daß sie auf einem großen Bogen Papier Platz findet; wo denn nachher alle Flurcharten bequem in einen Atlas zusammengebunden werden können, in welchem die erste die Generalcharte ist, welche angibt, wie alle Sectionen in einer Gemeinde aneinanderstoßen. Diese ist im kleinsten Maßstabe gezeichnet, z. B. bei Dörfern von 1000 zu 1, bei mittlern Ackervertheilungen von 2000 zu 1; bei Waldungen, Haiden u. s. w. von 4000 zu 1, und bei der Generalcharte der Gemeinde von 10,000 zu 1. Ueber jede Section wird eine Flurcharte aufgenommen, und dazu eine Abtheilung im Flurbuche gemacht. In diesen liegen und sind die Stücken, wie sie auf einander folgen, verzeichnet. Im Flurbuche bleibt hinter jedem Stücke ein Raum leer, damit in denselben bei der Besitzveränderung der Name des jedesmaligen Besitzers geschrieben werden kann. — Außer dem Flurbuche wird noch ein Erb- oder Erbebuch angefertigt, in welchem die Grundbesitzer einer Gemeinde nach alphabetischer Ordnung ihre Grundstücke, die sie besitzen, zusammengestellt finden, sie mögen liegen, in welcher Section sie wollen. In der Folge werden die, welche ein Einzelner neu erwirbt, z. B. durch Kauf, Erbe, Tausch, hinzugeschrieben, und die er abgibt, gestrichen. Die Flurcharte, das Flur- und Erbebuch, als die drei wesentlichen Stücke, auf denen die Genauigkeit und Erhaltung des Catasters beruht, nehmen gewöhnlich $^7/_9$ von allen Kosten der Catastrirung weg. Damit die Stücke auf der Flurcharte genau so liegen, wie sie auf dem Felde folgen, so werden zuerst eine Anzahl fester Punkte bestimmt, von denen der Landmesser beim Auftragen der Stücke ausgeht, wodurch alles Verschieben verhütet wird. Damit aber auch alsdann auf der Gemeindecharte die Sectionen gehörig an einander schließen, so werden sie ebenfalls durch feste Punkte mit einander verbunden. Die Entfernung dieser Punkte und ihre Lage gegen einander werden mit kleinen Dreiecken bestimmt, welche der Landmesser auf seinem Meßtische mit dem Visirrohr aufträgt. Der Oberlandmesser des Kreises zeichnet nachher eine Kreischarte, im Maßstabe von 5000, in welcher er die Gemeindecharten, die im Maßstabe von 10,000 sind, vereinigt. Damit diese gehörig aneinanderschließen mögen, und damit für jede ohne langes Probiren die rechte Stelle gefunden werde, wohin sie gehört, so überzieht er den Kreis mit einem Dreiecke, so daß in jeder Gemeinde wenigstens 2 bis 3 feste Punkte sind. Diese Punkte gibt er seinen Landmessern, und indem diese sich mit ihren Gemeindecharten anschließen, so kommt jede dahin zu liegen, wohin sie gehört, und ohne alle Verschiebung. — Aus der Kreischarte wird eine Charte des Regierungsbezirks oder der Provinz, im Maßstabe von 100,000 zu 1 zusammengezeichnet; und damit die 10 oder mehrere Kreischarten gehörig schließen, so überzieht der Director des Catasters den Re-

gierungsbezirk mit großen Dreiecken von 2, 3, 4 und 5 Stunden-Seiten. Diese theilt er den Oberlandmessern mit, und diese schließen sich an diese Dreiecke an, indem sie eine Stelle derselben als ihre Standlinie ansehen, von der sie bei der Messung ihrer kleinen Dreiecke ausgehen. Indem das große Dreiecknetz astronomisch orientirt ist und voll Nord liegt, sind auch alle Punkte orientirt, die hiermit zusammenhängen, und jede Gemeindecharte liegt voll Nord. Auf diese Weise erhält man zugleich eine genaue Landescharte. Ueber das Messen selbst sehe man: Benzenbergs praktische Geometrie, 3 Thle. Nachdem alle Stücke von den Landmessern aufgenommen sind, fängt die Classirung und Abschätzung derselben an, um den Reinertrag derselben zum Behuf der Besteuerung zu bestimmen. Dazu nimmt man gewöhnlich den mittlern Pachtpreis an. Als Anhaltspunkte müssen die wirklich bestehenden Pächte dienen. Ist auch die Abschätzung vollendet, so sieht sie der Steuerdirector durch und schickt sie in jede Gemeinde, damit sie die Gemeindebehörde ebenfalls durchsehe, oder durch eine Commission prüfen lasse. Es wird alsdann eine Kreisversammlung gehalten, wobei der Landrath oder ein sonstiger Beamter präsidirt, der Steuerdirector, der Steueraufseher und Abschätzer zugleich zugegen sind. Hier werden alle Abschätzungen mit einander verglichen und alle Einwendungen der Deputirten zum Protocoll genommen. Aus diesem bearbeitet der Steuerdirector nachher den definitiven Anschlag für jede Culturart und jede Classe des Bodens jeder Gemeinde, der dann endlich dem Regierungspräsidenten zur Bestätigung vorgelegt wird. Nach erfolgter Bestätigung wird der sogenannte Reinertrag von jedem Stücke nach seiner Größe und Classe berechnet und hiernach das Flurbuch, das Erd- und Erbebuch und die Steuerrolle für jede Gemeinde angefertigt. So ist der Geschäftsgang bei den Catastrirungen in den jetzt preußischen Rheinprovinzen. Drittens kommt die **Erhaltung des Catasters** in Betracht. Vorerst müssen die gehörigen An- und Abschreibungen im Flur- und Erbebuche gemacht werden. So oft in der Folge ein Stück in andere Hände geht, wird das Ab- und Zuschreiben erneuert. Verschwindet ein Name durch Wegzug oder Tod, so wird sein Artikel gelöscht. Kommt ein neuer Name in die Gemeinde, so wird diesem im Supplementbande des Erbebuches ein neuer Artikel gegeben. In 25 Jahren ist alles Grundeigenthum gemeiniglich in andere Hände gegangen. So viel nun immer Veränderungen erfolgen mögen, so muß doch die Flurcharte immer der Vertheilung des Bodens folgen; wenn anders das Cataster in Ordnung verbleiben soll. Damit nun diese erhalten werde, muß folgende Einrichtung getroffen werden. Beim Gemeindeatlas ist ein Supplementband, welcher eben so viel weiße Charten hat, als der Atlas Flurcharten. Wird z. B. ein Stück getheilt, etwa in der Section D, so wird dieses in den Supplementcataster in die Section D mit der neuen Eintheilung gezeichnet und jedem Stücke wird nun außer der alten Hauptnummer eine Nebennummer gegeben; z. B. $37.^1$ $37.^2$ und $37.^3$ Im Flurbuche wird nun das Stück gelöscht und im Supplementbande wieder als drei neue Stücke vorgetragen, mit denen nun das Contocurrent so fortgesetzt wird, als wären sie schon bei der Verfertigung des Catasters getheilt gewesen. Alle 25 Jahre ist wieder eine Revision des Catasters vorzunehmen. Bei dieser werden alle Theilungen aus dem Supplementbande entnommen und in das Flurbuch in gehöriger Folge getragen. Wird auf diese Art immer fortgefahren, so veraltert das Cataster nie. Als Beispiel einer Landescatastrirung wählen wir die in Frankreich vor-

genommene, zumal sie uns zugleich einen scharfen Blick in dieses merkwürdige Reich thun läßt. Das

Cataster von Frankreich hat sowol historischen als statistischen Werth, und darum auch im Auslande allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Die erste Idee dazu soll der Minister Colbert gegeben haben und sie wurde noch vor seinem Tode in einem kleinen Theile des Landes ausgeführt. Die verschiedenen Provinzen sollten ihr eigenes Cataster erhalten. Da jedoch die Grundstücke der Adeligen, der Geistlichkeit und der Städte, die von ihrem unbeweglichen Eigenthume nichts bezahlten (vergl. d. Art. Grundsteuer von Frankreich), ausgenommen waren, so blieb das Unternehmen unvollkommen. Erst 1791, als durch ein Gesetz die allgemeine Grundsteuer eingeführt ward, wurde eine neue Vertheilung für das ganze Land gemacht. Aber auch diese wurde bei dem großen Mangel an statistischen Nachrichten unvollkommen. Die Minister hatten zwar, wie überall, aufs allertrefflichste regiert, aber ohne das Land, welches sie regierten, zu kennen, ohne zu wissen, wie viel in einer Provinz Ackerland, Wiese, Waldung, Wüstung sey, wie viel jedes einbringe, genug sie vertheilten jährlich die Steuern darauf, unbekümmert, ob diese Vertheilung auch gleichförmig, also gerecht sey oder nicht. Um die Fehler der ältern Vertheilung zu verbessern, wurde ein allgemeines Cataster decretirt, das aber der entstandenen Unruhen wegen nicht gleich in Ausführung gebracht werden konnte. Die gerechten Klagen über ungleiche Besteurung wurden immer lauter und mußten es werden, denn als man zu catastriren anfing, fand sich, daß ein Departement 4 Millionen, und ein anderes 11 Mill. beitrug, da doch jedes $7^1/_2$ Million zu zahlen schuldig war. — 1803 verordnete Buonaparte, daß alle Gemeinden Frankreichs gemessen und abgeschätzt werden sollten. Da aber diese Messungen nur nach Culturmaßen geschahen, so kamen zwar die Gemeinden gegen einander ins richtige Verhältniß zu stehen, aber es blieb die innere Vertheilung der Gemeinden unvollkommen, indem man nur bloß die Aecker, Wiesen und Waldungen ꝛc. der Gemeinden, nicht aber auch jedes Besitzers einzelne Stücke gemessen hatte. Erst als die Arbeit 6 Jahre lang unter vielen Schwierigkeiten, die vorzülich aus Mangel an guten Landmessern und geschickten Steuerdirectoren entsprangen, fortgesetzt waren, befahl der Kaiser, daß die einzelnen Stücke vermessen und ein vollständiges Gemeindecataster aufgenommen werden sollte. Seit 1808 ist diese Messung und Schätzung, nur auf eine kurze Zeit unterbrochen, fortgesetzt worden. Bereits sind etwa 10,000 Gemeinden gemessen, 7000 abgeschätzt und catastrirt. Ein Viertel vom Ganzen ist gemessen (etwas über 2000 Quadratmeilen), und über ein Sechstel (etwa 1500 deutsche Quadratm.) ist catastrirt. Die Kosten der seitherigen Arbeit betragen 32 Mill., und zur Vollendung des Ganzen mögen noch 100 Mill. Franken erfoderlich seyn. Hinsichtlich der Statistik von Frankreich hat das Cataster bereits schöne Resultate gegeben, die wir im Auszuge des Berichts, welchen der Finanzminister im J. 1818 der Kammer der Deputirten vorlegte, mittheilen. Zwar ist das Ganze noch nicht vollendet, allein man hat an den fertigen Gemeinden uud Cantonen treffliche Anhaltspunkte, um in Verbindung mit andern Hülfsmitteln eine vorläufige Statistik von Frankreich aufzustellen, die an Vollständigkeit und Genauigkeit alles übertrifft, was man in andern Ländern aufgestellt hat. Folgende Angaben sind alle in metrischen Morgen, deren 10 nahe gleich sind 39 Magdeburger. Frankreich hat

83 Departements, jedes im Durchschnitt von 570000 Morgen
368 Arrondissements, jedes . . . . 129000 —
2669 Cantons, jeder . . . . 17000 —
38990 Gemeinden, jede . . . . 1216 —
in Allem 47 Millionen 404000 Morgen und in diesen 115 Millionen 268000 Stücke, also in 100 Morgen 243 Parcelen.

Statistik von Frankreich nach dem Cataster.

Culturarten.	Morgenanzahl. Arpents métriques.	Jährlicher Reinertrag. Frank.	Ertrag auf 1 Morgen.
Ackerland	22,818000	600,191000	26 Frank.
Schlagwaldungen	5,125000	73,463000	14 —
Hochwald	460000	5,038000	11 —
Viehweiden	3,525000	45,320000	13 —
Wiesen	3,488000	184,760000	53 —
Weinland	1,977000	86,064000	44 —
Kastanienwälder	406000	4,410000	11 —
Obstgärten	350000	26,787000	75 —
Küchengärten	328000	23,187000	71 —
Teiche	213000	3,706000	17 —
Moräste	186000	3,246000	17 —
Hanffelder und Hopfengärten	60000	3,311000	55 —
Erlen- und Weidenbrüche .	53000	2,009000	38 —
Olivengärten	43000	2,977000	69 —
Steinbrüche und Halden .	28000	830000	3 —
Lustgärten	16000	1,674000	105 —
Maulbeerpflanzungen . .	13000	782000	60 —
Baumpflanzungen	10000	519000	52 —
Torfstechereien	7000	130000	19 —
Kanäle zur Schiffahrt . .	6000	402000	67 —
Bewässerungskanäle . . .	3000	140000	47 —
Verschiedene Arten örtlicher Culturen in den verschiedenen Departements . . .	780000	33,448000	43 —
Oede Ländereien, als Haiden und Sandschollen . . .	3,841000	8,067000	2 —
Verschiedene kleine Culturarten	213000	11,797000	55 —
Aller steuertragender Boden	43,958000	1121,501000	25 —

Folgende Grundstücke tragen keine Steuern, als;

Die Staatswaldungen	1,486000	Morgen
Oeffentliche Plätze, Spaziergänge, Wege, Landstraßen	1,170000	—
Flüsse, Bäche, Seen	465000	—
Gletscher, unfruchtbare Berge, Felsen	240000	—
Nichtstragende Domainen	105000	—
Gottesäcker	6000	—
Nicht steuerbare	3,446000	—
Steuerbare	43,958000	—
Morgenzahl von Frankreich	47,404000	—

Zu dem jährlichen Ertrage von 1121,501000 Frank. Silberernte des steuerbaren Bodens kommt die Silberernte der Gebäude hinzu, für die eine besondere Steuerrolle in jeder Gemeinde, unter dem Titel: Propriétés bâties, aufgenommen ist:

Häuser	5,431000.	Ertr.	303,193000	Fr.	jedes	56 Fr.
Mühlen	76000.	—	18 459000	—	—	243 —
Hüttenwerke und Fabriken .	35000.	—	7,509000	—	—	214 —
Gebäude verschiedener Art .	14000.	—	1,670000	—	—	119 —
Hammerwerke und Hohöfen	2000.	—	1,958000	—	—	979 —
In Allem . .	5,558000.	—	382,780000	—	—	60 —

Die zu besteuernde Silberernte wurde also dadurch um 335,000000 Fr. vermehrt, als durch das Gesetz alles unbewegliche Eigenthum besteuert wurde, folglich auch das Capital, so in den Häusern angelegt worden, und durch diese seine Rente trägt. Die Silberernte vom unbeweglichen Eigenthume der Nation beträgt demnach 1454,000000; davon das 9te Steuern, thut 162,000000. Die nicht besteuerten Gebäude bestehen in 56000 Kirchen und Kirchenhäusern auf einer Fläche von 3000 Morgen, und 22000 öffentlichen oder zum Staatsdienste gehörenden auf 4000 Morgen. Die Hälfte der Fläche des Reichs ist Ackerland (23,000000 Morgen); der neunte Theil Waldungen; der funfzehnte Viehweide und fast eben so viel Wiese; $^1/_{13}$ alles Bodens ist ödes Haideland und nur $^1/_{100}$ ist Hochwald; $^1/_{25}$ Weingärten; $^1/_{370000}$ Lustgärten und Parks. Zur Silberernte liefern die Gebäude ungefähr $^1/_8$, das Ackerland $^2/_3$, die Weinberge $^1/_{17}$ und das Brennholz $^1/_{20}$. Die vollständigste Nachricht über das französische Cataster findet sich in der Collection des Lois, Décrets, Réglements, Instructions et Décisions sur le Cadastre de la France, welche in 5 Bänden 8. in Paris bei Rondonneau herausgekommen ist. 1811 wurden sie auf Befehl des Ministers umgearbeitet und in 1 Quartband gebracht, unter dem Titel: Recueil méthodique des Lois etc. Dazu gehört 1 Folioband Modelle. Beide Werke sind jedoch nicht in den Buchhandel gekommen, sondern bloß an die Agenten des Catasters vertheilt worden, bei denen sie Eigenthum der Regierung bleiben. In Benzenbergs Geschichte des Catasters ist da, wo vom Cataster von Frankreich die Rede ist, ein vollständiger Auszug des Recueil méthodique gegeben, in welchem die 50 Bogen desselben auf 10 zusammengezogen worden.

P—l nach B—g.

Catechetik, die Wissenschaft der Regeln, wie man Anfänger und Ungeübte in den Religionswahrheiten des Christenthums vermittelst Fragen und Antworten gehörig unterrichten muß. Eine Catechisation ist folglich eine solche mündliche Unterweisung. Daher Catechet,

Catechisiren. Die Kunst des Catecheten besteht darin, daß er die Begriffe aus den jungen Seelen der Lernenden gleichsam hervorzulocken und zu entwickeln verstehe. Erst in den neuern Zeiten hat man angefangen, diesem Theile der Religionswissenschaft eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, und vorzüglich hat sich Gräffe in Göttingen durch mehrere Schriften darum verdient gemacht. — Der Catechismus ist ein Buch, worin die ersten Anfangsgründe der Religion (auch einer jeden andern Wissenschaft oder Kunst) in Fragen und Antworten vorgetragen werden. — Catechumenen wurden in den ersten Zeiten der christlichen Kirche diejenigen bekehrten Juden und Heiden genannt, welche die Taufe empfangen sollten, in der Kirche einen besondern Platz hatten und bei der Austheilung des Abendmahls nicht gegenwärtig seyn durften. In der Folge wurden, und noch jetzt werden diejenigen jungen Christen so genannt, welche zum ersten Male zum Abendmahle gehen wollen, und durch Unterricht dazu vorbereitet werden.

Categorien nennt man, in der Philosophie, die höchsten Gattungsbegriffe. Bei den Peripatetikern waren die Categorien von den Categoremen nicht unterschieden und ihre zehn Categoreme waren auch die zehn Categorien, nämlich Substantia, Quantitas, Qualitas, Relatio, Actio, Passio, Ubi, Quando, Situs und Habitus. Von den Peripatetikern kam diese Lehre zu den Scholastikern. Sie wurde bei diesen in Topik verwandelt, nach welcher man einen allgemeinen Gegenstand des Denkens nach dem Leitfaden der zehn Categorien oder höchsten Gattungsbegriffe durchführte, um zu untersuchen, was für Prädicate nach Anleitung derselben dem Objecte könnten beigelegt werden. In der Leibnitz-Wolfischen Schule wurde diese Lehre in so weit wieder vergessen, daß kein logischer Gebrauch weiter von derselben gemacht wurde, außer daß man die höchsten Geschlechter oder Gattungsbegriffe als eine Lehre ansah, welche in die Metaphysik und besonders in die Ontologie gehöre. Darjes machte Anwendung davon in seiner Logik, besonders in der Lehre von der Bestimmungskunst der Begriffe. Allein auch dieß war nichts weiter als Topik, und statt zehn Categorien mit den Peripatetikern anzunehmen, zählte er nur sieben: Quis? Quid? Ubi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando? Diese Fragen sah er als Bestimmungsgründe eines allgemeinen Begriffs an, mittelst welcher demselben seine synthetische Vollkommenheit gegeben werden sollte. Dieß hatte auch unleugbar seinen guten Nutzen. In der kritischen Philosophie wurde diese Lehre gänzlich umgestaltet. Aristoteles hatte so wenig bewiesen, daß mit seinen zehn Categorien die Zahl derselben geschlossen sey, daß er vielmehr zugab, sie könnten noch vermehrt werden. Auch hatte er weiter keinen Gebrauch von ihnen in Hinsicht der Verstandeserkenntniß gemacht, da er sie nicht als Functionen des Verstandes im Denken, sondern als bloße Namen und Worte ansah. Dagegen wollte Kant die Grenzen des Verstandes bestimmen, um a priori die Frage zu beantworten, was kann der Mensch wissen? Hierzu fand er nun die reinen Stammbegriffe oder Categorien tauglich. Nur so weit jene Stammbegriffe reichen, reicht auch die Erkenntniß des Verstandes a priori. Dazu aber bedurfte es einer Deduction, wie aus den logischen Functionen des Verstandes diese Categorien hervorgehen, als wodurch bewiesen wird, daß es nicht mehr und nicht weniger solcher Begriffe gebe, als angegeben worden. Kant brachte die zehn Aristotelischen Prädicamente auf vier Categorien oder Elementarbegriffe zu;

rück, und stellte sie in folgender Uebersicht vor: 1. Quantit
Einheit. Vielheit. Allheit. 2. Qualität. Realität. Negation.
mitation; 3. Relation, und zwar der Inhärenz und Subsiste
der Causalität und Dependenz (Ursache und Wirkung), der Geme
schaft (Wechselwirkung zwischen dem Handelnden und Leidenden
4. Modalität. Möglichkeit. Unmöglichkeit. Daseyn. Nichts
Nothwendigkeit. Zufälligkeit. — Deducirt sind diese vier Categor
aus den vier verschiedenen Arten der Urtheile in der Logik. Di
nämlich sind 1. allgemeine, besondere und einzelne, welche die Qua
tität der Urtheile; 2. bejahende, verneinende und unendliche, we
die Qualität derselben; 3. categorische, hypothetische und disjuncti
welche die Relation derselben; 4. problematische, assertorische
apodictische, welche die Modalität derselben ausmachen. Dem
kann es auch nicht mehr Functionen des Verstandes im Urthei
geben, als diese vier. Sie machen die logische Form der Urthe
aus, welche der Verstand mittelst der analytischen Einheit zu Stan
bringt. Derselbe Verstand bringt aber auch in seine Vorstellun
einen transcendentalen Inhalt, vermittelst der synthetischen Ein
des Mannichfaltigen in der Anschauung. Dieß sind die reinen Ve
standesbegriffe, die a priori auf Objecte gehen. Der Verstand
daher durch gedachte Functionen völlig erschöpft, und sein Vermö
dadurch völlig ermessen. Diese Begriffe heißen nun ursprüngl
Grundbegriffe, Stammbegriffe, Elementarbegriffe, Prädicamente, C
tegorien, reine Verstandesbegriffe in engerer Bedeutung, Formen, M
dificationen, Functionen des Verstandes, wodurch er einen Gegenst
denkt, d. h. dem durch die Einbildungskraft verknüpften Manni
faltigen der Anschauung Einheit des Bewußtseyns gibt. Sie sind
den Verstand, was Raum und Zeit als reine Anschauung für
Sinnlichkeit sind. Jeder dieser Begriffe faßt wieder drei andere un
sich, nach Maßgabe der Verschiedenheit der logischen Urtheile. D
Elementarbegriffe sind die Basis der Erfahrung, deren Möglich
durch sie a priori bedingt wird; und dieß ist der Charakter i
Nothwendigkeit. — An und für sich betrachtet, sind diese reinen V
standesbegriffe als Formen des Denkens leere Namen ohne Bed
tung. Diese bekommen sie erst, wenn sie auf etwas Gegebenes be
gen und angewandt werden. Gegeben aber wird uns etwas nur d
die Erfahrung; und so haben (obwol Eberhard das Gegentheil beha
tet) diese reinen Verstandesbegriffe allein auf Gegenstände der Er
rung Bezug. Dieß zu bewerkstelligen, dienen die vermittelnden V
stellungen der Zeit und des Raumes, welche eines Theils
Sinnlichkeit als Formen derselben gehören, andern Theils reine A
schauungen a priori sind. Wenn man nun das Materiale oder
Mannichfaltige, das die Erfahrung den Sinnen darbietet, der
nach verknüpft, so werden dadurch Begriffe erzeugt, welche
Merkmale aller sinnlichen Gegenstände sind. Auf diese Art wer
jene Urbegriffe versinnlicht; sie werden Merkmale sinnlicher Ge
stände, und diese können dadurch von übersinnlichen Dingen ge
unterschieden werden. Also 1. die Quantität, durch die Z
bestimmt, gibt Zeitgröße, worunter man nichts anders den
kann, als das Aufeinanderfolgen der Momente, die Zeitreihe.
successive Addition von Einem zu Einem gibt den Begriff von Za
2. Qualität in der Zeit ist überhaupt das, was einer Empfi
entspricht; 3. Relation ist das Verhältniß der Realitäten
einander in der Zeit, die Zeitordnung; 4. Modalität in der

Zeitinbegriff. — Durch die Vergleichung der Categorien mit einander, mit Raum und Zeit verbunden, in Beziehung auf Gegenstände, geben sich eine Menge abgeleiteter reiner Verstandesbegriffe, welche Prädicabilien genannt werden können. Hier blieb Kant stehen. Fichte aber ging weiter, und leitete, um Denken und Handeln einander näher zu rücken, und so der theoretischen Vernunft ein eigenes Feld im Practischen einzuräumen, jede Categorie von etwas noch Höherm ab, nämlich von dem absoluten Handeln des Ich's, als dem Grunde alles Denkens des Ich's. Wenn Kant die Categorien aus den vier verschiedenen Arten der logischen Urtheile ableitet, so sagt Fichte, man müsse von allen Urtheilen, als bestimmtem Handeln, ferner abstrahiren, und bloß auf die, durch jene Form gegebene Handlungsart des menschlichen Geistes überhaupt sehen; dadurch erhalte man die Categorie der Realität. Alles, worauf der Satz A = A anwendbar ist, hat nach ihm, in wiefern derselbe anwendbar ist, Realität. Dasjenige, was durch das bloße Setzen eines Dinges (eines im Ich gesetzten) gesetzt ist, ist in ihm Realität, ist sein Wesen. Auf ähnliche Art leitet er die Categorie der Negation aus dem Satze des Gegensatzes — A nicht = A ab, und nennt eine Folgerung vom Entgegengesetzten auf das Nichtseyn die Categorie der Negation. Ein Setzen der Quantität überhaupt, sey es nun Quantität der Realität oder der Negation, heißt Bestimmung (Limitation). — Categorischer Imperativ, das unbedingte Vernunftgebot, das höchste Moralprincip, s. Kant.

Catel, ein bekannter neuerer franz. Componist, gegen 1770 zu Paris geboren, ein Schüler Gossecs, jetzt Lehrer der Composition am Conservatorium daselbst, hat eine große Menge musikalischer Werke in verschiedenen Gattungen herausgegeben, von denen ihm jedoch keines so viel Ruhm erworben, als sein Tractat von der Harmonie, dor, welchen das Conservatorium zur Grundlage bei dem Unterrichte in der Composition bestimmt hat. In diesem Werke geht Catel bei der Lehre von der Harmonie von einer dem Scheine nach neuen Ansicht aus. Er unterscheidet nämlich zwei Arten von Accorden: die natürlichen und die künstlichen; erstere sollen die natürliche, und letztere, durch verzögertes Eintreten der einen oder der andern Stimme, die künstliche Harmonie hervorbringen. Eigentlich aber ist diese Eintheilung der Harmonie in natürliche und künstliche Accorde nichts weiter, als was wir bereits Jahrhunderte lang theoretisch als Grundsatz des Contrapunkts anerkannt und auch practisch in unsern Compositionen ausgeführt haben. Die practischen Werke Catels bestehen, außer einer großen Menge Sinfonien und Compositionen für Blasinstrumente, in den drei Opern: Semiramis, L'Auberge de Bagnères und Les Artistes par occasion. — In Deutschland führen zwei in Berlin lebende ausgezeichnete Künstler auch den Namen Catel. Der eine, Louis, ist Architekt, der andere, Franz, Zeichner.

Catharina von Medicis, die Gemahlin Heinrichs II., Königs von Frankreich, geboren zu Florenz im J. 1519, war die einzige Tochter Lorenzo's von Medicis, Herzogs von Urbino und die Nichte Papsts Clemens VII. Franz I. willigte nur ein, sie seinem zweiten Sohne, Heinrich II., zur Gemahlin zu geben, weil er nicht glaubte, daß sie auf den Thron gelangen würde, und weil er eine beträchtliche Summe Geldes nöthig hatte, welche Lorenzo ihm verschaffte. Die Vermählung ward 1533 zu Marseille gefeiert. Catharina, eben so schön als geistreich, hatte in Florenz ihren Geschmack für die

Künste ausgebildet, zugleich aber auch die Grundsätze jener damals herrschenden italienischen Politik eingesogen, die stets ihre Zuflucht zu Cabalen, Listen und Treulosigkeiten nimmt, aber einem großen und mächtigen Reiche nicht ziemt. Catharinens Ehrgeiz war unbegrenzt; sie opferte Frankreich und ihre Kinder der Lust zu herrschen; allein nie hatte sie ein festes Ziel, und man kann ihr keinen tiefen Plan beimessen, dergleichen in den Augen der Nachwelt diejenigen rechtfertigen, die sie zu entwerfen vermochten, selbst wenn der Erfolg ihren Berechnungen nicht entsprochen. Die Lage, in welcher sie sich bei ihrer Ankunft an dem Hofe von Frankreich befand, gab ihr Gelegenheit, sich in der Kunst der Verstellung immer mehr zu üben. Der Herzogin von Etampes, des Königs Mätresse, und ihres eigenen Gemahls Buhlerin, der Diane de Poitiers, beide erklärte Feindinnen, schmeichelte sie auf gleiche Weise. Ohne Macht, ohne persönliches Ansehn hätte man aus ihrer Gleichgültigkeit vermuthen können, daß sie die Unruhe der Geschäfte scheue; aber als der Tod Heinrichs II., welcher 1559 an einer im Turnier erhaltenen Wunde starb, sie zum Herrn ihres Willens gemacht hatte, sah man sie ihre Kinder in einen Strudel von Vergnügungen stürzen, ihnen Schauspiele, um sie zur Grausamkeit zu reizen, und wollüstige Feste geben, um sie durch Ausschweifungen zu entnerven. Sie hatte in ihrem Gefolge eine Menge von Ehrendamen, deren Hauptgeschäft war, diejenigen zu verführen, die sie in ihren Anhang ziehen wollte; und mitten unter diesen Zerstreuungen wurden Blutscenen beschlossen, deren Andenken Schauder erregt. Ihr Ansehn unter der Regierung ihres ältesten Sohnes, Franz II., war beschränkt, da dieser Fürst vermöge seiner Verbindung mit der unglücklichen Maria Stuart ganz den Guisen ergeben war. Eifersüchtig auf eine Gewalt, welche sie nicht ausübte, faßte Catharina damals den Entschluß, die Protestanten zu begünstigen; ein verderblicher Plan in einem Lande, wo die katholische Religion ein Reichsgrundgesetz war. Ohne diese falsche Maßregel, wodurch der Muth der Hugenotten und der Ehrgeiz ihrer Häupter gehoben wurde, würden die Religionsmeinungen nicht so langwierige Bürgerkriege in Frankreich verursacht haben. Sie selbst fühlte sich durch ihre Nachgiebigkeit gegen die Neuerer in Verlegenheit versetzt, als der Tod Franz II. die Zügel der Regierung während Carls IX. Minderjährigkeit in ihre Hände gegeben hatte. Schwankend zwischen den Guisen, welche an die Spitze der Katholiken nur deßhalb getreten waren, weil der Hof sich nicht nachdrücklich genug für die Aufrechterhaltung der Staatsreligion erklärt hatte, und zwischen Condé, Coligni, die mit Hülfe der Protestanten sich Macht und Ansehn verschafften, war sie zu unaufhörlichen Intriguen genöthigt, die ihr keine so große Gewalt verschaffen konnten, als sie durch ein offenes Betragen erlangt haben würde. Verachtet von allen Parteien, aber darüber getröstet, wenn sie dieselben nur täuschen konnte, die Waffen ergreifend, um zu unterhandeln, und nie unterhandelnd, ohne einen neuen Bürgerkrieg vorzubereiten, versetzte sie Carl IX., als er volljährig geworden, in die schreckliche Nothwendigkeit, entweder das königliche Ansehn einer mächtigen Partei unterzuordnen, oder einen Theil seiner Unterthanen niedermetzeln zu lassen, in der ungewissen Hoffnung, sich über die Factionen zu erheben. Das Blutbad der Bartholomäusnacht war ihr Werk; sie bewog den König zur Verstellung, die seinem Charakter durchaus fremd war, und so oft derselbe sich einer Abhängigkeit zu entreißen suchte, über welche er erröthete, wußte sie ihn durch

Furcht und Eifersucht, die sie ihm durch scheinbare Begünstigungen seines Bruders Heinrich erregte, daran zu verhindern. Nach Carls IX. Tode führte sie aufs neue die Regentschaft bis zur Rückkehr Heinrichs III., damals Königs von Polen. Sie trug zu dem Unglücke dieser Regierung bei durch die Ereignisse, welche ihr vorangegangen, die größtentheils ihr Werk waren, und durch die Intriguen, mit denen sie unablässig beschäftigt war. Als sie 1589 in einem Alter von siebzig Jahren starb, war Frankreich in einer so großen Zerrüttung, daß ihr Tod kaum bemerkt ward. Catharinens Geschichte greift nach Heinrichs II. Tode in die Regierungsgeschichte Franz II., Carls IX. und Heinrichs III. ein. Die Religionsstreitigkeiten waren ihr eigentlich sehr gleichgültig, die Folgen derselben konnte sie nicht fassen. Das Leben war ihr nicht zu theuer, um es nicht für ihre Eigenliebe zu wagen. Diejenigen, die ihr ergeben waren, wußte sie mit eben so viel Kunst zu vereinigen, als diejenigen, die ihr entgegenstanden, zu entzweien; verschwenderisch bis zum Unsinne zu einer Zeit, wo es das erste Interesse der Könige gewesen wäre, Geld zu ihrer Disposition zu haben, fand sie es unmöglich, ihre Ausgaben zu beschränken, und antwortete denen, die ihr wegen der Erschöpfung des Schatzes Vorstellung machten: „Man muß doch leben!" — Ihr Betragen hatte einen großen Einfluß auf die Sitten jener Zeit, und man weiß, daß diese höchst verderbt waren. Nichts an ihr ist zu loben, als eine gewisse Eleganz des Benehmens, und eine lebhafte Neigung für die Wissenschaften und Künste. Sie ließ kostbare Handschriften aus Griechenland und Italien kommen, sie ließ die Tuilerien, das Hotel de Soissons, an dessen Stelle man die Halle-aux-Blés gesetzt hat, erbauen. Auch in der Provinz wurden auf ihren Befehl mehrere Schlösser errichtet, die sich durch ihre schönen Verhältnisse in einer Zeit, wo man in Frankreich keinen Begriff von den Grundsätzen der Architektur hatte, vortheilhaft auszeichnen.

Catharina I., Kaiserin von Rußland. Diese merkwürdige Frau, die sich aus der dunkeln Mitte des Volks auf den glänzenden Thron des größten Reichs der Erde emporschwang, war die Tochter eines Bauern zu Litthauen, Namens Samuel; denn er hatte keinen Familiennamen, wie es in diesen nördlichen Provinzen häufig der Fall ist. Sie wurde den 16ten April 1686 geboren, und da ihre Familie katholisch war, ward sie in dieser Religion getauft und erhielt den Namen Martha. Noch jung, thaten sie ihre armen Aeltern in die Dienste eines lutherischen Geistlichen, Namens Daut, in Roop, einem Kirchspiele, das im rigaischen Kreise liegt, wo sie unmerklich die Lehrsätze des Protestantismus annahm. Von Roop kam sie nach Marienburg, einem damaligen kleinen Städtchen im wendenschen Kreise, zu dem dortigen Probste Glück. Das Mädchen, dessen Schönheit sich entwickelte, wurde sowol in den Lehrbegriffen der lutherischen Religion, als auch in nützlichen Handarbeiten erzogen. Hier war es, wo ein schwedischer Dragoner, Namens Johann, sich in Martha verliebte, um ihre Hand bat, und da das arme Mädchen eben nicht wählen durfte, dieselbe erhielt. Aber sein Glück dauerte nur einige Tage. Er mußte seinem Rufe als Soldat folgen, kurz vorher, ehe die Russen 1702 das Schloß Marienburg einnahmen. Die Einwohner der Stadt wurden zu Gefangenen gemacht, und unter diesen befand sich Martha. Sie gerieth in die Hände des commandirenden Generals Scheremetjew, der sie wieder an Menzikow überließ. Bei diesem sah sie Peter der Große, und nahm sie zu sich. Sie ging zur

griechischen Religion über und nahm den Namen Catharina Alexiewna an. Sie gebar in den Jahren 1708 und 1709 dem Kaiser die Prinzessinnen Anna und Elisabeth, von denen die erste in der Folge als vermählte Herzogin von Holstein die Mutter Peters III., die zweite aber Kaiserin von Rußland wurde. Als Geliebte und nachher als erklärte Kaiserin gebar Catharina noch fünf Kinder, die aber alle frühzeitig wieder starben. Im J. 1713 erschien ein kaiserlicher Befehl, durch welchen sie dem russischen Reiche als wirkliche Gemahlin Peters I. vorgestellt wurde. Die Rechtmäßigkeit der Prinzessinnen Anna und Elisabeth wurde natürlich dadurch zugleich gesetzlich bestimmt. Catharina wußte das Herz des Kaisers besonders durch ihre Gefälligkeit, durch die Beharrlichkeit, mit der sie Alles ausführte, und ganz vorzüglich durch ihren Verstand zu fesseln. In der unglücklichen Lage, in welcher sich Peter im J. 1721 mit seiner Armee am Pruth befand, war Catharina seine Retterin, als keine Rettung mehr möglich schien. Sie, Ostermann und Schaphirow beschlossen, den Großvezier zu bestechen. Hierzu gab Catharina alle ihre Juwelen her, und borgte alles baare Geld zusammen, das sie im Lager auftreiben konnte. Erst nachdem das Mittel gelungen und Peter auf diese Art vom Untergange gerettet worden war, entdeckte sie es dem Kaiser, der ihr dafür ewig dankbar zu seyn versprach. Im Jahre 1722 erklärte sie Peter der Große zu seiner Nachfolgerin, und 1724 krönte er sie in Moskau. Dieß war der größte, aber auch der letzte Beweis der Achtung, den er der Kaiserin gab, denn in den letzten Monaten dieses Jahres noch mußte sie seine ganze Unzufriedenheit empfinden. Der Cammerherr Mons, mit dem sie Peter in einer Zusammenkunft getroffen hatte, wurde enthauptet, und sie mußte der Hinrichtung beiwohnen. Die Wuth des Kaisers war gränzenlos. Menzikow war schon seit einiger Zeit in Ungnade gefallen, Peter hatte öftere Anfälle körperlicher Leiden, welche nur durch die fürchterlichsten Ausbrüche von Unzufriedenheit unterbrochen wurden. Diese vereinigten Umstände machten Catharinens Lage schrecklich, und der Gedanke an die Zukunft mußte für sie um so trauriger seyn, da sie nach einigen vom Kaiser hingeworfenen Aeußerungen eine Veränderung in der angeordneten Thronfolge zu ihrem Nachtheil erwarten mußte. Um diesem Unfalle zuvorzukommen, bedurfte sie Menzikow's, und durch Jaguschinski's Klugheit gelang es, den Kaiser mit ihm zu versöhnen. Beide, Kaiserin und Günstling, arbeiteten nun daran, ihr Schicksal auf alle Weise zu befestigen, als am 28sten Januar 1725 Peter der Große starb. Catharina, Menzikow und Jaguschinski hielten für nöthig, den Tod des Kaisers so lange geheim zu halten, bis sie durch zweckmäßige Anstalten die Thronfolge in der Person der Kaiserin festgestellt hätten. Der berühmte Priester Theophanes beschwor vor dem versammelten Volke und den Truppen, daß ihm Peter auf seinem Todbette erklärt habe, Catharina allein sey würdig, ihm in der Regierung zu folgen. Hierauf rief man sie zur Kaiserin und Selbstherrscherin aller Reußen aus, und der Eid der Treue wurde ihr aufs neue geleistet. Anfangs arbeitete das Cabinet nach den Planen Peters I. fort, und unter Menzikow's Leitung wurde die Staatsverwaltung mit ziemlicher Geschicklichkeit geführt. Allein bald spürte man doch den nachtheiligen Einfluß der Günstlinge auf das Regierungswesen, und es schlichen sich in die Administration große Fehler ein. Catharina starb am 17ten Mai 1727 im 48sten Jahre ihres Lebens. Sie ward in St. Petersburg in der Festungskirche neben ihrem Gemahl begraben.

Catharina II., Kaiserin von Rußland, die zweite Schöpferin dieses Reichs, war zu Stettin am 2ten Mai 1728 geboren. Ihr Vater, Christian August, Fürst von Anhalt-Zerbst, war königl. preußischer Generalfeldmarschall und Gouverneur von Stettin. Sie bekam die Namen Sophia Augusta. Die russische Kaiserin Elisabeth wählte sie zur Gemahlin ihres Neffen Peter, den sie zu ihrem Nachfolger eingesetzt hatte. Die junge Fürstin wurde von ihrer Mutter, Johanna Elisabeth von Holstein, nach Moskau geführt, wo sie zur griechischen Religion übertrat und die von der Kaiserin ihr bestimmten Namen Catharina Alexiewna annahm. Am 1sten September 1745 wurde die Vermählung mit großer Pracht vollzogen. Catharina, die damals 16 Jahr alt war, durfte die gerechte Hoffnung fassen, einst in ihrem Gemahl einen der mächtigsten Fürsten Europens und Asiens zu sehen; aber Peter hatte nicht die dazu erfoderlichen Eigenschaften. Catharinens Ehe war nicht glücklich. Sie suchte und fand in der höhern Ausbildung ihres Geistes Erholung, und ihr Charakter erhielt eine den Frauen selten zugetheilte Schwungkraft und Stärke. Aber ihr feuriges Temperament und ihre nicht glückliche Ehe rissen sie leider auch zu großen Irrthümern hin, die auf ihr ganzes politisches Leben immer den bedeutendsten Einfluß behielten. Unter den Freunden ihres Gemahls zeichnete sich der Graf Soltikoff durch seinen Verstand und durch die Anmuth seiner Person aus. Er zog die Aufmerksamkeit Catharinens auf sich und es entspann sich zwischen beiden ein vertrautes Verhältniß. Als aber Soltikoff, der mit verschiedenen auswärtigen Gesandtschaften beauftragt wurde, durch diese fortwährende Abwesenheit Catharinen gleichgültig zu werden anfing, erschien am Hofe ein junger Pole von angenehmer Bildung, der durch sein Glück und sein Unglück berühmte Stanislaus August Poniatowski. Er zog die Blicke der Großfürstin auf sich, und gewann bald deren Zuneigung. Ihr Einverständniß entging der Kaiserin Elisabeth nicht, schien ihr aber nicht zu mißfallen; es geschah sogar auf ihre Empfehlung, daß August III. Poniatowski zu seinem Gesandten in Petersburg ernannte. In Rußland dachte Niemand daran, sein Verhältniß mit der Großfürstin zu beunruhigen; dagegen erregte es zu Paris Besorgnisse. Frankreich, damals im Kriege mit England, hatte mit Oesterreich eine geheime Allianz geschlossen und Rußland hineingezogen. Poniatowski war für einen glühenden Anhänger Englands bekannt, und man besorgte, er möchte mittelst der Großfürstin auf die Kaiserin zu Frankreichs Nachtheil wirken. Ludwig XV., von diesen Umständen durch seinen Gesandten unterrichtet, benutzte seinen Einfluß auf den König von Polen, um Poniatowski's Zurückberufung zu bewirken. Im J. 1761 starb Elisabeth; ihr Tod rief Peter III. auf den kaiserlichen Thron. Dieß Ereigniß vermehrte nur die Trennung zwischen beiden Gatten. Der Ehrgeiz, allein zu herrschen, bewog Catharinen, Alles anzuwenden, um ihren Gemahl vom Throne zu stürzen. Zu Peterhof wurde eine Verschwörung gebildet, an deren Spitze der Graf Panin, die unternehmende Fürstin Daschkoff und ein junger Gardeoffizier, Namens Gregor Orloff, der nach Poniatowski Catharinens Zuneigung fesselte, standen. Peter III. wurde den Russen durch seine Vorliebe für die preußische Kriegszucht, durch seinen gehaltlosen Charakter und durch seine Politik mit jedem Tage verhaßter. Alle, die den neuen Kaiser nicht achteten, Alle, die sich um die Gunst der Kaiserin bewarben, Alle, die bei einer Veränderung zu gewinnen hofften, traten Catharinens Partei bei. Indeß wäre die Verschwörung

fast entdeckt worden; schon war einer der Verschwornen ins Ge[illegible]
gebracht worden, als die Häupter loszubrechen beschlossen. [illegible]
na, von der Gefahr unterrichtet, verließ Peterhof mitten in der [illegible]
und erschien in Petersburg, wo Alles vorbereitet war, sie zur K[illegible]
auszurufen. Die Truppen waren gewonnen, das Volk bear[illegible]
In der Nacht vom 8ten auf den 9ten Juli 1762 brach die Ver[illegible]
rung aus; in wenigen Stunden setzte eine Revolution, die fa[illegible]
Hinderniß fand, Catharinen auf den Thron. Peter III. [illegible]
nach einiger Zeit im Gefängnisse sein Leben. Catharina [illegible]
nun zunächst die Hoffnungen, die sie erregt hatte, zu rechtfe[illegible]
Sie schmeichelte geschickt der Eitelkeit des Volks; zeigte eine [illegible]
Achtung für die Religion und die Minister; ließ sich mit Prac[illegible]
Moskau krönen. Sie beschäftigte sich mit den Mitteln, die Ind[illegible]
und den Ackerbau zu befördern und eine Marine zu schaffen; sie [illegible]
nützliche Verordnungen für die Rechtspflege und war für die [illegible]
Verwaltung, so wie für die auswärtigen Verhältnisse Rußlands
endlich thätig. Ein Jahr nach ihrer Thronbesteigung zwang [illegible]
Curländer, ihren neuen Herzog, Carl von Sachsen, abzusetzen,
den wegen seiner Grausamkeit verhaßten Biron zurückzuberufen.
Tod Augusts III., Königs von Polen, bot ihr bald die Gelege[illegible]
bar, ihre ehrgeizigen Plane weiter auszuführen. Mit Hülfe [illegible]
Gesandten und Heere brachte sie es dahin, daß Stanislaus [illegible]
towski zu Warschau gekrönt wurde. Aber während sie den Pole[illegible]
sen König aufdrang, nahm in ihrem eigenen Reiche die Zahl der
vergnügten zu, und in Moskau und Petersburg wurden mehrere
schläge gegen sie angezettelt. Der junge Iwan belebte die Hoffn[illegible]
gen der Verschwornen und sein plötzlicher Tod in der F[illegible]
Schlüsselburg verdoppelte die Unzufriedenheit, vernichtete aber
die Plane ihrer Feinde. Der Hof der Kaiserin war seitdem
durch einige Intriguen beunruhigt, in denen die Galanterie sich
der Politik vermengte, und die keinen weitern Zweck hatten, al[illegible]
nen Günstling durch einen andern zu verdrängen. Im Schooße
Vergnügungen und Lustbarkeiten, welchen Catharina sich hingab, [illegible]
schäftigte sie sich jedoch mit der Verbesserung der Gesetzgebung i[illegible]
ren Staaten. Abgeordnete aus allen Provinzen versammelten
auf ihren Befehl in Moskau; die Kaiserin selbst hatte für sie
Instruction aufgesetzt, welche man in den ersten Sitzungen [illegible]
Aber so verschiedene Völker konnten sich weder verstehn, noch [illegible]
sie einerlei Gesetzen unterworfen werden. Man hatte in den [illegible]
Sitzungen die Freilassung der Bauern zur Sprache gebracht. [illegible]
einzige Vorschlag konnte das Zeichen zu einer blutigen Revol[illegible]
geben. Catharina, die den Berathschlagungen beiwohnte, löste
Versammlung auf, welche ihr den Namen einer Mutter des Va[illegible]
landes beilegte. Aber diese vergeblichen Gesetzgebungsversuche be[illegible]
tigten Catharinen nicht am meisten; sie nährte ins geheim den [illegible]
sich alle nordischen Mächte unterthänig zu machen. Sie [illegible]
mit England verbunden, und foderte von Polen die Abtretung [illegible]
rerer von den russischen Truppen besetzten Provinzen. Frank[illegible]
suchte zwar eine Partei gegen Rußland in Polen zu bilden, [illegible]
diese schwachen Versuche dienten nur dazu, Catharinens Größe zu
schleunigen. Einen gleichen Erfolg hatte der Krieg, zu welchem
dies Pforte bewog. Die Türken wurden geschlagen. Die ru[illegible]
Flagge wehte siegreich auf den griechischen Meeren; und an [illegible]
Ufern der Newa faßte man den romanhaften Plan, die Nep[illegible]

von Sparta und Athen ins Leben zurückzurufen, um sie der ottomanischen Pforte entgegenzustellen. Mitten unter ihren Siegen gegen die Türken verfolgte Catharina ihre Entwürfe gegen Polen. Um dem Widerspruche der europäischen Mächte vorzubeugen, zog sie die Höfe von Berlin und Wien in ihre Politik, welche 1772 den berüchtigten Theilungstraktat unterzeichneten. Rußland erwarb die Provinzen, aus denen es die Gouvernements von Polotzk und Mohilow bildete; und Catharina behielt sich den ausschließlichen Einfluß auf Polen mit der Garantie der Constitution und des der Republik verbliebenen Länderbestandes vor. Ein Jahr nach der Theilung Polens wurde zu Kainardzi der Friede mit der Pforte unterzeichnet. Catharina behielt von ihren Eroberungen nur Asow, Taganrok und Kinburn, aber sie ließ sich die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und die Unabhängigkeit der Crimm zusichern. Durch diese scheinbare Unabhängigkeit wurde die Crimm in der That abhängig von Catharinen. So vortheilhaft dieser Friede war, so gelegen kam er für Rußland. Im dritten Jahre des Krieges waren Moskau und mehrere andere Städte von der Pest verwüstet worden. Fast um dieselbe Zeit hatte ein Abenteurer, Namens Pugatschef, der den Namen Peter III. annahm, mehrere Provinzen des östlichen Rußlands in Aufstand gebracht. Einen unbeschränkten Einfluß auf die Kaiserin hatte damals Potemkin, der mit ihr die Zügel der Regierung hielt. Er vollendete die Unterwerfung der Crimm, die er zu einer russischen Provinz machte, und dehnte die Gränzen Rußlands bis an den Caucasus aus. Während Catharina so die Gränzen ihres Reichs erweiterte, bereisete sie die von Pugatschef in Aufruhr gebrachten Provinzen; sie beschiffte die Wolga und später den Borysthenes, woran sie um so mehr Vergnügen fand, als es nicht ohne Gefahr geschah. Auch das ihrem Scepter unterworfene Taurien wünschte sie kennen zu lernen. Potemkin, der aus dieser Reise einen langen Triumphzug machen wollte, munterte sie dazu auf. Auf einem Wege von beinahe tausend Stunden, sah man nichts als Feste, theatralische Ausschmückungen, Blendwerk und Zauberei. Längs des ganzen Weges brannten ungeheure Feuer, die Städte waren erleuchtet, Paläste erhoben sich mitten auf wüsten Fluren, um einen Tag lang bewohnt zu werden; Dörfer und Städte waren in den Wüsten, wo kurz vorher die Tartaren ihre Heerden geweidet, angelegt worden; allenthalben erschien eine zahlreiche Bevölkerung, das Bild des Glücks und Wohlbefindens; allenthalben war Tanz und Gesang; hundert verschiedene Nationen huldigten ihrer Gebieterin. Schein und Wahrheit waren verbunden. Catharina sah in der Ferne Städte und Dörfer, von denen nichts als die äußern Mauern da waren; in der Nähe sah sie eine Menge Menschen, die während der Nacht weiter geschafft wurden, um ihr am folgenden Tage dasselbe Schauspiel zu gewähren. Zwei Fürsten besuchten sie auf der Reise: der König von Polen, Stanislaus Augustus, und Kaiser Joseph II. Letzterer erneuerte sein Versprechen, sie in der Ausführung ihrer Plane gegen die Türken zu unterstützen. Ungefähr um dieselbe Zeit arbeiteten zwei Höfe daran, sie in einen doppelten Krieg zu verwickeln. Preußen und England vereinigten sich, um die Pforte und Schweden zu bewegen, die Waffen gegen Rußland zu ergreifen. Die Türken waren in diesem neuen Kriege nicht glücklicher, und vielleicht wären sie ganz aus Europa getrieben worden, wenn Catharina in ihren Finanzen weniger beengt und nicht durch die Diversionen anderer Staaten gehemmt worden wäre. Der Friede wurde 1792 zu Jassy unterzeichnet. Ca-

tharina behielt Oczakow und alles Land zwischen dem Bug und Dn
ster. Während Rußland mit den Türken beschäftigt war, hatte G
stav III. den Feldzug eröffnet und einen Augenblick Petersburg b
droht. Nach einem zweijährigen Kriege, der mit abwechselndem Gl
geführt worden, schloß man 1790 zu Werelä einen Frieden, der
Gränzen beider Staaten nicht veränderte. So hatten alle gegen Ru
land entzündeten Kriege nur dazu gedient, sein politisches Ueberg
wicht zu vermehren und Catharinens Ehrgeiz zu verdoppeln. I
Einfluß auf Polen glich einer Souveränetät und mißfiel den Pol
eben so sehr, als er die Eifersucht bei der Theilung der concurrirend
Mächte weckte, welche zuerst den Wunsch äußerten, das noch übri
Polen unter sich zu theilen. Oesterreich, besonders aber Preußen, f
derte die Polen öffentlich auf, ihre Unabhängigkeit zu vertheidige
um Catharinen zu einem entscheidenden Schritt zu nöthigen. Cath
rina zögerte noch; aber sie gab endlich den Intriguen ihrer Gün
linge nach, welche einer Seits durch ihre Emissäre die Redner d
Reichstags gegen die Kaiserin aufreizten, und anderer Seits die
täglich selbst geschmiedete Nachrichten aus Warschau vorlegten, welc
die gröblichsten Schmähungen auf sie enthielten. Catharina schl
endlich mit Preußen und Oesterreich 1792 einen neuen Theilungsve
trag über Polen, das aus der Reihe der Staaten verschwinden sollt
Bald darauf vereinigte sie Curland, Samogitien, Semigallen und de
Kreis von Pilten mit ihrem Reiche. Bei der französischen Revolutio
blieb sie ruhige Zuschauerin; sie nahm mehrere Emigranten großmü
thig auf, aber die Versprechen, die sie ihnen gab, war sie nicht Wi
lens zu erfüllen. Die Insurrection, die 1794 in Polen ausbrach, konn
te dieß unglückliche Land nicht retten, das nach der Erstürmung vo
Praga und der Verwüstung mehrerer Provinzen gänzlich unterworfe
wurde. Catharina hatte einen Krieg gegen Persien angefangen, un
nährte, nach der Versicherung einiger Geschichtsschreiber, den Plan
das Reich des großen Moguls wiederherzustellen und die Herrschaf
der Engländer in Bengalen zu stürzen, als ein Schlagfluß am 9te
Nov. 1796 ihr Leben endigte. Die Urtheile über sie sind sehr ver
schieden; sie ist eben so sehr getadelt als erhoben worden. Bei alle
Schwäche ihres Geschlechts zeigte Catharina nicht selten die Festigkei
und den Charakter eines großen Regenten. Zwei Leidenschaften be
herrschten sie bis ins Grab: die Liebe und die Ruhmsucht. Jen
machte sie nicht selten zum Gegenstand des Tadels im In- und Aus
lande, wiewol sie in ihren Liebschaften nicht ohne Anstand verfuhr
Sie verstand die ungleichartigsten Geschäfte zu vereinigen, ohne di
einen über die andern aufzugeben. Sie gab zu gleicher Zeit ihre
Günstlingen ein Rendez-vous und arbeitete mit ihren Ministern,
schrieb einem Gardeoffizier einen verliebten und an Voltaire oder Frie
rich einen philosophischen Brief, und unterzeichnete den Befehl, di
Türken anzugreifen oder Polen zu besetzen. Allen ausgezeichnete
Schriftstellern schmeichelte sie, um von ihnen Lobsprüche einzuernten;
so wenig sie Frankreich liebte, so schätzte sie doch die Franzosen. Sie
hatte zu Paris an Grimm einen literarischen Agenten, lud Voltaire
mehrere Mal zu sich ein, schlug d'Alembert vor, seine Encyclopädie in
Petersburg zu beendigen und die Erziehung des Großfürsten zu über
nehmen. Diderot hatte sie auf ihren Wunsch besucht und sich sehr ver
traut mit ihr unterhalten. Wirklich erlangte sie, was sie wünschte;
die Gelehrten Europa's zählten sie zu den größten Regenten, und zum
Theil verdiente sie die ihr gemachten Lobsprüche. Sie begünstigte den

Handel, verbesserte die Gesetzgebung, legte Städte, Canäle, Hospitäler, Erziehungsanstalten an. Pallas, Blumager und Billings reiseten auf ihren Befehl. Sie wollte den Mißbräuchen in der Staatsverwaltung, in der Rechtspflege, in der Erhebung der Abgaben ein Ende machen, aber sie begann, ohne zu enden. Die Civilisation machte nur geringe Fortschritte. Mehrere ihrer Unternehmungen glichen schon vor ihrem Tode Ruinen. Gesetzgebung, Colonien, Erziehung, Institute, Manufacturen, Hospitäler, Canäle, Städte, Festungen, Alles war angefangen, aber Vieles, ehe es zu Stande gekommen, wieder aufgegeben worden. Auch den Ruhm einer Schriftstellerin suchte Catharina. Sie hat mehrere Werke in deutscher, französischer und russischer Sprache hinterlassen.

Catharina Paulowna, (geb. den 21sten März 1788), Königin von Würtemberg, Großfürstin von Rußland, jüngere Schwester des Kaisers Alexander und Wittwe des Prinzen Georg von Holstein-Oldenburg, welcher den 27sten Decbr. 1812 in Rußland gestorben war. Dem Prinzen von Oldenburg leben zwei Söhne, welche am 30sten Aug. 1810 und 26sten Aug. 1812 geboren sind. Ihrer Festigkeit allein scheint man es verdanken zu haben, daß Napoleon, ehe er mit der Kaisertochter von Oesterreich sich verband, nicht mit dem russischen Kaiserhaus verschwägert wurde. Gleich ausgezeichnet durch Körperschönheit und Geistesgröße und eine beinahe männliche Besonnenheit und Entschlossenheit, hing sie stets mit der wärmsten Liebe an ihrem Bruder Alexander, und war seit 1812 in den Feldzügen in Deutschland und Frankreich, zu London und Wien häufig seine Gefährtin und gewiß von dem bedeutendsten Einfluß auf manche seiner verhängnißreichen Entschlüsse. Sie vorzüglich war es, wie man behauptet, welche im May 1814 die Verbindung zwischen dem Prinzen von Oranien und der Prinzessin Charlotte von Wallis hintertrieb, und die Vermählung dieses Prinzen mit ihrer und Alexanders jüngerer Schwester einleitete. Schon 1813 hatte sie der damalige Kronprinz Wilhelm von Würtemberg in Deutschland kennen gelernt und sie 1814 in Paris wieder gesehen. Seine Wünsche wurden erfüllt; er sah sich, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin, der jetzigen Kaiserin von Oesterreich, einer der edelsten Frauen, aus unbekannt gebliebenen Ursachen, getrennt hatte, den 23sten April 1815 mit ihr zu Petersburg vermählt und bestieg, nach dem Tod seines Vaters im October 1816, mit ihr den Königsthron von Würtemberg. Catharina Paulowna erinnert vielfach an die Kaiserin Catharina, und ist durch ihren Einfluß auf die Angelegenheiten der letztern Jahre welthistorisch merkwürdig geworden. Als Landesmutter hat sie sich in dem Hungerjahre 1816 sehr wohlthätig bewiesen. Sie bildete Frauenvereine, suchte auf Volkserziehung einzuwirken, sie bemühte sich, nach den englischen saving Banks, für die untern Volksklassen Sparbanken einzurichten und griff mannichfaltig in die kleine innere Oekonomie des Staats ein, wobei sie, wie es schien, vorzüglich immer Englands Einrichtungen nachzuahmen suchte.— Eine echte, leider unterdrückte National-Gesetzgebung möchte hier, nach wahrhaft englischem Vorbild freilich besser, gedeihlicher und sicherer wirken, als das willkührliche Eingreifen der königlichen, sonst sehr achtungswerthen Frau. Für die schönen Künste schien ihr alle Empfänglichkeit zu fehlen.

Cathcart (Lord William), englischer Gesandter in Petersburg, geb. 1755, hat sich in den letzten Jahren durch seine militärische und diplomatische Thätigkeit sehr bekannt gemacht. Er studirte die Rechtswissenschaft, nahm aber beim Ausbruch des amerikanischen Krieges

Militärdienste, und diente unter dem General Howe in einem Dragoner-Regimente. Im J. 1778 wurde er Major des caledonischen Freicorps, und endlich Obrist eines Infanterie-Regiments. Er begann seine höhere Laufbahn 1794 in Flandern unter dem Herzoge von York. Nach dem unglücklichen Ausgange dieses Feldzugs führte er den Rest der englischen Armee über Emden zurück. 1805 und 1806 war ihm der Oberbefehl über die englischen Truppen auf dem Continente bestimmt, die Unfälle Oesterreichs und Preußens vereitelten aber alle Entwürfe des englischen Cabinets. Nach dem tilsiter Frieden commandirte er die Landungstruppen bei der berüchtigten Expedition gegen Copenhagen. Im Jahre 1812 erhielt er nach dem Ausbruche des Krieges mit Frankreich den wichtigen Posten eines außerordentlichen Gesandten am russischen Hofe. Er zeigte auf demselben Talent, Muth und Thätigkeit. Er folgte Alexandern im Verfolg des großen Befreiungskrieges bis nach Paris und nahm späterhin auch an den Verhandlungen des wiener Congresses Theil. Gegenwärtig (1817) ist er auf seinen Posten nach Petersbourg zurückgekehrt. Seit dem Jahre 1799 ist er mit Mistreß Elliot, einer aus Neuyork gebürtigen Amerikanerin, verheirathet. Der Lord und seine Gemahlin stehen mit der königlichen Familie in sehr freundschaftlichen Verhältnissen; die Lady ist Hofdame bei den jüngern Prinzessinnen.

Cathedrale oder Cathedralkirche, so genannt von der Cathedra oder dem Lehrstuhl des Bischofs, ist diejenige Kirche, welche der Sitz eines Erzbischofs oder doch Bischofs ist und also als Hauptkirche der Diözes betrachtet wird. Da gewöhnlich Domstifte damit verbunden sind, so werden sie auch **Domkirchen** genannt.

Catheten sind diejenigen beiden Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks, die den rechten Winkel einschließen, deren jede an sich kleiner als die dritte Seite oder die Hypothenuse ist, die zusammen aber größer als selbige sind.

Catholicismus (aus dem griech. καθολικός, allgemein) — ein Wort, das, seiner wahren Bedeutung nach, wegen der neuangeregten Idee einer Vereinigung der christlichen Religionsparteien zur Tagesordnung kommen mußte, aber auch durch die Bedeutung, die ihm neuere Dichter, Künstler und vorzüglich ihre Beurtheiler geben, ein allgemeines Interesse für die gebildete Welt gewonnen hat — bezeichnet den eigentlichen Geist und Sinn, durch den die catholische Kirche sich in ihren Lehren, Einrichtungen und Ceremonien von andern christlichen Kirchen unterscheidet. Wir erinnern uns dabei der Glaubensregel, welche die Kirchenversammlung der Catholischen zu Trident (1542 bis 1563) aufgestellt und Papst Pius V. besonders durch den 1566 erschienenen römischen Catechismus den Laien kund gemacht hat. Der Hauptsache nach ist der Catholicismus unserer Tage den Satzungen dieser Kirchenversammlungen immer noch getreu und dem Aufkommen jeder davon abweichenden Meinung entgegen. Er hält neben der **Bibel** die **Tradition** (s. d. Art.) und die **Entscheidungen des Papstes, der Bischöfe und der Kirchenversammlungen** zur Erhaltung der Einheit und Wahrheit des Glaubens für unentbehrlich, gestattet deßhalb keinen uneingeschränkten Gebrauch der Bibel, und behauptet, daß seinen Lehren der Vorzug der **Catholicität**, d. h. der allgemeinen Gültigkeit und Lehrgerechtigkeit, darum gebühre, weil die christliche Kirche sie seit ihrer Entstehung immer und mit allgemeiner Uebereinstimmung geglaubt habe. In Rücksicht der allen christlichen Kirchen heiligen Grundlehren der Religion und des biblischen

Christenthums wird diese Behauptung von der Geschichte bestätigt. Dieß gilt jedoch bei weitem weniger von den im Laufe der Entwickelung des Papalsystems aufgekommenen Meinungen des Catholicismus, daß man sich durch gute Werke, z. B. Schenkungen an Kirchen, milde Stiftungen, Almosen u. dgl. etwas bei Gott verdienen, durch Bußübungen, Fasten und Kasteiungen über gewisse Sünden beruhigen und dafür genugthun, auch das nach seiner Ansicht überpflichtmäßige Verdienst der Heiligen zur Ausfüllung mancher Lücken in der eigenen Tugend durch den Ablaß sich zueignen könne, nach dem Tode aber noch einen Prüfungszustand, das Fegefeuer, bestehen müsse, dessen Pein sich jedoch durch Seelenmessen und andere gute Werke der Hinterlassenen für die Verstorbenen lindern lasse. Sein Kirchenregiment führt der Catholicismus durch die von aller weltlichen Gerichtsbarkeit freigesprochenen Priester und Ordensgeistlichen, die er als geweihte, mit einem ihnen aufgedrückten unauslöschlichen geistlichen Charakter ausgezeichnete Personen ansehen lehrt, zur Ehelosigkeit verpflichtet und unmittelbar an den Papst, als den Stellvertreter Jesu auf Erden, und das höchste, untrügliche Oberhaupt der christlichen Kirche, bindet. Er glaubt an sieben Sacramente, nämlich Taufe, Firmelung, Abendmahl in dem Sinne, daß Brot und Wein dabei in den Leib und das Blut Jesu Christi wirklich verwandelt werden, Buße, bei der er die Ohrenbeichte für nothwendig hält, Priesterweihe, Ehe, die er für unauflöslich erklärt, und letzte Oelung, verehrt Heilige und Bilder, läßt den Altardienst in der heilig geachteten lateinischen Sprache verrichten und mißt seinen gottesdienstlichen Gebräuchen eine ihrer gesetzmäßigen Verwaltung (ex opere operato) selbst eigne von den Gesinnungen und Ansichten der Theilnehmer unabhängige beseligende Kraft bei. Wenn nun auch viele aufgeklärte Geistliche und Laien in der catholischen Kirche jetzt über diejenigen Lehren, Einrichtungen und Gebräuche derselben, welche weder die Vernunft, noch bei einer gesunden Auslegung die heilige Schrift bestätigt, nicht mehr so streng als sonst zu halten scheinen und freiere Ueberzeugungen hegen; so hat die Kirche im Ganzen nicht das mindeste davon aufgegeben und sich stets öffentlich gegen die Andersdenkenden erklärt. Nur muß hierbei die übereinstimmende Ueberzeugung der Nationalkirchen, d. h. der Bischöfe und Kirchenlehrer oder das Episcopalsystem von den Ansprüchen der römischen Curie, welche man mit den Namen Papalsystem, Ultramontanismus, Romanismus bezeichnet, wohl unterschieden werden. Das Episcopalsystem beruht auf dem Grundsatze, „das bischöfliche Amt sey von göttlicher Einsetzung und daher der Papst als Oberhaupt der Kirche nur der erste unter seines Gleichen (Primus inter pares)," woraus eine größere Freiheit der Bischöfe in ihrem Wirkungskreise und die Lehre folgt, daß die von Rom ausgegangenen oder begünstigten und unter den Catholiken mehr oder weniger gangbaren unhaltbaren Meinungen, abergläubigen Gebräuche und schädlichen Mißverständnisse der christlichen Religionswahrheit keineswegs der catholischen Kirche selbst zur Last fallen, sondern als Unvollkommenheiten zu betrachten sind, welche sich bei ihr, wie bei andern menschlichen Anstalten, eingeschlichen haben. Nach diesem System erscheint der Catholicismus viel edler, reiner und ächt christlicher, als seine Gegner zugestehen wollen. Das Papalsystem hingegen hat auf dem Gipfel seiner Anmaßungen (s. d. Art. Papst) den Papst als Urinhaber al-

ler Kirchengewalt und eigentlichen Ordinarius aller Kirchenämter dargestellt und zum unumschränkten Herrn der Kirche in dem Sinne gemacht, wie Ludwig XIV. und Napoleon vom Staate sagten: l'état c'est moi! woraus denn folgte, daß die römische Curie jeden Mißbrauch und Aberglauben, der ihr einträglich schien, trotz alles Widerspruchs frommer Bischöfe, sanctioniren und in Ausübung bringen konnte. Freilich aber ist zum Nachtheil der Bischöfe und der ganzen Kirche das Uebergewicht bis in die neuesten Zeiten auf der Seite des im herrschenden Volksglauben gegründeten Papalsystems gewesen. Seine Macht war zwar, zufolge der neueren politischen Veränderungen, in so fern geschmälert worden, daß der Papst durch die Vereinigung des Kirchenstaats mit dem französischen Reiche sein Land, durch die Aufhebung der Klöster und geistlichen Orden in den wichtigsten catholischen Staaten eine sonst bedeutende Stütze seines Ansehns und bei der sehr erschwerten, hie und da ganz abgebrochnen Verbindung zwischen ihm und der jetzt mehr von den Fürsten abhängigen Klerisei viel von seinem Einflusse auf die geistliche Regierung der Völker verloren hatte. Daß diese Macht aber keinesweges vernichtet, daß die catholische Kirche noch eben so glücklich als eifrig in der Behauptung ihrer alten Rechte ist, hat die Fruchtlosigkeit der letzten Versuche zur Reform ihrer Verfassung und das Verfahren des jetzigen Papstes seit seiner Wiederherstellung in den Besitz des Kirchenstaats gezeigt. Man beobachte das kluge, feste und consequente Verhalten des Klerus, man forsche nach der allgemeinen Stimmung, man besuche die Kirchen- und Wallfahrtsörter der Catholischen und man wird einräumen müssen: der Catholicismus steht noch in seiner alten Glorie da, er weiß noch immer mit seinen durch hohes Alterthum geheiligten, und trotz der gesteigerten Aufklärung in keinem wesentlichen Stücke geänderten Formen, mit einem festen, Alles durchdringenden System durch eine anziehende Mystik, durch einen reizenden poetischen Anstrich, durch die Pracht und den Zauber seiner Gottesdienste die Mehrheit der jetztlebenden Christen an sich zu fesseln und in zahlreiche Versammlungen zu rufen. Worin und wieviel er nun geneigt seyn möchte nachzugeben und entgegenzukommen, wieviel der Protestantismus von ihm würde annehmen müssen, falls es zu der projectirten Religionsvereinigung kommen sollte; ob sie mehr als eine Rückkehr der Protestanten in den Schooß der catholischen Kirche, und überhaupt bei dem scharfen Gegensatze, in dem die innersten Principien beider Kirchen einander entgegenstehen, möglich seyn würde, ohne den Charakter entweder der einen oder der andern allmälig ganz zu verwischen: das beantwortet sich in Erwägung der oben berührten Thatsachen leicht. Auch hat man sich nach gerade von der Unthunlichkeit dieser Vereinigung überzeugt: die von einigen wohlmeinenden Schriftstellern für die Ausführung derselben geäußerten Vorschläge und Wünsche haben in dem übereinstimmenden Gutachten der einsichtsvollsten Theologen und Staatsmänner eine gründliche Widerlegung gefunden; und immer allgemeiner wird der Erfahrungsgrundsatz anerkannt, daß, wie verschiedene Charakter sich stärker an einander angezogen fühlen, leichter befreunden und besser vertragen, als solche, die sich in ihren Vorzügen und Mängeln gänzlich gleich sind, auch die Glieder verschiedener Religionsparteien, so lange jede im ungestörten Besitze ihrer Eigenthümlichkeiten bleibt, einander freiwillig die Duldung und Freundlichkeit beweisen werden, die sich durch keine Decrete und Concilienbeschlüsse erzwingen läßt. Die Catho-

lischen zeigen jetzt, wenigstens in Deutschland, in ihrem wissenschaftlichen Bestreben Neigung zum Protestantismus und vorzüglich diejenigen ihrer Schriftsteller, welche das religiöse Bedürfniß des Volks im Auge haben, nähern sich immer mehr dem Geiste, in dem die protestantischen Schriftsteller gleicher Art schreiben; dagegen regt sich unter den Protestanten eine hervorstechende Neigung zum Cultus der catholischen Kirche, und wenn wir jene Erscheinung auf dem Felde der Wissenschaft und Literatur vielleicht zu den erfreulichen rechnen dürfen, so wird diese uns wenigstens nicht befremden. Eine edle, majestätische Bauart, eine glänzende, Alles umstrahlende Beleuchtung, ein verschwenderischer Reichthum an herrlichen Gemälden und Bildwerken, an kostbaren Draperien und Geräthschaften ergötzen das Auge; eine Fülle harmonischer Töne, die sich von dem hohen, mit Sängern und Instrumentalisten meist wohlbesetzten Chore, bald gewaltig erschütternd, bald mild besänftigend, in die wiederhallenden Räume ergießt, entzückt das Ohr; der einnehmende Duft köstlichen Räucherwerks schmeichelt den Geruchsnerven; die geheimnißvollen Laute einer fremden, den Meisten unbekannten Sprache, deren Feierlichkeit und Wohlklang man empfindet, ohne ihren Sinn zu verstehen; die bedeutsame Reihenfolge jener vielsagenden Ceremonien und Geberden reichgeschmückter Priester; die stillbeschäftigte, niederwerfende Andacht einer zahlreichen Gemeinde; der imponirende Eindruck des festlichen Ganzen*); Alles vereinigt

*) Man erinnere sich an die feurige Schilderung, welche Mortimer in Schillers Maria Stuart davon macht.

Es war die Zeit des großen Kirchenfestes,
Von Pilgerschaaren wimmelten die Wege,
Bekränzt war jedes Gottesbild, es war,
Als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre,
Wallfahrend nach dem Himmelreich. — Mich selbst
Ergriff der Strom der glaubenvollen Menge
Und riß mich in das Weichbild Roms. — Wie ward mir, Königin!
Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
Entgegenstieg, des Colliseums Herrlichkeit
Den Staunenden umfing, ein hoher Bildnergeist
In seine heitre Wunderwelt mich schloß!
Ich hatte nie der Künste Macht gefühlt;
Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
Der Sinne Reiz, kein Abbild duldet sie,
Allein das körperlose Wort verehrend.
Wie wurde mir, als ich ins Innre nun
Der Kirchen trat, und die Musik den Himmel
Herunterstieg, und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,
Das Herrlichste, das Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte,
Als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen,
Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
Die heilge Mutter, die herabgestiegne
Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung —
Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht
Das Hochamt halten und die Völker segnen,

sich in den Tempeln der Catholischen, um die Sinne zu reizen und zu vergnügen, der Einbildungskraft Nahrung, Schwung und Spielraum zu geben und das ganze Gemüth in eine Bezauberung zu versetzen, der es sich nur allzugern und oft, sogar den nüchternen Reflexionen zum Trotz, gefangen gibt. Will überdieß die catholische Kirche sich der Kräfte und Künste bedienen, die sich in ihrem Schooße entwickelt, ausgebildet und manchen ihrer Diener und Anhänger groß, berühmt und glücklich gemacht haben; will sie die Mittel brauchen, durch welche ehedem, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Geschichte, die einflußreichsten und bewunderns würdigsten Erfolge möglich gemacht wurden; die Gewalt, mit der die Kraft ihrer Hierarchie sich von jeher der Gewissen zu bemächtigen, die Leichtigkeit, mit der sie über das unbehagliche Nachgefühl eines ungerechten oder zweideutigen Lebens zu beruhigen; die Gewandtheit und Ueberredungskunst, mit der der Jesuitismus die im Zuge des Wirkens für einen wichtigen Zweck verübten Unredlichkeiten und Uebelthaten zu beschönigen; die Umsicht und Geschicklichkeit, mit der er das Geheimniß ihrer schwachen Seiten und Mängel immer anständig zu verschleiern, und endlich die Freigebigkeit im Versprechen und Belohnen, mit der derselbe Anwald der Kirche Jedem den Preis, um den er sich hingibt, zu bieten wußte: wer wird ihr widerstehen können? Kein Wunder, daß ihr von denen, die menschlich fühlen, fehlen und begehren, die Mehrzahl zufällt. Wenn sie nun auch, moralisch veredelt und politisch geschwächt, den Gebrauch dieser Mittel jetzt öfter als sonst verschmähen mag, so ist ihr, was ihrem Einflusse auf dieser Seite abzugehen scheint, auf einer andern Seite durch die Gunst der neuern Poesie und Kunstphilosophie reichlich wieder zugewendet worden. Der Ueberfluß an poetischem Apparat, an sinnvollen Symbolen und mächtigen Hebeln zur Anregung des Gemüths, mit dem der Catholicismus ausgestattet ist, konnte den Augen protestantischer Dichter nicht entgehen. In demselben Zeitpunkte, da der überhandnehmende Rationalismus der Theologen und die Aufklärungswuth ihrer Nachbeter alle Formen des historischen Christenthums zu durchbrechen und jeden Anhalt des kirchlichen Glaubens zu stürzen drohten, fingen Lutheraner, Reformirte, ja sogar poetische Juden in Berlin, Jena u. s. w. an, die Jungfrau Maria und die Schaar der Heiligen, mit der der Catholicismus sie umgibt, zu besingen; wir wurden mit Romanen, Legenden und Sonetten überschwemmt, die nichts als Madonnen, Meßopfer, wunderthätige Bilder und Reliquien im Munde führten, und man kann wohl sagen, daß in der catholischen Kirche selbst die poetischen Momente ihres Glaubens nie so warm aufgefaßt (s. Feßlers Theresia, auch dessen Abelard), nie mit der Begeisterung gefeiert und in so glühenden Bildern verherrlicht wurden, als es jetzt von Ketzern geschah. Dieser Enthusiasmus gab uns liebliche, hinreißende Dichtungen. Novalis, Tieck, die Schlegel entruckten uns in die Magie eines südlichen Himmels; daß wir aber zugleich mit den catholisirenden Zerrbildern und Süßlichkeiten Werners und Anderer behelligt wurden, war der unausbleibliche Nachklang des einmal neu angegebenen Tones, wie, wenn ein

O was ist Goldes-, was Juwelen-Scheln,
Womit der Erde Könige sich schmücken!
Nur er ist mit dem Göttlichen umgeben.
Ein wahrhaft Reich der Himmel ist sein Haus.
Denn nicht von dieser Welt sind diese Formen!

Virtuos sich hören ließ, tausend Hände geschäftig sind, sich auf seinem Instrumente zu versuchen — blieben doch die Sterne erster Größe an Deutschlands politischem Himmel in ihrer Bahn. Die Aesthetiker und Kunstrichter konnten nicht unterlassen, von dieser Gährung Notiz zu nehmen. Sie hatte das Gute, daß die großen Verdienste des Catholicismus um die Musik, Malerei und Plastik neu anerkannt, diese Künste und ihre Priester höher und wärmer gewürdigt, der Quell ihrer bewunderten Schöpfungen tiefer ergründet und die Geister der Raphaele, Buonarotti's und Dante's wieder wach wurden. Die wissenschaftliche und räsonnirende **Aesthetik** erweiterte und verschönerte ihr Gebiet, und selbst die **Liturgie der Protestanten** fing an, sich nach den Reizen ihrer ältern Schwester zu sehnen. Aber ehe sie noch dazu kommen konnte, sich die ihr angemessenen Zierden aus dem empfohlnen Vorrathe poetischer Beiwerke auszuwählen und anzupassen, wurden, der Fürsten, Staatsmänner und Künstler, die in früherer Zeit meist nur aus politischen Gründen Aufsehn erregende Beispiele des Uebertritts gegeben haben, nicht zu gedenken, mehrere namhafte Gelehrte, und in ihrem Gefolge eine Schaar von Nachtretern und Schwärmern der schmucklosen Einfachheit des Protestantismus, der unendlichen Berathung und Zwietracht seiner Lehrer überdrüßig, ihm ungetreu und weiheten der catholischen Kirche ihre Schwüre und Federn. **Stolberg** und **Schlegel** sind in der letzten Zeit die merkwürdigsten unter ihnen. Ihr Uebertritt war unstreitig das Werk einer Ueberzeugung, die durch ästhetisches Interesse, durch individuelles Wohlgefallen an den festen, auf die Menschen, wie sie sind, nicht unrichtig berechneten Formen des Catholicismus, an seiner für die höchste Bedeutung empfänglichen Hierarchie vorbereitet, durch lebhafte Neigung genährt, die Einseitigkeiten der neuen Mutter vor ihren Augen verbergen mochte. Bei dem allen werden sich immer nur Wenige zu ähnlichen Schritten entschließen und die protestantische Kirche darf eben so wenig als die catholische wegen eines merklichen Abganges ihrer Bekenner in Sorgen seyn. Vielmehr werden beide Kirchen um so sicherer, gedeihlicher und verträglicher neben einander bestehen, je allgemeiner man anerkennen wird, wie schön sie sich gegenseitig ergänzen, durch freie, immer neu angeregte Thätigkeit der forschenden Vernunft auf der einen, durch Fülle der Empfindung und strenges Festhalten des immer unentbehrlichen Positiven auf der andern Seite die Sphäre des menschlichen Gemüths erfüllen und als wetteifernde Kräfte die Fortschritte des Menschengeschlechts zu höherer Bildung fördern. E.

Catilina (Lucius Sergius), trat in das Jünglingsalter, als Rom der Wuth des Marius und Sylla zur Beute geworden. Als Sprößling einer patricischen Familie schloß er sich an die Partei des Letztern, hatte einigen Antheil an dem Siege, und einen größern an den Proscriptionen desselben. Mord, Brand und Raub waren die ersten Thaten und Vergnügungen seiner Jugend. Sein Einfluß auf die zerrüttete Republik war bedeutend. In der Armee scheint er jedoch mit Auszeichnung gedient zu haben. Höchst gefährlich ward er, als er zu seinen übrigen Lastern den Betrug gesellte. Während er die Seelen der Jünglinge vergiftete, wußte er dem strengen Catulus einiges Interesse und einige Achtung abzugewinnen. Gleich geschickt, den Tugendhaften zu täuschen, den Schwachen abzuschrecken und seine Kühnheit dem Verdorbenen mitzutheilen, vereitelte er zwei von Clodius gegen ihn gerichtete Anklagen. Die eine betraf einen verbreche-

rischen Verkehr mit einer Vestalin, die andere ungeheure Erpressungen, die er als Proconsul in Afrika ausgeübt hatte. Aber Catilina kam in den Verdacht noch viel gehässigerer Verbrechen. Seine Vermählung mit Aurelia Orestilla hatte seine Vermögensumstände wieder gehoben. Nach Einigen hatte er in ihr seine einzige Tochter, die Frucht eines seiner zahlreichen Ehebrüche, geheirathet; nach Andern hatte er, um diese Ehe schließen zu können, seine erste Gemahlin vergiftet. Noch Andere fügen hinzu, daß, da Aurelia eine Verbindung mit ihm aus dem Grunde verweigert, weil aus der ersten Ehe ein Sohn vorhanden sey, er selbst seinen Sohn umgebracht habe. Indessen hatte sich eine Art von Bündniß unter mehreren jungen Männern von hoher Geburt und verwegenem Muthe gebildet, welche, um aus ihren ungeheuren Schulden zu kommen, kein andres Mittel sahen, als sich der höchsten Staatsämter zu bemächtigen und unter dem Schutze derselben Erpressungen auszuüben. Catilina war das Haupt dieses Bundes. Sein Ansehn unter so vielen lasterhaften Menschen verdankte er hauptsächlich seiner Verbindung mit den alten Soldaten Sylla's. Mittelst der Veteranen von der Proscription hielt er die Nachbarstädte von Rom, und Rom selbst in Schrecken. Zugleich gebrauchte er nicht nur die verworfensten und unruhigsten Plebejer; sogar Patricier waren unter seinen Satelliten und Consularen unter seinen Schmeichlern. Alles begünstigte seine Verwegenheit. Pompejus verfolgte Triumphe, die ihm Lucull leicht gemacht; dieser, der die seinigen mit asiatischem Pomp in Rom gehalten hatte, war im Senat die schwache Stütze der Gutgesinnten, die umsonst in ihn drangen, sich an ihre Spitze zu stellen. Crassus, der Italien von den Gladiatoren befreit hatte, aber mit unersättlicher Begierde nach Macht und Reichthum strebte, ließ den furchtbaren Einfluß Catilina's entstehen, befestigte ihn sogar, und erröthete nicht, sich darauf stützen zu wollen. Cäsar, der des Marius Partei mit der feinsten Kunst wieder belebte, schonte des Catilina und feuerte ihn vielleicht sogar an. Seine Absicht mußte es seyn, diesen zu einem großen Wagniß anzutreiben, um ihn darin untergehen zu sehen. Nur zwei Römer gab es damals, welche den festen Willen hatten, ihr Vaterland zu retten, Cato und Cicero; aber nur der Letztere besaß auch die dazu nöthige Geschicklichkeit. Catilina's Anhänger wünschten sehnlichst, daß ihr Oberhaupt nebst einem seiner Vertrauten, unter denen man den Cajus Antonius, den ausgearteten Sohn des Redners Marcus Antonius, auserschen hatte, zum Consulat gelangen möchte. Dann durften sie hoffen, sich des Schatzes und der Güter der Republik unter verschiedenen Vorwänden, besonders mittelst der Proscriptionen, bemächtigen zu können. Daß Catilina ihnen die Einäscherung und Plünderung Roms versprechen habe, ist nicht wohl glaublich. Cicero hatte den Muth, sich um das Consulat trotz der Nähe einer Gefahr zu bewerben, deren Umfang er am besten kannte. Weder Kränkungen und Drohungen noch selbst Aufstand und meuchelmörderische Versuche schreckten ihn ab, und da die Besorgnisse der reichen Römer sein Bestreben begünstigten, so wurde er für das Jahr der Stadt 689 zum Consul bestimmt. Alles, was die Partei des Catilina durchsetzen konnte, war, daß Cajus Antonius zu seinem Mitconsul ernannt wurde. Dieses Mißlingen beraubte Catilina nicht der Hoffnung, sich für das nächstfolgende Jahr gewählt zu sehen. Zu diesem Zwecke verdoppelte er die Maßregeln des Schreckens, mit denen er seine Macht begonnen hatte. Indeß verlor Catilina's Partei mehrere bedeutende Männer. Antonius ward

durch Cicero zur Neutralität gezwungen; Cäsar und Crassus faßten denselben Entschluß; Autronius und P. Sylla fingen an, sich zurückzuziehen; Piso war in Spanien getödtet worden. Aber Italien war voll von Truppen. Die Veteranen Sylla's erwarteten nur ein Signal um wieder zu den Waffen zu greifen; Catilina eilte, es ihnen zu geben. Der Centurio Manlius erschien unter ihnen und bildete ein Lager in Hetrurien. Cicero wachte; ein glücklicher Zufall verschaffte ihm Kenntniß von den geheimsten Rathschlägen der Verschwornen. Einer derselben, Curius, stand mit einer Frau von zweideutigem Rufe, Namens Fulvia, in Verbindung, und hatte sie mit ihren Planen bekannt gemacht. Durch sie erhielt Cicero von jedem Schritte Kenntniß. Er erfuhr, daß seiner Person eine große Gefahr drohe, daß zwei römische Ritter es übernommen hatten, ihn in seinem Hause zu morden. An dem zur Ausführung bestimmten Tage fanden die Mörder die Thüren verschlossen und bewacht. Noch zögerte Cicero, die Umstände einer Verschwörung bekannt zu machen, deren Fortschritte und Hülfsmittel er zuvor ganz erforschen wollte; er begnügte sich, im Allgemeinen die drohende Gefahr ahnen zu lassen. Sobald aber der Aufstand des Manlius bekannt geworden war, ließ er das berühmte Senatus-Consult geben, „daß die Consuln Maßregeln ergreifen sollten, um die Republik vor Nachtheil zu bewahren.“ — Höchst schwierig war es, sich des Oberhauptes einer Verschwörung zu bemächtigen, das in und außer Rom Soldaten hatte; noch schwieriger war es, sein Verbrechen zu beweisen vor seinen Mitgenossen oder vor denen, die sich seiner für ihre eigenen Plane bedienen wollten. Es war zwischen zwei Uebeln zu wählen, einer Umwälzung innerhalb der Mauern Roms, und einem Bürgerkriege. Cicero zog das letztere vor. Catilina, der Feind des römischen Volks, wagte im Senate zu erscheinen; Cicero tritt gegen ihn auf; eine kühne Rede rettet die Republik. Indem Catilina Rom verließ, glaubte er nicht, irgend ein Hülfsmittel seiner Plane aufzuopfern. Lentulus Sura, Cethegus und andere ehrlose Senatoren übernahmen es, den Ausbruch des Complots in der Stadt zu leiten, sobald Catilina vor den Thoren Roms erscheinen würde. Cicero und Sallust behaupten, die Absicht der Verschwornen sey gewesen, Rom in Brand zu stecken und die Einwohner niederzumetzeln; gewiß ist es, daß diese furchtbaren Resultate, ohne vorgefaßten Entschluß, sich aus den Umständen ergeben konnten. Lentulus, Cethegus und andere Verschworne setzten indeß ihre verbrecherischen Intriguen fort. Sie wendeten sich an die Gesandten der Allobroger, um den Krieg auf die Gränzen Italiens zu versetzen. Diese aber waren dem Völkerrechte getreu; ihre Aufschlüsse führten zu wichtigern. Der Briefwechsel der Verschwornen mit ihrem Anführer ward aufgefangen. Der Senat hatte jetzt über ein offenbares Verbrechen Urtheil zu sprechen. Weil die Umstände nicht erlaubten, in dem Prozesse gegen die Verschwornen die zu weitläufigen Formen zu beobachten, so wurden, wie dieß früher schon in minder dringenden Fällen geschehen war, die darauf Bezug habenden Gesetze derogirt. Cäsar sprach gegen ihre augenblickliche Hinrichtung, aber Cato und Cicero setzten sie dennoch durch. Catilina's Untergang ward dadurch vorbereitet. Da Cajus Antonius, der den Auftrag erhielt, gegen Catilina zu marschiren, während Cicero Rom bewachte, sich krank stellte, übernahm sein Unterbefehlshaber Petrejus das Commando. Es gelang ihm, Catilina von allen Seiten einzuschließen. Dieser, der keine Rettung sah, wählte den Tod mit den Waffen in der Hand. Die Seinigen folgten seinem Beispiele.

Man focht mit größter Erbitterung. Alle fielen auf dem Platze, den ihr Führer sie gestellt hatte; Catilina selbst aber an ihrer Spitze (im J. 63 vor Chr. Geb.) — Die Geschichte der Catilinarischen Verschwörung ist von Sallust beschrieben worden.

Catinat (Nicolas), Marschall von Frankreich, war 1637 zu Paris geboren, wo sein Vater Decan der Parlamentsräthe war. Der Verlust eines Prozesses, dessen Entscheidung ihm ungerecht schien, bewog ihn, die juristische Praxis mit den Waffen zu vertauschen. Er trat unter die Cavallerie, suchte jede Gelegenheit auf, sich auszuzeichnen, und ward wirklich bei dem Sturm auf Lille 1667 von Ludwig XIV. bemerkt, der ihm eine Lieutenantstelle unter den Garden gab. Die Grade, zu denen er sich hintereinander erhob, bezeichnen zugleich die glänzenden Thaten, die er zu Mastricht, Besançon, Senef, Cambray, Valenciennes, Saint-Omer, Ypern, verrichtete. Nach der Schlacht von Senef, in welcher er verwundet worden, schrieb der große Condé an ihn: „Niemand nimmt mehr Antheil an Ihrer Verwundung als ich; es gibt so wenig Männer wie Sie, daß man viel verliert, wenn man Sie verliert.“ Der König von Frankreich, beunruhigt über die Rüstungen des Herzogs von Savoyen, erklärte den Krieg und schickte Catinat mit dem Titel eines Lieutenant-generals gegen ihn. Dieser gewann 1690 die Schlacht von Staffard, 1693 die Schlacht von Marseille und bemächtigte sich Savoyens und eines Theils von Piemont. Er befand sich noch in Piemont, als er 1693 den Marschallstab erhielt. Bei seiner Rückkehr aus diesem Lande, wo seine Menschlichkeit und Sanftmuth oft gegen die grausamen Befehle Louvois der Ueberwundenen geschont hatte, ward er von Ludwig XIV. mit besonderer Auszeichnung empfangen. In Flandern, wohin er berufen ward, zeigte er dieselbe Thätigkeit, die ihn in Piemont ausgezeichnet hatte, und nahm 1697 Ath ein. Im J. 1701 trat er wieder an die Spitze der italienischen Armee; hier hatte er den Prinzen Eugen gegen sich. Beide Feldherren waren würdig, sich mit einander zu messen. Aber die kaiserliche Armee war der freien Willkür Eugens übergeben, während Catinat durch die Befehle des Hofs beengt war; außerdem durfte er dem Herzoge von Savoyen nicht trauen und litt Mangel an Geld und Subsistenzmitteln. Geschlagen bei Carpi am 6ten Juli mußte er das ganze Land zwischen der Etsch und Adda räumen. Nicht glücklicher war er in der Schlacht von Chiari, wo Villeroi en Chef commandirte. Als er nach einem fruchtlosen Angriffe die Truppen wieder sammelte, antwortete Catinat einem Offizier, der ihm vorstellte, daß sie Alle einem unvermeidlichen Tode entgegen gingen: „Es ist wahr, der Tod ist vor uns, aber die Schande ist hinter uns.“ Die Unfälle, die er erlitt, und die trotz seiner Vorstellungen der Hof nicht der Treulosigkeit des Herzogs von Savoyen zuschreiben wollte, zogen ihm die Ungnade des Königs zu. Catinat, der seinen Ruhm weniger in die Gunst seines Fürsten, als darein setzte, seinem Vaterlande zu nutzen, ertrug mit Ruhe diese Zurücksetzung und starb zu Saint-Gratien im J. 1712. Er war Philosoph im wahren Sinne des Worts, religiös ohne Strenge, Hofmann ohne Ränke, uneigennützig und stets bereit zu geben. Im Glück wie im Unglück, nach einem Siege wie nach einer Niederlage, zu Versailles wie auf seinem Landgute zu Saint-Gratien, war er stets heiter, ruhig, bedachtsam; diese unveränderliche Stimmung hatte ihm von seinen Soldaten den Namen le Père la Pensée erworben.

Cato der Censor (Marcus Porcius, mit dem Beinamen Priscus, uch Sapiens und Major (der Weise und Aeltere) war im J. vor hr. 232 zu Tusculum geboren. Sein Vater, ein Plebejer, hinterließ m ein Gütchen im Lande der Sabiner, das er mit eigenen Händen aute. Seine Jugend fiel in die für Rom so gefährliche Zeit der Ansesenheit Hannibals in Italien. Siebzehn Jahre alt machte Cato seim ersten Feldzug unter Fabius Maximus, als dieser Capua belaerte. Fünf Jahre danach focht er unter demselben bei der Belageung von Tarent. Nach der Einnahme dieser Stadt trat er in Freundchaft mit dem Pythagoräer Nearch, der ihn in die erhabenen Lehren er Weisheit einweihte, mit deren Ausübung er schon vertraut war. ato kehrte nach Beendigung des Krieges auf sein Landgut zurück. a er die Gesetze kannte, und mit Leichtigkeit sprach, ging er mit agesanbruch in die benachbarten Städte, denen als Rathgeber und achwalter dienend, die ihn dazu aufforderten. Valerius Flaccus, ein ler und mächtiger Römer, der in der Nachbarschaft eine Besitzung atte, bemerkte die Tugenden und Talente des Jünglings, gewann n lieb, und lud ihn ein, nach Rom zu kommen, wo er ihn durch sein eden zu fördern versprach. Wenige reiche und angesehene Famien standen damals an der Spitze der Republik. Cato war arm und nbekannt; aber seine Beredsamkeit, die man mit der Kunst des Deosthenes verglich, die Strenge und Energie seines Charakters zogen ald die Aufmerksamkeit auf ihn. Vor Gericht und in den Volksverammlungen zeigte er sich der schönen Definition gemäß, die er selbst on einem Redner gegeben und Quintilian uns aufbewahrt hat, „als nen rechtschaffenen, in der Kunst, gut zu reden, erfahrnen Mann." reißig Jahre alt, ging er als Tribunus Militum nach Sicilien. m folgenden Jahre ward er Quästor, und seitdem entstand zwischen m und Scipio eine Rivalität und ein Haß, die Beide bis an ihren od fortsetzten. Cato, der nach Rom zurückgekommen war, klagte n Scipio der Verschwendung an, und wiewol derselbe losgesprochen urde, so gewann doch Cato durch seinen für das Beste des Staats wiesenen Eifer einen großen Einfluß auf das Volk. Fünf Jahre achher, als er Aedil gewesen, ward er Prätor und erhielt die Statthalterschaft von Sardinien. Seine strenge Mäßigkeit, Rechtschaffenit und Gerechtigkeitsliebe wurde hier noch mehr bemerkt, als in om. Auf dieser Insel machte er die Bekanntschaft des Dichters nnius, von dem er griechisch lernte, und den er bei seiner Rückkehr it nach Rom nahm. Endlich ward Cato im J. 193 vor Chr. Con- l in Gemeinschaft mit seinem Freunde Valerius Flaccus. Der Abhaffung der Lex Oppia, welche in den bedrängten Zeiten des zweiten unischen Krieges gegeben worden, und den Frauen verbot, mehr s eine halbe Unze Goldes, buntfarbige Kleider und andern Putz zu agen, widersetzte er sich aus allen Kräften; aber er mußte der Bedsamkeit des Tribunen Valerius und den dringenden Bitten der mischen Frauen unterliegen. Cato ging gleich darauf nach Hispania terior ab, das sich empört hatte. Sein erstes Geschäft war, die : die Armee aufgehäuften Vorräthe nach Rom zu schicken, indem erklärte, der Krieg müsse diejenigen ernähren, die ihn führen. r erfocht mit einem neugeschaffenen Heere mehrere Siege, unterarf die Provinz aufs neue, und kehrte nach Italien zurück, wo ihm Ehre eines Triumphs zuerkannt wurde. Kaum war er von n Triumphwagen gestiegen, als er die consularische Toga ablegte, Harnisch nahm, und dem Sempronius nach Thrazien folgte,

Später trat er unter den Befehl des Consuls Manius Acilius, um gegen Antiochus zu fechten und den Krieg nach Thessalien zu f... Durch einen kühnen Marsch besetzte er mit einem Theil seiner Sol... ten den Kallidrom, eine der steilsten Bergspitzen des Passes v... Thermopylä, und entschied so den Ausgang der Schlacht. Er üb... brachte die Nachricht dieses im J. 189 vor Chr. erfochtenen Sie... nach Rom. Sieben Jahre nachher ward ihm, trotz einer mächti... Gegenpartei, die ehrenvollste, aber auch gefürchtetste aller Magist... turen, das Censoramt, zu Theil. Er hatte sich nicht darum bew... ben, sondern sich nur dazu bereit gezeigt; in Ansehung seines C... legen erlaubte er kaum eine Wahl; man mußte ihm Valerius Flacc... geben, denn nur mit diesem konnte er den Unordnungen steuern u... die alten reinen Sitten zurückführen. Mit furchtbarer Strenge v... waltete er dieß Amt, und wiewol seine Maßregeln ihm Widersp... und Widersacher erregten, so erhielt er doch den größten Beifall, u... als er sein Amt niedergelegt hatte, ward beschlossen, ihm eine Sta... mit einer ehrenvollen Inschrift zu errichten. Er schien der E... wenig zu achten, und antwortete, als ihm früher Jemand seine Ve... wunderung ausdrückte, daß ihm noch keine Statue errichtet word... „Ich will lieber, daß man frage, warum dem Cato keine Bildsä... bewilligt, als warum ihm eine bewilligt worden." Dennoch fe... ihm jenes Selbstgefühl nicht, das dem großen Verdienst wohl anste... „Ist er denn ein Cato? pflegte er oft zu fragen, wenn er eines A... dern Versehen entschuldigen wollte. Die Nachwelt hat auf diese Weise seine Tugend anerkannt. Cato's politisches Leben war ein la... ger Kampf. Er klagte unaufhörlich und mit Erbitterung an, u... ward eben so angeklagt, aber jedesmal losgesprochen. Sein letz... Staatsgeschäft war eine Gesandtschaft nach Carthago, um den Stre... zwischen den Carthaginiensern und dem König Masinissa zu schlicht... Man betrachtet diese Reise als die Ursache der Zerstörung Carthago... denn Cato war über die Art, wie diese Nebenbuhlerin Roms ih... Verluste wieder ersetzt hatte, so erstaunt, daß er seitdem jede Rede m... den bekannten Worten schloß: Praeterea censeo Carthaginem es... delendam. (Uebrigens bin ich der Meinung, Carthago müsse zerst... werden.) Er starb im Jahr nach seiner Rückkehr (147 vor Chr. 85 Jahre alt. — Cato, der so haushälterisch mit den Staatseinkü... ten war, betrachtete den Reichthum nicht gleichgültig. Bis zur Härte war er strenge gegen seine Sclaven. Den Ackerbau suchte er auf a... Weise zu vervollkommnen, und kannte alle Hülfsmittel desselben genau. In seinem Alter war er auf seinem Landgute gern fröhlich mit Freun... den und überließ sich den Freuden der Tafel. Darauf beziehen sich die Verse des Horaz:

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.

Er war zwei Mal verheirathet, und hatte mit jeder Gattin einen Sohn. Als Gatte und Vater war er gleich musterhaft. Er verfaßt... eine Menge von Schriften, von denen die einzige De re rustica u... erhalten hat. Zu bedauern ist am meisten der Verlust seiner Rede... deren Cicero mit den größten Lobsprüchen erwähnt, und seiner Ge... schichte vom Ursprung des römischen Volks, das die alten Geschicht... schreiber vielfältig anführen.

Cato (Marcus Porcius), zum Unterschiede von dem Censor, des... sen Urenkel er war, von Utica, dem Orte seines Todes, zubenannt, war im J. 93 vor Chr. geboren. Nach dem frühen Absterben seiner

ern ward er in dem Hause seines Oheims, Livius Drusus, aufer-
n. Er zeigte früh Reife des Urtheils und Festigkeit des Charak-
. Man erzählt, daß er in seinem vierzehnten Jahre, als er in
Sylla Hause die Häupter mehrerer auf Befehl desselben Ermorde-
erblickt, von seinem Lehrer ein Schwert gefodert habe, um den
annen zu durchbohren, und sein Vaterland aus der Knechtschaft zu
ien. Mit seinem Bruder von mütterlicher Seite, Cäpio, lebte
on Jugend auf in der zärtlichsten Eintracht. Cato ward zum Prie-
Apolls ernannt. Er trat in Verbindung mit dem Stoiker
ipater von Tyrus, und blieb sein ganzes Leben hindurch den
ndsätzen der Stoa getreu. Zum ersten Mal trat er auf gegen
Volkstribunen, welche eine vom Censor Cato erbaute Basilica, die
n hinderlich war, niederreißen lassen wollten. Er zeigte schon da-
s jene kraftvolle Beredsamkeit, durch welche er sich später so furcht-
machte, und gewann den Proceß. Seinen ersten Feldzug machte
nter Spartacus als gemeiner Freiwilliger, und zeichnete sich da-
so aus, daß der Prätor Gellius ihm einen Ehrenpreis zuerkannte,
er jedoch ablehnte. Sodann ward er als Tribunus Militum nach
cedonien gesandt. Als die Zeit seines Commando's verflossen war,
te er nach Asien, und brachte den Stoiker Athenodor mit sich nach
n zurück. Er ward hierauf Quästor und verwaltete dieses beschwer-
Amt mit der strengsten Gewissenhaftigkeit. Er hatte den Muth,
Agenten wegen ihrer Erpressungen und Gewaltthaten vor Gericht
erfolgen und erwarb sich dadurch die Bewunderung und Liebe der
ner, so daß er am letzten Tage seiner Quästur von der ganzen
ksversammlung nach Hause begleitet wurde. Der Ruf seiner Tu-
verbreitete sich allgemein. Bei den Spielen der Flora ward den
zerinnen nicht gestattet, sich nach hergebrachter Sitte zu entkleiden,
nge Cato gegenwärtig war. Die bürgerlichen Unruhen erlaub-
ihm nicht, nach Niederlegung seines Amts sich in die Einsamkeit
ckzuziehen. Dem Beispiele Sylla's, sich der höchsten Gewalt zu
ächtigen, folgten mehrere Ehrgeizige, deren gegenseitiger Kampf
n noch den Sturz der erschütterten alten Verfassung aufhielt.
ssus glaubte die Oberherrschaft mit seinem Gelde zu erkaufen.
npejus erwartete, daß sie ihm freiwillig übertragen werden sollte;
r, beiden an Talent überlegen, verband sich mit beiden, und be-
te den Reichthum des Einen und das Ansehen des Andern zu seinen
ken. An der Spitze des Senats, des einzigen Pfeilers der Repu-
standen Catulus, Cicero, Cato; Lucull, in hohem Ansehn beim
e, das er siegreich geführt, würde allein den Senat haben auf-
erhalten können, wenn er nicht lieber seines Reichthums hätte
eßen, als sich den Staatsangelegenheiten widmen wollen. Cato,
allen Factionen fern, diente unter diesen schwierigen Umständen
gemeinen Wesen mit Einsicht und Muth; doch schadete er auch oft
Sache, welcher er diente, durch die Unbeugsamkeit seines Charak-
Er war nach seiner Quästur auf dem Wege nach seinem Land-
, als er dem Metellus Nepos begegnete, der nach Rom reisete,
um das Tribunal zu bewerben. Da er denselben als einen verderb-
Menschen kannte, kehrte er sogleich um, bewarb sich selbst um das
unat und ward zugleich mit Metellus Nepos gewählt. Um
Zeit brach die Verschwörung des Catilina aus. Cato unter-
e mit aller Macht den Consul Cicero, gab ihm zuerst öffentlich
Namen eines Vaters des Vaterlandes, und drang in einer schö-
von Sallust aufbehaltenen, Rede auf die Bestrafung der Schul-

digen. Dem Vorschlag des Metellus Nepos, den Pompejus au[s] Asien zurückzurufen und diesem das Commando gegen Catilina [zu] geben, widersetzte er sich, und damals wäre er beinahe in eine[m] Volkstumulte umgekommen, den sein College und Cäsar gegen ihn a[n]regten. Nach des Pompejus Rückkehr vereitelte Cato mehrmals [die] ehrgeizigen Plane desselben, und sagte zuerst die Folgen der zwisch[en] Crassus, Pompejus und Cäsar geschlossenen Verbindung vorau[s]. Er sprach nachher, wiewol vergeblich, gegen die Ackervertheil[ung] in Campanien. Cäsar mißbrauchte damals seine Gewalt so se[hr], daß er ihn ins Gefängniß führen ließ; aber, durch das Murren d[es] Volks gezwungen, mußte er ihn wieder frei geben. Um Cato [zu] entfernen, ließen die Triumvirn durch den Volkstribun Clodius d[en] Vorschlag machen, unter einem nichtigen Vorwande den König v[on] Cypern, Ptolemäus, seiner Staaten zu berauben; dieß wurde be[-] cretirt, und Cato mit Vollziehung des Decrets beauftragt. [Er] war gezwungen zu gehorchen, und vollzog den erhaltenen Auftrag [so] gewissenhaft, daß er den öffentlichen Schatz mit einer größern Summ[e] bereicherte, als je ein Privatmann darein niedergelegt hatte. Inzw[i]schen fuhr Cato fort, sich den Triumvirn zu widersetzen. Al[s er] dem Tribonianischen Gesetze entgegenwirken wollte, das dem Crass[us] eine außerordentliche Gewalt ertheilte, ward er zum zweiten M[al] verhaftet; aber das ganze Volk folgte ihm zum Gefängnisse und se[ine] Gegner waren genöthigt, ihn wieder loszulassen. Bald darauf wa[rd] er Prätor, und in dieser Eigenschaft setzte er ein Gesetz gegen die B[e]stechung durch, das eigentlich allen Theilen mißfiel. Nach Cras[sus] Tode wuchsen die innern Gährungen, und Cato glaubte, einem grö[ßern] Uebel nur dadurch vorbeugen zu können, daß er gegen die Verfass[ung] Pompejus zum alleinigen Consul zu ernennen vorschlug, welches au[ch] angenommen wurde. Das Jahr darauf erhielt Cato das Consul[at] nicht, weil er die dazu nöthigen Schritte nicht thun wollte. Inzw[i]schen brach der Bürgerkrieg aus. Cato, der sich als Proprätor in Si[ci]lien befand, begab sich bei der Ankunft Curio's mit drei Legion[en] Cäsars von dort in das Lager des Pompejus nach Dyrrachium. [Er] hatte noch gehofft, den Krieg durch Unterhandlungen zu verhinder[n]; als er dennoch ausbrach, legte er zum Zeichen seines Kummers be[i]der Trauerkleider an. Pompejus, der bei Dyrrachium gesiegt hat[te], ließ Cato zur Bewachung der Kriegscasse und der Magazine dort zu[-] rück, und verfolgte seinen Nebenbuhler. Aus diesem Grunde w[ar] Cato nicht bei der pharsalischen Schlacht gegenwärtig. Nach derselb[en] schiffte Cato mit seinen Truppen nach Cyrene. Hier erfuhr er, d[aß] Pompejus Schwiegervater, Scipio, zum mauritanischen Könige Ju[ba] gegangen sey, wo Varus eine ansehnliche Macht versammelt hab[e]. Cato setzte sich dahin in Marsch, überwand Hunger und Durst und al[le] Beschwerden, und erreichte Utika, wo beide Heere sich vereinigte[n]. Die Soldaten wünschten Cato zum Oberbefehlshaber, dieser aber über[-] ließ das Commando dem Scipio, und übernahm den Befehl in de[r] Stadt Utika, während Scipio und Labienus gegen Cäsar aufbrache[n]. Er hatte ihnen gerathen, den Krieg in die Länge zu ziehen; jen[e] wagten dennoch eine Schlacht und wurden fast gänzlich vernichtet. Afrika unterwarf sich dem Sieger mit Ausnahme von Utika. Anfangs war Cato Willens, sich mit den in der Stadt befindlichen Senatoren bis auf den Tod zu vertheidigen; bald gab er diesen Plan auf; e[r] entließ Alle, die ihn zu verlassen wünschten. Sein Entschluß war ge[-] faßt. Am Vorabend des zur Ausführung bestimmten Tages speis[te]

er ruhig und sprach über verschiedene philosophische Gegenstände. Darauf las er in seinem Zimmer den Phädon des Plato. Man hatte, seinen Vorsatz ahnend, sein Schwert weggenommen. Als er es nicht fand, rief er seine Sclaven und foderte es mit scheinbarer Gleichgültigkeit; aber als man es ihm dennoch nicht brachte, gerieth er in Zorn und schlug einen Sclaven, der ihn zu besänftigen suchte. Auf den Lärmen kamen sein Sohn und seine Freunde herbei, fielen ihm zu Füßen und beschworen ihn weinend, nicht darauf zu bestehen. Er warf anfangs seinem Sohne seinen Ungehorsam vor, fuhr dann mit Ruhe fort, alle Anwesenden zur Unterwerfung gegen Cäsar zu ermahnen, und entließ sie bis auf die Philosophen Demetrius und Apollonides, welche er befragte, ob sie ein Mittel wüßten, wie er fortan leben könne, ohne seinen Grundsätzen untreu zu werden. Sie schwiegen und verließen ihn weinend. Man gab indeß das Schwert Cato's einem Kinde, um es ihm zu bringen. Er empfing es mit großer Freude. Darauf las er zweimal den Phädon des Plato, schlief dann ein, schickte, als er erwacht war, in den Hafen, um zu hören, ob Alle abgereist wären. Seufzend vernahm er, daß das Meer stürme. Er war eben wieder eingeschlafen, als man ihm meldete, daß das Meer ruhiger werde und Alles im Hafen still sey. Er schien zufrieden und war kaum allein, als er sich mit seinem Schwerte durchbohrte. Man eilte herbei und benutzte eine Ohnmacht, ihn zu verbinden. Als er aber zu sich gekommen war, riß er den Verband ab, und starb sogleich (44 J. vor Chr.). Die Bewohner von Utika bestatteten ihn prachtvoll und errichteten ihm eine Statue. Cäsar aber soll bei der Nachricht von Cato's Tode ausgerufen haben: „Ich beneide deinen Tod, weil du mir den Ruhm beneidet hast, dir das Leben zu retten."— Bekannt sind die Schilderungen, welche Sallust und Vellejus von Cato machen; auch Virgil und Horaz erwähnen seiner mit Ruhm.

Catoptrik, die Wissenschaft oder Lehre der von den Spiegeln zurückgeworfenen Lichtstrahlen, ist ein Theil der angewandten Mathematik, und der Optik insbesondere.

Cats (Jacob), geboren zu Brouwershaven auf Seeland im J. 1577, nimmt einen der ersten Plätze unter den Wiederherstellern oder vielmehr unter den Schöpfern der holländischen Sprache und Poesie ein. Wenige Dichter sind fruchtbarer gewesen. Bis in sein hohes Alter übte er sein anmuthiges Talent für die Poesie. Er war, nachdem er seine Studien zu Leyden beendigt hatte, nach Orleans gegangen und hatte dort die Doctorwürde angenommen. Den Lehrstuhl, den die Universität Leyden ihm antrug, schlug er aus. Dagegen verwaltete er in den schwierigsten Zeiten die wichtigsten Aemter. In den Jahren 1627 und 1651 ging er als Gesandter nach England; in den Jahren 1636 und 1651 war er Groß-Pensionär von Holland. Cats ist in seiner Poesie wesentlich von seinen Zeitgenossen und Nebenbuhlern, Hooft und Vondel, unterschieden. Naivetät, Einfachheit, Gutmüthigkeit, Popularität charakterisiren ihn vorzüglich, und nicht unpassend hat man ihn den holländischen Lafontaine genannt. Niemand hat eine vollkommnere Kenntniß des menschlichen Herzens besessen und in seinen Versen entwickelt. Man hat an ihm eine zu große Fülle von Ausdrücken und Bildern, Wiederholungen und eine gewisse Einförmigkeit der Verse getadelt, aber wie viel schöne Eigenschaften wiegen diese Mängel auf! Reinheit des Ausdrucks, Klarheit des Styls, eine blühende und fruchtbare Phantasie, eine Moral, die

leicht und anspruchlos Geist und Herz gewinnt. Und doch ist die- Dichter, der so lange Zeit allgemein gelesen und bewundert wurd- in neuerer Zeit in unverdiente Vergessenheit gesunken, aus welcher erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durch Bilderdyk un Feith erweckt worden ist, die seine Werke neu herausgegeben hab. Diese bestehen aus Sinnbildern und Allegorien nach dem damali- Zeitgeschmacke, aus Gedichten über die verschiedenen Alter und Leb- verhältnisse, aus Fabeln, Liedern, Idyllen u. s. w. Er starb a seinem Landgute zu Zorgvliet im J. 1660, in einem Alter von Jahren.

Cattaro, eine Stadt in Dalmatien mit 1400 Einwohner- starken Mauern und einem Bergschlosse, an dem von ihr benann- Meerbusen. Sie ist von hohen Bergen umgeben, so daß sie im Wi- ter die Sonne nur wenige Stunden sieht. Die Einwohner der Sta- und des Gebiets sind theils Katholiken, theils Griechen. Catta- unterwarf sich 1420 aus Furcht vor den Türken freiwillig der R- publik Venedig. Längs des engen und gekrümmten Busens v- Cattaro liegen mehrere wohlbewohnte Orte, welche sich wie Catt- selbst von der Seefahrt, einigen Handel und der Fischerei nähr- In dem Presburger Frieden 1805 trat Oesterreich auch Cattaro an It- lien ab. Doch ehe die dahin bestimmten französischen Truppen dav- Besitz nehmen konnten, erschienen russische Kriegsvölker, welche si- mit Hülfe der Landesbewohner und der Montenegriner, der an de- Meerbusen von Cattaro gelegenen festen Plätze bemächtigten. Di- verursachte zwischen Frankreich, Rußland und Oesterreich große Spa- nung und viele diplomatische Verhandlungen. Erst nach dem tilsit- Frieden kam Frankreich in den wirklichen Besitz. Der ganze Bez- mit der Stadt gehörte seit 1810, nach dem wiener Frieden, zu zweiten militärischen Division der illyrischen Provinzen. General M- tutinovich nahm es am 10ten Juni 1814 für Oesterreich wieder in Besitz. (Vergl. Dalmatien.)

Cattegat, holländisch Katzenloch, dänisch Skager-Rack, (M- rast beim Vorgebirge Skagen, der äußersten Spitze von Jütland un einer gefährlichen Sandbank), ist ein großer Meerbusen des deutsch- Meeres, zwischen den östlichen Küsten von Jütland und den Küs- von Schweden, welchen die dänischen Inseln von der Ostsee trenn-. Im Cattegat ist ein sehr reicher Häringsfang.

Catten, waren eins der berühmtesten und ausgebreitetst- deutschen Völker, aber in Rücksicht ihrer innern Verfassung den Rö- mern wenig bekannt. Sie hatten das Land, das heut zu Tage He- sen, Fulda, Hanau, Isenburg und ein beträchtliches Stück von Fran- ken bis an die Saale umfaßt, dann den größten Theil der nassau- schen Länder, den östlichen Theil von Westphalen inne, und reicht- bis an den Rhein und Main. Mit den Hermunduren und Cherus- kern führten sie oft blutige Kriege. Zu Cäsars Zeiten wohnten si längs der Lahn, und waren dem Rheine nahe; sie verdrängten die Teucterer und Ussipeter, und Cäsar konnte nichts gegen sie ausrich- ten. Drusus, welcher anfangs durch den Angriff der Cherusker sich die Catten zu Freunden gemacht hatte, ward, als er Festungen in ihrem Lande anlegte, ihr Feind; er schlug sie, ohne sie darum zu be- siegen. Durch ihre Einfälle in die decumatischen Felder und durch Schwächung der Cherusker wurden die Catten groß und mächtig, da die vorher mit jenen im Bunde gestandenen Völker sich nun mit ih- nen vereinigten. In der darauf folgenden Periode kriegten sie wahr-

einlich mit Trajan; unter Marc Aurel fielen sie in Germanien und ätien ein, wurden späterhin von Didius Julianus geschlagen, und mmen zuletzt 392 in Verbindung mit den Franken unter dem Kö- ge Markomer in der Geschichte vor. Von da an verschwindet der ame Catten, bis im 8ten Jahrhunderte die Hassi oder Hessi ftreten, welche mit den Catten einerlei Volk ausgemacht haben llen. Nach dem Berichte Cäsars war das Land der Catten in 100 aue eingetheilt: jeder von diesen mußte jährlich 1000 Mann ins ld stellen, welche fürs nächste Jahr mit den Zurückgebliebenen, die terdessen das Feld bestellen mußten, wechselten; sie übten also Acker- u so gut wie Krieg. Ihre Nahrung war Milch, Käse und Wild- et; ihre Kleidung machten sie sich aus Thierfellen. Ein Eigenthum tte eigentlich Niemand, sondern die Fürsten, welche aber nicht son- rän waren, und Landtage halten mußten, theilten jährlich die cker und Felder unter die Familien aus. Sie werden uns übri- ns als ein sehr tapferes, abgehärtetes, muthiges und kluges Volk schildert. (Vergl. Germanien.)

Catullus (Cajus Valerius), einer der besten römischen Dich- r, war zu Verona, nach Andern zu Sirmium, einer kleinen Stadt f einer Halbinsel des See's Benacus (Lago di Garda), im J. oms 667 oder 86 vor Chr. Geb. von angesehenen und reichen Ael- n geboren. Sehr jung kam er nach Rom; besonders begünstigte n Mallius, dessen Vermählung er später in einem seiner lieblichen edichte besang. Catull zog durch die Anmuth seines Geistes gar ld alle diejenigen an, welche jenen glänzenden Zeitraum zu ver- rrlichen begannen. Er war der Freund des Cicero, Plancus, nna und Cornelius Nepos, dem er in der Folge die Sammlung ner Gedichte widmete. Diese Sammlung ist nicht von großem nfang, aber sie zeigt, was Catull in mehrern Gattungen der chtkunst hätte leisten können, wenn er die Wissenschaften mit Ernst n Vergnügungen und Reisen vorgezogen hätte. Wahrscheinlich ist n Theil seiner Poesien gar nicht auf uns gekommen. Ueber den erth derjenigen, welche wir besitzen, ist bei den Alten wie bei den euern nur Ein Urtheil gewesen. Tibull und Ovid machen ihm Lob- üche, und Martial räumt im Epigramm ihm allein den Vorrang (uno minor Catullo). Wenn der jüngere Plinius ihm einige rte Verse und Scaliger noch andere Mängel vorwirft, so soll dieser adel doch seinem Dichterwerthe nichts benehmen. In der tändeln- n Gattung, wie im Epigramme, wenn er es auf seine gehörigen änzen beschränkt, ist er Muster. Auch den heroischen Vers brauchte mit Glück; berühmt ist seine schöne Episode von der Ariadne, den Sänger der Dido begeistert zu haben scheint. Er war unter n Römern der erste, der sich mit Erfolg in der lyrischen Poesie ver- te; die vier uns noch von ihm übrigen Oden lassen den Verlust andern lebhaft bedauern. Ein Vorwurf aber, der mehrere Ge- hte Catulls trifft, ist die Unsittlichkeit und Unzüchtigkeit; er glaub- , daß es für einen Dichter hinreiche, im Leben gute Sitten zu en, daß er ihnen aber in seinen Versen Hohn sprechen dürfe. tull verband mit dem Dichtertalente gründliche und mannichfaltige lehrsamkeit, besonders war er mit der griechischen Sprache und esie vertraut, wovon man in seinen Werken die deutlichsten Beweise ber. Unbestimmt ist sein Todesjahr; die gewöhnliche Meinung ist, Catull im J. Roms 697 in einem Alter von 30 Jahren starb. aliger dagegen behauptet, doch ohne gehörigen Beweis, daß er 71

Jahre alt geworden. Die Ausgaben von Volpi, Padua, 1737. u[…] Döring verdienen eine ehrenvolle Erwähnung. Die vorzüglich[…] Poesien Catulls, zu denen das Gedicht an den Sperling der Les[…] und die reizende Nänie bei dem Tode desselben gehören, sind von Ra[…] ler übersezt herausgegeben worden.

Catun, auch Kattun und Catton genannt, das bekannte bau[…] wollene Zeug, das zur Bekleidung der Frauen aller Stände, n[…] Maßgabe seiner geringern oder höhern Güte, und sonst zu vielfach[…] andern häuslichen Zwecken, verwandt wird. Es wurde ursprüng[…] uns bloß aus Ostindien durch die Holländer, Engländer, Dänen, u. s. […] zugeführt und von diesen in großen öffentlichen Auctionen versteiger[…] Dieß geschieht zwar mit mehreren Gattungen weißer Catune auch n[…] gegenwärtig, allein der größte Theil des unermeßlichen Bedarfs wi[…] jetzt von den Völkern des Continents selbst verfertigt. Die Franzo[…] und die Schweizer zeichnen sich darin durch die feinste Waare aus. J[…] nen folgen die Engländer, diesen die Sachsen, von denen vorzü[…] lich die chemnitzer Fabrikanten große Partien auf die deutsch[…] Messen bringen. Außer der innern Güte und Feinheit des Sto[…] kommt vorzüglich die Schönheit der Muster und die Dauerhaftigke[…] der Farben bei den bedruckten Catunen in Betracht. Auch hier find[…] wieder dieselbe Stufenleiter Statt, die oben in der Güte angegebe[…] ist. — Von einzelnen Städten in Deutschland zeichnen sich noch Ham[…] burg, Augsburg und Berlin durch die Lieferung sehr schöner Waar[…] aus.

Caucasus, berühmtes Alpengebirge in Westasien, welches di[…] breite Landenge zwischen dem schwarzen und caspischen Meere ei[…] nimmt, und sich von dem einen Meere zum andern, von Südost[…] nach Nordwesten erstreckt. Sowol in Hinsicht der Ausdehnung al[…] der Höhe gehört der Caucasus zu den vorzüglichsten Gebirgen. D[…] Länge beträgt 95 Meilen und die Breite wechselt. Von Mosdok bis Tiflis kann man sie auf 40 Meilen schätzen. Bergströme, Abgründ[…] und Lavinen machen dieses Gebirge sehr unzugänglich. Das Haupt[…] gebirge, oder vielmehr der hohe Rücken desselben, von welchem da[…] Gebirge nach beiden Seiten zu abfällt, besteht aus granitisch[…] Steinart und aus hohen Gipfeln, die zum Theil ewigen Schn[…] tragen, meistens kahl sind und wenige Vegetation zeigen. Wä[…] rend die höchsten Spitzen ins Eis und Schnee gehüllt sind, tragen di[…] niedrigern Berge Wälder. An der westlichen Seite erhebt sich vo[…] züglich der Elbrus, den die Einwohner Chat oder Chach-Gara ne[…] nen, und der nach einer russischen Messung 16,700 Fuß hoch sein soll. An der östlichen Seite ist der höchste Berg der Schneeber[…] westlich von Kuba, und 1810 zuerst von einem europäischen Reisen[…] den erstiegen. Er ist selbst im Sommer mit Schnee bedeckt, un[…] wird auch Schah-dagh (Königsberg), desgleichen Schah-Elbrus ge[…] nannt. Elbrus ist überhaupt der Name aller aus der Kette de[…] Caucasus hervorragenden sehr hohen und konischen Berge. Er geh[…] sehr steil in die Höhe und ist auf dem caspischen Meere sehr wei[…] zu erkennen. Die meisten auf dem Caucasus entspringenden Flüs[…] nehmen entweder einen östlichen Lauf in das caspische, oder eine[…] westlichen in das schwarze Meer. Auf der Nordseite des Caucasu[…] fließt östlich der Terek in das caspische und westlich der Kuban i[…] das schwarze Meer, jenseits welcher Flüsse sich das Gebirge in die Steppen des südlichen Rußlands verflacht. Auf der Südseite des Caucasus fließt östlich der Kur ins caspische und westlich der Rio[…]

bei den Alten Phasis genannt) ins schwarze Meer, jenseits welcher Flüsse die Gebirge des türkischen und persischen Armeniens aufsteigen, und so einen Zusammenhang des Caucasus mit den übrigen Gebirgen Westasiens bilden. So rauh und unfruchtbar das Hauptgebirge des Caucasus ist, so fruchtbar und von der Natur gesegnet sind besonders die südlichen Abhänge des Gebirges, wo das Land mit Bächen, Wäldern, Frucht- und Weingärten, Kornfeldern und Viehtriften abwechselt, und alles im Ueberflusse darbietet. Der Weinstock, Obstbäume, ja selbst Kastanien, Feigen kommen ohne alle Pflege fort. Das Getreide aller Art, Reiß, Baumwolle, Hanf gedeihen vortreflich, und diese Länder könnten bei gehöriger Cultur die glücklichsten seyn, aber der Ackerbau wird sehr nachlässig betrieben, wovon theils die Trägheit der Einwohner, theils die Entvölkerung und die Unsicherheit Ursachen sind, indem die häufigen räuberischen Einfälle der Gebirgsbewohner, besonders der Lesghier, den Ackerbau treibenden Bewohnern dieser Gegenden die Früchte ihres Fleißes entziehen, und die Menschen selbst als Sclaven fortführen. Groß ist die Menge des Wildes von aller Art, und die Fasanen sind hier zu Hause. Das Mineralreich enthält reiche Schätze, die fast gar nicht benutzt werden. Merkwürdig ist auch der Ueberfluß an Mineralwassern und an Bergöl- oder Naphthaquellen in vielen Gegenden. Die Einwohner dieser Länder bestehen aus verschiedenen kleinen Völkerschaften von verschiedener Abstammung und Sprache, und sind theils griechische und armenische Christen, theils Muhamedaner, theils Juden, und theils verehren sie Gestirne, Berge, Felsen, Bäume. Viele derselben zeichnen sich durch eine schöne regelmäßige und dauerhafte Körperbildung aus, besonders die Tscherkessen und Georgier, welche der schönste Menschenstamm in der Welt sind; daher auch das weibliche Geschlecht von den Orientalen für ihre Harems gesucht wird, und die Reize der Tscherkessinnen (Zirkassierinnen) und der Georgierinnen sind zum Sprichworte geworden. Die Einwohner stehen theils unter verschiedenen kleinen Fürsten, die oft nur einige Dörfer beherrschen, theils unter Aeltesten. Sie sind Georgier, Abasen, Lesghier, Osseten, Tscherkessen, Khisten, Inguschen, Kharabulaken, Tschetschenzen, Tataren, Armenier, Juden; auch in einigen Gegenden gibt es nomadische Araber. Unter diesen Völkerschaften sind besonders die Lesghier, welche die östlichen Gebirgsgegenden des Caucasus bewohnen, das Schrecken der Armenier, Perser, Georgier und Türken. Freiheit lehrt sie Tapferkeit und macht sie allen ihren Nachbarn furchtbar. Mangel an vielen, selbst den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, nöthigt sie zum Raube, und alles, was sie nur erhaschen können, als ihr rechtmäßiges Eigenthum zu betrachten. Deswegen sind auch ihre schwächern Nachbarn, welche die Mittel- und Vorgebirge bewohnen, häufig ihren Ueberfällen ausgesetzt, wenn sie ihnen nicht durch Geschenke zuvorzukommen suchen. Dagegen schützen die Felsengebirge der Lesghier sie hinlänglich gegen jeden fremden Angriff, und man hat nur selten Beispiele, daß ihnen ihre Nachbarn gleiches mit gleichem vergolten haben. Gewerbe treiben die Lesghier fast gar nicht, und ihre Viehzucht, so wie der Ackerbau sind nicht für ihre Bedürfnisse hinreichend. Die Wirthschaft liegt den Weibern ob, die auch aus der zarten feinhaarigen Schafwolle Decken, Tuch und Mäntel verfertigen. So bleibt dem Manne keine andere Beschäftigung übrig, als der Krieg und die Räuberei, um die Bedürfnisse seines Hauses herbei zu schaffen. Jeder benachbarte Fürst

kann sich die Hülfe dieser Völker versprechen, und nach seinem Verlangen eine Anzahl Streiter bekommen, wenn er nur außer dem nöthigen Proviant für jeden Mann noch zehn bis zwölf Rubel Silber zahlt. Sie unternehmen gern einzelne Streifzüge, machen den Feind sicher, und überfallen ihn unvermuthet. Dabei zeigen sie im Unglück die heldenmüthigste Tapferkeit. So wie im ganzen Caucasus, so herrscht auch bei ihnen die Gastfreundschaft und Blutrache. Kein Fremder kann in ihrem Lande reisen, ohne einen Gastfreund oder Kunak zum Begleiter zu haben. Von diesem eingeführt, wird er überall freundschaftlich aufgenommen und bewirthet. — Man begreift alle diese Länder, welche auf und an dem Caucasus liegen, unter dem Namen der Caucasischen Länder, welche jetzt, seit dem 1813 zwischen Rußland und Persien geschlossenen Frieden, zum russischen Reiche gehören, ohne jedoch ihm völlig unterworfen zu seyn; denn nur ein kleiner Theil, die georgischen Länder Schurageli, Karthli und Kachethi haben eine ordentliche Gouvernementsverfassung, und bilden das russische Gouvernement Grusien mit der Hauptstadt Tiflis, 872 Quadratmeilen und 300,000 Einwohnern. Die übrigen Länder sind den Russen mehr oder weniger unterworfen. Einige der Fürsten dieser Gegenden erkennen die russische Herrschaft an, andere hingegen, besonders in dem eigentlichen Gebirge des Caucasus, sind noch ganz unabhängig, leben in Feindschaft mit den Russen, und thun räuberische Einfälle in das russische Gebiet; daher diese am Terek eine militärische Linie und Kosakenstanitzen angelegt haben; und zur Sicherung der von Mosdok nach Tiflis über das caucasische Gebirge führenden Hauptstraße sind mehrere Schanzen in einiger Entfernung von einander errichtet. Außer dem angeführten Gouvernement Grusien gehören vorzüglich zu den caucasischen Ländern: Abchasien, Mingrelien, Imerethi und Ghuria auf der West- und Südseite des Caucasus und am schwarzen Meere; die große und kleine Kabardah, die Länder der Osseten, der Khisti, Inguschen, Ckarabulaken, Tschetschenzen und Ckumyken auf der Nordseite des Caucasus und im Gebirge selbst; Daghestan, Lesghistan und Schirwan auf der Ost- und Südseite des Gebirges und am caspischen Meere. Jenseits des Terek, an der Nordseite des Caucasus, ist das russische Gouvernement Caucasien, mit der Hauptstadt Georgiewsk, 2600 Quadratmeilen und 100,000 Einwohner, worunter sich auch noch Bewohner von caucasischen Völkerschaften befinden.

C—ch.

Caulaincourt (Armand Augustin Louis), Herzog von Vicenza, einer der ersten Günstlinge Napoleons und von diesem zu den mannichfaltigsten militärischen und noch mehr diplomatischen Geschäften gebraucht, ist der Sohn eines Marquis von Caulaincourt, und den 9ten Dec. 1772 in der Picardie geboren. Er hatte sich mit Erfolg der militärischen Laufbahn gewidmet, blieb beim Ausbruch der Revolution in Frankreich, und avancirte in seinem Regimente bald zum Obersten. Von Napoleon bemerkt und hervorgezogen, wurde er Generaladjutant und bald zu den schwierigsten Sendungen gebraucht. Ihm übertrug Napoleon die berüchtigte Auffangung des Herzogs von Enghien. Er wurde allmälig zu den ersten Würden des neuen Kaiserreiches befördert, und zum Herzog von Vicenza ernannt. Von 1807—1811 bekleidete er den wichtigen Posten eines Großbotschafters des französischen Kaisers am russischen Hofe. 1812 begleitete er Napoleon auf dem unglücklichen russischen Feldzuge, und er war es, der diesen bei seiner Rückreise nach Paris allein über Warschau und Dresden begleitete,

(Man lese darüber De Pradts interessante Schilderung in dessen Geschichte seiner diplomatischen Sendung nach Warschau.) Im Feldzuge 1813, nach den Schlachten von Lützen und Bautzen, brachte er den Waffenstillstand zu Stande, war aber bei den Friedensunterhandlungen in Prag minder glücklich. Zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, war er Napoleons Abgeordneter auf dem Congresse zu Chatillon. Nach der Einnahme von Paris schloß er am 11ten April den Vertrag zwischen dem Kaiser und den alliirten Mächten ab, und zog sich dann, nachdem er sich mit Madam de Canisy vermählt hatte, in den Privatstand zurück, trat aber wieder auf nach Napoleons zweiter Usurpation, und übernahm das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Seine Bemühungen, mit den fremden Höfen Verbindungen anzuknüpfen, waren vergebens, da die Depeschen nicht über die Gränze gelassen wurden. Nach der Schlacht von Waterlo wurde er unter Fouché Mitglied der kurzen provisorischen Regierung, trat aber ganz zurück, verließ später Frankreich gänzlich, als der König nach Paris zurückkehrte, und schiffte sich nach England ein, wo er noch lebt.

Causalität. Die kritische Philosophie versteht unter der Causalität nicht, wie die Scholastiker, die Wirksamkeit einer wirkenden Ursache, sondern die nothwendige Bestimmung des Daseyns von etwas durch etwas anderes von ihm verschiedenes. Als reiner Verstandesbegriff gehört die Causalität unter die Categorien der Relation. In hypothetischen Urtheilen verhalten sich die Kenntnisse, wie Grund und Folge, folglich verlangen sie auch ein solches Verhältniß von den Objecten, über die hypothetisch geurtheilt werden soll. Der eine Theil muß als Grund von der Wirklichkeit des andern, d. i. als Ursache, und der andere als eine actuelle Folge, d. i. als Wirkung, existiren. Das Daseyn jener ist Causalität, das Daseyn dieser ist Dependenz. Die kritische Philosophie behauptet, daß dieser Begriff nicht aus Erfahrung, sondern a priori sey, und zwar wegen des Charakters der Nothwendigkeit. Alles, was geschieht, setzt eine Ursache voraus, lautet der Satz des Grundes oder der Causalität, dessen Beweis am kürzesten so dargelegt wird. Wenn eine Erfahrungserkenntniß möglich seyn soll, so müssen nicht bloß Eindrücke auf unsere Sinne erfolgen, sondern wir müssen die Wahrnehmungen auch verknüpfen. Jede Verknüpfung aber braucht auch eine Vernunfthandlung und ist ein Schluß, der eine allgemeine objective Regel voraussetzt. In der Erkenntniß von Gegenständen sollen auch die Vorstellungen nicht bloß subjective (in der Einbildung) verbunden, sondern es soll bestimmt werden, wie die Objecte selbst verknüpft sind. Folglich müssen die Objecte die subjective Verknüpfung selbst bestimmen und nothwendig machen. Nun ist aber dasjenige im Objecte, was das Erkenntnißvermögen zur Verknüpfung nothwendig bestimmt, die allgemeine Regel oder der objective Grund der Verknüpfung. Es ist aber durch den Verstand nur eine Art möglich, wie verschiedene wirkliche Dinge als verknüpft vorgestellt werden können, und diese ist, daß sie im Verhältnisse von Ursache und Wirkung gedacht werden. Folglich muß dieses Verhältniß in den Objecten auch wirklich gegründet seyn, und Alles, was geschieht, muß eine Ursache haben, oder es muß vor jeder Erscheinung eine andere vorhergehen, welche sie möglich macht. — Fichte sieht den Begriff der Causalität als einen abgeleiteten synthetischen Begriff unter dem höhern Begriffe der Wechselbestimmung an. Die Deduction ist diese: Das Ich ist die Quelle aller Realität; Reali-

am
; Reali

tät und Thätigkeit sind eins. Denn das Ich setzt sich und beweiset eben dadurch seine Realität und Thätigkeit. Nun soll das Ich bestimmt werden, d. h. es soll Thätigkeit in ihm aufgehoben werden durch ein Afficirtseyn. Mithin ist in ihm das Gegentheil der Thätigkeit gesetzt, das heißt, Leiden. Soll nun aber im Zustande des Leidens die absolute Totalität der Realität beibehalten werden, so muß nothwendig, vermöge des Gesetzes der Wechselbestimmung, ein gleicher Grad der Thätigkeit in das Nicht-Ich übergetragen werden. In so fern nun das Ich durch das Nicht-Ich leidet, hat letzteres Realität, ob es gleich an sich keine hat, vermöge der Wechselbestimmung. Also das Nicht-Ich hat für das Ich nur in so fern Realität, als das Ich dadurch afficirt ist. Durch diese Synthesis wird gesetzt Thätigkeit in des Eine, so wie Leiden in sein Entgegengesetztes, und umgekehrt. Diese Synthesis wird genannt die Synthesis der Wirksamkeit (Causalität). Dasjenige, dem Thätigkeit zugeschrieben wird, und in so fern nicht Leiden, heißt die Ursache (Urrealität); dasjenige, dem Leiden zugeschrieben wird, und in so fern nicht Thätigkeit, heißt das Bewirkte, der Effect; mithin eine von einer andern abhängige, keine Urrealität. Beides verbunden heißt Wirkung.

Cauterium, ein Eisen, um angefressene Knochen damit auszubrennen; Brenn- oder Aetzmittel; Fontanell. **Cauterisiren**, mit glühendem Eisen brennen; Fontanell setzen.

Caution, s. Bürgschaft.

Cavaceppi (Bartolomeo .....), zwei Brüder, berühmte Bildhauer in Rom. Der älteste hatte mit Winkelmann, den er auf seiner letzten Reise nach Deutschland begleitete, und über dessen trauriges Schicksal er in seiner Sammlung von Statuen interessante Notizen giebt, vertrauten Umgang, und es bestand zwischen beiden eine enge Freundschaft. Man hat in Potsdam von ihm ein sehr vorzügliches und ähnliches Brustbild Friedrichs II. Die Zeit seines Flors fällt zwischen 1760 und 1770. Er starb gegen Ende des Jahrhunderts.

Cavalcanti (Gui), ein florentinischer Philosoph und Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, ein Freund des Dante und, wie dieser, ein eifriger Gibelline. Da durch die Streitigkeiten der Guelfen und Gibellinen die öffentliche Ruhe in Florenz mehrmals gestört worden, exilirte die Bürgerschaft die Häupter beider Parteien. Die Gibellinen wurden nach Sarzana verwiesen. Wegen der ungesunden Luft daselbst berief man sie bald nachher zurück; aber Cavalcanti hatte sich eine Krankheit zugezogen, an der er im J. 1300 zu Florenz starb. Er hatte in seiner Jugend eine Wallfahrt nach St. Jacob in Gallicien unternommen. Auf seiner Rückkehr über Frankreich verliebte er sich zu Toulouse in ein junges Mädchen, Namens Mandetta. An diese sind die meisten Verse gerichtet, die wir noch von ihm besitzen, und die sich in jener frühern Zeit durch ihren schönen Styl vortheilhaft auszeichnen. Seine Canzone über die Natur der Liebe hat ihm den meisten Ruhm erworben. Der gelehrte Cardinal Egidio Colonna und einige Andere haben sie commentirt, aber die Commentare scheinen zuweilen wieder eines Commentars zu bedürfen.

Cavallerie, Reiterei. Schon im höchsten Alterthume finden wir der Reiterei bei kriegerischen Unternehmungen erwähnt. Sie war ehemals der wichtigste und furchtbarste Theil der Kriegsheere, welche nicht selten ganz aus dieser einzigen Waffenart bestanden. Seit der Erfindung des Schießpulvers aber und besonders seit der Vervoll-

kommnung der Artillerie besteht die Hauptstärke eines europäischen Heeres in der Infanterie, der eine verhältnißmäßige Cavallerie beigegeben ist, um ihre Unternehmungen zu befördern, zu erleichtern und zu vollenden. So unentbehrlich demnach auch die Cavallerie einem Heere ist (obgleich man sie in neuern Zeiten, nicht ohne Erfolg, durch gehäufte Artilleriemassen hat ersetzen sehen), so gewiß ist es doch, daß eine bloße Cavalleriemasse zu keinen großen militärischen Operationen brauchbar seyn würde. — Wir theilen die Cavallerie in schwere und leichte, je nachdem sie schwere oder leichte Pferde hat. Doch unterscheidet man noch eine dritte Abtheilung der mittlern Berittenen. Zur schweren Cavallerie gehören die Cuirassiers, zur mittlern die Dragoner, und zur leichten die sogenannten Chevaux-legers, Husaren und Uhlanen. Der allgemeine Gebrauch der ganzen Cavallerie mit besonderer Rücksicht auf die schwere ist: 1. die feindliche Cavallerie durch den Chok und durch das Eindringen anzugreifen; 2. die Infanterie im freien Felde über den Haufen zu werfen; 3. den geschlagenen Feind zu verfolgen und seine Niederlage vollkommen zu machen; 4. die Infanterie zu unterstützen und zu decken; 5. zu recognosciren und Detachements abzuschicken; 6. Piquets, Feldwachen und Vedetten zu thun; 7. zu fouragiren und die Fourageurs zu escortiren; 8. im Nothfall auch zu Fuß zu fechten. — Die Dragoner haben auch außerdem, so wie die Infanterie, nöthigenfalls sowol offensive als defensive zu Fuß zu agiren und gleich den leichten Cavalleristen in oder außer der Linie geschlossen oder einzeln zu fechten. — Die Husaren, Chevaux-legers und Uhlanen aber sind vorzugsweise bestimmt: a) zu allen schnellen Verrichtungen und weit entfernten Detachements; b) zu den Vorposten der Armee und stets dem Feinde nahe zu seyn; c) zum Patrouilliren; d) zum Kundschaften; e) zum Recognosciren auf dem Marsche vor der Fronte, auf den Flanken und hinter den Colonnen; f) Ueberfälle zu thun; g) Convois zu escortiren; h) die feindliche Stellung zu recognosciren; i) die Verbindung des Feindes mit seinen Magazinen und Depots abzuschneiden oder doch zu beunruhigen; k) den Feind bei Tag und Nacht zu necken (harceliren); l) Streifzüge um das feindliche Lager zu machen, Contributionen daselbst zu erheben, und überhaupt stete Besorgniß zu erregen. Sie fechten nach Maßgabe der Umstände in geschlossener oder aufgelöseter Schlachtordnung. — Der verschiedene Gebrauch dieser drei Arten von Cavallerie bestimmt also die Auswahl der Menschen und die Art sie zu bewaffnen, zu kleiden, zu remontiren und zu equipiren. — Cavallerie-Geschütz ist das Geschütz, welches durch seine leichtere Einrichtung vor dem gewöhnlichen im Stande ist, der Cavallerie zu folgen und mit ihr zu agiren. Es besteht aus Sechs- oder Achtpfündern und hat bei den verschiedenen Armeen eine verschiedene Einrichtung.

Cavallo (Tiberius), hat sich als Naturforscher sehr berühmt gemacht. Er war von schweizerischer Abkunft, wählte aber London zu seinem Aufenthalte, und starb daselbst am 6ten Jan. 1810. Ein tiefer Beobachtungsgeist und richtige praktische Ansichten bezeichnen seine Schriften, welche größtentheils ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen worden. Vorzüglich verdient hat er sich um die Theorie der Electricität und die Anwendung derselben auf die Medicin und Mineralogie gemacht, so wie durch seine Erfindung eines neuen Micrometers.

Cavanilles (Antonio Joseph), ein spanischer Geistlicher und berühmter Botaniker, war 1745 zu Valencia geboren und starb zu

Madrid 1804. Den ersten Unterricht empfing er in seiner Vaterstadt bei den Jesuiten, und studirte nachher Philosophie und Theologie auf der Universität daselbst. Auf seinen und seines Freundes Munoz Rath wurden die Werke Condillacs und Muschenbrocks für den öffentlichen Unterricht benutzt, und die Mathematik mit bei weitem größerm Eifer als bisher gelehrt. Der Abt Cavanilles lehrte die Philosophie zu Murcia, als er gewählt ward, die Erziehung der Kinder des Herzogs von Infantado, Gesandten zu Paris, zu übernehmen. Er ging 1777 mit ihnen dahin, und blieb zwölf Jahre in dieser Hauptstadt, wo er sich mit dem Studium mehrerer Wissenschaften, besonders der Botanik, beschäftigte. Er gab zuerst Bemerkungen über den Artikel Spanien in der neuen Encyclopädie, Paris 1784, heraus, in welchen er mit wahrhaft patriotischem Eifer die falschen oder gewagten Behauptungen des Verfassers fast immer durch Thatsachen widerlegt. Im folgenden Jahre begann er ein großes botanisches Werk unter dem Titel: Monadelphiae classis dissertationes decem, Paris 1785, 89, Madrid 1790, 4. mit Kupfern. Die Botaniker bewundern die Genauigkeit und den Scharfsinn, welche dies Werk auszeichnen. Man findet darin die Beschreibung aller Gattungen dieser Classe, unter welchen es viele neue gab, und 297 Kupfer, zu welchen er selbst die Zeichnungen geliefert hatte. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland begann Cavanilles das schöne Werk, das er unter dem Titel herausgab: Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt aut in hortis hospitantur. Madrid, 1791—99, 6 Vol. in fol. Dieses mit 601 Kupfern ausgestatte Werk enthält eine große Menge neuer Gattungen, und eine noch größere Menge Arten, sowol aus Spanien, als aus Amerika, Indien und Neuholland. Er war mit dieser Arbeit beschäftigt, als er von der Regierung den Befehl erhielt Spanien zu bereisen, und die Pflanzen dieses Landes zu untersuchen. Cavanilles hatte seine Reise mit dem Königreiche Valencia angefangen. Aber ohne bei den Vegetabilien stehen zu bleiben, hatte er eine Menge Beobachtungen über das Mineralreich, über die Geographie und über den Ackerbau dieser Provinz gemacht. Sie erschienen auf Kosten des Königs unter dem Titel: Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, poblacion etc. del regno de Valencia. Madrid 1795—97, 2 Vol. in fol., mit Kupfern nach den Zeichnungen des Verfassers. In diesem Werke zeigt er sich durchgängig als einen genauen Beobachter, gelehrten Physiker und eifrigen Patrioten. Man hat noch mehrere interessante Schriften von ihm, worunter auch einige polemische. Er war mit der Herausgabe eines Hortus regius Matritensis beschäftigt, als der Tod seiner nützlichen Thätigkeit ein Ende machte. Ihm zu Ehren hat Thunberg ein Geschlecht Cavanilla benannt.

Cavata, Cavatina, eine kleine leichte Arie, Ariette, bei welcher der Satz minder ausgeführt ist, als bei der Arie: ohne Coloraturen. Sie hat nicht, wie die Arie, einen zweiten Haupttheil, und ist bisweilen mit einem Recitativ verbunden. Einen Satz nur hat sie, weil sie einfacher, kunstloser Ausdruck einer Empfindung ist.

Cavendish (Henry), geboren im J. 1733, war der zweite Sohn des Herzogs von Devonshire, und besaß als solcher anfänglich nur ein sehr mäßiges Vermögen. Statt sich den Aemtern, auf welche er vermöge seiner Geburt Ansprüche machen konnte, zu widmen, beschäftigte er sich einzig mit den Wissenschaften, und erwarb sich eine ausgezeichnete Stelle unter den Gelehrten, die am meisten zu den Fortschritten

der neuen Chemie beigetragen haben. Er hat zuerst die besondern Eigenthümlichkeiten des Wasserstoffgases analysirt, und die Eigenschaften angegeben, welche dasselbe von der atmosphärischen Luft unterscheiden. Ihm verdankt man die wichtige Entdeckung von der Zusammensetzung des Wassers. Schon Scheele hatte wahrgenommen, daß wenn man eine Quantität Oxygen mit einer doppelten Quantität Hydrogen vermischt, diese Mischung mit einer Explosion verbrennt, ohne einen sichtbaren Rückstand zu lassen. Cavendish wiederholte diesen lehrreichen Versuch, aber mit der ihn auszeichnenden Genauigkeit. Er verschloß beide Gasarten in gehörig trockene irdene Gefäße, um das Residuum ihrer Verbrennung nicht entweichen zu lassen, und fand, daß dieses Residuum Wasser sey, dessen Gewichte dem Gewichte der beiden Luftarten gleich kam. Lavoisier bestätigte später dieß Resultat vollkommen. Derselbe Geist der Genauigkeit in den Versuchen führte Cavendish auf eine andere Entdeckung, welche Priestley entgangen war. Dieser hatte wahrgenommen, daß eine Masse atmosphärischer Luft, eingeschlossen in eine Röhre, durch welche man fortgesetzt electrische Funken leitet, an Masse verliert, und daß sich dabei eine Säure bildet, die einige Tropfen Lackmußtinctur, die in die Röhre gebracht worden, roth färbt; aber er trieb den Versuch nicht weiter. Cavendish, der ihn wiederholte, verschloß in die Röhre eine Auflösung von ätzendem Laugensalz, welche die Säure verzehrte und zeigte, daß die Säure Salpetersäure sey. Die Analyse der nach dem Versuch in der Röhre zurückgebliebenen Luft bewies, daß sie dem Gewicht nach eben so viel Sauerstoff und Stickstoff verloren habe, als die entstandene Säure betrug. Er bestimmte leicht das Verhältniß des Stickstoffs zum Sauerstoff, welches = $\frac{5}{3}$ war. Wirklich fand sich, wenn beide Gasarten gehörig rein in diesem Verhältnisse gemischt und electrische Funken hindurch geleitet wurden, daß die Mischung gänzlich verschwand: wodurch seine Entdeckung vollkommen bestätigt wurde. Cavendish hat sich nicht minder in der Physik durch dieselbe Genauigkeit in den Versuchen ausgezeichnet. Auch in der höhern Geometrie hatte er gründliche Kenntnisse, welche er bei der Bestimmung der mittlern Dichtigkeit unserer Erdkugel sehr glücklich anwandte. Er fand sie $5\frac{1}{2}$ mal so groß, als die Dichtigkeit des Wassers; ein Resultat, das von dem von Maskelyne auf einem andern Wege gefundenen wenig abweicht. Die königliche Gesellschaft zu London hatte ihn zu ihrem Mitgliede gewählt und 1803 ernannte ihn das Nationalinstitut zu einem seiner acht auswärtigen Mitglieder. Cavendish war damals wahrscheinlich der reichste unter den Gelehrten, und der gelehrteste unter den Reichen. Ein Oheim hatte ihn 1773 zum Erben eines Vermögens eingesetzt, das jährlich gegen 30,000 Thaler Einkünfte gewährte. Dieser Glückswechsel änderte nichts in seinem Charakter und seinen Gewohnheiten. Regelmäßig und einfach im höchsten Grade für sich selbst, war er von einer wahrhaft königlichen Großmuth für die Wissenschaft oder für geheime Wohlthaten. Er hatte eine große, trefflich ausgewählte Bibliothek zusammengebracht, die er den Gelehrten zur Benutzung überließ. Er starb zu London 1810 und hinterließ ein Vermögen von mehr als sieben Millionen Thalern. Seine Schriften bestehen in Abhandlungen, welche in den philosophical transactions befindlich sind. Alle zeichnen sich durch Scharfsinn, Genauigkeit und Treue aus und sind als Muster in ihrer Art zu betrachten.

Cayenne, s. **Guinea**.

Caylus (Anne-Claude-Philippe de Tubières, de Grimoard, Pesteles, de Lévi, Graf), Marquis von Esternay, Baron von Bra... war 1692 zu Paris geboren. Er bekam eine eben so gründliche glänzende Erziehung. Frühzeitig in die Armee getreten, machte seinen ersten Feldzug im J. 1709 unter der Leibgarde (den Mousquetaires.) Im J. 1711 that er sich in Catalonien an der Spitze ... Dragonerregiments hervor, das seinen Namen führte. Er befand 1718 bei der Belagerung von Freiburg, und zeichnete sich sehr ... sem letzten Feldzuge aus, der den Frieden von Rastadt herbeiführ... Jetzt widmete er sich ganz den Wissenschaften, ging nach Ita... nahm 1715 den Abschied, begleitete im folgenden Jahre Bonac ... seiner Gesandtschaft nach Constantinopel, und bereisete von dort ... chenland, die Seeplätze der Levante, und alle berühmten ... die uns so reiche Erinnerungen gewähren, bis zu den Ruinen ... Ephesus, Colophon, des Dianentempels und jenes berühmten ... Meeresstrande gelegenen Theaters. Nachdem er die Dardanellen ... die von Homer besungenen Ufer besucht, und nach dem alten ... zurückgekehrt war, begab er sich nach Adrianopel, wo damals Mu... pha II. residirte. Auf den Wunsch seiner Mutter kehrte er jetzt ... Paris zurück. Er kam 1717 daselbst an, und begann nunmehr ... großen Sammlungen zu ordnen. Er beschäftigte sich jetzt gänzlich ... dem Studium des Alterthums und der Ausübung der Künste. Male... rei, Bildhauerei, Musik und besonders Kupferstecherei, fesselten we... weise seine Thätigkeit. Er arbeitete hauptsächlich an einem gr... Werke über die ägyptischen, griechischen, etruscischen, römischen ... gallischen Alterthümer. Es enthält dasselbe eine große Menge ... Kupfern, welche die Antiken seiner kostbaren und seltenen Samml... darstellen, die er dem Könige vermacht hat. Im J. 1731 nahm ... die Malerakademie als Amateur honoraire und 1742 die Akad... der Inschriften zum Mitgliede auf. Caylus theilte seine Ar... zwischen beide, und stiftete für jede einen Preis. Da er zugleich ... chemische Kenntnisse besaß, beschäftigte er sich als der erste mit ... Untersuchung derjenigen Mittel, welche von den Alten bei den ... stischen Malereien angewendet worden. Wenn er auch nicht zu ... vollständigen Resultate kam, so leitete er wenigstens die Aufmerksam... keit auf diesen Theil der Kunst. Unermüdlich in seinen Forschungen ... bereicherte er das Gebiet der Wissenschaften mit unzähligen ... nützlichen Aufschlüssen über die Art, die Malerei dem Marmor ein... verleiben, über den Papyrus, die Lava, das Grab des Mausolus, ... drehbare Theater des Curio, die Kunst, das Kupfer zu härten, ... Kunst, allerlei Zierrathen aus buntem Glase zu verfertigen, ... Mittel, vermöge welcher die Aegypter ungeheure Lasten fortbewegten, ... über die Mumien. Diese und andere Gegenstände handelt er ... gefähr 45 Memoiren ab, womit er die Sammlungen der Akad... der Inschriften bereichert hat. Wenn man auch nicht leugnen ... daß Caylus die alten Schriftsteller nicht vollständig genug ... hatte, daß er in manchen Irrthum verfallen ist: so sind doch ... Verdienste um den materiellen Theil der Künste und des Alterth... unleugbar sehr groß. Was ihm zuweilen an Gründlichkeit ... hat er durch Bestimmtheit und Deutlichkeit ersetzt. Er ... sein thätiges Leben. Eine strenge Redlichkeit, seltene Einfach... vielleicht zuweilen einiger Despotismus in seinen Meinungen ... die Grundlagen seines Charakters. Junge Künstler fanden ... einen großmüthigen Beschützer. Man hat von ihm satirische ...

ten, sowol Romane und Sammlungen leichten scherzhaften Inhalts, als auch insbesondere antiquarisch-archäologische. Auch war Caylus ein fleißiger und geschickter Kupferstecher; als solcher hat er unter andern geliefert eine Folge von 200 Blättern nach den schönsten Zeichnungen des königl. Cabinets; eine Sammlung von Köpfen nach Rubens und van Dyck; eine andre von Charakterköpfen und verschiedenen Caricaturen, nach Leonardo da Vinci; viele Blätter nach Lucas von Leyden, Albrecht Dürer und A. u. s. w. Seine Mutter, eine Nichte der Frau von Maintenon, war ebenfalls eine geistreiche Frau und hat ihr Andenken durch ein kleines interessantes Werkchen: mes souvenirs, erhalten.

Cazes (de), s. Decazes.

Cazotte (Jacques), ein durch seine Leichtigkeit und Gewandtheit im Arbeiten bekannter französischer Schriftsteller, war 1720 zu Dijon geboren, studirte bei den Jesuiten, und ging 1747 als Controleur der Inseln im Winde nach Martinique. Als 1759 die Engländer das Fort St. Pierre angriffen, trug Cazotte durch seinen Eifer und seine Thätigkeit dazu bei, ihren Angriff zu vereiteln. Aber seine geschwächte Gesundheit nöthigte ihn, bald einen neuen Urlaub zu nehmen. Als er jetzt wieder in Frankreich landete, beerbte er seinen Bruder und nahm hierauf seinen Abschied, den er als Generalcommissär der Marine auf das ehrenvollste erhielt. Cazotte hatte dem Pater Lavalette, Superior der Mission der Jesuiten, Alles abgetreten, was er auf Martinique an Ländereien, Negern und Effecten besessen, und dafür Wechselbriefe auf den Orden erhalten, welche dieser bei dem schlechten Zustande der Angelegenheiten Lavalette's zu bezahlen sich weigerte. Cazotte verlor dadurch 50,000 Thaler, d. h. die Frucht aller seiner Arbeiten und Anstrengungen. Mit Schmerz sah er sich genöthigt, gegen seinen ehemaligen Lehrer vor Gericht aufzutreten. Dieser Prozeß ist gewissermaßen als die Quelle aller derer zu betrachten, welche später gegen die Jesuiten ausbrachen. Seine Heiterkeit, seine lebhafte und anziehende Unterhaltung, seine Offenheit, und das Talent, sich mit dem Geist und Herzen jedesmal denen anzupassen, mit welchen er zusammen war, erwarben ihm allgemeine Liebe. Er glänzte in der Gesellschaft und unter den schönen Geistern u. s. w., und in diesen Zeitpunkt fällt sein Diable amoureux und der Lord impromptu, welche Werke mit Begierde gelesen wurden. Man bemerkt darin eine reiche und mannichfaltige Einbildungskraft, eine mehr als gewöhnliche Leichtigkeit des Styls und besonders eine lebhafte und natürliche Art zu erzählen. Ein Schüler von Martines de Pasqualis bewog Cazotte, sich in den von jenem gestifteten Orden aufnehmen zu lassen. Ohne hier von dem zu sprechen, was in dieser neuen Schule gelehrt wurde, bemerken wir nur, daß Cazotte nicht sobald aufgenommen war, als das Evangelium seine Richtschnur bis in die kleinsten Details des Lebens wurde. Mit Hülfe eines arabischen Mönchs, Namens Dom Chavis, beschäftigte er sich mit der Uebersetzung der arabischen Erzählungen, deren Sammlung in vier Bänden eine Fortsetzung von Tausend und eine Nacht bildet, und den 37sten bis 40sten Band des Cabinet des Fées einnimmt. Dom Chavis gab Cazotte in einer halb französischen, halb italienischen Sprache den Umriß der Erzählungen; dieser, damals in einem Alter von siebzig Jahren, nahm die Feder um Mitternacht, wenn er aus den Gesellschaften, die er zu besuchen pflegte, zurückkam, und schrieb, indem er sich seiner Phantasie über-

ließ, bis vier oder fünf Uhr Morgens, so daß er in zwei Winter[n] sein Unternehmen beendigte. Cazotte arbeitete mit einer Leichtigkeit, von der kaum ein Beispiel gefunden werden möchte. Wir erwähnen darüber nur folgende Thatsache. Einer seiner Schwäger rühmte ihm die damals Mode gewordenen Operetten. Cazotte versprach ihm, über ein beliebiges gegebenes Wort bis zum folgenden Tag ein dergleichen Stück zu liefern. Man war zu Pierry; zufällig geht ein Bauer in Holzschuhen vorbei, der Schwager wählt d[ie] Holzschuhe (sabots). Cazotte schließt sich mit Rameau, dem Neffen des berühmten Musikers, ein, und bis zum Morgen war die komische Oper Les sabots, Text und Melodien, zu Stande gebracht. Stets heiter, ohne je in Unanständigkeit oder Bosheit auszuarten, schrieb Cazotte zu seinem und seiner Freunde Vergnügen, nicht aus Liebe zum Ruhm. Er hatte bereits ein hohes Alter erreicht, und die Reinheit seiner Sitten und Grundsätze versprachen ihm einen sanften Tod, als die Revolution ihre verderbliche Tendenz entfaltete. Cazotte versäumte nichts, ihr entgegen zu wirken. Die Urheber des 10ten August 1792 fanden seine in diesem Sinne mit seinem Freunde Ponteau, damaligem Secretär der Civilliste, gepflogene Correspondenz und verfügten Cazotte's und seiner Tochter Elisabeth Verhaftung. Beide wurden in die Gefängnisse der Abtei gebracht. Als hier an jenen furchtbaren Tagen des Septembers Cazotte den Mördern übergeben wurde, warf heldenmüthig seine Tochter sich über ihn und beschirmte den Greis mit ihrem Körper. Dießmal entsank der Stahl den Händen des Verbrechens, und Cazotte ward mit seiner Tochter im Triumph nach seiner Wohnung gebracht. Aber schon am 25sten September ward er aufs neue arretirt und zum Tode verurtheilt. Als er das Schaffot bestiegen hatte, rief er mit fester Stimme der Menge zu: „Ich sterbe, wie ich gelebt habe, Gott und meinem Könige treu.“ —

Cazwini (Zacharia ben Mahamed), ein arabischer Naturforscher, der Plinius des Orients, stammte aus einer Familie von Rechtsgelehrten, die ihren Ursprung von Anas ben Malek, einem Gefährten Mahomeds, ableitete und sich in Cazwin, einer Stadt in Persien, niedergelassen hatte. Von ihr hat dieser Schriftsteller den Beinamen, unter welchem er berühmt geworden ist. Von seinen Lebensumständen wissen wir nur, daß er Cadhi von Wacith und Hillah war, und im Jahre der Flucht 682 (1283) starb. Sein wichtigstes Werk ist seine Naturgeschichte, unter dem Titel: Die Wunder der Natur und die Eigenthümlichkeiten der geschaffenen Dinge. Es besteht aus der Vorrede, vier Einleitungen, und zwei Haupttheilen, deren einer von den Gegenständen des Himmels, der andere von den Dingen der Erde handelt. Aus jenem Theile hat Ideler das Capitel von den Sternbildern der Araber herausgegeben, von diesem finden sich Bruchstücke in Bocharts Hierozoicon, Duseley's Oriental Collections, Wahls, Jahns und de Sacy's arabischen Chrestomathien. Cazwini's Absicht war, wie Plinius die Wunder der ganzen Natur zu schildern. Sein Werk enthält, wie Plinius Naturgeschichte, in gedrängter Kürze Alles, was bis auf ihn geschrieben worden war; aber in so großen Zügen und so eigenthümlich dargestellt, daß es mehr werth ist, als die meisten Originalwerke, die von denselben Gegenständen handeln. Es gibt von demselben eine abgekürzte persische Uebersetzung.

Cecil (William), Baron von Burleigh, Staatssecretär unter
...uard VI. und Elisabeth, dann Großschatzmeister von England, war
...520 geboren, und studirte zu London, als seine Geschicklichkeit in
...nem religiösen Streit ihm Heinrichs VIII. ganzen Beifall gewann,
...d ihm eine frühe und glänzende Laufbahn eröffnete. Zu Anfang
...r Regierung Eduards VI. trat Cecil in den Dienst des Staats.
...s 1547 der Herzog von Sommerset Protector des Reichs gewor-
...s, ernannte dieser ihn zum Requetenmeister und nahm ihn mit
...h auf seinem Zuge nach Schottland. Bei seiner Rückkehr nach Lon-
...n ward er 1548 zum Staatssecretär ernannt. Als das Jahr dar-
...f der Protector gestürzt wurde, entging auch Cecil mit andern
...hängern des Herzogs dem Gefängnisse nicht. Er erhielt nach drei
...naten seine Freiheit wieder, worauf der damals allmächtige Her-
...g von Northumberland ihn wegen seiner Talente wieder in sein
...t einsetzte. Bald darauf ward Cecil Ritter und Mitglied des
...heimenraths. Er genoß bei Eduard VI. des größten Ansehns.
...ine Vorsicht führte ihn durch die schwierigsten Verhältnisse; mit-
...n unter den sich anfeindenden Hofparteien beschäftigte er sich nur
...t den Pflichten seines Amtes. Als Eduard ihm als Geheimen-
...the die Acte, welche Johanna Gray zur Thronerbin erklärt, zur
...terschrift vorlegte, weigerte er sich mehr zu thun, als sie zu con-
...signiren. Eben so wenig konnte nach dem Tode dieses Fürsten
...r Herzog von Northumberland ihn bewegen, die Proclamation
...r Johanna Gray, noch das Umlaufsschreiben, worin ihr Recht be-
...fen und Maria für einen Bastard erklärt wurde, aufzusetzen.
...e Mitglieder des Geheimenraths waren damals als Gefangene im
...wer. Cecil benutzte die Abwesenheit des Herzogs, sie zu befreien,
...d versammelte sie in dem Hause des Herzogs von Pembroke.
...e meisten Mitglieder erklärten sich für Maria, einige begaben sich
...n denselben Abend zu ihr; Cecil fand sich am folgenden Tage bei
...r ein, und ward, ob man gleich sie gegen ihn einzunehmen gesucht
...tte, gütig aufgenommen. Sehr wahrscheinlich hätte er seinen
...tz behalten können, wenn er die Religion hätte verändern wollen;
...a er aber wußte, daß er mächtige Feinde habe, und voraussah, welche
...ndung die Angelegenheiten unter Mariens Regierung nehmen wür-
...n, zog er sich lieber zurück. Indeß lebte er mit den Ministern in
...ten Verhältnissen. Er kannte den Geist der Mäßigung des Cardi-
...ls Pole; er unternahm es daher, ihn zur Rückkehr nach England
...zuladen und brachte ihn 1554 in der Hoffnung dahin zurück, daß
...er Prälat dem Ansehen des heftigen Gardiner das Gleichgewicht
...ten würde. Im J. 1555 begleitete er nebst zwei andern Lords den
...rdinal, um mit Frankreich über den Frieden zu unterhandeln, und
...b zwei Monate auf dem festen Lande. Nach seiner Rückkehr wählte
...n die Graffschaft Lincoln, in der er geboren war, zwei Mal zum
...rlamentsmitgliede. Er entwickelte als solches eine Festigkeit und
...uthigkeit, verbunden mit einer seltenen Thätigkeit und Einsicht,
...durch er den bedeutendsten Einfluß auf die Verhandlungen gewann.
...t der Prinzessin Elisabeth unterhielt er eine geheime Correspondenz
...d gab ihr Nachrichten, die ihr in den kritischen Lagen, worin sie sich
...nd, höchst wichtig seyn mußten. Als 1558 diese Fürstin den Thron
...eg, ernannte sie ihn zum Mitglied des Geheimenraths und zum
...atssecretär, und bewies ihm ihre Dankbarkeit durch viele Gnaden-
...zeugungen. Er rieth zunächst, das Parlament zu versammeln, um
...t den Plan zu einer Religionsreform zu verhandeln. Er hatte

den größten Antheil an den 39 Artikeln, welche die Grundlage de selben ausmachen. Mit einer rastlosen Thätigkeit hatte er auf alle A gelegenheiten der Krone und der Nation den bedeutendsten Einfl. Er erließ die Verordnung in Ansehung der Münzen, deren Ger seit Heinrich VIII. herabgesetzt worden war. Er bewog die Köni die Anhänger der Reform in Schottland zu begünstigen, und sch die Uebereinkunft von Leith und den Vertrag von Edinburgh ab, w durch von dieser Seite die Ruhe Englands gesichert wurde. Die Gun und das Ansehen, worin er bei der Königin stand, erweckten i viele und mächtige Feinde; der gefährlichste derselben war der G Leicester, Elisabeths Günstling; aber ihre Bemühungen, ihn stürzen, waren vergebens. Cecils weise Maßregeln unterdrück schnell den Aufruhr des Herzogs von Norfolk im Norden Englan Ihn dafür zu belohnen, erhob ihn die Königin 1571 zum Baron v Burleigh. Die Nation gab dieser neuen Gunst ihren Beifall, a einige unversöhnliche Feinde Burleighs machten damals einen Ansch auf sein Leben, der jedoch verrathen wurde. Elisabeth ernannte i um ihn gewissermaßen für die bestandenen Gefahren schadlos zu ha ten, zum Ritter des Hosenbandes und zum Großschatzmeister. E hielt die Sicherheit Elisabeths für gefährdet, so lange Maria Stu den Thron von Schottland besitze. Als Unruhen, an denen Burle Antheil gehabt haben soll, diese Fürstin nöthigten, unvorsichtig Weise in England Zuflucht zu suchen, rieth er Elisabeth, sie gefan zu halten, und nach der Verschwörung Babington's betrieb er vorzü lich ihren Prozeß, in dessen Folge sie das Schaffot besteigen mußt Nach der Hinrichtung der unglücklichen Maria entzog ihm Elisabe auf einige Zeit scheinbar ihre Gunst. Dieß Ungewitter ging in vorüber, und Burleigh gewann seinen ganzen Einfluß wieder. A im J. 1588 England durch Philipps berühmte Armada bedroht wurd entwarf er einen Vertheidigungsplan. Vergebens sehnte er sich n Ruhe und bat um seine Entlassung. Er war bemüht, mit Span unter ehrenvollen Bedingungen einen Frieden zu unterhandeln, un unterzeichnete noch auf seinem Sterbebette einen für England se vortheilhaften Vertrag, worauf er 1598 verschied. Cecil war v feinen Sitten und einnehmendem Betragen, einer seltenen Selbst herrschung und Besonnenheit, und einer bewundernswürdigen Th tigkeit. Seine Sitten waren durchaus unbescholten. Seinen W kungskreis übersah er mit vieler Klarheit und befolgte das dem Ch rakter Elisabeths angemessene System, seinem Vaterlande durch U terhandlungen und selbst durch Intriguen an den fremden Höfen d Frieden zu erhalten. Ein Theil seiner Staatsschriften ist gedru worden.

Cecrops, der Stifter des attischen Staats in Griechenland, welcher mit einer Colonie aus Sais, an der Mündung des Nils, in diesen Gegenden um das J. 1400 v. Chr. anlangte, die wilden und rohen Bewohner die ersten Grundzüge von Religion und Kenntniß der Götter lehrte, sie mit den Vortheilen des gesellschaftlichen Lebens bekannt machte, den Grund zur nachherigen Stadt Athen legte, und noch elf andere Ortschaften baute, deren Einwohner er ebenfalls im Ackerbau unterrichtete. Auch pflanzte er den Oelbaum, und heiligte ihn der Minerva, Athens Schutzgöttin. Nicht minder machte er sein neues Vaterland mit der Schifffahrt bekannt, und legte dadurch den Grund zur Handlung. Er starb nach einer 50jährigen Regierung. Sein Grabmal wurde im Minerventempel errichtet; ihm aber weihte

(m)an, um sein Andenken immer lebhaft zu erhalten, das Sternbild (de)s Wassermannes. (S. Attika.)

Cefalonien, die größte unter den Inseln auf dem ionischen (M)eere, an der Westseite der Halbinsel Morea und am Eingange des (G)olfo di Patrasso, enthält 18 Quadratmeilen und 70,000 Einwohner. (S)ie ist größtentheils gebirgig, aber sehr fruchtbar, mit einem äußerst (m)ilden Clima; die Rosen und Nelken blühen auch im sogenannten (W)inter, doch ist die Insel häufigen Erdbeben ausgesetzt. Die vor(z)üglichsten Producte sind Getreide, Wein, dessen sie an 80,000, und (O)el, dessen sie an 20,000 Fässer ausführen soll; Corinthen, deren (A)usfuhr man auf 6 Millionen Pfund anschlägt; Baumwolle, Seide, (o)fficinelle Kräuter, Salbei, Rosmarin und Südfrüchte. Die Insel (h)at drei Städte, 130 Dörfer, 25 griechische und drei lateinische Klö(s)ter. Die Hauptstadt führt ebenfalls den Namen Cefalonia, oder Ar(go)stoli, und hat einen guten Hafen. Die Insel gehörte den Venetia(n)ern bis 1797, wo die Franzosen sie besetzten. 1799 wurde sie diesen (vo)n den Russen und Türken wieder abgenommen, und seit dieser Zeit (ge)hörte sie zur sogenannten Republik der sieben vereinigten Inseln, (b)is sie wieder unter französische Oberherrschaft kam. Aber im Octo(b)er 1809 ward sie von den Engländern besetzt, und seit 1815 gehört (s)ie wieder zum Staate der vereinigten ionischen Inseln. (S. Jonische Inseln.)

Celebes, ostindische Insel im Osten von Borneo, 5 Gr. 30 (M)in. südl. Breite bis 1 Gr. 30 Min. nördl. Breite, 135 Gr. 56 (M)in. bis 141 Gr. 20 Min. östl. Länge; 4275 Quadratmeilen groß, (d)rei Millionen Einwohner von verschiedenen Stämmen, worunter im (S)üden die Bonier oder Buginesen und die Macassaren die bekannte(s)ten sind. Durch die Insel geht von Norden nach Süden der hohe (B)ergrücken Bonthain, der auf seinen beiden Seiten entgegengesetzte (J)ahreszeiten verursacht und in mehrere Vorgebirge ausläuft, wovon (d)as nördlichste die Cemasspitze und das südlichste die Tenokekasspitze (h)eißt. Die meisten Flüsse sind, außer dem Chiurana und Bole, Kü(s)tenflüsse, aber oft reißend. Zwei große Meerbusen, im Osten der (B)onantellu, 28 Meilen lang und 6 bis 14 breit, und im Süden (d)er Salayer, 30 Meilen lang und 6 bis 10 breit. Die regelmäßig (w)ehenden See- und Nordwinde kühlen die an sich sehr heiße Luft et(w)as ab. Der Boden ist, vorzüglich an den niedern Küsten sehr frucht(b)ar; immer grünende Berge und Thäler wechseln mit einander ab. (P)roducte: Diamanten, Gold, Kupfer, Zinn, Südfrüchte, Baum(w)olle, Palmen, Cocusbäume, Eben-, Saponi- und Sandelholz, Bam(b)usrohr, Mangues, Wassermelonen, Bananas, Arecanüsse, Betel, (R)eis, Pfeffer, Campher, Opium, wilde und zahme Thiere, die schön(ste)n Papageien, Bienen, Vogelnester, Perlen, Schlangen, Crocodille (die göttlich verehrt werden) ꝛc. Den Holländern ist der Besitz wich(ti)g, nicht sowol des Handels wegen (denn die Besatzungen erfordern grö(ße)ren Aufwand, als der Gewinn für die Regierung beträgt), sondern (vo)rzüglich, weil Celebes der Schlüssel zu den Molukken ist, und diese (gr)ößtentheils mit Reis und andern Lebensbedürfnissen versorgt. (D)er Gouverneur residirt im Fort Rotterdam, in dessen Nähe der (gr)oße, von Holländern, Chinesen und Macassaren bewohnte Flecken (u)nd Handelsplatz Vlaardingen liegt (an der Stelle, wo sonst Ma(ca)ssar stand, die ehemalige Residenz dieses südwestlichsten Strichs). (Di)e von den Holländern besessenen nordöstlichen Besitzungen bilden

kein eigenes Gouvernement, sondern stehen unter der Regierung der Insel Ternate.

Cellamare (Antonio Giudice, Duca di Giovenazzo, Fürst von), geboren zu Neapel 1657, wurde am Hofe Carls II. erzogen, machte mehrere Feldzüge mit, und begleitete 1702 Philipp V., um Neapel gegen die Kaiserlichen zu vertheidigen. Er bewährte seinen Muth in demselben Jahre in der Schlacht von Luzzara, wurde Maréchal de-camp, diente in gleicher Eigenschaft bei der Belagerung von Gaeta im J. 1707, und fiel hier in die Gefangenschaft der Kaiserlichen, die ihn bis 1712 in Mailand hielten. Nach seiner Auswechselung kehrte er nach Spanien zurück, ward zum Cabinetsminister und 1715 zum außerordentlichen Gesandten am französischen Hofe ernannt. Hier ward er das Hauptwerkzeug der Absichten Alberoni's und die Seele einer Verschwörung gegen Philipp von Orleans. Dieser Prinz sollte bei einem Feste arretirt, die Generalstände versammelt und die Regentschaft Philipp V. übertragen werden, der auf diese Weise Europa in Schrecken gesetzt haben würde. Cellamare erwartete noch die Befehle von seinem Hofe, als der Plan entdeckt und aus seinen aufgefangenen Briefen die sämmtlichen Theilnehmer an der Verschwörung erkannt wurden. Er ward verhaftet und unter Bedeckung nach der spanischen Gränze abgeführt. Der madrider Hof ernannte ihn zum Generalcapitän von Alt-Castilien, und als solcher starb er 1733 zu Sevilla. Die Geschichte der Verschwörung von Cellamare findet man in den Mémoires de la Régence, par de Poissons, herausgegeben von Langlet-Dufresnoy.

Cellarius (Christoph), einer der gelehrtesten und fleißigsten Philologen des siebzehnten Jahrhunderts, war 1638 zu Schmalkalden geboren, wo sein Vater Superintendent war. Schon seine Vorfahren hatten ihren ursprünglichen Namen Kellner, der damaligen Sitte der Gelehrten gemäß, in Cellarius verwandelt. Nachdem er auf mehrern deutschen Universitäten studirt hatte, übernahm er in einem Alter von 30 Jahren ein Lehramt zu Weißenfels. 1673 ward er zu Weimar, und später zu Zeitz und Merseburg Rector der dortigen Schulen. Als der König von Preußen die Universität Halle stiftete, wurde Cellarius zum Professor der Beredsamkeit und Geschichte daselbst ernannt, und er starb dort 1707. Er hat eine Menge alter Autoren mit gelehrten Anmerkungen und sehr genauen Indicibus herausgegeben, als die Briefe des Cicero, des Plinius, den Cornelius Nepos, Curtius, Eutrop, Sextus Rufus, Vellejus Paterculus, die zwölf alten Panegyristen u. s. w. Seine eigenen Werke beziehen sich auf die alte Geschichte und Geographie, auf die römischen Alterthümer, auf die lateinische, hebräische, samaritanische Sprache u. s. w.

Cellini (Benvenuto), ein berühmter Bildhauer und Goldschmid, geboren zu Florenz im J. 1500. Besonders zeichnete er sich in letzterer Kunst aus, und gegenwärtig werden seine Arbeiten, die überhaupt selten geworden sind, zu ungeheuren Preisen bezahlt. Von biederm und geradsinnigem, dabei aber streitsüchtigem und keine Abhängigkeit, keine Beeinträchtigung duldendem Charakter, verwickelte er sich oft in blutige Händel, die er mehr als einmal seine Gegner mit dem Leben bezahlen ließ, gerieth aber selbst oft in große Gefahren, ward gefangen gesetzt, und rettete sich nur durch seine Kühnheit und die mächtigen Beschützer, welche seine Geschicklichkeit ihm erworben hatte. Obgleich ein frommer Catholik, kannte er doch so wenig Menschenfurcht, daß er sich nicht scheut, denselben Papst,

dem er demüthig die Füße geküßt, eine Bestie zu schelten, wenn er sich von ihm mit Ungerechtigkeit behandelt glaubt. Als der Connetable von Bourbon vor Rom rückte, verband sich Cellini mit einigen Freunden zum Widerstand und in seiner Selbstbiographie rühmt er sich, diesen Feldherrn durch einen Büchsenschuß getödtet zu haben. Nach der Einnahme der Stadt zog er sich in die Engelsburg zurück und bediente hier fünf Stück Geschütz. Nach seiner Angabe war er es hier ebenfalls, der mit einem dieser Geschütze den Prinzen von Oranien tödtete. Unter Paul III. klagten seine Feinde ihn fälschlich an, einen Theil der Juweelen der päpstlichen Krone, die er zur Zeit der Gefahr hatte zerbrechen und einschmelzen müssen, entwendet zu haben; und obgleich er sich rechtfertigte, ward er aus dem Gefängniß doch nur auf Verwendung Franz I. befreit, der ihn auf einer frühern Reise nach Frankreich kennen gelernt und liebgewonnen hatte, und ihn jetzt zu sich einlud. Cellini begab sich nach Fontainebleau, wo er mit Auszeichnung aufgenommen wurde. Er unternahm im Auftrag des Königs verschiedene Arbeiten; da er aber versäumt hatte, der alles vermögenden Herzogin d'Etampes den Hof zu machen, ward ihm von dieser so lange entgegengewirkt, bis er sich entschloß, in sein Vaterland zurückzukehren. Hier führte er, von Cosmus begünstigt, mehrere Werke in Metall und Marmor aus, unter andern den Perseus mit dem Medusenhaupte (in Erz), welcher noch den Marktplatz von Florenz ziert, und einen Christus in der Capelle des Palastes Pitti. Cellini lieferte auch verschiedene treffliche Stempel zu Münzen und Medaillen. Aber nicht bloß durch diese verschiedenen Werke, sondern auch durch seine Schriften hat er bewiesen, daß er ein denkender, mit mannichfaltigen Kenntnissen ausgerüsteter Künstler und einer der genialsten und originalsten Kraftmenschen war. Er war bereits 58 Jahre alt, als er aus innerm Drange sich entschloß, sein an sonderbaren Abenteuern und wunderbaren Schicksalen reiches Leben zu beschreiben. Diese interessante, von ihm lateinisch abgefaßte Autobiographie, in welcher er mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit, aber zugleich mit eigenthümlicher Gediegenheit und Kraft seine Tugenden und Fehler enthüllt (obwohl er hin und wieder als Künstler mit zu großem Selbstgefühl spricht) und die Personen, mit denen er in Verhältnisse kam, mit treffenden Zügen schildert, und von der eine neue vollständigere Ausgabe eben (Aug. 1818) in Florenz angekündigt wird, ist durch Göthe's meisterhafte Uebersetzung auch unter uns bekannt geworden. Unter seinen übrigen Schriften sind die wichtigsten: Due trattati, uno intorno alle otto principali arti dell' oreficeria, l'altro in materia dell' arte della scoltura (beste Ausgabe 1731). Die Schreibart ist frei, ohne Politur und Kunst, aber gediegen und originell, daher ihn die Crusca als einen Classiker oft in ihrem Wörterbuch anführt. — Er starb zu Florenz 1570.

Celsus (Aurelius Cornelius), lebte wahrscheinlich unter Augustus, Tiberius und Caligula. Man hat ihn den römischen Hippokrates genannt, weil er fast alle Werke desselben ins Lateinische übersetzt hat. Außerdem schrieb er aber auch über die Rhetorik, die Kriegskunst und den Ackerbau, so daß man ihn mit gleichem Rechte für einen Redner, Kriegsmann oder Arzt halten kann. Wahrscheinlich studirte er anfänglich die Medicin nicht, um sie auszuüben, sondern nur als einen Zweig der Philosophie. Um so mehr muß man seine gründlichen Kenntnisse in derselben bewundern. Die ganze Arzneikunde des Celsus ist in acht Büchern enthalten, welche sie in dem

Zustande, worin sie sich damals befand, darstellen. Die Schreibart ist zierlich, gedrängt und dennoch sehr klar. Man kann Celsus daher nicht unpassend den Cicero der Aerzte nennen. Sein Werk ist übrigens die unerschöpfliche Vorrathskammer, aus der andere gute Schriftsteller sowol für die Medicin als für die Chirurgie geschöpft haben. Er hat ihnen eine Menge von Stellen geliehen, um ihre Lehren zu unterstützen, hat aber zu diesem Zwecke auch sehr willkührliche Auslegungen erfahren. Einige haben Celsus wohl einen Compilator genannt; allein in dem gewöhnlichen Sinne ist er es keinesweges. Hippokrates und Asclepiades sind die beiden Schriftsteller, denen Celsus am meisten gefolgt ist. Von ersterm hat er den ganzen chirurgischen Theil, von lezterm das Uebrige entlehnt. Betrachtet man die Art, wie er seine Lehre aufstellt, so findet man, daß er zu den Eklektikern gehörte; dafür liegt der Beweis in Allem, was sich auf die Anwendung des Aderlasses, der Abführungsmittel und anderer allgemeinen Arzneimittel bezieht. Ausgab. seiner 8 Bücher de medicina von Krause, Leipzig 1766 und von der Zweibrücker Gesellschaft, Strasburg 1810.

Celten waren einer der vier Hauptvölkerstämme, welche das alte Gallien bewohnten, und deren Wohnungen sich von der äußersten Spitze der Bretagne bis ostwärts an den Rhein und die Alpen erstreckten. Die Römer nannten daher das ganze Land Celtica oder Galatia. Ihre eigentliche Abstammung ist ungewiß; sie kamen zuerst aus Asien; ihre älteste Einwanderung, die man kennt, geschah unter Bellovesus zur Zeit des Tarquinius Priscus. Große ansehnliche Haufen breiteten sich in mehrern Ländern von Europa aus. Durch unaufhörliche innerliche Kriege schwächten sie sich, der Handel mit den Römern und Massiliern machte sie zwar gesitteter, aber auch weichlicher, und da sie am Ende keine Unterstützung mehr von ihrem Vaterlande erhielten, so wurden die italienischen Celten von den Römern unterjocht, die Bojer verbanden sich mit den Helvetiern, die illyrischen Celten mit den Illyriern. Uebrigens war die Verfassung aristokratisch, die Edeln unter ihnen bildeten die Nationalversammlungen; der Gemeine war nicht viel besser als ein Sclave. Von Körper waren sie groß und stark, beim Angriffe ungestüm; aber sie konnten nicht ausdauern. Ein ungeheures Schwert, meistens aus Kupfer, war ihre Hauptwaffe. Ihre Priester, die Druiden, standen im größten Ansehen bei ihnen.

Cement, s. Cäment.

Cenis (der Berg), ein Theil des Alpengebirges in der Grafschaft Maurienne, im ehemaligen franz. Departement Montblanc in Savoyen, dessen Höhe 1444 Toisen über die Meeresfläche angegeben wird, und berühmt geworden durch den Weg, welcher über denselben aus Savoyen nach Piemont führt, dessen Gränze er macht. Auf der Seite nach Lanslebourg ist er am steilsten; der Weg ging schlangenweise und man mußte sich und die Bagage auf Mauleseln oder Tragsesseln fortbringen lassen. Oben auf dem Berge ist eine Ebene und ein stehender See, mit einem Hause, la Ramasse genannt. Der See enthält Forellen von 16 Pfunden. Höhere Schneeberge umschließen diese Ebene. Im J. 1805 wurde auf Befehl des franz. Kaisers von Lanslebourg nach Susa eine Straße über diesen Berg mit außerordentlichen Kosten regelmäßig gebaut; sie ist zu jeder Jahrszeit für alle Arten von Wagen und Fuhrwerk fahrbar.

Cenotaphium, ein leeres Grabmal, einem Verstorbenen zu

...ren errichtet, dessen Leichnam an einem andern Orte ruht; s. ...enkmal.

Censor. Die Censoren waren zu Rom angesehene Magistrats...rsonen, welche über die Anzahl des Volks und das Vermögen der ...ürger ein Verzeichniß hielten und seit dem Jahre der Stadt 312 die ...chäßung der Bürger besorgten. (S. Census.) Zugleich hatten sie ...e Aufsicht über die Sitten. Sie wurden alle fünf Jahre gewählt. — ...ei uns heißen Censoren die von Seiten des Staats mit der Bücher...sur (s. d. Art.) beauftragten Personen.

Censur, s. Büchercensur.

Census war bei den Römern eine der wichtigsten Staatshand...ngen, welche die Grundlage zu der nachherigen Größe dieses Reichs ...rd, und in einer Schäßung des ganzen römischen Volks, sowol der ...zahl als dem Vermögen nach, bestand. Der König Servius ...ullius führte ihn im Jahre 177 nach Roms Erbauung ein, indem ...le römischen Bürger in der Stadt und auf dem Lande von ihrem ...nzen Vermögenszustande sowol, als von der Anzahl ihrer Kinder, ...claven 2c., bei Verlust ihrer Güter und ihrer bürgerlichen Freiheit, ...e Anzeige machen mußten. Hierauf theilte er nach dieser Angabe ...le Bürger in sechs Classen, und diese wieder in Centurien. ...S. d. Art.) Die erste Classe bestand aus solchen, deren sämmtliches ...rmögen an Ländereien und Effecten sich wenigstens auf 100,000 As... oder Pfund Erz belief; die zweite bestand aus Personen von ...,000, die dritte von 50,000, die vierte von 25,000, die fünfte von ...,000 Assen; alle übrigen gehörten zur sechsten Classe. (Der Werth ...es Asses aber war in den ältesten Zeiten etwa 6 Pfennig und spä...rhin 12 Gr. nach unserm Gelde.) Jede Classe hatte ihre besondern ...affen, ihren besondern Platz in der Armee 2c. Diese Eintheilung ...tte für Rom einen sehr wichtigen Vortheil. Statt daß bisher die ...rmsten Bürger eben die Abgaben und eben die Kriegsdienste zu lei...n hatten, wie die reichen, und die Staatsverwaltung in ihren wich...sten Zweigen in den Händen des unwissenden und leidenschaftlichen ...beis, der den größten Theil ausmacht, sich befand, fielen jetzt die ...wersten Lasten in Krieg und Frieden auf die Reichen. Dafür wur... aber auch die höchste Staatsgewalt in die Hände der reichen Bür...r der ersten Classe, welche so viel Centurien als die übrigen zu...mmen enthielt, und sonach in die Hände eines Standes gelegt, dem ...an mehr Einsicht und Kenntnisse zutrauen konnte. Die Bürger der ...ten Classe, welche gar kein oder doch nur ein unbedeutendes Ver...ögen hatten, wurden fast für keine Classe gerechnet; daher denn auch ...r alten Schriftsteller öfters nur fünf Classen erwähnen. In der ...lge litt die ursprüngliche Eintheilung einige Abänderung, die Haupt...che aber blieb. Dieser Census nun wurde alle fünf Jahre wie...rholt, und anfangs von den Königen, dann von den Consuln, und ...ter seit 312 von den Censoren gehalten. In der Folge wurde ...rselbe nicht allemal zu den festgesetzten Zeiten vorgenommen, ja er ...nterblieb bisweilen ganz. Nach Endigung des Census wurde ein ...einigungsopfer gebracht, Suovetaurilia genannt.

Centauren, ursprünglich ein altes rohes Volk in Thessalien ...f dem Berge Pelion. Die Fabel erzählt von ihnen, daß sie halb ...sse und halb Menschen waren. Man erklärt diese Sage dadurch, ...ß die Centauren zuerst die Kunst verstanden, das Roß zu besteigen ...d zu bändigen, welches bei folgender Veranlassung geschehen seyn ...ll. Zur Zeit des thessalischen Königs Irion ward auf dem Pelion

eine Heerde Stiere wüthend, welche sich in den Gegenden umher zerstreuten und große Verwüstungen anrichteten. Irion bot eine große Belohnung dem, der sie tödten würde; durch welches Versprechen gereizt, die Centauren die Kunst des Reitens erfanden und so die wüthenden Stiere erlegten. — In der mythischen Geschichte kommen die Gefechte der Centauren mit dem Herkules, Theseus und Pirithous vor. Letzterer bezwang sie an der Spitze der Lapithen, ihrer Erbfeinde, völlig, tödtete viele und vertrieb sie von dem Pelion. Einzelne Centauren machten sich im Alterthum berühmt, z. B. Nessus, Chiron u. A.

Centgerichte, benannt von dem altdeutschen Worte Cent, welches eine Unterabtheilung des Gaues bedeutet, waren bei den alten Deutschen schon zu Tacitus Zeiten üblich. Wie dem Gau der Gaugraf, so stand dem Cent ein Centgraf, oberster Richter, vor. Zugleich lag ihm ob, die Soldaten, welche die Centen oder Districte zu stellen hatten, und welche Centener hießen, anzuführen. Der Frankenkönig Klothar gab ihm nachher eine bessere Einrichtung.

Centiare, der hundertste Theil der Are; so auch Centigramme, Centilitre, Centime, Centimetre, der hundertste Theil einer Gramme, eines Litre, eines Frank, eines Metre. — Centifolie, s. Rose. — Centner, ein Gewicht von 100 Pfund, welches aber nicht gleiche Schwere in den einzelnen Gegenden Deutschlands hat. Der metrische französische Centner ist ungefähr so schwer, als zwei frankfurter Centner.

Centimanen, Hunderthändige, hießen die drei riesenhaften Söhne des Uranus und der Gea (des Himmels und der Erde), Cottus, Briareus und Gyges. Mit hundert Händen und funfzig Häuptern begabt flößten sie selbst ihrem Vater Furcht ein, so daß derselbe gleich nach der Geburt sie gefesselt in dem Innern der Erde verschloß. Hier lebten sie in Trauer, bis Jupiter, dem ein Orakelspruch der Erde mit ihrer Hülfe den Sieg über die Titanen verhieß, sie lösete und an das Licht der Sonne brachte. Nachdem sie sich mit Nectar und Ambrosia erquickt, traten sie mit in den Kampf, der schon zehn Jahre unentschieden geführt wurde. Sie fochten mit ungeheuern Felsstücken, deren sie mit jedem Wurfe dreihundert auf die Titanen schleuderten. Das Meer ertönte, die Erde krachte, der Himmel stöhnte und der Olymp bebte von dem schrecklichen Kampf. Das furchtbare Geschoß der Centimanen entschied endlich; die Titanen unterlagen und wurden gefesselt in den Tartarus geworfen, wo die Centimanen sie bewachten.

Centlivre (Susanne). Diese durch ihr dramatisches Talent und ihr romantisches Leben berühmte Engländerin war um das Jahr 1667 in der Grafschaft Lincoln geboren. Ihr Vater besaß hier ein bedeutendes Landgut, er war Nicht-conformist und während der Unruhen unter Carl I. ein eifriger Anhänger der Parlamentspartei. Als Carl II. auf den Thron zurückkehrte, wurde er zur Strafe seines Vermögens beraubt und mußte nach Irland fliehen, ohne für seine Tochter sorgen zu können. Diese war erst drei Jahre alt, als ihr Vater starb: sie zählte noch nicht zwölf Jahre, als sie auch ihre Mutter verlor. Von Jugend auf zeigte sie eine besondere Neigung für die Poesie. Schon in ihrem siebenten Jahre dichtete sie ein Lied, das sich erhalten hat. Durch die Mißhandlungen, welche sie von den Personen erlitt, denen ihre Erziehung anvertraut war, aufs Aeußerste gebracht, entfloh sie, um nach London zu gehen. Unterweges begegnete ihr ein junger Mensch, Namens Hammond, der damals in Cambridge studirte.

Angezogen von Susannens Jugend und Schönheit, bot er ihr seinen Beistand an und schlug ihr vor, ihm in Mannskleidern nach Cambridge zu folgen. Nach mancherlei Schicksalen gerieth sie in große Noth und dadurch auf den Gedanken, von ihren Dichtertalenten Vortheile zu ziehen, auch trat sie auf die Bühne. Dann heirathete sie M. Centlivre. Ihre Lustspiele, insbesondere The Busy-body und A bold stroke for a wife fanden ungemeinen Beifall und haben sich, wie The Wonder! a Woman keeps a secret! bis jetzt auf dem Theater erhalten. Die Lustspiele der Centlivre zeichnen sich weder durch Eleganz der Schreibart, noch durch Wahrheit der Charaktere aus, aber sie enthalten Natur, Heiterkeit, Erfindung in der Intrigue, und mehr Unzüchtigkeit als irgend ein Stück aus jener Zeit. Sie starb im J. 1723. Sie war von Natur geistreich, sanft und gewandt, und unterrichteter als man von einer Frau erwarten sollte, die in einer so großen Zerstreuung gelebt hatte. Mit den berühmtesten Männern ihrer Zeit, Steele, Rowe, Farquhar, Budgell, stand sie in freundschaftlicher Verbindung; aber durch ein Gedicht gegen die Uebersetzung des Homer hatte sie sich Pope's Feindschaft zugezogen, der sie in der Dunciade auf eine ungerechte Art charakterisirt.

Centralbewegung. Ein in Bewegung gesetzter Körper, der von irgend einer Kraft während seiner Bewegung nach einem außer seiner Bahn gelegenen festen Punkte getrieben wird, muß einen krummlinigen Weg um diesen Punkt beschreiben. Ein an einem Faden herumgeschwungener Stein bewegt sich darum im Kreise, weil er durch die Kraft der Hand in allen Stellen seines Weges gegen den Mittelpunkt gezogen wird. Der Mond rollt darum im Kreise um die Erde, weil er durch die Schnellkraft gegen dieselbe in allen Punkten seiner Bahn von der geraden Richtung, die seine Bewegung außerdem nehmen würde, abgelenkt und gegen den Mittelpunkt der Erde gezogen wird. In diesen und ähnlichen Fällen nennt man den Punkt, nach welchem der bewegte Körper unaufhörlich getrieben wird, das Centrum oder den Mittelpunkt der Kraft; die Kraft selbst, welche ihn treibt, die Centripetalkraft (das Hinneigen, Drängen zum Mittelpunkte), diejenige, mit welcher sich der Körper vom Mittelpunkte zu entfernen sucht, die Centrifugal- (Fliehen des Mittelpunkts) oder Schwungkraft und die Bewegung selbst die Centralbewegung. — Alle Planeten unseres Sonnensystems, ingleichen alle Monden und Nebenplaneten desselben, bewegen sich, jene um die Sonne, diese um ihren Hauptplaneten, nach den Gesetzen der Centralbewegung. (Vergl. Centralkräfte.)

Centralfeuer. Mehrere Physiker haben in dem Mittelpunkte der Erde ein nie verlöschendes Feuer angenommen, und dasselbe Centralfeuer genannt. In alten Zeiten wollte man die Vulkane und ähnliche Erscheinungen aus demselben erklären. Später, als man einsehen lernte, daß ein im Innern der Erde eingeschlossenes Feuer zu den Unmöglichkeiten gehöre, verstand man unter dem Centralfeuer die Wärme im Innern der Erde. Dieser Centralwärme schreibt von Mairan einen großen Theil der Wärme auf unserer Erdfläche zu. Allerdings scheint sich ein gewisser Grad von bestimmter Wärme im Innern der Erde zu befinden, welcher bis in gewisse Tiefen fast gänzlich unverändert bleibt, und wahrscheinlich von der Sonnenwärme herrührt, die sich dem Innern der Erde mittheilt. Wenigstens lehrt die Erfahrung, daß in heißen Climaten das Innere der Erde wärmer ist, als in kalten. In Sibirien z. B. drang man, um wo möglich einen

Brunnen zu graben, siebzig bis achtzig Fuß tief in den Boden ein, und fand ihn noch in dieser Tiefe gefroren.

Centralkräfte sind diejenigen Kräfte aus deren Zusammenwirkung die Centralbewegung hervorgeht, nämlich die Centripetal- und Centrifugalkraft. Doch gibt es auch Physiker, welche das Daseyn der letztern Kraft leugnen, und sie für eine bloße mathematische Idee erklären. Sie sagen: Jeder einmal bewegte Körper setzt vermöge seiner Trägheit seine Bewegung in derselben Richtung und mit derselben Geschwindigkeit fort, ohne dazu noch einer neuen Kraft zu bedürfen. Nun sind die Himmelskörper von dem Weltschöpfer im Anfange mit einer allmächtigen Kraft angestoßen, und mußten, vermöge ihrer Trägheit, nach einerlei Richtung und mit derselben Geschwindigkeit bis in Ewigkeit fortlaufen, wenn sie nicht in allen Punkten ihrer Bahnen nach einem außerhalb derselben liegenden Punkte gezogen würden, wodurch eine Centralbewegung entsteht. Von der ersten bewegenden Kraft ist nun die Rede nicht mehr. Demjenigen Wesen aber, welches die Himmelskörper nach dem außer ihren Bahnen liegenden Punkte zieht, gebührt der Name Kraft und zwar Centripetalkraft. Sie würde den Himmelskörper, wenn er in Ruhe wäre, in Bewegung setzen; da sie ihn schon in Bewegung findet, so ändert sie wenigstens die Richtung derselben in allen Punkten. Nicht derselbe Fall ist es mit dem, was wir Centrifugalkraft nennen, und was bloß eine Folge der Trägheit des Körpers, oder vielmehr der aus ihr folgenden schon vorhandenen Bewegung desselben ist. Die wichtigste Einwendung der andern Partei dagegen ist: Wenn auch der Schöpfer die Weltkörper im Anfange durch seine Allmacht fortstieß, so würde daraus doch nur folgen, daß sie sich bei Einwirkung der Centripetalkraft unaufhörlich dem Mittelpunkt derselben in einer Schneckenlinie nähern und nicht beständig in einerlei krummlinigen Bahn fortbewegen würden. Damit letzteres geschehe, muß nothwendig eine andere Kraft eben so stetig, wie die Centripetalkraft, jedoch in entgegengesetzter Richtung, wirken, und dieses thut die Centrifugal- oder Schwungkraft, welche demnach eine in der Natur wirklich vorhandene Kraft ist. Dieser Streit würde leicht entschieden werden können, wenn wir von dem, was wir eigentlich Kraft nennen, eine deutlichere und genauere Kenntniß hätten.

Centralverwaltung in Deutschland und Frankreich (im Jahr 1813) unter dem Freiherrn von Stein. Die Geschichte hat das Verdienst dieses berühmten Staatsmannes um die Freiwerdung unserer Nation noch nicht ausgesprochen. Wenige seiner Zeitgenossen haben den Sinn seiner großen Entwürfe gefaßt, die Kraft seines Charakters recht gewürdigt. Unter den vielbesprochenen, großen Maßregeln, die er vorschlug, um die Kraft der Völker und Länder für den Zweck des Krieges, der in seinen Augen Zweck der deutschen Nation überhaupt war, auf die wirksamste Art zu verwenden, war die Centralverwaltung der vom Feinde im Jahr 1813 befreiten Länder eine der wichtigsten. Sie wurde weder ganz so eingerichtet, wie er sich dieselbe dachte, noch weniger so fortgeführt, wie er es wollte; man kann daher einzelne Mißgriffe oder Härten, welche dabei Statt fanden, dem Urheber des Planes nicht zur Last legen. Denn man ließ ihm nicht die Freiheit, das Unvollkommene seines Entwurfs zu verbessern, den er nicht einmal in seinem Sinne folgerecht hatte vollziehen können. Nicht unwichtig für den Historiker, obwol einseitig, ist die geistreiche Schrift von Eichhorn: die Cen-

tralverwaltung der Verbündeten unter dem Freih. v. Stein. 1814. Um Einheit in die Beförderung der Bundessache der vielfach gespaltenen deutschen Nation zu bringen, wurde nach der Leipziger Schlacht durch die von Oesterreich, Rußland, Preußen, Großbritannien und Schweden, Leipz. den 21. Oct. 1813, abgeschlossene Convention eine obere Verwaltungsbehörde errichtet, welche im Namen der verbündeten Mächte alle von ihren Truppen besetzten Länder einstweilen regieren sollte, um in denselben für die gemeinschaftliche Sache Beiträge zu den Kriegskosten, insbesondere zur Unterhaltung der fremden Truppen in den besetzten Provinzen, zu erheben, die Landesbewaffnung zweckmäßig zu leiten, und über die innere Verwaltung die Aufsicht zu führen. Die Staaten der Verbündeten nebst Würzburg (auch Braunschweig) standen nicht unter dieser Behörde, und besondere Verträge sollten das Verhältniß der übrigen Fürsten, die dem Bunde noch beitreten würden, zu der Centralbehörde bestimmen, welche bei jedem dieser Fürsten Agenten anzustellen beauftragt war. Die Centralverwaltung umfaßte also unmittelbar nur diejenigen Länder, welche für jetzt keinen Herrn hatten, oder deren Fürst dem Bunde nicht beigetreten war. Sie regierte die einzelnen Länder durch Generalgouverneurs, welche monatlich einen Hauptbericht über ihre Verwaltung an die Centralbehörde einsandten; doch galt der Grundsatz, daß die Gouvernements nur mittelst der bestehenden Landesbehörden, die für das Interesse der Verbündeten in Pflicht genommen wurden, und nach der bestehenden Verfassung die ihnen anvertrauten Provinzen verwalten sollten. An die Spitze jener Centralbehörde stellten die Verbündeten den Minister B. v. Stein, welcher schon von Eröffnung des Feldzuges im Jahr 1813 an bis zum Waffenstillstande an der Spitze eines ähnlichen Verwaltungsrathes gestanden hatte. Er konnte dieselbe ganz nach seiner Einsicht ordnen, die Statthalter, deren Gouvernementsräthe und die Agenten ernennen, oder abberufen, und Amtsvorschriften ertheilen; doch war er verantwortlich, und mußte in noch nicht entschiedenen Fällen bei den Verbündeten Verhaltungsbefehle einholen. Für diesen Zweck ernannten die Souveräne einen Ministerialrath im Hauptquartiere, an dessen Spitze der preußische Staatskanzler, der jetzige Fürst von Hardenberg, stand. Auch der Freiherr von Stein begleitete das Hauptquartier, zuerst von Leipzig nach Frankfurt am Main, dann nach Freiburg, nach Basel u. s. w. Die Räthe der Centralverwaltung wählte er aus russ., preuß. und österreichischen Beamten. In der Ernennung der Generalgouverneurs aber mußte er Rücksicht auf die Vorschläge der Verbündeten nehmen. Die Mitglieder des Gouvernementsraths wählte er aus den Eingebornen des Landes. Nach diesen Grundsätzen wurde zuerst die Verwaltung des Königreichs Sachsen dem russ. Gen. Lieutn. Fürsten Repnin als Generalgouverneur übertragen. Unter ihm arbeitete ein Gouvernementsrath in 4 Abtheilungen, für Polizei, Finanzen, Verpflegung der verbündeten Truppen und Entwickelung aller Streitkräfte, nach der vom Minister v. Stein erhaltenen Anweisung. Noch wurde ein Generalsecretair (Hr. von Merian) für die Handhabung des Geschäftsganges angestellt. Zugleich war dieses Gouvernement Agent der Centralbehörde bei den Fürsten von Reuß. Die Verwaltung des Königreichs Sachsen kennt man aus dem damals in Dresden erschienenen Gouvernementsblatt. Ein zweites von der Centralverwaltung errichtetes General-Gouvernement, unter dem österr. Gen. Lieutn., dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, an dessen Stelle als General-Gouverneur in der Folge der

österr. General, Fürst von Reuß-Graiz trat, dem der Baron von Hügel an die Seite gesetzt war, regierte das Großherzogthum Frankfurt und das Land des Fürsten von Isenburg; ein drittes Gen. Gouvernement, unter dem preuß. Gen. Maj. Fürsten von Solms-Lich, welchem der russ. Etatsrath Gruner die Geschäftsführung vorbereitete, verwaltete das Großherzogthum Berg. Die Besitzungen des Fürsten von der Leyen wurden einem besondern Verwalter übergeben. Ueberdieß standen unter der Centralverwaltung das Postwesen in diesen Ländern und in Belgien, so wie die Rhein-Octroi im ganzen Laufe des Stroms. Jene wurde, mit Ausnahme Sachsens, der fürstl., taxischen Postdirection in Frankfurt a. M. übertragen. Diese verwaltete, in Gemäßheit der Bestimmung des Reichs-Deputation-Schlusses vom J. 1803, der Graf von Solms-Laubach. — Baiern und Würtemberg standen mit der Centralverwaltung in keiner Verbindung; denn sie waren von Oesterreich unbedingt als selbstständige Mächte in den Bund aufgenommen worden; die übrigen deutschen Staaten, wie Baden, Hessen, Nassau, Lippe, Schwarzburg, Reuß, Anhalt, die Herzoge von Sachsen u. s. w. nahm man unter der Clausul in den Bund auf, daß sie sich alle die Modificationen gefallen lassen müßten, welche die künftige Verfassung von Deutschland nothwendig machen würde. — Westphalen und Berg kehrten größtentheils an die alten Herrscher zurück; daher nur bei den neu erworbenen oder mediatisirten Bestandtheilen derselben die Verwaltung der Centralbehörde eintrat, die sie dem Gen. Gouvernement von Berg übergab, so wie die von Westphalen umschlossenen Gebiete dem Civilgouverneur für das preuß. Westphalen, dem Baron von Vinck, jedoch nur für Rechnung der verbündeten Mächte. — Das schwierigste Geschäft der Centralbehörde war, darauf zu sehen, daß die von den deutschen Fürsten bei ihrem Zutritt zu der gemeinschaftlichen Sache übernommenen Verbindlichkeiten genau erfüllt würden. Diese betrafen 1) Naturallieferungen und Leistungen an die verbündeten Heere; 2) den Kriegsbeitrag eines jährlichen Brutto-Einkommens, das nach der von jenen Fürsten gezeichneten Hauptobligation zusammen auf 11 Mill. rh. Gulden sich belief. Die hierauf sich beziehenden Geschäfte leitete der ehemalige kaiserl. Reichshofrath, Graf von Solms-Laubach, welcher auch den Plan zur Bildung eines gemeinschaftlichen Lazarethwesens für die verbündeten Truppen ausarbeitete; 3) die Entwickelung ihrer Streitkräfte durch Stellung von Freiwilligen, Landwehr und Landsturm. Die von der Centralverwaltung vorgeschlagenen Einrichtungen konnten aber nur spät oder theilweise vollzogen werden, weil bei dem Vorrücken des Hauptquartiers in Frankreich die eingeholte Genehmigung der Verbündeten oft lange ausblieb. Indeß umfaßte jetzt die Centralverwaltung auch, mit Ausnahme des Elsaß, wo der baiersche Generalfeldmarschall Fürst Wrede eine Verwaltung aus eigener Macht für die baiersche Heerverpflegung angeordnet hatte, die jenseits des Rheins in Besitz genommenen Länder. Diese theilte sie den 12ten Jan. 1814 in Hauptverwaltungsbezirke, welche, um die Civilverwaltung mit der Heeresführung in die innigste Verbindung zu bringen, der Stellung der verschiedenen Heere entsprechend, nach einer dreifachen Verwaltungslinie, — der österreichischen, russischen und preußischen — Generalgouverneurs von jeder dieser Mächte übergeben wurden, und in denen Armee-Commissärs bestellt waren, welche das Heer begleiteten und dessen wechselseitigen Verkehr mit der Civilverwaltung vermittelten. Die erste Linie, von Basel nach Paris, begriff 4 Gouverne-

ments, die eine Bevölkerung von 1,053,000 Menschen hatten. Die zweite Linie vom Mittelrhein nach Paris begriff ebenfalls 4 Gouvernements mit 1,058,000 Einw. Die dritte Linie vom Niederrhein nach Paris, begriff wieder 4 Gouvernements mit 1,107,000 Einwohnern. In den auf dem linken Rheinufer eingerichteten Gouvernements bestand der Gouvernements-Rath meistens aus Staatsdienern der Verbündeten. Als er nach Abschluß einer Militär-Convention alle von Frankreich am linken Rheinufer abgetretene Länder, nebst dem Großherzogthum Berg, von den Verbündeten, in Folge einer Uebereinkunft, einzelnen Mächten zur besondern Besitznahme und Verwaltung, die im Namen aller Verbündeten geführt werden sollte, überwiesen worden waren, hörte vom 15ten Juni 1814 an die Centralverwaltung in Beziehung auf die bezeichneten Länder auf. Sie nahm jetzt ihren Sitz wieder in Frankfurt a. M. In den ihr noch gebliebenen Ländern hörte die Centralverwaltung auf, so wie der wiener Congreß über den Besitz derselben entschied. In Sachsen übergab daher, nach Empfang eines vom Minister von Stein an ihn erlassenen amtlichen Schreibens vom 21. October, der Fürst Repnin den 7ten November 1814 die einstweilige Verwaltung an Preußen. In ähnlicher Form lösete sich allmälig die Centralbehörde zu Frankfurt von selbst auf. K.

Centrifugalkraft, s. Centralkräfte.

Centripetalkraft, s. Centralkräfte.

Centurie, eigentlich eine Abtheilung von hundert Mann. Diese Art der Eintheilung war bei den Römern sehr gewöhnlich, und wurde im Allgemeinen von einer gewissen Menge, wenn auch nicht gerade hundert, gebraucht. So hießen Centurien bei den Soldaten die Compagnien, in welche die römischen Legionen sich theilten; beim Volke die Abtheilungen, welche die sechs Classen des Volks, vom Servius Tullius eingeführt, ausmachten, und deren die erste Classe 80 enthielt, wozu noch die achtzehn Centurien der Ritter kamen; die drei folgenden Classen hatten jede 20 Centurien, die fünfte 30 und die sechste nur Eine Centurie. Nach den Centurien aber stimmte das Volk bei den öffentlichen Wahlen. (S. Census.)

Cephalus, ein Sohn der Creusa, oder nach Andern ein Sohn des Dejoneus, König in Phocis, und der Diomede, und Gemahl der Procris. Als ein schöner Jüngling erregte er die Leidenschaft der Aurora, die ihn, als er einst am frühen Morgen auf dem Hymettus jagte, entführte, nachdem er sich kurz zuvor mit Procris vermählt hatte. Allein er verschmähete die Liebe der Göttin, und sie entließ ihn mit der traurigen Voraussagung, daß er mit seiner Neuvermählten nicht glücklich seyn würde. Dieß erregte in ihm den Keim der Eifersucht; er stellte seine Gemahlin auf die Probe, schwankte jedoch, versöhnte sich wieder mit ihr, bis endlich Procris selbst auf ihn eifersüchtig ward, ihn einst im Gebüsche auf der Jagd belauschte, und da sie ein Geräusch machte, von Cephalus, der das Rauschen eines Wildes zu hören glaubte, mit dem Jagdspieß getödtet wurde. Zu spät sahen beide ihren Irrthum ein; sie starb kurz darauf und er wurde von dem Areopagus zum Exil verdammt.

Cerachi (Giov.), berühmt als großer Bildhauer, ein Nebenbuhler Canova's, und denkwürdig in der Geschichte durch eine Verschwörung, die er im J. 1800 mit Arena, Damerville und Topino Lebrün gegen Napoleon Bonaparte, dermaligen ersten Consul, angestiftet hatte. Die Verschwornen wurden am 10ten October 1800 in

der Oper arretirt, und am 9ten Januar 1801, des Vorhabens über- führt, hingerichtet. Ceracchi war ein großer Künstler, und von Bonaparte gewählt worden, seine Büste zu modelliren, weßhalb er von Rom, wo er viel zur Errichtung der römischen Republik beigetragen hatte, nach Paris gekommen war.

Cerberus, der Wächter des Orcus, ein dreiköpfiger, schlangenhaariger Hund, den Echidna mit dem Typhon, jenem schrecklichen der himmelstürmenden Riesen, gezeugt hatte. Vor seinem Bellen zitterte die Hölle, und wenn er sich von seinen hundert Ketten, an welchen er lag, losgerissen, konnten ihn selbst die Furien nicht bändigen. Er bewachte den Eingang des Tartarus oder des Todtenreichs, und schmeichelte den Hereintretenden; wer aber wieder zurück wollte, den ergriff und verschlang er.

Cerealien, von Ceres, der Göttin des Feldes und der Feldfrüchte, heißen die Erzeugnisse des Feldbaus; ferner auch die der Ceres geweihten Feste.

Cerebellum, das kleine Gehirn. (S. Gehirn.)

Cerebralsystem, diejenige Partie des gesammten Nervensystems im menschlichen Körper (so wie überhaupt in dem Körper der höhern Thiergeschlechter), welche das Gehirn und die von demselben ausgehenden oder in dasselbe sich versenkenden Nerven begreift. Es gehören also vorzüglich alle die Nerven, welche zu den Sinneswerkzeugen gehen, dazu. (Vgl. d. Art. Nervensystem.) Man rechnete zwar sonst auch das Rückenmark und die von demselben abgehenden Nerven dazu, auch hat man in so fern einigen Grund dazu, weil die willkührliche Bewegung von dem Gehirn aus durch das Rückenmark angeregt und geleitet wird; allein man kann auch noch zweckmäßiger beide von einander trennen, die der Bewegung zuständige Nervenpartie als besondere Function betrachten, und sie Vertebralsystem benennen. (S. die Art. Nervensystem und Vertebralsystem.)

Ceremoniel der europäischen Mächte. Ceremoniel ist überhaupt der Inbegriff gewisser zu beobachtenden Gebräuche. — Eigentlich hat kein Staat ein Vorrecht oder einen Vorrang vor den übrigen, da aber schwächere Schutz und Freundschaft der mächtigern suchen, so entsteht dadurch allerdings ein Vorrang des einen vor dem andern. Dies hat denn Veranlassung gegeben, daß nach und nach Würden, Rang- und Ehrenbezeigungen der Staaten, ihrer Regenten und Repräsentanten mehr bestimmt worden sind, wodurch sich (im Gegensatz des innern Staatsceremoniels) ein Völkerceremoniel gebildet hat, auf dessen Beobachtung man oftmals weit mehr gesehen hat, als auf Erfüllung der heiligsten Verträge. Hierzu gehört: 1) Titel des Regenten. Zufall bestimmt den Kaiser- und Königstitel als den höchsten, und diese gaben, abgesehen von der Macht des Fürsten, Vorzüge. Seit Carl dem Großen galten die römischen Kaiser als Oberherren der Christenheit und behaupteten den höchsten Rang, ja gar Abhängigkeit der Könige von sich. Um ihre Unabhängigkeit zu beweisen, nannten daher mehrere Könige schon im Mittelalter ihre Krone ebenfalls eine kaiserliche, England z. B. in allen Staatsacten noch jetzt imperial crown, obgleich die Könige nie den Kaisertitel annahmen. Die Könige von Frankreich erhielten von den Türken und Afrikanern förmlich den Titel Empereur de France. Je weiter herab, desto weniger gestanden die Könige dem Kaisertitel für sich allein Vorzüge vor dem königlichen zu. 2) Anerkennung dieses Titels und Ranges. Ehedem maßten sich Papst und Kaiser das Recht an, diese Würden zu vergeben, nachher

ward der Grundsatz geltend, daß jedes Volk seinem Regenten beliebig einen Titel geben könne, dessen Anerkennung von andern Mächten aber auf Verträgen beruht. Viele erkannten deßhalb manchen Titel gar nicht oder sehr spät an. Dieß war der Fall mit Preußens Königs-, Rußlands Kaisertitel, mit den neuen Titeln deutscher Fürsten u. s. w. 3) Ehrenbezeigungen diesem Range und Titel gemäß. Zu den sogenannten königlichen Ehrenbezeigungen (die aber auch verschiedenen Staaten, die nicht Kaiserthümer und Königreiche waren, zukamen, z. B. Venedig, den Niederlanden, der Schweiz, den Churfürsten) gehören das Recht, Gesandte der ersten Classe zu schicken und verschiedene Ehrenbezeigungen. Dabei gibt es aber einen sehr streitigen Punkt, den des Vorranges nämlich oder der Präcedenz, d. i. des Rechtes, bei vorkommenden Gelegenheiten den ehrenvolleren Platz einzunehmen, entweder persönlich, bei Zusammenkünften der Fürsten selbst, oder ihrer Gesandten, bei feierlichen Versammlungen u. s. w., oder schriftlich, bei Abfassung und Unterschrift der Staatsschriften. An Gründen zur Behauptung der Präcedenz hat es nie gefehlt. Da im Mittelalter die Concilien am häufigsten Veranlassung zu Streitigkeiten darüber gaben, so mischte sich der Papst öfters ein; und unter mehreren Rangordnungen der europäischen Mächte, die von Päpsten entworfen wurden, ist die hauptsächlichste die, welche Julius II. durch seinen Ceremonienmeister Paris de Crassis im J. 1504 bekannt machen ließ, nach welcher die europäischen Nationen also auf einander folgten: 1. römischer Kaiser, 2. römischer König, 3. König von Frankreich, 4. König von Spanien, 5. von Aragonien, 6. von Portugal, 7. von England, 8. von Sicilien, 9. von Schottland, 10. von Ungarn, 11. von Navarra, 12. von Cypern, 13. von Böhmen, 14. von Polen, 15. von Dänemark, 16. Republik Venedig, 17. Herzog von Bretagne, 18. Herzog von Burgund, 19. Churfürst von Baiern, 20. von Sachsen, 21. von Brandenburg, 22. Erzherzog in Oesterreich, 23. Herzog von Savoyen, 24. Großherzog von Florenz, 25. Herzog von Mailand, 26. Herzog in Baiern, 27. Lothringen. Zwar war diese Rangordnung sehr unvollkommen, erstreckte sich eigentlich nur auf die päpstliche Capelle und wurde nie allgemein anerkannt; indeß lag doch darin ein fruchtbarer Keim für die Zukunft, und einige Staaten, zu deren Vortheil entschieden war, wollten diese Rangordnung als Grundregel angesehen wissen, während andere, aus den entgegengesetzten Gründen, sie nicht anerkannten. Um die Präcedenzfoderung zu unterstützen, wurde bald das Alter der Unabhängigkeit, der Regentenfamilie, des eingeführten Christenthums, bald die Regierungsform, die Zahl der Kronen, Titel, Thaten, Umfang der Besitzthümer u. a. m. angeführt. Doch ist über Staaten des ersten, zweiten, dritten, vierten Ranges nichts Bestimmtes ausgemacht. Regenten, gleicher Würde, wenn sie sich besuchen, räumen einander zu Hause den Rang ein, und sonst alterniren sie oder ihre Gesandten, wo der Vorrang noch nicht ausgemacht ist, bis man sich etwa auf andere Weise vereinigt. Viele Staaten begehren nicht die Präcedenz, sondern nur die Gleichheit. Kann einer aber Präcedenz oder Gleichheit nicht erlangen, so gibt es mehrere Auskunftsmittel, um so anstößigen Auftritten, als ehemals häufig vorfielen, auszuweichen. Entweder kömmt der Regent incognito oder sendet einen Gesandten andern Ranges, als der, mit dem er um die Präcedenz streitet, oder der Regent oder sein Gesandter erscheinen nicht bei der Feierlichkeit, oder wenn man erscheint, protestirt man oder läßt sich einen Revers ausstellen. In Verträgen zwischen zwei

Mächten werden zwei Exemplare gemacht, und jedes entweder vo[n] von einem Theile unterschrieben, oder von beiden in der Art, d[aß] jeder das Exemplar erhält, worin ihm der Ehrenplatz zugestanden i[st.] Wo der Contrahenten mehrere sind, da müssen oft viele Exempl[are] ausgefertigt werden. Uebrigens kann man ein persönliches Cere[mo-] niel, ein Kanzellei-Ceremoniel, See-, Gesandtschafts-, Kriegs-[Ce-] remoniel unterscheiden. Das Kanzellei-Ceremoniel bezieht sich a[uf] Ausfertigung der Kanzellei- oder Staatsschreiben, in Ansehung de[r] folgende Punkte beobachtet werden: 1. Regelmäßig werden sie in d[er] Staatssprache des schreibenden Hofes abgefaßt, 2. an Gleiche o[der] Geringere gerichtet, fängt der Schreibende mit seiner eigenen Titu[la-] tur an, worauf der Name des Empfängers, die Bezeichnung des g[e-] genseitigen Verhältnisses, die Begrüßungsformel und dann erst d[ie] Anrede folgt. (Z. B. der König von England an Catharina: Georg[e,] par la grace de Dieu Roi de la Grande-Bretagne, à la très-hau[te,] très-puissante Princesse, Notre très-Chère Soeur, et Grande-D[u-] chesse de toute la Russie, etc. Salut, Bonheur et Prospérité, Trè[s-] haute, très-puissante et très-illustre Princesse! Die Titel: Vate[r,] Bruder, Oheim, Neffe, Vetter, werden dabei meist in p[oli-] tischem Sinne gebraucht.) 3. Im Context, welcher unabgesetzt auf d[ie] Anrede folgt, redet der Schreibende von sich in der Mehrzahl Wi[r,] Uns, und gibt dem Empfänger den gebührenden Titel: Majest[ät,] Durchlaucht, Liebden u. s. w. 4. Mit einer hergebrachten Schlußfor[-] mel (Nous prions Dieu, qu'il Vous aie, très-haut Prince, Not[re] bon frère et ami, en sa sainte et digne garde) wird der Brief ge[-] endigt. Dann folgt abgesetzt Bezeichnung des Orts, des Tages, d[er] Jahrszahl, auch wol des Regierungsjahres, wo er ausgefertigt wu[r-] den. Hierauf wird 5. die Anrede wiederholt oder auch der Brief b[loß] nach Umständen von dem Minister contrasignirt, von dem Fürsten u[n-] terschrieben. 6. Die Aufschrift enthält den ganzen Titel des Empfä[n-] gers und sein Verhältniß zu dem Schreibenden. 7. Die Ausfertigun[g] geschieht auf großem, schönem Papier, meist ohne Couvert, imm[er] aber mit Aufdrückung des großen Staatssiegels. dd.

Ceres, bei den Griechen Demeter oder Deo. Sie ist über[-] haupt Erdgöttin, oder die fruchttragende und fruchtbringende Erde. Dieß deutet auch ihre Verbindung mit Persephone (Proserpina) in de[r] Mythe an. Die Hauptzüge, durch welche diese Gottheit bezeichne[t] wird, sind folgende. Sie wurde besonders als Erfinderin des Acker[-] baus (daher ihre Attribute Halme und Aehren) und zugleich al[s] Stifterin aller bürgerlichen Gesellschaft, die den her[-] umschweifenden Wilden an den Boden fesselte, ihm dadurch mildere Sitten, ihm Eigenthum, den Schutz der Gesetze (daher ihr Beiname Thesmophoros) und damit ein Vaterland gab, vorgestellt und die[-] ser Idee gemäß in Werken der Kunst gebildet. Sie war die Tochter des Kronos und der Rhea, unweit der Stadt Enna in Sicilien geboren, wodurch die Fruchtbarkeit dieses Landes mythisch angedeutet wird. Mit Zeus (Jupiter), ihrem Bruder, zeigte sie die Proserpina, welche dieser dem Herrscher der Unterwelt geweiht hatte. Pluto entführte die letztere. Ceres durchirrt, sie suchend, die ganze Erde in menschlicher Gestalt, zündet am Aetna ihre Fackel an, und besteigt den mit Dra[-] chen bespannten Wagen. Aber vergeblich ist sie bemüht. Auch den gastfreien Keleos (Celeus) in Eleusis besucht sie, und läßt sich, als sie dessen Haus verläßt, an diesem Orte Altar und Tempel weihen. Auch schenkt sie dessen Sohn Triptolemos den Drachen-

..gen und die edle Frucht des Weizens, damit er ihn auf der ganzen ..de ausstreuen und den Segen der Götter unter alle Menschen ver..eiten solle. Denn das allsehende Auge des Helios entdeckte ihr end..ch den Aufenthalt der geliebten Tochter, die sie zürnend vom Orcus ..rückfodert. Jupiter bewilligt ihr die Bitte unter der Bedingung, ..aß Proserpina noch nichts von Pluto's Kost genossen. Schon aber ..atte diese einige Körner des Granatapfels gegessen; Ceres erhielt da..er durch Bitten nur so viel, daß ihre Tochter die Hälfte des Jahres ..m Lichte der Oberwelt zurückgegeben ward. Als sie so die Tochter ..funden, hob sie den Fluch auf, den sie über die Erde ausgesprochen, ..nd Fruchtbarkeit und Leben kehrten zurück. Jasion, dem die Er..ndung des Ackerbaus in Creta zugeschrieben wird, zeugte mit ihr den ..lutus, den Gott des Reichthums. Jupiter aber tödtete eifersüchtig ..nen mit dem Blitze. Alles specielle Modificationen der Idee von der ..rfindung und Ausbreitung des Ackerbaus. Sie hat, sagt Hirt, in ..hrer Abbildung dieselbe hohe Gestalt und dasselbe Matronenansehn, ..ie die Juno, doch dabei etwas Milderes, als die Götterkönigin; ihr ..uge ist weniger geöffnet und sanfter blickend, die Stirn niedriger und ..nstatt des hohen Diadems umgibt ihr Haupthaar ein Aehrenkranz, ..der ein bloßes Band. Die Falten der Tunica fallen geradlinig zu ih..en Füßen herunter; nur das kurze Obergewand unterbricht diese Ein..achheit durch zierliche Faltenenden. Ihr Mantel fällt hinten über den ..ücken und verdeckt nichts von der Vorderansicht ihrer Gestalt. Mehr ..ingehüllt und mit verschleiertem Hinterkopfe erscheint sie, wo sie dem ..riptolemes die Aehren reicht. Zu ihren Attributen gehört außer dem ..ehrenkranze noch die Fackel, ein Büschel Mohnköpfe, die sie theils .. der Hand hält, theils in einen Kranz geflochten um das Haupthaar ..wunden trägt, oder das Füllhorn. Auch hat sie wol eine Sichel statt ..s letztern und einen unbeschlagenen Spieß statt der Fackel, oder den ..eheimnißvollen Korb. Bisweilen findet man sie in Gesellschaft des ..acchus, oft auf ihrem Drachenwagen. T.

Cerinthus, s. Gnostiker u. Tausendjähriges Reich.

Certe Partie ist ein zwischen dem Befrachter und dem Schif..er abgeschlossener schriftlicher Vertrag, nach welchem der Schiffer sich ..erpflichtet, die eingenommene Ladung mit dem ersten günstigen Winde ..uf dem vorgeschriebenen Wege nach dem bestimmten Orte an die be..eichnete Person oder Behörde ohne Schaden (den durch Havarie er..agten ausgenommen) abzuliefern, wogegen ihm der dafür bedungene ..reis, entweder vom Befrachter oder vom Empfänger zahlbar, zuge..chert wird.

Certioration ist die Rechtswohlthat, vermöge welcher gewisse ..ersonen, wie Frauen, Unmündige u. dergl. von der Erfüllung einer ..erbindlichkeit frei sind, wenn sie sich dieses Rechts nicht ausdrücklich ..geben haben. So kann z. B. in gewissen Fällen eine Frau, die ..ne Genehmigung ihres Gatten, oder ein Minorenner, der ohne Bei..mmung seines Vormunds gehandelt, sich der Erfüllung eines selbst ..riftlichen Versprechens gesetzlich entziehen u. s. w.

Cerutti (Giuseppe Antonio Joachimo), geboren zu Turin 1738, ..r eines der letzten Mitglieder des Ordens der Jesuiten, dessen Auf..ung er überlebte. Nachdem er ihr Zögling gewesen, ward er einer ..er berühmtesten Professoren am Collegium zu Lyon, und begegnete ..it Kraft den Angriffen, welche man gegen sie richtete. Seine Apo..gie des Jesuiterordens machte großes Aufsehn. Der Gene..alprocurator kündigte ihm den Befehl an, die Grundsätze der Gesell-

schaft, die er so nachdrücklich vertheidigt habe, abzuschwören. Cerutti gehorchte, und nachdem er den vorgeschriebenen Eid unterzeichnet, fragte er kalt: „Gibt es noch mehr zu unterschreiben?" — „Ja," antwortete ihm der Beamte, „den Coran; ich habe ihn aber nicht bei mir." — Vor seiner Apologie hatte er schon zwei Reden drucken lassen, die eine über die Mittel, die Zweikämpfe zu verhindern, die andere über die Ursachen, warum die neuen Republiken nicht den Glanz der alten erreicht hätten. Letztere ward von der Akademie von Dijon gekrönt. Die Apologie der Jesuiten erwarb ihm die besondere Gunst des Dauphins. Cerutti war zu Paris, als 1789 die Revolution ausbrach. Seine Grundsätze und vielleicht einige Rachsucht wegen der als Vertheidiger der Jesuiten erfahrenen Demüthigungen machten ihn zu einem der eifrigsten Wortführer der neuen Ordnung. Er war in enger Verbindung mit Mirabeau und arbeitete viel für diesen. Ueberdieß schrieb er mehrere Gelegenheitsbrochuren, unter andern ein Mémoire sur la nécessité des contributions patriotiques. Im J. 1791 trat er in den gesetzgebenden Körper, einige Zeit nachdem er in der Kirche St. Eustache auf Mirabeau die Leichenrede gehalten hatte. Erschöpft durch seine zu lebhafte Thätigkeit für die Revolution starb er im Februar 1792. Der Magistrat von Paris benannte eine Straße nach ihm.

Cervantes Saavedra (Miguel de), einer der glänzendsten Märtyrer der Poesie, wurde, der wahrscheinlichsten Vermuthung zufolge, zu Alcala de Henares den 9ten October 1547 geboren, von wo seine Aeltern, als er sieben Jahre alt war, nach Madrid zogen. Auf einer Schule dieser Hauptstadt erhielt er Unterricht, entsprach aber den Wünschen seiner unbegüterten Aeltern, ein Brodstudium zu wählen, keineswegs, indem ein unbesiegbarer Hang ihn zur Poesie hinzog, welche sein Lehrer Juan Lopez, der selbst für Poesie eine Vorliebe hatte, noch mehr entflammte; Elegien, Romanzen, Sonette und ein Schäferroman Filena waren die frühzeitigen Erzeugnisse seiner poetischen Kraft. Leider hatte er seines Lebens schönste Jahre unbelohnt an diese Liebe hingegeben; Dürftigkeit zwang den 22jährigen Jüngling, sein Vaterland zu verlassen, um anderwärts sein Unterkommen zu finden. Er ging nach Italien, wo er zunächst als Kammerdiener in Dienste des Cardinals Giulio Acquaviva trat, bis er im folgenden Jahre einen, seinem Stande und seinen Neigungen angemessenen Wirkungskreis fand. Gegen die Türken und afrikanischen Corsaren, die damals Spanien und Italien in Bewegung setzten, brach ein Krieg aus: und Cervantes ward als Offizier angestellt. Muth und Heldensinn, seine treuen Gefährten durch das ganze Leben, zeichneten ihn in dieser Lage aus; in der heißen Schlacht bei Lepanto aber verlor er seinen linken Arm. Doch hielt ihn diese rühmliche Verstümmelung nicht ab, sein Leben ferner dem Kriege zu weihen, und er trat in die Dienste seines Königs. Im Jahre 1575 wollte er in sein Vaterland zurückgehen; die Galeere aber, auf der er sich befand, wurde von dem berüchtigten Corsaren Arnaut Mami genommen, und Cervantes, so wie die übrige Mannschaft, in Algier als Sclav verkauft. Acht Jahre lebte er in dieser Gefangenschaft, die, weit entfernt, seinen Geist zu beugen, vielmehr alle Kraft desselben erhöhte. Der Obristlieutenant Don Vincente de los Rios, Cervantes vorzüglichster Biograph, berichtet ausführlich die kühnen aber verunglückten Plane, die er wiederholt zur Erlangung seiner Freiheit entwarf; da man aber für die Geschichte dieses Zeitpunkts im Leben des Cervantes keine

andere Quelle hat, als dessen Novelle der Gefangene, von welcher man nicht mit Gewißheit angeben kann, ob sie des Dichters eigene Schicksale rein erzähle; so muß es dahin gestellt bleiben, wie viel an dem Romane seines Sclavenlebens Wahrheit sey. Im Jahre 1580 ward er endlich durch Auslösung frei, und kam zu Anfang des folgenden Jahrs wieder in Spanien an. Von nun an lebte er gänzlich den Musen in stiller Zurückgezogenheit von der Welt. Reich begabt in seinem Innern, gaben ihm die Welten, die er schuf, Ersatz für die, der er sich entzog. Wenn man nun aber von einem Manne, der mit unerschöpflicher Erfindungsgabe, der umfassendsten poetischen Imagination, treffendem Witze und gemüthlicher Laune einen gereiften, klaren, durchdringenden Verstand und einen Schatz practischer Welt- und Menschenkenntniß verband, wenn man von solch einem Manne nichts Gemeines erwartet, so ist dieß natürlich, selten aber, daß die gehegte Erwartung so übertroffen wird, wie hier, indem Cervantes das wahrhaft Bewundernswürdigste leistete. Erfreulich begann er seine neue poetische Laufbahn mit dem Schäferromane Galatea (1584), nach dessen Erscheinung er sich bald verheirathete. Da dieß ihm einen größern Erwerb nothwendig machte, so widmete er sein Genie der Bühne, und lieferte in einem Zeitraume von zehn Jahren gegen dreißig Dramen, unter denen sein Trauerspiel Numancia als einzig hervorragt, und an genialer Kraft, kühnem Pathos und edler Ausführung an Aeschylus reicht. Nicht eben so glücklich war er in einer andern Gattung von Dramen; und zwar eben jener, wie sie der Spanier vorzüglich liebt; einem Gemisch von Intriguen, Abenteuern und Wundern vielfach in einander verschlungen, und dieß war unstreitig der Grund, warum er von Lope de Vega, der eben hier seinen Platz fand, verdrängt ward. Nicht ohne Verdruß, wie es scheint, zog er sich deßhalb von jetzt an vom Theater zurück. Von einem kleinen Amte in Sevilla lebte er beschränkt genug, und erschien zuerst nach zehn Jahren wieder als Schriftsteller, und nun ganz erst in der Sphäre, die seinem Genius vornehmlich angemessen war, und mit einem Werke, das seinem Namen die Unsterblichkeit sichert. Es ist sein Don Quixote. Die Veranlassung zu diesem classischen Werke erzählt der Biograph des Dichters also. „In den Verrichtungen seines Amtes mußte Cervantes durch die Provinz la Mancha reisen, wo er auf einem Dorfe Händel bekam, bei denen er von den Einwohnern mißhandelt und ins Gefängniß geworfen wurde, worin er den Anfang seines Romans arbeitete. Der Ort hieß Argamesilla. Ohne ihn zu nennen, machte ihn Cervantes zum Geburtsorte seines abenteurlichen Ritters, und gab dadurch den Bewohnern der Provinz eine Unsterblichkeit, die als Belohnung für die bei ihnen gefundene Aufnahme unstreitig die beste Rache war, die er nehmen konnte." Wie viel Wahres an diesem Berichte seyn mag, kann füglich auf sich beruhen; wichtiger ist's ohne Zweifel, daß Cervantes mit diesem Werk eine Reform des Geschmacks und der Denkart bei seinen Landsleuten beabsichtigt hatte. Jenem abenteuerlichen Heldengeiste mit allen seinen schlimmen Folgen, deren Quelle die Ritterromane waren, wollte er ein Ende machen. Wie es aber damals um die Ritterromane stand, ersehen wir aus dem hochnothpeinlichen Halsgerichte, welches Cervantes im Don Quixote selbst mit ihnen halten läßt. Wollte nun der Dichter seinen Zweck erreichen, so hatte er kaum ein anderes Mittel als Parodie, mit welcher er sich aber, da der ironische Ernst nur von den Klügern aufgefaßt wird, der Gefahr aussetzte, mißverstanden zu werden. Der Erfolg hat wenigstens bewie-

sen, daß dieß der Fall war; denn da Cervantes einen Beschützer für sein Werk suchte, den er in dem Herzoge von Bejar gefunden zu haben glaubte; so weigerte sich dieser, die Dedication eines Ritterro- mans anzunehmen. Als freilich der Dichter endlich erlangt hatte dem Herzoge nur ein einziges Capitel daraus vorlesen zu dürfen, änderte sich des Herzogs Meinung gar sehr, und entzückt von dem Ge- hörten, bat er nun selbst um die Zuneigung. Der erste Theil erschien und wurde mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen, den bald das ganze gebildete Europa mit dem Vaterlande des Dichters theilte. Zwar suchte man Manches hier in dem Werke, was der Verfasser kei- nesweges hatte geben wollen, theils einen wirklichen Ritterroman, theils satirische Angriffe auf bekannte Personen (welche Meinung frei- lich Cervantes selbst durch eine anonyme Kritik veranlaßt hatte); allein die entdeckte Täuschung wirkte nicht, wie anderwärts, Vermin- derung des Beifalls. Das ist ja überall die Wirkung der ächten Poe- sie, daß sie unvermerkt die Gemüther gewinnt und fest hält. Von welchem ächt-poetischen Genius aber Cervantes beseelt war, zeigt sich in keinem seiner Werke mehr, als in Don Quixote, da dessen prosa- ischer Zweck und einseitige satirische Tendenz kein Hinderniß wurde für die schönste allseitige poetische Entfaltung. Von welcher Seite man das herrliche Werk betrachtet, so steht es als unübertroffenes Muster da. Als Roman stellt es, wie es diese Gattung erfodert, die ganze Bildung und Geschichte eines Individuums dar, in welchem sich durch wunderbare Schicksale seine eigene Natur offenbart; und wie stellt es Alles dar! Während es die falsche Romantik zu vernichten strebt, ist es selbst von ächt-romantischem Geiste ganz durchdrungen; während es eine Unwahrheit vernichtet, ist es selbst voll des tiefsten Lebens der Wahrheit; während es die Thorheit züchtigt, macht es spielend die vollendete Narrheit zum Spiegel der Weisheit. Und wel- che schöne epische Entfaltung! Welch reges Leben in allen Gliedern! Welche Wahrheit der Charaktere! Welche Fülle der Begebenheiten! Welche Menge und Mannichfaltigkeit der interessantesten Situatio- nen! Welche Kunst und Weisheit in deren Verkettung! Welche Tiefe der Weltanschauung! Und dabei jene unaussprechliche Milde, jene Lieblichkeit, die sich wie ein lächelnder Frühling über das Ganze aus- breiten, jene Leichtigkeit, wodurch das Ganze wie von selbst entstan- den scheint, jene unendliche Klarheit bei unendlicher Tiefe, machen das Werk zu dem einzigen seiner Art. Daher kommt auch jene Eigenheit dieses Romans, daß er den gebildetsten Geistern, wie den ungebildeten gefällt, wenn gleich der Flachheit nichts dabei von der Tiefe ahnet. Es ist deßhalb buchstäblich wahr, daß dieser Roman sich eines allge- meinen Beifalls erfreuet habe. Leider aber wurde das seltene Glück seines Werks nicht auch Glück für den Dichter, der auch jetzt so ver- gessen und vernachlässigt blieb, als vorher. Vergeblich waren seine Bemühungen um Besserung seiner Lage, und bescheiden-stolz zog er sich mit seinem Genius und seiner Armuth zurück. Nach einem Zwi- schenraume mehrerer Jahre erschien er erst wieder im Publikum, in- dem er zuerst seine zwölf Novellen, die neben dem Boccaccio vor- zugsweise genannt zu werden verdienen, und dann seine Reise auf den Parnaß, einen Versuch, den Geschmack seiner Nation zu läu- tern, herausgab. Neid und Mißgunst hatten sich indeß an sein Ver- dienst gehängt, und suchten den unverantwortlich vernachlässigten Mann wo möglich auch in literarische Vergessenheit zurückzudrängen, weil die vergeblich erwartete Fortsetzung des Don Quixote den Vorwan-

lich. Ein Unbekannter, unter dem Namen Alonso Fernandez de Avellaneda, gab eine Fortsetzung heraus, voller Invectiven gegen Cervantes. Mehreres zeigt, daß dieser den hämischen Streich bitter empfand; er rächte sich aber auf eine glänzende Weise durch die Herausgabe der Fortsetzung seines Don Quixote, welche das Letzte war, was bei seinen Lebenszeiten von ihm erschien; denn sein Roman Persiles und Sigismunda kam erst nach seinem Tode heraus. In äußerster Dürftigkeit würde dieser ihn überrascht haben, hätte Cervantes nicht in seinen letzten Lebensjahren an dem Grafen von Lemos einen treuen Gönner gefunden. So war er freilich vor Butlers Tode gerettet, allein seine treue Gefährtin durch das ganze Leben, die Armuth, verließ ihn doch auch nicht beim Abschiede aus demselben. In einem Alter von 63 Jahren starb er den 23sten April 1616. Ohne Feierlichkeit wurde er begraben, und nicht einmal ein gemeiner Leichenstein zeigt die Stätte, wo er ruht. Außer seinem Ruhme als Schriftsteller hinterließ er noch den eines heldensinnigen, festen, geraden Mannes, der mit edlem Freimuth eigene, wie fremde Fehler gerecht beurtheilte. Wir Deutschen haben von seinem Meisterwerke eine dreifache Uebersetzung: die von Bertuch (1757), welche Manches hinwegließ, wodurch das Komische und Burleske stärker hervortrat und herrschender Charakter des Werks wurde, die von Tieck (Berlin 1799) und die von Soltau (Königsberg 1800), aus denen man den ganzen poetischen Genius des Werkes erst erkennt. Mit einer Uebersetzung seiner Novellen hat uns Soltau (Königsb. 1801. 3 Bde.) und des Trauerspiels Numancia der Baron de la Motte Fouqué (Taschenb. für Freunde des Südens, Berl. 1810) beschenkt. In dem genannten Taschenbuche befindet sich auch das spanische Original. Eine schätzbare Ausgabe des Originals vom Don Quixote haben wir von dem verdienstvollen Ideler. dd.

Cesarotti (Melchior), einer der berühmtesten Literatoren und Dichter Italiens aus dem 18ten Jahrhunderte, war 1730 zu Padua geboren; er stammte von einer alten und edeln, aber armen Familie ab. Früh gab er Proben seines Genies, und vollendete seine literarischen Studien mit glänzendem Erfolge. Seine Phantasie war angefüllt mit Allem, was sie Verführerisches haben; aber sehr natürlich fand er nicht denselben Reiz in der Philosophie, wie sie damals gelehrt wurde. Eben so wenig zog ihn die Mathematik an. Er befand sich in einem für einen so lebhaften Geist peinlichen Zustande des Schwankens, als ein Buch und ein Freund ihm eine feste Richtung gaben, und in seinem Herzen die Keime jener wahren Philosophie entwickelten, welche man nicht in den Schulen lernt. Dieses Buch war die Sagesse von Charron, und dieser Freund war der gelehrte Giuseppe Toaldo, eine der vornehmsten Zierden der Universität Padua. Der Lectüre des einen und dem Umgange mit dem andern verdankt er den philosophischen Geist, der sein Leben leitete und seine Werke charakterisirt. Nach der Philosophie versuchte sich Cesarotti in der Jurisprudenz und selbst in der Theologie; aber er kehrte bald zu den Studien zurück, die seiner Neigung mehr entsprachen. Er wurde zu dem Lehrstuhle der Rhetorik an dem Seminar, wo er selbst gebildet worden, in einem Alter berufen, in welchem die meisten jungen Leute erst in diese Classe treten, und widmete sich mit glühendem Eifer den Pflichten seines Amts. Er erklärte sich von jetzt an offen gegen die Vorurtheile und den Schlendrian der Schulen. Seine Thätigkeit war unermüdlich, seine Lectüre umfassend; er las kein Buch ohne Excerpte und Anmerkungen zu ma-

chen. Da für ihn allein diese Arbeit zu häufig ward, ließ er sich dabei von seinen Schülern helfen. So brachte er mehr als zwölf Bände von Analysen, Citaten und erlesenen Bruchstücken der alten und neuen Literatur zusammen. Glücklich übersetzte er drei Tragödien von Voltaire, Sémiramis, La Mort de César und Mahomet in italienische Verse. Sein Ruf fing an sich zu verbreiten. Im Jahre 1762 ward Cesarotti nach Venedig berufen, um in dem erlauchten Hause Grimani die Erziehung zu übernehmen. Er gab hier bei verschiedenen Gelegenheiten neue Beweise seines Dichtertalents. Jene drei Tragödien von Voltaire erschienen im Drucke mit zwei einleitenden Abhandlungen, die eine, über das Vergnügen an der Tragödie, die andere, über den Ursprung und die Fortschritte der Dichtkunst. Letztere schloß er jedoch später von der vollständigen Ausgabe seiner Werke aus. Durch einen jungen Engländer lernte er die eben von Macpherson zu London herausgegebenen Gedichte Ossians kennen. Einige Bruchstücke, die derselbe ihm wörtlich übersetzte, erregten in Cesarotti eine solche Bewunderung, daß er auf der Stelle beschloß, das Englische zu lernen. So wie er eins von den Gedichten der schottischen Barden vollkommen verstand, übersetzte er es in italienische Verse, und in noch nicht sechs Monaten waren sämmtliche Gedichte übersetzt. Als im Jahre 1768 durch des gelehrten Carmeli Tod der Lehrstuhl des Griechischen und Hebräischen auf der Universität Padua erledigt worden, nahm ihn Cesarotti ein. Er gab nach und nach seine Uebersetzung des Demosthenes, seinen Cursus der griechischen Literatur und seinen Homer heraus. Letzterer besteht in einer doppelten Uebersetzung der Iliade, einer höchst freien versificirten und einer genauen in Prosa, begleitet mit vielen Einleitungen und Anmerkungen. Im Jahre 1779 gründeten die Venetianer zu Padua eine Akademie der Künste und Wissenschaften; Cesarotti wurde zum beständigen Secretär der Classe der schönen Künste ernannt. Nach den Ereignissen, welche in den Jahren 1796 und 1797 die Gestalt Italiens verändert hatten, gab er auf Befehl der republikanischen Regierung einen Versuch über die Studien heraus, worin er die Methode des Unterrichts und der Erziehung zu verbessern suchte. Er schrieb auch über den Unterricht eines Staatsbürgers und über den aufgeklärten Patriotismus. Sein Leben war ganz den Wissenschaften gewidmet. Napoleon ernannte ihn zum Ritter und später zum Commandeur des Ordens der eisernen Krone und verlieh ihm zwei außerordentliche Pensionen. Cesarotti pries seinen Wohlthäter in einem Gedichte in reimlosen Versen, betitelt Pronea (Vorsehung), welches 1807 erschien. Ungeachtet seines hohen Alters dachte er noch an mehrere neue Arbeiten und beschäftigte sich besonders thätig mit der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, welche seit 1800 begonnen hatte, als er am 3ten Nov. 1808 starb. Cesarotti gehört als Schriftsteller zu jenen außerordentlichen Männern, die sich neue Bahnen brechen, Bewunderer und Nachahmer finden. Seine Prose ist lebhaft, voll Feuer und Kraft, aber zugleich voll Neologismen und hauptsächlich voll Gallicismen, und mithin der preiswürdigen und musterhaften Schreibart eines Macchiavelli, Annibal Caro, Galilei nicht an die Seite zu stellen. Von seinen dichterischen Arbeiten ist die berühmteste seine Uebersetzung des Ossian, deren herrliche Versification Alfieri besonders bewundert. Die vollständige Ausgabe der Werke Cesarotti's ist nach seinem Tode von seinem Freunde und Nachfolger Giuseppe Barbieri fortgesetzt und beendigt worden.

Cession, ist im weitern Sinne diejenige Handlung unter Lebenden, wodurch Jemand (der Cedent) ein Recht auf einen Andern (Cessionarius) überträgt; im engern Sinne die bloße dahin abzielende Erklärung. Sie kommt vor bei allen und jeden Schuldfoderungen, bei allen Klagen und Einreden, die man auf einen Andern übertragen kann, und bei Privilegien, wie bei allen gesetzlichen Rechtswohlthaten. Man unterscheidet eine freiwillige und nothwendige Cession. Letztere ist nur in dem Fall denkbar, wenn der Cedent von einem Andern als seinem Schuldner befriedigt worden ist und er diese Befriedigung angenommen hat. Hier muß er sein Recht der Foderung an den Schuldner dem, der ihn in dessen Namen befriedigt hat, abtreten. — Cessio bonorum, die Abtretung der gesammten Habe, ist die dem redlichen Falliten nachgelaßne Abtretung seines Vermögens an seine Gläubiger.

Ceto, die Tochter des Pontus und der Gäa und Schwester des Nereus, Thaumas, Phorkys und der Eurytia. Sie vermählte sich mit ihrem Bruder Phorkys (s. d.).

Cette, seine Stadt mit 7000 Einwohnern in dem ehemaligen Languedoc, jetzt im Departement Herault, auf einer Landzunge zwischen dem mittelländischen Meere und dem See von Thou gelegen, in welchen sich der große Canal ergießt. Die Stadt ist offen, der ziemlich sichere Hafen aber durch das Fort S. Pierre und St. Louis gedeckt. Für die Producte von Languedoc ist Cette der Haupthafen. Nicht unbedeutend ist der Handel mit wollenen, baumwollenen und seidenen Waaren, Leder, Grünspan, Wein, Salz, Oel, Krapp, Soda u. s. w. Auch hat Cette Zucker- und Seifenfabriken und eine Schifffahrtsschule.

Cetto (Anton Baron von), geboren zu Zweibrücken 1760 und Sohn eines dortigen Tuchhändlers. Nach dem Tode seiner ersten Gattin, einer Buchhändlers Tochter von Paris, vermählte er sich mit einer Fräulein von Forbach aus dem Hause Zweibrücken, und scheint durch diese Heirath begünstigt unter dem Herzog Carl eine Stelle im diplomatischen Fach erhalten zu haben, wo er neben Bachmann arbeitete. Mit seinem Fürsten zog er nach Mannheim, und näherte sich dort demselben vorzüglich durch freundschaftliche Verhältnisse mit dem Minister Salabert und Montgelas. Nach dem Tode des Herzogs wußte er sich auch die Gnade seines jetzigen Königs Maximilian zu erhalten, und besorgte dessen Angelegenheiten in Paris, ohne jedoch öffentlich anerkannt zu seyn, während Montgelas beim Congreß zu Rastadt arbeitete. Seine ausgezeichnete Klugheit und mancherlei Familienverbindungen machten es ihm möglich, auch nach Wiederausbruch der Feindseligkeiten in solcher Eigenschaft zu Paris zu bleiben. Erst nach Buonaparte's Erhebung erhielt er einen öffentlichen ministeriellen Charakter von seinem Hof, und das besondere Vertrauen des Kaisers. Er war es auch vorzüglich, welcher die Entstehung des Rheinbundes betrieb und von allen teutschen Gesandten die Bundesacte zuerst unterzeichnete. Mit diesem höchst merkwürdigen Act schloß sich eigentlich seine große diplomatische Laufbahn, in welcher seine Feinheit ein bedeutendes Vermögen, die Gnade des Königs und die Gunst Montgelas sich vollkommen zu erwerben, — und während der folgenden kritischen Ereignisse eine gewisse unschuldige Passivität zu beobachten gewußt hatte. Er lebt nun als Privatmann auf einem der Güter, welche sein König ihm geschenkt hat.

Ceuta, eine Stadt an der afrikanischen Küste, im Königreiche Fez, auf einer Landzunge, Gibraltar gegenüber. Sie hat ein bedeu-

tendes Fort, aber einen schlechten Hafen. Im Jahre 1415 mach- sich die Portugiesen Meister von dieser Stadt. Mit Portugal kam Ceuta 1570 an den König Philipp II. von Spanien, und blieb bei der Revolution von 1640 unter der Herrschaft dieser Monarchie, welcher es auch in dem Frieden von 1668 von Portugal überlassen wurde. Von 1694 bis 1724 lagen die Mauren vor dieser Stadt, bis sie endlich die Spanier entsetzten. Sie ist aber immer noch den Anfällen der Mauren ausgesetzt.

Cevallos (Don Pedro). Dieser berühmte spanische Minister stammt aus einer alten Familie von Alt-Castilien und ist geboren 17.. zu St. Ander. Nachdem er seine Studien zu Valladolid beendigt hatte, war er eine Zeitlang Gesandtschaftssecretär zu Lissabon, vermählte sich späterhin mit einer Anverwandten des Friedensfürsten, wurde nachher Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und leitete dieselben mit weiser Vorsicht und Mäßigung. Er schien den Ansichten seines Gönners, des Friedensfürsten, zu folgen. Als aber Napoleons Ränke den madrider Hof zu verwirren anfingen, trat er auf die Seite des Prinzen von Asturien, auf den allein alle spanischen Patrioten, welche die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes liebten, ihre Hoffnung setzen konnten. Er begleitete denselben nach Bayonne, war Augenzeuge der dortigen Begebenheiten, und mußte aus Klugheit dem Verlangen Joseph Buonaparte's scheinbar nachgeben, als Staatsrath des Innern in seine Dienste zu treten. Dieser glaubte durch den Beitritt eines Mannes von so großer Popularität, wie Cevallos, seiner Sache eine bedeutende Stütze gewonnen zu haben. Cevallos war aber kaum in Madrid angekommen, als er sich gegen den aufgedrungenen König erklärte und mit der spanischen Junta vereinigte, in deren Angelegenheiten er nach London ging. Hier gab er jene berühmte Schrift über die Angelegenheiten Spaniens im J. 1808, besonders über die Verhandlungen zu Bayonne heraus, die als eine der ersten Ursachen kann betrachtet werden, welche das damals fast allgemein unterjochte Europa auf das äußerste gegen Napoleon erbitterte, so daß es nur eines Zunders bedurfte, um diese moralische Empörung in die Wirklichkeit übergehen zu lassen. Cevallos bekleidete während der Dauer des spanischen Befreiungskrieges die wichtigsten Posten, und auch nach der Zurückkehr Ferdinands VII. ist es ihm gelungen, bei demselben fast ununterbrochen einen großen Einfluß zu behaupten. Durch ein eigenes Decret vom 15ten Oct. 1816 wurde Cevallos autorisirt, zum ewigen Gedächtniß an seine Treue, die er dem Könige bewiesen, eine daran erinnernde Devise zu wählen, die er seinem Familienwapen zufügen solle. Er wählte die Inschrift: Pontifice ac Rege neque defensa. Einige Wochen nachher scheint er jedoch schon wieder die Gunst des Königs verloren zu haben, indem er vom Posten des Staatssecretärs entfernt und nach Neapel und dann nach Wien als Gesandter geschickt wurde.

Ceylon, richtiger Seilan, eine 1780 Q. M. große Insel im indischen Meere, an dem Eingange in den bengalischen Meerbusen, durch eine funfzehn bis zwanzig Meilen breite, seichte Meerenge, die Palksstraße genannt, von der Südostspitze getrennt, aber durch die Adamsbrücke, eine merkwürdige Reihe von Sandbänken, damit verbunden. Die erstern nähern und glaubwürdigern Nachrichten von dieser Insel verdanken wir dem Portugiesen Almeyda, der 150. durch Zufall in einen Hafen Seilans einlief und von den Einwohnern gastfreundschaftlich aufgenommen wurde. Der Zimmet, der bereits in frühern Zeiten das Hauptproduct dieser Insel war, be-

die Portugiesen, Handelsniederlassungen daselbst anzulegen. Nur nach langem und blutigem Kampfe mit den Insulanern erreichten die Portugiesen ihre Absicht. Die Grausamkeit, die niedrigste Habsucht und der Fanatismus derselben, der sich durch Unterdrückung der Landesreligion und gewaltsame Bekehrung zur christlichen Religion äußerte, machte sie bei den Singalesen so verhaßt, daß diese 1603 den hieher kommenden Holländern, welche diese Besitzung den Portugiesen zu entreißen suchten, bei ihren Unternehmungen gegen die Portugiesen allen möglichen Beistand leisteten, und sie als ihre Befreier ansahen. Durch die Eroberung der portugiesischen Hauptstadt Colombo gelang es 1656 den Holländern, die Portugiesen aus der Insel zu vertreiben. Doch die Freude der Insulaner über ihre vermeinte Befreiung verwandelte sich nach einiger Zeit, während welcher den Holländern die wichtigsten Districte eingeräumt worden waren, in Haß gegen dieselben. Blutige Kriege erfolgten, in welchen die europäische Kriegskunst über die Tapferkeit der Einwohner siegte, die den Fremdlingen die Küsten überlassen und sich in die unzugänglichen innern Gegenden der Insel zurückziehen mußten, wo sie sich unabhängig von dem Joche der Europäer erhielten. Nachdem der holländische Staat von den Franzosen erobert und 1795 in eine batavische Republik, die ganz unter dem Einflusse der Franzosen stand, verwandelt worden war, benutzten die Engländer diese Gelegenheit, den Holländern diese Insel abzunehmen, und in dem 1802 zu Amiens zwischen England und Frankreich geschlossenen Frieden wurde sie den Engländern förmlich abgetreten, die 1815 durch die Gefangennehmung des singalesischen Königs von Candy und die Eroberung seiner Hauptstadt sich dieselbe gänzlich unterwarfen. Jedoch sind in den neuesten Zeiten bedeutende Empörungen der Singalesen gegen die brittische Herrschaft ausgebrochen, welche noch nicht unterdrückt worden sind. Die Insel hat die Gestalt einer Birne, flache mit Reisfeldern bedeckte Ufer, zwischen welchen sich stolze Cocoswälder erheben. Das Innere des Landes ist von einem hohen steilen, mit dichten Waldungen bedeckten Gebirge durchschnitten, das die Insel in zwei beinahe gleiche Theile trennt. Der höchste Berg dieser Gebirgskette ist der berühmte Adamsberg oder Hammali, auf dessen Gipfel die Singalesen die colossalen Fußtapfen des Adam verehren, der nach ihrem Glauben hier erschaffen worden ist, und nach ihrer buddhistischen Religion nichts anders als der Buddha ist, der in den verschiedenen Ländern Asiens, wo die buddhistische Religion herrscht, verschiedene Namen führt. Häufige Wallfahrten geschehen daher auf diesen Berg. Der Boden der Insel ist reichlich von Flüssen bewässert, worunter mehrere schiffbar sind. Das Clima ist im Ganzen mild und gesund. Obgleich dem Aequator nahe, ist die Hitze auf der Insel doch gemäßigter, als auf dem gegenüber liegenden Continente; denn die Seewinde kühlen die Luft ab und wehen erfrischend, während man dort in der Gluth der Landwinde beinahe erstickt. Der Reichthum der Producte dieser Insel ist groß, wovon wir jedoch nur einige anführen wollen. Edle Metalle hat man nicht gefunden, aber Blei, Zinn, Eisen und Quecksilber. Gegen zwanzig verschiedene Arten von Edelsteinen liegen hier gleichsam offen am Tage, denn sie werden ohne mühsames Suchen in den Gebirgen und in den Flüssen gefunden, wenn diese nach heftigen Regengüssen dieselben von den Gebirgen herabschwemmen, und hernach in der trockenen Jahrszeit wieder in ihr Bette zurückkehren. Die üppige Vege-

tation, die auf dieser Insel herrscht, bringt beinahe alle Arten von den Pflanzen hervor, die Indien und den tropischen Ländern eigenthümlich sind. Wild wachsen in den Wäldern alle edlen Südfrüchte; ferner findet man Reis, Zuckerrohr, Kaffee, Pisang, Tamarinden, Cocospalmen und andere Palmarten, Ebenholz, Talipot oder Talipatbäume mit ungeheuer großen Blättern, davon ein einziges 15 bis 20 Menschen deckt 2c. Jedoch das Hauptgewächs, weswegen die Europaer vorzüglich nach dem Besitze dieser Insel getrachtet haben, ist das bekannte und beliebte Gewürz Zimmet. Der Zimmtbaum, ein dieser Insel eigenthümlicher Baum, liefert dieses Product. Die abgeschälte Rinde des Baumes ist das eigenthümliche Gewürz, der Zimmet. Sie wird jährlich zweimal abgeschält. Die meiste wird in der großen Erndte gewonnen, die vom April bis in den August dauert. Die kleine Erndte währt nicht viel über einen Monat, vom Ende des Novembers bis zum Anfange des Januars. Die besten, schönsten und ergiebigsten Zimmetwälder, gewöhnlich Zimmetgärten genannt, befinden sich an den Küsten. Im Innern sind die Zimmetwälder schon dünner und seltener. Man berechnet die Quantität des jährlich gewonnenen Zimmets auf 8 bis 16,000 Centner. Aus dem Thierreiche bemerken wir: das Rindvieh, mit einem Höcker zwischen den Schultern, die große Menge sowol wilder als zahmer Büffel, eine große Mannigfaltigkeit von Geflügel, Fische in zahlloser Menge, vielerlei Arten von schädlichen Amphibien, Insekten und Gewürmen, darunter besonders viele Schlangen. Ueberhaupt enthalten die undurchdringlichen dichten Wälder, die nur selten von Menschen betreten werden, eine außerordentliche Menge von wilden Thieren, als Elephanten, die heerdenweise umherziehen und deren Jagd ein Lieblingsvergnügen der Singalesen ausmacht, wilde Schweine, die sehr gefährlich sind, Leoparden, Affen von allerlei Arten, Schakals 2c. Merkwürdig ist auch die Perlenfischerei, welche an der Westküste der Insel in der Bai von Kontatschi betrieben wird, und jetzt ganz in Verfall gerathen ist, da sie sonst äußerst ergiebig war. Die Einwohner Ceylons, deren Zahl Colquoun in seiner Schrift über den Wohlstand des brittischen Reichs auf 6000 Weiße und 800,000 Eingeborne schätzt, nach Andern aber über zwei Millionen betragen soll; theilen sich, außer den eingewanderten Fremdlingen, in zwei Hauptvölker, die gänzlich von einander unterschieden sind, nämlich Wedas, ein völlig rohes, ohne gesellschaftliche Ordnung in den dichtesten Wäldern lebendes Volk, das weder Ackerbau noch Viehzucht treibt, sondern sich blos von dem Ertrage der Jagd erhält — und Singalesen, die einen gewissen Grad der Civilisation erreicht haben, Ackerbau treiben, Eisen und Gold verarbeiten, Baumwolle weben und auch eine Schriftsprache haben. Sie sind, gleich den Hindus, in gewisse Casten eingetheilt, wovon jede ihre eigenen Gesetze, Sitten und Kleidung hat. Sie wie bei den Hindus die Paris die unedle und niedrigste Caste bilden, die für einen Auswurf der übrigen gehalten wird: so machen bei den Singalesen die Rodias die letzte und verachtetste Caste aus, die kein Gewerbe treiben dürfen, und deren Berührung man für entehrend hält. Die Singalesen bekennen sich zur buddhistischen Religion, welche in einem großen Theile Asiens, mit verschiedenen Modificationen verbreitet ist, und deren Moral sich durch einen Geist der Milde und Reinheit der Gesinnungen auszeichnet. Diese den Britten gehörige Insel macht ein unmittelbar unter der Krone stehendes Gouvernement

aus. Der Gouverneur hat seinen Sitz in der auf der Westküste gelegenen Hauptstadt Colombo.

Chaconne (ciacona), ein zum Tanz gemachtes Tonstück in ¾ Tact (ursprünglich aus Afrika, und von da nach Spanien und zu andern Nationen gekommen), bei welchem die Hauptmelodie nur 4 oder 8 Tacte enthält, und so lange die darüber in einer ziemlich langen Folge fortgehenden Veränderungen dauern, der Baß immer einerlei Begleitung hat. Die Bewegung ist übrigens mäßig, und der Tact sehr deutlich ausgedrückt (marquirt).

Chagrin, s. Schagrin.

Chalcedon, s. Achat.

Chalcographie, s. Kupferstecherkunst.

Chaldäa hieß der südliche, vormals durch Kunst ziemlich fruchtbar gemachte, jetzt aber wüste Strich von Babylonien gegen Arabien zu und am persischen Meerbusen, welcher die Westseite an der Mündung des Tigris und Euphrats einnahm. Die Chaldäer, ein semitischer Volksstamm, waren eine der berühmtesten Nationen Asiens. Sie bildeten sich früh aus und erreichten einen beträchtlichen Grad der Cultur. Wohl nicht mit Unrecht sieht man sie als die ersten Bearbeiter der Metalle an, und schreibt ihnen die ersten astronomischen Kenntnisse zu. Sie legten den Grund zum babylonischen und assyrischen Reiche; ihr Name aber erhielt sich nur in dem Priestergeschlechte der Babylonier, dessen Mitglieder sich mit dem Gottesdienste, mit Auslegung ihrer geheimen Schriften, mit Wahrsagen, Traumdeuten, Beschwörungen, Zauberei, Sterndeuterei u. dgl. beschäftigten, diese Kenntnisse aber vor dem Volke sorgfältig geheim hielten. Von den Schriften der eigentlichen Chaldäer ist nichts auf uns gekommen. (Vergl. Babylonier.)

Chaldäische Christen, s. Nestorianer.

Chalif, s. Kalif.

Chamade, ein Zeichen, welches in einer Festung dem belagernden Feinde andeutet, daß man mit ihm unterhandeln will. Eigentlich geschieht es mit der Trommel, dann auch mit der Trompete, wobei das Aufstecken weißer Fahnen Statt finden muß, letzteres auch allein hinreicht, wenn die Voraussetzung des Nichtgehörtwerdens (wie etwa bei zur See belagerten Festungen) eintritt.

Chamäleon, ein vierfüßiges Thier von der Größe und Gestalt eines Frosches, zum Geschlechte der Eidechsen gehörig, mit einer glatten unbehaarten Haut und einem langen Schwanze. Es hat eine sehr lange Zunge, mit welcher es gleich einem Pfeile die Insekten hascht. Asien und Afrika sind sein Vaterland. Die Eigenschaft dieses Thieres, daß es seine Farbe nach den Orten, wo es sich befindet, verändere, haben neuere Reisebeschreiber, z. B. Goldberry in seinen Fragmens d'un Voyage en Afrique etc. abgeleugnet. Letzterer gibt seine Farbe hellgrün an, und nur bei Krankheiten, oder wenn es lange hungern muß, werde die Haut gelb, bräunlich oder auch ganz schwarz.

Chambers (Ephraim), ein Gelehrter, dem vor allen Andern eine Stelle in unserm Lexicon oder unserer deutschen Encyclopädie gebührt, da wir in ihm den ersten Erfinder und Urheber der Encyclopädien in alphabetischer Form zu verehren haben, wir uns also in mehr als einer Hinsicht unter seine Nachfolger reihen können. Zwar war schon das Lexicon technicum von Harris erschienen, als

er 1728 das seinige in 2 Foliobänden auf Subscription zu 4 Gui[nee]n in London herausgab; allein jenes Werk von Harris war doch in der Form und in der Behandlung von einem ganz verschiedenen Charakter. Er arbeitete als Lehrbursche bei Sener, einem Globusfabrikanten, als er schon die Idee zur Ausführung seiner Encyclopädie faßte, und solcher hat er auch noch die ersten Artikel derselben entworfen. Er bildete sich, nachdem er Sener verlassen hatte, durch weiteres Studium aus, und so schrieb er seine Encyclopädie in ihrer ersten Gestalt ganz allein. Sie erhielt großen Beyfall und wurde Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften. Schon nach wenigen Jahren war eine neue Auflage nöthig, die seitdem bis auf die neuesten Zeiten, jedesmal verbessert und vermehrt, sich immer wiederholt hat. Die Ausgabe von 1788 in 5 Foliobänden ist die geschätzteste. Bei der 2ten Ausgabe im J. 1738 ereignete sich der sonderbare Umstand, daß das Unterhaus, als schon gegen ein Drittel davon, viel verbessert und erweitert, abgedruckt war, durch eine **Bill** verordnete, daß die Herausgeber neuer **verbesserter** und **vermehrter** Auflagen gehalten seyn sollten, diese Verbesserungen und Erweiterungen auch besonders drucken zu lassen. Dieß setzte den Herausgeber und seine Verleger in solche Verlegenheit, daß sie die schon fertigen Bogen der ganz revidirten Auflage cassirten, und die erste Auflage wörtlich wieder abdrucken ließen. Bald aber wurde dieß unsinnige Gesetz von der Kammer der Pairs verworfen. Chambers starb 1740.

Chamberry, die ehemalige Hauptstadt und Residenz der Herzoge von Savoyen. Victor Amadeus II., König von Sardinien, zog sich, als er 1730 die Regierung niederlegte, dahin zurück. Als Italien unter Napoleons Herrschaft stand, war Chamberry der Hauptort im Departement des Montblanc, verblieb auch, vermöge des Pariser Vertrags vom 30sten Mai 1814, bei Frankreich, kam aber, durch die Convention vom 20sten Nov. 1815, wieder unter die Botmäßigkeit des Königreichs Sardinien. Der größte Theil des savoyischen Adels wohnt daselbst. Im Jahr 1806 zählte man 12,000 Einwohner.

Chamfort (Sébastien-Roch-Nicolas), war geboren 1741 in einem Dorfe bei Clermont in Auvergne, und kam früh nach Paris. Er hatte damals keinen andern Namen als **Nicolas** und kannte von seinen Aeltern nur seine Mutter, für die er stets die größte Zärtlichkeit hegte. Der Doctor Morabin war sein erster Lehrer und Beschützer. Von angenehmer Gesichtsbildung, lebhaftem Geiste, witzig und allem Zwange feind, trat er unter dem Namen Chamfort in die Welt; seine ersten Schritte waren Fehltritte, sein erster Gewinn Unglück. Er sah kein anderes Mittel, sich daraus zu retten, als Arbeit. Artikel für das Journal encyclopédique und die Redaction des Vocabulaire françois, von dem er mehrere Bände herausgab, waren seine ersten nützlichen Arbeiten. Er schrieb nun mehrere Memoiren für die Pariser und andere Akademien, wobei er zuweilen mit Laharpe, theils mit, theils ohne Erfolg, in Concurenz gerieth; auch einige mit Beifall aufgenommene Lustspiele, von denen le Marchand de Smyrne sich auf der Bühne erhalten hat, und auch in Deutschland bekannt ist. Seine Gesundheit indeß war geschwächt; sein Erwerb reichte kaum für seine Bedürfnisse hin. Chabanon, sein vertrauter Freund, dem man unverlangt eine Pension von 1200 Livres gegeben hatte, nöthigte ihn, dieselbe anzunehmen. Er besuchte darauf die Bäder von Contrexeville, und begab sich, da er sich wieder hergestellt fühlte, von dort auf das Land, um zu studiren und zu

beiten. Er verfertigte die wichtigsten Artikel des Dictionnaire dramatique (1776, 3 Bände), und beendigte zugleich seine Tragödie Mustapha et Zéangir, welche zu Fontainebleau aufgeführt wurde, und ihm die Stelle eines Secretärs beim Prinzen v. Condé verschaffte, die er nach einiger Zeit wieder verließ, um sich nach Auteuil zu begeben. Im J. 1781 wurde Chamfort in die Akademie françoise aufgenommen. Seine schöne Antrittsrede war zugleich das letzte rein literarische Werk, das er dem Publicum übergab. Seine Neigung für die Zurückgezogenheit nahm in demselben Maße zu, wie sein Ruhm sich vermehrte. Er verheirathete sich, lebte einsam und glücklich mit seiner Frau, bis an deren Tod, wo er Vorleser bei der Prinzessin Elisabeth, der Schwester des Königs, wurde. Beim Anfange der Revolution fand sich Chamfort in Verbindung mit den wichtigsten Männern beider Parteien, die sie zu beschleunigen suchten; die eine durch Begünstigung und Benutzung, die andere durch möglichste Bekämpfung und Vernichtung der Mißbräuche. Er wandte vergeblich Rath und Bitten bei der ersten an, um sie aufzuklären und zurückzuführen; aber er konnte sich nur mit der zweiten vereinigen, und gezwungen zu wählen, zog er, mit Hintansetzung aller seiner Vortheile, die Partei vor, die seinem Charakter und seinen Grundsätzen angemessen war. Seine Verbindungen mit Mirabeau und so vielen andern Männern nahmen ihn anfänglich dergestalt ein, daß er sich mit nichts Anderm beschäftigen konnte. Er hatte großen Antheil an mehreren von Mirabeau's Schriften und Reden. Indeß änderte sich Chamforts Lage, ohne daß sich darum seine Grundsätze änderten; er verlor seine Pension, seine Aemter, und nährte sich nun durch Uebernehmung nützlicher Arbeiten, die ihm übertragen wurden. Die Bibliothekarstelle an der Nationalbibliothek, zu der er durch den Minister Roland ernannt wurde, brachte ihn für einige Augenblicke in günstigere Umstände; bald aber erbitterten ihn die Revolutionsgreuel; er äußerte sich frei und rücksichtslos, und ward nebst Barthélemy und zwei andern Beamten der Bibliothek verhaftet. Wiewol er bald wieder in Freiheit gesetzt wurde, so hatte ihn doch die kurze Gefangenschaft mit solchem Abscheu erfüllt, daß er, als er einen Monat nachher wieder verhaftet werden sollte, sich zu tödten versuchte. Die Hülfe der Kunst und die Sorgfalt der Freundschaft hielten ihn im Leben zurück. Schon war er wieder hergestellt, als er erkrankte und im April 1794 starb. Man muß in Chamforts Geist eben so viel Umfang und Gründlichkeit, als Scharfsinn und Feinheit anerkennen; seine Schriften verrathen ein tiefes, nach den besten Mustern geleitetes Studium und einen reinen Geschmack. Dabei war er von der untadelhaftesten Redlichkeit und Zuverlässigkeit, dienstfertig und höchst uneigennützig. Seine Werke sind 1795 von Ginguené in 4 Bänden herausgegeben worden und später noch zwei Mal erschienen.

Chamouni, ein Flecken mit 1500 Einwohnern in dem engen und kalten Thale gleiches Namens in der Landschaft Faucigny in Savoyen, am Fuße des Montblanc. Das Chamounithal liegt 5200 Fuß über dem Meere und hat Ueberfluß an Holz; auch wird noch Garten- und Ackerbau getrieben.

Champagne, nach der ehemaligen Eintheilung Frankreichs eine Provinz, welche gegen Süden an Burgund, gegen Osten an Lothringen, gegen Norden an die Niederlande und gegen Westen an die Picardie und Isle de France gränzt. Der östliche Theil, der daher auch Champagne pouilleuse genannt wurde, ist ziemlich un-

fruchtbar; dagegen haben die westlichen Gegenden gute Kornfelder und Viehweiden; die kreidigen, sonst unfruchtbaren Hügel aber tragen den trefflichen champagner Wein. Ferner liefert die Champagne die besten Flintensteine in ganz Europa. Die wichtigsten Städte sind Troyes, Chaumont, Chalons sur Marne u. s. w. Nach der neuen Eintheilung enthält die Champagne die Departementer der Ardennen, der Marne, der Aube und der Haute Marne ganz, und die Departementer der Seine und Marne, und der Yonne zum Theil. In dem Feldzuge der Alliirten gegen Napoleon zu Anfang 1814 war die Champagne vorzüglich das Kriegstheater, eben so, jedoch ein andrer Theil derselben, bei der ersten Invasion im Jahr 1792.

Champagne (Philippe), ein geschickter Maler, war 1602 zu Brüssel geboren. Begierig, Italien zu sehen, begab er sich 1621 zuvörderst nach Paris, um sich dort die zur Ausführung seines Plans erfoderlichen Mittel zu verschaffen. Er arbeitete hier anfangs bei einem nicht eben bedeutenden Maler, Namens Lallemand. Um dieselbe Zeit kam Poussin, damals auch noch ein Jüngling, aus Italien zurück. Champagne erkannte schnell das Talent, das bereits aus Poussins Werken hervorleuchtete, nahm seine Wohnung bei ihm, und benutzte eifrigst den Rath und die Weisungen seines Freundes. Bevor beide das Loos erlangten, dessen sie würdig waren, hatte das Genie des einen und das Talent des andern noch manche Widerwärtigkeit zu bestehen. Ein mittelmäßiger Künstler, Namens Duchesne, war damals Maler der Königin Mutter, und in dieser Eigenschaft mit den Malereien des Palais Luxembourg beauftragt. Poussin und Champagne arbeiteten unter ihm. Der Beifall, den die Königin einigen Gemälden Champagne's schenkte, erregte Duchesne's Eifersucht; jener aber, der von Natur blöde und sanft war, fand sich dadurch bewogen, nach Brüssel zurückzukehren. Er war aber kaum daselbst angekommen, als er die Nachricht von Duchesne's Tode und eine Einladung, nach Frankreich zurückzukehren, erhielt. Die Königin übertrug ihm bei einer angemessenen Besoldung die Direction der Malereien des Luxembourgs. Champagne malte jetzt sechs Bilder für die Carmeliter in der Vorstadt St. Jaques, und im Gewölbe der Kirche das berühmte Crucifix, ein Meisterstück der Perspective, das, obwol auf einer horizontalen Fläche gemalt, perpendiculär erschien und selbst die geübtesten Augen täuschte. Auch führte er eine Menge von Werken aus, unter denen die Kuppel der Sorbonne das wichtigste war. Auf einer Reise nach Brüssel verfertigte er für den Erzherzog Leopold ein Gemälde, das Adam und Eva, den Tod Abels beweinend, darstellte. Nach seiner Rückkehr nach Paris ward er zum Professor und später zum Director der Akademie erwählt. Der Titel des ersten königlichen Malers schien ihm gewiß zu seyn, als Lebrun, der aus Italien zurückkam, diesen ausgezeichneten Platz erhielt. Champagne, der die Ueberlegenheit des genialen Lebrun unparteiisch anerkannte, trug diese Art von Zurücksetzung ohne Neid. Bei seinem herannahenden Alter zog er sich nach Port-Royal zurück, wo seine Tochter Nonne war. Diese Tochter hat ihm zu einem der herrlichsten Gemälde Anlaß gegeben. Sie ist sitzend dargestellt, wie ein langwieriges Fieber sie dem Tode nahe gebracht; aufgegeben von den Aerzten, betet sie mit der Schwester Catharina Agnes, und erlangt die Gesundheit wieder. Die Gestalt der Tochter, besonders der Kopf, ist von wunderbarer Schönheit. Das Pariser Museum besitzt nebst diesem Gemälde noch sechs andere von demselben Meister. Außerdem finden

sich seine zahlreichen Arbeiten in Paris und vielen Städten Frankreichs zerstreut. Champagne hatte eine übertriebene Gewissenhaftigkeit. Er würde sich z. B. ein Gewissen daraus gemacht haben, nackte Figuren zu malen. Die höheren Kunstfoderungen erfüllen überhaupt seine Werke nicht. Dennoch gebührt ihm unter den niederländischen Malern (denn zu diesen gehört er) einer der ersten Plätze. Er starb 1674.

Champagner Weine, die Weine der Liebe, der fröhlichen Laune, der poetischen gesellschaftlichen Begeisterung, gehören zu den edelsten, welche die Natur, die alma mater, bereitet und uns Menschen gegeben hat, um uns ihrer zu erfreuen. Man hat weiße und rothe Sorten; und von jenen wieder schäumende (moussirende) und nicht moussirende. Die weißen sind die beliebtesten, ob es gleich auch sehr fein und zart schmeckende rothe Arten gibt. Die nicht schäumenden Sorten erster Güte werden von Kennern zwar den moussirenden vorgezogen, allein unsere Frauen und jungen Herren halten es mit letztern, und bei diesen ist es die Bedingung eines guten Champagners, daß der durch Draht und Siegel eingebannte Pfropf beim Oeffnen gegen die Decke springt und der köstliche Inhalt brausend hervorbricht. Der moussirende Champagner entsteht übrigens dadurch, daß man ihn nicht in Kufen hat gähren lassen, sondern gleich in wohl zugespundete Fässer gefüllt hat, so daß die sich entwickelnde Luft mit dem Weine verbunden geblieben. Man zieht sie am besten aus Rheims und Epernay, und theilt sie gewöhnlich in dreierlei Qualitäten ab, deren Preis auf der Stelle von 6 bis zu 3 Livres wechselt. Die feinsten Gattungen sind die von Ay, Mareuil und Hautvilliers, und in den rothen die von Verzie, Versenay, Bouzy und Oeil de perdrix.

Champagny (Joh. Bapt. Nompere de), Duc de Cadore, einer der einflußreichsten und bedeutendsten Minister und Werkzeuge Napoleons, und mit dessen endlicher Verbannung ebenfalls von der großen Weltbühne abgetreten. Geboren zu Roanne 1756 von adlichen Aeltern, wurde er für die Marine bestimmt und war bereits Schiffsmajor, als die Revolution ausbrach. 1789 wurde er von Seiten des Adels zum Deputirten bei den Generalständen gewählt, und war einer der ersten, die zum dritten Stande übergingen. Er nahm an allen Verhandlungen Theil, zog sich aber 1793 zurück, und lebte bis nach der Revolution vom 18ten Brumaire im Privatstande; wurde aber nach diesem zum Staatsrath ernannt und 1801 als Gesandter nach Wien geschickt. Nach Chaptals Entlassung wurde er 1804 Minister des Innern. Nach dem Frieden von Tilsit erhielt er das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. So nahm er an allen Verhandlungen und Ereignissen der Zeit den wichtigsten Antheil, bis er 1811 plötzlich in Ungnade fiel, und das Portefeuille abgeben mußte. Doch 1813 wurde er wieder zum Intendanten der Krondomänen ernannt. Bei den Regentschaften Marie Luisen in den Abwesenheiten Napoleons war Champagny ihr vorzüglich als Rathgeber beigeordnet. Nach der ersten Restauration Ludwigs wurde er von diesem in die Kammer der Pärs ernannt, nach der zweiten aber aus der Liste der Pärs wieder gestrichen, da er bei Napoleons Zurückkunft von Elba Antheil an dessen Usurpation genommen hatte.

Champeaubert (Gefechte und Rückzug von). Weil mit der Niederlage des Generals Alsusiew bei Champeaubert bei der Invasion in Frankreich im Februar 1814 die unglückliche Periode begann, in welcher die Armee des F. M. Blücher einzeln angegriffen und geschlagen,

und mit einem Verlust von 15,000 Mann und vielem Geschütz bis hint[er] die Marne zurückgedrängt ward, fassen wir das gedachte Gefecht, so w[ie] die von Montmirail, Joinvillers und Etoges unter diesem Collectiv[na]men. Die schlesische Armee, nach der Schlacht von Brienne (s. d. Ar[t].) (2ten Februar) bestimmt, über Chalons längs der Marne gegen Par[is] vorzudringen, während das Hauptheer über Troyes die Seine entl[ang] vorrückte, hatte am 5ten Febr. Chalons genommen. Da das Eintreff[en] des Armeecorps von Kleist und von Kapzewitsch zum 10ten Febr. [zu] erwarten stand, so beschloß der Feldmarschall, wo möglich Macdo[nald], der über Epernay zurückging, von Paris abzuschneiden, und [dann] alle seine Kräfte in der Gegend von la Ferté vereinigt selbst [ge]gen vorzudringen. Buonaparte ließ auf die Nachricht von der Ge[fahr], welche Macdonald drohte, 3 seiner Corps gegen das Hauptheer a[n] der Seine stehen, und eilte mit den Garden und allen übrigen dis[pona]blen Truppen so schnell nach der Marne, daß er am 9ten Febr. in Se[zanne], also in der linken Flanke der schlesischen Armee, eintraf. Der Feldmarschall, das Gefährliche seiner Lage bei seiner Aufstellung er[ken]nend, gab nun zwar gleich Befehle zur Vereinigung, sie konnte ab[er] bei Buonaparte's lebhaftem Drängen erst später nach großen Ver[lusten] hinter der Marne bewirkt werden. — Gefecht bei Champeaubert am 10ten Februar. — Von Se[zanne] aus vorrückend, stieß Buonaparte zuerst auf das Corps von Al[su]siew, das sich 5000 Mann stark mit 25 Kanonen zwischen Baye u[nd] Champeaubert aufgestellt hatte; während es in der Fronte be[schäf]tigt ward, umging ein Theil der Garde Baye und nahm es [um] ein Uhr Nachmittags; eine Stunde später entwickelten sich in [der] Ebene zwischen beiden Dörfern 5 bis 6000 Mann Garde-Cavaller[ie], eine andere Abtheilung versuchte Champeaubert rechts zu umgeh[en]. Der General Alsusiew, für seine Rückzugslinie nach Chalons be[sorgt], sendete seine Artillerie zurück, und rückte, — wahrschein[lich] um ihren Rückzug zu decken, — dem Feind in der Ebene entgeg[en]. Dieses Manövre führte schnell die Niederlage des Corps her[bei]. Champeaubert ward in seinem Rücken genommen, der größte T[heil] des zurückgeschickten Geschützes erobert, die von allen Seiten an[ge]griffenen Quarrés gesprengt; 3000 Mann waren theils getöd[tet], theils gefangen (unter den letztern der Gen. Alsusiew nebst fa[st] übrigen Generalen), 15 Kanonen und die sämmtliche Bagage [ge]nommen. Die französische Hauptmacht blieb bei Champeaube[rt], zwei Divisionen Cavallerie nahmen Montmirail, wohin die Co[rps] von Sacken und York noch im Marsch begriffen waren. Die Ge[n.] von Kleist und Kapzewitsch waren nach Fere Champenoise vorge[gan]gen; der Feldmarschall ließ sie aber, als er am Abend Nachricht [von] jenem Gefechte erhielt, zur Deckung von Chalons nach Bergeres [zu]rückmarschiren. — Gefecht bei Montmirail am 11ten [Fe]bruar. — Der General Sacken erhielt am Morgen die Na[ch]richt, daß Montmirail vom Feinde besetzt sey, und in der Erwar[tung] vom General York unterstützt zu werden, beschloß er ihn [an]zugreifen. Das Gefecht begann beim Dorfe Marchais, und dauerte mit vieler Heftigkeit, bis es den Russen gelang, Bl[...] erobern. Während nun Marchais dreimal genommen und wie[der] verloren ward, dirigirte Buonaparte zur Umgehung des feindl[ichen] rechten Flügels eine Division gegen Epine au bois, andere Ma[ssen] entwickelten sich unter dem Schutze eines Gehölzes gegen den li[nken] Flügel und strebten die Straße nach Chateau Thierry zu ge[winnen].

en; jetzt eroberten die Franzosen auch nach einem überaus heftigen Gefechte Blessines zurück; Epine au bois ward von ihnen trotz des Feuers aus 40 Kanonen ebenfalls genommen, sie drangen überall ungestüm vor und der russische rechte Flügel war bereits umgangen. Unter diesen Umständen ward der Rückzug der Russen nothwendig und der Gen. Sacken faßte den Entschluß, seinen Rückzug auf der Straße von Chateau Thierry hin zu nehmen und sich so diesseits der Marne mit York zu vereinigen; seine Truppen mußten aber in den grundlosen Feldwegen und ganz aufgeweichten Feldern links nach jener Straße hinmarschiren, wo sie denn, vom Feinde lebhaft gedrängt, der völligen Auflösung nahe kamen. Bei dieser Lage der Dinge traf ein Theil des Yorkschen Corps bei Fontenelles ein, und die Entschlossenheit ihres Führers rettete die Russen von ihrem gänzlichen Untergange. Der General York dirigirte sogleich eine Brigade in des Feindes linke Flanke gegen Blessines; sie rückte bis auf einige hundert Schritt davon unter dem heftigsten Feuer vor, mußte aber den Angriff aufgeben, da die Russen in diesem Momente ganz überwältigt zurückgingen. Sie zog sich deshalb in ihre erste Aufstellung beim Vorwerke les Journeur, den Rücken nach der Straße von Montmirail, zurück, vom Feinde verfolgt, der sich im Nachdrängen eines dabei liegenden Gehölzes bemächtigte und es stark besetzte. Nach entschlossenem Widerstand ward er daraus vertrieben, ja die so sehr geschmolzene Brigade ging noch einmal vorwärts, drang bis zu den den Russen abgenommenen Geschützen vor, konnte sie aber nicht mit zurückbringen und mußte der feindlichen Uebermacht weichen, worauf die Nacht das Gefecht beendigte. Die Preußen zogen sich, von ihrer Cavallerie gedeckt, bis hinter Viffort zurück. Der Angriff jener tapfern Brigade, die sich vom linken französischen Flügel zwischen die fechtenden schob, erreichte zwar in sofern seinen Zweck, als sich der größte Theil des Feindes, von den Russen ablassend, gegen sie wendete; es blieben dem Gegner indessen noch Truppen übrig, um jene über das Feld hinflüchtenden lebhaft zu verfolgen, und ihnen bedeutende Verluste beizubringen; der ruß. preuß. Verlust war sehr bedeutend. Die Franzosen lagerten auf dem Schlachtfelde. Buonaparte rückte am Morgen den 12ten in zwei Colonnen vor. Um den übrigen Truppen Zeit zum Uebergange über die Marne zu geben, vertheidigten sich die beiden hinter Viffort aufgestellten Brigaden eine Stunde lang und zogen sich dann stark gedrängt und nicht ohne schweren Verlust zurück; zwei russische Infanterieregimenter, auf den Höhen vor Chateau Thierry aufgestellt, wurden von der französischen Cavallerie größtentheils vernichtet; die Corps von York und Sacken zogen sich darauf auf der Straße nach Soissons bis Oulchy la Ville; der Feind arbeitete an einer Brücke über die Marne. Der Feldmarschall, der während deß mit dem Corps von Kleist und Kapzewitsch bei Bergeres geblieben war, und wahrscheinlich in der Meinung stand, Buonaparte, vom Gen. York und Sacken zurückgewiesen, lasse nur das Corps von Marmont bei Etoges stehn, um seinen Marsch nach Sezanne zu decken, beschloß am 13ten dieses anzugreifen, gegen Montmirail, wo er jene Corps vermuthete, vorzugehen, und so die Vereinigung der Armee zu bewerkstelligen. Etoges ward von der feindlichen Arriergarde nur so lange gehalten, bis die Infanterie abmarschirt war; man rückte dann, ohne Widerstand zu finden, bis Champeaubert, die Vordertruppen bis gegen Fromentieres, wo das Gros des Feindes lagerte. — Gefecht bei Join-

villers. — Am Morgen des 14ten Februars, so in der angenommenen Richtung vorgerückt, fand die Avantgarde erst bei Joinvillers Widerstand. Buonaparte hatte sich früh von Chateau Thierry aus selbst dahin begeben und den größern Theil seiner Truppen dahin zurückgerufen; das Dorf war von ihnen besetzt. Die Kanonade begann und bald ward Joinvillers von einem Theil der 11ten Brigade genommen. Indessen bemerkte man, daß starke feindliche Colonnen sich gegen den linken Flügel wendeten, der deßhalb verstärkt wurde; zugleich ward gemeldet, daß bedeutende Cavalleriemassen (Grouchy) den rechten Flügel zu umgehen suchten. Ehe dagegen etwas unternommen werden konnte, drang der Feind rasch vorwärts und eroberte das Dorf wieder; die daraus zurückgeworfne Infanterie ward von einer feindlichen Cavalleriemasse, die es umgangen, unerwartet umzingelt und erlitt großen Verlust; eben so ward die Cavallerie des linken Flügels bis an ihre Infanterie zurückgedrängt. Während dieses Gefechts der Vordertruppen war das Gros eingetroffen, das Corps von Kleist bildete den rechten, das von Kapzewitsch den linken Flügel; bedeutende feindliche Colonnen bewegten sich sogleich gegen beide, besonders verfolgte Grouchy seinen schon angegebenen Zweck. Der Feldmarschall verkannte seine Lage nicht und beschloß sofort den Rückzug; die Infanterie formirte Massen, die Batterien zwischen sich, die Cavallerie auf den Flügeln. So war die Armee unter beständigem Gefecht durch Champeaubert (das von einem Bataillon aufs äußerste gehalten werden sollte, um Zeit zu gewinnen) bis gegen den Wald von Etoges gekommen, wo abgebrochen werden mußte, weil die enge Straße den Marsch in Colonnen nicht gestattete; hier standen aber 6000 Mann Cavallerie unter Grouchy auf und neben der großen Straße, den Rückzug gänzlich abschneidend; es blieb nichts übrig, als sich durchzuschlagen. Die Artillerie beschoß den Feind, dessen Geschütz nicht hatte folgen können, nachdrücklich; die Cavallerie warf sein erstes Treffen, ward aber vom zweiten gedrängt und rettete sich in den Wald; das Fußvolk aber, in geschlossenen Massen auf der großen Straße vorrückend, zwang den Feind, diese zu verlassen. Vergeblich versuchte er wiederholt wüthende Flankenangriffe, die Colonnen zu durchbrechen, keine einzige ward gesprengt; so erreichte Alles den Wald, und die Dunkelheit beendigte hier das Gefecht. Der Rückzug nach Bergeres ward fortgesetzt, die zur Arriergarde bestimmte 8te russische Infanteriedivision folgte dem Corps, gleichfalls enge zusammen geschlossen, auf der großen Straße; aber nochmals erschienen feindliche Massen — auf nähern Wegen dahin geleitet — bei Etoges, und wenn schon die Hauptcorps ihren Marsch ungestört fortsetzen konnten, so ward doch die Arriergarde, von Grouchys Cavallerie in den Flanken, von der Infanterie des Marmontschen Corps in der Front angegriffen, größtentheils zersprengt und gefangen. Die sehr geschwächte Armee, um 10 Uhr des Abends bei Bergeres angelangt, lagerte daselbst. Am 15ten Febr. des Morgens rückte die Armee unter dem Schutze ihrer gesammten Cavallerie nach Chalons und lagerte jenseits der Stadt, die Vorposten in Issibin und Epernay. Die Corps von York und Sacken, die am 13ten nach Fismes und la Fere en Tardenois, am 14ten nach Rheims und Joncherry, am 15ten nach Petites Loges marschirt waren, trafen am 16ten bei Chalons ein, wodurch die schlesische Armee wieder vereinigt war. Ueberall vereinzelt von unverhältnißmäßiger Uebermacht angegriffen, hatte sie im Laufe dieser unheilvollen sechs Tage an 15,000 Mann

und einen großen Theil ihrer Artillerie verloren, aber zugleich in diesen Tagen des Unglücks einen großen Charakter entwickelt und sich mit Ruhm bedeckt.

Champignons, eine Art eßbarer Schwämme, die uns hauptsächlich von Frankreich entweder getrocknet oder eingemacht zugeführt werden, und die unsern Wohlschmeckern einen köstlichen Genuß gewähren. Die mehresten kommen aus Avignon, Bordeaux und Sette, obgleich die von Oronge für die delicatesten gehalten werden. Man wendet sie insbesondere zum Feinwürzen der Speisen u. s. w. an, und findet sie in Deutschland nur auf den Tafeln unserer grands Seigneurs. In Frankreich ist ihr Gebrauch gemeiner.

Champion war in den Ritterzeiten eigentlich ein jeder Kämpfer, der seine Sache öffentlich in den Schranken Mann gegen Mann ausfocht. Die engere und gewöhnlichere Bedeutung ist jedoch ein solcher Ritter, welcher die Sache einer andern, nicht waffenfähigen Person, wie etwa eines Geistlichen, eines alten schwachen Greises, eines Kindes ꝛc. und vorzüglich einer Dame, auf solche Weise verficht. Wenn ein Ritter, was selten geschah, gegen eine Dame die schuldige Ehrfurcht verletzt hatte, trat ein durch Verwandtschaft oder Neigung dazu befugter Ritter in die Schranken, die Unbill zu rächen, und ward ihr Champion. Wenn zwei Damen in Uneinigkeit gerathen waren, fand jede ihren Champion, der durch den Zweikampf ihr Recht vertheidigte. Da diese in ihrem Princip schöne Sitte nach und nach durch Mißbrauch oft bis zum Lächerlichen ausartete, so hat das Wort Champion, vorzüglich in der deutschen Rede, größtentheils einen spöttelnden Nebenbegriff erhalten: ein Mensch, der sich auf eine auffallende Weise einer Person, oder Sache, oder Meinung annimmt, welche der Vertheidigung nicht werth ist; oder auch ein solcher, der der übernommenen Vertheidigung nicht gewachsen ist.

Chamsin, ein tödlicher Wind, der in Afrika weht. (S. Harmattan.)

Chan, Khan, überhaupt ein Fürst oder Regent; insbesondere das Oberhaupt der Tataren.

Chandler (Richard) ein gelehrter Hellenist, geboren 1738. Er gab im J. 1763 die Marmora Oxoniensia in einer prächtigen Ausgabe heraus, wobei er nicht nur die Irrthümer seiner Vorgänger berichtigte, sondern auch mehrere Lücken, besonders in der Chronik von Paros glücklich ergänzte. Die Gesellschaft der Dilettanti wählte ihn gemeinschaftlich mit dem Doctor Revett und Pars, um im Oriente zu sammeln, über den ehemaligen Zustand dieser Länder Nachforschungen anzustellen, und die alten Denkmäler, die noch vorhanden seyn möchten, zu untersuchen. Die Leitung der ganzen Reise ward Chandler übertragen. Dem zufolge bereisete er in den Jahren 1764, 65 und 66 Jonien, Attika, Argolis und Elis, und kam mit einer reichen Ausbeute der wichtigsten Materialien nach England zurück. Im J. 1769 gab er den ersten Band seiner ionischen Alterthümer heraus, dem erst 1800 der zweite folgte. Im J. 1774 ließ er zu Oxford seine Inscriptiones antiquae pleraeque nondum editae, in Asia minori et Graecia, praesertim Athenis collectae drucken. In der Kunst, die alten Inschriften richtig zu lesen, genau zu copiren und glücklich zu ergänzen, hat ihn niemand übertroffen. Von seiner Reise erschien der erste Band zu Oxford 1775 unter dem Titel: Reise nach Klein-Asien; der zweite 1776 unter dem Titel: Reise nach Griechenland. Seine Geschichte von Troja kann gewissermaßen als eine Er-

gänzung seiner Reise nach Asien betrachtet worden. Er starb im Februar 1810.

Chaos, das Erste von Allem, was ward. Der Bedeutung des Worts nach, der Raum, der Alles faßt, was in ihm wird. Nach Hesiod waren die vier Grundursachen, aus denen Alles entstand, das Chaos, die Erde, der Tartarus und der Eros (Amor); andere alte Dichter nahmen den Chaos allein als die erste Grundursache der Dinge an, und leiteten Alles aus demselben her; andere nannten als die drei übrigen Grundursachen die Nacht, den Erebus und den Tartarus; noch andere ließen aus dem Chaos Erde und Himmel entstehen, und alle übrigen Dinge durch den Amor vollendet werden. Später dachte man sich unter dem Chaos die ausgebildete Materie. Die Familie des Chaos war nach Hesiod folgende: Aus sich selbst zeugte das Chaos den Erebus und die Nacht, und diese zeugten wieder um mit einander den Aether und den Tag.

Chapelle, eigentlich Claude-Emmanuel **Luillier**, mit dem Beinamen Chapelle, weil er in dem Dorfe La Chapelle zwischen Paris und St. Denis im J. 1616 geboren worden, einer der liebenswürdigsten und anmuthigsten französischen Dichter. Er hatte Gassendi in der Philosophie zum Lehrer und die Natur in der Dichtkunst. Die Freiheit und Leichtigkeit seines Geistes und die Fröhlichkeit seines Charakters machten ihm die vornehmsten und gebildetsten Personen zu Freunden; unter diesen waren Racine, Boileau, Molière, Lafontaine, Bernier u. A. — Die Ereignisse Chapelle's tragen das Gepräge seines Charakters, gemischt mit Weichlichkeit, Scherz und zuweilen mit Bosheit. Seine mit Bachaumont abgefaßte **Reise** ist das erste Muster dieser leichten, lieblichen, von der Freude und Unschuld eingehauchten Dichtungsart. Man urtheilt, daß Chapelle mehr natürlich als geglättet, mehr frei in seinen Ideen, als correct im Ausdrucke sey; aber das Talent, über ein Nichts geistreich zu sprechen, zeigt er in einem bewundernswürdigen Grade. Wir führen hier noch die Geschichte jenes berühmt gewordenen Abendessens zu Auteuil an, das Chapelle seinen Freunden gegeben hatte, und neuerlich Stoff zu einem geistreichen kleinen Lustspiele gegeben hat. Der Wein hatte Chapelle's Gäste von der ausgelassensten Freude durch einen seltsamen Uebergang zu den ernstesten Betrachtungeu geführt. Das Elend des Lebens und der Grundsatz alter Sophisten, daß das erste Glück sey, nicht geboren zu seyn, und das zweite, schnell zu sterben, exaltirte die lustigen Gesellen so, daß sie den Entschluß faßten, sich zusammen in den nahen Fluß zu stürzen. Molière, der mit unter ihnen war, stellte ihnen aber vor, daß eine solche große That verdiene, an hellem Tage ausgeführt zu werden, und sie wurde also auf den nächsten Morgen verlegt, wo aber unsere Philosophen das Leben wieder liebgewonnen hatten. Chapelle starb 1686. Seine Voyage sichert ihm die Unsterblichkeit.

Chappe d'Auteroche (Jean) war zu Mauriac in Auvergne 1722 geboren, widmete sich dem geistlichen Stande und studirte mit großer Liebe die Astronomie. Im J. 1760 ward er von der Akademie, deren Mitglied er war, gewählt, um zu Tobolsk den berühmten Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe (am 6ten Juni 1761) zu beobachten. Nach großen Beschwerden kam er zu Ende April 1761 in Tobolsk an, und war so glücklich, bei einem durchaus reinen und heitern Himmel die beabsichtigten Beobachtungen zu machen. Nach zwei Jahren kehrte er nach Frankreich zurück und gab seine Relation de son voyage en Siberie heraus. Diese Reisebeschr-

dung enthält eine Menge lehrreicher Details, aber auch manche ungünstige Bemerkung über Rußland, und wurde von der Kaiserin Catharina II. selbst in einer Broschüre, betitelt: Antidote contre le voyage de l'Abbé Chappe, widerlegt. Es ist nicht zu leugnen, daß der nicht astronomische Theil dieses Werks aus meistens flüchtig gemachten, oder fremden Bemerkungen besteht, dagegen hat man allen Grund, dem astronomischen Theile mehr Glaubwürdigkeit beizumessen. Dasselbe Phänomen, das Chappe nach dem Norden geführt hatte, ließ ihn sechs Jahre später (1769), auf Veranlassung der Akademie, eine Reise nach Californien machen. Er hatte auch den Zweck dieser Sendung vollkommen erreicht, als eine ansteckende Krankheit ihn wegraffte. Seine Beobachtungen hat C. F. Cassini unter dem Titel: Voyage de Californie herausgegeben.

Chappe (Claude), des Vorigen Neffe, geboren 1763 zu Brulon in Maine, hat sich durch die Erfindung des Telegraphen berühmt gemacht. Schon im 20sten Jahre erregte er durch eine große Menge interessanter Abhandlungen in dem Journal de physique eine rühmliche Aufmerksamkeit. Im J. 1792 ernannte ihn die philomathische Gesellschaft zu ihrem Mitgliede. Der Wunsch, sich seinen einige Stunden von ihm entfernt lebenden Freunden mitzutheilen, führte ihn auf den Gedanken, durch Zeichen mit ihnen zu sprechen, und diese spielenden Versuche führten ihn zu jener wichtigen Entdeckung. Als es ihm nach mehreren Arbeiten gelungen war, seine Vorrichtung im Großen auszuführen, übergab er 1792 der Nationalversammlung die Beschreibung der von ihm erfundenen und Telegraph (Fernschreibemaschine) benannten Maschine. Die Anlegung der ersten telegraphischen Linie wurde 1793 befohlen; das erste Ereigniß, das dadurch gemeldet wurde, war die Einnahme von Condé. Der Convent erhielt diese Nachricht zu Anfange einer Sitzung, decretirte, daß Condé fortan Nord-libre heißen solle, und erfuhr noch in derselben Sitzung, daß das Decret bereits überbracht und unter der Armee verbreitet sey. Je mehr man die Resultate des Telegraphen bewunderte, desto weniger konnte man begreifen, wie diese Erfindung nicht früher sey gemacht worden. Allerdings hatte man sich von Alters her verabredete Phrasen durch Zeichen mitgetheilt. Die Seefahrer bedienten sich dieses Mittels seit undenklichen Zeiten. Der Taktiker Aeneas erwähnt einiger Versuche, die Buchstaben des Alphabets in einiger Entfernung durch Zeichen auszudrücken, und gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts hatte Amontons einen Versuch der Art gemacht. Aber das erste System erlaubt nur eine sehr beschränkte Anwendung; eine Nacht reicht kaum hin, zwei oder drei Worte nach der Methode des Aeneas zusammenzusetzen. Was Amontons betrifft, den man unter die Erfinder der telegraphischen Kunst setzt, so hat er von der Maschine, die er ausgedacht, keine Zeichnung hinterlassen. Das Problem war daher noch zu lösen. Es kam darauf an, ein Mittel zu finden, wie man die Schnelligkeit nach allen Orten und zu allen Zeiten jede beliebige Idee hinbefördern könne. Chappe ahmte zu diesem Zwecke keine der bisher üblichen Maschinen nach, sondern erfand eine, deren Formen sehr sichtbar und deren Bewegungen leicht und einfach sind, die allenthalben aufgerichtet werden kann, die allem Wetter trotzt, und die, bei ihrer Einfachheit, eine hinreichende Menge von primitiven Signalen gibt, um von diesen Zeichen eine genaue Anwendung auf die Ideen zu machen, dergestalt, daß gewöhnlich nur Ein, nie aber mehr als zwei Zeichen für eine Idee nöthig sind. Die Ehre dieser Erfindung, welche ihm allerdings gehört, wurde ihm indeß von

Vielen streitig gemacht, und der Kummer, den er darüber empfand, versenkte ihn in eine tiefe Melancholie, in welcher er 1805, indem er sich in einen Brunnen stürzte, sein Leben plötzlich endigte.

Chaptal (Jean Antoine Claude), Graf von Chanteloup, Sohn eines Apothekers von Montpellier, geboren 1755, und von frühester Jugend an dem Studium der Arznei- und Naturwissenschaften gewidmet. Schon war er längst als Arzt ausgezeichnet, als er auch 1791 bei der Bestürmung der Citadelle von Montpellier für die Sache der Revolution sich bemerkbar machte. 1793 wurde er wegen der Pulvernoth nach Paris berufen, und wußte durch seine chemischen Kenntnisse und Thätigkeit bei der ungeheuren Fabrik zu Grenelle derselben abzuhelfen. 1794 kehrte er nach Montpellier zurück, erhielt eine Verwaltungsstelle im Departement Herault und die eigends für ihn daselbst errichtete Professur der Chemie. 1798 wurde er zum Mitglied des Instituts ernannt, zeigte sich sehr eifrig für die Sache des 18ten Brumaire, wurde 1799 vom ersten Consul in den Staatsrath und 1800 in das Ministerium des Innern aufgenommen, wo er dem Studium aller Künste eine neue lebendige Wendung gab, und bei Paris eine eigene chemische Manufactur errichtete. 1804 fiel er in Ungnade, weil er sich weigerte, in einem seiner Berichte zu erklären, daß der Runkelrübenzucker besser wäre, als der aus Zuckerrohr. Aber schon 1805 ernannte ihn der Kaiser zum Großkreuz der Ehrenlegion und Mitglied des Erhaltungssenats. Seine Schmeicheleien gegen Napoleon bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen Eugen erwarben ihm den Reichsgrafentitel und das Recht, ein Majorat auf das Gut Chanteloup zu errichten. 1811 wurde er zum Rath der Société maternelle, 1813 zum Großkreuz des Reunionsordens und den 26sten December zum außerordentlichen Commissär in der 19ten Militairdivision zu Lyon ernannt, und eilte nach den größten aber vergeblichen Anstrengungen im April 1814 nach Paris zurück, sich völlig an den Senat anschließend. Nach der Rückkehr von Elba ernannte ihn Buonaparte zum Generaldirector des Handels und der Manufacturen und zum Staatsminister und Pair von Frankreich. Des Königs Wiederkehr versetzte ihn in den Privatstand zurück, und nöthigte ihn, mit der Prinzessin von Orleans wegen des ehemals ihr gehörigen Chanteloup in Unterhandlungen zu treten. Im März 1816 ernannte ihn der König zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften 6ter Section. — Weit merkwürdiger, als durch seine Schicksale, ist dieser Mann durch seine Schriften über Gegenstände der Chemie, über den Weinbau u. s. w., deren Aufzählung hier zu weitläuftig seyn würde. Er leitet gegenwärtig noch zwei chemische Manufacturen zu Montpellier und Neuilly, erfand den Gebrauch alter Wolle statt der Oele bei Verfertigung der Seife; die Verfertigung aller Arten von Cäment und künstlicher Puzzolane ohne fremde Stoffe; neue Töpferglasuren, ohne die so oft vergifteten Bleierze und Wasserblei ꝛc. dabei zu gebrauchen, und verbreitete die Anwendung chemischer Bleichen.

Charade, ein Sylbenräthsel, d. i. ein Räthsel, dessen Gegenstand ein Name oder Wort ist, das man zu errathen aufgibt, indem man die einzelnen Sylben als für sich bestehende Worte auf eine räthselhafte Weise beschreibt. Gelungen mag man eine Charade nennen, wenn die verschiedenen Räthsel, welche sie enthält, in einen passenden Bezug auf einander gebracht sind, und mit einer epigrammatischen Spitze im Ganzen zusammenlaufen. Am angemessensten

spricht sich dieß Gedankenspiel in Versen aus und unsere witzigen Köpfe haben uns im Uebermaß damit beschenkt, wie dieß alle Almanache und belletristischen Zeitschriften beweisen. Die deutsche und französische Sprache sind vorzüglich reich an solchen zusammengesetzten Wörtern; doch auch die alten Sprachen, wie die lateinische und griechische, besonders die letztere, haben einen Ueberfluß daran. Die deutsche Sprache ist deßwegen so reich, weil sie oft die Substantiven unverändert zusammensetzt. Man hat sie häufig in kleine Erzählungen, Sonette und andere Formen eingekleidet. Vorzügliche Charaden haben wir in Almanachen und Zeitschriften von Kind, Grosse, Körner, Theodor Hell ꝛc. Eine schöne Sammlung sind die Agrionien. (Man vergl. mit diesem Art. noch Gryphi.) Ein Beispiel mag hier das Nähere darthun.

Drei Sylben.

Seh' ich aus deinen beiden ersten hold
Die dritte sanft zu mir herübergleiten,
Tausch' ich für der Empfindung sel'ge Freuden
Nicht Ruhm und Ehre, Thron und Gold.
An deiner Hand, mit dir in seligem Verein,
Wird mir mein Leben nur das Ganze seyn.

Augenblick.

Charakter nennt man ein bestimmtes Zeichen für einen Gegenstand oder Begriff. So ist die Schrift der Chinesen eine Charakterschrift, in der jeder Gegenstand oder Begriff durch ein eigenes Zeichen ausgedrückt wird. Auch wir bedienen uns in einigen Wissenschaften, der Kürze und Bestimmtheit wegen, gewisser Charaktere oder Zeichen, von denen wir die wichtigsten hier folgen lassen.

A) Astronomische Charaktere:

☉ die Sonne	♀ Venus	⚳ Ceres
☽ der Mond	♂ Mars	⚵ Juno
⊕ die Erde	♃ Jupiter	⚴ Pallas
☿ Merkur	♄ Saturn	⚶ Vesta

♅ Uranus.

Die zwölf himmlischen Zeichen des Thierkreises:

♈ der Widder	♎ die Waage
♉ der Stier	♏ der Scorpion
♊ die Zwillinge	♐ der Schütze
♋ der Krebs	♑ der Steinbock
♌ der Löwe	♒ der Wassermann
♍ die Jungfrau	♓ die Fische

B) Mathematische, arithmetische Zeichen ꝛc.

Die Zahlen der Römer:

I. 1. II. 2. ꝛc. V 5. L. 50. C. 100. CC. 200. ꝛc.
VI. 6. ꝛc. IX. 9. D. oder IↃ. 500.
X. 10. XX. 20. ꝛc. M. oder CIↃ. 1000. u. s. w.

In der **Arithmetik** bezeichnen die ersten Buchstaben des Alphabets a, b, c jederzeit gegebene Größen; hingegen die letzten Buchstaben z, y x ꝛc. die noch unbekannten oder aufzusuchenden Größen.

Ferner: + so viel mehr (plus); — weniger (minus); × bezeichnet die Multiplication, ÷ die Division; = so viel als gleich.

Ingleichen: ° Grad, ' Minute, " Secunde, ''' Terz

C) Chemische Zeichen:

🜁	Luft	♄	Blei
🜃	Erde	♃	Zinn
🜄	Wasser	☿	Quecksilber
🜂	Feuer	⦶	Salpeter
☽	Silber	⊖	Salz
☉	Gold	🜍	Schwefel
♀	Kupfer		Weinstein
♂	Eisen		

D) Geometrische und trigonometrische Charaktere u.

□	Quadrat
△	Triangel
▭	Rechteck
○	Kreis
<	Winkel
∟	gerader, oder rechter Winkel
|	Perpendikular
∥	Parallel u. s. w.

Charakter. Charakteristik (Anthropologie. Schöne Kunst). Unter Charakter versteht man überhaupt das auszeichnende Merkmal eines Dinges, wodurch es von andern unterschieden und als ein eigenes erkannt wird. Charakteristisch pflegt man dasjenige zu nennen, was durch eigenthümliche Beschaffenheit so ausgezeichnet ist, daß es nicht verkannt und mit einem andern verwechselt werden kann. In dieser Beziehung kann Charakter allem und jedem zugeschrieben werden, was sich durch besondere Merkmale von andern Wesen unterscheidet, und man spricht vom Charakter eines Baums, einer Waldung, Gegend, Landschaft, eines Thieres u. s. w. Es ist z. B. Charakter des Menschen, d. h. Unterscheidungsmerkmal seiner Gattung von allen auf der Erde neben ihm lebenden organischen Wesen, daß er eine aufrechte Gestalt, eine kunstgeschickte Hand, Vernunft und Sprache, thierische Triebe und sittliche Freiheit, animalische Bedürfnisse und eine ins Unendliche reichende Fähigkeit der Vervollkommnung hat, und so ein wunderbares Mittelwesen zwischen den Thieren und höhern Geistern ist. Was den Charakter eines einzelnen Menschen betrifft, so befaßt man darunter im weitern Sinne den Inbegriff aller Eigenschaften, wodurch sich ein Individuum von andern unterscheidet, im engern bloß seine sittlichen Eigenschaften, den sittlichen, moralischen Charakter. Man muß nämlich, wenn man die Beschaffenheiten unter den Menschen genau kennen und richtig beurtheilen will, stets Rücksicht nehmen auf Naturell (d. h. diejenige Art des Wirkens und Seyns, welche durch die physische Beschaffenheit des Organismus bestimmt wird), Temperament (s. den Art.), Geist (Kopf, Talente), d. h. auf die Beschaffenheit und Richtung

seines Vorstellungsvermögens, Herz, d. h. auf die Beschaffenheit und Richtung seines Gefühlsvermögens, die Fähigkeit, von Gegenständen und Vorstellungen gerührt zu werden, und Gemüth, d. h. auf die Beschaffenheit und Richtung des Begehrungsvermögens, der Neigungen und Triebe, und deren Verhältniß zum Gefühlvermögen (Gemüthsart). In den letztern Hinsichten kann sowol auf das Natürliche, als auf das gesehen werden, was der Mensch aus seiner Natur gemacht hat, durch Freiheit. Da es nun aber von besonderer Wichtigkeit ist, den Menschen gerade in dieser Hinsicht am sorgfältigsten zu erforschen, so muß man in der letzteren Beziehung zwei Puncte genau berücksichtigen: a) Sinnes- und Denkungsart, d. h. die Regeln, welche sich ein Mensch für sein Verhalten macht (deren Grund man die Gesinnung nennt), und b) die nach Grundsätzen der Sittlichkeit mit Freiheit eingerichtete, in einem Menschen herrschende, sich immer gleichbleibende Handlungsweise. Eben diese aber ist es, welche man im engern Sinne, oft jedoch auch vorzugsweise, Charakter eines Menschen nennt. Charakterlos nennt man den, der sich nie die Mühe gab, sich frei zu festen Grundsätzen zu erheben, und ohne Kraft ist, sie zu befolgen. Man darf daher annehmen, nur starke, große Seelen haben Charakter. Je stärker und größer, desto mehr ist ihr Betragen Folge ihrer Grundsätze, und desto treuer ist jenes diesen: consequente; je schwächer, desto weniger ist dieß der Fall: inconsequente Menschen. Ausgebildete, starke Vernunft und große Kraft des Willens machen also den Mann von Charakter. Sind nun diese Grundsätze dem Sittengesetze gemäß, so ist sein Charakter gut; sind sie ihm entgegen, bös. Frei erworbene sittlich gute Grundsätze und denen gemäßes Handeln machen den Tugendhaften; frei erworbene sittlich böse Grundsätze und denen gemäßes Handeln machen den Lasterhaften, Bösewicht. Als Norm steht der Charakter des Tugendhaften da, das herrschende, beständige Streben, das Sittengesetz in allen Lagen und unter allen Verhältnissen zu befolgen. Streng genommen, gäbe es nun, außer diesem Charakter und dem ihm völlig entgegengesetzten, keinen andern, und wir würden die Meisten ohne Charakter finden, wofern nicht glücklicher Weise die weitere Bedeutung die gangbarste wäre. Man kann daher den Charakter in engerer Bedeutung den moralischen, den in weiterer den psychologischen nennen, unter welchem man sich also zu denken hat: den beharrlichen Bestimmungsgrund der Art zu seyn und zu handeln in einem menschlichen Individuum ohne Rücksicht, ob freie Selbstthätigkeit oder Naturbeschaffenheit des Individuums die Ursache desselben war. Alle Eigenschaften demnach, welche in einem Menschen durch Naturell, Temperament, Kopf, Herz und Gemüth hervorgebracht werden, alles, wodurch er eine eigene Naturart ist, rechnet man einem Menschen in diesem Sinne als Charakter an, und verwechselt daher diesen auch häufig mit Naturell und Temperament. Die ursprüngliche Disposition zu einer solchen Naturart bringt jeder Mensch mit auf die Welt; Erziehung, Gewohnheit, Umgang, Schicksale und andere Umstände tragen das Meiste zur Bildung des Beharrlichen darin bei. Wie wichtig sorgfältigere Untersuchungen hierüber für die Erreichung unserer Absichten, und mithin für Glück und Ruhe unsers Lebens seyen, braucht nicht erinnert zu werden. S. den Art. Menschenkenntniß. Daher geht auch ein Hauptmittel, die Menschen

kennen zu lernen, dahin, daß man ihre herrschende Neigung erforsche, von welcher meist das ganze System ihrer herrschenden und der davon abhängenden Empfindungen, Begriffe, Meinungen, Urtheile und Handlungen bestimmt wird. Wenn nun der philosophische Menschenforscher die Verschiedenheiten der menschlichen Natur nach ihrem Grunde und Zusammenhange erkennt, so stellt sie uns der Künstler dar, für die Einbildungskraft. Diese ist stets auf Anschaulichkeit gerichtet, aber nicht auf eine solche, die uns die Gegenstände wie im fernen Nebel vorschwimmend, mit nur schwankenden Umrissen, sondern auf eine solche, die uns dieselben mit den möglichst bestimmten Umrissen vor die Seele führt. Das Eigenste, Bezeichnendste des Gegenstandes muß zu diesem Behufe herausgehoben werden von der Seite, von welcher es gerade jetzt unsere Aufmerksamkeit fesseln soll, und mit solchen Zügen dargestellt, welche die ehemalige eigene Beobachtung so lebhaft erneuern, daß wir gleichsam mit unmittelbarer Gegenwart des Gegenstandes getäuscht werden. Daher z. B. jene Beiwörter Homers: das schwerwandelnde Hornvieh, die erdaufwühlenden Schweine, der armstützende Stab, der langausstreckende Tod u. s. w. oder der Pappel silberwechselnde Blätter bei Voß u. a. m. Haben aber diese Dichter mit den hinzugefügten Beiwörtern etwas anders gethan, als charakterisirt, den eigensten Charakter eines Gegenstandes hervorgehoben, um diesen uns dadurch näher zu stellen? Poetische Schildereien und Beschreibungen würden sehr matt und kahl ausfallen ohne solche vergegenwärtigende und gleichsam belebende Charakterisirungen. Nicht aber in diesen allein sind sie nothwendig, sondern in jeder Gattung der Poesie, im Kleinsten wie im Größten, im Theile wie im Ganzen, und jede schöne Kunst erreicht ihren Zweck gehörig nur durch sie. Zarter, feiner, tiefer Sinn, rege, lebhaft auffassende Einbildungskraft für alle empfindbare Aeußerungen und Züge des Charakteristischen in der Natur und Menschheit sind dem Kunstgenie wesentlich; eben dadurch erschließt es in uns Andern den Sinn dafür, und lehrt uns auch in dieser Hinsicht Welt und Leben kennen, wie wir sie vorher nie gekannt. Mit wie andern Augen sehen wir beide an, wenn der Dichter, der Maler, Bildhauer, Tonkünstler uns auf Erscheinungen, Aeußerungen, Zustände und Verhältnisse aufmerksam gemacht haben, an denen wir sonst, ohne sie zu beachten oder nur zu bemerken, vorübergingen! Wie eine neue Erscheinung steht das Alte, lang Gewohnte vor uns, und häufig ergeht es uns wie jenem Reisenden, der, als er nach verschiedenen Umständen der durchreiseten Länder befragt ward, antwortete: ja, das hätte ich beobachten können. In die Augen springt jedoch, daß nicht jede schöne Kunst die Charaktere aller Gegenstände darstellen könne, denn jede ist auf einen gewissen Kreis beschränkt; die bildende Kunst auf Gegenstände der äußern Welt, die Tonkunst auf Gefühle. Die Poesie allein umfaßt die äußere und innere Welt, und da ihre Sphäre gerade so weit reicht, als ihr Darstellungsmittel, die Sprache, so ergibt sich, daß eigentlich im Himmel, auf und unter der Erde kein Gegenstand sey, den sie nicht darstellen könne. So viele Gegenstände sie aber darstellen kann, so viele kann und soll sie auch charakterisiren. Hier ist im Allgemeinen keine Gränzlinie zu ziehen, außer welche das Schönheitsgefühl bei Ekel und Abscheu erregenden Gegenständen zieht. Das Charakterisiren bezieht sich nun entweder auf die äußere Form und Beschaffenheit, oder auf die innere Kraft

und Wirksamkeit, oder auf den Ausdruck des Innern durch das Aeußere. Welches von diesen dargestellt werde, immer soll es so dargestellt seyn, daß es erscheine als ein echter Abdruck der Natur, denn ohne Naturwahrheit ist die Kunst nur ein leeres bedeutungsloses Spiel: zugleich aber auch so, daß die Einbildungskraft dadurch in eine lebhafte und dem gegenwärtigen Zweck entsprechende Thätigkeit versetzt werde. Soll dieß geschehen, so muß die herausgehobene Eigenthümlichkeit anschaulich, sinnlich klar, Leben erregend, gedrängt bezeichnet seyn, und den Gegenstand eben nur von der Seite mit Bestimmtheit bezeichnen, von welcher er eben jetzt unser Interesse auf sich ziehen soll. Dieß letztere versteht sich wol von selbst, weil ja sonst der Dichter ins Unendliche ausschweifen könnte, ohne uns dem Zwecke nur im mindesten näher zu führen. Uebrigens kann über das Mehr oder Weniger lediglich das Gesetz der Zweckmäßigkeit entscheiden. Mancherlei Mittel stehen dem Dichter zu Gebote: jetzt wird er mit einem einzigen Beiworte ausreichen, jetzt eines ausgemalten Gleichnisses, bald einer längeren Beschreibung, bald einer ausführlichen Schilderung bedürfen. Einigen Unterschied zwar verursacht hierin die besondere Natur der verschiedenen Dichtungsarten; doch bezieht sich dieser mehr auf die Mittel, als auf die Behandlung. Das Charakterisiren kommt aber in der Poesie hauptsächlich vor bei der Darstellung menschlicher Charaktere (Charakterzeichnung); so daß man vorzugsweise an sie zu denken pflegt, wenn vom Charakterisiren in Werken der Poesie die Rede ist. Hiervon soll jetzt insbesondere die Rede seyn, weil es mit dem oben über menschliche Charaktere überhaupt Gesagten in nächster Verbindung steht. Es versteht sich von selbst, daß mit der Anfoderung an den Dichter, er solle Charaktere darstellen, nicht gemeint seyn könne, er solle nur solche Personen in seinen Werken vorführen, welche im strengen Sinne Charakter haben: Nur Engel und Teufel würden dann in seiner Welt erscheinen, mithin meist Wesen, wie wir sie in der Natur nicht oder nur als seltene Ausnahmen finden. Ist es nun gleich nicht wahr, was man öfters behauptet hat, daß wir in ihrer Gesellschaft Langeweile finden und unsere Theilnahme nicht erregt fühlen würden (denn wir fühlen uns in Miltons Satan, Klopstocks Adramelech aufs höchste interessirt, und es ist kein Zweifel, daß wir durch die Aufstellung eines echt tugendhaften Menschen, wenn er z. B. im Kampfe gegen Versuchung und Schicksal als wahrhaft erhabener Gegenstand nur durch seinen Tod siegt, die innigste Theilnahme für ihn erregen würden); so würde doch der Dichter dabei nur im Extreme schweben. Wenn es daher gleich keine noch so große erhabene Handlung gibt, deren die menschliche Natur nicht fähig wäre, so hat es doch schwerlich einen Menschen gegeben, dessen Weisheit mit keinem Zusatze von Thorheit, dessen Tugend mit keinem Fehler, keiner Schwäche gemischt gewesen wäre. Nur Wesen dieser Art hält der Mensch im Durchschnitt für seines Gleichen, und der Dichter hat nicht die Verpflichtung des Moralisten auf sich, uns sittliche Ideale der menschlichen Natur aufzustellen, sondern er schildert die Menschen wie sie sind, nicht wie sie seyn sollen. So wenig er daher bloß tugendhafte Charaktere (oder deren Gegentheil) aufstellt, eben so wenig können wir erwarten, daß er bloß consequente uns vorführen werde, da feste praktische Grundsätze unter den Menschen ebenfalls selten, und unabweichliche Befolgung derselben noch seltener sind. Viel Studium und Mühe könnte der Dichter, wenn er

nur consequente Charaktere darzustellen hätte, sich ersparen; denn eben Darstellung der inconsequenten Menschen, von denen man zu sagen pflegt, daß sie keinen Charakter haben, dergleichen z. B. der Prinz in Emilia Galotti und Clavigo sind, gehören zu den schwierigsten Aufgaben der Charakterzeichnung. Das menschliche Seyn in seinen verschiedenartigsten Abwandlungen bringt der Dichter zur Erscheinung, und dadurch werden jene Gattungen von Poesie, welche Begebenheiten oder Handlungen der Menschen zum Gegenstande haben, zugleich meist Entwickelungen der Geschichte des menschlichen Herzens, Beiträge zur Menschenkunde. Ganz entgegengesetzt den meisten Menschen, die, beschränkt, nur gewisse Eigenheiten an sich und Andern schätzen, begünstigen und ausgebildet wissen wollen, hat der echte Dichter Sinn für alles, Lust an allem, weil er jedes in Beziehung auf das Ganze, und im Kleinen selbst das Große sieht, dem jenes dient. „Nur alle Menschen," heißt es in Meisters Lehrbrief, „machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammengenommen die Welt." Indem nun der Dichter, in dessen Brust ein Vorgefühl alles dessen ruht, was der ganzen Menschheit zugetheilt ward, diese verschiedenen Abwandlungen derselben, für deren Beobachtung sein Blick geschärft ist, darstellt, eröffnet er uns auch den Sinn für Leben und Menschheit und die Verkettungen des im Dunkeln waltenden Schicksals. Freilich, sagen wir mit Herder, „wenn ein Dichter das Wort Schicksal so mißverstünde, daß die große Göttin ein Poltergeist würde, der für und wider nichts die aufs beste angelegten Plane der menschlichen Vernunft, aller Vernunft entgegegen, absichtsvoll und schadenfroh ohne alle Schuld der Menschen verwirrte; wenn er auf das Kunststück sänne, daß Alles, was Menschen wohlgesinnt und wohlbesonnen unternehmen, unglücklich, dagegen, was die Götter leidenschaftlich und brutal wollen, abscheulich glücklich ausfalle: dann haßten wir in diesem Dichter das dumme, stupide Schicksal." Nein, durch Menschen-Charaktere, durch die eigenthümlichen individuellen Anlagen und Fertigkeiten der Menschheit, wirkt das Schicksal, oder welchen Namen man sonst dafür wähle; an diese knüpft er die unsichtbaren Fäden, aus denen die Ereignisse und Begebenheiten der Menschheit gewoben werden, und auf diese Weise stellt sich der echte Dichter dar. Wie nöthig wird ihm also bestimmter Umriß, Haltung, anschaulich lebenvolle Darstellung der Charaktere! Ohne reine, wahre, treue, lebendige Charakteristik der Geister und Herzen, ohne tiefe, innigste Erfassung jeder starken und jeder leiseren Nüance verfehlt er offenbar seinen Zweck! Im Allgemeinen werden an jede Charakterzeichnung eines Dichters folgende Anfoderungen mit Recht gemacht: 1) Sie sey wahr und der Natur getreu. Was hier gegen die Naturgesetze der Wahrheit ist, kann unmöglich schön seyn; der Charakter muß mit den allgemeinen Gesetzen der menschlichen Natur übereinstimmen. 2) Die Charakterzeichnung muß Haltung haben, d. h. sie darf sich selbst nicht widersprechen, sie muß consequent durchgeführt seyn. Hier ist die Schwierigkeit unstreitig bei den sogenannten Charakterlosen am größten. In diesem Falle müssen nur die jedesmaligen Bestimmungsgründe herausgehoben und die einwirkenden Situationen mit Geschicklichkeit angelegt und durchgeführt seyn. Uebrigens gibt es allerdings auch Widersprüche in sonst consequenten Charakteren, wenn z. B. herrschende Leidenschaften mit den Grundsätzen in Conflict gerathen. So ist es z. B. keineswegs gegen die menschliche Natur, daß ein Ehrgeiziger sich bis zum Niederträchtigen

erniedrige, wenn er dadurch seinen Zweck zu erreichen hofft; es ist aber gegen die menschliche Natur, daß ein Pflegmatiker sich als den feurigsten Liebhaber zeige. 3) Die *Charakterzeichnung* muß *leicht überschaulich* seyn, damit man nicht über den Charakter unentschieden bleibe. Freilich aber ist es nicht Schuld des Dichters, wenn seine Leser den Löwen nicht an der Klaue erkennen; denn von dem Dichter wird keineswegs gefodert, daß er uns eine Charakterzeichnung wie la Bruyère liefere, sondern seine Fantasie stellt so viele Aeußerungen und Züge des Charakters zusammen, als sein Zweck erheischt und hinreichen, unsere Fantasie zu erregen und unser Urtheil zu bestimmen. Ein *einziger* leiser Zug, der Natur fein abgelauscht, worin sich die Eigenthümlichkeit eines Charakters ausdrückt, ist oft hinreichend zu bewirken, daß unsere Fantasie das Uebrige hinzudichte. Züge dieser Art sind es, welche vornehmlich die *beschreibende* Poesie beleben, die es so sehr mit Beschaffenheit und Zuständen, überhaupt dem Ruhenden, zu thun hat. Hier muß die Fantasie durch die Charakterzeichnung in ein *fortschreitendes* Spiel versetzt werden, worin sie zu dem Gegebenen eine Mannigfaltigkeit des durch den Charakter Möglichen hinzudichtet, da sie hingegen in den Charakterzeichnungen der *dramatischen* Poesie (bei Entfaltung des Willens durch Versetzung in Lagen, welche zum *Handeln* nöthigen) den Verstand durch ihr Spiel veranlaßt, *rückwärts* bis zu den Gründen zu gehen. Man darf hier nur an die Entwickelung von Hamlets Charakter in Meisters Lehrjahren erinnern. Die *erzählende* Poesie, die es statt der Handlungen mit *Begebenheiten* zu thun hat, steht in dieser Hinsicht zwischen jenen beiden in der Mitte. Uebrigens haben dramatische und erzählende Poesie das mit einander gemein, daß dort die Handlung, hier die Begebenheit durch die Charaktere bedingt sind. In dieser Hinsicht begeben sich denn für Charakterzeichnung folgende Gesetze: 1) Nur solche Züge, Aeußerungen und zur Entwickelung führende Situationen anzubringen, als zur Wirkung wesentlich erfoderlich. 2) Nicht mehr als nöthig waren, und 3) alle in einer solchen Aufeinanderfolge, daß das Zusammenfassen in ein Totalbild dadurch möglich wird. Fehlt an solchen Zügen etwas, so ist die Charakterzeichnung dürftig; sind sie nicht mit der erfoderlichen Stärke herausgehoben, so ist sie flach, matt, oberflächlich, unbestimmt; sind ihrer zu viele, so ist sie überladen; sind sie zu stark, so ist sie übertrieben, und sind sie nicht in der gehörigen Ordnung, verworren. Diese Fehler weisen von selbst auf die entgegengesetzten Tugenden. Man lasse sich übrigens durch eine Eintheilung der Dramen, die auch für den Roman gelten kann, in *Intriguen-* und *Charakterstücke* nicht zu dem Wahne verleiten, in dem selbst Dichter und Aesthetiker zu stehen scheinen, als ob manchen Dramen und Romanen Charakterzeichnung minder wesentlich sey. Charakterzeichnung ist in allen unerlaßliche Bedingung, und jene sogenannten Charakterstücke unterscheiden sich von den übrigen in Hinsicht auf Charakteristik bloß wie Gattung und Art. Aber entweder liegt das meiste Gewicht überhaupt auf den *Charakteren*, oder es wird insbesondere das einer Classe von Individuen, deren Repräsentant der Held des Charakterstücks ist, Eigenthümliche dargestellt, indem man alle Hauptzüge eines Charakters, die man sonst nur an mehreren zerstreut antrifft, auf Eine Person häuft, und so gewissermaßen den personificirten Charakter selbst, wie z. B. in Molière's Geizigem, erhält. In beiden Fällen redet man von ei-

von ein

nem Charakterstück. Die Untersuchung, wie weit ein Dichter hierbei gehen dürfe, ob und wie er dabei die Individualität retten könne, oder zu retten nöthig habe u. a. m., würde aber zu weit führen. Was die Charakterdarstellung in der Schauspielkunst anlangt, so ist der Schauspieler nicht bloß Organ des Dichters, sondern auch Repräsentant seiner Helden, und da er diese durch seine Person zu versinnlichen und zu beleben bestimmt ist, so folgt natürlich, daß er den vom Dichter gezeichneten Charakter getreu darstellen solle. Die schwierige Aufgabe des Schauspielers ist hierbei diese, einen idealen Charakter als Individualität darzustellen in seiner eigenen Person. Diese seine Person muß er nothwendig verleugnen; für den fremden Charakter, den er darstellen soll, hat er aber kein Vorbild; denn der Dichter liefert ihm mehr nicht als Veranlassung, sich ein solches zu schaffen. Die Züge dazu kann er nirgends anders entlehnen, als aus der Natur, indem er entweder ein einziges Original copirt, oder die zerstreuten Züge von mehreren in Eins verbindet. Da das Erste nur in seltenen Fällen anwendbar ist, so bleibt ihm meistens das Letztere übrig, wobei er sich als echter Künstler mit schöpferischer Fantasie beweis't. Uebrigens ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß der Schauspieler schärfer charakterisiren müsse, als wir es überall in der Natur finden, und daß ohne Charakteristik die Schauspielkunst nichts ist. Der Schauspieler befindet sich ziemlich dabei im Falle des bildenden Künstlers; wie denn überhaupt die Schauspielkunst als belebte Bildnerei betrachtet werden mag. Dann muß man aber bekennen, daß die Schauspielkunst noch mehr Schwierigkeiten zu besiegen habe, als die Bildnerei; denn wenn sich diese auf Einen Moment beschränkt, so hat jene einen vollständigen Cyclus darzustellen, worin mit immer gleich gehaltener Wahrheit ein Beharrliches, der Charakter, im beständigem Wechsel durch die mannigfaltigsten Uebergänge zum Ziele geführt wird, an welchem alles Einzelne Ein Ganzes ausmacht. Mit der Bildnerei hat sie Ausdruck der Beschaffenheit und des Zustandes der Seele im Körper gemein, denn darin besteht der eine Theil der Charakteristik bildender Kunst; der andere bezieht sich lediglich auf die äußere Beschaffenheit der dargestellten Wesen, Erfassung der Eigenthümlichkeiten, womit die Natur ein jedes in Gestalt, Farbe und Größe bezeichnet hat. Außer dieser treuen Naturwahrheit kann die bildende Kunst zwar in Hinsicht auf äußere Gestalt durch Wahl der Formen das Trefflichere darstellen, charakteristisch kann sie aber sonst nur seyn durch Ausdruck des Geistigen im Körperlichen. Wo die Natur anfängt, durch inwohnenden Geist, Seele, bedeutend zu werden, da fängt auch eigentlich erst der Kreis der schönen bildenden Kunst an, und Copien von Naturgegenständen, wäre auch ihr äußerer Charakter noch so genau beobachtet und die Behandlung noch so trefflich, haben doch keinen Anspruch auf den Rang unter Werken schöner Kunst, wenn nicht der Künstler ihre Bedeutung herausgehoben hat. Dieß ist bei manchen Gegenständen gar nicht, bei einigen in geringerem, bei andern in höherem Grade möglich. Die der erstern Classe nennt Göthe widerstrebende Gegenstände, bei denen wir nicht verweilen wollen. Zu denen der zweiten Classe gehören Stillleben, Landschaften, Thierstücke, die ohne Charakteristik leer und fad sind und den Beschauer gleichgültig lassen. Die höhere Charakteristik beginnt, wo im organischen Leben freie Thätigkeit sich äußert, besonders da, wo es in Individuen sich in unendlicher Mannigfaltigkeit äußert. In der Thierwelt wird we…

Individualität gefunden, indem fast jedes Individuum seine ganze Gattung repräsentirt; der bildende Künstler wird also hauptsächlich seine Kunst des Charakterisirens in Darstellungen aus der Menschenwelt zeigen können. Auf dreifache Weise stellt er den Menschen dar, plastisch, physiognomisch und mimisch. Bei der plastischen Darstellung, die auf vollendetes Ebenmaß der Form gerichtet ist, kann er nur äußere Zustände charakterisiren, z. B. die Unterschiede des Männlichen und Weiblichen, die Stufen des Alters u. a. m.; die Seelencharakteristik gehört den andern Arten an. Physiognomische Darstellung zeigt den Ausdruck des innern Menschen im äußern in Ruhe, und ist entweder Portrait oder Charakterstück. Die meisten Portraits sind mehr für die Erinnerung, als den tiefern ästhetischen Sinn, und es werden meist keine höhern Ansprüche gemacht, als auf äußere Aehnlichkeit der Gesichtszüge, weßhalb denn auch Bildnisse kein allgemeines Interesse haben. Wie in diesen nur die Persönlichkeit eines Individuum, so ist im Charakterstück die Individualität einer ganzen Art oder Classe dargestellt. Man kann hierher die Charakterköpfe von le Brun rechnen, in denen die vorzüglichsten Gemüthsbewegungen und Leidenschaften nach ihrem physiognomischen Ausdruck dargestellt sind. (S. Physiognomik.) Mimisch stellt die bildende Kunst den Menschen dar, wenn sie aus seinem Aeußern auf eine bestimmte Handlung schließen läßt, bei welcher er unternehmend oder leidend interessirt ist. Diese mimische Darstellung ist entweder pathologisch, wenn sie aus den Mienen und Geberden den Grund der Seelenbewegung nur errathen läßt; oder dramatisch, wenn sie den Grund selbst als eine vollständige Begebenheit darstellt, welche die Veranlassung des mimischen Ausdrucks enthält. Diese letzteren Darstellungen sind wieder historische und Charakterbilder. Die letzteren erheben sich über die ersteren dadurch, daß alle Figuren derselben für sich interessiren müssen, und die Handlung ihnen nur zur nähern Bezeichnung oder Versinnlichung des Charakters beigelegt, mithin untergeordnet ist, wovon das vollkommenste Beispiel Raphaels Schule von Athen seyn dürfte; im historischen Bilde sind die Figuren um der Handlung willen da. Das Verhältniß ist wie in den Charakter- und Intriguen- oder Situationsstücken der dramatischen Poesie, und was in Hinsicht auf Charakterzeichnung dort galt, gilt auch hier. Musik. Der Gegenstand der Musik sind Empfindungen, das Darstellungsmittel Töne. Durch beide wird der Charakter der Tonstücke bedingt. Davon, daß jede Empfindung ihren eigenen Charakter habe, ist wohl unnöthig zu sprechen, wir gedenken also nur des danach modificirten Ausdrucks durch Töne. Auf eine zweifache Weise wird dieser bestimmt: einmal durch den Gang und die Bewegung der Töne, und dann durch die Tonart. Die Erfahrung lehrt uns, daß jede Empfindung und Leidenschaft ihre eigenthümliche Bewegung habe; denn rasch hüpft die Freude, mit verzögertem Schritte schleicht der Schmerz u. s. w. Mit diesem der jedesmaligen Empfindung angemessenen Rhythmus charakterisirt also die Musik zunächst. Da sich aber nicht bloß durch Bewegung, sondern auch durch Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche die Töne, je nachdem diese oder eine andere Empfindung die Ursache von ihnen ist, unterscheiden; so wird die Wahl der Tonart ein zweites Mittel zu charakterisiren für die Musik. Hier tritt die Charakteristik der Töne ein (s. Tonarten), und man sieht, wie wichtig die Bestimmung ist, aus welchem Ton ein Tonstück gehe. Und so zeigt sich denn auch, die Musik sey nur rein wirk-

sam, wenn sie auf ihre Weise echt charakterisirt. Daß sich die Declamation in demselben Falle befinde, springt in die Augen; denn Declamation, wenn sie ist, was sie seyn soll, ist ja nichts anders, als eine gesprochene Musik, weßhalb auch der verewigte Schocher sie eine notirte Beredsamkeit nannte. Und was fodern wir von einer echten Declamation? Nicht bloß, daß sie richtig ausspreche, Längen und Kürzen im Allgemeinen beobachte u. s. w., sondern daß sie Stillstand, Fortschritt und überhaupt die Bewegung, Ton, Modulation, Nachdruck und Affect dem jedesmaligen Inhalte der Darstellung auf's genaueste anpasse. Denken wir hiebei wieder an den Schauspieler, so erscheint uns die Schwierigkeit seiner Kunst in ihrem ganzen Umfange; denn wie er in Hinsicht auf mimischen Ausdruck mit dem bildenden Künstler verwandt ist, so ist er es in Hinsicht auf Declamation mit dem Tonkünstler; die Wahrheit seines Mienen- und Geberdenspiels soll er auch durch die Wahrheit seines Sprachausdrucks beglaubigen, und so der Poesie von allen Seiten Leben und Seele geben. Endlich darf die Baukunst eben so wenig, als eine andere schöne Kunst den Charakter vernachlässigen, welcher durch die Wirksamkeit gewisser Formen auf unser Gefühl bestimmt wird; weßhalb es, beiläufig gesagt, auch nicht so unsinnig war, als es Einigen geschienen hat, die Baukunst eine versteinerte Musik zu nennen. Die Werke der schönen Baukunst müssen sich charakterisiren als erhabene, prächtige, schauerliche, reizende, romantische. Erhaben bis zum Feierlichen sind Tempel; prächtig, Eindruck von Größe und Würde erregend Paläste; schauerlich Gefängnisse, Zeughäuser u. a.; reizend, wenigstens so weit es durch Symmetrie und Eurythmie erreichbar ist, Privatwohnungen, die ländliche Baukunst u. s. w. Das Romantische ist vornehmlich der gothischen Baukunst eigen, von deren mannigfaltiger Anwendung zu unserer Zeit wohl kaum eine Erinnerung nöthig ist. Die „Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, über die Verbindung der Baukunst mit den schönen Künsten, und die Wirkungen, welche durch diesen hervorgebracht werden sollen (Leipzig 1788 vom Herrn von Erdmannsdorf)" machen es unnöthig, uns hierüber weiter zu verbreiten. Daß die Gartenkunst ebenfalls der Charakteristik bei ihren Darstellungen wesentlich bedürfe, lehrt der Art. Gartenkunst. — Das unumstößliche Resultat aller dieser Untersuchungen ist: keine schöne Kunst ist ohne Charakteristik, und ein großer Theil der Wirkungen, welche sie hervorbringt, beruht auf ihrem zweckmäßigen Gebrauche. Deßhalb dürfen wir uns in der That nicht verwundern, wenn es Aesthetiker gegeben, die geradezu das Wesen aller schönen Kunst in Charakteristik setzen. In neuester Zeit hat dieß besonders Hirt gethan, in zwei Aufsätzen, die von ihm in Schillers Journal, die Horen, enthalten sind. Man vergesse aber nicht, was hiegegen von Göthe in den Propyläen, und von Fernow in den Römischen Studien erinnert worden. Schön ist des Ersteren Charakteristik der Charakteristiker; der Untersuchung des Letzteren fehlt wenig, um erschöpfend zu seyn. Er setzt das Ideale dem Charakteristischen entgegen, und zeigt, daß durch den Ausdruck des Charakteristischen Kunstwahrheit bewirkt werde. Wie nöthig diese sey, ist gezeigt worden; allein sie ist noch keine Schönheit, und von schöner Kunst ist doch die Rede. Da ergibt sich denn von selbst, daß Wahrheit und Charakteristik weder der ganze, vollständige, noch der höchste Zweck der Kunst seyn können, sondern daß zu ihr noch Idealität der Form und Schönheit der Darstellung hinzukommen müssen. Schöne Darstel-

fung des Ideals unter charakteristischen Bedingungen ist es, worauf hier Alles ankommt. Vergl. den Art. Ideal, und Falks kleine Abhandlungen zur Poesie und Kunst. dd.

Chardin (Jean), Sohn eines protestantischen Juwelenhändlers zu Paris, und selbst Juwelenhändler, war 1643 geboren. Er war noch nicht zwei und zwanzig Jahre alt, als sein Vater ihn, um Diamanten einzukaufen, nach Ostindien schickte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Surate lebte Chardin sechs Jahre lang in Ispahan, wo er sich weniger mit kaufmännischen Geschäften als mit tiefen Studien und Untersuchungen beschäftigte, und seine Verbindungen am Hofe benutzte, um die belehrendsten und zuverlässigsten Nachrichten über die politische und militärische Lage Persiens zu sammeln. Er brachte treffliche Materialien über die Alterthümer und die Geschichte zusammen. Im J. 1670 kehrte er nach Frankreich zurück; da er aber sah, daß er wegen seiner Religion keine Anstellung oder Beförderung zu hoffen hatte, nahm er eine beträchtliche Menge von Kostbarkeiten mit sich, und reisete 1671 wieder nach Persien. Theils in Persien, theils in Indien blieb er zehn Jahre. Im April 1681 kam er in London an, und zehn Tage nach seiner Ankunft ertheilte ihm Carl II. den Titel eines Chevaliers. Chardin beschäftigte sich jetzt mit seiner Reisebeschreibung, deren ersten Band er in London 1686 herausgab. Die andern Bände sollten folgen, als er zum bevollmächtigten Minister des Königs von England bei den Generalstaaten von Holland, und zum Agenten der englisch-ostindischen Compagnie bei ebendenselben ernannt wurde. Seine neuen Pflichten entzogen ihn nicht seinem Lieblingsgeschäfte, und im J. 1711 gab er zwei Ausgaben seiner Reisebeschreibung heraus. Bald darauf kehrte er nach England zurück, wo er 1713 starb. Alle spätern Reisenden haben die Richtigkeit, Genauigkeit und Wahrheit seiner Angaben und die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse bestätigt. Die neuste und beste Ausgabe von Chardins Reise hat Langles 1811 in zehn Octavbänden nebst einem Atlas in Folio besorgt.

Charette de la Coutrie (François-Athanase), einer der Hauptanführer in dem Vendéekriege, war 1763 zu Couffée in der Bretagne in einer alten und ausgezeichneten Familie geboren. Mit dem sechzehnten Jahre wurde er bei der Marine angestellt, wo er bis 1790 diente, dann zu den Emigrirten nach Coblenz ging und kurz darauf nach Frankreich zurückkehrte. Er war am 16ten August in Paris, wo er vergebens versuchte, in die Tuilerien zu dringen, um den König zu vertheidigen. Er begab sich darauf nach Poitou und lebte ruhig auf dem kleinen Schlosse Fonteclause, als in den ersten Tagen des Mais die Insurrection ausbrach. Den wiederholten Auffoderungen der bewaffneten Bauern nachgebend, stellte er sich endlich an ihre Spitze. Sein Angriff auf Pornic gelang. Aber bei Challans und St. Gervais war er unglücklich. Nur seine Festigkeit erhielt ihn im Commando. Er flüchtete nach Montaigu, wo der Insurgentenchef Royrand ihm die Aufnahme verweigerte. In dieser Noth griff Charette mit dem Rest seiner Treuen voll Verwegenheit die Republikaner zu St. Colombien an, und trug entschiedene Vortheile davon. Royrand, dadurch ausgesöhnt, verabredete eine gemeinschaftliche Unternehmung mit ihm; der glückliche Erfolg derselben setzte Charette in eine bessere Lage. Nach einigen Gefechten war er aufs neue Herr des ganzen Landes. Ungefähr um diese Zeit nahm die große Vendéearmee Saumur; Charette vereinigte seine Operationen mit den übrigen. Der Angriff auf Nantes mißlang. Jetzt ward d'Elbée zum Oberbefehlshaber gewählt. Ob-

gleich damit unzufrieden, nahm Charette doch Antheil an dem Angr auf Luçon, wo die Vendéer nach anfänglichen Vortheilen eine vo ständige Niederlage erlitten. Gegen die Mitte des Septembers erscl die Garnison von Mainz und andere kriegsgewohnte Truppen in N der-Poitou, um die Republikaner zu verstärken. Charette zog sich die Ufer der Sèvre zurück und vereinigte sich mit der großen Vend armee, welche hier bei Torfou einen vollständigen Sieg über Mainzer erfocht. Am folgenden Tag marschirten Lescure und Chare auf Montaigu, und gewannen neue glänzende Vortheile. Statt a jetzt zum Ueberreste der Armee unter Bonchamp und d'Elbée zu sto verfolgten sie ihren Sieg noch bei St. Fulgent, und verhinderten durch einen allgemeinen Angriff, der die Vernichtung des Feind vollendet haben würde. Dieser Mangel an Uebereinstimmung entzwe Charette und die übrigen Anführer. Sein Talent konnte sich nur n zeigen, wenn er allein und unabhängig war. Als er seine Cantor rungen befreit sah, verließ er mit den Seinigen unter einem Vorw de die Hauptarmee, und machte einen Angriff auf die Insel Noirm tier, um sich mit den Engländern in Verbindung zu setzen. Dieß g lang ihm gerade, als die bei Chollet geschlagene große Armee über Loire gehen mußte; bald aber hatte auch Charette sich gegen heftige A fälle zu vertheidigen. Haro drängte ihn gegen das Meer und hielt in den Morästen von Bouin eingeschlossen. Charette führte seine A mee glücklich aus einer Gegend, in der sie verloren zu seyn schien. schwach, sich irgendwo zu behaupten, setzte er jetzt den Krieg als P teigänger fort. Seine Thätigkeit war durch nichts zu ermüden; f Monate lang durchstreifte er auf diese Weise Nieder-Poitou. D ging er über die Sèvre zurück, und begab sich wieder auf sein Geb ohne sich mit der großen Armee in Verbindung zu setzen, die sich a neue zu bilden anfing. Nach einigen gemeinschaftlich mit Stoffl theils in Anjou, theils in Nieder-Poitou glücklich ausgeführten A griffen blieb Charette allein auf seinem Gebiete; gegen den Juni 17 verstärkte er sich ansehnlich. Durch einige errungene Vortheile kü gemacht, unternahm er es, drei verschanzte Lager der Republikaner z zerstören. Der Angriff auf das Lager von St. Christophe bei Ch lans war die schönste Waffenthat Charette's und seiner Arme. I deß hatte der 9te Thermidor die Erbitterung der Gemüther auf bei Seiten gemindert; Abgeordnete des Convents erschienen, und bo den Vendéern eine Amnestie. Charette willigte endlich wider Wil in einen Frieden, der ihn in seinen Augen erniedrigte. Aber keine v den Friedensbedingungen ward gehalten; man griff aufs neue zu d Waffen und kämpfte auf Leben und Tod. Charette ließ alle Gefang nen erschießen, und nahm stets die blutigsten Repressalien. Aber d Glück war ihm nicht mehr günstig; Hoche schloß ihn völlig ein, sei Anhänger verließen ihn, und zwischen Montaigu und Belleville wa er gefangen. Man brachte ihn nach Nantes, wo er den 29sten M 179 erschossen ward.

Charfreitag hat wahrscheinlich seinen Namen von dem alt deutschen Worte charen, welches leiden oder büßen heißt. Die Pr testanten betrachten ihn als den feierlichsten Tag des ganzen Jahre dagegen gilt er bei den Katholiken nur für einen halben Feiertag.

Chargé d'Affaires, s. Gesandten.

Charité, eigentlich Barmherzigkeit, Liebe. Daher wohl au die Benennung eines Krankenhauses, wie in Berlin.

Charitinnen, s. Grazien.

Charkow, Hauptstadt des slobod-ukrainischen Gouvernements Rußland. Sie hat über 1500 Häuser und an 11,000 Bewohner. ie Einwohner nähren sich, außer dem Feld- und Obstbau, von ihren :erarbeiten, wollenen Filzen, Decken und Mänteln, und von einem cht unwichtigen Zwischenhandel. Es gibt vier große Jahrmärkte er. Im J. 1803 wurde die hiesige hohe Schule zu einer Universität ngeschaffen, und aus Deutschland mehrere bekannte Gelehrte als rofessoren dorthin berufen. Der Kaiser bewilligte jährlich 130,000 lubel an Einkünften, und außerdem schoß der Adel des slobod-ukraiischen Departements 400,000 Rubel zur Einrichtung her.

Charlatan. Die Abstammung dieses Worts, worunter man unächst einen Afterarzt, dann aber überhaupt Jeden versteht, der sich uf eine auffallende Weise den falschen Schein von Kenntnissen oder eschicklichkeiten gibt, ist zweifelhaft. Einige leiten es ab von dem lecken Ceretano bei Spoletro, von wo die ersten medicinischen Betrüer ausgegangen seyn sollen, Andere von dem barbarischen Worte cirulatanus (für circulator), noch Andere von dem italienischen ciarlae, schwatzen. Wir könnten noch eine Ableitung hinzufügen von dem alienischen scarlatto, Scharlach, und scarlatino, scharlachfarben, eil auch die Afterärzte einen Scharlachmantel, das Abzeichen der erzte, umthaten. Am natürlichsten scheint indeß die Ableitung von iarlare, weil im Schwatzen eigentlich die Hauptkunst des Charlaans besteht.

Charlestown, die Hauptstadt von Süd-Carolina in Nordamerika, wurde im Jahre 1630 angelegt; 1791 zählte man dort aber schon 6,350 Einwohner, worunter 1680 Neger, und 2600 Häuser ohne die ackhäuser und Magazine. Der Handel von hier aus ist von der öchsten Bedeutung, sowol nach Europa, als nach den westindischen nseln. Die Hauptausfuhr besteht in Reiß, auch Tabak. Es liein sonst jährlich über 1000 Schiffe ein und aus.

Charlottenburg, ein königliches Lustschloß, mit einem schöen Garten, eine kleine Meile von Berlin, welches die erste Königin on Preußen, Sophia Charlotte, erbauen ließ. Die dabei neuangegte Stadt enthält über 300 Häuser und an 2500 Einwohner. Ein höner Weg führt durch den Thiergarten nach Charlottenburg, welches ie Berliner häufig als Vergnügungsort besuchen. Ehemals hieß es on dem dabei liegenden Dörfchen Lützen Lützelburg. Unter der verigten Königin Luise, Gemahlin Friedrich Wilhelms III., ist es sehr erschönert worden. In dem Schloßgarten befindet sich das dieser vortrefflichen Fürstin errichtete Mausoleum, unter dessen Gewölbe auch hre Asche ruht. Jeden 19ten des Monats (zur Erinnerung an den Sterbetag [19ten Juli 1810] der Königin) stehen die Pforten dem Publicum offen. Am 19ten Juli jedes Jahres ist daselbst vor dem Könige nd seiner Familie Gottesdienst.

Charon, ein Sohn des Erebus und der Nacht. Sein Amt war, ie Todten über den schwarzen Acheron, den immer vom Geheule der odtenklage ertönenden Cocytus, und den selbst den Göttern furchtbaen Styx zu führen. Für seine Mühe mußten ihm die Todten ein ährgeld bezahlen, das man den Verstorbenen in den Mund steckte. Ber dieß nicht mitbrachte oder wer auf der Oberwelt keine Begräbißstätte gefunden hatte, dessen Schatten mußte traurig an den Ufern es Acheron herumirren und warten, bis Charon ihn einnehmen wolle. Man stellte ihn vor als einen finstern Alten mit struppigem Barte nd zerlumpter Kleidung.

Chäronea, ein Ort in Böotien, berühmt durch die Schl[...] zwischen Philipp und den verbündeten Griechen. (S. Griech[en]land und Philipp.)

Charost (Armand-Joseph de Béthune, Duc de), geboren [zu] Versailles 1728, zeigte sich durch seine rastlose Wohlthätigkeit [und] zu jeder Aufopferung bereite Vaterlandsliebe seines großen Ahnh[errn] Sully würdig. Mit dem sechzehnten Jahre trat er in die Arm[ee.] Mit großer Auszeichnung focht er bei der Einnahme von Münster [und] bei mehrern andern Gelegenheiten. Ein Freund und Vater sei[ner] Soldaten, belohnte er aus seinen Mitteln die Tapfern. Im J. 17[..] schickte er sein sämmtliches Silber in die Münze, um den Bedürf[nis]sen des Staats damit zu Hülfe zu kommen. Der Friede von 1[...] gab ihn einem ruhigen Wirkungskreise zurück; aber seine Wohlth[ä]tigkeit gegen die Soldaten, welche er commandirt hatte, setzte er fo[rt.] Er war besonders thätig für die Verbesserung des Ackerbaues u[nd] den öffentlichen Unterricht. Zwanzig Jahre vor der Revolution sch[affte] er die Frohndienste auf seinen Gütern ab, schrieb gegen den Feu[da]lismus, entwarf einen Plan zur Tilgung der Zinsen und Ren[ten,] verwandelte die Zwanggerechtigkeit in eine mäßige Geldzahlung u. s. [w.] Er gründete in verschiedenen Kirchspielen Anstalten, aus denen [die] Armen, die durch Hagelschlag, Ueberschwemmungen und Brand [ver]unglückten unterstützt wurden, sorgte für den Unterhalt und Unterr[icht] älternloser Kinder, stellte Aerzte und Hebammen an, ließ zu Me[il]laut ein Hospital anlegen, und stattete es reichlich aus. In ein[em] Jahre der Theurung ließ er auf eigene Kosten Getraide in den H[ä]fen von Calais einführen. In den Provinzialversammlungen spr[ach] er gegen die Frohnen; in der Versammlung der Notabeln erkl[ärte] er sich für die gleichmäßige Vertheilung der öffentlichen Lasten. D[ie] Revolution brach aus. Noch vor dem Decrete über die patrioti[sche] Beisteuer machte er ein freiwilliges Geschenk von 100,000 Frank[en.] Während der Schreckenszeit hatte er sich nach Meillant zurückgezog[en.] Hier wurde er verhaftet, und erst nach dem 9ten Thermidor erlang[te] er seine Freiheit wieder. Es verdient bemerkt zu werden, daß [in] den Certificaten, welche ihm die Revolutionsausschüsse ertheilten, [er] der Vater der leidenden Menschheit, der Wohlthä[ter] genannt wird. Er kehrte nach Meillant zurück, wo er eine Ackerb[au]gesellschaft stiftete. Kein Opfer war ihm zu groß, und sein ung[e]heures Vermögen reichte kaum für seine Unternehmungen hin, bis [er] den 27sten Oct. 1800, von unzähligen Menschen betrauert, der[en] Wohlthäter er gewesen, an den Blattern starb.

Charpentier (Joh. Friedr. Wilh. von), Berghauptmann [in] Freiberg, ein um die wissenschaftliche Betreibung des Bergbaues höc[hst] verdienter Mann, war geb. den 24sten Juni 1738 und starb den 27[sten] Juli 1805. Im J. 1766 erhielt er an die damals neuerrichtete Be[rg]Akademie in Freiberg einen Ruf als Lehrer der Mathematik. Spät[er]hin machte er sich mit dem practischen Grubenbaue bekannt. Er bek[am] nun 1784 die Direction des Alaunwerks zu Schwemsal und ging [im] nächsten Jahre nach Ungarn, um die Anwendbarkeit der neuen Am[al]gamirmethode zu prüfen. Nach seiner Zurückkunft wurde in Freib[erg] das große Amalgamirwerk nach einem sehr durchdachten Plane angel[egt.] Er war um diese Zeit von Kaiser Joseph in den Reichsadelstand erh[o]ben worden. Von seinen Töchtern war die eine an den Oberhofpredi[ger] Reinhard, und ist jetzt in zweiter Ehe an den Grafen Hohenth[al] verheirathet; die andere ist die Gattin des Generals Thielemann.

Charron (Pierre), der Sohn eines Buchhändlers, welcher Va= e von fünf und zwanzig Kindern war, wurde zu Paris 1541 geboren. Nachdem er zu Orleans und Bourges die Rechte studirt und in der letz= n Stadt Doctor geworden, fing er zu practiciren an. Allein nach fünf der sechs Jahren widmete er sich dem geistlichen Stande und zeichnete als Kanzelredner aus. Er bekleidete mehrere Aemter in Gascogne nd Languedoc, lebte nach und nach zu Bazas, Acqs, Lectoure, Agen, ndeaux, Cahors, Condom und erhielt den Titel eines Predigers der önigin Margarethe. Nach einer siebzehnjährigen Abwesenheit kam er ach Paris zurück, um, einem gethanen Gelübde gemäß, in einen geist= chen Orden zu treten. Allein da ihn weder die Carthäuser, noch die lestiner seines Alters wegen aufnehmen wollten, hielt er sich seines elübdes für entbunden, ging wieder nach Angers und in der Folge ach Bordeaux. Hier trat er in enge Freundschaft mit Montaigne, der m in seinem Testamente die Erlaubniß gab, sein Familienwappen zu ühren. Charron vermachte aus Dankbarkeit sein Vermögen einem chwager Montaigne's. In der Versammlung der Geistlichkeit vom . 1595, bei welcher er als Deputirter erschien, wurde er zum Secre= r ernannt. Er starb im J. 1603 zu Paris. Charrons bekanntestes erk ist sein Traité de la Sagesse, der von mehreren Seiten angegrif= n und vertheidigt wurde. Der Traité de la Sagesse, den er noch rze Zeit vor seinem Tode schrieb, ist ein Auszug und eine Apologie s vorigen. Montaigne und Duvair ahmt er oft darin nach, doch ver= ißt man die Lebendigkeit und pikante Originalität des erstern. Char= ons Traité des trois Vérités endlich ist ein methodisches Werk. Der erfasser beweiset darin gegen die Atheisten, daß es eine Religion be, gegen die Nichtchristen, daß von allen Religionen die christliche allein wahre sey, und gegen die Ketzer, daß die römisch=katholische irche allein selig mache. Außerdem sind noch verschiedene Discours rétiens von ihm gedruckt.

Charta magna (englisch the Great Charter), ein vorzüglich erkwürdiges Grundgesetz der Engländer, das noch jetzt von ihnen als s Palladium der Nationalfreiheit verehrt wird. Schon im J. 1100 atte Heinrich I. der englischen Nation einen wichtigen Freiheits= ief (charta libertatum) ausgestellt, in welchem er dem Volke, beson= rs aber dem Adel, viele Freiheiten gab und manchen Druck des Lehn= stems aufhob. Als nachher König Johann ohne Land diese Ur= nde verletzte, despotisch herrschte und die Nation vom Papste abhän= g machte, wurde er im J. 1215 durch einen allgemeinen Volksauf= and, an dem besonders die Geistlichkeit großen Antheil hatte, zur nterzeichnung der Magna Charta genöthigt. In derselben wurde das ige Gesetz bestätigt, es wurden ferner darin viele Anmaßungen des pstes verworfen, der Kirche große (verhältnißmäßig zu große) Vor= chte eingeräumt, und die Grundsätze festgesetzt, daß ohne Einwilli= ng der Volksrepräsentanten keine neuen Abgaben eingeführt, der andel nie durch willkürliche Zölle beschränkt und die Privilegien der ädte und Flecken ungekränkt gelassen werden sollten. Auch wurde s Privateigenthum durch dieses Gesetz gesichert, das Erbschaftsrecht nauer bestimmt u. s. f. (S. Großbritannien.)

Charte (la), eigentlich der Freibrief, nennen die Franzosen ihnen von Ludwig XVIII. 1814 gegebene Constitution. (S. Frank= ich und Ludwig XVIII.)

Charybdis, nach der Fabellehre, eine Tochter Neptuns und der rde, die ihrer Unersättlichkeit wegen vom Jupiter ins Meer gestürzt

wurde, wo sie als Meerstrudel jedes Schiff, das sich ihr näherte, auf den Grund herabriß und verschlang. Die Veranlassung zu diesem Mythus gab der berühmte Wirbel im sicilianischen Meere, der den unkundigen Schiffern ehemals um so gefährlicher und verderblicher war, als sie sich in dem Bestreben, ihm zu entgehen, der Gefahr aussetzten, an den Felsen der Scylla Schiffbruch zu leiden. Heut zu Tage ist die Charybdis den Schiffern nicht mehr furchtbar, welche bei ruhigem Meere, zumal wenn kein Südwind weht, sicher über sie hinfahren. Sie heißt jetzt Calofaro und la Rema.

Chasseki, die erste Sultanin, oder diejenige Gemahlin des türkischen Kaisers, die ihm den ersten Prinzen geboren hat.

Chasteler (Johann Gabriel, Marquis von), aus einer Seitenlinie des herzoglich lothringischen Geschlechts abstammend, ward am 22sten Jan. 1763 auf dem Schlosse Mulbais in Hennegau geboren und erhielt seine erste Bildung in der berühmten Anstalt zu Pont-à-Mousson, die spätere in der wiener Ingenieur-Akademie. Im fünfzehnten Jahre seines Alters trat er in den österreichischen Kriegsdienst, und machte unter dem Prinzen von Ligne den baierschen Erbfolgekrieg wider Preußen mit. In den darauf gefolgten Friedensjahren diente er im Geniecorps, und zeichnete sich bei dem Bau der von Joseph angeordneten Festungen Josephsstadt und Theresienstadt ungemein aus. In eben jenen Friedensjahren machte er auch seine bewundernswürdigen Studien in der Geschichte, Naturkunde, Kriegswissenschaft, und vorzüglich Kriegsbaukunst. Im Türkenkriege diente er bei dem Corps in Croatien; sein Heldenmuth, womit er 1789 unter Laudons Augen, obgleich mehrmals verwundet, die Bresche von Novi erstieg, brachte ihm das Theresienkreuz. Er wurde Major im Geniecorps, und leuchtete bei der Belagerung von Belgrad, bei dem Sturm der Vorstädte, besonders hervor. Während der niederländischen Unruhen gab er die größten Beweise seiner Anhänglichkeit an das Kaiserhaus. Beim Ausbruch des französischen Revolutionskrieges war seine erste glänzende Waffenthat, wie er das mehrere Jahr vorher gänzlich geschleifte elende Schloß von Namur, dessen Breschen nur mit Faschinen hergestellt waren, 1792 durch volle vierzehn Tage gegen eine große Uebermacht der Franzosen hielt. Er fehlte bei keiner großen That des daran so fruchtbaren Jahres 1793; — man braucht nur die Namen Neerwinden, Famars, Valenciennes, Marchiennes, Avesnes, Maubeuge zu nennen! In einem Gefechte bei Avesnes, wo ihn sein kurzes Gesicht mitten unter eine feindliche Infanterietruppe hineinführte, erhielt er acht Bajonnetstiche. Im Feldzuge von 1794 that er sich in den wüthenden Schlachten bei Chanseren und Tournay ungemein hervor, und gewann das vorzüglichste Zutrauen des Feldmarschalls Grafen Clerfait, wo er denn auch in der wechselvollen Campagne von 1795 dieses Zutrauen am Hartenberge vor Mainz und am Niederrhein auf das glänzendste rechtfertigte, und alle Welt ihm den überraschend günstigen Ausschlag des Sturmes der Mainzer Linien zuschrieb. 1796 und 1797 bedurfte man eben so sehr seiner diplomatischen Gewandtheit, als jener militärischen Talente in Polen, dessen dritte und letzte Theilung so eben vollbracht war. Er arbeitete sofort in diesem Geschäft in Petersburg mit dem österreichischen Botschafter Grafen von Cobenzl. 1797 nach dem Frieden von Campo Formio war er Bevollmächtigter zur Uebernahme und Demarcation der neu erworbenen venetianischen Provinzen. Sein glänzendstes Jahr war 1799, wo er Generalquartiermeister der vereinigten rus-

österreichischen Armee in Italien war. — Unvergeßlich machen die Tage von Marsano, von der Adda und Trebia Chastelers Namen in den Jahrbüchern der österreichischen Kriegsgeschichte. In den Laufgräben vor Tortona erhielt er seine dreizehnte und letzte Wunde durch eine Kartätschenkugel in die Brust. Sie schien tödtlich. Oberst Zach lösete ihn ab als Generalquartiermeister, und blieb es bis zur Schlacht von Marengo. Im Frühjahr 1800, von seiner schweren Verwundung kaum geheilt, sendete ihn Baron Thugut zur Rheinarmee, deren Commando nach dem Abgange des Erzherzogs Carl der in Italien siegreiche Kray unter übeln Vorbedeutungen und nach diesem der Erzherzog Johann übernahm. Chasteler erhielt eine Brigade bei dem Corps in Tyrol, wo er sich ungemein beliebt machte. Als der nach der Schlacht von Hohenlinden wieder zum Obercommando berufene Erzherzog Carl den Waffenstillstand von Stadt Steyer schloß, wurde Tyrol geräumt, und nur von französischen und österreichischen Sauvegarden in gleicher Anzahl besetzt. Chasteler commandirte die Oesterreicher, Nansouty und Demont die Franzosen. In dieser Ruhezeit entwarf Chasteler vortreffliche Plane für die Fortification Tyrols, für die Organisation der Landwehr und des Landsturms daselbst, und für Erzielung eines kriegerischen Geistes unter der Nation. 1802 ging er nach Paris, um seine Ausstreichung von der niederländischen Emigrantenliste, um die Rückgabe oder Ablösung seines Vermögens zu bewirken. Bonaparte nahm ihn mit Auszeichnung auf, und ließ ihn leidlicher als gewöhnlich aus seinen Angelegenheiten in den Niederlanden scheiden. Chasteler fuhr mit seinen Arbeiten in Tyrol fort. Er erhielt das neu errichtete Jägerregiment, und beim Ausbruche des Krieges von 1805 ein Commando. Das Gefecht am Paß Strub mit der baierschen Division Deroy, der Marsch gegen Salzburg, die Vertreibung Marmonts aus Grätz, waren allerdings dazu gemacht, seinen alten Ruhm zu erhöhen. — 1806 und 1807 bereisete er mehrere Gegenden der Monarchie, insonderheit Galizien und die Karpathen. 1808 wurde ihm die Befestigung von Komorn übertragen, die er mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit betrieb. Er erhielt das Commandeurkreuz des neu gestifteten kaiserl. österreichischen Leopoldordens, das Commando des achten Armeecorps, welches zu der vom Erzherzog Johann commandirten Armee von Innerösterreich gehörte, und bei Villach und Klagenfurt aufgestellt war. Zum Theil war es nach Tyrol bestimmt, und obwohl nur zum kleinern Theile, befahl dennoch der Erzherzog Johann, daß Chasteler wegen seiner Localkunde diese Expedition persönlich führe. Chasteler und Hormayr waren nun die Seele der Insurrection Tyrols und aller damit zusammenhängenden politisch-militärischen Verständnisse und Verbindungen, die schnell zu den günstigsten Resultaten führten (s. Tyrol.) Inzwischen war das Unglück bei Regensburg geschehen, Chasteler mußte sich nach dem nördlichen Tyrol wenden. Bonaparte, über die Capitulation der 8000 Franzosen und Baiern in Inspruck ergrimmt, wollte eine außerordentliche Rache nehmen, und gab zu Enns einen Tagesbefehl, wodurch er einen gewissen Chasteler, angeblich General in österreichischen Diensten, als Räuberanführer, als Urheber der an den gefangenen Franzosen und Baiern verübten Mordthaten, und als Anstifter der tyroler Insurrection, in die Acht erklärte, vor ein Kriegsgericht zu stellen, und binnen 24 Stunden zu erschießen befahl. Kaiser Franz verordnete Repressalien gegen diesen barbarischen und völkerrechtswidrigen Befehl, der um so schändlicher war, als die

Fürsorge für die Gefangenen und Verwundeten einer der ersten Gegenstände war, womit Chastelers ritterliche Seele sich beschäftigte. — Die baiersche Armee unter dem Marschall Herzog von Danzig brach ein; furchtlos ging Chasteler ihr entgegen, wurde aber am 13ten Mai bei Wörgl angegriffen und gänzlich zersprengt. Nun zog er sich in die Centralposition des Brenners. Indessen war Tyrol von allen Seiten abgeschnitten, der Vicekönig Eugen drängte den Erzherzog Johann von Villach hinweg, und suchte den nächsten Weg zu dem inzwischen bei Aspern geschlagenen Napoleon. Chasteler brach, so wie der Vicekönig vorüber war, aus Tyrol heraus, wo General Buol zurückblieb, und drang durch Kärnthen und Unter-Steyer nach Ungarn. Nach der Beendigung des Krieges stand er eine Zeit lang als Militärcommandant in Troppau, wurde 1813 F. Z. M., Gouverneur von Theresienstadt, und übernahm Dresden, als die Convention gemißbilligt wurde, die Klenau mit Gouvion Saint Cyr geschlossen hatte. Nach dem Frieden erhielt der hochverdiente Mann den Ehrenposten eines Militärgouverneurs in Venedig. BMR.

Chatam (William Pitt, Graf von), Vater des im J. 1806 verstorbenen Premier-Ministers William Pitt, war einer der größten und verehrungswürdigsten Staatsmänner, die je Englands Schicksal leiteten. Von Ehrgeiz, Parteilichkeit und Herrschsucht eben so weit, als von Eigennutz und Cabale entfernt, beherrschte er Großbritannien bloß durch die Ueberlegenheit seines Geistes. Er war ein Muster der Gerechtigkeit, enthusiastisch für sein Vaterland entbrannt, unermüdet thätig, schnell und weit hinausblickend. In der Beredsamkeit hat ihn nie ein Engländer übertroffen. Er nahm durch Gefälligkeit und Würde, verbunden mit einem schönen Organ und dem vollkommensten Geberdenspiel (in welchem Garrick ihm den Vorzug vor sich selbst einräumte), alle Gemüther für sich ein, durch seinen leichtfließenden, deutlichen, von schwerfälligen Schlüssen, Schwulst und gesuchtem Witz durchaus freien Vortrag wirkte er auf die Ueberzeugung Aller. Seine Reden waren erhaben und kühn und rissen die Zuhörer mit siegender Gewalt dahin. Er war der Sohn des Esquire Robert Pitt von Boconnock in Cornwall, und 1708 den 15ten November geboren, vertauschte die Militärdienste schon früh mit den Wissenschaften eines Staatsmannes, zog, als ihn bald darauf der Flecken Old-Sarum zu seinem Repräsentanten im Unterhause wählte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und bekam schon damals wegen seines Patriotismus von der verwitweten Herzogin von Marlborough ein Vermächtniß von 10,000 Pfund Sterling, so wie in der Folge eine sehr ansehnliche Erbschaft von einem gewissen Pynsent. Dessen ungeachtet suchte er sich auf keine Art zu bereichern; und selbst seine erklärtesten Feinde, deren er schon damals viele hatte, und die sich in der Folge noch vermehrten, konnten nicht den geringsten Flecken auf seinen Charakter werfen. Er hatte indessen die Cammerherrnstelle beim Prinzen von Wales angenommen, legte aber dieselbe 1745 nieder, ward 1746 Mitschatzmeister in Irland, und in eben dem Jahre Schatzmeister und Generalzahlmeister der Armee und geheimer Rath. Aber auch diese Würde gab er bald auf, und mußte 1756, als er zum Staatssecretär des südlichen Departements erhoben worden war, seinen Posten auf Befehl des Königs Georg II., der durch eine Cabale wider ihn eingenommen und dabei durch Widersetzlichkeit von ihm beleidigt worden war, in dem nämlichen Jahre verlassen. Das Volk, das ihm mit Enthusiasmus an-

ing, bestürmte jedoch den König so unaufhörlich mit Bitten, daß er 1757 aufs neue zum Staatssecretär ernannt wurde. Jetzt [illegible] sein großer Geist in seiner ganzen Stärke. Er überstrahlte alle Mitglieder des Parlaments und alle Minister: sein Wille wurde von Allen geehrt, er war es, der die Thätigkeit der Engländer aufs neue emporhob, und während des damaligen Krieges mit Frankreich seinem Vaterlande durch Stiftung einer Landmiliz, Verbesserung der [illegible], Auswahl trefflicher Feldherren, und andere durchdachte Plane in wenig Jahren das demselben schon fast entrissene Uebergewicht über Frankreich und die Alleinherrschaft des Handels verschaffte. Frankreich wurde in allen vier Welttheilen geschlagen; und schon 1760 [illegible] er, dem damals noch unvorbereiteten Spanien den Krieg anzukündigen, weil er voraus sah, daß dasselbe den Franzosen beistehen würde. Sein ganzes Streben war die Erhebung Englands auf den Trümmern der bourbonischen Mächte. Allein plötzlich unterbrach der Tod Georgs II. und der Regierungsantritt Georgs III. seine großen Entwürfe. Dieser war von Pitts Gegner, dem Grafen Bute, einem beschränkten Staatsmanne, wider ihn eingenommen worden, so daß Pitt seine Stelle 1761 freiwillig niederlegte und bloß im Unterhause blieb. Die Stadt London übergab eine allgemeine Danksagung an Pitt, dessen Gemahlin unterdessen Baronesse von Chatam in Kent geworden war, ließ ihm zu Ehren eine Inschrift auf der prächtigen Blackfriarsbrücke anschlagen, und betrachtete ihn als das Palladium seiner Freiheit. Kaum hatte er jenen Posten verlassen, als man im Parlamente vergaß, die von ihm beabsichtigten Zwecke zu verfolgen. Man säumte, Spanien den Krieg zu erklären, bis es sich 1762 förmlich mit Frankreich verband. Pitt rieth jetzt, da das Waffenglück für die Engländer überwiegend war, zur Fortsetzung des Kriegs, durch den man beide feindliche Staaten vielleicht ganz ohnmächtig gemacht haben würde; allein die Gegenpartei schloß im J. 1763 Frieden. Bute und seine Partei wurden endlich bei dem Volke verhaßt, und Pitt behielt immer einen großen Einfluß im Parlamente. Er nahm sich des Volks gegen jede Bedrückung an. Da er voraussah, daß sich die amerikanischen Colonien bei fortdauernder despotischer Strenge vom Mutterlande trennen würden, drang er besonders im J. 1766 auf glimpflichere Behandlung derselben und auf Widerrufung der Stempelacte. In demselben Jahre wurde ein neues Ministerium berufen. Der König ernannte ihn zum geheimen Siegelbewahrer, Viscount von Burton, Pysent und Grafen von Chatam. Dieß geschah jedoch nicht sowohl aus Hochachtung für seine Verdienste, sondern um ihn aus dem Unterhause, wo sein Einfluß überwiegend war, in das Oberhaus zu bringen, in welchem er wegen der Majorität, die auf der Seite des Lord North und seiner Anhänger war, dem Ministerium nicht so gefährlich werden konnte. Stets wiederkehrende Anfälle von Podagra machten, daß er schon 1768 dieser Stelle entsagte. Indessen fuhr man fort, die Colonien zu bedrücken. Pitt empfahl oft mit der lebhaftesten Freimüthigkeit gelindere Maßregeln, besonders 1775; allein man verwarf seine Warnung, und 1776 erklärten sich die Colonien für frei. Ein abermaliger Versuch, den er 1777 zur Aussöhnung mit den Colonien machte, [illegible] ebenfalls [illegible] [illegible] er die Unmöglichkeit, die Amerikaner [illegible] [illegible] er, daß der Krieg dieselben [illegible] [illegible] April 1778, als er, wie

wol er sehr krank war, das schlechte Verfahren der Minister gegen Amerika öffentlich tadeln zu müssen glaubte; nach geendigter Rede sank er ohnmächtig nieder, und wurde aus dem Parlamente auf sein Landgut Hayes bei Kent gebracht, wo er den 11ten Mai desselben Jahres starb. Lord North triumphirte zwar, aber das Volk war untröstlich; man gab demjenigen seiner Söhne, der die Grafschaft Chatam besaß, für sich und seine Nachkommen 4000 Pf. Sterl. Jahrgeld, begrub Pitt auf öffentliche Kosten mit dem größten Pomp, und setzte ihm in der Westminsterabtei und nachher, 1782, in Guildhall prächtige Denkmäler. Graf Shelburne aber sagte bei seinem Tode im Parlamente die merkwürdigen Worte: „Ich fürchte, daß mit Chatams Tode die Sonne der brittischen Herrlichkeit auf immer untergegangen sey."

Chateaubriand (François Auguste, Vicomte de), französischer Minister, Pair und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, ein Neffe des edlen Malesherbes, gehört zu den ausgezeichnetsten jetzt lebenden Gelehrten und Schriftstellern Frankreichs. Er ist 1769 zu Combourg in der Bretagne geboren, und trat 1786 in das Infanterieregiment Navarra. Während der blutigen Proscriptionen im Laufe der Revolution verließ er sein Vaterland, und begab sich nach Nordamerika, dessen stille ungeheure Einöden ihm die Idee der Atala einhauchten, deren zahlreiche Schönheiten nicht zu verkennen sind. Als er nach Europa zurückgekommen war, bereisete er Deutschland, wo er 1799 als verdächtig von den österreichischen Truppen angehalten, aber bald wieder in Freiheit gesetzt wurde. Er begab sich darauf nach London, wo er einen Versuch über die ältern und neuern politischen Revolutionen, in Beziehung auf die französische Staatsumwandlung herausgab. Nach dem 18ten Brumaire kehrte er nach Frankreich zurück, trat mit Fontanes, La Harpe und andern ausgezeichneten Gelehrten in Verbindung, war Mit-Redacteur des Mercure, und ließ nunmehr zu Paris sein berühmtes Werk, Génie du Christianisme, erscheinen. Im J. 1803 war er Gesandtschaftssecretär in Rom unter dem Cardinal Fesch. Dieser Aufenthalt begeisterte ihn zu seinen Märtyrern, einem religiösen Gedichte. Sein Aufenthalt in Rom war nur von kurzer Dauer; eben so verweilte er nur kurze Zeit in Wallis, wo er als französischer Minister angestellt war, und das er schon zu Anfange des J. 1804 wieder verließ. Zwei Jahre darauf machte er eine Reise nach Palästina, deren Frucht sein Itinéraire de Paris à Jérusalem war. In allen diesen Werken zeigt er eine glückliche Beobachtungsgabe, eine lebhafte Phantasie und einen vielseitig gebildeten Geist, dem das Talent der Darstellung zu Gebote steht. Sein Styl ist glänzend, oft hinreißend, zuweilen aber auch geschraubt und unverständlich. Das Institut nahm ihn 1811 in Chénier's Stelle zum Mitgliede auf. Er machte noch einige Reisen, und war 1814 bei Napoleons Sturze wieder in Paris. Gleich nach der Einnahme dieser Stadt schrieb er jene berühmt gewordene Broschüre über Napoleon Bonaparte und die Bourbons, worin er, nach einer Schilderung Frankreichs unter der kaiserl. Regierung, die Nothwendigkeit für Frankreich behauptet, die Bourbons zurückzurufen. Bei Napoleons Landung floh er mit Ludwig XVIII. nach Gent, redigirte das dortige offizielle Blatt, nach der abermaligen Catastrophe und kehrte mit dem Könige nach Paris zurück. Den 19ten August 1815 ward er Staatsminister und Pair und erhielt kurz darauf das Präsidium des Wahlcollegiums des Loiret-

partements. Im Jahr 1816 aber zog er nach der Aufhebung der ultraroyalistischen Deputirtenkammer von 1815 durch eine Schrift unter dem Titel: De la Monarchie sous la Charte, sich die Ungnade des Königs zu und wurde in Folge derselben aus dem Staatsrathe entfernt. In der Folge zeigte er sich dennoch immer als eifrigen Royalisten im Geiste des alt französischen Adels. Man schrieb ihm einen Theil zu an der Denkschrift Vitrolles, die im Sommer 1818 den alliirten Mächten von einigen Häuptern der Ultra-Royalisten übergeben wurde, um die Räumung Frankreichs zu verzögern, indem sie diese als ein Signal zu einer neuen Revolution betrachten wollten.

Chateauroux (Marie-Anne, Duchesse de), aus dem erlauchten Hause Nesle, vermählte sich 1734 mit dem Marquis de la Tournelle. Als sie im 23sten Jahre Wittwe geworden, ward sie von der Duchesse Mazarin, ihrer Tante, aufgenommen. Sie verlor bald diese Stütze. Nachdem ihre beiden Schwestern (Vintimille und Mailly) eine nach der andern das Herz Ludwigs XV. beherrscht hatten, flößte sie dem Könige eine lebhafte Leidenschaft ein. Sie ward zur Palastdame der Königin und in der Folge zur Duchesse Chateauroux ernannt und erhielt eine Pension von 80,000 Livres. Auf ihren Antrieb hatte sich Ludwig XV. den Vergnügungen eines wollüstigen Hofes entrissen und an die Spitze der Armeen gestellt, um in Flandern und im Elsaß den Fortschritten des Feindes Einhalt zu thun. Er wurde bekanntlich zu Metz krank; man gab sein Leben auf und nöthigte ihn, in die Entfernung der Herzogin zu willigen. Sie empfing den Befehl mit Schmerz, aber Festigkeit; und da sie nicht einmal einen Wagen hatte, reisete sie in dem Wagen des Marschalls von Belle-Isle ab. Die Verwünschungen des Volks folgten ihr. In Paris fand sie bei Richelieu Zuflucht, der nach der Genesung des Königs beide wieder zusammenführte und mit einander aussöhnte. Sie fand in dem Herzen des Königs ganz die frühern Gefühle wieder, erlangte einen vollständigen Triumph, und hatte das Versprechen erhalten, zu dem wichtigen Posten einer Surintendante bei der Dauphine erhoben zu werden, als sie im Dec. 1744 starb. Sie hatte Stärke und Seelengröße, und ihr Ehrgeiz trieb sie an, zum Ruhme ihres Vaterlandes mitzuwirken. Man hat zu Paris 1806 eine Sammlung von ihren Briefen in zwei Bändchen herausgegeben.

Châtelet, Grand Châtelet, war zu Paris dasjenige Tribunal, welches die Civil-, Polizei- und peinlichen Sachen verhandelte. Die Stadt und Prevoté Paris stand unter demselben. Dieses große Chatelet liegt in dem Theile der Stadt, welcher la Ville heißt. Das kleine hingegen, daß zu einem Gefängnisse diente und Petit Châtelet genannt ward, lag in dem Theile, der l'Université heißt, ist aber jetzt zerstört; daher die Gefangenen auch im Grand Châtelet aufbewahrt werden.

Châtillon-sur-Seine, kleine Stadt in Frankreich, Hauptort eines Bezirks im Departement Côte-d'or (im Burgundischen), wird durch die Seine in zwei Theile, Bourg und Chaumont, gesondert, hat 423 Häuser, 3700 Einwohner, vortrefflichen Getreidebau, und in der Nähe Eisenwerke und guteingerichtete Mühlen zum Schärfen stählerner Instrumente, Gewehre, Messer rc. Sie ist durch den in den ersten Monaten d. J. 1814 dort zwischen den verbündeten Mächten und Napoleon gehaltenen Congreß denkwürdig geworden. Napoleons Macht war durch die Siege bei Leipzig, bei

Tage nichts genossen hatte, vergiftete er sich mit Arsenik im J. 1770 noch nicht achtzehn Jahre alt. Seine Werke verbreiteten sich mit der Geschichte seines Unglücks. Die merkwürdigsten darunter sind die unter Rowley's und verschiedener andern alten Dichter Namen herausgegebenen Poesien, die er in einem Alter von funfzehn Jahren verfaßte. Man findet darin eine kräftige und glänzende Phantasie, eine glückliche Erfindung, und selbst tiefes Gefühl. Von den Gedichten die er unter seinem Namen erscheinen ließ, sind seine Satiren die besten. Seine prosaischen Aufsätze sind anziehend und pikant. Man hat seine Werke mehrmals gesammelt herausgegeben, namentlich 1803 in drei Octavbänden.

Chaucer (Geoffrey), war 1328 zu London geboren. Nach Einigen war er eines Kaufmanns Sohn, nach Andern von adelicher Geburt. Er studirte zu Cambridge und zu Oxford. An dem ersten Orte machte er sich in seinem achtzehnten Jahre durch seinen Hof der Liebe, das älteste noch vorhandene Gedicht in englischer Sprache, bekannt, und erwarb sich damit großen Beifall. Nachdem er auf Reisen seine schon ausgebreiteten Kenntnisse noch vermehrt und einige Zeit die Rechte studirt hatte, begab er sich, dieses Studiums überdrüssig, an den Hof, und wurde, obwohl er nicht mehr ganz jung seyn konnte, Page Eduards III. Er stand bei dem Könige, und vornehmlich dessen Sohne Johann von Gand, dem berühmten Herzog von Lancaster, in großer Gunst. Als der Vertraute in der Liebe dieses Fürsten für seine Cousine, die Herzogin Blanca, besang er ihre Liebe, ihre Vermählung, die Reize und Tugenden der Herzogin, die jedoch nicht hinderten, daß sie bald in Lady Catharina Swynford eine Nebenbuhlerin sehen mußte, mit deren Schwester Philippa sich Chaucer verheirathete. Diese Verbindung befestigte ihn in der Gunst des Herzogs, auf dessen Empfehlung er zu manchen ehrenvollen Aemtern ernannt wurde. So begab er sich unter andern als Gesandter nach Genua, bei welcher Gelegenheit er Petrarca besuchte, und als Commissarius zu Carl V. von Frankreich, um die Erneuerung eines Waffenstillstandes und die Vermählung Richards, Prinzen von Wales, mit der Tochter des Königs zu unterhandeln, womit er jedoch nicht zu Stande kam. Chaucer begleitete den König Eduard nach Frankreich bei der fruchtlosen Unternehmung, die mit der Aufhebung der Belagerung von Rheims endigte. Als ein Anhänger des Herzogs von Lancaster nahm er mit Eifer die Meinungen Wicleffs an und trat, wie es scheint, sogar in genaue Verbindung mit demselben; aber weder seine Geschäfte, noch die Intriguen des Hofs, noch die theologischen Streitigkeiten unterbrachen seine poetischen Arbeiten. Seinen ersten Gedichte folgten bald Troilus und Cressida, das Haus des Ruhms und andere Werke, die theils dem Boccaz, theils einigen andern minder berühmten Verfassern nachgeahmt waren. Weiteres scheint er aus den Werken der Troubadours geschöpft zu haben. Diese Poesien tragen das Gepräge des schlechten Geschmacks, welcher damals in ganz Europa herrschte, wiewol Wahrheit der Charaktergemälde und Zartheit der Empfindungen nicht zu verkennen sind. Die Engländer versichern überdieß, daß, ungeachtet der Unregelmäßigkeit der Versification, seine Gedichte wohlklingend sind; sie betrachten ihn als den Erfinder ihres heroischen Verses. Als im J. 1382 die Wiclefisten, trotz des Widerstandes der Geistlichkeit, die Wahl eines Lord-majors von ihrer Partei zu London durchsetzen wollten und darüber Unruhen ausbrachen, welche eine strenge Verfolgung dieser Sekte

n Seiten des Hofes zur Folge hatten, flüchtete Chaucer, der als rsönlicher Freund Wiclefs bekannt und beim Volk verhaßt war, ins ennegau, wo er ziemlich ruhig lebte. Er blieb im Genusse seiner inkünfte. Da er aber durch die Treulosigkeit seiner Agenten ohne ülfe blieb und sich genöthigt sah, heimlich nach England zurückzu- mmen, ward er entdeckt, verhaftet und seines Amts als Zollauf- her im Hafen von London, das er bisher durch einen Substituten hatte rwalten lassen, entsetzt. Nur durch verschiedene, seiner Partei nach- eilige Entdeckungen konnte er Verzeihung und seine Freiheit erlan- n. Zu derselben Zeit hatte sich der Herzog von Lancaster, der, in r Hoffnung, zur spanischen Krone zu gelangen, sich in zweiter Ehe it Peters des Grausamen Tochter vermählt hatte, von Catharina wynford trennen müssen. Chaucer, auch dieser Stütze beraubt und große Noth versetzt, erhielt einige Unterstützung vom Hofe, den er rließ, um sich einzig mit literarischen Arbeiten zu beschäftigen. In ieser Leidenszeit schrieb er sein Vermächtniß der Liebe, eine rt Nachahmung von Boëthius Buch de consolatione, das er in iner Jugend übersetzt hatte. Die Lage Chaucers wechselte aufs eue mit dem Schicksale des Herzogs von Lancaster, der 1389 zwar nverrichteter Sache aus Spanien zurückkehrte, aber bedeutende ummen von dort mitbrachte, die er dazu anwendete, seine Partei n Hofe wiederherzustellen. Als vier Jahre nachher seine zweite rau gestorben war, vermählte er sich mit Catharina Swynford und ß die früher mit ihr erzeugten Kinder legitimiren. Chaucer, der nahe mit der königlichen Familie verwandt war, sah die Gunst des ofes sich erneuen, und erhielt, wie es scheint, sogar sein Amt wieder. r verlor nichts durch den Tod des Herzogs, dem bald die Revolution lgte, welche dessen Sohn, Heinrich von Lancaster, auf den Thron gte. Jedoch scheint er sich damals ganz vom Hof zurückgezogen und Ruhe auf seinem Schlosse zu Dunnington gelebt zu haben, wo man ch lange die Eiche zeigte, in deren Schatten er gern nachsinnend zu rweilen pflegte und welche seinen Namen trug. Hier verfaßte er s berühmteste seiner Werke, seine Canterbury-Tales, in der rm des Decameron von Boccaz, jedoch versificirt. Sie zeichnen h durch große Mannichfaltigkeit und anziehende Lebendigkeit aus, nd aber eigentlich ein unvollendetes Werk. Auch hat Chaucer zuerst n dem Ritterthum in der Poesie Gebrauch gemacht. Seine Erzäh- ng Sir Topaz ist im Geschmack des Don Quixote. Er starb 00. Chaucers Werke sind 1721 in London in Folio erschienen.

Chausepié (Jaques George de), calvinistischer Prediger, gebo- n zu Leuwarden in Friesland 1702, lebte als Geistlicher zu Vließin- , Delft und seit 1743 zu Amsterdam, wo er 1786 starb. Außer nigen theologischen Werken und einigen Uebersetzungen aus dem glischen schrieb er eine Fortsetzung des Bayle unter dem Titel: ouveau Dictionnaire historique et critique pour servir de pplément ou de continuation au Dictionnaire historique critique de Bayle. Amsterdam 1750 — 56, 4 Vol. in Fol. Er ate seiner Arbeit eine englische sehr vermehrte und verbesserte Ueber- ung des Bayle in 10 Bänden zum Grunde. Von 14,000 Artikeln, e sein Werk enthält, sind 600 bloß übersetzt, etwa 280 vermehrt und rbessert, und die übrigen von ihm hinzugesetzt. Allenthalben zeigt eine große Gelehrsamkeit, aber in Ansehung des Styls steht Chau- ie hinter Bayle.

Tage nichts ge
noch nicht ach
Geschichte sein
unter Rawley
gegebenen Pe
faßte. Man
glückliche Er
die er unter
besten. Sein
hat seine We
in drei Octa
Chauce
nigen war er
Geburt. Er
Orte machte
der Liebe,
Sprache, bek
er auf Reisen
einige Zeit d
überdrüssig,
seyn konnte,
nehmlich dessen
von Lancaster
ses Fürsten s
Liebe, ihre W
jedoch nicht hi
Nebenbuhlerin
ter, verheirath
Herzogs, au
ernannt wurd
Genua, bei w
missarius zu C
fenstillstandes
mit der Tocht
zu Stande kam
reich bei der f
Belagerung v
von Lancaster
trat, wie es
weder seine G
gischen Streit
ersten Gedicht
des Ruhms
gen andern m
ters scheint er
Diese Poesien
damals in gan
gemälde und Z
Engländer ve
kit der Versif
ihn als den
Wi



Chaulieu (Guillaume Amfrye de), der Anakreon der Franzosen, war 1639 zu Fontenai geboren. Sein Vater hatte zu Rouen i wichtigen Aemtern gestanden. Der Jüngling zeichnete sich früh dur seinen Geist aus und erwarb sich die Achtung und Freundschaft de Ducs de Vendôme, die ihn zum Abt von Aumale, Prior von St George auf der Inseln Oleron, von Poitiers, Chenel und St. Etien ernennen ließen. Die Einkünfte seiner Pfründen beliefen sich jährli auf 30,000 Livres. Chaulieu beschäftigte sich jetzt nur mit sein Vergnügungen, und damit, sie zu besingen. Er hatte seinen Aufent halt im Temple aufgeschlagen, wo sich alle diejenigen versammelten, die, wie er, Vergnügen und Geistesbildung liebten. In dieser Gese schaft von Epikuräern, welche der Großprior von Vendôme selbst of besuchte, wurden Anstand und Moral nicht eben streng beobachte; man schmausete und trank, und ergötzte sich mit der Dichtkunst, dere augenblickliche Schöpfungen oft glücklich genug ausfielen. Chaulieu, ein Schüler von Chapelle und Bachaumont, zeichnete sich hier vor al len andern durch die Anmuth seines Geistes und durch die Heiterkei seines Charakters aus; er erwarb sich den Beinamen des Anakreon des Tempels. Wie Anakreon lebte er der Liebe und der Dichtkuns bis in sein hohes Alter. In einem Briefe an den Marquis de Lafare, in welchem Chaulieu sich selbst schildert, stellt er sich als ruhmredig, ungeduldig und jähzornig, abwechselnd thätig und träge, als eine Projectmacher und von den Annehmlichkeiten der Ruhe eingenomm dar. Er starb in seinem Hause im Temple 1720, 81 Jahre alt. La Harpe bemerkt mit Recht, daß sich in seinen Versen die Nachlässigkei ten eines trägen, aber auch der gute Geschmack eines feinen Geiste zeigen, der sich vornehmlich von aller Affectation frei zu erhalten weiß. Keineswegs sind alle Gedichte Chaulieu's werth, aufbehalten zu wer den, aber die bessern verdienen es wegen ihrer glücklichen Natür lichkeit.

Chaumont (Tractat von), den 1sten März 1814. Waren die Verträge, durch welche Rußland, Preußen, Großbritannien, Schweden, Oesterreich und die meisten deutschen Fürsten gegen Napoleon im J. 1813 sich verbunden hatten, zunächst auf die Befreiung Deutschlands und die Auflösung des Rheinbundes gerichtet; so hatte die **Quadrupel-Allianz**, welche **Oesterreich, Rußland, Großbritannien** und **Preußen** zu Chaumont abschlossen, nach Art. I., un mittelbar zum Zweck die Befreiung Europa's von Frankreichs politi schem Druck für jetzt und alle künftige Zeiten, und die Wiederherstel lung eines dauerhaften, auf den Grundsätzen des Gleichgewichts und der Unabhängigkeit der Nationen ruhenden, europäischen Weltfriedens. Würde dieser Zweck durch die Unterhandlungen mit Napoleon, welche bereits in **Châtillon** (s. d. Art.) ihren Anfang genommen, nicht erreicht, so sollte jener Vertrag die zwischen den Verbündeten bereits bestehenden wechselseitigen Verpflichtungen zur kräftigen Fortsetzung des Krieges verstärken. Sämmtliche vier Mächte kamen nachher durch den, von jeder mit den drei andern abgesondert unterzeichneten Trac tat von **Chaumont** über angemessene Leistungen zur Erreichung jenes doppelten Zwecks überein, die auch mit der größten Pünkt lichkeit erfüllt wurden und glücklich den Frieden von Paris im Jahre 1815 herbeiführten. Den Tractat unterzeichneten Fürst von Metter nich, der Graf von Nesselrode, Lord Castlereagh und der preußische Staats kanzler, der jetzige Fürst von Hardenberg. Viel Blut und Elend hätte Europa nicht gesehen, wären die früheren Verbindungen der

o, der
nzler, der
tte Europa

Staaten gegen Frankreichs Uebermuth, seit dem westphälischen Frieden bis zu den Bündnissen, die der Friede von Preßburg und der von Tilsit auflöseten, mit derselben Einsicht geschlossen, mit derselben Eintracht beobachtet und mit derselben Kraft erfüllt worden. Der Tractat von Chaumont hat daher einen universalhistorischen Charakter. In ihm liegt der diplomatische Schüssel zu Allem, was seitdem in Europa Glorreiches geschehen ist; er war Europa's Schild im J. 1815, und wird es bleiben, so lange die Grundsätze der heiligen Allianz (s. d. Art.) und die des deutschen Bundes (s. d. Art.) den Geist der europäischen Staatskunst bestimmen.

Chaussée (Pierre-Claude-Nivelle de la), ein bekannter französischer Schauspieldirecter, war 1692 zu Paris geboren. Er faßte früh Neigung für die Wissenschaften. Sein erstes Werk war eine Kritik der Fabeln von La Motte. Als La Motte das bekannte Paradoxon über das Unnütze der Versification in der Tragödie und Ode aufgestellt hatte, trat Chaussée mit seiner Epitre à Clio gegen ihn auf, welche noch jetzt von den Kennern geschätzt wird. Er war über 40 Jahre alt, als er für das Theater zu arbeiten anfing. Sein erstes Stück, La fausse Antipathie, erhielt ziemlichen Beifall, und zeigte schon an, welcher Gattung der Verfasser sich widmen müsse. Ein sonderbarer Umstand entschied ihn dafür. Die Schauspielerin Quinault glaubte in einer gesellschaftlichen Farce den Keim eines sehr rührenden Stückes zu finden, und schlug, nachdem Voltaire ihren Antrag abgelehnt hatte, La Chaussée die Bearbeitung desselben vor. Dieser ging darauf ein und schrieb Le Préjugé à la mode. So entstand die sogenannte Comédie larmoyante (das weinerliche Schauspiel) aus der Posse. La Chaussée glaubte sich auch zur Tragödie erheben zu können und schrieb ohne Glück Maximinien, welchen Gegenstand schon Th. Corneille bearbeitet hatte. Die Ecoles des Mères und die Gouvernante, welche darauf folgten, werden noch jetzt häufig gegeben. Er starb 1754. Voltaire sagt von ihm, er sey einer der ersten nach denen, die Genie haben.

Chausséen im weitläufigen Sinne heißen alle durch Kunst gemachte, in der Mitte etwas erhobene, auf beiden Seiten mit gehöriger Abdachung und Böschung nebst Gräben versehene, 28 bis 36 Fuß breite Straßen, sie mögen bloß aus Erde oder aus Erde und Steinen erbaut worden seyn. Wegen ihrer mittleren Erhöhung nennt man sie auch Dammstraßen; im engern Sinne aber gibt man nur solchen Land- oder Heerstraßen den Namen Chausséen, deren Grundlage aus großen Bruchsteinen und an den Seiten zum Zusammenhalten der Straßen mit Strebemauern dauerhaft aufgeführt, die Fugen zwischen den Grundsteinen mit etwas kleineren Steinen und grobem Kies ausgefüllt und festgestampft werden, worauf man sie dammförmig und richtig abgeböscht entweder mit bloßem groben Kies, oder mit grobem Kies und festen zerschlagenen Steinen, z. B. Granit, Basalt, Kiesel, Porphyr rc. zugleich überschüttet und feststampft, diese Oberfläche aber zuletzt mit einem festen Steinkummer von zerschlagenen harten Steinen überfähret und an den Seiten mit Wegen für die Fußgänger und mit Gräben versieht. In Gebirgsgegenden wird der Chausséebau oft sehr schwierig, weil hier oft theils Berge abgetragen, theils Thäler ausgefüllt werden müssen; zuweilen wol aber auch die Kunststraßen in Schneckenwindungen einen Bergabhang herunter geführt werden, wodurch oft das steilste Gebirge für das schwerste Fuhrwerk passirbar gemacht wird. Eine

andere Schwierigkeit des Chausséebaues ist, wenn selbiger auf Moräste trifft, wo es sogar nothwendig wird, durch Pfahlroste, oder zu versenkende Steinmassen einen festen Grund zu bekommen. Die Chausséen sind keine Erfindung neuerer Zeit; denn das Alterthum weiset uns in diesem Betracht Werke auf, über die man noch jetzt erstaunt. Die Beschreibung, welche uns Herodot von einer königlichen Straße in Persien macht, die von Sardes bis zur Residenz Susa führte, beinahe 450 deutsche Meilen lang, und überall mit königlichen Ruhehäusern und den schönsten Herbergen versehen war; die Ueberreste von den römischen Straßen, die man in ungeheuerer Menge und Größe, oft 1200 Meilen lang, durch das ganze Reich anlegte, die gerade Richtung, die man ihnen gab und deßwegen wol Berge abtrug, Felsen und Gebirge durchbrach, ihre Erhöhung, in der sie oft über Sümpfe und kleine Thäler weggingen, die ungemeine Festigkeit, und Genauigkeit, die man bei solchen Bauen zu erreichen suchte, übertreffen alle Erwartung. Allein in der Folge vernachlässigte man eine so nützliche Anstalt gänzlich, und in den neuern Zeiten scheinen die niederländischen Heerstraßen, die sich besonders auch wegen ihrer Breite auszeichnen, die ersten gewesen zu seyn, welche man in Chausséen verwandelt hat. Diesen folgten darauf die Chausséen in Frankreich, England, Spanien und seit 1753 zuerst in Deutschland, und zwar in Schwaben zwischen Oettingen und Nördlingen. Die besten Chausséen in Europa haben Spanien, Frankreich, England und Oesterreich, in Deutschland aber Baiern. Die vorzüglichste und nachahmungswertheste Verfassung der Chausséen findet man in England, wo nicht nur zuerst der Straßengewichtemesser für die Wagen der Fuhrleute an den Chausséegeldeinnahmen eingeführt worden sind, sondern auch die für die Unterhaltung und Dauerhaftigkeit überaus wichtige Anordnung gemacht worden ist, daß in der Mitte die Reiter ihren Weg nehmen und jeder Wagen rechter Hand fahren müssen. Hierdurch werden die vielen Fahrgleise und das unerträgliche ewige Ausweichen der Wagen vermieden, denen es jedoch freigelassen ist, den zu langsam fahrenden Vorwagen durch schnelle Ausbrechung auf die Chaussée vorzufahren. Vermöge des Straßenregals hat der Landesherr das Recht, a) zur Anlegung der Chausséen in möglichst gerader Richtung durch jedes Grundstück, und die Pflicht, dieselbe in gutem Zustande zu erhalten; b) zur Bestreitung der Kosten Chausséegeld zu fodern; c) Chausséeordnungen bekannt zu machen; d) die Weite des Wagengleises nebst der Breite der Radefelgen zu bestimmen und die Sperrketten zu verbieten; und e) das Gewicht vorzuschreiben, was auf Lastwagen nach 1, 2, 3, 4, bis 6 Pferden geladen werden darf. (Vergl. Kunststraßen.)

Chaux (la) de Fonds, Meierei in der Grafschaft Valengin im schweizerischen Canton Neufchatel, mit einem Flecken dieses Namens. Das lange Thal ist rauh und zum Ackerbau untüchtig, wohlhabend aber durch Viehzucht und Käsehandel. Am merkwürdigsten ist dieses Thal mit dem benachbarten Locle durch seine Uhrenfabrication und Spitzenklöppelei. Die Bevölkerung von La Chaux de Fonds betrug zu Ende des vorigen Jahrhunderts nahe an 3000 Menschen, worunter sich an 400 Uhrmacher und 600 Spitzenmacherinnen befanden. Ohne die Penduluhren wurden auf 40,000 goldene und silberne Taschenuhren hier jährlich verfertigt.

Chaveau Lagarde, geb. zu Chartres gegen das J. 1765, einer der berühmtesten gerichtlichen Redner Frankreichs während der Revolution, der den Muth behielt, unter den gefahrvollsten Umständen, auch die von dem furchtbaren Revolutionstribunal im Voraus zum Tode bestimmten Schlachtopfer, mit Gefahr des eigenen Lebens, auf das muthvollste und mit seltener Beredsamkeit zu vertheidigen. Chaveau Lagarde wird mit Deseze, dem beredten und kühnen Vertheidiger Ludwigs XVI. vor den Schranken des Nationalconvents, und mit Tronçon Ducoudray, der mit ihm gemeinschaftlich die gerichtliche Vertheidigung Marien Antoinettens führte, in der Geschichte unsterblich bleiben und als ein Muster gelten, wo es die Aufgabe gilt, unter allen Umständen mit Muth der Pflicht und der Ehre zu folgen. Unter die berühmtesten seiner unglücklichen Clienten, die er zu vertheidigen hatte, zählen wir außer der Königin, Charlotte Corday, Miranda und Brissot. Nach der Restauration der Bourbons ist er mit der ihm gebührenden Ehre von ihnen behandelt worden. Er wurde vom Könige in den Adelstand erhoben und erhielt das Kreuz der Ehrenlegion.

Chazet (Réné Alissan de), einer der beliebtesten Dichter und dramatischen Schriftsteller in Paris (geb. 1772), welcher durch Leichtigkeit, Erfindung und Witz sich vortheilhaft auszeichnet. Von 1792—1797 war er mit seinem Verwandten, dem Gesandten Macau, in Neapel, kehrte dann nach Paris zurück, erwarb sich durch seine Arbeiten die Gunst des Kaisers und vorzüglich der Kaiserin Marie Louise, und wußte später mit gleicher Leichtigkeit den Bourbonen seine Muse zu widmen, ohne jedoch bei Napoleons Rückkehr von Elba seine Anhänglichkeit an sie zu verläugnen. Er ward vom Kaiser zum Professor der Literatur am Lyceum zu Paris und Ritter des Ordens der Reunion und vom Könige 1815 zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Von seinen Werken zeichnen sich besonders aus: L'art de causer. 1812. — und sein größeres Werk, welches 1812 unter dem Titel erschien: Les Russes en Pologne, tableau historique depuis 1762 jusqu'à nos jours etc. nebst einer gegenüber gedruckten polnischen Uebersetzung. — Für das Theater Odéon ꝛc. in Paris schrieb er über 130 Lustspiele, Vaudevilles ꝛc., von denen manche auf dem Repertoir blieben.

Checks werden in England die Anweisungen der Privaten oder der Kaufleute auf diejenigen Personen genannt, welche ihre Cassengeschäfte besorgen, d. h. solche, welchen sie die Einziehung ihrer Gelder und Wechsel gegen eine geringe Provision (etwa ⅛ oder ¼ p. C.) übertragen, und bei welchen sie vermöge des Checks über diese Gelder wieder verfügen. Man nennt diese Personen in England Bankers, wie in Holland Cassiers. Was wir in Deutschland Banquier nennen, ist etwas anders, da der deutsche Banquier hauptsächlich Wechselgeschäfte macht, was in Holland und England die Cassiers und Bankers in der Regel nicht thun. Die Checks, in Holland Cassiers-Quittungen genannt, circuliren in den Wechselzahlungen und im gemeinen Leben als baar Geld, und da es nur selten der Fall ist, daß ihre Bezahlung vom Banker oder Cassier verweigert wird, so herrscht darin ein außerordentliches Vertrauen. Sie laufen oft Wochen lang, ehe die Zahlung wirklich verlangt wird, ob sie gleich dadurch an ihrer gerichtlichen Kraft verlieren, da der Regreß gegen den Aussteller, wenn etwa der Banker fallirt, eigentlich nur drei Tage nach dem Tage der Ausstellung zulässig ist. Sobald sie indessen in die Hände

eines andern Bankers oder Cassiers kommen, werden sie noch denselbigen Tag verrechnet, da es in London und Amsterdam Sitte ist, daß die Cassiers täglich gegenseitig ihre (gültig angenommenen) Quittungen gegen einander austauschen, und sich das Fehlende oder Ueberschießende zahlen lassen oder selbst zahlen.

Chemie. Mit diesem Namen, dessen Etymologie zweifelhaft ist, bezeichnen wir die Wissenschaft, welche die Natur der Körper, oder vielmehr die Wirkung kennen lehrt, welche ihre wesentlichen Bestandtheile gegenseitig ausüben. Die Chemie hat zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen gehabt. Einige haben sie Pyrotechnie (Feuerkunst), Chrysopöie, Argyropöie (Gold- und Silberbereitung), Andere die Physik im engern Sinne u. s. w. genannt. Dieser letzte Name scheint ihr mehr als irgend ein anderer zuzukommen; wirklich beruht der Unterschied der Physik und Chemie auf einem sehr schwachen Grunde. Erstere untersucht die gegenseitige Wirkung der Körper, indem sie selbige in ihren Massen betrachtet; letztere untersucht dieselbe Wirkung ihrer integrirenden Bestandtheile. Diese Wirkung wird in der einen durch eine allgemeine Anziehung oder Abstoßung hervorgebracht, in der andern erzeugt sie eine besondere Verbindung oder Zersetzung. Aber nach unsern dermaligen Kenntnissen ist es so unmöglich, die Physik von der Chemie zu sondern, und welche Phänomene jeder eigenthümlich angehören, zu bestimmen, daß man die eine nicht ohne die andere studiren kann. Die Geschichte der Chemie bietet in ihrer Entstehung nur Erdichtungen, ein wenig später unvollständige Beobachtungen, schwankende Ideen, Hypothesen, unsichere Theorien dar; aber mitten in dieser Dunkelheit unterscheidet man bestätigte Thatsachen, sinnreiche Verfahrungsarten, um die natürlichen Substanzen dem Bedürfniß gemäß zu modificiren. Die Menschen, welche Mittel fanden, die Metalle zu schmelzen, sie zu verbinden, sie zu formen; die Aerzte, welche zuerst die nächsten Pflanzenstoffe absonderten und ihre Eigenthümlichkeiten erkannten, sind die ersten Chemiker gewesen. Aber statt einer deutlichen, methodischen, philosophischen, vom Bekannten zum Unbekannten fortgehenden Beobachtung zu folgen, ließ man sich durch astrologische Träumereien, durch die Fabel von dem Stein der Weisen, und hundert thörichte Hypothesen irre führen, welche aus der Chemie ein dunkles Chaos machten. Bis 1650 findet man in der Geschichte der Chemie nur einige besondere Thatsachen anzumerken. Rhases, Roger Baco, Arnaud de Villeneuve, Basilius Valentin, Paracelsus, Agricola u. s. w. näherten sich um etwas der Kunst zu experimentiren. Sie haben mehrere Eigenschaften des Eisens, des Quecksilbers, des Spießglases, des Salmiaks, des Salpeters wahrgenommen; sie haben die Schwefel-, Salpeter- und andere Säuren gefunden; sie haben Verfahrungsarten erfunden, geistige Flüssigkeiten abzuziehen, das Opium, die Jalappe u. s. w. zu bereiten, die Alkalien zu reinigen. Glauber zeichnete sich durch die Sorgfalt in seinen Untersuchungen aus. Er suchte einige Instrumente zu vervollkommnen, rieth die Ueberbleibsel der Operationen nicht als unnütz wegzuwerfen, entdeckte das nach ihm benannte Glaubersalz u. s. w. Aber diese einzelnen Entdeckungen bildeten kein Ganzes einer Wissenschaft, verbanden sich zu keiner allgemeinen Theorie, zu keinem vollständigen System. Stahl erschien. Er legte den Grund zu einer regelmäßigen Wissenschaft, der jedoch unzureichend war und auf einer Voraussetzung beruhte, welche spätere Beobachtungen widerlegt haben. Er verdankte viel dem berühmten Becher, dessen Ideen er

haft, o
ständigen Syst
mäßigen Wiss
aussetzung ber
Er verdank

commentirte, berichtigte und erweiterte. Er fühlte, daß die meisten chemischen Phänomene von einer allgemeinen Ursache oder doch von wenigen Principien, woran sich nothwendig alle Combinationen anknüpfen, abhängen möchten. Er nahm in den Körpern einen entzündbaren Grundstoff an, den die brennbaren Körper beim Verbrennen verlören, und den sie von noch brennbareren Körpern, als sie selbst, wieder annehmen könnten. Er nannte diesen Grundstoff Phlogiston, und definirte ihn so: Materiam et principium ignis ego phlogiston appellare coepi. Nempe primum ignescibile, inflammabile, directe atque eminenter ad colorem suscipiendum habile principium: nempe si in mixto aliquo cum aliis principiis concurrat. Wenn ein Metall sich verkalkte, sagte Stahl, daß er sein Phlogiston verliere. Nahm dagegen ein Metallkalk, der mit Kohle erhitzt wurde, seine metallische Gestalt wieder an, so sagte er, daß er sich des in der Kohle enthaltenen Phlogistons bemächtige. Ueber die Natur des Phlogiston aber, das sich nicht darstellen ließ, waren die Chemiker im Dunkeln. Macquer verglich es mit dem Lichte, und glaubte, daß es ohne Schwere sey; Andere waren der entgegengesetzten Meinung. Kirwan verwechselte es mit dem brennbaren Gas; Gren und Richter hielten es für eine Verbindung des Wärmestoffs mit einem unbekannten Stoffe. Wie dem auch seyn mochte, man erklärte Alles vermittelst des Phlogiston, welches den Metallen ihren Glanz, dem Quecksilber seine Flüssigkeit, dem Stahl seine Sprödigkeit, dem Diamant sein Feuer, den Blumen ihren Duft, den Edelsteinen ihre Farben u. s. w. gab. Ein großer Schritt war geschehen mit Aufstellung einer Hypothese, die solchergestalt fast alle beobachteten Phänomene unter einander verband; auch muß Stahl als ein Mann von einem großen Genie angesehen werden. Boerhave, der sein System annahm, trug viel dazu bei, es auszubreiten; er schuf, so zu sagen, die philosophische Chemie, und bereicherte sie mit einer Menge von Experimenten über das Feuer, die Wärme des Lichts u. s. w. Die Wissenschaft machte durch diese Philosophen Fortschritte, wenn gleich die Principien, von denen sie ausgingen, falsch waren. Es war Black, Priestley, Cavendish und Lavoisier vorbehalten, Stahls Theorie umzustoßen, indem sie die Schöpfer der pneumatischen oder antiphlogistischen Chemie wurden, deren geschichtlichen Theil Fourcroy in seiner Philosophie chimique und seinem Système des connaissances chimiques am vollständigsten dargestellt hat. Sobald man die Zusammensetzung der atmosphärischen Luft kennen gelernt hatte, sah man, daß die brennbaren Körper, indem sie in Berührung mit ihr brannten, statt einen ihrer Grundstoffe zu verlieren, sich eines Bestandtheils der Luft bemächtigten und dadurch an Gewicht zunähmen. Man nannte diesen Bestandtheil Oxygen (Sauerstoff), weil er, wenn er in den brennbaren Körpern im Uebermaß vorhanden ist, mehrere derselben in Säuren verwandelt. Das Oxygen trat an die Stelle des Phlogiston, indem es eine entgegengesetzte Rolle spielte, und seine Theorie erklärte die meisten der Phänomene, die vorher unerklärbar waren. Aber was in die Chemie auf einmal Licht und Zusammenhang brachte, war die 1787 angenommene neue Nomenclatur, welche alle einzelnen Data dem Gedächtniß mit außerordentlicher Leichtigkeit einprägt, da alle Namen der Körper entweder ihren Ursprung oder ihre Hauptbeschaffenheit ausdrücken. Zwölf oder funfzehn Wörter haben hingereicht, um eine methodische Sprache zu schaffen, die keine einzige uneigentliche Benennung enthält, und die mit Veränderung der Endsylben einiger Namen die

Veränderung anzeigt, welche die Körper in ihrer Verbindung erleiden. Lavoisier, Fourcroy, Guyton de Morveau und Berthollet sind die Schöpfer dieser glücklichen Umgestaltung. Die chemische Nomenclatur läßt nichts willkürliches zu, und paßt nicht nur für die bekannten Erscheinungen, sondern auch für die noch zu machenden Entdeckungen. Sie ist das erste Beispiel einer systematischen und analytischen Sprache. — Die Chemie hat zwei Mittel, die innere Natur der Körper kennen zu lernen, die Analyse und Synthesis (Auflösung und Zusammensetzung). Durch jene trennt sie die Bestandtheile einer zusammengesetzten Substanz, durch diese verbindet sie die getrennten Bestandtheile, um die zersetzte Substanz wieder herzustellen und die Genauigkeit des ersten Verfahrens zu beweisen. Diese Mittel beruhen auf der möglichst vollständigen Kenntniß der beiden Kräfte, die alle Körper der Natur in Bewegung setzen, nämlich Anziehung und Abstoßung. Man hat eine Anziehung der Bestandtheile und eine planetarische Anziehung unterscheiden wollen, und der erstern den Namen der chemischen Verwandtschaft gegeben; aber es scheint, daß die Natur nicht zwei Arten der Anziehung hat, und daß die Körper in ihren Theilen eben so wirken, wie in ihrem Ganzen. Bei der planetarischen Anziehung hat Newton als Grundsatz aufgestellt, daß diese Kraft in directem Verhältnisse der Massen und im umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Abstände wirke. Man hat lange geglaubt und viele Chemiker glauben noch, daß in einem zusammengesetzten Körper die Anziehung da, wo die Theile sich berühren und nicht berühren, verschiedenen Gesetzen folge; aber Laplace glaubt, daß die chemische Verwandtschaft ganz den Gesetzen der planetarischen Anziehung folge, weil eine Berührung der Theile eigentlich gar nicht Statt finde. Wie dem auch sey; das abwechselnde Spiel der Anziehung und Abstoßung der Bestandtheile veranlaßt eine Menge von Erscheinungen, welche auf unsere Sinne wirken, und eine Menge von Verbindungen, welche die Natur und die Eigenschaften der Körper verändern. Das Studium dieser Phänomene, die Kenntniß dieser Verbindungen gehören in das Gebiet der Chemie. Wir haben gesagt, daß die Chemie unzertrennlich von der Physik sey; wir müssen dasselbe von der Naturgeschichte sagen. Die Geschichte eines Körpers muß stets seiner Analyse vorangehen. Oft reicht die einfache Betrachtung der äußern Formen, der Farbe, der Schwere, des Orts, wo er gefunden ward, u. s. w. hin, um durch Analogie auf seine chemischen Eigenschaften zu führen. Es gibt demnach keine ausgebreitetere und wichtigere Wissenschaft, als die Chemie, und der Geist erstaunt über die Masse von Details, die sie enthält; auch kann ihr Gebiet nicht von einem einzelnen Menschen umfaßt werden. Um das Studium zu erleichtern, betrachtet man sie unter verschiedenen Gesichtspunkten, die sich in mehrere Abtheilungen und Unterabtheilungen absondern, von denen man sich einer einzelnen widmen kann, obgleich die Art zu beobachten, zu analysiren und zu combiniren immer dieselbe ist, obgleich alle Phänomene sich durch die allgemeine Theorie erklären lassen und sich auf gewisse Gesetze beziehen, die man vorgängig kennen muß. — Diese Gesetze zusammengenommen bilden die sogenannte philosophische Chemie. Sie betrachtet, was man unter Verwandtschaft der Aggregation oder Cohäsion, und unter Verwandtschaft der Composition zu verstehen hat; sie erklärt die Phänomene der Auflösung, Sättigung, Crystallisation, des Aufbrausens, der Schmelzung, der Neutralisation. Der chemische Prozeß bietet, indem er die Eigenschaften der Körper verändert oder modificirt, dem Beob-

Auflösung
Schmelzung, der
die Eigenschaft

chter wichtige Betrachtungen über die Veränderung der Form, der Dichtigkeit, der Temperatur dar. Diese Betrachtungen gehören der philosophischen Chemie an. Sie läßt auch wahrnehmen, daß die Verwandtschaft sich äußern kann: 1) zwischen zwei einfachen Substanzen; 2) zwischen einem einfachen und einem zusammengesetzten Körper; 3) zwischen zusammengesetzten Körpern. Und indem sie den Grundsatz aufstellt, daß ein Körper nicht dieselbe Verwandtschaft zu allen andern habe, sondern daß er sie ungleich anziehe, gibt sie die Gesetze an, welche die Wahlverwandtschaften und die sie modificirenden Ursachen bestimmen, als da sind die Cohäsion, die Masse, die Unauflöslichkeit, die Elasticität, die Temperatur der Körper. Sie schätzt die Kraft der Verwandtschaft, sowol der einfachen als zusammengesetzten. Sie merkt die Umstände an, welche das Spiel der Anziehungen begünstigen oder ihm entgegenwirken; sie lehrt, daß zwei Körper nicht auf einander wirken, wenn nicht einer von beiden oder beide flüssig sind, daß die Körper, selbst in einem Zustande der Auflösung, nur in unmerklichen Abständen auf einander wirken, daß zwei Körper, die keine bemerkbare Verwandtschaft zu einander haben, sich mittelst eines dritten vereinigen; endlich daß die charakteristischen Eigenschaften der Körper durch die Vereinigung zerstört werden, und daß der zusammengesetzte Körper neue Eigenschaften zeigt. Indem sie von diesen Grundgesetzen zur Untersuchung der einfachen Körper fortgeht, betrachtet die philosophische Chemie die Wirkung des Lichts, des Wärmestoffs und der Electricität, die Natur der einfachen und zusammengesetzten brennbaren Körper, der Luft und des Wassers; die Bildung der Säuren und ihre Auflösung, die Natur und die Eigenschaften der salzigen Grundstoffe, ihre Verbindung mit den Säuren, die Verkalkung, Auflösung und die Legirung der Metalle, die Bildung und Natur der Vegetabilien, die unterscheidenden Merkmale der unmittelbaren Pflanzenstoffe, die Erscheinungen der Animalisation und die Eigenschaften der animalischen Zusammensetzungen; endlich die von selbst erfolgende Zerstörung organischer Stoffe. Dieß ist der Kreis, den die Philosophie der Chemie durchläuft, indem sie sich auf das Allgemeine beschränkt. Nach der Anwendung, welche von diesem Allgemeinen gemacht wird, zerfällt die Chemie in sieben oder acht besondere Zweige, die wir noch kurz durchzugehen haben. — Das Studium der großen Phänomene, die man in der Atmosphäre beobachtet und die man unter dem Namen Meteore kennt, bildet die meteorologische Chemie. Sie erklärt die Bildung der Wolken, des Regens, des Nebels, des Schnees, des Hagels, der Wasserhose, den Hygrometer-, Barometer- und Thermometerstand der Luft, die Bildung des Nordlichts, der Meteorsteine, und überhaupt Alles, was chemisch über unserer Erdkugel vorgeht. — Geologische Chemie kann man diejenige nennen, welche speciell die großen Combinationen der Natur studirt, wodurch die Vulkane, die Metallminen, die Steinkohlenlager, die Basalte, die Mineralwasser, jene ungeheuern Salz- oder Kalkmassen, der Salpeter auf dem Boden des Indus, das Natrum in den Seen Aegyptens, der Borax in den Seen Thibets entstanden sind. Der Chemiker als Geolog sucht die Ursachen der partiellen Ueberschwemmungen, der Erdbeben, der Verminderung der Gewässer auf der Erdkugel, den Einfluß des Clima's auf die Farbe der Thiere und Pflanzen, auf den Geruch der Blumen, auf den Geschmack der Früchte zu erklären. Bei diesen allgemeinen Beobachtungen vornehmlich bedarf er die Naturkunde und Physik. Die Chemie, in ihrer Anwendung auf die Naturgeschichte, wird wie diese

eingetheilt. Man unterscheidet daher die Chemie des Mineralreichs, welche die Metallurgie und die Probirkunst umfaßt und sich mit der Untersuchung aller unorganischen Substanzen, der Steine, Salze, Metalle, Erdharze, Wasser beschäftigt; die Chemie des Pflanzenreichs, welche die Pflanzen und ihre unmittelbaren Producte analysirt; und die Chemie des Thierreichs, welche auf alle von todten oder lebendigen Thieren kommende Substanzen angewendet wird. Letztere zerfällt wieder in die physiologische Chemie, welche die in den animalischen Substanzen durch die Lebensthätigkeit bewirkten Veränderungen betrachtet; in die pathologische Chemie, welche die durch Krankheiten, oder organische Verletzungen verursachten Veränderungen beobachtet; in die therapeutische oder pharmacologische Chemie, welche die einfachen Arzneimittel analysirt, die Verordnung und Zubereitung der chemischen und einfachen Arzneien aufklärt, die Mittel der Aufbewahrung anzeigt, und die stets gefährlichen Sophistereien kennen lehrt; in die Chemie der Gesundheitslehre, welche sich mit den Mitteln beschäftigt, die Wohnungen der Gesundheit gemäß einzurichten, die Luft, welche man daselbst athmet, zu analysiren, den Epidemien zuvorzukommen, gesunde Nahrungsmittel anzuzeigen, den Einfluß der Beschäftigungen, Moden und Gebräuche auf die Gesundheit der Menschen zu erforschen. Die Chemie findet endlich noch Anwendung in der Oekonomie und in den Künsten. In der Oekonomie hat sie den Zweck, eine Menge von ökonomischen Verrichtungen zu vereinfachen und zu reguliren, die wir unaufhörlich in unsern Wohnungen vornehmen, um sie gesund, warm, hell zu machen, um Kleider, Lebensmittel, Getränke zuzubereiten u. s. w. Die Brotbereitung, das Einkalken des Getreides, die Bereitung der Mast, die Bereitung und Reinigung der Oele, die Kunst, Backhäuser, Oefen und Kochheerde zu bauen, die Brennmaterialien zu sparen, Zeuge zu bleichen und zu waschen, eine künstliche Kälte hervorzubringen u. s. w., alles dieß gehört in die ökonomische Chemie. Wichtiger und ausgedehnter ist die Anwendung der Chemie in den Künsten. Sie hat zum Zweck, die chemischen Prozesse, durch welche die zu verarbeitenden Gegenstände unsern Bedürfnissen angepaßt werden, aufzufinden, zu berichtigen, zu erweitern, zu vervollkommnen oder zu vereinfachen, und umfaßt demnach die Bereitung des Glases, der Ziegel, der irdenen Geschirre, des Steinguts, das Email- und Porzellanmalen, das Färben, Fleckausmachen, die Gerberei, die Hutmacherei, Essigbrauerei, Destillirkunst, Brauerei, die Leim-, Farben- und Firnißbereitung, das Stärkemachen, Salpetersieden, Vergolden, Gießen, Versilbern, das Kohlenbrennen, die Bereitung der Säuren, des Alauns, des Salmiaks, der Dinte und Buchdruckerschwärze, des Papiers, der Seife, die Raffinerie des Zuckers u. v. a. Schließlich erwähnen wir noch des Gebrauchs, der auch in gerichtlichen Angelegenheiten von der Chemie vielfältig gemacht wird, um ein Verbrechen gehörig zu erörtern. Bei Vergiftungen, Schrift- und Münzverfälschungen u. dgl. kann allein die Chemie zu sichern Resultaten führen. — Unter den chemischen Lehr- und Wörterbüchern verdient besondere Empfehlung John's Wörterbuch der Chemie, 4 Bände, von denen bis jetzt (1818) drei erschienen sind.

Chemnitz, eine bedeutende Fabrikstadt im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, am Flusse gleiches Namens, der nicht weit davon in die Mulde fällt. Die Häuseranzahl ist etwa 1000 und die der Einwohner 10,000. Hierunter sind 750 Meister mit 500 Gesellen in Cattun, Barchent, Cannefaß, Mützen, Strümpfen, Baumwollenzeugen,

...ets, Piqués u. s. w.; 500 Meister und eben so viel Gesellen im Strumpfwirken; fast eben so viel im Strumpfstricken, die zusammen ... Sorten liefern; eine Anzahl Cattun- und Callico-Druckereien, welche Waare liefern, die der englischen fast gleich kommt, große Niederlagen von Baumwollen; viele Spinnmaschinen, die ebenfalls ganz nach englischer Art eingerichtet sind. Namentlich hat der Fabrikant Wecker durch seine großen Anlagen und seine Thätigkeit die entschiedensten Verdienste um die Industrie dieser großen und wichtigen Fabrikstadt. Die Bleichen, welche wahrscheinlich schon zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts angelegt wurden, und für welche der Rath im Umkreise von zehn Meilen privilegirt ist, tragen zur Vermehrung des Verkehrs, welcher besonders durch die Frankfurter und Leipziger Messen mit weit entlegenen Ländern getrieben wird, vieles bei. Die Stadt hat ein gutes Lyceum. In dem benachbarten Gebirge gibt es vortreffliche Steinbrüche, auch Calcedonier, Carneole, Achate und Topasen.

Chénier (Marie-Joseph de), war 1764 zu Constantinopel geboren, wo sein Vater, Louis Chénier, der sich durch verschiedene treffliche Werke über die Mauren, über Marocco und das ottomanische Reich bekannt gemacht hat, Generalconsul war. Er kam in seinem zarten Alter nach Paris, diente eine Zeitlang als Dragonerofficier, nahm dann seinen Abschied und kam nach Paris zurück, um sich ganz der Literatur zu widmen. Nach drei Jahren trat er mit seinem Charles IX. hervor, der als ein Denkmal des damals in Frankreich herrschenden Geschmacks betrachtet werden kann, übrigens nicht ohne poetisches Verdienst ist. Chénier erlangte, indem er den Leidenschaften des Volks schmeichelte, bald eine große Popularität. Er brachte nach und nach mehrere Tragödien aufs Theater, die ihr Glück zum Theil der Bemühung des Verfassers verdankten, seinen Personen die Sprache der herrschenden Partei in den Mund zu legen. Im J. 1791 erschien Henri VIII. und La mort de Calas, beide mit Beifall. Für das erste Stück hatte Chénier eine Vorliebe, und arbeitete es zu mehreren Malen um. Die Ausgabe von 1805 ist die einzige, welche alle Verbesserungen enthält. Sein Cajus Gracchus, der 1792 erschien, verdankte einen großen Theil seines Beifalls den Zeitumständen. Bald darauf trat Chénier in den Convent, und hier theilte er lange die Meinung der ausgelassensten Demokraten. In den Jahren 93 und 94 gab er Fénélon und Timoléon, welche beide viel Glück machten. Sein Cyrus fiel dagegen durch. Er schrieb noch mehrere dramatische Werke, aber sie wurden weder aufgeführt, noch gedruckt. Wir bemerken unter denselben eine abgekürzte Bearbeitung von Lessings Nathan und einige Uebersetzungen von Sophokles. Chénier hat Schönheiten wie auch Fehler, die ihm eigenthümlich sind; aber ihm ist ein Talent von seltenem Umfang nicht abzusprechen. Er zeigt sich als einen geschickten Schriftsteller sowol in der Prosa als in seinen Versen; vorzüglich zeichnet er sich in der Satire aus, nur daß er in derselben oft zu wenig Mäßigung beobachtete. Außerdem aber hat er sich fast in allen Dichtungsgattungen versucht. Seine übrigen Schriften können wir hier nicht namhaft machen. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich mit einer Geschichte der französischen Literatur. Die Reden, die er 1806 und 7 in dem Athenäum von Paris las, enthalten die Geschichte der Sprache, der verschiedenen Dichtungsarten und der Prosa bis auf Franz I. In einer 1806 herausgegebenen Einleitung hatte er den Entwurf des ganzen Werks und die Haupt-

resultate desselben vorgelegt. (Herausgegeben im J. 1818 unter dem Titel: Fragmens du cours de littérature fait à l'Athenée en 1806 et 1807 etc.) Außerdem hatte Chénier eine Charakteristik der vorzüglichsten Producte der französischen Literatur von 1788 bis 1808 unternommen. Dieß treffliche Werk ist unter dem Titel Tableau historique de l'état et des progrès de la littérature française depuis 1789 erschienen. Seine letzte Schrift betrifft die zehnjährigen Preise. Er fodert darin den für die beste unterrichtende Schrift ausgesetzten Preis für einen seiner ehemaligen Feinde, und würdigt das Lycée von La Harpe so scharf und richtig, daß nie eine gründlichere Kritik darüber erschienen ist. — Er starb zu Anfang des Jahres 1811.

Cherbourg, Stadt und Hafen in der Normandie, am Canal gelegen, jetzt im Departement der Manche, mit 18,000 Einwohnern. Von Natur ist der Hafen (der einzige französische im Canal) schlecht. Der Damm, das Bassin und die Schleusen, welche man zu dessen Verbesserung nach Belidors Entwürfen angelegt hatte, wurden von den Engländern, die im J. 1758 Cherbourg einnahmen, zerstört. Unter Ludwig XVI. wurden 1785 große Anstalten gemacht, diesen Hafen wieder in Stand zu setzen, allein die Revolution unterbrach die dazu begonnenen Arbeiten, welche bald der Gewalt des Wassers unterliegen mußten. Napoleon aber beschloß, Cherbourg zu einem der sichersten und größten Häfen in der Welt zu machen. Er ließ, damit die größten Kriegsschiffe dort gebaut und vom Stapel gelassen werden könnten, ein ungeheures Wasserbecken ausgraben, welches bei 55 Fuß Tiefe neun hundert Fuß lang und 700 Fuß breit ist. In demselben können 30 Linienschiffe Platz haben, und er selbst versicherte auf der Ueberfahrt nach Helena, daß dieses Wasserbecken 3 Millionen Pf. St. gekostet habe. Als es im August 1813 fertig war, mußte die Kaiserin Marie Louise mit großer Feierlichkeit es einweihen. Indessen tadeln Sachverständige mit Recht, daß dieß Wasserbecken keine Thore habe, und daß es 9 Fuß tiefer als die Einfahrt gegraben sey. Daraus entstehn zwei nachtheilige Folgen: erstens können die Fahrzeuge nur bei hohem Wasser aus dem Becken aussegeln, und zweitens wird bei nördlicher Strömung aller Schlamm aus dem Einfahrtscanal in die Tiefe des Beckens hinunter gespült.

Cheribon, eine Landschaft auf der Insel Java, östlich von Batavia. Sie wird von drei Fürsten regiert, welche völlig von den Holländern abhingen und mit Niemanden, als mit ihnen handeln durften. Die Stadt Cheribon liegt an einem kleinen Flusse, nicht fern von der See; sie hat gegen 25,000 Einwohner und treibt beträchtlichen Handel mit Indigo, Caffee, Reis, Baumwolle und Zucker. Nahe bei der Stadt lag sonst eine holländische Besatzung in der Festung Beschering. In neuern Zeiten hat sich viel Caffee im Handel unter dem Namen: Cheribon-Caffee, gezeigt. Er ist von lichterer Farbe (weniger bräunlich), als der Java-Caffee.

Cherson, Hauptstadt des russischen Gouvernements Cherson, wurde 1778 angelegt, und ist wohlbefestigt. Sie liegt am Dnieper, 4½ Meile von der Mündung desselben in das schwarze Meer, ist hübsch und regelmäßig gebaut, und hat gegen 2000 zum Theil steinerne Häuser und 22,000 Einwohner. Die Stadt besteht aus vier Theilen: der Festung mit einer Kirche, einer Münze, einem Zeughause und einer Stückgießerei; der Admiralität mit den großen Seemagazinen und Schiffswerften; der griechischen Vorstadt mit einem großen Kaufhofe

ng mit ei
kgießerei;
ffswerften;

und der Soldatenvorstadt. Die Einwohner treiben einigen Seehandel, und in den Hafen laufen jährlich, außer einigen österreichischen und französischen Schiffen, 400 griechische platte Fahrzeuge ein. Das Einlaufen in den Hafen von Cherson ist wegen der seichten Stellen beschwerlich, welche sich in dem Liman befinden, einem Meerbusen, in welchen sich die Flüsse Dnepr und Bog ergießen. Merkwürdig wurde Cherson im Jahre 1787, zu welcher Zeit Kaiser Joseph der Zweite und Catharina die Zweite diese Stadt besuchten, und zugleich die glänzendsten Feste angestellt wurden.

Chersonesus. Diesen Namen führten mehrere Inseln und Vorgebirge. Besonders bekannt war 1. der cimmerische Chersones (Chersonesus Cimmerica), diejenige Halbinsel an Deutschland, welche jetzt den größten Theil des Königreichs Dänemark, oder Holstein, Schleswig und Jütland ausmacht (vergl. Cimbern); 2. der taurische Chersones (Ch. Taurica, auch magna genannt), die vom schwarzen Meere und dem See Mäotis gebildete Halbinsel (heut zu Tage die Crimm), ein äußerst fruchtbares und sehr starken Handel treibendes Land; 3. der thrazische Chersones (Ch. Thracica oder auch bloß Chersonesus) die große Halbinsel in Thracien; die heutige Halbinsel in den Dardanellen.

Cherub, in der h. Schrift der Name der Engel des zweiten Chors der ersten Hierarchie. Cherubim ist der hebr. Plural. An und für sich sind Cherubim wie Seraphim bloße biblische Ausdrücke. Ersteres heißt: wie Jünglinge; Seraphim: wie Feuerflammen. Die Kirche hat ihnen erst ihre Plätze in der Rangordnung der himmlischen Heerschaaren angewiesen. Maler und Bildhauer pflegen die Cherubim durch geflügelte Kinderköpfe darzustellen.

Cherubini (Luigi), geboren zu Florenz 1760, einer der bedeutendsten und genialsten Componisten, mit Recht von allen verehrt, die ächt-erhabene Musik von dem gewöhnlichen Klingklang zu unterscheiden wissen. Von seinen eigentlichen Lebensumständen ist nicht viel bekannt, als daß er, ein Schüler von Sarti, schon im achtzehnten Jahre 1782 zu Livorno eine Oper (Adriano in Siria) setzte, die aber für die dortigen Kenner zu gelehrt war. Besser verstand man ihn in Mantua, wo er (1784) eine zweite Oper: Alessandro nell' Indie, componirte, und noch mehr zu Turin, wo er (1788) Ifigenia in Aulide mit ungetheiltem Beifall aufführte. Er ward hierauf nach Paris berufen, wo seine Opern Demophoon, Lodoiska, Medea ꝛc. immer mehr Aufsehn machten. Den Triumph aber, der ihn aufs höchste verherrlichte, erntete er durch seine allgemein bekannte und berühmte Oper: Le deux journées, bei uns unter dem Titel: der Wasserträger, bekannt. Wirklich ist diese Musik ein Meisterwerk, in welchem Fülle, Harmonie, Kraft und Erhabenheit mit den angemessensten Charakteren sich vereinen, um sie auch noch auf die Nachwelt zu bringen. Was aber Cherubini's Verdienst weit über Andere erhebt, ist seine musterhafte Bescheidenheit, worin er dem großen, vielleicht unerreichbaren Mozart, dessen hohen Geist er mit einer Art Religiosität verehrt, ähnlich ist. Auch wurden seine Verdienste anerkannt, die er, als einer der fünf Aufseher des Conservatorium zu Paris, für die ihm übergebenen Zöglinge um so nützlicher anwendet, da er bei den Uebungen mit denselben auf das Ernste, Strenge, Große eben sowol, als auf sichere Bildung des Geschmacks sein ganzes Augenmerk richtet. Im J. 1805 wurde er auf einige Zeit nach Wien berufen, um für das dasige Hoftheater eine Oper zu schreiben. Der allge-

meiste, lebhafteste Beifall ward ihm zu Theil, als er seine Deux journées (hier unter dem Titel: die Tage der Gefahr) selbst dirigirte. Die Oper, die er hier setzte, Faniska, wurde 1806 aufgeführt und, wie der Künstler selbst, mit dem lautesten Beifall empfangen. Man findet auch hier wieder Tiefe, Kraft, Feuer, erschütternde Ueberraschungen, welche aber, wie dieß bei seinen meisten übrigen Werken auch der Fall ist, nur durch wiederholtes Hören verstanden werden können. Oft hat er vielleicht seine harmonischen Hülfsmittel zu reichlich und zu üppig angebracht. Unter seinen zahlreichen Werken, die er nach seiner Rückkehr in Paris componirte, verdienen eine dreistimmige Messe und sein Pygmalion für das Theater der Tuilerien besondere Auszeichnung.

Cherusker, das ansehnlichste und berühmteste deutsche Volk unter den Istävonen. Wohl zu unterscheiden ist das Volk und der Völkerbund der Cherusker. — Das Volk der Cherusker wohnte zu beiden Seiten des Harzgebirges zwischen dem südwestlichen Theile des Thüringer Waldes, wo die Katten ihre Nachbarn waren, und der Saale. Die südliche Seite des Landes durchzog Drusus auf seinem Rückzuge von der Saale nach dem Rheine; durch die Nordseite aber drang er aus dem Paderbornschen über die Weser nach der Elbe vor. Hier bis zum Einflusse der Ernie in die Elbe scheint die Aller die Nord- und Ostgränze der Cherusker gebildet zu haben. Ueberdieß besaßen auch die Cherusker einige Landstriche am Westufer der Weser. — Der Völkerbund der Cherusker war noch ungleich ausgedehnter; er umfaßte alles Land zwischen der Weser, dem Rhein und der Lippe, bewohnt von den Cattuariern, Tubanten, Ansibariern, Dulgumniern, Marsen, Chamavern u. s. w. Die Römer wurden zuerst im J. 10 vor Chr. mit den Cheruskern bekannt, als Drusus an die Weser vordrang, aber aus Mangel an Lebensmitteln wieder umkehrte. Im folgenden Jahre zog er auf der Nordseite des Harzes mitten durch die Cherusker hin von der Weser nach der Elbe. Damals zeigten die Cherusker sich wenig furchtbar, im J. 7 vor Chr. traten sie sogar in Freundschaft mit den Römern, und nahmen häufig Kriegsdienste bei ihnen. August hatte eine deutsche Leibwache. Als aber Varus ihnen Abgaben auflegen, und sie dem römischen Gesetze unterwerfen wollte, entstand eine allgemeine Verschwörung gegen die Römer, deren Haupt die Cherusker und deren Seele Hermann war. Varus, durch List von ihnen in den Teutoburger Wald gelockt, ward in einem dreitägigen Kampf mit seinem ganzen Heere aufgerieben. (S. Hermann und Germanicus.) Jetzt wurden die Cherusker das erste Volk in Deutschland, und das Ziel aller Angriffe der Römer. Germanicus (s. d.), der die Marsen und Katten geschlagen hatte, zog gegen die Cherusker, deren Anführer, Segest und Hermann, in Krieg mit einander waren. Segest, von Hermann belagert, rief den Germanicus zu Hülfe, der ihn auch befreite, aber nach mehreren fruchtlosen Feldzügen gegen die Cherusker sich zurückzog. Die Cherusker waren durch die letzten Vortheile übermächtig geworden. Sie wurden es noch mehr durch die Verbindung mit den Longobarden und Semnonen, die von dem markomannischen Bunde abgefallen waren. Dieß ward die Ursache eines blutigen Krieges zwischen den Markomannen unter Marbod, und den Cheruskern unter Hermann. Der Sieg des letztern erhob die Cherusker wieder zum ersten deutschen Volk; aber nach seiner Ermordung brachen aufs neue innere Unruhen aus. Man übergab dem Italicus, dem letzten Zweige der Familie des Hermann, die Herrschaft, vertrieb ihn aber bald wieder

Die Longobarden setzten ihn aufs neue ein, und führten einen langen verderblichen Krieg mit den Cheruskern, die, ihrer Bundesgenossen beraubt, in Ohnmacht versanken, und zwischen der Saale und der Südseite des Harzes beschränkt wohnten, bis sie im dritten Jahrhunderte mit allen ihren ehemaligen Bundesgenossen im großen fränkischen Bunde wieder auftraten.

Chester, eine Grafschaft Englands, welche nördlich an Lancaster, östlich an Derby und Stafford, südlich an Shrop und westlich an Wales und das irländische Meer gränzt. Sie hat 192,000 Einwohner, viel Stein- und Quellsaz, vorzügliche Mühlsteine und treffliche Käse. Die Hauptstadt gleiches Namens ist der Sitz eines Bischofs, der unter dem Erzbisthum York steht, und hat ungefähr 15,000 Einwohner. Sie ist eine sehr alte, und wie man glaubt, ursprünglich von den Römern erbaute Stadt, mit Mauern umgeben; das einzige Ueberbleibsel von der uralten Befestigungsart in England. Die Bauart der Straßen und Häuser ist ganz einzig und sonderbar. Der ehemals berühmte Hafen war durch die allmälige Versandung des Flusses Dee so sehr in Verfall gekommen, daß im J. 1674 Schiffe von 20 Tonnen kaum die Stadt erreichen konnten. In neuern Zeiten ist ein Canal (the new Channel) für den Fluß gebaut worden, auf dem Schiffe von 350 Tonnen zur Springzeit bis an die Kajen gelangen können. Der Handel von Chester ist meist auf den irländischen und Küstenhandel eingeschränkt. Für irländische Leinwand ist Chester der große Markt. In den Juli- und Octobermessen werden jedesmal ungefähr eine Million Yards abgesetzt. Die übrigen Ausfuhrartikel sind Käse, Blei, Bleierz, Galmei, Kupferplatten, gegossene Eisenwaaren, insonderheit auch Kanonen aus Bersham. Rohe und verarbeitete Artikel vielerlei Art gehen von hier nach Irland. Lederne Handschuhe machen einen mäßigen Fabrikzweig von Chester aus. Eingeführt werden, von Irland, außer Linnen, auch Häute, Talg, Federn, aus Portugal viel Wein, von London Materialwaren. Der Schiffbau wird hier mit Vortheil getrieben.

Chesterfield (Philipp Dormer Stanhope, Graf von), ausgezeichnet als Staatsmann, Redner und Schriftsteller, war 1694 zu London geboren. Nachdem er seine ersten Studien im väterlichen Hause unter geschickten Lehrern gemacht hatte, ging er in einem Alter von sechzehn Jahren auf die Universität zu Cambridge. Der junge Stanhope betrieb seine Studien mit demjenigen Erfolge, der sich von einem ausgezeichneten Talente und einem anhaltenden Fleiße erwarten ließ. Er selbst sah bald genug das Mangelhafte des Unterrichts ein. Als er 1714 aus der Universität getreten war, verließ er England, um Europa zu bereisen. Auf dieser Reise erwarb er, besonders zu Paris, jene Feinheit des Tons und Betragens, die ihn für sein ganzes Leben auszeichnete; zugleich aber blieb er nicht frei von manchen jugendlichen Unbesonnenheiten. Nach Georgs I. Thronbesteigung berief sein Verwandter, der General Stanhope, ihn zurück, und verschaffte ihm die Stelle eines Kammerjunkers bei dem Prinzen von Wales. Der Flecken St. Germain in der Grafschaft Cornwallis wählte ihn zu seinem Repräsentanten im Parlamente, obgleich er das gesetzliche Alter noch nicht völlig erreicht hatte. Die Laufbahn, in welche er trat, konnte am besten seine Talente und seinen Charakter entwickeln. Schon am Ende des ersten Monats hielt er eine Rede, bei welcher die Zuhörer eben so sehr über die Kraft seiner Gedanken erstaunten, als sie über die Eleganz des Styls und die Anmuth und Leichtigkeit seines Vortrags entzückt

wären. Auch im Oberhause, in das er nach seines Vaters Tode übertrat, zeichnete er sich auf gleiche Weise bei mehrern Gelegenheiten aus. Im J. 1728 ging er als Gesandter nach Holland, und es gelang seiner Geschicklichkeit das Churfürstenthum von den Kriegsübeln, von denen es bedroht war, zu retten. Zur Belohnung empfing er den Hosenbandorden mit der Stelle eines Oberhanshofmeisters des Königs Georg II. Nachdem er 1732 aus Holland abgerufen worden, kehrte er dahin in derselben Eigenschaft zurück, und betrug sich mit gleicher Geschicklichkeit. Er wurde sodann zum Vicekönige von Irland ernannt, von wo er 1748 zurückkehrte, um die Stelle eines Staatssecretärs einzunehmen. Seine Reise und Arbeiten hatten aber seine Gesundheit so geschwächt, daß er beschloß, sich von den Geschäften zurückzuziehen, und den Rest seines Lebens in einer glücklichen Ruhe den Studien und der Freundschaft zu widmen. Wenige Menschen haben eine glänzendere Bahn durchlaufen. Er hatte das seltne Glück, Alles zu erlangen, wonach er strebte. Sein schriftstellerisches Talent hat Chesterfield in einigen moralischen, kritischen oder scherzhaften Aufsätzen, in seinen später gedruckten Parlamentsreden, besonders aber durch eine Sammlung von Briefen an seinen Sohn, welche großes Aufsehn in ganz Europa gemacht haben, gezeigt. Sie zeichnen sich aus durch eine mit Annehmlichkeit verbundene Gründlichkeit, durch eine genaue Kenntniß der Sitten, der Gebräuche, und des politischen Zustandes von Europa; durch die mannichfaltige Belehrung, die in einer angenehmen und gefälligen Form dargeboten wird, durch die edle und natürliche Eleganz, die einem Manne von Welt zusteht, und durch einen Vortrag, der dem geübtesten Schriftsteller Ehre machen würde. Aber alle diese Vorzüge konnten den Anstoß nicht schwächen, den die in allen Briefen vorgetragene Moral gab. Mit Recht mußte man erstaunen und sich entrüsten, daß ein Vater jeden Augenblick seinem Sohne ein sanftes und abgeschliffenes Betragen als die wesentlichste Eigenschaft, die ein Mann von Welt erwerben könne, empfiehlt; ja er geht so weit, ihm sehr bekannte Frauen zu nennen, deren Eroberung er als leicht ansieht. Zu seiner Entschuldigung führen wir indeß an, daß Chesterfields (außer der Ehe gezeugter, aber von ihm unter dem Namen Stanhope adoptirter) Sohn, für den er die Briefe schrieb, von einem überaus linkischen Betragen war, und daß der Vater, der auf den äußern Anstand so hohen Werth setzte, ihm auf diese Weise einige Neigung dafür einzuflößen gedachte; eine Hoffnung, die jedoch nicht erfüllt wurde. Gegen das Ende seines Lebens wurde Chesterfield taub; andere Körperleiden kamen dazu, und gaben seinen letzten Tagen eine trübe Färbung. Er hatte mit Pope, Swift, Bolingbrocke und andern ausgezeichneten Gelehrten, auch mit Samuel Johnson, der ihn einen schönen Geist unter den Lords und einen Lord unter den schönen Geistern nannte, und von seinen Briefen sagte, daß sie die Moral einer Buhlerin und die Sitten eines Tanzmeisters lehrten, in vertrauten Verhältnissen gestanden. Chesterfield starb, 79 Jahre alt, im J. 1773.

Chevalier (Jean-Baptiste Le), Abbé, Mitglied der freien Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Paris, der Akademien zu Göttingen, Cassel, Madrid u. a., und einer der Conservatoren des Pariser Patheons, bekannt durch seine Beschreibung der Ebene von Troja. Er war 1752 zu Trely, bei Coutances, im Manche-Departement, geboren, machte mehrere große Reisen bloß in wissenschaftlicher Hinsicht, namentlich nach Asien, um das Local der Ilias zu prüfen; und starb 1807 in Paris. Man hat von ihm die Beschrei-

ang der Ebene von Troja, und eine Art von Fortsetzung da= n in seiner Voyage de la Propontide et du Pont-Euxin, welche ehrfältig herausgegeben, mit Karten versehen und übersetzt sind. iese Untersuchungen sind Le Chevaliers Sache nicht; er ist mehr leicht, dnet Wahrheit und historische Treue dem ästhetisch Wirksamen unter, erliert sich gern in Declamationen, und geht darauf aus, das alte riechenland in dem neuen wiederzufinden, und dadurch Homers histo= sche und geographische Wahrhaftigkeit zu begründen.

Chevalier (Madame), Schauspielerin und Sängerin, Zögling s Theaters zu Lyon. Sie trat auf mehrern kleinen Theatern in aris mit vielem Glück auf und reiste 1795 zum französischen Theater ach Hamburg, wo sie mehrere Jahre hindurch mit ihren Talenten dermann bezauberte und unter Leitung des berühmten Garat ihren esang noch mehr ausbildete. 1798 folgte sie dem Ruf zur Bühne ach Petersburg. Mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen, gefiel e vorzüglich dem Kaiser Paul I. Bald gewann sie ein solches Anse= n über den Kaiser, daß er beinahe blindlings ihren Leidenschaften lgte und zu manchen Härten sich verleiten ließ. Sobald Alexander I. r Regierung kam, wurde sie für immer aus Petersburg und dem anzen Reich verwiesen.

Chiabrera (Gabriele), ein berühmter italienischer Dichter, ge= ren zu Savona im Genuesischen im Jahr 1552, blühte im sechzehnten nd siebzehnten Jahrhunderte; auch findet man, nach Tiraboschi's Ur= eile, in seine Versen alle Schönheiten des Styls, welche das erste ieser beiden Jahrhunderte charakterisiren und einige von den Fehlern, elche man dem zweiten vorwirft. Er hatte seinen Vater verloren, och ehe er geboren war, und ward von seinem neunten Jahre an bei nem Oheim zu Rom auferzogen. Seine unter einem Privatlehrer agefangenen Studien wurden durch Krankheit unterbrochen und in ren Fortschritten verhindert. Sein Oheim schickte ihn endlich in das esuitercollegium; hier erlangte er seine Gesundheit wieder; der Betteifer erhöhte seine Kräfte; er vollendete bis zu seinem zwanzig= en Jahre seinen Cursus der schönen Wissenschaften und der Philoso= hie. Sehr nützlich und lehrreich ward ihm der Umgang mit Muret, aulus Manucius, Speroni und andern gelehrten Männern. Nach ines Oheims Tode trat er in die Dienste des Cardinals Cornaro; er ußte aber dieselben nach einigen Jahren verlassen, da ihm die Rache, ie er für eine von einem römischen Edelmanne ihm angethane Belei= igung genommen hatte, nicht erlaubte, länger in Rom zu bleiben. Er ing in sein Vaterland zurück; aber ein ähnlicher Vorfall nöthigte ihn, h auch von hier auf mehrere Monate zu exiliren, bis die Ausglei= ung der Sache ihm verstattete, zurückzukehren. In einem Alter von st funfzig Jahren verheirathete er sich. Sein in Rom gerichtlich ein= ezogenes Vermögen ward ihm zurückgegeben; andere Verluste aber nnte er nicht ersetzen, so daß er sich nur in mittelmäßigen, jedoch un= bhängigen Glücksumständen befand. Geistig und körperlich gesund reichte er ein hohes Alter. Sein poetisches Genie hatte sich erst spät twickelt. Nach seiner Entfernung von Rom hatte er in seinem Va= rlande angefangen, die Dichter mit Aufmerksamkeit zu lesen. Die riechen, und unter diesen Pindar, zogen ihn am meisten an. Aus r Bewunderung für letztern entsprang die Begierde, ihn nachzuah= en. Diesem Muster gemäß schuf er sich eine eigne Gattung und chreibart, welche ihn von allen andern italienischen Lyrikern unter= heiden. Es gelang ihm nicht minder, die geistreiche Naivetät und die

Anmuth Anakreons nachzuahmen; seine Canzonetten haben eben
viel Leichtigkeit und Eleganz, als seine großen Canzoni Erhaben
Sein Ruf verbreitete sich bald durch ganz Italien; er besuchte
Hauptstädte desselben, aber er verweilte nur in Florenz und G
Die Großherzoge von Toscana, Ferdinand I. und Cosmus II.,
Herzog von Savoyen, Carl Emanuel, Vincent von Gonzago, H
von Mantua, der genuesische Senat, und Papst Urban VIII.
häuften ihn bei verschiedenen Gelegenheiten mit Geschenken, Au
nungen und Ehrenzeichen. Er starb zu Savona im J. 1637. N
ein Dichter mehr und in verschiedenern Gattungen geschrieben.
sind seine lyrischen Gedichte die wahre Basis seines Ruhms. Ei
ben ihm den Beinamen des italienischen Pindars mit Recht erw
Außerdem ist er der Verfasser mehrerer epischen, dramatischen,
schen und anderer Gedichte.

Chiari (Pietro), ein berühmter komischer Dichter und R
tier Italiens, geboren zu Brescia gegen den Anfang des acht
Jahrhunderts. Er trat nach Beendigung seiner Studien bei de
suiten ein, blieb aber nicht lange daselbst, sondern ward Weltgei
und lebte als solcher frei von Geschäften, einzig den Wissenschaften
wissenschaftlichen Arbeiten. Unter dem Titel eines Hofdichters des H
zogs von Modena ließ er sich in Venedig nieder, wo er innerhalb
oder zwölf Jahren mehr als sechzig Comödien aufs Theater bra
Chiari und Goldoni waren Nebenbuhler. Wenn man den Ver
des Erstern glauben darf, so fanden seine Stücke mit den Stücken
doni's gleichen Beifall. Die versificirten Stücke nehmen zehn B
die in Prosa abgefaßten vier Bände ein. Chiari fehlte es nic
Erfindung, noch an kunstreicher Behandlung eines Stoffes, aber
Styl ist ohne Kraft, ohne Lebendigkeit, ohne komischen Aufsch
sein Dialog ohne Eigenthümlichkeit und Wahrheit, und fällt
Augenblick in Affectation oder Mattigkeit. Er wollte sich auc
Tragödie erheben, und schrieb deren vier. Sie wurden jedoch
günstig aufgenommen, daß er ferner davon abstand. Schon sei
jahre ging er wieder nach Brescia, wo er in einem hohen Alter (1
oder (1788) starb. Einige von seinen Romanen sind mehr wer
seine Comödien, aber sie malen im Ganzen geringfügige Gegenst
und zeigen keine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens. La G
catrice di Lotto, la Ballerina onorata, la Cantatrice per di
zia interessiren wenig, und gleichwol sind dieß die bessern. Außer
haben wir von diesem zu fruchtbaren Schriftsteller Lettere sc
Lettere filosofiche, Lettere scritte da donna di senno e di sp
per ammaestramento del suo amante, und viele andere Werk

Chiaroscuro, s. Grau in Grau und Helldunkel.

Chiffre, eine geheime Schrift, die vorzüglich von den dipl
tischen Agenten, Gesandten und Consuln in den Berichten an ihre H
fe, und umgekehrt in den Instructionen und Bekanntmachungen
Höfe an sie, gebraucht wird, und größtentheils aus gewöhnlichen Z
sen, wovon einige aber eine andere bestimmte Bedeutung haben, be
und durch Zahlen unterbrochen oder interliniirt ist, deren Eine oft ei
ganze Gedankenreihe bezeichnet, und die, nach den Umständen, bis
gewechselt werden. Dann heißt Chiffre auch der verzogene Name
die in einander geschlungenen Anfangsbuchstaben der Vor- und Zu
men einer Person. — Chiffriren, mit geheimen Charakteren schr
ben. (Vergl. Dechiffriren.)

Chili, s. Peru und Südamerika.

Chiliasten, **Chiliasmus**, s. Tausendjähriges Reich.

Chimäre, ein fabelhaftes Ungeheuer, mit einem Löwenkopfe, genleibe, Drachenschwanze und einem feuerspeienden Rachen, das Gefilde Lyciens verwüstete, und vom Bellerophon (s. d. Art.) besiegt rde. Seine Gestalt beschreiben die Dichter verschieden, immer aber eine monströse Zusammensetzung der ungleichartigsten Theile. — her **Chimäre**, ein Unding, eine unnatürliche Geburt der Phan- e.

Chimborasso, s. Cordilleras.

China. — Erst durch die portugiesischen Seefahrer, welche auf sco da Gama folgten, bekamen die Europäer richtigere Vorstellun- von der Lage, Ausdehnung und Beschaffenheit dieses Landes. Seit n verdanken wir unsere Kenntniß einigen Gesandten, welche den Hof d die Landstraßen gesehen, einigen Handelsleuten, welche die Vor- dt eines Gränzortes bewohnt, und einer bedeutenden Anzahl von issionarien, die als leichtgläubige Bewunderer, aber kunstlose Be- hterstatter das wiedererzählen, was sie gesehen, aber selten zu wür- en gewußt haben. Die Eroberungen der Kaiser der Dynastie Man- iou, fälschlich Tataren genannt, haben ihre Macht über den größ- n Theil der sogenannten freien Tatarei ausgedehnt, deren Be- hner jedoch meistens nicht Tataren, sondern Kalmucken und Mongo- n sind. Die Russen drangen zugleich in Sibirien vor, und so wur- n Rußland und China Gränznachbarn längs einer Linie von der Ge- nd des Palcati-See's bis zur Mündung des Amurflusses. Diese nge Gränze ist im Allgemeinen durch die Richtung der altaischen, saja- chen und daourischen Gebirge bestimmt; wiewol üben die letztern hin- s die Russen ihr Reich bis an die Ufer des Amurflusses ausgedehnt ben. Der See Palcati, die Berge Alak und Belur trennen im We- n das chinesische Reich von den Kirgisen, Usbeken und andern unab- ngigen Tatarenvölkern. Während die chinesische Herrschaft sich im rden und Nordwesten der Gränze des asiatischen Rußlands näherte, eitete sie sich im Westen und Südwesten über die weiten Regionen ibets aus und erreichte fast die englischen Besitzungen in Bengalen. ie kleinen Länder von Sirinagur, Nepaul und andere, und die Gar- wgebirge sind auf dieser Seite die Schranken zwischen China und ndien. Mehr östlich berührt das birmanische Reich die chinesische Pro- nz Yun-nan. Die Besitzungen der Siamesen berühren die Gränze hina's nicht, aber die kleinen Reiche Laos und Tunkin sind Gränz- chbarn und vielleicht sogar zinsbar. Der östliche Ocean bespült, in- m er eine Menge von Meerbusen und Buchten bildet, die Küsten hina's auf einer Ausdehnung von siebentehalbhundert Meilen, von n Gränzen Tunkins bis zur Mündung des Amurflusses. Südlich nd der Meerbusen von Tunkin und das chinesische Meer; der Canal n Formosa trennt die Insel dieses Namens von dem festen Lande; s blaue und das gelbe Meer verbreiten sich, jenes zwischen China, n Inseln Lieukieu und Japan, dieses zwischen China und Corea. Von rea endlich bis zum Amurfluß erstreckt sich das japanische Meer, des- n äußerste Spitze den umfassenden Namen des Meerbusens der Tata- i erhalten hat. — Das chinesische Reich, so begränzt, hat eine Aus- hnung von 650 Meilen, nämlich von Caschgar bis an die Mündung s Amur; seine größte Breite reicht von den sajanischen Gebirgen bis r mittäglichen Spitze China's, der Insel Hay-nan gegenüber, 375 Meilen. Der Flächeninhalt kann auf 200,000 Quadratmeilen, d. h. af den zwölften Theil des festen Landes der Erde geschätzt werden.

Davon kommen auf das eigentliche China 80,000 Quadratmeilen, auf die kleine Bucharei, die Mongolei und das Mantschuland 100,000 Quadratmeilen und auf die Schutzländer, Tibet, Corea und die Lieu-kieu-Inseln über 20,000 Quadratmeilen. Auf diesem Flächenraume wohnen gegen 200 Millionen Menschen, so daß in Rücksicht der Einwohnerzahl das chinesische Reich das erste auf der ganzen Erde ist. Das eigentliche China gränzt östlich an den östlichen Ocean, gegen Norden trennt es die große schon vor 2000 Jahren erbaute, 300 Meilen lange, 20 Fuß hohe und auf der Oberfläche 5 Fuß breite Mauer von der Mongolei und dem Mantschulande; westlich setzen politische Gränzen den nomadischen Wanderungen der Kalmucken oder Eleuthen von Hoho-nor und der Sifanen ein Ziel, südlich fallen die Gränzen des chinesischen Reichs und des eigentlichen China's zusammen. Die Provinzen, in welche es getheilt ist, sind nach Macartney folgende: Pe-tsche-li, Kiang-nan (zwei Provinzen), Kiang-si, Tche-kiang, Fo-kien, Hou-quang (Hou-pe und Hou-nan), Ho-nan, Schan-tong, Schan-si, Schen-si (das eigentliche Schen-si, und Kan-tchou,) Se-tchuen, Quang-tong, Quang-si, You-nan, Käit-cheou. — Die Chineser selbst nennen ihr Land Tchon-Koue, Mittelpunct der Erde; bei den Arabern heißt es Sin, bei den Persern Tchin. — Die physische Geographie China's ist minder interessant, als man von einem so großen Lande erwarten sollte. Es lassen sich zwei Gebirgsmassen, die eine südöstlich, die andere nordwestlich, unterscheiden. Jene verbreitet sich zwischen den Provinzen Quang-si, Quang-tong und Fo-kien im Süden und den Provinzen Hou-quang und Kiang-si im Norden, sie läuft anfangs von Westen nach Osten, wendet sich aber auf den Gränzen von Fo-kien nordöstlich. Die Hauptkette, besonders in den Provinzen Käit-cheou und Quang-si, ist wegen der dort wohnenden wilden Völkerschaften schwer zugänglich; die Reisenden haben nur den kleinen Berg Mei-ling untersucht, der sich 3000 Fuß über den See Po-yang erhebt. Die Gebirge im Nordwesten scheinen nicht sowol regelmäßige Ketten als eine Folge von Terrassen zu bilden. Außerdem ist die Provinz Schan-si voll Gebirge, die zu einer von den Ufern des Amurflusses quer durch die Mongolei laufenden Kette zu gehören scheinen, und fast alle senkrechte Felsen sind. Auch die Provinz Schang-tong ist größtentheils eine gebirgige Halbinsel. Diese Gebirge, welche Kohlenminen enthalten, bilden eine von den übrigen Bergen China's ganz getrennte Gruppe. Die größten Ebenen finden sich in der Provinz Kiang-nan zwischen den beiden großen Flüssen Hoan-ho und Yang-tse-kiang. Jener, oder der gelbe Fluß, entspringt aus zwei Seen im Lande der Kalmucken von Hoho-nor, dieser, oder der blaue Fluß, nimmt seinen Ursprung im Norden von Tibet, unfern der Wüste Cobi. Beide strömen schnell von den Höhen Mittel-Asiens herab, und begegnen jeder einer Bergreihe, welche sie zu einem weiten Umwege nöthigt, den Hoan-ho nach Norden, den Yang-tse-kiang nach Süden, worauf sie sich wieder nähern und in einer Entfernung von nur vierzig Meilen ihren Lauf endigen. Außerdem nennen wir den Fuen-ho, den Hoai-ho und den Hoay-ho, welche in den blauen Fluß fallen, den Yalon-kiang, der 125 Meilen durchläuft, den Tchoue oder Yan-kiang, La-kiang und Yuen-kiang, welche sich unmittelbar mit dem gelben Fluß und den Yuen und You, welche sich mittelst zweier Seen mit dem blauen Flusse vereinigen. Ganz unabhängig sind der Hoan-kiang im Süden, der sich in den Meerbusen von Canton, und der Pay-ho im Norden, der sich in den Meerbusen von Peking ergießt. Diese und unzählige

ere Flüsse, welche durch zahlreiche Canäle verbunden sind, bieten
überechnende Vortheile für den Ackerbau und Handel dar. Der wich=
ste dieser Canäle ist der 300 Meilen lange sogenannte Kaisercanal,
mit einer Unterbrechung von einer einzigen Tagereise eine Wasser=
bindung zwischen Peking und Canton gibt. Auch an Landseen ist
ina reich, besonders die Provinz Hou = quang, deren Name schon
auf hinweiset. Der Poyang = hu ist nach Staunton der größte Land=
in China, hingegen nach du Halde beträgt sein Umkreis nur 20 Mei=
. Das Clima muß in einem Lande von solcher Ausdehnung sehr
schieden seyn. Im Süden von China, nahe am Wendekreise, herrscht
e große Hitze, die jedoch durch den Einfluß der periodischen Winde
mildert wird. Die nördlichen und östlichen Gegenden sind ungleich
ter, als die unter derselben Breite gelegenen Länder Europa's, wo=
n der Grund in der Höhe der Sonne, in der Natur des mit Salpe=
angefüllten Bodens, und endlich in dem Schnee liegt, welcher den
ßten Theil des Jahres die Centralgebirge Asiens bedeckt. In einem
raus blühenden Zustande ist der Ackerbau China's, und der Haupt=
genstand desselben der Reis. In den zu kalten, oder zu trocknen
dwestlichen Gegenden ersetzt man ihn durch europäische Getraidear=
. und durch Moorhirse. Man baut ferner Kartoffeln, Rüben, Boh=
n, und vorzüglich eine Art Weißkohl. Das urbare Land wird un=
sgesetzt bestellt, ohne Brache zu liegen. Selbst die steilsten Berge
et man zugänglich gemacht, angebaut, und auf kunstreiche Weise
wässert. Die Art, wie die Wohnungen der Landleute liegen, trägt
l zu dem blühenden Zustande des Ackerbaues bei, indem sie nicht in
rfer vereinigt, sondern zerstreut sind. Man sieht hier weder Ver=
unungen, noch Pforten, noch sonst eine Vorkehrung gegen wilde
iere und Diebe. Die Frauen ziehen Seidenwürmer und spinnen
umwolle; auch beschäftigen sie sich mit Verfertigung der Zeuge;
n die Frauen sind die einzigen Weber des Landes. Allgemein be=
nnt sind die Ehrfurchtsbezeigungen, welche die chinesische Regierung
n Ackerbau erweiset. Jährlich, am funfzehnten Tage des ersten
ondes, findet diese Feierlichkeit Statt. Der Kaiser begibt sich in
ßer Pracht, begleitet von den Prinzen und vornehmsten Reichsbe=
ten, auf das dazu bestimmte Feld, hier wirft er sich nieder, und be=
hrt neunmal mit der Stirn den Boden, um den Tien, den Gott
s Himmels, zu verehren; er spricht mit lauter Stimme ein von dem
ribunal der Gebräuche abgefaßtes Gebet, in welchem er den Segen
s höchsten Wesens für seine und seines ganzen Volkes Arbeit erfleht.
ann, als Oberpriester des Reichs, opfert er einen Stier dem Himmel
s Herrn aller Güter. Während man das Opfer auf dem Altare dar=
ingt, wird dem Kaiser ein, mit einem Paar prächtig gezierter Stiere
spannter Pflug gebracht. Jener legt seinen kaiserlichen Schmuck ab,
greift die Handhabe des Pflugs, und zieht mehrere Furchen durch
e ganze Fläche des Ackers. Ein Gleiches thun nach ihm die vornehm=
n Mandarinen. Das Fest schließt mit einer Vertheilung von Geld
d Stoffen unter die Landleute. Auf ähnliche Weise erscheint einige
it nachher der Kaiser wieder, um den Samen zu streuen. In den
rovinzen des Reichs vollziehen an demselben Tage die Vicekönige die
imliche Feierlichkeit. — Weniger, als in dem Ackerbau, ist in der
umzucht die Industrie der Chinesen fortgeschritten. Sie besitzen
ei Fruchtbäume, aber sie thun wenig für ihre Veredelung. Das Pfro=
fen ist bei ihnen nicht gewöhnlich. Johannisbeeren, Himbeeren und,
ch Einigen, selbst Oliven sind in China unbekannt. Aber die Natur

hat dem Lande andere Reichthümer gegeben, die ihm eigen sind. Dahin gehört vor Allen die Theepflanze, welche den Chinesen unermeßliche Vortheile bringt; ferner der Campherbaum, die Aloe, das Bambusrohr, das Zuckerrohr, die Indigopflanze, die Baumwollenpflanze, die Rhabarberwurzel, die Firniß-, Seifen-, Talg-, Leim-, Wachs- und Litschibäume ꝛc. Von Hausthieren haben die Chinesen alle in Europa einheimische Arten, darunter das Schwein das zahlreichste ist, und außerdem das Kameel, das gewöhnlichste Lastthier. Von wilden Thieren nennen wir den Elephanten, das Rhinoceros, den Tiger, das Moschusthier, verschiedene Affenarten, den Hirsch, das wilde Schwein, den Fuchs u. s. w. An zahmem Geflügel hat China Ueberfluß, besonders an Enten. Mehrere Arten zeichnen sich durch ein besonders glänzendes Gefieder aus, besonders die Gold- und Silberfasanen, der Sperrpfau. Die vielen Gewässer enthalten eine unglaubliche Menge von Fischen. Die Goldfische, die auch in China nur zum Schmuck aufbewahrt werden, sind bekannt. Unter den Insecten ist das wichtigste der Seidenwurm, welcher allgemein verbreitet ist, und einheimisch zu seyn scheint. Ueber die Producte des Mineralreichs China's besitzen wir noch wenig genaue Nachrichten. Die Silberbergwerke China's sind ergiebig, aber man bearbeitet sie wenig. Das Gold wird meistens aus dem Sande der Flüsse, in den Provinzen Se-tchuen und Yun-nan gewonnen. Man prägt aber weder aus Gold, noch aus Silber Münzen. Eine den Chinesen eigenthümliche metallische Substanz ist das Toutenague, woraus sie Gefäße und dergleichen verfertigen, und das Einige für einen sehr reinen Zink, Andere für eine künstliche Mischung halten. Ferner hat China ein besonderes Kupfer, viel Quecksilber in Yun-nan, Arsenik, aber weniger Blei und Zinn. Von kostbaren Steinen besitzt es den Lapis lazuli, Jaspis, Bergcrystal, Magnet, verschiedene Marmorarten; von den Erdarten führen wir nur die Porzelanerde an. Auch das Salz nimmt eine vorzügliche Stelle ein, indem es der Gegenstand eines einträglichen Regierungs-Monopols ist. — China enthält 1572 Städte, 2796 Tempel, 3158 Brücken u. s. w. Unter den Städten sind die wichtigsten und den Europäern bekanntesten Pe-king, die Hauptstadt des ganzen Reichs, ferner Canton und Nanking. Wir verweisen über sie auf die besondern Artikel, und wollen hier noch Einiges über die nationellen Eigenthumlichkeiten der Chinesen, ihre Sitten, ihre politischen Einrichtungen, auch ihren Zustand überhaupt anführen. Die Gesichtszüge und der Bau des Hirnschädels beweisen die mongolische Abkunft der Chinesen; doch hat ein Aufenthalt von mehreren Jahrhunderten unter einem milden Clima die charakteristischen Kennzeichen gemildert. Eine Chineserin hält sich schön, wenn sie kleine Augen, etwas dicke Lippen, schlichtes und schwarzes Haar, und recht kleine Füße hat; letztere vollenden die Idee der Schönheit, und werden dadurch erlangt, daß man sie einschnürt, und am Wachsthume hindert. Bei den Männern gibt die Beleibtheit, als Zeichen eines müßigen Lebens, einen Anspruch auf Hochachtung. Magere Leute gelten für talentlos. Die Vornehmen lassen die Nägel der Finger wachsen; Haare und Bart färben sie schwarz. Betrachten wir die Chinesen von der moralischen Seite, so finden wir, daß sie die gewöhnlichen Tugenden und Laster eines sclavischen, kunstfleißigen und handelnden Volks haben. Die Regierungsform ist unumschränkt monarchisch, doch können die Mandarinen und Tribunale dem Kaiser unterthänige Gegenvorstellungen machen. Der Kaiser nennt sich den geheiligten Sohn des Himmels, alleinigen Vorsteher der Erde,

Vater seines Volks. Seinem Bilde, seinem Throne werden Opfer gebracht; seine Person wird angebetet; man fällt vor ihm nieder. Öffentlich erscheint der Kaiser nie anders, als mit 2000 Lictoren, welche Ketten, Beile und andere Werkzeuge tragen, die den morgenländischen Despotismus charakterisiren. Die Staatseinkünfte werden auf 200 bis 400 Millionen Thaler geschätzt, und bestehen großen Theils in Naturalien. Sie beruhen auf Grundabgaben, auf Zöllen vom auswärtigen und inländischen Handel und auf einer Kopfsteuer, zahlbar von allen Personen zwischen 20 und 60 Jahren. Die chinesische Armee ist zwar sehr zahlreich (gegen 900,000 Mann), scheint aber nicht im Stande zu seyn, selbst unregelmäßigen asiatischen Truppen, geschweige europäischen Heeren wirksamen Widerstand zu leisten. Der chinesische Adel theilt sich in zwei Classen, den persönlichen und amtlichen. Unter dem erstern gibt es fünf Grade. Die drei erstern werden nur Verwandten des Kaisers ertheilt, und werden gewöhnlich durch Prinz übersetzt. Diese Prinzen müssen regelmäßig im Bezirke des kaiserlichen Palastes wohnen. Die Titularen des persönlichen Adels haben sämmtlich den Vorrang vor dem amtlichen Adel oder den Mandarinen. Den Rang der Mandarinen erkennt man durch die Farbe der Knöpfe an ihren Mützen. Auch gibt es Titular-Mandarinen. Die Ceremonialkleidung der Mandarinen besteht aus geblümtem Atlas, mit einem Ueberzuge von blauem Kreppflor. Vorn und hinten ist das Ehrenzeichen gestickt, welches ihren Civil- oder Militär-Rang bezeichnet. Das Recht, eine Pfauenfeder hinten auf der Mütze zu tragen, ist mit einem europäischen Ordenszeichen zu vergleichen und wird als eine besondere Gnadenbezeugung ertheilt. Die gepriesene Weisheit der chinesischen Gesetze kann mit zwei Worten charakterisirt werden; es sind gute Polizeiverordnungen mit guten moralischen Lehren begleitet. Sie lassen dem Kaiser wie den Mandarinen eine unbeschränkte Gewalt über das Volk, das blinden Gehorsam gegen seine Obern als seine erste Pflicht zu betrachten gewohnt ist. Unzählige Ceremonien erinnern jeden Augenblick an den Unterschied der Stände. In Ansehung ihrer Geistesbildung steht die Nation schon seit langer Zeit auf einer fast unveränderten Stufe. Daran ist theils die allen Asiaten eigene Liebe zum Alten, Herkömmlichen, theils der Mangel an geistigem Verkehr und Ideenaustausch Schuld. Dieser aber wird besonders durch die Schwierigkeit der Schrift, welche nicht, wie die unsrige, eine Buchstaben-, auch nicht eine Sylben-, sondern eine Charakterschrift ist, verhindert. Ueber sie, wie über Sprache und Literatur, sehe man den eigenen Artikel. Das mechanische Talent haben sie in einem hohen Grade ausgebildet; auch ist ihre Industrie in Bereitung von Stoffen, Porzellan, Lack und dergleichen bewunderns würdig, und kann nur mit ihren Canal- und Gartenanlagen, dem Ebenen von Gebirgen und ähnlichen Arbeiten, die sie ausgeführt haben, zusammengestellt werden. Mehrere der wichtigsten Erfindungen finden wir bei ihnen wieder. Sie druckten Bücher früher als wir, indem sie die Charaktere in Holztafeln schnitten, welche Methode noch bei ihnen üblich ist. Die Magnetnadel kannten und gebrauchten sie ebenfalls vor uns; dessen ungeachtet blieben sie in der Schiffahrtskunde weit zurück, da sie den Schiffbau sehr unvollkommen verstehen. Im Ganzen hat man die Denkmäler China's vielleicht zu sehr erhoben, dennoch sind einige ihrer Landstraßen, ihrer ungeheuren Bogenbrücken, ihrer pyramidalen Thürme, besonders aber ihre *große Mauer*, auf chinesisch genannt: *Van-Lee-Tsching*, die Mauer von 10,000

ler, der Bewunderung werth. Diese läuft über hohe Gebirge und durch tiefe Thäler und mittelst Bogen über breite Ströme hin, von der Provinz Chen-si bis Wanghay oder bis zum gelben Meere, in einer Länge von 600 Stunden. An einigen Orten ist sie, um wichtige Pässe zu decken, doppelt, auch dreifach. Die Grundmauer und die Ecken sind von festen Granitblöcken, der größere Theil aber von bläulichen Backsteinen, durch einen sehr reinen und weißen Mörtel zusammengehalten. Fast alle 200 Schritt sind viereckige Thürme oder starke Basteien. — Eine Schilderung der eigenthümlichen Sitten der Chinesen würde uns hier zu weit führen. Der Hauptzug des Nationalcharakters ist die Einwirkung des eingeführten Herkommens. Die tägliche Lebensweise jedes Einzelnen ist in jedem Range durch unabweichliche Regeln vorgeschrieben. Geistiger Getränke enthalten sich die Chinesen fast gänzlich, dagegen ist der Gebrauch des Thee's allgemein. Ihre Hauptspeise ist der Reis. Die Vielweiberei ist den Großen und den Mandarinen erlaubt. Der Kaiser unterhält einen zahlreichen Serail. Der Zustand der Weiber ist Sclaverei. Eine besondere, gleichsam göttliche Verehrung erweisen die Chinesen ihren Vorfahren; sie feiern zu ihrem Andenken eigene Feste auf ihren Gräbern. Die ursprüngliche Religion China's scheint ein Zweig des Schamanendienstes gewesen zu seyn, dessen Princip die Anbetung der Gestirne und merkwürdiger Naturgegenstände ist. Diese alte Religion ist durch verschiedene spätere Secten vertilgt worden. Unter diesen sind die wichtigsten die Secten des Cong-fu-tse (Confucius) und des Lao-kiun oder Tao-tse. Das Volk bekennt sich größtentheils zu der aus Indien gekommenen Religion des Fo. (Vgl. Confucius und Fo.) Die Religion der Kaiser aus der tatar-mantschuischen Dynastie ist die Dalai-Lama-Religion. (S. Lama.) — Der auswärtige Handel der Chinesen steht mit dem Umfange und Reichthum ihres Reichs nicht in Verhältniß. Im Jahre 1806 wurden ausgeführt 45,000,000 Pfund Thee, 16,000,000 Pfund Zucker, 21,000 Stücke Nankin, 3,000,000 Pfund Toutenague, ferner Kupfer, Borax, Alaun, Quecksilber, Porzellan, lackirte Waaren, Zimmt, Rhabarber, Moschus und verschiedene Droguereien. 122 Schiffe, nämlich 80 englische, 30 amerikanische und 3 dänische nahmen diese Waaren ein. Sie brachten nach China: Reis (36,000,000 Pfund), Baumwolle, Tücher und Stoffe, Glaswaaren, Fuchs-, Fischotter- und Biberfelle, Sandelholz, Arecanüsse u. s. w. Der Handel mit den Europäern ist einer Gesellschaft von zwölf dazu privilegirten Kaufleuten anvertraut, welche Hannisten heißen, und einen ungeheuern Vortheil machen. — Die älteste Geschichte China's ist dunkel und fabelhaft. Nach ihr regierten über dasselbe, durch mehrere Millionen Jahre, Götter, Tien-Hoang-Chi, und fabelhafte Königsfamilien, Ti-Hoang-Chi, Kiehu-Tchu-Ki, zu welcher letztern Fo-hi, der Gesetzgeber der Chinesen, gehört: U-Ti, unter welcher Familie sich mit dem gepriesenen Yao das Chu-King anfängt, aus welchem die Chinesen ihre älteste Geschichte schöpfen. Aber dieses Buch besteht die historische Kritik nicht. Die folgenden königlichen Häuser dieser ersten dunkeln Periode sind die Hia (bis 1767 vor Chr.), Schang (bis 1122), Tschen (bis 258 vor Chr.). Für den Stifter dieser Dynastie wird allgemein Wu-wang angegeben, obgleich über die Art der Stiftung keine Uebereinstimmung herrscht. Nach einer Nachricht haben die Inländer den Letzten der vorigen Dynastie, Schen-sie, gestürzt; nach Andern kam Wu-wang mit einer Horde Ausländer von Westen her, und brachte Cultur zu den Eingebornen. Nach

dem Anfange dieser Familie ist eine große historische Lücke, welche die chinesischen Annalen mit Fabeln und Namen ausfüllen. Unter diese Dynastie fällt (von 770 bis 320 vor Chr.(die Tscheukue oder die Periode der kämpfenden Könige, d. i. der vielen kleinen Staaten neben einander, die in Fehden lebten. Endlich stand aus dem kleinen Fürstenhause der Zing, im Zeitalter des Hannibal, ein chinesischer Held, Schi-ho-ang-ti, mit dem das Haus Tatsin (von 256 bis 207 vor Chr.) über China zu herrschen anfing, auf, der alle kleine Fürsten sammt dem Stamme der Tscheu ausrottete, und ganz China unter sich vereinigte (247). Er erbaute die große Mauer zum Schutz gegen die Tataren. Das Reich zerfiel aber gleich nach seinem Tode, unter seinem Sohne Ul-schi, wieder in kleine Trümmer, die nach zehn Jahren Lieu-pang aufs neue zu einem großen Reiche zusammenfügte, das ihn als Oberherrn anerkennen mußte. Er nahm den neuen Namen Hang an, und wurde Stifter der Dynastie Hang, die bis 220 Jahre nach Chr. herrschte und sich in die westlichen und östlichen Hang theilte, (Si-hang von 217 vor bis 24 nach Chr., und Tong-hang von 24 bis 220 nach Chr.) Die Fürsten dieser Dynastie breiteten ihre Eroberungen weit gegen Westen aus, und nahmen Antheil an den Angelegenheiten Mittel-Asiens. Die Religion Tao-tse wurde unter ihnen die herrschende; auch kam damals das Judenthum nach China. Nach und nach aber arteten die Fürsten aus, und unter Hien-ti wurde China in zwei Königreiche (Sankue) getheilt (220), die von Wu-Ti (280) wieder vereinigt wurden. Er stiftete die Familie Tsie (265 — 420). Diese Fürsten waren schlechte Regenten. Der letzte, Kong-Ti, wurde von Liohu-Yu vom Throne gestoßen, welcher die Linie Song stiftete (420 — 479). Aber in den südlichen Provinzen entstand kurz vorher (386) ein besonderes Königreich, das U-tai oder die fünf Familien genannt wurde. Auch die Song waren Fürsten ohne Werth. — Als mit der großen Völkerwanderung die Abendwelt eine neue Gestalt gewann, waren, mit dem Untergange der Familie Tsie, in China zwei Reiche entstanden, ein nördliches (386) und ein südliches (420), welches letztere auch U-tai oder das Reich der fünf Familien hieß. In diesem regierten hinter einander die Familien Song (bis 479), Tsie (bis 502), Loang (bis 537), Tschie (bis 589), Sui (bis 619). Das nördliche Reich (386 — 587) entstand dadurch, daß die Tataren Goli, die nördlichen chinesischen Provinzen, eroberten. Hier herrschten vier Familien, zwei inländische und zwei ausländische, nämlich die Goni, von dem Stamme der To-pa, und die Heu-tscheu, von dem Stamme Sien-pi. a. Die Dynastie Goni herrschte von 386 bis 556 in drei besondern Linien (Yuen-Goei bis 534, Tong-Goei bis 550 und Si-Goei, oder die westlichen Goei, bis 550; b. die Dynastie der Pe-tsi (der nördlichen Tsi) von 550 — 577; c. Die Dynastie der Heu-tscheu (der letzten Tscheu) von 557 — 581; d. Die Dynastie der Heu-leang (der letzten Leang) von 554 — 537. — Den Heu-tscheu entriß (581) Yanckier den Thron, eroberte (587) das Reich der Heu-leang (589), der Tsin, und stiftete die Dynastie der Sui. Schon der zweite Kaiser aus dieser Dynastie, Yang-ti, wurde von Lijuen (617) abgesetzt, welcher die Familie Tang stiftete, die sich 300 Jahre lang erhielt, und Stang-fu in Schen-si zum Sitze hatte. China wurde unter den ersten Kaisern aus derselben besonders unter Lijuens gelehrtem Sohne Tai-tsong I. (626) äußerst mächtig. Allein die folgenden Kaiser fielen in Ueppigkeit und Unthätigkeit, und wurden ganz von ihren Verschnittenen beherrscht. Es folgten innere

Zerrüttungen. Der letzte Kaiser, Gnä-ti, wurde von Tschu-wen abgesetzt, der die Dynastie Hebu-leang stiftete (907). Sowol diese als die folgenden Dynastien Hebu (923), Hebu-Tsin (936), Hebu-Han (946), Hebu-Tschebu (957) waren von kurzer Dauer. Man nennt sie Hebu-U-tai, oder die letzten fünf Familien. China war voll innerer Verwirrungen, und fast jede Provinz erhielt einen besondern unabhängigen Regenten. Da erwählten (990) die Chinesen den würdigen Tschao-Quang-in zum Kaiser, den Stifter der Dynastie Tüng oder Tsong, die bis 1270 regierte. Seine ersten Nachfolger glichen ihm. Gleichwol litt das Reich durch die Einbrüche der Tataren; unter Sin-tsong (1012) mußten die Chinesen den Tataren Leao-tong Tribut zahlen. Hoei-tsong stürzte zwar das Reich der Leao-tong (1110); aber diese Tataren rissen selbst das ganze nördliche China (Pe-tscheli) an sich (1125). Kao-tsong II. regierte nur als ihr Tributkönig über die südlichen Provinzen. Die Chinesen schlossen unter dem Kaiser Ning-tsong ein Bündniß gegen diese ihre Oberherren mit Dschingis-Chan (1103), und die Niu-dschen unterlagen diesem großen Eroberer. Aber die Mongolen wandten nun selbst ihre Waffen gegen China, und Cublai-Chan machte sich zum Herrn desselben, nach dem Tode des letzten Kaisers Ti-ping (1229). Unter der Linie Tong blühten die Wissenschaften in China; unter den Kaisern selbst waren viele Gelehrte. Die chinesischen Schriftsteller nennen die mongolische Kaiserfamilie Yuen (von 1279 — 1368) und Cublai-Chan heißt bei ihnen Schi-tsu. Dieß war das erstemal, daß ganz China von ausländischen Fürsten beherrscht wurde. Aber sie bildeten sich ganz nach den chinesischen Sitten, und ließen Gesetze, Gewohnheiten und Religion unverändert. Die mehrsten Kaiser aus dieser Familie waren lobenswerth. Aber nach Timur-Chans oder Tsing-Sangs Tode (1307) und noch mehr nach Tsin-Timur-Chans oder Tai-stings Tode (1318) brachten Parteien in der kaiserlichen Familie häufig innere Kriege hervor, welche die Kräfte der Mongolen schwächten. Gegen Tokatmur-Chan oder Schim-ti, einen wollüstigen Fürsten, ergriff der Chinese Tschu die Waffen, und die mongolischen Großen waren unter sich uneins. Tokatmur-Chan entfloh in die Mongolei (1368), wo er starb (1379). Sein Sohn Biliurdar nahm seinen Sitz in der alten mongolischen Hauptstadt Carocorum, und wurde der Stifter des Reichs der Kalkas oder nördlichen Yuen. Aber nicht lange blieb ihr Staat vereint, sondern nach Tokoz-Timur Tode (um 1460) wurde eine jede Horde unter ihrem Chef unabhängig. Die Folge davon war, daß sie von nun an den Chinesen, wenigstens größtentheils und die mehrste Zeit hindurch, unterworfen waren. Tschu (nachher Hongwo oder Ta-tsé IV. genannt), ein gemeiner Chinese, aber des Thrones werth, befreite sein Volk von fremder Herrschaft, und stiftete die Dynastie Ming (1368 — 1644), welche dem Reiche sechzehn, fast sämmtlich lobenswerthe Regenten gab. An den Gränzen des Reichs wohnten Reste der Tataren Niu-dsche, die man jetzt Man-tschu nennt. Unter dem Kaiser Schin-tsong II. (1536) räumte man ihnen einige Wohnsitze in der Provinz Leao-tong ein und wollte sie bald darauf wieder vertreiben; aber sie widerstanden unter ihrem Fürsten Taitsu so glücklich, daß sie Leao-tong eroberten, worauf ihr Anführer den Kaisertitel annahm. Er setzte den Krieg unter den chinesischen Kaisern Quang-tsong und Hi-tsong bis an seinen Tod fort. Ihm folgte sein Sohn, Ta-tsong, und in China auf Hi-tsong. Tschong-tsching, ein guter, aber schwacher Fürst. Als Ta-tsong starb, wählten die Tata-

en keinen neuen Regenten, setzten auch den Krieg nicht fort. Allein in China selbst erregte Li=tsching einen Aufruhr, in welchem sich Tschong=tsching selbst entleibte (1644). Li=tschings Gegenpartei rief die Man=tscheu zu Hülfe. Sie eroberten Pe=king, und nach und nach das ganze Reich, dessen Beherrscher sie noch jetzt sind. Tschun=schi, ein Kind von sechs Jahren vollendete die Eroberung China's (1646 — 1647) und stiftete die jetzige Dynastie Tsing. Ihm folgte (1662) sein Sohn Cangi, der den Chan der eigentlichen Mongolen besiegte, Formosa eroberte, und seinem Reiche noch andere Vergrößerungen verschaffte. Den Christen erlaubte dieser Fürst freie Religionsübung. Sein Sohn Yontsching aber verbannte sie (1724). Dessen Sohn, Kien=Long, setzte von 1746 — 1773 die Verfolgung der Christen fort. Er eroberte Kasgar, Jerken, den größten Theil des Sungarenlandes, den nordöstlichen Theil von Tibet und Lassa, die Reiche Miao=thee, Siao=Kin=tschuen, und erweiterte die Gränzen seines Gebiets bis nach Hindostan und der Bucharei; auch bevölkerte er die durch Verjagung der Sungaren verwüstete Kalmuckei mit den aus Rußland geflüchteten Torgoten und Sungaren. Im J. 1768 schlugen ihn die Barmaren von Ava gänzlich, dennoch eroberten 1770 die Chinesen eine Stadt in Ava, und kamen mit Verlust der halben Armee in ihr Land zurück. Glücklicher waren die Chinesen gegen die Miao=tse (Bergbewohner). Kien=long war übrigens ein gelehrter, wissenschaftlicher Mann. Er legte eine große Bibliothek an, und hat selbst viel geschrieben. In der letzten Zeit mißbrauchte ihn sein Minister, Günstling und Schwiegersohn, Ho=Tschington. Auf Kien=long folgte 1799 dessen funfzehnter Sohn, Ja=king. Seine Regierung wird durch innern Zwiespalt beunruhigt, dem der schwache Kaiser nicht vermag, ein Ende zu machen. Die Christen, denen er, wie auch den Engländern, günstig war, haben durch ihre Unvorsichtigkeit ihre meisten Freiheiten verscherzt, und die Verbreitung der christlichen Religion ist streng verboten.

Chinarinde ist die Rinde eines Baumes, der im Königreiche Peru, besonders unweit der Stadt Lora wächst. Die Rinde, welche der schätzbarste Theil des Baumes ist, und **Fieberrinde, peruanische Rinde**, auch **Chinarinde** heißt, wird vom September bis in den November von den Bäumen abgeschält. Dieß ist die Zeit, wo es in der Heimath des Chinabaums nicht regnet. Nach dem Abschälen stirbt zwar der rindenlose Baum ab, aber aus der Wurzel treiben neue Sprossen hervor. Auf welche Art man zuerst die heilsamen Kräfte dieser Chinarinde kennen lernte, kann nicht mit Gewißheit bestimmt werden. Nach Einigen sollen die Peruaner längst vor der Ankunft der Europäer in Amerika gewußt haben, daß die Rinde die Wechselfieber heilt; Andere erzählen, daß **Jussieu**, der Reisegefährte Condamine's, die Eingebornen zuerst mit ihren Wirkungen bekannt gemacht habe. In Europa ward die Chinarinde dadurch bekannt, daß der Corregidor den Gebrauch derselben der Gattin des Vicekönigs, Grafen del Cinchon zu Lima in Peru, bei einem Wechselfieber rieth, diese den Rath befolgte und genas. Von dieser Zeit an theilte die Vicekönigin selbst das Pulver dieser Rinde aus, und es hieß gewöhnlich **Gräfin del Cinchon=Pulver**, oder **Gräfinpulver**. In der Folge überließ sie den Jesuiten die Austheilung des Pulvers, daher die Benennung **Jesuitenpulver**. Man schickte bald darauf eine Sendung nach Rom, von wo aus es weiter in Europa verbreitet wurde. Endlich kam im Jahre 1460 der Graf del Cinchon mit seiner

Gemahlin nach Spanien zurück, und durch sie lernte man die Chinarinde noch besser kennen. Von nun an fing man an, einen beträchtlichen Handel mit diesem Producte zu treiben. An Ort und Stelle unterscheidet man vier Arten von Chinarinde: nämlich eine weiße, eine gelbe, eine rothe und eine runzliche. Die in den Apotheken gangbare Chinarinde ist gewöhnlich die gelbe. Man trifft sie von verschiedener Güte an. Die beste muß nicht allzudick, aber zusammengerollt und schwer seyn. Ihre äußere Fläche ist rauh, und entweder braun, grau oder schwärzlich, die innere zimmtfarben. Zerkauet ist sie bitter, etwas gewürzhaft und zusammenziehend. Auf dem Bruche zeigt gute Rinde Flimmerchen, schlechte hingegen splittert sich und zerfällt wie Wurmmehl, wenn man sie in Stückchen zerbricht. Chemisch zerlegt, enthält sie harzige und gummöse Theile, auch etwas Erde und Laugensalz. Die Kraft der Rinde läßt sich durch heißes und kaltes Wasser, noch mehr aber durch gewöhnlichen Branntwein, und noch mehr durch Rheinwein ausziehen. Eine Mischung aus Wasser und gereinigtem Weingeist ist jedoch das allerwirksamste Auflösungsmittel. In Wechselfiebern muß die Chinarinde als specifisches Mittel betrachtet werden, worin sie mit dem glücklichsten Erfolge angewendet wurde, und Tausenden Gesundheit und Leben wiedergab. Höchst wirksam zeigt sie sich auch in allen chronischen Krankheiten, beim Brande, bei bösartigen Blattern, in Nervenkrankheiten, insonderheit bei hysterischen und hypochondrischen Beschwerden, beim Stickhusten, der Ruhr, beim Scorbut. Die Chinarinde scheint daher mit Recht den ersten Platz unter den Arzneimitteln einzunehmen, und wird auch in großer Menge verbraucht. In den Apotheken hat man davon verschiedene Präparate, als: Extracte, Tincturen, Essenzen, Pulver, Syrupe 2c.

Chinesische Sprache, Schrift und Literatur. Die chinesische Sprache gehört zu den einsylbigen und ist unter diesen die einfachste, d. h. die unausgebildetste. Ihre einsylbigen Wörter bestehen aus einem Vocale mit einem einzigen vorangesetzten Consonanten; erscheinen sie in unserer Schrift mit mehr Buchstaben, so ist dieß nur Nothbehelf, um ihren Klang mit unsern Schriftzeichen nachzubilden. Da überdieß die Consonanten B, D, R, X und Z den Chinesen fehlen, so ist die Zahl der einfachen Consonanten, welche sie ihren Worten vorsetzen, sehr eingeschränkt. Zwei Consonanten hinter einander sind den Chinesen unaussprechbar, und wo sie dergleichen in ausländischen Wörtern finden, fügen sie jedem einen Vocal bei. Die Worte Hoc est corpus meum lauten bei ihnen: Ho-ke-nge-su-ru-es-ul-pu-su-me-vum. Solcher höchst einfachen Wurzellaute oder Wurzelwörter haben die Chinesen nach ältern Angaben 328 oder 350, nach Remusat 252, nach Montucci 460. Sie zu vervielfältigen haben sie kein anderes Mittel, als den Ton oder Accent. Dieser ist vornehmlich fünffach; nämlich der gleiche (wie wir eins, zwei, drei u. s. w. aussprechen), der tiefe gleiche (dieser ist in den Sylben, welche sich aspiriren lassen, allemal aspirirt), der hohe (welcher hoch anfängt und kurz abfällt, wie wenn Jemand im Zorn nein! sagt), der steigende (welcher etwas tief anfängt, aber steigt, auch länger gedehnt wird, als ein anderer Ton, wie bei uns ein verwunderndes so), und der kurz abgebissene (wie wenn Jemand aus Furcht den angefangenen Laut nicht vollenden könnte). Ueberhaupt wird die Zahl der Töne von Einigen auf 8, von Andern auf 11 und 13 gesetzt, von denen jedoch wahrscheinlich nur in einzelnen Fällen Gebrauch gemacht wird.

Dem Ausländer sind diese Modificationen für Ohr und Zunge unerreichbar, und selbst der Chinese hilft sich oft damit, daß er ein Wort zur Erklärung hinzusetzt. Nehmen wir durchgängig fünf Töne an, so erhält dadurch der Chinese aus seinen 328 Wurzeln 1625 verschiedene Wörter. Durch die Aspiration werden diese auf 3250, oder nach der höchsten Rechnung auf 7700 vermehrt. Diese nun, welche das daran gewöhnte chinesische Ohr noch als verschieden empfindet, bilden den ganzen Sprachschatz der Chinesen und müssen nebst ihren oft sehr sonderbaren feierlichen Bedeutungen, wodurch manches Wort gegen 50 verschiedene Bedeutungen erhält, hinreichen, alle concrete und abstracte Begriffe auszudrücken. Da sie alle einsylbig sind, so gibt es keinen Unterschied der Redetheile, auch fällt alle Ableitung und eigentliche Biegung weg. Die Declination und Conjugation wird durch Verschreibung dürftig ersetzt. Immer und allenthalben aber bleibt viel Dunkelheit, daher auch besonders ihre alten classischen Bücher, die Kings, von jedem Ausleger anders gedeutet werden. — Nicht minder sonderbar ist die Schrift der Chinesen. Sie ist weder natürliche noch symbolische Hieroglyphik, noch Sylben-, noch Buchstabenschrift, sondern druckt ganze ausgebildete Begriffe, und zwar jeden Begriff durch ein eigenes Zeichen aus, ohne mit der Sprache in Verbindung zu stehen. Man kann daher ein chinesisches Buch verstehen lernen, ohne das geringste von der Sprache zu wissen. Der chinesischen Schrift liegen sechs theils gerade, theils auf verschiedene Art gekrümmte Linien zum Grunde, welche zunächst die 214 s. g. Schlüssel oder Urzeichen bilden, mit welchen alle übrigen Zeichen, deren höchste Zahl man auf 80,000 angibt, zusammengesetzt sind. Auch ein lebenslängliches Studium reicht nicht hin, alle diese Zeichen dem Gedächtniß einzuprägen; indessen sind schon 8 bis 10,000 derselben hinreichend, ein gewöhnliches Buch zu verstehen. — Die Literatur der Chinesen ist reich an mannichfaltigen Werken. Eine eigene Abtheilung in derselben bilden die **Kings** oder heiligen Bücher, welche Confucius in die jetzige Form brachte; sie sind theils geschichtlichen, theils moralisch-religiösen, theils poetischen Inhalts. Von diesen Kings ist das Schou-king ins Französische übersetzt. Unter den geschichtlichen Werken ist eins der wichtigsten die (sehr fehlerhaft) ins Französische übersetzte chinesische Reichsgeschichte. Außerdem verdient Erwähnung das zunächst ins Englische übersetzte chinesische Strafgesetzbuch, die Lobschrift auf Mukden, die Inschrift des Yü u. s. w. Hülfsmittel zur Erlernung des Chinesischen haben wir von Fourmont, Beyer, Remusat; ein Wörterbuch (das aber sehr getadelt wird) von dem jüngern Deguignes. Ein anderes ist von Montucci zu erwarten. Dagegen hat J. Hager das seine, dem er keineswegs gewachsen war, aufgegeben. Große Arbeiten der Missionarien für das Studium der chinesischen Sprache finden sich handschriftlich in Rom, Paris u. a. a. Orten.

Chio oder **Scio** (bei den Alten Chios, jetzt Saki Adassi), eine der vornehmsten Inseln des griechischen Archipelagus, welche in Osten ... einen schmalen Canal, Stretto di Capo bianco genannt, von ... getrennt ist. Sie hat 128 italienische Meilen im Umfang ... auf 24 Quadratmeilen etwa 160,000 Einwohner, meistens ... Sie ist reich an trefflichem Mastix, an Baumwolle, Ter... ...timer, Pomeranzen, Citronen, Oel, Feigen und dem unter ... Chierwein bekannten Malvasier. Die Hauptstadt glei... ... mit 30,000 Einwohnern, hat einen schwer zugängigen ... ne starke Citadelle, und ist der Sitz eines griechischen

Erzbischofs und römischen Bischofs. Sehr bedeutend sind die hiesigen Seidenmanufacturen. — Zwischen dieser Insel und dem gegenüber liegenden Tschesme fiel im J. 1770 die berühmte, nach letzterem Orte benannte Seeschlacht zwischen den Russen und Türken vor, in welcher die türkische Flotte von Orloff verbrannt wurde.

Chiragra heißt die Gicht, welche sich der Gelenke der Hand bemächtigt, und ihre Bewegungen hindert; diese finden sich indeß wieder ein, wenn die Krankheit nicht eingewurzelt ist. Im letztern Fall wirft sie sich bei ihrer Wiederkehr stets auf die Hände und Finger, raubt nach und nach jenen ihre Gelenkigkeit und macht diese krumm, ungestaltet, und lähmt ihre Bewegung, indem sie um die Flechsen eine kalkichte Materie in Knoten und Ballen anhäuft, wodurch endlich die Gelenke ganz erstarren. (Vergl. **Arthritisch**.)

Chirographarisch (von **Chirographum**, die Handschrift, besonders der Schuldschein), was auf handschriftlichen Versicherungen beruht: daher ein **Chirographarius**, **chirographarischer Gläubiger**, welcher Foderungen an einen Schuldner hat, die sich auf einen Schuldschein, Wechsel oder ein sonstiges schriftliches Document gründen, und denen die **hypothecarischen Foderungen** vorgehen.

Chirologie, die Fingersprache, oder die Kunst, sich mit den Händen oder Fingern verständlich zu machen. Sie ist ein wichtiges Mittel der Mittheilung für Stumme und Taubstumme. Man braucht zuweilen **Chironomie** dafür, welche aber eigentlich die Kunst ist, die Hände beim Declamiren geschickt zu bewegen.

Chiromantie, monstrum nulla virtute redemptum. Das Wort kommt aus dem Griechischen und bedeutet die eingebildete Kunst, aus den Zeichen der Hand wahrzusagen. Sie rühmt sich nicht allein, die künftigen Schicksale der Menschen im voraus zu erkennen, sondern ihre Anhänger behaupten ferner, daß durch die Züge, welche die göttliche Weisheit ursprünglich in die Hand jedes Menschen gezeichnet habe, auf eine zuverlässige Weise seine Neigungen und Begierden, seine Fehler und Tugenden, seine Liebe und sein Haß bestimmt sind. Einige dieser Zeichen beziehen sich auf die Körperconstitution, andere auf die Gesundheit, auf die Dauer des Lebens und sogar auf die Art des Todes. Kurz, jedes wichtige Lebensereigniß ist daselbst mit unauslöschlichen Zügen aufgezeichnet, zu deren Entzifferung es aber einer besondern Wissenschaft bedarf. Spuren der Chiromantie finden sich schon im Aristoteles, welcher z. B. versichert, daß es ein Zeichen von langem Leben sey, wenn eine oder zwei Linien nach der ganzen Länge der Hand hinliefen. Die Chiromanten aber gehen weiter hinauf, und führen, um ihre Kunst auf göttliche Aussprüche zu gründen, Zeugnisse aus der Bibel an, als da sind: Et erit quasi signum in manu tua et quasi monumentum ante oculos tuos (2te Buch Mosis, Cap. 13, Vers 9) und: in manu omnium hominum signat, ut noverint singuli opera sua (Hiob, Cap. 37, Vers 7). Das Mittelalter erst bildete die Chiromantie aus, und da ihre Träumereien auch heutiges Tages noch nicht ganz in Vergessenheit gekommen sind, indem der Wunsch, einen Blick in die Zukunft zu thun, dem menschlichen Herzen zu tief eingeprägt ist: so scheint es nicht ganz überflüssig, einen Augenblick dabei zu verweilen. Die Chiromanten finden in den in der Hand verzeichneten Linien das eigentliche Schicksalsbuch des Menschen. Diejenige dieser Linien, welche um die Wurzel des Daumen hinläuft, nennen sie die

Lebenslinie, weil aus ihrer Lage, ihrer bald unterbrochenen, bald nicht unterbrochenen Länge oder Kürze, ihrer Stärke oder Schwäche, ihrer Tiefe oder Flachheit sich die Dauer und Beschaffenheit des Lebens bestimmen lasse. So wie diese unmittelbar mit dem Herzen in Beziehung steht, so steht eine andere, welche in der Mitte der Hand läuft, in genauer Verbindung mit dem Gehirn, und heißt die natürliche oder die Kopflinie. Die dritte große Linie, welche parallel mit der vorigen zunächst unter den Fingern hinläuft, wird die allgemeine genannt und zeigt überhaupt die Körperkraft an, und was dem ganzen Körper in jedem einzelnen Gliede begegnen soll. Die Perpendikularlinie, welche mit den beiden ersten ein Dreieck bildet, heißt die Leberlinie und lehrt die Verdauungskräfte und folglich die natürliche Leibesbeschaffenheit kennen. Sehr wichtig ist dem Chiromanten die Linie, welche die Gränze des Arms und der Hand bezeichnet und den arabischen Namen Rascette führt. Ist die Stelle, welche sie einnimmt, von guter Farbe, so bedeutet dieß eine gute Complexion. Die Saturns- oder Glückslinie geht von der Rascette mitten durch die Hand nach dem Mittelfinger zu; sie verstärkt den Werth der andern Linien und supplirt, was ihnen abgehen möchte. Die Linie, welche von der Rascette nach dem kleinen Finger hinläuft, heißt die Milchlinie; aus ihr erkennt man die lüsternen, geschwätzigen, unbeständigen Männer, welche sich leicht von den Weibern hinreißen lassen. Jetzt sind nur noch die unter jedem Finger befindlichen Linien übrig; sie haben keine besondere Namen; diejenige aber, welche (den Daumen ungerechnet) die beiden Mittelfinger in einem kleinen Bogen umfaßt, heißt der Venusgürtel, weil sie eine außerordentliche Wollüstigkeit anzeigt. Aus diesen Linien stellt der Chiromant sein Prognosticon. Aber dieses Studium ist außerordentlich verwickelt wegen der vielfältigen Abweichungen und Eigenheiten, welche sich darbieten. Bald sind diese Linien einfach, bald doppelt, drei- und vierfach, ja sogar fünffach; bald gerade, bald krumm oder geschweift; sie können Winkel, Drei- oder Vierecke oder andere Figuren bilden. Dieß Alles verändert gar sehr ihre Bedeutung. Oft sind sie mit kleinen Kreuzen durchbrochen, welches, wenn nicht andere Zeichen dagegen sind, das glücklichste Prognosticon von der Welt ist. — Alles bisher Angeführte sind aber nur die Grundzüge der niedern Chiromantie: um ihr einen wahrhaft erhabenen Charakter zu geben, hat man sie auch mit der Astrologie in Verbindung gesetzt. Wir ersparen uns jedoch, davon weiter zu sprechen, theils weil diesen grundlosen Träumereien bereits genug geschehen, theils auch, weil wir uns ohne Kupfer nicht würden deutlich machen können.

Chiron, ein Sohn des Saturns und der Philyra, soll in Thessalien unter den Centauren, und zwar in Gestalt eines Rosses, um die eifersüchtige Rhea dadurch zu täuschen, geboren worden seyn. Er galt bei seinen Zeitgenossen für einen geschickten Arzt, Astronomen und Musiker. Auch die Chirurgie soll seine Erfindung seyn, wovon man ihren Namen ableitet. Der Ruf seiner Weisheit machte, daß ihm fast alle Fürsten damaliger Zeit ihre Söhne zum Unterricht übergaben, und unter seine Schüler gehörten Aeskulap, Nestor, Peleus, Theseus, Ulysses, Castor und Pollux, Aeneas, Achilles, Bacchus, Jason &c. Er soll ein hohes Alter erreicht haben, und weil er von seinem Vater die Unsterblichkeit erlangt hatte, endlich, so sagt die Mythologie, lebenssatt, den Jupiter gebeten haben, ihn sterben zu lassen.

endlich, so
ben, ihn zu.

Erzbischofs und rö
Seidenmanufacture
liegenden Tschesme
benannte Seeschlach
die türkische Flotte

Chiragra h
bemächtigt, und
wieder ein, wenn
Fall wirft sie sich
ger, raubt nach
krumm, ungestalte
Flechsen eine kalkic
durch endlich die G

Chirograp
besonders der Sch
beruht: daher ein
Gläubiger, w
auf einen Schuldsc
ment gründen,
gen vorgehen.

Chirologie
Händen oder Fing
Mittel der Mitthei
zuweilen Chiron
die Hände beim D

Chiromant
Wort kommt au
Kunst, aus den Z
allein, die künftig
sondern ihre Anhän
die göttliche Wei
zeichnet habe, au
gierden, seine F
stimmt sind. Ein
tution, andere au
gar auf die Art d
daselbst mit unau
rung es aber eine
romantie finden si
es ein Zeichen ve
nach der ganzen
gehen weiter hina
sprüche zu gründe
erit quasi signu
los tuos (2te B
omnium homin
Cap. 37, Vers 7)
und da ihre Trä
Vergessenheit gek
Zukunft zu thun,
so scheint es nicht
len. Die Chiron
nien das eigentl
Linien, welche u

Ausübung der Chirurgie zueigneten. Zu den Zeiten der Kreuzzüge
(um 1100 an) kamen nämlich viele Ausschlags- und andere Krankhei-
aus dem Morgenlande nach Europa, besonders nach Italien,
Frankreich und Deutschland, welche den häufigen Gebrauch der Bäder
die Errichtung der Badstuben veranlaßten. In Frankreich ent-
die Barbierzunft, da (1096) der Erzbischof Wilhelm zu Rouen
Tragen der Bärte verbot. Mehrere Jahrhunderte hindurch blie-
diese Bader und Barbierer im Besitz der Ausübung der Chirurgie.
zerstreuten sich die Nebel des Mittelalters. Von der Anatomie
leitet, gewann die Chirurgie eine neue Gestalt. Obgleich sie
dauernd der Gegenstand eines eigenen Gewerbes blieb, so betrie-
doch die größten Aerzte sie als Wissenschaft, und die Werke eines
Berengar von Carpi, eines Fallopius, eines Eustach rc. waren die
Quelle der Kenntnisse, womit Ambrosius Paré seine durch die
Verbindung mit der Barbierkunst herabgewürdigte Wissenschaft berei-
hatte. Erweitert durch die Entdeckung eines Cäsar Magatus,
Fabricius von Aquapendente, Wisemann, Wilhelm Harvey, Fabri-
von Hilden, Ruisch, machte die Chirurgie neue Fortschritte. In
Frankreich blieb diese Wissenschaft vernachlässigt, während unter Lud-
XIV. alle Künste und Wissenschaften blühten. Endlich zog auch
ein glückliches Zusammentreffen von Umständen sie aus ihrer Er-
niedrigung. Es ward im J. 1731 eine eigene Akademie der Chirurgie
gestiftet, welche bald in ganz Europa berühmt wurde. Männer wie
Mareschal, la Peyronie und Lamartinière rc. erwarben sich dauernde
Verdienste. Die Sammlung von Memoiren und Preisschriften der
Akademie der Chirurgie enthält die Geschichte dieser blühenden Perio-
Hier findet man die Arbeiten eines J. L. Petit, Garengeot, La-
, Lecat, Sabatier und vieler andern Practiker, welche mehr oder
weniger an diesem Werke Theil haben. Der Wetteifer von ganz Eu-
wurde durch diese Beispiele erweckt. Um dieselbe Zeit lebten
England Cheselden, Douglas, die beiden Monro, Sharp, Alan-
, Pott, Smellie, die beiden Hunter; in Italien Molinelli, Ber-
, Moscati; in Holland Albinus, Deventer, Camper; in
Deutschland und dem Norden Heister, Platner, Stein, Röderer,
, Acrell, Callisen, Brambilla, Theden und Richter. Bis
an das Ende des vorigen Jahrhunderts zählte die französische Aka-
die der Chirurgie mehrere würdige Mitglieder, aber aus ihrem
Schooße selbst erhob sich ein Mann, der sie in der Geschichte der Kunst
in der Achtung seiner Zeitgenossen ersetzen sollte: Desault wurde
Haupt der neuen Schule. Er hat seinen Namen verewigt durch
Genauigkeit und Methode, die er in das Studium der Anatomie
, durch die Erfindung sinnreicher Vorrichtungen zur Behand-
gebrochener Glieder, durch den clinischen Unterricht in der Chi-
, durch die Kühnheit und Einfachheit seiner Operationen, und
die Menge ausgezeichneter Schüler, die er erzogen, wie Du-
, Boyer u. viele Andere. Jetzt erst, wo die Chirurgie wieder mit
eigentlichen Medicin Hand in Hand geht, wo sie sich auf möglichst
genaue anatomische Kenntnisse stützt, kann sie mit Sicherheit ihrer
immer größern Vervollkommnung entgegengehen. Indeß sind nicht
Aerzte zur Ausführung großer Operationen geschickt. Die dazu
nöthigen Eigenschaften können nur zum Theil durch Uebung erworben
werden, zum Theil müssen sie von der Natur verliehen seyn. Man
die wesentlichen Eigenschaften eines Chirurgen so angegeben: Ein

Chirurgie ist derjenige Theil der Heilkunde, der, wie die Ableitung des Wortes (vom griechischen Cheir die Hand und Ergon das Werk), besagt, in Verrichtungen mit der Hand besteht. Man kann sie daher als den Theil der Medicin definiren, der entweder die bloße oder mit Instrumenten bewaffnete Hand zur Erhaltung der Gesundheit oder Heilung der Krankheiten anwendet. Die Chirurgie ist keine eigene mediciniſche Wiſſenſchaft, sondern vielmehr ein Hülfsmittel, und zwar das mächtigste und wirksamste Hülfsmittel der Medicin. Hippokrates würdigt sie vollkommen richtig, wenn er sagt: was Arzneimittel nicht heilen, heilt das Eisen, was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer, was aber das Feuer nicht heilt, ist unheilbar. Erst wenn die diätetischen und pharmaceutischen Hülfsmittel nicht zureichen oder erschöpft sind, nimmt man zur Chirurgie seine Zuflucht. Ein Vollblütiger ist vom Schlage bedroht: nur eine chirurgische Operation, ein Aderlaß, kann diesen abwenden. Ein Glied wird vom Brande ergriffen, oder seine Organisation wird sonst durch eine heftige Quetschung zerstört; es ist unmöglich, ärztliche und pharmaceutische Mittel anzuwenden, da kein Leben mehr vorhanden ist. Nur mechanische oder chirurgische Hülfe kann einen aus seiner Lage gebrachten Knochen wieder einrichten. Alle Mittel, welche die Chirurgie anwendet, sind nicht nur an sich mechanische Verrichtungen, sondern sie sind es auch und vornehmlich in dem dabei vorgesetzten Zwecke. Man kann daher sicher sagen, die Chirurgie ist der mechanische Theil der Medicin. Er ist wahrscheinlich der erste gewesen, zu welchem das Bedürfniß und das mehr Auffallende in der Hülfe die Menschen geführt hat, wenigstens gibt uns die älteste Geschichte nur von solchen Männern Nachricht, deren Heilgeschäft sich vorzüglich auf Behandlung der Wunden erstreckte. Die Kriege, welche sich entspannen, sobald die Menschen in Staaten sich vereinten, und die daraus folgenden häufigen Verwundungen machten dieß Geschäft früher nothwendig, als die bei der einfachen Lebensweise der damaligen Menschen sich seltener zeigenden Krankheiten. So weiß man aus der ältesten Zeit, daß schon 50 Jahre vor dem trojanischen Kriege Melampus, Chiron und sein Schüler Aesculap der Expedition der Argonauten als Aerzte beiwohnten; ferner, daß im trojanischen Kriege zwei Söhne Aeskulaps, Machaon und Podalirius, die verwundeten Griechen besorgten. Daß jedoch späterhin sowol die griechischen als die arabischen Aerzte die Chirurgie und innere Medicin vereinigt bearbeiteten, beweisen die Werke des Hippokrates, Galen, Celsus, Paulus von Aegina, Albucasis u. s. w. Doch wurden zu Hippokrates Zeiten einzelne chirurgische Operationen von der Medicin getrennt. In dem hippokratischen Eide war die Operation des Steinschnittes den Aerzten sogar verboten. Bei den Arabern herrschte überdieß eine gewisse Scheu vor den Operationen, und es wurde für eine Schande gehalten, wenn die Aerzte solche selbst verrichteten. Bei den Römern überließen sie dieselben meistens den Sclaven. Im Mittelalter fiel die Ausübung der ganzen Heilkunst beinahe ausschließlich den Mönchen und Priestern zu. Aber im J. 1163 verbot die Kirchenversammlung von Tours den Geistlichen, welche mit den Juden im christlichen Europa die Arzneikunde trieben, jede blutige Operation. Die Chirurgie ward von den Universitäten verbannt, unter dem nichtigen Vorwande, daß die Kirche alles Blutvergießen verabscheue. Damals trennten sich Medicin und Chirurgie. Diese Trennung wurde dadurch um so mehr begünstigt, daß schon die Zünfte der Bader und Barbierer entstanden waren, welche sich nun

die Ausübung der Chirurgie zueigneten. Zu den Zeiten der Kreuzzüge (von 1100 an) kamen nämlich viele Ausschlags- und andere Krankheiten aus dem Morgenlande nach Europa, besonders nach Italien, Frankreich und Deutschland, welche den häufigen Gebrauch der Bäder und die Errichtung der Badstuben veranlaßten. In Frankreich entstand die Barbierzunft, da (1096) der Erzbischof Wilhelm zu Rouen das Tragen der Bärte verbot. Mehrere Jahrhunderte hindurch blieben diese Bader und Barbierer im Besitz der Ausübung der Chirurgie. Indeß zerstreuten sich die Nebel des Mittelalters. Von der Anatomie erleuchtet, gewann die Chirurgie eine neue Gestalt. Obgleich sie fortdauernd der Gegenstand eines eigenen Gewerbes blieb, so betrieben doch die größten Aerzte sie als Wissenschaft, und die Werke eines Berenger von Carpi, eines Fallopius, eines Eustach ꝛc. waren die wahre Quelle der Kenntnisse, womit Ambrosius Paré seine durch die Verbindung mit der Barbierkunst herabgewürdigte Wissenschaft bereichert hatte. Erweitert durch die Entdeckung eines Cäsar Magatus, Fabricius von Aquapendente, Wisemann, Wilhelm Harvey, Fabricius von Hilden, Ruisch, machte die Chirurgie neue Fortschritte. In Frankreich blieb diese Wissenschaft vernachlässigt, während unter Ludwig XIV. alle Künste und Wissenschaften blühten. Endlich zog auch hier ein glückliches Zusammentreffen von Umständen sie aus ihrer Erniedrigung. Es ward im J. 1731 eine eigene Akademie der Chirurgie gestiftet, welche bald in ganz Europa berühmt wurde. Männer wie Mareschal, la Peyronie und Lamartinière ꝛc. erwarben sich dauernde Verdienste. Die Sammlung von Memoiren und Preisschriften der Akademie der Chirurgie enthält die Geschichte dieser blühenden Periode. Hier findet man die Arbeiten eines J. L. Petit, Garengeot, Lafaye, Lecat, Sabatier und vieler andern Practiker, welche mehr oder weniger an diesem Werke Theil haben. Der Wetteifer von ganz Europa wurde durch diese Beispiele erweckt. Um dieselbe Zeit lebten in England Cheselden, Douglas, die beiden Monro, Sharp, Alanson, Pott, Smellie, die beiden Hunter; in Italien Molinelli, Bertrandi, Moscati; in Holland Albinus, Deventer, Camper; in Deutschland und dem Norden Heister, Platner, Stein, Röderer, Bilguer, Acrell, Callisen, Brambilla, Theden und Richter. Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zählte die französische Akademie der Chirurgie mehrere würdige Mitglieder, aber aus ihrem Schooße selbst erhob sich ein Mann, der sie in der Geschichte der Kunst wie in der Achtung seiner Zeitgenossen ersetzen sollte: Desault wurde das Haupt der neuen Schule. Er hat seinen Namen verewigt durch die Genauigkeit und Methode, die er in das Studium der Anatomie brachte, durch die Erfindung sinnreicher Vorrichtungen zur Behandlung gebrochener Glieder, durch den clinischen Unterricht in der Chirurgie, durch die Kühnheit und Einfachheit seiner Operationen, und durch die Menge ausgezeichneter Schüler, die er erzogen, wie Dubois, Beyer u. viele Andere. Jetzt erst, wo die Chirurgie wieder mit der eigentlichen Medicin Hand in Hand geht, wo sie sich auf möglichst genaue anatomische Kenntnisse stützt, kann sie mit Sicherheit ihrer immer größern Vervollkommnung entgegengehen. Indeß sind nicht alle Aerzte zur Ausführung großer Operationen geschickt. Die dazu nöthigen Eigenschaften können nur zum Theil durch Uebung erworben werden, zum Theil müssen sie von der Natur verliehen seyn. Man hat die wesentlichen Eigenschaften eines Chirurgen so angegeben: Sie

juvenis, strennus, audax, solers et immisericors. (Er sey jung, stark, kühn, gewandt und mitleidlos.)

Chladni (Ernst Florenz Friedrich), geb. zu Wittenberg im J. 1756, ist der Sohn des ehemaligen berühmten Ordinarius der dasigen Juristenfacultät, E. M. Chladenius. Nach einer sorgfältigen Erziehung im väterlichen Hause erhielt er seine erste gelehrte Bildung in der Fürstenschule zu Grimma. Wie sein Vater widmete auch er sich auf beiden sächsischen Universitäten, Wittenberg und Leipzig, der Rechtsgelehrsamkeit, und wurde auf der letztern im J. 1781 der Philosophie und im nächstfolgenden Jahre der Rechte Doctor. Nach dem Tode seines Vaters verließ er die Rechtswissenschaft, die seinen Neigungen wenig zusagte, und widmete sich ganz dem Studium der Natur, dem er bisher alle seine freien Stunden geschenkt hatte. Als Liebhaber der Musik, worin er erst im 19ten Jahre den ersten Unterricht erhalten hatte, bemerkte er, daß die Theorie des Klanges zugleich mehr vernachlässigt war, als andere Zweige der Physik, und entbrannte voll Begierde, diesem Mangel abzuhelfen. Mathematik und Physik, besonders in Beziehung auf die geliebte Tonkunst, setzten ihn in den Stand, für Theorie und Ausübung derselben neue Bahnen zu brechen. Seit 1787 hat er sich durch mehrere Schriften als tiefer Naturforscher bewährt, besonders in Hinsicht auf Klang, Schall und Ton. Dahin gehören seine Entdeckungen über die Theorie des Klanges, Leipzig 1787. Beiträge zur Beförderung eines bessern Vortrags der Klanglehre, ein Schreiben an die berl. Gesellschaft naturforschender Freunde. Das vorzüglichste seiner Schriften, ein in seiner Gattung classisches Werk, ist jedoch seine Acustik (Lpz. 1802, 4. mit Kupf.), welcher er selbst erwünschte Nachrichten zur Geschichte seiner acustischen Entdeckungen vorgesetzt hat. (Eine umgearbeitete französische Uebersetzung von ihm selbst erschien zu Paris 1809 in 8. unter dem Titel: (Traité d'Acoustique.) Was Bernoulli, Euler, la Grange, Lambert und Riccati geleistet hatten, hat er mit seinen eigenen Entdeckungen verbunden, und so ein Werk geliefert, welches für die Acustik das ist, was Newtons und Göthe's Werk zusammen für die Optik. Er hat seine Untersuchungen nicht bloß auf die Saiten beschränkt, wie Andere gethan hatten, sondern sie auf alle mögliche Arten von klingenden Körpern ausgedehnt. (Vergl. Acustik und Klangfiguren.) Ueberdieß ist er der Erfinder des Euphons und des Clavicylinders, von denen an ihrem Orte die Rede ist. Diese Erfindungen bekannt zu machen, besuchte er binnen eines Zeitraumes von zehn Jahren außer den Hauptstädten Deutschlands Holland, Frankreich, Italien, Rußland, Dänemark. Nirgends hat man ihnen den verdienten Beifall versagen können, und überall hat er die Achtung der Kenner mitgenommen. Mehrere treffliche Aufsätze über Musik und Tonkünstler, in der musikalischen Zeitung mitgetheilt, verdanken wir dieser Kunstreise. Im Monat Julius 1812 kam er in seine Vaterstadt zurück, wo er unaufhörlich mit neuen Versuchen beschäftigt ist. Man lese übrigens, was das Nationalinstitut über ihn gesagt hat, um sich noch mehr zu überzeugen, daß Chaldni zu den Zierden unsers Vaterlandes gehört. Noch müssen wir erwähnen, daß er durch eine andere physikalische Untersuchung sich ebenfalls nicht geringe Verdienste erworben hat: über die sogenannten Boliden nämlich, feurige Meteore, deren Erscheinungen, wie Flamme, Rauch, Explosion u. s. w., wenig gemein haben mit den electrischen Erscheinungen, mit denen man sie

verwechselt hatte. Chladni überzeugte sich, daß jene Erscheinungen nicht tellurischer, sondern kosmischer Art seyen, und hat in einer classischen Abhandlung über die Meteorolithen, d. h. Steine, welche nach solchen Erscheinungen mit Geräusch aus der Luft auf die Erde fallen, dargethan: 1. daß die Erzählungen von solchen Stein- oder Eismassen keine Erdichtungen oder Täuschungen, sondern Beobachtungen eines wirklichen Phänomens, und daß 2. diese Massen und Meteore etwas unserm Erdkörper Fremdartiges seyen, und außerhalb unserer Atmosphäre her zu uns kommen. (Vergl. Meteorsteine.) dd.

Choc, in der Kriegssprache das Losstürzen auf den Feind. Man gebraucht es gewöhnlich von der Cavallerie, wenn selbige gewaltsam auf den Feind einstürzt. Soll ein solcher Angriff seine vollkommene Wirkung thun, so ist dazu nöthig: einmal, das Zusammenbleiben der Escadron, damit der Anfall auf allen Punkten zugleich geschehe und der Feind auf einmal niedergeworfen werde; dann das Gewicht der Pferde, wodurch die Escadron Kraft zum Eindringen erlangt, endlich, die möglichste Geschwindigkeit, weil dadurch die Heftigkeit des Chocs verdoppelt, und dem Feinde die Fassung leichter benommen wird. Das Anreiten der Escadron en bataille, den Feind anzugreifen, muß jedoch in einer steigenden Geschwindigkeit geschehen und mit der Entfernung des Feindes in Verhältniß stehen, das heißt: man setzt sich anfangs durch einen kleinen Trott in Bewegung, welchen man 100 bis 150 Schritte fortsetzt, sodann fällt man in einen gestreckten Trott und in der Entfernung von 150 Schritten vom Feinde in Galopp, endlich bei den letzten 50 Schritten läßt man die Pferde im stärksten Carriere laufen, um den Feind mit ganzer Kraft über den Haufen zu werfen und zu vertreiben.

Chocolade ist ein aus gerösteten und gestoßenen Cacaobohnen, Zucker, Gewürznelken, Cardamomen und Vanille bereiteter Teig von röthlicher oder brauner Farbe, welcher, wenn er erkaltet, hart wird. Doch können auch einige der Zuthaten fehlen, wie z. B. die Vanille und Gewürze; dann heißt sie Gesundheitschocolade. Man pflegt sie in Tafeln zu gießen, welche man, wenn man Gebrauch davon machen will, zerreibt, und in Wein, Milch oder Wasser, mit oder ohne einige Eidotter, kocht, woraus ein wohlschmeckendes und nahrhaftes Getränk wird. Die Erfinder der Chocolade sind die Amerikaner, welche sich schon lange zuvor, ehe die Spanier Amerika entdeckten, dieses Getränks bedienten. Besonders bereiteten die alten Mexicaner, welche es Chocolatte nannten (von dem mexicanischen Choco, Geräusch, und Latte, Wasser) seit undenklichen Zeiten aus geröstetem und gestoßenem Cacao eine Chocolade, welche sie mit Wasser verdünnten und mit Maismehl und Gewürzen, besonders Zimmt und Vanille, versetzten. Als ihnen 1506 der Zucker bekannt wurde, mischten sie auch davon hinzu. Von den Amerikanern lernten die Spanier, nachdem sie Amerika entdeckt hatten, die Chocolade kennen, und durch diese kam sie nach Europa. Man hat sie, besonders in den neuesten Zeiten, auf mancherlei Weise verfälscht.

Choczim, eine wichtige türkische Gränzfestung in der Moldau, mit einem festen Schlosse, der polnischen Festung Kaminiek gegenüber gelegen. Seit 1718 wurde sie durch französische Ingenieure sehr befestigt, mußte sich zwar 1739 an die Russen ergeben, nachdem der russische Generalfeldmarschall Graf von Münnich in dieser Gegend am 28sten August d. J. einen großen und vollständigen Sieg über

die türkische Armee erfochten hatte, wurde aber durch den bald darauf erfolgenden Frieden wieder an die Türken abgetreten; ein gleiches Schicksal hatte sie 1769, worauf sie aber 1774 wieder an die Türken kam, und zuletzt im J. 1788, wo sie die kaiserlichen Truppen, unter Prinz Coburg, zugleich mit den Russen eroberten.

Chodowiecki (Daniel Nicolas), berühmt als Maler und Kupferstecher, war 1726 zu Danzig geboren. Sein Vater gab ihm als Nebensache den ersten Unterricht in der Miniaturmalerei, die er bald liebgewann, und, um nach seines Vaters Tode seine Mutter zu unterstützen, mit großem Eifer betrieb. Er war 1743 zu einem Onkel nach Berlin geschickt worden, um seine in Danzig angefangenen Lehrjahre als Kaufmann zu vollenden. In seinen Mußestunden machte er kleine Miniaturgemälde auf Dosen, die er an Kaufleute verhandelte. Sein Onkel, der diesen Handel vortheilhaft fand, versprach sich noch mehr Gewinn, wenn sein Neffe die Emailmalerei erlernte. Dieser aber, noch unbekannt mit den Grundsätzen der Composition, hatte durch Zufall akademische Figuren und andere Zeichnungen gesehen, und ergab sich mit ganzem Eifer den neuen Studien. Schon seine ersten Versuche zogen die Blicke der ausgezeichnetsten Künstler auf sich; besonders machte ein kleiner 1756 ausgeführter Kupferstich, das Würfelspiel betitelt, die Berliner Akademie auf ihn aufmerksam. Diese Gesellschaft trug ihm auf, die Bilder für ihren Calender zu entwerfen, der dadurch einen großen Absatz fand. Während des siebenjährigen Kriegs stach er verschiedene darauf Bezug habende Gegenstände, unter andern die russischen Gefangenen zu Berlin, welches jetzt zu den seltensten von seinen Blättern gehört. Die Geschichte des unglücklichen Jean Calas gab ihm den Stoff zu einem sehr rührenden Gemälde, das er auf den Wunsch Aller, die es sahen, auch in Kupfer ausführte. Die Abdrücke mit der Jahrszahl 1767 werden vorzüglich geschätzt. Einige Jahre zuvor hatte er die Leidensgeschichte Christi gemalt, zwar nur in Miniatur, aber in einer Vollendung und zugleich mit einem Ausdruck, daß Jeder davon entzückt war. Chodowiecki bekam seitdem viele Aufträge; er war sogar genöthigt, auf die Malerei Verzicht zu leisten, um seine ganze Zeit auf Zeichnungen und Kupferstiche zu wenden, die man von allen Seiten verlangte. Fast alle Kupfer zu Lavaters physiognomischen Fragmenten sind nach seinen Zeichnungen gestochen; er selbst hat davon mehrere mit einer unnachahmlichen Vollendung ausgeführt. In demselben Geiste sind die Kupfer, welche er zu Basedows Werken und zu dem gothaischen Calender lieferte. Sein Ruf stieg immer höher, und es erschien kaum ein Buch im Preußischen, zu welchem Chodowiecki nicht wenigstens eine Vignette gestochen hätte. Seine sämmtlichen Blätter belaufen sich auf mehr als 3000. Zu bemerken aber ist, daß er die Eigenheit hatte, an seinen Werken Veränderungen vorzunehmen, wenn eine gewisse Anzahl von Abdrücken gemacht war, so daß nicht alle Abdrücke eines und desselben Blattes ganz gleich sind. Chodowiecki ist als der Stifter einer neuen Kunstgattung in Deutschland zu betrachten, nämlich der Darstellung moderner Figuren mit einer Wahrheit der Physiognomie, einer Lebhaftigkeit des Ausdrucks und einer auf sittliche Besserung abzielenden gutmüthigen Laune, welche in ihrer Art einzig blieb. Lange schon hatte er die Stelle eines Vicedirectors der Akademie der bildenden Künste zu Berlin bekleidet, als er 1798 an Rode's Stelle wirklicher Director ward, als welcher er 1801 am 9ten

Februar starb. Sein Biedersinn und Edelmuth wurden eben so hoch geschätzt, wie sein thätiger Fleiß musterhaft war.

Choiseul (Etienne François de), Duc de Choiseul et d'Amboise, einer der berühmtesten Staatsminister Frankreichs, war 1719 geboren. Unter dem Namen eines Grafen von Stainville trat er in Dienste, zeigte eine glänzende Tapferkeit und stieg bald empor. 1743 Oberster, 1748 Generaladjutant und 1759 Lieutenant général, ward er bald zu noch höhern Würden berufen. Seine Vermählung mit einer reichen Erbin, einer Schwester der Duchesse de Gotaut, und seine Verbindung mit der Marquise de Pompadour erlaubten ihm, die Befriedigung seines Ehrgeizes zu hoffen, den er nie verheimlichte. Ein eben so treuer Freund als geschickter Hofmann, opferte er der Pompadour sogar eine seiner Verwandten, deren geheime Intrigue mit dem Könige er entdeckte, und die er entfernen ließ. Die Pompadour blieb ihm dagegen bis an das Ende ihres Lebens zugethan, und hörte nicht auf, ihm Beweise davon zu geben. Choiseul trat in die politische Laufbahn, indem er als Gesandter nach Rom ging. Im Oct. 1756 ging er in gleicher Eigenschaft nach Wien. Die Pompadour, geschmeichelt durch die Herablassung Maria Theresia's, die sie in einem eigenhändigen Schreiben ihre Freundin nannte, ergriff begierig die Idee einer Allianz mit Oesterreich. Die vom Fürsten Kaunitz geleiteten Unterhandlungen hatten einen vollständigen Erfolg, und in demselben Jahre unterzeichnete Bernis, damaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten, jenen Tractat, über dessen Vortheile und Nachtheile so viel gestritten worden ist. Der Cardinal hätte gern den Krieg vermieden, als aber Frankreich einmal darein verwickelt war, hing es nicht von ihm ab, den Lauf desselben aufzuhalten. Durch die Widersprüche, die er erfuhr, erbittert, bat er um seine Entlassung und verließ einen Posten, auf dem Choiseul ihm folgte. Der neue Minister erwarb sich schnell den größten Credit, ward Duc und Pair, trat zugleich an die Spitze des Kriegsdepartements, cedirte aber nachher das Departement der auswärtigen Angelegenheiten dem Grafen Choiseul, nachmaligem Duc de Praslin. Choiseul war Premierminister, ohne den Namen zu haben, und leitete allein alle Angelegenheiten. Von jeher war er den Jesuiten abgeneigt gewesen, und so vereinigte er sich mit den Parlamentern, um ihren Sturz zu bewirken. Indeß dauerte der Krieg fort und Frankreich erlitt nur Unfälle. Man mußte endlich, zumal da die Finanzen so ganz erschöpft waren, unter drückenden Bedingungen 1763 Frieden schließen. Den beiden Ministern, welche die Staatsverwaltung unter sich theilten, konnte das Unglück nicht zugeschrieben werden; andere minder talentvolle würden vielleicht größere Opfer haben bewilligen müssen; aber daß Choiseul und Praslin noch mit Ehren und Gnadenbezeigungen überhäuft wurden, war Grund genug, um Anschuldigungen gegen sie aufzufinden. Ihre Feinde behaupteten, daß sie nur den Krieg verlängert hätten, um sich nothwendig zu machen, und tadelten sie, nicht früher Frieden geschlossen zu haben. Die Pompadour starb 1764 nach einer langen Krankheit; im folgenden Jahre starb der Dauphin, und zwei Jahre danach dessen Gemahlin. Der Mann, dessen fortdauerndes Glück den vielseitigen Angriffen seiner Feinde mit einer Art von Verwegenheit widerstand und trotzte, der die Auflösung des Jesuiterordens hauptsächlich veranlaßt hatte, mußte der Gegenstand der Verleumdung werden. Nachdem man vergebens versucht hatte, über den Tod des Dauphins die abgeschmacktesten und

schändlichsten Gerüchte zu verbreiten, um Choiseul in den gehässigsten Verdacht zu bringen, ließen sich die Feinde desselben zu dem verächtlichsten aller Mittel herab, und man sah den Duc d'Aiguillon, den Abbé Terray und den Kanzler Maupeou ihr Glück von den Reizen einer Buhlerin erwarten, deren Jugend und Schönheit bereits öffentlich entweiht worden waren. Da eine geheime Verbindung ihren Absichten nicht genügte, so ließen sie nicht ab, bis Ludwig XV. trotz der Vorstellungen des Ministers und trotz seines ihm gegebenen Worts, die Gräfin Du Barry dem Hofe vorstellen ließ und dadurch das bisher behauptete Ansehn des Throns herabwürdigte. Anfangs kam die Du Barry dem Minister, dessen Ansehn sie zu fürchten schien, auf alle Weise entgegen; das Ziel ihres Ehrgeizes war, die Stelle der Pompadour durchgängig einzunehmen. Choiseul wies ihre Anträge mit Stolz zurück; aber so lobenswerth auch sein edles Betragen gegen die Mätresse war, so wenig durfte er doch die Achtung gegen seinen König und Wohlthäter verletzen. Durch Nachgiebigkeit würde er den König noch haben leiten können, durch seinen Trotz erbitterte er ihn nur und gab seinen Feinden selbst die Waffen gegen sich in die Hand. Die Duchesse de Grammont, des Ministers Schwester, hatte immer viel Gewalt über seinen Geist gehabt; sie übte sie bei dieser Gelegenheit ohne die geringste Mäßigung, aufgemuntert durch das mißvergnügte Publicum, das damals für die von dem Kanzler Maupeou angegriffenen Parlamente Partei nahm. Die Sache der Parlamenter und des Ministers ward eins. Man überzeugte den König, daß Choiseul sie zum Widerstande anreize. Noch kämpfte Ludwigs altes Wohlwollen für seinen Minister einige Zeit den Anstrengungen der feindlichen Cabale entgegen, bis er im Dec. 1770 ihm in einem hartabgefaßten Schreiben seine Ungnade ankündigte und ihn nach Chanteloup verbannte. Dieß war der glänzendste Zeitpunkt in dem ganzen Leben Choiseuls; seine Abreise glich einem wahren Triumphe; das Publicum betrachtete seine Entfernung als ein Nationalunglück. Drei Jahre verlebte Choiseul in der Verbannung, umgeben von einer glänzenden und ausgewählten Gesellschaft, und als vielleicht endlich einige Kälte eintreten wollte, starb Ludwig XV. Der Duc de Choiseul erhielt seine Freiheit wieder, nachdem er gerade nur so lange verbannt gewesen, als nöthig war, um seinen Ruf zu vermehren, die schmeichelhaftesten Ehrenbezeigungen zu empfangen, und die Achtung und Theilnahme des Publicums außer Zweifel zu setzen. Wir wenden uns jetzt zu Choiseuls öffentlichem Leben. Als Kriegsminister änderte er nach siebenjährigen Unfällen die Organisation der Armee. Die durch Friedrich bewirkte Revolution in der Tactik nöthigte dazu. So groß das Mißfallen der ältern Offiziere im Allgemeinen auch darüber war, deren viele den Abschied nahmen, so leuchtete doch bald die Nothwendigkeit der vorgenommenen Reformen ein. Das Artilleriecorps bekam eine neue Gestalt; treffliche Schulen wurden errichtet, in denen man Offiziere bildete, welche die französische Artillerie zur ersten von Europa erhoben. Ein Gleiches fand bei dem Geniecorps Statt. Besonderes Interesse widmete er den Antillen, der den Franzosen allein noch übrigen Besitzung in Amerika; Martinique wurde neu befestigt, St. Domingo auf die höchste Stufe des Wohlstandes erhoben. Endlich, als Choiseul und Praslin 1770 aus dem Ministerium traten, waren in weniger als sieben Jahren die Verluste der Marine wieder hergestellt; sie zählte 64 Linienschiffe und 50 Fregatten und Corvetten. Die Magazine wa-

...en gefüllt. Als Minister der auswärtigen Verhältnisse schloß Choiseul den Familienvertrag, der alle Regenten aus dem Bourbonschen Hause verband und die spanische Marine in die Hand Frankreichs gab. So verschaffte er durch eine edle und geschickte Politik dem französischen Namen die Achtung wieder, die er durch lange Kriegsunfälle verloren zu haben schien. Was den wirklichen Kräften Frankreichs fehlte, ersetzte seine Festigkeit. Er eroberte Corsica, ohne daß England wagte, sich öffentlich zu widersetzen. Ueberzeugt von der Wichtigkeit der Unabhängigkeit Polens für das Gleichgewicht Europa's, kreuzte er stets die ehrgeizigen Plane Rußlands und verwickelte es in einen Krieg mit den Türken, die er kräftiger unterstützt haben würde, wenn nicht der König selbst sich ihm widersetzt hätte. Französische Offiziere wurden zu den polnischen Conföderirten, zu den Türken und zu den ostindischen Fürsten, welche letztern er zugleich mit den amerikanischen Colonien gegen die Engländer zu bewaffnen hoffte, geschickt. Verschwenderisch mit seinem eigenen Vermögen, war er in den Staatsausgaben sparsam. Ludwig XV., der nur zu bald Choiseuls Entfernung mit Reue empfand, rief aus, als er die Theilung Polens erfuhr: „Das wäre nicht geschehen, wenn Choiseul noch hier wäre." — Nach Ludwigs XVI. Thronbesteigung ward er an den Hof zurückberufen und auf das ehrenvollste empfangen, aber das Ministerium wurde ihm nicht wieder anvertraut. Choiseul wußte, wenigstens scheinbar, sich darüber zu trösten, lebte trotz seiner ungeheuren Schulden, in die er sich nach und nach verwickelt hatte, fortwährend mit äußerm Glanze und starb 1785. Er hinterließ keine Kinder.

Choiseul-Gouffier (M. A. G. L. Graf von), Pair von Frankreich, einer der Vierzig der französischen Akademie. Er wurde geboren 1752 und nahm den Namen Gouffier nach seiner Vermählung mit dem Fräulein von Gouffier an. In seiner Jugend machte er eine Reise nach Griechenland und Asien, und ließ in der Folge die Resultate dieser seiner Entdeckungsreise drucken. Wegen dieses für die Wissenschaft so reichhaltigen Werks wurde er Mitglied der Akademie. Um die Zeit (1784) wurde er Botschafter bei der ottomannischen Pforte, und nahm bei seiner Abreise auf seinen Posten viele Gelehrte und Künstler mit, mit denen er sich in dieser schönen Gegend mit gelehrten Nachsuchungen beschäftigte, so wie andererseits mit politischen Gegenständen von der höchsten Wichtigkeit. Er befand sich noch beim Ausbruche der Revolution in Constantinopel, 1791 wurde er zum Gesandten beim Londner Hofe ernannt, aber er blieb in Constantinopel, und richtete alle seine Noten an die damals in Deutschland lebenden Brüder Ludwigs XVI. Den 22sten Oct. 1792 wurde von dem Convente Arrest gegen ihn beschlossen, weil diese Verbindung mit den Brüdern Ludwigs XVI. entdeckt worden. Sein Briefwechsel war bei dem Rückzuge aus Champagne von den Republikanern aufgefangen worden. Er verließ daher Constantinopel und begab sich nach Rußland, wo die Kaiserin ihm eine sehr schmeichelhafte Aufnahme schenkte und ihm eine Pension als Akademist zugestand. Im Februar 1797 ward er vom Kaiser Paul I. zum geheimen Rathe ernannt. 1802 kam er nach Frankreich zurück, und nahm das Jahr darauf seinen Platz in der Eigenschaft eines Mitgliedes der ehemaligen Akademie in dem Nationalinstitute und neuerlich in der Akademie wieder ein. 1815 ernannte ihn der König zum Präsidenten des Wahlcollegiums für das Versailler Arrondissement. Aber er überlebte die Zurückkehr zur alten Ordnung der Dinge nicht, sondern starb im Sommer des Jahres 18..

...lcollegiums ...
Zurückkehr ...
...mer des Jahres ...

Von seinen Werken wollen wir erwähnen seine Voyage pittoresque de la Grèce, die unvollendet ist, und seine Dissertation sur Homère, die er im August 1816 in der Akademie der Inschriften vorgelesen hat, und die gegen die deutschen Philosophen gerichtet ist.

Chor (Schauspielkunst und Musik). Ursprünglich bezeichnete man mit diesem Worte einen Trupp Sänger und Tänzer, welche bei öffentlichen festlichen Gelegenheiten den Pomp und das Feierliche derselben durch gewisse Handlungen erhöhen mußten. So war es denn auch unstreitig bei der Tragödie und Comödie, welche einen Haupttheil öffentlicher Feierlichkeiten in den ältesten Zeiten ausmachten und in welchen der Gesang des Chors die Hauptsache war; in der Folge wurden die Chöre freilich nur zur Nebensache gemacht. Nach dem, was wir von den Tragödien der Alten wissen, war der Chor eine Gesellschaft von Personen männlichen oder weiblichen Geschlechts, die während der ganzen Vorstellung Zuschauer, oder vielmehr Zeugen der Handlung waren, und auf dem Schauplatze fortwährend zugegen blieben. Stand die Handlung hie und da stille, so sang der Chor Lieder, welche eine Beziehung auf diese hatten, und entweder den Affect stärken, oder die Empfindungen über den Vorgang der Handlung ausdrücken sollten, nahm wol auch bisweilen durch Bemerkungen gegen die handelnden Personen, durch Rath, durch Trost, durch Vermahnung oder Abrathung, an der Handlung selbst Theil; aber selten erschien er als Hauptperson der Handlung, wie es etwa der Fall beim Aeschylus ist. Er stellte gemeiniglich einen Theil oder die Aeltesten des Volks, bei welchem die Handlung vorging, wol auch die Räthe des Königs u. s. w. vor; und nie konnte der Chor aus der Tragödie wegbleiben, ja, dem ersten oben angeführten Ursprunge nach, nicht einmal die Bühne verlassen. Anfangs waren es auch sehr viele, bisweilen auf 50 Personen, welche den Chor ausmachten, in der Folge wurde die Zahl bis auf 15 beschränkt. Der Anführer oder Vorsteher eines solchen Chors hieß Coriphäus, der denn auch da, wo jener Antheil an der Handlung nahm, im Namen der übrigen sprach; bisweilen theilte sich auch der Chor in zwei Theile, welche abwechselnd sangen. Diese Abtheilungen des Chors, welche man, vielleicht nicht ganz richtig, Chöre zu nennen pflegt, waren dann in Bewegung, und gingen von einer Seite des Theaters nach der andern, von welchen Bewegungen die verschiedenen Benennungen der einzelnen Lieder oder Absätze herrührten, nämlich Strophe, Antistrophe und Epodos. Wie aber die Musik, nach welcher dieser Chor gesungen wurde, beschaffen gewesen sey, darüber läßt sich nichts Bestimmtes sagen; wahrscheinlich ist, daß es vielmehr eine Art Declamation nach einem bestimmten Maße gewesen, und daß überhaupt die Melodien derselben, wenn man sie so nennen darf, bloß in Einklängen und Octaven bestanden haben, und sehr einfach gewesen seyen. Sie wurden auch von den Instrumenten, welche etwa nur Flöten waren, Ton für Ton im Einklange begleitet. Mit dem Verfalle der alten Tragödie ist nachher der Chor in den Trauerspielen ebenfalls abgekommen, und erst die Trauerspieldichter unserer Zeit und Schiller als der Erste (s. dessen Vorrede zur Braut von Messina) haben wieder einen Versuch gemacht, den Chor nach der Alten auf unsere Bühne zu bringen. — Daß übrigens in unserer heutigen Musik der Chor einen vier- oder auch mehrstimmigen Gesang ausmacht, wobei jede Stimme mit mehrern Sängern und Sängerinnen besetzt ist, und das Gehör mit aller Pracht der

monie und Schönheit der Melodie zu rühren weiß, ist bekannt. Diese Chöre, welche durchaus von jenen der alten Griechen verschieden sind, kommen sowol in Oratorien als in Opern vor, und drücken entweder freudigen Zuruf, oder Verwunderung, Schmerz, Anbetung ꝛc. einer Volksmenge aus und sind, wie bekannt, von großer Wirkung, aber auch für den Compositeur eine besonders schwierige Aufgabe.

Choral (franz. Plain-Chant), auch zuweilen nicht so richtig Plein-Chant) wird die Melodie genannt, nach welcher die geistlichen Lieder beim öffentlichen Gottesdienste von der ganzen Gemeinde gesungen werden, und die aus lauter langsam sich fortbewegenden melodischen Hauptnoten von gleichem Werthe besteht, die weder mit Nebennoten verziert, noch in Noten von geringerem Werthe aufgelöset werden. Dadurch bekommt der Choral den Charakter des Ernstes und der Würde, wodurch er das Herz zu frommen Empfindungen stimmt. Choral steht dann auch für den Gesang selbst.

Choregraphie (Tanzvorzeichnung), ist die Kunst, die Tänze durch Zeichen anzudeuten, so wie der Gesang durch Noten angedeutet wird. Sie beschreibt durch Zeichen den Weg, den jeder Tänzer nimmt (welches man die Figur oder die Touren nennt), die Glieder oder Theile dieses Weges, die zu jedem Tacte und jedem Tacttheile der Musik gehören, nämlich was in jeder Zeit und auf jede Note geschieht, die Stellung der Füße, der Arme und des Leibes, die Bewegungen ohne Fortrücken und die Bewegungen mit Fortrücken oder die Schritte. Dabei wird auch die Geschwindigkeit für jede Bewegung angemerkt, wodurch das Ganze dem Tanzkundigen eben so verständlich wird, wie ein Musikstück dem Tonkünstler. Die ganze Kunst ist eine Erfindung der Neuern.

Chorherr, s. Stift.

Choriambe, s. Rhythmus.

Chorographie, die Beschreibung einer einzelnen Gegend. Deßgleichen auch die Kunst, Provinzialcharten zu zeichnen.

Chouans. Unter dieser Benennung hat man oft im Allgemeinen im franz. Revolutionskriege die Aufrührer begriffen, welche die französischen republicanischen Armeen am rechten und linken Ufer der Loire bekämpften; eigentlich aber führten diesen Namen nur die königlich gesinnten Bewohner der Departements, welche am rechten Ufer der Loire liegen. und das ehemalige Bretagne, Anjou und Maine ausmachen. Die Fläche Landes, wo hauptsächlich der Kriegsschauplatz eröffnet war, bildet beinahe ein Viereck, wovon die Städte Nantes, Angers, Mayenne und Rennes die Winkel sind, aber die Streifereien erstreckten sich bisweilen noch weiter längs der Küste hin, bis zu der Stadt Orient. Ueber den Ursprung der Benennung Chouans ist man nicht ganz einig. Einige leiten sie von dem Namen der Söhne eines Schmiedes ab, welche in jenen Gegenden zuerst Aufruhr gepredigt und die Fackel des Bürgerkriegs entzündet haben sollen, Andere wollen den ersten Grund derselben in der fehlerhaften Aussprache des französischen Wortes Chat-huant (Nachteule) finden. Nach Angabe der letztern soll eine Gesellschaft von Schleichhändlern, welche vor der Revolution ein ansehnliches Gewerbe mit heimlicher Ausfuhr des Salzes aus der Bretagne in die benachbarten Provinzen trieb, sich an den nachgeahmten Tönen der Nachteule unter einander erkannt haben, um sich gegenseitig zu Hülfe zu kommen, wenn etwa eins ihrer Mitglieder das Unglück hatte, einem Spion der ehemaligen Generalpach-

ter in die Hände zu fallen. Durch die Revolution wurde das Handwerk dieser Leute, welche größtentheils keine andere Beschäftigung kannten, überflüssig. Da sie einmal an ein herumstreifendes Leben gewohnt waren, durchzogen sie das Land und wurden Räuber; mehreres Gesindel gesellte sich zu ihnen und so wuchs ihr Haufe. Anfänglich war Mord und Plünderung ihre Hauptabsicht; nachher aber schlossen sie sich an die Vendeer an, um mit diesen für Religion und Königthum zu kämpfen und theilten deren Schicksal. (S. Vendee). — Nach der Rückkehr Ludwigs XVIII. sind verschiedene ehemalige Chouanchefs für ihre einst bewiesene Anhänglichkeit an die Bourbonen und den König ehrenvoll ausgezeichnet worden.

Chrisam, eigentlich chrisma, das Weihöl, oder heilige Salböl, das am grünen Donnerstage von einem katholischen Bischofe bereitet, und bei der Taufe, Firmelung, Priesterweihe und letzten Oelung gebraucht wird.

Christ (Joseph Anton), einer der würdigsten Veteranen unter Deutschlands Schauspielern, ist in Wien 1744 geboren. Sein Vater war Consistorial-Archivar. Er studirte bei den Jesuiten, ging nachher unter das Militär und machte im Husarenregimente Bettlem einen Theil des siebenjährigen Krieges mit. Nach dem Kriege trat er in Civildienste, heirathete heimlich ein Fräulein Peixoto da Costa, entfloh mit ihr von Wien, ging nach Salzburg und engagirte sich hier unter einem angenommenen Namen bei der Ilgnerschen Truppe. Er hatte von da an in seiner langen theatralischen Laufbahn vielerlei Engagements in Klagenfurt (wo er sich insbesondere zum Tänzer ausbildete), in Wien, Prag (wo er den Regisseur Berg op Zoomer in der Garderobe bei einem Wortwechsel gefährlich mit dem Degen verwundete, hierüber arretirt wurde und viele Unannehmlichkeiten hatte), Braunschweig und (1774, unter dem alten Döbbelin, den er von Braunschweig über Magdeburg und Leipzig begleitet hatte) in Dresden. Seiler wurde bei dem neu zu ertheilenden Privilegio Döbbelin vorgezogen. Alle Schauspieler von Döbbelins Truppe verließen ihn nun, und folgten der neu aufgehenden Sonne. Nur Christ hielt ehrlich bei ihm aus, und ging mit ihm nach Berlin. 1778 ging Christ zu Schröder und 1779 zu Bondini nach Dresden, wo er nun eine Reihe von Jahren das Publikum durch seine trefflichen Darstellungen erfreute. Im J. .... bewegen ihn bessere pecuniäre Verhältnisse, einem Rufe nach Petersburg zu folgen. Da er aber auf die Dauer nicht gefiel, ging er bald nach Riga, wo er seine Frau verlor und sich nach einigen Jahren zum zweiten Male mit einer Wittwe Blanck verheirathete. Aus dieser Ehe entsprang eine der liebenswürdigsten deutschen Schauspielerinnen, die verehlichte Frau Schirmer, eine der Zierden des königl. sächs. Hoftheaters. Riga vertauschte Christ nach fünfjährigem Aufenthalte mit Mainz und kehrte 1793 zum dritten Male nach Dresden zu Franz Seconda zurück, wo er auch von allen Freunden der Kunst geehrt und geachtet, noch gegenwärtig (1818) in einem hohen Alter lebt, und zu Zeiten auch noch die Bühne betritt. Christ's musterhafter Anstand, sein tiefes Gefühl, seine Kenntniß der Bühne, die künstlerische Berechnung des Zuviel oder Zuwenig in allen seinen Leistungen und überhaupt jenes Gediegene, das die Schauspieler aus der alten Schule (von Seiler, Eckhof und Schröder) auszeichnet, weisen ihm für alle [illegible] einen ausgezeichneten Rang unter den ersten deutschen Schau[illegible]ern an. Er hat mehrere Rollen, wie es die Franzosen nennen,

geschaffen (*créés*) und unter diesen mag in seiner guten Zeit Ricaut in Lessings Minna von Barnhelm wol wieder die bedeutendste gewesen seyn. — Sein Leben als Mensch war zu allen Zeiten lobenswerth.

Christenthum nennt man im objectiven Sinne den Inbegriff der Lehren, Gebräuche und kirchlichen Einrichtungen, durch welche die von Jesu Christo ausgegangene Religion in das Leben der Völker eingeführt, allmählig entwickelt und in beständiger Wirksamkeit erhalten worden ist, im subjectiven Sinne aber das eigenthümliche Gepräge, das diese Religion den Ansichten, Gefühlen, Gesinnungen und Sitten der ihr ergebenen Menschen d. h. der Christen aufgedrückt hat. Die Wechselwirkung der Thatsachen, auf denen dieser zwiefache Begriff des Christenthums beruht, ist so durchgreifend und mächtig, daß es nicht befremden kann, wenn der Sprachgebrauch hier Objectives und Subjectives vermengt, und eine durch den gleich anzuführenden Versuch hinlänglich charakterisirte Religionsphilosophie sogar versuchte, jenes, das der Kirche doch das Ursprüngliche und unter göttlicher Beglaubigung Ueberlieferte ist, aus diesem, freilich dem eigentlich lebendigen und wirklichen Christenthume der Gegenwart, neu zu construiren und zu restauriren. Das Christenthum, wie es eben geworden ist und jetzt in den Gemüthern lebt, erhielt unter dem Einflusse der Priesterherrschaft, der Nationalität, des Zeitgeistes und tausendfacher Reibungen mit Staat und Wissenschaft eine Menge unreiner Beisätze, die man erst ausscheiden müßte, um zu erfahren, was es seyn soll. Dazu könnte man nun nicht sicherer kommen, als wenn man auf dem Wege der historischen Untersuchung die Religion, welche Jesus selbst hatte, in seinem Leben darstellte und der Welt geben wollte, d. i. die ursprüngliche Norm, das ideale Christenthum ausmittelte, würde nur dabei die Gefahr, den eignen Geist und Sinn, die man zu diesem Geschäfte mitbringt, in die Auslegung der allerdings nicht vollständigen und mannichfaltigem Verständniß bloßgegebenen Urkunden der Entstehungsgeschichte des Christenthums hineinzutragen, und ergänzend die Resultate zu verfälschen, durch fromme Demuth und unbefangene Wahrheitsliebe abgewendet. Aber diese Aufgabe zu lösen, ist selbst den redlichsten Forschern bis jetzt nicht völlig gelungen und auch unter den, weniger durch Confessions- und Sectengeist, als durch die Verschiedenheit der wissenschaftlichen Methoden und philosophischen Grundsätze getrennten, christlichen Theologen unserer Zeit noch streitig, auf welcher Basis der, übrigens immer einstimmiger anerkannte, einfache Inhalt der Religion Jesu beruhe. (Vergl. d. Art. Religion, Offenbarung, Rationalismus und Supernaturalismus.) Dieser stellt sich durch seine Wirkung auf die weit von einander abweichenden geistigen Richtungen und Eigenthümlichkeiten der Völker, die das Christenthum zuerst empfingen, als universelle, der ganzen Menschheit zusagende Wahrheiten und Alles einigende göttliche Kraft dar. Die Juden hatten im Glauben an einen lebendigen Gott und Schöpfer aller Dinge das Princip der Religiosität festgehalten, die Griechen gründliche, im Leben brauchbare Wissenschaft angebaut, die Römer Grundsätze des Rechts und der Staatsverfassung aufgestellt und durch Erfahrung erprobt. Diese zerstreuten, in ihrer isolirten Wirksamkeit zur wahren Beglückung und sittlichen Vollendung des geselligen und individuellen Lebens der Menschen unzulänglichen Elemente der Cultur läuterte, ergänzte und verband das Christenthum durch das Gesetz einer reinen

Humanität, dessen höchster Zweck, die Menschen gut und selig zu machen, wie Gott ist, in der von Christo angekündigten und verwirklichten Idee eines göttlichen Reiches auf Erden alle Mittel zu seiner Ausführung findet. Seine Religion brachte, was jenen Völkern fehlte, in die griechische Wissenschaftlichkeit religiösen Gehalt, in die römische Legalität sittlichen Würde, in die jüdische Frömmigkeit Freiheit und Licht, und indem sie die Scheidewände des Particularismus durch das Gebot einer allgemeinen Bruderliebe niederwarf, erhob sie den engherzigen Nationalgeist zum Weltbürgersinn. So fanden die Bestrebungen des Bildungsganges der alten Welt im Christenthume ihren höheren Vereinigungspunkt und zugleich den Antrieb, gemeinnütziger zu machen, was Geheimthuerei und Kastengeist der Menge sonst vorenthielt. Die höchsten Ideen, die wichtigsten Wahrheiten und Rechte, die reinsten Gesetze des sittlichen Lebens führte es allen Geschlechtern (s. d. Art. Frauen) und Ständen zu, die Möglichkeit einer vollkommenen Tugend bewies es durch das Beispiel seines Stifters, den Frieden der Welt begründete es durch das Wort von der Versöhnung der Menschen mit Gott und untereinander, und, ihre innigste Neigung auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, den gekreuzigten, auferstandenen und verherrlichten Mittler zwischen Himmel und Erde richtend, lehrte es sie den gerechten und wohlthätigen Zusammenhang des Lebens nach dem Tode mit dem gegenwärtigen erkennen. Die Geschichte Jesu und der Vorbereitungen Gottes auf seine Sendung war der Stoff, aus dem sich unter den Christen die Ahnung dieses Inhalts und dieser Bedeutung ihrer Religion entwickelte. In Jerusalem entstand bald nach dem Tode Jesu die erste Gemeine, eine andere zu Antiochien in Syrien brachte den Namen Christianer oder Christen auf, die Reisen der Apostel und der Verkehr mit den jüdischen Colonien in allen Gegenden des römischen Reichs verbreiteten das Christenthum; Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland, die Inseln des Mittelmeeres, Italien und die Nordküste von Afrika wurden schon im ersten Jahrhunderte Sitze christlicher Gemeinen. Einfach und ihrem beschränkten Zustande angemessen bildeten sie ihr kirchliches Leben, im Wechsel mannichfaltiger Bedrückungen erstarkten sie. (Vergl. den Art. Urchristenthum und Verfolgungen.) Am Ende des zweiten Jahrhunderts waren in allen Provinzen, am Ende des dritten fast die Hälfte der Bewohner des römischen Reichs und in vielen angränzenden Ländern Christen. Das Streben nach Einheit des Glaubens (s. Orthodoxie) und der Kirchenverfassung veranlaßte unzählige Reibungen mit Andersdenkenden, Irrlehrern und Ketzern (vergl. d. Art. Ketzer und den Umriß der Ketzergeschichte im Art. Secten), und führte zur Organisation jener anmaßenden Hierarchie, von der das gestürzte Judenthum ein für die ersten Christen so drückendes Beispiel gegeben hatte. Nachdem nun im zweiten Decennium des vierten Jahrhunderts durch die Edicte Constantins des Großen den Christen erst Duldung und bald darauf das Uebergewicht im römischen Reiche eingeräumt worden war, übten die Bischöfe ihre Macht als Gesetzgeber des Glaubens auf der ersten allgemeinen Kirchenversammlung (s. Nicäa) 325 durch Aufstellung eines für alle Christen bindenden Glaubensbekenntnisses aus. Auf diese Grundlage haben die späteren Concilien (s. den Art.) mit Hülfe der Schriftsteller, welche die Kirche als ihre Väter und Lehrer ehrt (s. Kirchenväter und die Art. Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Gregor I. u. a. m.), das Gebäude des or-

doxen Lehrbegriffs aufgeführt, während die Obern der in Priester rwandelten und als ein privilegirter heiliger Stand (s. Klerus, eistlichkeit, Priester) über die Laien erhobenen Geistlichen, eils durch den immer weiter um sich greifenden Einfluß der ihnen ertragenen Kirchenzucht, theils durch die von ihnen in Umlauf ge- te Meinung besonderer, nur auf sie vererbten Ueberlieferungen s dem Munde der Apostel (s. Tradition), die ihnen anfangs aus be und Dankbarkeit bewilligten und von ihnen folgerecht erweiter- Vorrechte vor allen andern Christen zu sanctioniren und sich all- ihlig zu Herren der Kirche zu machen wußten (s. Bischöfe, Pa- iarchen, Papstthum, Hierarchie). Dabei unterstützte sie ht weniger die durch Julians Regierung und vorübergehende Lau- n seiner Nachfolger ohne großen Nachtheil unterbrochene Begünsti- ng von Seiten der Kaiser (s. besonders Theodosius den Gro- n), als die vermehrte Pracht und Mannichfaltigkeit der Ceremo- en des Gottesdienstes (s. Messe, Heilige, Reliquien, Bil- rstürmer), der beim Sinken der classischen Geistesbildung wach- nde Aberglaube der ohnehin unwissenden Völker und das unter sei- m Schatten glücklich gedeihende Mönchswesen (s. Mönchswesen d Klöster). In dieser mehr den Sinn als den Geist ansprechen- n Gestalt kam das schon seit dem 4ten Jahrhundert unter den Go- en bekannte Christenthum zu den übrigen germanischen Völkern im esten und Norden von Europa und wußte die rohen Sieger, die auf n Trümmern des weströmischen Kaiserthums neue Reiche gründeten, rch die Macht des Glaubens im 7ten und 8ten Jahrhunderte all- ählig unter seine Herrschaft zu bringen, während es sein Gebiet in ien und Afrika an die Saracenen verlor, unter deren Bedrückungen nderttausende schwacher Christen zum Muhamedanismus übergin- n und fast nur die von der orthodoxen Kirche verstoßenen ketzerischen rteien im Orient (s. Jacobiten, Kopten, Armenier, aroniten, Nestorianer) sich behaupteten. Bei diesem Wech- l der Dinge, der in Europa nur Spanien und Sicilien traf, ge- ann das nun immer planmäßiger zur geistlichen Obergewalt über das endland vordringende römische Papstthum (s. den Art. und Gre- r VII.) im Norden und bald auch im Osten dieses Welttheils durch Bekehrung der slavischen und scandinavischen Völker (vom 10ten s ins 12te Jahrhundert) mehr, als ihm anderwärts entrissen wer- n konnte. Denn jene Eroberungen der Muhamedaner hatten haupt- hlich das Gebiet der schon seit dem 5ten Jahrhunderte mit der occi- ntalischen und dem römischen Stuhle ergebenen (lateinischen) rche nicht mehr einigen und allmählig ganz von ihr abweichenden ientalischen Kirche (s. Griechische Kirche) verheert und diese hielt erst im 10ten Jahrhundert durch die Bekehrung der Russen ne Anhänger, die jetzt ihre mächtigste Stütze sind; die Kreuzfahrer er, die bald religiöse Begeisterung, bald Sucht nach Gewinn und enteuern 1096 bis 1250 zur Eroberung des heiligen Grabes eb, erwarben ihr neues Königreich Jerusalem nicht dem griechischen iser, sondern sich und dem Papste (s. Kreuzzüge). Die Ver- rrung, die dieses endlich doch wieder vereitelte Unternehmen in die rgerlichen und häuslichen Angelegenheiten der Occidentalen brachte, der Kirche günstige Gelegenheit, ihre Besitzungen zu vermehren, d dem römischen Stuhle Spielraum zur Befestigung seiner Univer- monarchie dar. Aber ganz wider die Absicht und Erwartung der chenfürsten kamen dabei durch den vielseitigen Verkehr der Völker

und durch die heimkehrenden Kreuzfahrer Reste alter Ketzereien (s. Manichäer, Paulicianer) in das Abendland und überhaupt neue, freiere Ideen in Umlauf, welche theils der philosophische Prüfungsgeist einiger Jünger der Scholastik (s. Abälard, Arnold von Brescia) theils der unter Adel und Volk gährende Unwille über die Unchristlichkeit der Kleriker zum Zündstoff einer in allerlei Verbrüderungen und Secten zusammentretenden Opposition gegen das ganze römische Kirchenthum machte (s. Katharer, Albigenser, Waldenser). Die Stiftung und Vervielfältigung neuer geistlicher Orden (s. den Art.), besonders der Franziscaner und Dominicaner zur Verwaltung der von den Weltpriestern vernachlässigten Seelsorge und Volksbelehrung konnte dem Uebel nicht abhelfen, weil sie im Ganzen mehr für die Kirche und das Papstthum, als gegen Aberglauben und Unwissenheit thätig waren, und kühne Gedanken, die ihrer Ueberredung nicht weichen wollten, ließen sich noch weniger durch die mit Feuer und Schwerdt bewaffnete Gewalt der Inquisition (s. den Art.) aus den Seelen reißen. Die grobe Verschiedenheit der christlichen Religion, wie sie damals gelehrt und geübt wurde, von der Religion Jesu Christi, das Mißverhältniß dessen, was die Kirche gab, mit den religiösen Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens war einmal theils durch das Erfassen des Geistes Jesu selbst aus der Bibel, die trotz aller Verbote und Schwierigkeiten schon damals hier und da im Verborgenen wißbegierige Leser fand, theils durch die freimüthige Beredsamkeit einzelner Lehrer und Sectenhäupter Vielen klar geworden; auch kirchliche Ordensgesellschaften sehnten sich, einen eigenen Weg zu gehen (s. Tempelherren, Franziscaner), der Zorn beleidigter Fürsten vergaß den Dank für die Verdienste des Papstthums um die Civilisation der Völker in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters, und die Päpste selbst sorgten zu wenig, die Unsittlichkeit ihres Hofes und der Klerisei abzustellen, oder vor den Augen der Welt zu verbergen, ja sie gaben ihr das Aergerniß einer Spaltung (s. Schisma, Papstthum), welche die Achtung der seit 1378 über 30 Jahre unter zwei Gegenpäpsten getheilten lateinischen Christenheit gegen ihr Oberhaupt nicht vermehren und nur durch die ihrer Macht sehr ungünstigen Beschlüsse des Conciliums zu Costnitz 1414—1418 beigelegt werden konnte. Hatten die Lehren des Engländers Wiklef (s. d. Art.) schon vorher neue Gegner des Papismus geweckt und vereinigt, so schlug nun die Empörung der Anhänger des wegen ähnlicher Lehren zu Costnitz verbrannten böhmischen Reformators (s. Hus, Hussiten) in vollen Flammen aus und nöthigte dem Concilium zu Basel (1431—1443) Verwilligungen (Compactaten) ab, die, standhaft behauptet, den Freunden der zu Basel nur vorgeschlagenen, doch nicht durchgesetzten Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern zeigten, was eine eben so entschlossene und durch Vereinigung mehrerer Völker nachdrücklichere Bekämpfung der in der römischen Kirche eingerissenen Mißbräuche ausrichten würde. Wie nun seitdem die Sehnsucht nach einer Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthums der 1517 begonnenen Reformation vorgearbeitet, wie diese Fortgang gewonnen, und was sie geleistet, welche Folgen für die höchsten Angelegenheiten der Menschheit sie nach sich gezogen und auf welchen Standpunkt der von ihr aufgeregte Geist das Christenthum gebracht habe, ist im Art. Reformation und den darin angeführten verwandten Artikeln dargelegt. Daß durch diesen gewaltigen Umschwung der Ideen und kirchlichen Verhältnisse jene Sehnsucht schon ganz er-

friedigt und ein Christenthum, das dem Geiste seines Stifters vollkommen entspräche, in Lehre und Leben hergestellt worden sey, behaupten die eifrigsten Protestanten eben so wenig, als umsichtige Katholiken die Nothwendigkeit einer solchen Restauration und das große Verdienst des Protestantismus um dieselbe und folglich auch um die Verbesserung der alten Kirche abläugnen mögen (vergl. Trident, Catholicismus, Protestantismus). Sehr mannichfaltig sind die Gestalten, in denen das Christenthum unserer Tage erscheint. Die südlichen Völker beweisen, wie leicht diese Religion sich nationalisirt, wie viel sie aber auch unter dem Einflusse einer überwiegenden Sinnlichkeit und Herrschaft der Phantasie von der einfachen Größe, sittlichen Kraft und reinen Geistigkeit ihres ursprünglichen Charakters verliert; den nördlichen Völkern nahm der Protestantismus die meisten, wenn auch nicht alle, Lasten ab, mit denen die Uebermacht der irdischen Natur den Geist der Religion niederdrückt; das christliche Europa trägt in seinem gegenwärtigen, von manchen der Religion ganz fremden Einflüssen bedingten sittlichen und politischen Leben immer noch das Gepräge der Erziehung, die es dem Christenthum verdankt (s. Bildung) und hat diese Form auch seinen Colonien in entfernten Welttheilen aufgedrückt, unter denen allein das republicanische Nordamerika sich zu einer in ihrer Art einzigen Unabhängigkeit von jedem Sectengeiste und allgemeinen Freiheit aller Bekenntnisse zu erheben wußte. Suchen wir aber das Christenthum, wie es in Christo selbst lebte und wirkte, unter unsern Zeitgenossen auf, so finden wir es bei keinem Volke und in keiner Religionspartei rein und unentstellt wieder, sondern nehmen seine Züge nur in dem Wandel der wenigen Erleuchteten und Frommen aus allerlei Volk wahr, welche Christum lieben und von seinem Geiste durchdrungen sind. E.

Christian II., König von Dänemark, war zu Copenhagen den 2ten Juli 1481 geboren. Seine Geburt war, wie man sagt, von unglücklichen Zeichen begleitet; aber die nachlässige Erziehung, die er erhielt, ließ mit mehr Sicherheit voraussehen, daß er den Platz, für den er bestimmt war, schlecht ausfüllen würde. Als Jüngling beging er vermöge seines heftigen Charakters die äußersten Ausschweifungen. Der König Johann, sein Vater, der endlich davon hörte, strafte ihn streng, aber vergeblich. Als er 1507 nach Bergen berufen wurde, um einige aufrührerische Bewegungen zu ersticken, faßte er eine heftige Leidenschaft für eine junge Holländerin, Namens Dyveke, deren Mutter ein Gasthaus hatte. Dyveke ward die Geliebte Christians, der ihr und besonders ihrer Mutter eine unbeschränkte Herrschaft über seinen Geist einräumte. Er befand sich unter dem Titel eines Vicekönigs in Norwegen, bis die wankende Gesundheit seines Vaters ihn nach Copenhagen zurückrief. Als er den Thron bestieg, schwur er, die Privilegien beider Reiche aufrecht zu erhalten. Man suchte ihn in auswärtige Kriege zu verwickeln, allein er versagte seine Theilnahme, um zunächst seine Macht zu befestigen. Er ließ sich zu Copenhagen, dann in Norwegen krönen, und vermählte sich aus Politik im J. 1515 mit Carls V. Schwester, Isabelle. Darauf machte er Heinrich VIII. ernstliche Vorstellungen über die Seeräubereien der Engländer, erneuerte die Verträge mit dem Großherzog von Moskau und bemühte sich, den Hansestädten den Handel zu entreißen. Die Hoffnungen, welche dieß Verfahren bei seinen Unterthanen erweckte, wurden bald durch die fürchterlichen Scenen vernichtet, zu welchen der Tod der Dyveke Anlaß gab. Man klagte die Verwandten von Torbern Oxe, Gouverneur des Schlosses von Copenhagen an, sie vergiftet zu haben. Oxe ge-

stand eine frühere Liebe für sie ein; der König ließ ihn enthaupten. Andere Hinrichtungen verbreiteten Schrecken im ganzen Reiche. In allen wichtigen Städten wurden Galgen erbaut; besonders richtete Christian seine Wuth gegen den Adel. Im J. 1516 kam ein päpstlicher Legat im Norden an, um Ablaß zu predigen. Christian nahm ihn auf, in der Hoffnung, daß er ihm in Schweden, nach dessen Krone er strebte, nützlich seyn könne. Die Schweden waren in mehrere Parteien getheilt. Gustav Trolle, Erzbischof von Upsala, ein geschworner Feind von Stenon Sture, Administrator des Königreichs, hatte sich heimlich mit Christian verbunden: aber die schwedischen Stände nahmen Sture in Schutz, setzten Trolle ab, und ließen sein Schloß schleifen. Der Nuntius, der unter diesen Umständen nach Schweden kam, ließ sich von Sture gewinnen, entdeckte ihm die Plane Christians und rechtfertigte beim Papste die Schweden gegen Trolle. Endlich begab sich Christian im J. 1518 selbst nach Stockholm, um mit dem Administrator eine Zusammenkunft zu haben. Zur Sicherheit wurden ihm sechs Geißeln aus den ersten Familien übergeben. Als diese Geiseln, unter denen sich Gustav Wasa befand, auf der dänischen Flotte angekommen waren, behandelte der treulose Monarch sie als Gefangene, und reisete nach Dänemark zurück. Im J. 1520 erschien Christian mitten im Winter an der Spitze einer Armee in Schweden. Die Schweden wurden bei Bogesund am 19ten Jan. geschlagen und Sture tödlich verwundet. Die Dänen verfolgten ihren Vortheil. Trolle präsidirte mit allen Zeichen seiner Würde in der Versammlung der Reichsstände zu Upsala und trug darauf an, Christian als König anzuerkennen. Wiewol viele der Union abgeneigt waren, so mußten sie doch der Nothwendigkeit nachgeben und dieselbe annehmen. Eine allgemeine Amnestie wurde proclamirt, jeder eilte sie zu benutzen. Die Hauptstadt, worin die Wittwe des Administrators sich zurückgezogen hatte, leistete einigen Widerstand. Sobald das Meer offen war, erschien Christian mit seiner Flotte vor Stockholm, das sich ihm nicht ergab. Er sah mit Kummer den Sommer verfließen; seine Vorräthe wurden erschöpft, seine Truppen murrten. Er entschloß sich endlich, schwedische Unterhändler an die Einwohner abzuschicken. Seine Versprechungen und die Hungersnoth bewirkten, was die Gewalt der Waffen nicht bewirkt hatte; man öffnete ihm die Thore. Christian versprach, Schweden seine Freiheit zu erhalten, und des Vergangenen nicht zu gedenken. Der 2te Nov. wurde zur Krönung bestimmt; auf dieselbe Zeit wurden die Reichsstände berufen. Christian fand sich zu Ende Octobers in Stockholm ein, verlangte von den Bischöfen und Senatoren eine Acte, die ihn als erblichen König anerkannte, und ließ sich zwei Tage nachher durch Trolle krönen. Zu Reichsrittern ernannte er nur Ausländer, und erklärte, daß er darum diese Würde keinem Schweden ertheile. weil er das Land durch die Gewalt der Waffen erobert habe. Trotz der allgemeinen Bestürzung ordnete er Feste an, während welcher er die Menge zu gewinnen wußte. Er sann darauf, das königliche Ansehn in Schweden zu befestigen, und beschloß diese Absicht durch Vernichtung der ersten Familien zu erreichen. Nur über die Mittel waren seine Rathgeber verschiedener Meinung. Endlich erinnerte Slaghoek, des Königs Beichtvater, der früher in Westphalen Barbier gewesen war, an den gegen die Feinde Trolles geschleuderten Bann und fügte hinzu, daß wenn auch der König als Fürst das Vergangene vergesse, er doch als Vollzieher der Befehle des Papstes die Ketzer ausrotten müsse. Dem gemäß foderte Trolle die

Bestrafung der Ketzer; der König ernannte eine Commission, vor welcher die Angeklagten erschienen. Unter ihnen war auch Christine, die Witwe des Administrators. Als sie, um ihres Gemahls Andenken zu rechtfertigen, das 1517 vom Senat gegebene Decret vorzeigte, bemächtigte sich Christian desselben und machte seine Proscriptionsliste daraus. Die Angeklagten wurden verhaftet und für schuldig erklärt. Sogleich befiehlt der König ihre Hinrichtung, und 94 Schlachtopfer fallen in seiner Gegenwart unter dem Beile des Henkers. Diese Blutscenen dauerten sowol in der Hauptstadt als in den Provinzen fort; Christian rechtfertigte sie durch die öffentliche Erklärung, daß sie für die Ruhe des Staats nothwendig wären. Bald darauf kehrte er nach Dänemark zurück; der Schrecken folgte seinen Schritten. Blutströme bezeichneten seinen Weg; sechshundert Personen hatte er in Schweden geopfert, und da er dennoch diese Maßregeln für unzureichend hielt, legte er in alle Städte zahlreiche Garnisonen. Kaum war er nach Dänemark zurück, wo er ebenfalls seine Grausamkeit zeigte. Er machte eine Reise nach den Niederlanden, um Carl V., welcher dort war, um Hülfe gegen den Herzog von Holstein, mit dem er in Streit gerathen, und gegen die Lübecker, die stets zu Schwedens Beistand bereit waren, zu bitten. Bei seiner Rückkehr nach Copenhagen war ganz Schweden unter den Waffen. Slaghoeks Tyrannei hatte einen allgemeinen Aufstand erregt; Christian rief ihn zurück, gab ihm das Erzbisthum von Lund, ließ ihn aber bald darauf lebendig verbrennen, um den Papst zu besänftigen, der einen Legaten nach Dänemark geschickt hatte, um über die Bischöfe, welche zu Stockholm waren ermordet worden, Nachforschungen anzustellen. Um den Papst ganz zu versöhnen, änderte er in den Gesetzen Alles, was das Lutherthum begünstigte, für das er viel Neigung gezeigt hatte. Indeß aber war Gustav Wasa der Gefangenschaft entflohen und hatte das Panier gegen die Dänen erhoben. Bald erfuhr Christian, daß die zu Wadstena versammelten Reichsstände ihn der Krone für verlustig erklärt hatten. Norby verhinderte zwar, daß Stockholm nicht in die Gewalt der Insurgenten fiel; aber die Garnison empörte sich wegen Mangels an Bezahlung. Christian, dessen Wuth aufs höchste stieg, befahl den dänischen Befehlshabern, alle Rebellen, deren sie sich bemächtigen könnten, hinrichten zu lassen; aber diese Maßregel vollendete nur seinen Sturz. Norby hielt noch Stockholm, Calmar und Abo, drei Orte, welche für die Schlüssel des Reichs galten, besetzt; aber bald ward er von den Lübeckern beunruhigt. Diese versuchten sogar einen Angriff auf die Küsten Dänemarks. Um an ihnen Rache zu nehmen, trat er mit dem Herzog von Holstein in Unterhandlungen, welche sich aber durch sein empörendes Betragen zerschlugen. Inzwischen publicirte er zwei Gesetzbücher, durch deren Verordnungen einer Seits die Geistlichen beschränkt, anderer Seits der Bauernstand gehoben wurde. Diese allerdings weisen und menschlichen Maßregeln waren mit andern vermengt, die allgemeinen Unwillen erregen mußten. Man murrte einstimmig über die Verschlechterung des Geldes und über die unerträgliche Last der Taxen. Die jütländischen Bischöfe und Senatoren, unterrichtet von den Gesinnungen des Volks, entwarfen zuerst den Plan, gegen den König aufzustehen. Zu Ende des J. 1522 erklärten sie ihren Unterthaneneid für nichtig, Christian seiner Rechte für verlustig, und boten die Krone dem Herzog von Holstein, Friedrich, an. Der König, der Verdacht geschöpft hatte, berief den jütländischen Adel nach Callundborg in Seeland, und da sich Niemand

einfand, von neuem auf den 25sten Jan. 1523 nach Aarhuus in Jütland, wohin er sich selbst begab. Seine Ankunft zwang die Verschwornen, die Ausführung ihrer Plane zu beschleunigen. Sie versammelten sich in Viborg, und faßten daselbst zwei Urkunden ab, in deren einer sie den König absetzten und in der andern Friedrich aufforderten, vom Throne Besitz zu nehmen. Bald hörte Christian, daß die Jütländer die Waffen ergriffen und daß Friedrich, die Krone annehmend, ihnen ein bedeutendes Hülfscorps versprochen habe. Dagegen gelobten ihm Fühnen, Seeland und Schonen Treue. Der Bürgerkrieg war im Begriff auszubrechen, als Christian seine eigene Sache aufgab. Er verließ im April 1523 Dänemark, indem er die Königin, seine Kinder, seine Kostbarkeiten und die Reichsarchive mit sich auf die Flotte nahm. Ein Sturm zerstreute seine Schiffe, warf ihn auf die norwegische Küste, und erst nach den größten Gefahren erreichte er Veere auf Seeland. Carl V. begnügte sich, sowohl Friedrich als dem jütländischen Adel und der Stadt Lübeck zu verbieten, gegen Christian zu handeln. Dieser rüstete indeß ein Heer und eine Flotte aus, und machte 1531 zu Opslo in Norwegen einen Generalpardon bekannt. Aber seine Truppen, die gegen die Schweden Vortheile erfochten hatten, erlitten neue Verluste. Angegriffen in seinem Lager durch die dänische und hanseatische Flotte, zog er sich in die Stadt zurück; seine Schiffe wurden ein Raub der Flammen. Aller Hülfsquellen beraubt, machte er den dänischen Generalen Vergleichsvorschläge, welche ihm endlich ein sicheres Geleit ausstellten, damit er sich auf der dänischen Flotte nach Copenhagen zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Friedrich begeben könne. Im Juli 1532 kam er vor Copenhagen an. Allein Friedrich verwarf den geschlossenen Vertrag und der Senat verfügte Christians Verhaftung. Demgemäß brachte man ihn auf das Schloß Sonderburg auf der Insel Alsen. Hier verlebte er zwölf Jahre in der Gesellschaft eines Zwerges, und später eines alten Invaliden in einem Thurme, dessen Thür man vermauert hatte. Alles verließ ihn. Als 1543 Christian III. den Thron bestieg, wurde sein Schicksal vermöge eines Vertrags mit Carl V. gemildert. Er lebte von 1546 zu Callundborg von einer ihm angewiesenen Rente, und starb daselbst den 24sten Januar 1559. Seine Gemahlin hatte standhaft bis an ihren Tod 1526 sein Unglück getheilt. Er hatte drei Kinder; Johann, der 1532 zu Regensburg, dreizehn Jahre alt, starb; Dorothea, mit der sich Friedrich, Churfürst von der Pfalz, und Christine, mit der sich Franz Sforza, Herzog von Mailand, und in zweiter Ehe Franz, Herzog von Lothringen, vermählte.

Christian VII., König von Dänemark, war den 29. Januar 1749 geboren und folgte seinem Vater, Friedrich V., am 13. Januar 1766. In demselben Jahre vermählte er sich mit Georgs III. von England Schwester, Caroline Mathilde. Nach seiner Krönung 1767 bereisete er Deutschland, Holland, England und Frankreich und kam mit Anfang des J. 1769 in seine Staaten zurück. Auf dieser Reise besuchte er die ausgezeichnetsten Gelehrten, die Akademien und literarischen Gesellschaften, ward zu Cambridge Doctor der Rechte, und hinterließ allenthalben den Ruf eines leutseligen und unterrichteten Fürsten. Anfangs stand der Graf J. H. G. von Bernstorf, der Friedrichs V. ganzes Vertrauen besessen hatte, an der Spitze der Geschäfte; aber 1770 nahm Struensee, sein Arzt, der eine unbeschränkte Gewalt über ihn hatte, diesen Posten ein. Die Neuerungen, die dieser Minister vornahm, erregten den Haß des Adels und die Unzufriedenheit des Mi-

Mars. Die verwitwete Königin (Julie Marie von Braunschweig-Wolfenbüttel) hatte sich umsonst bemüht, Christian mit seiner Gemahlin zu entzweien, um sich der Leitung der Geschäfte zu bemächtigen. Man hat selbst behauptet, daß sie ihren Sohn Friedrich habe auf den Thron heben wollen. Indem sie Struensee's Unbesonnenheiten und einige Unüberlegtheiten der Königin benutzte, vereinigte sie sich mit einigen Mißvergnügten, und trat den 16ten Januar 1772 nach einem Ball nebst dem Prinzen Friedrich und zwei andern Personen in das Zimmer des Königs, dem man vorstellte, daß die Königin und Struensee damit umgingen, ihn eine Entsetzungsacte unterzeichnen zu lassen, und daß er einer so dringenden Gefahr nur dadurch begegnen könne, daß er auf der Stelle einen Verhaftsbefehl gegen die Schuldigen ausstelle. Nur nach sehr dringenden Vorstellungen gab Christian nach. Seitdem war die Führung der Geschäfte in den Händen der Königin Julie und ihres Sohnes Friedrich. Der König, dem eine Geisteskrankheit oft den Gebrauch der Vernunft raubte, regierte nur noch dem Namen nach. Einige nützliche Maßregeln bezeichneten die Verwaltung Ove Guldbergs, Ministers der verwitweten Königin; aber im Ganzen fehlte dem Systeme Festigkeit. Man schloß 1773 mit Rußland einen Vertrag, der die Streitigkeiten endigte, welche die Zweige des Hauses Holstein seit lange trennten, und vermöge dessen das Herzogthum Holstein mit Dänemark vereinigt ward. Im J. 1784 trat der damalige Kronprinz und jetzige König an die Spitze der Regierung. Christian sah während des Restes seines Lebens Copenhagen 1795 von einer Feuersbrunst heimgesucht, und zweimal, in den Jahren 1801 und 1807, von den Engländern angegriffen. Er kam nach der Einnahme seiner Hauptstadt durch die Engländer nicht wieder dahin zurück. Man hatte ihn nach Rendsburg ins Holsteinsche gebracht, und hier starb er am 3ten März 1808. Vor seiner unglücklichen Krankheit hatte Christian gute Gesinnungen und eine gewisse Lebhaftigkeit des Geistes gezeigt. Die Königin Caroline Mathilde hatte, nachdem man sie auf das Schloß Kronburg geführt, sich über ihre Verbindungen mit Struensee gerichtlich vernehmen lassen müssen. Sie begab sich später nach Zelle, wo sie vor Kummer im Jahre 1775 in einem Alter von 41½ Jahr starb. Christian hatte nur zwei Kinder, den jetzigen König Friedrich und die Prinzessin Augusta, vermählt mit dem Herzoge von Holstein-Augustenburg.

Christian Friedrich von Hessen, ältester Sohn des am 7. Dec. 1805 gest. Erbprinzen Friedrichs (Halbbruders des Vaters des jetzigen Königs von Dänemark, Friedrich VI.), geb. den 18. Sept. 1786, ist gegenwärtig k. dän. General-Gouverneur von Fühnen und Inhaber eines Infant. Reg. Von seiner ersten Gemahlin, **Charlotte** von Mecklenburg-Schwerin, von der er sich geschieden, hat er einen Sohn, Christian Friedr. Carl, geb. den 6. Oct. 1808. Den 22. Mai 1815 hat er sich wieder vermählt mit **Caroline** Amalie, des Herzogs von Holstein-Sonderburg-Augustenburg Tochter. Er wohnt zu Odensee oder auf Sorgenfrei bei Copenhagen. Dieser Fürst, der nächste Erbe der Krone Dänemarks, ward im J. 1813 Statthalter in **Norwegen**. Er trat diese Würde den 22. Mai an, als eine drückende Theurung das Land ängstigte, weßhalb er am 10. Juli den Beamten und Grundeigenthümern Beschränkung des Brot- und Mehlverbrauchs zur Pflicht machte. Noch größer war die Unruhe des Landes wegen seines politischen Schicksals. Rußland und Schweden unterhandelten nämlich, von England und Preußen unterstützt, mit Dänemark, das, mit Frankreich im Bunde, Krieg mit England führte, über die Abtre-

tung Norwegens; allein Dänemark wollte nicht einmal Drontheim treten, und König Friedrich VI. erklärte den 23. Apr.: daß er sich entschließen werde, Norwegen gegen Provinzen, die an das Holsteinische gränzten, umzutauschen. Die Unterhandlungen zerschlugen und Dänemark schloß am 10. Juni einen engen Bund mit Frankreich, worauf es den 3. Sept. an Schweden, und den 22. Oct. an Rußland und Preußen den Krieg erklärte. Nun überzog der Kronprinz von Schweden an der Spitze der Nordarmee die dänischen Herzogthümer und nöthigte Dänemark in dem Frieden von Kiel den 14. Jan. ganz Norwegen an Schweden abzutreten, wofür es schwedisch Pommern erhalten sollte. Als der Statthalter, Prinz Christian, den Jan. einer Versammlung Normänner diesen Tractat verlegte, so warfen sie ihn einmüthig, und nahmen das alte Recht ihrer Selbstständigkeit in Anspruch. Vergebens sicherte ihnen der König Schweden wiederholt eine freie Verfassung zu, mit größern schen Rechten, als sie je unter Dänemark besessen: das normännische Volk erklärte sich mit Begeisterung für seine Unabhängigkeit, und Christian machte in Drontheim, der alten Hauptstadt des Reichs, den 19. Febr. in einer Erklärung an die Bischöfe, den Civilstand, Heer und das Volk bekannt, daß Norwegen unabhängig sein Unterdessen waren schwedische Abgesandte in Christiania angekommen, um ihn zur Befolgung des Kieler Friedens aufzufordern; allein aller Antwort leistete der Prinz in der Kirche den Eid als Regent, erließ den 13. März eine Kundmachung, daß Sieg oder Tod das geschrei des Normannen gegen Jeden sey, der seine Unabhängigkeit tasten würde. Zugleich versammelte er ein Heer von 12,000 und berief den 10. Apr. einen Reichstag nach Eidvold, wo die zahl von 154 Stellvertretern des Volks den 17. Mai ein Grundgesetz für Norwegens Freiheit entwarf, und den Prinzen zum Erbkönig Norwegen erklärte. Als solcher wurde er den 19. Mai 1814 unter Namen Christian I. ausgerufen. Er schickte jetzt Hrn. Carsten nach London, um Englands Zustimmung zu erhalten; allein die tischen Minister machten die mit den Verbündeten abgeschlossenen träge gegen den Widerspruch der Opposition geltend, und verfügten den 29. Apr. die Sperre der norwegischen Küsten. Auch Dänemark klärte durch ein Abberufungspatent, Copenh. den 18. Apr., Norwegen Geschehene für ungültig, indem der Statthalter schon 19. Jan. die Vollmacht erhalten, den Kieler Vertrag in Ansehung wegens zu vollziehen. Als dagegen die Normänner dänische schiffe in Beschlag nahmen, so verbot ein k. dän. Patent vom 12 allen Verkehr zwischen Dänemark und Norwegen. Unterdessen ein schwedisches Heer an der Gränze zusammen, und sechs Kriegsschiffe kreuzten an Norwegens Küste. Vergebens sandten reich (v. Steigentesch), Rußland (v. Orloff), Preußen (v. tens), und England (Foster), im Julius als Bevollmächtigte Christiania, um den Prinzen Christian zum Nachgeben aufzufordern. König Friedrich VI. drohte ihm sogar mit Niedersetzung eines Gerichtshofes, der ihm das Erbfolgerecht auf Dänemark absprechen könnte. kehrten im Anfange des August unverrichteter Sache von Christiania nach Copenhagen zurück. Der Kronprinz von Schweden rückte von Wennesberg her den 27. Juli mit 17,000 Mann gegen die vor; 13,000 Mann folgten, und 10,000 standen als Nachhalt. König von Schweden übernahm den Oberbefehl über die Flotte 4 Linienschiffen, 3 Fregatten und 75 Kanonenbööten, welche

iral Puke den linken Flügel deckte, und die norwegische Flotille
6 Briggs, 4 Schoonern und 36 Kanonenböten nöthigte, sich zu-
zuziehen. In Verbindung mit den Landtruppen unter Mörner be-
ctigte er sich einiger Inseln, besonders Krageroe, worauf die Fe-
gen Frederiksstadt und Kongsteen den 4. Aug., ohne Widerstand
isten, capitulirten. Unterdessen war auch der Feldmarschall Graf
Essen mit der zweiten Heerabtheilung seit dem 30. Juli durch die
cht vertheidigten Gränzpässe gegen Kongswinger vorgerückt. Nach
n Gefechte bei Tistadalen am 1. Aug. verließen die Norweger die
lung am Swinesund. Nun drangen die Schweden von allen Sei-
in Norwegen ein, und besetzten das linke Ufer des Glommenflusses
Oustasund bis Frederiksstadt. Fast täglich schlug man sich mit
er Tapferkeit. Prinz Christian führte in den Gefechten bei Moß
Kongswinger in Person den Oberbefehl. Auch norwegische Jung-
en griffen zu den Waffen. Am bedeutendsten litten die Schweden
3. Aug. bei Meilskog, doch erhielten sie Verstärkung, und siegten
6. Aug. bei Scakenstadt. Sie rückten hierauf gegen den Brücken-
von Langernäs am Glommen vor, wurden zwar am 9. Aug. zu-
geschlagen, bemächtigten sich aber am 11. des wichtigen Postens bei
eten, worauf sich Prinz Christian über den Glommen zurückzog.
e Soldaten gingen zu den Schweden über, um nicht zu verhun-
. Zugleich wurden Frederikshald und Frederiksteen den 13. Aug.
ossen, und der wohl entworfene Kriegsplan des Kronprinzen war
einer Ausführung schon so weit gediehen, daß die Schweden auf der
Seite über den Glommen gehen und Christiania einnehmen, auf
andern aber nach Karlshoved und Moß vordringen konnten, wo-
h die Armee des Prinzen Christian im Rücken, an den Seiten und
vorn angegriffen, bei der schwedischen Ueberlegenheit zur See aber
elst einer Landung auf dem rechten Flügel umgangen worden wäre.
dieser Lage entschloß sich Prinz Christian zu dem Waffenstillstande
Moß den 14. Aug., wodurch Frederikshald mit Frederiksteen den
weden übergeben, und das norwegische Heer, das an allem
ngel litt, aufgelöset wurde. Auch genehmigte er, daß ein
rthing gehalten werden sollte, und Schweden versprach, die zu Eids-
entworfene Verfassung anzunehmen, bis auf die durch die Vereini-
Norwegens mit Schweden nothwendigen Abänderungen. Hierauf
irte Prinz Christian den 16. Aug. zu Moß, daß er und warum er
norwegische Königskrone niederlege. Das Volk in Christiania ge-
in unruhige Bewegung. Man schrie über Verrätherei; allein
fügte sich Alles in die neue Ordnung. Prinz Christian, der zu
gardsoen bei Christiania krank war, übertrug die Regierung dem
atsrathe. Am 10. Oct. stellte er dem Storthing die Entsagungs-
nde aus, und schiffte sich an demselben Tage nach Dänemark ein,
ete aber erst am 4. Nov. zu Aarhuus in Jütland. An diesem Tage
loß das Storthing die Vereinigung Norwegens mit Schweden, in-
es Carl XIII., König von Schweden, zum constitutionellen Erb-
g von Norwegen ausrief. Vergl. Recueil des pièces authen-
ies publiées en Norwège. Altona 1814. K.

Christiania, Hauptstadt des Königreichs Norwegen, im Stifte
istiania oder Aggerhuus, liegt am nördlichen Ende des Meerbu-
Christianisfiord, in einer Gegend, in welcher ziemlich viel Garten-
getrieben wird. Sie hat 1600 Häuser mit 11,000 Einwohnern,
besteht, außer den Vorstädten, aus folgenden drei Theilen: der
ntlichen Stadt Christiania, oder der Neustadt, welche Kö-

nig Christian IV. im Jahre 1624 nach einem regelmäßigen Plane aufführen ließ, der Altstadt oder Opslo, am Fuße des Egeberges und der seit 1815 geschleiften Bergfestung Aggerhuus, auf einer Landspitze südlich von der eigentlichen Stadt Christiania. Jeder von diesen Theilen macht eine besondere Pfarrgemeinde aus, und steht unter besonderer Gerichtsbarkeit. Die eigentliche Stadt Christiania ist die schönste Stadt in Norwegen, bildet ein regelmäßiges Viereck von 1000 Schritten in der Länge und Breite, hat schnurgerade in rechten Winkeln sich durchschneidende, breite, mit erhöhten Fußwegen versehene und mit 2 Stock hohen, größtentheils steinernen Häusern besetzte Straßen, und nimmt mit jedem Jahre an Schönheit der Bauart zu. Seit 1812 befindet sich hier eine Universität, welche drei Jahre nach ihrer Stiftung über 100 Studenten zählte. Von Fabrikanstalten ist besonders das große Alaunwerk auf der Südseite der Altstadt zu bemerken. Die Hauptnahrung der Einwohner besteht im Handel, vorzüglich mit Brettern, auch Eisenwaaren, und wird durch den tiefen und sichern Hafen besonders begünstigt. Man schätzt den Werth der jährlich ausgeführten Bretter auf 810,000 Gulden. In der Nähe der Stadt sind 136 privilegirte Sägemühlen, welche jährlich 20 Millionen Planken liefern.

Christine, Königin von Schweden, geb. den 9ten Dec. 1626, war eine Tochter Gustav Adolphs, und der durch ihre Schönheit und ihren Geschmack für die Künste ausgezeichneten Prinzessin Maria Eleonore von Brandenburg. Gustav, der in Christinen die einzige Stütze seines Thrones sah, wandte die größte Sorgfalt auf ihre Erziehung. Er ließ sie männlich erziehen, und in allen Wissenschaften unterrichten, welche ihren Geist bilden und ihrem Charakter Energie geben konnten. Als er bald darauf nach Deutschland abreisete, empfahl er seine Tochter in den rührendsten Ausdrücken dem Kanzler Oxenstierna. Nach Gustavs Tode bei Lützen im J. 1632 versammelten sich die Reichsstände, proclamirten die erst sechsjährige Christine als Königin und gaben ihr die fünf höchsten Kronbeamten zu Vormündern, indem sie diese zugleich mit der Administration beauftragten. Die Erziehung Christinens wurde nach dem von Gustav Adolph vorgezeichneten Plane fortgesetzt. Ausgestattet mit einer lebhaften Einbildungskraft, einem sehr glücklichen Gedächtniß und einem seltenen Verstande machte sie die schnellsten Fortschritte; sie lernte die alten Sprachen, die Geschichte, Geographie, Politik, und entsagte den Vergnügungen ihres Alters, um sich ganz den Studien zu widmen. Zugleich verrieth sie schon jene Sonderbarkeit in ihrem Betragen und Charakter, wovon ihr ganzes Leben das Gepräge trug, und die vielleicht eben so sehr Resultate ihrer Erziehung als ihrer angebornen Neigungen war. Sie mochte nicht in Frauenskleidern erscheinen, legte gern große Strecken zu Fuß und zu Pferde zurück, und theilte die Beschwerden und selbst die Gefahren der Jagd. Der Hofetiquette unterwarf sie sich schwer. Gegen die, welche sie umgaben, zeigte sie abwechselnd die größte Vertraulichkeit und verhöhnenden Stolz oder imponirende Hoheit. Oxenstierna ward von ihr wie ein Vater geehrt; sie schenkte ihm ihr ganzes Vertrauen, und lernte von ihm die Regierungskunst. Bald zeigte sie im Staatsrathe eine Reife des Verstandes, die ihre Vormünder in Erstaunen setzte. Schon im J. 1642 trugen ihr die Reichsstände an, die Zügel der Regierung selbst zu übernehmen, allein sie entschuldigte sich mit ihrer Jugend und Unerfahrenheit. Erst 2 Jahre nachher fing sie an, selbst zu regieren. Eine große Leichtigkeit in der Arbeit, und eine unerschütter-

liche Festigkeit bezeichneten ihre ersten Schritte auf dieser Laufbahn. Sie endigte zunächst den 1644 mit Dänemark begonnenen Krieg, und erhielt durch den 1645 abgeschlossenen Tractact die Abtretung mehrerer Provinzen. Sodann beschleunigte sie gegen Orenstierna's Meinung, der durch die Fortsetzung des Krieges noch größere Vortheile für Schweden zu erlangen hoffte, die Wiederherstellung der Ruhe in Deutschland, um nachher sich ungestört ihrer Neigung zu den Wissenschaften und den Künsten des Friedens überlassen zu können. Schweden erhielt im westphälischen Frieden Pommern, Wismar, Bremen, Verden, drei Stimmen auf dem Reichstage und eine Summe von mehrern Millionen Thaler. Christine war durch ihre Talente und durch die politischen Umstände berufen, die erste Rolle im Norden zu spielen, und einige Zeit hindurch zeigte sie sich empfänglich für diesen Ruhm. Bei mehreren Gelegenheiten behauptete sie die Würde ihrer Krone und die Ehre ihres Landes. Frankreich, Spanien, Holland, England bewarben sich um ihre Allianz und gaben ihr Beweise ihrer Hochachtung. Sie unterzeichnete mehrere für den Handel vortheilhafte Edicte und vervollkommnete die vorhandenen gelehrten und literarischen Institute. Die Nation war ihr zugethan und freute sich, die Tochter Gustavs, umgeben von Feldherren und Staatsmännern, die dieser große Fürst gebildet hatte, an der Spitze der Regierung zu sehen. Allgemein äußerte sich der Wunsch, daß die Königin einen Gemahl wählen möchte; aber ein solches Band war Christinens Neigung zur Unabhängigkeit entgegen. Unter den Fürsten, die sich um ihre Hand bewarben, zeichnete sich ihr Vetter, Carl Gustav, durch einen edlen Charakter, ausgebreitete Kenntnisse und große Klugheit aus. Sie lehnte seinen Antrag ab, bewog aber 1649 die Reichsstände, ihn zu ihrem Nachfolger zu bestimmen. Bald darauf (1650) ließ sie sich mit großer Pracht und unter dem Königstitel krönen. Seitdem veränderte sie ihr Regierungssystem auf eine auffallende Weise. Sie vernachlässigte ihre alten Minister und hörte auf den Rath mehrerer ehrgeizigen Lieblinge. Die Intriguen und Getriebe kleinlicher Leidenschaften verdrängten die früheren edlen und nützlichen Ansichten. Der Schatz ward durch Verschwendung erschöpft, Titel und Auszeichnungen wurden Unwürdigen verliehen, und die Eifersucht erzeugte nicht nur Klagen und Murren, sondern selbst Parteien und Factionen. In dieser Verwirrung, von der sie sich umgeben sah, erklärte die Königin, daß sie die Regierung niederlegen wolle. Die alten, Gustav Adolphs Andenken ehrenden Minister machten die stärksten Vorstellungen dagegen und Orenstierna vor allen drückte sich mit so viel Kraft aus, daß die Königin von ihrem Entschluß abstand. Sie übernahm mit mehr Festigkeit die Regierung wieder und zerstreute auf einige Zeit die Wolken, die sich um ihren Thron erhoben hatten. Die Künste und Wissenschaften fesselten ihre Aufmerksamkeit. Sie beschäftigte sich eifrig mit den Studien, kaufte Gemälde, Medaillen, Manuscripte, seltene und kostbare Bücher, unterhielt mit vielen Gelehrten Briefwechsel und berief mehrere an ihren Hof. Descartes, Grotius, Salmasius, Bochart, Huet, Chevreau, Naudé, Vossius, Conring, Meibom erschienen in Stockholm und die Königin unterhielt sich mit ihnen über Philosophie, Geschichte, Alterthümer, griechische und römische Literatur, mit welchen Gegenständen sie gleich vertraut war. Unter den literarischen Lustbarkeiten, die sie mit den ernsthaften Studien verband, war auch der griechische Tanz, welchen sie von Meibom und Naudé ausführen ließ. (S. Meibomius.) Neue Verwirrungen zeigten sich in der Verwaltung und Messenius Verschwörung

hatte nicht nur die Lieblinge der Königin, sondern die Königin selbst bedroht. Christine, die überhaupt das Außerordentliche liebte, beschloß aufs neue, dem Throne zu entsagen, und zeigte sich dießmal unerschütterlich. Sie versammelte 1654, damals 29 Jahre alt, die Reichsstände zu Upsala, machte ihnen ihre Absicht bekannt und legte in ihrer Gegenwart die Zeichen der königlichen Würde ab, um sie den Händen des Prinzen Carl Gustav zu übergeben. Sie behielt sich ein bestimmtes Einkommen, völlige Unabhängigkeit ihrer Person, und die höchste Gewalt über alle diejenigen vor, die zu ihrem Hause gehörten. Einige Tage nachher reisete sie ab, indem sie zu ihrem Wahlspruch nahm: Fata viam invenient (das Schicksal wird mir den Weg anzeigen). Sie ging über Dänemark und Deutschland nach Brüssel, wo sie feierlich einzog und einige Zeit verweilte. Hier trat sie ins Geheim zur katholischen Religion über; feierlich und öffentlich wiederholte sie in der Folge diesen Schritt, der mit Recht großes Aufsehn erregen mußte, und über dessen Anlässe sich nichts bestimmtes angeben läßt, zu Inspruck. Von hier reisete Christine nach Rom, wo sie in Amazonenkleidung zu Pferde mit vielem Glanz einzog. Da Papst Alexander VII. sie confirmirt hatte, setzte sie ihrem Namen noch den Namen Alessandra zu. Sie besuchte die Denkmäler, und verweilte aufmerksam bei Allem, was historische Erinnerungen wecken konnte. Als sie einst eine Statue der Wahrheit von Bernini bewunderte und einer ihrer Begleiter sie deßhalb pries, mit dem Zusatze, daß nicht allen Personen ihres Ranges die Wahrheit so theuer wäre, antwortete sie: „Das mag wohl seyn, denn ni t alle Wahrheiten sind von Marmor." Nachdem sie einige Zeit in Rom zugebracht, reisete sich nach Frankreich (1656). Sie verweilte zu Fontainebleau, zu Compiegne, wo damals der Hof sich aufhielt, und zu Paris. So sehr ihre Tracht und ihre Sitten Anstoß gaben, so sehr ließ man doch ihren Talenten und Kenntnissen Gerechtigkeit wiederfahren. Sie wollte die Vermittlerin zwischen Frankreich und Spanien werden; allein Mazarin lehnte diese Vermittlung ab und wußte mit gutem Anstand ihre Abreise zu beschleunigen. Das Jahr darauf kam sie zurück; dieser zweite Aufenthalt in Frankreich ward durch die Hinrichtung ihres Oberstallmeisters Monaldeschi merkwürdig, der ihr ganzes Vertrauen besessen hatte, aber des Hochverraths von ihr beschuldigt wurde. Diese Handlung der Rache bleibt, wiewohl selbst Leibnitz sie vertheidigt hat, ein Flecken in dem Andenken Christinens. Auch gab ihr der französische Hof sein Mißfallen zu erkennen, und zwei Monate vergingen, ehe die Königin sich öffentlich in Paris zeigte. Als sie 1658 nach Rom zurückgekehrt war, erhielt sie wenig erfreuliche Nachrichten aus Schweden. Ihre Gelder blieben aus und Niemand wollte ihr Vorschüsse machen. Aus dieser Verlegenheit zog sie Alexander VII., indem er ihr eine Pension von 12,000 Scudi und den Cardinal Azzolini zum Intendanten ihrer Finanzen gab. Nach dem Tode Carl Gustavs im J. 1660 unternahm die Königin eine Reise nach Schweden. Sie gab vor, ihre ökonomischen Angelegenheiten ordnen zu wollen; allein man bemerkte bald, daß sie andere Absichten habe. Da der Kronprinz noch sehr jung war, erklärte sie, daß sie auf seinen Todesfall den Thron in Anspruch nehmen werde. Man nahm jedoch diese Idee übel auf und nöthigte sie, eine förmliche Entsagungsacte zu unterzeichnen. Andere Unannehmlichkeiten bewogen sie, Stockholm zu verlassen. Indeß kehrte sie 1666 zum zweitenmal nach Schweden zurück, ging aber, ohne die Hauptstadt erreicht zu haben, nach Hamburg, als sie hörte, daß man ihr die öffentliche Ausübung ihrer

Religion nicht zugestehen werde. Um diese Zeit bewarb sie sich nach Johann Casimirs Entsagung des Throns um die polnische Krone, ohne daß jedoch die Polen darauf achteten. Sie kehrte nach Italien zurück, wo sie den Rest ihrer Tage zu Rom im Schooße der Künste und Wissenschaften verlebte. Sie stiftete eine Akademie, correspondirte mit Gelehrten, brachte kostbare Sammlungen von Handschriften, Münzen und Gemälden zusammen, und starb, nachdem sie noch manchen Kummer erfahren, am 19. April 1689. Sie ward in der Peterskirche beigesetzt, und der Papst ließ ihr ein Denkmal mit einer langen Inschrift errichten. Sie selbst hatte zum Epitaphium nur die wenigen Worte verlangt: Vixit Christina annos LXIII. Ihr Haupterbe war der Cardinal Azzolini. Die Bibliothek kaufte Alexander VIII., der 900 Handschriften im Vatican niederlegen ließ und die übrigen Bücher seiner Familie gab. Die Gemälde und Antiken kaufte Odescalchi, der Neffe Innocenz XI. Im J. 1722 kaufte der Herzog Regent von Frankreich einen Theil der Gemälde um 90,000 Scudi. Den Reichthum dieser Sammlungen erkennt man aus den beiden Werken, worin sie beschrieben sind, nämlich Havercamp's Nummophylacium reg. Christinae und das Museum Odescalcum. Christinens Leben zeigt eine Folge von Ungleichheiten und Widersprüchen; man sieht von einer Seite Stolz, Seelengröße, Freimüthigkeit, Sanftmuth, von der andern Stolz, Eitelkeit, Härte, Rachsucht und Verstellung. Ihre Kenntniß der Menschen und der Welt, ihre Einsicht, ihr Scharfsinn und durchdringender Verstand bewahrten sie nicht vor chimärischen Planen, alchymistischen und astrologischen Träumen und andern Täuschungen. Sie war mehr außerordentlich als groß. Sie hat einige kleine Werke hinterlassen, in denen sich ihr Charakter und ihre Denkart abspiegeln, und die größtentheils in Archenholz Memoiren dieser Prinzessin (1751, 4 Bände, 4.) enthalten sind. Die Aechtheit der 1762 unter ihrem Namen erschienenen Briefe ist durch nichts erwiesen.

Christliche Religion, s. Christenthum.

Christoph, Herzog von Würtemberg, wurde am 12ten Mai 1515 geboren, der einzige Sohn Herzogs Ulrich von Würtemberg und der bairischen Prinzessin Sabine. Wie sein späteres Leben und die Jahre seiner Regierung für Würtemberg höchst wichtig und wohlthätig wurden, so zeichnen sich schon seine Kindheit und Jugend durch eigene, höchst sonderbare Schicksale aus. Noch ist er kein Jahr alt, als seine Mutter aus Würtemberg entflieht, und ihn und seine Schwester unmütterlich ihrem Schicksal überläßt; in seinem 4ten Jahre vertreibt der schwäbische Bund seinen Vater von Land und Leuten, und verkauft, ohne Rücksicht auf den schuldlosen Sohn, das Herzogthum an die österreichischen Brüder Carl und Ferdinand; Christoph selbst wird nach Inspruck, und dann nach Wien gebracht, um hier erzogen zu werden, und wäre im J. 1529, bei der Belagerung Wiens durch Soliman den Prachtvollen, beinahe in türkische Gefangenschaft gerathen, wenn ihn nicht sein Erzieher Tyfferni noch gerettet hätte; derselbe rettete ihn zum zweitenmal, als 1532 ihn Carl V. nach Spanien zu führen, und mit ihm seine Ansprüche auf Würtemberg in einem spanischen Kloster zu begraben vorhatte; durch ihn veranlaßt, entfernte sich der Prinz, als man schon an den Gränzen Italiens war, um von da nach Spanien einzuschiffen, schnell vom Gefolge des Kaisers und gelangte nach einer abenteuerlichen Flucht glücklich zu seinem Oheim, dem Herzog von Baiern. Jetzt trat er, nicht ohne Einwilligung seines Vaters, mit seinen gegründeten Ansprüchen auf

Würtemberg, öffentlich hervor, unterstützt von vielen deutschen Fürsten, selbst von auswärtigen Königen. Aber bei dieser Gelegenheit zeigte sich, wie wenig Oesterreich gesonnen sey, auf dem Wege der Güte das Herzogthum herauszugeben; um so mehr eilte Philipp der Großmüthige von Hessen, den vertriebenen Ulrich, seinen Freund und Vetter, mit Gewalt der Waffen zu dem Seinen wieder zu verhelfen, wozu Franz I. von Frankreich das Geld vorschoß. Die glückliche Schlacht bei Laufen, im Würtembergischen, und der Vertrag von Caden, 1534, gaben das Herzogthum den rechtmäßigen Besitzern zurück, wiewol Ulrich genöthigt war, es als österreichisches Afterlehen anzuerkennen. Christoph war inzwischen seinem Vater fremd geworden, und schon darum nicht von ihm geliebt, weil er mit Baiern verwandt war; er durfte deßhalb nicht am Hofe desselben bleiben, sondern mußte Würtemberg aufs neue verlassen, um in französischen Dienst zu treten. Während er hier Gefahren aller Art ausgesetzt war, ging sein blindhassender Vater damit um, ihm durch ein Testament die Nachfolge im Herzogthum zu entziehen; berief ihn aber doch endlich nach 8jähriger Abwesenheit nach Haus zurück, und ertheilte ihm bald darauf den Befehl, die anspachische Prinzessin Anna Marie zu heirathen, 1544. Der Sohn gehorchte, und lebte von jetzt an einige Jahre mit seiner Familie ruhig in Mömpelgard, das ihm zum Sitz angewiesen war, bis das Unglück aufs neue über Würtemberg hereinbrach, und ihn zur angestrengtesten Thätigkeit aufforderte. Herzog Ulrich hatte im Jahr 1546 am schmalkaldischen Krieg gegen Carl V. Antheil genommen, wurde von König Ferdinand deßhalb der Felonie angeklagt und das Herzogthum selbst als verwirktes österreichisches Afterlehen von demselben in Anspruch genommen. Schon war der Prozeß eingeleitet, und Würtemberg trotz aller Bemühung des Vaters und des Sohnes abermals in Gefahr, an Oesterreich verloren zu gehen, als Ulrich im November 1550 starb, und Christoph nun den Kampf allein auszufechten hatte. Zwar übernahm er wirklich sogleich in Person die Regierung des angefochtenen Herzogthums; zwar war sein Verhältniß ein anderes, als das seines Vaters, und er wurde von Carl V. selbst gegen seinen Bruder, den König Ferdinand, begünstigt; dennoch aber dauerte der Prozeß fort, oder machte Ferdinand Anfoderungen, welche ins Ungeheure gingen, bis endlich die Sache Christophs durch den Krieg des Churfürsten Moritz von Sachsen im J. 1552 eine günstigere Wendung nahm. Da waren die österreichischen Brüder froh, als sie einige unter den deutschen Fürsten zum Vermittlen geneigt und fähig fanden, auch Herzog Christoph unter ihnen, welche den Passauer Vertrag zu Stande brachten, auf den einige Tage nachher ein zweiter folgte, worin König Ferdinand gegen eine freilich bedeutende Summe Geldes seinen neuen Ansprüchen auf Würtemberg vollständig entsagte. Christoph behielt das Herzogthum unter denselben Verhältnissen und Bedingungen, wie es sein Vater seit der Wiedereroberung besessen hatte, und von diesem Augenblick nahm seine höchst wohlthätige Wirksamkeit für dasselbe ihren Anfang; er wurde ihm zum politischen und religiösen Gesetzgeber. Das Lutherthum, schon von seinem Vater nach seiner Rückkehr eingeführt, aber in der letzten Zeit durch das Interim verdrängt, ward zur Freude der Einwohner wieder hergestellt, und für taugliche Religionslehrer an allen Orten zur Erhaltung desselben gesorgt. Von Christoph rührt die Eintheilung Würtembergs in seine Special- und General-Superintendenzen, damit über die untergeord-

en Geistlichen Aufsicht geführt, und über Haltung seiner Verordngen hinsichtlich der Kirche und Religion gewacht würde; von ihm die Einführung der Kirchenconvente, einer Art von Sittengerich-, in jeder Gemeinde des gesammten Würtembergs. Er hielt seine nde rein von den Gütern der so zahlreichen und zum Theil so hlhabenden geistlichen Corporationen seines Landes, und bildete :aus das große würtembergische Kirchengut; er verordnete, daß selbe stets abgesondert von der herzoglichen Cammer verwaltet, d ausschließend für die Bedürfnisse der Kirche und für andere mme und wohlthätige Zwecke verwendet würde. Sein Werk sind würtembergischen Klosterschulen für Bildung junger Geistlichen, lche statt der Mönche nun die Klöster besetzten; sein Werk das sgedehnte theolische Seminar in Tübingen, das die Zöglinge die- Klosterschulen in sich aufnahm, sind für das würtembergische Re-ionswesen so wichtig wurde. Seine Kirchenordnungen bezeugen, e wichtig ihm diese Angelegenheiten waren; daß bis diesen Tag ne Anstalten fortdauern, dieß bezeugt, wie richtig sein Blick, wie if sein Urtheil war. Beinahe derselbe Fall ist mit seinen politi-en Einrichtungen. Wohlmeinend dehnte er die Tübinger Freihei-n, diese Grundlage aller Verfassung des ehemaligen Herzogthums, f alle Würtemberger aus; er gab den Gesandten der Landschaft ie mächtige Hülfe auf ihren Landtagen an den Prälaten, welche er ıen auf immer zugesellte. Unter ihm bildeten sich die Ausschüsse, ıter ihm fast zur Unabhängigkeit die ständische Steuercasse; wenn ıch diese Anstalten späterhin ausarteten, so geschah es doch nicht ıter ihm, so schienen sie wenigstens Anfangs, und scheinen selbst ch jetzt vielen höchst wohlthätig. Wiederum ist von ihm das wür-mbergische Landrecht, ein Gesetzbuch für bürgerliche Verhältnisse, s in unsern Tagen sogar gegen das Napoleon'sche zu bestehen ver-ochte. Er half dadurch einem dringenden Bedürfnisse ab, ließ es if die einzig rechte Art entwerfen, indem er die Stände beizog, elche die Bedürfnisse des Volks kennen mußten, und hielt, als es ge-ben war, mit männlicher Festigkeit über seiner Beobachtung. Außer-m gingen viele Verordnungen von ihm aus, welche Staatsökono-ie, Staatspolizei ꝛc. zum Gegenstand haben; schon er ging damit n, zur Erleichterung des Verkehrs und Handels den Neckar schiff-ır zu machen. Bei all dieser Thätigkeit für das Wohl seines Her-gthums verlor er dennoch das gesammte deutsche Vaterland, verlor selbst Europa nicht aus den Augen; die Schicksale der Religion, elcher er so fromm und eifrig ergeben war, und seiner Glaubens-rwandten, wo sie immer seyn mochten, erregten stets seine lebhaf-ste Theilnahme. Selbst die noch barbarischen Völker in Slavonien, ervien ꝛc. suchte er mit andern Fürsten für sein reineres Christen-ıum zu gewinnen; Uebersetzungen des Neuen Testaments und meh-rer Lutherischen Schriften in ihre Sprachen wurden in Tübingen ıd Urach für sie veranstaltet. Was hätte er nicht gethan, um den nglücklichen Hugenotten in Frankreich Linderung ihres Schicksals zu rschaffen! Er hatte deßhalb eine persönliche Zusammenkunft mit atharina von Medicis und den Guisen. Er trug nicht wenig dazu ıi, daß nach langer vergeblicher Unterhandlung der Religionsfriede ı Augsburg im Jahr 1555 dennoch endlich zu Stande kam, als ge-ıde alles sich zu zerschlagen drohte. Sein herzlichster Wunsch war, aß die deutschen Fürsten seiner Confession so eng als möglich zusam-ıenhielten, um mit vereinter Kraft die Stürme zu bestehen, welche,

wie er voraussah, der Religion wegen ihnen noch bevorstünden, und deßhalb veranlaßte er mit unsäglicher Mühe jene Zusammenkunft zu Naumburg im J. 1560, wo sie sich insgesammt aufs Neue zum Halten über der augsburgischen Confession vereinten. Doch nicht nur seine Glaubensverwandten sahen auf ihn und richteten sich gern nach seinen Rath und Vorgang, sondern selbst die von der katholischen Partei gaben ihm häufig Beweise von Achtung und Zutrauen. Er war unter den Fürsten, welche das gesammte Reich auswählte, zur Visitation des in Unordnung gerathenen Cammergerichts in Speier: er war unter denjenigen, welche als feierliche Gesandtschaft von Seiten des ganzen Reichs nach Frankreich sich begeben sollten, um die Rückgabe der von Deutschland abgerissenen lothringischen Bisthümer zu unterhandeln. An ihn wandte sich Kaiser Ferdinand, daß er das letzte Hinderniß, das der Wahl seines Sohnes Maximilian, zum römischen König noch im Wege stand, vollends beseitigen möchte, und welche innige, traute Freundschaft verband diesen Maximilian selbst mit Christoph, den Papisten mit dem Lutheraner, zu einer Zeit, da diese Verschiedenheit der Religion die heiligsten Verhältnisse des Lebens aufhob? — So lebte, so wirkte Christoph 18 Jahre als regierender Herzog von Würtemberg; er starb, zu früh geschwächt von den Anstrengungen seiner Jugend, im December 1568, vermißt und bedauert von Reich und Kaiser, am meisten von seinen Unterthanen, die einen Vater in ihm verloren. Er wurde dem würtembergischen Volk allmählig zum höchsten Fürstenideal, wollten sie einen seiner Nachfolger rühmen, so hieß es: er ist der zweite Christoph! — Seine Linie erlosch mit seinem Sohn Ludwig.

Christoph (Sanct), für den unsere Vorfahren eine besondere Verehrung hatten, gehört zu denjenigen Heiligen, deren Namen und Cultus am berühmtesten, die Lebensumstände aber am wenigsten bekannt sind. Die gemeinste Meinung ist, daß der heilige Christoph aus Syrien oder Cilicien war, daß er vom heiligen Babylas, Bischof von Antiochien, getauft wurde, und daß er die Märtyrerpalme in Klein-Asien um die Mitte des 3ten Jahrhunderts erhielt. Reliquien von ihm werden an vielen Orten, besonders in Spanien, gezeigt. Die morgenländische Kirche feiert sein Fest auf den 9ten Mai, die abenländische auf den 25sten Juli. Man nahm besonders in Zeiten der Pest zu ihm seine Zuflucht. Der Name Christoph oder Christophel bedeutet eigentlich einen Träger Christi; er wird riesenhaft abgebildet, das Jesuskind auf seinen Schultern durch das Meer schreitend.

Christoph, s. Hayti und Heinrich.

Christo sacrum nennt sich eine 1802 zu Delft in Holland gestiftete protestantische Secte, welche alle Secten in ihrem Schooße vereinigen will, keine christliche, sondern nur gebildete Redner, gleichviel aus welchem Stande, hat, bei ihrem Cultus den Ehrdienst, als die eigentliche Gottesverehrung, vom Lehrdienste, der Anhörung geistlicher Reden, unterscheidet und jeden besonders begeht, ein sehr allgemeines biblisch-protestantisches Glaubensbekenntniß aufstellt, übrigens aber ihren Mitgliedern, zu denen Reformirte und Lutheraner gehören, im Denken über religiöse Dogmen die vollkommenste Freiheit läßt. Durch liturgische Verbesserungen des zum Grund gelegten reformirten Cultus hat diese ohne alle Autorisation entstandene Gesellschaft einige tausend Proselyten gemacht, scheint aber jezt ihrem Erlöschen nahe. E.

Christus, s. Jesus.

Christusköpfe können nie die Aehnlichkeit eines Portraits
aben. Die Nachricht von einer Abbildung des Angesichts Jesu, die,
1 Tuch abgedruckt, der König Abgar von Edessa besessen haben soll
nd von einem ähnlichen Abdrucke im Schweißtuche der heil. Vero-
ica (Berenice) ist eben so apocryphisch, als die Sage von einem sol-
jen Gemälde, das der Evangelist Lucas verfertigt haben sollte.
Eine männlich schöne Gestalt und Gesichtsbildung schreibt ein offen-
ar unächter Brief, den Lentulus, der Vorgänger des Pilatus, an
en römischen Senat geschrieben haben sollte, Christo zu. Unter den
orhandenen Christusbildern ist das älteste ein Basrelief von Mar-
nor auf einem Sarkophag aus dem 2ten oder 3ten Jahrhundert im
Vatican zu Rom. Man sieht darauf Christum als einen noch un-
ärtigen jungen Mann, mit römischen Gesichtszügen und sanftgelock-
en, herabwallenden Haaren, in eine römische Toga gekleidet, auf
iner Sella curulis sitzen. Ebendaselbst befindet sich auf einem an-
ern Sarkophag aus dem 4ten Jahrhundert ein Christusbild mit
valem Gesicht, orientalischen Zügen, gescheitelten Haaren und kur-
em schlichten Bart. An dieses Bild haben sich die neugriechischen
ind italienischen Maler bis auf Michel Angelo und Raphael treulich
ehalten. Seit dem 16ten Jahrhundert wurden in dieser Schule Ju-
iter und Apoll Musterbilder für die Christusköpfe, welche nun in
unendlich vielen Modificationen bald die Züge der verschiedenen Na-
ionen annahmen, deren Künstler sich daran versuchten. Daß aber
ben in diesem Mangel eines bestimmten, portraitähnlichen Vorbildes
die unverkennbarste Anweisung liegt, das Angesicht des Göttlichen,
venn es einmal von der bildenden Kunst dargestellt werden soll, aus
en Zügen sittlicher Würde und Schönheit zu gestalten, die das Bild
eines Geistes und Lebens in der evangelischen Geschichte an sich trägt,
und hier mehr, als bei jedem andern Kunstwerke, religiöse Begei-
terung den Pinsel oder Meißel führen müsse, haben die großen
Künstler empfunden, von denen wir die ansprechendsten Christusköpfe
esitzen. Je höher und reiner das Ideal in der Brust des Künstlers
var, desto mehr innre, jeden Beschauer ergreifende Wahrheit wird
auch sein Christusbild haben. Wir wünschen jedem Künstler, der
ich daran wagen will, einen schönen Traum, wie ihn jüngst Dan-
iecker in Stuttgart hatte, und diesem, daß es ihm gelinge, das Bild
es Heilandes zu verwirklichen, wie es ihm erschien. E.

Chromatisch. Die Griechen verbanden den Umfang ihrer
Töne nicht allein zu solchen Tetrachorden, die aus der Folge eines
großen halben Tones und zweier ganzen Töne bestanden, und aus
eren Zusammenkettung diejenige Tonreihe zum Vorschein kam, die
man das diatonische Klanggeschlecht oder die diatonische Tonleiter
nennt, sondern sie verbanden die Töne auch zu solchen Tetrachor-
en, die aus der Folge zweier halben Töne und einer kleinen Terz
z. B. aus der Tonfolge e f fis a) bestanden, und nannten die voll-
tändige Tonreihe, die aus diesen Tetrachorden hervorging, das chro-
matische oder farbige Klanggeschlecht, wahrscheinlich weil man ge-
wohnt war, die chromatischen Fortschritte mit einer andern Farbe
der Tinte zu bezeichnen, als die diatonischen. Auch in der moder-
nen Musik hat man die Folge der halben Töne zu einem besondern
Klanggeschlecht oder zu einer besondern Tonleiter geordnet, die man
auch chromatisch nennt, wegen der darin enthaltenen Folge kleiner
halben Töne. Diese Tonleiter entsteht in der modernen Musik, wenn

man diejenigen Modificationen der Töne, welche die Versetzung der harten oder weichen Tonart auf die übrigen Töne der Tonleiter nothwendig macht, mit der Reihe der ursprünglichen Töne verbindet. Weil bei einem Theile dieser Versetzungen der Tonart verschiedene Töne um einen kleinen halben Ton erhöht, bei dem andern aber um einen kleinen halben Ton erniedrigt werden müssen, so ergeben sich daraus eigentlich zwei verschiedene Gattungen dieser chromatischen Tonreihe, nämlich diejenigen, die sich aus der Erhöhung der Töne, als c cis d dis e f fis g gis a ais h und diejenige, die sich aus der Erniedrigung der Töne, als c des d es e f ges g as a b h entwickelt. In beiden sind aber nur die einen kleinen halben Ton ausmachenden Fortschritte chromatisch, wie c cis des d u. s. w.; die übrigen, die einen großen halben Ton bilden, wie cis d oder c des sind diatonisch. Daher nennt man mit Recht eine solche Tonleiter diatonisch-chromatisch. (Vgl. Ton, Tonart.)

Chronisch, (von dem griechischen Worte Chronos die Zeit) heißt eigentlich was in gewisse Zeiten fällt, oder was lange dauert. Gewöhnlich bezeichnet man damit, im Gegensatze der sogenannten hitzigen, schnellverlaufenden, die langwierigen Krankheiten. Obgleich der Begriff der chronischen Krankheiten bis jetzt noch unbestimmt ist, so kann man ihn doch für folgende Krankheiten festsetzen. 1) alle Krankheiten, welche ganz ohne Fieber sind, wenigstens ohne dasselbe entstehen, sich ausbilden und eine Zeitlang fortdauern können. Dahin gehören alle Krankheiten, welche nicht ursprünglich im Gebiete der Irritabilität, im Blutsystem, ihren Grund haben, also Krankheiten des gesammten Nervensystems, Geistes- und Gemüthskrankheiten, Krämpfe, Hypochonderie und Hysterie, so wie Krankheiten des Reproductionssystems, solche die in der niedern Region der organischen Masse ihren Heerd haben, langsam entstehen, und einen langwierigen Verlauf haben. 2) Alle Fieber, welche entweder ihren gesetzmäßigen Verlauf überschreiten und längere Zeit fortdauern, als dieser eigentlich in sich begreift, oder welche sich zu einer andern Krankheit hinzugesellen. Die Fieber haben ihren regelmäßigen und bestimmten Verlauf; sie endigen sich zuweilen am 3ten bis 4ten Tage, gewöhnlich am 7ten, 14ten, 21sten Tage, höchstens nach 4 Wochen, je nachdem sie in eine oder die andere Classe fallen. Wird aus Mangel an Naturkräften oder durch nachtheilige Einwirkungen die kritische [illegible]scheidung derselben gestört, so setzt sich die Krankheit, anstatt i[illegible]ng [illegible] in einer andern Gestalt fort und wird [illegible] Vgl. d[illegible]ieber und Metastase.) Zu den schon [illegible]ischen [illegible]en der ersten Classe kommt zuweilen n[illegible]ster[illegible]zu, welches von dem Fortschreiten d[illegible]us [illegible]ünglichen Gebiet in das der Irritabilit[illegible] ein chronisches Fieber. Daher [illegible]dren[illegible]den, auszehrenden, hectischen [illegible]r.

[illegible]h[illegible]ramm[illegible]nt man sol[illegible] a[illegible]igen [illegible]n, mit welch[illegible] [illegible]e[illegible] bi[illegible]. und I. [illegible] b[illegible] z. B. reg[illegible] n[illegible]e Jahres[illegible]

[illegible]eschichts[illegible]

Chronologie oder **Zeitkunde** ist die Wissenschaft, die Ordnung und Dauer der auf einander folgenden Veränderung der Dinge nach einem sichern Maßstabe zu bestimmen. Der Maßstab, dessen man sich hiezu bestimmt, sind die Bewegungen der Sonne und des Mondes, weil diese durch ihre Gleichförmigkeit und nie unterbrochene Wiederkehr vor allen andern dazu geneigt sind. Durch die beiden scheinbaren Bewegungen der Sonne entstehen Tage und Nächte, Jahre und Jahreszeiten, und jene und diese geben bequeme und sichere Punkte, die Zeit einzutheilen und abzumessen. Der Mond hat ebenfalls zwei solche gleichförmige Bewegungen; eine um die Erde binnen 24 Stunden, die andere durch den Thierkreis innerhalb 27 — 28 Tagen. Besonders die letztere Bewegung, während welcher der Mond vier Mal seine Gestalt verändert, dient wieder zu einem bequemen Maßstabe der Zeitabtheilung; diese periodische Bewegung bestimmt die Monate. Das Bedürfniß, für die Geschäfte des Lebens noch genauere und bestimmtere Abtheilungen des Tages zu haben (die aber nur durch künstliche Mittel konnten abgemessen werden), brachte noch kleinere Zeitabtheilungen hervor; die Abtheilung der Jahre und Monate in Wochen, des Tages in Stunden, der Stunden in Minuten, der Minuten in Secunden, der Secunden in Terzien. Man sieht, daß hier eine doppelte Eintheilung der Zeit Statt finde: eine natürliche und eine künstliche. Auch in der naturlichen Eintheilung aber ist noch etwas Willkürliches, indem es lediglich von den Eintheilenden abhängt, welchen Punkt in den Bewegungen jener Himmelskörper sie als Anfangspunkt annehmen wollen, z. B. bei der täglichen Bewegung der Sonne, Aufgang, Mittagsstand oder Untergang, oder bei der jährlichen Bewegung den längsten Sommer- oder den kürzesten Wintertag. Deßhalb wurde von den Anordnern des bürgerlichen Lebens durch Gesetze bestimmt, wo der Anfang und das Ende des Jahres, Monats und Tages seyn, zugleich aber auch, da hiemit nur die größeren Zeittheile angegeben waren, in wie viel kleinere Theile diese größern getheilt werden sollten. Aus diesem Unterschiede der natürlichen und künstlichen oder bürgerlichen Zeiteintheilung geht ein Unterschied in der Chronologie selbst hervor: man unterscheidet die **mathematische** oder **astronomische** und die **historische**. Die astronomische Chronologie bestimmt die Gesetze oder Dauer der natürlichen Zeittheile nach den am Himmel richtig beobachteten Umläufen der Gestirne; die historische Chronologie handelt von den bürgerlichen Eintheilungen der Zeit, von den Zeitrechnungen der verschiedenen Völker, von den alten Perioden oder berühmtesten Zeitepochen u. s. w. Ohne Erinnerung sieht man, daß jede dieser Chronologien der andern bedarf, um verständlich zu seyn; alle historische Chronologie gründet sich auf die astronomische, diese aber kann die Dauer der Zeittheile nicht bestimmt angeben, ohne sich der bürgerlichen Zeiteintheilung zu bedienen. Auf beide gemeinschaftlich gründet sich die Einrichtung des Kalenders (s. d. Art.) Die Mathematiker und Astronomen bestimmen zu diesem Behufe die Theile der Zeit, wie sie von der Natur durch die Bewegungen der Sonne und des Mondes angedeutet werden, in ihrer wahren Dauer. Der Willkür der Anordner des bürgerlichen Lebens ist zu überlassen, gesetzlich zu bestimmen, mit welchem Tage das Jahr anfangen, aus wie viel Tagen ein Monat, eine Woche bestehen solle u. s. w. Diese gesetzlichen Bestimmungen begründen den Kalender oder Almanach, d. i. das Verzeichniß aller einzelnen Tage, Wochen und Monate, die ein **bürgerliches** Jahr ausmachen, nebst

Bemerkung sowol der bürgerlichen Merkwürdigkeiten, z. B. der Festtage, als der astronomischen, z. B. der Neu- und Vollmonde, des ersten und letzten Viertels, der Solstitien, Aequinoctien, Sonnen- und Mondfinsternisse u. s. w. Bis so weit mußte die astronomische Chronologie mit der historischen verbunden werden, beide sind unzertrennlich von einander. Wie aber die Zeit bei verschiedenen Völkern bürgerlich eingetheilt wurde, können wir nur historisch wissen. Die historische Chronologie trägt daher vor: 1. die Jahrformen verschiedener Völker, wie sie durch Gesezgeber, Religionsstifter und andere Anordner der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt wurden; 2. diejenigen Begebenheiten, welche von verschiedenen Völkern zur Epoche gewählt wurden, d. h. zum Anfangspunkte, nach welchem sie die Folge der Jahre zählten (Jugs der Hindus, Aera Nabonassars, Seleucidische bei den Chaldäern, Syrern, Persern, Aegyptern, Erschaffung der Welt bei den Juden, Christi Geburt bei den Christen, die Olympiaden bei den Griechen, Erbauung Roms, Consular-Aera bei den Römern, Hedschra oder Flucht Mahomeds bei den Mahomedanern, julianischer, gregorianischer Calender u. a. m.). Weil hierbei so viel Fremdartiges vorkommt, was die Berechnung erschwert, so wird 3. eine Jahrform und eine Epoche gewählt, um auf diese die Jahresformen und Epochen der übrigen Völker zu reduciren, um die Begebenheiten aller Völker und Zeiten nach der gewählten Epoche und in Jahre von der gewählten Form zu ordnen. Der heutige europäische Chronolog und Geschichtsforscher müssen die Zeitangaben nach uns fremden Epochen und Jahrrechnungen auf solche zurückführen, die im heutigen Europa gebraucht werden. Ueber das Specielle siehe die einzelnen Artikel. Gatterer in seinem Abriß der Chronologie (Göttingen 1777. 8.) hat die Lehre von den Methoden, die Zeit abzutheilen, und die Ordnung der auf einander folgenden Zeiten zu bezeichnen, durch einander gemischt, eine unnöthige und wesenlose Theorie von Grundären, Grundcalendern, Grundperioden angenommen, zu specielle Regeln gegeben, nach welchen die Calender gewisser Völker verfertigt und ihre Feste berechnet werden, und endlich die astronomische Chronologie nicht genug von der historischen abgesondert, sondern beide durch einander gemischt vorgetragen. Durch Vermeidung dieser Fehler hat Hegewisch in seiner Einleitung in die historische Chronologie ein sehr brauchbares Werk geliefert. dd.

Chronometer bedeutet im Griechischen Zeitmesser, also eigentlich eine jede Uhr. Man bezeichnet jedoch damit besonders eine Seeuhr, eine in England erfundene Gattung vorzüglich genau gearbeiteter Secundenuhren, im Engl. Stop-watch genannt. Ein guter Chronometer darf in mehreren Monaten nur um wenige Secunden, oder höchstens Minuten abweichen. (S. auch **Tactmesser**.)

Chryseis, s. **Achillis**.

Chrysippus, einer der berühmtesten stoischen Philosophen aus Cilicien, der sich besonders durch seine Kunst und Stärke im Disputiren auszeichnete. Er war ein Hauptgegner der Epicuräer, und soll an 700 verschiedene Schriften herausgegeben haben, meist dialektischen Inhalts, von denen aber nichts Vollständiges mehr vorhanden ist. Er starb in hohem Alter um das J. 206 vor Chr.

Chrysolith, ein Edelstein, welcher eine grüngelbe oder eine etwas ins Grüne spielende Pomeranzenfarbe hat; der weichste unter allen Edelsteinen, er gehört zum Kalkgeschlechte, ist durchsichtig wie Glas, auf dem Bruche muschlicht und zeigt sich crystallisirt in breiten

reckigen Säulen mit abgestumpften Seitenkanten und meist sechs-
tigen Endspitzen. Man findet ihn im Orient, in Peru, Brasilien,
hmen, Sachsen u. s. w.

Chrysopras, oder gemeiniglich Chrysopas, eine Art von
rysolith, der sich durch seine gelbgrüne, dem Porreelauche ähnliche
rbe unterscheidet. Man findet ihn an mehreren Orten in Schlesien.

Chrysostomus (St. Johannes), ein berühmter Kirchenvater,
ar zu Antiochien gegen das Jahr 344 geboren. Sein Vater, Na-
ens Secundus, commandirte in Syrien die Truppen des Reichs.
och bahnte in Griechenland die Beredsamkeit den Weg zu den er-
en Würden; Chrysostomus studirte sie unter Libanius, dem berühm-
sten Redner seiner Zeit, und übertraf bald seinen Meister. Nachdem
die Philosophie unter Andragathius studirt hatte, widmete er sich
m Studium der heiligen Schrift, und beschloß, fern von dem eiteln
lanze der Welt, in den Einöden Syriens sein Leben Gott zu wei-
n. In einem Alter von 20 Jahren hatte er zwar einige Rechts-
chen mit außerordentlichem Erfolge vor Gerichte geführt; bald aber
tsagte er dem allem, um im Bußkleide, durch Fasten und Wachen,
e Herrschaft der Leidenschaften in sich zu zerstören. Drei Jahre
rlebte er in Antiochien. Eine enge Freundschaft verband ihn schon
mals mit Basilius, mit Theodorus, nachmals Bischof von Mopsueste,
d mit Maximus, später Bischof von Seleucien. Als Theodorus für
nen Augenblick sich seinem Beruf entzogen hatte, erließ Chrysosto-
us zwei trefflich abgefaßte Ermahnungen an ihn, um ihn zu seiner
flicht zurückzuführen. Die Bischöfe der Provinz hatten beschlossen,
m und Basilius die gleiche Würde zu ertheilen, und versammelten
ch zu dieser Wahl; aber Chrysostomus nahm die Flucht und verbarg
ch. Basilius wurde zum Bischof ernannt und verdankte seine Erhe-
ung einer frommen List seines Freundes, über die er sich aber bitter
klagte. Chrysostomus vertheidigte sich in seiner schönen Schrift über
as Priesteramt. Er war damals erst 26 Jahre alt. Im J. 374
og er sich zu den Einsiedlern zurück, welche die Gebirge auf der
Gränze von Antiochien bewohnten. Das Leben, welches er mit ihnen
ührte, hat er so beschrieben: Sie stehen beim ersten Hahnenschrei
der um Mitternacht auf. Nachdem sie gemeinschaftlich Psalmen und
ymnen gelesen, beschäftigt ein Jeder sich in seiner Zelle mit Lesen
er heiligen Schrift oder Abschreiben von Büchern. Sodann gehen sie
n die Kirche. Nach der Messe kehren sie still in ihre Wohnung zu-
ück. Nie sprechen sie mit einander. Ihre Nahrung ist Brod und
Salz; etliche nehmen etwas Oel dazu, und die Kranken Gemüse.
Nach dem Essen ruhen sie einige Augenblicke, und nehmen dann ihre
gewohnten Uebungen wieder vor. Sie graben die Erde, fällen Holz,
verfertigen Körbe und Kleider, waschen den Reisenden die Füße. Ihr
Bette ist eine auf die Erde gebreitete Matte, ihre Kleidung Felle
oder aus Ziegen- und Kameelhaaren bereitete Zeuge. Sie gehen baar-
fuß, haben kein Eigenthum, die Wörter mein und dein sprechen
sie nie aus. Es herrscht in ihren Zellen ein ununterbrochener Friede,
eine stille und ruhige, in der Welt kaum gekannte Heiterkeit. Nach
vier Jahren verließ Chrysostomus diese Einsiedler, um eine noch tie-
fere Einsamkeit zu suchen. Er zog sich in eine Höhle zurück, wo er
zwei Jahre, ohne sich niederzulegen, verlebte. Sein Wachen, seine
Kasteiungen und die Feuchtigkeit seiner Wohnung verursachten ihm
eine gefährliche Krankheit, die ihn zur Rückkehr nach Antiochien (381)
nöthigte. In demselben Jahre wurde er von dem Bischof von Antio-

chien zum Diaconus berufen und 386 zum Priesteramte erhoben. Derselbe machte ihn zu seinem Vicar und trug ihm auf, dem Volke das Wort Gottes zu verkündigen. Bis dahin war dieses Geschäft nur den Bischöfen vorbehalten gewesen. Chrysostomus war damals 43 Jahre alt. Die Stadt Antiochien zählte unter ihren Einwohnern hunderttausend Christen. Seine Beredsamkeit zog die Juden, die Heiden, die Ketzer an. Er war, sagt Sozomenes, die Zierde dieser Kirche und des ganzen Morgenlandes, als im J. 397 der Kaiser Arcadius ihn auf den bischöflichen Stuhl von Constantinopel erheben wollte. Damit sich die Einwohner von Antiochien seiner Absicht nicht widersetzen möchten, ließ der Kaiser ihn heimlich nach Constantinopel führen, wo im J. 398 Theophilus, Patriarch von Alexandrien, ihn weihte. Er fing damit an, den Aufwand seines Hauses zu beschränken, stiftete und unterhielt mehrere Hospitäler, verbesserte die Sitten der Geistlichen und bekehrte eine Menge Heiden und Ketzer. Er gab so reichliche Almosen, daß er den Namen Johannes der Almosenspender erhielt; mit größter Aufopferung widmete er sich der Pflege der Kranken. Um das Evangelium zu verbreiten, schickte er einen Bischof als Missionär zu den Gothen, einen andern zu den Scythen, und noch andere nach Persien und Palästina. Ein zweimaliger Aufruhr ward durch seine Beredsamheit gestillt. Im J. 399 hielt Chrysostomus zu Constantinopel eine Kirchenversammlung, auf welcher mehrere Bischöfe Asiens als Simonisten abgesetzt wurden. Severin, Bischof von Gabala in Syrien, wagte es, Chrysostomus auf der Kanzel anzugreifen und das Volk gegen ihn aufzurufen, ward aber als ein Verläumder vertrieben. Zwei gefährlichere Feinde hatte Chrysostomus in der Kaiserin Eudoxia, deren Ungerechtigkeit und Räubereien ihm zu manchen Klagen Anlaß gaben, und in Theophilus, Patriarchen von Alexandria, dessen Eifersucht er erregt hatte. Letzterer versammelte mehrere Bischöfe zu Chalcedon, welche die gegen Chrysostomus erhobenen Klagen untersuchen sollten. Dieser aber weigerte sich, zu erscheinen, weil man in Rücksicht seiner die Kirchengesetze verletzt habe, und versammelte seiner Seits vierzig Bischöfe zu Constantinopel. Allein der Haß seiner Feinde siegte. Seine Absetzung wurde ausgesprochen und von Arcadius bestätigt, der zugleich einen Verbannungsbefehl unterzeichnete. Chrysostomus verließ heimlich die Stadt, um nicht von seinen Anhängern zurückgehalten zu werden, und wollte nach Bithynien gehen. Das Volk aber drohte mit einem Aufstande. Ein Erdbeben verbreitete in der folgenden Nacht allgemeines Schrecken. In der Bedrängniß widerrief Arcadius seinen Befehl, Eudoxia selbst lud Chrysostomus zur Rückkehr ein. Im Triumph führte ihn das Volk in die Stadt zurück; seine Feinde flohen; die Ruhe ward hergestellt, aber nur auf kurze Zeit. Ein Fest, das mit mancherlei heidnischem Aberglauben zur Einweihung einer der Kaiserin gesetzten Statue begangen wurde, erregte den Eifer des frommen Erzbischofs, welcher öffentlich dagegen sprach. Eudoxia, aufs höchste erbittert, rief die ihr ergebenen Prälaten zurück, und Chrysostomus wurde verurtheilt, ob er gleich vierzig Bischöfe für sich hatte. Arcadius schickte einen Haufen Soldaten ab, ihn zu vertreiben; die Kirche wurde entweiht und mit Blut befleckt. Papst Innocenz I. und der abendländische Kaiser Honorius erklärten sich für Chrysostomus; aber Arcadius verweigerte die Zusammenberufung eines Conciliums, worauf jene drangen, und befahl dem Chrysostomus ausdrücklich, sich an seinen Verbannungsort zu begeben. Chrysostomus gehorchte, und wurde nach

:da in Bithynien geführt (404). Bald nach seiner Abreise wurden Sophienkirche und der Palast, worin der Senat sich versammelte, Raub der Flammen. Viele Kunstwerke gingen in diesem Brande loren, als dessen Anstifter der Kaiser die Freunde des Chrysostomus rachtete. Die Isaurier und die Hunnen verwüsteten das Reich; n drang von mehreren Seiten auf Chrysostomus Zurückberufung; :adius aber blieb unerschütterlich. Eudoxia war bald nach seiner tfernung gestorben; sie hatte noch vor ihrem Tode die kleine arme: che Stadt Cucusa in den Wüsten des Taurus zu seinem Aufent: tsort angewiesen. Von Krankheit, Entbehrungen und den Beschwer. ı einer siebenjährigen Reise erschöpft, kam er daselbst 405 an. Sein mmer Eifer blieb auch hier nicht müßig. Er schickte Missionäre ch Persien und Phönicien; er schrieb siebzehn Briefe an Olympias, eben so viel moralische Abhandlungen sind. An sie richtete er auch ne Schrift unter dem Titel: „Niemand vermag dem zu schaden, sich nicht selbst schadet." — Die ganze Christenheit sah mit Ehr. cht und Liebe auf den frommen Dulder; aber der Kaiser, über diese eilnahme erzürnt, befahl, ihn an die Ufer des Pontus Euxinus, ch der auf den äußersten Gränzen gelegnen Stadt Pitynont zu brin: ı. Mit unbedecktem Scheitel ließen die dazu befehligten Offiziere ı Greis in der glühendsten Sonnenhitze die Reise zu Fuß machen. unterlag diesen Beschwerden. Zu Comana in Pontus mußte man ı in das Oratorium des heiligen Märtyrers Basiliscus bringen. legte weiße Kleider an, nahm die Communion, sprach sein bet, das er wie immer mit den Worten schloß: „Gott sey gelobt : Alles!" machte das Kreuz über sich und verschied (14ten Sept. 7). Er war im 63sten Jahre seines Alters. Sein Körper wurde der Seite des heiligen Basiliscus beerdigt, im J. 438 aber feierlich ch Constantinopel gebracht, und dort in der Kirche der Apostel in n Begräbnisse der Kaiser bestattet. Später führte man seine Ue: rreste nach Rom und setzte sie in der Kirche des Vaticans bei. Die iechische Kirche feiert sein Fest den 13ten Nov., die römische den sten Jan. Der Name Chrysostomus ward ihm erst nach seinem To: gegeben, um die Beredsamkeit zu bezeichnen, die ihn über alle dere Kirchenväter erhebt. Niemals wiederholt er sich, stets ist er :iginal. Die Lebendigkeit und Fülle seiner Einbildungskraft, die walt seiner Dialectik, sein Talent, die Leidenschaften zu erregen, Schönheit und Genauigkeit seiner Bilder und Vergleichungen, die eganz und Reinheit seines Styls, seine Klarheit und Erhabenheit en ihn den berühmtesten Schriftstellern Griechenlands an die Seite, die christliche Kirche hat keinen vollendetern Redner. Als Schrift: ller und Kirchenlehrer ist Chrysostomus von unsterblichen Verdiensten. ie schönste und genaueste griechische Ausgabe seiner Werke ist von einrich Saville (1612, 9 Bände in Fol.), die vollständigste, grie: sch und lateinisch, ist von Montfaucon (Paris 1613, 13 Bände in l.). Die Aufzählung der einzelnen Werke würde hier zu weit: ufig seyn.

Chur, die Hauptstadt des ganzen Graubündnerlandes am Flusse essur, mit ungefähr 2500 Einwohnern. Der Speditionshandel zwi: en Deutschland und Italien macht die Stadt wohlhabend. Sie : zwei evangelische Pfarrkirchen. Auf dem Rathhause ist die Stadt: bliothek und unten das Kaufhaus mit der Waarenniederlage. Die gend hat Wein und Obstbau, und in der Nähe fängt der Rhein für kleine Fahrzeuge und Flöße schiffbar zu werden. Zu dem

Hochgerichte Chur gehören noch vier Kirchspiele mit 3500 Einwohnern. Bis 1498 war Chur eine freie Reichsstadt, dann kam sie mit Beibehaltung einiger Freiheiten an den Bischof, der unter dem Erzbischofe von Mainz stand und ein Reichsglied war. Die bischöfliche Residenz liegt dicht an der Stadt und an demselben Platze die Domkirche, um welche herum die wenigen Katholiken wohnen, die in Chur leben. Die Einkünfte des Bischofs sind jetzt bis auf 10,000 Fl. geschmolzen, wovon der größte Theil aus Tyrol kommt. Die weltlichen Besitzungen des Bischofs sind 1802 eingezogen und der helvetischen Republik als Entschädigung für anderweitige Verluste gegeben worden.

Churchill (Charles), ein englischer Satiriker, geboren zu Westminster im J. 1731. Auf der Schule zeichnete er sich mehr durch die Lebhaftigkeit seines Geistes als durch Fleiß und Fortschritte aus. Die Universität Oxford verweigerte ihm wegen seiner zu mangelhaften Kenntniß in den alten Sprachen die Aufnahme, und wahrscheinlich wurde dadurch der Haß geweckt, den er in mehrern seiner Werke gegen diese Universität äußert. Nachdem er noch einige Zeit die Schule von Westminster besucht hatte, verheirathete er sich, ward Geistlicher und erhielt eine Pfarre von geringem Werthe. Um seinen Erwerb zu vermehren, fing er an mit Fruchtwein zu handeln; aber Mangel an Ordnung und Oekonomie führten ihn bald zum Banquerott. Er kam nach London zurück, wo er nach seines Vaters Tode in dem Kirchsprengel von St. James eine Pfarre bekam und zugleich Unterricht in der Grammatik ertheilte. Aber auch hier sah er sich bald von neuen Gläubigern verfolgt, und nur durch die Großmuth eines Freundes entging er der Verhaftung. Er stand schon damals in Verbindung mit Thornton, Colman und Lloyd, die eine Art von literarischem Triumvirat bildeten, und machte sich selbst bald durch seine Rosciade bekannt, deren erste 1761 anonym erschienene Ausgabe mit vielem Beifalle aufgenommen wurde. Dieß Gedicht war eine Satire auf die Schauspieler jener Zeit. Indeß waren von den Journalen einige Angriffe auf die Rosciade gemacht worden; der Verfasser schrieb seine Apologie, in welcher die Journalisten, die Schauspieler und Garrick selbst mehr oder minder witzig angegriffen wurden. Um sich zu rächen, machten seine Feinde auf sein Betragen und seine Sitten aufmerksam, die freilich nichts weniger als musterhaft waren. Er suchte sich gegen diese Beschuldigungen in einem Briefe an Lloyd, the Night betitelt, zu rechtfertigen. Zugleich erschien mit diesem Briefe der erste Gesang eines Gedichts the Ghost. Mehr Aufsehen machte the Prophecy of Famine, a Scotch Pastoral, ein mit Feuer geschriebenes Werk voller Persönlichkeiten und Ausfällen gegen die Schotten. Der Verfasser wurde von seinen Anhängern über Pope erhoben, aber diese Ehre erbitterte seine Feinde nur noch mehr, denen er durch Thorheiten aller Art reichen Stoff zu Angriffen gab. Er trennte sich von seiner Frau, und überließ sich mehr als je der Unmäßigkeit und Ausschweifung. Hogarth war sein Freund; aber als dieser eine Caricatur auf den berühmten Wilkes, mit dem Churchill in der genauesten Verbindung stand, herausgegeben hatte, rächte er Wilkes durch einen Brief an Hogarth, worin er den moralischen Charakter dieses Künstlers so unwürdig angriff, daß der Kummer darüber Hogarths Tod beschleunigt haben soll. Im J. 1763 erschien der vierte Gesang des Ghost. Um eben die Zeit machte er die Satiren the Conference und the Author bekannt, von denen letztere

zu seinen angenehmsten Stücken gehört. Ein Jahr nachher gab er ein aus drei Büchern bestehendes Gedicht Gotham heraus, worin er die Pflichten eines Monarchen darstellt. Hierauf folgten noch nach und nach the Candidate, the Farewell, the Times und Independence. Den Beschluß machten the Journey und eine beißende Zueignungsschrift seiner Predigten an Warburton. Im J. 1764 machte der Dichter eine Reise nach Boulogne. Hier überfiel ihn ein Friesel, an welchem er den 4ten Nov. 1764 in seinem 33sten Jahre starb.

Churfürsten (von dem alten Worte Kören, küren, ehemals durch die Sinne empfinden, dann mit den Sinnen prüfen, hernach mit dem Verstande untersuchen, und darauf wählen, woraus Kur, Chur, Wahl, und endlich in ganz specieller Bedeutung die Handlung, wodurch ein deutscher Kaiser als solcher bestimmt und erkannt wurde,) waren diejenigen vornehmsten Fürstrn des deutschen Reichs, welchen das Recht, einen deutschen Kaiser oder römischen König zu wählen, ausschließend gehörte. Beides, sowol die Wahl des deutschen Kaisers, als auch besonders das ausschließende Recht der Churfürsten bei derselben, bildete sich nur nach und nach aus. In den ältesten Zeiten, unter den Carolingern, war das deutsche Kaiserthum für die regierende Familie erblich; jedoch wählte man willkürlich einen Regenten aus derselben, ohne auf die nähere oder entferntere Verwandtschaft des neuen Kaisers mit seinem Vorgänger Rücksicht zu nehmen, so daß das deutsche Kaiserthum zugleich ein Erb- und ein Wahlreich war. Nach Abgange der Carolinger, oder seit Conrad I. (gest. 919), war Deutschland ein förmliches Wahlreich; ohne daß man jedoch von der Familie des verstorbenen Königs leicht abging. Die Wahl selbst geschah von der ganzen deutschen Nation, welche, nach den vier Hauptnationen derselben, Sachsen, Baiern, Franken und Alemannen, und Schwaben, vier Nationalstimmen hatte; jede Nation ernannte aus ihren Ständen und ihrem Adel Einen oder den Andern zu Wählenden, worauf der Herzog mit den Ständen sich berathschlagte. Alle vier Herzoge wählten sodann gemeinschaftlich den neuen Kaiser, und nach vollbrachter Wahl machte jeder Herzog den Ständen und dem Adel seiner Nation den erwählten Kaiser bekannt, der nun im Namen der Kirche von den Erzbischöfen zu Mainz, Trier und Cöln gesalbt und gekrönt wurde. An der Kaiserwahl selbst hatten die Erzbischöfe keinen Antheil, da hingegen die vier Herzoge bey der Krönung gleichsam als Zeugen gegenwärtig waren. Erst unter Otto I., dem Großen (gest. 973), erhielt die deutsche Kirche und in ihrem Namen die drei gedachten Erzbischöfe das Recht, den Kaiser, als ihren Schutzherrn, zugleich mit zu wählen. Ungeachtet jetzt die alten Herzogthümer und vier Hauptnationen, Baiern ausgenommen, zertheilt und zerrissen waren und mehrere mächtige deutsche Fürsten an der Wahl des Kaisers Antheil nehmen wollten; so behaupteten doch die Nachfolger der vier alten Herzoge allein das Recht, einen oder mehrere zu wählende Fürsten zu ernennen; die übrigen Fürsten und das Volk hatten bloß das Recht, aus den ernannten Candidaten des Kaiserthrones einen zu wählen, oder, war nur einer, die Verpflichtung, diesen anzuerkennen. Nach und nach suchten die immer mächtigern Nachfolger der vier alten Herzoge die übrigen Fürsten und das Volk von der Kaiserwahl ganz auszuschließen, und so entstanden in den Jahren 1245 bis 1256 die sieben Churfürsten, die man schon 1256 bei der Wahl des Kaisers Richard von Cornwallis findet. Diese sieben Churfürsten

Hochgerichte Chur gehöre... Bis 1498 war Chur eine... behaltung einiger Freihei... schofe von Mainz stand un... sidenz liegt dicht an der ... kirche, um welche herum b... leben. Die Einkünfte des ... schmolzen, wovon der größ... chen Besitzungen des Bischo... tischen Republik als Entsch... ben worden.

Churchill (Charles), e... minster im J. 1731. Auf d... die Lebhaftigkeit seines Geiste... Die Universität Oxford verwei... ten Kenntniß in den alten Sp... lich wurde dadurch der Haß ge... gegen diese Universität äußert... Schule von Westminster besucht ... Geistlicher und erhielt eine Pfa... Erwerb zu vermehren, fing er a... Mangel an Ordnung und Oekon... rott. Er kam nach London zurück ... dem Kirchsprengel von St. Jam... Unterricht in der Grammatik erthe... von neuen Gläubigern verfolgt, ... Freundes entging er der Verhaftun... bindung mit Thornton, Colman u... rischem Triumvirat bildeten, und ... Rosciade bekannt, deren erste 1... mit vielem Beifalle aufgenommen wu... tire auf die Schauspieler jener Zeit. ... nalen einige Angriffe auf die Rosciade ... schrieb seine Apologie, in welcher ... spieler und Garrick selbst mehr oder mit... Um sich zu rächen, machten seine Feinde ... Sitten aufmerksam, die freilich nichts ... Er suchte sich gegen diese Beschuldigung ... the Night betitelt, zu rechtfertigen. ... Briefe der erste Gesang eines Gedichts ... machte the Prophecy of Famine, a ... Feuer geschriebenes Werk voller Persönlich... die Schotten. Der Verfasser wurde von sei... erhoben, aber diese Ehre erbitterte seine F... nen er durch Thorheiten aller Art reichen ... Er trennte sich von seiner Frau, und überl... Unmäßigkeit und Ausschweifung. Hogarth ... als dieser eine Caricatur auf den berühmten W... dill in der genauesten Verbindung stand, herau... er Wilkes durch einen Brief an Hogarth, wor... Charakter dieses Künstlers so unwürdig angriff ... darüber Hogarths Tod beschleunigt haben soll. ... der vierte Gesang des Ghost. Um eben die Zeit ... ten the Conference und the Author bekannt,

Cöln, 4. Pfalz ... Herzogthums ... thume Franken ... 1.90 den Baiern, ... und dessen ... ... verlassen ... er Kaiserwahl ... rechte, das ... ... Ludwig den ... durch ... ... fürst Friedr... ... und seine ... ... im ... eine ... der ... ... gegen ... I. ... thums ... ...

der Herzog mit den
e wählten sodann ge
ebrachter Wahl machte
er Nation den erwählt,
er Kirche von dem Erz
und gekrönt werde. An
e keinen Antheil, da hin
leichsam als Zeugen gegen
Großen (gest. 973), erhielt
die drei gedachten Erzbischöfe
herrn, zugleich mit zu wählen,
ner und vier Hauptnationen,
zerrissen waren und mehrere
ahl des Kaisers
Nachfolger der vier
erre zu wählende
nd das Volk hatte
Kaiserthron
n des Kaiserthron,
Verpflichtung,
die immer mächtig

1. die zweite Stelle im Chur
gewisse Rechte des Churfür
Churfürst von Cöln war; 2.
des päpstlichen Stuhls
n weltlichen Churfürsten;
frei; 3. hatte nicht ab
sie nicht zu Bamberg,
war, so viel Oesterr
, wiewohl es übers
Churfürst von der
den Rheingegen
Stimmen; übte 4.
Reichsstädte Aa
Sachsen war;
lichen Rechts,
er auf dem
Directo
erzbischöflichen
Erzthum
kaiserlichen

waren: 1. Mainz, 2. Trier, 3. Cöln, 4. Pfalz, welcher seine Churwürde und Stimme vom Herzogthume Lothringen, 5. Brandenburg, der sie vom Herzogthume Franken, 6. Sachsen, und 7. Böhmen, welcher dieselbe 1290 von Baiern, das einige Male nicht auf dem Reichstage erschienen, und dessen Stimme von jenem vertreten war, erhalten hatte. Zwar verlangten die übrigen Fürsten noch immer einen Antheil an der Kaiserwahl; allein die Churfürsten behaupteten sich bei ihrem Vorrechte, das endlich 133. von allen deutschen Reichsständen und vom Kaiser Ludwig dem Baier (IV.) anerkannt und von Carl IV. (gest. 1378) durch die goldene Bulle (s. d. Art.) bestätigt wurde; ihre Zahl blieb bis zum westphälischen Frieden unverändert. Allein da Churfürst Friedrich V. von der Pfalz (gest. 1632) in die Reichsacht erklärt und seine Churwürde an Baiern übertragen worden war, so wurde im westphälischen Frieden, um das pfälzische Haus zu entschädigen, eine neue und achte Churwürde für Pfalz eingeführt, jedoch mit der Bedingung, daß, wenn die baierische Chur wieder an Pfalz fiele, jene achte Churwürde aufhören sollte. Im Jahre 1692 kam aber sogar noch eine neunte Churwürde hinzu, indem Kaiser Leopold I. Braunschweig-Lüneburg eigenmächtig zum Churfürstenthume erhob, welches denn, troß der vielen und langwierigen, von Seiten der Reichsstände, und besonders der Churfürsten erhobenen Widersprüche, nach endlich (1708) erfolgter Einwilligung 1710 in das Churcollegium eingeführt wurde. Von jetzt an blieben neun Churfürsten, bis im J. 1777 das Haus Baiern mit dem Churfürsten Maximilian Joseph ausstarb, und die baierischen Lande an Churpfalz fielen. Denn nun wurde die baierische und pfälzische Churwürde vereinigt, und es gab wieder acht Churfürsten. Diese acht Churfürsten waren theils geistliche (mit deren Churwürde zugleich ein geistliches Amt, das eines Erzbischofs, verbunden war); sie wurden allezeit aus den Mitgliedern des zum Erzbisthume gehörigen Domcapitels gewählt, und ihre Churwürde konnte nicht erblich seyn. Diese waren: Mainz, Trier, Cöln — theils weltliche oder erbliche Churfürsten, d. h. die, als Churfürsten, kein geistliches Amt bekleideten, und deren männliche Nachkommen ihnen in der Churwürde folgten. Diese waren: Böhmen, Pfalz*), Sachsen, Brandenburg, Braunschweig-Lüneburg. Nach der Verschiedenheit der in ihren Churländern**) herrschenden Religion waren sie entweder katholische, und zwar deren fünf; oder evangelische, an der Zahl drei, nämlich: Sachsen, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg. Die Churfürsten hatten vor den übrigen deutschen Reichsständen gewisse Vorrechte, und zwar entweder alle gemeinschaftlich, oder auch nur einer oder der andere eigenthümlich. Die vorzüglichsten gemeinschaftlichen Vorrechte waren: 1. das Recht, den Kaiser zu wählen; 2. die

*) Der Churfürst von der Pfalz hieß zwar, nachdem Baiern 1778 dem Churfürstenthume Pfalz einverleibt worden war, gewöhnlich Churfürst von Pfalzbaiern, allein nach dem Style des deutschen Staatsrechts bloß Churfürst von der Pfalz, und jener Titel wurde ihm, als er bei Leopolds II. Wahl darum ansuchte, nicht zugestanden.

**) Daher war der Churfürst von Sachsen, ungeachtet er katholisch war, doch ein evangelischer Churfürst, weil in seinen Churlanden die evangelische Religion die herrschende war.

Wahlcapitulation abzufassen; 3. die Erzämter zu bekleiden; 4. ein besonderes Collegium auf dem Reichstage zu bilden; 5. Churtage*) zu halten, und auf solchen Churvereine, d. h. Abstimmungen und gemeinschaftliche Schlüsse über die verhandelten Angelegenheiten zu fassen; 6. das Recht, daß von ihren Ansprüchen nicht an die Reichsgerichte appellirt werden konnte (privilegium de non appellendo); 7. hatten sie königlichen Rang und Würde, jedoch nicht den Titel: Majestät; 8. konnten sie mehrere Churfürstenthümer zugleich besitzen, auch 9. Reichslehne oder Allodialländer des deutschen Reichs ohne kaiserliche Bewilligung an sich bringen. Die eigenthümlichen oder besondern Vorrechte der einzelnen Churfürsten waren: I. von Mainz: 1. der Vorsitz und die erste Stelle in dem Churcollegium, so wie 2. der Vorrang vor den übrigen Churfürsten; 3. das Directorium auf dem Reichstage, und in dem Corpore catholicorum; 4. das Recht, den Kaiser zu krönen, welches es jedoch, nach einem mit Trier 1656 abgeschlossenen Vergleiche, mit diesem abwechselnd ausübte. II. Trier gehörte: 1. die zweite Stelle im Churcollegium; 2. hatte es in einigen Fällen gewisse Rechte des Churfürsten von Mainz auszuüben. III. Der Churfürst von Cöln war: 1. Erzkanzler in Italien und 2. Legatus natus des päpstlichen Stuhls. IV. Böhmen hatte: 1. den Vorrang vor den weltlichen Churfürsten; 2. war von der Verbindung der Reichskreise frei; 3. hatte nicht nöthig, auf den Reichstagen zu erscheinen, wenn sie nicht in Bamberg, Nürnberg oder Merseburg gehalten wurden; 4. war, so viel Oesterreich betraf, den Reichsvicarien nicht unterworfen, wiewohl es überhaupt nicht unter denselben stehen wollte. V. Der Churfürst von der Pfalz war: 1. Erztruchseß; 2. Reichsvicarius in den Rheingegenden; 3. hatte in den Reichscollegien mehr als Eine Stimme; übte 4. das Wildfangsrecht aus, und war 5. Schutzherr der Reichsstädte Aachen, Worms und Speier. VI. Der Churfürst von Sachsen war: 1. Erzmarschall; 2. Reichsvicar in den Landen des sächsischen Rechts; 3. Director des Corporis evangelicorum; 4. Director auf dem Reichstage, wenn Mainz erledigt oder verhindert war, das Directorium zu führen; 5. Director und Kreisoberster im obersächsischen Kreise. VII. Der Churfürst von Brandenburg war: 1. Erzkämmerer; 2. führte abwechselnd das Condirectorium im westphälischen Kreise mit dem Churfürsten von der Pfalz, und im niederländischen Kreise mit dem Erzbischofe zu Magdeburg und dem Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg; 3. hatte mehrere Stimmen in den Reichscollegien; 4. war Schutzherr des Johanniterordens in den brandenburgischen Landen. Endlich war VIII. der Churfürst von Braunschweig-Lüneburg: 1. Erzschatzmeister; 2. Condirector des niedersächsischen Kreises; 3. abwechselnd Bischof zu Osnabrück; 4. hatte mehrere Stimmen in den Reichcollegien und war 5. Schutzherr über einige Reichsstädte. — Diese ehemalige Verfassung der Churfürsten mußte nothwendig, wenigstens in Ansehung ihrer Besitzungen, durch die im Frieden zu Lüneville (1801) geschehene Abtretung des linken

*) Genauer genommen, muß man 1. Versammlungen der Churfürsten, welche bloß die Rechte und Angelegenheiten des Churcollegiums betrafen; 2. Wahltage, welche wegen der Wahl eines Kaisers oder römischen Königs gehalten wurden; und 3. Churtage oder Churfürstentage, wo über andere Reichsangelegenheiten, außer der Wahl eines Kaisers oder Königs, berathschlagt wurde, unterscheiden.

waren: 1. Mainz, 2. Trier, 3. Cöln, 4. Pfal
seine Churwürde und Stimme vom Herzogthume Lot
Brandenburg, der sie vom Herzogthume Franken,
und 7. Böhmen, welcher dieselbe 1290 von Baier
Male nicht auf dem Reichstage erschienen, und desse
jenem vertreten war, erhalten hatte. Zwar verlan
Fürsten noch immer einen Antheil an der Kaiser
Churfürsten behaupteten sich bei ihrem Vorrechte,
von allen deutschen Reichsständen und vom Kaiser
(IV.) anerkannt und von Carl IV. (gest. 1378)
Bulle (s. d. Art.) bestätigt wurde; ihre Zahl
phälischen Frieden unverändert. Allein da Chu
von der Pfalz (gest. 1632) in die Reichsacht er
würde an Baiern übertragen worden war, so
Frieden, um das pfälzische Haus zu entsch
achte Churwürde für Pfalz eingeführt, je
daß, wenn die baierische Chur wieder an Pf
würde aufhören sollte. Im Jahre 1692
neunte Churwürde hinzu, indem K
schweig-Lüneburg eigenmächtig z
welches denn, trotz der vielen und lan
Reichsstände, und besonders der Churf
nach endlich (1708) erfolgter Einwillig
eingeführt wurde. Von jetzt an blie
im J. 1777 das Haus Baiern mit d
seph ausstarb, und die baierischen
nun wurde die baierische und pfäl
gab wieder acht Churfürste
theils geistliche (mit deren Chu
das eines Erzbischofs, verbunden
Mitgliedern des zum Erzbisthu
und ihre Churwürde konnte nicht
Trier, Cöln — theils weltlic
die, als Churfürsten, kein geistlic
liche Nachkommen ihnen in der
Böhmen, Pfalz*), Sachsen,
Nach der Verschiedenheit der
schenden Religion waren sie
fünf; oder evangelische,
Brandenburg und Braunschw
vor den übrigen deutschen
zwar entweder alle gemei
der andere eigenthümlich.
chen Vorrechte waren: 1.

*) Der Churfürst von der
Churfürstenthume Pfalz
fürst von Pfalzb
Staatsrechts bloß Ch
wurde ihm, als er bei
gestanden.

**) Daher war der Chu
doch ein evangelischer
gelische Religion die

[illegible] und Hessen den churfürstlichen Titel, allein nur [illegible] bereits den 30sten Sept. trat der erstere dem [illegible] nahm den Titel eines Großherzogs an; [illegible]chsen, das zugleich durch den mit [illegible] zu Posen ebenfalls die Königs- [illegible] den Churfürsten nur noch Hes- [illegible]sbruche des Krieges zwi- [illegible], so bemächtigte sich [illegible] Landes und er- [illegible] es denn nur [illegible]erer ist in- [illegible] Napoleo- [illegible]entitel bei- [illegible]schlands das [illegible] ein deutscher [illegible]ie Churfürsten- [illegible]icht.

[illegible]uch Nährsaft, der [illegible]eitet wird. Er ist [illegible] Blut über, dessen [illegible]ereitung des Milchsaf- [illegible] und insbesondere im Ma- [illegible]mählig aus den eingenom- [illegible] Nahrungsmasse. (S. Ver- [illegible]

[illegible]mter englischer Dramatiker und [illegible] im Jahre 1671. Cibber diente [illegible]e bei der Revolution, welche den [illegible]hron setzte, und betrat hierauf als [illegible] Drury-Lane. Der Beifall, den er fand, [illegible]ng für die Schauspielkunst nicht; indeß [illegible]enweis. Endlich zeigte sich sein Talent [illegible]che die Engländer [illegible] nen- [illegible] Weise in der Rolle des [illegible] the [illegible]e. Im Jahre 1695 [illegible] erste [illegible] die vielen Beifall [illegible]ielte [illegible]elly, eines Mädge[illegible]tur, [illegible] Stücken vorkommt, [illegible]llen- [illegible]zeichnete. Seinen [illegible] Ruf [illegible] the careless Hus[illegible] er [illegible] Pope Beifall abgew[illegible]ieß [illegible] in dem Charakter [illegible]ung [illegible] Abgang [illegible] der [illegible]

Rheinufers an Frankreich Abänderungen erleiden, und besonders schien der 7. § den geistlichen Churfürsten nachtheilig, worin nur der erblichen Fürsten gedacht würde, die von dem deutschen Reiche Entschädigung erhalten sollten. Zwar wählten die Domcapitel zu Cöln und Münster, nach Absterben des Churfürsten zu Cöln, Maximilian (am 26sten Juli 1801), den Erzherzog von Oesterreich, Anton Victor, am 7ten Oct. zum neuen Churfürsten von Cöln, dessen Wahl auch von Seiten Oesterreichs am 14ten Oct. für pflicht- und constitutionsmäßig erklärt wurde, obgleich von Preußen und Frankreich schon vorher wider dieselbe protestirt worden war; allein es hatte diese Wahl keine Wirkung. Durch ein kaiserliches Rescript vom 14ten Juli 1802 wurde zuerst eine zur Erörterung der Entschädigungen ernannte Reichsdeputation nach Regensburg zusammenberufen, und dieser am 24sten August ein von Frankreich und Rußland entworfener Entschädigungsplan vorgelegt, nach welchem nunmehr nur ein geistlicher Churfürst, nämlich Mainz, unter dem Titel: Churfürst Reichserzkanzler, übrig bleiben sollte, hingegen drei neue weltliche Churfürsten, nämlich: Baden, Wirtemberg und Hessen-Cassel erwählt wurden. Da aber Oesterreich bereits am 31sten August die dem Großherzoge von Toscana durch Salzburg und Bertolsgaden zugestandene Entschädigung für unzulänglich erklärt, und darauf am 28sten December zu Paris wegen dessen völliger Entschädigung mit Frankreich eine Convention abgeschlossen hatte; so wurde dem Großherzoge außer mehreren Besitzungen auch die Churwürde versprochen. Nach der von Seiten Rußlands, Frankreichs, des Kaisers und der deutschen Reichsstände geschehenen Ratification des Entschädigungsplans, worin man zugleich dem noch lebenden Churfürsten von Trier gewisse jährliche Einkünfte festsetzte, wurden die vier neuen Churfürsten: Baden, Wirtemberg, Hessen-Cassel und Salzburg, so wie der neue Churfürst Erzkanzler am 22sten August 1803 in das churfürstliche Collegium eingeführt. Es waren nun zehn Churfürsten, nämlich: 1. der Erzkanzler, 2. Böhmen, 3. Pfalzbaiern, 4. Salzburg, 5. Sachsen, 6. Brandenburg, 7. Braunschweig, 8. Wirtemberg, 9. Baden, 10. Hessen; und unter diesen die letzten sechs evangelische, so daß diese Religionspartei hierdurch, so wie durch 27 neue, im Reichsfürstenrathe erhaltene Stimmen, ganz gegen die vorherige Verfassung, die Stimmenmehrheit für sich hatte. Allein die ganze Verfassung des Churcollegiums, so wie die deutsche Reichsverfassung überhaupt, eilte ihrem Ende entgegen. Schon durch den presburger Frieden (27sten December 1805) wurde die salzburgische Churwürde wieder aufgehoben, indem Oesterreich durch diesen Frieden Salzburg und Berchtolsgaden erhielt, dagegen der Churfürst von Salzburg mit Würzburg entschädigt wurde, das er unter dem Titel eines Churfürstenthums erhielt; auch erhielten Baiern und Wirtemberg die Königswürde, ohne jedoch deßhalb aus dem deutschen Reichsverbande zu treten. Allein am 12ten Juli 1806 erfolgte zu Paris der Abschluß der rheinischen Conföderationsacte, und schon am 1sten August entsagten Baiern, Wirtemberg, der Erzkanzler und Baden der deutschen Reichsverbindung, und der französische Minister Bacher erklärte auf dem Reichstage zu Regensburg: daß der Kaiser von Frankreich kein deutsches Reich mehr anerkenne, und den Titel eines Protectors der Rheinconföderation angenommen habe. Jetzt legte ... Kaiser am 6ten August seine Kaiserwürde nieder.

Würzburg, Sachsen und Hessen den churfürstlichen Titel, allein nur auf kurze Zeit. Denn bereits den 30sten Sept. trat der erstere dem rheinischen Bunde bei und nahm den Titel eines Großherzogs an; ihm folgte am 11ten Dec. Sachsen, das zugleich durch den mit Frankreich abgeschlossenen Frieden zu Posen ebenfalls die Königswürde annahm. Es blieb daher von den Churfürsten nur noch Hessen übrig; allein ob er schon bei dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Preußen 1806 neutral war, so bemächtigte sich doch Napoleon bald nach der Jenaer Schlacht des Landes und erklärte den Churfürsten desselben für verlustig. So gab es denn nur noch zwei Titularchurfürsten, von Trier und Hessen. Ersterer ist inzwischen gestorben und Letzterer, der nach dem Sturze der Napoleoniden in sein Land zurückkehrte, hat zwar den Churfürstentitel beibehalten, da aber durch die neue Staatsverfassung Deutschlands das deutsche Reich nicht wiederhergestellt worden, sondern ein deutscher Bund souveräner deutscher Fürsten, so hat dadurch die Churfürstenwürde ihrem Begriff und Wesen nach ein Ende erreicht.

Chylus, der Milchsaft, Nahrungssaft, auch Nährsaft, der durch die Verdauung der Speisen im Magen bereitet wird. Er ist eine zähe weißliche Flüssigkeit und geht in das Blut über, dessen Abgang er ersetzt. **Chylification**, die Bereitung des Milchsaftes aus den genossenen Nahrungsmitteln.

Chymus ist die im Verdauungscanal und insbesondere im Magen enthaltene, durch die Verdauung allmählig aus den eingenommenen Nahrungsmitteln hervorgebrachte Nahrungsmasse. (S. Verdauung.)

Cibber (Colley), ein berühmter englischer Dramatiker und Schauspieler, geboren zu London im Jahre 1671. Cibber diente unter dem Herzoge von Devonshire bei der Revolution, welche den Prinzen von Oranien auf den Thron setzte, und betrat hierauf als Schauspieler das Theater von Drury-Lane. Der Beifall, den er fand, entsprach anfangs seiner Neigung für die Schauspielkunst nicht; indeß verbesserte sich seine Lage stufenweis. Endlich zeigte sich sein Talent für diejenigen Rollen, welche die Engländer grims (Murrköpfe) nennen, auf eine glänzende Weise in der Rolle des Fondlewife in the old Batchelor von Congreve. Im Jahre 1695 erschien seine erste Comödie Love's last shift, die vielen Beifall erhielt. Er spielte darin die Rolle des Sir Novelty, eines Modegecken en Caricature, dergleichen in seinen meisten Stücken vorkommt, in welcher Rollengattung er sich am meisten auszeichnete. Seinen dramatischen Ruf begründete er hauptsächlich durch the careless Husband, womit er selbst seinem erklärten Feinde Pope Beifall abgewann. Es ist dies Stück zwar ohne Originalität in den Charakteren und ohne Erfindung in der Intrigue, aber ein mit Eleganz ausgeführtes Gemälde der Sitten und Lächerlichkeiten der Zeit. Sein Lustspiel the Non-Juror ist eine den englischen Sitten angepaßte Nachahmung des Tartüffe. Sie erschien 1717, und war gegen die Jacobiten gerichtet; wie sie vom Hofe gut bezahlt wurde, so zog sie anderer Seits dem Verfasser viele Feinde zu, deren Zahl er durch sein Betragen als Director des Theaters von Drury-Lane, bei welchem er seit 1711 [illegible] war, noch vermehrte. Diese bekamen freien Spielraum, als [illegible] 1730 zum gekrönten Poeten [illegible] ward. Cibber ergriff indeß die beste Partie, selbst [illegible] Verse zu spotten, und dadurch [illegible] Feinde zu entwaffnen [illegible] ließ nicht ab, ihn bei jeder [illegible]

genheit lächerlich zu machen. Im J. 1750 verließ er das Theater das er in der Folge nur noch einmal wieder betrat, gab seine Denk würdigkeiten unter dem Titel Apologie des Lebens Colley Cibbers rc heraus, ein unterhaltendes, mit Geist und Freimüthigkeit geschriebe nes Werk, das viele interessante Anekdoten und Bemerkungen enthält und starb 1757. — Theophilus Cibber, des Vorigen Sohn war 1703 geboren, und widmete sich ebenfalls dem Theater. Er ga bald Proben seines Talents. Die Natur hatte ihn in Ansehung de Physischen nicht so begünstigt, wie seinen Vater; aber Einsicht un Lebhaftigkeit in seinem Spiele ersetzten die äußern Mängel und e würde den ausgezeichnetsten Erfolg auf der Bühne gehabt haben, wen nicht ein unwiderstehlicher Hang zur Verschwendung ihn unaufhörli irre geführt hätte. Als er von einer Reise nach Frankreich zurückkam klagte er einen reichen Mann der Verführung seiner Frau an und foder 5000 Pfund Sterling Schadenersatz, von welcher Foderung aber di Richter ihm nur 10 Pfund zuerkannten. Er hatte sich 1757 bei dem Theater zu Dublin engagirt, litt aber auf der Ueberfahrt Schiffbruch und ertrank im Meere. Als Schriftsteller hat er sich wenig ausge zeichnet; die unter seinem Namen erschienenen Lebensbeschreibungen englischer und irländischer Dichter rühren von Robert Shiels her, de die Erlaubniß, Cibbers Namen davor zu setzen, um zehn Guineen vo ihm erkaufte, als er eben Schulden halber in der Kings Bench sa Cibbers bereits erwähnte Gattin, Susanna Marie, geboren 1716, wa eine der besten Schauspielerinnen des englischen Theaters. Sie wa die Schwester des als Componist berühmten Doctors Arme (von we chem auch die Composition des Rule Britannia herrührt), der sie i der Musik unterrichtete und in einer seiner Opern auf dem Haymar ket-Theater auftreten ließ. Im J. 1734 verheirathete sie sich m Th. Cibber, und widmete sich seitdem der Tragödie. Ihre Schönheit so wie ihr Talent, erwarben ihr die Gunst des Publicums. Seit [...] nem oben erwähnten Ereignisse lebte sie von ihrem Manne getrennt und starb 1766.

Ciborium, ursprünglich ein aus einem ägyptischen Gewächs verfertigtes Trinkgeschirr. In der römischen Kirche ist es das Ge[...] oder Behältniß, worin das Venerabile aufbewahrt wird.

Cicero (Marcus Tullius). Dieser berühmte Römer war [...] Jahre Roms 647 zu Arpinum geboren. Seine Familie gehörte ur sprünglich zum Ritterstande, hatte sich aber stets entfernt von Ge schäften und Aemtern gehalten. Sein Vater, der in ländlicher R[...] den Wissenschaften lebte, stand in ehrenvollen Verbindungen mit de ersten Bürgern der Republik. In die Zahl derselben gehörte der be rühmte Redner Crassus, welcher selbst für die Erziehung des junge Cicero und seines Bruders Quintus sorgen wollte, ihnen Lehre wählte und ihre Studien leitete. Schon früh zeigte Cicero die Ueber legenheit seines Geistes. Die Lectüre der griechischen Schriftsteller die Dichtkunst, Rhetorik und Philosophie nahmen die ersten Ja re seiner Jugend ein. Er schrieb viel in griechischer Sprache; se Verse sind schön gebaut, aber nur von mittelmäßigem dichteris Werth. Weder die Dichtkunst, noch die Beredsamkeit waren bei de Römern ausgebildet, und Cicero begnügte sich, der größte Redne Roms zu werden. Diesen Ruhm zu erreichen, machte er Anstrengun gen, welche uns kaum begreiflich scheinen möchten. Zuvor aber ma er einen Feldzug unter Sylla in dem Kriege gegen die Marsen. N[...] seiner Rückkehr genoß er mit Eifer den Unterricht des Akademike

Philo und des berühmten Redners Molo, und wandte mehrere Jahr darauf, sich die einem Redner nothwendigen Kenntnisse zu erwerben. Er war ein Zeuge der Grausamkeiten des Marius und Cinna, der Proscriptionen des Sylla; die geschwächte, blutbefleckte Republik blieb ruhig unter dem Joche ihres unbarmherzigen Dictators. Cicero, damals 26 Jahre alt, ausgerüstet mit Kenntnissen und seinem Genie, erschien vor Gericht, anfangs in einigen Civilprozessen, dann in einer Criminalsache, indem er die Vertheidigung des auf Vatermord angeklagten Roscius Amerinus gegen des Sylla Freigelassenen Chrysogonus übernahm. Mit dem Muthe der Jugend führte er diese Vertheidigung, verwirrte die Ankläger und zwang die Richter, den Angeklagten loszusprechen. Nach diesem glänzenden Erfolge verlebte er noch ein Jahr in Rom, und übernahm sogar noch eine Rechtssache, die dem Dictator mißfallen mußte. Aber seine geschwächte Gesundheit bewog ihn zu reisen. Er ging nach Athen, das noch immer der Mittelpunkt der Wissenschaften zu seyn schien. Hier in dem Hause eines Akademikers wohnend und aufgesucht von den Philosophen aller Schulen, den Unterricht der Lehrer in der Beredsamkeit benutzend, verlebte er sechs Jahre mit seinem Freunde Atticus im Genusse der Studien und gelehrter Unterhandlungen. Man setzt in diese Zeit seine Einweihung in die eleusinischen Mysterien. Nach Sylla's Tode verließ er Griechenland und nahm den Weg nach Asien, wo er sich mit den geschicktesten Rednern umgab und an ihren Uebungen Theil nahm. Cicero kam nach Italien zurück, und seine neuen Erfolge bewiesen den Werth des griechischen Unterrichts. Unter andern vertheidigte er den berühmten Schauspieler Roscius, seinen Freund und Lehrer in der Declamirkunst. Endlich in einem Alter von 30 Jahren trat er in die Laufbahn der öffentlichen Angelegenheiten. Er bewarb sich um die Quästur, mit welcher die Senatorwürde unmittelbar verbunden war. Er ward Quästor von Sicilien zu einer Zeit der Hungersnoth in Rom, und mußte von dort eine große Menge Getreide nach der Hauptstadt zu schaffen, ohne zu sehr das Mißfallen der Einwohner zu erwecken. Als er wieder nach Rom zurückgekehrt war, fuhr er fort, als Redner aufzutreten; er vertheidigte die Angelegenheiten von Privatpersonen, ohne anderes Interesse als den Ruhm. Unstreitig ein ehrenvoller Tag war es für Cicero, an dem die Gesandten Siciliens bei ihm erschienen, mit der Bitte, ihre Sache gegen Verres zu führen. Dieses Zutrauens eines bedrängten Volks würdig, trat er gegen den damals allmächtigen, von dem berühmten Hortensius vertheidigten Räuber auf, nachdem er in Sicilien selbst die Beweise seiner Verbrechen gesammelt hatte. Er malte sie mit den lebhaftesten Farben in seinen unsterblichen Reden. Es sind deren sieben, aber nur die beiden ersten wurden gehalten. Hortensius verstummte vor der Wahrheit, und Verres wählte freiwillige Verbannung. Nach diesem Prozesse trat er die Aedilwürde an. Ungeachtet sein Vermögen nur mäßig war, wußte er sich in diesem Amte durch weise Freigebigkeit die Gunst des Volks zu erwerben. Aber er bedurfte für seine Plane auch der Freundschaft der Großen. Cicero wandte sich auf Pompejus Seite, welcher das Haupt des Adels und der erste Bürger des freien Roms war. Er ward sein Lobredner und eifrigster Anhänger. Zugleich führte er mehrere Rechtssachen. Er sprach für Cluentius in einer Criminalangelegenheit. Catilina begann damals, seine Plane gegen die Republik anzuspinnen. Er war der Erpressungen in seiner Statthalterschaft von Afrika angeklagt, und Cicero war im Begriff, seine Vertheidigung zu übernehmen, als die

Bewerbung um das Consulat beide zu Nebenbuhlern und Feinden machte. Cicero's Verdienst siegte über Catilina's Ränke und den Geist der Patricier, die sein Emporkommen mit Neid betrachteten. Nicht durch Stimmenmehrheit, sondern durch einstimmigen Zuruf wurde ihm das Consulat übertragen, welches die glänzendste Epoche seines politischen Lebens ward. Roms Zustand war schwankend und gewaltsam. Catilina strebte nach dem nächsten Consulate. Zugleich vermehrte er die Zahl der Verschwornen und ließ Truppen unter einem gewissen Mallius ausheben. Cicero achtete auf Alles. Um seines Collegen Antonius, der heimlich mit den Verschwornen verbunden war, sich zu versichern, trat er ihm seine consularische Provinz ab. Zugleich bedacht, das Volk zu schonen, bewies er sich nicht minder kühn in Aufrechthaltung der wahren Regierungsgrundsätze. Schon in den ersten Tagen seines Consulats griff er den Tribun Rullus an, der, vermöge des Plans zu einem neuen Ackergesetze, Commissarien eine für die Freiheit beunruhigende Macht anvertraute. Die Politik Cicero's beruhte ganz in seiner Beredsamkeit. Durch seine Gewandtheit und sein Talent ließ er von dem Volke selbst ein ganz für dasselbe gegebenes Gesetz verwerfen. Indem er sich stellte, der Consul des Volks, aber treu dem Interesse der Großen zu seyn, ließ er das Decret Sylla's aufrecht erhalten, das den Kindern der Proscribirten die öffentlichen Aemter versagte. Dadurch allein, daß er sich in der Liebe Aller erhielt, gelang es ihm, Catilina's Plane zu vereiteln. Einverständnisse unterrichteten ihn von allen Schritten der Verschwornen. Der Senat gab das berühmte Decret, das für große Gefahren die Consuln mit dictatorischer Gewalt bekleidete. Cicero verdoppelte die Wachsamkeit und nahm einige äußere Maßregeln. Dann begab er sich in die Comitien, um bei der Wahl der neuen Consuln zu präsidiren. Catilina ward zum zweiten Male ausgeschlossen und hatte jetzt keine andere Zuflucht, als Mord und Brand. Er versammelt seine Genossen, trägt ihnen auf, Rom zu verbrennen, und erklärt, daß er sich an die Spitze der Truppen des Mallius stellen werde. Zwei römische Ritter versprechen, den Consul in seinem eigenen Hause zu ermorden. Cicero, dem Alles bekannt ist, beruft zwei Tage darauf den Senat im Capitol; und hier bricht er mit seiner donnernden Beredsamkeit gegen Catilina los, der als Senator zu erscheinen gewagt hatte. Dieser verläßt drohend den Senat. Am andern Tage versammelt Cicero das Volk auf dem Forum, unterrichtet es von dem ganzen Gange der Verschwörung, und triumphirt, den Verschwornen ihr Oberhaupt genommen, diesen aber zu einen offenen Kriege gezwungen zu haben. Mitten in dieser gewaltsamen Krisis führte er noch eine Privatsache, indem er den designirten Consul Murena in einer meisterhaften Rede gegen die Anklage des Stoikers Cato vertheidigte. Die Verschwornen verlor er nicht aus den Augen. Da er erfuhr, daß Lentulus, der an der Spitze der in Rom gebliebenen Anführer stand, die Gesandten der Allobroger zu verführen suche, bewog er sie zur Verstellung, um den vollständigen Beweis des Verbrechens zu erhalten. Die Gesandten wurden in dem Augenblicke ergriffen, wo sie Rom mit Volturcius, einem der Verschwornen, verlassen wollten. Man legte dem Senat die Briefe des Lentulus vor; die Verschwörung war erwiesen. Es war nur noch von der Strafe die Rede. Mehrere Gesetze verboten, einen römischen Bürger am Leben zu strafen; Cäsar machte sie mit Gewandtheit geltend. Cato foderte laut die Hinrichtung der Schuldigen. Dieselbe Meinung sprach Cicero mit mehr Kunst aus. Sie wurden

im Gefängnisse hingerichtet, wiewol der Consul voraussah, daß sie einst Rächer finden würden. Rom war gerettet, und alle Römer begrüßten Cicero als den Vater des Vaterlandes. Aber schon erwachte der Neid wider ihn. Ein aufrührerischer Tribun erlaubte ihm nicht, von seiner Verwaltung Rechenschaft abzulegen, und Cicero konnte, als er das Consulat niederlegte, nur den herrlichen Eid sprechen: „Ich schwöre, daß ich die Republik gerettet habe. Cäsar war stets sein Gegner, und Pompejus fürchtete einen Bürger, der die Freiheit zu sehr liebte, um den Triumvirn günstig zu seyn. Cicero sah allmälig sein Ansehn sinken und sogar seine Sicherheit bedroht. Mehr als je beschäftigte er sich mit den Wissenschaften. Er schrieb in griechischer Sprache die Geschichte seines Consulats, und verfaßte über denselben Gegenstand ein lateinisches Gedicht in drei Gesängen. Endlich aber brach das Ungewitter durch die wüthende Feindschaft des Clodius los, und eben dieß von Cicero so gefeierte Consulat ward der Vorwand zu seinem Verderben. Clodius setzte ein Gesetz durch, das Jeden des Verraths schuldig erklärte, der einen römischen Bürger hinrichten lassen, bevor das Volk ihn verurtheilt habe. Der erlauchte Consular legte Trauerkleider an, und erschien von den Rittern und vielen jungen Patriciern begleitet, in den Straßen Roms, den Schutz des Volks anrufend. Clodius, an der Spitze bewaffneter Satelliten, beleidigte ihn mehrere Mal, und wagte sogar den Senat zu umlagern. Aus Schwäche oder aus Tugend wählte endlich Cicero ein freiwilliges Exil, durchirrte Italien, und nahm endlich seine Zuflucht nach Thessalonich zum Plancus. Clodius indeß verfolgte seinen Triumph, er ließ durch neue Decrete Cicero's Gartenhäuser schleifen, und an der Stelle seines Hauses zu Rom einen Tempel der Freiheit erbauen. Seine Gattin und seine Kinder wurden Mißhandlungen ausgesetzt. Während die Nachrichten dieser Ereignisse den Unglücklichen fast zur Verzweiflung brachten, bereitete sich zu Rom eine Revolution zu seinen Gunsten vor. Clodius Kühnheit ward Allen gleich unerträglich. Pompejus ermunterte Cicero's Freunde, seine Zurückberufung zu bewirken. Der Senat erklärte, daß er sich mit keiner Angelegenheit beschäftigen werde, bevor nicht das Verbannungsdecret zurückgenommen sey. Durch den Eifer des Consuls Lentulus und auf den Vorschlag mehrerer Tribunen ging, trotz eines blutigen Tumults, in welchem Cicero's Bruder Quintus gefährlich verwundet wurde, im folgenden Jahre das Zurückberufungsdecret in der Volksversammlung durch. So kehrte Cicero nach zehn Monaten ehrenvoll zurück. Der versammelte Senat empfing ihn an den Thoren der Stadt und sein Einzug glich einem Triumphe. Die Republik übernahm den Wiederaufbau seiner Häuser. Von diesem Zeitpunkte begann für Cicero ein neues Leben. Sein republicanischer Eifer minderte sich in dem Maße, wie er sich mehr an Pompejus anschloß, den er für seinen Wohlthäter erklärte. Clodius widersetzte sich mit gewaffneter Hand dem Wiederaufbau der Häuser Cicero's und griff ihn oft selbst an; Milo trieb ihn mit den Waffen zurück und klagte ihn zugleich vor Gericht an. Rom ward oft ein Schlachtfeld. Indeß verlebte Cicero mehrere Jahre in einer Art von Ruhe, mit seinen rhetorischen Werken beschäftigt. Aus Gefälligkeit gegen Pompejus vertheidigte er Vatinius und Gabinius, zwei schlechte Bürger, die sich als seine unversöhnlichen Feinde gezeigt hatten. Vier und funfzig Jahre alt trat Cicero in das Collegium der Augurn. Der Tod des unruhigen Clodius, welcher von Milo umgebracht wurde, befreite ihn von seinem gefährlichen Gegner,

trat Cice
igen Clodius
von seinem ge

Er vertheidigte den Mörder, der sein Freund und Rächer war, in einer schönen Rede; aber der Anblick der Soldaten des Pompejus und das Geschrei der Anhänger des Clodius verwirrten ihn, als er sie hielt. Um diese Zeit ernannte der Senat ihn zum Statthalter von Cicilien. Cicero führte auf diesem für ihn neuen Posten den Krieg mit Glück, schlug die Parther zurück, und ward von den Soldaten mit dem Titel Imperator begrüßt. Die Ehre des Triumphs ward ihm jedoch nicht zugestanden. Sobald seine Sendung beendigt war, kehrte er nach Rom zurück, das der Bruch zwischen Cäsar und Pompejus mit einem großen Ereignisse bedrohte. Die Schrecken eines Bürgerkrieges verabscheuend, glaubte er beide Nebenbuhler zu versöhnen, obwohl er seine Unvermeidlichkeit hätte einsehen sollen. Cäsar marschirte auf Rom, und Pompejus sah sich gezwungen, mit den Consuln und dem Senate zu fliehen. Cicero, der dieses plötzliche Anrücken nicht vorhergesehen hatte, befand sich noch in Italien. Cäsar sah ihn zu Formiä, und vermochte nichts über ihn. Cicero, obgleich er überzeugt war, daß die Gegenpartei sicherer sey, und obgleich sein Eidam Dolabella einer von Cäsars Vertrauten war, ging dennoch aus Ehrgefühl wieder zu Pompejus. Nach der pharsalischen Schlacht und des Pompejus Flucht weigerte er sich, den Oberbefehl über einige zu Dyrrhachium gebliebene Truppen zu übernehmen, und indem er auf den Plan für Krieg und Freiheit Verzicht leistete, begab er sich nach Italien, welches Cäsars Stellvertreter Antonius verwaltete. Die Rückkehr war mit manchen Unannehmlichkeiten verknüpft, bis der Sieger ihm schrieb und bald nachher ihn mit huldvoller Vertraulichkeit aufnahm. Cicero beschäftigte sich ganz mit der Literatur und Philosophie. Er trennte sich von seiner Gemahlin Terentia, um eine schöne und reiche Erbin zu heirathen, deren Vormund er war. Aber die ökonomischen Rücksichten, die ihn zu diesem Schritte vermochten, konnten ihn nie bestimmen, der Oberherrschaft zu schmeicheln; vielmehr hielt er sich absichtlich entfernt, indem er die Schmeichler Cäsars verspottete, und ihnen seine Lobrede Cato's entgegensetzte. Sein Mißvergnügen ward jedoch durch Cäsars Großmuth besiegt, als dieser den Marcellus verzieh. Entzückt über eine Handlung der Gnade, die ihm einen Freund wiedergab, brach Cicero sein Schweigen und hielt jene berühmte Rede, die eben so viel Lehren als Lobsprüche enthält. Bald darauf sprach er für Ligarius, und der Todesbefehl entsank den Händen Cäsars. Cicero gewann einen Theil seines Ansehns wieder, als der Tod seiner Tochter Tullia ihn auf das schmerzlichste traf. Er schrieb, um seinen Gram zu mildern, seine Abhandlung vom Troste, und beschäftigte sich aufs eifrigste mit den Studien und den Wissenschaften. Seine tusculanischen Quästionen, und sein Werk de legibus, verfaßte er in jener Zeit, und vollendete sein Buch Hortensius, seine vier Bücher akademischer Quästionen, und eine Leichenrede auf Cato's Schwester Porcia. — Die Ermordung Cäsars, die anfänglich Alles zu verändern schien, eröffnete dem Redner eine neue Laufbahn. Cicero hoffte einen großen politischen Einfluß wieder zu gewinnen; die Verschwornen theilten ihm den Ruhm einer Unternehmung zu, an welcher sie ihm keinen Antheil gegeben. Je weniger er, ein ehrgeiziger Republikaner, bei der Revolution selbst gethan hatte, um so thätigern Antheil eilte er durch Billigung und Beförderung nachher daran zu nehmen. Aber durch den Tod des Beherrschers war die Republik nicht wieder hergestellt. Antonius trat an Cäsars Stelle. Auch in diesem unruhvollen Jahre fand Cicero Muße für gelehrte Be-

ftigungen. Er schrieb seine Abhandlungen de Natura Deorum, Senectute und de Amicitia, beschäftigte sich mit einer Geschichte er Zeit, begann sein unsterbliches Werk de Officiis, und vollendete anderes de Gloria, das erst im vierzehnten Jahrhunderte verlo gegangen. Er entschloß sich nach Griechenland zu gehen, wo er er seyn konnte. Allein bald kehrte er nach Rom zurück, und faßte t jene bewunderten Reden gegen Antonius ab, die wir unter dem men der philippischen kennen, und die, indem sie seiner Beredsam: t das Siegel aufdrücken, so rühmlich seinen Patriotismus beurkun. . Ein unversöhnlicher Feind des Antonius, glaubte er den jungen tavius begünstigen zu müssen, wiewol ihn die verstellte Mäßigung selben nicht täuschte. Von ihm gingen alle kräftigen Beschlüsse des nats in dem Kriege aus, den die Consuln und der junge Cäsar im men der Republik gegen Antonius führten. Als nach dem Tode der den Consuln Octavius sich des Consulats bemächtigt hatte, und mit tonius und Lepidus ein Bündniß schloß, sank die Macht des Se. ts und des Redners vor den Waffen der Triumvirn. Cicero, der ts Octavius geschont, und dem Brutus sogar vorgeschlagen hatte, mit ihm auszusöhnen, sah endlich, daß es keine Freiheit mehr ge: . Als die Triumvirn einander selbst das Blut ihrer Freunde Preis ben, ward Cicero's Kopf von Antonius gefodert. Cicero, der sich t seinem Bruder und Neffen nach Tusculum zurückgezogen hatte, er: hr, daß sein Name auf der Proscriptionsliste stehe. Er begab sich großer Unentschlossenheit an die Meeresküste und schiffte sich ein. günstige Winde trieben ihn ans Land zurück. Auf die Bitten sei. r Sclaven schiffte er sich zum zweiten Mal ein, stieg aber bald wie: r ans Land, um in seinem Landhause bei Formiä zu ruhen. Hier schloß er, sein Schicksal zu erwarten. „Ich will sterben," sagte er, n dem Vaterlande, das ich mehr als einmal gerettet habe." Seine claven, welche die Gegend bereits von den Soldaten der Triumvirn unruhigt sahen, versuchten, ihn in einer Sänfte zu entfernen; aber ald erblickten sie die Mörder auf ihren Fersen. Sie rüsteten sich m Kampfe. Doch Cicero, welcher fühlte, daß Sterben jetzt unver. eidlich sey, verbot ihnen allen Widerstand, beugte sein Haupt dem opilius, dem Anführer der Mörder, entgegen, den er einst durch ine Beredsamkeit gerettet hatte, und litt muthiger den Tod, als er is Unglück ertragen hatte. Er starb 64 Jahre alt. Sein Kopf id seine Hände wurden zu Antonius gebracht, der sie auf derselben ednerbühne befestigen ließ, von welcher herab der Redner, wie Li: us sagt, eine Beredsamkeit hatte hören lassen, die nie eine mensch: he Stimme erreicht hat. Cicero verdiente das Zeugniß vollkommen, is ihm August mit den Worten gab: Er war ein guter Bürger, r aufrichtig sein Vaterland liebte. — Er war, was so selten mit r Größe verbunden ist, auch ein tugendhafter Mann, denn er hatte ur Charakterschwächen, kein Laster, und er suchte immer das Gute m des Guten, oder was am leichtesten zu verzeihen ist, um des uhmes willen. Sein Herz war allen edlen Eindrücken, allen reinen nd schönen Gefühlen, der Vaterlandsliebe, der Freundschaft, der Dank: arkeit, der Liebe für die Wissenschaften geöffnet. Er gewinnt, je näher an ihn kennen lernt. Cicero's Beredsamkeit blieb stets Muster. ach dem Wiedererwachen der Wissenschaften war er der bewundertste r alten Schriftsteller, und immer wird die Reinheit des Styls ihm n ersten Rang unter den römischen Classikern erhalten. Wenn man n völlig geläutertes, höchst elegantes Latein bezeichnen will, so

nennt man es ein Ciceronianisches Latein. Die vorzüglisten seiner Werke sind seine Reden, die sich eben so sehr durch kunreiche Anordnung und eine harmonische Sprache, als durch kraftvo geistreiche und tiefe Gedanken auszeichnen. Der Styl der philosor schen Schriften, der rednerischen Pracht entkleidet, athmet jenen fein Atticismus, den einige Zeitgenossen auch seinen Reden gewünscht h ten. Man erkennt indeß den Redner an dem gedehnten, minder le haften Dialog. Diese philosophischen Schriften, deren Hauptinh von den Griechen entlehnt ist, haben für uns einen sehr ungleic Werth. So ist sein Werk de Natura Deorum, bei aller Elega und Klarheit der Analysen, für uns nur eine Sammlung von Irrt mern; die Tusculanen (Tusculanae Quaestiones) leiden an d Subtilitäten der athenischen Schule; eben so gehört das Werk Finibus Bonorum et Malorum dieser etwas zu trockenen dogmat schen Philosophie an. Dagegen haben seine Werke über die practi Moral ihren ganzen Werth behalten. Das Buch de Officiis ble die schönste von rein menschlicher Weisheit eingegebene Abhandlu über die Tugend. Auch sind die Freuden der Freundschaft und de Alters nie besser dargestellt worden, als von Cicero in seinen Werk de Amicitia und de Senectute. Der Traum des Scipio, das einzi Bruchstück, das wir von seinem Buche de Republica besitzen, i von einer glänzenden Originalität. Die Werke de Divinatione u de Legibus sind lehrreiche Denkmäler des Alterthums. Derselbe ph losophische Geist zeigt sich in seinen oratorischen Schriften, besonders in der wichtigsten derselben, de Oratore, wiewol weder hier, no in den Claris Oratoribus, den Topicis, der Partitione orator u. s. w. viel für uns brauchbares enthalten ist. Das interessante von allen Ciceronianischen Werken aber sind für die Nachwelt sei Epistolae familiares und ad Atticum, welche mehr als irgend ei anderes eine genaue und lebhafte Idee von dem Zustande der Republ geben, und den Verfasser in seiner ganzen Eigenthümlichkeit als Mensch zeigen. (Sie sind meisterhaft übersetzt von Wieland.) Seine übrigen Werke übergehen wir, und schließen mit der Anmerkung, daß sein Leben unter den Alten von Plutarch, unter den Neuern von Middleton und Morabin beschrieben worden ist. Neuere gute Ausgaben seiner sämmtlichen Werke haben wir von J. A. Ernesti, Beck und Schütz. — Cicero heißt auch, in den Buchdruckereien, eine mittlere Schriftsorte, weil Cicero's Werke zuerst damit gedruckt worden.

Cicerone heißt in Italien, besonders in Rom, derjenige, der den Fremden die Merkwürdigkeiten und Alterthümer zeigt und erklärt. Weil dergleichen Leute gewöhnlich sehr redselig sind, so hat man sie durch eine abusive und scherzhafte Analogie (von Cicero) Cicerone genannt. Zu einem wahren, guten Cicerone gehören aber gründliche, gelehrte Kenntnisse, und daher haben auch mehrere verdienstvolle Archäologen und Kunstkritiker als Fernow, Hirt, Reifenstein u. A., es nicht verschmäht, sich einer Beschäftigung zu widmen, in welcher sie Andern nützlich werden konnten, während sie selbst durch die wiederholte Betrachtung der Kunstwerke sich immer vertrauter mit denselben machten.

Cichorie, eine Pflanze, deren Wurzel geröstet und gemahlen ein Caffeesurrogat abgibt, das besonders zur Zeit des Continentalsystems stark gesucht und daher in großer Menge, namentlich in Braunschweig, Meppen, Helmstädt und andern Städten Niedersachsens fabricirt wurde.

Cicisbeo ist in Italien der erklärte Führer, Begleiter und Gesellschafter einer verheiratheten Dame. Der gute Ton in den höhern Ständen Italiens will, daß der Ehemann von dem Tage der Hochzeit nur in seinem Hause mit seiner Frau umgehe; in Gesellschaften, zu öffentlichen Lustbarkeiten begleitet sie der Cicisbeo, der seiner Gebieterin bereits bei der Toilette aufwartet, um sich die Befehle für den heutigen Tag von ihr geben zu lassen. Dem deutschen Ehemanne möchten die Annehmlichkeiten des Cicisbeats nicht so wohl einleuchten, als dem italienischen, so sehr auch Jagemann in dem zweiten seiner Briefe über Italien sich bemüht, das Cicisbeat gefällig darzustellen; und in der That ist diese Sitte um so auffallender, da der von Natur so eifersüchtige Italiener mit dem Ehestande zugleich seinen ganzen Charakter zu verändern scheint. Der P. Barri hat die Cicisbeatura zum Gegenstande eines moralischen Werkes gemacht, und theilt sie in die larga und stretta. Die erste findet er zuläßlich, aber die letzte ist auch ihm ein Stein des Anstoßes. — Cicisbeo, im Deutschen gebraucht, hat stets einen mindestens verdächtigen Nebensinn. Es wird oft für Hausfreund gesagt, aber für einen solchen, den man öfter in Gesellschaft der Frau, als in Begleitung des Mannes vom Hause sieht; auch wol geradezu für begünstigten Liebhaber. Doch ist der Ausdruck nur anwendbar, wenn von Personen, welche, was man nennt, zur guten Gesellschaft gehören, die Rede ist.

Cid. Don Rodrigo (Ruy) Diaz, Graf von Bivar, mit dem Beinamen der Cid, geb. 1026, ist einer der wenigen Helden, dem es bloß durch Tugend, Tapferkeit und Klugheit gelang, bei seinem Leben den Königen gleich geschätzt, und auch nach seinem Tode der Stolz seiner Nation zu seyn. Er, von seinen Feinden el mio Cid (mein Herr), Campeador (Kampfheld ohne Gleichen) von seinem König und Volk genannt, „der zu guter Stunde geborne, zu guter Stunde umgürtete Ritter," lebte fort in der Poesie seines Vaterlandes, und Herder hat die Romanzen, die seinen Ruhm verewigen, auch uns ertönen lassen. Früher kannten wir fast nur aus dem Schauspiele des großen Corneille die in ihrer Art einzige Geschichte seiner Liebe. Rodrigo liebte, so zärtlich als er geliebt ward, Ximenen, Tochter des Grafen Gormaz, der nebst Diego, dem Vater Rodrigo's, am Hofe Ferdinands von Castilien vor allen Rittern glänzte. Gormaz Eifersucht auf Diego's größere Auszeichnung entzweite beide Väter, und als es einst zwischen ihnen zum Zweikampfe gekommen war, worin Gormaz den Greis Diego besiegt, und diese Schmach noch durch Hohn vermehrt hatte, foderte Diego von seinem Sohne das Blut des Beleidigers. Im gewaltigen Kampfe zwischen Ehre und Liebe siegte die erste in des Jünglings Brust, und Gormaz fiel. Ximene, getheilt zwischen dem Schmerz um den verlorenen Vater und den verlorenen Geliebten, durfte nun eben so wenig der Stimme der Liebe Gehör geben, und mußte auftreten, Rache auf dessen Haupt zu erflehen, für den allein ihr Herz schlug, und gern hätte Rodrigo gefochten, um die glühenden Qualen des zerrissenen Herzens im eigenen Blute zu löschen. Aber Keiner mochte dem jungen Löwen stehen. Verzweifelnd konnte nur die Erfüllung großer Pflichten ihn aufrecht halten. Fünf Könige der Mauren waren in Castilien eingefallen; Verwüstung und Mord zogen mit ihnen. Rodrigo, der noch nicht zwanzigjährige Jüngling, schwang sich auf sein edles Roß Babieca, und zog an seiner Vasallen Spitze dem furchtbaren Feinde entgegen, der bald aufhörte, des Landes Schrecken zu seyn. Die fünf gefangenen Könige sandte der junge Held an Ferdinand, welcher dank-

ent-
fünf ge-
her dank-

vor ihm Ximenen zuführte, und wieder vereinigte, was des Schicksals Ungunst auf ewig getrennt zu haben schien. Dafür hatte Ferdinand bis an seinen Tod keinen treueren Freund als Rodrigo. Ferdinand, das Schrecken der Mauren, vereinigte Gallizien, Leon und Oviedo mit Castilien; die Nachwelt nennt ihn den Großen; Rodrigo aber war's, der ihm den Zunamen erwarb. Als nach Ferdinands Tode dessen Sohn Sancho den Thron bestieg, setzte er den Cid über das ganze Heer als Campeador. Ferdinand hatte in seinem Testamente das kaum vereinte Reich, väterlich wohlmeinend, politisch unklug, unter seine Söhne vertheilt; Sancho'n war Castilien, Alfonso'n Leon und Oviedo, dem Garcia Gallizien mit dem eroberten Theile von Portugal zugefallen. Nur zu bald wurde diese Theilung Ursache eines traurigen Bruderkrieges, in dessen Schlachten Sancho nur siegte, weil der Campeador das Banner trug. Alfonso war gefangen, Garcia durch unweise Regierung selbst gefallen, und es kam nur noch darauf an, Zamora's hartnäckigen Widerstand zu beugen. Vor den Mauern dieser gewaltigen Stadt aber fand Sancho, meuchelmörderisch ermordet, sein Ziel, und Alfonso, nur vor acht Monaten noch vom Cid geschlagen, ward auf den Thron berufen. Die Romanzen erzählen, im Namen der Stände Castiliens habe Cid dem neuen König über Sancho's Ermordung einen Reinigungseid mit so eindringlichem Ernste vorgelesen, daß Alfonso erschüttert, aber auch beleidigt ward. Geschichtschreiber gedenken dessen auch, jedoch als ungewiß, und es ergibt sich vielmehr, daß der neue König des großen Dienstmannes jetzt ihm heilige Treue ehrte, und nichts sparte, um ihn ganz zu gewinnen und sich zuzueignen. Diese Umstände erwarten aber erst eine kritische Untersuchung, besonders in Hinsicht auf des Cid Vermählung. Nach der Geschichte vermählte Alfonso ihn mit Donna Ximene, seiner Nichte (1074), und es scheint demnach, man müsse ihn für zweimal vermählt annehmen. Joh. Müller vermuthet, daß des stolzen Gormaz großdenkende Tochter seine erste Ximene gewesen sey. Wie dem nun sey, so ist gewiß, daß der Cid, der im Frieden und Krieg auch seinem neuen Könige wichtige Dienste geleistet, öfters die Wandelbarkeit der Fürstengunst erfahren habe. Ein Mann wie er, von strenger Geradheit und Tugend, unbeugsam, hochgesinnt, Verächter des weichlichen Lebens, war nicht für den Hof; sein treuer Freund und Waffenbruder, Alvaro Hanez Minaya, Weib und Kind waren seine Welt; der Ernst seiner Züge, sein breiter langer Bart erweckte nur Ehrfurcht und Scheu: darum lebte er in der Stille, und gab den Höflingen durch seine Abgezogenheit zur Verläumdung Raum. Daher ward mehrmalige Verweisung über ihn verhängt. Nur in Zeiten der Noth suchte man ihn wieder, und großmüthig und gut, wie er war, gedachte er dann nicht der zugefügten Beleidigungen. Endlich aber nahm ihm der König Alles, was er von ihm hatte, Weib, Kostbarkeiten, Geld; nur aus einer Art von Scham, vielleicht auch aus Furcht, ließ er nachher Ximenen frei. Verstoßen, geplündert, zurückgeworfen auf sich, wurde Rodrigo aber glücklicher und größer als je zuvor, denn er stritt nun frei für sich, dennoch getreu dem Vorsatz, das Reich Valencia der Nation und Religion zu gewinnen. Mitten im glücklichsten Laufe seiner Siege aber eilte der Edelmüthige seinem von Joseph, Fürsten der Gläubigen, bedrängten Könige zu Hülfe, leider auch dießmal nur, um Undank für Großmuth einzuernten. Zur Nachtzeit brach er da mit seinen Getreuesten auf, und floh, verlassen und mit Allem schlecht versehen, vor seinem König. Nur er blieb nun treu, und sein Glück ihm. Neuerdings besiegte sein Edelmuth den Kö-

wig, der jetzt Jedem frei gab, in Cids Krieg zu ziehen, der stets für Spaniens gute Sache, und nie anders als mit glänzendem Erfolg, geführt ward. Vor dem neidischen Hofgesinde erklärte nun Alfonso laut: „Dieser Cid dient mir weit besser, als Ihr," und ließ sich endlich nicht mehr hindern, ihn zu besuchen. Von der Zeit an wandte er sein Herz nie wieder von ihm, und beförderte nur unschuldig, was die Bosheit gegen den Cid verhängt hatte. Zwei Brüder, Grafen von Carrion, hatten beschlossen, durch Heirath seiner Töchter den Reichthum Cids in ihre Hände zu bringen. Der König selbst war der Werber, und der Cid gab dem König nach. Mit Donna Elvira und Donna Sol und dem großen Reichthum, welchen der Cid erbeutet, zogen sie von dannen. Kaum aber hatten sie sich des Geleits entledigt, als sie in einer wilden Bergwüste den Frauen die Kleider vom Leibe rissen, sie banden und schlugen, bis der Schmerz ihre Stimme erstickte, und mit dem Gelde in die Heimath zogen. Durch einen Vertrauten, den der Vater heimlich nachgesendet, ward die Unschuld gerettet und das Bubenstück an den Tag gebracht. Cid foderte Recht; Alfonso berief alle Dienstmannen von Leon und Castilien an ein hohes Landgericht in die Stadt Toledo. Rückgabe der Kostbarkeiten und Schätze wurden geboten, und für den Schimpf Zweikampf mit Mannen, welche Cid ernennen würde. Die Buben suchten diesen abzulehnen; der König aber war für das Recht. Mit schlecht verstellter Scheu ritten sie in die Schranken; die Ritter des Cid rannten sie und ihren Oheim herunter; das entehrte Leben ward ihnen gelassen. Die letzte der öffentlichen Thaten des Cid war die Eroberung von Sagunt (Murviedro), nach welcher dieser in allen Zeiten und beiderlei Glück sich immer treu gebliebene große Mann, der durch seinen Arm die Bewaffneten, durch seine Güte die Herzen bezwang, der Schrecken der Feinde, der Stolz und die Freude der Eingebornen Spaniens, im 74sten Jahre (1099) zu Valencia starb. Was der Eine Mann gewonnen und viele Jahre lang gehalten hatte, schien gegen die andringende Macht der Ungläubigen schwer zu behaupten für die gesammte Macht von Leon und Castilien. Seine Witwe zog deßhalb mit des Helden Leichnam nach Castilien. Zu St. Peter von Cardena wurde er in seine Grabstätte gesenkt, die von Kaisern und Königen geehrt ward. Dort ruht auch die edle Ximene, und unter Bäumen vor dem Kloster liegt Babieca, das treue Roß. So lange für ächten Edelsinn in menschlicher Brust ein Gefühl übrig ist, wird der Ruhm seiner erhabenen Seele nicht untergehen. Er lebte fort in der Sage der Poesie, die ihn dem König Artus und Carln dem Großen gleichgestellt hat, und von Fabeln möglichst gereinigt in der historischen Darstellung Johannes Müllers. dd.

Cider, (Frucht- oder Obstwein), ist ein aus süßen oder schleimicht süßen, viel schleimicht zuckerartige Bestandtheile enthaltenden Früchten verschiedener Gewächse und ihren andern gleich zuckerartigen Theilen gewonnener Wein oder weinartiges Getränk, welches durch Gährung bereitet wird. Die Bedingungen der Gährung sind a) ein gehöriger Grad der Wäßerigkeit, nach welchem sie weder zu sehr, noch zu wenig mit Wasser verdünnt sind; b) eine Wärme von 55 bis 70 Grad nach Fahrenheits Thermometer; und c) der Zugang der respirabeln Luft. Der beste Fruchtwein ist der, welchen man aus dem ausgepreßten Safte der Weintrauben oder aus dem Moste erhält, und welcher daher immer schlechtweg Wein genannt wird. Da nun der Zuckerstoff des Pflanzenreichs es nur allein ist, welcher die Weingährung erleiden kann, so muß auch der Wein desto geistreicher, angenehmer,

besser und vollkommener seyn, je süßer der Most ist. Den süßen Wein gewinnt man unter den wärmern und heißen Himmelsstrichen in nicht sehr regnigten Jahren auf mehr trocknem, steinigem, kalkigem und sandigem Boden, worin die Trauben zeitig reif werden. Angenehmer und besser aber wird der Wein, je sorgfältiger man das Auspressen der Trauben vornimmt und je weniger von den Kämmen, Schalen oder Häuten und Kernen mit ausgepreßt wird. Am vollkommensten endlich erhält man den Wein, wenn der zuerst gelinde gekelterte Most von dem nachher ausgepreßten Moste abgesondert wird, für sich allein die Gährung macht und in besondere Fässer aufgefüllt wird. Unter gleichen Bedingungen verändert sich in mehrern heißen Ländern der zuckersüße Saft verschiedener Palmarten durch die Gährung zum **Palmwein** und der ausgepreßte Saft des Zuckerrohrs zum Vin de Canne. Aus Rosinen läßt sich wegen des in ihnen befindlichen Zuckerstoffs durch Einweichen mit der gehörigen Menge Wasser oder Wein durch Gährung der **Rosinenwein** (Vinum passum der Alten) verfertigen; wenn z. B. auf 20 Pfund reingelesene abgestielte Rosinen 8 Pfund Farinzucker, 50 Kannen Landwein genommen, nach 3 Tagen 40 Tropfen zerflossenes Weinsteinsalz und gleich darauf 30 Tropfen Vitriolöl dazu gemengt, die Masse in ein Faß gefüllt und gut zugespündet wird. Das Faß setzt man nach starkem Hin- und Herschütteln an einen gemäßigt warmen Ort, verstattet daselbst dem Gemenge noch einige Zeit den gehörigen Zugang der Luft, setzt nach 4 Wochen abermals 4 Pfund und nach 6 Wochen wieder 4 Pfund Farinzucker zu und läßt diese Masse 8—10 Wochen die Weingährung machen. Dann wird dieser Wein von den Hefen abgefüllt, mit Hausenblase geschönt und in Flaschen oder einem andern Fasse aufbewahrt. Zum **Aepfelweine** und **Birnweine**, oder dem eigentlich sogenannten **Cider** (Vinum pomaceum) nimmt man vollkommen reifes, reines nicht durch Fäulung angegriffenes Herbst- oder Winterobst, befreit dasselbe von Schalen und Kernen, zerstampft oder mahlt es auf der Weinmühle, preßt den Saft aus und läßt denselben wie den Traubensaft gähren. Stärker wird der Wein daraus, wenn man den ausgepreßten Saft erst durch's Gefrieren vom überflüssigen Wasser befreiet, aber auch noch Zucker zusetzt. Schwächern und schlechtern Cider aber erhält man, sobald, anstatt den Saft aus dem Obste anzuwenden, dasselbe blos zerquetscht und mit Wasser übergossen, oder auch mit Wasser zum dünnen Brei gekocht, und dann mit Wasser mittelst eines hinzugesetzten Gährungsmittels, z. B. Hefen, abgegohren wird. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß jede Sorte Obst für sich allein bleiben muß. Auf ähnliche Weise läßt sich aus den Beeren, Pflaumen, Kirschen, Schlehen, Quitten, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren ein weinartiges Getränk bereiten. Der eigentliche Cider- oder Fruchtwein wird in Deutschland nur wenig, in England und Frankreich aber häufig gemacht, und man behauptet, daß die Einwohner der Normandie die Erfinder des Ciders gewesen sind, weil sie wegen ihres kalten Himmelsstriches wenig oder gar keinen Weinbau treiben können. Mäßig genossen, ist der Cider der Gesundheit keinesweges nachtheilig, im Uebermaß genossen aber um so mehr, da er sehr berauscht. X.

Cigarro nennt man künstlich zusammengedrehte Röllchen feinen Rauchtabaks, welche von einer Seite angezündet und von der andern entweder unmittelbar in den Mund genommen, oder in ein kleines Mundstück gesteckt, abgeraucht werden. Es gehörte dazu ursprünglich eine besondere Art Tabak, welche auf der Insel Cuba gebaut ward.

... nahm man auch andere amerikanische Blätter dazu. Von Amerika kam ihr Gebrauch nach Spanien, nach Frankreich, nach Deutschland, und ist jetzt, als ein in guten Gesellschaften erträglicheres Rauchen, ziemlich allgemein verbreitet. Die feinsten Sorten kommen von der Havannah, daher Havanneh-Cigarren genannt.

Cignani (Carlo), ein berühmter Maler, geboren zu Bologna im J. 1628. Er war ein Schüler Albano's. So leicht er neue Werke unternahm, so selten war er zufrieden genug damit, um sie für beendigt anzusehen. Seine Flucht nach Aegypten war das Werk von sechs Monaten. Er verstand zu componiren wie die Caracci, und seine Figuren auf eine Weise zu vertheilen, daß seine Gemälde größer scheinen, als sie wirklich sind. Seine schönsten Frescoarbeiten sind zu St. Michael in Bosco, in von Engeln getragenen Ovalen und in dem Saale des Palastes, wo er König Franz I. von Frankreich darstellte, wie er die Kröpfe heilt. Zu Parma malte er in dem herzoglichen Garten mehrere Anspielungen auf die Liebe, welche durch die Malereien Augustin Caracci's nichts verlieren. In seiner Himmelfahrt Mariä zu Forli hat er den schönen Michael von Guido in der Kuppel zu Ravenna und einige andere Ideen dieses Meisters nachgeahmt; aber außerdem ist er allenthalben in der Zeichnung der Nacheiferer Correggio's. Er bringt nicht so oft Verkürzungen an, wie die Lombarden, und in seinen Umrissen und Drapperien hat er eine ihm eigenthümliche Vollendung. Sein Pinsel ist kräftig und sein Colorit lebhaft. Clemens XI. erwies ihm verschiedene Ehrenbezeigungen. Cignani starb zu Forli 1719. Seine Werke sind von mehreren Meistern gestochen worden. Von seinen Schülern waren die vorzüglichsten Crespi, Franceschini, Quaini, der Graf Felix Cignani, sein Sohn, und der Graf Paul Cignani, sein Neffe.

Cilicien hieß das Küstenland, welches sich von Pamphilien bis Syrien erstreckte, und im Norden vom Taurus begränzt wurde. Die Bewohner der Küsten machten sich als Seeräuber furchtbar, und beunruhigten selbst das ägäische und ionische Meer. Die nördlichen Einwohner lebten zum Theil nomadisch, die östlichen vom Ackerbau. Die Geschichte Ciliciens ist uns wenig bekannt; hin und wieder werden Könige unter dem Titel: Syennesis, genannt. Durch Alexander war Cilicien eine nomadische, dann eine syrische, und durch Pompejus Sieg über die Seeräuber zum Theil eine römische Provinz; ganz besiegt ward es erst unter Vespasian.

Cilicium wird ein in Cilicien verfertigtes rauhes Gewand aus Bockshäuten, das die Einsiedler zur Fleischeskreuzigung auf dem bloßen Leibe tragen; dann auch in den Klöstern ein handbreiter und verhältnißmäßig langer, aus dünnem Drahte geflochtener Gürtel, an dessen jedem Gliede aber der Draht abgeschnitten und spitzig ist, wie eine Stecknadel, welche Spitzenseite inwendig an den Leib kommt, genannt; er wird zur Büßung getragen.

Cimabue (Giovanni), der Wiederhersteller der Malerkunst in den neuern Zeiten, war 1240 zu Florenz geboren, und entsagte den Studien, für die er bestimmt war, um seiner natürlichen Neigung zur Malerei zu folgen. Zwei griechische Meister, welche vom Senat nach Florenz berufen worden, um eine Capelle in der Kirche di Santa Maria Novella zu malen, wären seine ersten Lehrer. Obgleich diese Meister ungeschickt waren in der Führung des Pinsels, so lehrten sie ihn doch nach einer alten Ueberlieferung die Verhältnisse, welche die griechischen Künstler in der Nachahmung der menschlichen Formen beobachtet ...

...lehrt...
..., welche die ...
...en Formen ...

tet hatten. Aufmerksam auf ihren Unterricht, befleißigte sich Cimabue besonders des Studiums der schönen antiken Statuen; nicht minderen Fleiß widmete er den alten Sprachen. So erwarb er sich den Ruf eines eben so gelehrten Literators als geschickten Malers. Gewiß verdiente der Werth eines Künstlers anerkannt zu werden, welcher zuerst den Malern, die ihm nachfolgen sollten, die Elemente des schönen Ideals zeigte, dessen Andenken mehrere Jahrhunderte der Unruhen und des Unglücks ausgelöscht hatten; jedoch findet man in den Werken Cimabue's nicht jene harmonische Anordnung in Vertheilung des Lichtes und Schattens, welche das sogenannte Helldunkel bildet; seine Farbe ist trocken, flach und kalt; die Umrisse seiner Figuren durchschneiden sich auf einem blauen, grünen oder gelben Grunde, nach der Wirkung, die er beabsichtigte. Cimabue hatte keine Idee von der Linear- und Luftperspective; seine Gemälde sind eigentlich nur einfarbig. Aber diese Fehler, welche der Kindheit der Kunst zuzuschreiben sind, werden durch die höchsten Schönheiten vergütet. Ein großer Styl, strenge und wahre Zeichnung, natürlicher Ausdruck, edle Gruppen und schöner Faltenwurf: darin im Allgemeinen besteht das Verdienst dieses großen Meisters. Seine Werke erinnern am vollkommensten an die berühmten Gemälde des Alterthums. Sein Talent ist gleichsam das Band zwischen der alten und neuen Malerei. Cimabue übte mit gleichem Erfolg die Glas- und Frescomalerei und die Architektur. Durch ihn ward die Bahn gebrochen, auf welcher die ihm folgenden Maler die Kunst zur Vollkommenheit brachten. Dann traten nach und nach auf Massacio, Pietro Perugino, Giovanni Bellino, Leonardo da Vinci, Titian, Michel Angelo und Rafael.

Cimarosa (Domenico), ein berühmter Componist, geboren zu Neapel 1754. Nachdem er den ersten musikalischen Unterricht von Sachini empfangen, trat er in das Conservatorium von Loretto, wo er die Grundsätze der Schule Durante's einsog. Er studirte so eifrig, daß er schon früh seine Kunst vollkommen inne hatte, und nachher seine Ueberlegenheit in einer Menge von Werken, besonders in dem Sacrifizio di Abramo und der Olimpiade, glänzend beurkunden konnte. Studium und Genie waren in ihm verbunden. Er war noch nicht fünf und zwanzig Jahre alt, als er sich schon vielfältigen Beifall auf den Haupttheatern Italiens erworben hatte. Sein Ruf stieg von Tag zu Tage. Cimarosa ward nach Rußland und an mehrere deutsche Höfe berufen, um hier heroische und komische Opern zu componiren, und besonders in letzteren zeichnete er sich durch Schwung, Originalität und Lebendigkeit der Ideen und durch eine große Kenntniß der Bühne aus. Wenige Componisten haben eine größere Menge von jenen glücklichen Motiven erfunden, die nach dem Ausdrucke der Italiener, di prima intenzione sind, und diese Fülle der Phantasie hat zu der Behauptung Anlaß gegeben, ein Finale von Cimarosa könne Stoff zu einer ganzen Oper hergeben. Mehrere seiner Opern glänzen nicht minder durch den Reichthum des Accompagnements, als durch die Melodie und Anmuth des Gesanges. Er hat über 120 Opern gesetzt, von denen viele noch häufig auf den Haupttheatern von Europa gegeben werden. Unter seinen Opere serie sind die berühmtesten, außer den oben genannten: Penelope; gli Orazii e Curiazii; Artaserse und Artemisia di Venezia, welche letztere ihn der Tod nicht ganz beendigen ließ; unter seinen Opere buffe aber: L'Italiana in Londra; l'Amor costante; le trame deluse; l'Impresario in angustie; il Pittor parigino; i nemici generosi; l'Imprudente fortunato; il Credulo; la

[illegible] Nerina amante; Giannina e Bernardone und seine letzte, il Matrimonio per [illegible] [illegible] allen aber erregte einen allgemeinern Enthusiasmus, als il Matrimonio segreto. Als Mensch war Cimarosa eben so liebenswürdig, wie er als Künstler groß und bescheiden war. Grétry, der von Napoleon über den Unterschied zwischen Cimarosa und Mozart gefragt wurde, antwortete: Cimarosa met la statue sur le théâtre et le piédestal dans l'orchestre, au lieu que Mozart met la statue dans l'orchestre et le piédestal sur le théâtre. Cimarosa starb zu Venedig im Jahr 1801.

Cimbern oder Cimmerier waren das älteste deutsche Volk, welches die Griechen kennen lernten. Dieß geschah bald nach dem trojanischen Kriege, wo die Cimbern aus ihren Wohnplätzen in der Crimm und europäischen Tatarei in Klein-Asien einfielen. Damals mußten die Scythen vor den Massageten von der Ostseite des caspischen Meeres weichen und zogen sich westlich gegen die Cimmerier. Diese waren unschlüssig, ob sie nach dem Willen ihrer Könige sich den Ankömmlingen mit gewaffneter Hand widersetzen, oder ob sie, wie eine andere Partei rieth, ihnen weichend auswandern sollten. Es kam zwischen ihnen zu einem Treffen, in welchem die königliche Partei unterlag. Nachdem man die Todten am Tyrus (Dniester) begraben, wo Herodot noch ihre Grabmäler sah, floh die geschlagene Partei um die Nord- und Ostseite des Pontus herum und fiel in Asien ein, wo sie den Griechen bekannt wurden; der andere Theil zog an die Weichsel und noch weiter zurück. Es blieb unter den Griechen nichts als die Sage von diesen Cimmeriern übrig, daß sie nordwestlich gezogen. Daher hielten die Griechen, als sie in den nordwestlichen Ocean kamen, die dortigen Völkerschaften für Cimmerier, und aus demselben Grunde bekamen später Holstein, Schleswig und Jütland den Namen der cimbrischen oder cimmerischen Halbinsel. Homer fand eine Sage vor sich, welche die Cimmerier in den wilden Höhlenbewohnern um den Avernus suchte, welche in ewiger Finsterniß wohnen sollten; und Pytheas hielt eine Menschengattung, die er auf der dänischen Halbinsel fand, für diese Cimmerier. Diese Fabeln dienten nur dazu, Verwirrung in die Geschichte zu bringen. Die wahren Cimmerier waren nie so weit nach Norden hinaufgekommen, sondern wohnten an der Weichsel, von wo sie unter dem Namen der Cimbern, gemeinschaftlich mit den Teutonen, den fürchterlichen Einfall gegen Italien ausführten. Im J. Roms 640, als die Römer schon Herren von einem Theile der östlichen Alpen im heutigen Krain, Istrien u. s. w. waren, und sich in Dalmatien und Illyricum längs der Küste festgesetzt hatten, erschien plötzlich ein ungeheurer Haufe fremder Völker, welche den Consul Papirius Carbo im heutigen Steiermark völlig schlugen, aber statt nach Italien einzudringen, auf der Nordseite fortzogen und bald darauf in Verbindung mit den Tigurinern in das Gebiet der Allobroger einfielen. Die Römer stellten ihnen zwei Armeen unter dem Consul L. Cassius und unter M. Aurelius Scaurus entgegen, aber beide wurden geschlagen, jener von den Tigurinern, dieser von den Cimbern. Doch auch jetzt zogen die Sieger nicht nach Italien, sondern überströmten Gallien in drei Haufen, Teutonen, Cimbern und Ambronen. Zwei neue Heere, mit welchen der Consul C. Manlius und der Proconsul Q. Servilius Cäpio ihnen entgegeneilten, wurden jenseit des Rhodanus ebenfalls geschlagen. Die Römer verloren, nach Actius Angabe, [illegible] Mann. Während Rom seine letzte Hoffnung in der Noth auch [illegible] fehlte, durchzogen die Barbaren das übrige westliche [illegible] jenseit [illegible]

mitgenommen; die Iberier und Belgier aber schlugen sie zurü Nun ward der Einfall nach Italien beschlossen. Er sollte von Teutonen und Ambronen auf der Westseite der Alpen, von den Ci bern und Tigurinern auf der Ostseite geschehen. Nachdem Ma die ersten durch drei volle Jahre erwartet und seine Truppen an ren Anblick gewöhnt hatte, schlug er (im J. R. 651) an zwei Ta am ersten die Ambronen, am zweiten die Teutonen, bei Aix in vence, vollkommen. Die Cimbern, welche indeß an der Etsch Consul Catulus glücklich Trotz geboten hatten, wurden muthlos dieser Trauerbotschaft. Erst als man ihr Verlangen, ihnen Land zuräumen, abgeschlagen hatte, wagten sie (im J. R. 653) eine Schla die sie gänzlich verloren. Die zerstreuten Cimbern und Teuto verschwinden seitdem aus der Geschichte; wahrscheinlich vereinig sie sich mit andern deutschen Völkern. Ein Theil von ihnen war dem Gepäck in Belgien zurückgeblieben. Das sind die Aduatic Erst später erkannten die Römer in den Cimbern ein deutsches V Lange hielten sie sie, durch ihren Anblick verführt, für Celten. D celtenartige Aeußere der Cimbern aber läßt sich dadurch erklären, sie sich auf ihrem Zuge von der Donau und den Carpathen mit Ce verbunden und vermischt hatten.

Cimon, der Sohn des berühmten Miltiades und der He pyle, der Tochter des thrazischen Königs Olorus, genoß, nach P tarch, einer sehr vernachlässigten Erziehung und überließ sich in sei Jugend allen Arten von Ausschweifungen. In dem persischen Kri aber fing er an, sich bekannt zu machen, und als Themistokles v geschlagen hatte, die Stadt zu verlassen und sich auf die Schiffe begeben, um den Krieg zur See zu führen, erschien Cimon im G folge mehrerer Jünglinge auf der Burg, legte den Zaum se Pferdes im Tempel nieder, und nahm dafür von der Mauer ei der Schilde, womit er sich zur Flotte begab. Er zeigte viel M in der salaminischen Schlacht. Aristides, der ihn bemerkte, schloß seitdem an ihn an, indem er ihn für geschickt hielt, dem gefährlic Einflusse des Themistokles Schranken zu setzen. Als die Athenien in Verbindung mit den übrigen Griechen eine Flotte nach Asien sa ten, um die dortigen griechischen Colonien von dem Perserjoche beifreien, gaben sie Aristides und Cimon das Commando derselb Als bald darauf Aristides nach Athen zurückkehrte, war Cimon Ob befehlshaber der gesammten griechischen Seemacht. Er that sich du mehrere glänzende Unternehmungen in Thrazien hervor, schlug d Perser an den Ufern des Strymon, und bemächtigte sich des Lande wo die Athenienser Amphipolis gründeten. Er eroberte die I Scyros, deren Bewohner Seeräuberei trieben, und gründete dase eine atheniensische Colonie. Hier fand er Theseus Gebeine, brachte sie in Pomp nach Athen, wo diesem Heroen zuerst ein Te pel erbaut wurde. Darauf ging er mit bedeutender Macht n Klein-Asien ab, unterwarf alle Städte an der Küste und zog persischen Escadre unter Tithaustres, welche vor der Mündung Eurymedon lag, entgegen. Die Perser, obwol an Zahl überle wagten nicht, die Schlacht anzunehmen, sondern fuhren den F hinauf, um sich unter den Schutz ihrer Landarmee zu begeben. C mon, der ihnen folgte, griff sie an, und nahm oder zerstörte ih mehr als zweihundert Schiffe. Darauf landete er, und griff ihr H an, das er in völlige Unordnung brachte. Diese beiden, an ein Tage erfochtenen Siege, setzten Xerxes in Schrecken, und führten d

eden herbei. Cimon, der nach Athen zurückkehrte, zeigte sich nicht ...der genoß im Frieden als an der Spitze der Armee. Er ließ die ...rzäunungen um seine Felder und Gärten wegnehmen, damit ein ...des nehmen könne, was ihm beliebte. Sein Tisch war für alle ...rger seiner Curie gedeckt; er erschien öffentlich nie anders als von ...igen Sclaven mit Kleidern begleitet, die er den Dürftigen aus...ilte; er schmückte die Stadt mit prächtigen Spaziergängen, ließ ...n Marktplatz mit Platanen bepflanzen, verwandelte die Akademie ... den herrlichsten Garten von Athen, und alles auf seine Kosten. ...iese Freigebigkeit war um so leichter, da sie nicht aus Schmeiche...i gegen das Volk geschah, denn er war dem Themistokles, und spä...r dem Perikles und Ephialtes, welche die Macht des Volks zu ver...rößern suchten, stets entgegen. Sein Hauptbestreben war, ein gu...s Einverständniß zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern zu ...rhalten, von welchen letztern er geliebt ward, und die er nachzuah...en suchte. Als gegen das Jahr 466 vor Chr. die Thasier sich em...ört hatten, schlug er sie, nahm ihre Stadt, so wie die Goldminen, ...elche sie auf dem benachbarten Continente hatten, und gründete die ...Stadt Amphipolis. Kaum war er nach Asien zurück, als Perikles ...und andere Demagogen ihn anklagten, daß er sich durch die Geschen...e des Königs von Macedonien habe abhalten lassen, diesem Fürsten ...inen Theil seiner Staaten zu entreißen, obwol man in Frieden mit ...hm war. Das Volk aber verwarf eine so grundlose Anklage. Da ...bei einem während der Unternehmung auf Thasos ausgebrochenen Aufstande der Heloten gegen die Lacedämonier Letztere bei den Atheniensern Hülfe suchten, setzte es Cimon durch, ihnen unter seinem Befehle Truppen zu senden, aber die Lacedämonier, welche den Wankelmuth der Athenienser fürchteten, schickten dieß Hülfscorps bald wieder zurück, welches sehr übel aufgenommen wurde. Anderer Seits hatten Perikles und Ephialtes die Abwesenheit Cimons benutzt, um dem Areopag eine Menge Urtheile zu nehmen und dem Gerichtshofe der Heliasten zu übergeben, wodurch die untern Volksklassen eine außerordentliche Gewalt erhielten. Cimon wollte bei seiner Rückkehr die Sachen auf den alten Fuß setzen; aber er konnte nicht dahin kommen, vielmehr benutzten die Häupter der Volkspartei das allgemeine Mißvergnügen über Cimon, ihn durch den Ostracismus verbannen zu lassen. Cimon begab sich nach Böotien. Als bald darauf die Athenienser nach Tanagra gerückt waren, um den von Delphi, das sie von den Phocäern befreit hatten, zurückkehrenden Lacedämoniern den Durchzug streitig zu machen, fand er sich ein, um mit seiner Tribus zu fechten. Er foderte seine Freunde auf, durch ihr Betragen zu zeigen, wie grundlos die Beschuldigung sey, daß er die Lacedämonier begünstige, und alle fielen, indem sie mit der größten Tapferkeit kämpften. Obwol diese Schlacht zum Nachtheile der Athenienser ausfiel, so setzten sie doch den Krieg bis zum J. 456 vor Chr. fort, wo die gänzliche Unterwerfung der Heloten ihnen die Besorgniß erregte, mit der ganzen Macht Lacedämons einen ungleichen Kampf einzugehen. Sie riefen Cimon zurück, der den Frieden abschloß, zugleich aber, um der Thätigkeit der Athenienser Nahrung zu geben, eine Expedition gegen Aegypten und Cypern beschließen ließ. Mit zweihundert Schiffen ging er nach Cypern und schickte von da sechzig nach Aegypten. Er belagerte darauf die Stadt Citium, starb aber noch vor der Einnahme, und nach seinem Tode zogen sich die Athenienser zurück. Athen verlor in ihm einen seiner ausgezeichnetsten

Bürger. Die Volkspartei, der er widerstanden hatte, gewann nunmehr das Uebergewicht und führte den Staat seinem Untergange entgegen.

Cincinnatus (Lucius Quinctius), einer der edelsten Römer aus den ältesten Zeiten des Freistaats, eben so ausgezeichnet durch Heldenthaten, als durch Edelmuth, Genügsamkeit und Uneigennützigkeit, wurde im Jahr 460 vor der christlichen Zeitrechnung (294 nach Roms Erb.) zum Consul gewählt. Die Abgesandten, die ihm die Nachricht davon überbrachten, trafen ihn auf dem Felde mit dem Pfluge in der Hand. Er nahm die Würde an, bedauerte aber unter Vergießung häufiger Thränen, daß nunmehr sein klein geliebtes Landgut unbearbeitet bleiben würde, verwaltete das Consulat uneigennützig und ruhmvoll, schlug es aber, als es ihm auf das nächste Jahr wieder angeboten wurde, aus, und erhielt nachher, um den unglücklichen Krieg gegen die benachbarten Aequier zu endigen, die Dictatur auf sechs Monate. Auch hier fanden ihn die Boten hinter dem Pfluge, und erstaunten über die Frugalität des großen Mannes. Sogleich zog er dem eingeschlossenen Consul Minutius zu Hülfe, überfiel die Feinde bei Nacht, nahm ihr ganzes Heer gefangen, und theilte die Beute unter seine Soldaten aus, ohne mehr für sich zu behalten, als eine goldene Krone, die ihm sein Heer aus Dankbarkeit schenkte. Schon nach sechzehn Tagen legte er, nachdem er einen Triumph gefeiert, seine Würde nieder, und kehrte in die ländliche Ruhe zurück. Allein noch im hohen Alter erhielt er die Dictatorwürde nochmals, um der Herrschsucht des unruhigen und gefärlichen Spurius Mälius ein Ziel zu setzen. Er traf die wirksamste Vorkehrungen, und zerstreute, als der Aufrührer durch einen gewissn Ahala umgebracht worden war, dessen zahlreiche Anhänger durch Beharrlichkeit und Nachdruck. So wurde dieser erhabene Mann zweimal Retter seines Volks, das ihn als Vater verehrte.

Cinna (Luc. Cornel.), ein Anhänger des Marius, der, als Sylla durch die Achtserklärung des Marius sich verhaßt gemacht hatte, das Consulat erlangte, und diesen, der eben als Proconsul nach Asien abgehen wollte, anklagte, daß er den Staat schlecht verwaltet habe. Sylla fand es nicht rathsam, sich auf diese Klage zustellen. Als Cinna darauf ein neues Gesetz zu Gunsten der Bundesgenossen gewaltsam durchsetzen wollte, kam es zwischen seiner Partei und der Partei des Senats, an deren Spitze Octavius, der andere Consul, stand, auf dem Markte zu einem blutigen Gefechte, in welchem Cinna und die Seinigen besiegt, und nach einem Verluste von 0,000 Todten aus der Stadt vertrieben wurden. Cinna floh zu den Bundesgenossen, brachte 30 Legionen zusammen, rief die Geächteten, und unter diesen auch Marius zu sich, bemächtigte sich Roms, das ihm nicht widerstand, und trat dem schrecklichen Plane des Marius bei, alle Senatoren, die dem Volke entgegen waren, zu ermorden. Dieß Blutbad dauerte fünf Tage. Auch für das folgende Jahr erhielt er nebst Marius eigenmächtig das Consulat. Jetzt aber erschien Sylla. Cinna wollte ihm entgegenziehen, allein seine Soldaten weigerten sich, ihm zu folgen, überfielen und mordeten ihn. — Cinna (Cornelius), ein Enkel des Pompejus, war das Haupt einer Verschwörung gegen den Kaiser Augustus, der ihm aber auf das großmüthigste verzieh und selbst das Consulat übertrug. Cinna war darauf dem Kaiser bis an seinen Tod mit unverbrüchlicher Treue ergeben.

Cino da Pistoja, ein berühmter italienischer Rechtsgelehrter und Dichter, war 1270 zu Pistoja geboren. Der Name seiner Familie war Sinibuldi oder Sinibaldi, sein eigener Name aber Guittone, aus dessen Diminutiv Guittoncino die Florentiner durch Abkürzung Cino machten. Er begann seine Studien in seinem Vaterlande und endigte sie in Bologna, wo er das Baccalaureat erhielt. Dieser Grad reichte hin, um das Richteramt verwalten zu können. Cino stand demselben zu Pistoja bis 1307 vor, zu welcher Zeit die zwischen den Weißen und Schwarzen ausgebrochenen blutigen Streitigkeiten ihn zur Flucht nöthigten. Er ging anfangs zu einem Freunde auf der Gränze der Lombardei, der wie er von der Partei der Weißen war, und dessen Tochter, Namens Selvaggia, ihm eine wirkliche oder bloß dichterische Liebe eingeflößt hatte. Diese Selvaggia war es, die er in seinen Versen besang. Sie starb gegen diese Zeit. Cino reisete darauf durch die Lombardei und Frankreich, und verweilte einige Zeit zu Paris. Er war vor 1314 wieder in Italien. Denn in diesem Jahr gab er zu Bologna seinen Commentar über den Codex heraus. Er hatte dieses Werk in zwei Jahren geschrieben, was in Rücksicht auf seinen Umfang und auf die Schwierigkeit der abgehandelten Materien allgemeine Bewunderung erregte. Er ward dafür noch in demselben Jahre zum Doctor der Rechtsgelehrsamkeit creirt. Mehrere Universitäten stritten um seinen Besitz. Drei Jahre lebte er zu Treviso, länger zu Perugia, wo der berühmte Bartolo sein Schüler war. Ob er auch, wie Einige behaupten, zu Bologna, Siena und selbst zu Paris gelehrt habe, ist zweifelhaft; dagegen ist es gewiß, daß er 1334 unter den Professoren der Universität von Florenz war. Er unterrichtete im Civilrechte. Falsch ist es, daß Petrarca und Boccaccio seine Schüler gewesen. Cino war 1336 nach Pistoja zurückgekehrt, als er erkrankte und entweder noch in demselben Jahre oder zu Anfang des folgenden starb. Sein Commentar übertraf Alles, was in der Art bisher erschienen war, und wurde mehrere Male gedruckt. Als italienischer Dichter gehört Cino zu den besten in jener frühen Zeit. Von allen Vorgängern des Petrarca ist er demselben am ähnlichsten. Seine Gedichte wurden zum ersten Male 1558 zu Rom von Pilli herausgegeben. Später sind sie zu Venedig mit einem zweiten Theile vermehrt erschienen, den man jedoch für unächt hält. Die vollständigste Ausgabe ist von Ciampi (Florenz, 1812, 2te Aufl.) nebst dem Leben des Dichters.

Cinque Ports, die Fünfhäfen. Unter dieser Benennung werden gegenwärtig sieben (unter Wilhelm dem Eroberer waren ihrer fünf) auf der engl. Küste von Kent und Sussex gegen Frankreich zu liegende Häfen verstanden, die vor allen andern gegen Invasionen zu sichern sind. Sie haben viele Freiheiten und einen besondern Aufseher, welcher den Titel führt the Lord Warden of the cinque ports und jährlich 3000 Pfund Gehalt hat (eine Sinecure). Er hat außerdem Admiralitäts-Jurisdiction und ist von den englischen Admiralen eximirt. Die Namen der sieben Häfen sind: Dover, Sandwich, Rumney, Hastings, Winchelsea, Rye und Hithe.

Circassien, eine Landschaft Asiens, welche auf der nördlichen Seite des Caucasus vom schwarzen bis zum caspischen Meere reicht. Die Einwohner nennen sich selbst Adige; von den Türken und Tataren werden sie Tscherkas, von den Arabern Memalik, von den Ossen, einem gleichfalls caucasischen Volke, Kasach genannt. Sie bewohnen die Distrikte: 1. Groß-Kabarda; 2. Klein-Kabarda;

3. Beslen, an der größern Laba, welche sich in den Kuban ergießt 4. Temirgai am Schagwaschaz; 5. Abasech, vornehmlich am Fluss Pschaba; 6. Bsebuch, an den untern Gegenden des Chuasch; 7. Hatukai; 8. Bschana. Diese kräftige und kriegerische Nation könnte sehr furchtbar werden, wenn sie, statt in verschiedene Haufen getheilt und vielen kleinen Fürsten unterworfen zu seyn, unter Einem Oberhaupte vereinigt wäre. Der wichtigste von den circassischen Stämmen des Kuban sind die Temirgoi; sie bewohnen mehr als vierzig befestigte Dörfer und können 2000 Mann stellen. Die Schagacki, unterhalb der türkischen Festung Anapa, haben einen Fürsten, der ehemals Schiffe auf dem schwarzen Meere hielt. Die Kabarda-Circassier verdienen den Namen einer halbcultivirten Nation. Sie bewohnen ein fruchtbares Land, das nördlich den Terek begränzt, und unterscheiden sich von allen übrigen caucasischen Völkern durch ihre Schönheit. Die Männer sind von hohem Wuchs, regelmäßiger Bildung, und führen den Säbel unübertrefflich. Die Weiber sind von zarten Formen, weißer Haut, dunklem Haar, regelmäßigem Gesicht, schlankem Wuchs, vollem Busen. Sie gelten in den türkischen Harems als die vorzüglichsten Schönheiten. Der circassische Fürst oder Edelmann, d. h. Jeder, der nicht dient und ein Pferd besitzt, ist stets mit Dolch und Pistolen bewaffnet, und geht selten aus dem Hause ohne Säbel und Köcher. Ein Helm und ein Panzer bedecken seinen Kopf und seine Brust. Die ganze Kabarda stellt 1500 Edelleute oder Usden und 10,000 waffenfähige Bauern oder Knechte. Aber die Kabardinerfürsten reiben sich unter einander durch stete Feindseligkeiten auf. Der Boden der Kabarda ist zum Ackerbau vortrefflich; doch ist der Winter rauh und die Wärme nicht von langer Dauer. Die Einwohner vernachlässigen die Geschenke der Natur, namentlich die reichen Bergwerke, aus denen sie köstlichere Metalle als Eisen und Kupfer, woraus sie ihre Waffen verfertigen, ziehen könnten. Ein großer Theil des Reichthums der Circassier besteht in ihrer Viehzucht, in Ziegen, Schafen, Rindern und Pferden. Sie verkaufen Wolle und Wachs. Ihre Pferde sind ausgezeichnet durch Schönheit, Kraft und Behendigkeit. Den Füllen von guter Race brennen sie ein Zeichen ein. Sehr merkwürdig ist ihr Feudalsystem. Der Unterthan ist des Fürsten Eigenthum, wiewol er ihn nicht verkauft, und diesem zu jedem persönlichen Dienste verpflichtet; aber er zahlt keine Abgaben. Der Edelmann erhält die Ordnung unter dem Volke und leistet dem Fürsten Kriegsdienste. Letzterer hält offene Tafel, und Jeder von denen, die Heerden haben, trägt dazu bei. Die Ehen werden nach Reichthum und Geburt geschlossen. Gleich nach der Geburt eines fürstlichen Kindes wird dasselbe aus dem älterlichen Hause entfernt und einem Edelmanne zur Erziehung übergeben. Der Knabe wird unterrichtet im Jagen, Rauben und Kriegen, das Mädchen im Sticken, Nähen und Strohflechten. — Es besteht unter den Circassiern ein Gastrecht, das sie Kunadi nennen; für den Fremden, dem es zugesagt worden, haftet sein Wirth mit dem Leben. An einem Mörder nehmen die Verwandten des Ermordeten die Blutrache; kein Geld kann sie versöhnen. Sonst waren diese Völker Christen; jetzt sind sie Mahometaner, beobachten jedoch die Vorschriften des Islam mit wenig Eifer. — Nach dem Verfalle des chazarischen Reichs scheinen die Circassier den Arabern, Tataren und vielleicht auch den Georgiern unterthan gewesen zu seyn; gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden sie Vasallen der Russen. Czaar Iwan Wasiliewitsch sandte

(1565) eine kleine Armee unter dem General Daschkow dem Temruk, einem circessischen Fürsten, zu Hülfe; nach dem Tode Iwans aber vernachlässigte der russische Hof diese entfernten Unterthanen, und sie wurden den Chanen der Crimm zinsbar, bis sie, der Mißhandlungen der Beamten müde, zu den Waffen griffen und eine Armee von 30,000 Mann überwanden. Gegenwärtig sind sie Rußland wieder unterworfen.

Circe, nach Einigen des Helios und der Perses, einer Oceanide, nach Andern des Hyperion und der Asterope Tochter und des Aetes Schwester. Sie wohnte auf einer an der Westküste Italiens gelegenen Insel in einem Thale, wo ihr von polirten Steinen erbauter Palast auf einem freien Platze stand, um welchen durch ihre Zaubertränke gebändigte Löwen und Wölfe schweiften. Ihre Beschäftigung bestand im Weben, wobei sie sich durch Gesang ergötzte; ihre Dienerinnen waren vier Berg- und Flußnymphen. Als Ulyß auf seiner Irrfahrt auf ihrer Insel gelandet war, schickte er den Eurylochus mit einem Theile der Mannschaft aus, um die Gegend zu erkundigen. Sie kamen zum Palaste der Circe, welche sie aufnahm und mit Speise und Wein bewirthete. Der damit vermischte Zaubertrank aber raubte ihnen das Andenken an ihr Vaterland, worauf Circe sie mit einem Stabe berührte und in Schweine verwandelte. Nur Eurylochus war durch vorsichtige Enthaltung von dem Zaubertranke der Verwandlung entgangen und benachrichtigte Ulyß von dem Vorfalle. Dieser ging nun selbst gerüstet ans Land, um seine Gefährten zu befreien. Unterwegs begegnete ihm Mercur, lehrte ihn, wie er sich vor dem Zauber verwahren solle, und gab ihm die Pflanze Moly, als Mittel, seine Gefährten zu befreien. So ausgerüstet erschien er bei der Circe, deren Tränke bei ihm wirkungslos blieben. Dem Rathe Mercurs zufolge rannte er sodann mit seinem Schwerte auf sie los, als wollte er sie tödten. Sie aber warf sich ihm zu Füßen, und fragte ihn, ob er Ulysses sey, von dem ihr Mercur so viel Rühmliches gesagt habe. Als er dieses bejahte, lud sie ihn ein, in Liebe bei ihr zu verweilen. Er aber bewilligte diesen Wunsch nur, nachdem sie ihn mit heiligen Eiden beschworen, ihm kein Leid zu thun, und seine Gefährten befreit hatte. Ulysses verweilte bei ihr ein ganzes Jahr und zeugte mit ihr zwei Söhne, den Agrius oder Agrius und den Latinus. Vor seiner Abreise eröffnete sie ihm, ihrem Versprechen gemäß, daß er, um glücklich nach Hause zu kommen, zuvor in die Unterwelt gehen und den Tiresias um Rath fragen müsse.

Circensische Spiele hießen die Spiele, welche in den Circis, vornehmlich aber in dem Circus maximus gehalten wurden. (S. **Circus**.) Sie waren seit den frühesten Zeiten in Rom eingeführt. Schon Romulus feierte dergleichen dem Neptun zu Ehren. In der Folge stieg durch den Wetteifer der Aedilen die Pracht dabei immer höher, und unter den Kaisern erreichte sie endlich den Gipfel. Die vornehmsten unter den circensischen Spielen waren die Ludi romani oder magni. Wie leidenschaftlich das Volk von Rom diese Spiele liebte, beweiset der bekannte Ausruf, der seine zwei größten Bedürfnisse umfaßt: Panem et Circenses (Brot und circensische Spiele)! — Im allgemeinen ist von der Art dieser Spiele folgendes zu bemerken. Die erste Feierlichkeit war eine glänzende Prozession. Nachdem die Bildsäulen der großen Götter nach dem Tempel des Jupiter auf dem capitolinischen Berge gebracht worden, nahm der Zug von diesem Tempel seinen Anfang und ging über das Forum und Velabrum

in den Circus maximus. Die höchste obrigkeitliche Person führte den Zug an. Worauf wurde das Bild der Fortuna alata getragen. Dann kamen die Bilder des Jupiter, der Juno, Minerva, des Neptun, der Ceres, des Apollo, der Diana, und nach Julius Cäsars Tode auch das Bild dieses vergötterten Römers, in der Folge vielleicht auch die Bilder der vergötterten Kaiser, auf bedeckten prächtigen Wagen, welche von Pferden oder Maulthieren, Hirschen, Rehen, Kameelen, Elephanten, auch wol von Löwen, Panthern oder Tigern gezogen wurden. Dem prächtigen Götterzuge folgten Reihen von Knaben, deren Vater oder Mutter allein noch am Leben waren, und welche die beim Wettrennen zu gebrauchenden Pferde leiteten. Ihnen folgten die Söhne der Patricier von 15 bis 16 Jahren, bewaffnet, theils zu Pferde, theils zu Fuß. Dann kamen die Obrigkeiten der Stadt, die höheren voran, die niedern nach ihnen, und den Beschluß machten der ganze Senat und die Söhne der Ritter zu Pferde und zu Fuß. Ihnen folgten die zum Wettfahren und Wettlaufen bestimmten Wagen und Pferde, und die verschiedenen Arten der Fechter, als Faustkämpfer, Ringer, Läufer, alle bis auf eine Bedeckung um die Hüften nackt. An diesen Zug schlossen sich tanzende Männer, Jünglinge und Knaben, nach dem Alter in Reihen geordnet. Sie trugen violette Kleider, einen messingenen Gürtel, Schwerter und kurze Spieße, und die Männer noch überdieß Helme. Vor jeder Abtheilung ging ein Mann voraus, der die Wendungen des Tanzes angab. Ihnen folgte die muskalische Begleitung. Diesen schloß sich ein Haufe als Silene und Satyrn gekleideter Personen an, welche, in rauhe Felle gehüllt und mit großen Blumenguirlanden in den Händen, allerlei scherzhafte Tänze aufführten. Ihnen folgten wieder eine Gesellschaft von Musikanten. Der ausgelassenen Freude folgte jetzt das Heilige. Zuerst kamen die Camilli, Knaben, welche die Priester beim Opfer bedienten, dann die eigentlichen Opferdiener, nach diesen die Haruspices mit ihren Messern, womit sie die Eingeweide der Opferthiere untersuchten, und die Opferschlächter, welche die geschmückten Thiere zum Altar führten. Diesen folgten die verschiedenen Priestercollegien mit ihrer Dienerschaft; zuerst der Pontifex maximus und die übrigen Pontifices, dann die Flamines, darauf die Augurn, die Quindecimvirn mit den sibyllinischen Büchern, die vestalischen Jungfrauen, dann die übrigen geringern Priesterorden nach ihrem Range. Den Beschluß machte ein Zug von Götterbildern, zuweilen auch ein Schaugepränge erbeuteter Schätze. Im Circus ging der Zug einige Mal um die Spina herum, worauf zum Opfer geschritten wurde. Hatten dann die Zuschauer ihre Plätze genommen, so begann die Musik und die Spiele nahmen ihren Anfang. Diese waren: 1. Wettrennen, zu Pferde und zu Wagen. Sie waren so ehrenvoll, daß Männer vom höchsten Range daran Theil nahmen. Das ganze Wettrennen, wozu die Wettfahrer in 4 Factionen getheilt waren, bestand aus 24 Missus und jeder Missus aus 7 Umläufen um die Metas. Jede Faction machte 6 Missus, 3 Vormittags und 3 Nachmittags. Jeder Missus betrug gegen 1½ deutsche Meile, und konnte füglich in einer Stunde vollendet werden. Die Wagen waren sehr leicht und gewöhnlich mit 2 oder 4 Pferden (neben einander) bespannt; 2. gymnische Kämpfe; 3. die sogenannten trojanischen Spiele, Kampfspiele zu Pferde, welche Aeneas zuerst einführte, Julius Cäsar aber erneuerte; 4. Thiergefechte, in welchen entweder Thiere mit Thieren oder mit Menschen (Verbrechern oder Freiwilligen) kämpften. Der Aufwand dabei war

ist ungeheuer; so gab Pompejus in seinem zweiten Consulate 500 Löwen zu einem Thiergefechte her, welche nebst 18 Elephanten in fünf Tagen getödtet wurden; 5. Nachahmung von Seegefechten, wozu der Circus unter Wasser gesetzt werden konnte.

Circumcellionen, s. Donatisten.

Circumferentor, ein bei Landesvermessungen gebräuchliches mathematisches Instrument, um Winkel mit Hülfe der Boussole zu messen, dessen man sich bedient, wenn keine genaue Richtigkeit erfoderlich ist.

Circumflex (˜ ^), im Griechischen, Spanischen und Französischen ein Accentzeichen für die Dehnung einer Sylbe.

Circumvallationslinie ist die Umschanzung, womit diejenigen, welche eine Festung belagern, ihr Lager umgeben, um sich gegen äußere Anfälle, gegen Entsatz zu sichern, so wie Contravallationslinie die Umschanzung heißt, womit das Lager gegen die Ausfälle der Festungsbesatzung geschützt wird. Die Circumvallationslinie hat ihrer Bestimmung gemäß die Front nach dem Felde zu. Da sie außerhalb der Schußweite um die Festung laufen muß, so bekommt sie einen Umfang, der sowol ihre Erbauung als ihre Vertheidigung schwierig macht. Daher findet sie auch nur selten Anwendung. Man stellt lieber zur Deckung einer Belagerung ein eigenes Beobachtungscorps auf.

Circus hieß bei den Römern diejenige Art von Gebäuden, wo öffentliche Wettrennen zu Wagen und zu Pferde und andere Spiele des Fechtens und Ringens gegeben wurden. Der äußern Gestalt nach waren sie rechtwinklige Oblonga, nur daß die eine kurze Seite einen Halbzirkel machte. Sie waren ohne Dach. Der Eingang befand sich in der geraden kurzen Seite. Inwendig waren zu jeder Hand sechs Hallen (carceres), wo die Pferde und Wagen ihren Stand hatten. An den beiden langen und der gekrümmten Seite befanden sich die stufenweis über einander erhöhten Sitze der Zuschauer. Sie ruhten auf festen Gewölben und unter ihnen war noch ein breiter Wassergraben, Euripus genannt, um die wilden Thiere von den Zuschauern abzuhalten. Innerhalb befand sich ein offener Platz (arena), der mit Sand bestreuet war, und wo die Schauspiele gegeben wurden. Dieser freie Platz war der Länge nach durch eine niedrige Mauer in zwei Hälften getheilt, welche Spina hieß. Sie war zwölf Fuß breit und sechs hoch, und auf dem Rücken mit kleinen Tempelchen, Altären, Statuen, Obelisken, Pyramiden und kegelförmigen Thürmen geschmückt. Von diesen letztern, welche metae hießen, befanden sich drei an jedem Ende. Sie waren als Ziele aufgerichtet, um welche die Umläufe geschahen. Bei der ersten Meta, der bogenförmigen Seite des Circus gegenüber, befanden sich sieben andere Säulen, welche entweder eine ovalrunde Gestalt oder ovalrunde Kugeln (ova) auf ihrer Spitze hatten. Für jeden Umlauf, deren gewöhnlich sieben geschahen, wurde eine dieser Kugeln herunter genommen. Von außen war der Circus mit Säulenreihen, Gallerien, Kramläden und öffentlichen Plätzen umgeben. — Zu Rom gab es dieser Gebäude mehrere. Das größte von allen führte vorzugsweise den Namen Circus maximus. Dieser lag in der eilften Region der Stadt, von ihm ebenfalls Circus maximus genannt, und zwar auf dem Platze, wo Romulus die Spiele gab, während welcher die Sabinerinnen geraubt wurden. Tarquinius Priscus entwarf den Plan zu diesem Bau, und einige begüterte Senatoren führten ihn aus. In ihm wurden die ludi magni oder megalenses angestellt,

die man den obern Gottheiten, dem Jupiter, der Juno, Minerva und dem Neptun zu Ehren feierte. Dionysius von Halicarnaß gibt seine Länge auf 2187 Fuß, seine Breite auf 933¼ Fuß an. Nach Plinius hatten auf den Sitzen 260,000, nach Aur. Victor 385,000 Menschen Platz. Julius Cäsar hatte ihn erweitert und ausgeschmückt, unter Nero brannte er ab und unter Antoninus Pius stürzte er ein. Trajan bauete ihn wieder und Constantin legte die letzte Hand daran. Gegenwärtig sind nur noch wenige Spuren von ihm übrig. — Am vollständigsten hat sich unter allen der Circus des Caracalla, in der ersten Region der Stadt, erhalten. (Vergl. circensische Spiele.)

Cirkel. Ueber die Bedeutung dieses Worts in der Mathematik, s. Kreis. — Ein Cirkel heißt ferner das bekannte Werkzeug, das zu allerlei Ausmessungen gebraucht wird. Es gibt davon vielerlei Arten. — Haar-Cirkel heißen sehr genau verfertigte Cirkel, die mit Haaresschärfe messen. — In der Logik wird die Benennung Cirkel bei Definitionen und Beweisen gebraucht. In einer Definition ist ein Cirkel, wenn man einen Begriff durch solche Begriffe deutlich machen will, welche schon die Erkenntniß desselben voraussetzen, d. i. wenn das Definitum wieder als Merkmal in der Definition vorkommt. Es kann dieß geschehen unmittelbar, durch ausdrückliche Worte, oder mittelbar, wenn der zu erklärende Begriff sich unvermerkt in ein Merkmal der Definition einschleicht und bei der Zergliederung der Merkmale, welche als der Probirstein einer Definition anzusehen ist, wieder angetroffen wird. Im Beweise ist ein Cirkel, wenn das, was erwiesen werden soll, ganz oder zum Theil, selbst zum Beweisgrund angenommen wird.

Cis (Musik), bezeichnet die zweite Stufe unserer Tonleiter. Cis dur, diejenige Tonart, bei welcher der durch ein Kreuz erhöhete Ton c zum Grundton der harten Tonart angenommen wird. Als Grundtonart eines Tonstücks wird sie nicht angewendet. Cis moll, die weiche Tonart, bei welcher der durch ein Kreuz erhöhete Ton c zum Grundton der weichen Tonart angenommen wird. Traulichkeit und Klage der unbefriedigten Liebe liegen in ihrem Umkreis. (S. Ton, Tonart.)

Cisalpinische Republik. Diese schnell wieder erloschene Republik erhielt ihre Entstehung im J. 1796. Nach der Schlacht bei Lodi (10ten Mai 1796) proclamirte Buonaparte am 20sten Mai die Freiheit der Lombardei, und bildete aus dieser die transpadanische, so wie aus Bologna und Ferrara die cispadanische Republik. Nach aufgehobenem Waffenstillstande zwischen Frankreich und Modena wurden zur cispadanischen Republik auch Modena und Reggio geschlagen; und wenige Monate darauf (19ten Febr. 1797) trat in dem Frieden zu Tolentino der Papst die Legationen Bologna, Ferrara und Romagna, nebst der Landschaft Mesola an Frankreich ab. Alle diese Abtretungen wurden ebenfalls mit der cispadanischen Republik vereinigt, die am 17ten März 1797 ihre Constitution und nun den Namen der cisalpinischen Republik erhielt, auch am 9ten Julius unter diesem Namen proclamirt und von dem Kaiser im Frieden zu Campo Formido (17ten Oct. 1797) als eine unabhängige Macht anerkannt wurde. Für jetzt begriff diese Republik: die ehemalige österreichische Lombardei, die Provinzen Bergamo, Brescia, Crema, die Stadt und Festung Mantua, das Mantuanische, Peschiera, einen Theil der ehemaligen venetianischen Staaten, besonders Verona und Rovigo, das Herzogthum Modena, das Für-

enthum Massa und Carrara und die drei Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna. Ihre Gränzfestungen waren Mantua und Peschiera. Allein da schon im Junius 1797 die Länder Veltlin, Bormio und Cläven den Graubündnern den Gehorsam aufgekündigt hatten und die Vereinigung mit der cisalpinischen Republik wünschten, so wurden wenige Tage nach dem Frieden von Campo Formio, am 22sten October 1797, auch diese dazu geschlagen. Die neue Republik bestand nun aus 10 Departements und 771 Quadratmeilen mit 3½ Million Menschen. Der Sitz der Regierung, welche 1. aus der gesetzgebenden Versammlung der Volksrepräsentanten in zwei Räthen (dem Rathe der Alten von 80, und dem größern von 160 Mitgliedern), und 2. aus dem Directorium mit der höchsten Gewalt versehen, bestand, war Mailand. Ihre Kriegsmacht, französische Truppen im Solde der Republik, bestand aus 20,000 Mann. Ihre Verbindung mit Frankreich wurde durch eine, im März 1798 abgeschlossene, Of- und Defensiv-Allianz, und einen Handelsvertrag noch fester geknüpft. Dennoch ging die neue Republik ihrer Auflösung schnell entgegen. Eine neue Constitution verdrängte die andere, bis endlich (im März 1799) der Krieg von neuem zwischen Oesterreich und Frankreich ausbrach. Die cisalpinische Republik wurde durch die Siege des erstern, in Gemeinschaft mit den Russen, erobert und aufgelöset. Die Schlacht von Marengo (14ten Junius 1800) bewirkte ihre Wiederherstellung. Die Republik erhielt nun eine Staatsverwaltung (Consulta) von 50, und einen Vollziehungrath (Governo) von 9 Mitgliedern; auch wurde sie am 6ten Sept. durch die Landschaften Novarese und Tortonese vergrößert, und in dem Definitivfrieden zu Lüneville am 9ten Febr. 1801 von Oesterreich anerkannt; nahm den 25sten Jan. 1802 den Namen der italienischen Republik an und erwählte Buonaparte zu ihrem Präsidenten, und Franz Melzi d'Erile zum Vicepräsidenten. Sie wurde nun in zwölf Departements eingetheilt (zu welchen im Jahre 1803 ein dreizehntes, Verona, kam), die Departements aber in Districte, jeder mit einem Hauptorte. Im Jahre 1803 (17ten März) wurde dem französischen Kaiser durch eine Deputation der italienischen Republik die Würde eines Königs von Italien übertragen, am 31sten März sein Regierungsantritt feierlich verkündigt, und hierdurch die italienische Republik aufgehoben. (Vergl. Italien.)

Ciseliren, mit dem Grabstichel zierlich bearbeiten; bei den Gold- oder Silberarbeitern, getriebene Arbeit machen. Ciselirstich, der eingestochene Zickzack, welchen auf silberne Geräthschaften der Oberälteste als Probe sticht.

Cisrhenanische Republik ist diejenige von den ephemeren, besonders im Jahre 1797 gebildeten Republiken, deren Existenz nicht einmal allgemein bemerkt worden ist. Da bereits eine cis- und transpadanische, cisalpinische und ligurische Republik entstanden war; da sogar die rebellischen Matrosen auf der englischen Kanalflotte des Lord Bridport, unter ihrem Anführer, dem Matrosen Parker, eine schwimmende Republik errichtet hatten; da man überhaupt in jenem Zeitpunkte die republikanische Regierungsform für die vollkommenste hielt: so war es nichts Außerordentliches, daß auch einzelne Städte sich in Republiken umzuschaffen suchten. So traten mehrere am Rhein gelegene Städte, und namentlich Cöln, Aachen, Bonn, in eine Verbindung, erklärten sich unter

französischem Schutze für unabhängig, und proclamirten sich im September 1797 als eine cisrhenanische Republik. Da indeß damals an dem, schon im October 1797 abgeschlossenen, Definitivfrieden zu Campo Formio gearbeitet, und in diesem die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich als geheimer Artikel bestimmt wurde, mithin die cisrhenanische Republik ohnehin an Frankreich fiel und mit diesem vereinigt wurde: so ist diese cisrhenanische Republik, die man auch oft bloß die cisrhenanische Conföderation nannte, kaum dem Namen nach bekannt worden.

Cisterne, ein ausgemauertes Wasserbehältniß zur Aufbewahrung des Regenwassers, vornehmlich an solchen Orten, wo das Brunnenwasser fehlt.

Cisterzienser heißt ein geistlicher Orden, der von seinem Stammkloster Citeaux unweit Dijon, wo er 1098 entstand, diesen Namen führt und besonders durch die Thätigkeit des heiligen Bernhard von Clairvaux (s. d. Art.) hundert Jahre nach seiner Entstehung schon zu 1800 reichen Abteien in verschiedenen Ländern von Europa angewachsen war. Unter allen Orden, die der Regel Benedicts mit eigenen Zusätzen folgen, hat keiner eine schnellere und größere Ausbreitung erlangt, als die Cisterzienser, die sich nur dem beschaulichen Leben der nach ihrer Regel sehr anstrengenden Klosterandacht und Kasteiung widmeten und bald durch eine bedeutende Anzahl Nonnenklöster ihres Ordens verstärkt wurden. Sie wußten sich Befreiung von der bischöflichen Aufsicht zu verschaffen und bildeten einen aristokratisch-republikanischen Mönchsstaat. Ein hoher Rath, der aus dem Abte zu Citeaux als Generalsuperior, den Aebten zu Clairvaux, La Ferte, Pontigni und Morimond (sämmtlich in Frankreich) und 20 andern Definitoren bestand, und den anfangs jährlich, später in jedem dritten Jahre gehaltenen Generalcapiteln der Aebte und Priores aller Cisterzienserklöster verantwortlich war, regierte sie unter unmittelbarer Oberaufsicht des Papstes. In Frankreich nannten sie sich aus Achtung gegen den heiligen Bernhard Bernhardiner. Unter den von ihnen ausgegangenen Congregationen waren die Barfüßer oder Feuillans (s. d. Art.) und die Nonnen von Portroyal (s. d. Art.) in Frankreich, die Recollectinnen (verbesserte Cisterzienserinnen) in Spanien und die Mönche von La Trappe (s. Trappisten) die merkwürdigsten. Der Reichthum und die Unthätigkeit dieses sonst mächtigen Ordens bereitete ihm den Verfall. Viele Klöster gingen schon vor der Reformation, noch mehr nach derselben theils von selbst ein, theils in andere Hände über. Das allgemeine Schicksal der geistlichen Orden in der Revolutionsperiode beschränkte die Cisterzienser auf wenige Klöster in Spanien, Polen, den österreichischen Staaten und in der sächsischen Oberlausitz, wo zwei reichbegüterte Nonnenklöster dieses Ordens, Marienstern und Marienthal, noch jetzt in der besten Blüthe stehen. Das Mönchskloster Neuenzelle in der Niederlausitz wurde im Februar 1817 von der preußischen Regierung, wie früher die berühmten Klöster dieses Ordens in Schlesien, gänzlich aufgehoben. Die Cisterzienser tragen weiße Kleidung mit schwarzem Scapulier. E.

Citadelle ist eine, neben einer Stadt oder größern Festung auf einer dominirenden Höhe angelegte kleinere Festung oder Fort von 4, 5, 6—7 Bollwerken, entweder um diese zu beschützen, oder auch um die Einwohner selbst im Zaume zu halten. Das Fünfeck ist im Allgemeinen die bequemste und vortheilhafteste Figur dazu.

Cithara, ein Saiteninstrument der Alten, angeblich von Apollo [er]funden. Aehnliche neuere Instrumente sind die Guitarre, Laute [u]nd Cither.

Citiren, aufrufen, anführen, heißt beim schriftlichen und münd[li]chen Unterrichte, Jemand, einen Schriftsteller oder vielmehr einen [A]usspruch desselben, besonders Stellen eines Buchs anführen (daher [C]itata, Citaten, angeführte Stellen). In dem gerichtlichen Verfah[r]en heißt citiren, Jemand von Obrigkeits wegen zur Stellung vor [G]erichte auffordern, vorladen; daher **Citation** (Ladung, Vorla[d]ung) diese Handlung der Obrigkeit, oder der richterliche Befehl, vor [G]ericht zu erscheinen. Diese Ladung geschieht auf einen gewissen Ter[m]in, und ihr muß Jeder Gehorsam leisten, der unter dem Richter, von [w]elchem sie ausgeht, wirklich steht, oder bei ihm seine Klage ange[b]racht hat. In der Regel muß jeder Vorgeladene im bürgerlichen [P]rozeß bei der ersten Vorladung in Person erscheinen, kann aber [b]ei den folgenden Verhandlungen seinen Bevollmächtigten schicken. [I]n Polizei- und Civilsachen wird immer persönliche Gegenwart erfo[d]ert. Das Nichterscheinen wird als Ungehorsam gegen die Obrigkeit [g]estraft und mit manchen Nachtheilen belegt. Daher bei nothwendigen [H]indernissen eine zeitige Entschuldigung bei dem Richter nicht zu ver[a]bsäumen ist. Die Ladungen sind **Verbalcitationen** — d. h. wört[l]iche Auffoderungen — (und zwar mündlich durch einen Diener des [G]erichts, oder durch schriftlichen Befehl des Richters bei Personen vor[n]ehmen Standes), oder **Realcitationen** (thätig), welche in der [A]bholung der zu stellenden Personen vor das Gericht besteht, und mit [G]ewalt verbunden seyn kann, eine mit Verhaft verbundene Vorladung. [L]etztere tritt gewöhnlich dann ein, wenn eine verdächtige Person sich [n]icht gutwillig auf die geschehene Ladung gestellt hat, oder in Crimi[n]al- und Polizeisachen, in denen schnelle Entscheidung nothwendig ist, [u]nd viel Verdacht auf den Geladenen fällt. Da aber der Zweck der [C]itation das wirkliche Erscheinen vor Gericht als Bedingung einer an[g]estellten Untersuchung ist, so sollte auch die dabei anzuwendende Ge[w]alt sich nicht weiter erstrecken, als zu diesem Zwecke nothwendig ist. Man unterscheidet unter den Verbalcitationen noch die **Gemeine**- oder [P]rivatladung und die **öffentliche** oder Edictalcitation (s. **Edict**). [E]ine peremtorische Citation (citatio peremtoria) ist eine endliche [u]nd entscheidende Vorladung, welche im Vernachlässigungsfalle Rechts[v]erlust nach sich zieht. T.

Citronen. Wegen ihres mannichfaltigen Gebrauchs ist die [F]rucht des Citronenbaums ein wichtiger Handelsgegenstand geworden. [W]ir erhalten sie aus den südlichen Ländern, wohin der Baum frü[h]er aus seinem Vaterlande Medien verpflanzt worden ist. Sicilien [a]llein versendet jährlich an 30,000 Kisten, deren jede 440 Stück ent[h]ält. Um die Fäulniß während des langen Transports zu vermei[d]en, nimmt man sie vor ihrer völligen Reife ab. Daher haben auch [d]ie Citronen, welche zu uns kommen, nicht ihre vollkommene Süßig[k]eit. Man gebraucht von den Citronen sowohl die Schaale, welche [m]an trocknet, als auch den Saft. Da diesem Saft ein salzhaltiger [S]chleim beigemischt ist, so verdirbt er sehr leicht. **Scheele** hat [d]ie Entdeckung gemacht, die Citronensäure abgesondert von dem [S]chleime crystallinisch zu erhalten. Der reine crystallisirte Citro[n]ensaft macht eine eigene vegetabilische Säure aus und ist von viel[f]achem Nutzen in der Arzneikunst, Oekonomie u. s. w. Als Heil[m]ittel beweiset sie sich besonders durch ihre fäulnißhindernde, anti-

scorbutische, harntreibende, steinauflösende Kraft, und ist auch in ansteckenden Krankheiten von großem Nutzen. Das kostbare Citronenöl, wovon das Bergamottöl das beste und theuerste ist, wird aus den frischen Schalen gewonnen und ist in den auf der Oberfläche befindlichen Bläschen enthalten.

Ciudad Rodrigo, eine wichtige Gränzfestung Spaniens gegen Portugal, am Flusse Aguada, in der spanischen Provinz Salamanca, mit 11,000 Einwohnern, welche sich am 10ten Juli 1810 nach tapferer Vertheidigung an die Franzosen ergeben mußte. Sie liegt auf einer Höhe am rechten Ufer der Aguada, und hat eine doppelte Enceinte; die innere besteht aus einer Mauer mit dünnen Wällen ohne Flanken, die äußere aus einer Fausse-Braye von schwachem Profil; an der Ost- und Südseite hat sie halbe Monde, aber nirgend einen bedeckten Weg; 360 Schritt von der Stadt liegen die mit einem schlechten Erdwall umgebenen Vorstädte, auf deren beiden Seiten zwei befestigte Klöster (Franziskaner Kloster nördlich, Dominicaner südlich), das westlich gelegene Kloster Heiligenkreuz ebenfalls zur Vertheidigung eingerichtet; die Ebene um die Stadt wird im Norden durch zwei Höhen unterbrochen, den kleinen Teron (216 Schritt entfernt) und den großen (729 Schritt), auf welcher letzteren sich eine Redoute befand, die genommen seyn mußte, um die Belagerung beginnen zu können. Massena mußte zwar bei seinem Rückzuge aus Portugal diese Festung ihrem Schicksal überlassen, es gelang ihm indeß, sie gehörig zu ravitailliren, worauf er nach Salamanca zurückging. Die Einschließung erfolgte darauf am 8ten Jan. 1812; die Nacht darauf ward die Redoute auf dem großen Teron gestürmt, die Belagerer schnitten sich dahinter ein; in der Nacht zum 14ten ward heil. Kreuz genommen, der Feind machte am 14ten einen Ausfall, drang bis in die Parallele, ward aber zurückgeworfen; in der Nacht zum 15ten ward das Franziscanerkloster gestürmt, worauf der Feind die ganzen Vorstädte verließ. Bis zum 19ten war eine große Bresche in einen auf der nördlichsten Umfassungsseite ausspringenden Winkel, eine kleinere in einen alten Thurm weiter östlich gelegt; der Sturm erfolgte in der darauf folgenden Nacht. Die erste Abtheilung rückte mittelst in den Graben geworfener Heusäcke (weil die Contrescarpe unversehrt war) gegen die große Bresche, und durch Unterstützung eines Regiments — welches auf der westlichen Seite in den Graben gedrungen in diesem links fortgehend hier mit ihr zusammentraf — gelang es ihr auch bald, den Breschengipfel zu ersteigen, der Feind hatte aber dahinter einen Abschnitt angelegt, der mit Hartnäckigkeit vertheidigt die Stürmenden aufhielt. Gleichzeitig mit dieser war eine andere Division vom Franziscanerkloster aus auf dieselbe Art durch den Graben und in die kleine Bresche gedrungen, und hatte sich innerhalb der Werke festgesetzt; der hiedurch in Flanke und Rücken genommene Feind gab demnach die Vertheidigung jenes Abschnitts auf, und vertheidigte sich bis zu seiner gänzlichen Gefangennehmung von Haus zu Haus. Die Belagerer verloren im Ganzen 9 Offiziere, 217 Mann Todte, 84 Offiziere, 1000 Mann Verwundete, davon beim Sturme 6 Offiziere (wobei 2 Generale) todt, 60 verwundet, 140 Gemeine todt, 500 verwundet; die Garnison zählte nach dem Sturme noch 78 Offiziere und 1700 Gemeine.

Civilliste. Dieser Ausdruck war sonst nur in England gebräuchlich, und bezeichnet die Einkünfte, die jedem Könige bei dem Antritte seiner Regierung zur Unterhaltung seines Hauses und Hofstaats, der hohen Beamten und Collegien, der Gesandten und über-

upt der bürgerlichen Regierung vom Parlamente bewilligt werden. Für den jetzigen König, Georg III., bewilligte das Parlament zuerst 800,000 Pf. Sterl. Im J. 1777 wurde die Civilliste um 100,000 Pf. St. und später noch mehr erhöht, so daß sie jetzt an 1,000,000 Pf. St. beträgt. In Frankreich wurde aus der englischen Constitution, von der ersten constituirenden Versammlung, die Idee der Civilliste angenommen und dem Könige 25 Millionen Livres bewilligt. Unter dem Kaiserthume, so wie auch jetzt nach Wiederherstellung der Königswürde hat man dieselbe Bestimmung beibehalten.

Civilrecht. Die römischen Rechtsgelehrten theilten das Recht in Naturrecht (Jus naturale), welches für alle lebendige Wesen im außergesellschaftlichen Zustande galt; in Völkerrecht (Jus gentium) oder das Recht für den im gesellschaftlichen Zustande lebenden Menschen, ohne Rücksicht auf Ort, Zeit und positive Gesetzgebung, und in bürgerliches oder Civilrecht ein. Das letztere im weitern Sinne ist der Inbegriff der positiven gesetzlichen Vorschriften, nach welchen die Bürger eines Staats in ihren gegenseitigen Verhältnissen ihre äußern Handlungen einzurichten haben. Der Begriff von Civilrecht ist römischen Ursprungs, und bedeutet auch im engern Sinne das römische Civilrecht. Ferner theilt man das Civilrecht wieder ein in öffentliches und Privatcivilrecht (Jus civile publicum et Jus civile privatum). Durch das erstere wurden die gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten des Staatsoberhauptes und des Volks, durch letzteres die Befugnisse und Verpflichtungen bestimmt, welche die Staatsbürger gegen einander haben. Diese beiden Zweige des Civilrechts werden wieder von vielen Rechtsgelehrten eingetheilt in das allgemeine (universale, naturale), wenn nämlich die Vorschriften desselben schon von jedem vernünftigen Menschen, ohne Rücksicht auf positive Gesetzgebung, als verbindend anerkannt werden; und in das particuläre (Jus civile particulare) oder positive Civilrecht, wenn die Rechtsvorschriften der besondern Bestimmung eines Gesetzgebers ihr Daseyn verdanken. — Das römische Civilrecht oder das Civilrecht im engern Sinne theilten die Rechtslehrer wiederum ein in geschriebenes und ungeschriebenes Recht, nachdem es nämlich ausdrücklich durch die Gesetzgebung im Staate als bestehendes Recht festgesetzt war, oder sich bloß auf Gewohnheiten, Herkommen etc. gründete. Zu den Zeiten der Könige von Rom (vor Chr. Geb. 753—509) waren die königlichen Gesetze (leges regiae) und das Gewohnheitsrecht (Jus traditum) die einzigen Rechtsquellen der Römer. Das Jus civile Papirianum war eine Sammlung jener königlichen Verordnungen, welche der Pontifex Maximus Papirius (293 v. Ch.) veranstaltete. Der Commentar des Granius Flaccus darüber ist verloren gegangen. 302 v. Ch. brachten drei nach Griechenland geschickte römische Gesandte von dort eine Sammlung griechischer Gesetze, aus denen das Recht der 12 Tafeln durch die Decemviros legibus scribendis verfertigt wurde, das ein Jahr nachher Gesetzeskraft erhielt. Schon früher im Jahre 263 wurden die ersten Comitia tributa gehalten, wo von den Bürgern nach den Tribus gestimmt wurde, und die außer der Wahl der Tribunen und Volksädilen auch den Zweck hatten, Volksbeschlüsse (Plebiscita) zu fassen. Diese Volksbeschlüsse wurden von den Tribunen in Vorschlag gebracht, und obgleich bloß die Plebejer, nicht aber die Patricier, ein Stimmrecht dabei hatten, so wurde doch den Plebisciten durch das Horazische, Publilische und Hortensische Gesetz (306, 416 und

465 nach Roms Erbauung) volle Gesetzeskraft beigelegt. Außer der Papirischen Sammlung der königlichen Verordnungen, dem Zwölftafelgesetz und den Volksbeschlüssen sind als Quellen des geschriebenen römischen Civilrechts anzusehen: a. die Leges curiatae, worüber die Bürger nach Curien, und die Leges centuriatae, worüber sie nach Centurien stimmten. Ein solches Gesetz wurde von den Dictatoren, Consuln oder Prätoren zuerst dem Senate vorgelegt, hierauf wenigstens [illegible] Tage lang öffentlich ausgehangen, und sodann über die Annahme oder Nichtannahme in obiger Art gestimmt. b. Die Rathsschlüsse (Senatusconsulta). Schon vor den Kaisern gab es Gesetze dieses Namens, welche der Senat jedoch bis zu Tiberius Zeit bloß über die seiner alleinigen Verwaltung überlassenen Gegenstände erließ. Als [illegible] aber die Kaiser nach und nach die gesetzgebende Gewalt allein anmaßten, so suchten sie dieß dadurch dem Volke zu verbergen, daß die von ihnen gegebenen Verordnungen als Rathsschlüsse (Senatusconsulta) erlassen wurden, und so entstand unter Tiberius Regierung zuerst die neuere Art von Senatusconsulten, welche nicht, wie die ältern zur Zeit des römischen Freistaats gegebenen Rathsschlüsse, bloß die Angelegenheiten des Senats, sondern alle Gegenstände des gemeinen Rechts betrafen. Diese neuern Senatusconsulta wurden jedesmal auf Antrag des Kaisers (praevia oratione principis vel imperatoris) erlassen, bis zu Constantins des Großen Zeit diese Macht des Senats mehr eingeschränkt und unter dem Kaiser Leo ganz aufgehoben wurde. c. Erst von Hadrian an begannen die Kaiser in eigenem Namen Rechtsverordnungen zu erlassen, welche constitutiones principum genannt wurden. Diese vermehrten sich in eben dem Grade, in welchem der Anschein von gesetzgebender Gewalt, welchen der Senat noch bis dahin gehabt hatte, sich verminderte, und die Kaiser aufhörten, sich desselben als Organs ihrer Gesetzgebung zu bedienen. Die Constitutionen wurden wieder eingetheilt; aa. in Edicte, wirkliche, die von den Kaisern gegebene Gesetze (leges); bb. Rescripte oder Antworten der Kaiser auf Suppliken und Vorstellungen, und diese waren aaa. Sub- oder Adnotationen, gleich am Rande der Supplik einer Privatperson geschriebene Antworten; bbb. epistolae, auf Suppliken kaiserlicher Beamten; ccc. sanctiones pragmaticae, auf Suppliken ganzer Gemeinheiten ertheilte Resolutionen. cc. Decrete, in dem Auditorio (geheimen Rathe) des Kaisers ertheilte Entscheidungen von Rechtssachen. dd. Mandate, kaiserliche Befehle an Obrigkeiten, Gemeinheiten oder an alle Unterthanen in einzelnen Regierungssachen, welche ihnen eine Verbindlichkeit auflegten. Von Hadrians Zeiten erschienen unzählige kaiserliche Constitutionen, deren Sammlungen man Codices nannte (s. auch Codex). Unter ihnen sind der Gregorianische, Hermogenianische, Theodosianische Codex die berühmtesten. Der erstere wurde vom Gregorius, oder Gregorianus zu Constantin des Großen Zeiten verfertigt, und enthält die Constitutionen der Kaiser vor Constantin. Späterhin veranstaltete Hermogenes, nach Andern Hermogenianus einen neuen Codex, der alle von seinem Vorgänger übergangene oder unrichtig angeführte Constitutionen enthielt. Beide Codices, obgleich sie keine öffentliche Autorität hatten, erlangten in den Gerichten ein großes Ansehn, welches ihnen aber durch den Justinianischen Codex späterhin entzogen wurde. Wir besitzen von beiden noch Fragmente, welche Annianus aufbewahrt hat, und die nachher von Sichardus, Cujacius und Anton Schulting herausgegeben sind. Der

[...]dosianische Codex wurde (438) auf Befehl des jüngern Theodo[...] verfaßt, und enthält die Constitutionen der Kaiser nach Con[...]tin dem Großen. Diesen Codex gab Jacob Godofredus [...] einem vollständigen Commentar heraus. Das nicht geschrie[...]e Recht leiten die römischen Rechtsgelehrten her: a. aus den [...] öffentlichen Beamten, z. B. den Prätoren, Aedilen und Pro[...]suln erlassenen, ursprünglich nur die Geschäftsform betreffenden [...]rordnungen (Jus honorarium). Weil aber besonders die Prä[...]ren sehr willkührliche Veränderungen des Privatrechts sich erlaub[...], und ganz neue Grundsätze einführten, so ließ der Kaiser Ha[...]ian, um jener Willkühr Gränzen zu setzen, ein immerwährendes [...]ätorisches Edict (edictum perpetuum praetorum) durch den [...]chtsgelehrten Salvius Julianus ausarbeiten, und gesetzlich be[...]annt machen. Die Inhaltsanzeige dieses Werks besitzen wir von [...]odofredus, und Bruchstücke davon haben uns Ranchinus und Joh. [...]. Heineccius aufbehalten; b. aus den Gutachten berühmter Rechts[...]lehrten. Die Dunkelheit des Zwölftafelgesetzes erheischte häufig eine [...]rläuterung, welche besonders die römischen mit den Rechtsgrund[...]tzen bekannten Patricier ertheilten. Diese Gutachten, welche theils [...]on jenen Rechtsgelehrten selbst, theils von ihren Schülern gesammelt [...]urden, standen schon, ehe noch die Kaiser Theodosius und Valen[...]inian die Richter ausdrücklich auf die Werke mehrerer Rechtslehrer, [...]esonders des Papinian verwiesen, und ehe noch ein großer Theil [...]on ihnen vom Kaiser Justinian durch die Aufnahme in die Pan[...]ekten gesetzliche Kraft erhielt, bei den Römern im größten Ansehn. Dieses aus dem Gutachten der Gelehrten geschöpfte und in den Ge[...]ichten aufgenommene Recht wird vorzugsweise auch von den römi[...]chen Rechtslehrern Jus civile genannt. Ferner gehörten c. der Ge[...]richtsgebrauch, oder die richterlichen Aussprüche (Usus fori, res judi[...]catae), und d. das Gewohnheitsrecht (mores majorum) zu dem ungeschriebenen oder nicht durch die gesetzgebende Gewalt feier[...]lich promulgirten Rechte der Römer. Justinian, welcher 527 nach Chr. Geburt den Kaiserthron bestieg, gab der römischen Rechtsver[...]fassung eine ganz neue Form. Er ließ nämlich die noch brauchbaren kaiserlichen Constitutionen von Hadrians bis auf seine (Justinians) Zeit sammeln, und publicirte dieß, von 9 Rechtsgelehrten unter Tri[...]bonians Aufsicht, theils aus dem Gregorianischen, Hermogenianischen und Theodosianischen Codex, theils aus andern unbekannten Sammlungen binnen Jahresfrist zusammengetragene und mit nöthigen Zusätzen und Verbesserungen versehene Werk (529) unter dem Titel Codex Justinianeus; späterhin erhielt es den Namen Codex Justinianeus vetus. Hier[...]auf übertrug er dem Tribonian und 17 andern Rechtsgelehrten aus den Schriften der ältern römischen Juristen das Nützlichste und Brauchbarste zu excerpiren. Obgleich der Kaiser hierzu zehn Jahre bestimmte, so war die Arbeit doch in drei Jahren vollendet, und Justinian publi[...]cirte (533) diese Sammlung unter dem Titel der Pandekten oder Digesten, indem er ihnen Gesetzeskraft beilegte und alles bisher[...]rige Recht abschaffte. Diese in 50 Büchern abgetheilten Pandekten sind aus den Werken von 39 juristischen Classikern, und zwar aus 2000 Schriften excerpirt; besonders aus den Werken solcher Juri[...]sten, die unter den Kaisern gelebt hatten, z. B. des Martianus, Papinianus, Paulus und Ulpianus. Die Emblemata Triboniani (Einschiebsel des Tribonians) in den Pandekten sind eben sowohl als

die wirklichen Excerpte aus den Werken der Juristen kaiserliche Gesetze, und haben dieselbe Kraft wie die Pandekten selbst. Cruces Jureconsultorum nennt man die unerklärbaren Stellen der Pandekten, deren es jetzt nur noch 12 bis 15 gibt. Eigentliche Widersprüche findet man in den Digesten ungefähr 30. Die Ordnung dieser Pandekten ist im Ganzen die der Zwölftafelgesetze und des edicti perpetui: Proceß, Verträge, Ehe und Tutel, Verlassenschaften, Eigenthum, Stipulationen und Interdicte, Criminalrecht und Lehre von den Appellationen. Die drei Ausgaben der Pandekten sind: 1. die Holoandrische oder Norica (Nürnberg, 1529); 2. die Taurellische oder Florentinische (von Taurellus zu Florenz 1553); 3. die gemeine oder Vulgata. Die Quinquaginta decisiones oder funfzig Entscheidungen der in den excerpirten Stellen enthaltenen Widersprüche sind vom April 529 bis zum December 533 abgefaßt und durch die an die Präfectos Prätorio Joannes und Julianus gerichtete Ueberschrift, so wie durch die auf das Consulat des Orestes und Lampadius oder die beiden Jahre nach demselben gerichtete Unterschrift kenntlich. Die Institutionen, welche in 4 Bücher abgetheilt sind, fertigte Tribonian nebst dem Theophilus und Dorotheus noch vor Beendigung der Pandekten. Promulgirt wurden sie aber mit diesen zugleich. Sie enthalten viele Stellen von den Schriften des Cajus, und sind nach der Ordnung von dessen Institutionen abgefaßt. Außer dem letzten Abschnitte de publicis Judiciis enthalten sie bloßes Privatrecht; und auch in Hinsicht dieses letztern fehlen die Lehren von der Restitution, dem Eide, den Zeugen, Urkunden u. m. a. Da der Codex Justinianeus vetus mehrere veraltete Constitutionen enthielt, und viele neuere nicht darin befindlich waren, so übertrug Justinian dem Tribonian die Durchsicht und Verbesserung jenes Werks, und so kam der Codex repetitae praelectionis zu Stande, welcher 12 Bücher begreift, größtentheils nach Ordnung des immerwährenden prätorischen Edicts abgefaßt ist, und gleichfalls viele Emblemata oder Einschiebsel enthält. Er wurde 534 mit Gesetzeskraft publicirt, und die gesetzliche Kraft des alten Codex wurde aufgehoben. Die Novellen (novellae constitutiones Justiniani), die aber auch zum Theil von Justinians Nachfolgern herrühren, ändern viele der vorigen Gesetze, vorzüglich in der Lehre von der Erbfolge, Enterbung, dem Brautschatze u. s. w. Sie wurden von 535 bis 559 publicirt, theils griechisch und lateinisch, theils lateinisch allein. Ihre Anzahl ist unbekannt. Die Julianische Epitome Novellarum enthält 125. Justinians 13 Edicte betreffen bloß gewisse Provinzen und Städte oder damalige Religionsstreitigkeiten. Die Authentiken, gleichfalls ein Theil des römischen Gesetzbuches, sind Auszüge aus den Novellen, welche man unter diejenigen Gesetze des Codex gesetzt hat, wodurch die Novelle entweder bestätigt, verändert oder aufgehoben wird. Es gibt 210 solcher Authentiken im Corpore Juris civilis und 13 Authentiken von den Kaisern Friedrich I. und II. Endlich als zum Theil noch für uns verbindlich und in dem römischen Civilgesetzbuche enthalten, müssen wir auch die Libros feudorum oder das longobardische Lehnrecht anführen, welches ein Unbekannter zwischen 1158 und 1168 sammelte. Es enthält die longobardischen Gewohnheiten und einige Verordnungen der deutschen Kaiser über die Lehne, vorzüglich aus den Schriften des Gerardus Niger und Obertus ab Orto. Hugolinus a Presbyteris fügte die Libros feudorum dem Corpus Juris bei, und im 13ten

hunderte hing Jacobus de Ardizone die capitula extraordinaria libris feudorum an. Als in Italien, wo das Studium des römischen Civilrechts selbst in den Zeiten der Barbarei nicht ganz untergegangen war, im 12ten Jahrhunderte nach Chr. Geb. ein neuer Eifer dasselbe erwachte, wurde die Justinianische Sammlung zum Grunde legt. Aus den hohen Schulen Italiens, besonders aus der zu Bologna, gen nunmehr Staatsmänner, Gesetzgeber und Rechtsgelehrte in alle Theile des gebildeten Europa's, und mit ihnen verbreitete sich das Ansehen des römischen Civilrechts, als eines allgemein gültigen geschriebenen Rechts. Im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderte schlich sich der Gebrauch des römischen Rechts in Deutschland völlig ein. Durch die Reichskammergerichtsordnung von 1495 wurde die gesetzliche Autorität desselben bestätigt. Die Pandekten, Institutionen, der Coder, die 118 glossirten Novellen, die Friedericianischen Authentiken und die capitula ordinaria des longobardischen Lehnrechts gelten als Gesetze in Deutschland. Was von den Novellen nicht glossirt ist, gilt in den Gerichten nicht (Quid non recepit glossam, id non recepit forum). Leo's Novellen und Justinians Edicte gelten nicht, und von den Justinianischen Authentiken nur die, welche mit ihrer Novelle übereinstimmen. Die Rangordnung bei Widersprüchen der einzelnen Theile des Corpus Juris wird durch die Regel Lex posterior derogat priori (das jüngere Gesetz geht dem ältern vor) bestimmt, also erst die Novellen, dann der Coder, hierauf Institutionen und Pandekten. Letztere stehen den Institutionen im Falle eines Widerspruchs nur dann nach, wenn erhellet, daß Justinian in den Institutionen vorsätzlich eine Verordnung der Pandekten hat ändern wollen. Das römische Civilrecht ist in Deutschland in complexu aufgenommen, d. h. für die Gültigkeit eines römischen Gesetzes besteht die Vermuthung, bis bewiesen ist, daß dieses Gesetz gegen die heutige Verfassung, oder gegen ursprünglich deutsches Gesetz streite. Zweitens ist das römische Recht aber bloß in subsidium aufgenommen, und nur da anzuwenden, wo kein deutsches Gesetz oder eine deutsche Gewohnheit vorhanden ist. Accursius sammelte die Glossen des Irnerius, Bulgarius, Azonis und Anderer, und gab sie mit den seinigen vermehrt, zu Anfange des 13ten Jahrhunderts heraus: Corpus Juris glossatum. Die vorzüglichsten Schriftsteller über das gesammte römische Civilrecht oder über einzelne Theile desselben sind a. vor dem 16ten Jahrhunderte: Accursius, ein Florentiner, Bartolus, Baldus; b. im 16ten Jahrhunderte die Italiener Alciatus, Sigonius und Anton Faber; die Franzosen Duarenus, Balduinus, Hotomannus, Cujacius, Contius, Donellus, Brissonius, Dionysius Gothofredus; die Deutschen Wesembeck, Giphanius; c. im 17ten Jahrhundert die Franzosen Jacob Gothofredus und Domat; die Deutschen Brunnemann, Strauch, Carpzov, Lauterbach, Schilter, Struv, Cocceji, Stryck, Joh. Heinr. von Berger; die Holländer und Niederländer Vinnius, Grotius, Ulr. Huber, Voet, Noodt, Westenberg, Schulting, Bynkershoek; d. im 18ten Jahrhundert die Deutschen Just Henning Böhmer, Wernher, Leyser, Everhard Otto, Heineccius, Hofmann, Pufendorf, Ritter, Hellfeld, C. F. Hommel, Westphal, Höpfner, Eichmann, Köchy, Glück, Hofacker, Hugo, Geiger, von Bergk, Weber, von Nettelbladt, Thibaut, Bucher, Savigny, Haubold. An einem für Laien zum Nachschlagen oder auch zum Selbststudium des Civilrechts brauchbaren Werke fehlt es gänzlich. Höpfners Commentar über Heineccius Institutionen enthält ungeachtet seiner Ausführ-

lichkeit nicht Alles, und Thibauts System des Pandektenrechts ist weder zum Nachschlagen für den Laien, noch zum Selbststudium geeignet.

N. P.

Clairet-Weine, nennt man in England alle rothen französischen Weine, welche man aus Bordeaux bezieht, oder die bei uns sogenannten Medocweine.

Clair-Obscur, s. Grau in Grau und Helldunkel.

Clairon (Claire Josephe Leyris de la Tude, bekannter unter dem Namen), eine der größten Schauspielerinnen, welche Frankreich besessen, war 1723 in der Nähe von Condé in Flandern geboren. Ihre Aeltern, wiewohl arm, gaben ihr dennoch eine solche Erziehung, daß sie in ihrem zwölften Jahre in der italienischen Comédie auftreten konnte. Sie spielte hier Soubretten, und ging im folgenden Jahre nach Rom, wo sie in der komischen Oper sang und in den Balletten tanzte. Sie spielte nach einander zu Lille, Dünkirchen, Gent, und da ihre Stimme sich ausgebildet hatte, wurde sie 1743 nach Paris berufen, um die berühmte Sängerin Le Maure in der Oper zu doubliren. Bald aber machte sich ihr wahres Talent bemerkbar, und sie bekam eine Einladung, in der Comédie française die Schauspielerin Dangeville in den Soubrettenrollen zu doubliren. Zugleich willigte sie ein, im Trauerspiele kleine Rollen zu übernehmen und in den Unterhaltungsstücken zu singen und zu tanzen. Sehr überraschte sie aber durch die Erklärung, in der Rolle der Phädra debutiren zu wollen, in welcher die Dumesnil für einzig galt. Sie spielte sie am 19ten Sept. 1743, und errang einen um so größern Triumph, je unvermeidlicher es geschienen, daß sie durchfallen müsse. In der Folge entwickelte sie in den Rollen der Zenobia, der Ariadne, der Electra, ein Talent, das ihren Ruhm und ihre Anstellung befestigte. Alle Tageblätter der damaligen Zeit sind von ihrem Lobe angefüllt. Voltaire richtete Verse an sie, worin er ihr einen Platz unter den ersten Künstlerinnen anwies. Die Dumesnil hörte indeß nicht auf, neben ihrer jungen Nebenbuhlerin bewundert zu werden. Das Talent Beider war zu verschieden, um eine Vergleichung zu leiden; die eine zeigte den Triumph der Kunst, die andere der Natur. Keine Schauspielerin studirte ihre Rollen gründlicher als Clairon. Dorat sagt:

Ses pas sont mesurés, ses yeux remplis d'audace,
Et tous ses mouvements déployés avec grâce.
Accents, gestes, silence, elle a tout combiné.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Quel auguste maintien! quelle noble fierté!
Tout, jusqu'à l'art, chez elle a de la verité.

Obwohl die Clairon klein, und mehr hübsch als schön war, so hatte doch ihr Wuchs, ihr Gesicht, ihre Stimme einen Adel und eine Würde, welche sie vom Theater selbst ins Leben hinübernahm, so daß sie beständig von erhabenen Gefühlen durchdrungen zu seyn schien. Diese Ueberspannung warf zuweilen etwas Lächerliches auf ihre Person, und ihre Kunstgenossen, die sie gewöhnlich mit verachtendem Hochmuthe behandelte, konnten es nicht übersehen, daß ihr Privatleben der Gegenstand strenger Kritiken gewesen war. Die Histoire de Frétillon von Caylus trug nicht wenig dazu bei, ihre Sitten verdächtig zu machen, wiewohl die wenigsten der darin enthaltenen Anekdoten wahr sind. Wie dem auch sey, ihr stolzer Charakter zeigte sich vollkommen in der Hartnäckigkeit, womit sie sich weigerte, mit dem Schauspieler Dubois in der

agerung von Calais aufzutreten. Das Publikum war wüthend, viele Stimmen riefen: Frétillon à l'hôpital! Clairon au Fort vêque! Wirklich erschien am folgenden Tage ein Polizeibedienter, sie in das Gefängniß zu führen. Auch bei dieser Gelegenheit blieb ihrem Charakter treu. Sie unterwarf sich dem Befehle des Königs der Bemerkung, daß ihre Ehre unverletzt bliebe, da diese ihr auch König nicht rauben könne. „Allerdings," antwortete der Polizeiiente, „wo nichts ist, hat Kaiser und König sein Recht verloren." e betrat nach diesem Vorfalle (im April 1765) nicht wieder die Bühne. Da ihr ziemlich bedeutendes Vermögen nach manchen Verlusten, sie durch die Operationen des Abbé Terray erlitten, nicht mehr für Aufenthalt in der Hauptstadt hinreichte, begab sie sich an den Hof Markgrafen von Anspach, wo sie siebzehn Jahre verlebte. Nach rlauf dieser Zeit kam sie wieder nach Paris, wo sie 1803 starb. Nicht interessant sind die Mémoires d'Hippolyte Clairon et réflexions r la déclamation théâtrale, welche Demoiselle Raucourt abgefaßt t.

Clairval (N.), ein berühmter Schauspieler und Sänger der italnischen Comödie, der die ersten Liebhaber-Rollen in dem Zeitraume n 1770 bis 1790 mit vielem Beifalle darstellte und sang, und dessen den Memoiren dieser Zeit von Marmontel und Andern oft gedacht rd. Man nannte ihn den Molé der italienischen Comödie. Er war rigens auch, wie dieser, ein homme à bonnes fortunes, und man zählte sich von ihm viele lustige Abenteuer. Unter andern auch folndes: Eine vornehme Dame hatte ihn oft vergebens einladen lassen. s geschieht noch einmal, mit der Drohung, daß, wenn er nicht erheine, sie ihm 100 Stockschläge zuzuwenden wissen würde. Der Geahl erfährt es, und bedeutet Clairval seiner Seits, daß, wenn er r Einladung folge, er 200 Stockschläge erhalten solle. Clairval, cht wenig verlegen über die Alternative, fragt einen Freund um Rath. faut y aller, mon ami, räth ihm dieser, il y a cent pour ent à gagner.

Clancarty (Lord, Graf von), bekleidete, während des langjähigen Kampfes gegen die Neufranken und gegen Napoleon, stets bedeunde Gesandtschaftsposten an verschiedenen Höfen, und zeigte sich ets als einen sehr gewandten Diplomatiker. 1814 wurde er zum Oberpostmeister von England ernannt, und dann zur Gesandtschaft an en Congreß von Wien gezogen. Er machte den Congreß mit Caulincourts Anträgen in England bekannt, und er war speciell zu Abassung sämmtlicher Subsidienverträge bevollmächtigt. 1816 wurde er um außerordentlichen Gesandten am königlich niederländischen Hofe, nd später zum bevollmächtigten Minister am deutschen Bundestage n Frankfurt ernannt, und zwar speciell für alle Unterhandlungen, welhe Territorialangelegenheiten betreffen.

Clarence (W. H. Prinz von England, Herzog von), dritter Sohn des Königs Georg III., geb. den 21sten August 1765. Er wurde für den Seedienst gebildet und diente von unten hinauf durch alle Grade, ohne jedoch in den Kriegen irgend ein Commando zu haben. In der Pairskammer zeichnete er sich immer durch warme Sprache im Geiste der Opposition gegen die kriegathmenden Gesinnungen der Minister aus. Ihm verdankt man vorzüglich auch die Abschaffung des Negerhandels. Sein Beitritt war es hauptsächlich, welcher den Sturz der Minister Pitt und Addington herbeiführte. Dennoch lebte er stets im besten Vernehmen mit der königlichen Familie, und wie ein Privat-

mann in häuslich freundlichem Kreise. Sein ganzes Herz hing an der berühmten Schauspielerin Miß Jordan, mit welcher er viele Jahre in innigster Verbindung lebte. Sie starb 1816 zu Bordeaux, von ihm sehr betrauert. Als Großadmiral von England führte er 1814 den König Ludwig XVIII. auf der Jacht Royal-Sovereign an die Küsten des wiedergewonnenen Frankreichs, und escortirte ihn mit einem Linienschiff. Er vermählte sich 1818 mit einer Prinzessin von Sachsen-Meiningen und wollte, wie versichert wurde, seine Residenz künftig in Osnabrück nehmen.

Clarendon (Edward Hyde, Graf von), Großkanzler von England, war zu Dinton in Wiltshire im J. 1608 geboren. Nachdem er seine Studien zu Oxford mit dem siebzehnten Jahre beendigt hatte, begann er die Rechte unter seinem Oheim, Nicolas Hyde, Präsidenten der Kingsbench, zu studiren. In dem sogenannten langen Parlamente unter Carl I. hatte er sich durch seine Talente ausgezeichnet und sich mit Geschicklichkeit das Vertrauen aller Mitglieder erworben. Die Reinheit seiner Grundsätze und seine Anhänglichkeit an die Gesetze seines Vaterlandes brachten ihn darum. Als der Bürgerkrieg erklärt war, folgte er der Partei des Königs, und wurde von Carl I. zum Kanzler der Schatzkammer und Mitgliede des geheimen Raths ernannt. Er begleitete in der Folge den Prinzen Carl (nachmals Carl II.) nach der Insel Jersey, und blieb daselbst, als der Prinz nach Frankreich reisete. Er verlebte hier zwei Jahre und fing zu dieser Zeit seine Geschichte der Rebellion an. Auch verfaßte er zu Jersey die verschiedenen Schriften, die im Namen des Königs zur Beantwortung der Manifeste des Parlaments erschienen. Nach Carls I. Hinrichtung berief ihn der neue König nach Frankreich. Im J. 1648 begab er sich mit Lord Cottington nach Madrid, um zu versuchen, ob er vom spanischen Hofe Unterstützung auswirken könnte. Von da begab er sich nach Paris, und suchte die Königin Mutter mit dem Herzog von York zu versöhnen. Sodann ging er nach dem Haag, wo Carl II. war; aber ökonomische Rücksichten nöthigten ihn, Antwerpen zu seinem Aufenthalte zu wählen. Die Prinzessin von Oranien, Carls I. Tochter, wollte ihn veranlassen, sich bei ihr zu Breda niederzulassen, und ernannte seine älteste Tochter, Anna Hyde, zu ihrer Ehrendame. Dieser Umstand ward die Ursache, daß zwei Enkelinnen Edward Hyde's den englischen Thron bestiegen. Carl II., der in Ermangelung des Geldes mit Titeln gegen seine ihm treu gebliebenen Unterthanen freigebig war, erhob ihn im J. 1657 zum Großkanzler von England. Mehr als jeder Andere trug Edward Hyde nach Cromwells Tode zu dem glücklichen Ausgange der Unterhandlungen bei, welche Carl II. auf den Thron setzten. Seitdem besaß er das ganze Vertrauen des Fürsten, der ihn mit Gunst überhäufte. Sein Titel als Großkanzler wurde bestätigt; man fügte 1660 den eines Kanzlers der Universität von Oxford hinzu. Im folgenden Jahre ward er schnell nach einander zum Pair und Baron Hyde in Wiltshire, zum Viscount von Cornbury in Oxfordshire und zum Grafen von Clarendon in Wiltshire ernannt. Ein so hohes Glück mußte den Neid erwecken; ein unerwartetes Ereigniß trug noch dazu bei. Der Herzog von York, des Königs Bruder, befand sich bei seiner Schwester zu Breda, lernte hier Anna Hyde kennen, die ihm eine so heftige Leidenschaft einflößte, daß er sich im Nov. 1659 ohne des Königs und des Großkanzlers Wissen mit ihr vermählte. Erst nach Carls II. Wiedereinsetzung verrieth Anna's Schwangerschaft diese Verbindung. Clarendon benahm sich bei der Nachricht davon auf eine seines großen

rakters unwürdige Weise, der König hingegen erkannte, sobald er von der Gültigkeit der Ehe überzeugt hatte, Anna Hyde als Herzogin von York an, foderte seinen Bruder auf, sie ferner zu lieben, erklärte, daß dieß Ereigniß seine Gesinnungen gegen seinen Kanzler nicht verändere. Zwei Töchter, Anna und Maria, die beide den englischen Thron bestiegen, waren die Frucht dieser Ehe. Aber von nun an verbanden sich alle Ehrgeizige und Ränkesüchtige gegen Lord Clarendon. Da das Parlament die abgeschmackte Klage, welche Lord Bristol gegen ihn erhob, abwies, suchte man ihm in der öffentlichen Meinung zu schaden. Von der andern Seite sank sein Einfluß beim Könige, der nach einigen Jahren eines ruhigen Besitzes weniger einen treuen Freund und geschickten Minister als Schmeichler verlangte, die seinen Launen, besonders seiner Verschwendung, dienten. Er wurde dem strengen Clarendon abgeneigt, den Buckingham unaufhörlich behetzte, und der in den Augen des Volks als erster Minister für alle Fehler in der Verwaltung verantwortlich war. Das wenige Glück, womit der Krieg gegen Holland geführt wurde, der Verkauf Dünkirchens, und andere Ereignisse erweckten die Unzufriedenheit des Volks; das Mißfallen des Königs aber verwandelte sich in Haß, als er seinen Plan, sich von seiner Gemahlin zu trennen und mit der schönen Lady Stuart zu verbinden, von Clarendon vereitelt sah, der die Vermählung dieser Dame mit dem Herzoge von Richmond veranstaltete. Er beschloß, ihn zu stürzen, nahm ihm das Siegel und beraubte ihn seiner Aemter. Eine Klage auf Hochverrath wurde gegen ihn erhoben. Clarendon rettete sich durch die Flucht, und sandte von Calais eine Rechtfertigung an das Oberhaus ein. Beide Häuser verordneten, daß diese Schrift von Henkershand verbrannt werde. Nach einer andern Parlamentsbill, welche der König bestätigte, wurde Lord Clarendon auf immer verbannt und für unfähig erklärt, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Der Haß des Volks verfolgte ihn noch auf dem festen Lande. Zu Evreux ward er von englischen Matrosen überfallen, gefährlich verwundet und nur mit Mühe entriß man ihn ihren Händen. Er verlebte sechs Jahre in der Verbannung, abwechselnd zu Montpellier, Moulins und Rouen, wo er im Dec. 1674 starb. Sein Leichnam wurde nach England gebracht und in der Westminsterabtei beigesetzt. Lord Clarendon war sein Leben hindurch der Freund und die Stütze seines Königs gegen die Parteigänger, und der Vertheidiger der Freiheiten seines Vaterlandes gegen den Mißbrauch der königlichen Gewalt. Undank und Vorurtheil stürzten ihn um so leichter, als sein ernster und stolzer Charakter ihm keine Liebe hatte erwerben können. Unter mehrern Schriften, die er hinterlassen, ist seine mit großer Genauigkeit und Unparteilichkeit geschriebene Geschichte der Rebellion von 1641 bis auf Carls II. Wiedereinsetzung die bei weitem wichtigste. Man hat sie später fortgesetzt.

Clareniner, s. Franziscaner.

Clarinette, ein 1690 von Joh. Christoph Denner zu Nürnberg (geb. 1655) erfundenes Blasinstrument, welches fast eben so wie die Hoboe gebaut, mit Löchern, Klappen und einem Mundstücke (das letztere ist jedoch breit, dick und schnabelförmig) versehen ist, auch mit Anlegung der linken Hand oben, und der rechten unten behandelt wird. Es wird gegenwärtig sehr häufig in Orchestern gebraucht, und hat einen größern Umfang, als die Hoboe, indem es vom E der kleinern Octave bis ins dreigestrichene F geht; man will zwar die Höhe bis ins viergestrichene C setzen; allein das Instrument wird dadurch übertrieben. Uebrigens hat es noch das Besondere, daß es nicht in alle

nahm er an den öffentlichen Angelegenheiten wenig Theil. A... aber, nach Buonaparte's Einfall, in die Treue des Kriegs... Soult Zweifel setzte, ward Clarke den 11ten Mai zu dessen Na... gewählt. Er ging mit dem Könige nach Gent, und übernahm ei... dung nach London an den Prinzen Regenten. Nach der Rück... Königs ward ihm das Portefeuille genommen, und der M... Gouvion St. Cyr trat an seine Stelle. Indeß ward schon n... Monaten das Ministerium wieder verändert, und der Herzog von... aufs neue Kriegsminister. Sein Hauptgeschäft war die Auflös... alten und die Bildung einer neuen Armee. Uebrigens schloß ... Duc de Feltre ganz an das System des strengen Royalismus ... widersetzte sich im Cabinet den freisinnigern Grundsätzen der ... Minister. Im J. 1816 erhielt er vom Könige den Marschallst... erklärte sich indessen die öffentliche Meinung so laut gegen ih... nen Ultra-Royalismus, daß endlich der König im J. 1818 de... schall Gouvion St. Cyr wieder, an des Herzogs Stelle, zum ... minister ernannte.

Classe, eine Abtheilung oder ein größerer Theil eines G... welches Dinge mit gewissen gemeinschaftlichen Eigenschaften ... und diese ähnlichen Dinge zusammengenommen selbst; besond... dient man sich dieser Eintheilung in der Naturbeschreibung. ... turreiche in Classen, z. B. das Thierreich in sechs Classen: ... thiere, Vögel, zweilebigen Thiere (Amphibien), Fische, Insec... ten) und Würmer eingetheilt werden. Die Pflanzen sind in 18 ... eingetheilt. Diese Classen werden wieder in Ordnungen ... in Geschlechter, Gattungen und Arten abgetheilt. In den ... sind Classen Abtheilungen unter den Schülern, welche nach ... ren verschiedenen Altern angemessenen Fähigkeiten geordnet, ... nach der darin zu ertheilende Unterricht berechnet und bestimmt ...

Classisch, Classiker. So hießen ursprünglich unter den ... Classen, in welche das römische Volk eingetheilt war, die Bür... ersten Ranges oder der ersten Classe. Nach ihnen wurden ... Neuern die griechischen und römischen Autoren überhaupt Cla... genannt, d. i. vorzügliche, musterhafte Schriftsteller, wiewol ... stufungen Statt finden, und ihr innerer Werth, trotz dieser ... len Benennung, sehr verschieden bleibt. In diesem Sinne spr... von einer classischen Literatur, Kunst und Poesie, ... gensatze der modernen oder romantischen. Es ist hier nicht ... die Vorzüge der classischen oder antiken Literatur von ihrer ... Seite zu betrachten; nur im Allgemeinen wollen wir andeuten, ... bei den verschiedenen Principien der alten und der neuern ... Richtung der letzten ward meistens durch das Christenthum ... die geistigen Erzeugnisse des classischen Alterthums einen eigent... chen Charakter behaupten. Freigeborne und freierzogene ... zum Theil bedeutende Staatsbürger, die an der Erzeugung ... danken und an freier Kraftäußerung durch bürgerliche Beschr... wenig oder gar nicht gehindert waren, traten hier als Dichter ... prosaische Schriftsteller auf, andere Vortheile nicht zu erwähnen, ... in politischer, religiöser und climatischer Hinsicht auf die alte ... und Literatur günstig einwirkten. Wenn man also bei einem ... chen Studium des Alterthums den ältern Classikern, oder ... den Classikern unter den Classikern einfache Würde und ... großen umfassenden Sinn und plastische Gediegenheit ... kann, so bleiben sie noch immer Lehrer der Nachwelt. — Aber ...

e Literatur hat ihre classischen Schriftsteller, oder, wie wir zu sagen pflegen, ihre Koryphäen und Heroen, und in demselben e sprechen wir von classischen Stellen, von classischem Werthe w. Das Classische bezeichnet also jedes in seiner Art vollen Kunstwerk, in welchem sich Stoff und Form durchdringen und inem Höchsten verschmelzen. Es müssen freilich viele äußere und e Umstände in der Geschichte und Literatur eines Volks und in er esbildung eines Einzelnen zusammentreffen, ehe selbst der große e Mensch ein classischer Meister werden kann, damit er wenigstens so schweres Lehrgeld bezahle. Wir werden also das Classische in Regel bei Nationen zu suchen haben, die bereits eine Literatur be, und die eben so wenig ungebildet, als verbildet oder überbildet. Aber auch hier macht es die grammatische Correctheit oder die orische Zierlichkeit nicht allein aus. Man fodert von einem classi Schriftsteller nicht allein Klarheit der Sprache mit der damit undenen Reinheit, Eigenthümlichkeit und Bestimmtheit des Auss, sondern auch vollendete Schönheit und Einheit oder ein harmoes Ebenmaaß aller Theile. Vor allen Dingen aber müssen wir diesem glorreichen Titel darauf dringen, daß Stoff und Form sich nder vollkommen entsprechen, daß jeder Gedanke seinen lebendig Ausdruck habe, und daß man diese Harmonie des Einzelnen auch Ganzen wiederfinde. Der wahre Genius macht hier allerdings eine nahme, er eilt oft seinem Zeitalter vor, und die Zeitgenossen mit ächtiger Kraft ergreifend, gibt er auch der Nachwelt Gesetze. So t sich der universale Genius selbst zum Classiker; dagegen ist es chem Geiste von anerkannter Genialität, z. B. unter den ältern m Hamann, Lenz, Heinse, bei einseitiger Bildung oder bei feindlen Beschränkungen der Außenwelt, nicht gelungen, sich zum Gipfel Classischen zu erheben. In Beziehung auf die classischen Schriftler der Griechen und Römer verweisen wir auf die bekannten rke von Sulzer, Blankenburg, Eschenburg, Mohnike, Fuhrmann Schöll. Die griechische Literatur allein behandeln am vollstänsten Schöll und Fabricii Biblioth. graeca, ed. Harles. Die römie, außer der latein Bibliotb. des Fabricius, ein ausführliches Werk Schöll, Paris 1815, in 4 Bänden. — Ueber die französischen ssiker vergleiche man besonders den Cours de Littérat. franç. von Harpe und von Levizac, den letzten Par. 1807, in 4 Vol.; ferner uterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, und Ideler's Nolte's Handbuch der franz. Literatur in 2 Bden. — Ueber die glischen Classiker findet man außer Bouterwek und den englien Handbüchern von Ideler und Nolte die ausführlichste Auskunft den trefflichen Werken von Johnson und Warton. — Die italieschen Classiker lernt man am besten kennen aus den Werken von raboschi (im Auszuge von Jagemann übersetzt, aber unvollendet), nguené, Sismondi (deutsch von Hain), wie auch aus Bouterwek's Ideler's Handbüchern — Die Hauptschriftsteller Spaniens sind nen zu lernen aus Velasquez (deutsch von Dieze) und aus J. Roguez da Castro spanischer Bibliothek (Madrid, 1781 — 1786, 2 Fobände) ferner aus Bouterwek's, Sismondi's und aus Buchholz ndbuch. — Für die portugiesische Literatur sind ebenfalls Bouwek und Sismondi, vornehmlich aber D. Barbosa Machado Biothecca Lusitana (Lisboa 1731, 4 Bde. in Fol.) zu empfehlen. Auch en wir eine Chrestomathie von Ahlwardt. — Unter den andern rachen hat besonders die dänische mehrere vorzügliche Autoren,

und die Namen eines Baggesen, Oehlenschläger (welche auch in d deutschen Sprache Meisterwerke gedichtet haben), Heiberg, Ho berg, Malling, Prahm, Rahberg, Sander, Suhm, Thaarup, T und Anderer sind keinem Kenner der dänischen Literatur un kannt. — Noch versuchen wir, ohne auf Vollständigkeit Anspruch machen, eine Classification der Hauptschriftsteller der Deutschen, nach dem oben aufgestellten Begriffe, bald mehr, bald weniger cl sisch zu nennen sind. Vergl. besonders Ersch Handbuch der deutsc Literatur, Amsterd. u. Leipz. 1812, in der ersten, 6ten, 7ten und 5 Abtheilung. I. Unter den prosaischen Autoren 1) in der rednerischen Gattung: Mosheim, J. A. Cramer, Jerusalem, Spalding, Zol likofer, Reinhard, Löffler, Marezoll, Niemeyer, Ammon, Schl macher, Engel, Fichte u. A. 2) Im strengern oder leichtern Lehrv trage und in der darstellenden Gattung überhaupt: Kant, Reinho Fichte, Schelling, Heinrich Jacobi, Schlosser, Schleyermacher, Bo Steffens, Fries, Bouterwek, Platner, Garve, Engel, Mendelsso Eberhard, Heidenreich, Herder, Lessing, Winkelmann, Wieland, S zer, Möser, Sturz, Abbt, Flögel, Lichtenberg, Georg Forster, Mori Zimmermann, Meiners, Eschenburg, Wolf, Böttiger, Ad. Müller, A. W. und F. Schlegel, Schiller, Göthe. Den belehrenden Ton fü Kinder und für das Volk haben am besten getroffen: Weiße: v. Ro chow, Campe, Musäus, Salzmann, Hebel (zugleich Verfasser der ale mannischen Gedichte), Demme, Becker, Pestalozzi 2c. 3) Im Brief style: Gellert, Rabener, Gleim und Georg Jacobi, Heinse, Johann Müller, Winkelmann u. A. 4) Im Dialoge: Lessing, Mendelssohn Wieland, Meißner, Engel, Herder, Schleyermacher, Schelling, Krum macher 2c. 5) In der historischen Darstellung: Schröckh, Möser, Schlö zer, Pütter, M. J. Schmidt, J. Müller, v. Spittler, v. Genz, Hee ren, v. Archenholz, Posselt, Schiller, Woltmann, v. Dohm, Plank, Luden u. A. — II. Unter den Dichtern 1) in der epischen Gattung a. im Heldengedichte: Klopstock, Wieland, Alringer (mehr correct), L. H. v. Nicolay, Göthe; b. in der Erzählung: Hagedorn, Gellert, Wieland, v. Thümmel, Meißner, Anton Wall (Heyne), Veit Weber (Wächter), Musäus, Langbein, Huber, Tieck, Heinrich v. Kleist, Foque, Kind, Ernst Schulze (Verfasser der bezauberten Rose und der Cäcilie) u. A.; c. in der Fabel: Hagedorn, Gellert, Lichtwehr, Lessing, Pfef fel, Krummacher; d. in der Idylle: Geßner, Voß, Maler Müller, Hebel; e. im Romane: Wieland, Göthe, Hermes, J. Martin Miller, Wetzel, Meißner, Müller (von Itzehoe), Hippel, v. Thümmel, F. Schulz, Klinger, Jean Paul, Feßler, Tieck, Novalis (v. Hardenberg), Ernst Wagner, Fouqué, Caroline Baronin v. Fouqué, Frau v. Wolzogen, Sophie Brentano u. A.; f. in der Romanze: Bürger, Christ und F. L. Grafen zu Stolberg, Herder, Schiller, Göthe, A. W. und F. Schlegel, Apel, Kind u. A. 2) In der dramatischen Poesie, a. im Trauerspiele: Lessing, v. Gerstenberg, Leisewitz, Klinger, Babo, Göthe, Schiller, v. Collin, Oehlenschläger, Werner, Müllner, H. v. Kleist u. A.; b. im Lustspiele: Lessing, Engel, Wetzel, Gotter, Göthe, Schröder, Iffland, v. Kotzebue u. A. — III. In der lyrischen Poesie, namentlich in der höhern Ode, im Liede, in der Elegie, im Sonette 2c: Haller, Klopstock, Uz, Ewald von Kleist, Ramler, J. A. Cramer, die beiden Grafen v. Stolberg, Denis, Kosegarten, Hagedorn, Weiße, J. Nicol. Götz, Gleim, Jacobi, Bürger, Hölty, Voß, Matth. Claudius, v. Göckingk, Göthe, Schiller, v. Matthisson, v. Salis, Tiedge, Tieck, Novalis, die beiden Schlegel, Apel u. A. — IV. Eine didakti-

Nicol.
us, v. Göck
ieck, Novalis

e Tendenz haben vorzüglich: Haller, Uz, Wieland, Neubeck, Tiedge, ...macher. a. in der Epistel sind zu nennen: L. H. v. Nicolay, Uz, ...cker, v. Göckingk; b. in der beschreibenden Poesie: Haller, Ewald Kleist, F. Leopold Graf zu Stolberg, Matthisson u. A.; c. im Epi...ramme: Kästner, Herder, Brinkmann, Schiller, Göthe u. A.; d. in ...r Satyre: Rabener, Lichtenberg, v. Thümmel, Hippel, Tieck, Falk ...d A. b b.

Claude Lorrain, s. Gelée (Claude).

Claudianus (Claudius), ein römischer Dichter aus Alexandrien, ...bte zu Ausgange des 4ten und zu Anfange des 5ten Jahrhunderts, ...nd war zugleich ein erfahrner Krieger. Seine Gedichte erwarben ...m einen solchen Ruhm, daß auf Ansuchen des Senats die Kaiser Ar...adius und Honorius ihm auf dem Forum Trajans eine Bildsäule mit ...iner Inschrift errichten ließen, welche besagte, daß er das Genie Vir...ils und die Muse Homers in sich vereinige. Außer mehrern panegy...ischen Gedichten auf Honorius, Stilico u. A., besitzen wir von ihm ...wei epische Gedichte, den Raub der Proserpina und eine (unvollendet ...elassene) Gigantomachie, mehrere historische Gedichte, Schmähgedich..., Gelegenheitsgedichte, Episteln rc. Er zeigt eine lebhafte Phan...asie, Geschicklichkeit und Kraft in den Gemälden, Mannichfaltigkeit ...nd Bestimmtheit; dagegen aber fehlt es ihm oft an Geschmack und ...efälliger Anmuth.

Claudius (Tiberius) Drusus Cäsar, römischer Kaiser, war der ...üngste Sohn des ältern Claudius Drusus Nero und der jüngern An...tonia, der Schwestertochter Augusts. Sein Geburtsort war Lyon. Ohne seinen Geist durch eine sorgfältige Erziehung zu entwickeln, ließ man ihn größtentheils unter Sclaven und Weibern aufwachsen und machte ihn am Hofe zum Gegenstande des Spottes und der Verach...tung. So lebte er als ein unbedeutender Privatmann und beschäftigte sich mit den Wissenschaften. Unter andern schrieb er eine römische Ge...schichte von Cäsars Tode bis auf seine Zeiten in 43 Büchern und sein eigenes Leben. Er war von allen Planen auf den Thron weit ent...fernt, als nach dem Tode Caligula's zufälliger Weise die Leibwache den Palast durchsuchte, ihn in einem verborgenen Winkel fand, aus dem sie ihn hervorzog, und zum Kaiser ausrief (im J. Roms 794). Der Senat, der die Wiederherstellung der Republik beschlossen hatte, mußte diesem Schritte nachgeben. Claudius, der aus der Eingezo...genheit und dem Drucke plötzlich zur ungemessensten Freiheit gelangt war, überließ sich einem schwelgerischen Leben, während seine Gemah...linnen und Freigelassenen nach Willkür schalteten. Zu Anfange seiner Regierung verrichtete er einige rühmliche Handlungen; er rief die Verwiesenen zurück, und gab ihnen ihre Güter wieder, verschönerte Rom und unternahm verschiedene große Baue zum allgemeinen Besten. Mauritanien machte er zur römischen Provinz und seine Heere fochten glücklich gegen die Deutschen. Allein dieser gute Anfang währte nicht lange, denn Messalina und die Freigelassenen bemächtigten sich ganz der Regierung, verkauften Aemter und Ehrenstellen, und übten die größten Schandthaten ungestraft, während Claudius sich dem Wohl...leben überließ. Er starb vergiftet durch seine zweite Gemahlin Agrip...pina, 64 Jahre alt, im 15ten Jahre seiner Regierung. Seine Ver...götterung veranlaßte Seneca zu einer Schmähschrift, welche den Titel Apocolokyntosis führt.

Claudius (Matthias), genannt Asmus, oder der wandsbecker Bote, ist einer unserer besten und beliebtesten Volksdichter, dessen

und die Namen eines Baggesen, Oehlenschläger (welche auch in der deutschen Sprache Meisterwerke gedichtet haben), Heiberg, Ho[...]berg, Malling, Prahm, Rahbeg, Sander, Suhm, Thaarup, T[...] und Anderer sind keinem Kenner der dänischen Literatur un[be]kannt. — Noch versuchen wir, ohne auf Vollständigkeit Anspruch [zu] machen, eine Classification der Hauptschriftsteller der Deutschen, [die] nach dem oben aufgestellten Begriffe, bald mehr, bald weniger [clas]sisch zu nennen sind. Vergl. besonders Ersch Handbuch der deut[schen] Literatur, Amsterd. u. Leipz. 1812, in der ersten, 6ten, 7ten und [...] Abtheilung. I. Unter den prosaischen Autoren 1) in der red[neri]schen Gattung: Mosheim, J. A. Cramer, Jerusalem, Spalding, [Zol]likofer, Reinhard, Löffler, Marezoll, Niemeyer, Ammon, Schl[eier]macher, Engel, Fichte u. A. 2) Im strengern oder leichtern Lehr[vor]trage und in der darstellenden Gattung überhaupt: Kant, Rein[hold], Fichte, Schelling, Heinrich Jacobi, Schlosser, Schleyermacher, Ba[...], Steffens, Fries, Bouterwek, Platner, Garve, Engel, Mendels[sohn], Eberhard, Heidenreich, Herder, Lessing, Winkelmann, Wieland, S[ul]zer, Möser, Sturz, Abbt, Flögel, Lichtenberg, Georg Forster, M[...], Zimmermann, Meiners, Eschenburg, Wolf, Böttiger, Ad. Mü[ller], A. W. und F. Schlegel, Schiller, Göthe. Den belehrenden Ton [für] Kinder und für das Volk haben am besten getroffen: Weiße, v. Ro[cho]chow, Campe, Musäus, Salzmann, Hebel (zugleich Verfasser der [ale]mannischen Gedichte), Demme, Becker, Pestalozzi ꝛc. 3) Im Brief[e]style: Gellert, Rabener, Gleim und Georg Jacobi, Heinse, Johann[es] Müller, Winkelmann u. A. 4) Im Dialoge: Lessing, Mendels[sohn], Wieland, Meißner, Engel, Herder, Schleyermacher, Schelling, Kru[m]macher ꝛc. 5) In der historischen Darstellung: Schröckh, Möser, S[...]zer, Pütter, M. J. Schmidt, J. Müller, v. Spittler, v. Genz, He[e]ren, v. Archenholz, Posselt, Schiller, Woltmann, v. Dohm, [...] Luden u. A. — II. Unter den Dichtern 1) in der epischen Gattu[ng] a. im Heldengedichte: Klopstock, Wieland, Alringer (mehr corre[ct]), L. H. v. Nicolay, Göthe; b. in der Erzählung: Hagedorn, Gellert, Wieland, v. Thümmel, Meißner, Anton Wall (Heyne), Veit We[ber] (Wächter), Musäus, Langbein, Huber, Tieck, Heinrich v. Kleist, Fouque, Kind, Ernst Schulze (Verfasser der bezauberten Rose und der Cäcilie) u. A.; c. in der Fabel: Hagedorn, Gellert, Lichtwehr, Lessing, Pfeffel, Krummacher; d. in der Idylle: Geßner, Voß, Maler Müller, Hebel; e. im Romane: Wieland, Göthe, Hermes, J. Martin Miller, Wezel, Meißner, Müller (von Itzehoe), Hippel, v. Thümmel, F. Schulz, Klinger, Jean Paul, Feßler, Tieck, Novalis (v. Hardenberg), Er[...] Wagner, Fouqué, Caroline Baronin v. Fouqué, Frau v. Wolzogen, Sophie Brentano u. A.; f. in der Romanze: Bürger, Christ. und F. L. Grafen zu Stolberg, Herder, Schiller, Göthe, A. W. und F. Schlegel, Apel, Kind u. A. 2) In der dramatischen Poesie, a. im Trauerspiele: Lessing, v. Gerstenberg, Leisewitz, Klinger, Babo, Göthe, Schiller, v. Collin, Oehlenschläger, Werner, Müllner, H. v. Kleist u. A.; b. im Lustspiele: Lessing, Engel, Wezel, Gotter, Göthe, Schröder, Iffland, v. Kotzebue u. A. — III. In der lyrischen Poesie, namentlich in der höhern Ode, im Liede, in der Elegie, im Sonette: Haller, Klopstock, Uz, Ewald von Kleist, Ramler, J. A. Cramer, die beiden Grafen v. Stolberg, Denis, Kosegarten, Hagedorn, Weiße, J. Nicol. Götz, Gleim, Jacobi, Bürger, Hölty, Voß, Matth. Claudius, v. Göckingk, Göthe, Schiller, v. Matthisson, v. Salis, Tiedge, Tieck, Novalis, die beiden Schlegel, Apel u. A. — IV. Eine dida[kti]

e Tendenz haben vorzüglich: Haller, Uz, Wieland, Neubeck, Tiedge, ...macher. a. in der Epistel sind zu nennen: L. H. v. Nicolay, Uz, ...ter, v. Göckingk; b. in der beschreibenden Poesie: Haller, Ewald ...Kleist, F. Leopold Graf zu Stolberg, Matthisson u. A.; c. im Epi... ...mme: Kästner, Herder, Brinkmann, Schiller, Göthe u. A.; d. in ...e Satire: Rabener, Lichtenberg, v. Thümmel, Hippel, Tieck, Falk ...nd A. b b.

Claude Lorrain, s. Gelée (Claude).

Claudianus (Claudius), ein römischer Dichter aus Alexandrien, ...te zu Ausgange des 4ten und zu Anfange des 5ten Jahrhunderts, ...d war zugleich ein erfahrner Krieger. Seine Gedichte erwarben ...m einen solchen Ruhm, daß auf Ansuchen des Senats die Kaiser Ar... ...dius und Honorius ihm auf dem Forum Trajans eine Bildsäule mit ...ner Inschrift errichten ließen, welche besagte, daß er das Genie Vir... ...s und die Muse Homers in sich vereinige. Außer mehreren panegy... ...schen Gedichten auf Honorius, Stilico u. A., besitzen wir von ihm ...wei epische Gedichte, den Raub der Proserpina und eine (unvollendet ...lassene) Gigantomachie, mehrere historische Gedichte, Schmähgedich... ...e, Gelegenheitsgedichte, Episteln rc. Er zeigt eine lebhafte Phan... ...sie, Geschicklichkeit und Kraft in den Gemälden, Mannichfaltigkeit ...nd Bestimmtheit; dagegen aber fehlt es ihm oft an Geschmack und ...fälliger Anmuth.

Claudius (Tiberius) Drusus Cäsar, römischer Kaiser, war der ...ngste Sohn des ältern Claudius Drusus Nero und der jüngern An... ...nia, der Schwestertochter Augusts. Sein Geburtsort war Lyon. ...hne seinen Geist durch eine sorgfältige Erziehung zu entwickeln, ließ ...an ihn größtentheils unter Sclaven und Weibern aufwachsen und ...achte ihn am Hofe zum Gegenstande des Spottes und der Verach... ...ung. So lebte er als ein unbedeutender Privatmann und beschäftigte ...ch mit den Wissenschaften. Unter andern schrieb er eine römische Ge... ...schichte von Cäsars Tode bis auf seine Zeiten in 43 Büchern und sein ...genes Leben. Er war von allen Planen auf den Thron weit ent... ...fernt, als nach dem Tode Caligula's zufälliger Weise die Leibwache ...en Palast durchsuchte, ihn in einem verborgenen Winkel fand, aus ...em sie ihn hervorzog, und zum Kaiser ausrief (im J. Roms 794). ...er Senat, der die Wiederherstellung der Republik beschlossen hatte, ...ußte diesem Schritte nachgeben. Claudius, der aus der Eingezo... ...genheit und dem Drucke plötzlich zur ungemessensten Freiheit gelangt ...war, überließ sich einem schwelgerischen Leben, während seine Gemah... ...linnen und Freigelassenen nach Willkür schalteten. Zu Anfange seiner ...Regierung verrichtete er einige rühmliche Handlungen; er rief die ...Verwiesenen zurück, und gab ihnen ihre Güter wieder, verschönerte ...Rom und unternahm verschiedene große Baue zum allgemeinen Besten. ...Mauritanien machte er zur römischen Provinz und seine Heere fochten ...glücklich gegen die Deutschen. Allein dieser gute Anfang währte nicht ...lange, denn Messalina und die Freigelassenen bemächtigten sich ganz ...der Regierung, verkauften Aemter und Ehrenstellen, und übten die ...größten Schandthaten ungestraft, während Claudius sich dem Wohl... ...leben überließ. Er starb vergiftet durch seine zweite Gemahlin Agrip... ...pina, 64 Jahre alt, im 15ten Jahre seiner Regierung. Seine Ver... ...götterung veranlaßte Seneca zu einer Schmähschrift, welche den Titel ...Apocolokyntosis führt.

Claudius (Matthias), genannt Asmus, oder der wandsbecker ...Bote, ist einer unserer besten und beliebtesten Volksdichter, dessen

prosaische und poetische Werke ein originelles Gepräge ächter Laune, unbefangener Naivetät und offener Herzlichkeit haben. Er wurde 1740 zu Reinfeld, einem Flecken im Holsteinischen, in der Nähe von Lübeck, geboren. Anfangs lebte er als Privatmann in Wandsbeck, einem Städtchen bei Hamburg, ward in dem Jahre 1776 Oberlandcommissär zu Darmstadt, resignirte aber, und ging 1777 wieder nach Wandsbeck zurück. Im Jahre 1783 wurde er Revisor bei der schleswig-holsteinischen Bank in Altona, welche Stelle ihm jedoch erlaubt, nach wie vor in seinem geliebten Wandsbeck zu wohnen. Er sammelte seine poetischen und prosaischen Aufsätze, die im wandsbecker Boten, einer politischen Zeitung, in den hamburgischen Adreßcomtoirnachrichten, im göttingischen Musenalmanach, im deutschen Museum u. s. w. gestanden hatten, und fügte noch ungedruckte hinzu, unter dem Titel: Asmus omnia sua secum portans, oder: „Sämmtliche Werke des wandsbecker Boten." Diese Sammlung besteht aus acht Bänden, von denen die fünf ersten mit Kupferstichen und Vignetten von Chodowiecki, Holzschnitten, Musikalien u. s. w. geziert sind, und wurde mit dem wärmsten Beifalle aufgenommen. Man findet hier Lieder, Romanzen, Elegien, Fabeln, Sinngedichte, prosaische Aufsätze mit einander abwechseln. Alle tragen das Gepräge einer populären Lebensweisheit, und suchen in einer natürlichen, gemeinverständlichen, oft launigen und drolligen Sprache (gleichsam aus dem Munde eines spaßhaften Landboten) die Gesinnungen der Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe, Ergebung in die göttliche Fügung u. s. w. zu empfehlen, und durch Spott und Verachtung wider Thorheit und Laster einzunehmen. Allenthalben herrscht innige Empfindung, gesunder Verstand, edle Denkart, Witz und Laune. Als Kunstwerk betrachtet, möchte indeß manches, in Prosa und Versen, eine strenge Kritik nicht aushalten. Wenn auch die Erfindungen glücklich, und die Gedanken wahr sind, so ist doch der Plan selten gut angelegt, und der Ausführung schadet manche matte Stelle, Schimmer ohne Witz, Sonderbarkeit statt Neuheit, Possirlichkeit ohne Laune, ja in einigen ist die Einfassung alles; Schale ohne Kern. Die Elisionen und Abkürzungen kleiner Wörter und Sylben, die sich Claudius zum Behufe der Volkssprache erlaubte, hätte man nicht so eigensinnig an ihm tadeln sollen; aber zu wünschen wäre, daß er im Ausdrucke die Gränzen des Natürlichen und Gemeinen, des Populären und Niedrigen besser unterschieden, und seiner Sprache etwas mehr Feinheit und Gewandtheit gegeben haben möchte. Schon in einigen andern Aufsätzen bemerkte man einen Hang zur sogenannten geheimen Weisheit, einen Geist der Mystik, welcher dunkeln Gefühlen so gern die reine Vernunftwahrheit aufopfert; und in dieser frühern Richtung seines Verstandes mag auch wol der entfernte Grund der Erscheinung liegen, daß Claudius, der sonst so warm für Toleranz, Preßfreiheit und Aufklärung sprach, nachher einen entgegengesetzten Ton anstimmte. Er hat auch Terasson's Sethos, Ramsay's Reisen des Cyrus, S. Martin's Schrift über Irrthum und Wahrheit und Fenelon's Werke religiösen Inhalts übersetzt. Mehrere seiner Lieder sind von unsern besten Tonkünstlern in Musik gesetzt und allgemein verbreitet, ein Beweis, daß er den Volkston glücklich getroffen haben muß. Unabhängig in seinen Verhältnissen, einfach und genügsam zu Hause, liebenswürdig in Gesellschaft, verlebte er ein heiteres und geachtetes

Alter, und starb den 21sten Januar 1815 zu Hamburg an Entkräftung.

Clauseln (im Juristischen) sind diejenigen Nebentheile eines rechtlichen Aufsatzes, durch welche entweder einer schädlichen Wirkung vorgebeugt, oder dem Geschäft eine vortheilhafte Wirkung beigelegt werden soll. Es gibt allgemeine und besondere. Jene finden bei allen, oder doch den meisten Geschäften statt, diese nur bei einigen gewissen. Zu jenen gehört z. B. die Begebung der Ausflüchte des Betrugs, der Ueberredung, anders abgeredeter als niedergeschriebener Dinge, der Verletzung über oder unter der Hälfte, der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand u. s. w., welche gewöhnlich dem Schlusse aller Verträge angehängt wird. Zu den besondern werden gerechnet: die Clausula codicillaris, wodurch einem Testamente, welches nicht als solches sollte gelten können, die Gültigkeit eines Codicills vorbehalten wird; bei Darlehns-, Kaufs-, Mieths- und andern Geschäften, die Clausula cassatoria, wodurch festgestellt wird, daß beim Eintritt einer gewissen Bedingung das ganze Geschäft für aufgelöst gehalten werden solle. In dem Wechselrecht ist die Clausula cambialis, diejenige, nach welcher sich derjenige, dem irgend eine Leistung obliegt, bei deren Unterlassung der persönlichen Verhaftung unterwirft. — Clausel (in der Musik). Vormals benannte man die Art, wie sich die vier Hauptstimmen bei einem vollkommenen Tonschlusse zur Ruhe neigten, mit den Kunstwörtern Discant-, Alt-, Tenor- und Baßclausel. Die Discantclausel bewegt sich nämlich entweder aus der zweiten oder siebenten Stufe in den Hauptton; die Altclausel bleibt auf der Dominante; die Tenorclausel tritt entweder von der vierten oder von der zweiten Stufe in die dritte, und die Baßclausel bewegt sich von der Dominante in den Grundton. Doch wird zuweilen auch in der Altstimme die Tenorclausel, oder in der Tenorstimme die Discantclausel gebraucht. Man nannte dieß eine Clausula affinalis oder peregrina.

Claves, s. Clavis.

Claviatur, s. Clavis.

Clavicylinder, ein neues, von Chladni (s. diesen) 1793 erfundenes Claviaturinstrument in Form eines Schreibpultes, das einen Umfang vom großen G bis zum dreigestrichenen c hat. Die Töne klingen auf ihm so lange fort, als die Tasten niedergedrückt werden, und der Klang ist von dem der Harmonica und des Euphons verschieden. Die Mechanik des Instruments ist zur Zeit noch ein Geheimniß des Erfinders. Seinen Namen hat es von einem gläsernen Cylinder, welcher an dem einen Ende mit einem Schwungrade, an dem andern mit einer Kurbel versehen ist, die durch einen Fußtritt umgedreht wird. dd.

Clavier, Clavichord, ist diejenige Gattung der krustischen Claviaturinstrumente, welche sich von dem Clavecin und Fortepiano dadurch unterscheidet, daß die Saiten viel länger sind als die Resonanzdecke, und daß sie durch den Anschlag kleiner Stückchen Blech zum Klange gebracht werden, welche in dem hintern Theile der Tasten befestigt sind. (S. Clavis.) Es hat erst in neuern Zeiten die gehörige Vollkommenheit erhalten, seit man es bundfrei gemacht, seinen Umfang auf fünf Octaven erweitert und richtigere Mensuren dabei festgesetzt hat, so daß ein gutes Clavier, bei dessen Anschlag man eine gehörig beobachtete Elasticität der Saiten fühlen, den Ton in der Angabe genau und dessen Haltung einigermaßen bestimmen

[illegible] Pianoforte's nicht zu verkennen [illegible] dasjenige bleibt, das sich unter den allen [illegible] Eigenschaften seines Instruments [illegible] ihren feinsten Modificationen bei [illegible] hält man den Guido von Arezzo [illegible] Jahrhunderts für den Erfinder des Claviers. [illegible] das Clavier zu spielen, zeichnen [illegible] von Johann Sebastian Bach und seinem Sohn, Carl Philipp Emanuel, auch [illegible] möchten Türks Clavierschule [illegible] Clavier- und Fortepiano-Schule die empfehlenswerthesten. — Clavierauszug nennt man die aus der Partitur [illegible] Claviermusik, welche den Charakter aller Harmonien der Instrumentalmusik auf dem Clavier möglichst wiederzugeben [illegible] Clavierschlüssel, oder Discantschlüssel, s. Schlüssel.

Clavijo y Fajardo (Don Joseph), ein Spanier, welcher [illegible] das Opfer der ersten Unternehmung ward, welche [illegible] sich in der Welt bekannt machte. Er lebte zu Madrid mit dem Rufe eines aufgeklärten Gelehrten, und hatte mit Erfolg ein Journal, el Pensador betitelt, und einige andere [illegible] Schriften herausgegeben, als sein Verhältniß mit einer [illegible] von Beaumarchais, die er geliebt hatte und nicht mehr [illegible] ihm eine [illegible] mit dem mehr durch seinen Geist als seine [illegible] furchtbaren Bruder zuzog. Sie hätte ihm beinahe das Leben [illegible] kostete ihm aber wirklich seine Aemter und sein Ansehn. Er [illegible] aber in einer Art von Verachtung, [illegible] gefährlicher Gegner ihn versetzt hatte. Länger als zwanzig [illegible] hat er die Redaction des Mercurio historico y politico de Madrid, womit er seit 1773 beauftragt worden, fortgesetzt; ferner [illegible] Buffons Naturgeschichte ins Spanische übersetzt (Madrid [illegible] zwölf Bände, 8.) Er war Vicedirector des naturhistorischen Cabinets, und Vorsteher des Theaters de los Sitios, als er im J. [illegible] starb. Weit entfernt, dem gehässigen Bilde zu gleichen, das [illegible] entworfen worden, hatte Clavijo sanfte Sitten, ein redliches [illegible] einen [illegible] Verstand.

Clavis (Musik), 1. nach der eigentlichen Bedeutung der [illegible] die den Noten vorgesetzte, ihre Gattung in Rücksicht [illegible] Höhe oder Tiefe bestimmende Vorzeichnung (s. Schlüssel); [illegible] Clavis beim Clavier, oder ähnlichen Instrumenten, die einzelne Taste, oder dasjenige Holz, gemeiniglich mit [illegible] Elfenbein überlegt, durch dessen Anschlag die Saite [illegible] zum Ton hervorgebracht wird; daher auch die Benennung Claviatur, womit man den Inbegriff dieser sämmtlichen Tasten, oder [illegible] ganzen Körper, worauf dieselben ruhen, bezeichnet.

Clemence-Isaure, eine edle Toulousanerin, welche [illegible] des 13ten Jahrhunderts die Liebe zur Dichtkunst in ihrem [illegible] wieder erweckte. Sie war die Tochter des Ludwig Isaure [illegible] auf dem väterlichen Landschloß in der Nähe von Toulouse [illegible]. In ihrem fünften Jahre verlor sie ihren tapfern Vater [illegible], und ihre fromme Mutter weihete die einzige Tochter [illegible] der heiligen Jungfrau. Die junge Clemence [illegible] und Schönheit, sie hatte eine entschiedene Vorliebe für [illegible] und Blumen. In der Einsamkeit, in welcher sie [illegible] war es ihre Lieblingsfreude die Blumen ihres mit [illegible] Schloßgartens selbst zu pflegen. Als sie einst [illegible]

Gießkanne in der mit Muscheln geschmückten Fontaine am äußer-
Ende des Gartens füllte, hörte sie mit süßem Staunen Harfen-
ge und Gesang. Sie nähert sich einer mit Epheu umrankten
lle der Mauer und hört deutlicher die Namen: Raul und Isaure,
icht die Epheuranken weg, Sonnenstrahlen dringen durch eine
te Mauerspalte in das düstere Laubgewölbe, ein fremder Blick
gnet dem ihren und sie eilt erschrocken nach Hause. Isaure nimmt
wol vor, nicht wieder zur Fontaine zu gehen, aber — ihre Blu-
wollen doch begossen seyn, ihre Gießkanne blieb dort stehen, und
t sie den andern Tag fast unbewußt wieder an derselben Stelle.
es regt sich, sie kann ohne Furcht sich umsehen, die Spalte scheint
erweitert und jezt sieht sie deutlich einen jungen Knappen von lieb-
r Gestalt, seine Harfe lehnt an der Rasenbank, worauf er sitzt, sei-
Blicke sind auf die Mauern gerichtet. Sobald Isaure die Epheuran-
berührt, fällt eine daran gelehnte Schalmeye um und ängst-
lich ergreift der junge Troubadour seine Harfe und stimmt mit dem
tlichsten Ausdruck das Minnelied an, dessen Gegenstand zu seyn
ure nicht mehr bezweifeln kann. Er naht sich bittend, ihn nicht
fliehen; und sieht wie das schüchterne Mädchen, über die Fontaine
gebeugt, theilend und verstohlen nach ihm hinblickt. Ganz leise
t er: Isaur! Wie ein noch leiserer Schoklang entschwebt der Name
oul! ihren Lippen; er wiederholt jezt ohne Harfenaccorde den
hluß seiner Romance:

„Vous avés inspiré mes vers,
„Qu'une fleur soit ma recompense

röthend und zögernd zieht Isaure ein Veilchen aus ihrem Strauß,
kt es rasch in die Mauerspalte und eilt davon. Abends fragt sie
einbar gleichgültig die gute Josrande, ihre Amme, nach den Be-
hnern des benachbarten Schlosses. „Das ist ein altes Stammschloß
Grafen von Toulouse, wo nur noch Geister hausen, antwortet
t geheimem Grauen Josrande, zum Glück hat unser Schloßcaplan
Fontaine am dortigen Ende des Gartens eingesegnet, da wagt
h kein Gespenst hin." Isaure fragt lächelnd, wie solche Geister
ohl aussehen möchten; und die furchtbare Schilderung Josrandens
ruhigt sie völlig. Täglich kehrte sie nun zur Fontaine zurück, täg-
h sang der junge Troubadour Lieder der zärtesten Sehnsucht. Er
utete darin den Sinn der Blumen, und so wurden das Veilchen,
e Lilie, das Tausendschönchen, die wilde Rose und die
ingelblume, welche sie ihm abwechselnd reichte, die Dolmetscher
rer Gefühle, denn Isaure erlaubte es sich nicht zu sprechen. Ihr
rbloses wollnes Gewand, ihre Kappe von Hermelin und der deu-
ngsvolle Rosenkranz, den sie unaufhörlich um den Hals trug, er-
ärten genug dies Schweigen. Nicht lange währte ihr stilles Glück.
aoul, der natürliche Sohn des Grafen Raymond von Toulouse,
lgte seinem Vater zur Armee, welche Therouane in der Provinz
on Artois zu Hülfe eilte gegen den Kaiser Maximilian. In der
erkwürdigen Schlacht bei Guinegaste verloren beide glorreich
r Leben. Nur die Religion vermochte den tiefen Schmerz der zärt-
chen Isaure zu lindern; sie sprach nun gern am Altar das Kloster-
elübde aus, welches ihrem Herzen ein Bedürfniß geworden war.
ur die Erinnerung der reinen Sängerliebe gab ihrem Daseyn noch
eiz, sie wollte ihr ein unvergängliches Denkmal stiften. Lange schon
ierte man in Toulouse nicht mehr das Dichterfest, welches zu An-
ang des zwölften Jahrhunderts durch die fröhliche Gesellschaft der

kann, obwol der Werth des Fortepiano's nicht zu verkennen ist, allen Clavierinstrumenten dasjenige bleibt, das sich unter der eines guten und die Eigenschaften seines Instruments bea[…] Spielers durch die mehrsten und feinsten Modificationen des [...] auszeichnet. Gemeiniglich hält man den Guido von Arezzo zu [...] fang des 11ten Jahrhunderts für den Erfinder des Claviers. [...] den ältern Anweisungen, das Clavier zu spielen, zeichnen [...] Werke von Johann Sebastian Bach und seinem Sohn, Carl Ph. Emanuel, aus; von den neuern möchten Türks Clavierschule [...] F. Müllers Clavier und Fortepiano-Schule die empfehlenswert[...] seyn. — Clavierauszug nennt man die aus der Partitur [...] gene Claviermusik, welche den Charakter aller Harmonien der [...] Instrumentalmusik auf dem Clavier möglichst wiederzugeben [...] Clavier- oder Discantschlüssel, s. Schlüssel.

Clavijo y Flaxardo (Don Joseph), ein Spanier, wel[...] Held oder vielmehr das Opfer der ersten Unternehmung ward, [...] welches Beaumarchais sich in der Welt bekannt machte. Er le[...] hig zu Madrid mit dem Rufe eines aufgeklärten Gelehrten, [...] mit Erfolg ein Journal, el Pensador betitelt, und einige ander[...] liche Schriften herausgegeben, als sein Verhältniß mit einer [...] ster von Beaumarchais, die er geliebt hatte und nicht mehr [...] ihm eine Ehrensache mit dem mehr durch seinen Geist als seinen [...] furchtbaren Bruder zuzog. Sie hätte ihm beinahe das Leben ge[...] kostete ihm aber wirklich seine Aemter und sein Ansehn. Er über[...] um vieles diesen Unfall, aber in einer Art von Verachtung, [...] sein gefährlicher Gegner ihn versetzt hatte. Länger als zwanzig [...] hat er die Redaction des Mercurio historico y politico de [...] drid, womit er seit 1773 beauftragt worden, fortgesetzt; fer[...] er Buffons Naturgeschichte ins Spanische übersetzt (Madrid 17[...] 90, zwölf Bände, 8.) Er war Vicedirector des naturhistorisch[...] binets, und Vorsteher des Theaters do los Sitios, als er im [...] starb. Weit entfernt, dem gehässigen Bilde zu gleichen, das [...] entworfen worden, hatte Clavijo sanfte Sitten, ein redliches [...] einen erleuchteten Verstand.

Clavis (Musik), 1. nach der eigentlichen Bedeutung der [...] sel, d. i. die den Noten vorgesetzte, ihre Gattung in Absicht [...] Höhe oder Tiefe bestimmende Vorzeichnung (s. Schlüssel); [...] auch besonders Clavis beim Clavier, oder ähnlichen Instrum[...] jede einzelne Taste, oder dasjenige Holz, gemeiniglich mit [...] oder Elfenbein überlegt, durch dessen Anschlag die Saite berührt [...] der Ton hervorgebracht wird; daher auch die Benennung Clav[...] womit man den Inbegriff dieser sämmtlichen Tasten, oder [...] ganzen Körper, worauf dieselben ruhen, bezeichnet.

Clémence-Isaure, eine edle Toulousanerin, welche [...] das Ende des 15ten Jahrhunderts die Liebe zur Dichtkunst in ihrer [...] terstadt wieder erweckte. Sie war die Tochter des Ludovic I[...] wurde 1464 auf dem väterlichen Landschloß in der Nähe von [...] geboren. In ihrem fünften Jahre verlor sie ihren tapfern Va[...] den Krieg, und ihre fromme Mutter weihete die einzige Tochter [...] ein Gelübde der heiligen Jungfrau. Die junge Clemence [...] Geist und Schönheit, sie hatte eine entschiedene Vorliebe für [...] Dichtkunst und Blumen. In der Einsamkeit, in welcher sie er[...] wurde, war es ihre Lieblingsfreude die Blumen ihres mit hohen [...] ern umgebenen Schloßgartens selbst zu pflegen. Als sie eines [...]

Gießkanne in der mit Muscheln geschmückten Fontaine am äußern Ende des Gartens füllte, hörte sie mit süßem Staunen Harfenge und Gesang. Sie nähert sich einer mit Epheu umrankten le der Mauer und hört deutlicher die Namen: Raul und Isaure, ieht die Epheuranken weg. Sonnenstrahlen dringen durch eine te Mauerspalte in das düstere Laubgewölbe, ein fremder Blick gnet dem ihren und sie eilt erschrocken nach Hause. Isaure nimmt wol vor, nicht wieder zur Fontaine zu gehen, aber — ihre Blu wollen doch begossen seyn, ihre Gießkanne blieb dort stehen, und t sie den andern Tag fast unbewußt wieder an derselben Stelle. Es regt sich, sie kann ohne Furcht sich umsehen, die Spalte scheint erweitert und jetzt sieht sie deutlich einen jungen Knappen von lieb r Gestalt, seine Harfe lehnt an der Rasenbank, worauf er sitzt, sei Blicke sind auf die Mauern gerichtet. Sobald Isaure die Epheuran berührt, fällt eine daran gelehnte Schalmeye um und ängstlich ergreift der junge Troubadour seine Harfe und stimmt mit dem lichsten Ausdruck das Minnelied an, dessen Gegenstand zu seyn ure nicht mehr bezweifeln kann. Er naht sich bittend, ihn nicht fliehen, und sieht wie das schüchterne Mädchen, über die Fontaine gebeugt, theilend und verstohlen nach ihm hinblickt. Ganz leise t er: Isaur! Wie ein noch leiserer Echoklang entschwebt der Name aul! ihren Lippen; er wiederholt jetzt ohne Harfenaccorde den hluß seiner Romance:

„Vous avés inspiré mes vers,
„Qu'une fleur soit ma récompense

rröthend und zögernd zieht Isaure ein Veilchen aus ihrem Strauß, kt es rasch in die Mauerspalte und eilt davon. Abends fragt sie einbar gleichgültig die gute Josrande, ihre Amme, nach den Bewohnern des benachbarten Schlosses. „Das ist ein altes Stammschloß r Grafen von Toulouse, wo nur noch Geister hausen, antwortet it geheimem Grauen Josrande, zum Glück hat unser Schloßcaplan e Fontaine am dortigen Ende des Gartens eingesegnet, da wagt h kein Gespenst hin.“ Isaure fragt lächelnd, wie solche Geister ohl aussehen möchten; und die furchtbare Schilderung Josrandens ruhigt sie völlig. Täglich kehrte sie nun zur Fontaine zurück, täg h sang der junge Troubadour Lieder der zärtesten Sehnsucht. Er utete darin den Sinn der Blumen, und so wurden das Veilchen, e Lilie, das Tausendschönchen, die wilde Rose und die ingelblume, welche sie ihm abwechselnd reichte, die Dolmetscher rer Gefühle, denn Isaure erlaubte es sich nicht zu sprechen. Ihr rbloses wollnes Gewand, ihre Kappe von Hermelin und der beungsvolle Rosenkranz, den sie unaufhörlich um den Hals trug, erlärten genug dies Schweigen. Nicht lange währte ihr stilles Glück. Raoul, der natürliche Sohn des Grafen Raymond von Toulouse, olgte seinem Vater zur Armee, welche Therouane in der Provinz on Artois zu Hülfe eilte gegen den Kaiser Maximilian. In der erkwürdigen Schlacht bei Guinegaste verloren beide glorreich r Leben. Nur die Religion vermochte den tiefen Schmerz der zärtchen Isaure zu lindern; sie sprach nun gern am Altar das Klostergelübde aus, welches ihrem Herzen ein Bedürfniß geworden war. Nur die Erinnerung der reinen Sängerliebe gab ihrem Daseyn noch Reiz, sie wollte ihr ein unvergängliches Denkmal stiften. Lange schon feierte man in Toulouse nicht mehr das Dichterfest, welches zu Anfang des zwölften Jahrhunderts durch die fröhliche Gesellschaft der

sieben Troubadours dort war gestiftet worden. Clemence-Isaure erneuerte es unter dem Namen der: Jeux floraux (Blumenspiele) hier bestimmte sie die fünf verschiedenen Blumen, die ihre Minnesprache gebildet hatten, in Gold und Silber nachgebildet, zu Dichterpreisen (s. Blumenspiele). Sie widmete ihr ganzes großes Vermögen dieser Stiftung. Isaure war selbst Meisterin in der fröhlichen Kunst (gaie science) und dichtete, als sie die Preisvertheilung zum 1sten Mai bestimmte, eine Frühlingsode, deren Inhalt wir hier in Prosa übersetzt mittheilen, und die ihr den Beinamen der Toulousischen Sappho erwarb. „Schöne Jahreszeit, Jugend des Jahres, du führst die süßen Dichterspiele zurück, zum Andenken der treuen Troubadours sey dein Haupt mit Blumen gekrönt. — Laßt uns die liebende Frömmigkeit der demüthigen Jungfrau, der Königin der Engel, besingen, als sie seufzend und tiefgeängstigt den Himmelsfürst am Kreuz verscheiden sahe! — Stadt meiner Ahnen, schönes Toulouse, biete dem geschickten Dichter den ehrenvollen Preis seines Talentes, sey immer seiner Loblieder würdig, immer edel, immer mächtig! — Oft hofft der Stolze von Dichtern gefeiert zu werden; ich weiß es, die jungen Troubadeuren werden Clémencen vergessen. — So stirbt in unsern Gefilden die Frühlingsrose, wenn der Hauch des Nachtwindes sie quält, und ihr Andenken verweht auf Erden! —"

Clemens XIV. Dieser berühmte Papst hieß eigentlich Giovanni Vincenzo Antonio Ganganelli, war der Sohn eines Arztes und zu S. Arcangelo bei Rimini den 31sten Oct. 1705 geboren. Mit seinem achtzehnten Jahre trat er in den Minoritenorden. Man ließ ihn nach und nach Pesaro, Recanati, Fani und Rom besuchen, woselbst er Philosophie und Theologie studirte. Er ward bald selbst Lehrer und gewann von seinen Schülern eben so viel Achtung als Liebe; er flößte ihnen erhabene Gesinnungen und Gefühle ein, und suchte sie von Kleinlichkeiten und allem mönchischen Wesen frei zu machen. Der scharfblickende Benedict XIV., erzählt man, legte einst die Hand auf das Haupt Ganganelli's und sagte zu dem General seines Ordens: „Nehmt diesen Bruder wohl in Acht, ich empfehle ihn euch angelegentlich." Unter der Regierung dieses Papstes war Ganganelli Rathgeber des heiligen Stuhls, welches ein wichtiger Posten in Rom war. Benedict der das deutsche Phlegma mit der italienischen Lebhaftigkeit in ihm vereinigt sah, fragte ihn oft nach seiner Meinung. „Er verbindet," sagte er, „feste Urtheilungskraft mit großer Gelehrsamkeit, dabei ist er tausend Mal bescheidener, als ein Unwissender, und so heiter, als ob er nie in der Zurückgezogenheit gelebt hätte." — Clemens XIII. ertheilte Ganganelli den Cardinalshut, aber wie schöne Tugenden und Talente er auch als Cardinal zeigte, so durfte man doch nicht hoffen, ihn auf dem Stuhle St. Peters einst zu sehen. Die Freimüthigkeit, mit welcher er sich über die Nothwendigkeit äußerte, dem Willen der Fürsten weislich nachgeben zu müssen, schien nicht geeignet, ihm die übrigen Cardinäle geneigt zu machen. In den Congregationen, welche unter den Augen des Papstes selbst in Betreff der Herzogthümer von Parma und Piacenza und der Angelegenheiten der Jesuiten gehalten wurden, hatte er der Meinung des Papstes und des Staatssecretariats so ganz zuwider geurtheilt, daß man ihn nicht mehr um Rath fragte. „Will man den römischen Hof nicht von seiner Höhe herabstürzen sehen," sagte er unablässig, „so muß man sich mit den Fürsten aussöhnen; denn ihre Arme reichen

... nicht
von seiner...
man sich mm...

ber ihre Gränzen hinaus, und ihre Macht überfliegt die Alpen und Pyrenäen." Diese Gesinnungen mißfielen zu Rom, aber sie erwarben ihm auf den Fall der Erledigung des heiligen Stuhls mächtige Beschützer. Clemens XIII. starb; das Conclave war sehr stürmisch und uneins, bis die überzeugende Beredsamkeit des Cardinals Bernis entschied, und Ganganelli am 19ten Mai 1769 zum Oberhaupte der Kirche proclamirt ward, wiewol er nicht Bischof war. Kein Papst war unter schwierigern Umständen gewählt worden. Portugal, entzweit mit dem heiligen Stuhl, wollte sich einen Patriarchen geben; die Art, wie der Herzog von Parma behandelt worden, hatte die Könige von Frankreich, Spanien und Neapel abgeneigt gemacht; Venedig wollte die geistlichen Orden ohne Zuziehung des Papstes reformiren; Polen suchte das päpstliche Ansehen zu mindern; die Römer selbst murrten. Clemens bemühte sich zunächst, sich mit den Fürsten auszusöhnen; schickte einen Nuntius nach Lissabon, unterdrückte die Bulle in coena Domini, welche die Regenten empörte, und unterhandelte mit Spanien und Frankreich. Aufgefodert, das Schicksal der Jesuiten zu entscheiden, schrieb er: „Ich bin der Vater der Gläubigen, vornehmlich der Geistlichen; ich darf einen berühmten Orden nicht auflösen, ohne Gründe zu haben, die mich vor Gott und der Nachwelt rechtfertigen." Endlich nach mehreren Jahren der Unterhandlungen gab er am 21sten Julius 1773 das berühmte Breve Dominus ac redemtor noster, das die Gesellschaft Jesu aufhob. Aber seit diesem Augenblicke führte Clemens XIV. ein sorgenvolles, von Furcht und Reue geängstigtes Leben: seine Kräfte schwanden. „Ich gehe in die Ewigkeit," sagte er, „und ich weiß warum." Er starb den 22sten Sept. 1774. Dieß Ereigniß gab zu der Vermuthung Anlaß, daß er vergiftet worden, und diese Vermuthung gewann dadurch an Glaubwürdigkeit, daß sie der Papst selbst hegte und Gegengift nahm. Allein der Ausspruch der Aerzte hat sie widerlegt. Seit Sixtus V. hatte kein Papst auf dem römischen Stuhle gesessen, der mit mehr Kraft, Weisheit und Selbstständigkeit regiert hätte. Clemens zeichnete sich durch Aufklärung, Staatsklugheit, gründliche Gelehrsamkeit, Vortrefflichkeit des Charakters, Standhaftigkeit und Thätigkeit vor seinen Vorgängern rühmlich aus, vereinigte 1773 Avignon und Venaissin mit dem päpstlichen Gebiete und beförderte Künste und Wissenschaften, unter andern auch durch die Stiftung des Clementinischen Museums, der schönsten Zierde des Vaticans.

Clément (Jean-Marie-Bernard), geb. zu Dijon 1742, war anfangs Professor an dem Collegium dieser Stadt, verließ aber aus Mißvergnügen über einige neue Verordnungen seinen Posten und kam 1768 nach Paris. Obwol er damals erst 26 Jahre alt war, hatte er dennoch den Muth, die Neuerer anzugreifen und als Vertheidiger des guten Geschmacks aufzutreten, den er in den Werken des Alterthums studirt hatte. Einen Beweis davon gab er in seiner strengen Kritik des Virgilischen Landbaues von Delille, und der Jahreszeiten von St. Lambert. Letzterer wußte jedoch die Beurtheilung seines Gedichts die er für ein Pasquill voll schändlicher Persönlichkeiten erklärte, nicht nur zu unterdrücken, sondern auch Clément in Verhaft zu bringen, worin er aber nur drei Tage blieb. Nichts desto weniger verfolgte Clément seine literarische Laufbahn als Kritiker, Uebersetzer und Dichter. Dieß beweisen seine zahlreichen Werke, von denen wir nur seine Satiren und seinen Essai sur la manière de traduire les poëtes en vers anführen. Sie zeichnen sich vortheilhaft durch Correctheit

und Gediegenheit aus. Gleiches Lob gebührt seinem redlichen,
allen Umständen gemäßigten Charakter, seiner Besonnenheit u
nungsliebe. Er starb im J. 1812.

Clementi (Muzio), geboren zu Rom 1746, einer der
Clavierspieler, und der einzige, welchen die Italiener unsern
Ph. E. Bach entgegensetzen können. In eben dem Grade, in
er Virtuos auf dem Clavier ist, ist er auch Componist für
Instrument, für welches er, zwar sehr schwere, aber doch schö
geschmackvolle Werke setzte. Er befand sich in den achtziger
in Paris. Nachher ging er nach London, wo er eine große M
lien- und Pianofortehandlung errichtete. In den neuesten Ze
er in Wien. Clementi's Compositionen zeichnen sich durch re
gen Plan und Ordnung in den Ideen aus; sie sind glänzend,
und angenehm zugleich. Sein Styl ist strenge und immer r
eigenen Spiele hat er brillante Ausführung und viel Geschma
improvisirt unübertrefflich. — Zu seinen ausgezeichnetsten S
gehören Cramer, Field, Mad. Bartholozzi u. A.

Cleopatra. Mehrere ägyptische Fürstinnen sind unte
Namen bekannt; aber die berühmteste war die älteste Toc
Ptolemäus Auletes und Mitregentin und Gemahlin seines
Sohnes Ptolemäus. Beide waren noch minderjährig, als ihr
starb, und kamen unter die Vormundschaft des Pothinus und
welche die Cleopatra ihres Antheils an der Regierung beraubt
sie aus Aegypten vertrieben. Cleopatra ging nach Syrien,
melte hier ein Heer und wollte ihr Recht mit Gewalt der
geltend machen, als Cäsar (s. d. Art.) nach Alexandrien kam u
zum Schiedsrichter aufwarf. Cleopatra wußte, in einer geheim
sammenkunft, den für Jugend und Schönheit nicht unem
Dictator für sich und ihre Sache zu gewinnen, und obgleich ih
der einen Aufstand in Alexandrien erregte, so gelang es doch
das Volk zu beruhigen und Cleopatra als Mitregentin ein
Pothinus aber wußte das Volk aufs neue aufzuwiegeln; es
dem sogenannten alexandrinischen Kriege; und da der ältere
mäus darin das Leben verlor, ernannte Cäsar jetzt die Cleop
alleinigen Königin von Aegypten; doch mußte sie ihren elf
Bruder, den jüngeren Ptolemäus, zum Gemahl und Mitrege
nehmen. Cäsar verweilte noch einige Zeit an dem Hofe der
tra und zeugte mit ihr einen Sohn, Cäsarion. Nach Cäsars
nung regierte sie ungestört. Sie machte darauf eine Reise na
wo Cäsar sie glänzend aufnahm und ihre Bildsäule neben de
der Venus in dem dieser Göttin errichteten Tempel stellen ließ.
mißfiel aber dadurch dem Volke, und kehrte bald in ihre Sta
rück. Als ihr Bruder das vierzehnte Jahr erreicht und sei
theil an der öffentlichen Gewalt verlangt hatte, vergiftete sie
dem vierten Jahre seiner Regierung. Jetzt herrschte sie allein.
rend des römischen Bürgerkrieges trat sie auf die Seite der
virn, und segelte nach der Schlacht bei Philippi nach Tarsus zu
tonius, um auch an ihm die Macht ihrer Reize zu versuchen.
war damals 25 Jahre alt, und vereinigte mit der höchsten
chen Schönheit Witz, Artigkeit und alle Grazien des Umgangs.
erschien auf einem prächtig geschmückten Schiffe unter einem
himmel von Goldstoff, als Venus gekleidet, umgeben von schönen
ben und Mädchen, die als Liebesgötter und Huldgöttinnen ihr
ausmachten. Hier feierte sie ihre Zusammenkunft mit Antoni

glänzendsten Feste, begleitete ihn nach Tyrus und kehrte dann
Aegypten zurück. Antonius eilte seiner Geliebten bald nach,
ließ sich mit ihr den ausschweifendsten und kostbarsten Vergnügun-
, und verließ sie nur, um wieder zu ihr zurückzukehren. Sie be-
tete ihn auf seinem Zuge gegen die Parther, und ward, als er sich
Euphrat von ihr trennte, mit Cyrene, Cypern, Cölesyrien, Itu-
, Phönicien, Cilicien und Creta von ihm beschenkt, denen er auf ihr
langen noch einen Theil von Judäa und Arabien hinzufügte. An-
ius eroberte hierauf Armenien, kehrte triumphirend nach Aegypten
ück, und erhob sowol den Cäsarion, als seine drei mit ihr gezeug-
Söhne zu Königen. Jetzt begann der Krieg zwischen Antonius
d Octavian. Statt durch schnelle Schritte seinem Gegner zuvorzu-
mmen, brachte Antonius in Gesellschaft der Cleopatra ein ganzes
hr unter Festen und Zerstreuungen in Ephesus, Samos und Athen
, und beschloß endlich, sein Glück auf den Ausgang einer Seeschlacht
setzen. Bei Actium trafen die Flotten zusammen. Cleopatra,
lche mit 60 Schiffen den Antonius verstärkt hatte, ergriff plötzlich
e Flucht und führte dadurch den Verlust der Schlacht herbei: denn
ntonius eilte, wie vom Wahnsinn befallen, ihr nach. Sie flohen
ch Aegypten und erklärten dem Octavian, daß sie hinfort im Pri-
tstande leben wollten, wenn nur Aegypten den Kindern der Cleopa-
a bliebe. Octavian aber foderte den Tod des Antonius und rückte
gen Alexandrien vor, das dieser zu vertheidigen eilte. Cleopatra
schloß, sich mit ihren Schätzen zu verbrennen; allein Octavian wußte
e durch geheime Botschafter zu beruhigen. Diese Verhandlungen ent-
ngen dem Antonius nicht, welcher, Verrätherei ahnend, zu ihr eilte,
n sich durch ihren Tod zu rächen. Sie entfloh, verbarg sich in das
on ihr erbaute und zu ihrem eigenen Grabmal bestimmte Monument
ei dem Tempel der Isis, und ließ die Nachricht verbreiten, daß sie
ch selbst getödtet habe. Antonius stürzte sich in sein Schwert, ward,
och ehe er starb, von dem Leben der Cleopatra benachrichtigt, ließ
ch zu ihr tragen und starb in ihren Armen. Jetzt gelang es dem
Octavian, sich der Cleopatra zu bemächtigen. Sie hoffte auch über
hn einen Sieg ihrer Schönheit davon zu tragen. Da aber ihre Kün-
e an dem kalten Octavian scheiterten und sie wol einsah, daß er ihr
eben nur fristen wolle, um sie im Triumph aufzuführen, beschloß sie,
ieser Schmach durch einen freiwilligen Tod zu entgehen. Sie ordnete
in glänzendes Fest an, entfernte ihre Wachen, und setzte sich eine
iftige Natter, die ein treuer Diener ihr, unter Blumen versteckt, ge-
acht hatte, auf den Arm, durch deren Biß sie in wenig Minuten
hne Schmerzen verschied. Octavian ließ ihr Bildniß mit einer
Schlange unterm Arm bei seinem Triumphzuge prangen. Ihr Leich-
nam ward neben dem des Antonius beigesetzt. Sie war 39 Jahre alt
und hatte 22 Jahre regiert.

Clerfayt (François-Sebastien-Charles-Joseph-de-Croix,
Graf von), einer der berühmtesten österreichischen Feldherren neuerer
Zeit, war den 14ten October 1733 im Schlosse Bruille, bei Binch in
Hainaut, geboren, widmete sich seit dem zwanzigsten Jahre den Waf-
fen, und zeichnete sich bald darin aus. Seine Thaten im siebenjähri-
gen Kriege erwarben ihm die Ehre, einer der ersten zu seyn, denen
Maria Theresia ihren 1757 gestifteten Orden ertheilte. Vorzüglich
markirte er bei Prag, Lissa, Hochkirchen und Liegnitz. Bei dem Auf-
stande in den Niederlanden 1787 verwarf er mit Verachtung alle Vor-
schläge zur Untreue gegen Joseph II. Als Generallieutenant focht er

1788 und 1789 gegen die Türken, und erhielt dafür 1790 den Grad eines Artilleriegenerals und das große Band des Theresienordens. In dem Rheinfeldzuge, 1792, commandirte er ein Corps von 10,000 Mann, nahm Stenai, Croix-aux-Bois, zog sich nach dem Rückzuge der Preußen in die Niederlande zurück, setzte sich nach der Niederlage bei Jemmapes hinter Rhör, hob im folgenden Frühjahre die Belagerung von Mastricht auf, focht dann bei Nerwinden, Quievrain, Famars und Famars und nahm Le Quesnoi ein. Im Jahre 1795 erhielt er den Feldmarschallsstab und den Oberbefehl der kaiserlichen Armee am Rhein, ward dann durch den Erzherzog Carl abgelöset, trat in den Hofkriegsrath, und starb am 18ten Juli 1798 in Wien. Die Stadt ließ ihm ein prächtiges Mausoleum errichten. Clerfant vereinigte mit den Talenten eines Feldherrn alle Eigenschaften eines guten Bürgers und eines vortrefflichen Menschen. Seine Unterthanen auf seinen Gütern hatten den mildesten Herrn an ihm. Seine Börse hatte stets jedem Verdienten und Bedürftigen seiner Untergebenen offen gestanden, und den Tag vor seinem Tode verbrannte er alle dergleichen Schuldscheine. Er war gewöhnlich einfach in seiner Kleidung, aber wenn es gegen den Feind ging, zeigte er sich nie anders als in Staatsuniform und mit seinen Orden geschmückt. „Der Tag der Schlacht," sagte er, „ist des Kriegers Ehrentag."

Clery, Kammerdiener Ludwigs XVI., berühmt durch seine Treue und Anhänglichkeit an diesen unglücklichen Monarchen, ward 1762 in einem Dorfe bei Versailles geboren, und ein Milchbruder des Herzogs von Montbazon, nachmaligen Herzogs von Rohan. Er war Kammerdiener bei dem jüngsten Sohne Ludwigs XVI., und als dieser in den Tempel gebracht wurde, erwählte ihn der damalige Maire von Paris, Pethion, den König zu begleiten. Er verwaltete sein Amt mit Eifer, Treue und Herzlichkeit, genoß das Vertrauen seines Herrn und ward in dessen Testamente der königlichen Familie empfohlen. Nach Ludwigs Tode ging er nach London, und gab dort 1798 sein interessantes Journal de ce qui s'est passé à la tour du temple pendant la captivité de Louis XVI., roi de France, heraus, das in die meisten europäischen Sprachen übersetzt ist. Im Jahre 1803 kam er nach Paris zurück und starb 1809 in Wien. Seine Frau zeichnete sich durch ihre besonders treue Anhänglichkeit an Marie Antoinette und die jetzige Herzogin von Angouleme aus, denen sie aus einer beim Tempel gemietheten Wohnung stets Winke über jede muthmaßliche Veränderung ihres Schicksals zukommen ließ, und nebenbei durch ihr vorzügliches Harfenspiel einige Zerstreuung zu verschaffen suchte. Sie ist 1811 gestorben.

Cleve, vormals ein Herzogthum im westphälischen Kreise, welches gegen Süden und Westen an Geldern, gegen Norden an die Grafschaft Zütphen und gegen Osten an die Grafschaft Mark, und an das ehemalige cölnische und münstersche Gebiet gränzte, vom Rhein durchschnitten wurde, und auf 40 Quadratmeilen gegen 100,000 Einwohner enthielt. Als im J. 1609 die Herzoge von Jülich, denen zugleich Cleve, Berg und die Grafschaft Mark, Ravensberg und Ravenstein gehörten, ausgestorben waren, kam Cleve nebst Mark und Ravenstein an Brandenburg. Bei dem brandenburgischen, nachher preußischen Hause blieb es bis auf Friedrich Wilhelm II., welcher im J. 1795 den jenseit, und Friedrich Wilhelm III., welcher 1805 auch den diesseits des Rheins gelegenen Theil von Cleve gegen Entschädigungen an Frankreich abtrat. Ersterer wurde mit dem französischen Departement der Roer, letzterer mit dem

ergeschaffenen Großherzogthume Berg vereinigt, im J. 1810 aber ie der Lippe nördlich gelegenen Striche zu dem französischen Departement der Ober-Yssel geschlagen. Diese Lage der Sachen dauerte bis ur Vertreibung der Franzosen aus den deutschen Rheinländern, wo Preußen diese Provinz wieder in Besitz nahm. Bei der neuen Organisation Preußens bildet das Herzogthum Cleve einen Bestandtheil der Provinz Jülich-Cleve-Berg, welche 170 Quadratmeilen mit 908 000 Einwohnern enthält, und in die drei Regierungsbezirke, Cleve, Düsseldorf und Cöln, eingetheilt ist. Cleve, sonst die Hauptstadt des Herzogthums und jetzt die Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirkes liegt in einer angenehmen Wiesenfläche, mit Alleen, fruchtbaren Thälern und anmuthigen Hügeln umschlossen, eine Stunde vom Rhein, mit dem sie durch einen Canal verbunden ist, und an dem Flüßchen Kermisdal. Die Stadt enthält 1000 Häuser mit 6000 Einwohnern, ist im Ganzen wohlgebaut, und besteht aus der obern, auf Hügeln gelegenen Stadt und aus der unteren. Das auf einem Hügel erbaute Schloß, Schwanenburg, ist sehr alt, und von demselben hat man eine vortreffliche Aussicht über die Stadt, die Umgegenden und den Rheinstrom. Wollen-, Baumwollen-, Seiden- und Tabaks-Fabriken werden von den Einwohnern unterhalten. Unter den reizenden Umgebungen der Stadt sind bemerkenswerth: der jenseits des Kanals gelegene Königsgarten, eine vom Prinzen Johann Moritz von Nassau-Siegen herrührende Anlage und der Thiergarten mit seinen trefflichen Alleen, Fontänen, Kaskaden und mit einem Gesundbrunnen. In der angenehmen Holzung, Berg und Thal genannt, ist das Grabmal des Prinzen Moritz. Er ruhet in einem eisernen Sarkophag, umgeben von den bei Cleve ausgegrabenen Inschriften, Urnen, Krügen, Lampen und andern Ueberresten des römischen Alterthums.

Clienten hießen in Rom die gemeinen Bürger, welche aus den höhern Classen sich einen Patron wählten, dessen Pflicht es war, ihnen in Rechtssachen beizustehen, für sie väterlich zu sorgen, und ihnen Sicherheit und Ruhe zu verschaffen. Sie mußten dagegen die Töchter ihres Patrons ausstatten, wenn es diesem an Vermögen fehlte, ihn, wenn er von den Feinden gefangen genommen werden, loskaufen, und ihm ihre Stimme geben, wenn er um ein öffentliches Amt anhielt. Gegenseitig hatten sie die Pflicht, einander nicht zu verklagen, noch gegen einander zu zeugen, sich überhaupt auf keine Weise etwas zu Leide zu thun. Romulus, der dieses Verhältniß einführte, um Patricier und Plebejer desto genauer mit einander zu verbinden, erlaubte in einem Gesetze, daß derjenige, der seine Pflicht als Patron oder Client verletze, von Jedermann todtgeschlagen werden könne. Virgil sagt, es sey ein eben so großes Verbrechen, seinen Vater mit Schlägen zu mißhandeln, als mit einem Clienten hinterlistig zu verfahren. Auch findet sich in einem Zeitraume von 600 Jahren keine Spur von Mißhelligkeiten zwischen den Patronen und Clienten; erst unter den Kaisern hörten die alten Verpflichtungen auf, und auch uns ist nichts als die Namen Patron und Client geblieben, um einen Sachwalter und denjenigen, dessen Sache er führt, zu bezeichnen, ohne daß sie einander mehr schuldig sind, als jener Eifer und Treue, und dieser die Bezahlung und nach Umständen einen Dank.

Clifford (George) Graf von Cumberland, Ritter des Hosenbandordens, ein durch ritterliche Uebungen und Seeexpeditionen ausgezeichneter Cavalier unter Elisabeth von England, war 1553 in Brougham-Castle in Westmoorland geboren, zeigte sich in Turnieren

und dergleichen stets als Champion der Königin Elisabeth, hielt einen Handschuh von ihrer Hand geschenkt, den er bei feierlichen Gelegenheiten an seinem Hute trug. Er rüstete oft Schiffe aus, hielt auch königliche, mit denen er größtentheils glückliche Streifzüge gegen die Spanier machte, und war Mitbefehlshaber der Flotte, welche gegen die Armada gesandt wurde. Auch war er einer der Richter, welche Maria Stuart richteten. Endlich hatte er noch einen bedeutenden Theil an der Gefangennehmung des Grafen Essex. Hatten ihm seine Kapereien gegen die Spanier unermeßliche Reichthümer zugeführt, so hatte er solche doch, theils durch Ausrüstungen zu diesen und besonders durch bei Ritterfesten, Pferderennen rc. gemachten Aufwand ziemlich wieder verschwendet, als er 1605 starb. — Clifford (George), ein in naturhistorischer Hinsicht merkwürdiger, vorzüglich durch Linné bekannter Rechtsgelehrter zu Amsterdam, hatte auf seinem Gute Hartecamp, zwischen Amsterdam und Harlem, den prächtigsten und mit Pflanzen aus allen Welttheilen am reichsten versehenen Garten seiner Zeit in ganz Europa, eine zahlreiche Menagerie von vierfüßigen Thieren und Vögeln aller Art, ein vollständiges naturhistorisches Museum, worin besonders aus vielen Ländern erhaltene Herbarien, und eine dazu passende Bibliothek angelegt. Linné war eine Zeitlang Hausarzt bei Clifford und Aufseher über dessen Gärten, und gab eine Beschreibung der darin enthaltenen seltenen Pflanzen unter dem Titel Hortus Cliffortianus heraus, welche Clifford mit großer typographischer Pracht drucken ließ. Nach ihm nannte Linné die dort befindliche Art Pisang Musa Cliffortiana und eine Pflanzengattung Cliffortia.

Clima. Die Alten theilten die Erdoberfläche in Climate und bezeichneten mit dieser Benennung die Flächenräume zwischen mit dem Aequator parallellaufenden Kreisen, welche sie in Gedanken in solchen Entfernungen um die ganze Erdfläche zogen, daß von jedem dieser Kreise bis zu dem nächstliegenden die Zeitdauer des längsten Tages um eine halbe Stunde zunahm. Nach dieser Eintheilung gab es also vom Aequator, wo der längste Tag zwölf Stunden hat, bis zu dem Polarkreise, wo er vier und zwanzig Stunden beträgt, vier und zwanzig Climate. Innerhalb des Polarkreises wächst der längste Tag so schnell, daß er einen Grad weiter gegen den Pol einen Monat lang ist, und man theilte die kalte Zone noch in sechs Climate. Uns hat eine genauere Bekanntschaft mit den verschiedenen Ländern belehrt, daß Wärme oder Kälte nicht bloß von der geographischen Breite abhängen, sondern daß mancherlei Localursachen Abweichungen von der allgemeinen Regel hervorbringen, nach welcher allerdings ein dem Aequator näher gelegenes Land wärmer seyn sollte, als ein von ihm entfernteres. Wir verbinden daher mit dem Worte Clima einen andern Begriff und verstehen darunter das jedem Lande eigene Verhalten der Witterung in Hinsicht auf Wärme und Kälte, Trockenheit und Nässe, Fruchtbarkeit und Wechsel der Jahreszeiten. So verschieden die Beschaffenheit des Clima's ist, so verschieden sind auch die Ursachen davon, und durch die bis jetzt gemachten Beobachtungen und Erfahrungen hat man noch zu keinem ganz allgemeinen Resultate gelangen können. Im Allgemeinen bleibt freilich die geographische Breite der Hauptumstand, welchen man bei Betrachtung des Clima's eines Landes zu berücksichtigen hat. Der höchste Grad der Hitze wird unter der Linie, der geringste (oder die größte Kälte) unter den Polen angetroffen. Die dazwischen liegenden

e haben sehr verschiedene Grade der Temperatur nach ihrer Lage
rtlich... Beschaffenheit. Unter dem Aequator selbst ist die Hitze
gleich groß. Fürchterlich wirkt sie in den Sandwüsten Afrika's,
ders auf der Westküste, auch in Arabien und Indien, höchst ge-
gt zeigt sie sich dagegen in dem gebirgigen Südamerika. Die
e afrikanische Hitze hat man auf 70 Grad über 0 nach Reaumur
mt. Von dem höchsten Kältegrad unter den Polen läßt sich nicht
nmt urtheilen, weil bis an den Polpunkt noch kein Mensch vor-
ngen ist. Der zweite Umstand, der das Clima eines Orts der
bestimmt, beruht auf der verschiedenen Höhe, welche die Sonne
ags am Himmel erreicht, und auf der Dauer der Zeit, während
er sie über dem Horizonte bleibt. Je beträchtlicher jene Höhe
je größer jene Zeitdauer, desto wärmer ist, ohne Rücksicht auf
che Umstände, ein Land. In der Abwechselung des Standes und
veilens der Sonne liegt der Grund zur Verschiedenheit der Jah-
iten. Die Erhebung eines Landes über der Meeresfläche macht
dritten wichtigen Bestimmungsgrund des Clima's aus. Nicht
bersehen ist aber insonderheit die Beschaffenheit der Erdoberfläche
t. Die Wärme nimmt zu mit der Cultur des Bodens. So hat
r Deutschland seit mehr als tausend Jahren ein beträchtlich wär-
s Clima durch Ausrottung der Wälder, Ableitung der Seen, Aus-
nung von Sümpfen und Morästen gewonnen. — Ohne Zweifel
auch die mineralische Masse, welche die oberste Lage der Fläche
s Landes ausmacht, Einfluß auf seine größere oder geringere
rme. Der todte Sand nimmt eine viel brennendere Hitze an, als
en. Wiesenflächen sind im Sommer lange nicht so heiß, als kah-
Boden. Einen entschiedenen Einfluß auf das Clima haben die
nde, denen ein Land seiner Beschaffenheit nach vorzugsweise ausge-
ist. Wehen in einem Lande viel Nord- und Ostwinde, so muß
ei gleicher geographischen Breite kälter seyn, als ein anderes, in
hem die mildern Süd- und Westwinde häufig streichen — Die
echselungen in der Witterung sind innerhalb der beiden Wendekrei-
m geringsten. Die Hitze, welche, während die Sonne im Scheitel-
nkte steht, unerträglich seyn würde, wird durch die alsdann eintre-
de Regenzeit gemildert; rückt die Sonne nach der entgegengesetzten
lfte der heißen Zone, also immer mehr aus dem Scheitelpunkte, so
steht die lieblichste Witterung. Lima und Quito in Peru sollen
schönste Wetter auf der Erde haben. Größer sind die Witte-
gsveränderungen in der gemäßigten Zone; je näher dem Polarkrei-
desto beträchtlicher werden die Unterschiede zwischen Kälte und
rme. Die höhern Breiten, besonders um den 59sten und 60sten
ad, haben im Julius eine Wärme von 75 bis 80 Grad Fahrenheit,
sie die Länder um 10 Grad näher an dem Aequator kaum haben.
Grönland ist im Sommer die Hitze so groß, daß das Pech an den
iffen schmilzt. In Torneo in Lappland fallen die Sonnenstrahlen
die Zeit des längsten Tages eben so schief, wie bei uns um die
t der Nachtgleichen; dennoch ist die Wärme derjenigen in der hei-
n Zone gleich, weil die Sonne fast immer über dem Horizonte ist.
er den Polen ist das Clima vielleicht das beständigste. Dort
int immerwährend eine so heftige Kälte zu herrschen, als wir hier
unsern Gegenden nicht kennen. Selbst mitten im Sommer, wo
Sonne lange Zeit und unter dem Polpunkte selbst volle sechs Mo-
e nicht untergeht, thauet das ewige Eis nicht weg. Die den Pol
gebenden ungeheuern Eismassen empfinden von den schrägen schwa-

chen Sonnenstrahlen keine merkliche Wirkung und scheinen sich mit je dem Jahre nur zu vermehren.

Climakterisch werden in der Physiologie diejenigen Lebensjahre genannt, in denen der menschliche Körper, nach bestimmten Naturgesetzen, anfängt in seinen physischen Kräften abzunehmen, und sich bei den Männern dem Greisenalter, so wie bei den Frauen dem der Matrone zu nähern. Bei den Frauen z. B. wird die Periode climakterisch genannt, wo sie ihre Reinigung verlieren.

Climax, in den Redekünsten die Steigerung, **Gradation** (s. d.).

Clinik. Die Ableitung dieses Wortes von dem griechischen κλινη, Bette, führt darauf, daß es einen Unterricht am Krankenbette bezeichnen soll, um in der Erscheinung selbst den wahren Charakter, die Symptome der Krankheiten, ihren Gang und ihr verschiedenes Ende nebst allen Einzelheiten der Behandlungsart kennen zu lernen. Die Clinik lehrt also die einzelnen Krankheiten erkennen, beurtheilen und heilen und somit die theoretischen medicinischen Kenntnisse bei dem Kranken in Anwendung bringen. Sie erfodert demnach eine genaue Beobachtung der Krankheit, wie sie sich in der Natur darstellt, und führt zu derselben, sie bildet die ächte Erfahrung. Welche wahren Fortschritte hätte die Medicin zu allen Zeiten gemacht, welche Irrthümer wären ihr erspart worden, wenn der öffentliche Unterricht stets dieser natürlichen Richtung gefolgt wäre, um den Zöglingen nur deutliche und bestimmte Begriffe zu geben und sie mit der Anwendung der Vorschriften vertraut zu machen, die der dogmatische Unterricht immer unbestimmt läßt! Man kennt durchaus nicht die Methode, die in der Familie der Asclepiaden für den clinischen Unterricht der Medicin befolgt wurde, aber man wird die Resultate davon stets in den Schriften des Hippokrates bewundern, der die gleichsam ererbte Erfahrungslehre mit allem, was er auf demselben Wege an gründlichen Kenntnissen erwarb, bereicherte. Nach ihm hörte die Medicin auf, das Eigenthum besonderer Familien zu seyn, und man entfernte sich bald von dem strengen Wege der Beobachtung, den er so sehr empfohlen hatte. Die noch schwankenden Fortschritte der Anatomie und Physiologie, das anhaltende Studium der Philosophie des Aristoteles und endloses Disputiren über die Natur des Menschen, die Krankheiten und Heilmittel, beschäftigten die Aufmerksamkeit der Aerzte; die weise Methode, die Krankheiten zu beobachten und genau zu beschreiben, wurde vernachlässigt. Die Hospitäler dienten bei ihrem Ursprunge mehr zur Ausübung der frommen Wohlthätigkeit der Christen, als zur Vervollkommnung der Medicin. Die Schule von Alexandria war damals so berühmt, daß, wie Ammianus Marcellinus sagt, ihre bloße Besuchung alle Rechte zur Ausübung der Arzneikunde gab. Eine andere alte, zwar minder bekannte, aber sehr blühende Schule war zu Nisapour in Persien, und es ist zu bemerken, daß die Hospitäler selbst schon vor den Zeiten der Araber, denen man gewöhnlich die glückliche Idee zuschreibt, mit den medicinischen Schulen in Verbindung gebracht waren. Diese vom Kaiser Aurelian gestiftete Schule bestand aus griechischen Aerzten, welche die Lehre des Hippokrates im ganzen Oriente wieder erweckten; sie erhielt sich mehrere Jahrhunderte, und in ihr bildeten sich ohne Zweifel Rhazes, Ali-Abbas, Avicenna und die berühmtesten arabischen Aerzte. Um dieselbe Zeit stand der berühmte Johannes Mesve aus Damascus dem Hospitale zu Bagdad vor. Man weiß nichts von der Methode, welche in demselben befolgt

urde; aber man darf keine hohe Begriffe von dem Unterrichte zu ei- ner Zeit haben, wo man noch allen Träumereien der arabischen Po- lypharmacie anhing. Die Medicin theilte in jener barbarischen Pe- riode das Schicksal der übrigen Naturwissenschaften. Man dachte nicht daran, nach dem Vorbilde der Griechen sich langsam oder gründlich in einem großen Vereine von Kranken zu belehren. Die Gründung der Universitäten schien geeignet, die Studien, besonders in Spanien, wiederherzustellen, und eben zur Zeit der Araber besaßen Sevilla, To- ledo, Cordova berühmte Schulen und Hospitäler, wo junge Aerzte sich bildeten. Aber die clinischen Studien wurden fast ganz vernachlässigt. Statt die Geschichte der Krankheiten mit Eifer zu studiren und zu er- gründen, schwatzte man über die unnützesten Dinge. Nicht ersprießli- cher waren die Reisen, die man in derselben Absicht im zwölften oder dreizehnten Jahrhunderte nach Italien und Frankreich machte. Vor- züglich besuchte man die berühmten Schulen von Montpellier und Pa- ris, wo der Unterricht der Medicin sich auf einfache Vorlesungen und ewige Commentationen der dunkelsten Gegenstände beschränkte. Selbst als man zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Werke der alten griechischen Aerzte zu drucken anfing, fuhr man fort, sich mit Erklärun- gen und Wortstreiten zu beschäftigen. Es verflossen noch zwei Jahr- hunderte bis zur Wiederherstellung der clinischen Studien. Als die Begründer derselben in Holland nennt man Wilhelm von Straten, Otto Heurnius, Sylvius, gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhun- derts. Auch rühmt man von den Schulen zu Hamburg, Wien und Straßburg, um diese Zeit clinische Institute errichtet zu haben. Aber welches waren die Resultate davon? Wo findet man die befolgte Me- thode aufgezeichnet und welchen Einfluß hatten sie auf die Ausübung der Arzneikunde? Boerhave selbst, der 1714 den clinischen Unterricht des Sylvius zu Leyden fortsetzte, hat von den Tagebüchern seiner Be- obachtungen keine Rechenschaft gegeben, und sich darauf beschränkt, in sehr merkwürdigen akademischen Reden allgemeine Grundsätze über das Studium der Medicin aufzustellen. Der Einfluß dieser berühmten Schule wurde zunächst in Edinburgh und später in Wien bemerkbar; zwei Schulen, deren Ruf in der Clinik bald Leyden, ihre gemeinschaft- liche Mutter, verdunkelte. Einer der berühmtesten Lehrer der practi- schen Arzneikunde zu Edinburgh, der Doctor Cullen, hing zu sehr an den spitzfindigen Theorien über den kranken Organismus und die Ent- wicklung der nächsten Ursachen der Krankheiten, als daß er in seinen Vorlesungen eine strenge Methode hätte befolgen und die genaue Ge- schichte der in den Krankenstuben von ihrem Anfange bis zu ihrem En- de beobachteten Krankheiten zur Basis nehmen können. Was im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in Italien, Deutschland und Frankreich für clinische Institute geschah, beweiset einer Seits, daß man ihre Wichtigkeit immer mehr und immer allgemeiner einzusehen anfing, andrer Seits, mit welchen Schwierigkeiten die Einrichtung solcher Anstalten verbunden ist. Wir gehen sogleich auf die wiener Schule über, die durch van Swieten, Haen und besonders durch Stoll ein Muster des clinischen Unterrichts wurde, indem man öffentliche Vorlesungen in den Hospitälern selbst hielt und zur Einfach- heit der griechischen Arzneikunde zurückkehrte. Die Ausübung der Medicin in den Hospitälern war im Allgemeinen in Frankreich nur ein indirectes Mittel, um das öffentliche Zutrauen zu erlangen, bis zu dem Zeitpunkte der allgemeinen Wiederherstellung der medicinischen Studien und der Errichtung der Ecole de Santé. Erst damals wurde

der clinische Unterricht ausdrücklich eingeführt. Es wurden drei Leh- stühle errichtet, für die innere, für die äußere Heilkunde, und fü seltene Fälle und neue Vervollkommnungsmethoden. Ein Hauptzweck d clinischen Unterrichts ist eine methodische Bestimmung des wahren Ch rakters der hitzigen Krankheiten und der durch die Oertlichkeit und J reszeiten hervorgebrachten Veränderungen. Hierin sind auch die gl lichsten Fortschritte gemacht worden, da nun auf dem von Hippokr bezeichneten Wege Sydenham, Stoll, Hufeland, Hildebrand, Sch fer u. a. m. rühmlich fortschritten. Die Verbesserung dieses Fun mentaltheils der Medicin und aller Naturwissenschaften mußten ei neue Ordnung der Dinge herbeiführen, und man fühlt, daß der cl sche Unterricht den wissenschaftlichen Charakter verloren haben wü wenn man nicht die einzeln beobachteten Krankheiten nach ihren V wandtschaften und Abweichungen in Verbindung gebracht hätte. N auf diese Weise konnte die Medicin ein regelmäßiges und methodis Ganzes bilden.

Clinton (Sir Henry), berühmter englischer Feldherr im ame kanischen Freiheitskriege. Nachdem er den hannöverschen Krieg mi gemacht hatte, ging er als Generalmajor unter Howe 1775 na Amerika, und focht mit Auszeichnung. Im J. 1778 übernahm er a Howe's Stelle, der nach England zurückkehrte, in Philadelphia d Obercommando der Armee. Washingtons Annäherung zwang ih Philadelphia zu verlassen. Er machte einen geschickten Rückzug na New-York, wo er mehrere amerikanische, in die Bucht von Acus geborgene Kaperschiffe verbrannte. Im Januar 1779 nahm er Ch lestown. Im folgenden Jahre wollte er die Franzosen bei Rh Island angreifen, mußte jedoch auf Washingtons Manöver davo stehen. Jetzt versuchte er durch Bestechung zu siegen. Er gewann d General Arnold, ihm den Posten von West-Point zu überliefe Der Plan scheiterte aber durch die Verhaftung des Majors Andr welcher die Correspondenz überbrachte. Er ward 1782 abgerufen u durch Carleton ersetzt. In London gab er 1784 „Bemerkungen üb die Geschichte des amerikanischen Krieges" heraus. Er starb a Gouverneur von Gibraltar daselbst am 24sten Dec. 1795. — Clin ton (Georg), Vicepräsident der vereinigten Staaten von Nordame rika, war 1739 in Neu-England geboren, diente unter seinem Vate dem Obersten Clinton, als Lieutenant in dem Kriege gegen Canad ward nach dem Frieden Advocat, 1773 Repräsentant seiner Provin bei der Colonial-Versammlung, wo er sich als einen festen Gegner d engl. Usurpationsmaßregeln zeigte, und dafür 1775 zum Mitgli des Congresses erwählt wurde, den er aber selten besuchte, da er th als General-Brigadier den Freiheitskrieg mitmachte. Im J. 17 ward er Gouverneur von New-York, und hat während seiner m als dreißigjährigen Verwaltung den Wohlstand dieser Provinz au fallend gehoben. Im J. 1804 ward er zum Vice-Präsidenten d vereinigten Staaten und Präsidenten des Senats erwählt. Hier e warb er sich ein großes Verdienst um sein Vaterland, indem er 181 trotz allem Widerstande, die Aufhebung der General-Bank der ve einigten Staaten durchsetzte, und so den immer mehr überhand ne menden Einfluß der englischen Kaufleute, welche fast alle Actien a sich gekauft hatten, vernichtete. Clinton starb in Washington d 20sten April 1812, von allen seinen Mitbürgern aufrichtig geehrt u beweint.

enden E
gekauft,
sten April 18
veint.

Clio, des Jupiters und der Mnemosyne Tochter, die Muse des
...ms und der Geschichte. Ihre Attribute sind ein Lorbeerkranz auf
...n Haupte, eine Trompete in der Rechten, und eine Bücherrolle in
... Linken.

Clive (Robert). Dieser große Mann, welcher in einem Zeit-
...me von zehn Jahren die englisch-ostindische Compagnie aus den
...zweifeltsten Umständen riß, und ihr in einem fremden Welttheile
...ch Klugheit, Muth und mit Gefahr seines Lebens ein weit größe-
... Land eroberte, als England selbst ist, war der Sohn eines engli-
...en Rechtsgelehrten, und ward 1725 in Shropshire auf dem kleinen
...te Styche geboren. Schon in seiner frühen Jugend gaben ihm
...ne Lehrer das Zeugniß, daß er zum Lernen zu unruhig, aber ein
...gewöhnlich beherzter und verwegener Knabe sey. Im Jahre 1743
...ng er als Schreiber in Diensten der ostindischen Compagnie nach
...adras. Bald aber eröffnete sich ihm eine angemessenere Laufbahn.
...ie österreichische Erbfolge hatte England und Frankreich in Krieg
...rwickelt. Die auf der Küste von Coromandel bisher auf ihre Fe-
...ung Pondichery und einige Handelslogen beschränkten Franzosen hat-
...n unter Dupleix nicht nur ihr Gebiet ansehnlich erweitert, sondern
...ch 1746 Madras erobert. Clive war glücklich entkommen, nahm
...47 Kriegsdienste, und wohnte dem vergeblichen Angriffe auf Pon-
...ery bei, worauf bald der Aachner Friede folgte. Die Engländer
...hmen aber jetzt das System an, sich in die Streitigkeiten der indi-
...en Fürsten zu mischen, um daraus Vortheil zu ziehen. Der recht-
...äßige Fürst von Tanjore war von einem Verwandten verjagt wor-
...n und suchte bei den Engländern Hülfe. Unter den zu seiner Un-
...rstützung beorderten Truppen war auch der Fähnrich Clive, welcher
...rgebens zu einem kühnen Angriffe auf den überlegenen Feind rieth.
...an zog unverrichteter Sache ab, erschien aber bald darauf zum
...eiten Male vor der Festung Devicotta, an deren Eroberung Clive
...n entschiedensten Antheil hatte. Der Rajah bequemte sich zum
...rieden und überließ den Engländern die Festung mit einem bedeu-
...nden Landstriche. Clive trat darauf wieder in Civildienste und er-
...ielt die einträgliche Kriegszahlmeisterstelle. Aber schon 1750 brachen
... Carnatik neue Fehden aus, weil Dupleix gegen den wirklichen Na-
...ob einen Abenteurer unterstützte. Jener hatte seine Hauptstadt Ar-
...ot verlassen und in die Festung Tritchinapoli flüchten müssen, wo er
...lagert wurde. Die Engländer beschlossen, ihm beizustehen, und
...live vertauschte wieder die Feder mit dem Degen. Mit 100 Euro-
...äern und 300 Seapois ging er auf Arcot los, und eroberte es.
...ier mußte er sieben Wochen lang eine harte Belagerung ausstehen,
...s endlich die Franzosen und ihre Alliirten nach großem Verluste sich
...m Abzuge genöthigt sahen. Nicht minder glücklich war er in mehre-
...n Gefechten gegen den weit überlegenen Feind, und durch die Ent-
...ung von Tritchinapoli gelang es ihm, die Angelegenheiten des Na-
...obs 1753 wiederherzustellen. In dem erwähnten Jahre mußte er sei-
...r Gesundheit wegen nach England zurückkehren; er war schon einige
...ahre vorher von einem Nervenfieber befallen worden, das in eine
...rt von Schwermuth ausartete, an welcher er nachher, besonders
... ruhigen Situationen, noch oft und lange litt. Aber im Jahre 1755
...ng er als Oberstlieutenant und Gouverneur des Forts David wie-
...erum nach Indien, wo er, noch ehe er seinen Gouverneursposten an-
...rat, den furchtbaren Seeräuber Angria in seinem fast für unüber-
...indlich gehaltenen Raubneste Gheria bezwingen half. Um diese Zeit

41 *

geschah die grausame Einnahme und Plünderung der englischen Factorei in Calcutta durch den Nabob von Bengalen, welche zu rächen Bombay verschiedene Kriegsschiffe, und Madras den Obersten Clive mit etwa 1900 Mann nach der Mündung des Ganges schickte. Clive vereinigte sich hier mit den Flüchtlingen, Calcutta ward auf der Land- und Seeseite angegriffen und erobert. Auf die Nachricht davon erschien der Nabob mit 50,000 Mann und einer bedeutenden Artillerie, indem er sich in der Nähe des englischen Postens und der Stadt Calcutta lagerte. Clive leitete in dieser kritischen Lage Unterhandlungen ein, die jedoch keine Wirkung hatten. Jetzt blieb ihm kein Ausweg übrig, als mittelst eines nächtlichen Ueberfalls bis ins Hauptquartier vorzudringen, oder sich des Geschützes zu bemächtigen. Die Wachsamkeit der Feinde und ein dichter Nebel vereitelten zwar die Unternehmung, doch machte sie doch den Nabob zum Frieden geneigt. Man kam überein, daß Suraja Dowla allen Schaden ersetzen und der Präsidentschaft erlauben solle, Calcutta zu befestigen und alle Freiheiten wie zuvor auszuüben. Jetzt kam die Nachricht von dem zwischen England und Frankreich in Europa ausgebrochenen Kriege nach Ostindien. Clive wünschte diese Gelegenheit zu benutzen, um die Franzosen von den Ufern des Ganges zu vertreiben. Er ließ daher bei dem Nabob anfragen, ob er ihre Festung Chandernagor angreifen dürfe. Scheinbar willigte dieser ein, unterstützte aber zugleich die Franzosen mit Geld, befahl seinen Heerführern, mit ihren Truppen die Festung zu decken und untersagte den Engländern alle Feindseligkeiten. Clive eroberte dessen ungeachtet Chandernagor. Dieser Schritt war das Signal zu einem neuen Kriege zwischen dem Nabob und den Engländern. Diese sahen die ihnen drohende Gefahr voraus, und glaubten sie nur dadurch von sich abwenden zu können, daß sie durch ein Einverständniß mit einigen mißvergnügten Großen eine gänzliche Regierungsveränderung herbei führten. Sie traten mit des Nabobs Schwager und erstem Heerführer, Mir Jaffir, in Unterhandlung und sicherten ihm den Thron zu, wogegen er völlige Entschädigung für die Plünderung von Calcutta und außerdem reichliche Belohnung für den zu leistenden Beistand versprach. Suraja Dowla stand mit seinem Heere bei Plassey, in der Nachbarschaft seiner Hauptstadt; dort sollte Clive ihn angreifen und Mir Jaffir mit seiner Mannschaft zu ihm übergehen. Auf dem Marsche liefen Nachrichten ein, welche Mir Jaffirs Aufrichtigkeit verdächtig machten; es schien nicht rathsam, mit 3100 Mann einen 50,000 Mann starken Feind anzugreifen, wenn dessen Befehlshaber einig waren. Dennoch drang Clive bis Plassey vor, und setzte durch einen nächtlichen Angriff den Nabob dergestalt in Schrecken, daß er seine Stellung verließ. Mir Jaffir vereinigte sich darauf mit den Engländern, welche das ganze Lager eroberten und bald die Hauptstadt besetzten. Der Nabob kam auf der Flucht um. Diese berühmte Schlacht, welche den Grund zu der nachmaligen Oberherrschaft der Engländer in Bengalen legte, wurde am 26sten Juni 1756 geliefert. In die folgenden zehn Jahre fallen die großen Eroberungen, welche Clive in Ostindien machte, so wie die Anhäufungen von Reichthümern, die er für sich erwarb, und die sich vielleicht auf eine Million Pfund Sterl. beliefen. Mir Jaffirs Ernennung zum Nabob in Bengalen, welche demselben versprochen worden war, legte den ersten Grund zu den letztern, indem er von dem neuen Nabob ein Geschenk von 300,000 Pf. St. bekam. Die aus England nach Indien geschickten Räthe ernannten ihn zum unumschränkten Dictator daselbst. Als in Indien

des beruhigt war, ging er nach England zurück, und erhielt daselbst 1761 vom Könige den Titel Lord Clive, Baron von Plassey (zum Andenken des daselbst erfochtenen Sieges). Als aber kaum drei Jahre darauf die Macht der Engländer in Ostindien von neuem wankte, wurde Clive im Jahre 1765 mit vier seiner Freunde als General en chef und Gouverneur nach Calcutta zurückgesandt. Bei seiner Ankunft war der Hauptfeind der Engländer, der Nabob von Aubd, geschlagen, und der Mogul, der sich als Prätendent bei ihm aufgehalten, hatte sich unter den Schutz der Engländer begeben, welchen Umstand Clive benutzte, sich vom Mogul, welcher dem Namen nach Oberherr des Landes war, die Belehnung über die drei Provinzen Bengalen, Baha und Orixa geben zu lassen, und solchergestalt eine ungeheuer große, von funfzehn Millionen Menschen bewohnte Strecke Landes unter die Oberherrschaft der Engländer zu bringen. Hierauf suchte er die Mißbräuche, welche zur Bedrückung der Eingebornen dort eingerissen waren und ihren Grund in der Raubgier der Europäer hatten, zu mildern, womit es ihm jedoch nicht glückte. Im Jahre 1767 kam er nach England zurück, und wurde 1769 zum Ritter des Ordens vom Hosenbande ernannt. Als nach seiner Abwesenheit aus Indien die Angelegenheiten wieder eine ungünstige Wendung nahmen, und durch üble Verwaltung und neue Kriege die Compagnie einem Banquerotte nahe war, ward eine Untersuchung verhängt. Clive ward vom Parlamente in Anspruch genommen, und man trug 1773 im Unterhause darauf an, daß er des Mißbrauchs seiner Gewalt in Indien und seines dort unrechtmäßig erworbenen Vermögens angeklagt werden sollte. Er vertheidigte sich aber, und ward vom Unterhause mit der Erklärung freigesprochen, daß er dem Vaterlande große Dienste geleistet habe. Beim Ausbruche des amerikanischen Krieges wurde ihm das Generalcommando angetragen; allein er lehnte es, seiner immer schwächer werdenden Gesundheit wegen, ab. Seine Krankheit war die schon erwähnte von einem Nervenfieber zurückgebliebene Schwermuth, welche ihn am 22sten Nov. 1774 der Welt entriß; er erschoß sich.

Clodius (Christian August), ein deutscher Schriftsteller, dessen Einfluß auf sein Zeitalter nicht verkannt werden kann, geb. 1738 zu Annaberg im Erzgebirge. Schon in einem Alter von zehn Jahren verrieth er einen überwiegenden Hang zum Studium der Alten. Virgil und Homer waren seine liebsten Gesellschafter. Im Jahre 1756 bezog er die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren; aber eine Krankheit nöthigte ihn nach einem Aufenthalte von zwei Jahren, ins väterliche Haus zurückzukehren. Damals machte er Bekanntschaft mit dem Dichter Kleist, dem Sänger des Frühlings, welcher als preußischer Major daselbst im Winterquartiere stand, ihn lieb gewann, und sein Talent zur Dichtkunst entwickelte. Er ging nach Leipzig zurück, genoß Gellerts Umgang, hielt Vorlesungen und bekam in einem Alter von 22 Jahren die Stelle eines außerordentlichen Professors. Schon 1764 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie, und gab kurz darauf seine Versuche über die Literatur und Moral heraus. Medon oder die Rache des Weisen, der Patriot, ein Vorspiel, nebst verschiedenen Prologen, die er für das Kochische Theater in Leipzig verfertigte, waren zu jener Zeit seine vorzüglichsten schriftstellerischen Arbeiten. Er verheirathete sich mit Julie Stölzel. Um die Universität Leipzig machte sich Clodius auch dadurch verdient, daß er in seinem Hause eine Pensionsanstalt

errichtete. Im J. 1782 erhielt er die Professur der Dicht... fing 1784 als eine Fortsetzung seiner vermischten Schriften e... natsschrift unter dem Namen Odeum an, deren Vollend... sein unvermutheter Tod unterbrach, welcher den 30sten Nov. ... 47sten Jahre seines Lebens erfolgte. Unsern classischen Schr... ist Clodius zwar weder als Dichter, noch als Prosaist bei... doch darf er als nützlicher und angenehmer Schriftsteller ... seiner Zeitgenossen zurücktreten. Man findet in seinen W... schmack, Gefühl und eine lebhafte Einbildungskraft, und viel ... Geiste der Alten. Sein Sohn, Professor zu Leipzig, hat ... mehrere Schriften, namentlich einen Grundriß der allgemeinen R... lehre, und ein Werk, betitelt: Von Gott in der Natur, in de... schengeschichte und im Bewußtseyn, ferner als Dichter und g... voller Kritiker vortheilhaft bekannt gemacht.

Clodwig oder Clodowig, König der Franken, ge... folgte 481 seinem Vater Childerich als Oberhaupt des Sta... fränkischen Salier, welche ein unfruchtbares und unfreundlic... zwischen dem Meere, der Schelde, den Morinern und Ner... wohnten, aber vielen kriegerischen Muth besaßen. Clodwigs ... war zu Cambrai. Schon früher hatte dieser Volksstamm ... die Nachbargebiete gemacht, und sich dort zu behaupten gesu... jedoch durch überlegene Kräfte in seine Wälder und Moräst... gedrängt worden. Clodwig beschloß einen neuen Versuch ... verband sich mit dem König von Cambrai, Ragnacar, ... dem Syagrius, des berühmten Aetius Sohne, der sich zu Soi... kaiserlicher Statthalter befand, den Krieg. Bei der alten ... gent kam es zu einer Schlacht, in der die Römer eine Niede... litten. Syagrius floh nach Toulouse an den Hof Alarichs, de... herzige Räthe den Unglücklichen an Clodwig auslieferten, der ... bringen ließ. Soissons war nun seit 486 die Hauptstadt ... Reiches der fränkischen Salier. Clodwig beherrschte bei aller ... seine neuen Unterthanen mit Klugheit und Schonung; ... suchte er sich die Freundschaft der Geistlichen zu erwerben. ... Städte in Belgia secunda unterwarfen sich Clodwig, und ... folgte 493 ihrem Beispiel und öffnete den Franken die Thore. ... J. 496 zog derselbe gegen die Alemannen, die sich in Elsaß ... ringen festgesetzt hatten, und bemächtigte sich nach einem ... Siege ihrer Länder. Die Westgothen waren das furchtbarste ... Clodwig in Gallien. Um ihnen desto leichter widerstehen zu ... suchte er die Freundschaft der Burgunder und vermählte ... Clotilde, einer Nichte des burgundischen Königs Gondebaud ... Fürstin, die in der katholischen Religion erzogen worden, ... ren ganzen Einfluß an, um auch ihren Gemahl dafür zu ... In einer Schlacht gegen die Alemannen sieht sich Clodwig ... drängt, und ruft in der Noth den Gott Clotildens und der ... an. Der Sieg wandte sich zu ihm. Jetzt ward es dem ... Remigius leicht, ihn zu überzeugen, daß dieser Gott der ... sey. Clodwig nahm das Christenthum an, foderte seine ... gleichfalls dazu auf, und ließ sich am 25sten Dec. 496 mit ... tausend Franken, Männern und Weibern, zu Reims feierlich ... der heilige Remigius vollzog nach der Taufe an Clodwig ... Salbung. Dieser Bekehrung wegen, weniger aus Furcht ... Uebermacht, unterwarfen sich Clodwigs Scepter im J. 497 die ... von Armorica, wodurch dessen Reich fruchtbare Landschaften und ...

rschaften gewann. Jetzt waren außer den Franken nur noch zwei
ige Völker in Gallien, die Burgunder und Westgothen. Die
under standen unter zwei Königen, Godegisel und Gondebaud.
wig richtete zunächst seine Waffen gegen Letztern, dessen Länder
on den Vogesen bis an die Alpen und die Meeresküste von Mar-
erstreckten. In der Nähe von Dijon trafen Beider Heere auf
der. Gondebaud, der sich kurz vorher von Godegisel treu-
verlassen sah, mußte dem siegreichen Clodwig Lyon und Vienne
assen und floh nach Avignon. Hier schloß er Frieden. Clodwig
e mit reicher Beute heim, und war klug genug, Gondebaud's Treu-
keit, womit derselbe die eingegangenen Verpflichtungen brach, un-
ndet zu lassen, und einen neuen Bund mit ihm zu schließen, da
e Gothen zu fürchten hatte. Um dieselbe Zeit, 507, wählte Clod-
Paris zur Hauptstadt seines Reichs. Die Streitigkeiten mit den
hen schienen nach einer persönlichen Zusammenkunft beider Herr-
, Clodwigs und Alarichs, gütlich beigelegt werden zu sollen; bald
brachen die Feindseligkeiten aus, und südlich von Poitiers zwi-
den Flüssen Vonne und Clouère kam es zur Schlacht. Clodwig
te mit eigener Hand seinen Gegner Alarich, und gewann einen
ständigen Sieg. Die Eroberung Aquitaniens war die Folge da-
Clodwig nahm seine Winterquartiere zu Bordeaux und schickte
zu Toulouse befindlichen Schätze nach Paris. Aber der Ostgothen-
g Theodorich konnte den Untergang der Westgothen nicht ruhig
hen und schickte sich zum Angriff an, zugleich erlitten die Franken
lle vor Arles und Carcassone. Clodwig gab den Friedensvor-
agen Gehör und begnügte sich mit der Erwerbung von Aquitanien.
h dieser Eroberung empfing Clodwig die Ehre des Consulats vom
ser Anastasius und nahm sie an. Der König der Franken, sein
pt mit einem Diadem schmückend, erschien in der Kirche St. Mar-
zu Tours, gekleidet in eine Tunica und einen Purpurmantel, und
d von dem Volke als Consul und Augustus begrüßt. Jetzt richtete
dwig sein ganzes Augenmerk auf die Befestigung seiner Macht,
befleckte seinen Ruhm durch Mordthaten und Grausamkeiten.
r er starb bereits den 26sten Nov. 511, nachdem er 30 Jahre re-
t hatte. Er hinterließ vier Söhne, die seine Länder unter sich
ilten. Fünf und zwanzig Jahre später erlag das Reich der Bur-
der der Macht der Franken; die Ostgothen mußten ihnen Arles
Marseille abtreten, und Justinian gestand ihnen die Souveraine-
über Gallien zu. Als Gesetzgeber machte sich Clodwig durch die
mmlung des salischen Gesetzbuches verdient. (S. Salier.) Noch im
ten Jahre seiner Regierung hatte er nach Orleans ein Concilium be-
en, von dem sich die Rechte herschreiben, welche die Könige von
nkreich vor den andern katholischen Fürsten in Kirchensachen gegen
n Papst in Anspruch nehmen.

Clootz (Joh. Baptist du Val-de-Grace, Baron von), unter
n Namen Anacharsis Clootz bekannt, war 1755 in Cleve ge-
ren, ein Neffe des bekannten Schriftstellers Cornelius von Pauw,
d ward schon im elften Jahre nach Paris auf die Schule geschickt.
on keiner regelnden Vernunft in Schranken gehalten, überließ er
h sein ganzes Leben lang der ausschweifenden Willkür seines lebhaf-
n Geistes und seiner glühenden Einbildungskraft. Er las die alten
esetzgeber ohne Prüfung und Leitung und wollte den Völkern Gesetze
ben. Noch sehr jung und mehrere Jahre vor der Revolution durch-
iste er Deutschland, Italien, England und einige andere Gegenden

von Europa unter dem Namen Anacharsis Cloots, verschwendete einen großen Theil seines sehr ansehnlichen Vermögens, und suchte über all seine unreifen Ideen zu verbreiten. Durch die Revolution ward sein Gehirn völlig versengt. Er ging nach Paris zurück, nannte sich den Sprecher des Menschengeschlechts (l'Orateur du genre humain) und rechtfertigte diesen Titel, den er, mit Wegwerfung seines preußischen Adels, nun beständig führte, durch die unter dem Namen Gesandtschaft des Menschengeschlechts bekannte Maskerade, welche er beim National-Convent einführte, und an deren Spitze er diesen auffoderte, die Grundsätze der franz. Revolution über alle Völker zu verbreiten. In der Folge ward er Mitglied des National-Convents. Er überströmte die Nationalversammlung mit Petitionen, Glückwünschen, Adressen, Reden, Vorschlägen aller Art, und erbot sich eine preußische Legion unter dem Namen vandalische Legion zu errichten. Den König von Preußen nannte er den nordischen Sardanapal. Er wollte, daß die Nationalversammlung auf dessen und des Herzogs von Braunschweig Häupter einen Preis setzen sollte. In der Rede, worin er für seine Aufnahme als französischer Bürger dankt, sagt er: „Carl I. hatte einen Nachfolger, Ludwig XVI. wird keinen haben. Die Köpfe der Philosophen wißt ihr zu würdigen; es bleibt euch nichts übrig, als Preise auf die Köpfe der Tyrannen zu setzen." Er gab 12,000 Livres als Beitrag zu einem Kriege gegen die Könige. Ankarström, den Mörder des Königs von Schweden, pries er über Alles. Für Ludwigs XVI. Tod stimmte er „im Namen des Menschengeschlechts," und fügte hinzu: „ich verdamme den infamen Friedrich Wilhelm II. gleichfalls zum Tode." Endlich erklärte er sich auch für einen Atheisten und „persönlichen Feind Jesu," und predigte den Materialismus und eine Universalrepublik. Zuletzt aber wurde er Robespierren verdächtig. Dieser stürzte ihn mit Hebert und noch Einigen von derselben Partei, mit denen er verurtheilt und am 24sten März 1795 hingerichtet wurde. Aber seine Grundsätze verleugnete er selbst im Tode nicht. Er docirte auf dem Wege zur Richtstätte Hebert sehr eifrig den Materialismus, betrat kalt und unerschrocken das Blutgerüst, nannte sein Urtheil ein ungerechtes, appellirte dawider an die Menschheit, und verlangte zuletzt hingerichtet zu werden, um, während die Köpfe seiner Gefährten fielen, „noch gewisse Grundsätze festzustellen."

Clotho, eine von den Parzen. (S. Parzen.)

Clotilde de Vallon Chalys (Marguerite Elenore). Diese merkwürdige Dichterin aus dem funfzehnten Jahrhunderte, von der die uns noch gebliebenen Gedichte erst 1803 ans Licht getreten sind, wurde im J. 1405 in einem Walde bei Vallon, einem herrlichen Schlosse auf der linken Seite der Ardeche, geboren. Ihre Aeltern waren Alphons Ferdinand von Vallon und die schöne Pulcherie von Fay Collan. Im elften Jahre übersetzte sie bereits ein Gedicht von Petrarca in Versen. Mehrere glückliche Umstände, vorzüglich die Bekanntschaft mit verschiedenen geistreichen Dichterinnen ihrer Zeit, als mit dem Fräulein Louise von Effial, Rose von Beaupiry, Tullie von Royan und einer Italienerin, Rocca mit Namen, bildeten und entwickelten die dichterischen Anlagen Clotildens. Zu dieser schönen Akademie junger Dichterinnen gesellte sich ein Mann von Kenntnissen und Geschmack, Jean du Sault, der das Amt eines Aristarchen der Gesellschaft übernahm. Im J. 1421 vermählte sie sich mit Berenger de Surville, einem jungen 22jährigen Ritter, der sich aber bald nach der

Hochzeit genöthigt sah, sie zu verlassen, um dem damaligen Dauphin Carl VII. nach Puy=en=Velay zu folgen. Bei dieser Trennung dichtete sie die herrliche Heroide, welche an der Spitze ihrer Sammlung steht. Nach einer siebenjährigen Ehe verlor sie ihren Gemahl, der vor Orleans blieb. Clotilde, von diesem harten Schlage und durch den Verlust mehrerer ihrer Freundinnen niedergebeugt, schrieb jetzt weniger neue Gedichte, als daß sie die älteren feilte und sich mit der Bildung junger Dichterinnen beschäftigte. Unter diesen werden Sophie de Lyonna und Juliette de Vivarez genannt. Als aber auch diese, durch eine unglückliche Leidenschaft bewogen, Clotilden verließen, um sich in ein Kloster zurückzuziehen, würde auch sie, selbst ihren Zeitgenossen unbekannt, in einer strengen Einsamkeit ihre Tage verlebt haben, wenn nicht ein Zufall sie der Margaretha von Schottland, Gemahlin des Dauphins Ludwig, bekannt gemacht hätte. Nicht minder trug zu ihrer Celebrität ein Gedicht bei, welches sie zum Lobe Herzogs Philipp des Guten sang. Margaretha übersandte ihr eine Krone von künstlichem Lorbeer mit silbernen Blättern und umflochten von zwölf goldenen Blumen; aber den dringenden Einladungen, am Hofe zu erscheinen, folgte die Dichterin nicht. Sie besang noch 1495 die Triumphe Carls VIII. Das Jahr ihres Todes ist unbekannt. Ihre Gedichte, die an zarter Anmuth Alles übertreffen, was je aus einer weiblichen Feder geflossen ist, schienen untergegangen zu seyn, als einer ihrer Urenkel, Joseph Etienne de Surville, 1755 geboren, welcher beim Anfange der Revolution emigrirte, im J. 1795 nach Frankreich zurückkehrte, abermals auswanderte, aber bei seiner zweiten Rückkehr verhaftet und 1798 zu Puy=en=Velay erschossen wurde, ein Mann, der selbst dichterisches Talent besaß, bei Durchsuchung der Archive seiner Familie die Handschrift der Clotilde im J. 1782 entdeckte. Mühsam entzifferte er die Schriftzüge, studirte die Sprache und fand seine Mühe bald auf das reichlichste belohnt. Er war noch mit dieser Arbeit beschäftigt, als er sich 1791 auszuwandern veranlaßt fand. Unglücklicher Weise ließ er das Original Manuscript Clotildens zurück, welches indessen nebst vielen Familienurkunden ein Raub des Feuers ward. Die bereits genommenen Abschriften mehrerer Stücke kamen nach seinem Tode durch die Wittwe in die Hände des gegenwärtigen Herausgebers, Herrn Vanderbourgs. Fehlt es demnach auch an äußeren Beweisen für die Aechtheit dieser Gedichte, und sind an manchen Stellen selbst deutliche Spuren da, daß Herr von Surville sich Aenderungen erlaubt hat; so können wir doch ihre Authenticität darum nicht bezweifeln.

Clubb, eine geschlossene Gesellschaft, welche an einem bestimmten Orte zu gewissen Zeiten zusammenkommt, entweder sich zu unterhalten und zu vergnügen, oder auch zur Erreichung eines andern Zwecks, z. B. zur Beförderung der Künste und Wissenschaften, zur Berathschlagung über Angelegenheiten des Staats. England ist das Vaterland der Clubbs in der letzten Bedeutung, von da kamen sie durch die Revolution nach Frankreich, und endlich durch die Franzosen in einer gewissen Epoche und in diesem Sinne auch nach Deutschland, wo sie aber durch ein Reichsgesetz im J. 1793 aufs schärfste verboten wurden. Die englischen Clubbs, die über politische Angelegenheiten gehalten werden, machten es sich wenigstens ehedem zur Pflicht, über die Constitution des Staats zu wachen, damit nichts gegen die einmal gegründete Verfassung von Seiten der Regierung unternommen werden möchte. Hier war also Aufrechthaltung der Reichsgrundgesetze

der Hauptzweck. In Frankreich trat gerade das Gegentheil ein; würden die Clubbs zu einer Zeit gestiftet, wo eine neue Con... erst entworfen werden sollte, und wo der Umsturz der bisherige... fassung zur Lieblingsidee geworden war. Die natürliche Leb... des französischen Nationalcharakters fand an diesen politisch... menkünften volle Nahrung und Gelegenheit genug, gewisse Ide... Regierungsverfassung zu entwickeln, deren höchstes Verdienst ... öfters nur in der Neuheit bestand. Man erkannte die C... konstitutionsmäßig an, und verschaffte dadurch den darin gefa... schlüssen eine höchst schädliche Publicität, der zuerst die Co... von 1795 entgegenarbeitete. Der Jacobinerclubb (s. Ja... biner), ursprünglich von ächten und wahren Freunden der F... gestiftet, hat sich vorzüglich, besonders in seiner Ausartung, ... französischen Revolution höchst merkwürdig gemacht. Camp... mirt das Wort Clubb mit vollem Recht als ein ursprünglich... sches Wort, und schreibt es Klubb.

Cluniacenser, s. Benedictiner.

Clytämnestra, die Tochter des spartanischen Königs ... rus und der Leda, und Zwillingsschwester der Helena. Sie wa... Agamemnon vermählt und gebar ihm zwei Töchter, Iphigen... Electra, und einen Sohn, Orestes. Während der zehnjährig... wesenheit Agamemnons vor Troja ergab sie sich dem Aegisth, ... dete gemeinschaftlich mit demselben den heimkehrenden Gema... beherrschte mit Aegisth Mycene sieben Jahre. Da rächte Ore... Tod des Vaters durch das Blut Beider. (Vergl. Agamem... und Orest.)

Cnidus (auch Gnidus), eine Stadt in Karien, berühmt ... die vom Praxiteles gefertigte Statue der Venus, welche hier ... wurde. In der Folge wurde sie nach Constantinopel geschafft, ... aber leider in dem Brande von 1461 mit unterging. S. Gnid...

Coadjutor, der Gehülfe und bestimmte Nachfolger eines ... schofs, Erzbischofs oder geistlichen Fürsten. Er wird auch ... auf die Stellvertretung und Adjunctur der Großmeisterschaft ... terorden, wie z. B. des Johanniterordens, ausgedehnt.

Coalition. Dieses Wort ist in der neuesten Zeitgeschich... gebraucht worden, um die Verbindung mehrerer europäischen ... gegen Frankreich zu bezeichnen, gleichbedeutend also mit Allia... von welcher aber die Coalition dadurch verschieden ist, daß sie ... lich die Verbindung zweier bisher entgegengeset... Parteien anzeigt. In dieser Hinsicht verdient allerdings die ... nannte erste Coalition gegen Frankreich mit vollem Rech... sen Namen. Sie ward zwischen Oesterreich und Preußen zur ... tung der deutschen Reichsverfassung und Bekämpfung der franz... Revolution (7. Febr. 1792) geschlossen. Ihr Ende ist bekannt. ... ßens Separatfriede zu Basel (5. Apr. 1795) und die Demarcation... für das nördliche Deutschland waren die Vorboten von der Au... des deutschen Reiches. Mehr oder weniger verdienten freilich ... folgenden Verbindungen gegen Frankreich diesen Namen, besonders ... welche durch den Einfluß des englischen Cabinets und Geldes ge... wurden. Man kann deren noch folgende bezeichnen: 1. die Co... von 1793. Deutschland erklärte den Reichskrieg (22. März), ... sem traten späterhin Portugal, Neapel, Toskana und der Pa... Hierzu kam noch der Allianztractat zu London zwischen Groß... und Rußland. — 2. Die Tripelallianz zu St. Petersburg ...

land, Oesterreich und Großbritannien (28. Sept. 1795), zu einer
, wo mehrere Reichsfürsten ihre Contingente zurückzogen. Diese
lition ward aufgelöset durch den Frieden zu Campo Formio zwi
Oesterreich und Frankreich, in welchem zugleich ein, binnen einem
nate zu eröffnender, allgemeiner Reichsfriedens-Congreß zu Rastadt
esetzt wurde (9. Dec. 1797 bis Apr. 1799). Die Verhandlungen
bst wurden am Ende von Oesterreich annullirt; denn noch wäh
derselben hatte sich 3. eine neue Coalition gebildet zwischen Ruß
, der Pforte (23. Dec. 1798) und England. Oesterreich und Nea
wurden hineingezogen. Einzelne Friedensschlüsse löseten sie wie
auf; der Friede zu Lüneville mit dem Kaiser und König von Un
n und Böhmen für sich und im Namen des deutschen Reichs (9. Febr.
1), zu Florenz mit dem König beider Sicilien (28. März 1801),
Paris mit Rußland (8. Oct. 1801), ebendaselbst mit der Pforte
Oct.) und zu Amiens mit Großbritannien (25. März 1802). —
ge des lüneviller Friedens war der Reichs-Deputations-Hauptschluß
1803 (25. März), den Frankreich und Rußland vorschrieben, ver
ge dessen die meisten geistlichen Staaten und Reichsstände unter die
tlichen Regenten vertheilt wurden. Von allen jenen Staaten er
rte zuerst Großbritannien wieder den Krieg gegen Frankreich (18.
r. 1803), und im April 1805 spannen sich vier neue Unterhandlun
zwischen England, Rußland, Oesterreich und Preußen zu einer
alition gegen Frankreich an. Zu St. Petersburg wurde zwischen
beiden ersten Mächten festgesetzt, eine allgemeine Ligue der euro
ischen Staaten gegen Frankreich zusammenzubringen zur Herstellung
Friedens und Gleichgewichts, und zur Stiftung eines Föderativ
tems zur Sicherung des Völkerrechts. Alle Mächte sollten eingela
n werden, dem Bunde beizutreten. Schon aber in demselben Jahre
rde er zum Theil aufgelöset durch den Frieden zu Preßburg mit
esterreich (26. Dec. 1805), und völlig durch den Frieden zu Paris
it Rußland (20. Juli 1806). Preußen, das bisher nicht Antheil ge
mmen hatte, glaubte sich um diese Zeit stark genug, allein den Kampf
gen Frankreich siegreich zu bestehen, und man kann 5. durch den An
eil Englands und Rußlands (früher Sachsens, und wahrscheinlich an
rer temporisirenden Staaten) auch hier eine Coalition annehmen.
er Friede zu Tilsit (8. und 9. Juli 1807) machte ihr ein Ende, so
ie 6. der Friede zu Wien (14. Oct. 1809) der österreichischen Coali
on mit England. Endlich erwähnen wir 7. der letzten großen Ver
indung gegen Frankreich, welche dem Begriffe nach allerdings auch
ne Coalition war. Sie bestand anfangs aus Rußland und England,
ach und nach aber traten ihr bei: Spanien und Portugal, Schweden,
reußen, Oesterreich, die deutschen Fürsten mit wenigen Ausnahmen,
eapel und zuletzt Dänemark. Sie endigte mit dem pariser Frieden
31. Mai 1814). Napoleons Usurpation des französischen Throns, 1815,
ief dieselbe Coalition noch einmal ins Leben. Einige Tage entschei
ender Wirksamkeit waren genug, den Zweck zu erreichen, und in dem
Tractat von Chaumont und der Besetzung einiger Festungen des fran
ösischen Gebiets durch die Alliirten besteht sie gewissermaßen noch fort.

Cobbett (William), einer der berühmtesten jetzt lebenden engli
chen politischen Journalisten. Er ist 1766 geboren, und der Sohn
ines Pachters in der Grafschaft Surrey. Er verließ seinen Vater
eimlich und begab sich 1783 nach London. Hier ließ er sich als Sol
dat anwerben, und ging nach Neu-Schottland. Er erhielt 1791
einen Abschied, nachdem er wieder nach England zurückgekehrt war,

und ging nun über Frankreich nach Amerika, wo er in Phi
einen Buchladen eröffnete und unter dem berüchtigten und
berühmten Namen Peter Porcupine (Peter Stachelschwei
tischer Schriftsteller und Journalist wurde. Das französische In
gewann in diesem Zeitpunkte in Amerika das Uebergewicht und
betts Streben und politische Tendenz ging dahin, diesem en
zuwirken. Nach fast zehnjährigem Aufenthalt in Philadelphia
er nach London zurück, und fing hier zuerst ein Journal an,
unter dem Titel Porcupine, das aber keinen großen Beifall fa
so größern Erfolg hatte sein weekly Register (wöchentliches R
das noch immer fortgesetzt wird, und welches wirklich für die
schichte großen Werth und durch geistreiche und scharfe Polemik f
Zeitgenossen lebendiges Interesse hat. Im J. 1810 wurde er
vocaten der Krone wegen eines Artikels im weekly Register in
spruch genommen, und von der Jury zu einem zweijährigen Ge
nisse in Newgate und zu einer Strafe von 1000 Pf. St. verurtheilt.
Gefängniß, das man nicht so ganz im deutschen Sinne sich
muß, hinderte ihn übrigens nicht an der Fortsetzung seines Jour
noch störte es ihn in seinem Freimuthe. Er hat sich durch seine
sche Schriftstellerei ein ansehnliches Vermögen erworben, und
Sommer 1817 nach Amerika zurückgekehrt.

Cobenzl (Ludwig Graf von), Ritter des goldenen Vl
Großkreuz des St. Johanniter- und des königl. ungar. St. Ste
ordens, geboren den 21sten Nov. 1753 zu Brüssel, ein Sohn
österr. bevollmächtigten Ministers in den Niederlanden ehrenvoll b
ten Grafen Carl Johann von Cobenzl, that die ersten Dienste
neuerworbenen Gallizien und Lodomerien, war dann Gesandter
penhagen bald nach der Revolution von 1772, und von 1775
in Berlin bei dem großen Friedrich. Er war 1779 als Frieden
sandter nach Teschen bestimmt, wurde aber durch einen Ueberfall
Polen daran verhindert, und begab sich darauf als Gesandter
tersburg, wo er von 1779 bis 1797 blieb, und sich die Gunst der
serin Catharina sowol durch seine Geschicklichkeit in Geschäften,
durch den Eifer erwarb, mit dem er dieser Monarchin, durch
tigung neuer Stücke für ihr Theater und durch persönliche Th
an den Vorstellungen, den Hof machte. Im Oct. 1795 schloß
Namen des Kaisers einen Bündnißvertrag mit England und R
Im J. 1797 war er einer der bevollmächtigten Gesandten zu
um mit Bonaparte zu unterhandeln, und unterzeichnete d
Oct. den Frieden zwischen seinem Kaiser und der französischen
blik. Darauf begab er sich auf den Congreß in Rastadt und
Selz mehrere Unterredungen mit dem Minister François de Ne
über die Vorfälle, welche den Gesandten Bernadotte genöthigt
Wien zu verlassen. Er kehrte alsdann nach Petersburg zurück,
aber 1801 den Frieden zu Lüneville und ging von da nach Wien,
zum Staatsvicekanzler und dirigirenden Minister der ausw
Angelegenheiten ernannt wurde. Im Nov. 1805 begleitete er
nach Olmütz und starb den 22sten Febr. 1809 in Wien.
Stadion war sein Nachfolger nach dem preßburger Frieden.
vergl. über ihn das 8te Heft der Zeitgenossen.)

Cobenzl (J. Philipp Graf von), Ritter des
boren den 28sten Mai 1741. Hof- und Staatsvicekanzler
seph II. und Leopold II. bis zu dem Tode des Fürsten
tig. Bei den Friedensunterhandlungen zu Teschen 1779

...cher Seits bevollmächtigter Minister. Während der Unruhen in ...ant begab er sich dahin, um Unterhandlungen zu eröffnen, allein ... Stände weigerten sich, ihn anzunehmen, und nöthigten ihn, sich ... Luxemburg zurückzuziehen, wo er eine Erklärung erscheinen ließ, welcher der Kaiser alle Edicte widerrief, welche die Unruhen ver...t hatten, und Alles wieder auf den alten Fuß zu setzen versprach. ...auf begab er sich auf seine Güter und schien allen Einfluß aufge...n zu haben, bis zum Frieden von Lüneville, wo er als außeror...licher Botschafter nach Paris ging. Nach dem Ausbruche der Feind...keiten 1805 verließ er Paris im November desselben Jahres, und ...e darauf in Wien, wo er am 30sten August 1810 im 70sten Jahre ...b. Mit ihm erlosch die Familie Cobenzl.

Cobi, eine vierhundert Meilen lange und hundert Meilen breite ...ste in der kleinen Bucharei. Sie heißt auch Schamo, Lop, und der ...che Theil Bargu.

Coblenz, vormals die Residenz des Churfürsten von Trier, ...ach unter der französischen Herrschaft die Hauptstadt des Depar...ents Rhein und Mosel, jetzt die Hauptstadt des zur preußischen ...vinz Niederrhein gehörigen Coblenzer Regierungsbezirkes, wird ... von neuem befestigt, und liegt in einer reizenden Gegend, in dem ...nkel, wo die Mosel sich in den Rhein mündet. Ueber den letztern ...s führt eine fliegende Brücke zu dem auf dem rechten Rheinufer ...blenz gegenüber liegenden Städtchen Thal-Ehrenbreitstein, über ...chem sich auf einem majestätischen Felsen die colossalen Trümmer ... durch die Franzosen zerstörten Festung Ehrenbreitstein erheben, ...en Werke jetzt von den Preußen wieder hergestellt werden. Ueber ...Mosel führt eine 536 Schritte lange, auf 15 Bogen ruhende stei...ne Brücke, von welcher man eine der schönsten Aussichten am Rhei... hat. Gegenüber sieht man den Felsen Ehrenbreitstein, und nur ...nige hundert Schritte von der Brücke fällt die Mosel senkrecht in ... Rhein. Die Stadt Coblenz, der Lauf des durch die Mosel ver...rkten Rheins, an dessen Ufern sich auf der einen Seite eine Reihe ...n Bergen und auf der andern eine fruchtbare Ebene hinzieht, beide ...t Häusern und Dörfern besäet, die sich zwischen den Bergen her...rdrängende ansehnliche Mosel und die Carthause auf einem Berge, ... welchen sich die neue schöne Heerstraße nach dem Hundsrück windet, ...chen die vorzüglichsten Punkte dieser Aussicht aus. Coblenz hat ...50 Häuser und 10,200 Einwohner, besteht aus der Alt- und Neustadt ...er Clemensstadt, und ist im Ganzen ziemlich gut gebaut, besonders ... letztere Theil, wo die meisten Gebäude von gutem Geschmacke sich ...finden. Unter den Gebäuden sind vorzüglich zu bemerken: das neue ...rmalige churfürstliche Schloß, im antiken Styl aufgeführt und mit ...ischen Säulen geschmückt, zur Zeit der französischen Occupation in ...e Caserne verwandelt; das Theater (beide in der Neustadt); das ...malige Jesuitercollegium, der Metternich-Winneburgische Hof und ... Leyensche Hof mit einem schönen Garten. Coblenz verdankt sei...m letzten Churfürsten eine treffliche Wasserleitung, welche von einem ...erge bei Metternich das reinste Quellwasser über die Moselbrücke in ...e Quartiere der Stadt führt. An Fabriken fehlt es; doch besteht ...e vorzügliche Fabrik von lackirter Blecharbeit, die über 100 Perso...n beschäftigt, deren Waaren in Hinsicht der Dauer und Schönheit die ...lischen übertreffen, und bis nach Spanien gehen. Der Handel be...t vorzüglich in Waarenverführung aus der Mosel in den Rhein und ... dem Rhein in die Mosel; ein Hauptgegenstand sind französische

…nthum Altenburg gänzlich auf-
…emar an Coburg-Saalfeld und
…nhild an Gotha abgetreten wur-
…in ungetheiltem Besitze der saal-
…des Amtes Themar befindet. Er
…ließ die Regierung seinem Sohne,
…n 2ten Jan. 1784). Obwol das
…c. 1806 zu Posen dem Rheinbunde
…Contingent von 400 Mann zu stel-
…nd in Besitz nehmen, weil der neue
…ussischen Diensten befand. Erst nach
…rzog als Souverän wieder eingesetzt.
…Coburg begreift Antheile an Coburg,
…1816 ein von Preußen abgetretener
…partements mit 8 Quadratmeilen und
…ist, so daß jetzt sämmtliche Lande 25
…wohner enthalten. Der Boden ist zwar
…ischen Antheile, wo ein Theil des Thü-
…t, aber im Ganzen an den gewöhnlichen
…und Pflanzenreichs fruchtbar; aus dem
…upfer, Vitriol, Alaun, Kobalt, Mar-
…inkohlen und Schwefel. Die Industrie
Baumwollenweberei, Ger[illegible] Eisen-
…rzellanfabriken, Marmo[illegible] und Stein-
…fertigung von Pe[illegible]ruß und
…n, ohne die ne[illegible]isitionen
…Saardepartement[illegible]
…rigen großherzo[illegible] herzog-
…Stimme in d[illegible] Bundes-
…der weiteren [illegible] und
…[illegible] der Jh,
[illegible]

und Moselweine, die auf der Mosel ankommen, welche Schiff
die gewöhnlich 80 Fuß lang und 12 Fuß breit sind, eine Last
Centnern tragen und wenigstens drei Fuß tief im Wasser gehen.
Viertelstunde von der Stadt liegt auf einer sanften Anhöhe
malige Carthause, wo man eine der trefflichsten Aussichten
Ströme genießt. Jezt wird die Carthause in ein Fort
das den Namen Hunnenkopf erhalten soll. Auch auf dem jen
Mosel gelegenen Petersberge, wo das jezt zerstörte Denkmal
zösischen Generals Marceau stand, wird ein Fort angelegt. Du
beiden Forts, die auf der linken Rheinseite die Stadt beschützen,
auch eigene Festungswerke erhält, und durch die auf der rechten
seite sich wieder aus ihrem Schutt erhebende Festung Ehrenb
wird Coblenz eine der stärksten Festungen am Rhein werden,
Schlüssel zu Deutschland und vorzüglich zur preußischen M
bilden.

Coburg, ein Fürstenthum, welches sonst, als die deutsch
eintheilung bestand, ungeachtet seiner Lage in Franken, zum o
sischen Kreise gerechnet wurde, an Würzburg, Bamberg, S
burg und Henneberg gränzte, und auf 22 Quadratmeilen
Einwohner enthielt. Es ist gegenwärtig getheilt unter Coburg,
ningen und Hildburghausen. Von der Geschichte Coburgs un
Hauses Sachsen-Coburg-Saalfeld führen wir folgendes an. Das
gische Land, das ehedem dem Grafen von Henneberg gehörte,
durch die Vermählung Friedrichs des Strengen, Landgrafen zu
ringen und Markgrafen zu Meißen, mit der Gräfin Cathar
Henneberg an Sachsen. In der Theilung der Ernestinischen und
tinischen Linie fiel es der ersteren zu. Der unglückliche Churfürst
hann Friedrich übergab dasselbe vermöge eines Erbfoderungs
seinem Bruder Ernst, nach dessen Tode es an die Söhne Johann
drichs zurückfiel, welche sich dergestalt in die gesammten Länder
ten, daß Johann Friedrich II., der Stifter der altgothaischen
Gotha, Coburg und Eisenach erhielt. Nach der Gefangennehmung
selben wurde seinen Söhnen Johann Casimir und Johann Ernst
burg und Eisenach übergeben, wobei Coburg an den ältern kam.
starben kinderlos, worauf die Länder größtentheils an die dama
hende altenburgische Linie kamen. Nach ihrem Erlöschen fiel
schaft an Ernst den Frommen von Gotha, dessen zweiter Sohn
brecht (starb 1699) das Fürstenthum Coburg erhielt. Der siebente
Johann Ernst (starb 1729), wurde mit einigen Aemtern des F
thums Altenburg, der saalfeldschen Landesportion, abgefunden.
terer ist der Stifter der saalfeldschen Linie und der Stammvater
jetzigen Herzoge von Coburg-Saalfeld. Als nämlich sein Bruder
brecht ohne Kinder starb, erhielt er, nach langem Streit,
Amt Coburg, woher auch der Name Coburg-Saalfeld. Bei dem
sterben der römhildschen Linie erhielt er gleichfalls einen Antheil.
saalfeldsche Landesportion hatte mehrere Herren, ehe sie ein Be
theil des Herzogthums Altenburg wurde. Der Stifter der
saalfeldschen Linie hinterließ von zwei Gemahlinnen zwei Söhne,
stian Ernst und Franz Josias, welche gemeinschaftlich regierten.
ner starb 1745 kinderlos, dieser aber 1764, nachdem er das Recht
Erstgeburt in seinem Hause eingeführt hatte. Ihm folgte sein
Ernst Friedrich, welcher nach einer 36jährigen Regierung
1800 starb. Sein Sohn Franz folgte ihm. Dieser schloß 1805
Rezeß mit Gotha, vermöge dessen die vormalige Verbindung der

...thischen Landesportion mit dem Fürstenthum Altenburg gänzlich auf=gehoben, der gothaische Antheil an Themar an Coburg=Saalfeld und dagegen der coburgische Antheil an Römhild an Gotha abgetreten wurde, so daß sich Coburg=Saalfeld jetzt in ungetheiltem Besitze der saalfeldischen Landesportion sowol als des Amtes Themar befindet. Er starb am 9ten Dec. 1806, und hinterließ die Regierung seinem Sohne, dem jetzigen Herzoge Ernst (geb. den 2ten Jan. 1784). Obwol das Haus Coburg bereits am 13ten Dec. 1806 zu Posen dem Rheinbunde mit der Verpflichtung beitrat, ein Contingent von 400 Mann zu stellen, so ließ Napoleon doch das Land in Besitz nehmen, weil der neue Herzog sich im Auslande und in russischen Diensten befand. Erst nach dem tilsiter Frieden wurde der Herzog als Souverän wieder eingesetzt. Das jetzige Herzogthum Sachsen=Coburg begreift Antheile an Coburg, Altenburg und Henneberg, wozu 1816 ein von Preußen abgetretener District des vormaligen Saardepartements mit 8 Quadratmeilen und 25,000 Einwohnern gekommen ist, so daß jetzt sämmtliche Lande 25 Quadratmeilen und 82,000 Einwohner enthalten. Der Boden ist zwar bergig, besonders im altenburgischen Antheile, wo ein Theil des Thüringerwaldes sich hindurch zieht, aber im Ganzen an den gewöhnlichen deutschen Produkten des Thier= und Pflanzenreichs fruchtbar; aus dem Steinreiche hat man Eisen, Kupfer, Vitriol, Alaun, Kobalt, Marmor, Alabaster, Schiefer, Steinkohlen und Schwefel. Die Industrie besteht in Lein=, Wollen= und Baumwollenweberei, Gerbereien, Eisenhämmern, Blaufarbenwerken, Porzellanfabriken, Marmor= und Steinmühlen, Holzarbeiten und in Verfertigung von Pech, Kienruß und Potasche. Die Einkünfte schätzt man, ohne die neuen Acquisitionen jenseit des Rheins im vormaligen Saardepartement, auf 425,000 Gulden. Der Herzog hat mit den übrigen großherzoglich und herzoglich sächsischen Häusern eine Gesammtstimme in der engern Bundesversammlung, und eine besondere in der weiteren. Die Haupt= und Residenzstadt Coburg liegt in einem angenehmen Thale, an der Itz, hat fünf Kirchen, ein akademisches Gymnasium, das Casimirianum genannt, verschiedene Fabriken, ein Residenzschloß, die Ehrenburg genannt, mit einer ansehnlichen Bibliothek, ein schönes Reithaus, ein massives Zeughaus, 43 Gassen, 750 Häuser und 7700 Einwohner. Angenehme Alleen trennen die Stadt von den Vorstädten. Nicht weit von der Stadt, auf einem Berge, liegt die Festung Coburg, welche mit einer starken Mauer, tiefen Graben und fünf Basteien versehen ist, außer mehreren andern Gebäuden ein Zucht= und ein Zeughaus enthält, und eine vortreffliche Aussicht über einen großen Theil des Landes gewährt.

Coburg (Friedrich Josias, Herzog von Sachsen=), geb. den 26sten Dec. 1737, Großkreuz des Theresienordens und Feldmarschall der kaiserlich österreichischen Truppen. Beim Ausbruche des Krieges zwischen Oesterreich und der Pforte im Jahre 1788 commandirte er die Armee in Gallizien. Er belagerte und eroberte in diesem Jahre die wichtige Festung Choczim, schlug 1789, in Verbindung mit Suwarow, zuerst die Türken bei Fokschan, erfocht bald darauf den großen Sieg bei Martinestie über den Großvezier und die türkische Hauptarmee selbst, und nahm sodann den größten Theil der Wallachei mit der Hauptstadt Bucharest in Besitz. Im J. 1793 erhielt er das Commando der Armee in den Niederlanden gegen die Franzosen, schlug sie bei Altenhoven, trieb sie aus Aachen, Lüttich u. s. w., siegte bei Neerwinden, und machte sich in Zeit von einem Monate zum Meister von den Niederlanden. Hier=

auf rückte er in Frankreich selbst ein, erfocht neue Vortheile und eroberte die Festungen Condé, Valenciennes und Quesnoy. Der Feldzug vom Jahre 1794 fing ebenfalls glücklich für ihn an. Er eroberte die Festung Landrecies, und seine Vorposten dehnten sich bis gegen Guise aus. Die Franzosen hatten unterdeß ungeheure Anstrengungen gemacht, und drangen von allen Seiten mit furchtbaren Streitkräften vor. Der Herzog von York hatte sich zur Unzeit mit den englischen Truppen von den Oesterreichern getrennt, um Eroberungen an der See zu machen, und wurde bei Dünkirchen geschlagen. Ein gleiches Schicksal hatte Prinz Coburg bei Maubeuge. Da auch der tapfere Clerfait nach blutigen wiederholten Treffen bei Tournay zurückgedrängt wurde, mußte der Prinz seine Eroberungen in Frankreich aufgeben und sich in die Niederlande ziehen. Hier verlor er die wichtige Schlacht bei Fleurus, und mit ihr alle Früchte seiner vorhergehenden glänzenden Siege, aber nicht den Ruhm seiner Thaten. Dieser folgte ihm, als er darauf das Commando niedergelegt und seinen Ruhesitz in Coburg aufgeschlagen hatte. Verehrung und Liebe umgaben ihn. Sein Leben war, wie die Inschrift seines Hotels: Peractis laboribus, andeutete, der Erholung nach vollbrachter Arbeit gewidmet. Noch im hohen Alter heiter und gesellig, verbreitete er ein munteres Leben unter dem Zirkel, den er um sich versammelte. Immer blieb er dabei ein warmer Anhänger des Hauses Oesterreich, an dessen abwechselnd unglücklichen und glänzenden Schicksalen er lebhaften Antheil nahm. Er starb den 26sten Febr. 1815 im 78sten Lebensjahre. Seit dem 8ten Dec. 17[illegible] besaß er das ungarische Indigenat, und ward nach dem Tode seines Bruders, Herzogs Ernst Friedrich, Senior des sächsisch-ernestinischen Hauses, und als solcher Genußinhaber des Senioratamts Oldisleben.

Cocagna, eine von der Regierung zu Neapel einmal jährlich veranstaltete Lustbarkeit, bei welcher dem Volke allerlei Eßwaaren auf einem Gerüste und Wein in Fontainen, aus Fässern rc. Preis gegeben werden. Daher sagt man figürlich von einem Lande, wo Ueberfluß und gemächliches Wohlleben herrscht, es sey das Land von Cocagna, soviel als unser Schlaraffenland (Utopien). Mats de Cocagne, mit Seife bestrichene Masten, welche zur Belustigung des Volks von denen, die zu dem Unternehmen Lust haben, erklettert werden. Wer die Spitze erreicht, gewinnt einen darauf befestigten Preisgegenstand. Etwas ähnliches sind bei uns die an manchen Orten üblichen sogenannten Kletterstangen.

Cocceji (Heinrich), ein berühmter Rechtsgelehrter, war 1644 zu Bremen geboren, studirte 1667 zu Leyden und 1670 in England, er promovirte, ward 1672 zu Heidelberg und 1688 zu Utrecht Professor der Rechte, 1690 aber Ordinarius der Juristenfacultät zu Frankfurt an der Oder, begab sich mit Beibehaltung seiner Stelle 1702 wegen der oranischen Successionssache nach dem Haag, erhielt für ausgezeichneten Dienste 1713 den Adel als Reichsbaron und starb 1719. Als Rechtsgelehrter war er das Orakel vieler europäischen Höfe, und sein neues Lehrgebäude des deutschen Staatsrechts (Juris publici prudentia) war beinahe das allgemeine akademische Lehrbuch für diese Wissenschaft. Cocceji verdankte seine tiefe Rechtsgelehrsamkeit nicht geschickten Lehrern, denn er hatte nur über die Institutionen Vorlesungen gehört, als einem seltenen Fleiße, der so weit ging, daß er dem Schlafe nur wenige Stunden gab, mit der äußersten Mäßigkeit lebte, und sich sogar des Studirens halber mehrere Jahre des Mittagessens

erhielt. Er war sanft, gefällig und von musterhafter Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit. Seine zahlreichen Disputationen sind unter dem Titel: Exercitationes curiosae und Dissertationes varii argumenti in 4 Quartbänden, und seine Consilia und Deductiones in Folianten zusammengedruckt. Sein Grotius illustratus erschien in Foliobänden. — Sein ältester Sohn, Samuel Freiherr von Cocceji, machte sich nicht minder berühmt. Er war 1679 zu Heidelberg geboren, ward 1702 zu Frankfurt an der Oder ordentlicher Professor, kam 1704 als Regierungsrath nach Halberstadt, und ward 1710 Director der dasigen Regierung. Im folgenden Jahre wurde er nach Wetzlar zur Reichskammergerichtsvisitation geschickt und zugleich zum geheimen Justiz- und Oberappellationsrath in Berlin ernannt. Im J. 1714 sandte ihn der König nach Wien und 1723 ward er Kammergerichtspräsident, 1727 Staats- und Kriegsminister, 1730 Chef aller geistlichen Sachen und Curator aller königlichen Universitäten, 1731 Oberappellationsgerichtspräsident, 1738 erster Chef der Justiz in allen königlich preußischen Landen und 1746 Großkanzler. Er starb 1755. Er war ein gründlicher Gelehrter und trefflicher Geschäftsmann, der sich besonders durch die Verbesserung der Rechtspflege in den preußischen Staaten unsterblich verdient gemacht hat. Sein Codex Fridericianus, den er 1750 herausgab, ist ein unvergängliches Denkmal seiner Verdienste. Unter seinen übrigen Schriften, die sich meistens auf das bürgerliche, auf das Natur- und auf das Staatsrecht beziehen, ist sein Jus civile controversum am bekanntesten (zuletzt von Emminghaus 1791 mit vielen Verbesserungen herausgegeben). Zu seines Vaters Grotius illustratus, dessen Herausgabe er besorgte, schrieb er eine Einleitung, die auch einzeln unter dem Titel Novum systema jurispr. nat. et. rom. erschienen ist. — Carl Ludwig, Freiherr von Cocceji, starb im J. 1808 als Präsident der Oberamts-Regierung, des Oberconsistoriums und Pupillen-Collegiums zu Groß-Glogau in Niederschlesien, im 85sten Jahre seines Alters und im 65sten seiner Amtsführung. 1802 hatte er den rothen Adler erhalten. Er war der letzte seines berühmten Stammes.

Coccejus (Johann), einer der gelehrtesten Theologen Hollands. Sein System, obgleich in mehreren Hinsichten seltsam und übertrieben, hat dennoch der theologischen Wissenschaft einen nützlichen Anstoß gegeben und sie von manchem scholastischen Unrath befreit. Es ist am vollständigsten in seiner Summa doctrinae de foedere et testamento Dei entwickelt. Hinsichtlich der Auslegung ging Coccejus von dem Grundsatz aus, man müsse die Worte und Phrasen der Schrift in jedem Sinne nehmen, dessen sie fähig seyen, indem sie in der That alles bedeuteten, was sie bedeuten könnten. Unter seinen Gegnern waren Gisbert Voet und Samuel Desmarets die bedeutendsten. Coccejus war 1603 zu Bremen geboren, empfing seine Bildung darauf zu Hamburg und Franecker, ward auf kurze Zeit Professor der hebräischen Sprache in seiner Vaterstadt, ging 1636 in gleicher Eigenschaft nach Franecker und ward sieben Jahre später daselbst Professor der Theologie. Im J. 1649 ward ihm der theologische Lehrstuhl zu Leyden übertragen, den er bis an seinen Tod 1669 mit Ehren einnahm. Seine Werke sind mehrmals gesammelt erschienen, zuletzt zu Amsterdam 1701 in 10 Foliobänden, wozu 1706 noch zwei Bände Opera anecdota kamen.

Cochenille, bei uns als die schönste rothe Farbe bekannt, ist eigentlich ein gedörrtes Insect, das uns als Handelsartikel über Cadix aus Südamerika und insbesondere aus Mexico und Peru zugeführt

Ge

rückte er in Frankrei
te die Festungen Con
vom Jahre 1794 fing
Festung Landrecies
aise aus. Die Franz
macht, und drangen
or. Der Herzog von
Truppen von den Oest
see zu machen, und
Schicksal hatte Prinz
Eleirsait nach blutigen
wurde, mußte der Prin
sich in die Niederlande
Fleurus, und mit i
Siege, aber nicht den
darauf das Command
geschlagen hatte. B
war, wie die Inschri
der Erholung nach
ter heiter und gesell
Zirkel, den er um sic
Anhänger des Hause
und glänzenden
26sten Febr.
besaß er das
Bruders,
schen Hauses
disleben.

Cocaß
veranstaltete
einem Gerüst
werden. Da
chliches
als un
Ge

A
fe
de
fen
gefc
gen
Schl
und

atte, da sein Königreich wieder einzusetzen suchte. Unterdessen
der Kronprinz des vertriebenen Königs von Cochinchina,
ung genannt, der sich durch die Flucht gerettet hatte, einen
macht, das väterliche Reich zu erobern, welches ihm, bei der
Usurpatoren herrschenden Uneinigkeit und bei der Anhäng-
Cochinchinesen an ihren rechtmäßigen Beherrscher, so weit
er nicht allein Cochinchina wieder eroberte, sondern auch
das Königreich Tunkin damit vereinigte. Anfangs
chinesischen Kaiser mit Tunkin belehnen, hat sich aber
sich unabhängig erklärt, unter dem Namen Gia-Long
Titel angenommen, und regiert noch jetzt über dieses
; mit welchem nun auch Cambodscha, Laos, Chiam-
vereinigt sind. Da also nun Cochinchina aufgehört
en Staat zu bilden, und als ein Theil mit unter
iserthume begriffen ist: so wollen wir, statt einer
Cochinchina's, eine allgemeine Darstellung des
en. Dieses Reich, nach dem angegebenen Um-
zt an die Südprovinzen China's, gegen We-
den an das indische und gegen Osten an das
mit die ganze Ostküste der Halbinsel jenseits
vom 118ten Grad bis zum 127sten Grad der
bis zum 23sten Grad der nördlichen Breite,
meilen, und ist von 18 bis 20 Millionen
and wird von vielen, zum Theil beträchtli-
renam-Kom, wahrscheinlich ein und der-
uß, bewässert. Alle Provinzen werden
uf man jedoch gar nicht kennt, von einan-
ich erheben, aber fruchtbare Thäler und
es Landes in der heißen Zone läßt hier
rten, allein die Nähe der Gebirge und
b macht das Clima zu einem der an-
arkeit und der Productenreichthum
er geben doppelte, bisweilen drei-
die Hauptnahrung der Einwoh-
amet, trefflichen Zucker, Pfeffer,
Talg und Tielbäume, welche
arbehölzer, edle Südfrüchte,
hanten, Rhinozerosse, Tiger,
Schlangen, indianische Vo-
, Fische, das feinste Gold,
Doch kennen die Einwoh-
graben des Goldes ist sogar
öder zu reizen. Die Ein-
und Cochinchina, haben in
ebräuchen viele Aehnlich-
wie diese das Fremde zu
fe der Civilisation, mit
opa, welche meistens ein
der sich größtentheils
erfertigen Metallwaaren,
haben selbst Kanonen-
die Kauffarteischiffe den
chreibe- und Buchdruk-
n, dramatischen und

wird, wo es auf verschiedenen Arten der Opuntia lebt. Seine Lebensdauer ist beim Männchen nur einen Monat, beim Weibchen aber einen Monat länger. Dieß stirbt gleich nach dem Gebären. Nach der Einsammlung tödten die Mexicaner das Insect entweder in heißem Wasser oder in Oefen. Es gibt davon viele Arten und Gattungen, alle aber sind inwendig mit einem zarten rothen Staube angefüllt, der die kostbare Farbe enthält. Als Waare kommt sie in Suronen oder in zusammengenäheten trockenen Thierhäuten, gewöhnlich über Cadix, in den Handel.

Cochin (Charles-Nicolas), berühmter Kupferstecher, 1688 in Paris geboren, übte die Malerei bis in sein 21stes Jahr und gewann dadurch bedeutende Vortheile für die Kupferstecherkunst, der er sich nun erst mit vieler Auszeichnung widmete. Er ward 1731 Mitglied der Pariser Akademie und starb 1754. In seinen Blättern, vorzüglich in denen Figuren mittelmäßiger Größe, herrschen Geist, Kühnheit, Genauigkeit und Harmonie zugleich. — Sein Sohn Charles-Nicolas Cochin hat ihn noch übertroffen. Er wurde 1715 in Paris geboren, studirte unter Joh. Restout, machte eine Reise nach Italien, ward Mitglied und dann Secretär-Historiograph der Pariser Akademie, königlicher Cabinetszeichnungenbewahrer, Hofzeichner und Kupferstecher und Ritter des St. Michael-Ordens, und starb 1790. Sein lebhafter Geist trieb ihn mehr zum Aetzen als zum Stechen. Auch sind seine geätzten Blätter die vorzüglichsten. Sein ganzes Werk ist eins der beträchtlichsten. Es enthält über 1500 Stücke, worunter 112 Medaillonbildnisse der berühmtesten französischen Gelehrten und Künstler seiner Zeit, die fast alle seine Freunde waren, da er, außer seiner Kunst, auch in den Wissenschaften wohl bewandert war und als Schriftsteller einen rühmlichen Platz behauptet. Man hat, außer seinen Aufsätzen in den Memoiren der Akademie, noch mehrere gedruckte Werke von ihm, welche interessante Aufschlüsse über verschiedene Gegenstände der Kunst enthalten. Seine Titelkupfer, Anfangs- und Schlußvignetten sind, ihres saubern, gefälligen Geschmacks wegen, sehr geschätzt. Vorzüglichen Werth haben seine Prospecte von 16 französischen Seehäfen. Seine Composition ist im Allgemeinen reich, zart und anmuthig.

Cochinchina (Kodschin-Dschina), d. h. Westchina, eine große zu Hinterindien gehörige Landschaft, ist jetzt ein Theil des sogenannten Kaiserthums Anam, welches nach den neuesten Nachrichten die hinterindischen Provinzen Tunkin, Cochinchina, Chiampa, Cambodscha, Laos und Lac-tho begreift. Die ältere Geschichte dieser Länder, so wie ihre innere Beschaffenheit sind den Europäern wenig bekannt. Cochinchina war ehemals nur eine Provinz von Tunkin. Die Chinesen waren Herren dieser Länder, die sie durch einen Statthalter regieren ließen. Bei einer Revolution wurde der chinesische Gouverneur ermordet, und Tunkin erhielt Könige aus seiner eigenen Nation, welche unter der Bedingung von dem chinesischen Kaiser anerkannt wurden, daß sie in China die Belehnung vom Kaiser nachsuchen mußten. Von Tunkin machte sich, ebenfalls in einer Revolution, Cochinchina unabhängig, und erhielt dann eigene Könige. Im J. 1774 brach in dem letztern Lande eine Revolution aus, wodurch der König seinen Thron verlor, und drei Brüder, die Anführer der Empörer, sich in das Königreich theilten. Einer derselben, dessen Antheil an Tunkin stieß, besiegte den König von Tunkin, eroberte sein Reich und behauptete sich im Besitze seiner Eroberung, obgleich der Kaiser von China den vertriebenen König von Cochinchina, der bei ihm, als seinem Lehnsherrn, Schutz

esucht hatte, in sein Königreich wieder einzusetzen suchte. Unterdessen atte aber der Kronprinz des vertriebenen Königs von Cochinchina, aun-Schung genannt, der sich durch die Flucht gerettet hatte, einen ersuch gemacht, das väterliche Reich zu erobern, welches ihm, bei der nter den Usurpatoren herrschenden Uneinigkeit und bei der Anhäng-chkeit der Cochinchinesen an ihren rechtmäßigen Beherrscher, so weit elang, daß er nicht allein Cochinchina wieder eroberte, sondern auch m Jahre 1800 das Königreich Tunkin damit vereinigte. Anfangs eß er sich vom chinesischen Kaiser mit Tunkin belehnen, hat sich aber achher für völlig unabhängig erklärt, unter dem Namen Gia-Long en kaiserlichen Titel angenommen, und regiert noch jetzt über dieses aiserthum Anam, mit welchem nun auch Cambodscha, Laos, Chiam-a und Lac tho vereinigt sind. Da also nun Cochinchina aufgehört at, einen besondern Staat zu bilden, und als ein Theil mit unter em anamitischen Kaiserthume begriffen ist: so wollen wir, statt einer esondern Schilderung Cochinchina's, eine allgemeine Darstellung des aiserthums Anam geben. Dieses Reich, nach dem angegebenen Um-ange, gränzt gegen Norden an die Erbprovinzen China's, gegen We-en an Siam, gegen Süden an das indische und gegen Osten an das inesische Meer. Es nimmt die ganze Ostküste der Halbinsel jenseits es Ganges ein, und liegt vom 118ten Grad bis zum 127sten Grad der änge und vom 8ten Grad bis zum 23sten Grad der nördlichen Breite, nthält an 18,000 Quadratmeilen, und ist von 18 bis 20 Millionen enschen bewohnt. Das Land wird von vielen, zum Theil beträchtli-en Flüssen, darunter der Menam-Kom, wahrscheinlich ein und der-elbe mit dem Cambodschafluß, bewässert. Alle Provinzen werden urch Gebirgsketten, deren Lauf man jedoch gar nicht kennt, von einan-er getrennt, die sehr schroff sich erheben, aber fruchtbare Thäler und benen einschließen. Die Lage des Landes in der heißen Zone läßt hier war ein brennendes Clima erwarten, allein die Nähe der Gebirge und es Meeres mildert die Hitze, und macht das Clima zu einem der an-nehmsten in Asien. Die Fruchtbarkeit und der Productenreichthum ieser Länder ist sehr groß. Die Felder geben doppelte, bisweilen drei-che Ernte, besonders wird Reiß, als die Hauptnahrung der Einwoh-er, gebaut; ferner gibt es Thee, Zimmet, trefflichen Zucker, Pfeffer, ngwer, Baumwolle, Kokos-, Firniß-, Talg und Tiekbäume, welche as trefflichste Schiffsbauholz liefern, Farbehölzer, edle Südfrüchte, ußerordentlich große und gelehrige Elephanten, Rhinozerosse, Tiger, azellen, eine große Menge von Affen und Schlangen, indianische Vo-elnester, Seide, mannichfaltiges Geflügel, Fische, das feinste Gold, ilber, Kupfer, Zinn, Eisen, Salpeter ꝛc. Doch kennen die Einwoh-er den Bergbau noch wenig, ja das Nachgraben des Goldes ist sogar erboten, um nicht die Habsucht der Europäer zu reizen. Die Ein-ohner, besonders der Provinzen Tunkin und Cochinchina, haben in ren Gesichtszügen, in ihrer Sprache und Gebräuchen viele Aehnlich-eit mit den Chinesen, ohne jedoch so sehr wie diese das Fremde zu erachten, und stehen auf einer gleichen Stufe der Civilisation, mit usnahme der Bewohner von Laos und Chiampa, welche meistens ein omadenleben führen. Sie treiben Ackerbau, der sich größtentheils uf die Anpflanzungen des Reißes beschränkt, verfertigen Metallwaaren, nterhalten Baumwollen- und Seidenfabriken, haben selbst Kanonen-ießereien und bauen sehr gute Schiffe, wovon die Kauffarteischiffe den unken der Chinesen gleichen, und kennen die Schreibe- und Buchdruk-erkunst. Ihre Literatur ist reich an moralischen, dramatischen und

wird, wo es auf verschiedenen Arten der Opuntia lebt. Seine Le-
bensdauer ist beim Männchen nur einen Monat, beim Weibchen ein
einen Monat länger. Dieß stirbt gleich nach dem Gebähren. Nach d
Einsammlung tödten die Mexicaner das Insect entweder in heiß
Wasser oder in Oefen. Es gibt davon viele Arten und Gattungen,
aber sind inwendig mit einem zarten rothen Staube angefüllt, der
kostbare Farbe enthält. Als Waare kommt sie in Surenen oder
sammengenäheten trockenen Thierhäuten, gewöhnlich über Cadix
den Handel.

Cochin (Charles-Nicolas), berühmter Kupferstecher, 1688 in Pa-
ris geboren, übte die Malerei bis in sein 21stes Jahr und gewann
durch bedeutende Vortheile für die Kupferstecherkunst, der er sich nun
mit vieler Auszeichnung widmete. Er ward 1731 Mitglied der Pa-
ser Akademie und starb 1754. In seinen Blättern, vorzüglich in
Figuren mittelmäßiger Größe, herrschen Geist, Kühnheit, Genauig
und Harmonie zugleich. — Sein Sohn, Charles-Nicolas Co-
chin hat ihn noch übertroffen. Er wurde 1715 in Paris geboren, stu-
dirte unter Joh. Restout, machte eine Reise nach Italien, ward Mit-
glied und dann Secretär Historiograph der Pariser Akademie, kön
cher Cabinetszeichnungenbewahrer, Hofzeichner und Kupferstecher
Ritter des St. Michael Ordens, und starb 1790. Sein lebhafter Ge
trieb ihn mehr zum Aetzen als zum Stechen. Auch sind seine ge
Blätter die vorzüglichsten. Sein ganzes Werk ist eins der be
lichsten. Es enthält über 1500 Stücke, worunter 112 Medaillo
nisse der berühmtesten französischen Gelehrten und Künstler seiner Z
die fast alle seine Freunde waren, da er, außer seiner Kunst,
den Wissenschaften wohl bewandert war und als Schriftsteller ei
rühmlichen Platz behauptet. Man hat, außer seinen Aufsätzen in d
Memoiren der Akademie, noch mehrere gedruckte Werke von ihm,
che interessante Aufschlüsse über verschiedene Gegenstände der Kun
enthalten. Seine Titelkupfer, Anfangs- und Schlußvignetten
ihres saubern, gefälligen Geschmacks wegen, sehr geschätzt. Vorzü
chen Werth haben seine Prospecte von 16 französischen Seehäfen. Se
Composition ist im Allgemeinen reich, zart und anmuthig.

Cochinchina (Kotschin-Dschina), d. h. Westchina, eine gr
zu Hinterindien gehörige Landschaft, ist jetzt ein Theil des sogenann
Kaiserthums Anam, welches nach den neuesten Nachrichten die hint
indischen Provinzen Tunkin, Cochinchina, Chiampa, Cambodscha, La
und Lac-tho begreift. Die ältere Geschichte dieser Länder, so
ihre innere Beschaffenheit sind den Europäern wenig bekannt. Coch
china war ehemals nur eine Provinz von Tunkin. Die Chinesen wa
ren Herren dieser Länder, die sie durch einen Statthalter regie
ließen. Bei einer Revolution wurde der chinesische Gouverneur
mordet, und Tunkin erhielt Könige aus seiner eigenen Nation,
unter der Bedingung von dem chinesischen Kaiser anerkannt wo
daß sie in China die Belehnung vom Kaiser nachsuchen mußten.
Tunkin machte sich, ebenfalls in einer Revolution, Cochina un
hängig, und erhielt dann eigene Könige. Im J. 1774 brach in
letztern Lande eine Revolution aus, wodurch der König seinen Th
verlor, und drei Brüder, die Anführer der Empörer, sich in das K
nigreich theilten. Einer derselben, dessen Antheil an Tunkin stieß
siegte den König von Tunkin, eroberte sein Reich und behauptete
im Besitze seiner Eroberung, obgleich der Kaiser von China den
Ex-König von Cochinchina, der bei ihm, als seinem Lehnsherrn, Sch

und drei
ch theilt, n.
den König von
sitze seiner Erob
König von Coch

sucht hatte, in sein Königreich wieder einzusetzen suchte. Unterdessen
atte aber der Kronprinz des vertriebenen Königs von Cochinchina,
uun = Schung genannt, der sich durch die Flucht gerettet hatte, einen
ersuch gemacht, das väterliche Reich zu erobern, welches ihm, bei der
nter den Usurpatoren herrschenden Uneinigkeit und bei der Anhäng=
chkeit der Cochinchinesen an ihren rechtmäßigen Beherrscher, so weit
elang, daß er nicht allein Cochinchina wieder eroberte, sondern auch
n Jahre 1800 das Königreich Tunkin damit vereinigte. Anfangs
eß er sich vom chinesischen Kaiser mit Tunkin belehnen, hat sich aber
achher für völlig unabhängig erklärt, unter dem Namen Gia = Long
en kaiserlichen Titel angenommen, und regiert noch jetzt über dieses
aiserthum Anam, mit welchem nun auch Cambodscha, Laos, Chiam=
a und Lac tho vereinigt sind. Da also nun Cochinchina aufgehört
at, einen besondern Staat zu bilden, und als ein Theil mit unter
em anamitischen Kaiserthume begriffen ist: so wollen wir, statt einer
esondern Schilderung Cochinchina's, eine allgemeine Darstellung des
aiserthums Anam geben. Dieses Reich, nach dem angegebenen Um=
ange, gränzt gegen Norden an die Südprovinzen China's, gegen We=
en an Siam, gegen Süden an das indische und gegen Osten an das
hinesische Meer. Es nimmt die ganze Ostküste der Halbinsel jenseits
es Ganges ein, und liegt vom 118ten Grad bis zum 127sten Grad der
änge und vom 8ten Grad bis zum 23sten Grad der nördlichen Breite,
nthält an 18,000 Quadratmeilen, und ist von 18 bis 20 Millionen
enschen bewohnt. Das Land wird von vielen, zum Theil beträchtli=
hen Flüssen, darunter der Menam = Kom, wahrscheinlich ein und der=
elbe mit dem Cambodschafluß, bewässert. Alle Provinzen werden
urch Gebirgsketten, deren Lauf man jedoch gar nicht kennt, von einan=
er getrennt, die sehr schroff sich erheben, aber fruchtbare Thäler und
benen einschließen. Die Lage des Landes in der heißen Zone läßt hier
war ein brennendes Clima erwarten, allein die Nähe der Gebirge und
es Meeres mildert die Hitze, und macht das Clima zu einem der an=
enehmsten in Asien. Die Fruchtbarkeit und der Productenreichthum
ieser Länder ist sehr groß. Die Felder geben doppelte, bisweilen drei=
ache Ernte, besonders wird Reiß, als die Hauptnahrung der Einwoh=
er, gebaut; ferner gibt es Thee; Zimmet; trefflichen Zucker, Pfeffer,
ngwer, Baumwolle, Kokos=, Firniß=, Talg und Tiekbäume, welche
as trefflichste Schiffsbauholz liefern, Farbehölzer, edle Südfrüchte,
ußerordentlich große und gelehrige Elephanten, Rhinozerosse, Tiger,
azellen, eine große Menge von Affen und Schlangen, indianische Vo=
elnester, Seide, mannichfaltiges Geflügel, Fische, das feinste Gold,
ilber, Kupfer, Zinn, Eisen, Salpeter rc. Doch kennen die Einwoh=
er den Bergbau noch wenig, ja das Nachgraben des Goldes ist sogar
erboten, um nicht die Habsucht der Europäer zu reizen. Die Ein=
ohner, besonders der Provinzen Tunkin und Cochinchina, haben in
hren Gesichtszügen, in ihrer Sprache und Gebräuchen viele Aehnlich=
eit mit den Chinesen, ohne jedoch so sehr wie diese das Fremde zu
erachten, und stehen auf einer gleichen Stufe der Civilisation, mit
usnahme der Bewohner von Laos und Chiampa, welche meistens ein
omadenleben führen. Sie treiben Ackerbau, der sich größtentheils
uf die Anpflanzungen des Reißes beschränkt, verfertigen Metallwaaren,
nterhalten Baumwollen= und Seidenfabriken, haben selbst Kanonen=
ießereien und bauen sehr gute Schiffe, wovon die Kauffarteischiffe den
unken der Chinesen gleichen, und kennen die Schreibe= und Buchdruk=
erkunst. Ihre Literatur ist reich an moralischen, dramatischen und

botanischen Werken. Der Calender wird von einigen Gelehrten am kaiserlichen Hofe herausgegeben. Ihre Baukunst, Malerei und Mu sind chinesisch. Der Handel, den die Einwohner treiben, besonders Küstenhandel, ist nicht unbedeutend. Von den asiatischen Völkern be chen vorzüglich die Chinesen, Malajen, die Bewohner der Sunda-In die Japaner die Küsten dieses Landes. Hingegen die europäischen Ha delsnationen haben noch wenige Handelsverbindungen anzuknüpfen ve mocht. Der Hof und die Großen bekennen sich zur Religion des Co fucius, die Religion des gemeinen Volkes ist eine Modification der Le des Buddha. Die Anzahl der Pagoden, welche ebenfalls den chinesisch ähnlich sind, und der Bonzen ist sehr groß, da jede Gemeinde ihre ei ne Pagode und ihren Schutzgeist hat. Durch den Eifer der Missione sind auch mehrere hundert tausend Einwohner zu dem Christenthum bekehret worden. Die Regierungsform ist der chinesischen ähnlich, de potisch und militärisch. Der Bambus wird als ein Strafmittel vom ersten Mandarin bis zum niedrigsten Unterthan gebraucht. Der Kaiser regiert mit Beihülfe von vier Ministern, welche Würde gemeinig die nächsten kaiserlichen Verwandten bekleiden. Den Provinzen sind Statthalter vorgesetzt. Die Armee, gegen 150,000 Mann stark, ist auf chinesische Art organisirt, aber mit vieler Artillerie und guten W versehen, welche die Europäer eingeführt haben. Die Seemacht be steht aus 200 Galeeren und 25 Fregatten, mit 26,800 Matrosen be mannt, die zugleich als Seesoldaten dienen. Die Hauptstadt Bac-king oder Kecho am Flusse Songkoy. Nach andern ist Hue Phu oder Kehue die Hauptstadt des ganzen Reiches und die kaiser liche Residenz. Ueberhaupt ist die Topographie dieses ganzen Staats den Europäern noch sehr unbekannt.

Cochrane (Alexander, Lord), ein berühmter englischer Seefahrer, ist der älteste Sohn des Lords Archibald Cochrane, eines insbesondere um das Studium der chemischen Wissenschaften wohlverdienten wackern Seemannes, geb. 1775. Er bestimmte sich für den Seedienst, wurde von seinem Oheim dafür gebildet, diente zuerst in Ostindien und an der Küste von Biscaya, und zeichnete sich 1801 vor Barcelona als Fregattencapitän durch die Wegnahme eines spanischen und 33 anderer Schiffe aus, und versuchte mehrere glückliche Landungen. 1806 landete er auf der Nordküste von Frankreich, zerstörte mehrere Signale und Batterien, nahm eine franz. Fregatte und zwei Slupen und kehrte damit nach Plymouth zurück. Er trat nun als Deputirter für die Stadt Westminster in die Kammer der Gemeinen, wurde dann zu einem Kreuzzuge mit der Fregatte Imperious beordert und vereinigte sich mit der Flotte unter Collingwood vor Cadix. Im Kriege mit Spanien gegen Frankreich zeichnete er sich 1808 durch Befreiung der Fe Rosas und Wegnahme mehrerer Küstenforts aus, und vereinigte sich alsdann mit der Canalflotte unter Gambier. 1809 machte er jenen berühmten, aber nicht ganz geglückten Versuch, die franz. Flotte auf der Rhede von Biscaya mit der Congrevischen Brandmaschine zu zerstören; schlug aber die französische Flotte, nahm den Calcutta und zerstörte 3 Linienschiffe, wofür ihm der Bathorden ertheilt wurde.

Cochrane (Thomas, Lord), aus der Familie des vorigen, und für den Seedienst erzogen, wobei er sich den Bathorden erwarb. Er war Mitglied des Parlaments für Westminster und eben im Be griff als Capitain mit dem Schiffe the Tonnant nach Amerika abzu segeln, als er angehalten und vor das königliche Bankgericht gezogen, und von demselben zu 1000 Pf. Sterl. Geldstrafe, einjährigem Ge

Gefängniß und öffentlicher Ausstellung am Pranger verurtheilt wurde, weil er 1814 ein falsches Gerücht von einem ganz entscheidenden Sieg der Alliirten über Bonaparte ausgesprengt, die Fonds dadurch außerordentlich in die Höhe getrieben, und eine große Tags zuvor wohlfeil gekaufte Summe zugleich mit beträchtlichem Gewinn wieder verkauft hatte. Das Schimpfliche seiner Strafe wurde ihm erlassen, er verlor aber den Orden und den Sitz im Parlement. Mit Gewalt befreite er sich aus dem Gefängniß. Obgleich ein Preis auf seine Wiedereinbringung gesetzt war, so wählte ihn doch Westminster wieder zu seinem Deputirten, und er erschien 1816 in der Kammer der Gemeinen, wo er arretirt und vor das Assisengericht von Surrey gezogen wurde. Sir Francis Burdett begleitete ihn dahin. Nochmals für schuldig erklärt, aber der Gnade des Königs empfohlen, weigerte er sich, diese anzunehmen, und verlangte Gerechtigkeit. Im November 1816 wurde er dann vom königl. Bankgericht zu einer neuen Strafe von 100 Pfund verurtheilt, und weil er sie nicht zahlen wollte, ins Gefängniß gesetzt, wohin ihn das Volk mit lautem Jubel begleitete. Er ist noch jetzt Deputirter von Westminster.

Cockburn (Sir George), englischer Admiral, wurde 1814 berühmt durch die Expedition gegen Washington, welche er als Admiral commandirte. Er eroberte die Stadt und verbrannte alle öffentlichen Gebäude und die Bibliothek. 1816 führte er Napoleon nach St. Helena und war zum Gouverneur der Insel bestimmt, kehrte aber bald wieder zurück und gab darüber seinen Reisebericht heraus.

Cocon nennt man das feine Gewebe, mit welchem sich die Phalänen oder Nachtschmetterlinge, ehe sie sich in Puppen verwandeln, umgeben. Es besteht aus feinen Fädchen, die sie aus einem dazu eigenen Safte verfertigen, der an der Luft erhartet. Nur von wenigen Gattungen ist dieses Gespinnst brauchbar. Das nützlichste gibt uns die Seidenraupe.

Cocytus, ein Fluß in Epirus, der sich in den Acheron ergießt. Wegen des traurigen Ansehns dieser beiden Flüsse wurden ihre Namen auf die Flüsse der Unterwelt übertragen. Die Dichter nennen ihn gewöhnlich den schwarzen, von Klagen wiedertönenden Cocytus. Sein Name kömmt von κωκύειν, klagen. Er war nach Einigen ein Sohn der Styx und Vater des Phlegethon und der Menthe. Pausanias sagt von ihm: „Bei Cichyrus ist der acherontische See, und die Flüsse Acheron und Cocytus, deren Wasser sehr übel schmeckt. Homer hat, wie ich glaube, diese Wasser gesehen, und in der gewagten Beschreibung der Hölle den Flüssen in derselben die Namen derer, welche in Thesprotis sind, beigelegt."

Code civil français, sonst Code Napoléon, bürgerliches Gesetzbuch der Franzosen. Unter die bedeutendsten Vortheile, welche Frankreich seiner Staatsumwälzung verdankt, darf wohl vor allen dieses Gesetzbuch gerechnet werden, wodurch zuerst in dem großen Staate eine wahre Einheit der Gesetzgebung begründet worden ist. Frankreich ist, wie Deutschland, aus der Vereinigung verschiedener Völkerstämme entstanden, welche lange Zeit nach der Vereinigung noch ihre besondern Sitten, Gewohnheiten und Rechte beibehielten, und obgleich unter einem Staatsoberhaupte vereinigt, dennoch mit einander selbst nur wenig vereinigt waren. Die gesetzliche Ungleichheit war noch dadurch vermehrt werden, daß einzelne Städte und Orte besondere Privilegien und Vorrechte zu erhalten gewußt hatten, und daß Julius Cäsar dem von ihm eroberten südlichen Theile Galliens das römische

Recht aufdrang, indeß die nördlichen ihre ursprünglichen Rechte und G[illegible] wohnheiten behielten. Bis zur Revolution theilte man daher Frankr[illegible] in Hinsicht auf die Gesetzgebung ein in pays du droit coutumier [illegible] pays du droit civil; in jenem Theile galt das ursprünglich vaterländ[illegible] Recht, welches meistens Gewohnheitsrecht war, in diesem das rö[illegible] oder geschriebene, bestehend aus eigentlich gesetzlichen Verordnu[illegible] Seit dem 12ten Jahrhundert galt der Codex Justinianeus, aber [illegible] wie in Deutschland, als Hülfsrecht durch ganz Frankreich. [illegible] bildete sich ein eigentliches französisches Recht durch die Ordonna[illegible] d. h. solche Gesetze, welche mit Zuziehung der allgemeinen Stä[illegible] sammlung erlassen worden waren. Diese Sammlung von Ordonna[illegible] ces bekam den Titel: Code. So gab es einen Code Henri und [illegible] Code Louis XIV. — Als die Revolution ausgebrochen war [illegible] die ganze bisherige Verfassung des Landes einer neuen Form und [illegible] gründung bedurfte, fühlte man auch, daß jetzt der Zeitpunkt ge[illegible] men sey, wo eine wahre Einheit der Gesetzgebung eingeführt w[illegible] könne, weil doch nun einmal Alles neu geschaffen werden mußte. [illegible] war daher schon ein Augenmerk der ersten Nationalversammlung [illegible] große Unternehmen vorzubereiten, indeß konnte erst unter den f[illegible] den Staatsveränderungen zu dessen Ausführung geschritten w[illegible] Buonaparte, als erster Consul, ernannte in der Person von [illegible] chet, Portalis, Bigot de Préameneu und Maleville vier Comm[illegible] rien, welche den Plan zu einem bürgerlichen Gesetzbuche entwerfen [illegible] ten. Sie kamen mit dieser Arbeit in vier Monaten zu Stande. [illegible] wurde gedruckt und an das Cassationsgericht, so wie an die 32 A[illegible] lationsgerichte vertheilt, damit diese ihre Bemerkungen und G[illegible] darüber einreichen möchten. Diese wurden gleichfalls gedruckt. [illegible] Hinsicht auf diese Bemerkungen wurde nun im Staatsrathe der ga[illegible] Entwurf des Gesetzbuches in Berathung gezogen. Hier führte der [illegible] lehrte Cambaceres, der auch schon der vorgenannten Commission [illegible] besondern Plan eingereicht hatte, den Vorsitz, und der bekannte J[illegible] Locré das Protocoll, welches gleichfalls durch den Druck bekannt [illegible] macht worden ist und eine Menge für den Rechtsgelehrten höchst in[illegible] essanter Erörterungen enthält. Endlich wurden nun sämmtliche ei[illegible] geprüfte und gebilligte Gesetze zu einem Ganzen vereinigt, eingetheilt in Bücher, Titel und Artikel (welche letztere in [illegible] Zahlenreihe fortlaufen, ohne auf die Abschnitte Rücksicht zu [illegible] und versehen mit der Aufschrift: Code civil des Français. — [illegible] [illegible] annahm, wurden mit diesem [illegible] [illegible] jenigen Veränderungen vorgenommen, [illegible] [illegible] verfassung nothwendig machte. [illegible] [illegible] [illegible] Frankreich, ohne [illegible] [illegible] Der jetzt regierende [illegible] [illegible] unter dem Namen des C[illegible] [illegible] Die [illegible]

[illegible] oder Beiträge zur Gesetzgebung S. 9. u. f.) mehr als eine Hülfs-[illegible] zu betrachten war, wodurch bloß die bestehenden Rechte [illegible] Gewohnheiten vervollständigt, erläutert, genauer bestimmt wer-[illegible] sollten, so ist das französische Gesetzbuch seinem Zwecke und seiner [illegible] Einrichtung nach ein wahres allgemeines Landrecht, [illegible] alle Besonderheiten in Ansehung von Statuten und Gewohn-[illegible] gänzlich verdrängt werden sollen, und eine neue auf wahre Ein-[illegible] hinstrebende Gesetzgebung begründet wird. Zwar, sagt Feuer-[illegible], ist es nicht möglich, alle Ungleichheiten zu ebnen — so sehr Gleich-[illegible] vor dem Gesetze der Grundcharakter der französischen Gesetzgebung [illegible] — an vielen Stellen des neuen Gesetzbuchs wurden Ortsgesetze und [illegible] ausdrücklich bestätigt, und für diejenigen Materien, [illegible] das Gesetzbuch übergeht, ist diese Bestätigung stillschweigend ge-[illegible]; allein so weit der Umfang seiner Bestimmungen reicht, duldet [illegible] keine andere gesetzliche Norm weder neben noch über sich. Nach die-[illegible] großen Zwecke ist seine Form und Darstellung abgemessen. Um [illegible] werden, was es seyn sollte, ein allgemein geltendes, unmittelbar [illegible] Landrecht, mußte es sich so streng als möglich innerhalb [illegible] Gränzen einer eigentlichen Gesetzgebung halten, durfte es [illegible] Gesetze, umfassende Regeln, allgemeine Grundsätze in seinen Kreis [illegible], ohne zu dem Besondern herabzusteigen, und sich in das Laby-[illegible] abgeleiteter Rechtsnormen oder einzelner Entscheidungen zu ver-[illegible]. Alles dieses, selbst die nähere Bestimmung mancher unbe-[illegible] gelassenen Regeln sollte der Praxis der Gerichte oder dem [illegible] der Rechtsgelehrten überlassen bleiben. Daher der ver-[illegible] geringe Umfang, die Kürze und Bündigkeit dieses Werks, [illegible] dasselbe eher zu allem andern als zu einem bloßen Hülfs-[illegible] tauglich ist. Viele große Ideen des achtzehnten Jahrhunderts, [illegible] aus dem Prüfungsfeuer der Revolution geläutert hervorgegan-[illegible], sollten durch das neue Gesetzbuch auf die Verhältnisse des [illegible] Privatlebens angewandt; viele umfassende politische Ver-[illegible] durch die Revolution erzeugt, aber als Gewinn für Mensch-[illegible] Staatenwohl bewahrt, sollten durch die bürgerliche Gesetz-[illegible], als letzter Schlußstein in der neuen Ordnung der Dinge, für [illegible] künftige Zeiten dauernd befestiget werden. Man darf sagen: es [illegible] der Zweck der französischen bürgerlichen Gesetzgebung, einer Seits [illegible] vollkommen zu beendigen, anderer Seits die wohl-[illegible] Resultate der Revolution zu verewigen. Die Haupt-[illegible], auf denen die französische neue Gesetzgebung ruht, scheinen [illegible] folgende: Freiheit der Personen. Frei ist der [illegible], frei muß er bleiben. Niemand darf die Person eines [illegible]. Also keine Leibeigenschaft in irgend einer Form. [illegible] die Patrimonialgerichtsbarkeit weg, denn alle Ge-[illegible] eine Obergewalt über Person und Güter. Das [illegible] ist ein Theil der Souverainetät oder Staats-[illegible] — [illegible] rechtliche Gleichheit der Untertha-[illegible] Gleichheit der Gesetze für alle Bürger des [illegible] — [illegible] des Eigenthums; doch können Stamm-[illegible] werden, eine Einrichtung, welche mit [illegible] des Erbadels genau zusammenhängt. — [illegible] Unabhängigkeit des Staats von [illegible] bürgerlichen Dingen. Sehr gut ist [illegible] mit dem, was die Kirche darüber zu [illegible] und in ein passendes Verhält-[illegible]

[illegible]

Recht aufdrang, indeß die nördlichen ihre ursprünglichen Rechte und G
wohnheiten behielten. Bis zur Revolution theilte man daher Fran
in Hinsicht auf die Gesetzgebung ein in pays du droit coutum
pays du droit civil; in jenem Theile galt das ursprünglich vaterl
Recht, welches meistens Gewohnheitsrecht war, in diesem das r
oder geschriebene, bestehend aus eigentlich gesetzlichen Verord
Seit dem 12ten Jahrhundert galt der Codex Justinianeus, aber
wie in Deutschland, als Hülfsrecht durch ganz Frankreich.
bildete sich ein eigentliches französisches Recht durch die Ordon
d. h. solche Gesetze, welche mit Zuziehung der allgemeinen St
sammlung erlassen worden waren. Diese Sammlung von Or
ces bekam den Titel: Code. So gab es einen Code Henri
Code Louis XIV. — Als die Revolution ausgebrochen
die ganze bisherige Verfassung des Landes einer neuen Form
gründung bedurfte, fühlte man auch, daß jetzt der Zeitpunkt
men sey, wo eine wahre Einheit der Gesetzgebung eingeführt
könne, weil doch nun einmal Alles neu geschaffen werden mu
war daher schon ein Augenmerk der ersten Nationalversamml
große Unternehmen vorzubereiten, indeß konnte erst unter den
den Staatsveränderungen zu dessen Ausführung geschritten
Buonaparte, als erster Consul, ernannte in der Person von
chet, Portalis, Bigot de Préameneu und Maleville vier Com
rien, welche den Plan zu einem bürgerlichen Gesetzbuche entwerfen
ten. Sie kamen mit dieser Arbeit in vier Monaten zu Stan
wurde gedruckt und an das Cassationsgericht, so wie an die 32 A
lationsgerichte vertheilt, damit diese ihre Bemerkungen und G
darüber einreichen möchten. Diese wurden gleichfalls gedruckt.
Hinsicht auf diese Bemerkungen wurde nun im Staatsrathe der
Entwurf des Gesetzbuches in Berathung gezogen. Hier führte de
lehrte Cambaceres, der auch schon der vorgenannten Commission
besondern Plan eingereicht hatte, den Vorsitz, und der bekannte
Locré das Protocoll, welches gleichfalls durch den Druck bekannt
macht worden ist und eine Menge für den Rechtsgelehrten höchst i
essanter Erörterungen enthält. Endlich wurden nun sämmtliche
geprüfte und gebilligte Gesetze zu einem Ganzen vereinigt, einge
in Bücher, Titel und Artikel (welche letztere in ununterbro
Zahlenreihe fortlaufen, ohne auf die Abschnitte Rücksicht zu n
und versehen mit der Aufschrift: Code civil des Français. — A
poleon die Kaiserwürde annahm, wurden mit diesem bereits pro
girten Gesetzbuche diejenigen Veränderungen vorgenommen,
die veränderte Regierungsverfassung nothwendig machte. Es
Code Napoléon und wurde als solcher den 3ten Sept. 1807
öffentlich als Gesetzbuch für ganz Frankreich, ohne Unterschied
Provinzen und Orte, bekannt gemacht. Der jetzt regierende
ihn gleichfalls, vermöge der Constitution, unter dem Namen Code
civil français als gültiges Gesetzbuch anerkannt. Die innere
tung desselben ist diese: Er ist in 3 Bücher eingetheilt; diese
ten wieder Titel, die Titel Capitel, und die Capitel Artikel,
bei der ersten Einrichtung war. Das erste Buch handelt von
Personen, das zweite Buch von dem Vermögen
verschiedenen Beschränkungen des Eigenthums,
das dritte Buch von den verschiedenen Arten,
genthum zu erwerben. Die Zahl der Artikel ist
das preußische Landrecht nach Feuerbachs Ansicht

..rsonen,
erschiedene
as dritte B
enthum zu
as preußische

niß gebracht. Die Anwendbarkeit des franz. Gesetzbuchs auf andere Staaten läßt sich nach dieser Darstellung seines eigenthümlichen Charakters gleichfalls leicht bestimmen. Die allgemeinen Grundsätze desselben nämlich möchten wohl da, wo nicht ganz besondere Verhältnisse es unmöglich machen, überall anwendbar seyn, weil sie meist aus der Vernunft und der Natur der Geschäfte, wofür sie gelten sollen, selbst entnommen sind. Besonders möchte wohl die Form zur Nachahmung empfohlen werden können. Indessen versteht es sich von selbst, daß sehr vieles Nationelle darin vorkommen muß, was freilich nur mit großen Modificationen anderwärts einzuführen ist. Aufs genaueste mit dem eigentlichen Gesetzbuche (dem Code civil) ist aber auch eine bürgerliche Gerichts- oder Prozeßordnung (Code de procédure civile) verbunden. Diese besteht aus zwei Theilen, der erste aus fünf, der andere aus drei Büchern, welche wieder in Titel und Artikel abgetheilt sind. Im Ganzen sind der Artikel hier 1042. Die Gerichtsverfassung in Frankreich aber ist von der Gerichtsverfassung aller deutschen Länder dergestalt verschieden, daß sich kaum hier und da ein Punkt der Aehnlichkeit auffinden läßt. Die sogenannte willkürliche Gerichtsbarkeit (wohin die actus voluntariae jurisdictionis gehören) ist der französischen Gerichtsbarkeit durchaus fremd. Dieses Attribut der deutschen Gerichtsbarkeit ist dort einer besondern sehr zahlreichen Classe öffentlicher Beamten, den Notarien, anvertraut. Jedem Gerichtshofe steht ein besonderer Administrativbeamter, der königliche Procurator, zur Seite, theils als amtlicher Beschützer von Personen, welche sich nicht selbst zu vertreten vermögen, theils aber auch und vorzüglich als Wächter des allgemeinen Staatsinteresse und als Rathgeber des Gerichtes da, wo das Förmlichrechte mit andern Staatszwecken zusammen trifft. Das erste Attribut des königl. Procurators ist in der deutschen Gerichtsverfassung mit dem Richteramte selbst vereinigt, in der letztern Hinsicht aber ist derselbe hier durch nichts ersetzt. Eine eigene Einrichtung des französischen Gerichtswesens sind auch die Friedensrichter, welche zum Theil die Patrimonialgerichte ersetzen, in sofern sie mit den Unterthanen in der ersten und nächsten Berührung stehen, den gütlichen Vergleich zu vermitteln haben, und geringe Streitsachen selbst entscheiden können. Die Handelsverhältnisse eines Staates, wie Frankreich ist, bedurften einer besondern Beachtung. So entstand der Code de commerce, der als ein besonderer Theil der Gesetzgebung zu betrachten ist und in seiner Ausarbeitung von vieler Umsicht und tiefer Sachkenntniß zeugt. Zur Vervollständigung der ganzen Gesetzgebung kommt noch der Code criminel hinzu, der aus zwei Theilen besteht, wovon einer die Strafgesetze, der andere den peinlichen Prozeß betrifft. Letzterer ist accusatorisch. Die genauere Würdigung aller dieser Gesetzbücher bleibt andern Schriften überlassen.

Codex. Ursprünglich hieß bei den Alten Codex das unter der Rinde befindliche Holz eines Baumes. Vor Erfindung des Papiers schrieb man auf hölzerne mit Wachs überzogener Tafeln, und diese, wenn sie geschrieben oder vielmehr mit dem Griffel gegraben waren, wurden in Form eines Buchs zusammengelegt und Codex genannt; ein Wort, das man auch für die Folge, wo man auf Papier schrieb, beibehielt, um damit jedes große Buch zu bezeichnen. So hießen denn große bedeutende Werke, oder alte Handschriften überhaupt von Dichtern, Historiken, Philosophen rc., die nachher aufgehoben wurden,

codices manuscripti. Eben so nannte man auch eine Sammlung von Gesetzen, die in einem Lande gegeben wurden, Coder, und fügte zu den nähern Bestimmungen den Namen des Regenten hinzu, unter welchem diese Gesetzgebung bekannt gemacht worden. So war der Coder Theodosianus und Justinianeus bei den Römern, dann späterhin der Coder Augusteus für Sachsen; ferner bei den Franzosen der Code Henri, Code Louis, der Code Marchand (eine Handelsgesetzordonnanz Ludwigs XVI.) und Code Noir (desselben Ordonnanz für die Justizverwaltung der französischen Inseln in Amerika für die Schwarzen) rc., und in den neuesten Zeiten der Code civil français (vorher Code Napoléon).

Codicill heißt eine letzte Willensverordnung, worin keine unmittelbare Erbeinsetzung befindlich ist, sondern nur gewisse Punkte und Anordnungen bestimmt werden. Es bezieht sich ein solches Codicill entweder auf einen schon vorhandenen letzten Willen, und dann ist es bloß für den Testamentserben verbindlich; oder es ist für sich eine Bestimmung für diejenigen, welche ohne Testament erben (Intestaterben), und behält daher auch für diese Wirkung.

Codrus, der letzte König von Athen, welcher ungefähr 1100 Jahre vor Chr. Geb. lebte. Als die Athenienser unter seiner Regierung mit den Lacedämoniern in Krieg verwickelt waren, erklärte das Orakel, daß sie siegen würden, wenn sich ihr König von den Feinden würde tödten lassen. Codrus beschloß ungesäumt, sich der Rettung seines Vaterlandes zu opfern. Damit die Feinde, dem ihnen bekannten Orakelspruch auszuweichen, ihn nicht verschonen möchten, verkleidete er sich in einen Bauer, mischte sich unter sie, und ließ sich in dem absichtlich mit ihnen angefangenen Streit erschlagen.

Coëfficienten werden in der Buchstabenrechnung diejenigen Zahlen genannt, die vor die Buchstaben gesetzt werden und anzeigen sollen, wie vielmal der Buchstabe zu sich selbst addiret worden ist. So würde 4 a so viel seyn, als a + a + a + a. Soll der Coëfficient unbestimmt seyn, so drückt man ihn ebenfalls durch einen Buchstaben aus.

Coeur (Jaques), ein durch seine unermeßlichen Reichthümer, seine dem Staate geleisteten Dienste und sein trauriges Schicksal berühmter französischer Kaufmann. Er arbeitete erst im Münzfache, widmete sich dann dem Handel, und ward, da er diesen mit Einsicht und Glück führte, bald ausgezeichnet reich. Carl VII. zog ihn an seinen Hof und machte ihn zum Zahlmeister (Argentier). Coeur dehnte diese eigentlich nur auf die Privatcasse des Königs Bezug habenden Geschäfte bis in den Wirkungskreis eines Finanzministers aus, und leistete in diesem Fache dem Könige eben so wichtige Dienste, als Dunois und Lahire in dem übrigen. Er verbesserte Frankreichs Finanzen bedeutend, und würde sie unstreitig ganz in Ordnung gebracht haben, wenn die Periode seines Wirkens nicht so besonders ungünstig, oder doch wenigstens von längerer Dauer gewesen wäre. Sein Handel war während der Zeit in alle Welttheile hin verbreitet. Alle Gewässer trugen seine zahlreichen Schiffe und Galeeren. Dreihundert Geschäftsführer arbeiteten für ihn. Sein Handel allein übertraf den Handel sämmtlicher französischen und italienischen Kaufleute. Er gab Carl VII. die Mittel zur Eroberung der Normandie (1448), indem er ihm 200,000 Goldthaler lieh und vier Armeen auf seine Kosten unterhielt. Der König hatte ihn in den Adelstand erhoben, und der Aufwand, mit dem er nun die glänzendsten Häuser des Reichs ver-

dunkelte, erregte den Neid, wie seine unermeßlichen Reichthümer die Habsucht. So hatte er bald zahlreiche Feinde, welche bemüht waren, ihn zu stürzen, und denen es durch die Schwäche Carls VII. auch bald gelang. An ihrer Spitze war der berüchtigte Minister Chabannes, damals alles beim Könige geltend. Coeur war (1448) als Mitglied der Gesandtschaft in Lausanne, um das Schisma Felix V. beizulegen. Diese Abwesenheit wurde benutzt, der König überredet, und Coeur nach seiner Rückkehr auf allerlei unsinnige Anklagen festgesetzt. So sollte er (der den Uebeln des Landes kräftig abgeholfen) die Provinzen gedrückt, willkürlich Sclaven an seine Galeeren geschmiedet, und endlich gar Agnes Sorel vergiftet haben. (Diese hatte ihn zum Testamentsvollstrecker ernannt.) Der letzte Punkt war zu abgeschmackt. Seine Anklägerin, Jeanne de Vendôme, mußte schimpfliche Abbitte thun. Der übrige Gang seines Prozesses ist ein Muster von Schändlichkeit. Der König ernannte (1452) eine Commission, ihn zu richten. Chabannes, sein erbittertster und mächtigster Feind, präsidirte denselben. Coeur berief sich auf das Recht, welches er früher erhalten, vor ein geistliches Gericht gestellt zu werden. Man schlug es ab. Die hohe Geistlichkeit, der Papst selbst, verwendete sich für ihn — vergeblich. Eine Menge erkaufter Zeugen sprachen gegen ihn. Er verlangte auch seiner Seits ein Zeugenverhör und einen Advocaten. Beides ward nicht bewilligt. Den 19ten Mai 1453 ward er zum Tode, zu einer Geldbuße von 400,000 Goldthalern, in den königlichen Schatz zu erlegen, und zur Confiscation seines ganzen Vermögens verurtheilt. Der König änderte die Todesstrafe in ewige Verbannung, ließ ihn aber doch kurz darauf in das Franziscanerkloster zu Beaucaire einsperren. Seine Richter theilten sich in sein Vermögen. Chabannes erhielt 20,000 Thaler, und kaufte für einen Spottpreis die Coeur zugehörigen ansehnlichen Herrschaften Perusse, Tour und St. Fargnan, welche letzte allein 22 Kirchspiele umfaßte. Von Coeurs Commis, die ihn liebten, entrissen ihn dem Elende; Sie traten zusammen und verschafften ihm eine anständige Existenz. Einer derselben, Jean de Village, welcher seine Nichte geheirathet hatte, befreite ihn aus dem Kloster, und gab ihm die Mittel, nach Rom zu fliehen. Der Papst Calixtus III., der eben gegen die Türken kreuzen ließ, gab ihm das Commando eines Theils seiner Flotte. Er schiffte sich ein, ward aber unterwegs krank, legte auf der Insel Chio an, und starb daselbst vor dem Jahre 1461.

Cognac, eine Stadt in Frankreich mit etwa 3000 Einwohnern, am Flusse *Charente*, im Departement dieses Namens. In der fruchtbaren Gegend wachsen gute rothe und weiße Weine, und aus letzteren werden vorzüglich *Franzbranntweine* und Aquavite bereitet; daher diese im Auslande häufig den allgemeinen Namen *Cognac* erhalten haben.

Cognaten heißen die Verwandten von mütterlicher Seite, bei unsern Alten *Spilmagen* (s. d. Art.), im Gegensatz der *Agnaten*.

Cohäsion (Zusammenhang) nennt man die allgemeine Erscheinung der Anziehung (Attraction) in dem besondern Falle, wenn die einander berührenden Theile eines und desselben Körpers so verbunden sind, daß eine äußere Kraft nöthig ist, sie zu trennen. Nach dem stärkern oder geringern Zusammenhange der Theile unterscheidet man *harte* und *weiche* Körper. Die Ursachen dieser Cohäsion sind ein bis jetzt noch nicht gelöstes Problem der Physiker. Indessen scheint aus allen bisher über das Phänomen der Cohäsion angestellten Versu-

sind,
stärkern
harte un
bis jetzt no
aus allen b
ung offen pi
ere läßt noch

[illegible]en und gemachten Erfahrungen sich der Grundsatz zu ergeben: daß der Zusammenhang desto stärker sey, je größer die Menge der Berührungspunkte ist. Dieß ist wenigstens der Fall bei zwei verschiedenen Körpern, die einander mit glatten Flächen berühren. So hängen z. B. zwei massive bleierne Cylinder von etwa zwei Linien Durchmesser, wenn man ihre Grundfläche glatt schleift, und beide mit einiger Wendung zusammendrückt, so fest an einander, daß zwanzig und mehrere Pfunde Gewicht erfodert werden, um sie zu trennen. Noch mehr wird der Zusammenhang der Theile verstärkt, wenn man eine flüssige Substanz zwischen ihre Grundflächen bringt, welche die noch rauhen Theile ausfüllt, und die Berührungspunkte vermehrt. Viele in den Künsten bekannte Verbindungsmittel, das Leimen, Kitten, Löthen, Zusammenschweißen u. dergl., erklären sich aus diesem Gesetze der Cohäsion.

Cöhorn (Menno, Baron von) berühmter holländischer Ingenieur, war 1641 in der Gegend von Leeuwarden, in Friesland, geboren. Sein Vater, ein ausgezeichneter Offizier, flößte ihm früh Neigung zu den militärischen Wissenschaften ein, die er auch bald gründlich erlernte. Schon im 16ten Jahre trat er als Capitän in Dienst. Bei der Belagerung von Mastricht 1673, und in den blutigen Schlachten von Senef, Cassel, St. Denis und Fleurus that er sich rühmlich hervor. Er stieg schnell bis zum Obersten. Da er aber (1675) das versprochene Regiment nicht erhielt, unterhandelte er mit Louvois, um in französische Dienste zu gehen. Der Prinz von Oranien aber ließ seine Frau und 8 Kinder als Geiseln einsetzen, nöthigte ihn dadurch zur Rückkehr und fesselte ihn durch Anerkennung seiner Verdienste. In dem Kriege von 1689 gegen Frankreich zeichnete er sich von neuem aus. Interessant war seine Vertheidigung des Forts Wilhelm, das er selbst angelegt hatte, gegen Vauban. Beide entwickelten ihr ganzes Talent; denn die Gegner waren einer des andern werth. Endlich ward Cöhorn verwundet, und hatte nur noch 150 Mann zur Vertheidigung: da übergab er am 23sten Juni 1692 das Fort. Im Jahre 1702 machte er als Generallieutenant einen Einfall in Flandern, und vernichtete die französischen Linien bei St. Donat. In demselben Jahre gab er zu Leeuwarden seine Theorie einer neuen Befestigungskunst heraus. In dem Feldzuge von 1703 machte er noch mehrere Belagerungen, und nahm den 14ten Mai, nach einer 3tägigen Berennung, Bonn ein. Im folgenden Jahre lud Marlborough ihn ein, nach dem Haag zu kommen, um über die fernern Operationen zu berathschlagen. Er folgte dem Rufe, starb aber daselbst am 17ten März 1704. Cöhorn war ein Mann von alten biedern Gesinnungen und Sitten. Seine Verdienste um die Fortificationskunst sind glänzend und anerkannt. Er hat fast alle holländische Plätze befestigt. Berg-op-Zoom hielt er für sein Meisterstück. Man hat ihm den Beinamen des holländischen Vauban gegeben. Indeß ist sein und Vaubans System ganz verschieden. Vauban wirkte durch Manöver und berechnete Anwendung des Geschützes und der Menschen; er schonte beide, und ermüdete und zerstückelte die Kräfte des Feindes. Cöhorn zerschmetterte durch die Masse des Geschützes und der Menschen; er opferte beide der schnellen und gewaltigen Wirkung. Vaubans Effecte waren auf Berechnung gegründet, deren man immer Herr ist; Cöhorn gründete die seinen auf Macht, die dem Krieger nicht stets zu Gebote steht. Dennoch bleibt sein System ein großes, reiches Muster für die

Bundestruppen und waren 18,000 Mann stark. Feulié, Loison und Mortier befehligten nach einander die Belagerung. Sie schickten 677.. Kugeln in die Stadt, ohne die, welche man gegen die Werke verbrauchte, zu rechnen. Der König von Preußen vereinigte die Besatzung unter ein Regiment, das auf ewige Zeiten den Namen der Festung führen soll, und erließ den Bürgern den Antheil an den Kriegscontributionen. P—r

Colbert (Jean-Baptiste), dieser berühmte französische Finanzminister, war 1619 in Reims geboren und der Sohn eines Tuch- und Weinhändlers. Er trat durch Vermittlung eines seiner Verwandten im J. 1648 bei dem Staatssecretär Le Tellier in Dienste; dieser überließ ihn dem Cardinal Mazarin, welcher seine Talente mit richtigem Blick erkannte, und ihm Gelegenheit gab, sie zu entwickeln, indem er ihn zu seinem Intendanten ernannte. Dadurch wurde Colbert berufen, gewissermaßen Theil zu nehmen an der Finanzverwaltung des Königreichs. Gleich geschickt, alle Details derselben zu umfassen und alle Mißbräuche zu durchschauen, diente er mit Eifer dem Interesse des Cardinals, und bereitete sich dadurch vor, einst dem Staate zu dienen. Mazarin belohnte ihn im J. 1660 mit dem Amte eines Secretärs bei der jungen Königin, ernannte ihn, das Jahr darauf, sterbend zum Vollzieher seines Testaments, und empfahl ihn dem König als einen Mann, der seines ganzen Vertrauens würdig sey. Ludwig XIV. hatte beschlossen, keinen Premier-Minister wieder zu ernennen. Um die Geschäfte kennen zu lernen, hatte er einige Conferenzen mit Colbert, den er zum Intendanten der Finanzen machte. Dies führte die Catastrophe des unglücklichen Foucquet herbei, zu dessen Sturze sich Le Tellier aus Eifersucht und Colbert aus Ehrgeiz verbunden hatten. Jetzt trat Colbert mit dem Titel eines General-Controlleurs an die Spitze der Finanzen. Wieder gut machen sollte er die Uebel, welche die stürmische und schwache Regierung Ludwigs XIII., die glänzenden aber gewaltsamen Unternehmungen Richelieu's, die Zwistigkeiten der Fronde und die Verwirrung in den Finanzen unter Mazarin verursacht hatten. Allenthalben fand er nur Betrug, Unordnung und Unterschleif; die Domainen waren veräußert, die Pachtungen mit wucherischen Schulden beschwert, die Lasten, Privilegien und Exemtionen ohne Maß vervielfacht, der Staat den Generalpächtern Preis gegeben, und nur durch ihre Hülfe noch aufrecht erhalten, das Volk zahlte 90 Millionen Auflagen, während der König kaum 35 Millionen einnahm, und auf zwei Jahre waren die Einkünfte schon voraus verbraucht und der Schatz leer. Er mußte von demselben Punkte ausgehen, wie Sully; aber der eifersüchtige und ungestüme Ehrgeiz Louvois's, und die Kriege, der Luxus und die Verschwendung Ludwigs XIV. vermehrten für ihn die Schwierigkeiten, und er war gezwungen in der letzten Hälfte seiner Laufbahn die Schritte zurückzuthun, die er in der ersten vorwärts gemacht. Man muß alle die Hindernisse und Unfälle in Anschlag bringen, die seine Bahn kreuzten, wenn man seine Talente und Dienste in ihrem ganzen Umfange würdigen will. Er fing damit an, einen Finanzrath und eine Justizkammer zu errichten, jenen, um sich selbst eine Uebersicht zu verschaffen, diese, um den begangenen Räubereien der Generalpächter nachzuspüren und Staatsschulden zu liquidiren. Um die Lasten des Staats zu erleichtern, schritt man zu einer Reduction der Renten, und um das Gehässige dieser Maßregel zu mildern, bewilligte Colbert eine bedeutende Verminderung der Steuern und der

Erlaß alles bis zum J. 1656 Rückständigen. Nach und nach unterwarf er alle Zweige der Einnahmen und Ausgaben einer Reform. Der entsetzlichen Unordnung, welche beim Antritte seines Ministeriums herrschte, folgten durch seine Festigkeit und Wachsamkeit Ordnung und Regelmäßigkeit. Er schaffte eine Menge unnützer Beamten ab, widerrief die lästigen Privilegien, verminderte die Gehalte, verbannte den schändlichen Aemterhandel, und die nicht minder verderbliche Sitte, die Hofleute bei dem Ertrage der öffentlichen Pachtungen zu interessiren, enthüllte die Mißbräuche und Kunstgriffe, und beschränkte den ungeheuren Gewinn der Einnehmer, errichtete eine Leihcasse, verminderte die Interessen des Geldes, setzte den König in seine Domainen wieder ein, wies für jede Ausgabe einen Fond an, und entriß so das Wohl des Staats den habsüchtigen Händen der Händler. Durch geschickte Combination verschiedener Auflagen machte er sie minder drückend und ergiebiger. Eine bessere Vertheilung und Erhebung der Steuern erlaubte ihm, sie fast auf die Hälfte herabzusetzen. Der glücklichste Erfolg krönte schnell seine weisen und muthig ausgeführten Unternehmungen. Ungeachtet der Ausgaben eines fast zehnjährigen Krieges und ungeachtet des Aufwandes und der Verschwendungen eines prachtliebenden Königs, gelang es Colbert, in 22 Jahren die Einnahmen um mehr als 28 Millionen zu erhöhen und die Lasten um ebensoviel zu vermindern, so daß bei seinem Tode im J. 1683 die wirkliche Einnahme 116 Millionen und die davon zu bestreitenden Ausgaben 20 Millionen betrugen. Im J. 1664 ward Colbert Oberaufseher der Bauten, der Künste und Manufacturen und 1669 Marineminister. Seinen Talenten, seiner Thätigkeit, seinen großen Absichten verdankt Frankreich die allgemeine Entwickelung und das schnelle Steigen seiner Industrie und seines Handels. Alles gewann unter seiner Verwaltung ein neues Ansehn. Frankreich ward nicht allein von dem jährlichen Tribute befreit, den sein Luxus dem Auslande bezahlte, sondern es theilte auch die Vortheile jener Industrie, die bisher in England, Holland, Venedig, Genua, der Levante und einigen Städten Flanderns und Deutschlands concentirt gewesen waren. Fabriken und Manufacturen aller Art wurden angelegt und durch Begünstigungen in Flor gebracht. Um den Transport ihrer Erzeugnisse zu erleichtern, wurden die Landstraßen verbessert und neue Wege gebahnt. Colbert erbaute den berühmten Canal von Languedoc, projectirte den von Burgund, erklärte Marseille und Dünkirchen für Freihäfen, bewilligte Prämien für Aus- und Einfuhr, richtete die Zölle zweckmäßig ein, bildete Assecuranzkammern, gab dem Handel übereinstimmende Gesetze, erhob ihn zu einer ehrenvollen Beschäftigung, und lud den Adel ein, Antheil daran zu nehmen. Im J. 1664 wurden in Ost- und Westindien zwei Handelscompagnien errichtet; der König verband sich mit ihnen und schoß bedeutende Summen vor. Die Colonien in Canada, Martinique und besonders in St. Domingo, die bisher krankten, erhielten ein neues Leben durch die Vereinigung mit der Krone; sie wurden bevölkert und angebaut und fingen an zu blühen. Bald errichtete man neue Colonien in Cayenne und Madagascar. Zur Aufrechterhaltung und Beschützung des Handels und dieser entfernten Besitzungen war eine bedeutende Seemacht erfoderlich. Colbert fühlte dieß und ward auch hier Schöpfer. Als er ins Marineministerium trat, bestand die Flotte aus wenigen alten Schiffen, die Mazarin in den Häfen hatte verfaulen lassen. Colbert kaufte anfangs

Schiffe im Auslande; bald ließ er sie in Frankreich erbauen. Der Hafen von Rochefort erhob sich; vier andere große Seearsenäle wurden aufgeführt, zu Brest, Toulon, Dünkirchen und Havre. Man errichtete Seeschulen und brachte Ordnung in alle Zweige des Marinewesens. Im J. 1662 hatte Frankreich 60 Linienschiffe und Fregatten; im J. 1681 besaß es, zur See und zu Lande siegreich, 198 Kriegsfahrzeuge und 166,000 Mann für den Dienst derselben. Auf Colberts Rath ließ Ludwig XIV. die bürgerliche und criminelle Gesetzgebung verbessern, wurden Künste und Wissenschaften befördert, deren Blüte Frankreich nicht minder verherrlichte als seine Eroberungen. Unter seinen Auspicien und in seinem Hause ward im J. 1663 die Akademie der Inschriften gegründet. Drei Jahre darauf stiftete er die Akademie der Wissenschaften und 1671 die Bauakademie. Die Malerakademie erhielt eine neue Einrichtung. Die Schule von Rom ward errichtet. Er vergrößerte die königliche Bibliothek und den botanischen Garten, erbaute eine Sternwarte, bei welcher er Huygens und Cassini anstellte, ließ die Vermessungen in Frankreich anfangen und schickte Naturforscher nach Cayenne, um hier Beobachtungen zu machen. (Vgl. Gestalt der Erde.) Paris verdankte ihm unzählige Verschönerungen, und alle ausgezeichnete Gelehrte Frankreichs und Europa's fanden in ihm einen Beschützer und Beförderer. Aber bei allen diesen glänzenden und nützlichen Unternehmungen hat man diesem großen Minister auch mancherlei Vorwürfe gemacht. Der wichtigste derselben ist, daß er die Gewerbe auf Kosten des Ackerbaues emporbrachte und den Landmann ohne Hülfe und Unterstützung im Elende schmachten ließ. Mit noch größerem Rechte wirft man ihm ein Uebermaß von kleinlichen und tyrannischen Verordnungen vor, die er für alle Zweige der Verwaltung gab, und wodurch er der Industrie Fesseln anlegte. Man hat gesagt, daß er seinen Eintritt ins Ministerium mit einem Banquerott, und jedes der folgenden Jahre durch neue Auflagen, Anleihen und außerordentliche Maßregeln bezeichnet habe. Wenn man zugab, daß er Ordnung in Einnahme und Ausgabe brachte, so leugnete man, daß darum Ordnung in der Oekonomie Statt gefunden. Allein Colbert muß mit Bezug auf die Umstände beurtheilt werden, unter denen er handelte. Zweifelt man, ob er alles that, was er konnte, so ist es wenigstens gewiß, daß er nie alles that, was er wollte. Er hatte nicht den Einfluß auf die Unternehmungen, auf die Beschlüsse und den Geist seines Fürsten, dessen Sully genoß. Dieser gab seinem Herrn das Gesetz, Colbert empfing es von seinem Herrn; der erste war fast Minister des Volks, dieser nur des Königs. Heinrich IV. und Ludwig XIV. wollten beide Großes, aber jener für Frankreich, dieser für sich, und dieser Unterschied erzeugte die verschiedenen Resultate in der Verwaltung. Sully, stets unabhängig und des Beifalls gewiß, bereicherte den Staat durch weise Oekonomie, die ein eben so sparsamer als wachsamer König, der sein Volk als seine Familie betrachtete, beförderte. Colbert, stets abhängig und in seinen Plänen gekreuzt, erhielt den Staat trotz einem prachtliebenden und verschwenderischen Könige, der alles hingab für den Glanz seiner Regierung; er erhielt ihn und brachte ihn selbst in Flor, ungeachtet der Lasten, welche zahlreiche Armeen und kostspielige Kriege ihm auflegten. Er war gezwungen, Maßregeln zu ergreifen, die er für immer abgeschafft sehen wollte; aber er sagte dem Präsidenten, der auf eine Anleihe drang, voraus: „Sie öffnen eine Wunde, die

anz sein
geachtet der
n auflegten.
immer abge
auf eine An

unsere Enkel nicht geheilt sehen werden." Sobald ihm der Friede freier zu athmen erlaubte, kehrte er zu seinen Grundsätzen zurück, und machte das wider Willen gethane Uebel so schnell wieder gut, daß das Ende seiner Administration noch die glänzendste Epoche der Regierung Ludwigs XIV. war. Colbert war ehrgeizig aber rechtschaffen, und genoß in stetem Kampfe mit Intriguen und Eifersucht keines ruhigen Glücks. Er starb im Jahre 1683, in einem Alter von 64 Jahren, als ein Opfer seiner Liebe für das gemeine Beste, erschöpft durch seine rastlose Thätigkeit, gebeugt durch Kummer und Unruhe, mit Mühe den gegenwärtigen Verlegenheiten abhelfend, und mit banger Sorge in die Zukunft blickend. Das Volk von Paris, das ihn haßte und durch neue Auflagen auf die Lebensmittel erbittert worden war, störte den Leichenzug und wollte den Leichnam zerreißen; aber das bald nachher über den Staat einbrechende Unglück öffnete seinen Feinden die Augen, und zwang sie, wenigstens das Andenken des von ihnen ungerecht Verfolgten und Gehaßten zu ehren.

Colbran (Isabelle Angela), eine der größten Sängerinnen der jetzigen Zeit, wurde den 2ten Februar 1785 in Madrid geboren. Von ihrer zarten Kindheit an zeigten sich ihre großen Anlagen. Schon im dritten Jahre sang sie richtig und im sechsten erhielt sie bereits Unterricht von Dom. Fr. Pareja, erstem Capellmeister am Hofe von Aranjuez. Sie studirte später unter Marinelli und dann unter Crescentini. Im Jahre 1809 glänzte sie als prima Donna seria in Mailand auf dem Theater della Scala, und 1810 in Venedig auf dem Theater della Fenice. Auch in Paris erregte sie den allgemeinsten Enthusiasmus. Man hat verschiedene Compositionen von ihr.

Colchester ist die Hauptstadt der Grafschaft Essex in England, am Flusse Colne. Mit schweren Schiffen kann man jedoch der Stadt nur auf drei englische Meilen nahe kommen, alsdann müssen Barken gebraucht werden. Man findet hier schöne öffentliche Gebäude, ein altes Schloß, auch berühmte Boy- und Serge-Manufacturen. Der Ort hat einen Hafen, in welchem vortreffliche Austern gefangen werden. Die colchester Austern werden von den Gutschmeckern für die feinsten und besten gehalten.

Colchis, ein ehedem berühmtes, schönes und fruchtbares Land in Asien, an der Küste des schwarzen Meeres. Den Griechen ward es zuerst durch den Zug der Argonauten bekannt. Strabo und Andere erzählen, die Einwohner legten Lämmerfelle in die Flüsse, um damit den Goldsand aufzufangen, woraus wahrscheinlich die Sage vom goldenen Vließe entstanden war. Die Colchier mochten wahrscheinlich eine Colonie der Aegypter seyn, mit denen sie sehr vieles gemein hatten. Sie lebten mäßig, und trieben bedeutenden Handel mit Leinwand, Wachs, Pech &c. Jetzt heißt das Land Mingrelien.

Cölestiner heißen nach ihrem Stifter, dem Papste Cölestinus V., die Einsiedler des h. Damianus, ein geistlicher Orden, der um die Mitte des 13ten Jahrhunderts in Italien entstand, der Regel Benedicts folgte, weiße Kleidung mit schwarzen Capuzen und Scapulieren trug und nur dem beschaulichen Leben gewidmet war. Besondere Bedeutung in der Kirche erhielt er nie. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts war er auf 96 Klöster in Italien und 21 in Frankreich gesunken. In der neuesten Zeit scheint diese Gesellschaft trüber Religiosen, die die Geißel sehr liebte, ganz erloschen zu seyn.

Cölesyrien, eine Landschaft von Syrien, deren Gränzen nic[illegible] auf gleiche Art bestimmt werden.

Cölibat ist der ehelose Stand der Geistlichen, welche [illegible] die Gesetze ihrer Kirche zu demselben verpflichtet sind. Schon in [illegible] ersten christlichen Jahrhunderten herrschte bei vielen Christen [illegible] schwärmerische Meinung, daß die Enthaltung von der Befriedig[illegible] des Geschlechtstriebes das Merkmal einer höhern Tugend und [illegible] verdienstliche Entsagung sey. Daher kam es, daß schon in den [illegible] ersten christlichen Jahrhunderten viele Lehrer, namentlich die Bisch[illegible] der Ehe sich enthielten, oder, wenn sie schon verheirathet waren, [illegible] ehelichen Umgang mit ihren Weibern aufhoben. Doch fanden in [illegible] frühern Zeiten gar keine gesetzlichen Bestimmungen hierüber St[illegible] auch war die Ehelosigkeit der Geistlichen keinesweges allgemein, [illegible] es gab in den drei ersten Jahrhunderten noch viele verheirathete [illegible] schöfe. Erst im vierten Jahrhunderte ward es ziemlich allg[illegible] Sitte, daß die Bischöfe ehelos lebten, und mehrere in diesem J[illegible] hunderte gehaltene Synoden beschränkten die Ehefreiheit der G[illegible] chen. Auch suchten von dieser Zeit an die meisten Bischöfe die G[illegible] lichen ihrer Diöcesen, so viel als möglich, von der Ehe abzuzie[illegible] Der Grund der weitern Verbreitung des Cölibats der Geistliche[illegible] in dem Mönchswesen. Denn da das im 4ten Jahrhunderte ent[illegible] dene Mönchswesen erst im Morgenlande, danach auch im Abend[illegible] allgemeinen Eingang und viele Bewunderung fand, so ward [illegible] Wahn von einer besondern Heiligkeit des ehelosen Standes im[illegible] weiter verbreitet. Viele Geistliche selbst glaubten, sie dürften [illegible] hinter den Mönchen zurückbleiben; das Volk gewöhnte sich im[illegible] mehr, Frömmigkeit und geistliche Würde als unzertrennlich verb[illegible] mit klösterlicher Enthaltsamkeit zu denken, und so bildete sich allm[illegible] die öffentliche Meinung, welche nicht nur die Bischöfe, sondern [illegible] und nach auch die Geistlichen der niedern Ordnungen zur Ehelos[illegible] nöthigte. Indeß gab es bis hinab in die zweite Hälfte des elften Ja[illegible] hunderts keine kirchlichen Gesetze, welche den Cölibat allen Geist[illegible] zur Pflicht machten. Auch lebten noch immer viele Geistliche der [illegible] dern Ordnung in der Ehe. Erst der Papst Gregor VII., in der zwei[illegible] ten Hälfte des elften Jahrhunderts, machte allen Geistlichen [illegible] Ausnahme den Cölibat zur unerlaßlichen Pflicht. Doch gelang es [illegible] nicht, seinen Plan vollständig durchzusetzen; an vielen Orten, beso[illegible] ders in Deutschland, verursachten seine Eheverbote Unruhen, und [illegible] verging noch ein halbes Jahrhundert, ehe der Cölibat in den abe[illegible] ländischen Kirchen durchgängig erzwungen ward. Seitdem ist in [illegible] katholischen Kirche mit unverbrüchlicher Strenge über den Cölibat [illegible] halten worden, obgleich in den neuern Zeiten besonders viele Geis[illegible] liche dieser Kirche mit Recht über einen Zwang geklagt haben, [illegible] chen weder ein Gesetz Jesu Christi, noch der Zweck ihres Amtes [illegible] dert. Die Reformation mißbilligte den Cölibat als eine willkür[illegible] die natürlichen Rechte verletzende Einrichtung, und den protestanti[illegible] Geistlichen ward vergönnt, in die Ehe zu treten. In der griechi[illegible] Kirche, zu welcher bekanntlich auch die russische gehört, sind nur [illegible] Erzbischöfe und Bischöfe, welche meist aus den Klostergeistlichen [illegible] nommen worden, zum Cölibate verpflichtet; den Popen aber, [illegible] den Protopopen ist die Ehe verstattet. X.

Coligni (Gaspard de), Admiral von Frankreich, geboren [illegible] 16ten Februar 1516 zu Chatillon-sur-Loing, trug die Waffen [illegible] seiner zartesten Jugend, zeichnete sich unter Franz I. in der Sch[illegible]

von Cerisoles und unter Heinrich II. aus, welcher ihn zum General-Obersten der französischen Infanterie und im Jahre 1552 zum Admiral von Frankreich machte. Er verdiente diese Gunstbezeigungen durch seine Tapferkeit in der Schlacht bei Renti, durch seinen Eifer für die Militärdisciplin, durch seine Eroberungen gegen die Spanier, besonders aber durch die Vertheidigung von St. Quentin. Der Admiral warf sich in diesen Platz und that Wunder der Tapferkeit; fiel aber, da die Stadt erstürmt wurde, in Gefangenschaft. Nach dem Tode Heinrichs II. zwangen ihn die Intriguen, die Zweizüngigkeit und Bosheit Catharinens von Medicis, sich an die Spitze der Calvinisten gegen die Guisen zu stellen. Er bildete eine so mächtige Partei, daß die katholische Religion in Frankreich bedroht schien. Der Hof, sagt ein Geschichtschreiber, hatte keinen furchtbareren Feind nach Condé, der sich mit ihm verbunden hatte. Dieser war ehrgeiziger, unternehmender, thätiger; Coligni war dagegen besonnener, abgemessener und geschickter, das Haupt einer Partei zu seyn; zwar eben so unglücklich im Kriege wie Condé, aber gewandt das Rettungslosscheinende wieder herstellend und gefährlicher nach einer Niederlage, als seine Feinde nach einem Siege; überdieß mit Tugenden geschmückt, die er übte, so weit der Parteigeist und der Sturm der Zeit die Ausübung zuließ. Die erste förmliche Schlacht zwischen den Hugenotten und Katholiken ward im Jahre 1562 zu Dreux geliefert. Der Admiral focht ritterlich, verlor sie und rettete die Armee. Als bald darauf der Herzog von Guise bei der Belagerung von Orleans umgebracht wurde, beschuldigte man ihn, diesen schnöden Meuchelmord gerathen zu haben; aber er rechtfertigte sich durch einen Eid. Es bedurfte dessen nicht. Der Adel seiner Gesinnungen und die Größe seiner Seele mußten ihn über jeden Argwohn erheben. Der Bürgerkrieg ruhte einige Zeit, um mit vermehrter Wuth im Jahre 1567 wieder anzufangen. Coligni und Condé lieferten die Schlacht bei St. Denys gegen den Connetabel Montmorency. Diesem unentschiedenen Tage folgte die Schlacht bei Jarnac im Jahre 1569, welche den Calvinisten verderblich war. Condé war gefallen und auf Coligni ruhte die ganze Last des Oberbefehls. Er allein hielt die unglückliche Sache seiner Partei aufrecht, ward bei Montcontour abermals geschlagen, ohne daß darum sein Muth erlag. Ein vortheilhafter Friede machte im Jahre 1571 scheinbar dem blutigen Streite ein Ende. Coligni erschien am Hofe und ward, wie alle seine Anhänger, mit Liebkosungen überhäuft. Carl IX. gab ihm 100,000 Franken Entschädigung und seinen Platz im Conseil. Von allen Seiten warnte man ihn, diesen falschen Schmeicheleien nicht zu trauen. Ein schrecklicher Plan offenbarte sich bald. Als eines Freitags der Admiral aus dem Louvre kam, ward ihm durch einen Büchsenschuß aus einem Fenster die rechte Hand und der linke Arm verwundet. Maurevert hatte auf des Herzogs von Guise Geheiß und mit Vorwissen des Königs aus einem Gebäude des Klosters St. Germain l'Auxerrois diesen Schuß auf Coligni gethan. Der König von Navarra und der Prinz von Condé beklagten sich beim Könige über diesen Mordanschlag. Carl, in den Künsten der Verstellung geübt, bezeigte den tiefsten Schmerz, ließ nach den Schuldigen forschen und nannte Coligni seinen Vater. „Mein Vater," sagte er, „ihr habt die Wunde, ich aber den Schmerz." Und dieß sprach er in dem Augenblick, wo schon die Niedermetzelung aller Protestanten vorbereitet ward. Das Blutbad begann in der Bartholomäusnacht den 24sten August 1572. Der Herzog von Guise eilte mit zahlreicher Begleitung

in das Haus des Admirals. Ein Haufe Meuchelmörder, einen gewissen Behm an der Spitze, drang mit entblößten Schwertern in das Zimmer des Greises, welcher, in einem Lehnstuhle sitzend, mit ruhiger und gefaßter Miene zu ihrem Anführer sprach: „Junger Mensch, mein graues Haar sollte dir Ehrfurcht gebieten; aber thue nach Gefallen, du kannst mein Leben nur um wenige Tage abkürzen." Worauf dieser Elende ihn mit mehrern Stichen durchbohrte und zum Fenster hinaus in den Hof stürzte, wo er zu den Füßen seines nichtswürdigen Feindes mit den Worten starb: „Ich hätte verdient, von den Händen eines Edelmannes, nicht eines Troßbuben zu sterben." Der Leichnam ward drei Tage der Wuth des Volks Preis gegeben, und endlich an den Füßen an den Galgen von Montfaucon gehängt. Montmorency, sein Vetter, ließ ihn abnehmen, um ihn heimlich in der Capelle des Schlosses von Chantilly zu beerdigen. Ein Italiener hatte den vom Rumpfe getrennten Kopf zu Catharinen gebracht, welche ihn einbalsamiren ließ und nach Rom schickte. Unterdeß hatten Coligni's Diener seine Reste gesammelt und in einem bleiernen Sarge in dem Schlosse Chatillon, dem alten Wohnsitze des Admirals, beigesetzt. Hier blieben sie ohne ein anderes Denkmal als das Andenken an den großen Mann, bis zum 18ten August 1786. Damals ließ Montesquiou sie mit Bewilligung des Herzogs von Luxemburg auf seinen Landsitz Maupertius bringen, und in einem Sarkophag von schwarzem Marmor, in einer eigenen Gruft, die er in seinem Parke hatte erbauen lassen, beisetzen. Gegenwärtig befindet sich dieses Denkmal im königlichen Museum der französischen Denkmäler.

Coliseum. Dieses ungeheure Gebäude in Rom, das noch itzt steht, 1612 Fuß im Umfange hatte, und achtzig Arcaden enthielt, war das größte Amphitheater, das die römische Pracht errichtete. Es wurde von Vespasian erbaut, nachdem er die Juden überwunden hatte. Man erzählt, es sey in einem Jahre von zwölf tausend gefangenen Juden aufgeführt worden. Die Schriftsteller setzen es noch über die Pyramiden von Aegypten und die andern Wunder der alten Welt; es soll gegen hundert und zehn tausend Zuschauer gefaßt haben, von denen gegen neunzig tausend sitzen konnten. Die Gothen legten zuerst die Hand an die Zerstörung dieses Denkmals der römischen Größe; nachher nahm Papst Paul II. alle Steine davon, die er zur Erbauung des St. Marcus-Palastes nöthig hatte, und später wurden noch mehrere Paläste von den Bruchstücken desselben aufgeführt. Jetzt hütet man sich zwar, die Ruinen des Coliseums anzugreifen; indeß fällt es nach und nach von selbst ein, und in wenig Jahrhunderten dürfte von dem obern Theile desselben nichts mehr zu sehen seyn; der untere Theil hingegen ist für die Ewigkeit gebaut. Seinen Namen hat das Coliseum von dem Coloß des Nero, der dahin gebracht wurde.

Collateralverwandte, oder Collaterales, sind Seitenverwandte, die von Bruder oder Schwester herrühren. Collaterallinie, die Seitenlinie.

Collator heißt der Gutsherr, in so fern er das Recht hat, die geistlichen Stellen zu besetzen. Dieses Recht wird die Collatur, auch das jus patronatus genannt.

Collé (Charles), ein bekannter französischer Theaterdichter, war 1709 zu Paris geboren. Seine frühere Verbindung mit Hoguenier, Gallet und Pannard, den Verfassern Anakreontischer Lieder fröhlicher und pikanter Volksgesänge, flößten ihm denselben Geschmack,

dieselbe Neigung zum Vergnügen, dieselbe bequeme Philosophie ein. Die dramatische Gattung hatte er von Jugend auf geliebt, und er bearbeitete sie mit Erfolg. Sein erstes Stück war eine Parodie von La Chaussée unter dem Titel: Alphonse l'impuissant. Bald darauf verfertigte er für das Theater des Duc d'Orleans, der sein Beschützer geworden war, mehrere kleine Stücke, die daselbst Beifall fanden. Seine Partie de Chasse de Henri IV., wozu ihm Dodsley's Lustspiel, (der König und der Müller von Mansfield) die Idee gab, zieht an durch die Wahrheit der Charaktere, und besonders durch das treue Gemälde des guten Königs. Wenige Stücke sind öfter gegeben worden und setzt dasselbe noch jetzt die Franzosen in Enthusiasmus. In andern Stücken malt er mit eben so viel Witz als Wahrheit die Sitten seiner Zeit, aber oft ist sein Pinsel so frei, wie seine Sitten es waren. Im Jahre 1805 erschien von ihm ein nachgelassenes historisches, anziehend geschriebenes Tagebuch (Journal historique) über die litterarischen Ereignisse von 1748 bis 1751. Er starb im Jahr 1783.

Collectiv, was sammelt, oder was mehrere Dinge von einer Art zusammenfaßt; daher ist in der Sprachlehre ein nomen collectivum ein solches, welches alle zu einer und derselben Gattung gehörige Dinge bezeichnet. **Collectiv-Glas** ist ein converes Glas, das einem größern Brennglase zugesellt wird, um die schon gebrochenen Strahlen noch mehr zu brechen und in einem engern Brennpunkte zu vereinigen.

Collegialsysteme, eine Theorie der Kirchenverfassung im Verhältniß zum Staate. (S. **Hierarchie**.)

Collegianten, s. **Rheinsbürger**.

Collegien, Colleges, in England: Kirchen- und Schulstiftungen, oder mit Einkünften versehene Gesellschaften, deren Mitglieder (Fellows, Stiftungsstudenten) mit ihrern Lehrern (Tutors) und Aufsehern, unter einem Vorsteher (Head) in besondern Gebäuden klösterlich beisammen wohnen. Diese Gebäude sind große Vierecke, zu denen Gärten und liegende Gründe gehören. Die älteren Stiftungen, ehemals Klöster, rühren aus dem 13ten und 14ten Jahrh. her; einige aus Heinrichs VII. Zeit sind zum Theil vom Cardinal Wolsey gegründet. Sie zeichnen sich theils durch ihre altdeutsche Bauart, theils durch wissenschaftliche und Kunstsammlungen aus. Auch bewundert man in ihnen die treffliche Glasmalerei; eine Kunst, die sich in England bis jetzt erhalten hat. Der Vorsteher eines solchen Collegiums, (Master, Warden, Rector, Dechant) bildet mit den **Mitvorstehern** (Officianten, Deans oder Censors), den **Lehrern** und **Studirenden**, eine sowol von den übrigen Collegien, als von der Universität selbst unabhängige Corporation. Alle, die vollen Antheil an den Vortheilen einer solchen Stiftung haben, heißen Fellows (d. i. Socii). Als noch andere zum Mitgenusse gelassen wurden, entstanden verschiedene Classen von Mitgliedern, z. B. halbe Fellows, Postmasters und Scholars, Exhibitioners oder Stipendiaten, und Servitors (junge Leute, welche den übrigen bei Tische aufwarten, und dafür vier Jahre Kost und Unterricht frei haben). Außerdem haben mehrere Collegien noch Capläne, Choristers oder Chorsänger, und Clerks oder Küster, ohne eine große Zahl von Bedienten. Der Vorsteher und die Officianten verwalten das Collegium nach den Statuten der Stiftung. In streitigen Fällen entscheidet der **Visitor**, wozu gewöhnlich ein Bischof oder Lord vom Stifter ernannt ist. Unter ihnen stehen alle Nichtgraduirte, Undergraduates, welche einer

strengen Disciplin unterworfen sind und wie Schulknaben behandelt werden. Sie müssen täglich in die Kirche gehen, und dürfen nie außer dem Hause schlafen. Wer einen Grad sucht, muß der Universität von einem Decan als Candidat vorgestellt werden. Die Fellows auf den Universitäten behalten ihr Fellowship zeitlebens, bis sie heirathen, oder liegende Gründe erben, die mehr einbringen. Sie rücken unter sich auf, so daß ihr Fellowship von 30 bis 150 Pfund jährl. Einkommens und drüber steigt. Aus ihnen werden die Pfarreien besetzt, in welchem Falle sie ihr Fellowship gewöhnlich verlieren. Oxford (s. Küttner's Beitr. St. 11.12.) hat 19 Collegien und 6 Hallen oder bloße Kostschulen, die keine Stiftung, folglich keine Fellows haben, wo jeder Student für sein Geld lebt. (Auch die Speisesäle der Collegien heißen Halls.) Unter den Collegien zu Oxford, die zusammen nahe an 1100 abhängige Mitglieder, ohne die Servitors, zählen, von denen aber kaum 800 anwesend sind, ist Christ Church das wichtigste, und Queens College das schönste. Außerdem hat die Universität Oxford noch 13 public Schools, oder öffentliche Hörsäle, unter welchen der theologische (Divinity School) im edelsten altdeutschen Styl um 1450 gebaut worden ist. Unter den Sammlungen ist die wichtigste die Bodleyanische Bibliothek; auch die Sternwarte ist vorzüglich. Ueber die Gemälde u. s. w. siehe Forster's Ansichten III. 219 folg. In Cambridge sind 12 Collegien und 4 Hallen, die sammtlich Stiftungen haben. (s. Küttner a. a. O. St.) Das schönste Gebäude daselbst im gothischen Styl, vielleicht das schönste in Europa, ist die Kings Chapel (Capelle d. i. Kirche) im Kings College. In dem berühmten Trinity-College beläuft sich die Zahl der Fellows, Officianten, Studirenden und Servitors über 400. Auch die Schule zu Eton (1441 von Heinrich VI. gestiftet), der Hauptsitz des englischen Schulunterrichts, hat ein College für einen Probst, 7 Fellows und 70 Knaben, die Collegers, d. i. Alumnen heißen. Außer ihnen nehmen noch Oppidans (Kostschüler), die in Privathäusern wohnen, oft mehrere Hundert, an dem Unterrichte in Eton Theil. Zwanzig bis funfzig Collegers sowol als Oppidans haben einen Tutor of College (Schulhofmeister), wozu jedesmal ein Unterlehrer gewählt wird. Die Fellows von Eton haben das Recht sich zu verheirathen, und neben ihrem Fellowship eine Pfarrei zu besitzen; auch werden sie als Dignitaries der Kirche (z. B. wie Domherren) betrachtet. Sie und der Probst sind die Directoren des Ganzen, verwalten die Güter des Collegiums, besetzen die Pfarreien und Fellowships desselben, und wählen die Lehrer. Von den Collegers in Eton rückt der oberste Knabe in die erste erledigte Stelle des Kings College zu Cambridge, als Scholar, und wird dann in drei Jahren Fellow, mithin lebenslänglich versorgt. Die meisten Colleges in Oxford und Cambridge haben außer den abhängigen, d. i. die zur Stiftung gehören, noch unabhängige Mitglieder, die für ihr Geld leben, jedoch den meisten Schulgesetzen ebenfalls unterworfen sind. Sie heißen nach dem Unterschiede ihres Ranges und Kostgeldes Noblemen, Fellow-Commoners und Commoners. In Oxford beläuft sich ihre Zahl auf 14—1500. Die classische Literatur ist der Hauptgegenstand des Unterrichts. Ueber die Wissenschaften werden nur dürftige Vorlesungen gehalten, die kaum die nöthigen Winke zum eigenen Studium geben. Aber bei der selbstständigen Art der Entwickelung, die durch den äußern Zwang nur an Gediegenheit gewinnen muß, bilden sich mehr Gelehrte in jedem Fache, als Vielwisser. Die Colleges sind weniger

...ziehungsanstalten, als gelehrte Republiken mit einer geordneten ...assenabstufung, wo eine auf die andere wirkt, und die mit dem ...eiste der Nation in Verbindung stehen. Die Einrichtung der eng...ischen Universitäten trägt selbst zur Aufrechthaltung der Staatsver...assung bey. Sie gibt der anglikanischen Kirche eine nothwendige Würde, und befördert durch die Mischung der Stände eine gewisse ...ürgerliche Gleichheit. Dadurch gewinnt selbst die äußere Bildung; ...nd bei dem Ansehn, das der Stand der Gelehrten in England ge...ießt, weil ihm Unabhängigkeit, Rang und Wohlstand gesichert sind, ...ann er nie, so wie in Deutschland, in Pedantismus, Einseitigkeit ...nd Sorgendruck versinken. K.

Collin (Schlacht bei), am 18ten Junius 1757. Friedrich der Große belagerte Prag schon seit mehrern Wochen, und alle Versuche der darin eingeschlossenen österreichischen Armee, sich zu retten, wa...en bisher fruchtlos gewesen. Man sah bereits im Geiste diesen wichtigen Platz in des Belagerers Gewalt, ihn selbst vor den Thoren Wiens, und dachte in dieser Hauptstadt sehr ernstlich an Friedensanträge. Noch eine leise Hoffnung baute man auf Daun, diesen Fabius Cunctator unter den österreichischen Feldherren, der mit einer an sich gezogenen Macht von 60,000 Mann auf den Ber...en von Collin sich verschanzt hatte, und von dem man den längst ...sehnten Entsatz des beängstigten Prags erwartete, zu dem er die ...emessensten Befehle von Wien erhalten hatte. Diesen Entsatz aber unmöglich zu machen und Prags Fall zu beschleunigen, da Russen, Schweden, Franzosen und Reichstruppen seine eignen Staaten be...rohten, beschloß Friedrich, Daun anzugreifen und zu schlagen. In dieser Absicht stellte er sich an die Spitze von 12,000 Mann, wäh...rend er den größern Theil seiner Armee vor Prag stehen ließ, ver...einigte sich am 18ten Juni mit dem Corps des Herzogs von Bevern und befahl den Angriff auf Daun, der eine sehr vortheilhafte Stel...lung genommen, mit einer seiner Linien den Gipfel und mit der andern den Abhang der Anhöhn besetzt hatte, vor denen sich Dör...fer, Hohlwege und senkrechte, fast unübersteigliche Anhöhn befan...den, welche von einer zahlreichen Artillerie bedeckt wurden. So er...wartete Daun den Angriff, der auf seinem rechten Flügel mit der größten Heftigkeit geschah, welcher nach einem siebenmaligen Andrin...gen endlich geworfen und bis Collin, das zwei Stunden vom Schlachtfelde erfernt lag, getrieben wurde. Schon hatte der öster...reichische Feldherr den Befehl zum Rückzuge gegeben, schon hatte man mit Abführung der Artillerie den Anfang gemacht, als die voreilige Hitze zweier preußischen Generale, Mansteins und des Prinzen Mo...ritz, die fast schon gewonnene Schlacht verloren gehen ließ. An...statt, ihrer Bestimmung gewiß, sich bloß neben der kämpfenden Armee fortzubewegen, brachen sie die Schlachtlinie, um die Croaten zu verfolgen. Mit diesem einzigen Fehlschritte war die Disposition des Königs gestört, das Zusammenwirken unterbrochen, und es ent...standen nun Angriffe einzelner Regimenter und Bataillone, welche den Nachtheil hatten, daß die Regimenter einzeln durch die österreichische Artillerie zurückgeworfen wurden, und so in den hintern Linien Unord...nung veranlaßten. Noch wäre vielleicht die Ordnung wieder herzustel...len gewesen, wenn nicht einige sächsische Cavallerieregimenter in den rechten preußischen Flügel eingebrochen wären, und von österreichischer Reiterei unterstützt, die Verwirrung und zugleich die Niederl ge voll...endet hätten. Der König selbst gab sich allen Gefahren Pr..is. Als

ein Cavallerieregiment weichen wollte, ritt er in Begleitung ... nischen Volontärs unter die Fliehenden, und führte sie trotz ... tätschenregens den Sachsen entgegen. Es war die erste Schla... er in diesem Kriege verloren hatte; 8000 seiner braven Preu... 9000 Oesterreicher waren geblieben. Sein linker Flügel war ... Begriff, den vermeinten Sieg zu feiern, als der Befehl zum ... ankam, der auch in größter Ordnung geschah. Friedrich selbst ... sich vom Schlachtfelde weg, unter der Gefahr, während der ... rere Male von streifenden Haufen seiner Feinde gefangen zu ... und ging nach Niemburg. Auf diesem Nachtmarsche war er ... genöthigt war, in einem Dorfe, das kurz vorher erst von ... schen Husaren verlassen worden war, dem ermatteten Pferde ... kung und Ruhe zu gönnen. Niedergeschlagen saß Friedrich ... Bank vor einem Bauernhause und wartete auf einen Trunk. ... te ihm ein blessirter Reiter, der seinen König begleitete, ... Hute aus dem Pferdeeimer frisches Wasser, und sprach in ... Tone: „Ihro Majestät trinken doch; laß Bataille verloren ... 's ist nur gut, daß Sie noch leben; unser Herr Gott lebt ... er kann uns schon wieder Sieg geben.“ Erheitert durch die ... zigkeit und das Vertrauen seines wackern Kriegsgefährten, ... Friedrich sein Pferd wieder und sammelte bei Niemburg sein ... neuen Thaten. Zwei Tage darauf ward die Belagerung ... aufgehoben; Friedrich aber rächte seine gefallenen Preußen ... demselben Jahre bei Roßbach und Leuthen.

Collin (Heinrich Joseph, Edler von), der Sohn eines ... ten Arztes und Neffe eines Professors gleiches Namens, war ... den 26sten Dec. 1772 geboren. Im J. 1781 kam er in das ... burgische Stift, wo er die Grundlage zu jener Bildung erhielt, ... durch Selbststudium bis zu einer Höhe vervollkommnete, ... zur Führung wichtiger Geschäfte fähig machte, und verbunden ... nem Genie, seinem rastlosen Fleiße, seiner genauen Kenntniß ... sischen Welt, ihm auch als Schriftsteller einen ehrenvollen Platz ... Collin zeichnete sich als Geschäftsmann und als Dichter aus. ... ster schwang er sich bei der Finanzhofstelle von Stufe zu Stufe, ... endlich im Jahre 1809 zum Hofrath bei der geheimen Credit... mission ernannt wurde, und den Leopolds-Orden erhielt. Er ... mit unermüdetem Eifer, ohne Rücksicht auf häufige, Krankh... hende Anfälle, ohne die Warnung seiner Freunde zu beachten. ... war sein erster Gedanke; ihr wich Alles; selbst seine Lieblings... die beseligende Dichtkunst, wurde ihr zum Opfer gebracht. ... nächtlichen Dunkel gestaltete er sich diese Erholung und ... überraschte ihn der Morgen am Arbeitstische. Unter An... dieser Art mußten endlich die sinkenden Kräfte erliegen. Ein ... fieber endigte sein thätiges Leben am 28sten Juli 1811 im ... seines Alters. Collins frühere poetische Arbeiten wurden ... selbst größtentheils vernichtet. Einem Zufalle, einer Wette ... Freunden, verdanken wir die Erscheinung seines ersten Ver... **Regulus**. Er behauptete in einem freundschaftlichen Kreise ... haft, er getraue sich, binnen sechs Wochen ein Trauerspiel zu ... Schon lange vorher hatte er die Idee des Regulus gefaßt, ... net, geändert und berichtigt; jene Wette unter seinen Freunden ... der Impuls, sein Werk zu vollenden. Die schöne Schöpfung ... überall einen vortheilhaften Eindruck, vorzüglich aber in ...

erstadt. Dem Regulus folgten in beträchtlichen Zwischenräumen: Coriolan, Polyxena, Balboa, Bianca della Porta, Mäon, die Horatier und Curiatier, sein Schwanengesang. Seine Oper Bradamante, die Reichard im Winter 1809 trefflich in Musik gesetzt hatte, ist weder gedruckt, noch aufgeführt worden. Eine Auswahl seiner Gedichte erschien bald nach seinem Tode in der Straußischen Officin in Wien. Die Fragmente eines Heldengedichts, Rudolph von Habsburg, die schon das Gepräge ihrer ganzen Vollkommenheit trugen, zeigen, was wir in dieser hohen Gattung der Dichtkunst von Collin zu erwarten gehabt hätten, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sich bloß den Musen zu weihen, oder wenn die Parzen nicht so früh seinen Lebensfaden durchschnitten hätten. Ueberhaupt erblicken wir als Dichter in ihm einen, durch das Studium der Alten genährten Geist; eine Belesenheit, die von geschmackvoller Auswahl zeigt, und nur durch Berufsgeschäfte gehemmt werden konnte; Reinheit in der Versification; Anmuth und Würde in allen Gedichten; hohen Schwung in seinen Oden; eine vorzügliche Kenntniß der Bühne, wobei er jedoch mehr auf dichterisches Verdienst als rauschenden Beifall sah; Einfachheit in dem Plane seiner Tragödien, die seine vertraute Bekanntschaft mit den Griechen beurkundet; Wahrheit und Kraft in der Charakteristik und Diction. Die letzte Feile konnte er seinen Werken nicht geben; jedoch hatte er schon Manches zu einer neuen Ausgabe derselben mit der ihm eigenen Genauigkeit und Sorgfalt vorbereitet. Eine vollständige Ausgabe seiner Dichterwerke und seiner noch ungedruckten und gedruckten prosaischen Werke, begleitet von einer Biographie des Verstorbenen, hat sein Bruder besorgt. Collins Büste aber ist, auf Verwendung des Grafen Dietrichstein, nach dem von dem k. k. Hofschauspieler Lange gemalten sehr ähnlichen Portrait von einem Wiener Künstler in Gyps geformt, in der Carlskirche zu Wien aufgestellt worden.

Collin-Harleville (Jean-François), geb. 1755 zu Maintenon unweit Chartres, hat die französische Bühne mit mehreren Charakterstücken bereichert, welche den größten Beifall erhalten haben. Die Lustspiele sind l'Inconstant; l'Optimiste; les Châteaux en Espagne; le vieux Célibataire; Monsieur de Crac dans son petit castel; les Artistes. Dem ersten dieser Stücke sieht man noch das Studium des Verfassers an; in der Folge verließ er die Fußstapfen seiner Muster, um sich eine eigene Gattung zu bilden. Eine Ausnahme davon macht jedoch der vieux Célibataire, ein Stück, worin er zu den Grundsätzen der Bühne zurückgekehrt ist, und worin man ein moralisches Interesse, das sich mit Kraft und Wahrheit aus der Intrigue entwickelt, und zugleich gut entworfene und gehaltene Charaktere findet. Im Allgemeinen kann man an Collins Comödien tadeln, daß sie zu wenig komisch sind, und daß es seinen komischen Charakteren an Physiognomie fehlt; er entwirft obenhin einige Lächerlichkeiten, und die Anstrengung, die er anwenden sollte, um die Laster anzugreifen, scheint seine sanften Sitten abzuschrecken. Außer den genannten sind noch von Collin folgende Lustspiele: les Moeurs du Jour ou l'Ecole des jeunes Femmes; le Vieillard et les jeunes Gens und les Querelles des deux Frères; ferner ein allegorisches Gedicht in zwei Gesängen Melpomène et Thalie und mehrere versificirte Stücke, die er theils im Institute vorgelesen, theils in Zeitschriften eingerückt hat. Man findet in ihnen Natur und Leichtigkeit, und einen Anstrich von einer milden und sentimentalen Philosophie, die jedoch zuweilen

ins Gezierte ausartet, fast immer aber einen englischen Charakter annimmt. Die Verse sind sehr oft schwach und ohne poetischen Schwung. Collin starb zu Paris 1806. Seine sämmtlichen Werke sind in 4 Bänden erschienen.

Collins (William), engl. Dichter, geb. 1720 in Chichester, der viele Arbeiten unternahm, aber keine ausführte. Man hat von ihm einige descriptive und allegorische Oden, persische Eklogen und andere poetische Fragmente. Er lebte in der bittersten Armuth bis gegen das Ende seines Lebens, wo ihn die Erbschaft eines Oheims von den Nahrungssorgen befreite. Aber zu spät. Diese hatten schon seine Gesundheit untergraben. Er starb kurze Zeit darauf, 1756, beinahe blödsinnig.

Collision heißt in der Moral und dem Naturrechte ein Widerstreit der Handlungen, so daß die eine durch die andere ganz oder zum Theil verhindert wird. Da nun Gesetze die Bestimmungsgründe der Handlungen sind, so wird eine Collision der Gesetze ein solcher Widerstreit seyn, wo sie nicht zugleich Bestimmungsgründe des Willens werden können. Dieselbe trifft nicht die Form der Gesetze, sondern die Handlung, welche unter gewissen vorwaltenden Umständen unter das Gesetz subsumirt wird. Es können also Gesetze mit Gesetzen, Pflichten mit Pflichten und Pflichten mit Bedürfnissen in Collision kommen. Da unter diesen Umständen nicht beide beachtet werden können, so muß eine Ausnahme verstattet seyn. Die Regel dabei ist: das höhere Gesetz muß den niedrigen, das ursprüngliche dem abgeleiteten, das wesentliche dem zufälligen vorgehen. Bey Collision der Pflichten muß die zufällige und hypothetische nothwendige der unbedingt nothwendigen, die objective der subjectiven, die kleinere der größern weichen. Was die Befugniß betrifft, so geht das positive Recht des einen dem negativen des andern, das ältere dem neuen vor; sind Beider Rechte gleich, so muß ein Jeder gleich viel nachlassen. So klar die Regel ist, nach welcher in einer Collision gehandelt werden muß, so schwer ist sie doch in manchen Fällen zu befolgen, wo die Merkmale, nach denen die Pflichten an ihren Ort gestellt seyn müssen, zu sehr in einander fließen und der höchste Scharfblick und die vollste Aufrichtigkeit dazu gehören, sie richtig zu unterscheiden.

Cölln (Friedrich von). Nur die eigenthümliche, obwohl wenig ehrenvolle Celebrität, die sich dieser Mann durch wahrhaft freche Schriftstellerei während der Unglücksperiode des preußischen Staates erworben, vermag ihm einen Platz in diesem Werke zu verschaffen. In der Grafschaft Lippe-Detmold geboren, trat er nach Vollendung seiner juristischen Studien 1790 als Referendar in preußische Dienste, ward dann Assessor und Rath bei verschiedenen Kammern, und war, als die Catastrophe von 1806 eintrat, bei der Oberrechenkammer in Berlin angestellt. Durch die Verweigerung des Diensteides an die französischen Behörden brotlos geworden, suchte er sich durch Schriftstellerei zu nähren, und gab die berüchtigten „Vertrauten Briefe," „Feuerbrände," das Werk „Wien und Berlin, eine Parallele," und den ersten Band einer vollständigen „Geschichte des Kriegs von 1806" heraus. Er ward wegen der ersten 1808 zu Untersuchung gezogen und auf die Festung Glatz gebracht, entfloh aber 1810 von Landeck aus — wo ihm der Aufenthalt unter militärischer Aufsicht gestattet worden — durch Böhmen nach Sachsen, wo er so lange blieb, bis der König von Preußen, auf Verwenden des Staatskanzlers, bei

der ihn verhängte Untersuchung niederschlug, und ihm sogar ne Pension anwies, eine Gnadensache, die das Urtheil des Publikums über ihn durchaus nicht ändern kann. Nachher ist er in einem ureau des Staatskanzlers angestellt worden, wo er noch jetzt arbeit. Betrachten wir nach diesem Abriß seines äußern Lebens die chriften, die ihm eigentlich seine Celebrität verschafft haben, so ann sich durchaus nur ein höchst ungünstiges Urtheil über ihn bilen. — Abgesehen von dem ihm Schuld gegebenen Verrath financieler Staatsgeheimnisse, behandelte er die höchsten Personen und Behören mit einer Schonungslosigkeit und einem höhnenden Uebermuthe, nd sprach über die Armee und deren Leistungen mit einer Frechheit b, die nur von der Ignoranz übertroffen ward, die er in militärichen Angelegenheiten fast überall beurkundete; wenn auch der Ton jener Schriften die Gebildeten abstieß, die zu Tage liegende Unwissenheit den Unterrichteten in der schwer gekränkten Armee höchstens Verachtung abnöthigte, so hat doch die Zuversichtlichkeit, mit welcher die gröbsten Unwahrheiten, ja Unsinn über die Kriegsereignisse dem großen Publikum hingeworfen wurden, auf dessen Ansichten allerdings ungünstigen Einfluß gehabt. Es ist nicht zu läugnen, daß Herr von Cölln, nachdem er einige Jahre ganz geschwiegen, in einigen neuern Aufsätzen in einer von ihm redigirten sonst scurilen Zeitschrift manches Gute und zwar gemäßigt gesagt hat; wenn er aber nun so weit geht, daß er — in verschiedenen öffentlichen Erklärungen im Jahre 1817 — behauptet, durch die vertrauten Briefe und Feuerbrände sich ein Verdienst um den Staat und die Achtung des Volkes erworben zu haben, so ist dieß eine Frechheit, die zu den Zeichen der Zeit gehört. Er, der nicht eben Gerechtfertigte, sondern durch die Niederschlagung seines Prozesses bloß Begnadigte, führt da eine Sprache, die ihm durchaus nicht zusteht, und wenn er gar von „erkauften Scribenten" spricht, so überlegt er wohl nicht, daß schwerlich Jemand sein Geld wegwerfen werde, um Scribenten gegen einen Scribenten seiner Art zu dingen, der seine Reputation durch seine eigenen Schriften vernichtet hat; denn in welchen Gestaltungen er auch immer auftreten, wie er auch jetzt Mäßigung predigen möge, jene höchst ungemäßigten von Schmähungen, Unwahrheiten und Entstellungen übervollen Schriften bleiben ewig unvertilgbare Flecken seines schriftstellerischen Lebens, und es hat sich darüber eine so entschiedne öffentliche Meinung gebildet, daß sie selbst durch eine vollkommene juridische Rechtfertigung — wenn diese überhaupt möglich wäre — nicht beseitigt werden könnte. Oken apostrophirt ihn in der Isis folgendermaßen (St. 3. 1818): „Man hält Dich für keinen Schleicher, Heimtücker, Prozeßnarren, Adelsnarren; Du sagst, was Du meinst; Du meinst aber verkehrt; Du machst bekannt, was Du weißt: Du machst aber verkehrt bekannt und weißt verkehrt; Du fühlst in Dir Kräfte; statt sie aber dem Bedürfenden zu leihen, leihst Du sie dem Starken; Du kannst nicht träg liegen; statt aber den Gang der Welt zu gehen, strampelst Du gegen den Strom: Du liebst die Einheit; statt diese in die Vielheit zu bringen, willst Du sie durch Einheit der Person erreichen: Du wünschst Rang Deinem Volke; statt es aber zu erhöhen, setzst Du es unter das Vieh herunter und nimmst ihm sein Wesen und ertheilst nur Einem Rang; Du bist offen; es widerstrebt Dir aber nicht, Dich mit Heimlichen, Namenlosen, Hetzern zu verbinden: Du bist eifrig für Deinen Staat; durch

Deine Art aber, ihn zu erhalten, zerstörst Du ihn: kurz, Du bi ein verkehrt Feuer."

Cöllnische Mark ist ein Silbergewicht, welches man einth... entweder in 16 Loth, oder in 8 Unzen, oder in 256 Pfennige = ... Heller = 4352 Eschen = 65536 Richtpfennige. (Vergl. Mark.

Colloredo, eine der berühmtesten und angesehensten Fam... der österreichischen Monarchie, die zu jeder Zeit dem Staatsdienste ... gezeichnete Männer gegeben hat. Wir führen hier nur einige ... I. Fabricius Colloredo, geb. 1576, trat als Page am ... Ferdinands von Medicis in Dienste. Cosmus II. sandte ihn als ... sandter an Kaiser Rudolph II. Daniel Eremita, ein edler Flam... der, der ihn auf dieser Gesandtschaft begleitete, hat in latein. Spra... eine Beschreibung dieser Reise geliefert. Er commandirte dann ... Corps, das dem Herzog von Mantua gegen den Herzog von Savo... beistand und genoß bei Cosmus II. und seinem Nachfolger Ferdinand II. dessen erster Minister er wurde, die höchste Gunst. Er starb zu Flor... 1645. II. Rudolph Colloredo, Graf von Waldsee, Feldmar... schall der kaiserl. Armeen unter Ferdinand II., und Ferdinand III., ge... 1585 und gest. 1657. Er zeichnete sich insbesondere im dreißigjähr... Kriege mannichfaltig aus. In der Schlacht von Lützen, wo er Wun... der Tapferkeit that, erhielt er 7 Wunden. In die spätern Wall... steinischen Intriguen ließ er sich nicht ein, sondern diente sein... Herrn und Kaiser immer treu. Insbesondere zeichnete er sich durch ... heldenmüthigste Vertheidigung Prags im Jahre 1648 gegen die Schwe... den aus, welche in den Annalen Oesterreichs zu den schönsten Waffen... thaten gezählt wird. Mit geringen Kräften vertheidigte er die Altstadt gegen die heftigsten Anfälle der Schweden länger als 3 Monate, und es gelang ihnen nicht, ihn zur Uebergabe zu zwingen. Sie mußten sich zurückziehen und die Stadt blieb gerettet. Einige Tage nachher trat ein Waffenstillstand ein und bald der allgemeine Friede. III. Franz Colloredo, geb. 1737 und gest. 1806 war der Obersthofmeister des jetzt regierenden Kaisers Franz, dann geh. Staats- und Conferenzminister und Chef der Hof- und Staats-Canzlei. Nach der Schlacht von Austerlitz legte er sein Ministerium nieder und zog sich von allen öffentlichen Geschäften zurück. Er starb bald darauf. IV. Franz Gundacar (Reichsfürst) von Colloredo Mansfeld, geb. 1731, gest. 1807. Von 1767—1771 war er Gesandter in Madrid; seit 1772 Principal-Commissarius beim Reichskammergericht und seit 1789 Reichs-Vicecanzler bis zu der am 6ten Aug. 1806 erfolgten Niederlegung der kaiserlich deutschen Reichsregierung.

Collot d'Herbois, einer der wüthendsten Demagogen Frankreichs im Laufe der Revolution, wandernder und talentloser Comödiant vor ihr, Mitglied der berüchtigten Pariser Municipalität zur Zeit des 10ten August und am 2ten September 1792, später des National-Convents, Proconsul desselben bei der Einnahme Lyons, nach dem Sturz Robespierres aus dem Convent gestoßen und nach Cayenne deportirt, wo er im Januar 1796 eines elenden Todes starb. Dieses ist die flüchtige Lebensskizze dieses ruchlosen Menschen, dessen Schändlichkeiten immer ein warnendes Beispiel für die Völker bleiben müssen, welche bei ihren innern Angelegenheiten sich von der Bahn des Rechts und der Mäßigung entfernen. — Collot d'Herbois war es, der bei der ersten Sitzung des National-Convents darauf antrug, ohne weiteres das Königthum abzuschaffen und die Republik zu erklären, welche auch

ich dekretirt wurde. In Lyon, wo er an der Spitze der Commission and, welche diese Stadt, in der die letzten Flammen für Recht und rdnung aufgezuckt hatten, züchtigen und von der Erde vertilgen soll. führte er jene furchtbaren und alle menschlichen Gefühle empörenn Niederschießungen in Masse ein, da die Guillotinen, obgleich nach m technischen Ausdruck jener Zeit en permanence, nicht fertig zu erden vermochten.

Colman (George), englischer Theaterdichter, Director des Hay-Market-Theaters in London, ist 1733 in Florenz geboren, wo sein Var englischer Resident war, studirte die Rechte in Oxford, und gab dabst mit noch einigen Studenten ein Journal unter dem Titel: The Connoisseur, heraus. Von dort bezog er die Rechtsschule von Lincolns-Inn, folgte aber hier seiner Neigung zur Dichtkunst. Im Jahre 1760 rschien sein erstes Lustspiel Polly Honeycomb. Einige Jahre darauf gte ihn eine Erbschaft seines Oheims, des Lord Bath, in Stand, ch ganz der Literatur zu widmen. Er kaufte 1768 einen Antheil am ovent-Garden-Theater, und übernahm dessen Direction, verkaufte enselben aber wieder, um 1777 das Hay-Market-Theater allein zu aufen, welches er auch dirigirte. Er hob dieses bald zu einer vorüglichen Höhe, da er, nach Garrick, am geschicktesten zur Führung ines solchen Geschäfts war. Gegen das Ende seines Lebens ward er ahnsinnig und starb am 24sten Aug. 1794 im Irrenhause zu Paddington. Man hat von ihm 26 Theaterstücke, worunter seine Clandestine Marriage, die er in Gemeinschaft mit Garrick verfertigt; eine metrische Uebersetzung des Terenz; eine Uebersetzung der Ars Poetica des Horaz, mit einem Commentar, in welchem er Wielands Idee folgt, daß dieselbe eigentlich eine an einen Enkel Piso's gerichtete Epistel ey, um ihn, auf Veranlassung der Familie, von der Dichtkunst, durch Darstellung ihrer Schwierigkeiten, abzuhalten; verschiedene Aufsätze unter dem Titel: Prose on several occasions, 3 Vol.; und einige andere Schriften. Sein Sohn, Georg der jüngere, ist ebenfalls als fruchtbarer und beliebter englischer dramatischer Dichter und Eigenthümer vom Hay-Market-Theater in London, auch als geschmackvoller Uebersetzer des Terenz bekannt und geschätzt. Er ist 1767 geboren und trat 1784 mit seinem ersten Stücke auf, welches ungedruckt geblieben. Seine zahlreichen spätern Arbeiten gehörem im Fache des Lustspiels und der komischen Oper zu den beliebtesten der neuern englischen Bühne, und verdienten von den deutschen Dichtern in diesen Gattungen mehr gekannt zu seyn, und benutzt zu werdrn.

Colmar, vormals die Hauptstadt im Ober-Elsaß, jetzt die Hauptstadt im französischen Departement des Ober-Rheins, liegt in einer fruchtbaren Gegend, auf einer Seite an der Ill, auf der andern im flachen Lande, durch welches die Flüßchen Thür, Lauch und Fecht fließen, wovon der letztere die Mühlen in der Stadt treibt und die kleinen Bäche in den Gassen macht. Sonst zählte man 18,000. jetzt zwischen 13- und 14,000 Einwohner, deren größter Theil katholisch ist. Colmar hat Manufacturen in Tuch, Zitz, Baumwollenzeugen, Strümpfen, Leinenband, Krepp u. s. w. und handelt hauptsächlich mit Tabak und Weinen. Die berühmte 1773 von Pfeffel angelegte Militärschule wurde durch die Revolution aufgehoben, wie auch das Gymnasium der Stadt, das anfangs in eine Centralschule verwandelt, im J. 1803 aber durch eine Secundärschule ersetzt wurde. Die Stadt war eine von den zehn Reichsstädten, die unter der Landvogtei Hagenau standen, bis sie 1673 an Frankreich kam.

Cöln, ehedem ein Erzbisthum in dem ehemaligen nieder- oder chur-rheinischen Kreise, zwischen Jülich und Berg, und eines der ehemaligen drei geistlichen Churfürstenthümer in Deutschland, welches im Frieden von Lüneville mit dem ganzen linken Rheinufer an Frankreich abgetreten ward, dem Rhein-, Mosel- und Roerdepartement einverleibt war, und 1814 an Deutschland zurückgefallen und jetzt preußisch geworden ist. Es gehört jetzt theils zu dem Düsseldorfer und dem Cölner Regierungsbezirke der Provinz Jülich-Cleve-Berg, theils zu dem Coblenzer Regierungsbezirke der Provinz Niederrhein. Der Erzbischof war, so lange die alte deutsche Reichsverfassung bestand, der dritte geistliche Churfürst, Erzkanzler des deutschen Reichs durch Italien und Legatus natus (d. h. vermöge seines geistlichen Amtes geheimer Staatsrath und Gesandter) des päpstlichen Stuhls. Auch hatte er als Churfürst verschiedene Vorrechte. Dieses an Wein und Getreide gesegnete Land wurde in das obere und untere Erzstift getheilt. Die Hauptstadt des Erzbisthums im obern Stifte und zugleich die Residenz des Churfürsten war Bonn. Die Stadt Cöln, jetzt die Hauptstadt des Cölner Regierungsbezirkes in der Provinz Jülich-Cleve-Berg, ist eine der größten und ältesten Städte des deutschen Reichs, indem sie von der Agrippina, Kaiser Claudius Gemahlin, erbauet wurde. Sie war seit 957 eine freie Reichsstadt, und auf ihre Domkirche zu St. Peter, als die größte Kirche in Deutschland, das Erzbisthum Cöln mit seinem Erzbischof und Domcapitel gewiesen. Auch war das Domcapitel beständig hier, obgleich der Erzbischof in Bonn residirte. Seit 13.. hatte sie eine Universität. Sie liegt am linken Ufer des Rheins, in Form eines Halbzirkels, und dehnt sich eine Stunde in die Länge aus. Vom jenseitigen Ufer nimmt sie sich, wegen der Menge der Thürme und großen Gebäude, sehr gut aus; aber das Innere derselben ist im Ganzen nicht schön. Die meisten Straßen sind enge, wenige machen davon eine Ausnahme; viele sind finster, schmutzig und öde. Die Bauart der Häuser ist noch um viele Jahrhunderte zurück, und gibt es auch hier und da einige Gebäude, die sich durch eine neue und geschmackvolle Bauart auszeichnen, so sind deren, im Vergleiche der alten, nur wenige. Die schönsten öffentlichen Plätze sind: der mit Lindenreihen besetzte Neumarkt, der Heumarkt und der Altenmarkt. Cöln hat einen beträchtlichen Umfang, wovon jedoch der vierte Theil aus Wein- und Küchengärten besteht. Es enthält 21 Kirchen (vor der französischen Herrschaft 11 Stifter, 58 Klöster, 19 Pfarrkirchen und 49 Capellen), 5 Klöster, 7400 Häuser und 43,000 Einwohner; da es hingegen im Mittelalter eine Hauptstütze der mächtigen Hanse war, und über 30,000 wehrhafte Männer aufstellen konnte. Das merkwürdigste Gebäude ist ohne Zweifel die Domkirche, welche das größte und erhabenste Werk gothischer Baukunst seyn würde, wenn sie vollendet worden wäre. 1248 wurde der Bau begonnen, mit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts wurde er eingestellt, und seit der Zeit blieb er liegen. Nur der 200 Fuß hohe prächtige Chor mit den ihn umgebenden Capellen ist vollendet. In ungeheurer Höhe stehen die Gruppen schlanker Säulen da; nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Aesten gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spitzigen Bogen wölbt, und dem Auge, das ihnen folgen will, fast unerreichbar sind. Das Schiff der Kirche, welches von 100 Säulen getragen wird, wovon die vier mittleren 40 Fuß im Umfange haben, ist nur bis etwas über ein Drittel der Höhe fertig geworden, und mit einer brettern Decke statt

Gewölbes versehen. Von den beiden Thürmen, die das Gebäude rücken sollten, und wovon jeder zu 500 Fuß Höhe bestimmt war, der eine nur halb so hoch, und der andere nur 21 Fuß hoch gebaut den. Auf dem erstern Thurme hängt die große Glocke, welche von lf Mann gezogen wird, und 25,000 Pfund wiegt; wenn sie geläu wird, so bewegt sich der ganze Thurm, obgleich er völlig von Stein Von diesem Thurme hat man eine herrliche Aussicht. Die ganze ße Stadt dehnt sich vor dem Zuschauer aus. Diese Domkirche ist in m eines Kreuzes angelegt. Den größten Eindruck macht das In e dieses colossalen Gebäudes, wenn man von dem Thurmende hin geht. Das Auge verliert sich in dem ungeheuren Raume, der sich h allen Seiten hin ausdehnt, und selbst die 40 Fuß im Umfange hal den Pfeiler scheinen gegen das ungeheure Ganze dünn. Hinter n Hochaltare ist die berühmte, im ionischen Style aus Marmor auf ührte Capelle der heiligen drei Könige. Der Kasten, worin sie nebst Ueberresten einiger Märtyrer liegen, zeichnet sich durch seine Kost keit und besonders durch die darauf angebrachten mit bewunderns rther Kunst gearbeiteten Figuren aus; jedoch ist vieles daran ver t, und viele Kostbarkeiten sind, als 1794 derselbe nach Arensberg racht wurde und 1804 wieder zurückkehrte, abhanden gekommen. f der linken Seite des Chors befindet sich die sogenannte goldene mmer, worin der kostbare Schatz des Domes verwahrt wird, wovon h ein großer Theil verloren gegangen ist. Unter den übrigen Kir n bemerken wir noch die Kirche zum heil. Gereon, eine der schönsten, t einer großen, kühn aufgeführten Kuppel mit drei Gallerien; die öne und große Kirche des heil. Cunibertis, mit einem Altare, der nach m Muster des Altars in der Peterskirche zu Rom erbaut ist; die farrkirche St. Peter, worin der berühmte, in Cöln geborne Maler bens getauft wurde, merkwürdig wegen eines der schönsten Gemälde ses Künstlers (der Märtyrertod des Apostels Petrus), welches er die Kirche schenkte, und das jetzt wieder aus dem Museum zu Paris rückgebracht worden ist, und das vormalige Damenstift St. Ursula, erkwürdig durch die Legende von dieser Heiligen und ihren 11,000 ungfrauen. Die ganze Kirche ist mit den Gebeinen dieser Jungfrauen gefüllt, und in einer daneben befindlichen Kammer sind die Köpfe mmetrisch aufgestellt. Das Rathhaus ist mit einem schönen Portal n einer doppelten Reihe marmorner Säulen versehen. In dem ehe aligen Jesuitencollegium, einem sehr großen Gebäude, befanden sich nst eine kostbare Bibliothek und reiche Kunstsammlungen, jedoch ha n die Franzosen das Vorzüglichste davon weggeschleppt. Die Biblio ek enthält noch über 60,000 Bände. Ueberhaupt befinden sich in öln mehrere interessante Kunstsammlungen. Industrie und Handel achen die Hauptnahrungsquellen der Stadt aus. Der Handel wird sonders mit Holland und Frankfurt am Main getrieben. Die Rhein iffe laden 3000 Centner und drüber. Zur Beförderung des Handels gte Napoleon hier einen Freihafen an. Zu den vorzüglichsten und eitumfassendsten Industrieanstalten Cölns gehörten bis jetzt die Baum ollen- und Seidenfabriken, besonders die Baumwollenspinnerei. Fa iken in verschiedenen Baumwollenzeugen zählte man 1813 zehen, von aber nur noch sieben in Thätigkeit sind. Wichtiger ist die Sei nweberei. Ein sehr bedeutender Industriezweig sind ferner die Wol nfabriken in Strümpfen, Mützen, Handschuhen rc. Aber die ehemals blühenden Tuchfabriken sind ganz verschwunden. Ein wichtiger Ge-

genstand ist auch das Spitzenklöppeln und Sticken. Ferner sind viele Tabaksfabriken, bedeutende Leimsiedereien, Fayence- und Hutfabriken rc. Zu den merkwürdigsten Zweigen der hiesigen Industrie gehört endlich die Verfertigung des sogenannten cölnischen Wassers (Eau de Cologne). Nemnich theilt darüber in seiner Reise folgende Nachrichten mit: Zwischen d. J. 1670 bis 1680 ließ sich ein Italiener, Jean Marie Farina, in Cöln, dem Jülichsplatz gegenüber, als Verkäufer von verschiedenen italienischen Kleinwaaren nieder. Nach einiger Zeit präparirte er ein Riechwasser, welches er Eau de Cologne nannte. Erst im J. 1709 zeigt sich in den Comptoir-Büchern einige Versendung desselben. Gegen die Zeit des siebenjährigen Krieges gewann dieses Wasser an Credit und die Versendung fing an von Bedeutung zu werden. Die Erben des ersten Farina setzten das Geschäft mit Beibehaltung der Firma und des Wohnplatzes fort. Vor der französischen Revolution waren fünf Fabrikanten desselben in Cöln, jetzt 15. Die jetzige Firma J. M. Farina, fabricirt jährlich gegenwärtig gegen 90,000 Flaschen, und wenn man die Versendung aller übrigen Fabrikanten hinzurechnet, kann man die Totalsumme davon auf mehrere Millionen Flaschen rechnen. Der Absatz war bisher immer noch steigend. Die Flaschen zum Eau de Cologne kommen aus Stollberg, drei Stunden von Aachen.

Colomb (die Streifzüge des Rittmeisters von). Der kleine Krieg hatte in den Kriegsjahren 1813 und 1814 im Kampfe gegen die Franzosen einen sehr bezeichnenden Charakter, und während in der ersten Hälfte des Jahres 1813 die verbündeten Heere in den großen Schlachten von Lützen und von Bautzen den Kürzern zogen, wurden im kleinen Kriege herrliche Lorbeeren errungen. Talente, Muth, Kühnheit und Vorsicht zeigten sich fast bei allen Anführern dieser leichten Truppen, von denen wir auch Lützow und seiner Freischaar und dem genialen Czernitscheff einen Platz in unserem Lexicon angewiesen, und unter welchen der Rittmeister von Colomb aus dem brandenburgischen Husaren mit nicht minderem Rechte einen der ersten Plätze einnimmt. — Colomb wurde nach der Schlacht von Lützen am 2. Mai aus dem Lager von Meißen mit einem Jägerdetaschement der Brandenburg Husaren über die Elbe zurückgeschickt, um die französischen Armeeverbindungen im Rücken zu beunruhigen. So marschirte er Dresden vorüber, passirte bei Rahden die Elbe, schlich sich zwischen Lilienstein und dem franz. Lager bei Pirna und Struppen hindurch und erreichte Hellendorf an der böhmischen Gränze. Von da machte er Nachtmärsche, indem er sich des Tags in der Wäldern verbarg, längs das Erzgebirge an der böhmischen Gränze hin bis nach Plauen und Reichenbach, wo seine Operationen ihren Anfang nehmen sollten. Nur um wenige Stunden verfehlte er hier den Vicekönig von Italien, der eben mit einem kleinen aber bedeutenden Gefolge Reichenbach passirt war. Dagegen machte Colomb jetzt diese Haupt-Militärstraße aus Franken nach Sachsen höchst unsicher, und es verging kein Tag, wo ihm nicht mehr oder weniger Gefangene, Militärtransporte, Couriere u. s. w. in die Hände fielen. Dem Feinde ward dadurch der größte Abbruch gethan, er beständig allarmirt gehalten, seine Communicationen befanden sich unterbrochen und dem letzten bemühte sich Colomb, der sich bei jeder Gefahr, von welcher der gute Geist des Volkes ihm immer zeitig benachrichtigte, in die Wälder zurückzog, nimmer beizukommen. Die glänzendste Waffenthat Colombs ist am 29sten Mai (1813) bei Zwickau auf der Straße nach Chemnitz

er mit seinem nur aus 83 Mann bestehenden Heldenhäuflein ei- französischen Artilleriepark von 18 Kanonen und 6 Haubitzen, von mehr als 300 Italienern escortirt war, überfiel, die ganze eckung niederhieb oder zu Gefangenen machte, und alles Geschütz t den dazu gehörigen Munitionswagen, gegen 50 an der Zahl, erte. Es wurden an 700 Pferde dabei erbeutet. Colomb war ein einziger Man getödtet. Was von der Beute nicht mitzu- nen war, wurde vernichnet, verbrannt oder verschenkt. Die Na- der braven Lieutenants Katte und Eckardt, getreue Beglei- Colombs, verdienen hier ebenfalls aufbewahrt zu werden. Jetzt sich Colomb nach Neustadt an der Orla, einem freundlichen ädtchen in der Nähe von Jena, von wo aus nun alle Straßen, zur Armee führten, beunruhigt wurden, und selten ein Tag ohne nd einen Fang vorüberging. Der Waffenstillstand von Pleischwitz, ihm am 12ten Juni kund wurde, unterbrach Colombs Thätigkeit. mußte nun über die Elbe zurück. Auf diesem Heimzuge war ihm elbe Schicksal zugedacht, das die Lützowsche Freischaar wirklich er- t. Diese Corps, die den Franzosen ein Dorn im Auge waren, gegen die insbesondere Napoleon selbst höchst gereizt war, sollten gehoben und vernichtet werden. Was bei Kitzen der Würtem- ger Normann auszurichten hatte, sollte gegen Colomb der west- lische General Hammerstein ausführen. Dieser überfiel Co- b in Werbzig bei Cöthen, Abends acht Uhr. Indessen rettete wackere Partisan am 22sten Juni sein Corps bis auf 14 Mann brachte es über Aken und Jochen glücklich über die Elbe.

Colombo (Cristoforo), spanisch Colon und mit der lateinischen ung Columbus, der Entdecker der neuen Welt, war, den glaubwür- sten Nachrichten zufolge, zu Cagureto im Genuesischen im J. 1447 ge- en. Sein Vater, der ein Seemann war, gab ihm eine sorgfältige iehung und nahm ihn schon in seinem vierzehnten Jahre auf sei- Reisen im mittelländischen Meere mit. Im J. 1464 war er in land, und später kreuzte er wieder im mittelländischen Meere auf iffen, die einer seiner Verwandten auf eigene Kosten gegen die homedaner und Venetianer ausgerüstet hatte. Hier gerieth in ei- hitzigen Gefechte sein Schiff in Brand, der Jüngling stürzte sich erzt ins Meer, und erreichte durch Schwimmen nach großer An- ngung das Land. Portugal zog damals durch seine Unternehmun- zur See die Aufmerksamkeit Europa's auf sich. Columbus ging h Lissabon, wo er Verwandte und Landsleute fand; er heirathete die Tochter des Bartholomeo Perestrello, eines verdienten See- rers, der an der Entdeckung von Madeira Theil genommen hatte, bei sehr ausgebreiteten Kenntnissen treffliche Charten und Instru- nte besaß. Diese benutzte Columbus und überzeugte sich theils h den Anblick einer Charte von unserer Hemisphäre, theils durch ersuchungen über die Beschaffenheit unserer Erde, daß, wie sein ner Geist schon früher geahnet hatte, auch die andere Hemisphäre d enthalten müsse. Dieses Land müsse, wie er vermuthete, zu ter Asien gehören, und mit dem noch wenig bekannten Indien zu- menhängen; während die Portugiesen einen Weg dahin um Afrika ten, schien es ihm ausgemacht, durch eine Fahrt nach Westen auf m leichtern und kürzern Wege dahin gelangen zu können. Seine nen Plane auszuführen, bedurfte er indeß einer Unterstützung, wie ihm nur eine Regierung gewähren konnte. Er sprach vergebens Vaterland Genua darum an; eben so fruchtlos waren seine Be-

mühungen bei König Johann II. von Portugal. Nicht muthlos ge-
macht durch die Kränkung, sich als einen leeren Projectmacher ab-
wiesen zu sehen, wandte er sich an den spanischen Hof, während sein
Bruder Bartolomeo nach England und Frankreich sich begeben wollte.
Dieser aber hatte das Unglück, von Seeräubern gefangen zu werden.
Columbus legte indeß seinen Plan dem Könige Ferdinand und der Kö-
nigin Isabelle vor, und mußte nach achtjähriger Zögerung, während
welcher er die Hindernisse, welche Unwissenheit und böser Wille ihm
in den Weg legten, standhaft bekämpft hatte, sich glücklich schätzen,
von der Königin drei kleine Schiffe mit 120 Mann Besatzung zu sei-
nen Unternehmungen zu erhalten. Nachdem ihm die Würde eines
Großadmirals in den zu entdeckenden Meeren und eines Vicekönigs
in den zu entdeckenden Ländern, welche letztere Würde in seiner Fami-
lie erblich seyn sollte, nebst einem Antheile an dem Gewinn in einem
feierlichen Vertrage zugesagt worden, bestieg Columbus das größte
seiner drei Schiffe, welches er Maria nannte, und segelte am 3.
August 1492 aus dem Hafen von Palos ab. Sobald er sich auf den
canarischen Inseln mit frischem Wasser versehen, steuerte er nach Süd-
westen hinaus in den ungeheuren, nie zuvor befahrnen atlantischen
Ocean. Anfangs ward die Reise mit gutem Muthe fortgesetzt; als
man aber 21 Tage immer nach einer Richtung gefahren war, ohne
etwas anderes als Himmel und Wasser zu sehen, da erhob sich Muth-
losigkeit und Unzufriedenheit unter der Mannschaft, welche bald in
lautes Murren ausbrach. Man gehe, sagten sie, dem sichern Unter-
gange in diesen umbegränzten Wasserwüsten entgegen, und müsse den
Befehlshaber mit Gewalt zur schleunigen Rückkehr zwingen; die
Verwegensten riethen, ihn ohne Schonung über Bord zu werfen.
Während Columbus aller Geistesgegenwart bedurfte, die Muthlosen
zu erheben und die Aufrührer in Schranken zu halten, zeigten sich
Phänomene, die auch ihn in Erstaunen setzten. Die Magnetnadel wich
um einen ganzen Grad vom Nordpol ab und schien unsicher zu schwan-
ken, dann zeigte sich plötzlich das Meer wie mit Gras bewachsen,
und ließ Untiefen und verborgne Klippen befürchten. Dagegen er-
schienen auch, als Vorboten des nicht mehr fernen Landes, Schaaren
von Vögeln, nach deren Fluge Columbus seinen Lauf richtete. Man
setzte getrost die Reise noch mehrere Tage fort, bis endlich die Unzu-
friedenheit so laut und allgemein ausbrach, daß Columbus die Rück-
kehr gelobte, wenn binnen drei Tagen kein Land erschienen sey. ...
überzeugt, daß er dem Lande nahe seyn müsse, versprach er ...
gen eine Belohnung, der es zuerst erblicken würde. Alles blieb die
Nacht über munter, und nachdem bereits am Abend des 11ten ...
Columbus selbst einigen Vertrauten das von ihm zuerst wahrgenom-
mene Land gezeigt hatte, erscholl um Mitternacht von dem Mast
des voransegelnden Schiffs der bestätigende Zuruf: Land! — Guana-
hani war die Insel, welche vor ihnen lag und bald darauf von Co-
lumbus, in der einen Hand die Fahne, in der andern das ...
Schwert, zuerst betreten wurde, während die erstaunten Einwohner
sich um ihn versammelten, und seine Soldaten, beschämt über ih-
ren Kleinmuth, sich ihm zu Füßen warfen, Gott für ihre Rettung
dankend, ihren Anführer aber, den sie kurz vorher noch mit dem Tode
bedroht, als Admiral und Vicekönig begrüßend. Columbus pflanzte
sofort die Fahne auf, nahm Besitz von dem Lande im Namen seines
Herrn und Königs, und nannte es zum Andenken an die bestandenen
Gefahren San Salvador. Auf die Nachricht der Einwohner, ...

Süden ein reiches Goldland liege, richtete Columbus seinen Lauf
n, entdeckte Cuba und Hispaniola, beschloß aber, da eins seiner
iffe gescheitert und das dritte sich von ihm getrennt hatte, seine
deckungsreise für jetzt nicht fortzusetzen, sondern nach Spanien zu-
zukehren, um die Nachricht von dem Erfolge seiner Unternehmun-
dahin zu bringen. Nachdem er die Trümmer des gescheiterten
iffs zur Erbauung eines hölzernen Forts angewandt, und eine
atzung von 30 Freiwilligen darin zurückgelassen hatte, trat er im
uar 1493 die Rückreise an, und vereinigte sich wider Erwarten
n am folgenden Tage mit dem verloren geglaubten Schiffe. Ein
ecklicher Sturm überfiel beide Schiffe auf der Fahrt und brachte
dem Untergange nahe. Columbus, während des furchtbaren Kam-
s der Elemente weniger mit seiner Rettung, als mit der Erhal-
g seiner Entdeckung beschäftigt, verzeichnete dieselbe auf einer Per-
mentrolle, die er, in einem Fasse wohlverwahrt, dem Meere über-
, in der Hoffnung, daß sie die Fluth irgendwo ans Land treiben
de. Kaum war er mit dieser Arbeit fertig, als der Sturm sich legte;
ohne weitere Unfälle lief er den 15ten März unter dem Jubel des
lks, dem Donner der Canonen und dem Geläute aller Glocken in
los ein. Er eilte sogleich nach Barcelona, wo Ferdinand und Isa-
ihren Hof hielten, zog feierlich daselbst ein, indem er die Pro-
e der neu entdeckten Länder im Triumph vor sich aufführte, und
d von seinen Monarchen auf dem Throne bewillkommt. Ihm
ein Sessel neben dem Throne bereitet, auf welchem sitzend er sei-
Bericht erstattete, der Beifall und Bewunderung erregte. Nach-
er zum spanischen Granden erhoben und mit allen Zeichen der
iglichen Huld überhäuft worden, lief Columbus am 15ten Sept.
3 mit 17 Schiffen und 1500 Mann von Cadix zum zweiten Mal
, erreichte nach einer zwanzigtägigen Reise die Caraiben und kam
22sten Nov. wieder auf Hispaniola an. Da er zu seinem Kum-
r die zurückgelassene Colonie vernichtet fand, dachte er auf die An-
ung eines dauerhafteren Etablissements, und ließ zu dem Ende eine
estigte Stadt erbauen, die er zu der Königin Ehren Isabella be-
nnte, und zu deren Gouverneur er seinen Bruder Diego einsetzte.
lief sogleich auf neue Entdeckungen aus, besuchte auf einer fünf-
natlichen Reise Jamaica, und fand sich, als er krank von dieser
ternehmung zurückkehrte, auf das freudigste überrascht durch die
genwart seines Bruders Bartolomeo, welcher der Gefangenschaft
lich entronnen war und der Colonie Lebensmittel und andre Be-
fnisse zugeführt hatte. Unterdeß aber war unter Columbus Be-
iten eine allgemeine Unzufriedenheit ausgebrochen. Diese waren
der thörichten Meinung ihm gefolgt, in der neuen Welt Reichthü-
r ohne Mühe sammeln zu können, und fanden statt dessen Arbeit
d Beschwerden. Sie rächten sich durch Verläumdungen, meldeten,
der Hof in seinen Erwartungen getäuscht worden, und machten
gehässigsten Schilderungen von dem Lande und dem Befehlshaber.
lumbus glaubte seinen Feinden am besten zu begegnen, wenn er
en Gebietern bedeutende Schätze vorlegte, und ließ zu dem Ende,
t ohne gewaltsame Maßregeln, von den Eingebornen alles Gold
sammeln. Aguado, ein persönlicher Feind Columbus, erschien als
mmissär zur Untersuchung der Beschwerden. Der Vicekönig, dem
unter seiner Würde schien, sich in dem Lande, wo er seine Macht
übte, vor Gericht ziehen zu lassen, ernannte sofort seinen Bruder
rtolomeo zu seinem Stellvertreter, ging am 20sten März 1496

mit 225 Spaniern und 30 Eingebornen nach Europa unter Se
und schlug durch seine Gegenwart, und noch mehr durch die mi
brachten Schätze alle gehässigen Insinuationen seiner Feinde zu B
Dennoch wußten diese die Absendung der Bedürfnisse für die C
ein ganzes Jahr, und die neue Rüstung noch ein Jahr zu ver
so daß Columbus erst am 4ten Julius 1498 seine dritte Rei
sechs Schiffen antreten konnte. Man hatte, um diese Fahrzeuge
Theil zu bemannen, die Gefängnisse geleert; eine Maßregel,
Columbus unbedachtsamer Weise gerathen, und die von seinen
den mit Begierde vollzogen worden war. Drei seiner Schiffe s
er auf dem kürzesten Wege nach Hispaniola, mit den drei üb
aber ging er in westlicher Richtung auf neue Entdeckungen aus.
fand mehrere Inseln; unter andern Trinidad, und erreichte auf
Fahrt das feste Land von Amerika. Er untersuchte besonders
Küsten von Paria und Cumana, und kehrte, nachdem er sich überz
hatte, daß sie keine Inseln, sondern festes Land seyen, nach Hispa
zurück, wo er den 30sten August ankam. Hier war die Colonie
Isabella, seiner zurückgelassenen Verfügung gemäß, auf die Gege
in eine neuerbaute Stadt verlegt worden, welcher er den N
St. Domingo gab. Aber er fand diese Colonie in einem Zustande
Gährung und Unzufriedenheit, daß er zu ihrer Rettung Maßregeln
greifen zu müssen glaubte, die sein Herz nicht billigen konnte.
dem er durch weise Mäßigung die Ruhe wenigstens äußerlich w
hergestellt hatte, schritt er, um dem Hauptmangel an Arbeitern a
helfen, zu einer Vertheilung der Ländereien und Einwohner, und
indem er sie der Willkür ihrer Herren, dem Elende und dem
Preis gab, den Grund zu jener Sclaverei, die bis auf unsere Ze
fortgedauert hat. Columbus Feinde waren indeß nicht müßig,
bestürmten die Fürsten mit ihren Vorstellungen von den Mißbr
seiner Gewalt, welche sich dieser erlaube, und daß er nur dam
gehe, sich unabhängig zu machen, bis endlich auch Isabella dem
früher gewonnenen Gemahle nachgab, und Francisco Bobadilla m
großer Vollmacht nach Hispaniola schickte, um die Beschwerden zu
sen und den Vicekönig zur Rechenschaft zu ziehen. Dieser war
so bald erschienen, als er Columbus vorladen, und da dieser sich
bedenklich einfand, verhaften und in Ketten werfen ließ. Gleich
Schicksal hatten seine Brüder. Alle drei wurden, nebst einem Pro
coll über die Aussagen der erbittertsten seiner Feinde, nach Span
gesandt. Diese tiefe Schmach ertrug er, dem Spanien für
Wohlthaten mit Undank lohnte, in stiller Hoheit und mit würdi
Fassung, und schrieb, sobald er am 23sten November 1500 in C
eingelaufen war, einen Brief an den König und die Königin,
er ihnen seine Ankunft und die erfahrnen Kränkungen meldete.
gnädige Antwort rief ihn an den Hof, wo ihn die beschämten M
chen mit der gewohnten Auszeichnung empfingen. Er rechtfertig
sich in einer einfachen Rede, ward von allen Anklagen losgespro
und in seine Würden wieder eingesetzt. Ferdinand willigte sogar
die sogleich beschlossene Absetzung Bobadilla's ein, welches der e
Schritt zu der dem Admirale versprochenen Genugthuung seyn s
Die Zeit indeß änderte diese Gesinnungen. Man sprach von
und großen Rüstungen, und schickte, da sie Zeit erfoderten, inzw
den Nicolao de Ovando y Lares als Statthalter nach Hispani
Columbus, dem der Antheil nicht entging, welchen seine Fein
diesen Maßregeln hatten, erhob seine gerechten Beschwerden la

Columb
diesen Ma.

foderte dringender als zuvor, daß ihm die feierlichst gegebenen
rsprechen erfüllt würden, bis er sich nach zweijährigen fruchtlo-
m Harren endlich überzeugte, daß er sich umsonst zu der demüthigen
lle eines Bittenden herablasse, und daß man beschlossen habe, seine
rechten Federungen nicht zu erfüllen. Auch darüber wußte sich sein
les Gemüth schnell zu beruhigen; mehr als sein Vortheil lag ihm
e Vollendung seines Werks am Herzen, und in der Meinung, daß
s von ihm gesehene feste Land Asien sey, zweifelte er nicht, durch
e Meerenge von Darien einen Weg nach Ostindien zu finden, von
o eben die erste reich beladene Flotte der Portugiesen auf dem
ege um Afrika zurückgekehrt war. Auf vier armseligen Schiffen,
e der Hof für diese Unternehmung ausgerüstet hatte, ging Columbus
dlich am 2ten März 1502 mit seinem Bruder Bartolomeo und
inem Sohne Fernando zu Cadix unter Segel, kam wider seine ur-
ünglich Absicht am 25sten Junius auf der Höhe von St. Domingo
, wo er vergebens um die Erlaubniß bat, in den Hafen einlaufen
dürfen, um theils seine Schiffe ausbessern zu lassen, theils einen
vorstehenden Sturm abzuwarten. Columbus fand dennoch Gelegen-
it sein kleines Geschwader in der folgenden Nacht während des Or-
ns zu bergen, indeß eine gegen seine Warnung unter Segel gegan-
ne Flotte der Spanier von 18 Schiffen fast ganz zu Grunde ging.
r setzte seine Reise hierauf nach Darien fort, ohne die vermuthete
urchfahrt zu finden; zwei seiner Schiffe zerstörte ein Orkan auf die-
r Fahrt, die beiden andern scheiterten im Angesicht von Jamaica,
ohin er sich kaum mit seinen Gefährten rettete. Hier warteten des
glücklichen die härtesten Prüfungen seiner Standhaftigkeit und sei-
s Muths. Getrennt von der ganzen übrigen Welt, schien er einer
igen Verbannung und dem gewissen Verderben Preis gegeben. Aber
ch jetzt verließen ihn Muth und Hoffnung nicht. Es gelang ihm,
h von den Insulanern ein Paar Canoes zu verschaffen, und er be-
og zwei seiner kühnsten und erfahrensten Seeleute, auf diesen aus
nem hohlen Baumstamme gezimmerten Fahrzeugen die Fahrt nach
ispaniola zu wagen, um dem Statthalter die Lage des Admirals zu
lden. Monate vergingen, ohne daß sich Rettung zeigte; es schien
wiß, daß das Unternehmen mißlungen sey. Verzweiflung ergriff ei-
n Theil seiner Begleiter. Sie überhäuften ihn mit Schmähungen
d Verwünschungen, bedrohten mehr als einmal sein Leben und trenn-
n sich endlich von ihm, indem sie nutzlos nach einem andern Theile
r Insel zogen. Hier erbitterten sie durch ihr grausames Betragen
e Einwohner so sehr gegen alle Spanier, daß diese aufhörten, ihnen
bensmittel zu liefern. Der Untergang Aller schien gewiß. Aber
lumbus, dessen Muth mit der Gefahr wuchs, wußte auch hier ein
ttungsmittel zu finden. Eine totale Mondsinsterniß, die er berech-
t hatte, benutzte er, um die leichtgläubigen Insulaner mit dem Zorne
r Götter zu bedrohen, wenn sie in ihren Feindseligkeiten fortfahren
rden. Wundererscheinungen am Monde sollten die Wahrheit seiner
orte bestätigen. Alles war in Schrecken; man brachte, was er ver-
ngte, und bat ihn kniend, den Zorn der Götter zu besänftigen.
gegen kam es jetzt zwischen ihm und den Aufrührern zu förmlichen
ndseligkeiten, in denen mehrere der letztern getödtet, ihr Anführer
er gefangen ward. Nachdem dieser traurige Zustand über ein Jahr
währt hatte, erschien den Unglücklichen die Stunde der Erlösung.
e beiden kühnen Schiffer hatten glücklich Hispaniola erreicht,
er bei dem ungeneigten Statthalter nichts ausgerichtet; es gelang

ihnen endlich, selbst ein Schiff zu kaufen, und auf diesem verließ Co-
lumbus mit den Seinen am 28sten Junius 1504 Jamaica. Er be-
gab sich nach St. Domingo, aber nur um sein Schiff ausbessern zu
lassen, und eilte nach Spanien zurück. Krank erreichte er den Ha-
von San Croce, erfuhr den Tod der Königin Isabella, drang bei Fer-
dinand vergeblich auf die Erfüllung seines Vertrags, verlebte noch ei-
nige Jahre in zunehmender Kränklichkeit und Altersschwäche, und
zu Valladolid den 20sten Mai 1506 im 59sten Jahre seines Le-
Sein Leichnam ward, seinem Willen gemäß, nach St. Domingo ge-
führt, und soll später nach Cuba gebracht worden seyn. Die Fe-
die er getragen hatte, wurden mit in sein Grab gelegt. In der C-
thäuserkirche zu Sevilla aber ward ihm ein prächtiges Denkmal ge-
setzt, mit der Inschrift:

Für Castillen und Leon
Fand die neue Welt Colon. M.

Colonien. Unter den universalhistorischen Begebenheiten, w-
die Geschichte des Mittelalters von der vorzugsweise sogenannten
neuern Geschichte trennen, steht die gänzliche Umwandlung, die
gleich höhere Wichtigkeit des europäischen Colonialwesens, wozu
Entdeckung von Amerika und die des Seeweges nach Ostindien
Veranlassung gaben, oben an. Bis auf die beiden angeführten m-
würdigen Begebenheiten hatten die bisherigen Staaten des Mi-
alters, einige Factoreien der Genueser und Venetianer abgerechnet,
durchaus gar keine Colonien, keine außereuropäischen Niederlassungen
gehabt. Der Welthandel war größtentheils Landhandel und k-
eben deßhalb nicht zu der Wichtigkeit gelangen, die er nachmals
hielt, sobald er den wesentlichen Charakter des Seehandels an-
Das Mittelmeer bildete die Verbindungsstraße für den großen Ha-
del, der sich vornehmlich in den Händen der kleinen an demselben
legenen italienischen Staaten, Venedigs hauptsächlich und Gen-
und in denen der catalonischen Seestädte befand. Der Handel z-
schen Indien und dem festen Lande von Europa und Asien ward v-
züglich über Ormuz und Aden, über den persischen und den arabisch-
Meerbusen getrieben. Aleppo, Damascus und der Hafen Barut,
allen aber Aegypten, waren bisher die Hauptniederlagen dieses H-
dels gewesen. So lange er Landhandel und ein auf Umwegen und v-
kleinen Staaten getriebener Landhandel blieb, konnte er nie so wich-
werden, als da nach der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien
der Entdeckung von Amerika die beiden westlichen Völker von E-
ropa, Spanier und Portugiesen, als Colonial- und welthandel-
bende Völker in Europa auftraten. — Als die portugiesisch-
Nation zuerst auf Handel und Schifffahrt und Entdeckungen au-
ging, befand sich dieselbe in der Blüthe ihres Heldenalters. In
ständigem Kampfe mit den Mauren, anfangs in Europa, dann
in Afrika, war der kriegerische Sinn des Volks gebildet, ihm jen-
romantische Schwung gegeben, der es für abenteuerliche Unterneh-
gen vornehmlich empfänglich machte, um so mehr als es damit zu-
gleich den glühendsten Haß gegen die Ungläubigen verband. S-
ward es dem edlen Infanten Heinrich dem Schiffer leicht, die Port-
giesen zu Entdeckungsreisen zu bewegen. Seit 1410, wo diese Unter-
nehmungen auf der Westküste von Afrika begannen, bis zu sein-
Tode (1463) rüstete Don Heinrich wiederholt neue Expeditionen
Entdeckungen aus, und die Portugiesen drangen schon, nachdem
1419 Madeira entdeckt, 1439 das Cap Bojador, 1446 das grün

-mungen
ode (1463)
ntdeckungen n
419 Madeira

orgebirge umschifft, zwei Jahre später die Azoren, dann im J. 1449 ie Inseln des grünen Vorgebirges besucht, bis nach Sierra Leone ec. Immer weiter dehnten sich auch nach des Infanten Tode die ntdeckungen auf der Küste von Afrika aus; schon im Jahre 1484 ard Congo besucht. Ein großer Schritt geschah, als Bartolomeo iaz im Jahre 1486 das stürmische Vorgebirge — seine hohe Wichigkeit ahnend, nannte es König Johann das Vorgebirge der guten offnung — erreichte. Der Weg um Afrika war geöffnet und bald nd sich unter der Regierung Königs Emanuel des Großen der kühne ann, der die Portugiesen auf diesem Wege selbst bis nach Ostindien hrte. Vasco da Gama war es, der zuerst, am 20sten Mai 1498, u Calicut an der Küste Malabar landete. So war das große Werk ollführt, und bald wurden neue Ausrüstungen nach Ostindien, wenn leich nicht immer mit demselben Glücke, unternommen. Nicht ohne ampf, hauptsächlich durch die Feindschaft der Mauren, die bisher in em Besitze des indischen Zwischenhandels gewesen waren, erregt, gelang es den Portugiesen, einzelne schwache Niederlassungen auf der nsel Malabar zu errichten, und nur der hohe Sinn und die seltene apferkeit der ersten Vicekönige, des großen Almeida von Abrantes 1505 — 1509) und des noch größern Alfonso Albuquerque, seines achfolgers (1515), vermochten mit schwachen Mitteln eine ausgeehnte Herrschaft in Indien zu gründen, deren Hauptsitz seit 1508 oa ward. Jedoch blieben die Portugiesen fortdauernd viel zu schwach, als daß sie große Territorialbesitzungen hätten erwerben können; nur inzelne feste Plätze an den Küsten des festen Landes und bald auch uf den Inseln waren es, die sie als Stapelplätze ihres Handels beuzten, unter denen auf der Küste von Afrika, Mozambique, Sofala nd Melinda, im persischen Meerbusen, Maskate und Ormuz, auf er malabarischen und indischen Küste außer Goa, Diu und Daman, uf Coromandel, Negapatam und Meliapur, und Malacca auf der albinsel gleiches Namens die wichtigsten waren. Seit 1511 wurden uch auf den Gewürzinseln, seit 1518 auf Ceylon Niederlassungen angelegt, welche letztere bald vorzüglich beträchtlich wurden; unbedeutender blieben die auf Java, Sumatra, Celebes und Borneo. Auch Brasilien, obgleich schon im Jahre 1500 durch Cabral entdeckt, ward erst päterhin von Wichtigkeit. Dagegen aber wurden die, seit 1517 mit China, seit 1542 mit Japan angeknüpften Handelsverbindungen lange eit für die Portugiesen eine höchst ergiebige Quelle von Reichthüern. Bis dahin waren die Portugiesen in dem alleinigen unbestrittenen Besitze des gesammten ostindischen Handels gewesen. Damit eine Streitigkeiten mit Spanien entständen, waren schon 1481, durch ine Bulle des Papstes Sixtus IV., alle jenseit des Cap Bojador u machenden Entdeckungen den Portugiesen zugesprochen, und wenn uch gleich nachmals über den Besitz der Molukken mit Spanien Streit entstand, so ward dieser dennoch schon durch einen Vergleich m Jahre 1529 dahin beigelegt, daß Carl V. seine Ansprüche der Krone Portugal für 350,000 Ducaten verkaufte. Erst das Ende des Jahrhunderts sollte auch den Sturz der schon längere Zeit wankenden portugiesischen Herrschaft in Ostindien herbeiführen. Nachdem 1580 Philipp II. sich zum Herrn von Portugal gemacht, fielen auch die stindischen Colonien unter die Herrschaft der Spanier, und bald in ie Gewalt der kühnen Niederländer. Portugals ostindische Herrschaft erfiel so schnell, als sie sich gebildet. Einzelne große Männer, der eldengeist der Nation hatten sie gegründet; sie zerfiel, als die Be-

dingungen ihrer Existenz, als der Charakter ausartete, ein niedri- Kaufmannsgeist an die Stelle des Heldengeistes selbst unter den hern Classen der Nation trat, damit zugleich Habsucht, Luxus Weichlichkeit überhand nahmen, desto verderblicher, je weitläufiger Besitzungen zerstreut lagen; dazu Mißbräuche aller Art in der Ver- waltung, Räubereien und Expressungen ohne Zahl und ein überwiegen- der Einfluß der Geistlichkeit, vornehmlich durch die Inquisition be- gründet. Als nun zu diesen innern Uebeln noch äußere kamen, die Vereinigung Portugals mit Spanien, und daraus die Vernachläs- gung der portugiesischen Colonien und das Sinken des Nationalgei- stes zu einer Zeit, wo alle Feinde Spaniens auch Feinde der Portu- giesen wurden, vor allen aber die jugendlich kühnen Niederländer: da war es unvermeidlich, daß das Gebäude der portugiesischen Größe in Ostindien unaufhaltsam zusammensinken mußte. — Portugal trieb den ostindischen Handel nie durch eine ausschließliche Compagnie, obgleich durch jährlich im Februar oder März nach Indien abgehende Flotten unter Aufsicht der Regierung. Den Zwischenhandel in Indien, der dort an einige Haupthandelshäfen geknüpft war, suchten sich die Portugiesen schon früh zu verschaffen, dagegen aber begnügten sie sich, die Waaren nach Lissabon zu bringen, ohne sie weiter in Europa zu verführen; eine Eintheilung, deren nachtheilige Wirkungen ihre Ma- rine — indem dadurch hauptsächlich die Holländer so gefährliche Con- currenten wurden — nur zu bald erfuhr. — So behaupteten nach- mals die Portugiesen beinahe nur durch den Besitz von Brasilien eine Stelle unter den Colonialvölkern Europa's. Zum Glücke für die Co- lonisation dieses Landes ward der Goldreichthum desselben erst 1698, der Reichthum an Diamanten erst 1728 entdeckt, der Handel mit Bra- silien aber erst unter Pombal zwei ausschließlich privilegirten Com- pagnien übertragen. — Beinahe gleichzeitig mit den Portugiesen tra- ten auch die **Spanier** als Colonialvolk auf den Schauplatz. Schon am 11ten Oct. 1492 hatte der kühne Christoph Colombo, indem er den Weg nach Ostindien suchte, die Insel St. Salvador entdeckt, und auf seinen drei nachfolgenden Reisen entdeckte er nicht nur die west- indische Inselgruppe, unter der vornehmlich St. Domingo oder Hispa- niola wegen der Goldgruben in dem Cibaogebirge für Spanien von Wichtigkeit ward — auch auf Cuba, Portorico und Jamaica wurden schon Ansiedelungen (1508 — 1510) versucht — sondern auch einen Theil der Küsten des Continents von Amerika. Erst den glücklichen Abenteurern, die Colombo auf der von ihm vorgezeichneten Bahn folg- ten, war es jedoch vorbehalten, die spanische Herrschaft auf dem Con- tinente des neuen Welttheils zu gründen. So ward von **Fernando Cortez** das große Reich Mexiko von 1519 bis 1521, durch **Franz Pizarro** und seine Brüder und Gefährten von 1529 bis 1535 Peru, Chili und Quito unterjocht, seit 1523 Tierra Firma, seit 1536 Neu- Granada erobert. Die natürliche Beschaffenheit der Länder, welche die Spanier als Eroberer betraten, bestimmte gleich anfangs den Cha- rakter ihrer Colonien, den diese auch nachmals in der Hauptsache un- verändert beibehielten. Nicht jene köstlichen Producte lieferten sie wie Ostindien, auch suchte man nicht danach; dagegen fand man Gold und Silber, das, was man vorzüglich wollte. Waren daher die Co- lonien der Portugiesen in Ostindien gleich anfangs Handelscolonien, so wurden die der Spanier in Amerika gleich anfangs Bergwerks- colonien; erst in der Folge nahmen sie zum Theil einen verschiedenen Charakter an. Um ihre ausgedehnte Herrschaft vorzüglich über die

völker im Innern zu behaupten, suchten die Spanier bald durch
ung von Missionen die Indianer zum Christenthume zu bekehren
zu festen Wohnsitzen zu bringen. Die Verfassung der Colonien
schon im Jahre 1532 unter Carl V. in ihren Grundlagen be-
nt. Ein Rath von Indien stand in Europa, Vicekönige, anfangs
, nachmals vier, nebst acht unabhängigen Generalcapitänen, stan-
in Amerika an der Spitze der Verwaltung. Städte entstanden,
ngs an den Küsten, des Handels wegen und als militärische Po-
nachmals auch im Innern, vorzüglich da, wo sich Bergwerke fan-
so Vera Crux, Cumana, Portobello, Carthagena, Valencia, Ca-
s, und an der Küste des stillen Oceans Acapulco, Panama, dann
a, Conception und Buenos Ayres. Die gesammte kirchliche Ein-
tung des Mutterlandes ging gleichfalls auf die Colonien über, nur
dem Unterschiede, daß hier die Kirche in ungleich größerer Un-
ängigkeit von dem Könige blieb. Die Gewinnung edler Metalle
die Hauptsache bei der Benutzung der Colonien, und daraus
te schon von selbst, daß man den Handel mit denselben so viel
möglich unter strenger Aufsicht zu halten suchte. Der Verkehr
d in Spanien auf den einzigen Hafen von Sevilla beschränkt, von
aus jährlich zwei Geschwader, die Gallionen, etwa zwölf Segel
k, nach Portobello, die Flotte von funfzehn großen Schiffen nach
a Crux ausliefen. Ward also gleich der Handel nicht gesetzlich in
Hände einer ausschließlichen Compagnie übergeben, so blieb er
uch nur das Eigenthum einiger Wenigen. Seitdem Spanien im
hre 1564 von den Philippinen Besitz genommen, ward zwischen
apulco und Manilla seit 1572 durch einige Südseegallionen ein
gelmäßiger Verkehr unterhalten, allein die großen Beschränkungen
s Handels blieben Schuld daran, daß diese Inseln trotz ihrer vor-
ilhafte Lage dennoch der Krone Kosten verursachten, statt ihr Ge-
inn zu bringen; nur religiöse Rücksichten verhinderten es, daß sie
cht gänzlich aufgegeben wurden. — Ein ungleich thätigeres Leben
hielt dagegen das europäische Colonialwesen und eine ungleich hö-
re politische Wichtigkeit, als zwei im vorzüglichen Sinne des Worts
andel treibende Nationen Antheil an demselben nahmen, — Hollän-
r und Engländer. Die Holländer waren es zuerst, die während
s Kampfes um ihre Unabhängigkeit als furchtbare Nebenbuhler der
mals dem spanischen Joche unterworfenen Portugiesen auftraten.
er Eintritt der Holländer, eines wesentlich kaufmännischen Volks,
erlieh zugleich dem gesammten Colonialwesen ein neues erhöhtes In-
teresse, indem der Colonialhandel dadurch einen neuen Schwung und
ine ungleich größere Ausdehnung erhielt. Schon seit beträchtlicher
eit hatten die Holländer einen ausgebreiteten Handel getrieben, hat-
en vorzüglich den Zwischenhandel mit ostindischen Waaren von Lissa-
on aus durch das übrige Europa besorgt und obendrein während
es Kampfes um ihre Unabhängigkeit die Schwäche der spanischen
Seemacht kennen gelernt. Philipps II. despotische Maßregeln zwan-
gen sie selbst zu dem Entschlusse, den sie sonst wol nicht leicht aus
freier Wahl gefaßt hätten, ihre Feinde in Ostindien zu bekämpfen.
Im Jahre 1594 ward das schon zehn Jahre früher von Philipp erlas-
sene Verbot gegen den Verkehr der Holländer mit Lissabon wiederum
mit größter Strenge erneuert, und eine Menge in dem Hafen dieser
Stadt liegende holländische Schiffe wurden weggenommen. So von
allem Handel mit den Erzeugnissen Ostindiens ausgeschlossen, blieb
den Niederländern nur die Wahl, entweder dem vortheilhaften Han-

delszweige gänzlich zu entsagen, oder selbst unmittelbar aus Indien die Waaren zu holen, die man ihnen in Europa ver[illegible] Aufgemuntert durch Cornelius Houtman, einen wohlunterrichteten Mann, und durch mehrere mißglückte Versuche, eine nördliche Durchfahrt nach Ostindien aufzufinden, von ferneren Unternehmungen dieser Art abgeschreckt, rüstete eine aus Amsterdamer und einigen [illegible] nach Amsterdam eingewanderten Kaufleuten gebildete Compagnie der fernen Länder vier Schiffe aus, die den zweiten [illegible] unter Houtmans und Molenaars Befehl nach Ostindien [illegible] gingen. War gleich der Gewinn der ersten Ausrüstung nicht so ansehnlich, als man erwartet hatte; so hatte man dagegen die Schwäche der in Ostindien jetzt allgemein verhaßten Portugiesen kennen gelernt, und schnell bildeten sich mehrere ähnliche Gesellschaften und [illegible] Geschwader nach jenen reichen Gegenden aus. Die dadurch [illegible] ten übermäßig vermehrte Concurrenz in Indien und die [illegible] den Feindseligkeiten gegen die vereinigte spanische und portugiesische Macht bewogen jedoch schon nach einigen Jahren die Generalstaaten, die bisher getrennt bestandenen Gesellschaften in eine einzige [illegible] Compagnie zu vereinigen, welche durch einen, am 20sten März [illegible] ihr ertheilten und nachher zu verschiedenen Malen erneuerten [illegible] nicht nur den ausschließlichen Betrieb des ostindischen Handels, [illegible] auch die Hoheitsrechte über ihre in Indien zu machenden Eroberungen und anzulegenden Niederlassungen erhielt. Die Oberhoheit, [illegible] Generalstaaten sich vorbehielten, war wenig mehr als ein leerer [illegible] Schnell entwickelte sich nun das holländische Colonialsystem in [illegible] dien und gleich anfangs bekam es jenen bestimmten Charakter, [illegible] nachmals fortwährend beibehielt. Die Colonien der Holländer [illegible] indien wurden, wie natürlich, Handelscolonien; die Inseln, [illegible] lich die Molukken- und die großen Sunda-Inseln, leichter zu [illegible] digen, als der Continent von Indien, der damals ebendrein [illegible] Reichen gehorchte, wurden der Hauptsitz der holländischen Macht, [illegible] dieß ward unstreitig eine Hauptursache ihres langen Flors, [illegible] nur der Herrschaft des Meeres bedurfte, um sich darin zu be[illegible] Schon im Jahre 1618 ward durch den Generalgouverneur [illegible] neuerbaute Batavia zum Sitze der holländischen Regierung be[illegible] Zwar nicht ohne Kampf, aber doch verhältnißmäßig mit leichter Mühe, entrissen die Holländer den Portugiesen nach einander ihre [illegible] lichen ostindischen Besitzungen, wozu auch seit 1611 der Handel [illegible] Japan kam, den die Holländer sich bald ausschließlich zu [illegible] wußten. So blieben den Portugiesen auf Goa nur einige [illegible] unbedeutende Besitzungen, als traurige Reste ihrer ehemaligen [illegible] Um die Mitte des 17ten Jahrhunderts hatte die holländische [illegible] den höchsten Gipfel ihres Flors erreicht, vornehmlich nachdem [illegible] J. 1653 durch die Anlage einer Niederlassung auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine treffliche Vormauer ihrer ostindischen [illegible] erhalten hatte. Das gesammte holländische Colonialwesen in [illegible] dien stand unter dem Generalgouverneur von Batavia, dem [illegible] Gouvernements, Directorien, Commandeurien und Residentien [illegible] Titel und die Zahl wechselten mit der Wichtigkeit der einzelnen Niederlassungen in verschiedenen Zeiten — untergeordnet waren. In Europa wurde die Verwaltung durch einen Rath von zehn [illegible] hebbers, die aus dem größern Rathe der 60 Directoren [illegible] waren, besorgt. Zwar hielt die Compagnie in allen Stücken [illegible] äußersten Strenge auf ihr Monopol, jedoch war es [illegible]

Spezereihandel, den sie ausschließlich betrieb; ein Handel der über ein Jahrhundert lang für eine der Goldminen des holländischen Handels überhaupt angesehen wurde. Die holländische Herrschaft in Ostindien gab Europa übrigens das Beispiel eines noch nie gesehenen dauernden Flors, ein größtentheils aus dem eigenthümlichen Sinne und Charakter der Nation zu erklärendes Phänomen, welches aber nicht wenig dazu beitrug, die Errichtung von Compagnien in Europa zu befördern. Zwar erlag auch endlich die holländische Herrschaft in Ostindien der Zeit, aber erst spät und allmälig. Schon lange vorher war der Verfall der Compagnie, durch die einer jeden solchen ausschließlichen Gesellschaft inwohnenden Gebrechen, durch ihre fehlerhafte Verwaltung in Europa, die noch fehlerhaftere Verwaltung in Indien selbst, vornehmlich die zu große Gewalt der Generalgouverneurs und der einzelnen Gouverneurs und deren häufigen Wechsel, die übergroße Zahl der Bedienten, den Schleichhandel, den diese trieben, das allgemein einreißende Sittenverderbniß, vorbereitet; doch waren es erst äußere Umstände, welche die lange verborgen gehaltene Zerrüttung der Angelegenheiten der Compagnie in ihrer ganzen Größe zeigten. Nicht nur die immer fortwährenden Fehden mit den einheimischen Fürsten, sondern hauptsächlich die Concurrenz mit andern europäischen Nationen, vornehmlich den Engländern, verdienen hier bemerkt zu werden, indem dadurch die Compagnie bald den einträglichen Zwischenhandel in Indien selbst verlor. Der Antheil, den Holland an dem nordamerikanischen Kriege gegen England nahm, stürzte die Compagnie. Ihre Schulden, die noch im Jahre 1780 nur zwölf Millionen Pfund betrugen, waren dadurch im Jahre 1793 schon auf 107 Millionen Pfund gestiegen. Vergeblich wurden große Reformen versucht. Der Revolutionskrieg verhinderte ihre Ausführung; am Ende des Jahres 1795 ward die Compagnie aufgehoben und die Colonien fielen in den nachmals geführten Kriegen sämmtlich in die Hände der Engländer. — Das große und schnelle Glück, welches die ostindische Compagnie machte, bewog die Holländer, im Jahre 1621 auch eine westindische Compagnie zu errichten, die zwar anfangs in den Jahren 1630 bis 1640 große Eroberungen in Brasilien machte, dieselben jedoch schon im J. 1642 wieder verlor. Bleibender waren ihre Ansiedelungen auf einigen kleinen westindischen Inseln, wie St. Eustace, Curassao, Saba und St. Martin, zwischen den Jahren 1632 bis 1649, vorzüglich jedoch nur wegen des Schleichhandels wichtig, wozu im Jahre 1667 die von Portugiesen und Engländern besetzte Colonie Surinam kam; auch Paramaribo, Essequebo und Berbice blieben im Besitze der Holländer. — Zugleich mit den Holländern waren auch die Engländer als Colonialvolk aufgetreten; allein anfangs mit ungleich geringerem Erfolge. Die Regierung der Königin Elisabeth war es, unter welcher die Engländer, schon seit Jahrhunderten ein Seefahrt treibendes Volk, zuerst die fernen Meere befuhren. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, eine nordöstliche oder nordwestliche Durchfahrt nach Ostindien zu finden, waren zuerst im Jahre 1591 Engländer um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach Ostindien gedrungen, und schon einige Jahre nachher, am 31sten Dec. 1600, ertheilte Elisabeth einer Compagnie ein ausschließliches Privilegium für den Handel jenseit des Caps und der Magellanischen Meerenge. Allein dessenungeachtet blieb der ostindische Handel anfangs schwach. Die Engländer erwarben auf dem festen Lande von Indien nur einzelne Factoreien, während die übermächtige Concurrenz der Holländer sie auf den

Englä
elne Facto
er sie auf

Inseln, vornehmlich auf den Molukken nicht aufkommen ließ. Die Insel St. Helena, die 1601 von den Engländern in Besitz genommen war, bildete beinahe ihren einzigen festen Punkt in jenen Gegenden. Unter der Regierung Carls I. verschlimmerte sich die Lage der englisch-ostindischen Compagnie noch mehr. Von den Gewürzinseln wurde sie durch die Greuelscene von Amboina im J. 1623 von den Holländern verdrängt und außer dem 1620 angelegten Fort St. George zu Madras behielt sie nur einige wenige Factoreien auf den Küsten Malabar und Coromandel. Die Compagnie schien einige Jahre lang, von 1653 bis 1658, vollkommen aufgelöset, bis Cromwell ihr neues Leben gab und sie gegen ihre Rivale, die Holländer, unterstützte. Allein unter der Regierung Carls II. gerieth sie von neuem, größtentheils jedoch durch ihre eigene Schuld, in Verfall und selbst ein großer Theil der Nation erklärte sich gegen sie. Eine neue, 1698 von der Krone privilegirte ostindische Compagnie bildete sich, und nur die 1702 erfolgte Vereinigung beider rettete, wie es damals schien, den ostindischen Handel vom gänzlichen Untergange. Die Besitzungen der Engländer in Ostindien beschränkten sich beinahe nur noch auf Madras, Calcutta und Bencoolen, und erst seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts entstand jenes ungeheure brittische Reich in Indien und damit die entscheidende Ueberlegenheit der Engländer über ihre Rivale. Der Verfall des mongolischen Reichs, durch innere Unruhen seit dem Tode Aureng Zebs (1707) begonnen, durch Nadir Schachs Raubzug (1739) vollendet, gab dazu die Veranlassung, indem Engländer sowol als Franzosen sich in die inneren Streitigkeiten der Fürsten und Statthalter mischten; und wenn gleich die Franzosen unter Labourdonnois und Dupleix anfangs die Oberhand zu behaupten schienen, so gelang es dennoch den Engländern, nachdem beide aus Indien entfernt worden, bald in Carnatik das Uebergewicht zu erlangen und während der Dauer des 7jährigen Krieges unter Lawrence's und Clive's Führung sich immer weiter auszubreiten. Durch die Schleifung des eroberten Pondichery hatten sie ihre Uebermacht auf der Küste Coromandel gegründet; die mit Surajah Dowlah, dem Nabob von Bengalen, im Anfange des Jahres 1756 ausgebrochenen Feindseligkeiten, durch welche anfangs selbst Calcutta verloren ging, bahnten Clive den Weg zur factischen Oberherrschaft über dieß reiche Land, und der Sieg bei Plassey, den 26sten Junius 1756, gründete die englische Alleinherrschaft in Indien. Als auch der Subah von Oude besiegt worden, ward durch den Vertrag von Allahabad, vom 12ten August 1765, die Dewany von Bengalen von dem Titular-Großmogul, als seynsollendem Oberherrn, an die Engländer abgetreten, und den Nabobs des Landes blieb nur der Schatten der Herrschaft. Doch kostete es noch heftige Kämpfe mit dem Sultane von Mysore, Hyder Aly, und dessen Sohne, Tippo Saheb, den Todfeinden der Engländer, ehe ihre Herrschaft als allgemein befestigt angesehen werden konnte. Zwei Kriege führte Hyder mit den Engländern, den ersten von 1767 bis 1769, den zweiten von 1780 bis 1784, durch Tippo Saheb nach Hyders Tode beendigt, mit wechselndem Glücke, während zugleich die Maratten den Engländern furchtbar wurden. Schon im Jahre 1790 brach ein neuer Krieg mit Tippo Saheb aus; schlau wußten die Engländer die einheimischen Fürsten und Völker gegen ihn mit sich zu verbinden, und in dem Frieden von Seringapatnam, den 17ten März 1792, verlor Tippo die Hälfte seiner Länder. Dadurch noch mehr erbittert, suchte er Verbindungen mit Frankreich und Zemaun Schah

nden, un
2, verlor T
rt, suchte

[...]m Herrscher der Abdailis; allein die Britten kamen ihm zuvor, [u]nd ihr unversöhnlicher Feind fiel am 4ten Mai 1798 unter den [T]rümmern seiner Hauptstadt. Mit ihm ging sein Reich zu Grunde, [u]nd nur die Maratten, mit denen die Engländer zuerst im J. 1774 [g]ekriegt hatten, blieben die einzigen furchtbaren Feinde der Compag[n]ie. Durch die größtentheils glücklich geführten Kriege erhielt das [b]rittische Gebiet in Indien eine außerordentliche Ausdehnung; ein Reich ward dort von ihnen gegründet, welches an Umfang und Bevöl[k]erung das Mutterland weit übertraf. Calcutta ward der Hauptsitz [i]hrer Macht, das übrige Gebiet blieb unter die Präsidentschaften von Bombay, Madras und Bencoolen vertheilt; die ganze Ostküste, der größte Theil der Westküste und am Ganges und Jumna hinaus weit bis nach Delhi gehorchte Alles den Britten. Nur der Gewinn der Compagnie und der Wohlstand der eroberten Länder stand mit der Ausdehnung der Eroberungen in keinem Verhältnisse. Die Bedienten der Compagnie in Indien bereicherten sich, nicht aber die Compagnie selbst. Schon durch die im J. 1773 gegebene Regulation Act wurden daher die bisher unabhängig von einander bestandenen Präsidentschaften der zum Generalgouvernement erhobenen Präsidentschaft von Calcutta untergeordnet, und die Compagnie ward in politischer Rücksicht in eine, wenn gleich noch schwache, Abhängigkeit von der Krone gesetzt. Dennoch war die Compagnie nach dem zweiten Kriege mit Hyder Aly einem förmlichen Banquerott nahe, und Pitts ostindische Bill vom 4ten August 1784 unterwarf sie in politischen und militärischen Angelegenheiten einem eigenen Board of controul. Nur der Handel blieb ihr ausschließlich überlassen, und als auch der gewinnreichste Zweig desselben, der Theehandel mit China, durch die immer stärker werdende Contrebande zu Grunde zu gehen drohte, gelang es Pitt, durch die im Julius 1794 durchgesetzte Commutation Act, wodurch die Auflage auf den Thee in eine Häusersteuer verwandelt ward, der Contrebandhandel also von selbst aufhören mußte, die Compagnie vom Verderben zu retten; auch in der Lage ihrer indischen Unterthanen ward Manches gebessert. — Beinahe gleichzeitig mit den ersten Versuchen der Britten, an dem ostindischen Handel Antheil zu nehmen, waren auch ihre Unternehmungen in Amerika, und zwar zuerst nach dem festen Lande dieses Welttheils. Zwei Compagnien, die London- und Plymouth-Compagnie, wurden zu dem Ende, die erste für die südliche, die zweite für die nördliche Hälfte der Küste, von Jacob I. im J. 1606 privilegirt, und noch in demselben Jahre ward James Town, die erste feste Niederlassung der Engländer in Chesapeak Bay angelegt. Die Colonien in einem Lande, welches weder Gold noch sonstige für den Handel vorzüglich taugliche Natur- und Kunstproducte besaß, mußten nothwendig Ackerbaucolonien werden und blieben es seit der Zeit fortdauernd. Während der innern Unruhen in England, die viele Auswanderungen veranlaßten, gewannen die nordamerikanischen Colonien gar sehr, einzelne Provinzen bildeten sich und erhielten, nachdem die Londoner Compagnie im J. 1625 aufgehoben, die Plymouther im J. 1637 verfallen, Verfassungen, die schon mit vielen republikanischen Formen gemischt waren. Später erfolgten erst die englischen Niederlassungen auf den westindischen Inseln, auf Barbados und halb St. Christoph zuerst im Jahre 1625, denen bald einige andere kleine Inseln folgten; doch wurden die westindischen Besitzungen, erst nachdem auf Barbados im Jahre 1641 und auf dem den Spaniern im Jahre 1655 entrissenen Jamaica im Jahre 1660 der Zuckerbau eingeführt

worden war, als Pflanzungscolonien wichtig. Die Besitzungen in Nordamerika hoben sich dagegen ungleich schneller als die westindischen, selbst nachdem in den letztern im Jahre 1732 der Caffeebau einheimisch geworden war; auch in demselben Jahre bildete sich Georgien, die jüngste der dreizehn Provinzen. Auch Neu-Foundland ward wegen des Stockfischfanges wichtig, und Canada 1762 durch den Frieden zu Paris an England abgetreten. Allein schon im Jahre 1764 entstanden Streitigkeiten zwischen England und seinen nordamerikanischen Colonien, über die Frage: ob England das Recht habe, die Colonien zu besteuren, da sie nicht im brittischen Parlamente vertreten würden. Unter mancherlei Abwechselungen ward der Streit bis in die Mitte des Jahrs 1775 fortgeführt. Am 19ten April desselben Jahrs begannen die Feindseligkeiten, die durch Frankreichs Unterstützung mit der Anerkennung der Unabhängigkeit der dreizehn Provinzen endigten. So entstand durch den Versailler Frieden, im Jahre 1783, der erste unabhängige Staat jenseits des Oceans. Was man jedoch allgemein erwartete, erfolgte nicht. Englands Macht ward dadurch nicht gebrochen, vielmehr nahm der Handel mit dem neuen Freistaate mit schnellen Schritten zu. Canada und Akadien wurden nun für England von desto größerer Wichtigkeit; auch die brittisch-westindischen Inseln hoben sich in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, je mehr sich der Handelszwang minderte; das freie Nordamerika aber that Riesenschritte, die Zahl seiner Provinzen stieg von dreizehn auf siebenzehn und seine Flagge wehte auf allen Meeren. Für die westindischen Colonien dagegen traten nochmals bedenkliche Verhältnisse ein, je mehr sich der Anbau der ihnen bis dahin ausschließlich eigenthümlichen Producte verbreitete; auch der Sclavenhandel ward endlich im Jahre 1806 abgeschafft. — Später als Holländer und Britten traten die Franzosen in die Reihe der europäischen Colonialvölker ein. Colbert war es, der Frankreich Colonien und, was man damals für unzertrennlich mit denselben hielt, Compagnien gab. Doch nur die Pflanzungscolonien hatten einen glücklichen Fortgang, nicht so die gleichfalls versuchten Ackerbau- und Handlungs-Colonien. Colbert kaufte die auf mehreren westindischen Inseln, wie Martinique, Guadeloupe, St. Lucie, Grenada und andern bestehenden, Privatpersonen zugehörenden Niederlassungen im Jahre 1664, so wie er auch noch in demselben Jahre Colonisten nach Cayenne sandte; vor allen aber wurden die aus dem Räuberstaate der Flibustier hervorgehenden Niederlassungen auf einem Theile von St. Domingo wichtig. Die gleichfalls im Jahre 1664 errichtete westindische Compagnie ging jedoch schon zehn Jahre später zu Grunde. Anfangs Zucker und Baumwolle, seit 1728 zuerst auf Martinique Caffee, blieben die Hauptproducte der westindischen Besitzungen, die durch die im Jahre 1717 ihnen eingeräumten größern Handelsfreiheiten und durch den Schleichhandel mit dem spanischen Amerika, den englischen bald bei weitem überlegen wurden. Verlor gleich Frankreich durch den Pariser Frieden von 1762 einige seiner kleinen Inseln, so gab dagegen St. Domingo einen überschwenglichen Ersatz, indem es in den letzten Zeiten vor der Revolution jährlich ein Product von 170 Millionen Livres, beinahe so viel, als das übrige Westindien zusammengenommen, lieferte; hätte nur nicht die Tollheit der Freiheitsapostel seit dem Jahre 1791 St. Domingo zur Wüste gemacht! — Ungleich weniger wichtig waren die französischen Colonien auf dem festen Lande von Amerika. Dort besaß Frankreich seit 1661 Canada und Akadien nebst Terre neuve, allein die Niederlassungen machten nur langsame Fortschritte;

lden erstern gingen schon im Utrechter Frieden von 1713, letzte-
bst Cap Breton durch den Pariser Frieden verloren; auch das
kränkelnde Louisiana ward 1764 an Spanien abgetreten und
ne gab nur einen elenden Ersatz. Die nachmalige Wiederabtre-
Louisiana's von Spanien an Frankreich hatte eben so wenig Er-
da schon im Jahre 1803 Frankreich dasselbe an Nordamerika ver-
. Mit nicht viel besserm Glücke versuchten die Franzosen sich in
dien festzusetzen. Im J. 1664 verdankte auch eine ostindische Com-
Colbert ihre Entstehung. Nach vergeblichen Versuchen, sich auf
agascar niederzulassen, ward im J. 1670 Pondichery auf Coro-
el angelegt, bald der Hauptsitz der französischen Herrschaft. Doch
Compagnie gerieth bald in Verfall; zwar ward sie 1719 mit der
ssippi Compagnie vereinigt, allein nichts desto weniger blieb sie
während kränkelnd. Dagegen aber besetzten die Franzosen im J.
die beiden von den Holländern verlassenen Inseln Isle de France
Bourbon, bald unter Labourdonnois's Verwaltung seit 1736 durch
ebau blühend, während Dupleix als Generalgouverneur von Pon-
ry an der Spitze der Angelegenheiten in Ostindien stand. Vor-
ch seit dem Jahre 1751 machten die französischen Waffen be-
liche Fortschritte, allein der Friede von 1762 entriß ihnen ihre
erungen wieder, und die ostindische Compagnie ward endlich im
769 aufgelöset. Die englische Uebermacht war schon zu groß gewor-
als daß die Franzosen, denen nur das geschleifte Pondichery und
cal blieb, sich ferner mit ihnen hätten messen können. Nur Isle de
nce und Bourbon erhielten ihnen einen schwankenden Einfluß auf
ostindischen Handel. — Außer den bisher angeführten Hauptcolo-
völkern Europa's, den Portugiesen, den Spaniern, Holländern,
ländern und Franzosen, durfen jedoch auch die Dänen und Schwe-
nicht gänzlich übergangen werden, ja es gab eine Zeit, wo selbst
erreich an dem Colonialhandel Antheil zu nehmen strebte. — Schon
er Christian IV. im Jahre 1618 ward in Dänemark eine ostin-
he Compagnie gestiftet, die zwar Tranquebar von dem Rajah von
jore erwarb, dennoch aber schon im J. 1634 zu Grunde ging. Kein
stigeres Schicksal hatte die zweite, 1670 gestiftete Compagnie, die
ch bis 1729 bestand. Schon im Jahre 1671 hatten die Dänen auch
Insel St. Thomas in Westindien besetzt, wozu in der ersten Hälfte
achtzehnten Jahrhunderts noch St. Jean und St. Croix kamen, die
von Frankreich erkauften. Im Jahre 1734 ward eine westindische
pagnie errichtet, nach deren Aufhebung aber (1764) der Handel
Westindien freigegeben, worauf sich die dortigen Inseln schnell
en. Auch der ostindische Handel, für welchen 1732 eine Compagnie
chtet worden war, war sehr gewinnreich, wiewol die Compagnie nur
ptsächlich mit China Handel trieb, ihre Niederlassungen in Ostin-
aber im Jahre 1777 an die Krone abtrat. — Auch Schweden
chtete 1731 eine ostindische Gesellschaft, obgleich es keine Besitzungen
Indien hatte, um unmittelbaren Antheil an dem Theehandel mit
na zu nehmen, den es mit vielem Glücke führte; im J. 1784 aber
ag es ihm, durch die Erwerbung der kleinen Insel St. Barthelemi
Frankreich, in Westindien festen Fuß zu fassen. — Unglücklicher
Oesterreich, das unter der Regierung Carls VI. durch Errich-
g der Compagnie von Ostende im J. 1722 einen unmittelbaren Ver-
mit Ostindien anzuknüpfen versuchte, aber durch das heftige Wi-
streben Englands und Hollands sich genöthigt sah, im J. 1731 die
mpagnie wieder aufzuheben. — Erst in neuern Zeiten sah Ruß-

land im J. 1787 eine eigene Compagnie zur Betreibung der ... und des Pelzhandels auf den Curilen und Aleuten und den Küsten ... Nordwestamerika entstehen. — So waren Ostindien, das feste Land ... die Inseln von Amerika die vornehmsten Punkte, wohin die Colonial-unternehmungen der Europäer gingen, doch so lange der Sclavenhandel in seiner ganzen Ausdehnung bestand, war auch Afrika für das europäische Colonialwesen nicht unwichtig, und sogar in Australien hat man in neueren Zeiten eine englische Colonie entstehen gesehen. Meistentheils waren es nur einzelne befestigte Factoreien, welche die Colonialvölker an den Küsten von Afrika besaßen und noch besitzen. Ihr Hauptzweck war der Sclavenhandel, der größtentheils durch privilegirte Compagnien betrieben ward. Dagegen ward im J. 1786 ... die Engländer eine freie Negercolonie zu Sierra Leone gegründet, ... die von Dänemark und England (1802 und 1806) ausgegangene Abschaffung des Sclavenhandels muß nothwendig bedeutend auf die afrikanischen Niederlassungen zurückwirken. — Die Entdeckung von Australien führte im J. 1788 die bekannte Niederlassung zu Sidney Cove ... Neu-Süd-Wales auf dem Continente des neuen Welttheils herbei, ... bald eine blühende Ackerbaucolonie ward. —— Aus diesem kurzen Umrisse der Geschichte des Colonialhandels des neuern Europa's geht ... die hohe Wichtigkeit hervor, welche Colonien und Colonialhandel ... neuern Zeiten erhielten und erhalten mußten. Der Handel, das große Triebrad der Cultur, erhielt dadurch eine ungleich größere Ausdehnung und einen neuen Schwung, und bald erkannten die Völker, daß derselbe, wenn gleich nicht die einzige, doch eine der Hauptquellen ihres Wohlstandes sey. Daher das Streben beinahe aller europäischen Staaten, an diesem vortheilhaften Verkehre thätigen Antheil zu nehmen. Es läßt sich jedoch nicht läugnen, daß die Vortheile des Colonialhandels nicht selten zu hoch angeschlagen wurden, daß man, getäuscht durch die Vorspiegelungen des Merkantilsystems und noch mehr durch den großen Wohlstand, den einzelne Colonialvölker, vorzüglich die Engländer und Holländer, erlangten, und den man ausschließlich ihrem Colonialhandel, wenn gleich sehr mit Unrecht, zuschrieb, auf denselben ohne alle weitere Rücksicht auf das besondere Genie und den besondern Charakter der Nation und auf ihre gesammte geographische und politische Lage, einen übertrieben hohen Werth legte. Dadurch verleitet, suchte man so viel als möglich alle Fremden von diesem Handel zu entfernen, um ausschließlich die Vortheile desselben zu genießen, und es bildete sich in Bezug auf die Colonien ein Völkerrecht, welches durch seine illiberalen Grundsätze sich sehr zu seinem Nachtheile von der Humanität des in Europa befolgten unterschied. So suchten schon die Portugiesen und Spanier alle andre europäische Nationen von der Schiffahrt der Meere, an denen ihre Colonien gelegen waren, auszuschließen und selbst durch die gewaltsamsten Mittel diese Anmaßung zu behaupten. Allein weder Spanien noch Portugal vermochten auf die Dauer solche übertriebene Ansprüche durchzusetzen, gegen welche sich vorzüglich England und Holland schon früh erklärten. Jedoch kaum waren beide in den Besitz des Colonialhandels gekommen, als auch sie zwar nicht dieselben, aber nicht viel liberalere Grundsätze aufstellten. Ward gleich im Allgemeinen der Grundsatz anerkannt, daß die indischen Meere nicht Einer Macht ausschließlich angehörten, so suchten dagegen die neuen Besitzer nicht nur durch positive Verträge sich die ausschließliche Herrschaft über einzelne beträchtliche Theile derselben von andern Staaten zusichern zu lassen, sondern auch durch ...

...hätigkeiten und Bedrückungen aller Art, selbst mitten im Frieden, Nebenbuhler von jenen Meeren zu verscheuchen. Allgemein aber der Grundsatz angenommen, daß jede fremde europäische Nation dem Handel mit den Colonien der andern ausgeschlossen blieb; ja selten ward selbst das Anlanden und Besuchen der Häfen den ...den durchaus verboten. — Der Colonialhandel selbst zerfällt, sei... Natur nach, in drei Hauptabtheilungen: den Zwischenhandel zwi... den verschiedenen Ländern jener fernen Gegenden, den Zwischen... ...el zwischen Europa und den Colonien und den Handel mit Colo... ...waaren in Europa selbst. Den Zwischenhandel in jenen fernen Ge... ...en, wo die Colonien gelegen sind, der vor der Ankunft der Por... ...esen in Ostindien, denn von diesem ist hier hauptsächlich die Rede, beinahe ausschließlich in den Händen der Araber oder Mauren be..., suchten die Europäer schon früh ausschließlich an sich zu rei... jedoch glückte ihnen dieß nicht so vollkommen, daß nicht noch ...ge andere Nationen, in spätern Zeiten vorzüglich die Chinesen die Hindus selbst, daran einen beträchtlichen Antheil behalten ...n. — Eben so wenig vermochte der Handel mit Colonialwaaren Europa ausschließlich das Eigenthum einer Nation zu verbleiben, ...wol natürlich diejenige, welche die Waaren aus der ersten Hand ...lt, darin manche Vortheile vor andern voraus hatte, die diesel... von ihr zu kaufen gezwungen waren. Mit Ausnahme der Spa... und Portugiesen, deren Handel in Europa bis auf die neuesten ...en größtentheils nur ein Passivhandel blieb, suchten alle übrigen ...ionen den Handel mit den Erzeugnissen ihrer Colonien auch in ...ropa so viel als möglich für sich zu einem Activhandel zu machen. ...züglich war und blieb es jedoch der Zwischenhandel zwischen Eu... ...a und den Colonien, den jede Nation ausschließlich mit strenger ...fernung aller Fremden sich vorbehielt. Es war dieß die allge... ...ne Sitte, in Friedenszeiten und auch in Kriegszeiten ward sie bei... ...alten, so lange es noch keinen übermächtigen Seestaat in Europa ..., d. h. bis zu Anfange des siebenjährigen Krieges. Damals aber ...d die englische Marine so übermächtig, daß in dem zwischen Eng... ... und Frankreich geführten Kriege die französische Flagge es nicht ...te, auf dem Meere zu erscheinen und selbst den Handel mit ihren ...onien weiter zu betreiben. Jetzt fingen die Franzosen an, ein ... ihnen und den übrigen minder mächtigen Colonialstaaten in den ...enden Kriegen mit England gewöhnlich wiederholtes Verfahren zu ...n, nämlich den Handel mit ihren Colonien zu einem freien Han... für alle befreundete und neutrale Staaten zu erklären. Auf diese ...ise sicherten sie nicht nur ihre Colonien, die zum Theil der Zufuhr ... entbehren konnten, sondern sie retteten auch wenigstens einen Theil ... Gewinnes des Colonialhandels, indem die Neutralen größtentheils als Commissionäre den Handel zwischen dem Mutterlande und ... Colonien fortführten und ersteres nur die Fracht für die hin... ... hergeschickten Waaren verlor. Da aber England, welches be...ntlich in neuern Zeiten sich in der Regel immer geweigert hat, ... Grundsatz: frei Schiff, frei Gut, anzuerkennen, diesen Handel ...te, so fingen die Neutralen an, die Waaren der Colonien, mit ...m ihnen der Handel freigegeben worden war, zu kaufen und als Eigenthum zu verführen. England dagegen behauptete, es sey ... in der Regel nur ein Scheinkauf, die Neutralen machten nach ... vor nur die Frachtfuhrleute für die andere kriegführende Partei; ... allerdings mögen sie wol in vielen Fällen Recht gehabt haben,

wenn z. B. große Ankäufe für Oerter und Gegenden gemacht wur- wo zum Absatze einer solchen Menge von Colonialwaaren gar k Gelegenheit war, oder wenn plötzlich vorher gänzlich unbekannte H delshäuser ungeheuere Unternehmungen in Colonialwaaren mach die sie unmöglich mit ihrem eigenen Vermögen bestreiten konnten. England ferner behauptete, es seyen alle gegen diesen betrüg Handel ergriffene Vorsichtsmaßregeln durch die List der Neutralen wirksam, so stellte es einen Grundsatz auf, der seitdem unter Namen der Kriegsregel von 1756 einen der Hauptstreitpunkte schen England und den Neutralen abgegeben hat. Die Engl welche den Verkehr des Feindes mit seinen Colonien nicht nur eine wichtige Hülfsquelle für denselben, sondern auch vorzüglich ein treffliches Sicherungsmittel dieser Colonien selbst betrachten, b haupten dem zufolge, es müsse derselbe, da er in Friedenszeiten len Neutralen versagt sey, angesehen werden als ein feindliches Be sitzthum, welches, gleich jedem andern feindlichen Eigenthume, Gegenstand des Kampfes sey und dem Sieger zugehöre; die Neutra len aber hätten keineswegs das Recht, von der dem Feinde nur die Noth abgedrungenen Erlaubniß, seinen Handel zu führen, Vorth zu ziehen, so wenig wie sie eine vielleicht gefährlich gelegene Fes für die Dauer des Kriegs unter ihren Schutz zu nehmen befugt w ren. Auch könnten sich die Neutralen desto weniger über eine Be trächtigung beschweren, da ja der Verkehr mit den Colonien d Feindes ihnen von demselben in Friedenszeiten gleichfalls keines gestattet sey. Unter den Neutralen ist es vorzüglich Amerika, w ches über die Kriegsregel von 1756 bittere Klage geführt hat, wie wiederum England sich nicht minder heftig über die Betrüger und Beeinträchtigungen der Nordamerikaner beschwerte. Doch genug, die Colonien von allem Verkehre mit den Fremden ab schneiden, gab die Handelseifersucht und das Mercantilsystem einer Menge für das Aufblühen der Colonien höchst nachtheiliger Be schränkungen ihre Entstehung, wodurch der Verkehr zwischen den C lonien und dem Mutterlande selbst so viel als möglich beengt wu Man ging dabei von dem Gesichtspunkte, wenigstens in der F aus, die Colonien in der möglichst größten, mercantilischen sow als auch, wie wir bald sehen werden, politischen Dependenz zu halten. Die vornehmste dieser Maßregeln und die am häufig geübte war die Errichtung von Compagnien, denen der Han zwischen dem Mutterlande und den Colonien ausschließlich übertr gen ward. Abgesehen von den Nachtheilen, welche die Regier solcher Compagnien für die Colonien mit sich führt, ward schon d ausschließliche Handelsprivilegium derselben für die Colonien in Regel höchst drückend. Die nothwendige Folge dieser Beschränk der freien Concurrenz war die, daß der Flor der Colonien unend langsamer zunahm, als ohne sie der Fall gewesen seyn würde. F lich aber war auch dem Mutterlande an dem Aufblühen der Colon selbst in der Regel wenig gelegen, nur den größtmöglichsten Gew wollte man von ihnen ziehen. Die Colonien mußten so die Waa und Erzeugnisse des Mutterlandes gewöhnlich in schlechterer Qua und zu höheren Preisen sich verschaffen, als sie dieselben bei frei Concurrenz würden erhalten haben, und die natürliche Folge w daß die Colonisten desto weniger producirten. Aehnliche Wirkun mußte dieser Zwang der Compagnien auf das Mutterland haben, d die Compagnien willkürlich die Preise setzten; auch die Compagn

Concurre
daß die Colo
mußte dieser
die Compagnie

...st gewannen dabei in der Regel nicht, sondern nur ihre Bedien... indem der Mangel an Aufsicht und daher der Mangel an Oeko... ...nie und die unvermeidlichen Unterschleife und Betrügereien aller ... früher oder später die Angelegenheiten der Compagnien zerrütte... Scheint gleich die englisch-ostindische Compagnie hievon eine ...nahme zu machen, so scheint es auch nur so, und man weiß nur ... gut, daß nur außerordentliche Umstände und Unterstützungen sie ... mehr als einmal von dem drohenden Verderben errettet. Man ... Compagnien oft als unumgänglich nothwendig gepriesen, um den ...ndel in fernen Gegenden, vornehmlich in Ostindien, mit Vortheil ... betreiben, indem man theils die Unbekanntschaft mit den dorti... ... Sitten und Gebräuchen, die Gefahr, durch zu große zufällige ...ncurrenz sich einander den Markt zu verderben, endlich auch die ...sicherheit, mit räuberischen Fürsten und Völkern zu verkehren, als ...ünde anführte, weßwegen dort der Handel mit Privatpersonen ...neswegs betrieben werden könne. Allein man bedachte nicht, daß ... Unbekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen und die Ge... ..., sich den Markt zu verderben, eben so gut bei andern Zwei... ... des Handels Statt findet oder Statt finden kann, bei denen ...n dennoch nie daran dachte, sie durch Compagnien betreiben zu ..., und daß die Gefahr, welche von den Feindseligkeiten der dor... ...n Fürsten und Völker drohe, erst vornehmlich durch die Com... ...nien selbst erregt wurde, indem der Diener einer mächtigen Cor... ...ation sich in der Regel ungleich gewaltsamer und stolzer beträgt, ... der einzelne wehrlose Kaufmann, der auf den Schutz keiner be... ...ffneten Macht rechnen kann. Daß Compagnien zu dem Colonial... ...ndel nicht durchaus nothwendig sind, das beweiset schon das Bei... ...el der Spanier und Portugiesen, die dergleichen in ihrer blü... ...nden Periode nicht kannten, wiewohl sich eben so wenig leugnen ..., daß die besondern Umstände, unter denen die holländischen und ...lischen Compagnien, vornehmlich die ostindischen, entstanden, al... ...dings ihre Errichtung zu rechtfertigen scheinen. So verwechselte ...n daher die Ursache mit der Wirkung; statt die Compagnien als ... Grund des Blühens des ostindischen Handels anzustaunen, hätte ...n sich vielmehr darüber wundern sollen, daß troß der Compag... ... dieser Handel so blühend ward. Das große und schnelle Glück, ...ches zumal die holländisch-ostindische Compagnie machte, reizte ...thalben zur Nachahmung, und aller Orten sah man Compagnien ...stehen, die freilich nicht immer einen glücklichen Fortgang hatten. ...leich mit den Compagnien, auch wohl ohne dieselben, fanden noch ...ere Beschränkungen des Colonialhandels Statt. So ward es ... B. in der Regel jedem Unterthanen verboten, in Diensten einer ...nden Macht, oder wenn der Handel ausschließlich einer Compagnie ...örte, ohne Autorisation derselben nach den Colonien zu fahren; es ...rd ferner der Handel gewöhnlich nur auf einige bestimmte Häfen, ... eine bestimmte Anzahl Schiffe, auf bestimmte Perioden beschränkt. ... jede Art suchte man den Grundsatz geltend zu machen, den Colo... ...handel so viel als möglich von dem Mutterlande abhängig zu er... ...ten. Erst in neuern Zeiten hat man angefangen, auch hier sich libe... ...ren Grundsätzen zu nähern. Wurden auch die bestehenden Com... ...nien nicht aufgehoben, was jedoch mit einigen wirklich der Fall ..., so wurden dennoch ihre ausschließlichen Privilegien modificirt, ... auch Nichttheilnehmern an denselben, wie z. B. in England, die ...glichkeit verschafft, an dem Colonialhandel Antheil zu nehmen.

überhaupt aber demselben größere Freiheit gestattet. — Was die Regierung der Colonien betrifft, so fand auch hier von Anfang an Princip Statt, die Colonien in einer gleich strengen politischen mercantilischen Abhängigkeit zu halten. Handel und Regierung den bei ihnen immer in der genauesten Verbindung, wenn dies nicht bei allen in gleichem Maße der Fall war. Die Colonien sich überhaupt nach ihrem Zwecke und ihrer Einrichtung in vier Classen theilen, nämlich in Ackerbau-, Bergbau-, Pflanzungs- Handels-Colonien. In den ersteren — von der Art sind hauptlich die Colonien im nördlichen Amerika — ist, wie der Name angibt, Landbau die Hauptsache; die Europäer, die sich dort a lassen, werden Landeigenthümer und kehren selten in ihr Vaterland zurück. In der zweiten und dritten Generation, je mehr allmälig Bande der Verwandtschaft und sonstige Verhältnisse, die sie an Mutterland knüpften, absterben und die Erinnerungen erlöschen, wachsen diese Colonisten immer mehr zu einer eigenen Nation werden leicht ihrem Vaterlande entfremdet. Daher ist auch die Erfahrung gezeigt hat, der Besitz dieser Colonien, so Menschen sich in denselben vermehren und in nähere Berührung einander gerathen, unsicher und die Verfassung erhält mehr weniger republikanische Formen. Beinahe in denselben Verhält steht die zweite Art der Colonien, die Bergwerkscolonien, bei denen Gewinnung der edlen Metalle und Edelsteine die Hauptsache ist; — so vorzüglich die Niederlassungen der Spanier und Portugiesen im südlichen Amerika. Wenn gleich anfangs diese Bergwerkscolonien, gehen diese leicht in Ackerbaucolonien über. In ihnen bildet sich alsdann leicht eine Nation, doch langsamer, da die Bergwerke nur durch Sclaven bearbeitet werden, und diese wenn gleich auf einer großen Strecke Landes zerstreut, dennoch anfangs nur wenigen Europäern Veranlassung geben, sich dort niederzulassen. Erst wenn der Ackerbau dort einheimisch und eine ordentliche Beschäftigung der Colonisten geworden, und diese dadurch in nähere Berührungspunkte mit einander gekommen, kann sich gleichfalls eine eigene selbstständige Nation bilden, wie dies jetzt größtentheils in den spanischen, weniger aber noch in den portugiesischen Besitzungen von Südamerika der Fall ist. Ganz anders verhält es sich dagegen drittens in den Pflanzungscolonien, deren Zweck die Erzeugung gewisser, in der Regel nur unter einem heißen Himmelsstriche gedeihender Pflanzen in Plantagen für Europa ist, wie z. B. vornehmlich die Niederlassungen auf den westindischen Inseln. Eine Nation bildet sich hier nicht leicht. Zwar sind Europäer dort Besitzer von Pflanzungen, allein nur in geringer und außerdem nur selten dort einheimisch, indem das ungesunde Clima und die Unbequemlichkeiten des Lebens sie bewegen, entweder ihre Pflanzungen durch Aufseher verwalten zu lassen und ihren Ertrag in Europa zu verzehren, oder sie doch, nachdem sie sich ein beträchtliches Vermögen gesammelt, in ihr Vaterland zurück. Die geringe Anzahl der Pflanzer, denn der ungleich größere Theil der Bevölkerung besteht in Negersclaven, die ausschließlich zur Bearbeitung der Pflanzung gebraucht werden, verhindert, daß eine selbstständige Nation sich hier bilde, auch können diese Niederlassungen am wenigsten des Schutzes und der Unterstützung des Mutterlandes entbehren. In einem ähnlichen Verhältnisse steht endlich die vierte Hauptclasse, die Handelscolonien, die vorzüglich den H-

den Naturproducten des Landes oder den Kunstproducten seiner
[Be]wohner zum Zwecke haben. Sie sind erwachsen aus einzelnen
[Fa]ctoreien und Stapelplätzen des Handels, die allmählig durch List
[und] Gewalt Mittelpunkte beträchtlicher Gebiete wurden; jedoch war
[der] Besitz von Grund und Boden nur Mittel zum Zwecke, der Han[del]
blieb die Hauptsache. Die Europäer sind in Colonien dieser Art
[He]rrscher, aber selten Landeigenthümer, sondern in der Regel nur
[Sol]daten, Beamte und Kaufleute. Eben deßhalb bildet sich auch hier
[nich]t leicht eine Nation, indem die hier befindlichen Europäer größ[ten]theils nur Bereicherung suchen und gewöhnlich am Ende ihres Le[ben]s in ihr Vaterland zurückkehren. Nur militärische Revolutionen
[hab]en diese Niederlassungen — das heißt vorzüglich die ostindischen
[Co]lonien — zu fürchten, je schwieriger es ist, eine beträchtliche Mi[litä]rmacht nach jenen fernen Gegenden zu senden, und je mehr dort
[in] neuern Zeiten das System einheimischer Milizen ausgedehnt wor[den]
ist. — Außer diesen vier Hauptclassen von Niederlassungen, wo[bei]
freilich wohl zu bemerken ist, daß bei einer und derselben Colonie
[vers]chiedene Charakter sich mehr oder weniger vereinigen können, ob[glei]ch immer einer der vorherrschende bleiben wird, möchte man frei[lich] wohl noch die auf der afrikanischen Küste des Negerhandels we[gen] angelegten Factoreien als eine besondere Classe anführen; jedoch
[sind] dieselben bei dem immer mehr abnehmenden Negerhandel zu un[bedeu]tend geworden, als daß sie hier besonders aufgeführt zu wer[den] verdienten. — Da, wo Compagnien bestanden, waren diese ge[wöh]nlich zugleich große mercantilische und politische Corporationen,
[wie] auch die Souveräns in ihren Handelsniederlassungen machten;
[das] Schicksal, welches vorzüglich die Handelscolonien im engeren
[Si]nne traf, unstreitig das härteste von allen. Die Wirkungen der
[Com]pagnien, als politischer Corporationen, mußten nothwendig noch
[weit] verderblicher für die Colonien seyn, als ihr Einfluß auf den
[Han]del. Erpressungen aller Art, Unterschleife der Beamten, Grau[sam]keiten selbst sind von einer Regierung unzertrennlich, die durch
[kein] edleres Interesse an die Menschen, die sie beherrscht, gebunden,
[nur] den größtmöglichsten Gewinn von ihnen zu ziehen sucht. Die
[Mi]ßbräuche und die Fehler dieser Verwaltung der Compagnien nö[thig]ten auch in neuern Zeiten die Regierungen der Mutterländer, die[selben] mehr oder weniger unter ihre unmittelbare Aufsicht zu nehmen
[und] die Compagnien vornehmlich nur auf den Handel zu beschränken.
[And]ers ist dagegen die Regierung gewöhnlich in Ackerbau-, Berg[bau]- und Pflanzungscolonien gestaltet; es sind hier nicht bloß un[terjo]chte Völker, über die man herrscht, sondern größtentheils auch
[Euro]päer, die sich hier niederlassen, vormalige Bewohner des Mut[terla]ndes selbst, welche man daher mit ungleich mehr Schonung be[hand]eln mußte. Gewöhnlich übernahm die Regierung des Mutter[land]es selbst die Verwaltung dieser Art von Colonien, wurde sie
[auch] von Compagnien besorgt, so ward dennoch den Colonisten ei[n]
[gewisse]r Antheil an derselben gegönnt; in mehreren herrscht selbst eine
[beina]he republikanische Verfassung. — Die gesammte Bevölkerung
[der] europäischen Colonien in fremden Welttheilen schätzt man auf
[etwa] 70 Millionen Menschen, von denen auf Spanien 10,648 809,
[auf] Portugal 1,501,200, auf Frankreich und Holland zusammen
[...]0,350, Dänemark 100,000, Schweden 1800, das wieder an
[Fran]kreich abgetretene Guadeloupe ungerechnet, auf Rußland 2000,
[und] endlich auf England nicht weniger als 54 Millionen Menschen

zu rechnen sind. Genauere statistische Angaben über den gegenwär-
gen Zustand der Colonien müssen wir erst von England erwarten.
So ist es gegenwärtig der Besitz der Colonien, der den Besi
Welthandels und dieser wiederum der den Wohlstand und die
tur der verschiedenen Völker Europa's vornehmlich bestimmt.
den Colonialhandel sind die Europäer mit neuen Bedürfniss
Genüssen bekannt geworden, ihre Industrie hat sich eben dadurc
mehrt, ihr Gesichtskreis ist durch die Bekanntschaft mit jen
nen Gegenden erweitert und europäischer Cultur auch jenseits
Oceans ein neues weites Feld eröffnet. Dadurch ist zugleic
hohe politische Wichtigkeit der Seestaaten, vornehmlich Englan
des ansehnlichsten Colonialstaats für das übrige Europa, da
begründet; sollte es je der Uebermacht gelingen, England da
von aller Verbindung mit dem Continente auszuschließen; so m
dieser damit zugleich auf einen wesentlichen Theil seiner Ge
seiner Industrie, seines Wohlstandes und seiner Cultur Verzicht le
würde einen bedenklichen Schritt zur Barbarei zurückthun.
Nachtheile hat nicht das verderbliche französische Ausschließ
system, wenn es gleich nur einige Jahre in seiner ganzen S
bestand, über Europa gebracht? Dagegen aber hat für die C
nien, vorzüglich die amerikanischen Continentalcolonien, in unsern
gen eine neue wichtige Periode begonnen. Brasilien ward am
des Jahres 1807 aus einem Nebenlande das Hauptland des
giesischen Reichs, der Sitz eines europäischen Hofes und das
1810 war der Anfang weitaussehender Unternehmungen in dem
nischen Südamerika, das, nach Nordamerika's und St. Dom
Beispiele, sich in mehrere Freistaaten auflösen zu wollen sch
Noch wird dort der große Kampf gefochten; wer vermag seinen
gang zu bestimmen? Cr.

Colonialwaaren. Die Colonialwaaren haben in u
Tagen durch den von Frankreich gegen sie und gegen die eng
Waaren geführten Vertilgungskrieg eine solche traurige Berü
erhalten, daß es nicht unzweckmäßig ist, die Begriffe darüber,
oft so sehr verworren erscheinen, etwas genauer zu bestimmen.
Allgemeinen muß bemerkt werden, daß man unter Colonialw
hauptsächlich nur die Producte der Pflanzungs-, Handels- und
bau-Colonien, jedoch letztere nur zum Theil begreift, denn Ede
talle und Edelsteine, die vornehmsten Erzeugnisse der Bergbau
lonien, werden nicht leicht mit dem Namen von Colonialwaar
zeichnet, so wenig als die Erzeugnisse der Ackerbau treibenden
nien im engern Sinne; dagegen aber sind Gewürze und Spezer
ostindische Zeuge aller Art, Farbe- und Möbeln-Hölzer, Arzn
tel, Baumwolle, und vor allen Caffee, Zucker, Reis und Thee
diesem Namen bekannt. Die Consumtion dieser Waaren, di
der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien nur den Reichern
ein besonderer Luxus möglich war, hat sich, seitdem der Oce
große Straße für den Handel nach Ostindien und Amerika gew
seitdem die Europäer selbst beträchtliche Colonien in jenen
Gegenden gegründet und je mehr fortwährend die Producte
selben gewachsen, d. h. also seit dem Anfange des 15ten Jah
derts, vornehmlich aber seitdem Engländer und Holländer den
Platz unter den Colonialvölkern Europa's eingenommen, also
lich seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, ins Un
vermehrt. Statt daß die Colonialwaaren daher früher nur

…nde des höheren Luxus waren, sind sie seit der Zeit Gegenstände … Bedürfnisses für alle selbst die niedrigsten Classen der Bewohner …mmtlicher Länder Europa's geworden. Dadurch ward aber auch …gleich eine gänzliche Umwälzung in dem bürgerlichen und politi… …n Zustande unseres Welttheils herbeigeführt. Der Handel erhielt …urch eine ungleich höhere Wichtigkeit und ein allgemeineres In… …esse; denn nur durch ihn konnten diese zum Bedürfnisse geworde… …n Genüsse befriedigt werden. Je mehr aber der Handel nur im …eden blüht, eine desto feindlichere Tendenz mußte das Zeitalter …erhaupt erhalten. Der Stand der Kaufleute, der sich eben dadurch … außerordentlich vermehrte, bildete bald eine über die gesammte …ivirte Welt sich verbreitende Conföderation, die nur von Einem …teresse beseelt war, den Handel in seinem Gange zu erhalten; … selbst unter kriegführenden Nationen bemühten sich die Regierun… … vergeblich, die Verbindungen der Kaufleute unter einander gänz… … abzuschneiden. So ward durch den immer lebhafter werdenden …rkehr der Völker unter sich zugleich der Austausch der Ideen beför… …t, die Begriffe erweiterten sich, ein weltbürgerlicher Geist im eb… …n Sinne des Worts vereinigte früher beinahe gänzlich isolirte Na… …nen und schuf die Völker Europa's allmälig zu einer großen ge… …eten Familie um. Gleich folgereich ward die durch die immer …gende Consumtion der Colonialwaaren bewirkte größere Wichtig… … der Colonialstaaten, d. h. in neuern Zeiten vorzüglich der bei… … Seestaaten in der eminenten Bedeutung des Worts, Englands … Hollands. Für beide, und freilich auch im geringern Grade … die übrigen Colonialstaaten Europa's, war der Handel mit den …zeugnissen der Colonien eine vorzügliche Quelle des Reichthums … der Macht; beide wurden dadurch im eigentlichen Sinne für Eu… …a unentbehrlich und trugen so wie kein anderer Staat zur Cultur … europäischen Menschheit bei. Was England in dieser Hinsicht, …nn auch nicht unmittelbar, doch mittelbar durch die Ausbreitung …nes Handels gewirkt hat, ist noch viel zu wenig anerkannt, gewiß … wir auch in dieser Rücksicht diesem Lande, das so lange der ein… … Zufluchtsort aller liberalen Ideen und wahrer Geistescultur …ien, den lebhaftesten Dank schuldig. Zugleich aber wirkte die hö… …re politische Wichtigkeit der Seestaaten, Englands und Hollands, …ißt wohlthätig auf das politische Gesammtwesen von Europa zurück. …ide, vornehmlich England, je mächtiger es war, wurden im ei… …ntlichsten Sinne die Stützen des Systems von Europa. Ihnen … ja vor allen daran, den Continent von Europa vor Unterdrük… …ng und Universalmonarchie zu bewahren, damit nicht die Ueber… …cht eines Staats diesen in den Stand setze, ihnen die Häfen und …ten des festen Landes zu verschließen, ihnen so die Ausflüsse ihrer …aaren zu verstopfen und damit zugleich den Gewinn zu entziehen, … sie durch den Vertrieb derselben bisher gemacht hatten. So wur… … die Hauptcolonialstaaten die thätigsten Vertheidiger der Unab… …ngigkeit der einzelnen, vornehmlich der kleinern europäischen Staa… …, zugleich aber auch die heftigsten Gegner jeder entstehenden Uni… …salmonarchie und Prätentenz, deren Grimm gegen sie sich schon …raus hinreichend erklärt. Daher suchte auch in unsern Tagen …ankreich, sobald es nach einer Universalmonarchie auf dem Conti… …nte zu streben anfing, die Seemächte von demselben auszuschließen, …eilich unter sehr uneigennützig klingenden Vorwänden. Man wollte …e Völker des Continents vor der Verarmung bewahren, sie von

den Contributionen befreien, die sie fortdauernd an England, das der Uebermacht seiner Marine bald die einzige europäische Colo macht von Bedeutung war, vornehmlich auch für Colonialwaaren z len mußten, wollte diese Waaren durch allerhand Surrogate flüssig machen und so den Continent selbst mit Gewalt und seinen Willen bereichern, da die trefflichen Gründe noch immer der schwachsinnigen, nur an Gewohnheit hängenden Menge k Eindruck machen wollten. Freilich war es auch allerdings a lend, daß die Consumtion der Colonialwaaren schon seit Jah derten Statt fand, und daß man noch immer kein wesentliches armen des Continents wahrnahm, sonst hätte ja auch freilich Handel längst aufhören müssen, da sich mit einer verarmten Na nicht wohl ein vortheilhafter Verkehr betreiben läßt, — ganz Gegenstück der letzten Jahre, wo trotz der Bemühungen Frankre den Continent mit Gewalt zu bereichern, derselbe täglich ärmer w Untersuchen wir aber genauer, ob es wirklich gegründet sey, w Frankreich behauptete und was in Deutschland oft gedankenlos gesprochen wurde, daß der große Verbrauch von Colonialwaaren Continent nothwendig arm machen müsse; so ist es leicht, das gentheil davon zu beweisen, was auch durch die Erfahrung voll men bestätigt wird. Die so allgemein verbreitete Consumtion Colonialwaaren, indem sie ein neues Bedürfniß aller Volks schuf, nöthigte eben dadurch zu neuer Industrie und neuer tigkeit, um dieses Bedürfniß zu befriedigen, vermehrte da das Product der Arbeit und damit zugleich den Wohlstand der tion. Je weniger Bedürfnisse ein Volk hat, desto träger ist das industriöseste und cultivirteste Volk wird zugleich da seyn, welches die mehrsten Bedürfnisse hat. Aber, wendet man das Geld, oder die Producte der Arbeit, gehen jetzt als Tausch tel gegen Colonialwaaren aus dem Lande und würden sonst in selben geblieben seyn! Allerdings; allein theils würde das und das Product der Arbeit nicht erworben worden seyn, wä die Aussicht vorhanden gewesen, sich damit einen neuen Genu verschaffen, theils ist ja auch der Zweck aller Industrie und keit nicht, Geld anzuhäufen, sondern die Summe der Genüsse zu mehren. Wird dieser Zweck erreicht, so haben Industrie und und das Product beider dasjenige gewirkt, was sie wirken so Auf die kleine Zahl verschwenderischer Müßiggänger, die, ohne arbeiten, ihr Capital verzehren, um ihre Genüsse zu befrie kann natürlich gar keine Rücksicht genommen werden. — Man kannte jedoch bald, daß in dem gegenwärtigen Zustande der von Europa, alle Colonialwaaren gänzlich auszuschließen, nicht möglich sey, und so suchte man durch Surrogate aller Art zu fen; ein tragikomisches Capitel in der Geschichte unserer Jahre Die ungeheuren Zölle, mit denen man zugleich die Einfuhr der lonialwaaren allenthalben belegte, so weit französischer Einfluß reichte, das heißt, in gewissen unvergeßlichen Jahren beinahe den gesammten europäischen Continent, trugen dagegen nicht dazu bei, die Völker desselben immer ärmer zu machen: denn Zölle mußten bezahlt werden, ohne daß dafür irgend eine nütz Sache eingetauscht werden konnte, und brachten zugleich all einen höchst verderblichen Contrebandhandel hervor. Das erste französische Decret von Berlin vom 21sten Novemb. 1806, vor aber der nicht weniger übel berühmte Tarif von Trianon vom

1810, den 12ten September desselben Jahres erweitert, ent- Verfügungen, die zum Glücke nicht lange und allgemein ge- standen, um alle Völker des Continents zu einem großen Hau- her Bettler zu machen. — Was die Colonialwaaren selbst be- so liefert Ostindien vornehmlich Zeuge und Spezereien und aus China, Westindien Reis, Caffee, Zucker und Baumwolle, Amerika edle Metalle und Steine, Färbe- und Möbeln-Hölzer Arzneimittel, Nordamerika Erzeugnisse des Landbaus. Eben ch bestimmte sich auch der Charakter des Colonialhandels der nen europäischen Colonialstaaten, ehe noch in den letzteren Zei- England beinahe in den ausschließlichen Besitz dieses gesammten dels kam. So trieben Spanien und Portugal vorzüglich den del mit edlen Metallen, mit Färbe- und Möbeln-Hölzern und eimitteln, England vor allen mit Zeugen und Thee, Holland mit zereiwaaren und Frankreich, so lange es in dem Besitze von St. ningo war, vornehmlich mit Caffee und Zucker. Cz.

Colonna (Marc. Ant.), ein großer Feldherr des 16ten Jahr- derts, der sich in den italienischen Kriegen, besonders gegen die nzosen, sehr tapfer erwies. Nach dem Frieden von Noyon 1516 ihn König Franz I. auf seine Seite und erhielt wichtige Dienste ihm. Er wurde 1522 in der Belagerung Mailands von einer schlangenkugel getödtet. Prospero Colonna, sein Oheim, te sie, ohne ihn zu kennen, mit Fleiß auf ihn richten lassen. Ein erer Marco Antonio Colonna, Herzog von Palliano, r Großconnetabel von Neapel und Vicekönig von Sicilien erlangte in spanischen Diensten großen Ruhm. Er wohnte als neralllieutenant der Schlacht bei Lepanto wider die Türken bei. ch seiner Rückkunft nach Rom hielt ihm Muretus eine feierliche rede. Er starb in Spanien den 1sten August 1585. Man ver- iche über die Familie Colonna Archenholz Minerva 1809.

Colonna (Vittoria), die berühmteste unter den Dichterinnen aliens, war die Tochter des Fabrizio Colonna, Großconnetabels n Neapel, und wurde 1490 zu Marino, einem ihrer Familie ge- rigen Lehne, geboren. Als vierjähriges Mädchen wurde sie dem rnando Francesco d'Avalos, Marchese von Pescara, einem Kna- n von gleichem Alter, zur Gemahlin bestimmt. Die seltenen Vor- ge des Körpers und Geistes, mit welchen sie die Natur und die rgfältigste Erziehung geschmückt hatten, machten sie zum Gegen- ande allgemeiner Bewunderung, so daß viele, selbst Fürsten, um r aufblühende Schöne warben. Getreu indeß ihrem Gelübde, gab dem Gespielen ihrer Jugend, der sich zu einem der vollkommen- en Männer seines Zeitalters ausgebildet hatte, in ihrem siebzehn- m Jahre ihre Hand. Sie lebten in der glücklichsten Ehe. Allein ie Gefangenschaft, in welche ihr Gemahl 1512 in der Schlacht von Ravenna gerieth, trübte dieses Glück, und sein Tod, den er 1525 in er Schlacht von Pavia fand, endigte es ganz. Vittoria suchte Trost in der Einsamkeit und in der Poesie. Alle ihre Gedichte wa- ren dem Andenken ihres Gemahls gewidmet, sie verlebte sieben Jahre abwechselnd zu Neapel und auf Ischia und zog sich dann in ein Klo- ster, erst zu Orvieto, nachher zu Viterbo, zurück. Später entsagte sie dem Klosterleben und ließ sich zu Rom nieder, wo sie 1547 starb. Ihre Rime sind öfters gedruckt und von Rinaldo Corso weitläuftig commentirt worden. Sie stehen den Gedichten der meisten Petrarchi- sten ihrer Zeit nicht nach. Den vorzüglichsten Werth haben ihre Rime

spirituali (Venedig 1548. 4.), welche tiefes Gefühl und eine geläuterte Frömmigkeit verrathen. Ihre sämmtlichen Gedichte sind 17.. zu Bergamo erschienen.

Colonnade, ein Säulengang von einer doppelten Reihe von Säulen gebildet; Säulenreihe, eine einfache Reihe von Säulen, die keinen Gang bildet; Säulenkreis, Verbindung mehrerer Säulen unter einem gemeinschaftlichen Hauptgesimse.

Colonne, in der Baukunst eine Säule (s. d. Art.). — In der Kriegskunst im Allgemeinen eine Anzahl Truppen, welche zusammen marschiren und ihre eigene Richtung halten, um andern Abtheilungen nicht in den Weg zu kommen. Dann eigentlich ein so gestelltes Truppencorps, daß die Front der ganzen Masse um vieles geringer als ihre Tiefe ist. Die Colonnenstellung steht zwischen der Linien- und der Rottenstellung mitten inne. Bei der Linienstellung bildet das Heer nur eine weit gedehnte Front ohne alle Tiefe. Diese rechts oder links geschwenkt, wobei eigentlich gar keine Front Statt findet, gibt die Rottenstellung, die nur zum Marschiren, nicht zum Schlagen anwendbar ist. Die Colonnen sind mehr oder weniger dicht auf einander geschlossene Truppenabtheilungen, als Regimenter, Bataillone, Divisionen, Pelotons, Sectionen, welche keine größere Front zeigen, als resp. jede einzelne Abtheilung für sich stark ist, und welche nun entweder durch die Gewalt der Masse die Front des Feindes zu durchbrechen suchen, oder sich bei Annäherung an denselben auseinander in Linie ziehen (aufmarschiren, deployiren). Es gibt viele Arten, Colonnen zu formiren, aufzulösen und überhaupt zu gebrauchen. Die Paradmärsche bei Musterungen und andern feierlichen Gelegenheiten geschehen immer en colonne. Die Colonne ist die gewöhnliche und natürliche Ordnung des Heeres zu allen Märschen. Daher nennt man auch die großen, zum Marsche von Truppen sich eignenden oder dazu gemachten Straßen Colonnen-Wege.

Colophonium, das Harz, welches Violinisten zur Bestreichung und Befestigung der Violinbogen gebrauchen, ist die dunkelrothe harzige Masse, welche nach Destillirung des Terpentins aus dem Lerchen- oder Fichtenbaume zurückbleibt.

Coloratur. Man bezeichnet mit diesem Worte in der Musik alle geschwinden Figuren, und ganz besonders im Singen bei Bravour-Arien die rollenden Passagen, welche der Sänger mit einer gewissen Fertigkeit herauszubringen weiß; überhaupt angenehme, aber oft überladene Manieren in der Musik, durch Schleifer, Läufer, Triller, Tremulanten u. s. w. dd.

Colorit, s. Farbengebung.

Coloß heißt eine ungeheure Bildsäule, ein Riesenbild; daher colossalisch, was ungeheuer, riesenförmig ist. Dieß Wort wird alsdann auch figürlich auf außerordentliche und anstaunenswerthe Personen und Dinge angewandt. Ein Coloß von Größe und Stärke — sagt man von einem mächtigen Reiche u. s. w. Eins der berühmtesten Kunstwerke des Alterthums war der zu den sieben Wundern der alten Welt gerechnete Coloß zu Rhodus, eine ungeheuer große hohle metallene Bildsäule des Apollo oder Phöbus, welche der Bildhauer Chares aus 3000 Talenten Erz in 12 Jahren verfertigte; sie soll 70 Ellen hoch gewesen seyn, hatte Finger von Mannes Größe und stand als Leuchtthurm über dem Eingange des Hafens der Insel, so daß die Schiffe unter den ausgebreiteten Füßen der Bildsäule weg...

fen. Nach 56 Jahren stürzte sie durch ein Erdbeben zusammen, lag mehrere hundert Jahre in Trümmern, weil das Orakel die Wiederaufrichtung verboten hatte, bis die Sarazenen im 7ten Jahrhunderte nach Christi Geburt die zerschlagenen Stücke auf 900 Kameelen wegführten. — Das Colossalische unterscheidet sich von dem Gigantischen dadurch, daß jenes nicht die Absicht hat, riesenhaft zu erscheinen, sondern, in der berechneten Entfernung betrachtet, sich in natürlicher Größe zu zeigen. Das Gigantische hingegen ist auch in der Erscheinung unförmlich und übergroß, und das Colossalische ist daher, wenn es so gestellt wird, daß es gigantisch erscheint, fehlerhaft.

Columban, s. Benedictiner.

Columbus, s. Colombo.

Columella (Luc. Jun. Moder.), der gelehrteste Agronom des Alterthums, aus Cadix in Spanien gebürtig, lebte um die Mitte des ersten Jahrhunderts, und schrieb zwölf noch vorhandene Bücher de re rustica, welche allerlei Haushaltungsregeln in einer oft rhetorischen Sprache enthalten. Hierzu kommt noch ein besonderes Werk von der Baumzucht. Das 10te Buch des größeren Werks enthält ein Lehrgedicht über den Gartenbau, als Versuch, den Virgil zu ergänzen. Er trägt darin die Vorschriften der Gartenkunst einfach und leicht, aber minder poetisch als Virgil vor. Die beste Ausgabe dieses schätzbaren Werks ist von Gesner (Rei rusticae scriptores).

Coluren sind in der Erdbeschreibung zwei Mittagskreise auf der Himmelskugel, welche die beiden Pole und den Aequator rechtwinklig durchschneiden. Der eine von den Coluren geht durch die beiden Punkte der Sonnenwenden, und heißt Colur der Sonnenwenden; der andere geht durch die Aequinoctialpunkte, und heißt Colur der Tag- und Nachtgleichen.

Coluthus, ein griechischer Dichter, aus Lycopolis gebürtig, lebte zu Anfang des 6ten Jahrhunderts unter dem Kaiser Anastasius I. Wir haben von ihm ein Gedicht über den Raub der Helena, das sich nicht über den verdorbenen Geschmack seines Zeitalters erhebt. Die Anlage ist schwach und die Schreibart kalt und schleppend. Die beste Ausgabe ist die Leuwardener 1747 in 8.

Combabus, ein Syrer, der seine Treue, mit welcher er die Königin Stratonice auf einer Reise begleitet hatte, durch einen theuer erkauften aber unumstößlichen Beweis darthat, über welchen Wielands Erzählung Combabus den zureichendsten Aufschluß gibt.

Combination, eine besondere Rechenkunst, durch welche ausgemittelt wird, auf wie vielerlei Art mehrere Größen, Buchstaben, Zahlen oder durch Zahlzeichen dargestellte Quantitäten und Qualitäten sich versetzen lassen. Der Form nach zählt man drei Hauptverbindungsarten, die der Materie nach in zwei Unterarten eingetheilt werden. 1) Die Variationen mit und ohne Wiederholung; 2) die Combinationen mit und ohne Wiederholung und 3) die Permutationen mit und ohne Wiederholung. Diese Combinationslehre oder combinatorische Analytik wurde als selbstständige Wissenschaft durch Hindenburg in Leipzig seit 1788 vervollkommnet, der auf sie einen neuen Theil der Analysis gründete. Die combinatorische Methode läßt sich auf mehrere Wissenschaften und Künste, vorzüglich auf Logik und Methodik anwenden. Sie hat daher immer die scharfsinnigsten Köpfe, wie auch Leibnitz, beschäftigt. Dieser nannte sie eine höhere Analysis, welche die Wahrheit durch eine Art von Cal-

cul finden lehre. Die für seine Combinationskunst noch zu erfindenden Elementarzeichen waren ihm ein Alphabet aller menschlichen Begriffe.

Comenius (Johann Amos), ein verdienstvoller Verbesserer des Schulwesens, geboren den 18ten März 1592 in dem Dorfe Comna bei Prerau in Mähren. Er nahm den Namen Comenius von seinem Geburtsorte an, sein wahrer Name ist unbekannt. Seine Aeltern gehörten zu der Gemeinde der mährischen Brüder, welche damals viele Verfolgungen auszustehen hatten. Comenius studirte in Herborn, ward dann Rector in Prerau und hernach Prediger in Fulnek. Diese Stadt ward 1618 durch die Spanier geplündert und verbrannt, und Comenius verlor dabei seine Bücher, seine Manuscripte, seine ganze Habe. Um der wider ihn als protestantischen Prediger persönlich gerichteten Verfolgung zu entgehen, floh er nach Lissa in Polen, wo er an der Schule arbeitete. Hier gab er 1631 sein Werk: Janua linguarum reserata heraus, das ihn hauptsächlich berühmt gemacht hat. Dieses Werk hat in Zeit von 26 Jahren Uebersetzungen in 12 europäischen Sprachen, außerdem ins Arabische, Türkische, Persische und Mongolische, die im Manuscript im Orient schon seit 1641 circulirten, erlebt. Der Verfasser tritt darin als Schöpfer einer für seine Zeit neuen Methode, die Sprachen zu lehren, auf. Er entdeckte und zeigte die sinnliche Lehrart, wodurch die Sprachen als Schlüssel zu nützlichen Sachkenntnissen der Jugend auf eine ihr angenehme Weise beigebracht werden, und das langweilige Erlernen einer trocknen Nomenclatur erspart wird. Sein Ruf ward dadurch so ausgebreitet, daß er überall verlangt wurde. Er wurde nach England gerufen, um den Schulen eine andere Richtung zu geben, aber da die Zeitumstände die Ausführung dieses Plans hinderten, ging er nach Schweden, wo der Canzler Oxenstierna sein großer Gönner wurde. Von da ging er nach Hamburg, Brandenburg, Schlesien, Siebenbürgen, und kehrte wieder nach Lissa zurück, wo er abermals seine Bücher und einen Theil seiner Manuscripte verlor, als nach Gustav Adolphs Rückzug die kaiserliche Armee diese Stadt verbrannte, um sich an den mährischen Brüdern zu rächen, welche etwas zu laut des schwedischen Königs vorige Siege gefeiert hatten. Er ließ sich zuletzt in Amsterdam nieder, wo er noch einige Werke herausgab, und 1672 starb. Sein ganzes Leben war dem Schulwesen gewidmet, das er durch practische Bemühungen und durch seine Schriften zu verbessern suchte. In der Religion war er ein Schwärmer, entdeckte in den Visionen der Apokalypse den damaligen Zustand von Europa, und erwartete das tausendjährige Reich im Jahre 1672. Mit der bekannten Bourignon war er in inniger Freundschaft verbunden. Er verehrte sie als eine Gottbegeisterte. Adelung gibt die Anzahl seiner Werke auf 92 an; doch diese Liste ist unvollständig: er hat noch mehr geschrieben, aber wenig, was jetzt noch gelesen zu werden verdiente.

Comes palatinus, ein Pfalzgraf, d. h. ein Beamter, der unter der ehemaligen deutschen Reichsverfassung vom Kaiser bevollmächtigt war, Doctoren, Licentiaten, Magister und Notarien zu creiren, Poeten zu krönen, uneheliche Kinder zu legitimiren u. s. w. Ursprünglich waren die Pfalzgrafen vornehme Hof- und Gerichtsbeamte an der Pfalz, d. h., dem Hofe des Kaisers. Diese Pfalzgrafen erhielten zugleich die Gerichtsbarkeit über einen angewiesenen Strich Landes, und machten sich nach und nach zu erblichen Besitzern des ihnen anvertrauten Landes. Da sich diese nicht mehr mit dem Hofdienst

beim Kaiser beschäftigten, so wurden Pfalzgrafen von geringerem Range ernannt, und diesen die oben genannten Rechte ertheilt. Späterhin blieb ihnen von diesen Rechten aber nicht viel mehr, als die Ernennung von Notarien und die Legitimirung außer der Ehe geborner Kinder.

Comet oder Haarstern. So heißen Sterne, welche uns nur zu gewissen Zeiten erscheinen, gemeiniglich nur ein schwaches Licht zeigen, in eine Art von Nebel eingehüllt sind, und meistentheils einen langen, neblichten Schweif nach sich ziehen, der jedesmal von der Sonne abgekehrt ist. Dieser Schweif gab auch Veranlassung zu dem Namen. Die Cometen folgen in ihrer Bewegung nicht, wie die Planeten, dem Thierkreise, sondern gehen in allen Richtungen am Himmel bald geschwinder, bald langsamer fort. Weil sie nur von Zeit zu Zeit sichtbar werden, hat der Aberglaube in ihrer Erscheinung die Vorzeichen unglücklicher, oder doch höchst wichtiger Begebenheiten sehen wollen. Die neuere Sternkunde bringt uns von den Cometen andere Begriffe bei. Sie zeigt, daß sie zu unserm Sonnensystem gehörige Himmelskörper sind, die sich in sehr langen, excentrischen Ellipsen um die Sonne bewegen. Man hat bereits von mehr als siebzig erschienenen Cometen einen Theil ihrer wahren Bahnen um die Sonne mit den dazu gehörigen Elementen berechnet, aus welchen sich ergiebt, daß einige derselben schon mehrmals erschienen sind. Die Cometen von 1456, 1531, 1607, 1682 und 1759 sind ein und derselbe, der seine Laufbahn in 76 Jahren zurücklegt, und 1835 wieder sichtbar seyn wird. Wahrscheinlich sind viele Cometen schon erschienen, ohne bemerkt worden zu seyn. Gute Fernröhre zeigen manchen Cometen, der dem bloßen Auge entgeht. — Ueber die physikalische Beschaffenheit dieser Himmelskörper schwebt noch ein tiefes Dunkel. Durch Fernröhre betrachtet, erscheint der Kopf des Cometen als ein dichter Kern, der um sich her eine neblichte Atmosphäre hat, der Schweif ist allezeit leuchtend und so dünn, daß man die dahinter befindlichen Fixsterne durch ihn sehen kann. In den ältern Zeiten hielt man sie für bloße Lufterscheinungen; erst seit Tycho de Brahe und vorzüglich seit Newton, dessen Theorie des Cometenlaufs durch alle seitdem erschienene Cometen bestätigt worden ist, hat man sie für feste Weltkörper angesehen. Wahrscheinlich ist es, daß die Cometen aus einer Materie bestehen, welche durch den Einfluß der nahen Sonne aufgelöset und in Dünste verwandelt wird, die in den Millionen Meilen langen Schweif fortgetrieben werden, und bei der nachmaligen langen Entfernung von der Sonne verdichtet wieder herabfallen. Die vielfältigen, zum Theil sonderbaren Hypothesen über das Wesen der Cometen hier anzuführen, würde zu weitläuftig seyn; wir wollen bloß bemerken, daß die neuere Theorie über diese Körper Anlaß zu der Furcht gegeben hat, irgend ein Comet könne sich einmal der Erde so sehr nähern, daß er sie aus ihrer Bahn schleuderte, ihr den Mond raubte u. dergl. m.; allein Sejour hat berechnet, daß der Comet von 1770 der Erde bis auf 375,000 Meilen nahe gewesen, ohne eine merkliche Veränderung hervorzubringen.

Comfort, comfortable (behaglich), eine den Engländern eigne charakteristische Nationalbezeichnung des Bequemen, Angenehmen und Befriedigenden in der Umgebung.

Comines (Philippe de) Herr von Argenton, geboren 1445 auf dem Schloß Comines bei Menin, verlebte seine Jugend an dem Hofe der Herzoge von Burgund, Philipps des Guten und Carls des Kühnen. Er genoß das ganze Vertrauen des Letztern und trug wesent-

lich dazu bei, ihn und Ludwig XI. mit einander auszusöhnen. Auch bei verschiedenen andern Verhandlungen ward er gebraucht und benahm sich mit Geschicklichkeit. Indeß verließ er die Dienste Carls und trat in die Dienste Ludwigs XI., wahrscheinlich durch den heftigen unbesonnenen Charakter des Erstern und die Versprechungen des Letztern zu diesem Schritte bewogen. Ludwig überhäufte ihn mit Zeichen seines Wohlwollens, das vertrauteste Verhältniß herrschte zwischen beiden. Als nach dem Fall Carls des Kühnen Ludwig das Herzogthum Burgund in Besitz genommen, sandte er Comines dahin, ernannte ihn aber bald zu seinem Gesandten in Florenz, wo während seines einjährigen Aufenthalts die Verschwörung der Pazzi ausbrach und mißlang. Er zeigte bei dieser Gelegenheit die größte Thätigkeit für die Sache der Medici. Bei seiner Rückkehr ward er von Ludwig besser als je aufgenommen und bald darauf nach Savoyen geschickt, um sich, halb durch List, halb durch Gewalt, des jungen Herzogs Philibert zu bemächtigen und ihn ganz unter die Vormundschaft des Königs, seines Oheims, zu stellen. Zwei Jahre darauf starb Ludwig XI. Bei der folgenden Regierung stand Comines nicht in gleicher Gunst. Er war zum Mitgliede des Staatsraths unter der Regentschaft ernannt worden und auf die Seite der Prinzen gegen die weise und wohlthätige Regierung der Anna von Beaujeu getreten; er war in alle Cabalen des Herzogs von Orleans verwickelt und schloß sich besonders an den alten Connetable, Johann von Bourbon, an. Als Theilnehmer an einem Complot, das entdeckt wurde, mußte er die härteste Behandlung erfahren und acht Monate zu Loches in einem eisernen Käfig zubringen. Das Parlament machte ihm den Prozeß und erkannte ihn im J. 1458 des Einverständnisses mit mehrern Rebellen und verschiedner andern Verbrechen schuldig. Nach dem Urtheil, das nicht in Vollziehung gekommen zu seyn scheint, sollte er zehn Jahre auf eins seiner Güter verbannt werden und den vierten Theil seines Vermögens verlieren. Carl VIII. gebrauchte ihn zu verschiedenen Verhandlungen in Italien. Allein die Regierung war zu schwankend und unbesonnen in ihrem Verfahren, man hörte zu wenig auf seinen bessern Rath, als daß er hätte glücklich seyn können. Ihm ward für seine Bemühungen nur Tadel und Unzufriedenheit zu Theil, die er nicht verdient hatte. Unter Ludwig XII. scheint er an den Geschäften keinen Antheil mehr genommen zu haben. Er starb 1509 zu Argenton. Er hat Memoiren (vollständigste Ausgabe, London 1747, 4 Bde. 4.) hinterlassen, welche für die Geschichte seiner Zeit von unschätzbarem Werth sind. Er erzählt darin die Begebenheiten, die er selbst erlebt und an denen er meistens Theil genommen, mit großer Wahrheitsliebe in einer lebendigen natürlichen Sprache, und zeigt allenthalben ein richtiges Urtheil, feine Beobachtungsgabe und tiefe Sach- und Menschenkenntniß.

Comitate heißen die 32 Bezirke oder Gespanschaften in Ungarn. (S. Gespanschaften.)

Comitien hießen bei den Römern im Allgemeinen die Volksversammlungen, in welchen durch die Stimmenmehrheit die Angelegenheiten des Staats entschieden wurden. Schon unter den Königen fanden sie Statt; zur Zeit der Republik wurden sie von den Consuln veranstaltet. War kein Consul da, so konnten sie auch vom Interrex, vom Prätor, vom Dictator, vom Volkstribun, von den Aedilen und Decemvirn, oder auch, wiewohl nur selten und in außerordentlichen Fäl

..altet.
Prätor, vom
..mvirn, oder auch

len, vom Pontifex Maximus berufen werden. Die Hauptgegenstände, über welche in den Comitien entschieden wurde, waren die Besetzung der höchsten obrigkeitlichen Aemter, die Annahme und Verwerfung neuer Gesetze oder die Aufhebung schon bestehender, Krieg und Frieden, und die Bestrafung von Staatsverbrechen. Zur Wahl der hohen obrigkeitlichen Personen waren die Comitien gewöhnlich auf dem Marsfelde versammelt; wurden sie aus den andern angeführten Ursachen gehalten, so geschah es bald auf dem Forum, bald auf dem Capitol, vorzüglich aber in dem eigentlichen sogenannten Comitium. Nur an gewissen Tagen durften Comitien gehalten werden; diese hießen Comitialtage; es waren deren jährlich 184. Zeigten sich ungünstige Zeichen, so wurden sie verschoben. Vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang durfte nichts in den Comitien vorgenommen werden. Unter den Kaisern wurden die Comitien zwar dem Scheine nach beibehalten, jene aber lenkten sie nach ihrer Willkür. Nach den verschiedenen Abtheilungen des römischen Volks in Centurien, Curien und Tribus unterschied man Comitia centuriata, curiata und tributa; nach den obrigkeitlichen Personen aber, welche darin gewählt werden sollten, Comitia consularia, praetoria, aedilitia, censoria, pontificia, proconsularia, propraetoria und tribunitia. Die ansehnlichsten und wichtigsten waren die Comitia centuriata, in welchen das Volk nach den 193 Centurien stimmte, und welche daher auch majora genannt wurden. Siebzehn Tage zuvor (per trinundinum) wurde das Volk durch ein Edict dazu zusammenberufen. Am Tage der Comitien selbst bezog der dabei präsidirende Magistrat nebst einem Augur ein Zelt vor der Stadt, um die Auspicien zu beobachten. Nur wenn der Augur die Auspicien für unverwerflich erklärte, durften die Comitien gehalten, außerdem mußten sie auf einen andern Tag verlegt werden. Unterbrochen aber wurden die Comitien, wenn Jemand während derselben von der Epilepsie (die daher auch morbus comitialis hieß) befallen wurde, wenn ein Volkstribun sein veto aussprach und durch mancherlei andere Umstände. Wenn nichts die Comitien hinderte, so kam das Volk an dem bestimmten Tage auf dem Campus Martius zusammen. Der präsidirende Magistrat saß auf seinem curilischen Stuhle, und eröffnete die Versammlung durch ein Gebet, das ihm der Augur vorsagte. Dann wurde der Gegenstand der Berathschlagung dem Volke bekannt gemacht, welches sich sofort in seine Tribus und Centurien absonderte. In ältern Zeiten wurden zuerst die Equites, dann die Centurien der ersten Classe u. s. f. zum Abstimmen aufgerufen, später loseten sie darüber; der Meinung der zuerst stimmenden Centurie folgten gewöhnlich alle übrigen. Anfänglich gab jede Centurie ihr Votum mündlich, später durch Täfelchen. Was die Mehrheit jeder Centurie beschloß, das wurde vom Herold als das Votum dieser Centurie ausgerufen. — Bei uns hießen die Reichstage Comitien, und Comitial, was auf den Reichstag Bezug hatte, daher Comitialgesandter so viel als Reichstagsgesandter.

Comma nennt man in der Musik zwei kleine Intervalle, die in der practischen Musik nicht gebraucht werden, sondern die sich bloß in der mathematischen Klanglehre als Differenzen bei der Vergleichung und Berechnung der Intervallenverhältnisse entwickeln. Das gewöhnlichste dieser kleinen Intervallen ist das sogenannte syntonische Comma oder das Comma des Didymus, dessen Verhältniß 81 : 80 ist. Es macht den Unterschied aus, der sich zwischen einem großen und kleinen ganzen Tone befindet; denn wenn man von dem

Verhältnisse des großen ganzen Tones 9 : 8 das Verhältniß des kleinen ganzen Tones 10 : 9 abzieht, so bleibt der Rest, oder der Unterschied zwischen beiden ganzen Tönen 81 : 80. Ein anderes mit dem Namen Comma bezeichnetes Intervall ist das **diatonische** oder **Pythagorische**, oder die Differenz zwischen der reinen Octave 2 : 1 und zwischen dem Verhältnisse desjenigen Tons, der als Octave durch die Addition von zwölf reinen Quinten oder Quarten zum Vorschein kommt, nämlich das Verhältniß 531,441 : 524,288. — Comma, **Komma**, ein Interpunktionszeichen, s. **Interpunktion**.

Commanderie, **Commenthurei**, hieß bei verschiedenen Ritterorden ein gewisses Gebiet, worüber einer von den Ordensgliedern bestellt war, der die Einkünfte theils berechnete, theils genoß. Ein solcher Befehlshaber über geistliche Ritterordensgüter hieß **Commenthur** oder **Comthur**. War seine Commende weitläuftig, so war ihm ein **Hauscommenthur** beigeordnet. Der Aufseher über die Commenden einer ganzen Provinz hieß der **Landcommenthur**.

Commandite. Der Betrieb des Eigenhandels geschieht oft so, daß der Kaufmann an einem fremden Orte eine Handlung unter der Leitung eines von ihm auserwählten und für zuverlässig gehaltenen Mannes mit seinem Gelde und für seine Rechnung errichtet; eine solche Handlung nennt man **Commandite**. KM.

Commelin (Jérome) aus Douay, ein gelehrter Buchdrucker in Heidelberg, 1598 daselbst gestorben, hat sich durch seine vorzüglichen Ausgaben griechischer und lateinischer Classiker berühmt gemacht. Sein Zeichen ist eine Figur der Wahrheit. Auch findet man bei mehreren seiner Ausgaben auf dem Titelkupfer die Worte: Ex Officina Sanct Andreana. — **Commelin** (**Johann** und **Caspar**), Oheim und Neffe, beide gleich geschickte Botaniker. Ersterer, 1629 in Amsterdam geboren und 1692 daselbst gestorben, war Professor der Botanik, richtete den dortigen botanischen Garten ein, und erwarb sich dadurch, so wie durch die vorzügliche Behandlung und Bereicherung desselben, und seine mannichfaltigen gelehrten Werke ein nicht unbedeutendes Verdienst um Botanik. Sein Neffe, 1667 ebendaselbst geboren und 1731 gestorben, folgte ihm in der Professorstelle, war zugleich Doctor der Medicin und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft, welche ihn, seiner ausgebreiteten Kenntnisse wegen, **Mantias** nannte. Seine Verdienste um die Botanik, sowohl im Practischen, als durch seine zahlreichen und schätzbaren Schriften, stehen denen seines Oheims nicht nach. — **Isaak Commelin**, in Amsterdam 1598 geboren und 1676 gestorben, war ein Historiker, von dem man mehrere Werke hat. Die besten und die, welche Holland betreffen, das der vorzüglichste Gegenstand seiner Untersuchungen war. Seine Geschichte und Beschreibung von Amsterdam, welche er nicht vollendet, die aber sein Sohn **Caspar** herausgegeben hat, wird noch jetzt geschätzt.

Commentar heißt eine Auslegung, Erläuterung (eigentlich ein Buch, worin man, dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, Mehreres kürzlich notirt); daher **commentiren**, nach unserm jetzigen Sprachgebrauche, ein Werk mit Bemerkungen, Erläuterungen, Erklärungen u. s. w. begleiten.

Commerson (Philibert), ein durch seine vorzügliche Thätigkeit, seine Erfahrungen und schönen Sammlungen bekannter Botaniker, war 1727 in Châtillon-les-Dombes geboren, studirte in Montpellier, und ward daselbst Doctor der Medicin. Hier trieb er das Studium der Botanik mit solchem Eifer, daß sein Ruf sich bald verbreitete. Der

...gte er auch sein Herbarium an, welches in der Folge das größte je von einem Privatmanne zusammengebrachte geworden ist. Auf Linné's Verlangen gab er für die Königin von Schweden eine Beschreibung der seltensten Fische im mittelländischen Meere heraus, welche eine so vollständige Ichthyologie enthält, als sie damals nur geliefert werden konnte. Im J. 1755 machte er eine botanische Reise in den Savoyer- und Schweizergebirgen, legte dann in seinem Geburtsort Châtillon einen reichen botanischen Garten an, besuchte später die Gebirge von Auvergne und Dauphiné in botanischer Rücksicht, und begab sich 1764 auf seines Freundes Lalande's Auffoderung nach Paris. Er war einer von den Naturforschern, welche der König von Frankreich wählte, die Reise um die Welt (1767) mit Bougainville zu machen (vergl. Bougainville). Nach einer jungen Französin, Hortense Barré, welche ihn in männlicher Kleidung begleitete, nannte er die uns jetzt bekannte Blume Hortensia. Commerson starb auf dieser Reise auf Isle de France 1773. Seine Pflanzen, Zeichnungen und Papiere vermachte er dem Pariser königl. Cabinet, wo sie aufbewahrt sind. Vor unablässigem Beobachten ist er wenig zum eigentlichen Schreiben gekommen; doch hat man von ihm außer einigen kleinen Werken seinen botanischen Martyrolog, eine Biographie derer, welche ein Opfer ihrer botanischen Bemühungen geworden sind.

Commissionshandel. Nachdem zu Ende des 15ten Jahrhunderts der Landfriede eine allgemeine Sicherheit der Land- und Poststraßen, so wie auch auf den Gewässern hergestellt hatte, war der Kaufmann im Stande, seine Geschäfte in fremden Orten und Gegenden ohne persönliches Mitreisen durch seine Bekannte und Freunde selbst verrichten zu lassen. Der Kaufmann betrieb nunmehr die Geschäfte seines eigenen Handels auf eine ganz veränderte Art, indem er bei jeder Handelsunternehmung für seine eigene Rechnung an fremden Orten einem daselbst wohnenden Freunde Auftrag oder Commission zu seiner eigenen Unternehmung gab, alles dasjenige bei derselben zu thun, was vormals der Kaufmann selbst verrichtete oder durch seine Diener verrichten ließ. Diese Handelsart heißt Commissionshandel und denjenigen, welcher ihn für die Rechnung eines Andern betreibt, nennt man den Commissionär; der Lohn aber, welchen der Letztere für seine Bemühung beim Geschäfte erhält, heißt Provision. Die Commissionen solcher Art sind theils Einkaufs-, theils Verkaufs-Commissionen. K M.

Commitee (eigentlich der Comité), der Ausschuß; die zu einer bestimmten Untersuchung oder Berathschlagung gewählte Anzahl von Personen, insbesondere bei dem englischen Parlamente. Es werden einer solchen Commitee alle zur Erfüllung ihres Auftrags erfoderlichen Aufklärungen und Actenstücke mitgetheilt, sie macht dann ihren Bericht ans Parlament, worauf dieses in letzter Instanz entscheidet. In der französischen Revolution wurde diese englische Einrichtung nachgeahmt, und unter dem Convente wurde einzelnen Comités sogar die Verwaltung des Reichs in seinen verschiedenen Administrationszweigen übertragen. Die höchste Direction hatten die Comité du salut public, de sûreté générale, de guerre. Es gab eine Zeit, wo die ganze Verwaltung unter 24 solcher Comités vertheilt war.

Commodore heißt bei den Engländern ein Schiffscapitän oder anderer Seeofficier, der, ohne Admiral zu seyn, eine Escadre commandirt, und nicht unter dem Oberbefehl eines andern Officiers steht.

Er behält diesen Titel, der an dem Geschäft, nicht an der P
haftet, nur so lange, als sein Commando dauert, während welch
er den Rang eines General-Brigadiers hat. Aus Artigkeit wir
der älteste Capitän von drei oder mehr bloß kreuzenden Schiffe
modore genannt. — Commodore-Schiff heißt bei einer Kauf
flotte das Begleitungs- und Hauptschiff (Convoy-Ship). Es
die andern Schiffe und hält sie zusammen, und hat deßhalb Na
Licht auf dem Hauptmaste.

Commodus Antoninus (L. Aelius Aurelius), gebor
nach Chr. Geb., war der Sohn Marc Aurels und der Anna F
die Tochter des Antoninus Pius. Schon früh gab er Beweise
grausamen und wollüstigen Charakters. Als ein Knabe von
Jahren befahl er, da das Wasser, worin er badete, zu heiß wa
darüber gesetzten Aufseher ins Feuer zu werfen. Sein Vater
wahrscheinlich ihn durch Sanftmuth und Beispiel zu bessern
ihn früh an der Regierung Theil nehmen. Er ertheilte ihm t
bunicische Gewalt, und in seinem sechzehnten Jahre die Consul
bald darauf auch die Titel Augustus und Vater des Vater
Sodann vermählte er ihn mit der Crispina, einer Tochter des
tius Präsens. Alle Bemühungen Marc Aurels blieben indeß
bens, und als nach dem Tode desselben Commodus den Thron
zeigte er sich als ein Ungeheuer, das einen Caligula, Domitia
Nero noch übertraf. Morden schien seine Lieblingsbeschäftig
seyn; zur Lust hieb er Menschen, die ihm eben begegneten,
ander, stach ihnen die Augen aus, verstümmelte sie an Nasen
ren und andern Gliedmaßen. Er war mit einer außerorden
Stärke begabt, und erschien oft, um den Herkules nachzuahme
einer Löwenhaut bekleidet und einer Keule bewaffnet Seine schän
Wollüste zu befriedigen, genügten ihm nicht 300 Beischläferinnen
eben so viel Knaben, noch die niedrigsten Dirnen Roms. Er
sogar einen blutschänderischen Umgang mit seinen Schwestern,
mordete eine derselben, Lucilla, die ihm nicht willfahren wollte
eine Verschwörung angesponnen hatte. Um die durch Verschwe
erschöpfte Schatzkammer zu füllen, belegte er das Volk mit unge
lichen Abgaben, verkaufte Statthalterschaften und Aemter a
Meistbietenden und erließ Verbrechern für Geld die Strafe.
Proben seiner Stärke und Geschicklichkeit im Fechten zu geben,
drigte er sich, auf den öffentlichen Amphitheatern aufzutreten.
soll auf diese Weise 735 Mal gekämpft und eben so oft gesiegt
Der Staat konnte unter einem solchen Regenten nur Unfälle er
Gleich nach seiner Thronbesteigung schloß er mit den Quaden
unrühmlichen, mit andern deutschen Völkern einen schimpflichen
den. In Britannien erfocht sein tapferer Feldherr, Ulpius M
lus, bedeutende Vortheile über die Caledonier, wofür Commodus
Beinamen Imperator und Britannicus annahm. Die Regierung
schäfte hatte er anfangs seinem Freigelassenen Anterus überlassen.
ser wurde, weil man ihm die Verführung des Kaisers Schuld
von den Befehlshabern der Leibwache ermordet; worauf Comm
der den Tod seines Lieblings blutig rächte, einen ehemaligen S
Cleander, der seine ganze Gunst besaß, an das Staatsruder
Als aber mehrere Unglücksfälle die Stadt trafen, einen Theil d
den eine Feuersbrunst verzehrte, und eine Hungersnoth das V
Verzweiflung setzte, brach eine Empörung aus und der Kaiser
genöthigt, seinen Minister, den man wegen dieser Drangsale an

richten zu lassen. Endlich erschien aber auch für ihn der Tag, vieljährige blutige Greuelthaten rächen sollte. Er hatte sich vorgenommen, am ersten Tage seines achten Consulats oder am 1sten Jan. ... des der Stadt 946 zugleich als Consul und als Fechter aufzu... und zu dem Ende die beiden schon erwählten Consuln ermorden ...en. Ueber den Widerspruch seiner Freunde, die ihm davon ab..., gerieth er dermaßen in Wuth, daß er beschloß, viele derselben ...ten zu lassen. Das Blatt, worauf er ihre Namen verzeich...tte, ward zufällig gefunden und einer seiner Beischläferinnen, ...as Marcia, gebracht, die mit Erstaunen sich selbst darunter fand. ...nterrichtete die Uebrigen von der Gefahr und verschwor sich mit ... gegen das Leben des Kaisers. Man brachte ihm Gift bei, und ...n, da dasselbe nicht schnell genug wirkte, von seinem Lieblinge ...s, einem berühmten Fechter, erdrosseln. Auf die Nachricht von ... Tode, den man für die Folge eines Schlagflusses ausgab, er... ihn der Senat für einen Feind des Staats, ließ seine Bild... zerschlagen und seinen Namen aus allen öffentlichen Inschriften ...gen. Er hatte 31 Jahre 9 Monate gelebt und 12½ Jahre re... Rom verdankte ihm seine schönsten Bäder, die Thermae An...ianae. Auch legte er zur Versorgung der Stadt außer der ...ischen noch eine afrikanische Getreideflotte an.

Communion, s. Abendmahl.

Como, eine alte Stadt im österreichischen Oberitalien, an der ...estspitze des Comer Sees, in einem reizenden rings von hohen ...en eingeschlossenen Thale, (L. 26° 45'; Br. 45° 48' 11") mit ...o Einwohnern. Die Stadt ist mit Mauern und Thürmen um..., und vor Zeiten durch ein festes Schloß vertheidigt worden, des... ...uinen noch jetzt den Gipfel einer kegelförmigen Anhöhe einneh... Die öffentlichen Gebäude sind prächtig, und die Wohnhäuser ...anständig. Die Cathedralkirche ist durchaus von weißem Mar... ...erbaut, und die 12 übrigen Kirchen sind, obschon von geringerem ...nge, zum Theil nicht minder merkwürdig. Die Paläste Galli ... Odescalchi und andere verschönern die Vorstadt Vico. In den ...en des Palastes Odescalchi stand ehemals die berühmte Ulme, ... der jüngere Plinius in seinen Briefen gedenkt. Die hiesigen ...eichen Seidenmanufacturen liefern Sammet, Taffet, Handschuhe ... Strümpfe. Die nahen Marmorbrüche werden von einer beträcht...n Anzahl von Steinmetzen und Bildhauern benutzt. Der Handel ... Graubündten, der Schweiz und Oberitalien beschäftigt mehrere ...sehene Handelshäuser. Die Nähe der Alpen macht das Clima ... selten etwas streng, doch hindern die oft scharfen Winde die ...htbarkeit des Bodens nicht, und der Weinstock wie der Oelbaum ...ern noch wie zu der Römer Zeit in aller Ueppigkeit der südlichen ...tation. — Der nahgelegene von der Stadt sogenannte Comer ... (Lago di Como) ist weltberühmt wegen seiner romantisch ... ...hen Ufer, an welchen ein Kranz von hohen Bergen die zierlichsten ...häuser in der Mitte von Weinbergen und Oelgärten umgibt. ...elbe nimmt seinen Anfang bei Riva an der Oeffnung des Adda...es, unweit seiner nördlichen Spitze bei Fort Fuentes ergießt sich ...n der letztere Strom; bei Belaggio theilt sich der See in zwei ..., deren einer sich südwestlich bis Como, der andere südöstlich ge... Lecco und weiterhin in das Gebiet von Bergamo bis Ogione er...t, von wo die Adda wieder in eigenen Ufern ihren Lauf verfolgt. ... nördliche Theil des Sees wird zuweilen der See von Chiavenna ...nnt. Die größte Länge des Sees ist 15 Stunden Weges, die

größte Breite noch keine deutsche Meile. Sein Wasserspiegel ist zw
Fuß über die Meeresfläche erhaben.

Compagnie ist, in der Kriegssprache, eine Abtheilung von 100 bis 150 gemeiniglich Infanteristen (auch Dragoner haben Compagnien, und bei den Franzosen alle Cavallerie), welche unter einem Hauptmanne, einem Ober-, einem Unterlieutenant und einem Fähnrich stehen. Bei der Artillerie, den Jägern u. s. w. ist statt des Fähnrichs noch ein zweiter Unterlieutenant angestellt. Bei den Franzosen gibt es nur 1 Capitaine, 1 Lieutenant und 1 Souslieutenant. Vier bis neun Compagnien bilden, nach Befinden der Umstände, ein Bataillon. Der bei einer Compagnie angestellte Hauptmann ist entweder der wirkliche Chef derselben, oder er ist nur der Stellvertreter eines höhern Offiziers, (Staabscapitain, Capitaine en Second, Capitain-Lieutenant) und dieser ist der Compagniechef. Ueberhaupt lassen sich über die genaue Eintheilung einer Compagnie keine allgemeine Bestimmungen angeben, da diese fast in allen Armeen verschieden ist, auch bei jeder einzelnen nach dem Kriegs- oder Friedensfuß wechselt, und außerdem nach der Willkür des Regenten allerlei Veränderungen unterworfen ist.

Compagnie (Ostindische), s. Ostindische Compagnie.

Comparativ, s. Nomen adjectivum.

Comparsen, Comparserie. Das franz. Wort la comparse bedeutet bei dem Caroussel den Aufmarsch der Quadrillen (Abtheilungen der Ritter) in den Schranken. Es kommt her von dem ungebräuchlich gewordenen compartir, d. i. mehrere Figuren symmetrisch aufstellen. Daher heißt in der Kunstsprache die Bühne Comparserie die Anordnung der Aufzüge von Statisten, d. i. stummen, nicht eigentlich mitagirenden Personen, oder auch Thieren, welche bloß zur Schau auf das Theater kommen. Auch diese Aufzüge selbst werden so genannt, desgleichen die Darstellungen von Volksmassen, Aufzügen, Schlachten u. s. f., und die Sorge dafür macht einen Theil der sogenannten Regie aus. Die Statisten, welche auf diese Art zur Schau auf die Bühne gebracht werden, heißen Comparsen, und man pflegt in der Mehrzahl alle stumme Personen so zu nennen. So untergeordnet sie auch seyn mögen, so wichtig ist es doch, dafür zu sorgen, daß sie durch ihre Erscheinung den Effect nicht stören, und zum Lachen oder Unwillen reizen, wo die entgegengesetzten Empfindungen beabsichtigt werden.

Compaß, Boussole. Dieses Instrument hat auf menschliche Cultur den entschiedensten Einfluß gehabt. Mit Hülfe desselben konnte man wagen, den weiten Ocean zu beschiffen, während die Alten, die keine andere Wegweiser hatten, als die Sonne und die Gestirne, welche der Wechsel der Witterung so oft ihren Augen entzog, sich nicht weit von den Küsten entfernen durften. Der Erfinder des Compasses ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Einige nennen als solchen den Flavio Gioja, Andere Giri aus Amalfi, im Königreiche Neapel, zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Den Engländern verdankt man die schwebende Lage des Seecompasses, und den Holländern die bequemen Namen der Weltgegenden auf der Windrose. Die ersten Missionäre trafen die Magnetnadel schon bei ihrer Ankunft in China an. Das wesentliche Stück des Compasses ist die auf einem Stifte freischwebende Magnetnadel. Diese besitzt die Eigenschaft des Magnets, mit welchem sie bestrichen ist, sich nach der Mittagslinie, jedoch mit einiger Abweichung, zu richten. Der Name Boussole ist holländischen Ursprungs und bedeutet ein Büch

len. So nennt man besonders das in der practischen Geometrie gebräuchliche, und mit einem Diopterlineal versehene Magnetgehäuse. Ist der Compaß besonders für den Gebrauch der Seefahrer eingerichtet, so heißt er Seecompaß und hat folgende Einrichtung. Die Magnetnadel ist ein plattes Rechteck von beliebiger Länge und hat [illegible] Zoll Breite und [illegible] Zoll Dicke. Ihre Ecken werden so abgestumpft, daß beide Enden in einen stumpfen Winkel auslaufen. In der Mitte durchbohrt man die Nadel und setzt an dem Umkreise der Oeffnung einen hohlen, über die äußere Fläche der Nadel hervorragenden Cylinder an, der oben mit einem ausgehöhlten, wohlpolirten Achat verschlossen ist. Die Nadel wird hierauf zwischen zwei runden Pappendeckeln eingeklebt, welche die sogenannte Wind- oder Schiffrose ausmachen. Es wird darauf ein Stern von 32 Strahlen gezeichnet, deren Spitzen die Weltgegenden anzeigen. Der Nordpol der Nadel muß dabei mit dem Punkte Norden genau übereinstimmen. Der Rand der Rose wird in 360 Theile getheilt. Um die durch das Schwanken des Schiffs verursachten Schwingungen der Nadel zu verhindern, setzt man an ihre untere Fläche kleine Flügel von Pappe an, welche durch den Widerstand, den sie durch die Luft erleiden, bewirken, daß die Nadel eher in Ruhe kommt. Die Namen mit ihrem Stifte und übrigen Apparate wird in ein rundes kupfernes Gehäuse eingesetzt, welches sich mittelst zweier daran befestigten Zapfen in einem das Gefäß umgebenden Ringe frei bewegt. Der Ring hat in einer Entfernung von 90 Graden von den Stellen, wo das Gefäß ihm eingezapft ist, ebenfalls zwei Zapfen, mit welchen er sich in einem großen, unterwärts liegenden Halbkreise gleichfalls ganz frei bewegt. Dieser ruht unten auf einem Fuße, um welchen sich das ganze Instrument frei herumdrehen läßt. Durch Umdrehung des Gehäuses wird die Windrose nicht mit umgedreht, weil sie an der Nadel befestigt ist, und diese sie, vermöge ihrer Polarität (beständiger Richtung nach dem Nordpol) unbeweglich erhält. Die Aufhängung in einem schwebenden Ringe bewirkt, daß sie sich bei allem Schwanken des Schiffs immer in horizontaler Lage erhält. Der Fuß wird an den Boden befestigt und das Gefäß oben mit einer Glasscheibe versehen. Die Lenkung und Richtung des Schiffs nach dem Compaß erfordert viele Kenntnisse, die einem geschickten Steuermann unentbehrlich sind. Es kommt dabei auch besonders die jedesmalige Abweichung der Magnetnadel in Betracht.

Competenz eines Gerichts oder Richters ist die Befugniß desselben, eine Person oder Sache vor seinen Richterstuhl zu ziehn. Wo diese Befugniß nicht Statt findet, kann Einrede gegen das Verfahren erhoben werden, welches dadurch nichtig wird.

Competenz-Recht nennt man die Gerechtsame adeliger und anderer schriftsässiger Personen, daß, wenn ihr Vermögen zum Concurs kommt, ihnen doch so viel übrig gelassen werden muß, daß sie, wenn auch eingeschränkt, doch ihrem Stande gemäß leben können.

Composition ist in der Musik die Kunst, vermittelst der Regeln des reinen Satzes oder der Wissenschaft alles dessen, was auf Melodie und Harmonie genauere Beziehung hat, neue Tonstücke hervorzubringen und mit Gefühl und Charakter zu beleben. Es heißen daher nur diejenigen, welche auf diese Art der Tonkunst obliegen, und sie nach diesem Maßstabe behandeln, im eigentlichen Verstande Componisten und Tonsetzer. Denn es kann Jeder, wie in allen Künsten, so auch hier, mit gesundem Menschenverstande und anhaltendem Fleiße einen gewissen Grad von Vollkommenheit erlangen, er kann sich gründ-

liche Einsichten in die Harmonie erwerben, über Wirkungen in Musik und deren Ursachen die richtigsten Urtheile fällen und in Partitur die kleinsten Abweichungen von der Reinheit im Satze entdecken und zur Noth musikalische Aufsätze machen lernen, denen von Seiten des Rhythmus und der Regeln des reinen Satzes auch die strengste Critik nichts anhaben kann; allein alle diese erlangten Fertigkeiten gewähren nur Ansprüche auf den Titel eines einsichtsvollen Harmonisten. Wenn man in der Composition nicht Mittel mit Zweck verwechselt, so hat das Gebiet derselben einen sehr weiten Umfang. Als die ersten und unentbehrlichsten Mittel, dieses Gebiet mit festem Fuß betreten zu können, kann man eine Kenntniß alles dessen annehmen, was sich unter die Rubrik des reinen Satzes classificiren läßt: die Lehre von Melodie, Harmonie, Rhythmus, Generalbaß der Fuge, des Canons und doppelten Contrapunkts. Mit diesen wissenschaftlichen und zur Composition nothwendigen theoretischen Fächern, welche die Kunst, sich harmonisch richtig und mit Mannichfaltigkeit auszudrücken, lehren, aber die eigentlichen Mittel zur Erreichung des Zwecks der Composition sehr wenig enthalten, ist zwar sehr viel, aber bei weitem noch nicht Alles gethan. Die hier noch einschlagenden wissenschaftlichen Mittel müssen aus sehr entlegenen Gebieten zusammengetragen werden. So ist z. B. für die Composition des Gesanges nothwendig: vollkommene Kenntniß der Sprache überhaupt, Richtigkeit der Begriffe von Accent, Declamation u. s. w. In Beziehung auf Instrumental-Musik: Kenntniß der Natur und Wirkung des Instruments, von dem man Gebrauch machen will, dessen Temperatur-Umfang von Tönen, Verhältnisse seiner Tonarten gegen die übrigen u. s. w. So kräftig nun zwar diese Kenntniß und Hülfsmittel in Vereinigung mit jenen wirken können; so ertheilen sie doch einem Tonstücke immer noch nicht Seele und Charakter. Diese werden nur durch die unmittelbare Beihülfe der Natur erreicht, und diese Beihülfe besteht hauptsächlich in einem feinen und richtigen Gefühle, einer feurigen Einbildungskraft und in Geschmeidigkeit des Charakters, sich in den und jenen Affect mit Leichtigkeit versetzen zu können. Um dieses letztern aber in Beziehung auf glückliche Uebertragung derselben fähig zu seyn, müssen diese Affecte schon in der Seele des Componisten gelegen haben und nur durch den gegenwärtigen Fall angefacht worden seyn; und will man dieses nicht annehmen, so setzt es eine, schon im frühern Alter gehabte Bildung, zweckmäßigen Umgang und Vertrautheit mit mannichfaltigen Erscheinungen aus der sittlichen Welt voraus.

Compressibilität. Dieses Wort drückt sehr bequem diejenige Eigenschaft der Körper aus, vermöge welcher sie sich durch hinlängliche Kraft zusammendrücken, d. i. bei unverringerter Masse in einen engern Raum bringen lassen. Dieß kann nur geschehen, wenn die Bestandtheile eines Körpers im gewöhnlichen Zustande einander nicht so nahe sind, als sie seyn können. Da nun alle Körper Zwischenräume haben, in welche fremde Materien eindringen können, so ist es wahrscheinlich, daß alle Körper compressibel sind, ob man gleich bei manchen eine viel beträchtlichere Kraft anwenden muß, um die Compression zu bewirken. Die Körper, die in ihren vorigen Raum zurückkehren, wenn der Druck aufhört, heißen elastisch, bei denen dies nicht der Fall ist, weich.

Compressionsmaschine nennt man die Vorrichtung, durch welche elastische, flüssige Materien zusammengedrückt oder verdichtet werden können. Dergleichen ist z. B. eine mit Hähnen versehene Luftpumpe, durch welche man die Luft unter fest verschlossenen Gefäßen verdichten kann. Es gibt aber auch einige Maschinen zu Compressionen, von denen Abich kürzlich eine erfunden hat. Diese besteht aus einem metallenen Cylinder, der 21 Zoll $5\frac{10}{12}$ Linien hoch ist, und 3 Zoll $7\frac{1}{2}$ Linie im Durchmesser hält. Die Dicke seiner Wände beträgt 1 Zoll $2\frac{1}{2}$ Linie. Dieser Cylinder wird mit Wasser gefüllt, und ein eiserner, mit Leder umlegter und genau passender Stämpel hineingetrieben. Zu diesem Hineintreiben bediente man sich zuerst einer Schraube, aber hernach wurde, zur besseren Bestimmung der Kraft, ein Hebel vorgeschlagen, der den Stämpel niederdrückte. Ein an dem Stämpel befindliches Merkmal zeigt durch seinen Abstand von einer am Cylinder befestigten Querleiste, wie weit der Stämpel hinein- und bei nachlassender Kraft wieder herausgetrieben wird.

Compromittiren (auf eine Person) heißt, dieselbe zum Schiedsrichter wählen. Compromiß, heißt die Uebereinkunft streitender Personen, daß sie sich mit dem Ausspruche eines gewählten Schiedsrichters wollen begnügen lassen; dann dieser Ausspruch selbst. In der Handlung, besonders bei den Verträgen über Handlungsverbindungen, wird es häufig zur Bedingung gemacht, daß bei eintretenden Streitigkeiten diese nicht gerichtlich, sondern durch ein Compromiß entschieden werden sollen.

Comte und Dunoyer, die als politische Schriftsteller von der liberalen Partei zuerst seit 1814 aufgetreten sind, wurden im J. 1813 von Bechu, dem Präsidenten des Tribunals von Vitré, vor dem Zuchtpolizeigericht zu Rennes als Verläumder angeklagt, weil sie im 6ten B. des Censeur Européen, den sie herausgeben, behauptet hatten, Bechu habe bei einem schweren Verbrechen in Vitré keine Untersuchung gegen den Thäter (einen ehemaligen Chouan) angestellt, während er mit unermüdlichem Eifer die kleinsten Vergehungen von Personen gerichtlich verfolge, die nicht des Namens Chouan sich rühmen könnten. Auf diese Klage ließ der Richter zu Rennes die Herren Comte und Dunoyer, welche in Paris wohnhaft sind, vor sich laden; als sie aber seiner Befugniß, sie ihrer Ortsobrigkeit zu entziehen, widersprachen, schickte er Polizeibeamte, um sie gerichtlich nach Rennes zu führen! Beide wurden des Nachts im Schlafe überfallen. Comte entkam auf einer geheimen Treppe, indem er die Polizeidiener in seiner Schlafkammer einsperrte. Dunoyer hingegen ward sofort, ungeachtet seines rechtlichen Widerspruchs, von Gensd'armes nach Rennes gebracht und hier eingesperrt. Es verging einige Zeit, ehe der Prozeß seinen Anfang nahm. Niemand wurde anfangs zu ihm gelassen. Desto mehr Theilnahme gaben ihm die Bewohner von Rennes durch Nachtmusiken u. a. Zeichen zu erkennen. Sein Jugendfreund, der Advocat Merilhou, welcher nach Rennes geeilt war, um ihn zu vertheidigen, ward mit Festen bewillkommt. Als man Dunoyer vor das Tribunal führte, stellten sich eine Menge Bürger in den Straßen, durch die er gehen mußte, in eine Doppelreihe, um ihm ihre Achtung zu beweisen. Indeß verwarf das Tribunal die von Merilhou behauptete Ausflucht der Incompetenz, ungeachtet er darthat, daß weder die Verfasser noch der Verleger ein Exemplar des Censeur nach Rennes geschickt hätten, und daß keinem Gerichtshofe in Sachen der gemißbrauchten Preßfreiheit eine allgemeine Competenz zustehe. Auch der

königl. Gerichtshof, an den Dunoyer appellirte, bestätigte den Ausspruch des Gerichts zu Rennes; hierauf appellirte Dunoyer an das Cassationstribunal. Nun endlich ward er gegen Bürgschaft in Rennes aus seiner Haft entlassen, und die öffentliche Achtung ehrte den freimüthigen Schriftsteller bei seiner Abreise im Juli nach Paris auf eine ausgezeichnete Art. Ueber den Ausgang des Prozesses, der jetzt in Paris von Rennes aus geführt wird, ist noch nichts bekannt. Jetzt hat der königl. Procurator beim Tribunal von Rennes, Des[illegible], der sich in Dunoyers Prozeß so leidenschaftlich gegen diesen Schriftsteller benommen, seine Entlassung erhalten.

Comus, bei den Griechen und Römern der Vorsteher nächtlicher Schmäuse, des frohen Lebensgenusses, der muntern Laune, des heitern Scherzes und geselliger Freuden. Man bildete ihn mit einer gesenkten Fackel in der Hand und mit herabgesunkenem Haupte, schlaftrunken an eine Thür sich lehnend, ab.

Concav heißt die hohle Seite einer krummen Fläche, einer Kugelfläche z. B., und *convex* ihre erhobene Seite. Bestimmter ausgedrückt: denkt man sich durch einen gewissen Punkt einer *krummen* Fläche eine berührende *ebene* gelegt, d. h. eine solche, welche die krumme Fläche in keinem andern Punkte schneidet, sondern nur jenen einzigen mit ihr gemein hat, so ist die von dieser Berührungsebene abgewendete Seite der krummen Fläche concav, die ihr zugewendete hingegen convex. Auf der geometrischen Gestalt solcher Flächen in Verbindung mit dem einfachen Gesetze der Bewegung der Lichtstrahlen beruhen nun die Erscheinungen der *hohlen*, oder Brennspiegel, und *erhobenen* Spiegel, so wie der unter dem Namen *Linsen* und *Lupen* bekannten Gläser. Weil nämlich die Lichtstrahlen von einer Fläche immer unter demselben Winkel zurückgeworfen werden, unter dem sie auffallen, so folgt daraus durch eine einfache geometrische Betrachtung, daß, während die von einem Gegenstande auf einen ebenen Spiegel einander parallel auffallenden Strahlen auch wieder parallel zurückgeworfen werden und ein dem Gegenstande ganz gleiches Bild hervorbringen, die auf einen hohlen Spiegel parallel auffallenden Strahlen nach der Reflexion sich einander nähern oder *convergiren* (auch bei den parabolisch gekrümmten Spiegeln in einen einzigen geometrischen Punkt, den *Brennpunkt* oder *Focus*, und bei andern gekrümmten Flächen, wie bei sphärischen oder elliptischen Spiegeln, mehr oder weniger in einen solchen Punkt sich vereinigen), dieselben Strahlen hingegen nach der Reflexion von einem erhabenen Spiegel sich von einander entfernen oder *divergiren*; daher denn auch die Gegenstände in dem Hohlspiegel vergrößert, in dem erhabenen Spiegel verkleinert erscheinen, so wie auch daraus die übrigen Erscheinungen dieser Spiegel sowol, wie der *cylindrischen* und *conischen* oder kegelförmigen Spiegel, worauf die sogenannten katoptrischen Anamorphosen beruhen, erfolgen, deren weitere Erklärung aber in die *Optik* gehört. Aus einem zweiten Gesetz der Lichtstrahlen, daß dieselben nach dem Durchgange aus Luft durch Glas einen kleinern Winkel mit einer auf dem Brechungspunkte senkrecht auf die Glasfläche gezogenen Linie (dem *Einfallslothe*) bilden, als vor der Brechung, beim Durchgange aus Glas in Luft hingegen dieser Brechungswinkel größer ist, als vor der Brechung (vergl. d. Art. Optik), folgt nach einfachen geometrischen Gründen, daß die auf ein ebenes Glas parallel auffallenden Strahlen auch nach der Brechung parallel bleiben, hingegen dieselben Strahlen nach der Brechung durch ein convexes

läs convergiren, und fast in einem Punkte, dem Brennpunkte, der um die Brennweite vom Glase entfernt ist, zusammenkommen, daher diese Gläser auch Brenngläser heißen, und daß ferner die durch ein concaves Glas gebrochenen Strahlen, wenn sie vorher parallel waren, nach der Brechung divergiren. Uebrigens sind bloß solche Gläser gebräuchlich, welche von Theilen einer Kugelfläche begränzt, d. i. Kugelsegmente sind, und je mehr convex oder concav ein Glas dann ist, desto kleiner, je weniger es aber solches ist, desto größer ist der Halbmesser seiner Kugelfläche, und offenbar läßt sich aus dem gegebenen Halbmesser durch geometrische Bewegungen die Brennweite des Glases bestimmen und berechnen. Während ein Glas auf der einen Seite convex oder concav ist, kann es auf der andern entweder eben, convex oder concav seyn; mithin gibt es drei Arten von erhobenen Gläsern, convexconvexe, planconvexe und concavconvexe oder Meniscus, wo der Radius der concaven Seite größer ist als der der convexen, so wie auch drei Arten von Hohlgläsern, concavconcave, planconcave, convexconcave, wo der Radius der convexen Seite größer ist als der der concaven. Die Wirkung der convexen und concaven Gläser ist offenbar desto größer, je größer die Convexität oder Concavität ist; auch wird unter gleichen Umständen von den convexen Gläsern das convexconvexe am meisten, das concavconvexe am wenigsten die Lichtstrahlen sammeln, und von den concaven Gläsern das concavconcave am meisten, das convexconcave am wenigsten die Lichtstrahlen zerstreuen. Uebrigens ist klar, daß ein convexconcaves Glas, bei dem beide Flächen gleiche Halbmesser haben, wie z. B. ein Uhrglas, die Strahlen völlig eben so bricht, wie ein ebenes Glas. Daraus, daß die convexen Gläser die Strahlen sammeln, folgt nun auch, daß sie vergrößern, weil wir durch sie, wegen der frühern Convergenzstrahlen, Gegenstände unter einem größern Gesichtswinkel sehen, als mit bloßen Augen, und sie daher für größer halten müssen; weil hingegen concave Gläser die Strahlen zerstreuen, so müssen wir, wegen der spätern Convergenz convergirender Strahlen, die Gegenstände durch sie unter einem kleinern Gesichtswinkel sehen, als mit bloßen Augen, und sie daher für kleiner halten. Daher denn der Gebrauch der Sammlungsgläser als Brillen für Weitsichtige und der Zerstreuungsgläser als Ferngläser für Kurzsichtige, so wie die Anwendung der erstern zu Microscopen und Fernröhren, über welches Alles die Optik einen nähern Aufschluß zu geben hat. (Vergl. die Art. Brennglas und Linsenglas.) L.

Concentriren, auf einen Punkt zusammendrängen. Eine geistige Flüssigkeit ist um so concentrirter, je mehr sie vom Phlegma befreit ist. Concentrisch werden Kreise genannt, die einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt haben. Concentricität ist die Gemeinschaft oder das Gemeinhaben des Mittelpunkts.

Concert. Dieses Wort hat in der Musik eine doppelte Bedeutung. Einmal bezeichnet man damit diejenige Art von Tonstücken, die absichtlich so eingerichtet sind, daß ein Tonkünstler durch Ausführung der Hauptstimme auf dem Instrumente, für welches sie gesetzt ist, seine Geschicklichkeit beweisen kann. So wie die Instrumentalmusik ursprünglich Nachahmung des Gesanges ist, so ist insbesondere das Concert eine Nachahmung des Sologesanges mit vollstimmiger Begleitung, oder, mit andern Worten, eine Nachahmung der Arie. Daher sollte auch, genau genommen, der erste Zweck eines jeden Concerts seyn, diese oder jene Empfindung einer einzelnen Person, nach der von dem Tonsetzer

ihr beigelegten Empfindungsart, auszudrücken. Ist die Haupt- einem einzelnen Instrumente zugetheilt, so heißt das Concert certo di Camera; ist sie unter zwei zugleich concertirende Instru- getheilt, so heißt es Doppelconcert; lassen sich endlich den Sätzen des vollen Orchesters mehrere Instrumente, bald weis, bald vereint hören, so heißt ein solches Concert eine tirende Sinfonie (sonst Concerto grosso). Sodann versteh- unter Concert eine vollstimmige Musik, die entweder ein Fürst ner und seines Hofes Unterhaltung von seiner Hofcapelle auf- läßt, oder die man für das Publikum veranstaltet, und die von Tonkünstler-, oder Dilettanten-Gesellschaft aufgeführt wird. die Besetzung vergl. den Art. Capelle. Concert spiri- war ein zu Paris eingerichtetes Concert, das zur Absicht hatte, Tagen, wo die Theater geschlossen waren, den Freunden der durch Aufführung anderer als Opernmusiken, Unterhaltung zu schaffen. Die erste Erlaubniß dazu erhielt 1725 Anna genannt Philidor, ein Bruder des berühmten Componisten; es unter verschiedenen Unternehmern bis zur Revolution, wurde Schreckenszeit wieder errichtet, bald aber von den Concerten des servatoire's verdrängt. — Concertirend (wetteifernd) nenn- ein oder mehrere Instrumentalstimmen, welche die Melodie vorhandenen Hauptstimme wechselsweise vortragen, oder sich den Sätzen der Hauptstimme mit ausgeführten Solosätzen lassen.

Concession, eigentlich das Zugestehen einer Sache, die niß; insbesondere die einem Handwerker vom Staate zugestand- günstigung, auf eigene Rechnung sein Handwerk zu betreiben. dem Hasse gegen alle Privilegien fand man auch in der Zunft- sung so viel Schädliches, daß man sie in Frankreich ganz aufhob, durch Concessionen beschränkte. Die Concessionen werden, genſatze mit Gerechtigkeiten, deren Zahl in einer Gemeinde stimmt ist, und die als jus reale auch vererbt und veräußert können, nur als persönliche Begünstigungen ertheilt; der Be- günstigte kann sie nicht veräußern, und darf auch, zum Unter- von den Meistern der Innung oder Zunft, keine Lehrlinge an-

Concetti nennen die Italiener sinnreiche oder sinnreich nende Einfälle und Pointen, besonders in der Poesie. Die schen Kunstrichter haben zuerst das Wort Concetto in diesem gebraucht.

Conchylien sind die Gehäuse oder Schalen einer ganzen nung von Würmern, die man daher Schalthiere nennt. (Art.)

Conciergerie, ein besonders in der Revolution berühm- wordenes Gefängniß in Paris; ehedem das Parlamentsgefängniß

Concilium ist ein lateinisches Wort, welches Versammlung deutet, vorzugsweise aber von den Kirchenversammlungen, wel- auch mit einem aus dem Griechischen entlehnten Worte Synoden nennen pflegt, gebraucht wird. Schon seit dem zweiten Jahrhu- wurden particuläre, d. h. solche Kirchenversammlungen an denen nur die Gemeinden der einen oder der andern Provin- nahmen. Man berathschlagte über die Lehre, die Gebräuche kirchliche Disciplin, und die versammelten Bischöfe und machten sich gegen einander verbindlich, die Beschlüsse der ihren Gemeinden einzuführen. Gewöhnlich wurden diese Ver-

gen in der Hauptstadt der Provinz, welche Metropolis hieß, gehal-
, und die Bischöfe dieser Stadt, welche seit dem dritten Jahrhun-
rt den Titel Metropoliten führten, pflegten die Verhandlungen die-
Berathschlagungen zu leiten. Diese Concilien hatten keine andere
setzgebende Gewalt, als die, welche auf der wechselseitigen Ueberein-
nft der Theilnehmer beruhte. Nachdem das Christenthum seit dem
nfange des vierten Jahrhunderts herrschende Religion im römischen
eiche geworden war, riefen die Kaiser Kirchenversammlungen zusam-
en, welche, weil alle Bischöfe des ganzen Reichs dazu eingeladen
urden, ökumenische, d. h. allgemeine Kirchenversammlungen hie-
n. Unter diesen allgemeinen Kirchenversammlungen sind folgende die
erkwürdigsten: erstlich das im J. 325 unter Constantin dem Großen
u Nicäa (s. d. Art.) in Bithynien gehaltene Concilium, auf welchem
rius für einen Häretiker erklärt, und die Lehre vom Sohne Gottes
stgesetzt ward; zweitens das im J. 381 zu Constantinopel gehaltene
oncilium, wo man die Lehre von dem heil. Geiste bestimmte; drittens
as Concilium zu Ephesus vom Jahre 431 und das von Chalcedon vom
ahre 451, auf welchen beiden zuletzt genannten Synoden das Dogma
on der Vereinigung der göttlichen und der menschlichen Natur in
hristo seine nähern Bestimmungen erhielt. Seit dem vierten Jahr-
underte kam die Meinung auf, daß die Kirchenversammlungen unter
iner besondern Leitung des göttlichen Geistes ständen, und daher das
roße Ansehn, welche ihre Beschlüsse erlangten. So wie die römi-
chen Kaiser, so übten auch anfangs die deutschen Könige das Recht
us, Synoden zu versammeln, namentlich Carl der Große, unter des-
en Regierung der von ihm zusammenberufene Clerus des fränkischen
Reichs im Jahre 749 eine merkwürdige Kirchenversammlung zu Frank-
urt am Main hielt, welche sich gegen den unter den Griechen einge-
führten Bilderdienst erklärte. Im Mittelalter behaupteten die Päpste
das Recht, Synoden zusammenzurufen, und es sind unter ihrer Auto-
rität und Leitung viele, obwol, weil die abendländische Kirche sich
bald von der griechischen Kirche trennte, nicht allgemeine Kirchenver-
sammlungen gehalten worden, unter denen theils die unter Urban II.
zu Clermont im Jahre 1096 gehaltene, wo der erste Kreuzzug beschlos-
sen ward, theils einige spätere Synoden, wo man mit den Griechen
über die Wiedervereinigung unterhandelte, die merkwürdigsten sind.
Als zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts das sogenannte große
Schisma entstanden war, indem erst zwei, dann drei Päpste auf das
Pontificat Anspruch machten, kam im Jahre 1409 das Concilium zu
Pisa zu Stande, welches den Grundsatz behauptete, daß der Papst
unter dem allgemeinen Concilio stehe und die schismatischen Päpste
richtete. Und als das pisanische Concilium auf eine seiner unwürdige
Weise erloschen war, ohne daß es das Schisma hatte beendigen kön-
nen, ward im Jahre 1414 die costnitzer Synode gehalten, welche den
Grundsatz, daß ein allgemeines Concilium über dem Papst sey, er-
neuerte, das Schisma endlich beilegte und außerdem durch die Ver-
dammung des berühmten Johann Huß merkwürdig geworden ist (s. d.
Art. Costnitz). Auch die zu Basel im Jahre 1431 gehaltene Synode
erneuerte jenen Grundsatz, und es ist diese Kirchenversammlung beson-
ders darum wichtig, weil sie eine Reformation, zwar nicht in der Lehre,
aber doch in der Verfassung und in der Disciplin bezweckte. Zu der
Zeit der Kirchenverbesserung war viel von einem allgemeinen Concilio
die Rede, welches die Religionsstreitigkeiten beilegen sollte; die Pro-
testanten provocirten mehr als einmal an ein solches Concilium; auch

der Kaiser und die der alten Lehre treu gebliebenen Stände wünsch- es und hielten es für das beste Mittel, den Frieden in der Kirche der herzustellen. Die Päpste aber, eingedenk der zu Pisa, C- und Basel gepflogenen, ihnen so nachtheiligen Verhandlungen, immer auszuweichen. Endlich aber konnte der Papst dem Antr- des Kaisers und der Stände nicht länger widerstehen, und er daher ein Concilium nach Trident (s. d. Art.) aus, welches im Jahre 1545 seinen Anfang nahm, und es sich zum vorzüglich- schäfte machte, das Eigenthümliche des katholischen Lehrbegriffs Opposition gegen die Protestanten zu befestigen. Seit dem triden- schen Concilio ist keine Kirchenversammlung, an welcher alle der ka- schen Kirche zugethanen Völker des Abendlandes Theil genommen hätten, gehalten worden; mehrere Nationalconcilien aber haben, be- sonders in Frankreich, Statt gefunden. Die Lutheraner haben Angelegenheiten niemals auf Concilien verhandelt; allein in den re- mirten Kirchen sind mehrere, zwar nicht allgemeine, aber doch P- culärsynoden gehalten worden, unter denen besonders die Dortrecht- im Jahre 1618 gehaltene zu bemerken ist, welche die eigenthüml- Meinungen Calvins über die Gnadenwahl im Gegensatze gegen Arminianer bestätigte. N.

Conclave (wörtlich Gemach), wird hauptsächlich theils dem Orte gebraucht, wo sich die Cardinäle zur Wahl des Papstes sammeln, theils von der Versammlung der wählenden Cardinäle se- Der Papst Gregor X., dessen Wahl drei Jahre lang verzögert den war, schrieb auf der im Jahre 1274 zu Lyon gehaltenen Kirch- versammlung die Einrichtung des Conclave vor. Wenn der P- ward festgesetzt, in einer Stadt, wo er sich mit seinem Hofe auf- sterben würde, so sollten die dort anwesenden Cardinäle nur verbu- seyn, zehn Tage lang auf ihre abwesenden Mitbrüder zu wart- Nach dem Verlaufe dieser zehn Tage sollten sich die gegenwärtigen dem Palaste, in welchem der Papst gestorben ist, versammeln; h- sollten alle ein Gemach (conclave) ohne Zwischenwand oder Vorh- bewohnen, welches, bis auf einen Eingang ins Innere, auf allen S- ten verschlossen seyn sollte, damit Niemand mit den Cardinälen h- lich reden könnte, und sie selbst sollten auch Niemand vor sich las- als wer mit Einwilligung aller ihrer Mitbrüder wegen des Wa- schäfts gerufen würde. Auch sollte es Niemanden erlaubt seyn, i- einen Boten zu schicken oder zu schreiben. Doch sollte in dem gedach- ten Gemache ein Fenster offen bleiben, durch welches ihnen die nö- gen Speisen gebracht würden. Hätten sie drei Tage nach dem E- gange noch keinen Papst gewählt, so sollten sie an den fünf folgenden Tagen Mittags und Abends nur ein Gericht bekommen, und wenn diese Zeit abgelaufen wäre, ohne daß sie einen Papst gewählt hätten, so sollten sie bis zur Vollziehung der Wahl nichts weiter als Brot Wein und Wasser erhalten. Diese Verordnung Gregors X. ist z- nicht immer in allen Stücken, aber doch im Wesentlichen bis auf die neuesten Zeiten beobachtet worden. Da die meisten Päpste in R- starben, so ward das Conclave gewöhnlich in dem vaticanischen Pal- gehalten, wo man die Einrichtung traf, daß an den Gallerien des Va- ticans so viele kleine Zellen, als Cardinäle zugegen waren, in e- Linie erbaut wurden, welche nur ein schmaler Raum von einander schied. Dahin begaben sich die Cardinäle zu zwei und zwei, am Tage nach dem Begräbnisse des Papstes oder nach dem zehnten Tage nach s- nem Tode, nachdem sie eine Messe, die man Missam Spiritus sancti

nnte, gehört hatten und blieben hier, bis die Wahl vollzogen war. Das Conclave, welches den gegenwärtigen Papst Pius VII. wählte, wurde, weil Pius VI. fern von Rom gestorben war, von dem zu Venedig versammelten Cardinälen gehalten. N.

Concomitanz, s. Abendmahl.

Concordanz ist ein solches Buch, in welchem alle in der heiligen Schrift vorkommenden Worte in alphabetischer Ordnung aufgeführt und unter jedes die Stellen, in denen das Wort vorkommt, gesetzt sind. Es gibt theils Real-, theils Verbalconcordanzen, und beiden können entweder der griechische oder hebräische Text, oder eine allgemein recipirte Uebersetzung zum Grunde gelegt werden. Schriften dieser Art sind theils dem Exegeten nützlich, weil die Vergleichung der Parallelstellen ein wichtiges Hülfsmittel der Erklärung ist, theils dem Prediger, welcher durch sie in den Stand gesetzt wird, die von einem Gegenstande handelnden Stellen der Schrift leicht zu übersehen und die Aussprüche der heiligen Schriftsteller, deren er sich nur dunkel erinnert, ohne Mühe zu finden. Das erste Werk dieser Art hat im dreizehnten Jahrhunderte Hugo de Sancto Caro verfaßt, welcher dabei die allgemein recipirte lateinische Uebersetzung der Bibel, Vulgata genannt, zum Grunde legte. N.

Concordat ist ein zwischen dem römischen Bischofe, in der Eigenschaft des Oberhauptes der Kirche, und einer Regierung zu der Regulirung kirchlicher Verhältnisse geschlossener Vertrag. Verträge, welche der Papst als weltlicher Herr über politische Angelegenheiten mit andern Fürsten schloß, wurden nicht Concordate genannt. Eins der berühmtesten Concordate aus der frühern Zeit ist das Wormser oder Calixtinische, welches im Jahre 1122 zwischen dem Papste Clemens II. und dem Kaiser Heinrich V. zu der Beilegung des langwierigen Investiturstreits geschlossen und seitdem als ein Grundgesetz des deutschen kirchlichen Staatsrechts betrachtet worden ist. Die meisten Concordate sind den Päpsten durch die Nationen oder durch die Regierungen abgedrungen worden. Das geschah schon im funfzehnten Jahrhunderte. Denn da das costnitzer Concilium im Jahre 1418 nachdrücklich auf eine Reformation des päpstlichen Hofs drang, sah der damalige Papst Martin V. sich genöthigt, in dem genannten Jahre mit der deutschen und bald darauf auch mit andern Nationen Concordate abzuschließen. Doch ist es den Päpsten auch noch im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte gelungen, Concordate, welche zu ihrem Vortheile gereichten, zu Stande zu bringen. Das war der Fall mit den Aschaffenburger Concordaten (richtiger werden sie die Wiener genannt), welche, nachdem sie Nicolaus V. bloß mit dem Kaiser Friedrich III. ohne Vorwissen der Reichsstände im Jahre 1448 abgeschlossen hatte, doch bald darnach auch van den Reichsständen angenommen wurden. Auch bei dem Concordate, welches Leo X. mit dem Könige von Frankreich Franz I. im Jahre 1516 schloß, und welches in die Stelle der pragmatischen Sanction trat, war der Vortheil auf der Seite des römischen Stuhls. In den letzten Jahrhunderten aber, besonders in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wo das Pontificat im steten Kampfe mit dem Zeitgeiste erscheint, wurden den Päpsten von den meisten Regierungen Concordate abgedrungen, in denen der römische Stuhl wichtige Rechte aufopferte. Die Päpste konnten den Kampf mit den Staatsgewalten nicht mehr bestehen, sie mußten zufrieden seyn, wenn sie nur mit Anstand verlieren konnten. Bonaparte, als erster Consul der damaligen französi-

schen Republik, schloß am 15ten Juli 1801 mit dem jetzigen P[illegible] Pius VII. das Concordat für Frankreich ab. Dieses Concordat, im April des Jahres 1802 feierlich vollstreckt ward, endigte d[illegible] die Revolution entstandene kirchliche Verwirrung in Frankreich; ward die Grundlage der jetzt bestehenden kirchlichen Verfassung [illegible] Landes. Freilich mehr zum Vortheile des Regenten, der sich [illegible] nennung der Geistlichen und andere wesentliche Rechte des Kirchen[illegible] ments vorbehielt, der Staatskassen, die, nachdem sie während [illegible] volution das gesammte Kirchengut als Nationaldomaine an sich [illegible] sen hatten, durch die Herabsetzung der im alten Frankreich [illegible] größeren Anzahl der Metropolitan- und Bischofs-Sitze in dem [illegible] zum Rheine erweiterten neuen Reiche auf 60 zu bedeutenden Er[illegible] nissen berechtiget wurden, ja auch des Papstes, der, obschon a[illegible] Wiederherstellung der geistlichen Orden und seinen unmittelbaren [illegible] fluß durch die Legaten Verzicht leistend, sich doch das Recht der [illegible] nischen Institution der Bischöfe und die damit verbundenen Ein[illegible] sicherte, als der Religion selbst; denn die meisten Sprengel waren zu groß, um gehörig verwaltet werden zu können, und das S[illegible] der ohnehin übelbedachten niedern Geistlichkeit, welche die Seele [illegible] Kirche ist, ganz der Discretion des Regenten überlassen. Neue [illegible] wirrung entstand, da der Papst politische Absichten gegen Na[illegible] durch Verwirrung der canonischen Bestätigung einiger Bischöfe [illegible] erreichen suchte. Das erfolglose Nationalconcilium (1811 zu P[illegible] konnte dem Uebel nicht abhelfen, und daß der Entwurf eines [illegible] Concordats, über den Napoleon den 25sten Januar 1813 zu Fon[illegible] nebleau mit dem Papste sich vereinigt zu haben vorgab, um alle [illegible] herige kirchliche Streitigkeiten zu schlichten, nur eine leere Ve[illegible] gelung war, kam sehr bald an den Tag. Daher schloß Ludwig XV[illegible] durch den Grafen von Blacas mit Pius VII. unter dem 11ten J[illegible] 1817 zu Rom ein neues Concordat ab, in dem das den Frei[illegible] der gallicanischen Kirche so nachtheilige Concordat vom Jahre 1[illegible] wieder in Kraft gesetzt, das Concordat von 1801 nebst den [illegible] verbundenen organischen Artikeln vom 8ten April 1802 aufgeh[illegible] durch die Forderung von Dotationen für 42 nebst ihren Cap[illegible] und Seminarien, außer den schon bestehenden, neu zu errichten[illegible] Metropolitan- und Bischofs-Sitze der Nation eine jetzt unerschw[illegible] liche Abgabe aufgelegt, und sonst auch in den unbestimmten [illegible] sen des 10ten Artikels, der von Maßregeln gegen eingerissene [illegible] dernisse des Wohles der Religion und der Ausführung kirchl[illegible] Gesetze redet, der Intoleranz und der Herrsucht des päpstlichen [illegible] freies Spiel geöffnet wird. Gefallen konnte diese Erneuerung [illegible] Mißbräuche, diese Sorgfalt für den Luxus zahlreicher geistlicher [illegible] neralstäbe auf Kosten des Volks nur dem ultraroyalistischen [illegible] der darin Mittel zur Befriedigung seiner Leidenschaften und zur [illegible] sorgung seiner Söhne mit Canonicaten sah; die Nation nahm [illegible] Concordat mit einer fast allgemeinen Mißbilligung auf, die gew[illegible] vollsten Stimmen erhoben sich dagegen (Grégoire Essai historique sur les libertés de l'église Gallicane. Paris, 1818. Lanjuinais Appréciation du projet de loi rel. aux trois concordats. Paris, 1818. 5me édit.) und die Minister sahen sich genöthigt, den Gesetz[illegible] vorschlag, der es in die Kammern bringen sollte, zurückzunehmen. Es blieb daher eine Fehlgeburt und der kirchliche Zustand in Frank[illegible] reich ist noch auf dem Fuße, auf den er 1801 gestellt wurde. Gl[illegible] licher war der Papst bei dem am 16ten Februar 1818 zu Terracina

dem Könige von Neapel abgeschlossenen Concordate, worin er ausschließliche Herrschaft des Catholicismus in diesem Reiche, Unabhängigkeit der geistlichen Lehranstalten von der weltlichen gierung, die freie Disposition über 12,000 Ducaten Pfründen in apel zu Gunsten römischer Unterthanen, die Rückkehr der Ein-nfte von den Vacanzen an die Kirche, die unbeschränkte Freiheit Appellationen an seinen Stuhl, die Beseitigung des sonst nöthi-n königlichen Placet zu den bischöflichen Hirtenbriefen, die Cen- und Herrschaft über die Literatur durch Bücherverbote und die ulassung von Novizen in den bestehenden oder neu zu errichtenden löstern nebst der Bestätigung anderer wichtiger Rechte auf die er-en Stellen in den Capiteln und auf die Vergebung der Hälfte aller anonicate und einfachen Pfründen, der Consistorialabteien und der n curia erledigten Pfarreien, der König aber die Collatur über alle isthümer, die Besteuerung des Clerus, die Verminderung der isthümer und der vor Murat bestandenen Klöster und das Verblei-en der veräußerten Kirchengüter in den Händen der gegenwärti-en Besitzer gewann. Das Concordat wurde sogleich in Vollzug ge-acht, jedoch unbeschadet der alten Kirchenfreiheit (Monarchia) Si-iliens, wo der König geborner Legat a latere ist. Ein ihm weni-er als dieses, doch immer noch mehr, als in Deutschland gewünscht erden mochte, vortheilhaftes Concordat schloß der Papst den 5ten Juni 1817 zu Rom mit dem Könige von Baiern ab. Darin wer-en für die 2,400,000 Catholiken in Baiern zwei Erzbisthümer (München mit Freisingen und Bamberg) und sechs Bisthümer (Augs-urg, Passau und Regensburg unter dem Erzbischof von München mit Freisingen; Würzburg, Eichstädt und Speier unter dem Erz-bischof von Bamberg), jene jedes mit 13, diese mit 11 Capitularen und einem Seminar errichtet und anständig mit liegenden Gründen dotirt, die Ernennungen dem Könige unter Vorbehalt der päpstlichen Bestätigung gegen verhältnißmäßige Annaten und Kanzleigebühren überlassen, die Gränzen der bürgerlichen und kirchlichen Gerichtsbar-keit, mit Freistellung der Zuflucht in rein geistlichen Sachen nach Rom, sehr genau bestimmt, neue Klöster verheißen und andere dem Catholicismus zuträgliche Verfügungen getroffen. Die gesetzliche Bekanntmachung dieses Concordats in Baiern verzog sich bis zur Publication der neuen Verfassungsurkunde im Mai 1818, wobei alle Besorgnisse wegen des kirchlichen Zustandes der Protestanten in Baiern gehoben wurden. Oesterreich und Preußen unterhandeln noch mit dem Papste, der auch die Schweiz noch nicht ganz zufrieden gestellt hat. Die übrigen deutschen Fürsten haben, nach Vereitelung ihrer früheren Unterhandlungen mit Rom, den Plan zu einem gemein-schaftlichen Concordate gefaßt und die Vorarbeiten ihren Commissa-rien in dieser Sache zu Frankfurt sind im August 1818 beendiget worden. E.

Concordia, die Göttin der Eintracht. Ihr waren in Rom mehrere Tempel erbaut und jährlich wurde ihr ein Fest am 16ten Januar gefeiert.

Concordien-Formel (Formula concordiae), wird eine der wichtigsten symbolischen Bücher der protestantischen Kirche genannt, welches auf Veranstaltung des Churfürsten Augusts von Sachsen von mehreren der angesehnsten Theologen entworfen und endlich 1577 in Kloster-Bergen bei Magdeburg vollendet wurde. Längst schon hatte Churfürst August Verdacht wegen heimlicher Anhänger der Leh-

ren des Calvin; und als er hierin bei der veranstalteten Kir-
visitation noch mehr bestärkt wurde, hielt er ein Concordien,
d. h. ein Einigungs-Buch (welches die Einigkeit der Lehre un-
umstößlich befestigen sollte), fürs beste, um den verschiedenen Re-
gionsgährungen ein Ende zu machen. Zwölf Theologen wurden nach Lichtenburg berufen, und bei der hierauf zu Torgau veranstalteten Versammlung wurde das Nähere untersucht und ausgemacht, und zuletzt in der Versammlung in Kloster-Bergen vollendet, worauf nun auch eine feierliche Unterschrift von mehrern Churfürsten, Fürsten, Grafen, Reichsstädten rc. erfolgte, und dieselbe 1580 gedruckt wurde. Dem Churfürsten soll diese Angelegenheit 80,000 Thlr. gekostet haben. (Vergl. Symbolische Bücher.)

Concret, ein logisches Kunstwort. Stellt man sich gewisse Eigenschaften als eben an einem Gegenstande befindlich vor, so betrachtet man sie, nach der Sprache der Philosophie, in concreto; denkt man sie aber abgesondert im Verstande und nicht als an einem Gegenstande befindlich, so betrachtet man sie in abstracto; z. B. ein gerechter Mensch ist eine concrete Vorstellung, die Gerechtigkeit aber ist ein abstracter Begriff. Es sind also concret die Anschauungen individueller Gegenstände, oder doch solcher allgemeinen Begriffe, die zunächst an das Individuelle gränzen. F.

Concubinat heißt die Verbindung eines Mannes mit einer Beischläferin. Daß eine solche Verbindung nach dem Naturrechte erlaubt sey, ist eben so einleuchtend, als daß es dem Staate frei stehe, sie durch besondere Gesetze zu verbieten. Bei den Römern war das Concubinat weder unerlaubt noch schimpflich. Es wurde vielmehr durch die Lex Julia und durch die Lex Papia Poppaea unverheiratheten Männern förmlich erlaubt, jedoch mit der Bestimmung, daß es sich auf eine einzelne Beischläferin beschränke, und daß nur Weibspersonen von niedriger Herkunft, als Freigelassene, Schauspielerinnen und dergl., nicht aber Frauenzimmer, an denen das Verbrechen der Schändung begangen werden konnte, dazu gewählt würden. Die im Concubinat erzeugten Kinder galten nicht für rechtmäßig, sondern hießen natürliche. Mit Einführung des Christenthums hörte das Concubinat auf und schon Constantin der Große gab Gesetze dagegen. Bei den Griechen war das Concubinat selbst verheiratheten Männern erlaubt; auch war die Zahl der Beischläferinnen nicht beschränkt. Das neue französische Gesetz erlaubt dem Ehemanne das Concubinat ebenfalls, nur darf er die Beischläferin nicht in dem Hause halten, wo er mit seiner Frau bewohnt.

Concurs, eigentlich der Zusammenlauf, uneigentlich das Zusammentreten der Gläubiger, um sich in das Vermögen eines Schuldners nach dem Verhältnisse ihrer Foderungen zu theilen (concursus creditorum). Dieser Fall kann nur eintreten, wenn der Schuldner mehr schuldig ist, als er besitzt. Es wird der Concurs eröffnet, d. h. man ladet die Gläubiger ein, sich mit ihren Schuldfoderungen zu melden. Concursmasse ist das noch übrige gesammte Vermögen eines Schuldners, worein sich die Gläubiger theilen sollen. Concursprozeß ist das in solchen Fällen übliche rechtliche Verfahren. (Vergl. Falliment.)

Concussion, Gelderpressung, Plackerei, crimen concussionis, das Verbrechen, wenn eine obrigkeitliche Person einen Geringern durch falsche Beschuldigung eines Verbrechens, durch angedrohte

afung oder andere Gewaltthätigkeiten in Furcht setzt, oder die ; übermäßig verzögert, um Geld zu erpressen.

Condamine (Charles Marie de la), berühmter Naturforscher, zu Paris im Jahre 1701 geboren und starb daselbst den 4ten rar 1774. Mit einem feurigen Geiste und einem kraftvollen Kör rgab sich La Condamine in seiner Jugend dem Vergnügen, bald entsagte er demselben, so wie der schon betretenen militärischen ahn, um sich den Wissenschaften zu widmen. Er trat in die emie als Adjoint-Chimiste. Seine Wißbegierde bewog ihn, nit mehreren Wissenschaften zu beschäftigen, ohne daß er auch nur ne besonders tief eingedrungen wäre. Er unternahm verschiedene en, die ihn mit Kenntnissen bereicherten. Nachdem er auf dem ländischen Meere die Küsten von Asien und Afrika besucht hatte, e er im Jahre 1736 mit Godin und Bourguer gewählt, um eine in Peru vorzunehmende Vermessung die Gestalt der Erde estimmen, deren Abplattung gegen die Pole durch seine Be ung außer Zweifel gesetzt wurde. (S. Gestalt der Erde.) Zu machte er hier die Entdeckung, daß die Berge schwere Körper ehen und ihnen eine andere Richtung geben, als sie nach dem ein n Gesetze der Schwere nehmen würden; eine Wahrheit, die nach von Maskeline und Cavendish bestätigt worden. Nachdem Con ine in Amerika seine Arbeiten, unter Besiegung von tausend vierigkeiten und Gefahren, vollendet hatte, kehrte er nach einer ährigen Abwesenheit in sein Vaterland zurück, und begab sich darauf nach Rom, wo der Papst Benedict XIV. ihn mit Aus nung aufnahm, und ihm die erbetene Dispensation gab, um sich einer seiner Nichten verheirathen zu dürfen. Seine Wißbegierde te weder durch Gefahren, noch durch Abscheu und Entsetzen zu gehalten werden. Man erzählt davon folgende Anekdote. Bei der richtung Damiens mischte er sich, um keinen Umstand dieser ellichen Todesart unbeobachtet zu lassen, unter die dabei beschäf en Henker. Man wollte ihn zurückweisen, aber der oberste der en, welcher Condamine kannte, verhinderte es mit den Worten: ssez Monsieur, c'est un amateur. Seine Hauptwerke seine Reisebeschreibung, und seine Schriften über die Gestalt der e und über die Vermessung dreier Grade des Meridians. Außer hat er mehrere Memoiren über die Pockenimpfung geschrieben, n Verbreitung er mit großem Eifer zu befördern bemüht war.

Condé (Louis de Bourbon, Prinz von), mit dem Zunamen der oße, geb. 1621, einer der größten Feldherrn des siebzehnten rhunderts, besaß bei einem vortheilhaften Aeußern etwas, das je unwillkürlich an ihn zog. So lange sein Vater lebte, führte er Titel Herzog von Enghien; er verewigte diesen Namen durch Schlacht bei Rocroi, in welcher er, erst 22 Jahre alt, die Spa r schlug (1643). Nachdem er den Abend zuvor alles für die Schlacht eordnet hatte, schlief er so fest ein, daß man ihn, als die Zeit des griffs heranrückte, aufwecken mußte. Wo er hinkam, zeigte er sich Sieger: er war so glücklich, eine Niederlage des Marschalls renne wieder gut zu machen; er belagerte (1646) im Angesichte spanischen Armee Dünkirchen, und brachte diesen Platz zuerst an nkreich. Nicht weniger glücklich, als er gegen Frankreichs aus tige Feinde war, war er bei Stillung des bürgerlichen Krieges, Mazarin veranlaßt hatte, welcher nachher genöthigt war, sich st an Condé zu wenden. Eifersüchtig auf den Ruhm des Prin

zen und seinen Stolz fürchtend, ließ Mazarin seinen Befreier J. 1650 als Gefangenen nach Vincennes bringen, und gab ihm nach einem Jahre seine Freiheit wieder. Der beleidigte Co trat jetzt in Unterhandlungen mit Spanien, und focht mit so Glücke gegen sein Vaterland, daß er nach Paris gehen konnte. bemächtigte sich der benachbarten Plätze, indeß sich Turenne Hauptstadt näherte, um diese zu decken. Beide Feldherrn sch sich den 2ten Juli 1652 bei der Vorstadt Antoine so tapfer, der Ruhm eines jeden dadurch vergrößert wurde. Kurze Zeit d wurde Friede geschlossen, welchem jedoch Condé nicht beitrat, so sich in die Niederlande begab. Der pyrenäische Friede im J. 1 gab endlich Frankreich den großen Condé wieder; die Furcht vor i bewog Mazarin, in seine Wiedereinsetzung zu willigen. Co focht jetzt mit gleichem Glücke wie ehedem für sein Vaterland. N Turenne's Tode im J. 1675 commandirte er noch eine Zeit l die französische Armee in Deutschland und in den Niederlanden. D Podagra nöthigte Condé endlich, sich auf sein schönes Landg Chantilly bei Paris zurückzuziehen, wo er sich den Wissenschaften w mete. Hier besuchten ihn Corneille, Bossuet, Raci Boileau, Bourdaloue und erfreuten sich der geistreichen U terhaltung des Prinzen eben so sehr, als sich dieser der ihrigen. der Kirche des heil. Ludwig zu Paris wurde ihm ein Monument richtet. Chantilly, dessen Marställe die schönsten in Europa und wo man noch des großen Condé Degen zeigt, wurde wä der Revolution durch Räuberbanden und die Einwohner der benach ten Gegend verwüstet.

Condé (Louis Joseph de Bourbon, Prinz von), geboren Chantilly den 9ten August 1736, einziger Sohn des Herzogs Bourbon und der Prinzessin von Hessen-Rheinfels. Durch den T beider Eltern kam er schon im 5ten Jahre unter die Vormundsch des Grafen Charolais, seines Oheims. Er wurde von Ludwig X an seines Vaters Stelle zum Grand maître de la maison und Sta halter von Burgund ernannt. Der Prinz wurde mit vieler Sorg erzogen, und machte schöne Fortschritte in den Wissenschaften. 17 vermählte er sich schon mit der Prinzessin Charlotte Godefride E beth de Rohan Soubise, welche ihm den Prinzen Bourbon 1756 und 1757 eine Prinzessin gebar, die 1760 starb. Während als Gouverneur von Burgund mit den ständischen Angelegenh beschäftigt war, rief ihn der Ausbruch des 7jährigen Kriegs zur A mee nach Deutschland, wo er durch Muth und richtigen Blick auszeichnete, und 1762 das Treffen bei Johannisberg über den He zog von Braunschweig gewann. Stets dem König, aber auch der al Verfassung treu, widersetzte er sich Ludwig XV. wegen Einführ eines neugestalteten Parlaments, wurde deßhalb verbannt, aber b wieder zurückgerufen. Die Zeit der Ruhe widmete er den Stu in freundlicher Geselligkeit mit den besten Köpfen seiner Zeit, und Verschönerungen von Chantilly, wo ihn Paul I. besuchte. Sei rein ritterlichen Gesinnungen bewies sein Duell mit dem Grafen A wobei er verwundet wurde. Der Strudel der Revolution faßte a ihn. 1789 floh er nach Brüssel und von da nach Turin, wo er a den ausgewanderten Edelleuten ein kleines Heer bildete, welches un dem Namen der Condéer berühmt wurde. Gleich nachdem er 17 mit Gustav III. von Schweden zu Aachen wegen künftiger Unterne mungen sich besprochen hatte, wurde er zu Worms von einem Ca

..sgewan.
Namen der
Gustav III..III
gen sich bespr

r der Nationalversammlung und vom König selbst aufgefodert,
erlust aller seiner Güter binnen 14 Tagen nach Frankreich zu-
kehren. In Coblenz ertheilte er mit den übrigen Prinzen die
igernde Antwort. Beim Ausbruch des Kriegs zeichnete sich sein
unter Wurmsers Armee sehr vortheilhaft aus, ohne das Glück
zu können. 1795 trat er mit seinem ganzen Corps in engli-
Sold. 1796 zeichnete sich der Prinz in dem Treffen bei St.
en in der Hölle, Biberach, Schliengen ꝛc. vortheilhaft aus. Er
1797 in russische Dienste, und marschirte mit seinem ganzen
nach Rußland, wo er in Pauls I. Residenz auf das freund-
ichste und großmüthigste empfangen wurde, um 1799 unter Suwa-
wieder an den Rhein zurückzukehren, und 1800 nach der Tren-
Rußlands von der Coalition wieder in englische Dienste zu tre-
Der Feldzug von 1800 endigte des Prinzen kriegerische Lauf-
sein Armeecorps wurde entlassen und er zog sich nach England
, wo er bis 1813 friedlich die Abtei Amesbury bewohnte, in
em Jahre seine zweite Gemahlin, die Prinzessin von Monaco,
Am 14ten Mai 1814 zog er wieder in Paris ein, erhielt das
Linienregiment und die Würde des Generalobersten der Infante-
o wie die des Grandmaître de France und das Protectorat des
igsordens. Er wohnte der berühmten königl. Sitzung am 17ten
1315 bei, floh mit dem König nach Gent und kehrte mit ihm
uli 1815 nach Paris zurück, wo er, zum Präsidenten eines Bu-
der Pairskammer ernannt, einige Zeit sich aufhielt, nachher
nach Chantilly sich zurückzog und dort gleich einem Privatmann
Hier hatte er einst das interessante Werkchen geschrieben,
es seit 1806 in 2 Auflagen unter dem Titel: Essai sur la vie du
d Condé, par L. J. de Bourbon, son 4me descendant, er-
en ist. Er starb im Jahr 1817.

Condé (Louis Henri Joseph, Herzog von Bourbon), Sohn des
gen, geb. den 13ten April 1756, wurde, wie alle Prinzen seines
es, für die Waffen erzogen. Kaum war er der Kindheit entwach-
als sein Herz mit der heftigsten Liebe an Louise Marie Therese
hilde d'Orleans hing. Man beschloß, daß er noch 2 Jahre reisen
, ehe er sich mit seiner Braut vermählte. Allein er entführte die
ute aus ihrem Kloster und hatte schon im J. 1772 das Glück,
Prinzen von Enghien von ihr zu empfangen. Condé's glühende
aftigkeit veranlaßte zwischen ihm (1778) und dem Grafen Artois
Duell, welches seine Verweisung nach Chantilly zur Folge hatte.
ntzweite sich gleichfalls mit seiner Gemahlin, und trennte sich
von ihr. 1782 reisete er mit dem Grafen Artois ins Lager von
Roch zur Belagerung von Gibraltar, zeichnete sich dort überall
und wurde nach seiner Rückkehr zum Marschall ernannt. Der
seines Namens, die Wärme seines Bluts und das Vertrauen auf
gsgewalt ließen ihn im Beginn der Revolution vielleicht zu auf-
ib verachtend ein gährendes Volk behandeln. Er rieth stets zum
auch der Gewalt im Beginne, und wanderte 1789 mit seinem
r nach Turin aus, bittere Rachsucht im Herzen. Er schloß sich
nes Corps der französischen Emigranten an, und zeigte 1792, 1793
1794 den alten Muth der Condés. 1795 schiffte er sich in Bre-
nach Quiberon ein, um in der Vendee eine Diversion zu machen,
e aber ohne Erfolg nach England zurückkehren. 1797 ging er
dem Armeecorps seines Vaters nach Rußland und kehrte von da
an den Rhein zurück. Nach Auflösung der königl. französischen

Armee flüchtete er sich 1800 nach England, wo er bis zum Mai 181
lebte. Am 15ten Mai 1814 wurde er zu Paris zum Generalobe
der leichten Infanterie ernannt, und erhielt bei Buonapartes a
Einfall 1815 das Commando in den westlichen Departements, u
den Sturm beschwören zu können. Er mußte sich convention
zu Nantes einschiffen, segelte nach Spanien, woher er im Au
über Bordeaux und Nantes nach Paris zurückkehrte. Sein C
und ein gewisses bitteres Rachgefühl schienen der so nöthigen Be
gung der Gemüther nicht zuträglich zu seyn; er selbst befand si
der veränderten Lage der Dinge nicht behaglich, rings von trau
Erinnerungen umgeben, und fühlte sich dadurch veranlaßt, Hof und
terland abermals zu meiden, und in England einen ruhigen Sitz f
sein Alter zu suchen.

Condensation, die Verdickung oder Verdichtung. Co
densator heißt in der Physik ein Werkzeug zur Vereinigung d
zerstreuten electrischen Materie, wie auch ein anderes zur Sam
lung oder Einengung der Feuertheile oder der Wärme; im ers
Sinne der Verdichter oder Einenger, im zweiten der Wär
sammler.

Condillac (Etienne Bonnot de), Abt von Mureaux, g
1715 zu Grenoble geboren. Er richtete früh seine Studien auf
Metaphysik und erwarb sich, zwar nicht bei der Menge, aber
den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit den Ruf eines der er
Philosophen seines Vaterlandes. Daher ward er auch, als für
jungen Herzog von Parma, den Enkel Ludwigs XV., ein Lehrer g
wählt werden sollte, zu diesem wichtigen Posten ernannt. Die M
thode, welche er beim Unterricht seines Zöglings befolgte, zeigte v
seiner tiefen Einsicht. Er war nicht sowohl bemüht, ihm Kennt
beizubringen, als vielmehr ihn vorzubereiten, sich einst derglei
selbst zu erwerben. Im J. 1768 trat er in die französische Akade
und starb auf seinem Landgute Flux bei Baugenci im J. 1780. S
erstes Werk, betitelt Essai sur l'origine des connoissances hum
nes, erschien 1746 in 2 Bänden. Condillac zeigt in dem ersten Th
desselben, welches die Materialien unserer Kenntnisse sind, durch w
che Kräfte sie in Thätigkeit gesetzt werden, und welche Hülfsmit
der Geist dabei anwendet. Er erklärt die meisten Erscheinungen d
menschlichen Geistes durch das Princip der Ideenverbindung, das
in seinem ganzen Umfang ausführt. In dem zweiten Theile zeigt
auf eine sehr geistreiche, wiewohl nicht immer völlig befriedigende A
wie alle Künste, eine aus der andern, entstanden sind. Diesem We
folgte 1749 sein Traité des systêmes (2 Bde. 12.), worin er d
Nutzlosigkeit und Unstatthaftigkeit derjenigen Systeme zeigt, die a
Abstractionen beruhen, und die Nothwendigkeit darthut, ihnen d
Erfahrung zum Grunde zu legen. In dem Traité des sensatio
welcher 1754 in 2 Bden. 12. erschien, setzt er die Fortschritte der Id
und die Entwickelung unserer Geisteskräfte, von dem ersten m
ren Eindruck bis zu den erhabensten Begriffen, in ihr ganzes Lic
Um den ungerechten Vorwurf, als habe er in diesem Werke Buf
copirt, zu widerlegen, schrieb er 1775 seinen Traité des animau
worin er mit den Grundsätzen des Traité des sensations siegreich g
gen Büsson auftritt. Der Cours d'études, den er für den Infan
von Parma schrieb, erschien 1755 in dreizehn Bänden, und enth
eine Grammatik, eine Kunst zu schreiben, eine Kunst zu urtheil
eine Kunst zu denken und eine allgemeine Geschichte der Menschen u

aten. Sein Werk le Commerce et le Gouvernement, considé-relativement l'un à l'autre wurde von den Oekonomisten angegrif-bleibt aber, ungeachtet einiger Fehlgriffe, immer ein Muster der hode für die Behandlung ähnlicher Gegenstände. Seine Logique seine Langue des calculs, welche letztere erst nach seinem Tode ien, waren seine letzten Werke. Eine vollständige Ausgabe seiner riften erschien 1803 zu Paris in 32 Bänden, 12. Ein großer Ver-, ein sicheres Urtheil, eine reine und tiefe Metaphysik, eine so ausgewählte als ausgebreitete Literatur, ein fester Charakter, e Sitten ohne Rauhigkeit, ein etwas sentenziöser Ton, mehr Phi-phie als Gefühl und Phantasie, dieß sind die Hauptzüge zu einem ilde Condillac's, die sich auch in seinen Schriften abspiegeln.

Condorcet (Marie-Jean-Antoine-Nicolas Caritat, Marquis, geboren 1743 zu Ribemont bei St. Quentin in der Picardie, in dem College de Navarre erzogen und machte in der Mathe-k so glückliche Fortschritte, daß er sich ihr ganz zu widmen be-ß. Im Jahre 1762 kam er nach Paris, wo der Herzog von la cefoucauld ihm seinen Schutz angedeihen ließ. Condorcet trat in bindung mit dem berühmten Geometer Fontaine, und lieferte Abhandlungen: Essai sur le calcul intégral (1765) und Problè-des trois corps (1767), die er der Akademie vorlegte, welche ihn r 1769 zu ihrem Mitgliede ernannte. Er fuhr fort, sich mit der losis zu beschäftigen, und schrieb mehrere Abhandlungen, die einen eindringenden Geist verrathen, aber er unterließ stets, nützliche endungen zu liefern. Jene Abhandlungen sind zerstreut in den mmlungen der Akademien von Paris, Berlin, Petersburg, Turin w. Im Jahre 1773 gab er seine Eloges des académiciens ts avant 1699 heraus, die ihm, obgleich man oft das Interesse vermißte, die Secretärstelle bei der Akademie verschafften. Erst Jahre 1782 trat er in die französische Akademie. Seine Rede bei Aufnahme handelte von den Vortheilen, welche die Gesellschaft der Vereinigung der physikalischen Wissenschaften mit den morali-n ziehen kann. Unter den vielen Elogen, die er vermöge seines s in der Akademie der Wissenschaften vorlas, werden die auf embert, Bergmann, Buffon, Euler, Franklin, Linné, Vaucan-besonders ausgezeichnet. Diese Namen gaben ihm Gelegenheit, der Darstellung der größten Entdeckungen des verflossenen Jahr-erts die ganze Fülle seines Talents zu zeigen. Im Jahre 1777 ann er einen Preis der Berliner Akademie über die Theorie der eten. Auch berechnete er die Formeln für den Widerstand der sigkeiten, nach den von ihm gemeinschaftlich mit d'Alembert und sut gemachten Versuchen. Aber mit besonderer Vorliebe beschäf-t er sich mit philosophischen Forschungen. Als ein Freund Tur-untersuchte er die verschiedenen Systeme der Oeconomisten; als Freund d'Alemberts lieferte er eine Menge Artikel für dessen En-opädie. Während des amerikanischen Kriegs schrieb er für die bhängigkeit der Colonien, vertheidigte die Freiheit der Neger, ickelte die Mißbräuche des Despotismus und offenbarte in allen n Werken die ihn beseelenden republikanischen Grundsätze. Unter m kalten Aeußern verbarg er eine ungewöhnliche Energie. Im re 1788 gab er sein Werk über die Provincialversammlungen us, in der Absicht, die Reformen, deren die Staatsverwaltung fähig und bedürftig schien, vorzubereiten. Mit Eifer ergriff er Anfang der Revolution die Volkspartei. Er redigirte mit Ce-

rutte die Feuille villageoise. Im Jahre 1791 ward er Commiſ[...] der Schatzkammer. Als Deputirter von Paris trat er in die [...]ſetzgebende Verſammlung, zu deren Secretair er am 3ten Okt[...] ernannt wurde. Er erkannte hier nur diejenigen Emigranten [...] Todes ſchuldig, welche die Waffen gegen ihr Vaterland erg[...] hatten. Im Februar 1792 führte er den Vorſitz und na[...] 10ten Auguſt redigirte er die Adreſſe an die Franzoſen und [...] Europa, worin die Gründe zur Suſpenſion des Königs ausein[...] geſetzt wurden. Als Deputirter des Aisnedepartements in der [...]tionalverſammlung ſtimmte er meiſt mit den Girondiſten. Im [...] Prozeß des Königs war ſein Votum: „die härteſte Strafe, [...] aber nicht die Todesſtrafe ſey.“ Er ſchlug vor, in Zukunft die [...]desſtrafe, außer bei Staatsverbrechen, ganz abzuſchaffen. Da[...] wurde ſein Name aus der Liſte der Petersburger und Berliner [...]demie geſtrichen. Als Mitglied des erſten Wohlfahrtsausſchuſſes [...] dann der Conſtitutionscomité hatte er einen Plan entworfen, [...]cher angenommen werden ſollte, als die Revolution am 31ſten [...] eintrat. Er war anfangs nicht unter den Proſcribirten; da er [...] aber ohne Schonung gegen die Conſtitution von 1793 erklärte, [...] er am 8ten Juli von Chabot denuncirt, und am 3ten Oktober [...] ein Mitſchuldiger Briſſots in Anklageſtand geſetzt. Gezwungen, [...] zu verbergen, und bald darauf geächtet, fand er acht Monate [...] eine Zuflucht bei einer großmüthigen Freundin. Da aber ein [...] Decret auch diejenigen mit der Todesſtrafe bedrohte, die den Ge[...]teten eine Freiſtatt gewährten, wollte er ſeine Wohlthäterin [...] in Gefahr bringen, und verließ gegen die Mitte des März [...] Paris, ohne Paß und in geringer Kleidung. Er wollte ſich auf [...] Landhauſe eines alten Freundes (Suard) verbergen, traf denſel[...] aber nicht an, und brachte mehrere Nächte in einem einſamen St[...]bruch zu. Der Hunger zwang ihn endlich, in ein Wirthsh[...] zu Clamart zu treten, wo er einen Eierkuchen verlangte. Er [...] ſich für einen Bedienten aus, deſſen Herr geſtorben ſey. Auf [...] Frage der Wirthin, wie viel Eier ſie nehmen ſolle, antwortete [...] ein halbes Dutzend. Da ſein elender Aufzug ſie wegen der Bez[...]lung beſorgt zu machen ſchien, zog er, ſie deßhalb zu beruhig[...] eine Brieftaſche hervor, deren Eleganz zu ſeinem Aeußern ſo we[...] paßte, daß er dadurch einem zufällig gegenwärtigen Mitgliede [...] Revolutionscomité des Orts verdächtig wurde. Dieſer ließ [...] verhaften und nach Bourg-la-Reine bringen, wo man ihn in [...] Gefängniß warf. Als man am folgenden Morgen (28ſten M[...] 1794) ihn zum Verhör führen wollte, fand man ihn todt. [...] hatte von dem Gifte Gebrauch gemacht, das er für einen äußer[...] Fall ſtets bei ſich führte. Condorcet behauptet als Geometer [...] Philoſoph einen ausgezeichneten Rang. Seine Philoſophie, de[...] Grundlage der Skepticismus war, hatte die unendliche Vervollkom[...]nung des Menſchengeſchlechts zum ſteten Ziele. Das Glück [...] Menſchheit ſchien in der letzten Zeit ſeine einzige Leidenſchaft [...] ſeyn. Wenn er die Parlamente, die Geiſtlichkeit, den Adel, [...] Königthum verfolgte, ſo haßte er nur die Sache, nie die Men[...]. Er zeigte bei großer Feſtigkeit eben ſo viel Milde und Na[...]. An ſeinen Schriften hat man Dunkelheit, einen verwickelten S[...] und häufige Nachläſſigkeiten getadelt; allein ihre Menge erklä[...] entſchuldigt dieſe Fehler. Seine vollſtändigen Werke ſind 180[...] 21 Bänden erſchienen. Wir zeichnen darunter nur ſeine Esq[...]

und h[...]
entſchuldig[...]
21 Bänden

ein tableau historique des progrès de l'esprit humain und sein Moyen d'apprendre à compter sûrement et avec facilité aus, welche er noch in der Zeit seiner Verfolgung ausgearbeitet hatte.

Conductor, in der Naturlehre, der Leiter an der Electrisirmaschine, der die empfangene Electricität wieder mittheilt.

Confession, das Glaubensbekenntniß, z. B. die augsburgische Confession. Auch eine Glaubenspartei, z. B. die drei christlichen Confessionen, die römisch-katholische, evangelische und reformirte.

Confiteor, ich bekenne, heißt die Beichte, welche der katholische Geistliche zu Anfange des Gottesdienstes, oder der Messe, vor dem Altare ablegt.

Confirmation heißt der Gebrauch der Protestanten, den die katholische Kirche Firmung oder Firmelung (s. d. Art.) nennt. Die Reformatoren hatten die Firmung, weil sie die Wirkung der Taufe zu verkleinern schien, ganz abgeschafft. Da man aber doch die Nützlichkeit einer religiösen Feier zur Erneuerung des Taufbundes der Catechumenen vor dem ersten Genusse des heiligen Abendmahls einsehen mußte, wurde sie später mit Hinweglassung der Salbung (s. d. Art. Chrisma) unter den Protestanten wieder eingeführt. Dieß geschah schon zu Ende des 16ten Jahrhunderts in Hessen und Brandenburg und im 17ten Jahrhunderte, besonders durch Speners Eifer, auch in andern protestantischen Ländern. Als eine öffentliche kirchliche Handlung, die alljährlich mit den Catechumenen einer Parochie zugleich gehalten wird, kam sie aber erst seit der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts allgemein in Gebrauch. Wesentlich ist dabei außer einer vorhergehenden Prüfung der Religionskenntnisse der Catechumenen, die Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses um ihren Taufbund zu erneuern, und die darauf mit Gebet und Händeauflegen durch die Prediger zu verrichtende Einsegnung. In den letzten Decennien hat man viel gekünstelt, um sie recht feierlich zu machen und hier und da eine Mannichfaltigkeit imponirender symbolischer Handlungen dabei anzubringen gesucht, die bisweilen in theatralischen Pomp ausartete. Der Zweck der Confirmation aber, den jungen Christen eine Weihe ihrer nun mit selbstständiger Thätigkeit zu erstrebenden religiösen und moralischen Mündigkeit zu geben, und der Charakter des Protestantismus erfodert nur Eindringlichkeit und einfache Würde der Reden, Gebete und Gesänge — in denen man am schicklichsten die Confirmanden mit der Gemeinde abwechseln läßt — um eine Rührung in ihren Herzen hervorzubringen, die um so nachhaltiger zu ihrer Besserung wirken wird, je mehr sie sich auf ihre eigene Einsicht, Ueberzeugung und Frömmigkeit gründet; und diese hängt wiederum hauptsächlich von der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ihrer Erzieher und Lehrer ab. E.

Conföderation, eine Verbindung, daher: sich conföderiren, sich unter einander verbinden. — Dieß Wort und seine Bedeutung hatte in den letzten Zeiten ein erneutes Interesse erhalten durch die rheinische und die polnische Conföderation, welche als Ausflüsse des seit Napoleons Thronbesteigung sich geltend gemachten französischen Föderativ-Systems zu betrachten sind, und eine so große Rolle in dem erhabenen Trauerspiele, das Europa bis 1814 darstellte, behaupten. Die nordamerikanische Conföderation ward für Amerika gleich wichtig.

Confrontiren, Confrontation. Man versteht darunter die gerichtliche Handlung, wenn Personen, deren Aussagen über eine

gewisse That oder Sache von einander abweichen, einander pers
entgegengestellt und zusammen verhört werden, um die Wahrheit
sicherer herauszubringen.

Confucius oder Con-fu-tse, welcher, wie Moses, Z
ster und Mohammed, einen weitverbreiteten Einfluß auf Mit- u
Nachwelt geäußert hat und nach Jahrtausenden noch von seinem
geehrt und in Europa wie in Asien mit Achtung genannt wird,
um das J. 497 nach Christi Geburt. Er war aus königlichem
schlecht entsprossen, ward in dem Königreiche Lou (welches ge
wärtig unter dem Namen Schang-tong eine Provinz des
noch nicht zu einer großen Monarchie vereinigten chinesischen R
ausmacht) geboren, bekleidete eine lange Zeit an dem Hofe des K
nigs dieses Reichs die Würde eines Mandarin, verließ aber
Würde, als der König seinen Rathschlägen nicht mehr folgen
ging in das Königreich Sum und trat hier als Sittenlehrer
In seinem ganzen Leben erscheint er als ein friedlicher und
ner Weiser, welcher weder die bestehenden Verfassungen umstür
noch durch Betrug Herrschaft über die Gemüther der Menschen
gen, sondern nur Lehren der Tugend und der Klugheit ausbr
wollte. Er lehrte in den Städten und an den Höfen der Für
Viele versammelten sich um ihn, und er ward der Stifter einer
chen Secte, welche noch in China fortdauert, sich aber niemals
die Gränzen dieses Reichs ausgebreitet hat. Seine Religionsmei
gen sind sehr ungewiß und streitig, und es scheint nicht, daß er
unter seinem Volke herrschenden Glauben verändert und gereinigt
Man kann indeß mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er die Unst
lichkeit der Seele lehrte und den schon unter den Chinesen herrsch
den Glauben an das Loos und an die Wahrsagung, so wie die
ehrung gewisser Geister, welche als Beschützer und Wohlthäter
die Elemente und die verschiedenen Theile der Erde wachen,
und fortpflanzte. Gewiß ist es, daß er seinen Schülern die Ver
der Vorfahren zur Pflicht machte. Mehr als von seiner Relig
lehre wissen wir von seiner Moral, und als Sittenlehrer war er
sonders ausgezeichnet. Tief hatte er das menschliche Herz erf
und seine Sittenlehre umfaßt alle Verhältnisse des Lebens und
hält allgemeine gültige Gebote. Auf die eindringendste Weise
er allgemeine Menschenliebe, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und
lichkeit, und die Beobachtung der einmal eingeführten Ceremo
und Sitten, weil es rathsam sey, daß die, welche zusammen le
auf einerlei Weise leben, und Vortheile und Beschwerden th
Bald wirft er seinen Blick auf das Alter und gebietet Ehrerb
gegen dasselbe; bald kehrt er ihn auf die Kinder und lehrt, wie
die erwachenden Neigungen lenken und die aufkeimenden Leidensch
unterdrücken solle; bald redet er von den friedlichen Tugenden
häuslichen Lebens; bald ermahnt er die Monarchen, Gerechtigkeit
Menschlichkeit zu üben. Auch pries er das Glück der Freundschaft
lehrte die Beleidigungen verzeihen. Weniger Beifall verdient er
Gesetzgeber; denn indem er Alles auf die väterliche Gewalt und
die kindliche Liebe zurückführt, vergißt er zu sehr, daß es nicht
ist, auf die Sitten der Bürger zu wirken, sondern daß auch
Rechte gesichert werden müssen. Die Gränzen der väterlichen Gew
dehnte er unleugbar zu weit aus, indem er den Aeltern sogar
Recht, ihre Kinder zu verkaufen, zugestand, und es war eine
Weisheit unwürdige Sophisterei, wenn er sagte, da die Kinder

hnte er
echt, ihre K
eisheit unwü

erkaufen könnten, so dürfe man nicht Bedenken tragen, eben Recht auch den Urhebern ihres Daseyns zuzugestehen. Vor- irrte Confucius darin, daß er die Gesetzgebung nur als ei- weig der Moral betrachtete und sich daher begnügte, allgemeine riften zu geben. Auch hinderte ihn die Achtung gegen die frü- Gesetzgeber seines Volks, in eigene Untersuchungen einzugehen, es lieber bei den Aussprüchen dieser berühmten Männer be- n, deren Schüler er sich nannte. Sehr beifallswerth war es, zur Ehe nachdrücklichst ermunterte und den Ackerbau empfahl; andel aber, ohne ihn ganz zu untersagen, begünstigte er weni- Unter den Schriften, welche ihm zugeschrieben werden, ist der King oder Schan-Schu die wichtigste; doch ist ungewiß, ob Schrift in allen ihren Theilen von ihm herrührt. Vergleicht Confucius, Mohammed und Zoroaster mit einander, t Mohammed als Religionsstifter, Zoroaster als Gesetz- , Confucius aber als Sittenlehrer den Vorzug. Noch t in China die von Confucius gegründete Secte, welche viele lieder zählt, fort, und sie erweiset ihrem Stifter göttliche Ver- g.

Congo ist im weitern Sinne die Südwestküste von Afrika oder rguinea, und im engern Sinne ein Theil derselben. Congo im n Sinne oder Niederguinea bezeichnet den Küstenstrich Afrika's er Westseite vom Vorgebirge Lopez Gonsalva bis zum Vorge- Negro, der sich 210 Meilen weit, vom Aequator bis zum 17° Südbreite, erstreckt. Die Gränzen sind nördlich Oberguinea, öst- as unbekannte innere Afrika, südlich das Kaffernland und west- as aethiopische Meer. Von den im Innern sich erhebenden Ber- kommen eine Menge Flüsse und Bäche herab, die auch in der ten Jahreszeit nicht versiegen, und von Osten nach Westen flie- sich in das Meer ergießen. Alle sind Küstenflüsse, mit Ausnah- es Congo oder Zaire, der tief aus dem Innern Afrika's kommt, den man in den neuern Zeiten für einen und denselben Strom dem im Innern Afrika's fließenden Niger hält. Jedoch ist diese othese durch die im Jahre 1816 von den Engländern auf diesem me unternommene Expedition unwahrscheinlich geworden, indem Engländer den Congo nicht so ansehnlich fanden, daß er die Fort- ng und Mündung des großen Nigerflusses seyn könnte. Diese edition der Engländer bestand aus einem Schooner, commandirt Capitän Tukey und einem Transportschiffe, und war bestimmt dem Congo so weit als möglich in das Innere Afrika's einzu- gen. 120 Meilen weit befuhr die Gesellschaft den Fluß, und da ungemein reißenden Ströme des Congo das Weiterfahren un- lich machten, so wurde noch eine Landreise 30 Meilen weiter un- ommen. — Hierauf kehrte die Gesellschaft um, aber der größte il derselben unterlag den Beschwerlichkeiten und Krankheiten. go oder Niederguinea hat, da es in der heißen Zone liegt, ein warmes Clima, das jedoch durch die anhaltenden Regengüsse, Seewinde, starken Thau und die Gleichheit der Tage und Nächte ildert wird. Man kennt hier nur zwei Jahrszeiten, die trockne den Sommer und die Regenzeit oder den Winter, durch wel- die Natur neues Leben empfängt, und die Gewächse zu grünen zu blühen anfangen. Eis und Schnee sind hier unbekannt. Der den ist längs der Küste hin meistens eben, weniger fruchtbar und dig; im Innern erheben sich Hügel und Berge, und hier ist der

Boden ungemein fruchtbar und ergiebig, so daß man jährlich
mal erntet. Der Reichthum der Producte ist sehr groß. E
europäische Hausthiere, viele wilde Thiere, als Elephanten,
zerosse, Flußpferde, wilde Büffel, wilde äthiopische Schwein
wen, Panther, Leoparden, Hyänen, Schakals, Affen von
Arten und in großer Menge Zebra's, Antelopen, vieles za
wilde Geflügel, vielerlei Schlangen, darunter auch Riesens
einen großen Reichthum von Fischen; aus dem Pflanzenreich
Mais, europäische Gartengewächse, Maniok- und Jamswurz
taten, Zuckerrohr, Malaguettapfeffer, vielerlei Arten von
Tamarinden, Mangle- und Kalabassenbäume, Citronen, Pom
Feigen, Pisang, Kassien und viele andere Gewächse, denn di
tation ist äußerst üppig. Die Berge im Innern sind erzhalt
haben Gold, Silber, schönes feines Kupfer, Zinn, Quecksilber,
Marmor, Porphyr, Jaspis, Krystall, Stein- u. Quellsalz. Die
ner sind Neger, die in viele kleine Völkerschaften getheilt sind,
ihre Olivenfarbe, das krause röthliche Haar, minder aufge
Lippen und kleinere Statur sich sehr von den Negern in Ob
unterscheiden. Sie stehen auf einer niedrigen Stufe der
treiben jedoch etwas Ackerbau und kennen auch einige mec
Künste. Sie haben die guten Eigenschaften und Fehler der
menschen. Bei ihrer natürlichen Trägheit besitzen sie eine an
Leidenschaftlichkeit. Ihre Religion besteht meistens in eine
Fetischendienst. So wird in dem Reiseberichte der englischen
expedition unter Tukey erzählt, daß die Neger, die einen
auf einem der englischen Schiffe machten, alle, ohne Ausnahme
Fetischen behangen waren, den sonderbarsten und mannichfa
die man finden konnte. Sie waren verfertigt aus Lumpen,
Steinen, Muschelschaalen, Horn, Glas und dergleichen; ver
aber war ein Bein von einem gewissen Affen der Gegenstand
ser Verehrung. Der Hauptfetisch des einen war ein abenteue
Gebilde von zwei Menschen, umgeben von Ziegenbockhörnern,
schein und dergleichen. Man bemerkte mit Erstaunen, daß
Menschenfiguren statt der Negergesichter, die man zu finden er
sollte, ägyptische Physiognomien hatten. — Außer den Neger
ben sich die Schaggaer, die erst im 16ten Jahrhunderte aus d
nern Afrika hieher vorgedrungen sind, einiger Gegenden von
guinea bemächtigt. Von europäischen Nationen haben sich d
tugiesen hier angesiedelt. Sie kamen zuerst im Jahre 148
Niederguinea, wurden von den Einwohnern sehr freundlich un
frei empfangen, breiteten die christliche Religion daselbst mit
chem Erfolge aus, so daß jetzt ein beträchtlicher Theil der N
zur katholischen Religion bekennt, und benutzten ihren Ein
hin, daß sie sich einen Theil dieses Küstenreichs unterwarfen
und in den meisten übrigen Gegenden sich eine Art von Ob
schaft anmaßen. Dieser Besitz ist ihnen besonders wegen des
venhandels wichtig. Man theilt Congo im weitern Sinne od
derguinea gewöhnlich in folgende Landschaften ein: Loango,
go, Congo (im engern Sinne), Angola, Matamba, Bengu
Jago-Caconda. Die Verfassung in allen diesen Staaten ist
tisch doch stehen die Könige von Loango, Congo, Angola, M
und Benguela in Abhängigkeit von den Portugiesen. Besonders
die Könige von Congo und Angola gänzliche Vasallen von den
tugiesen. In Congo ist die christlich-katholische Religion ein

Verfassung hat viele Aehnlichkeit mit dem vormaligen deut-
udalsysteme, denn es besteht aus mehreren größeren und klei-
ürstenthümern, die zum Theil von dem Könige bestätigt wer-
r zwar despotisch herrscht, aber den Portugiesen unterworfen
der Stadt St. Salvador, der ersten königlichen Residenz,
auf europäische Art gebaut ist, unterhalten die Portugiesen
satzung, und die in der Provinz Angola gelegene Stadt San
de Loanda ist der Sitz des portugiesischen Gouverneurs der
chen portugiesischen Besitzungen auf der Südwestküste von

ongregationen heißen am päpstlichen Hofe die aus Cardi-
nd Beamten des Papstes bestehenden Versammlungen, welche
sorgung gewisser Angelegenheiten und fast für jeden Zweig geist-
nd weltlicher Staatsangelegenheiten Statt finden: dahin gehört
ie Inquisition (Congregation des heil. Amtes), die Congre-
zur Auslegung und Vollziehung des tridentinischen Concili-
del Concilio), die Congregation de propaganda fide, welche
ein von den Päpsten eingesetztes Collegium aus zwölf Cardi-
und einigen Prälaten ist, das die Verbindlichkeit auf sich
für die Ausbreitung des römisch-katholischen Glaubens, na-
ch für die Bekehrungsgeschäfte und Missionen, wie auch für
tung der Ketzereien zu sorgen. So gibt es auch eine militä-
Congregation, deren Präsident ebenfalls ein Prälat ist. Con-
ion heißt auch eine Gesellschaft mehrerer Klöster von einerlei
, die eine regulirte Corporation ausmachen, Capitel halten und
bern wählen; die Provinz eines geistlichen Ordens wird eben-
Congregation genannt.

Congreß wird die Versammlung der Bevollmächtigten mehrerer
te zu Verhandlungen über einen Friedensschluß oder andere Gegen-
genannt. Zu diesem Behufe wird vorläufig unter den Mächten
folgende Punkte, bisweilen selbst in einem Präliminär-Congreß,
ndelt: 1. über Ort und Zeit der Zusammenkunft; 2. über die Neu-
ät des Orts und der umliegenden Gegend; 3. über die Sicher-
der Gesandten und ihrer Couriere; 4. über die Mächte, deren
ndten zugelassen werden sollen; 5. über Ceremoniel und Bevoll-
ligung der Gesandten. Dieß ausgemacht, versammeln sich die
ndten auf dem Congreß, wo dann, nach der gewöhnlichen Bewill-
nung und Festsetzung des Tages, an welchem der Congreß eröff-
werden soll, an diesem bestimmten Tage zuvörderst die Vollmach-
verlesen und in vidimirten Abschriften unter den Gesandten aus-
chselt, oder, im Fall die verhandelnden Theile über die Annahme
Vermittlers (Mediateur) übereingekommen, diesem übergeben
en. Hierauf beginnen die Conferenzen selbst, entweder unmittel-
unter den Gesandten oder mit dem Vermittler, an einem dazu
esetzten Orte oder abwechselnd in den Wohnungen; im Fall ein
mittler da ist, in dessen Wohnung. Schriftlich oder mündlich
rn dann diese Verhandlungen fort, bis es entweder dahin ge-
en ist, daß man zur Unterzeichnung eines Tractats schreiten kann,
einsieht, daß der Zweck nicht erreicht werden könne, in welchem
e der Congreß durch Zurückberufung der Gesandten getrennt wird.
vorigen Jahrhunderte folgten auf die Congresse zu Abo 1743, zu
hen 1748, zu Hubertsburg 1762 Friedensschlüsse; dagegen gingen
zu Cambray 1721 bis 1725, zu Soissons 1729, zu Breda 1747,
Focsani 1772, zu Bucharest 1773, zu Rastadt 1797 fruchtlos aus-

einander. Früher als diese war einer der merkwürdigsten der, w
den westphälischen Frieden zur Folge hatte. Einer der merkwürd
Congresse der neuern Zeit war unstreitig der General = Co
der vereinigten Staaten von Nordamerika, der 1774 seinen A
zu Philadelphia nahm, und damals von zwölf Colonien, von
mit einem Deputirten, beschickt wurde, jetzt aber zu Washington
den Abgeordneten der 19 vereinigten Staaten, die in zwei Ka
mern abgetheilt sind, gehalten wird, und in unserer neuesten
der, welcher in den Jahren 1814 und 1815 in Wien Sta
te, theils wegen der großen und umfassenden Interessen, die auf de
selben vermittelt wurden, theils weil alle christliche Souverän
Europa, und von ihnen viele in eigener Person, an demselben A
theil nahmen. In dem Pariser Frieden vom 30sten Mai 1814 w
(Art. 32.) festgesetzt worden, daß innerhalb einer Frist von zwei M
naten alle Mächte, welche von beiden Seiten in den Krieg verwi
waren, Bevollmächtigte nach Wien zu schicken hätten, um in ei
Generalcongreß die Anordnungen zu treffen, welche die Verfüg
des Tractats vervollständigen sollten. Der Umfang und die Sch
rigkeiten der vorbereitenden Arbeiten erlaubten aber nicht, den Co
greß so früh zu eröffnen, als in Paris verabredet worden war; w
wegen sein Anfang auf den ersten November verschoben wurde. D
Versammlung war sehr glänzend. Man sah hier den Kaiser v
Rußland, die Könige von Preußen, Dänemark, Baiern und Wirt
berg, die Kronprinzen von Baiern und Wirtemberg, die Groß
zoge von Baden und Sachsen = Weimar und mehrere andere Sou
räne, viele Prinzen von mittelbaren Häusern, und ein sehr zahlrei
diplomatisches Corps, unter dem sich viele in der Geschichte un
Zeit herrlich glänzende Namen befanden. Für die acht Höfe, we
den Tractat von Paris unterzeichnet hatten, waren folgende M
ster zum Congresse bevollmächtigt: Für Oesterreich der Fürst v
Metternich und der Freiherr v. Wessenberg; — für Ru
land die Grafen Rasumowsky, von Stackelberg und v. Ne
selrode; — für Frankreich der Fürst v. Talleyrand,
Herzog v. Dalberg, der Graf Latour du Pin und der G
Alexis Noailles; — für England die Lords Castlere
(später von Wellington abgelöset), Cathcart, Clancar
und Stewart; — für Preußen der Fürst v. Hardenbe
und der Freiherr v. Humboldt; — für Schweden der Graf L
wenhielm; — für Spanien der Chevalier Labrador; —
Portugal der Graf Palmella Souza Holstein, der G
Saldanha da Gama, und der Chevalier Lobo de Silvei
Für die deutschen Angelegenheiten bildeten Oesterreich, Preu
Baiern, Hannover und Wirtemberg einen Ausschuß, zu dessen Ve
handlungen aber später auch die Bevollmächtigten der übrigen d
schen Souveräne und der freien Städte beigezogen wurden. Der Co
greß gab bald in Beziehung auf die Territorial = Verhältnisse
Staaten große Resultate, indem er theils neue Anordnungen tr
theils ältere Verträge bestätigte. Der Kaiser von Rußland eig
sich den größten Theil des Herzogthums Warschau zu, wobei er ab
geschehen ließ, daß Preußen das Herzogthum Posen zurück behielt, u
Krakau zu einer freien Stadt erklärt wurde. Der König von Sach
sah sich genöthigt, den größeren Theil seines Landes durch die A
opferung des geringeren zu erhalten. Preußen machte mannichfal
Ländererwerbungen; aber es mußte dabei den Vortheil der Coali

ehren. Diesen Vortheil gewann dagegen das neue Königreich
r, mit den ansehnlichen Acquisitionen, die es machte. Eine
Gunst ward den Souveränen von Oldenburg, Sachsen-Co-
d Meklenburg-Strelitz erwiesen, indem man ihnen Erwerbun-
dem linken Rheinufer zuerkannte; gleicher Gunst erfreute
Großherzog von Sachsen-Weimar, der seine alte Gränze be-
erweiterte. Baiern ward im Besitze von Würzburg und
burg bestätigt, wofür es sein Tyrol und Voralberg hingege-
e. Das Königreich der Niederlande wurde anerkannt, Luxem-
er dem deutschen Bunde einverleibt. Die Schweiz erhielt eine
rung durch drei ihr eher entfremdete Cantone. Genua ward
ge von Sardinien, Modena und Toscana ihren alten Regen-
en, Parma der Erzherzogin Marie Louise gegeben, und Luc.
Infantin Marie Louise von Spanien überwiesen. Der Kir-
ward hergestellt, und Ferdinand IV. wurde wieder König
Sicilien. Ein herrlicher Länderumfang ward Oesterreich im
chen Norden zu Theil. Olivenza sollte an Portugal, Guiana
kreich zurückgegeben werden. — So hohes und mannichfalti-
teresse diese Verfügungen über den Länderbestand der Staaten
n, so war die Aufmerksamkeit doch nicht weniger auf die Or-
on der staatsrechtlichen Verhältnisse von Deutschland gespannt,
Bearbeitung erst nach Erledigung der Territorialangelegenhei-
genommen, und deren Resultate in der am 8ten Jun. 1815 un-
eten deutschen Bundesacte ausgesprochen wurden (s. d. Art.
schland). Während diese wichtigen Unterhandlungen zur
Anordnung des großen Staatshaushalts von Europa betrieben
, landete Napoleon an der Küste von Frankreich (1sten März
und alles, was bisher erwirkt und verfügt war, gerieth aufs
n einen wankenden Zustand von Unsicherheit. Man ließ sich
erdurch in Wien in der Fortsetzung der Geschäfte nicht hindern,
klärte zugleich, daß die durch die Siege von 1813 und 1814 er-
en Grundlagen der Staaten-Verhältnisse gegen jeden Wider-
unerschütterlich behauptet werden sollten. Schon am 13ten
erließen die verbündeten Mächte von Wien aus eine Proclama-
in der sie Napoleons Unternehmung für verbrecherisch und ihn
htlos erklärten, und am 12ten März faßten sie einen neuen Be-
, daß sie auf dieser Erklärung beharrten, ungeachtet der Usurpa-
n französischen Thron wieder bestiegen habe. Am 25sten März
Oesterreich, Rußland, Großbritannien und Preußen durch einen
ien geschlossenen Vertrag sich verbunden, die Waffen nicht eher
ulegen, bis Napoleon außer Stand gesetzt seyn werde, Unru-
erregen und Versuche zur Erlangung der höchsten Gewalt in
reich zu wagen, zu welchem Ende jede dieser Mächte versprach,
0 Mann im Felde zu erhalten; England aber übernahm, in ei-
dditionalconvention vom 30sten April, die Verbindlichkeit, an
reich, Rußland und Preußen, auf ein Jahr lang, eine Subsidie
Mill. Pfund zu bezahlen. Alle übrigen europäischen Mächte,
usnahme von Schweden und der Pforte, traten dem Bündnisse
Frankreich bei. Am 26sten Mai reiseten der Kaiser von Ruß-
nd der König von Preußen, und am folgenden Tage der Kaiser
von Wien ab, um sich zu ihren Armeen zu begeben. Am 9ten
hielt der Congreß seine letzte Sitzung, und am 11ten beendigte
e Geschäfte. Das aus 121 Artikeln bestehende Hauptinstrument
ongresses wurde am 9ten von den bevollmächtigten Ministern der

acht Höfe unterzeichnet, und die übrigen europäischen Mächte, ...
sten und Staaten zum Beitritte förmlich eingeladen. Die ...
örterung der deutschen Verfassungssache wurde an die zu F...
am Main zu eröffnende Bundesversammlung verwiesen. — ...
wärtig versammelt sich abermals ein Congreß zu Aachen, zu ...
die Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen sich in ...
(Ende Septbr. 1818) begeben, England und Frankreich aber ...
nete gesandt haben. Die Hauptgegenstände der Berathung ...
Vernehmen nach, außer der Räumung Frankreichs und den damit ...
menhängenden Sicherheitsmaaßregeln seyn: Einige Hauptpunkte ...
die Organisation der deutschen Bundesverfassung; der Versuch ...
allgemeinen Handelsfreiheit unter den Continentalstaaten ...
möglich auch mit England; endlich die Verhältnisse von Süd...
Portugal und Spanien. dd.

Congreve (William), einer der bessern dramatischen Dichter der Engländer, stammte aus einer alten Familie in Stafford... Ort und Zeit seiner Geburt sind ziemlich unbekannt. Ist die ... schrift auf seinem Grabmale in der Westminster-Abtei richtig, ... ward er 1672 geboren. Er selbst nannte sich einen Engländer, ob ihn gleich Andere zu einem Irländer gemacht haben. ... ist gewiß, daß er anfangs auf der Schule zu Kilkenny und hierauf ... Dublin erzogen wurde. Im 16ten Jahre seines Alters wurde er ... London geschickt, um die Rechte zu studiren, die er aber bald ... die Dichtkunst vertauschte. Er zeigte sich früh als Sch... Sein erstes dramatisches Product, die mit großem Beifall aufgenom... mene Comödie: The old Bachelor, wurde 1693 aufgeführt. ... war ihm sehr einträglich und verschaffte ihm die Gunst des ... lifax, der ihn zu einem der Commissioners for licensing ... etc. ernannte. The double Dealer, ein Lustspiel, welches ... genden Jahre gegeben wurde, genoß keiner so ausgezeichneten ... nahme. 1695 wurde Love for Love gespielt; ein Stück, welches die Handlungen der Menschen treffender darstellte, als die ... Sein Trauerspiel: The mourning Bride (1697) gehört zu den ... sten Stücken der englischen Bühne, und wird noch jetzt gespielt. ... letztes Schauspiel: The Way of the World, gefiel nicht, und ... veranlaßte ihn zu dem Entschlusse, von nun an in der Zurückgezogen... heit bloß sich und seinen Freunden zu leben. Von dieser Z... schrieb er auch wenig. 1710 gab er seine Miscellaneous P... heraus, zu denen er in der Folge, ob er gleich nach ihrer ersten Er... scheinung noch lange lebte, nichts hinzufügte. Als die Whigs, ... er vorzüglich ergeben war, 1714 emporkamen, ward er Secretary for the Island of Jamaica, ein Posten, der ihm 1200 Pfund ... trug. Wie sehr er geschätzt wurde, sieht man unter andern ... daß Pope ihm seine Iliade dedicirte. Er starb zu London im ... des Jahres 1729. Als Schauspieldichter war er originell. Seine Cha... raktere sind glücklich gewählt, aber nicht immer der Natur ge... pirt. Er war für das Drama geboren; aber seine Kräfte ... ihn, wenn er in eine andere Sphäre trat.

Congreve (William), der berühmte Erfinder der nach ihm ... genannten Congreve'schen Raketen, ist geboren am 20sten Mai ... Er ist in England nicht minder berühmt für seine Verbesserungen ... Bau der Schleusen bei Canälen und als der thätigste Mitwirker der ... rungen bei der englischen Armee. Man hat mehrere geschätzte Sch... ten über hydraulische Gegenstände und über die Wissenschaft der ... illerie von ihm. Der Kaiser von Rußland beehrte ihn für die D...

... seine Raketen in der Schlacht bei Leipzig geleistet hatten, ... Annen-Orden. Er ist Parlamentsmitglied, gegenwärtig bei der englischen Artillerie, Aufseher über das königl. Labo... u. s. w. Im J. 1816 und 1817 begleitete er den Großfür... ...laus auf seinen Reisen ins Innere von England. Neuerer ... er Brandraketen mit einem Fallschirme versehen, der sich auf ...sten Punkte des Wurfes entwickelt und in der Luft majestä... ... Bombe führt, die, wenn der Wind günstig ist, auf die ...unterfällt, die man in Brand stecken will.

...ngrevesche Raketen, s. Raketen.

...ngruent, fügsam, zusammenpassend; z. B. in der Geome... ...den zwei Figuren, die nicht bloß der Form nach einander ähn... ...dern auch dem Flächeninhalte nach vollkommen gleich sind, so einander decken, congruent genannt.

...nide, Kegelschnitt, s. Kegel.

...njugation ist in der Sprachlehre die Veränderung oder Ab... ...ng der Zeitwörter (Verborum) nach Zeit, Modus, Zahl und

...njunction, die Vereinigung, Verbindung. In der Sprach... ...s Bindewort, Fügewort, dergleichen sind: und, oder, als, daß, ...chdem u. s. w. Conjunctio causalis, eine solche, die den Grund ... Ursache andeutet, z. B. weil. Conjunctio conditionalis, ...che, die eine Bedingung andeutet, z. B. wenn. Conjunc... ...n der Astronomie s. Aspecte.

...onjunctiv, s. Indicativ.

...onnetable war schon ehedem in Frankreich einer der vor... ...n Kronbeamten, welcher den Rang gleich nach den Prinzen von ... hatte, und der höchste Befehlshaber über die ganze Kriegs... ...u Lande war Ludwig XII. hob 1627 die Stelle auf, und über... ... Verrichtungen den Marschällen von Frankreich. Im J. 1804 ... diese Stelle wieder errichtet, und der Inhaber derselben ge... ... den fünf höchsten Kronbeamten. Sie erlosch mit der Wieder... ...ung des Königthums.

...onnoissement nennt man die Frachtbriefe, die den Schiffern ...rtigt werden.

...önobit, s. Anachoret, Klöster und Mönchswesen.

...onradin von Schwaben, der unglückliche letzte Sprößling ...wäbischen Kaiserhauses der Hohenstaufen, Enkel Kaiser Frie... II. und eigentlicher Erbe von Neapel und Sicilien, nachdem ...ter, Conrad IV., im J. 1254 vergiftet worden war. Der Papst ...s IV. wollte ihn als den Sohn eines im Banne gestorbenen Re... nicht anerkennen, und verschenkte Sicilien an Carl von Anjou, ... des französischen Königs Ludwig IX. des Heiligen. Da dessen ...tung den Unterthanen nicht gefallen konnte, so riefen sie den ...ßigen Erben, den Jüngling Conradin, die ihm gehörenden Kö... ...e einzunehmen. Conradin kam, begleitet von seinem treuen ...Freunde, Friedrich, Prinzen von Baden, mit einer etwa 10,000 starken Armee nach Italien (1267). Er schien erst glückliche ...ritte zu machen, rückte 1268 mit seinem Heere in Rom ein, ward ...i Tagliacozzo geschlagen, und auf der Flucht, verkleidet, nebst Freunde gefangen. Der gefühllose Carl gab nun, mit Bewil... des Papstes, 1269, den 25sten Oct. auf dem Marktplatze zu ... das empörende Schauspiel, den unglücklichen, erst 16jährigen ...ng, nebst seinem Freunde Friedrich enthaupten zu lassen. Con...

radin starb mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit, nachdem er vor seinen Verwandten, Peter von Aragonien, zum Erben des geraubten Reiches bestimmt hatte, der auch wirklich 1282 Sicilien hielt, als die sicilianische Vesper der französischen Gewalt ein Ende gemacht hatte. Wir besitzen, muthmaßlich von Conradin, noch ein nes poetisches Andenken, ein deutsches Minnelied (die Liebe zur Poesie und deutschen Sprache hatte er von seinem Großvater, Friedrich II. geerbt —), das unter dem Namen König Conrads des Jungen das zweite in der Manessischen Sammlung von Minnesängern ist, und schließt: „Mich läßt die Liebe sehr entgelten, daß ich der Jahre ein Kind.“ F.

Conring (Herrmann) einer der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, Sohn eines Predigers zu Norden in Ostfriesland, geb. 16 studirte zu Helmstädt und Leiden vornehmlich Theologie und Medicin, ward 1632 zu Helmstädt Professor der Philosophie, 1634 auch Doctor und Professor der Medicin, und blieb hier bis an seinen Tod 1681. Er ward zu seiner Zeit, wie es damals nicht ungewöhnlich war, für einen Polyhistor gehalten, und erlangte in den Wissenschaften einen solchen Ruhm, daß er nicht nur 1649 von der Fürstin zu Ostfriesland und 1650 von der Königin Christine von Schweden als Leibarzt berufen wurde, sondern auch 1664 eine französische Pension von 2000 Liv. und 1669 den Titel eines dänischen Etatsraths erhielt, auch in vielen wichtigen Reichs- und Staatesachen zu Rathe gezogen wurde. Das größte Verdienst als Lehrer und Schriftsteller erwarb er sich um die Geschichte des deutschen Reichs und um das deutsche Staatsrecht, in welchem letztern er eine neue Bahn brach. Er schrieb zwar selbst weder ein System noch Compendium, aber desto mehr Abhandlungen über einzelne Materien, die Andern zum Muster dienen konnten, und um so größer war die Zahl der gelehrten Schüler, die er zog. — Eine vollständige Ausgabe seiner Werke, zugleich mit seiner Lebensbeschreibung, wurde 1730 zu Braunschweig in 7 Foliobänden von J. W. Göbel besorgt.

Consalvi (Ercole), ein durch Geist und Kenntnisse gleich ausgezeichneter Cardinal, geb. 1757 zu Toscanella. Früh schon widmete er sich mit großem Eifer dem Studium der Theologie und Politik, zeigte daneben warme Liebe für Musik und Literatur. Seine geheimen und öffentlich ausgesprochenen Grundsätze über die französische Revolution erwarben ihm die Gunst der Tanten Ludwigs XVI. und bald gaben diese die Stelle als Auditeur der Rota. In dieser Eigenschaft war er beauftragt, auf die Anhänger der Franzosen in Rom ein wachsames Auge zu haben, was er mit großer Strenge that — und was ihm später beim Einfall der Franzosen Gefangenschaft und Verbannung zuzog. Als Secretair des Cardinals Chiaramonte wurde er bei dessen Erhebung zum Papst (Pius VII.) einer der ersten Cardinäle, und bald nachher Staatssecretair. Consalvi war es, der mit Napoleon das berühmte Concordat abschloß und zu Paris unterzeichnete, wo er durch seine Schönheit, seinen Anstand und seine Kenntnisse gleiches Aufsehen erregte. 1806 trat der Cardinal Casoni de Sarzana an seine Stelle als Staatssecretair, und er lebte wie sein Gebieter eine Art von Privatleben bis 1814, wo er als päpstlicher Gesandter beim Congreß in Wien erschien, und die Zurückgabe der Marken und Legationen bewirkte. 1815 wohnte er in derselben Eigenschaft allen Unterhandlungen mit Frankreich bei, während er zu gleicher Zeit mit großer Thätigkeit an der innern Verfassung der päpstlichen Staaten arbeitete.

Wien e.,
wirkte. 18
gen mit Fra
tigkeit an de

das berühmte Edict: Motu proprio, 1816 hierüber entwarf und
unterzeichnete. Er steht jetzt an der Spitze aller geistlichen und
lichen Angelegenheiten Roms und scheint das Vertrauen des Pap-
im vollsten Maße zu besitzen.

Conscription, Ausschreibung (Enrollement) kriegsdienstfähi-
Mannschaft aus den verschiedenen Cantons zu regulärer oder Land-
, zu Haus- und Linientruppen, Nationalgarden u. s. w. Sie ist
gegengesetzt der Werbung und dem Landsturm. Der Name
mmt aus der militärischen Verfassung der alten Römer. Jeder römi-
Bürger mußte dem Staate vom 17ten bis zum 45sten Jahre als
ldat dienen, und deßhalb fand keine Werbung, die freiwillig ist, son-
n bloß Aushebung (delectus) Statt. Gewöhnlich und gesetzmäßig
rden jährlich 4 Legionen Fußvolk (6666 Mann eine Legion), zwei
jeden Consul, und zu jeder Legion 300 Mann Reiterei, ausgeho-
. Der Consul, der zu den Zeiten der Republik jederzeit auch An-
rer des Heeres war, kündigte in jedem Jahre, nachdem die Kriegs-
sten (Legionstribunen) gewählt waren, durch ein Ausschrei-
n oder den Herold, die Auswahl oder Aushebung der Truppen an
ilites cogere, colligere, scribere, conscribere), und dieß ist
eigentliche Conscription. Alle dienst- und waffenfähigen Bürger
ten sich bei Verlust ihres Vermögens und der Freiheit auf dem
rsfelde oder Capitol versammeln, wurden hier nach ihren Abthei-
ngen (Tribus und Centurien) in einer Ordnung, die das Loos ent-
ieb, aufgerufen, und von den Obersten dann aus jeder Abtheilung
viele ausgewählt, als man bedurfte. Dieß dauerte, bis zur Zeit
römischen Kaiser stehende Heere unterhalten, und diese größ-
ntheils in den Provinzen angeworben wurden. Frankreich hatte
dem stehenden Heere in neuester Zeit jene Einrichtung nachgeahmt,
d die Conscription für Staatsgrundgesetz erklärt. Jeder französische
rger war geborner Soldat, und verpflichtet, als solcher vom 16ten
zum 40sten Jahre dem Staate zu dienen. Bis zum 60sten Jahre
hörte er noch zur Nationalgarde. In jedem Jahre wurde die junge
annschaft, welche das bestimmte Alter erreicht hat, einberufen und
ter die Militärdivisionen vertheilt. Eine eigene General-Inspection
Revüen und Militär-Conscription, welcher ein Staatsminister
General-Director vorstand, war damit beauftragt. In mehrern
taaten des ehemaligen Rheinbundes war dieselbe Einrichtung getrof-
. Sie ist aber seit Napoleons Sturz als eine durch den Mißbrauch,
dieser davon machte, verhaßt gewordene Einrichtung allenthalben
eder abgeschafft, oder doch sehr modificirt worden, ohne daß jedoch
Regierungen von dem an sich richtigen und in seinen Folgen sehr frucht-
ren Grundsatz von der Allgemeinheit der Militärpflichtigkeit, auf
m das Wesen der Conscription beruht, abgegangen wären. dd.

Consecration, die Einweihung, insbesondere des Brotes und
eines beim Abendmahl. In der katholischen Kirche die Wandlung,
h. die Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und das
ut Christi (s. Abendmahl); desgleichen auch die feierliche Ein-
ihung eines Bischofs oder Erzbischofs zu seinem Amte.

Consens (Gerichtlicher) ist die schriftliche und ausdrückliche Ein-
illigung der Obrigkeit zu irgend einem Geschäfte, z. B. zur Erbor-
ng eines Capitals auf ein Grundstück. Die Urkunde darüber heißt
nsens-Urkunde. Die auf solche Art gemachten Schulden haben be-
dere Privilegien. (Vergl. Hypothek.)

Conservatorien heißen in Italien die öffentlichen Mu[illegible]len, weil sie bestimmt sind, die Kunst zu befördern und in ihrer [illegible]heit zu erhalten. In neuern Zeiten ist auch ein groẞes Institu[illegible] gleichem Namen in Paris errichtet. In Italien sind die Conser[illegible]rien öffentliche fromme Stiftungen, auch Hospitäler, von reich[illegible] vatleuten unterhalten. Die Zöglinge erhalten darin freie [illegible] Kost, Kleidung und Unterricht. Man nimmt aber auch Pen[illegible] darein auf, die hier musikalische Bildung erhalten wollen, da [illegible] Italien den Unterricht in den Conservatorien allem Privatun[illegible] vorzieht. In Neapel gab es drei Conservatorien für Knaben [illegible] nedig vier für Mädchen. Das berühmteste unter jenen war di [illegible] Maria di Loretto. Leo und Durante waren hier Lehrer ge[illegible] und unter seinen Zöglingen zählte es die berühmten Namen [illegible]ta, Piccini, Sacchini, Guglielmi, Anfossi, Paësiello u. A. Ge[illegible]lich waren bis über 200 Eleven im Conservatorium di Loretto, [illegible] andern etwa die Hälfte. Man nahm solche vom 8ten bis zum [illegible] Jahre darein auf. Die Zeit, für welche sie sich verpflichten [illegible] zu verbleiben, war gewöhnlich auf acht Jahre festgesetzt. Be[illegible] man indessen kein Talent an ihnen, so wurden sie bald zurück[illegible] Die Conservatorien für Mädchen in Venedig waren auf demselb[illegible] eingerichtet. Sie hießen Ospedale della Pietà, delle Men[illegible] delle Incurabili und l'Ospedaletto di San Giovanni et Paolo. [illegible]chini war lange im letztern der erste Lehrer. In Beziehung a[illegible] Sitten wurden die Mädchen sehr strenge gehalten, und sie blieb[illegible] meiniglich so lange in den Conservatorien, bis sie verheirathet [illegible] Alle Instrumente bei den öffentlichen Concerten wurden hier vo[illegible]chen und Frauen gespielt. Aus diesen Conservatorien ist [illegible] große Anzahl von Componisten, Sängern und Sängerinnen her[illegible]gangen, welche ganz Europa überschwemmt haben. Seit der [illegible]sischen Besitznahme von Italien hat sich vieles geändert. In [illegible] ist nur noch das Conservatorio della Pietà beibehalten. In M[illegible] wurde 1808 vom Vicekönig ein neues Conservatorium e[illegible]richtet, [illegible] Direction Asiolin erhielt. Es hat 14 Professoren u[illegible] [illegible] In Frankreich war bis zu dem Zeitpunkte, wo die italienische u[illegible]sche Musik durch Piccini, Sacchini, Gluck und andere große [illegible] bekannt wurde, die Musik überhaupt wenig cultivirt. Jetzt fühlte [illegible] daß man für eine Musik, die nicht geschrieen, sondern gesungen [illegible] sollte, erst Sänger bilden müsse. Die Oper legte also eine Mus[illegible] an, und 1784 nahm der Baron von Breteuil solche unter seinen [illegible]dern Schutz, und erhob sie zur Ecole royale de chant et de dé[illegible]tion. Indessen entwickelte sich dieses Institut erst in der Revo[illegible] zu größerer Bedeutung. Man fühlte insbesondere das große Be[illegible]niß, vierzehn Armeen mit Instrumental-Musikern zu versorgen, [illegible] im Nov. 1793 decretirte der Convent die Errichtung eines Insti[illegible]tional de Musique. Späterhin erhielt es im J. 1795 seine [illegible] Organisation und den Namen Conservatoire. Die Anlage [illegible] colossal. Es sollte für beide Geschlechter dienen. 600 Zöglinge [illegible] aus allen Departements dazu gewählt werden, und 115 Lehrer [illegible] dabei angestellt. Die Ausgaben wurden auf 240,000 Franken [illegible] Im J. 1802 wurden die Ausgaben auf 100,000 Franken, und [illegible] auch die Anzahl der Lehrer und Eleven beschränkt. Der Unt[illegible] theilte sich in den für Musik und den für Declamation [illegible]bung für das Theater. Es sind immer die ausgezeichnetsten Lehrer [illegible]gestellt gewesen, unter denen wir hier nur Gossec, Mehul, Betai[illegible]

[...]ini nennen wollen. Seit seiner Errichtung im Jahre 1793 hat [...]its über 2000 Musiker, Sänger und Sängerinnen gebildet und [...]fen. Ueberhaupt ist das Conservatoire in Paris der Vereini[...]punkt für alle Musikliebhaber. Die öffentlichen Uebungen der [...]ge sind die glänzendsten öffentlichen Concerte in Paris. Insbe[...]e ist die Ausführung der Symphonien unübertrefflich. Das [...]rvatoire in Paris hat sich noch dadurch sehr verdient gemacht, [...] fast in allen Zweigen und für alle Fächer Elementarbücher oder [...]annte Methoden herausgegeben hat, die zu den geschätztesten ge[...] und in ganz Europa bekannt und eingeführt sind.

[C]onserve. 1. Der Kräuterzucker, der durch Reiben von Kräu[...] und Blumen, auch andern Pflanzentheilchen mit feingestoßenem [...]r zubereitet wird; auch mit Zucker eingemachte Kräuter, Früchte, [...]eln, Blumen, Blätter u. s. w., Confitüren. 2. Die Verbindung [...]rer Schiffe zu einer Reise in Gesellschaft.

[C]onsigniren, eigentlich versiegeln, dann auch aufzeichnen, [...]ichnen. In der Handlung bezeichnet insbesondere consigniren, [...]ren an Jemand in Commission zum Verkauf schicken, wogegen der [...]der gemeiniglich zwei Drittel oder doch die Hälfte des Geldbetrags [...]echsel, zwei bis drei Monate à dato, auf denjenigen entnimmt, [...]n die Waaren consignirt worden sind, der dagegen auch die Asse[...]z der Ladungen gewöhnlich und in der Regel zu besorgen pflegt, [...]r das Geschäft für ihn um so sicherer und einträglicher ist. So [...]gnirte der Königsberger Getreide, der Amerikaner Tabak, Reis, [...]te auf die Märkte nach Amsterdam und Hamburg, als die vorzüg[...]en Stapelplätze des Continental-Handels.

Consilium abeundi, wörtlich der Rath, sich zu entfernen, [...]uf den Universitäten eine mildere Art der Relegation, welche den [...]diese Weise Verwiesenen nicht hindert, auf einer andern Universi[...]eine Studien fortzusetzen, und überhaupt seine bürgerliche Ehre [...]aus nicht verlezt, da sie nicht wegen wirklicher Verbrechen, son[...] nur jugendlicher Unbesonnenheiten und Ungebührlichkeiten wegen [...]ängt zu werden pflegt.

Consistorium nennt man 1. im eigentlichen Sinne ein von [...] Landesherrn, oder einer kirchlichen Gemeine angeordnetes Colle[...]n, welches die der Kirche zuständigen Rechte, in Ansehung einer [...] mehrerer Kirchen eines gewissen Landesbezirks oder einzelnen Or[...] ausübt; 2. gibt man im eigentlichen Sinne diesen Namen dem [...]e, an welchem sich dieses Collegium versammelt und über die ihm [...]getragenen kirchlichen Angelegenheiten berathschlagt, oder entschei[...] — Der Name Consistorium schreibt sich aus den Zeiten der [...]ischen Kaiser, besonders Kaiser Hadrians († 138 nach Christus) [...]; diese hatten, sie mochten sich nun in ihrer Residenz oder an einem [...]rn Orte aufhalten, ein Collegium von Räthen (Consistoriani) [...]sich, welche daselbst gegenwärtig und beisammen seyn (consistere) [...]ten, um über diejenigen Sachen Recht zu sprechen, welche unmit[...]ar von dem Kaiser entschieden wurden. Das Collegium hieß Con[...]orium sacrum, oder Consistorium principum. Als nach und [...] die Hierarchie (s. d. Art.) dadurch vorbereitet wurde, daß die Bi[...]fe die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen erhielten, richteten diese [...] geistliche Regierung nach der Form der weltlichen und unter glei[...] Benennung ein, und eben so wurde die Errichtung der Consisto[...] auch in protestantischen Ländern als sehr zweckmäßig nach der Re[...]nation eingeführt. Sie sind jedoch nur da gewöhnlich, wo dem

Landesherrn, oder auch einer einzelnen Stadt oder Herrschaft die Regierung über die Kirche gehört; hingegen werden da, wo der Magistrat allein diese Regierung ausübt, die kirchlichen Angelegenheiten eben so, wie andre weltliche Rechtssachen, in den Versammlungen des Magistrats entschieden. Die Consistorien sind entweder 1. Landesconsistorien, welche gewisse bestimmte Rechte der kirchlichen Gewalt über die Kirchen eines bestimmten Landesbezirks ausüben, und von dem Landesherrn, oder wenn der Landesherr sich zu einer andern Religion bekennt, nach der Landesverfassung von dem Lande selbst im Namen der Kirche angeordnet werden; oder 2. mittelbare Consistorien, welche von einzelnen Unterthanen, denen die Regierung über eine Kirche, vermöge besondern Rechtes, gehört, angeordnet werden. So gab und gibt es in Deutschland, z. B. in der Ober- und Niederlausitz, zu Moskau und Forsta, Consistorien, die von einer einzelnen Standesherrschaft, einer landessässigen Stadt, ja auch von einem bloßen Rittergutsbesitzer bestellt sind. Diese schreiben sich noch aus den Zeiten der Reformation her, wo im Anfange, da die Landesherren sich nicht überall der kirchlichen Angelegenheiten annahmen, einzelne Städte, Standesherrschaften und Rittergutsbesitzer dafür sorgten, und sich in den Besitz des Rechts, diese Angelegenheiten und Rechte zu verwalten, setzten, auch die Landesherren ihnen in der Folge dieses Recht überließen, und wol selbst durch Belehnung bestätigten. So wie es übrigens in Ansehung der Personen, welche dem Consistorium unterworfen sind, auf die Landesverfassung, eben so auf den Umfang der den Consistorien zustehenden Rechte ankommt — gewöhnlich stehen unter ihnen alle, ein geistliches Amt bekleidende Personen, deren Witwen und Kinder; ferner diejenigen, welche Güter und Grundstücke der Kirche besitzen; endlich alle weltliche Personen höheren oder niederen Standes, wenn ihre Angelegenheit eine eigentliche Consistorialsache ist, — so gehören zu diesen eigentlichen Consistorialsachen besonders: Ehesachen, Besetzung der kirchlichen Aemter, Streitigkeiten über diese, so wie über Gottesäcker und Begräbnisse, ferner die Aufsicht über die geistlichen Amtsverrichtungen, öffentlichen Gottesdienst, Liturgie und Kirchengebäude, Stadt und Landschulen; endlich die Aufsicht über alles den Kirchen und geistlichen Cassen zuständige Vermögen und ihre Grundstücke. — Im besondern Verstande heißt Consistorium das höchste Staatscollegium am päpstlichen Hofe, in welchem die Cardinäle Sitz und Stimme haben. Das ordentliche Consistorium versammelt sich wöchentlich einmal im päpstlichen Palaste; die außerordentlichen und sogenannten geheimen Consistorien stellt der Papst nach Willkür an. Alle wichtigen Staatsangelegenheiten, die Ernennung der Cardinäle, der Erz- und Bischöfe, werden in diesem Consistorio verhandelt.

Console heißt in der Baukunst das an einer Wand Befestigte, Hervorragende, worauf etwas gesetzt oder gestellt wird, z. B. Vorsprünge von Gyps, worauf man Büsten u. dergl. setzt. Man hat im Deutschen auch das Wort Kragstein dafür. — Consel-Tischchen sind kleine, an die Mauer befestigte Tische unter den Spiegeln, die nur auf 2 Füßen ruhen.

Consolidiren, gründen, begründen. Consolidirte Fonds, s. Fonds.

Consonanten, in der Sprachlehre, sind Mitlauter, d. h. solche Buchstaben, deren eigentlicher Laut oder Ton nur in Verbindung mit

Vocalen oder Selbstlautern deutlich gehört werden kann. Dergleichen sind: B, C, D, F, G u. s. w.

Consonanz, s. Intervall und Accord.

Constabler hieß ehemals bei dem Militär ein bei der Artillerie Angestellter, welcher an die Canoniere Pulver und Kugeln vertheilen mußte, auch selbst die Stücke losfeuern half. — In England, und besonders in London, bezeichnet das Wort gewisse Gerichtsdiener, welche in Verhaft nehmen, bei Executionen oder andern öffentlichen Auftritten das Volk in Ordnung erhalten und den Lordmayor begleiten. Alle Londoner Bürger sind eigentlich verpflichtet, diese Stelle, wenn sie dazu gewählt werden, in ihrem Sprengel auf ein Jahr anzunehmen; sie führen als Zeichen ihres Amtes einen hölzernen Stab, der oben eine Krone und an der Seite den verschlungenen Namen des Königs hat.

Constant de Rebecque (Benjamin), der Sohn eines holländischen Generals, welcher sich in sein Vaterland, die franz. Schweiz, zurückgezogen hatte, und dort die Milizen commandirte, geb. 1767 zu Genf. Für die Rechtswissenschaft erzogen, begab er sich zu Anfang der Revolution nach Paris, führte 1796 vor dem Rath der Fünfhunderte die Sache seiner durch die Wiederrufung des Edicts von Nantes vertriebenen Landsleute, und zeichnete sich bald durch mehrere Schriften über Staatsverfassung und Revolutionsgegenstände aus, während er eifrigst die teutsche Sprache und Literatur studirte. Mehr Aufsehen erregte er noch 1797 als Mitglied des Cercle constitutionel durch das Feuer seiner Reden, und bereitete sich dadurch die Ernennung zum Tribun vor, in welcher Eigenschaft er vorzüglich für Gleichheit der Bürger, für das Repräsentativsystem und die Freiheit der Presse alles in Bewegung setzte, so wie für die Erhaltung der ordentlichen Justiz. Alle seine Reden und Schriften hatten ihm den ersten Consul gehässig machen müssen, und so wurde er 1802 von ihm seiner Tribunenwürde entledigt. Gleiche Gesinnungen schlossen ihn an die berühmte Frau von Staël an, und mit ihr bereiste er nun mehrere Staaten, bis ihm Buonaparte erlaubte, für kurze Zeit einigemal nach Paris zurückzukehren. Endlich entschloß er sich, in Göttingen sich zu fixiren, und beschäftigte sich dort vorzüglich mit deutscher Literatur und einem großen Werke über die Geschichte der verschiedenen Culte. Im Gefolge des Kronprinzen von Schweden erschien er 1814 wieder zu Paris, und zeigte sich öffentlich als einen warmen und muthigen Eiferer für die Sache der Bourbonen, besonders in dem verhängnißvollen März 1815, durch mehrere heftige Artikel im Journal des Débats. Dennoch ließ er sich von Buonaparte im April zum Staatsrath ernennen, und arbeitete mit an der Constitution des Maifeldes, welche er auch in mehreren Schriften lebhaft vertheidigte. Nach der Rückkehr des Königs zog er sich nach Brüssel zurück, wo er als Privatmann lebte, bis ihm im Nov. 1816 die Rückkehr nach Paris gestattet wurde. In allen neuern Verhandlungen der Constitution stand er immer auf der Seite der Constitutionellen, aber Gemäßigten, genießt die Achtung der Franzosen, gilt im Auslande für einen ihrer besten und gründlichsten Schriftsteller der Zeit, und scheint beim König in großem Ansehen zu stehen. Klare Lebendigkeit im Styl, reiche Phantasie und oft wissenschaftliche Tiefe in seiner scharfen Beobachtung, zeichnen seine Schriften vor den meisten rühmlich aus, obgleich er sich oft dem Hang nach Declamation, Witzelei und Sophismen nicht entziehen kann. Seine interessantesten Werke sind: De l'esprit de conquête et de l'usurpation dans leurs

rapports avec la civilisation Européenne, 1814. 8. — Réflexions sur les constitutions, la distribution des pouvoirs, et les garanties dans une monarchie constitutionelle, 1814. 8. — De la liberté des brochures, des pamphlets et des journaux, sous le rapport de l'intérêt du gouvernement, 1814. 8. — Observations sur le discours prononcé par S. E. le ministre de l'interieur en faveur du projet de loi sur la liberté de la presse, 1814. 8. — De la responsabilité des ministres, 1815. 8. — Principes de politique applicables à tous les gouvernements représentatifs et particulièrement à la Constitution actuelle de la France, 1815. 8. — Principes du droit public, 1815. 8. — Adolphe, anecdote trouvée dans les papiers d'un inconnu, 1816. 12. — Beinahe sämmtliche Werke erschienen in mehrern Auflagen und Uebersetzungen. Außerdem hat er Schillers Wallenstein ins Französische übersetzt.

Constantia-Wein, s. Cap.

Constantin Paulowitz, Großfürst von Rußland, zweiter Sohn Pauls I. und jüngerer Bruder des Kaisers Alexander I., geboren den 8ten Mai 1779, und 1796 mit einer Prinzessin von Sachsen-Coburg vermählt, von welcher er sich jedoch bald wieder trennte, worauf sie sich an den Hof nach Coburg zurückzog. Eine rasche Thätigkeit, feurige Heftigkeit, durchdringender Verstand, scharfer Blick und eine an Verwegenheit gränzende persönliche Tapferkeit sind die hervorstechenden Eigenschaften dieses Fürsten. 1799 unter Suwarow und 1805 unter Alexanders Oberbefehl zeichnete er sich als tapfern Soldaten und kühnen Heerführer gleich rühmlich aus. Bei Austerlitz verrichtete er an der Spitze der Garden Wunder der Tapferkeit, nachdem ihn sein Feuer zu unvorsichtigem Vorrücken verleitet hatte. 1812, 1813 und 1814 begleitete er den Kaiser auf allen Heereszügen, erschien dann beim Congreß in Wien mit allgemeiner Auszeichnung, und erhielt vom Kaiser Franz eines der trefflichsten Kürassier-Regimenter. Hierauf eilte er nach Polen, um die Angelegenheiten des neuen Reichs zu ordnen. Er wurde nach und nach zum Militär-Gouverneur, Generalissimus der polnischen Truppen, und endlich zum Vicekönig von Polen ernannt; residirt zu Warschau mit großem Glanz, und scheint die Achtung und Liebe aller Polen im hohen Grade gewonnen zu haben.

Constantinus (C. Flavius Valerius Aurelius Claudius) mit dem Beinamen der Große, Sohn des Kaisers Constantinus Chlorus und der Helena, geboren im Jahre Christi 274. Als Diocletian des Constantins Vater zum Mitregenten ernannte, behielt er den Sohn gewissermaßen als Geisel an seinem Hofe, ließ ihn aber mit großer Sorgfalt erziehen. Nachdem Diocletian und Maximinianus Herculius die Regierung niedergelegt hatten, bemühte sich Galerius, der auf den Jüngling eifersüchtig war, sich von ihm zu befreien; Constantin floh bei seinem Vater in Britannien Zuflucht, und wurde nach dessen bald darauf erfolgtem Tode von den Soldaten (306 nach Chr. Geb.) zum Kaiser ausgerufen. Galerius weigerte sich zwar, ihn als Augustus anzuerkennen, und bewilligte ihm nur den Titel Cäsar. Constantin nahm dessen ungeachtet die Länder seines Vaters, Gallien, Hispanien und Britannien in Besitz. Seine ersten Kriegsunternehmungen waren gegen die Franken, welche damals Gallien verwüsteten. Er machte zwei ihrer Anführer zu Gefangenen, ging über den Rhein, überfiel und zerstreute sie. Bald darauf richtete er seine Waffen gegen Maxentius, der sich mit Maximinus wider ihn verbunden hatte. Als er sich auf

Zuge nach Italien an der Spitze seines Heeres befand, erblickte er, wie man erzählt, bald nach Mittag ein flammendes Kreuz unter der Sonne, mit der Inschrift: In hoc signo vincens. (Unter diesem Zeichen wirst du siegen.) In der darauf folgenden Nacht aber erschien ihm Christus selbst, und befahl ihm eine Fahne in Gestalt jener Kreuzesfäule zu führen, die er gesehen hatte. Constantinus gehorchte dem Befehle, und ließ eine Fahne in Kreuzesform verfertigen, die Labarum genannt wurde. Einige Tage darauf lieferte er die Schlacht unter den Mauern Roms und schlug das Heer des Maxentius, welcher sich auf der Flucht in die Tiber stürzte. Constantin zog triumphirend in Rom ein, setzte Alle in Freiheit, die durch die Ungerechtigkeit des Maxentius eingekerkert waren, und begnadigte alle Diejenigen, die gegen ihn Partei genommen hatten. Der Senat ernannte ihn zum ersten Augustus (obersten Kaiser) und Pontifex Maximus, obgleich er damals Catechumene war; eine Sonderbarkeit, die man bei allen seinen Nachfolgern bis auf Gratian bemerkte. Das folgende Jahr, 313, wurde merkwürdig durch das Edict des Constantin und Licinius zu Gunsten der Christen. Jedem wurde freigestellt, sich zu derjenigen Religion zu bekennen, die er seiner Denkungsart am angemessensten fand, aber den Christen wurden die Güter zurückgegeben, die man ihnen während der Verfolgungen genommen hatte. Sie sollten nicht nur nicht verfolgt, sondern auch von den öffentlichen Ämtern nicht ausgeschlossen werden. Dieses Edict bezeichnet, wenn auch nicht das völlige Ende der Verfolgung, doch den Triumph des Christenthums und Sturz des Heidenthums. Constantin hatte seine Schwester mit Licinius vermählt; dennoch faßte der Letztere aus Eifersucht über Constantins Ruhm einen unversöhnlichen Haß gegen ihn, den er dadurch äußerte, daß er die Christen zu verfolgen anfing. Beide Kaiser griffen zu den Waffen, und trafen (314) in Pannonien auf einander. Constantin, umgeben von Bischöffen und Priestern, flehte den Beistand des Gottes der Christen an; Licinius, seine Wahrsager und Magier um Rath fragend, empfahl sich dem Schutze seiner Götter. Es kam zur Schlacht; Licinius wurde geschlagen und erbat von dem Sieger den Frieden, den dieser ihm auch gewährte. Aber nicht lange nachher wurde Licinius, der die Feindseligkeiten erneuert hatte, wieder geschlagen, gefangen und auf Constantins Befehl getödtet. Constantin wurde nun allein Herr des abend- und morgenländischen Reichs. Seine Hauptsorge war nun die Befestigung der öffentlichen Ruhe und die Verbreitung der Religion. Mehrere wohlthätige Einrichtungen wurden von ihm getroffen. Dahin gehört, daß er alle Anstalten der Ausschweifung aufhob, die Kinder der Armen auf seine Kosten zu ernähren befahl, förmlich die Erlaubniß gab, sich über seine Beamten zu beklagen, und nicht nur die Aussagen selbst anzuhören, sondern auch die Kläger, wenn ihre Beschwerden sich gegründet fänden, zu belohnen versprach. Er verringerte die Grundsteuer um ein Viertel und ließ, um eine richtige Vertheilung zu erhalten, einen neuen Kataster anfertigen. Der Fiscus zog zu seinem Vortheile das Vermögen der Criminalverbrecher ein; Constantin nahm das Vermögen der Frauen davon aus, und milderte das Loos ihrer Kinder. Da, wie er sagte, der Tod im Gefängnisse für einen Unschuldigen entsetzlich, und für einen Schuldigen zu süß sey, so befahl er, die Gefangenen auf der Stelle zu richten. Er verbot ungesunde Kerker und verletzende Fesseln. Sein Grundsatz war, man müsse sich des Angeklagten versichern, nicht aber ihn leiden lassen. Er erlaubte den Kranken, Wit-

wen und Waisen, von dem Ausspruche des Ortsrichters zu appe-
und versagte diese Appellation ihren Widersachern. Nach einem T-
falle theilten die Erben unter sich die hinterlassenen Sclaven; Con-
tin verbot bei diesen Theilungen, die Männer von den Weibern, u
die Väter von ihren Kindern zu trennen. Die Ehescheidungen w-
unter den Römern sehr gewöhnlich geworden; Constantin erschwer-
Den Christen erlaubte er, nicht nur Kirchen zu bauen, sondern
die Kosten dazu von seinen Domänen zu nehmen. Mitten unter
Regierungssorgen und den Arbeiten des Kriegs dachte er an die Z-
stigkeiten der Kirche und berief das Concilium von Arles, um
Schisma der Donatisten ein Ende zu machen. Ein anderes Con-
lium oecumenicum, das er 325 zu Nicäa in Bithynien versam-
te, wo Arius verdammt wurde, besuchte er selbst. Er faßte den P-
eine neue Stadt zu gründen, um den Sitz der Regierung dahin
verlegen. Der Grund dazu wurde am 26sten November 329 zu E
zanz in Thrazien gelegt, an dem Hellesponte zwischen Europa u
Asien. Jene Stadt war von Severus fast gänzlich zerstört word-
Constantin stellte sie wieder her, erweiterte ihren Umfang, zier-
mit einer Menge von Gebäuden, öffentlichen Plätzen, Springbru-
einem Circus, einem Palaste, und gab ihr seinen Namen, de-
noch jetzt hat. Um die neue Hauptstadt der alten ähnlich zu ma-
erbaute er sie ebenfalls auf sieben kleinen Hügeln. Durch seine
begünstigt, wurde Byzanz die Nebenbuhlerin Roms, oder verdr-
und stürzte vielmehr dasselbe von seiner Höhe herab. Alle Rei-
mer flossen nach dem Morgenlande, dorthin brachten die Völker i-
Tribut und ihren Handel, und die alte Weltbeherrscherin Rom
in der Folge in Trümmer und wurde den Barbaren zur Beute.
Verlegung der Residenz nach Constantinopel hatte eine andere,
schädlichere Folge, die Trennung des Reiches selbst, welche dem a-
ländischen Reiche zuerst verderblich wurde. Constantin veränderte
die Regierungsverfassung. Er theilte das Reich in vier Theile, d-
vier Praefecti praetorio vorstanden. Diese vier Theile be-
wieder aus dreizehn Diöcesen, deren jede ihren Vicarius hatte,
die dreizehn Diöcesen aus hundert und zwanzig Provinzen, deren
von einem besonderen Vorsteher verwaltet wurde. Einen andern N-
theil zog Constantin dem Reiche dadurch zu, daß er die Legion-
welche an den Gränzen standen, in den Provinzen vertheilte.
nahm dadurch nicht nur dem Reiche seine Schutzwehren, sondern
weichlichte auch die Soldaten. Noch am Ende seines Lebens ver-
derte er sein Verdienst um die christliche Religion durch Begünst-
der Arianer, wozu Eusebius von Nicomedien ihn bewog; er verb-
mehrere katholische Bischöfe. Im Jahre 337 erkrankte er unfern
comedien, und ließ sich bei dieser Gelegenheit taufen. Er sta-
demselben Jahre, nach einer Regierung von ein und dreißig Ja-
Constantin hatte in seinem Testamente das Reich unter seine
Söhne, Constantin, Constantinus und Constans getheilt; ein F-
den die Nachwelt ihm vorgeworfen hat. Ferner wird ihm die
richtung seines Sohnes Crispus, den seine zweite Gemahlin fä-
angeklagt hatte, als habe er sie verführen wollen, zum gerechten
wurfe gemacht. Sein Eifer für das Christenthum scheint nicht
ger durch die Bemerkung, daß diese schon von der Mehrheit de-
wohner des römischen Reichs angenommene Religion trotz aller Hin-
nisse obsiegen werde und daher die Kraft einer Regierung, die sie
günstigte, nur verstärken könne, als durch die Neigung zu

…rem beladenen Gewissen tröstlichen Lehren bewirkt worden zu seyn. Man hat ihn eines unbegränzten Ehrgeizes, der keinen Nebenbuhler dulden mag, und einer übertriebenen Freigebigkeit und Prachtliebe beschuldigt. Aber seine großen Eigenschaften haben diesen Fehler zum Theil verdeckt. Er war tapfer an der Spitze seiner Heere, sanft und leutselig gegen seine Unterthanen, die Liebe seines Volks, der Schrecken seiner Feinde. Im J. 332 kriegte er mit Glück gegen die Gothen, welche bereits seine Macht erfahren hatten. Sein ältester Sohn erfocht mehrere Siege; gegen hunderttausend Feinde kamen durch das Schwert, durch Hunger und Ungemach um. Constantin benutzte seine Vortheile zu einem billigen Frieden, der dem Sieger wie dem Besiegten Vortheile gewährte. Er befreite sich von dem schimpflichen Tribute, den seine Vorgänger diesen Barbaren bezahlt hatten, und sicherte seine Gränze auf der Seite der Donau. Den Sarmaten, die er früher ebenfalls bekriegt hatte, wies er in Thrazien, Klein-Scythien, Macedonien und selbst in Italien Ländereien an, als sie, von ihren Sclaven, die sie unvorsichtiger Weise gegen die Gothen bewaffnet hatten, selbst aus ihrem Lande vertrieben, bei ihm Zuflucht suchten. Der Vorwurf der Weichlichkeit trifft Constantin so wenig, daß er sich noch in seinem 56sten Jahre, kurz vor seinem Tode, entschloß, in Person gegen die Perser zu Felde zu ziehen. Neben den Waffen liebte er die Wissenschaften und begünstigte sie sehr. Er las viel, und schrieb fast alle seine Briefe selbst. Man findet in Eusebius verschiedene Proben seiner Gelehrsamkeit. Er verfertigte und hielt sogar mehrere Predigten. Mehrere Martyrologen haben ihn als einen Heiligen geehrt und bezeichnen den 20sten Mai als seinen Feiertag. Die Griechen und Moscowiter begehen sein Fest am 21sten desselben Monats. Bei der Schenkung, welche dieser Fürst dem Papste Sylvester mit der Stadt Rom und mehreren Provinzen Italiens gemacht haben soll, brauchen wir nicht zu verweilen. Dieser Irrthum entstand dadurch, daß man, in den Zeiten der Unwissenheit, die Schenkungen Pipins mit der von Constantin der Kirche gegebenen Erlaubniß verwechselte, liegende Gründe zu erwerben. Unter allen Schriftstellern, welche den Charakter, die Politik und den Einfluß Constantins darzustellen versucht haben, scheint Gibbon durch den Umfang seiner Untersuchungen und die Tiefe seiner Ansichten den Preis zu verdienen. Das gründlichste und in aller Hinsicht befriedigendste biographische Werk über diesen oft falsch beurtheilten Regenten ist Manso's Leben Constantins des Großen. Breslau 1817. 2 Rthlr.

Constantinopel (Constantinsstadt), von den Morgenländern Constantina oder Constantinia, sonst auch von den Türken Istambol (d. h. in der Stadt), von den Wallachen und Bulgaren Zaregrad (d. h. Königsstadt) genannt, wurde von Constantin dem Großen an der Stelle des alten Byzantiums erbaut, im J. 330 eingeweiht und nach ihm genannt. Es war bis 1453 die Haupt- und Residenzstadt der oströmischen, und von jener Zeit an bis jetzt der türkischen Kaiser. Es liegt in der Statthalterschaft Rumili (Rumelien), an dem Meere von Marmora und dem südwestlichen Ausgange der thrazischen Meerenge, welche Europa von Asien trennt, und hat einen großen und sichern Hafen. Das äußere Ansehen der Stadt ist prächtig wegen der herrlichen amphitheatralischen Lage, wegen der Paläste und der vielen vergoldeten Kugeln und Halbmonde auf den Minarets der Moscheen; aber das Innere stimmt wenig damit überein. Die Straßen sind meistens eng, unsauber und abhängig, der größte

Theil der Häuser niedrig, aus Lehm und Holz erbaut. Auch es an öffentlichen Plätzen. Der größte freie Platz ist der Atm... welcher 250 Schritte lang, 150 breit und mit einem 60 F... Obelisk aus Granit geziert ist. Die Luft zu Constantinopel ist ...sund, und die jährlich grassirende Pest wird nur aus Aegypten her... gebracht und durch den Mangel an allen Gegenanstalten unter... Die Sommerhitze wird durch die vom schwarzen Meere her wehe... Winde gemäßigt, aber eben diese Winde bringen oft einen sch... und sehr empfindlichen Wechsel der Witterung von der Wärme ... Kälte hervor. — Die Stadt selbst hat ohne die Vorstädte 2½ deu... Meilen im Umfange. Mit den Vorstädten hingegen beträgt der ...fang 12 Meilen. Die Zahl der Einwohner in der Stadt und den ... städten wurde sonst auf eine Million geschätzt, wovon über 200... griechische, über 40,000 armenische Christen, über 60,000 Juden, ... Ueberrest aber Türken waren. Gegenwärtig schätzt man nach ... Getreideconsumtion die Bevölkerung auf eine halbe Million Mensch... ja neuere Beobachter schlugen sie noch bedeutend niedriger ... Die Zahl der Häuser wird auf 88,000 gerechnet. Nach dem M... Roms wurde Constantinopel auf sieben Hügeln erbaut. Land... wärts dehnt es sich immer mehr in die Breite aus, und hat un... fähr die Gestalt eines Dreiecks mit gebogenen Seiten und ... stumpfen Winkeln an der Spitze. Diese Spitze gränzt an die Me... enge, die Nordseite an den Hafen, die Südseite an das Mare ... Marmora; die Westseite, oder die Basis des Dreiecks, hängt ... dem festen Lande zusammen, hat unter den drei Seiten die grö... Länge und reicht mit etwas gebogener Linie von dem Hafen ge... Süden bis an das Mare di Marmora. An dieser Südwestse... nicht weit von dem Meere, befindet sich im Umfange der Mauer ... Schloß der sieben Thürme. Es hatte anfänglich sieben, ... ter acht Thürme in seinem Umfange, von denen aber 175... ein Erdbeben vier und 1766 noch einer einstürzten. Zu dem ... Arsenale gehörigen Quartiere, welches sich auf die andere Seite ... Canals des süßen Wassers herumschlingt, werden noch gerin... Theile gerechnet, die sich bis gegen Galata erstrecken. Man begr... sie unter dem Namen Kassum-Paschi. Hier befindet sich ... Wohnung des Capudan-Pascha, das Zeughaus, die Schiffwerft, ... auch das Behältniß für die Galeeren. Nicht weit davon ist ... Banie oder das Gefängniß der kaiserlichen Sclaven, die an die... widrigen Orte unter harter Arbeit sehr übel gehalten werden. Die Vorstadt Galata, mit einer eigenen Mauer umgeben, liegt dem Serail gegenüber an dem Hafen oder dem Canale, welcher aus dem schwarzen Meere kommt, ist von beträchtlicher Größe, hat eine Menge bequemer und massiver Häuser, und ist der Sitz der europäischen Kaufleute. Noch weiter an dem Canale hinauf liegt Tophana, welches von der Stückgießerei den Namen hat. Auf den obern Anhöhen von Galata und Tophana liegt die Vorstadt Pera, wo die europäischen Gesandten wohnen. Nicht weit davon ist der erste Begräbnißplatz der Europäer und nebenbei, auf einem Berge, ... eine ziemlich große, meistentheils von Griechen bewohnte Vorstadt, St. Demitri genannt. Schifft man nach der asiatischen Seite hinüber, so erscheint, fast in der Mitte des Canals, auf einem Felsen erbaut, der Thurm des Leander, der eine Art von Festung und Gefängniß abgibt und mit einigen Kanonen besetzt ist. Jenseit liegt die Vorstadt Scutari, ebenfalls von bedeutendem Umfange. Die Befestigung

m Constantinopel ist unbedeutend. Eine mit 548 Thürmen be- te, theils aus gehauenen, theils aus Backsteinen erbaute Mauer, auf der Landseite doppelt und mit einem breiten ausgemauerten aben versehen ist, schließt die Stadt ein. Auf der Landseite be- den sich sechs Thore, nach dem Mare di Marmora sieben, und ch dem Hafen zu dreizehn, außer vielen kleinen. Die Vorstädte d zum Theil ganz offen, zum Theil mit einer alten von den iechen und Genuesern erbauten Mauer eingefaßt. — Unter den bäuden verdient das Serail vorzüglich bemerkt zu werden. ies ist nicht ein Palast, sondern eine Sammlung von Wohnge- uden, Bädern, Moscheen, Kiosk's, Gärten und Cypressenhainen. r türkische Namen heißt eigentlich Seraï (Schloß) und zum Un- rschiede von andern Schlössern nennen es die Türken wol auch Pa- schah Seraï (das kaiserliche Schloß). Es hat eine herrliche ge. Gegen Südost hat es den Meerbusen von Nicäa, Asien und sonders Scutari, gegen Nordost die schönen Gegenden des Canals, r aus dem schwarzen Meere kommt, und die Vorstädte Tophana, ra, Galata, welche sich an den Bergen gleichsam terrassenartig eben. Mit seinen Gärten bildet es eine mäßige Stadt, und ist t einer hohen Mauer umgeben, welche nach den Canälen zu mit nonen besetzt ist. Diese werden während der Spazierfahrten des isers und bei öffentlichen Freudensbezeigungen abgefeuert. Ein- ne Schüsse aus ihnen verkündigen die Hinrichtung eines Staats- rbrechers im Serail. Das innere Serail ist mit Blei gedeckt, die ern Verzierungen aber, die Knöpfe, Halbmonde u. s. w., sind rgoldet. Das Hauptthor, vor welchem sich auf der einen Seite vormalige Sophienkirche, auf der andern aber eine schöne Fon- ne befindet, ist ziemlich hoch und weit, und führt zu dem ersten regelmäßigen und schlecht gepflasterten Hofe, auf welchem links die ünze, rechts die Ställe, ein großes Krankenhaus und verschiedene dere Gebäude stehen. Hier ist auch die Hofmoschee. In einer tfernung von ungefähr tausend Schritten von der äußern Pforte indet sich das zweite Thor. Es ist wie das erste von Kapidschi's acht, und führt auf den zweiten Hof, welcher kleiner aber schö- r als der erste ist. Die Gebäude rund herum sind nicht von ei- rlei Höhe, sie haben zum Theil Säulengänge. In der Mitte ist schöner Springbrunnen, beschattet von vielen Cypressen und wil- n Maulbeerbäumen. Das wichtigste unter den Gebäuden hier ist r Divan. Von hier kommt man auf den dritten Hof, welchen r Türken und auch diese nur, wenn sie zum Hofe gehören oder sdrücklich hineingerufen werden, betreten dürfen. Nur die Ge- dten kommen durch einen bedeckten Gang aus den Divan in das dienzzimmer des Sultans, das sich in dem innersten oder eigent- hen Serail befindet, und zwar prächtig, aber klein und dunkel ist. eiter läßt sich von diesem innersten Gebäude, das der eigentliche hoß des Kaisers und des Frauenzimmers ist, nichts entdecken. n außen sieht man viele große, aber unregelmäßige Gebäude, die Kuppeln, welche mit Blei gedeckt sind, zusammenlaufen. Außer sem Hauptserail ist fast in der Mitte der Stadt noch ein altes ski Seraï, von Mahomed II. erbaut, worin man die Weiber Sclavinnen des abgegangenen Kaisers einsperrt, um dessen Tod enslang zu beweinen, dafern sie nicht etwa hinaus verheirathet rden. Die Zahl der Dschamis und Moscheen beläuft sich auf fast o. Darunter ist die älteste und merkwürdigste die von Justinian

erbaute ehemalige Kirche der heiligen Sophia oder des he... Geistes von 270 Fuß Länge und 240 Fuß Breite. Jedem, der ... Muselmann ist, ist ohne eine besondere Erlaubniß des Sultans ... Eintritt in dieselbe verboten. Die Kuppel ruht auf Säulen, ... mit Marmor belegt sind. An diese große Kuppel schließen sic... 8 Halbkuppeln an. Der Fußboden ist mit Porphyr und Ver... tico ausgelegt und mit reichen Teppichen bedeckt. Von außen ... man nichts als einen Haufen unscheinbarer Massen; die viele... gleichartigen Zusätze machen nichts Zusammenhängendes aus; ... Kuppel erhebt sich majestätisch. Die vier Minarets, welche Sul... hat aufführen lassen, stehen isolirt, haben jeder eine andere ... und sind gothischen Thürmen ähnlich. Nächstdem sind die ber... sten die Moscheen von Selim, Mahmud, Achmed, Soliman, der ... tanin Valide, der Mutter Mohammeds IV., und von Bajazet. ... häuser (Metschebs) zählt man 5000; ferner 23 griechische, 3 ... nische, 1 russische, 9 katholische Kirchen, 130 öffentliche Bäder, ... Akademien, wo auf kaiserliche Kosten über 1600 junge Türken zu ... tigen Kirchen- und Staatsdienern gebildet werden; 518 höhere ... anstalten (Medrese) mit freiem Unterricht und Pflege, 1300 K... schulen, 13 öffentliche Bibliotheken, doch keine über 2000 Manus... stark und ohne alle gedruckte Bücher.) Ferner gibt es hier Ca... serais, eine mathematische und Seeschule, türkische, armenische ... jüdische Buchdruckereien und eine Menge Kaffeehäuser, in chine... Geschmack verziert und sonderbar angemalt, wo sich Leute aus ... Ständen versammeln; manche rauchen den größten Theil des T... hindurch, dreißig bis vierzig Pfeifen Tabak, und verzehren eb... viel Tassen Caffee. Zu den öffentlichen Häusern gehören auc... Teriak-Hane oder Opiumbuden, wo sich die Gäste gewöhnlic... Abends versammeln, einige Pillen Opium verzehren, ein Glas ... dazu trinken, und nun die Entzückung abwarten, die auch nicht ... ausbleibt. Die Fabriken liefern Maroquin, Saffian, baumw... seidene und leinene Zeuge, Teppiche, Schabraken und Briefta... Gewehre, Bogen und Pfeile, Gold-, Silber- und Stickereien ... Es fehlt nicht an Rothfärbereien, Steinschneidereien, geschickten ... welirern 2c. Der Handel wird in Constantinopel vorzüglich i... Khans, Bazars und Bezestens geführt. In den Bazars befinde... Kaufleute von allen Nationen des türkischen Reichs. Es sind ... liche Gebäude von Stein. Der eine, Misr Chartsche, der ... Markt, enthält lauter Waaren aus Cairo, besonders Mineral... Arzneimittel. Andere Theile des Bazar sind mit Juwelirern ... Buchhändlern besetzt, die türkische, arabische und persische Manu... feil haben. Meistens haben einzelne Artikel ihre besondern ... Die Pelzhändler, Schuhmacher und Pfeifenmacher sind jede in ... Gasse, und finden sich nicht durch die ganze Stadt zerstreut, ... andern Städten. Ueberhaupt ist der Handel Constantinopels ... tend, und befindet sich vorzüglich in den Händen der Griechen, ... nier und Juden. Von den europäischen Nationen (hier Frank... nannt) handeln besonders die Italiener, Russen, Engländer und ... zosen hieher. In der Nähe von Constantinopel liegen: Ejub, ... oder vielmehr eine Vorstadt desselben, mit einer Moschee, we... jedesmalige neue Sultan feierlich mit dem Schwerte umgürtet ... was die Stelle der Krönung vertritt; Bujukdereh, ein Dorf, ... ches zum Sommeraufenthalt der europäischen Gesandten dient, ... hier Landhäuser noch orientalischer Art besitzen; Belgrad, Dorf, ...

rückfalls von den Gesandten im Sommer besucht, jetzt wegen der ...dlichen Luft ziemlich verlassen; Fondukli mit einem Schlosse; Dul... ach Baktsche (der Melonengarten), ein großherrlicher Palast, in ...nesischem Geschmacke; Beschiktasch, Dorf mit einem großherrlichen ...ommerpalaste, der aber 1816 größtentheils abgebrannt ist.

Constellation, der jedesmalige Stand und das Verhältniß ...r Gestirne gegen einander. Die sogenannten Nativitätssteller wollen ...as der Constellation, unter welcher Jemand geboren ist, seine Schick... ...ale und Lebensdauer u. s. w. vorausbestimmen. Dann heißen auch ...onstellation mehrere zu einem Sternbilde vereinigte Sterne.

Constitution ist der Inbegriff der Staatsgrundgesetze — ...onstituirende Versammlung, die zur Abfassung eines ...taatsgesetzes oder der Staatsgrundgesetze versammelte Gesellschaft. ...an nannte so insbesondere in Frankreich im Jahre 1789 die erste ...ationalversammlung, die Frankreichs erste Constitution entwarf, und ...ch 1791 trennte. S. Verfassung.

Consul, der Titel des höchsten Staatsbeamten, 1. in der al... ...n römischen, 2. der ehemaligen französischen Republik, und 3. der ...itel von gewissen Beamten in den neu-europäischen Staaten. — ...achdem man in Rom die Könige vertrieben hatte, führte man eine ...epublikanische Verfassung ein, und stellte an die Spitze des den Staat ...erwaltenden Senats zwei, jährlich neu zu wählende, Personen, die ...en bescheidenen Titel Consules, d. i. Rathgeber, Berather, führ... ...en. Um wahlfähig zu seyn, mußten sie in Rom gegenwärtig seyn ...nd das 43ste Jahr zurückgelegt haben. Nur drei Mal wich man von ...ieser letzten Vorschrift ab. Nach dem Willen des Volks erstreckte sich ...hre Gewalt auf folgende Punkte. Sie veranstalteten Senats- und ...olksversammlungen, worin sie den Vorsitz führten, und vollzogen de... ...en Beschlüsse; denn das Volk hatte sich die gesetzgebende Gewalt er... ...ungen, und nur die ausübende war dem Senate geblieben. Im ...riege führten die Consuln das ausgehobene Heer an, sorgten für des... ...en Bedürfnisse und ernannten die Befehlshaber. War der Staat in ...efahr, so war die Macht der Consuln uneingeschränkt: dann konnten ...ie, ohne das Volk zu befragen, einzelnen Magistraten uneingeschränkte ...ewalt ertheilen. Sie gaben den auswärtigen Gesandten Audienz, ...ahmen die Staatsbriefe in Empfang, veranstalteten die Kriegserklä... ...ungen, hatten die Aufsicht über die Staatscasse, die Provinzen und, ...or Einsetzung der Prätoren, über das ganze Gerichtswesen. Mit ...er Regierung und dem Vorsitze wechselten die beiden Consuln monat... ...ich, zuweilen täglich. Ihrer Gewalt war ihr Ansehn angemessen. ...icht nur wurden die Gesetze und das Jahr nach ihnen benannt (weß... ...alb die Staatsannalen konsularische Jahrbücher, Fasti consulares, ...eißen), sondern sie waren auch durch ehrenvolle Insignien ihres Ran... ...es ausgezeichnet. Sie saßen bei ihren Amtsverrichtungen auf einem ...rachtsessel (Sella curulis), hatten in der Hand statt des königlichen ...cepters einen elfenbeinernen Befehlsstab (Scipio eburneus), waren ...ekleidet mit einer purpurverbrämten Toga (Toga praetexta, die ...nter den Kaisern in eine gestickte Toga verwandelt ward), und ...ingen in Begleitung von zwölf Lictoren, welche die Fasces (Ruthen... ...ündel mit Lorbeerzweigen umwunden) vor ihnen hertrugen. In die... ...n Bündeln waren ehedem auch Beile, das Zeichen der Gewalt über ...eben und Tod, die aber seit der Zeit des Valerius Poblicola dar... ...us genommen, wenn sie innerhalb der Stadt erschienen, und nur ...ußerhalb Roms hinzugefügt wurden. So hatten sie königliche Be...

walt und königliches Ansehn, nur ohne Königs Namen, ... wird bei ihnen an einen Bürgermeister denken. Bei ... ihres Amtes statteten der Senat und die Vornehmen Roms ihm ... Hause feierliche Glückwünsche ab, und in Begleitung des ... richteten sie dann ein feierliches Opfer auf dem Capitole. ... des Jahres legten sie ihr Amt mit dem Eide nieder, dasselbe ... setzen gemäß verwaltet zu haben. Nach dieser Zeit hieß der ... Consul Consularis, und hatte als solcher einen Rang vor ... übrigen Senatoren, die noch nicht Consuln gewesen waren. ... Vorrechten gehörte, daß sie in römische Provinzen als ... versendet wurden, wo sie den Titel Proconsules, d. i. ... sules führten. Nachdem Rom seit Cäsar Augustus wieder ... archische Regierungsform erhalten hatte, ließ man zwar ... Würden, um anfänglich das Volk mit dem Scheine der ... täuschen; allein ihr Ansehn und ihre Macht sanken mehr ... daß endlich ein frecher Cäsar seinen Spott so weit trieb, ... zum Consul zu ernennen. Die ersten, im Jahre Roms 244, ... Junius Brutus und Tarquinius Collatinus, die letzten ... dem Kaiser Justinian. — Nachdem in Frankreich den 21... 1793 der letzte König des Capetingischen Stammes unter ... der Guillotine gefallen war, erklärte man Frankreich, das ... Constitution seit der Revolution für eine beschränkte Monarchie ... worden war, für eine Republik unter Volksregierung mit ... ränetät. Aber auch diese zweite Constitution des Nationalconvents ... war nicht von Bestand, und eine dritte wurde den 23sten ... 1795 proclamirt, deren Basis gemäßigte Demokratie war. ... gierungs-Directorium von fünf Mitgliedern stand an der ... dessen Stelle aber am 11ten November 1799 eine Consular... mission trat, welche vorläufig aus Buonaparte, Sieyes und ... Ducos bestand, welche die vierte Constitution entwarfen, die den ... December schon proclamirt ward. Nach Umsturz der bisherigen ... fassung in allen ihren Theilen wurde nun Frankreich erklärt ... Republik unter consularischer Regierung. Drei ... Wahlconsuln (Buonaparte, Cambacerès, Lebrün, jeder mit ... Franken jährlichen Gehalts) erhielten die vollziehende und ... schränkte Gewalt; der Staatsrath, das Tribunat und die gesetzgebende Versammlung erhielten die gesetzgebende. Den 2ten ... wurde Buonaparte zum ersten Consul auf Lebenszeit ernannt, ... mit die Verfassung des französischen Staats, ihrem Wesen nach, ... wieder vollkommen monarchisch. Er erhielt das Recht, seinen ... folger zu ernennen, die beiden andern Consuln vorzuschlagen, ... sidenten der Volksversammlungen zu ernennen, diese zu ... Dauer ihrer Sitzungen zu bestimmen, das gesetzgebende Corps ... Willkür zu berufen und zu entlassen. Alle peinlichen und ... richtshöfe wurden seiner Willkür unterworfen, das Begnadigungsrecht ... ihm zugestanden, der Senat auf einen untergeordneten Stand ... schränkt, die Zahl des Tribunats auf die Hälfte herabgesetzt. ... tete die Staatseinkünfte und Ausgaben, sorgte für innere ... und äußere Vertheidigung, hatte den Oberbefehl über die ... unterhielt alle politischen Verbindungen mit dem Auslande, ... alle Verträge, und hatte in Zeiten der Gefahr für den ... die Macht, die Constitutionen aufzuheben. So ... hier, namentlich der erste Consul, königliche Macht und königliches Ansehn. Damit er dieß um so mehr behaupten könne, ward ...

uf sechs Millionen Franken erhöht, und den 15ten August 1802, m Geburtstage des ersten Consuls, ein förmlicher consularischer u St. Cloud eingerichtet, und an diesem die vormalige Hofeti- t wieder eingeführt. Eine Consulargarde war schon früher errich- rden, jetzt wurde die Leibwache beträchtlich vermehrt. Weil in Veranstaltungen viele nur die Neigung sahen, unumschränkte chaft wieder einzuführen, entstanden immer wiederholte Verschwö- n gegen das Leben des ersten Consuls, die aber nur beförderten, sie verhindern wollten, indem sie zu dem Entschlusse drängten, rsten Consuls Regierung noch fester zu begründen. So geschah aß in der fünften Constitution die französische Republik gänzlich rte, und ein französisches Kaiserthum errichtet ward, der Bestim- g nach erblich in der Familie Napoleons. Die ersten Consuln Republik waren zugleich auch die letzten, der eine wurde Kaiser, ndern Prinzen. — Seit den Zeiten der Kreuzzüge finden wir in hiedenen Staaten Consuln als Richter in See- und Handelssa- Besonders waren es die italienischen Staaten, welche die Kreuz- dazu benutzten, um von asiatischen Fürsten das Recht zu erlan- in deren Staaten solche Richter und Beschützer der dortigen Han- leute ihrer Nation zu ernennen, welches Beispiel von andern euro- chen Staaten für ihre Handelsplätze in der Levante und Afrika, seit dem 15ten und 16ten Jahrhunderte auch zwischen europäischen ten unter sich nachgeahmt wurde, so daß die Anzahl der Handels- uln in- und außerhalb Europa jetzt sehr beträchtlich ist. Das t, Consuln abzuschicken, wird als ein Hoheitsrecht betrachtet; sie nen aber nur dahin gesendet werden, wo Verträge oder Herkom- dazu berechtigen. Die Bestimmung aller ist, Schutz und Beistand Handelsleute und Schiffer ihrer Nation zu seyn, auf Beobachtung Handelsverträge zu sehen, und über den Zustand und das Inter- des Handels ihres Souveräns an dem Orte ihres Consulats Nach- t an ihren Hof zu geben. In Ansehung der Vorrechte aber sind Consuln in der Levante und in Afrika von den europäischen ver- eden. Jene, welche auf den Fuß der Gesandten behandelt werden, en völlige Civil-Gerichtsbarkeit über die Unterthanen ihrer Souve- s, selbst oft in Klagen der Ausländer gegen sie; diese haben nur sehr beschränkte Civil-Gerichtsbarkeit über die Unterthanen ihres uveräns in deren Handelsangelegenheiten unter einander, wobei sie meist bloß Schiedsrichter sind, und ungeachtet man sie als Mini- anzusehen hat (wofür sie doch manche gar nicht wollen gelten las-), so stehen sie doch auch den Gesandten der untersten Classe nicht ch, denn sie haben keine Creditive, sondern nur Bestellungsschrei- , die von dem Staate, worin sie sich aufhalten, erst bestätigt wer- müssen. Daher genießen sie keiner Vorzüge der Gesandten, Be- ung von der Gerichtsbarkeit und den Abgaben, gesandtschaftlichen tesdienst, Ceremoniel u. s. w. In der Regel sind sie der Civil- chtsbarkeit des Ortes unterworfen, wo sie sich als Consuln aufhal- General-Consuln nennt man solche, die für mehrere Plätze über mehrere Consuln ernannt sind. Zuweilen wird dem Con- ein Vice-Consul beigegeben. dd.

Consulta, Staatsconsulta, d. i. Staatsrath, war ein eigener g der Staatsverfassung der italienischen Republik und des nach- en Königreichs Italien. Die Consulta bestand aus acht Perso- und hatte hauptsächlich die auswärtigen Angelegenheiten und matischen Verträge zu besorgen. Als im J. 1804 die Republik

in ein Königreich umgeschaffen wurde, erhielt der Staatsrath [illegible] Einrichtung. Er bestand 1. aus einem geheimen Rathe [illegible] Staatsräthen (Conseil des Consulteurs), 2. einem Conseil [illegible] setzgebung von zwölf Staatsräthen, und 3. aus einem [illegible] seil von funfzehn Staatsräthen. Der König, Vicekönig [illegible] her Kronbeamter, präsidirte im Staatsrathe, der [illegible] ertheilen, und nur in Gegenwart von achtzehn Mitgliedern [illegible] ren konnte. Keiner konnte ein Mitglied der höhern Section [illegible] der nicht vorher eins der niedrigern gewesen. Die Mitglieder [illegible] geheimen Raths waren Staatsräthe auf Lebenszeit. Mit dem [illegible] reiche ist auch dieses Institut im J. 1814 aufgelöset worden. [illegible]

Consumtionssteuern, Abgaben, welche auf den [illegible] den Verbrauch gelegt sind. Diese Abgaben sind in den [illegible] Ländern Europa's sehr verschieden und ihre Wirkung ist, je [illegible] die Gegenstände der Besteurung zu den unentbehrlichen oder [illegible] lichen Bedürfnissen gehören, höchst mannichfaltig. Es [illegible] Hauptclassen von Consumtionssteuern, directe und indirecte. Directe Consumtionssteuern sind solche, welche unmittelbar [illegible] Consumenten erhoben werden; zur Besteurung dieser Art [illegible] lich diejenigen Güter geschickt, welche eine längere Zeit [illegible] ehe sie verbraucht werden, z. B. Häuser, Taschenuhren, [illegible] Gold- und Silbergeräth, Pferde, Kutschen ꝛc. Die indirecten [illegible] sumtionssteuern werden mittelbar von den Consumenten [illegible] der Staat hält sich in der Regel nicht an den Käufer oder [illegible] sondern an den Verkäufer des besteuerten Genußmittels und [illegible] es dann diesem, die gehabte Auslage von seinen Kunden [illegible] ersetzen zu lassen. Die vorzüglichsten Abgaben dieser Art sind [illegible] cise (s. d. Art.), der Licent (s. d. Art.) und der Zoll [illegible] Diese indirecten Consumtionssteuern sind eben so oft laut [illegible] sen, als bitter getadelt worden. Die Lobpreiser derselben [illegible] ihrer Empfehlung an: 1. sie seyen dem Bezahler beinahe [illegible] weil er sie zugleich mit dem Preise der steuerbaren Gegenstände [illegible] zahle; 2. es hange gleichsam von eines Jeden eigener Willkür [illegible] er viel oder wenig oder gar nichts zu dieser Steuer beitragen; [illegible] Steuer werde von Jedem gerade zu der Zeit entrichtet, wo er [illegible] sten im Stande sey, sie zu bezahlen; 4. sie könne wohl von dem [illegible] kommen der Bürger viel wegnehmen, nie aber ihr Capital [illegible] 5. es finden bei der Einnahme nie Rückstände Statt. — [illegible] wird von der andern Seite behauptet: 1. die Erhebung der [illegible] für die Nation die kostbarste von allen, besonders wegen der [illegible] beinahe unzertrennlichen Bestechung der Officianten; 2. die [illegible] tät leide dadurch, denn der Gewinn des Betrugs sey so [illegible] daß alle List für ihn aufgeboten werde, diese List aber gehe [illegible] in wirklichen Diebstahl über; 3. die Form der Erhebung sey [illegible] bequem, daß selbst redliche Staatsbürger sich dadurch zur [illegible] verleiten lassen; 4. wenn dieselbe auf die unentbehrlichsten [illegible] bedürfnisse gelegt sey, so könne sie für die ärmern [illegible] höchst drückend [illegible] steurung eben [illegible] es kommt vie[illegible] und die Verh[illegible] In der Regel [illegible] seits dafür ge[illegible] unentbehrlichsten [illegible]

die Erhebung so weise eingerichtet ist, daß der Gewerbfleiß und ersönliche Freiheit dadurch nicht unterdrückt werden, welches letz obgleich schwer, doch nicht unmöglich ist. Ist die Auflage mäßig, rmischt sie sich leicht mit dem Preise der Waare, ihre Bezahlung laßt leicht nicht Beschwerden und ihre Umgehung hat nicht Reiz , um sich der Gefahr der Bestrafung auszusetzen; ist derselbe hoch, so ist die Angabe nicht mehr versteckt, der Consument ent sich, durch den hohen Preis abgeschreckt, des Einkaufs, der Kauf erhält ein Interesse, die Auflage zu umgehen; die Verminde der Consumtion vermindert zugleich das Einkommen des Staats; Nothwendigkeit, den Betrug zu verhindern, vermehrt die Erhe kosten und das Einkommen; was der Staat sich dadurch ver t, steht weder im Verhältniß mit der Summe, welche die Steuer tigen zahlen, noch mit den Entbehrungen, welche dieselben sich legen genöthigt sind. In der Regel aber sollten es nur ent liche Genußmittel seyn, welche mit der Consumtionssteuer be erden, unentbehrliche aber höchstens nur dann, wenn sich Grund voraussetzen läßt, daß der gemeinste Arbeiter im Lande verdiene, als zur Anschaffung der nothwendigsten Lebensmittel Familie erfoderlich ist, er also sich am Nothwendigen nichts ziehen brauche, sondern durch Verminderung seiner überflüssigen rfnisse die Abgabe aufzubringen vermöge. Würde in einem sol Fall eine Consumtionsauflage auf unentbehrliche Gegenstände auf Brot gelegt, so braucht dieselbe deßhalb nicht von der Consumtion abgezogen zu werden, der Arbeiter wird vielmehr r dieselbe Quantität Brot fortessen, aber er wird vielleicht we Branntwein trinken oder weniger Tabak rauchen; es kann aber ige Gründe für die Finanzverwaltung geben, die Steuer lieber Brote als vom Tabak zu ziehen. Wenn daher der auf unent iche Bedürfnisse gelegten Consumtionssteuer hin und wieder der wurf gemacht wird, daß sie den Arbeitslohn erhöhe, als im nde von denen bezahlt werden müsse, welche die Arbeiter lohnen, dieß nur in sofern richtig, als der Lohn der Arbeiter kaum die wendigen Bedürfnisse derselben zu befriedigen hinreicht; in vie ändern aber, wo auch der gemeinste Arbeiter viele überflüssige rfnisse von seinem Lohne stillen kann, wird sich die arbeitende deßhalb nicht vermindern, weil sie eine kleine Abgabe von unentbehrlichsten Bedürfnissen zu tragen genöthigt wird. — Be nswerth ist es jedoch, daß in Großbritannien, wo der größte l des ungeheuern Staatsaufwandes mittelst indirecter Consum steuern gedeckt wird, die dringendsten Bedürfnisse des Lebens, mlich Getreide und Fleisch, von aller Besteurung verschont blei worans der Schluß zu ziehen seyn dürfte, daß selbst in Ländern, bedeutende Summen durch die Besteurung aufgebracht wer n, die Heranziehung solcher Gegenstände zur Steuer nicht nglich nöthig sey. K. M.

ntagion, die Ansteckung, der Act im lebenden Körper, wo des Contagiums die Krankheit erzeugt wird; auch wird die Summe von ansteckenden Krankheiten einerlei Art, eine Zeitlang herrscht, so genannt.

rankheiten, solche, die von einem Conta selbst einen Ansteckungsstoff erzeugen. Sie Krankheiten, die von allgemeinen

herrschen. (S. Einflüsse und Epidemie.)

Contagium, ein Ansteckungsstoff, welcher in dem [illegible] und menschlichen Körper durch eine fieberhafte Krankheit [illegible] den ist und durch die Einwirkung auf einen andern lebenden [illegible] selbe Krankheit in ihm erregen kann. So erzeugen z. B. die [illegible] heit, das Scharlachfieber, die Blattern, die Pest u. s. w. [illegible] gium, welches in andern Menschen, wenn sie die Krankheit [illegible] gehabt haben und in Berührung mit dem Ansteckungsstoff [illegible] wieder Masernkrankheit, das Scharlachfieber, Blattern, [illegible] erregt, nachdem nun das Contagium von einer oder der andern [illegible] heit herrührt. Das Contagium entwickelt sich während der [illegible] kommt aber erst mit der Beendigung derselben zur [illegible] oder Reife, und wird zugleich mit den critischen Aussonderungen [illegible] dem Körper geschafft. Es hat verschiedene Umhüllungen [illegible] die es enthalten, je nachdem es von einer Krankheit erzeugt [illegible] Bei den Blattern z. B. ist es in dem Eiter der Blatterpusteln, [illegible] Schutzpocken in der hellen Lymphe derselben, bei den Masern [illegible] Scharlachfieber wahrscheinlich in der lymphatischen Masse, [illegible] Oberhäutchen aus dem Blute bildet, bei der Pest in den [illegible] u. s. w.

Contarini ist der Name eines edeln venetianischen [illegible] dauernden Geschlechts, von welchem viele Mitglieder, während [illegible] Jahrhunderte, in verschiedenen Fächern einen rühmlichen Namen [illegible] Geschichte erlangt haben. — Domenico Contarini [illegible] von Venedig, von 1043 bis 1071. Er baute die vom [illegible] von Aquileja verbrannte Stadt Grado wieder auf, und [illegible] empörte Stadt Zara. — Jacopo Contarini, Doge, [illegible] bis 1280. Unter seiner Regierung zwangen die Venetianer [illegible] Ancona, ihre Herrschaft über das adriatische Meer anzuerkennen. [illegible] Andrea Contarini, Doge, von 1367 bis 1382. Die [illegible] eroberten unter Pietro Doria 1379 Chiozza, und bedrohten [illegible] nedig; Contarini, 1380, nahm ihnen diese Stadt wieder ab, [illegible] freite die Republik von den Feinden. — Francesco Contarini, Doge, von 1623 bis 1625. Oesterreich hatte Mailand und das [illegible] land erobert, und wollte sich Graubündens bemächtigen, um [illegible] Waatland eine Verbindung zwischen den italienischen Staaten [illegible] nigs von Spanien und den deutschen Ländern des Kaisers [illegible] Venedig, mit Ludwig XIII. von Frankreich, dem Herzoge [illegible] voyen und den protestantischen Schweizer-Cantons, kam den [illegible] nern zu Hülfe. Das Waatland ward 1624 wiedergenommen. — [illegible] lo Contarini, Doge, von 1655 bis 1656. Lazaro [illegible] miral der Republik, gewann Anfangs Juni 1655 unter den [illegible] len ein glänzendes Seetreffen gegen die Türken. — [illegible] Contarini, Doge, von 1659 bis 1674. Seit 5 Jahren [illegible] nedig um den Besitz der Insel Candia Krieg mit den Türken [illegible] 26sten September 1667, nach einer dreijährigen, beispiellos [illegible] gen Belagerung und Vertheidigung, übergab Francesco [illegible] dia. Der Friede erfolgte darauf. — Francesco [illegible] lehrte 1460 die Philosophie in Padua, ging als Gesandter [illegible] führte die venetianischen Truppen gegen die Florentiner, [illegible] Siener angegriffen hatten, und schrieb die Geschichte [illegible] — Ambrosio Contarini wurde als Gesandter der [illegible] den König von Persien Usun Cassan geschickt. Er verließ [illegible]

zsten Februar 1473 und kehrte den 10ten April 1477 zurück. Die Beschreibung dieser interessanten Reise kam zuerst italienisch 1487 in Venedig heraus. — Gasparo Contarini, geb. in Venedig 1485, gest. in Bologna 1542. Als venetianischer Gesandter bei Carl V. unterhandelte er einen dauerhaften Frieden zwischen dem Kaiser und der Republik. Er ging 1527 als Gesandter nach Rom und dann nach Ferrara, um die Freiheit Clemens VII., den Carl V. im Fort St. Angelo gefangen hielt, zu erhalten; ward, nachdem ihm dieß gelungen, Gesandter bei dem Papste, und nach seiner Rückkehr Senator in Venedig. Paul III. verlieh ihm 1535 den Cardinalshut. Im J. 1541 wohnte er als päpstlicher Legat den Verhandlungen des regensburger Reichstags bei, wo er sich sehr gemäßigt benahm. Bei Gelegenheit der von den Protestanten aufgestellten 22 Artikel, welche die Bischöfe verwarfen, ließ er diese zu sich kommen, und ermahnte sie, den Völkern durch Luxus, Habsucht und Ehrgeiz kein Aergerniß mehr zu geben, sondern lieber ihre Kirchsprengel zu besuchen, die Armen zu unterstützen, Schulen anzulegen, und die Pfründen bloß nach Verdienst, nicht nach Rücksichten zu vertheilen. Nach seiner Rückkehr ward er als Legat nach Bologna gesandt. — Giovanni Contarini, in Venedig 1549 geboren und 1605 gestorben, einer der berühmtesten Maler seiner Zeit, arbeitete in Titians Styl, und war vorzüglich stark in der Kunst Plafonds zu malen, wie man dieß an seiner Auferstehung in St. Francesco di Paolo in Venedig sehen kann. — Vincenzo Contarini, zu Venedig 1577 geboren und 1617 gestorben, ein Gelehrter, der in so großem Rufe stand, daß der Magistrat in Padua, um ihn bei der dasigen Universität zu behalten, einen außerordentlichen Lehrstuhl der griechischen und lateinischen Beredsamkeit für ihn errichtete. Er war damals 26 Jahr alt. Bis 1614 lehrte er daselbst. — Simone Contarini, in Venedig 1563 geboren und 1633 gestorben, Dichter und Procurator von St. Marco, war nach einander venetianischer Gesandter beim Herzoge von Savoyen, bei Philipp II. von Spanien, bei Mahomed III. in Constantinopel, beim Papste Paul V., beim Kaiser Ferdinand II., und ward dann Procurator von S. Marco. Als solcher machte er noch eine Reise in Angelegenheiten des Staats nach Constantinopel. Als 1630 die Pest in Venedig wüthete, wollte er die Stadt nicht verlassen, um die bei einem Uebel dieser Art so nöthige Ordnung zu erhalten.

Contat (Louise, Frau von Parny, auf dem Theater bekannt unter dem Namen Demoiselle), eine berühmte französische Schauspielerin, Schülerin der Mad. Préville, geboren zu Paris 1760, debütirte 1776 in der Comédie française als Atalide im Bajazet. Ihre ersten Rollen hatten nichts Glänzendes. Doch bemerkten einige Kenner bald ihre natürliche Feinheit und Grazie, und gaben ihr Hauptrollen, welche sie mit Beifall ausführte. Beaumarchais gab ihr endlich die Susanne in Figaro's Hochzeit, und nun war ihr Ruf gegründet. Ihr Talent war ausgezeichnet und mannichfaltig. Sie spielte mit gleicher Vortrefflichkeit die Coquette corrigée, Mde. de Volmar im Mariage secret, Mde. Errard im Vieux Célibataire, Elmire im Tartuffe, Célimène im Misanthrope und eine Menge anderer Rollen, welche Gefühl, Tiefe, Feinheit, Grazie, Natürlichkeit, Würde, oder Mischungen dieser verschiedenen Eigenschaften erfodern. Mit dem 50sten Jahre verließ sie die Bühne, auf der man sie gern noch länger gesehen hätte. Ihr treffliches Herz, ihre guten Sitten und ihr feiner gebildeter Geist machten ihre Unterhal-

tung höchst anziehend und ihren Umgang liebenswürdig: ihr Ha[us] in Paris wurde als eines der angenehmsten genannt. Kurz vor [ih]rem Tode verbrannte sie, troß dem Widerstande eines Augenz[eugen], ein ziemlich starkes Heft kleiner poetischer und prosaischer Auf[sätze], weil darin einige persönliche Satiren ihrer Feder entschlüpft wa[ren]. Sie starb den 9ten März 1813.

Conté (Nicolas Jacques), Künstler, Mechaniker, Che[miker], geboren zu St. Cenery, unweit Seez, am 4ten Aug. 1755, ge[storben] den 6ten December 1805. Conté widmete sich sehr frühzei[tig] m[it] unwiderstehlicher Neigung der Mechanik und Malerei. Schon im [...]zehnten Jahre malte er mit vielem Glücke, ohne darum das Stu[dium] der physikalischen und mechanischen Wissenschaften zu vernachl[ässigen], zu denen er besondere Neigung hatte. Das Modell einer von [ihm] erfundenen hydraulischen Maschine übergab er der Akademie der W[is]senschaften zur Prüfung, und diese erstattete darüber den vortheilhaf[tes]testen Bericht. Er ließ sich hierauf in Paris nieder. Hier ward [er] durch das Studium großer Muster und den Umgang mit Gele[hrten] aus allen Fächern bald bekannt. Sein Eifer für die Physik ver[an]laßte ihn, (1793) im Vereine mit mehreren Sachverständigen, [...] die Zersetzung des Wassers durch Eisen Versuche im Großen zu mach[en], da man sie vorher nur in Flintenläufen angestellt hatte. Seine Ra[th]schläge hierbei, seine anhaltenden täglichen und nächtlichen Anstreng[un]gen trugen viel zum Gelingen des Unternehmens bei. Auf einen Go[u]vernementsbefehl mußte er nun in Meudon jene Versuche wiederh[olen], und der glückliche Erfolg derselben leitete auf den Gedanken [sich] der Luftballons zur Vertheidigung der Republik zu bedienen. [Er] ward Director des aërostatischen Instituts und widmete hier den [Un]terrichte der zahlreichen Eleven alle Sorgfalt. Um den bei den [Ar]meen befindlichen Compagnien der Aëronauten einen Vereinigungs[]punkt zu geben, ward Conté, mit dem Grade eines Brigade-Ch[efs], commandirender Chef der Aëronauten. Er erfand nun eine tre[ffliche] Art von Blei- und Zeichenstiften und gründete darin eine große [Ma]nufaktur, die noch jetzt fast ganz Frankreich damit versieht. Aber [bald] erhielt er nebst andern Gelehrten den Ruf zu der bekannten Exp[edi]tion nach Aegypten. Bei seiner Ankunft in Alexandrien stellte er [auf] dem daselbst befindlichen Pharus binnen zwei Tagen auf die einfa[chste] Weise Ofen zu glühenden Kugeln her, wodurch die englischen Sch[iffe], welche etwa durch Ueberrümpelung jene Stadt hätten nehmen wol[len], in gehöriger Entfernung gehalten werden konnten. Von da nach Ca[i]ro gerufen, errichtete er daselbst bald die nöthigen Werkstätte für [die] Bedürfnisse der Armee an Waffen u. dergl., so wie auch me[hrere] Windmühlen, Maschinen für die Münzen von Cairo, für die ar[abi]sche Druckerei, für die Pulverfabrikation. Zugleich stellte er versch[ie]dene Gießereien her, und sowol Stahl und Säbel, als auch gew[ebte] Leinwand, Pappe ꝛc. wurden in seinen Werkstätten gefertigt. Er ver[]vollkommnete die Brotbäckerei, verschaffte die Erfordernisse für die H[o]spitäler, mathematische Instrumente für die Ingenieurs, Gläser [für] die Astronomen, Vergrößerungsgläser (Loupen) für die Naturfor[scher], Stifte für die Zeichner, kurz Alles, was zu einer solchen Expedi[tion] bei einer solchen Tendenz, in einem solchen Lande nöthig wa[r]. In kurzer Zeit verdankte man ihm auch einen Telegraphen, obgle[ich] dessen Errichtung in dieser heißen Atmosphäre unendliche Schwierig[]keiten hatte.

... Errichtun...
n hatte.

Contemplation, die innere, geistige Anschauung oder Be-
rachtung. Der Geist sagt sich von allen äußern Eindrücken los, und
erweilt bei den nach seinen Ideen im Innern gestalteten Bildern
nd Begriffen. Es sind gewöhnlich Bilder der übersinnlichen Welt,
der das Verhältniß der sinnlichen zur übersinnlichen und ihr Unter-
ang in jener, was der Geist auf solche Weise bildet und anschaut.
ieses Betrachten wird auch vielfach für das eigentlich Religiöse ge-
alten, und wurde es besonders bei den orientalischen Völkern. In
hrem Clima und ihrer Philosophie liegt der Keim zum beschaulichen
eben, und von ihnen wurde es auch im 3ten Jahrhundert, mit den
nostischen und neuplatonischen Ideen der Erhebung über die Sin-
enwelt bereichert, in die christliche Religion übergetragen, bis es
ch endlich durch das Mönchswesen verkörperte.

Conti, s. Bourbon (Haus).

Continent, das, was ununterbrochen zusammenhängt. Ins-
esondere die großen Massen Landes auf dem Erdkörper, zum Un-
erschiede von den Inseln; z. B. der Continent von Amerika, d. h.
er ganze Welttheil mit Ausnahme der Inseln.

Continentalsystem. In der Geschichte unserer Tage, oder
ielmehr in der Geschichte der Unterdrückung Europa's durch den Des-
otismus Napoleon's, behauptet das berüchtigte von ihm ausge-
ührte Continentalsystem einen merkwürdigen Platz. Das Wesen die-
r Ausgeburt tyrannischen Unsinns, der man zu viel Ehre angethan
at, indem man ihr den Namen eines Systems gab, bestand, wie
ich der Name zum Theil schon angibt, in nichts Anderm, als dem
lane, England von aller Verbindung mit dem Continente auszu-
hließen, das heißt mit andern Worten, den gesammten Seehandel
on Europa zu zerstören. Aller Handel und Verkehr mit England
nd englischen Waaren und Producten ward vermöge dieses Systems
nter dem Vorwande für verboten erklärt, England auf diese Weise
um Frieden und zur Anerkennung des von Frankreich aufgestellten
eerechts zu zwingen, zugleich aber auch in der unverkennbaren Ab-
cht, alle Staaten des Continents durch diese gänzliche Vernichtung
hres Handels so sehr zu schwächen, daß von ihnen kein wirksamer
iderstand gegen Frankreichs Anmaßungen ferner zu erwarten sey.
he wir jedoch zu der Geschichte dieses Systems selbst übergehen,
üssen wir nothwendig einige Bemerkungen über das Seerecht und
as Verhältniß der Neutralen zu den kriegführenden Seemächten, das
eißt hier vorzüglich zu England, voranschicken. Schon seit längerer
eit war zwischen den seefahrenden Nationen über die Rechte der neu-
alen Flagge ein heftiger Streit geführt worden, der vornehmlich
lgende sechs Streitpunkte betraf: 1. macht frei Schiff frei Gut oder
icht? 2. macht unfrei Schiff unfrei Gut oder nicht? 3. wie weit
rstreckt sich das Recht der kriegführenden Mächte, neutrale Schiffe
u visitiren, wenn sie ohne oder wenn sie unter Convoy segeln? 4.
as ist Kriegscontrebande zur See und wozu berechtigt sie? 5. wie
eit erstreckt sich die Befugniß, Oerter in Blokadezustand zu erklären?
nd endlich 6. ist ein Handel, der den Neutralen in Friedenszeiten
erboten war, ihnen in Kriegszeiten erlaubt, oder dürfen die Neutra-
n den Handel mit den Colonien der kriegführenden Mächte betrei-
n oder nicht? In der Beantwortung jeder dieser verschiedenen Fra-
en, die, wie man leicht einsieht, für den Seehandel und den Handel
er Neutralen insbesondere von der höchsten Wichtigkeit sind, wichen
n neuern Zeiten die Engländer nicht nur von den Neutralen, sondern

auch gewöhnlich von den minder mächtigen Seestaaten, mit denen
in Kriege verwickelt waren, durchaus ab. Doch nicht nur Eng
war es, das darf hier keineswegs vergessen werden, welches
in eine solche Opposition gegen die Grundsätze der Neutralen
sondern auch Frankreich; auch alle andere Seemächte thaten
sobald sie sich stark genug fühlten, ihre Prätensionen durchs
können. So ward allmälig von der überwiegenden Seemacht
Grundsatz bestritten, frei Schiff mache frei Gut, das neutr
ward immer seltener in feindlichen Schiffen respectirt; man hatte
das Recht angemaßt, nicht nur einzeln segelnde neutrale Schiffe
dern auch selbst solche, die in Flotten unter Convoy des Staats
angetroffen wurden, zu visitiren, ohne sich mit der Einsicht der
papiere oder gar der bloß mündlichen Versicherung des die
commandirenden Officiers, daß dieselbe keine Contrebandewaare
Bord habe, begnügen zu wollen; der Begriff der Kriegscontr
ward nicht bloß auf Waffen und Kriegsmunition oder auf sog
directe Contrebande, sondern auch auf die indirecte, das heißt,
alle Gegenstände, aus denen Waffen und Kriegsmunition leicht
fertigt werden können, ja selbst auf die zufällige Contrebande
dehnt, unter welchem letztern Ausdrucke man alle unter beiden
führten Categorien nicht begriffene Waaren versteht, die vielleicht
ter besondern Umständen der andern kriegführenden Macht
unentbehrlich seyn möchten. Immer allgemeiner aber war der
satz geworden, man sey berechtigt, jede Art von Contrebande,
sammt dem Schiffe, welches sie führte, zu confisciren. Ueber
Begriff und die Ausdehnung der Blokaden waren gleichfalls
Ideen in Umlauf gekommen. Während die Neutralen und
auch die minder mächtigen kriegführenden Seestaaten behaupteten,
Blokade könne nur gegen einen bestimmten Platz oder Hafen
werden und berechtige nur dann zur Confiscation der Schiffe,
eine solche Blokade zu brechen versuchen möchten, wenn durch
hinreichende Anzahl stationirter Kriegsschiffe das Einlaufen in
Hafen nicht ohne offenbare Gefahr bewerkstelligt werden könne,
ten die Engländer, vorzüglich in der neuern Zeit, nicht nur den
griff einer Blokade auf Mündungen von Flüssen, ja selbst auf
Küsten und Länder aus, sondern behaupteten auch, nicht nur
bloße Vorhandenseyn von Kreuzern, sondern selbst eine schriftliche
klärung reiche zur Constituirung eines solchen Blokadezustandes
Endlich kam auch in neuern Zeiten seit dem Jahre 1756 die
in Anregung, ob die Neutralen den ihnen in Friedenszeiten
gewesenen Handel mit den Colonien des Feindes in Kriegeszeiten
ren dürfen, wenn der Besitzer der Colonien ihnen dieses gestattet;
auch dieß verneinten die Engländer aus dem Grunde, weil ein
Handel als ein feindliches Besitzthum, die Beute des Siegers
sehen sey, den die Neutralen daher so wenig wie irgend ein
feindliches Eigenthum zu beschützen und zu sichern befugt wären.
waren die Behauptungen, welche England in neuern Zeiten
allein aufstellte, da alle andern bisherigen Seemächte zu schwach
ren, sich ihm mit Gewalt zu widersetzen, größtentheils Folgen
zur See erlangten Superiorität. Fragt man aber, wie es
daß England diese überwiegende Superiorität zur See erlangte,
ist die Antwort keine andere, als daß Frankreich selbst es war,
ihm dazu verhalf, indem es durch immer erneuerte Usurpationen
dem festen Lande England zu einem beinahe ununterbrochenen,

jährigen, glücklichen Kampfe zwang, so daß es nach Besiegung
er seiner Feinde beinahe als die einzige Seemacht in Europa da-
nd. Ob aber ein solcher Principat zur See, die Seetyrannei der
gländer, jenes beliebte Thema des französischen Usurpators, wirk-
so furchtbar und gefährlich sey, daß dagegen die gewaltsamsten
d zerstörendsten Maßregeln ergriffen werden mußten, davon sieht
n leicht, bei etwas genauerer Beleuchtung, den vollkommenen Un-
und ein. Nur den Handel drückte vielleicht dieser Principat, und
ch dieß nur, wie wir gleich sehen werden, im Kriege, vertheuerte
elleicht einige, obendrein größtentheils entbehrliche Artikel des Luxus;
e aber konnte er die unabhängige politische Existenz der Nationen,
r höchstes, heiligstes Kleinod, fährden, wie, gleich der Präpotenz
ner Continentalmacht, Staaten vernichten und Europa in Fesseln
legen? Obendrein aber trafen diese Uebel die Nationen des Con-
nents nur in Kriegszeiten; in Friedenszeiten dagegen erlaubte sich
ngland nie Bedrückungen gegen den neutralen Handel; aber auch
bst im Kriege machte man ihm größtentheils nur dann diesen Vor-
urf, indem man den Seekrieg in allen Stücken nach den völkerrecht-
hen Regeln des Landkrieges, die ja doch Bonaparte nicht minder
ngescheut unter die Füße trat, beurtheilte. Beide aber sind wesent-
ch von einander verschieden; die in dem einen geltenden Regeln
nnen keineswegs unbedingt auf den andern angewandt werden.
edes Räsonnement, aus der Natur der Sache geführt, beweiset gar
chts in Fragen, die allein aus der Praxis und aus der Erfahrung
ntschieden werden müssen, und dieses ist auch hier der Fall. So ist
eine allgemeine, wenigstens anerkannte, wenn gleich nicht immer
efolgte Regel in Landkriegen, daß das Privateigenthum des Feindes
rschont werden müsse. Wollte man aber diese Regel unbedingt auf
en Seekrieg übertragen, wie Frankreich es verlangte, so würde die-
r in den meisten Fällen vollkommen illusorisch werden. Wie soll
. B. England in einem Seekriege gegen Frankreich, nachdem es des-
n wenige Colonien erobert, dessen Kriegsflotten vernichtet hatte,
emselben überhaupt noch Schaden zufügen, sobald das Privateigen-
hum allgemein respectirt werden muß? Wollte man in diesem Falle
ie einzig mögliche Art, Feindseligkeiten zu üben, nämlich das Pri-
ateigenthum gleich dem Staatseigenthume wegzunehmen, ausschie-
en, so würde der Krieg von selbst aufhören müssen. Aus demselben
Grunde kann auch die neutrale Flagge in Seekriegen nicht gleich un-
edingt, wie in Friedenszeiten, respectirt werden. Wäre dieß der
Fall, so würde bald die Flagge des minder mächtigen kriegführenden
Staats von allen Meeren verschwinden, während die Neutralen den
Handel desselben unter ihrer Flagge ungestört forttrieben, und wie
sollte man hier je Betrügereien verhindern? Die Neutralen selbst
räumen ein, daß sie nicht befugt sind, in Kriegszeiten mit Contre-
bandewaaren Handel zu treiben, nur über den Begriff derselben wird
gestritten, dagegen aber verlangen sie Freiheit von Visitationen und
Anerkennung des Princips: frei Schiff macht frei Gut. Allein das
letztere kann England aus den angeführten Gründen nicht zugeben,
so lange es so mächtig ist, daß es bei einem jeden entstandenen See-
kriege die Flagge seines Feindes von allen Meeren verscheucht und
eben so wenig das erstere; denn würde nicht unter dem Schutze der
Freiheit von Visitationen jede Art von Contrebandehandel ungestört
von den Neutralen fortgetrieben werden können? Die Neutralen, vor
allen aber Frankreich, das sich in unsern Tagen plötzlich und unberu-

sen zum Wortführer derselben aufwarf, beklagten sich über das England auf ganze Küsten und Länder ungebührlich ausgedehnte Blokadesystem; allein hier fragt sich dennoch wieder, ob England mächtig genug war, selbst ganze Küsten und Länder im Blokadestande zu halten, und war dieß der Fall, so war dieß durchaus von der Blokade eines einzelnen Hafens verschieden. Wenn Bonaparte Repressalien gegen England ergriff, wie er es nannte, so die Repressalien nicht auf England, sondern auf die Neutralen, Handel zerstört ward, während der von England vernichtet sollte. Frankreich verlangte, jeder Staat solle seine Häfen den ländern verschließen, weil England die Freiheit der Meere und Rechte des neutralen Handels nicht anerkenne und jeder Staat Pflicht habe, die Unabhängigkeit zu schützen. Allerdings ist letztere Behauptung sehr richtig, allein kein dritter Staat ist über die Art und Weise ihrer Ausübung Rechenschaft zu fodern; gegen sich selbst hat jeder Staat die Verpflichtung, nicht gegen dritten, und es war eine Anmaßung sonder Gleichen, wenn sich Frankreich hier zum Vormunde aller andern Staaten aufwarf, — Frankreich, das bis auf diese Zeit die Rechte der Neutralen, so oft es gend konnte, wenigstens eben so gröblich verletzt hatte, als das England. War es doch klar, daß es nur deßhalb so bitter über Seetyrannei der Engländer klagte, die doch nothwendig in einer was längern Friedensperiode, wenn die andern Staaten Zeit ten, ihre unterbrochenen Handelsverbindungen wieder anzuknüpfen und ihre Marine wieder herzustellen, bald von selbst aufhören war es doch klar, daß man nur deßhalb so häufig auf die Freiheit Meere drang, um die Aufmerksamkeit von demjenigen abzulenken, was indessen auf dem Continente ungleich Aergeres geschah, daß rend man die Rechte der Neutralen zur See rächen wollte, die längst nicht mehr auf dem Continente vorhanden waren, daß, man heute die Freiheit der Meere foderte, man die Freiheit des Continents, die Existenz aller unabhängigen Nationen auf immer nichten zu wollen schien. Durch die gänzliche Verschließung aller sen des Continents für den Verkehr mit England, durch die ten Maßregeln gegen allen Handel mit englischen Producten Waaren wollte man England zum Nachgeben zwingen; daher alle Nationen des Continents, ohne irgend eine Rücksicht auf besondere Lage und ihre besondern Verhältnisse, ein gleiches Betragen gegen England beobachten, das heißt, die Vernichtung ihres eigenen Handels und ihres eigenen Wohlstandes ward die unerläßliche Bedingung der Fortdauer eines schwankenden Friedens mit Frankreich. war dieß ein Opfer, nicht viel geringer, als der Krieg selbst, und sich so lange Zeit alle Staaten des Continents unter dieses drückende Joch beugten, gibt den überzeugendsten Beweis von der Erschlaffung und Ermattung aller Nationen, die nur durch den zu einer lichen Höhe gesteigerten Druck endlich aus ihrem unwürdigen Todesschlummer aufgerüttelt zu werden vermochten. Das unbestreitbare Recht eines jeden Staats, mit andern in Frieden und Freundschaft leben und frei mit ihnen zu verkehren, ward so durch politische kür vernichtet und den Nationen nur die bittere Wahl gelassen, schen einem ungewissen und ängstlichen Zustande voller Entbehrung und Noth, oder einer offenen Fehde mit der drohenden Uebermacht. Der Usurpator, der sich so bitter über England wegen seiner tung der Rechte der neutralen Flagge beklagte, vernichtete

s erste und heiligste Recht der Neutralität, die Befugniß eines jeden
taats, neutral bleiben zu dürfen. Aber freilich versprach man ja
ch allen Staaten die überwiegendsten Vortheile von dieser Handels-
erre mit England: Flor des Handels im Innern, — wenn nur da
el zu handeln wäre, wo keine Nachfrage nach dem Ueberflusse ist,
ieser nur erst durch die Ausfuhr zur See seinen Werth erhält; Auf-
ühen der eigenen Manufacturen und Fabriken, denen leider die ro-
en Stoffe entzogen wurden, und die am Ende in den mehrsten Fällen
ngleich schlechter und theurer arbeiteten, als die englischen; endlich
erhütung des Wegschleppens des Geldes und dadurch unausbleibli-
er Verarmung. Allein viele Jahre hatten diese Staaten bereits mit
ngland Handel getrieben und noch waren sie nicht verarmt, was sich
hon daraus aufs deutlichste ergab, daß sie überhaupt noch mit Eng-
and handeln konnten; denn daß mit einem völlig verarmten Lande
ein Handel möglich ist, braucht wol nicht erst bewiesen zu werden.
nd dennoch mußte der Usurpator, der übrigens hier, wie bei so vielen
ndern Gelegenheiten, eine beinahe unbegreifliche Kurzsichtigkeit und
nwissenheit in allem, was den Handel betrifft, verrieth, dennoch
ußte er bald inne werden, daß er seinen Zweck, die Vernichtung Eng-
ands, durch diese Handelssperre vergeblich zu erreichen hoffte: desto
hmerzlicher für die übrigen Staaten Europa's, die eine Laune des
urzsichtigen Despoten mit Entbehrungen aller Art und einem wesent-
ichen Theile ihres Wohlstandes bezahlten. Es war das Continental-
ystem die letzte Ausgeburt ohnmächtiger Wuth gegen einen Staat, der
us allen bisher zu seiner Unterjochung unternommenen Kriegen sieg-
eich hervorgangen war. Es beruhte auf der grundfalschen Voraus-
etzung, der europäische Handel sey die einzige Quelle von Englands
Reichthume und damit zugleich von Englands Macht. Allerdings war
s bis dahin eine Hauptquelle, wenn gleich nicht die einzige gewesen,
und blieb es auch nur so lange, als der Continent von Europa noch
nicht durch das eiserne Joch des militärischen Despotismus gänzlich
verarmt war. Sobald dieß aber der Fall war, so verlor auch Europa
die hohe mercantilische Wichtigkeit, die es bisher für England gehabt
hatte, und Englands Capital und Industrie wandten sich nach andern
Weltgegenden, wo man nichts von einer Freiheit der Meere wußte, die
dem Handel die schwersten Fesseln anlegte, und nichts von Rechten der
Neutralen, die diese von allen Meeren verscheuchten. In den ersten
Augenblicken konnten allerdings die von Bonaparte ergriffenen Maß-
regeln eine scheinbare Stockung des Handels und der Gewerbe in Eng-
land hervorbringen, allein bald suchten und fanden dieselben neue Ca-
näle, und England bewies unwidersprechlich, daß trotz der Jahre lang
fortgesetzten Verschließung beinahe aller Häfen Europa's, trotz des un-
sinnig ausgedehnten Continentalsystems, dennoch sein Handel und seine
Macht sich ungeschwächt erhielten. Bonaparte selbst erkannte dieß
zuerst öffentlich an, indem er durch die Ertheilung von Lizenzen seine
eigenen Maßregeln unwirksam machte, aber auch hierbei äußerte sich
desto unverhohlener sein despotischer Sinn, indem er zu gleicher Zeit von
allen andern Staaten strenges Beharren in diesen unsinnigen Maßre-
geln verlangte; ein sicherer Beweis, wie sehr es ihm nicht nur um die
Zerstörung Englands, sondern auch zugleich um die gänzliche Entkräf-
tung aller andern Staaten zu thun war. — Die Geschichte des Con-
tinentalsystems beginnt mit jenem berüchtigten Decrete von Berlin
vom 21sten Nov. 1806, durch welches die brittischen Inseln zu Wasser
und zu Lande in Blokadezustand gesetzt, aller Handel, Verkehr und

Correspondenz mit ihnen verboten, jeder Engländer, ohne Ausnah
der sich in einem von französischen Truppen oder deren Verbünd
besetzten Lande betreffen lasse, für kriegsgefangen, jedes Magazin,
Waaren und Eigenthum von jeder Art, die einem Engländer zugeh
ten, für gute Prise erklärt, aller Handel mit englischen Waaren
durchaus verboten wurde. Kein direct von England oder den
englischen Colonien herkommendes Schiff, oder welches dort seit
Publication des Decrets gewesen, sollte in irgend einem Hafen zu
lassen, alle Schiffe aber, die durch falsche Declarationen diese Be
mung zu umgehen suchen würden, sollten sammt ihrer Ladung, al
dem englischen Eigenthume, confiscirt werden. Merkwürdig w
zugleich die Gründe, die zur Beschönigung dieser sonderbaren Be
gungen angeführt wurden. England allein erkenne das von allen
cirten Nationen befolgte Völkerrecht nicht an, es behandele jedes
feindlichen Staate zugehörende Individuum feindlich, selbst die M
schaften der Handelsschiffe mache es zu Kriegsgefangenen, es dehn
Recht der Eroberung auf Handelsschiffe und Privateigenthum, und
Recht der Blokade auf nicht befestigte Häfen und Plätze, auf M
dungen der Flüsse, ja sogar auf ganze Küsten und Reiche aus. — So
man nicht glauben, England habe alle diese ihm hier vorgehalt
Sünden erst und allein in diesem Kriege begangen? Und doch
größtentheils von jeher in den Seekriegen allgemein gebräuchlich
wesene Maßregeln, die Frankreich, so lange es nur konnte,
ihrer ganzen Strenge befolgte; hier aber so gern als grobe Verletzu
gen des Völkerrechts darstellen wollte; Frankreich, das in unsern T
gen auf dem festen Lande nie eine Neutralität respectirte, als wenn
es seiner Convenienz gemäß war. — England säumte nicht,
das Decret von Berlin Repressalien anzuordnen, und zwar erst
eine Geheimerathsverordnung vom 7ten Jan. 1807, durch welche
neutralen Schiffen verboten ward, von einem Hafen nach einem
dern zu fahren, wenn diese Hafen Frankreich oder dessen Verbünd
zugehörten, oder so sehr unter dessen Controle ständen, daß die en
schen Schiffe nicht frei dorthin handeln könnten. Jedes neutrale Sc
welches diese Vorschriften verletzen würde, sollte sammt seiner La
confiscirt werden. Noch ungleich drückender für den neutralen Ha
ward eine zweite englische Verordnung vom 11ten Nov. 1807.
durch wurden nämlich alle Häfen und Plätze von Frankreich und
Alliirten in Europa und in den Colonien, so wie überhaupt ein
Land, mit dem England im Kriege begriffen und von dem die eng
Flagge ausgeschlossen sey, denselben Einschränkungen unterworfe
wenn sie aufs strengste blokirt wären; aller Handel mit Waaren
Producten solcher Länder ward für verboten, und die darin geh
ten Schiffe der Confiscation für unterworfen erklärt, so wie auch
diejenigen Schiffe, die mit feindlichen Ursprungscertificaten
seyn möchten. Eine andere Geheimerathsverordnung erklärte
den Verkauf von Schiffen von Seiten der Kriegführenden an N
für gesetzwidrig und die beabsichtigte Uebertragung des Eigent
für ungültig. Allein kaum waren diese Befehle publicirt,
von französischer Seite neue Repressalien erfolgten. Durch ein D
von Mailand vom 17ten Dec. 1807, das durch ein zweites
Tuilerien vom 11ten Jan. 1808 noch geschärft wurde, ward
jedes Schiff, von welcher Nation es auch seyn möge, welch
einem englischen Schiffe visitirt worden, oder sich einer F
England unterworfen, oder irgend eine Abgabe an die englische R

g bezahlt habe, für denationalisirt und eben dadurch für englisches Eigenthum erklärt; dergleichen denationalisirte Schiffe aber sollten in dem Falle, so wie auch diejenigen, welche die gegen die brittischen Inseln verfügte Blokade gebrochen, aus einem Hafen Englands, oder seiner Colonien, oder eines von den Engländern besetzten Landes auslaufen oder nach einem solchen bestimmt wären, für gute Prisen angesehen werden. Um den englischen Handel desto sicherer zu vernichten, erschien am 3ten August 1810 der bekannte Tarif von Trianon für die Colonialwaaren, der durch ein zweites Decret vom 12ten Sept. desselben Jahres noch mehr erweitert wurde, worauf gleichfalls noch am 13ten Oct. desselben Jahres ein Decret von Fontainebleau über die Verbrennung aller englischen Waaren folgte; — Decrete, die auch in den andern mit Frankreich in freundschaftlicher Verbindung stehenden Staaten, und dazu gehörten damals beinahe alle Länder des Continents, mit mehr oder weniger Modificationen angenommen und vollzogen werden mußten. Dieß war das berüchtigte Continentalsystem, durch welches alle Staaten des Continents auf eine nie gesehene Weise erschüttert wurden. Allgemein stieg das Elend und die Noth bis zu einer seltenen Höhe. Allein auch hier bestrafte sich der Uebermuth des ehrsüchtigen Urhebers dieses Systems; denn in gleichem Verhältnisse der Noth stieg auch die Erbitterung gegen den, der sie herbeigeführt, und bald bot das allgemeine Elend einen furchtbaren Vereinigungspunkt dar. C. z.

Contingent heißt derjenige Theil der deutschen Reichsarmee, den ehemals einzelne Reichsstände zu Reichskriegen stellen mußten. Die Antheile eines jeden richteten sich anfangs nach einem Reichsgesetze Karls V. von 1521 (Reichsmatrikel), nachher aber in der Regel nach dem Reichsschlusse von 1681, vermöge dessen die Armee, bei gewöhnlichen Kriegen, 40,000 Mann (12,000 Reiter, 28,000 Mann Fußvölker) in sich begriff. Diese Anzahl ward das Einfache (simplum) genannt, stieg aber bei dringender Gefahr auf das Zweifache (duplum, 80,000), und Dreifache (triplum, 120,000). Aber im französischen Kriege hat man sogar das Fünffache (quinduplum, 200,000) ausgeschrieben, welches jedoch nicht ganz gestellt worden ist. Die Generale bei dem Contingent waren zur Hälfte katholisch und zur Hälfte protestantisch. Kleine Reichsstände gaben oft Geld, statt der Mannschaft. Die Errichtung des rheinischen Bundes änderte in dieser Verfassung für die den Bund bildenden Reichsfürsten nichts als die Formen, während die übrigen noch nicht zum Bunde gehörenden nunmehrigen Souveräne durch die Auflösung des deutschen Reichs von den bisherigen Verbindlichkeiten, welche die Carolinische Reichsmatrikel besagte, entbunden wurden. Der 38ste Artikel der Bundesacte bestimmte die Contingente an Truppen, welche jedes Mitglied der Conföderation auf den Fall eines Krieges, nach geschehener Auffoderung des Protectors, zu stellen hatte. Bei der Errichtung des Bundes betrugen die Contingente der sämmtlichen damals beigetretenen Fürsten 63,000 Mann. Als in der Folge und hauptsächlich durch den Gang des Krieges, der 1806 und 1807 von Frankreich und dem Rheinbunde gegen Preußen und Rußland geführt wurde, der Bund sich erweiterte, so daß er von 13 ursprünglichen Mitgliedern bald bis auf 36 sich vermehrte, erreichte die Bundesarmee die Zahl von 119,980 Mann, welche aber sich wieder verminderte, als Oldenburg, Aremberg und mehrere Theile des nördlichen Deutschlands seit 1810, nach Einverleibung derselben mit Frankreich aufhörten, Bestandtheile des Bundes zu seyn. Im Falle eines

Krieges stellte Frankreich, als Bundesgenosse des Rheinbundes Contingent von 200,000 Mann von allen Waffen. — Bei dem Bundestage zu Frankfurt ward diese Angelegenheit zur Sprache gebracht, in der Sitzung am 28sten Jan. 1817 beschlossen: daß, wegen der Militärverhältnisse des deutschen Bundes auf Beschleunigung der Instructionen, besonders derjenigen anzutragen sey, welche zunächst die Festsetzung der Matrikel erfodern. Ein umsichtiger Vortrag über die ganzen Militärverhältnisse des deutschen Bundes ward von dem österreichischen Gesandten am 19ten Jan. 1818 zu Frankfurt gehalten. hat man sich bis jetzt nur über die Matrikel dahin vereinigt, daß Contingent, oder die Zahl der zu stellenden Mannschaft, nach Bevölkerung zu bestimmen sey, so daß beim Simplum auf 100 Seelen Ein Mann gestellt, und weil die (von den einzelnen Mitgliedern angegebene) Volksmenge des ganzen Bundes 30,094,054 Menschen beträgt, das Simplum des Bundesvereins 300,000 Mann Truppen aller Art umschließt. Doch gilt die auf die angegebene Volkszahl der Bundesstaaten gegründete Matrikel, als Regel für die Mannschaftsstellungen und für die Geldleistungen, provisorisch nur auf ... Jahre, binnen welcher Zeit die definitive Matrikel von einer Commission bearbeitet werden soll.

Contour, s. Umriß.

Contrabande, Contrebande, nennen wir alle Waaren, die gesetzwidrig in ein Land ein-, oder aus einem Lande ausgeführt werden. Es gibt 1) Kriegs-, 2) Handels-Contrebande. Was Kriegs-Contrebande sey, bestimmen die unter den Staaten vorhandenen Verträge, die aber keineswegs übereinstimmend sind. ... vor dem Consolato del Mare der italienischen Handelsstaaten ... von mehreren Mächten ihren Unterthanen verboten, dem Feinde ... sen zuzuführen. Durch Verträge und Verordnungen der kriegführenden Mächte selbst ward es nachher auch neutralen Staaten unter... Kriegsmunition gegen den Feind zu führen, und daher wurde ... ne Contrabande — contra bannum — gewöhnlich. In der F... dehnte man den Begriff auch auf solche Materialien aus, ... Kriegsgeräth gemacht werden konnte. Alle übrigen ... gen Waaren hingegen, auch wenn sie dem Feinde sehr nützlich ... konnten, als Getreide, Wein, Lebensmittel, Geld u. s. w., ... außer wenigen durch besondere Verträge bestimmten Ausnahmen (... im Vertrage zwischen Spanien und Frankreich 1604, zwischen E... und Holland 1654 u. a.), für freie Waaren, bis in neuester Zeit ... Begriffe der Kriegs-Contrebande eine unerhörte Ausdehnung ge... wurde. Mehrere kriegführende Mächte erlaubten sich bei dem ... Ende des vorigen Jahrhunderts ausgebrochenen Kriege einseitige ... clarationen darüber, z. B. 1794 England und Rußland, welche ... langten, daß Frankreich auch kein Getreide von neutralen ... zugeführt werde, und England verfuhr am Ende dabei mit ... scher Willkür, indem es z. B. gesalzenes Fleisch für Contrebande ... klärte, unter dem Vorwande, daß es nur für Garnisonen und Schiffsmannschaften bestimmt seyn könne. Ueber Handels-Contrebande ... stimmt jeder einzelne Staat selbst, meist nach dem Grundsatze, ... einführen zu lassen, was das Land selbst in Menge erzeugt, und ... auszuführen, was nicht den eigenen Bedarf übersteigt. Endlich ... man Contrebande auch solche Waaren, von denen die für die Ein... vom Staate bestimmten Abgaben nicht entrichtet worden sind.

ontra-Protest. Wenn der Bezogene einen Wechsel nicht
, so läßt der Inhaber des Wechsels darüber ein notarielles Do-
aufnehmen, als Beleg, daß er nichts bei der Präsentation ver-
hat. Dieses nennt man Protest. Um gegen den Bezoge-
in sofern er den Wechsel acceptirt hatte, nach den Wechselgesetzen
ren zu können, ist in einigen Ländern der Gebrauch, z. B. in
and, daß der Wechsel erst vom Inhaber dem Aussteller zum
uchs wieder präsentirt seyn muß. Weigert er diesen, so wird
r ein neues Document aufgenommen, welches man Contra-
st nennt, und nur auf den Protest und den Contra-Protest kann
in eine Wechselklage gegründet werden. Ueberhaupt also ist der
a-Protest der beim Aussteller auf verweigerten Ersatz aufge-
ene Protest.

ontrapunkt. Ursprünglich wurde darunter die harmo-
Begleitung von mehreren Stimmen, welche man zu einer Me-
setzte, verstanden. In ältern Zeiten wurden nämlich die Noten
durch eine Reihe Punkte, auf verschiedene Linien gesetzt, ange-
, und wenn eine oder mehrere Stimmen zur Begleitung dazu
werden sollten, mußte gegen eine solche Reihe noch eine andere,
also gegen jeden Punkt noch einer gesetzt werden. In dieser Be-
ng heißt also der Contrapunkt eigentlich nichts anders, als die
onische Zusammensetzung, oder die Kunst des Satzes selbst. In
rem Verstande aber ist er die besondere Art der zu einem Ge-
gesetzten Stimmen. Können diese Stimmen gegen einander ver-
elt, und ohne Veränderung ihres Ganges und Verletzung der
monie höher oder tiefer gesetzt werden, so daß z. B. der Gang im
, welcher vorher die Discant-Stimme bloß begleitet, nunmehr
Stimme selbst als Melodie hat, und hingegen die vorherige
ant-Stimme mit dem Gange des Basses, welcher vorher zur
leitung diente, vertauscht wird rc., so wird dieß der doppelte
vielfache Contrapunkt genannt. Weil es bei dem doppel-
Contrapunkt demnach hauptsächlich auf die Versetzung der einen
mme in ein anderes Intervall ankommt, so gibt es eben so viele
hiedene Gattungen des Contrapunkts, als verschiedene Intervallen
ner solchen Versetzung der Stimmen vorhanden sind. Man hat
r den doppelten Contrapunkt in der Secunde oder None, in der
e oder Decime, in der Quinte oder Duodecime, in der Octave
Decima quinta u. s. w. Vollständigen Unterricht darüber findet
in Kirnbergers Kunst des reinen Satzes. — Lassen sich die Stim-
ohne Verletzung der Regeln nicht umkehren, so wird der Satz ein
facher Contrapunkt genannt.

Contraremonstranten, s. Gomaristen und Remon-
nten.

Contrast. Daß entgegengesetzte Dinge, neben einander gestellt,
wechselseitig in ein stärkeres Licht setzen, ist eine längst gemachte
hrung. Hohe und glänzende Farben scheinen neben dunkeln und
chen noch höher und glänzender, so wie die dunkeln neben den
n dunkler, die schwachen neben glänzenden noch schwächer. Das
rtissimo schallt stärker nach dem Pianissimo, dieses tönt leiser
jenem, und eine plötzliche Generalpause nach dem Fortissimo
t durch den Contrast einen wunderbaren Eindruck. Alle diese
ungen des Contrastes sind längst bekannt genug; dennoch hat es
[illegible] wollen, das Wesen des Contrastes genau zu bestimmen,
[illegible] die Verwechselungen desselben mit der Anti-

these war. Antithese hat zwar mit dem Contraste gemein, daß beiden eine Vereinigung verschiedenartiger Gegenstände Statt fin allein in jener sind sie als Entgegensetzungen, in diesem als Ähn keit vereinigt, dort, um desto mehr von einander unterschieden, um verglichen zu werden. Die Antithese ist daher wirklicher Gegensatz, der Contrast bloß Abstich, und es ist falsch, den Con Gegensatz zu nennen, wie doch die meisten Aesthetiker thun. Gegensatz, welcher widersprechend scheinende Dinge vereinigt, gew das Vergnügen des Witzes, und wird daher von dem Verstan der Contrast hingegen wird unmittelbar von dem Gefühle beurth so wie er sich auch bloß auf das Gefühl bezieht. Denn Contrast nichts anders, als Zusammenstellung zweier auf das Gefühl wirk Gegenstände (Gestalten, Bewegungen, Töne, Charaktere, Gefinnu Gemüthsbewegungen, Handlungen) zur Erhöhung oder Schw des zweiten Eindrucks in Vergleichung mit dem ersten. Ein Contrast ist schreiend, wenn der Uebergang aus einem Gefühle das entgegengesetzte nicht allmählig und durch Mittelstufen, son plötzlich und unerwartet geschieht; er wirkt dann abstoßend, ist lich und im Leben oft gefährlich. Wer würde einer zarten Freundin Nachricht vom Tode des Geliebten plötzlich und unvorbereitet brin wollen? und dann gar in einem Augenblicke, wo ihr Herz der Fr hingegeben ist? — Wogegen aber im Leben der zartere Sinn sträubt, das wird uns häufig in der Kunst von Leuten, die vorzug aufs Ueberraschen ausgehen, geboten. Verständen sie etwas von wahren ästhetischen Contraste, so würden sie weder so unbarmherzig mit unsern Gefühlen umspringen, noch alle Arten der ästhetischen E treme so bunt unter einander würfeln. Sie wollen durch Contr wirken, und gefallen sich bloß in den äußersten Contrasten, wissen die mittlern, sanften nicht zu treffen. Um einen Tugendh zu verherrlichen, stellen sie ihm ein lasterhaftes Ungeheuer an die Se dem Helden den Feigen, dem Schönen das Häßliche. „Warum aber fragt Eberhard, der hier am richtigsten sah, „verschmähen die groß Meister dieses gemeine Mittel? Sie wissen zuvörderst, daß der äuß sten Contraste nur wenige sind. Wenn sie sich also nur auf diese e schränken wollten, so würden sie in ihre Werke eine Einförmigk bringen, die den Dichter eben so sehr einer schimpflichen Unfrucht keit des Geistes verdächtig machen, als der schönen Mannichfaltigke seines Geistes schaden würde. Hiernächst fühlen sie, daß ein poeti Werk so gut als ein Gemälde durch die äußersten Contraste hart w Sie kennen zu gut, wie der große Maler, das Bedürfniß, d schwächere Unterschiede und sanfte Abstufungen die einzelnen For ihres Gemäldes einander zu nähern, um in das Ganze die schöne Ha monie zu bringen, die wohlthuender ist, als alles bunte Gepränge des grellen Colorits. Sie stellen also nicht Tugend und Laster, Tapfer keit und Feigheit, Liebe und Haß neben einander, sondern sie setzen eine Art der Tugend, der Tapferkeit, der Liebe, einer andern an die Seite: der männlichen Tugend die weibliche, der rauhen die sa die rohe Tapferkeit eines Ajax dem jugendlichen Muthe eines Ach und dem bedächtigen eines Ulysses; die väterliche Liebe Hektors der mütterlichen der Andromache." Der Contrast ist die Quelle der rung, d. h. des Zustandes einer augenblicklichen Hemmung, und gle darauf erfolgenden stärkeren Ergießung des Lebensgeistes im Gem wodurch ein aus Unlust und Lust gemischtes Gefühl erregt wird. D einer besondern Art des Contrastes beruht, aber auch die Lachen er

che Kraft der Vorstellungen (komische Kraft), die in vielen Fällen eine rührende Kraft im weitern Sinne betrachtet und als solche gebraucht werden kann. Ueberhaupt aber dient der Contrast, die Einförmigkeit zu vermeiden und die Mannichfaltigkeit zu befördern. Aus diesem Gesichtspunkte ist er vornehmlich in der Theorie der bildenden Kunst genommen, wo man ihn dem bloß Symmetrischen, das nur Steifheit hervorbringen würde, entgegensetzt. Daher Contrast der Schatten und Lichter, Contrast im Ausdrucke, in der Charakteristik, den dargestellten Personen nach Alter, Geschlecht, u. s. w., in den Gruppen, in den Stellungen und Bewegungen der Figuren, ja einer und derselben Figur, an welcher z. B. nicht beide Schultern und Hüften einerlei Höhe haben sollen, das Haupt sich gegen die erhobene Schulter neigen, der Arm der Seite, an welcher der Fuß sich nach unten bewegt, sich vorwärts bewegen, das Gewölbte der einen, das Flache der andern Hand sichtbar seyn soll. Nur wenn der malerische Contrast auf diesen Contrast der Figur, wie allerdings bisweilen geschehen ist, eingeschränkt wird, dürfte der Herausgeber des ästhetischen Handwörterbuchs Recht haben, daß sich die Bedeutung des Contrastes in der Malerei ganz von der gewöhnlichen entferne. Nirgends aber hat man wol den Künstlern willkürlichere und sonderbarere Regeln aufbürden wollen, als eben in Ansehung dieses sogenannten Contrastes. Nimmt man mit Mengs an, daß man in der Malerei unter Contrast eine zweckmäßige Abwechselung in den Partieen verstehe, als das Entgegengesetzte von dem, was man Wiederholung nennt, so dürfte der letztere Diderot wol Recht haben, wenn er sagt: „der einzige Contrast, den der Geschmack billigen kann, ist der, der aus Verschiedenheit der Energie und des Interesse entspringt. Es bedarf keines andern. Der Contrast der Studirstube, der Akademie, der Schule ist falsch." dd.

Contravallationslinie, s. **Circumvallationslinie**.

Contre-Admiral, s. **Admiral**.

Contre-Alt, in der Tonkunst die Mittelstimme zwischen Tenor und Discant; auch Alt überhaupt genannt.

Contre-Danse, s. **Anglaise**.

Contremarche. 1) Rückzug der Truppen, um rückwärts Front zu machen. 2) Andere Richtung eines Kriegsheers. 3) Beim Seetreffen, wenn alle Schiffe einer Flotte, die in einer Linie stehen, sich hinter das letzte Schiff stellen. **Contrescarpe** heißt in der Kriegskunst eigentlich die Gegenböschung, d. i. die schiefgemauerte äußere Grabenseite oder Böschung gegen das Feld zu, welche der innern Böschung des Grabens (la scarpe) auf der Stadtseite entgegensteht. Man versteht aber darunter sowol jene eigentliche Contrescarpe, als auch die über dieselbe hinausliegenden äußern Werke, nämlich den sogenannten bedeckten Weg mit seiner Brustwehr und das Glacis. In diesem letztern Sinne also die Außenwerke.

Contribution (Zusammenlegung, Zusammenschießung), ist 1) die Angabe, welche den Bewohnern eroberter Länder von dem Feinde aufgelegt wird. Sie ist eigentlich ein Aequivalent dafür, daß der Feind dem Fürsten und den Unterthanen sein unbewegliches Eigenthum läßt, und das Bewegliche mit der Plünderung und Verheerung verschont. Dagegen war es sonst völkerrechtlich, daß der Feind Alles, was er sich außerdem liefern ließ, bezahlte, und nur Kriegsfuhren unentgeldlich fodern konnte. Gewöhnlich werden beim Eindringen des Feindes Contributionsverträge über die zu liefernde Summe, die Termine der Zahlung, die Sicherheit u. s. w. geschlossen, und öfters

Geiseln gegeben. Beim Definitiv-Frieden wird über Nachzahlung oder Aufhebung der noch rückständigen Contribution das Nöthige fest... 2) Bedeutet Contribution die in Kriegszeiten von der Regierung ... eigenen Unterthanen aufgelegte Steuer, um die vergrößerten Staatsbedürfnisse damit zu bestreiten.

Controle. 1) Doppeltes Register aller Ausfertigungen in ... keitlichen Staatsämtern oder in Kanzelleien, um dieselben sicher zu halten und Betrug zu vermeiden. 2) Doppelte Rechnung, von einem zweiten Rechnungsführer geführt, Gegenrechnung, daher: Controleur, Gegenschreiber, ein Aufseher, der bei öffentlichen Einnahmen und Ausgaben dasjenige, was der Cassenvorsteher einnimmt und ausgibt, zugleich in sein Buch oder Gegenregister einträgt, so ... Beider Bücher oder Register mit einander übereinstimmen müssen. 3) Ueberhaupt ein Register oder Tagebuch.

Controverse, Streitsache, Streitigkeit, besonders in der Religion. Controvers-Predigten, Predigten, in welchen Glaubenslehren anderer Religionsparteien bestritten werden. Status controversiae, die eigentliche Lage oder Beschaffenheit einer Streitsache, oder eines Prozesses.

Contumaz, wenn es so viel als Quarantaine heißt, bedeutet diejenige Zeit, während welcher ein Schiff, welches aus einem Orte kommt, der in Verdacht von herrschenden ansteckenden Krankheiten ist, in dem Orte seiner Bestimmung nicht landen, mit Niemanden Gemeinschaft haben, die Waaren nicht ausladen, die Passagiere nicht absetzen darf. Da anfangs die Zeit im Allgemeinen auf 40 Tage festgesetzt war, so entstand daher der Name Quarantaine, welcher zwar für Contumaz jetzt der gebräuchlichere, in so fern aber weniger passende Name ist, da jetzt die Zeit sehr verschieden, bald auf weniger, bald auf mehr Tage, bestimmt ist, und sich nach vielen Umständen richtet. Weil in Europa die größte Gefahr obwaltete, daß durch den Handel nach der Levante die orientalische Pest möchte verbreitet werden, so wurde besonders in den Zeiten, wo der Handel nach den dortigen Gegenden am blühendsten in den Häfen des mittelländischen Meeres war, in diesen Orten am meisten für genaue Quarantaine gesorgt, allein in der Folge erstreckte sich diese Vorsicht auch weiter, je nachdem von andern Nationen Antheil am Handel genommen wurde, und seitdem die occidentalische Pest, oder das sogenannte gelbe Fieber, sich in Westindien, Nordamerika und selbst in Spanien gezeigt hat, sind auch die Schiffe, welche aus den dortigen Häfen ankommen, der Contumaz oder Quarantaine unterworfen, sobald der Gesundheitszustand derselben verdächtig wird. Auch im Innern des Landes findet Contumaz Statt, sobald sich in irgend einer Stadt oder Provinz eine ansteckende Seuche zeigt, wie z. B. vor einigen Jahren in Spanien der Fall mit dem gelben Fieber war. — Contumazanstalten sind nun theils diejenigen Oerter, an welchen Schiffe oder Reisende ihre Quarantaine halten, theils die Gesetze und Einrichtungen, welche sie sich ... unterwerfen müssen. Sie wurden, aus oben berührter Ursache, vorzüglich und zuerst in den Häfen des mittelländischen Meeres errichtet, um die Vortheile des Handels nach der Levante und Barbarei zu genießen, und doch Europa vor der Verbreitung der in jenen Gegenden so oft herrschenden Pest zu sichern, indem Erfahrung gelehrt hat, daß nur die Berührung des Peststoffes die Krankheit fortpflanzt, ... tere folglich verhütet werden kann, wenn alle und jede Berührung angesteckter Personen oder solcher Sachen vermieden wird, an ...

ff haftet. Zur nähern Kenntniß solcher Contumazanstalten diene rze Schilderung der marseiller Quarantaineanstalt als einer der in Europa. Kein Schiff, das aus irgend einem verdächtigen vorzüglich aus der Levante oder Barbarei, kommt, darf in einen des mittelländischen Meeres, und namentlich von Marseille ein, ohne vorher seinen Gesundheitspaß oder sein Patent vorgezeigt en. Von diesem hängt die Bestimmung und Dauer der Quaran- größtentheils ab, und es ist entweder a) Patente nette, wenn rt, von dem das Schiff ausgelaufen ist, völlig gesund ist, oder tchée, wenn zwar dasselbe versichert wird, jedoch Schiffe aus btigen Orten dort angekommen sind, c) soupçonnée, wenn in esundheitsattest erklärt wird, daß dort eine bösartige epidemische heit herrscht, oder Communication mit Gegenden Statt findet, lchen die Pest ausgebrochen ist, d) brute, wenn an dem Orte von welchem das Schiff kommt, oder doch in dessen Nähe, wirk- Pest herrscht. Für die Richtigkeit dieser Patente haftet sowol der eichnete Consul des Orts, von dem das Schiff kommt, als auch apitän des Schiffs selbst. Nach dem nun diese Patente lauten, die Schiffe in einem der Häfen der vor Marseille liegenden Insel guas vor Anker gehen. Nach einem neuen ausführlichen Examen, der Capitän die Wahrheit seiner Aussagen beschwören muß, und genauern Prüfung der Gesundheitspatente wird die Art und Zeit uarantaine bestimmt. Alles dieß geht vor, ohne nähere Gemein-, indem beide Theile stets in einiger Entfernung von einander n. Hat der Capitän Briefe oder andere Papiere bei sich, so muß abgeben. Diese werden durchräuchert oder durch Essig gezogen. r den Patenten richtet sich die Bestimmung der Quarantaine auch genau nach folgenden Umständen: nach der Beschaffenheit der ge- en Waaren, ob sie nämlich für die Aufnahme des Ansteckungs- s empfänglich sind, worunter z. B. alle Arten von Wolle und de- abrikate, Seide, Hanf und Flachs, Pelze, trockne Leder, Federn dergl. gerechnet werden; oder nicht empfänglich, welches von ürzen aller Art, Tabak, nassen Häuten, Wein, allen Flüssigkeiten m. angenommen wird. Ferner nach den Häfen, aus welchen das f kommt, in welcher Rücksicht man drei Classen bestimmt, nach Steigerung auch die Strenge der Contumaz zunimmt. In die gehören die Häfen von Dalmatien bis Aegypten und Marocco, e zweite die Küste von Tripolis bis Algier, in die dritte Constan- tel, das schwarze Meer u. s. w. Endlich wird auf die Vorfälle end der Reise des Schiffs Rücksicht genommen, ob Menschen auf elben erkrankt sind, ob, und wo es unterwegs gelandet, wen es Bord genommen u. s. w. Alles dieses wird aus den Papieren des ffscapitäns und dem Examen genau festgesetzt, und nach Verhält- je nachdem nun das Schiff mehr oder weniger in den Verdacht der undheit dadurch kommt, die Länge der Contumaz bestimmt, wo- tach gewissen Gesetzen verfahren wird. Z. B. ein Schiff mit Pa- nette, mit nicht empfänglichen Waaren, aus einem Hafen der Classe kommend, wird auf 18 Tage Quarantaine gesetzt, mit änglichen Waaren auf 20 Tage, und so nach Verhältniß weiter. ffe, welche aus einem Hafen der dritten Classe kommen, ohne rschied und ohne Rücksicht auf Patente und Waaren, bekommen age Contumaz. Sobald die Quarantaine bestimmt ist, kommt Schiff in denjenigen Theil des Hafens bei der Insel, welcher ihm seinem Patente angewiesen wird. Es behält die Wachboote zur

Seite und Wachen am Bord, welche es gleich anfangs bek[...] welche alle Communication verhindern; das Schiff wird ge[...] kein Schiff darf sich ihm nähern, die Equipage desselben muß an [...] bleiben, die Bedürfnisse werden ihr mittelst langer Stangen zuge[...] Täglich muß ein genauer Bericht von dem Zustande der Mannsch[...] den Gesundheitsrath abgeschickt werden. Die Passagiere, welche [...] auf dem Schiffe bleiben wollen, kommen in das auf der Insel be[...] liche Lazareth. Dieses hat zwei Hauptabtheilungen: das große L[...] reth, und das kleine oder eigentliche Pestlazareth. Die Gesunde[...] men in das erstere, die wirklich Kranken in das zweite; das G[...] umschließt eine doppelte, 25 Fuß hohe Mauer, um welche be[...] Wache herumgeht. Das große Lazareth hat wieder seine bei[...] Abtheilungen, nach den Patenten des Schiffs. Die Besatzung [...] Ganzen besteht aus dem Lazarethcapitän, einem Lieutenant, [...] Garden und Thürhütern. Sobald der Passagier in dem Lazareth [...] bekommt er eine Wache, die ihn weder bei Tage, noch bei Nacht [...] läßt, er darf nicht mehr aus dem Lazarethe, und eben so wenig i[...] gend einem Menschen in der Nähe, so wie überhaupt ohne schri[...] Erlaubniß des Capitäns Niemand weder aus dem Lazarethe, n[...] dasselbe darf. Jeder Passagier bekommt ein eigenes Zimmerchen, [...] dem er vor dem 16ten Tage nicht wieder herausdarf, und welche[...] Nacht verschlossen wird. Nur diejenigen Passagiere, deren Schiff [...] tente nette hatte, dürfen am Tage in den freien Platz ihrer Abthe[...] oder auf eine mit einem Gitter umschlossene Gallerie sich beg[...] Sobald bei einem der Passagiere oder der auf dem Schiffe geblieben[...] Mannschaft sich Spuren eines Fiebers zeigen, wird er sogleich in [...] eigentliche Pestlazareth gebracht und gänzlich isolirt. Ein Arzt, [...] aber durch ein Gitter von ihm getrennt bleibt, examinirt ihn. [...] die Krankheit als Pest erkannt, oder nur verdächtig gefunden, so [...] die Wache des Kranken alle Communication mit ihm vermeiden. [...] neien, Speisen und Getränke werden ihm mittelst einer langen S[...] zugereicht; er kann beichten und sein Testament machen, allein [...] Notar und der Geistliche müssen gleichfalls durch das Gitter von [...] getrennt und entfernt bleiben. Stirbt er, so wird er mit ein[...] Haken auf einen kleinen Rollwagen gebracht und zur Gruft gef[...] welche sehr tief ist, und mit Kalk verschüttet wird, auch in 30 Ja[...] nicht wieder eröffnet werden darf. Alles in der Zelle Vorhandene [...] verbrannt, die Wände werden abgekratzt und frisch geweißt, Boden [...] Fenster mit Essig abgewaschen u. s. w. Geneset er, so wird er [...] nicht eher für gesund erklärt, bis alle Beulen (wenn er wirklich [...] Pestkrankheit hatte) völlig vernarbt sind. Nach jeder Krankheit, [...] wenn es nicht die Pest war, fängt die Quarantainezeit für alle P[...] giere und für das ganze Schiff von neuem an, mit 10 Tagen verm[...] Nach Verlauf der Quarantaine wird endlich der Passagier noch [...] 4 bis 5 Minuten lang durchräuchert, und dann von dem Capitän [...] gelassen. Das Schiff und die Waaren bleiben jedoch 10 Tage län[...] in der Quarantaine. Die Waaren werden gleich anfangs in die [...] den Patenten bestimmten Abtheilungen des Lazareths gebracht, [...] Durchstreichen der Luft ausgesetzt, oft gewendet u. s. w. Nach [...] endeter Quarantainezeit werden sie wieder auf das Schiff zurückge[...] nachdem dieses nochmals genau visitirt und durchräuchert worden [...] und dann erst freigesprochen. Erklärte Pestschiffe mit Patente b[...] werden in den meisten andern Contumazanstalten gar nicht zugel[...] In der marseiller Quarantaineanstalt werden sie zwar zugelassen, [...]

achboote, die Garden und alle Maßregeln werden verdoppelt; it der Quarantaine wird bei den Passagieren auf 80 Tage, bei hiffen und Waaren auf 100 gesetzt, das Schiff wird noch mehr ngere Zeit gelüftet, die Waaren werden erst 20 Tage auf dem , eben so lange auf Böten der Lüftung ausgesetzt, und dann erst Pestlazareth geschafft. Jeder Verdächtige oder Kranke von er chaft kommt sogleich in das Pestlazareth, und wird auf das te abgesondert. Nach dessen Genesung muß er von neuem 80 Tage ntaine halten, wobei er während der ersten 50 bis 60 Tage seine icht verlassen darf. Sogar seine Garde wird nach dem Tode r Genesung des Kranken auf 80tägige Quarantaine gesetzt, und ganzen Schiffs um 80 Tage verlängert. Alle Waaren werden ackt und der Lüftung ausgesetzt; die Lastträger, welche damit zu aben, müssen gleichfalls eine 80tägige Quarantaine aushalten, entlassen werden. Auch darf, sobald ein Pestkranker im Lazareth kein anderer in der Quarantaine befindlicher Passagier seine Zelle rn, ohne Rücksicht auf das Patent seines Schiffes. H.

onty, s. Bourbon (Haus).

onus, s. Kegel.

onvent heißt eine jede Zusammenkunft. Daher hieß Natio- nvent während der Revolution in Frankreich die Versammlung ation durch ihre Repräsentanten. — Bei Klöstern heißt Convent rsammlung der Mönche in Angelegenheiten des Klosters, so wie er Ort, wo sie sich versammeln, oft auch das Stift oder Kloster Conventualen werden nicht nur die Glieder des Kloster- ls, sondern auch zum Unterschiede von den Observanten die Zweige Ordens genannt, die eine mildere Regel beobachten, z. B. die ntualen unter den Franziscanern, Carmelitern u. s. w. — Con- cula, Conventikel, sind Winkelversammlungen, geheime Zu- nkünfte, z. B. von religiösen Schwärmern, Böhmisten, Stillen nde.

onventionsgeld, das nach dem Conventionsfuß geschlagne S. Münzfuß.

onvergenz, die Zusammenneigung oder das Ineinanderfallen Linien oder Strahlen, welche von verschiedenen Punkten hen, aber immer näher zusammenlaufen. Das Gegentheil ist rgenz.

onversation ist Umgang, also genauere Verbindung zwi- Personen, die öfter mit einander in Gesellschaft sind, und sich eitig aufsuchen, um das Vergnügen ihrer Gesellschaft zu genießen. st demnach mehr als bloße Vereinigung zur angenehmen Unter- g des Augenblicks; allein im gewöhnlichen Leben ist man mit Bestimmung nicht so genau, und nimmt Conversation für gesellige altung jeder Art. Unvermerkt jedoch hat sich noch die Nebenidee ildetere feinere Cirkel damit vergesellschaftet, so daß man bei rsation nur an gesellige Unterhaltung feinerer Cirkel denkt. In Cirkeln gibt es eine eigene Kunst der geselligen Unterhaltung, er diese besitzt, der hat den Conversationston, guten schaftlichen Ton. Worin dieser bestehe, wird man leicht wenn man das, was die Conversation ausmacht, genauer er- Sie ist zuvörderst Unterhaltung; man verlangt also von Mitgliede der Gesellschaft einen persönlichen Beitrag zu dem ..ura durch Talente besonders in der Unterredung, denn sonst die gähnende Langeweile geschlichen. Diese Unterhaltung aber

soll gesellig seyn; man erwartet demnach, daß kein Mitglied
dantisch sich und seiner Sphäre eine übergroße Wichtigkeit bei
durch sein breites Ich ermüde; oder zu egoistisch die Theilneh
übrigen beschränke, oder zu rechthaberisch seine Meinungen un
gestüm geltend mache, wodurch Verdruß erregt werden würde.
zu vermeiden, ist eine Hauptsorge der feineren Cirkel,
vielmehr dahin streben, Jedem eine gute Meinung von ihm beizu
gen, und als der Stifter seiner angenehmen Selbstgefälligkeit ihm
angenehm zu werden. Als feine Cirkel müssen sie nothwendig
gen, daß der Conversationston wenigstens ein guter, wo nicht
feiner Ton sey. Der gute Ton vermeidet alles, was gegen
Achtung anstoßen könnte, die ein gesitteter Mensch dem andern
ist, verletzt deßhalb nie den Anstand, versteht sich zu Aufmerksam
unterdrückt seine Leidenschaften und zeigt in seinem ganzen Be
ein gewisses Wohlwollen, das er aus Achtung gegen die Gese
selbst denen nicht entzieht, mit welchen er sonst vielleicht in ge
Verhältnissen steht. Der Meister des guten Tons vermeidet aber
zu sichtbare Aufmerksamkeit und studirte Höflichkeit, die zu
derungen nöthigt, den Gesellschafter belästigt und mehr als die
Aufmerksamkeit und Gleichgültigkeit peinigt. Der feine
(Urbanität genannt, im Gegensatze gegen den plumpen bäuer
Ton, die Rusticität, die übrigens viel Gutmüthigkeit haben
gibt dem Wohlthuenden in unserm geselligen Betragen die Form
Schönheit, welche den Werth dessen, was man mittheilt, durch
Art, wie es mitgetheilt wird, noch erhöht. Dieser Ton läßt sich
erlernen; die Erziehung der höheren Stände aber, wo diese
auch zugleich die gebildeteren, feineren Cirkel bilden, sorgt
für etwas, das ihm ähnlich sieht. Durch stillschweigende Ueberein
hat man gewisse Regeln festgesetzt, deren Kenntniß dem Kinde
beigebracht und an deren Beobachtung es gewöhnt wird, damit
Benehmen darnach zur Fertigkeit werde. Mit der Fertigkeit in
übung einer bloß conventionellen Höflichkeit und Etiquette dar
aber nur dann Jemand schmeicheln, schon den ächten Conversation
zu haben, wenn jene feineren Cirkel, worin er herrscht, nicht
auch die gebildeteren Cirkel wären. Die Feinheit bezieht sich
das sittliche Gefühl, die Bildung bezieht sich auf den G
Wie dürfte es Einer wagen, sich den Gebildeten zuzuzählen,
Geist nie auf höhere als bloß sinnliche Bedürfnisse gerichtet ge
wäre, der über Welt und Menschen nie ernster nachgedacht, der
Natur und Bestimmung des Menschen, der Einrichtung göttlicher
menschlicher Verfassungen, den Ereignissen der Zeit und den Ur
derselben in der Vergangenheit sich keine Kenntnisse verschafft
wenn auch nicht gelehrte, so doch wohlgeordnete deutliche. Den
sind Philosophie des Lebens, Natur- und Menschenkunde, Geogra
Geschichte der Natur und Menschheit Kenntnisse, die für ihn so
laßlich sind, als Ausbildung des Geschmacks durch Aneignung
Schönheiten der Kunst. Wer ohne solche Kenntnisse und Cultur
geselligen Umgang kommt, der wird bei aller eingelernten und
übten Etiquette doch nur ein Figurant bleiben, oder, wenn er
genug hat, der sich freilich mit Unwissenheit gewöhnlich paart,
leerer Schwätzer seyn, die man in wahrhaft feinen und gebildeten
kein höchstens duldet, wenn man etwa aus Rücksichten muß.
wahre gute Lebensart besteht wahrlich nicht darin, daß man viele
Worte sagt; die menschliche Gesellschaft hat einen erhabenern Zweck

Vergnügungen beruhen auf einem besseren Grunde. Der Mensch
sich unter sich selbst herab, wenn er redet, um nichts zu sagen. —
nun aber die Conversation von solcher Art; so hat ja Rousseau
Recht, wenn er den Conversationston also schildert: „Der gute ge-
schaftliche Ton," sagt er, „ist weder schwerfällig noch flatterhaft, er
fließend und natürlich, verständig ohne pedantisch, fröhlich ohne
mend, zierlich ohne gekünstelt, artig ohne abgeschmackt, scherzhaft
zweideutig zu seyn. Man macht weder Abhandlungen noch Epi-
mme; man spricht vernünftig, ohne schulgerechte Schlüsse zu machen;
scherzt ohne Wortspiele und verbindet auf eine geschickte Art Witz
Vernunft, Lehren und gute Einfälle, sinnreiche Satiren, gut an-
achte Schmeicheleien und strenge Moral; man spricht da von allem,
mit Jeder etwas sagen könne, vertieft sich aber nicht in Untersuchun-
, um nicht Langeweile zu erregen; wirft nur im Vorbeigehen Fragen
und handelt sie schnell ab; spricht deutlich und also auch zierlich;
er sagt seine Meinung und unterstützt sie mit wenigen Worten;
ner bestreitet die eines Andern mit Hitze; Keiner vertheidigt die
ige mit Hartnäckigkeit; man untersucht, um sich zu belehren, und
t auf, ehe man in Streit geräth; Jeder unterrichtet, Jeder un-
hält sich, Alle gehen vergnügt aus einander, und selbst der Weise
n würdigen Stoff zu stillen Betrachtungen mit sich nehmen." Das
nie hat oder nimmt, wie überall, die Erlaubniß, diese Regeln
überspringen, und geniale Extravaganzen können bisweilen der
nversation das höchste Interesse geben; allein nur selten und ohne
ertreibung finden diese Ausnahmen Statt, und der Fliegende ver-
e nie, zu der lustwandelnden Gesellschaft zurückzukehren.
uptsache bei der Conversation ist, das Triviale zu meiden oder
zu coloriren; allein es erfodert einen reichen Fond von Ausbil-
ng und Geist, immer etwas Gutes und Feines zu sagen, und noch
wer ist ein immer regsamer Tact, um das Wort zu seiner Zeit
sagen oder zu unterdrücken. Das poetische Genie fehlt oft darin,
es wenig und unpassend seine Funken sprüht, das humoristische,
es zu viel und ungezügelt brillirt. Reizende Gesellschafterinnen
die Grazien des Widerspruchs, wenn sie nicht maskirte Furien
, reizende naive Vestalinnen, wenn sie nicht über der Obhut des
igen Feuers sich steif gesessen haben. Der fröhliche Weingott tin-
gern alle Nüancen der Conversation mit helleren Farben, doch
f er nicht die Hefe seines Pokals zur Farbengebung mischen. Der
rgen ist die Zeit der ernsten und einsamen, der Abend die Periode
fröhlichen und geselligen Conversation — gegen Mittag gedeiht
geschäftliche — des Nachmittags die peripatetische Unterhaltung;
h die Freundschaft und die Liebe unterhalten sich zu jeder Stunde
Tages und der Nacht. Der Vorwurf, den man so oft der Bil-
ng zur guten und feinen Lebensart gemacht hat, daß sie die Falsch-
it begünstige und die Ehrlichkeit beeinträchtige, dürfte so gar ge-
chtig nicht seyn. Muß denn die Ehrlichkeit eben plump und grob
n? Und gewiß, Lessing hatte Recht, da er sagte: „Man ist
h auch verzweifelt wenig, wenn man nichts ist als ein ehrlicher
nn." Wir Deutschen legen auf die bloße Ehrlichkeit, die sich doch
von selbst verstehen sollte, ein viel zu großes Gewicht, und
ere Schauspieldichter legen es oft recht geflissentlich darauf an,
Feinheit des Betragens im Umgange von den ehrlichen Ker-
n mit Füßen treten zu lassen, gleich als ob beide ganz unverträg-
he Gegensätze wären. Sonderbar genug sind jene dramatischen Dich-

ter eben solche, deren Stücke von der Conversation selbst ... führen. Man pflegt nämlich eine gewisse Gattung von ... die durch Stoff und Behandlung, wenn nicht an das gemeine, doch an das gewöhnliche Leben erinnern, zum Unterschiede ... höhern Gattung, die sich durch edleren Stoff und ideale Behandlung auszeichnet, Conversationsstücke zu nennen, und von dieser Art fast alle jene Mitteldinge zwischen Tragödie und Komödie, die ... seltsam genug seit einiger Zeit auch unter dem Namen ... spiele oder Dramen ankündigt. Die Familiengemälde ... hören auch dazu, sind aber eine besondere Art. Wir sind ... fernt, sie, wie Einige, die das Kind gern mit dem Bade ausschütten, gänzlich verwerfen zu wollen, wünschen aber möchten wir ..., sie nie den guten Conversationston verleugnen möchten. ... dann durch Anmuth des Ausdrucks, Witz, Scherz und ... Kopf und Herz erweiterten, wenn sie dem von Rousseau ... Bilde glichen; wer würde etwas gegen sie haben können? ... sie immer ein Abfall aus der Poesie in die Prosa; allein ... sich wol noch übersehen, wenn nur die Prosa immer geistreich, ... voll schönen Lebens wäre. Wie oft aber wird man an die ... und Grazien in der Mark erinnert:

> Ob wir zierlich und manierlich,
> Geht uns so genau nicht an;
> Wir sind bieder und natürlich,
> Und das ist genug gethan.

Die armen Schauspieler sind da, wo solche Stücke herrschen ... in eine eigene Bedrängniß gerathen, und wissen sich nun, ... stet in jener Biederkeit und Natürlichkeit, mit den verwünschten ... benstücken, wie sie das ideale Drama zu nennen belieben, ... bethun. Das würde ihnen aber so gar schwer nicht werden, ... sie nur früher nicht sich an einen nichtssagenden Conversationston ... wöhnt gehabt. Es sollte auf der Bühne alles zugehen, wie im ... täglichen Leben, und wenn sie nun dieß recht treu darstellten, schmeichelten sie sich mit einem gar trefflichen Conversationston. ... ist falscher, als diese Maxime. So wenig man einen Bettler ... der Bühne mit den schmutzigen Lumpen des wirklichen Bettlers ... hängt; eben so wenig wollen wir auch die Manieren desselben. ... Ideale hätte also auch hier nicht verdrängt werden dürfen; das ... nicht das Gemeine hätte herrschen sollen. Die Anwendung ... Obigen ergibt sich nun von selbst. Doch wir kehren zu unserm ... genstande zurück. Athen, der Sitz der Künste und Wissenschaften ... war in seiner glänzendsten Periode zugleich der Ort der ... wo die Grazien des Umgangs und der Geselligkeit sich vereinigten, ten, um dem Leben jenen Zauber zu verleihen, der ihm den Reiz der Jugend unvergänglich erhält; in neuerer Zeit war Paris die ... des feinen Tons, von wo aus er sich weiter verbreitete. Die ... des vorigen Jahrhunderts, wo sich um einige mit Geist und ... reich geschmückte Frauen, um eine L'Espinasse, Deffand, ... (s. d. Art.), welcher letztern wir selbst eine geistreiche Abhandlung über die Conversation danken *), die feinsten und gebildetsten ...

*) Dem Abbé St. Pierre sagte sie einmal: Vous avez été charmant aujourd'hui, und er erwiederte, worin das ganze Geheimniß ... fallenden geselligen Unterhaltung liegen möchte: Je ne suis qu'un instrument, dont vous avez bien joué.

melten, gilt mit Recht für die später nie wieder zurückgekehrte
zeit des Gesellschaftstons in Frankreich. So gewiß es ist, daß
unst des Umgangs nur durch die Gunst des Himmels empfan-
ns Theorien aber nur einseitig und unvollkommen erlernt wird;
btig und lehrreich bleibt es doch immer, die Vorschriften eines
rs darüber zu hören. Ein solcher ist Delille, dessen Gedicht,
la conversation, keinem Gebildeten unbekannt bleiben
Mit allen Reizen einer lebendigen und einnehmenden Darstel-
ntwirft er das Bild jener attischen Cirkel, wo

Sous les yeux de l'enchanteresse,
Pleins de grâce à-la-fois et de sévérité,
Le bon sens n'eût osé se montrer sans finesse,
L'illusion sans vérité,
L'enthousiasme sans justesse.
Le bon exemple y formait le bon ton,
La critique sévère avait sa politesse,
L'éloge sa délicatesse;
C'étoit la fleur de la raison
Et la moisson de la sagesse.

n Ideale gegenüber, in dem alle Elemente sich gegenseitig
n und in einander verschmelzen, und das Gleichgewicht durch
lebermaß gestört und aufgehoben wird, läßt der Dichter in ge-
nen Bildern diejenigen Charaktere uns vor Augen treten, die
Mangel dieser oder jener Art den Einklang des gesellschaft-
Umgangs mehr oder minder stören und unterbrechen. Zuerst
et er die Lächerlichen, deren Fehler nur in einer verkehrten
bizarren Laune oder in einem Mangel der Erziehung besteht;
aber geht er zu den Lästigen und Verabscheuungswerthen über,
Gebrechen aus einer Fehlerhaftigkeit des Charakters entsprin-
und die wir lieber meiden, als belächeln. Die Elemente des
angs,

bien dire, et bien entendre,

auf diese Weise positiv und negativ aufgestellt, aber die Sache
kann nur das Leben geben. Mit gleicher Empfehlung nennen
die lehrreichen und scharfsinnigen Conseils à une femme, sur
moyens de plaire dans la conversation, deren geistreiche Verfas-
die Frau von Vannez ist. Mit treffender Kürze faßt sie ihren
nstand in folgenden schönen Versen zusammen:

Orner le fond d'un entretien frivole,
Et l'embellir par la variété;
Avec aisance, avec facilité
Prendre à son tour et céder la parole
Sans que l'apprêt, dans de légers propos,
Gâte le choix et des tours et des mots:
Tel est cet art, dont le monde est l'école.

dürfen wir die Art de causer von Chazet, die reich an schö-
Bemerkungen ist, nicht unerwähnt lassen. Wie sollten wir nicht
diesem Volke hierin lernen, da es ein alter und wahrer
spruch ist: que les Français seulement savent converser et
les autres nations ne savent que disserter et discuter?

dd. A. M.

Convex, Convexgläser, s. **Concav und Concav**gläser.

Convictorium ist auf Universitäten derjenige Ort, wo Studirende gemeinschaftlich speisen und dafür wenig oder gar nichts zahlen dürfen. Das Convictorium in Leipzig z. B. besteht aus 18½ Tischen, jeder zu 12 Personen, wovon die eine Hälfte von wohlthätigen Privatleuten gestiftete Freitische sind, und die andern zu den Unterhaltskosten, die größtentheils aus der Universitätskasse bestritten werden, nur etwas Weniges beitragen. Diejenigen, welche in dieser gemeinschaftlichen Speiseanstalt beköstigt werden, heißen Convictoristen.

Convoy heißt im Seewesen ein oder mehrere Kriegsschiffe, welche eine Kauffarteiflotte begleiten (convoyiren) und ihr zur Bedeckung dienen, um sie im Fall der Noth wider Angriffe der Feinde oder Seeräuber zu schützen und zu vertheidigen.

Convulsionärs, s. **Jansenisten.**

Convulsionen, s. **Krampf.**

Cook (James), dieser berühmte Seefahrer und Weltumsegler, war am 3ten Nov. 1728 in der englischen Provinz Yorkshire geboren. Sein Vater, ein unbemittelter Landmann mit zahlreicher Familie, konnte auf seine Erziehung nichts wenden. Er brachte ihn im 13ten Jahre bei einem Kohlenschiffer, welcher Kohlen von Newcastle nach London zu bringen pflegte, auf sieben Jahre in die Lehre. Die Zeit verfloß ohne Auszeichnung. Auch nachher machte er mehrere Reisen von Newcastle nach London. Nachdem er sich lange um Dienst bemüht, und sogar einmal die Stelle eines Schiffs... gesehen hatte, ward er auf einem Schiffe dem Steuermann zum ... fen beigegeben. Hier überzeugte er sich, wie unentbehrlich ... Steuermanne gründliche Kenntnisse in der Mathematik sind, und widmete sich ihr mit rastlosem Eifer. Alles, was er ersparen konnte, wandte er für Privatunterricht in der Mathematik und Schifffahrt an, in denen er schnelle Fortschritte machte. Er machte weitere Reisen nach der Ostsee, nach Petersburg, Wiburg und Norwegen, wohnte als Meistersgehülfe der Eroberung von Louisburg ... Breton bei. Seine Obern ließen weder seine Kenntnisse, ... pünktliches, treues, untadelhaftes Betragen unbeachtet. ... schafften ihm 1759, als England eine Rüstung gegen Quebeck ... die Stelle eines Schiffsmeisters auf der Flotte des Admirals ... ders. Hier gab er bei der Unternehmung auf die Insel ... weise von eben so viel Muth als Vorsicht. Er führte ... brittische Flotte den Lauring Stream hinauf; Quebeck und ... wurden erobert. Nach dem Frieden blieb er mit seinem Schiffe ... der Küste von Nordamerika. Schon war Cooks Geschicklichkeit ... englischen Marine anerkannt. Dieß beweiset der Auftrag, ... hielt, die für die Fischerei höchst wichtige Insel New-Foundland aufzunehmen. Er erhielt dazu ein kleines Schiff mit 10 bis ... verschaffte sich selbst die erfoderlichen mathematischen Instrumente, und nahm von 1764 bis 1767 die ganze südliche und ... Theil der nördlichen Küste auf, und lieferte davon ... charten. Der einzige Unfall, der ihn hier traf, war, ... einst auf der Jagd den Daumen und einige andere ... beschädigte, ... seitdem die Feder zwischen dem ... Zeigefinger ... So große ... auch hier ... so empfand er sie doch ...

haftlicher Geiz vermehrte sie noch. Als einen Beweis seines
führen wir auch an, daß er seit jener Verwundung sich eine
he Vergütung von vier Pfund Sterling zahlen ließ, die jedem
gedienste Verwundeten aus einer Casse gewährt werden, wozu
emeinste Matrose monatlich fünf Pence von seinem Tracta-
beitragen muß. Cook lebte auf einem kleinen Grundstück am
n Ende von London, als er zu einer neuen Unternehmung be-
wurde. Die Londoner Societät der Wissenschaften trug darauf
en Durchgang der Venus durch die Sonne 1769 auf den von
on Wallis in der Südsee entdeckten Inseln, welche er Georgs-
benannt hatte, beobachten zu lassen. Der König befahl zu die-
ehuf die Ausrüstung eines Schiffs, und Lord Hawke ernannte
zum Lieutenant und Commandeur desselben. Das Schiff ging
Otaheiti: mehrere gelehrte Männer, namentlich Joseph Banks
Dr. Solander, machten die Reise mit, deren Beschreibung von
esworth aus Cooks und Banks Handschriften herausgegeben
. Cook fand auch auf dieser Reise Gelegenheit, seinen Geiz zu
digen. Er machte als Seckelmeister einen Gewinn von 3 bis
Pfund. Wichtiger war es, daß er durch sein Betragen bald
ertrauen der Otaheiter, denen die Mißhandlungen von Seiten
ranzosen noch im Andenken waren, zu gewinnen und ihnen eine
e Meinung von den Europäern beizubringen wußte. Die Beob-
ngen des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geo-
ischen Lage von Otaheiti wurde übrigens aufs zweckmäßigste
staltet, außerdem die ganze Insel umsegelt und nebst den benach-
n Inseln aufgenommen. Cook entdeckte von hier aus, daß Neu-
and aus zwei Inseln bestehe; die dazwischen liegende Meerenge
e Cooks Meerenge genannt. Nachdem er auch, nicht ohne man-
i Gefahren, die Meerenge entdeckt hatte, welche Neu-Holland von
Guinea trennt, trat er den Rückweg an, und kam, ohne weitern
l, als daß er einige Leute durch Krankheiten verloren hatte, nach
and zurück, wo ihn der König sehr gut aufnahm und zum com-
direnden Schiffsmeister (zwischen Lieutenant und Capitän) er-
te. Einige von den Franzosen gemachte Entdeckungen veranlaß-
n England den Beschluß, das große Südmeer genauer zu unter-
n. Es wurden dazu zwei Schiffe ausgerüstet, The Resolution
The Adventure: jenes führte als Chef der ganzen Unternehmung
, dieses Tobias Furneux als commandirender Schiffsmeister. Die
n Forster wurden gewählt, diese Reise mitzumachen, die im Ju-
1772 angetreten wurde, und die wir aus Forsters Beschreibung
en. Durch die zweckmäßigen Maßregeln, welche Cook und Forster
einschaftlich nahmen, gelang es, dem fürchterlichen Scharbock vor-
ugen und überhaupt die Schiffsmannschaft bei so guter Gesundheit
rhalten, daß auf dieser dreijährigen Reise nur Ein Mann an ei-
Krankheit starb. Cook befuhr das Weltmeer zwischen dem 60sten
e südlicher Breite und dem Polarkreise, eine Reise, die nicht im-
so gut gelingen möchte, da die Schiffe stets in Gefahr sind, an
häufigen Eisgebirgen dieser kalten Zone zu scheitern. Die ganze
ernehmung wäre beinahe dadurch vereitelt worden, daß Cook tod-
erkrankte. Allgemein war die Trauer, da man das Leben des
nnes bedroht sah, der das unbeschränkte Vertrauen Aller besaß.
ich neigte sich die Krankheit zur Besserung; allein um zur völli-
Genesung zu gelangen, war frisches Fleisch unumgänglich noth-
dig; außer einem treuen otaheitischen Hunde aber, der Forstern

Convex, Convexgläser, . **Concav** und **Convex**gläser.

Convictorium ist auf Universitäten derjenige Ort, wo Studirende gemeinschaftlich speisen und dafür wenig oder gar nichts zahlen dürfen. Das Convictorium in Leipzig ... 18½ Tischen, jeder zu 12 Personen, wovon die eine Hälfte ... trätigen Privatleuten gestiftete Freitische sind, und die ... den Unterhaltskosten, die größtentheils aus der Universität ... stritten werden, nur etwas Weniges beitragen. Die ... in dieser gemeinschaftlichen Speiseanstalt beköstigt werden, ... victoristen.

Convoy heißt im Seewesen ein oder mehrere ... welche eine Kauffarteiflotte begleiten (convoyiren) und ... deckung dienen, um sie im Fall der Noth wider Angriffe ... oder Seeräuber zu schützen und zu vertheidigen.

Convulsionärs, s. Jansenisten.

Convulsionen, s. Krampf.

Cook (James), dieser berühmte Seefahrer und ... war am 3ten Nov. 1728 in der englischen Provinz Yorkshire ... Sein Vater, ein unbemittelter Landmann mit zahlreicher ... konnte auf seine Erziehung nichts wenden. Er brachte ihn ... 13ten Jahre bei einem Kohlenschiffer, welcher Kohlen ... nach London zu bringen pflegte, auf sieben Jahre in die Lehre ... Zeit verfloß ohne Auszeichnung. Auch nachher machte er ... sen von Newcastle nach London. Nachdem er sich lange ... Dienst bemüht, und sogar einmal die Stelle eines Schiffs... sehen hatte, ward er auf einem Schiffe dem Steuermann ... sen beigegeben. Hier überzeugte er sich, wie unentbehrlich ... Steuermanne gründliche Kenntnisse in der Mathematik sind, ... mete sich ihr mit rastlosem Eifer. Alles, was er ersparen ... wandte er für Privatunterricht in der Mathematik und ... an, in denen er schnelle Fortschritte machte. Er machte ... sen nach der Ostsee, nach Petersburg, Wiburg und ... wohnte als Meistersgehülfe der Eroberung von Louisburg ... Breton bei. Seine Obern ließen weder seine Kenntnisse, ... pünktliches, treues, untadelhaftes Betragen unbeachtet. ... schafften ihm 1759, als England eine Rüstung gegen ... die Stelle eines Schiffsmeisters auf der Flotte des Admirals ... ders. Hier gab er bei der Unternehmung auf die Insel ... weise von eben so viel Muth als Vorsicht. Er führte ... brittische Flotte den Lauring Stream hinauf; Quebeck ... wurden erobert. Nach dem Frieden blieb er mit seinem ... der Küste von Nordamerika. Schon war Cooks Geschick... englischen Marine anerkannt. Dieß beweiset der Auftrag, ... hielt, die für die Fischerei höchst wichtige Insel Neu-Fund... zunehmen. Er erhielt dazu ... kleines Schiff mit 10 ... verschaffte sich selbst die ... mathematischen ... und nahm von 1764 b... ganze südliche und ... Theil der nördlichen Kü... ... davon ... charten. Der einzige U... ... traf, war, ... einst auf der Jagd den ... andere ... beschädigte, daß er sei... ... den ... Zeit länger führen muß, ... ungen ... auch hier ertragen mußt... ... noch ...

ausma-
Südsee,
Vo-
lichen,
renden
Zwar
ller Ge-
; allein
war, war
rtlack,
, die in
ichen be-
ographie

riechendes

ich Spieß,
m Spieße
e Copeke

tstadt des
auf der
, der sie
Citadelle
izen, des
steinen er-
besonders
öffentliche
unregelmä-
der schöne
creffen und
V. zu
30 Armen-
00 Juden.
kungswer-
Grande
eil die
hafte
mal

gehörte, kein Thier auf den Schiffen. Forster ließ ihn [illegible] schlachten, und so gelang es, Cook wiederherzustellen. Sie [illegible] darauf das Cap, nachdem sie 28 Monate in See gewesen [illegible] Cook nach London zurückkam, konnte er mit Recht die Be[illegible] wagen, daß im südlichen Weltmeere außer den zwei [illegible] landen kein anderes Land mehr zu finden sey. Er vermochte [illegible] anzugeben, bis wohin es möglich sey vorzudringen, und [illegible] Alles durch die Genauigkeit und Richtigkeit seiner Angaben. Er [illegible] jetzt zum wirklichen Capitän der Flotte erhoben und bekam [illegible] beim Hospitale zu Greenwich. Während seiner Abwesenheit [illegible] man auch einen Versuch zur Erforschung der nördlichen [illegible] wässer angestellt, wobei Capitän Philipps (nachmals Lord [illegible]) nicht sehr glücklich gewesen war. Man war früher schon [illegible] näher gekommen. Bannington, der darauf aufmerksam machte, [illegible] es dahin zu bringen, daß durch eine Parlamentsacte dem, [illegible] nördliche Durchfahrt aus der Südsee in das atlantische Meer [illegible] würde, eine Belohnung von 20,000 Pfund Sterling zugesichert [illegible] sollte, und noch 5000 mehr, wenn er im Stande sey, sich dem [illegible] bis auf einen Grad zu nähern. Cook wurde auch hiezu [illegible] gen, und ging im Julius 1776 mit zwei Schiffen, der Resolution [illegible] ter seiner eigenen, und der Discovery unter Capitän Clerke's [illegible] rung in See. Am 9ten Nov. verließen sie das Cap. Zuerst [illegible] suchte Cook die von Manian und Kerguelen entdeckten Inseln [illegible] besuchte er Neu-Holland, Neu-Seeland und die Societäts-Inseln [illegible] er den bekannten Omai wieder ans Land setzte. Den [illegible] brachte er verschiedene Thiere, auch pflanzte er hier einige [illegible] Holland mitgenommene Muskat-Nußbäume. Gegen Ende des [illegible] segelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden Jahres [illegible] Küste von Amerika, segelte längs derselben hinauf, verbesserte [illegible] Fehler der bisherigen Charten, fand die Meerenge zwischen Asien [illegible] Amerika, die sich nordöstlich zog, und glaubte schon das Ziel [illegible] Wünsche erreicht zu haben, als er sich plötzlich dergestalt von [illegible] umgeben sah, daß er in Gefahr gerieth, davon fest eingeschlossen [illegible] werden. Da er gegen den Pol zu ein Land vermuthete, [illegible] sich auf die asiatische Seite, um längs der sibirischen Küste einen [illegible] such zum weitern Vordringen zu machen. Aber auch hier [illegible] zurück nach der Straße, die er verlassen hatte. Auf einer [illegible] hier seitwärts traf er unter dem 200sten Grad östlicher Länge [illegible] dem 22sten nördlicher Breite auf eine ganze Inselgruppe, deren [illegible] wohner an Gestalt, Sitten und Sprache den Otaheitern glichen, [illegible] daß es möglich ist, den Zusammenhang zwischen ihnen nachzu[illegible] Cook ankerte auf einer dieser Inseln, ward wohl aufgenommen [illegible] mit allem Erfoderlichen versehen. Er segelte ab, aber ein Sturm [illegible] durch den er den Vordermast seines Schiffes verlor, nöthigte [illegible] Rückkehr. Jetzt zeigten sich die Einwohner anders als zuvor, [illegible] und hinterlistig. Sie raubten sogar ein Boot. Es zurück[illegible] wollte sich Cook zum Oberhaupte der Insel begeben. Ein Ein[illegible] ner begegnete ihm mit frecher Beleidigung; Cook, vom Jähzorn [illegible] wältigt, gibt Feuer auf ihn. Diese rasche That empörte [illegible] den; sie fielen über ihn her und erschlugen ihn nebst vier seiner [illegible] Dieß geschah am 14ten Februar 1779. Sein Leichnam wurde [illegible] und nur einzelne Theile konnten die Engländer retten. So [illegible] endigte dieser große Entdecker, der allein in beide Polarkreise, [illegible] den südlichen, den Niemand vor ihm besucht hatte, drei [illegible]

n **war**, dessen Reisen in gerader Linie 40,000 Meilen ausma-
und dem wir zuerst zuverlässige Nachrichten über die Südsee,
Indien, so wie unzählige Entdeckungen in der Astronomie, Bo-
Menschen- und Völkerkunde verdanken. Mit einem glücklichen,
ichen Verstande verband er rastlose Thätigkeit, ausharrenden
und lebhafte Theilnahme an der Noth seiner Gefährten. Zwar
ete ihn seine vernachlässigte Erziehung zur Verachtung aller Ge-
mkeit, und machte ihn habsüchtig, mürrisch und ungesellig; allein
Fehler thun seinem Ruhme keinen Abbruch. Was er war, war
iz allein durch sich selbst. Die neuern Entdecker, Portlack,
son, Wilson u. A. sind seine Schüler. Seine Reisen, die in
nd mehrmals beschrieben worden sind, hat für die Deutschen be-
:s Forster, sein Begleiter, bearbeitet; die beste Biographie
Wiedmann nach Kippis geliefert.

:opal, ein dem Bernstein ähnliches, angenehm riechendes
harz.

Copeke, eine russische Kupfermünze, (Kopeika) eigentlich Spieß,
em aufgeprägten Bilde des Ritters St. Georg mit dem Spieße
nannt; 100 Copeken machen einen Rubel, mithin gilt die Copeke
ähr drei Pfennig nach unserm Gelde.

Copenhagen (auf Dänisch Kioebenhavn), die Hauptstadt des
greichs Dänemark und die Residenz des Königs, liegt auf der
Seeland, am Sunde und an einem schmalen Seearme, der sie
er Insel Amak trennt. Sie ist befestigt, mit einer Citadelle
drichshafen) versehen und schön gebaut, mit regelmäßigen, des
ts erleuchteten Straßen und schönen meist von Backsteinen er-
en Häusern. Man zählt hier 230 Straßen, darunter besonders
Gotherstraße und die schöne Amalienstraße, und 13 öffentliche
e, darunter der neue Königsmarkt, der größte aber unregelmä-
Platz der Stadt, mit der Statue Christians V., und der schöne
ckige Friedrichsplatz, auf dem vier Straßen zusammentreffen und
essen Mitte die schöne Bildsäule des Königs Friedrichs V. zu
de steht. Copenhagen enthält 22 Kirchen, 22 Hospitäler, 30 Armen-
er, 4000 Häuser und 101,000 Einwohner, darunter 2400 Juden.
Stadt besteht aus drei Haupttheilen, die von den Festungswer-
eingeschlossen werden, nämlich der Altstadt, seit dem Brande
ier wieder aufgebaut, der Neustadt, wovon der östliche Theil die
drichsstadt heißt und der schönste aber am wenigsten lebhafte
dtheil ist, und Christianshafen, welcher Theil auf der Insel Amak
, und durch einen Seearm von der Insel Seeland gebildet wird.
er Canal bildet den schönen sichern Hafen, der 400 Schiffe fassen
, und bei welchem das Seearsenal, die Schiffswerfte und andere
Marine gehörige Gebäude sich befinden, und in welchem auch
Station der Kriegsflotte ist. Außerhalb der Festungswerke lie-
noch drei Vorstädte, welche zum Theil aus schönen Landhäusern
hen. Sonst befanden sich zu Copenhagen vier königliche Schlös-
aber im Jahre 1794 wurde das prachtvollste königliche Residenz-
ß (eins der ansehnlichsten und schönsten in Europa, mit einem
enaufwand von sechs Millionen Thalern erbaut und Christians-
g genannt) ein Raub der Flammen, so daß nur noch die Trüm-
n und die prächtigen Pferdeställe stehen geblieben sind. Die übri-
drei Schlösser heißen: Charlottenburg, jetzt der Kunstakademie
geräumt und mit einer Gemäldegallerie versehen; das alte könig-
: Schloß Rosenburg, worin viele Kostbarkeiten und Alterthümer

aufbewahrt werden und bei welchem der Königsgarten, ein sehr angenehmer öffentlicher Spaziergang sich befindet, und die Amalienburg, eigentlich vier Paläste, welche nach dem Schloßbrande zur königlichen Wohnung erkauft worden sind. Andere merkwürdige Gebäude sind: das Zeughaus mit der königlichen Bibliothek von 130,000 Bänden und 3000 Handschriften, das Schauspielhaus, die Börse mit der Bank, die Dreifaltigkeits- und die prächtige Friedrichskirche, das große, schöne, trefflich eingerichtete Friedrichshospital nebst dem Gebär- und Findlingshause, und das Seehospital. Copenhagen hat viele wissenschaftliche und Unterrichtsanstalten. Dazu gehört besonders die 1475 gestiftete Universität mit vier Facultäten, 20 ordentlichen und 16 außerordentlichen Professoren, einer Bibliothek von 70,000 Bänden, einem botanischen Garten und mit einer Sternwarte; ferner die königliche chirurgische Akademie, welche gegen 200 Zöglinge zählt; auch findet man hier eine Akademie der Land- und Seecadetten und außer der königlichen und Universitätsbibliothek, die Classensche öffentliche Bibliothek von 25,000 Bänden und mehrere öffentliche und Privatkunstsammlungen. Die Wissenschaften blühen zu Copenhagen, und zu ihrer Beförderung dienen mehrere gestiftete Gesellschaften, von welchen wir nur anführen: die königliche Akademie der Wissenschaften, die königliche Akademie der schönen Künste, die Gesellschaft zur Verbesserung der nordischen Sprache und Geschichte rc. Außer allen Arten von Handwerkern und Künstlern hat Copenhagen vielerlei Fabriken, welche 14,000 Personen beschäftigen. Dahin gehören: die königliche Porzelanfabrik, die Tuch-, Kattun-, Seiden-, Baumwollen-, Wachstuch- und Tapeten-Fabriken, die Eisengießereien und die 18 Zuckerraffinerien mit 520 Arbeitern. Noch wichtiger ist der Handel; denn Copenhagen ist der Mittelpunkt des gesammten dänischen Handels, der sowohl zur See als zu Lande getrieben wird, und zu dessen Beförderung die königliche Bank mit einem Capitale von 2,400,000 Species, die Seeassecuranzgesellschaft, die ost- und westindischen privilegirten königlichen Handelsgesellschaften und der treffliche Hafen dienen, in welchen jährlich an 5000 Schiffe einlaufen. Es sind hier an 80 große Handelshäuser, die gegen 340 eigene Schiffe besitzen. 1728 und 1794 erlitt die Stadt große Verheerung durch Feuersbrünste. Größer und schrecklicher war die Verwüstung, welche Copenhagen 1807 durch einen plötzlichen Angriff der Engländer widerfuhr, die sie nach einem fürchterlichen Bombardement zur Capitulation zwangen. 305 Häuser und Gebäude, darunter die schöne Frauenkirche, wurden ganz verbrannt, an 2000 Häuser beschädigt und unwohnbar gemacht; gegen 2000 Menschen sowol von der Besatzung als den Bewohnern verloren dabei ihr Leben. Auf 9000 Bomben, welche in die Stadt flogen und vorzüglich die neuerfundenen Congreveschen Brandraketen richteten diese Verwüstung in wenig Tagen an. Die Umgebungen von Copenhagen sind zum Theil sehr schön und angenehm, und in der Nähe befinden sich die königlichen Lustschlösser Friedrichsberg, die gewöhnliche Sommerresidenz des königl. Hofes, Hirschholm, Friedensburg, Friedrichsburg und Jägerpreis.

Copernicus (Nicolaus), einer der seltensten und größten Menschen, so je gelebt haben, ward zu Thorn, einer alten preußischen Stadt am rechten Ufer der Weichsel, da wo sie aus Polen in die preußische Gränze tritt, den 19ten Febr. 1473 geboren. Er gehört zu den klaren, hellen, besonnenen deutschen Naturen, zu denen Leibnitz, Lessing, Möser, Göthe gehören, und deswegen sey seiner hier mit gebührender Vollständigkeit gedacht. — Sein Vater, Nicolaus

[C]opernik, war zehn Jahre vorher Bürger in Thorn geworden. Die [F]amilie stammt vielleicht aus Westphalen, wo der Name Cöpern noch [a]uf mehrern Bauerhöfen zu finden, der sich, als sie nach der Weichsel [z]og, vielleicht in Cöpernik verwandelte, und mit dem gelehrten Ruh[m]e des Sohnes endlich in Copernicus. Mit den deutschen Rittern [w]aren viele Westphälinger und Rheinländer nach Preußen gezogen, [u]nd noch finden sich viele Worte, die in Westphalen und Preußen gleich[l]autend sind. Seine Mutter war die Schwester des Bischofs von Er[m]eland, Watsselrod genannt von Alten. Von der Schule in Thorn [g]ing Copernicus nach Cracau und studirte Medicin, in der er auch Doctor wurde. Zugleich studirte er Mathematik und Astronomie. Er [h]örte die Namen Peurbach und Regiomontan nennen, die Wiederher[s]teller der Astronomie in Europa, zwei Deutsche, die früh starben, [a]ber lange genug lebten für ihren Ruhm. (Der erste wurde nur 35 Jahr alt, der letzte nur 40.) Vorzüglich war es Regiomontans großer Ruf, der ihn anzog. Er wollte dem Manne gleichen, der den Himmel [g]enauer beobachtet und gekannt, als alle seine Vorgänger, den Rom zu [s]ich rief, um von ihm zu lernen, und der für seine Verdienste im Pan[t]heon begraben liegt. Als er 23 Jahr alt war, ging er nach Italien, [w]o die Künste und Wissenschaften nach dem Umsturz des byzantini[s]chen Kaiserthums anfingen aufzublühen. In Bologna hörte er die Astronomie bei Dominicus Maria, dessen Freund und Vertrauter er [w]urde. Im Jahr 1500 finden wir ihn in Rom, wo er die Mathematik [m]it großem Beifall vor einem gemischten Auditorio von Gelehrten und Künstlern lehrte. Man setzte ihn jetzt schon dem Regiomontan an die Seite. Von Rom kehrte er in sein Vaterland zurück, wo ihm sein Oheim ein Canonicat am Dom zu Frauenburg ertheilte. Als er in diesem zur Ruhe gekommen, so setzte er sich drei Lebensregeln fest: 1. Seine gottesdienstlichen Verrichtungen treu abzuwarten. 2. Keinem Armen seinen Beistand als Arzt zu versagen. 3. Alle übrige Zeit dem Studiren zu widmen. Im Jahr 1521 sandte ihn das Capitel auf den Landtag nach Graudenz, wo eine der Hauptangelegenheiten war, die Verwirrung des Münzwesens zu heben, die durch gesetzloses Münzen entstanden. Copernicus arbeitete eine Schrift aus, in der er auf den unbilligen Münzfuß der drei Städte, Elbing, Danzig und Thorn, aufmerksam machte und vorschlug, daß diese ihre Münzen an einen vierten Ort verlegen sollten, wo sie auf des Landes Kosten und unter Aufsicht gingen. Allein das Münzwesen gehört, wie Lichtenberg bemerkt, zu den Herzensangelegenheiten der Staaten, so der Individuen. Man stritt lange über das Copernicanische Münzsystem und legte es endlich zu den Acten. Von diesem ersten Theil seines Lebens würden wir nichts wissen, wenn nicht endlich eben dieser Anordnungsgeist und dieser gerade und kräftige Menschensinn seine Kraft auf einen der erhabensten Gegenstände der Natur mit so vielem Glück gerichtet, und so die Dauer seines Rufs an die Dauer der Welt geknüpft hätte. Unter den mannichfachen Vorstellungen, die sich die Menschen seit 2000 Jahren von der Einrichtung unsers Planetensystems gemacht haben, hatte endlich eine das Uebergewicht erhalten, die das feinste, künstlichste und dabei sonderbarste Gewebe von Scharfsinn, Spitzfindigkeit und Verblendung ausmacht, auf welches der menschliche Geist je gerathen ist. — Pythagoras, Aristoteles, Plato, Hipparch, Archimedes und alle berühmten Namen waren dieser Meinung. Man nannte diese Lehre die Ptolemäische Weltordnung, von Ptolemäus, einem berühmten Astronomen von Alexandrien aus dem

2ten Jahrhundert, der solche in seinem Almagest, dem einzigen vollständigen Werke, so wir über die Astronomie der Alten besitzen, eingetragen hatte. Nach dieser Lehre ruhte die große träge und unbehülfliche Erde vollkommen. Sie war die Grundfeste des Unbeweglichen und das Postament der Natur. Um diese als Mittelpunkt liefen Sonne, Mond und Sterne täglich einmal von Osten nach Westen. Allein außerdem hatten die Sonne, der Mond und die Planeten noch andere Bewegungen, welche sehr schwer zu erklären waren, besonders die der Planeten, die oft nach Morgen rückten, dann mehrere Tage stillstehend wurden — dann wieder zu westlichen Sternen rückten — wieder stillstehend wurden und dann wieder nach Morgen gingen; — während dieser Zeit aber den täglichen Umlauf um die Erde mit allen andern Gestirnen mitmachten. Um diese Bewegungen zu erklären, war man auf ein System von eingebildeten Kreisen gekommen, welche wie Radlinien in einander steckten. Copernicus trug sich immer mit dem Gedanken, daß die himmlischen Bewegungen unmöglich so verworren und verwickelt seyn könnten, wie die Ptolemäische Weltordnung solches angebe, die annahm, daß die Erde ruhe, und in der Mitte der Welt stehe; denn die Natur bewege sich nach einfachen Gesetzen, und sobald man diese gefunden, so müßten auch diese verwickelten Erscheinungen dieser Bewegungen sich einfach erklären lassen. Er durchlas nun die Schriften der Alten, um zu sehen, ob man sonst keine andern Systeme gehabt, als dasjenige, welches jetzt das allgemein herrschende sey, das Ptolemäische. Er fand nun, daß verschiedene Alte, als Nicetas, Heraclides und Ecphontus von einer Bewegung der Erde geredet, und obgleich dieses auf eine völlig leere und nichts sagende Weise geschieht, so gab dieses ihm doch Veranlassung hierüber mehr nachzudenken. Die beste Stelle, die bei den Alten über die Bewegung der Erde vorkommt, die von Aristarch von Samos, kannte Copernicus nicht, da sie in des Archimedes Arenario steht, der erst nach Copernicus Tode in Venedig gedruckt wurde. In dieser Stelle sagt Aristarch: daß sich die Erde in einem schiefen Kreise um die Sonne drehe und dabei täglich um ihre Achse. Sie ist in dem Artikel Bewegung der Erde angeführt, wo angezeigt worden, daß sie mehr ein pythagoräisches Philosophem ist, als astronomischen Inhalts. Denn 280 Jahre vor Chr. G. kannte man die Bewegung der Planeten noch so wenig, daß man noch gar nicht angeben konnte, was eigentlich erklärt werden sollte. Copernicus nahm nun an, daß die Sonne der Mittelpunkt der Welt sey und daß die Erde ein Planet sey, so wie Mars und Venus, und daß alle Planeten in folgender Ordnung um die Sonne laufen. Merkur in 87 Tagen, Venus in 224, Erde in 365, Mars in 1 Jahr 321 Tagen, Jupiter in 11 Jahren und Saturn in 29. Als er nun hiernach die Bahnen zeichnete, so fand er, daß, so einfach diese Kreise wären, sie doch alle himmlische Bewegungen ganz vollkommen erklärten, und daß das scheinbare Stillstehen und Rückwärtsgehen nothwendig aus der doppelten Bewegung der Erde und des Planeten herrührt. So hält man, wenn man auf einem Schiffe fahre, oft einen Wagen für stillstehend, der auf dem Lande fahre, und selbst für rückwärts gehend, wenn die Bewegung des Schiffs schneller. Und so war denn das wahre Weltsystem gefunden, und der Mensch hatte sich völlig los getrennt vom Truge des Scheins. In dieser Weise steht Copernicus da als Gränzstein einer neuen Zeit. Ausführlicher ist hierüber geredet in dem Artikel: Bewegung der Erde. Copernicus starb den 11ten Junius 1543 im 71sten Jahre seines Alters. Sein großer Landsmann

Keppler hat seinen Charakter in folgenden Worten kurz und stark ge-
zeichnet: Copernicus, vir maximo ingenio et quod in hoc exer-
citio magni momenti est, animo liber. — Lichtenberg hat sein Leben
beschrieben. Ein seltnes Glück für einen großen Mann, einen eben-
bürtigen Geist zu seinem Geschichtschreiber zu erhalten. Coperniks
herrlicher klarer Charakter offenbart sich am schönsten in dem Send-
schreiben, womit er dem Papste sein Werk zusendet, und worin der
teutsche Domherr sogar ein wenig philosophisch mit Sr. Heiligkeit
über das Weltgebäude redet, — obgleich dieses damals mehr für eine
Domäne der Kirche, als für eine Domäne der Philosophie gehalten
wurde. Lichtenberg hielt die Zuschrift an den Papst für ein Meister-
stück des Styls und männlicher Bedachtsamkeit. Benzenberg hat sie
in der Geschichte der Copernicanischen Weltordnung, so er in seinen
Versuchen über die Umdrehung der Erde gegeben, ganz ins Deutsche
übertragen. — Uebersehen wir noch einmal den von Copernicus durch-
laufenen Weg, so finden wir Folgendes: die Idee, daß die Erde
ruhe, war völlig allgemein. Ohnehin schon durch mächtige Begünsti-
gung des sinnlichen Scheins, mit der Sprache aller Völker verwebt,
erhielt sie überall durch den Beifall der Astronomen auch noch wissen-
schaftliches Ansehen. Durch die Sprache war sie in die Bibel gekom-
men, die mit den sinnlichen Menschen menschlich reden mußte, so wie
mit den Hebräern hebräisch. Sie stieg endlich aus der Bibel in die
Köpfe der Priester, die dieses Product menschlicher Organisation mit
der Glorie des Himmels umgaben; und so wurde aus einer bloßen
Phrase endlich ein Gottesurtheil. Die von den größten Astronomen
verworfene Idee von der Bewegung nahm Copernicus, der Domherr
des 16ten Jahrhunderts, in Schutz. Und dieses nicht unter dem sanf-
ten Himmel Griechenlands oder Italiens, sondern unter dem nordischen
der Sarmaten, an der Gränze der damaligen cultivirten Welt, und
(— und das will was sagen —) mitten unter Domherren. Er verfolgt
diese Idee mit unermüdeter Sorgfalt, nicht ein paar Jahre hindurch,
sondern durch die größte Hälfte seines siebenzigjährigen Lebens; er
vergleicht sie immerfort mit dem Himmel — bestätigt sie endlich, und
wird so der Stifter eines neuen Testaments in der Astronomie. Und
alles dieses leistete er, was man nie vergessen muß, hundert Jahre
vor Erfindung der Ferngläser, mit elenden hölzernen Werkzeugen, die
oft nur mit Dintenstrichen getheilt waren. Das that der Geist der
Ordnung, der in ihm wohnte, der, selbst vom Himmel stammend, sein
eigenes Wesen in seine Werke hinaustrug, und Ordnung um so leichter
erkannte, als er selbst durch innre Stärke freier geblieben war. (Lich-
tenberg.) Bg.

Copet, Herrschaft und Städtchen mit einem schönen Schlosse und
vielem Weinbau an der Westseite des Genfer Sees, im Canton Waadt.
Copet ist in neuern Zeiten dadurch vorzüglich bekannt und merkwürdig
geworden, daß sich Necker hieher auf sein schönes Landgut zurückzog,
nachdem er die Veränderlichkeit der Volksgunst erfahren und Frank-
reich verlassen hatte. Auch seine geistreiche Tochter, die Frau von
Stael-Holstein, lebte hier eine Zeitlang, umgeben von den ge-
bildetsten Personen, im Genusse der Künste und Wissenschaften.

Copie nennt man die Vervielfältigung (von copia, Menge)
einer schriftlichen Ausarbeitung oder eines Werks der bildenden Kunst.
Im ersten Fall ist Copie Abschrift, copiren, abschreiben, Copist,
Abschreiber. Wir verlangen von ihm bloß, daß er uns Wort für
Wort des Originals wiedergebe, seine Handschrift mag seyn, wie sie

wolle; es gibt nur seltene Fälle, wo wir auch die Züge der Handschrift des Originals nachgemacht haben wollen. An die Copie eines Werks der bildenden Kunst machen wir hingegen die Anfoderung, jeder Zug, jede Linie, jeder Umriß, jeder Farbenton u. s. w. solle dem Original so treu nachgebildet seyn, daß die Abbildung an die Stelle des Abgebildeten treten könne, und das Original doppelt erscheine. Da ein Original nur einmal existiren kann, so wird durch gute Copien von Meisterwerken der Genuß derselben natürlich mehr verbreitet. Wie kommt es nun, daß man gleichwol mit dem Ausdruck **Copisten** in den schönen Kunst häufig einen ungünstigen Begriff verknüpft findet? Verdienen sie nicht vielmehr Dank als Tadel? Warum setzt man sie gleichsam herab? Man bemerke wohl, daß dieser Tadel sich nicht auf die Nachbilder von Meisterwerken bezieht, die man ebenso wenig tadeln kann, als die gelungenen Nachbildungen selbst, sondern auf eine gewisse Art **der Nachahmung**. Alle bildende Kunst muß natürlich von Nachahmung ausgehen, weil sie ihre Vorbilder in der Natur hat; es fragt sich aber, wie der Künstler dabei verfährt. Es gibt eine **freie** Nachahmung und eine **knechtische**; bei jener übertrifft der Künstler durch Geschmack die Wirklichkeit, bei dieser verdoppelt er sie nur, ohne etwas hinzuzuthun oder wegzulassen, und dieß Verdoppeln kann nur mit einer kleinlichen Aengstlichkeit bewerkstelligt werden, die sich mit vollendeter Kunstdarstellung durchaus nicht verträgt. Wie mit Nachahmung der Natur, so der Kunstwerke. Der Copist derselben bleibt lediglich beim Modell des Meisters stehen, darf nur mit dessen Augen sehen. Kein Wunder, daß man nun der Copie den Zwang ansieht, daß sie steif wird. Wenn aber gleichwol Einer es nicht wagt, oder nicht vermag, auch bei eigenen Darstellungen von Vorbildern, seyen sie der Natur oder der Kunst, sich zu entfernen; so ist er der eigentliche Copist, und Niemand wird sich wundern, daß von solchem nicht so günstig gesprochen wird. Es springt in die Augen, daß er in der schönen Kunst nur tagelöhnert. Deßhalb darf man aber nicht sofort alles **Copiren** unbedingt verwerfen; das Copiren nach der Natur nicht, weil es dient, die Naturwahrheit sicherer zu erreichen; das Copiren nach Werken guter Meister nicht, denn wer sich blos an die Natur halten wollte, würde bald, wenn er wirklichen Beruf zur Kunst hat, finden, wie wahr es in Hinsicht auf Natur sey:

> Die Blätter sind zu colossal,
> Und ihre Schrift gar seltsam abbrevirt.

Deßhalb ist es gewiß nicht zu tadeln, daß der Schüler Hand und Auge an Werken der Meister übe; nur darf er freilich nicht dabei stehen bleiben, sondern muß auch den Verstand üben, nicht an einem einzigen Vorbilde haften, das Verfehlte wie das Gute seines Musters erkennen, und durch Vergleichung mehrerer zur wahren Kunst sich erheben. So beginnt er mit Copiren, erhebt sich zur freien Nachahmung, und endet als Künstler. Ludwig Caracci wurde einst gefragt, welchen Maler er am meisten schätze? Den, antwortete er, der von den Besten das Beste sich anzueignen versteht. (Malvasia Felsina Pittrice 3, 481.) S. übrigens **Modell**.

Copir-Maschinen. Man hat allerlei Erfindungen gemacht, um sowol Schriften als Zeichnungen mechanisch copiren und vervielfältigen zu können. Unter den Copir-Maschinen für Geschriebenes ist die Penna duplex, oder die doppelte Schreibfeder die einfachste und älteste, mittelst welcher man zwei Briefe auf einmal schreiben kann.

inen allgemeinern Gebrauch hat, besonders in England selbst, eine
uere Erfindung von Watt gefunden. Auf das zu copirende, frisch
schriebene Blatt wird ein eben so großes anderes durchscheinendes
ngeleimtes Stück Papier gelegt, welches vorher sorgfältig so ange-
uchtet worden, daß es, ohne naß zu seyn, durchaus in einem ange-
essenen Grade feucht ist, und mit glattem Papier oben und unten
bedeckt. Dieß alles wird alsdann zwischen ein eigen dazu verfertigtes,
it Tuch überzogenes Futteral zur Zusammenhaltung und Pressung
elegt, welches nun ein oder mehrere Male durch eine Walzenpresse
zogen wird. Auf dem ungeleimten Papiere erscheint dadurch ein
bdruck des Originals, welcher durchscheinend gelesen werden muß.
uf den englischen Handlungs-Comtoiren bedient man sich dieser Art
copiren fast ausschließlich, und es ist nicht zu verkennen, daß sie,
enn man einmal in der Behandlung dabei und in dem gehörigen
rade des Anfeuchtens eine Fertigkeit und Sicherheit erhalten hat,
hr bequem ist.

Copten. Man hält die Copten für Nachkommen der alten
egypter; aber schon bei Eroberung des Landes durch die Araber be-
anden sie aus einem Gemische von Persern, Griechen, Römern und
ndern Völkern. Seitdem haben sie sich fast ohne alle weitere Ver-
ischung fortgepflanzt. Sie leben in ganz Aegypten zerstreut, aber
einem verachteten und bedrängten Zustande, daher sie sich auch im-
er mehr und mehr vermindern. Man rechnet gegenwärtig noch
,000 coptische Familien. Sie unterscheiden sich gar sehr von allen
ndern Aegyptern durch Bildung, Charakter, Gebräuche und Religion.
ie coptische Sprache, von welcher der englische Orientalist Woide
ine Grammatik und ein Wörterbuch herausgegeben hat, ist eine todte
prache geworden. Die Copten sind Christen von der Secte der
onophysiten. Ueber die Eigenthümlichkeiten ihrer Religion vergl.
aher den Art. Monophysiten.

Copula (Band), ist in der Sprachlehre ein Bindewort, z. B.
nd; in der Logik das Wort, welches Subject und Prädicat verbin-
et, z. B. die Kugel ist rund. — Copula in der Orgel ist die soge-
annte Koppel. — Copuliren überhaupt, verbinden; in kirchlicher
edeutung: trauen, vermählen. In der Gärtnersprache heißt copuli-
en einen wilden Zweig und ein veredeltes Reis von gleicher Dicke
urch einen gleichmäßigen schrägen Schnitt genau an einander fügen,
nd durch ein mit Baumwachs belegtes Band befestigen, wodurch
enn bewirkt wird, daß die so vereinigten Theile zusammenwachsen. —
opulation, die Verbindung, die Vermählung, sowol im kirch-
chen Sinne, als in der Gärtnerei.

Coran (mit dem Artikel Alcoran), ist das in arabischer Spra-
e geschriebene Religionsbuch der Mohammedaner. Der Coran ent-
ält Reden Mohammeds, Lobpreisungen Gottes, Ermahungen, Wi-
ersprüche gegen Götzendiener und Christen, Entscheidungen zweifel-
after Rechtsfälle und Erzählungen in einer ungleichen aber meist
rächtigen, oft schwülstigen Sprache. Abubekr, Mohammeds Schwie-
ervater, hat ihn gesammelt. Dieses Buch hat von Gott, von der
orsehung, der Zukunft, den Strafen und Belohnungen viel Herrliches,
t der Bibel Würdiges, und die darin enthaltenen Gesetze und Ent-
heidungen sind den Bedürfnissen der Nation sehr angemessen. Nicht
enige Ideen des Coran sind unverkennbar aus der Bibel entlehnt.
ie Einheit Gottes wird auf das Nachdrücklichste behauptet; auch
echtschaffenheit, Milde gegen die Armen und Gastfreiheit dringend

ntleh
uptet; auc
heit dringe

empfohlen. Die Lehre von einer absoluten Vorherbestimmung; die Lehre, daß der Mensch keine Linie breit von dem Wege abweichen könne, der ihm von der Stunde seiner Geburt an vorgezeichnet ist; die Schilderung eines wollüstigen Paradieses, und die Versicherung, daß der Tod für die Sache Gottes das sicherste Mittel sey, zur Vergebung der Sünden und zu dem höchsten Himmel zu gelangen, mußte beitragen, die Kriegswuth der Mohammedaner zu entflammen. Mit Rücksicht auf das Clima des Landes werden häufige Reinigungen angeordnet, wird der Gebrauch berauschender Getränke beschränkt, die Polygamie aber gestattet. Abgesehen von dem Inhalte unterscheidet sich der Coran auch dadurch von der Bibel, daß er ein einziges Ganzes, nicht eine Folge historischer Urkunden ist. Die Abtheilungen des Coran heißen Suren. Zu allen Zeiten hat es unter den Mohammedanern eine große Menge von Erklärungen dieses heiligen Buchs gegeben. N.

Coray (Adamantius), eigentlich Coraïs, ein gelehrter Arzt und geschickter Hellenist, geboren zu Smyrna im J. 1748. Nachdem er sich früh mit dem Studium der alten und neuern Sprachen beschäftigt, und schon in seiner Kindheit einen Catechismus aus dem Deutschen ins Griechische übersetzt hatte, ging er, um seine Bildung zu vollenden, 1782 nach Montpellier, wo er Medicin und Naturgeschichte studirte und Doctor ward. Im J. 1788 ließ er sich in Paris nieder. Er hat sich seitdem als Uebersetzer aus mehrern Sprachen und Herausgeber verschiedner griechischer Schriftsteller ehrenvoll bekannt gemacht. Am berühmtesten ist seine Uebersetzung der Hippokratischen Schrift über die Luft, das Wasser und die Ortsbeschaffenheit, Paris 1800, 2 Bde. 8., welche den zehnjährigen Preis gewann.

Corday d'Armans (Marie Anne Charlotte), geboren im J. 1768 zu St. Saturnin bei Seez in der vormaligen Normandie. Mit der Anmuth ihres Geschlechts vereinte sie einen seltenen Muth. Sie hat sich in der Weltgeschichte einen Namen durch die Ermordung des in der französischen Revolutionsgeschichte berüchtigten Marat gemacht. Es ist interessant zu erfahren, was eigentlich ihr den ersten Gedanken zu dieser grellen That gab, wie die schrecklichste Leidenschaft mit der zärtlichsten sich so eng berührte. Sie liebte einen jungen Officier in der Garnison zu Caen, und ward von ihm wieder geliebt. Von Marat als Verschworner gegen die Freiheit der Republik angeklagt, ward er durch bezahlte Bösewichter ermordet. Dieß reizte Charlotte Corday zur Rache. Sie, bei einem sehr eingezogenen Leben fast ganz nur der Lectüre überlassen, hatte beim Lesen der Geschichte der Vorzeit einen tiefen Haß gegen alle Unterdrücker eingesogen. Die That eines Mucius Scävola, der sich opferte, um Rom zu rächen, machte einen unendlichen Eindruck auf sie. Sie beschloß, ihrem Vaterlande ein gleiches Beispiel von Ergebenheit zu liefern, und Marat, den Urheber der Ermordung ihres Geliebten, den sie als den Chef der Ungeheuer betrachtete, die man mit dem gräßlichen Namen Blutsäufer (Buveurs de sang) bezeichnete, den Dolch ins Herz zu stoßen. Noch ein anderer Beweggrund erhob ihren Muth. Mehrere Deputirte (Barbaroux, Louvet, Gaudet u. A.), welche durch Marat am 31sten Mai 1793 verbannt worden und nach dem Departement Calvados geflüchtet waren, deren Talente sie achtete, und deren politischen Meinungen sie anhing, appellirten dort vergebens an den Beistand der unter den Schrecken der Zeit vernichteten Freiheit der Franzosen. Charlotte schwankte jetzt keinen Augenblick mehr. Sie

läßt ihre stille Heimath, kommt den 12ten Julius 1793 in Paris
, gibt den Entschluß, den Verhaßten mitten im Convent zu opfern,
, begibt sich zwei Mal in seine Wohnung, wird aber, aller drin=
den Bitten ungeachtet, nicht vorgelassen. Schon dieses wiederholte
lschlagen würde einen minder festen Entschluß erschüttert und zu
dern Betrachtungen Raum gegeben haben: sie aber ließ nicht ab,
Vorhaben auf alle Weise zu verfolgen. Mit kalter und reiflicher
erlegung schreibt sie noch am Abend folgendes Billet an ihn:
ürger! so eben komme ich von Caen. Ihre Liebe zum Vaterlande
t mich voraussetzen, daß sie mit Vergnügen über die unglücklichen
gebenheiten jener Provinz der Republik richten werden. Ich werde
h zu Ihnen begeben; haben Sie die Güte, mich anzunehmen, und
auf einen Augenblick Zutritt bei Ihnen zu gestatten. Ich habe
nen wichtige Geheimnisse zu entdecken, und werde Ihnen Gelegen=
t verschaffen, Frankreich einen großen Dienst zu leisten." Der fol=
nde Tag kam, sie kaufte erst am nämlichen Morgen einen Dolch im
lais=Royal, und mit diesem im Busen, tritt sie in Marats Woh=
ng, der, im Begriffe, aus dem Bade zu steigen, als er ihre Stim=
hört, sogleich befiehlt, sie eintreten zu lassen. Die Versammlun=
zu Calvados waren der erste Gegenstand der Unterhaltung; Ma=
hörte mit Begierde die Namen der Deputirten und Administrato=
, welche diese Zusammenkünfte belebten, und schrieb sie sich, so wie
arlotte sie ihm dictirte, auf. „Alle diese, rief er, sollen ihre Em=
rung bald auf dem Schaffotte büßen!" Er hatte sein eigenes To=
urtheil gesprochen, denn im Moment zog Charlotte ihr Messer aus
n Busen und stieß es dem Schrecklichen ins Herz. Mit einem
hrei „mir das"? hauchte er auf der Stelle seine Seele aus. Sie
r stand ruhig, wie eine Opferpriesterin mitten in dem Tumulte der
mestiken und herzuströmenden Nachbarn. Ein Polizeiofficier nahm
Protocoll über den Vorfall auf und brachte sie in das Gefängniß
Abtei. Als der Postmeister Dreuet mit ihr zur Abtei fuhr, und
Pöbel, der sie umbringen wollte, an das Gesetz erinnerte, fiel sie
Ohnmacht. Beim Erwachen bezeigte sie sich verwundert, daß der
bel sie habe leben lassen, und daß ein solcher Haufe Cannibalen
h dem Gesetz gehorche. Das Weinen der Weiber schmerzte sie tief,
r sie sagte: Wer sein Vaterland rettet, den kümmert es wenig,
s es kostet. Man fand bei ihr die Scheibe des Dolchs, einiges
ld, ihren Taufschein und Paß, eine goldene Uhr und eine Adresse
das Volk. Als sie vor der Abtei war, rannte ein Jüngling herbei
t der Bitte, ihn statt ihrer zu opfern; auch er mußte sterben.
r erste Sorge war, ihrem Vater zu schreiben, seine Verzeihung
zuflehen wegen des Kummers, den sie ihm mache, indem sie ohne
e Zuziehung über ihr Leben entschieden hätte. Dann schrieb sie an
rbaroux. Beide Briefe zeugen von der höchsten Bildung des Gei=
und den erhabensten Gesinnungen. Morgen um 5 Uhr, schreibt
dem letztern, fängt mein Prozeß an, und ich hoffe, noch denselben
g mit Brutus und andern Alten im Elysium zusammenzukommen;
n die Neueren, da sie so schlecht sind, reizen mich nicht. Vor dem
volutionstribunal erschien sie mit würdevollem Anstande; ihre Ant=
rten waren bestimmt und edel. Die Richter fragten sie, ob sie
wanger sey. Erröthend antwortete sie: ich fand und kannte noch
nen Mann, den ich meiner würdig geachtet hätte; denn Marat
e noch. Weder die Wuth der Richter, noch der Abscheu des rasen=
Pöbels, nichts war fähig, auch nur auf einen Augenblick ihre Ruhe

zu stören; weit davon entfernt, sich vertheidigen zu wollen, sprach sie von ihrer That wie von einer gegen das Vaterland erfüllten Pflicht. „Ich hatte (so sprach sie) das Recht, den Marat zu tödten, er selbst befahl den Mord! Die öffentliche Meinung hatte ihn schon verurtheilt und ich vollstreckte bloß den Spruch.“ Ihr Richter voll Erstaunens über solchen Muth, rief aus: „Ihr hört die Angeklagte selbst! sie gesteht ihr Verbrechen, sie bekennt, daß sie es mit kaltem Blute vorher überlegt gehabt, sie verhehlt keinen Umstand, sie will keine Rechtfertigung! Diese unerschütterliche Ruhe, diese gänzliche Verleugnung ihrer selbst, diese Zeugen der innersten Gewissensruhe sind nicht in der Natur! Diese Erscheinungen sind nur aus der politischen Schwärmerei zu entziffern, welche ihr den Dolch in die Hand gab. An Euch, Bürger-Geschworne! ist es nun zu urtheilen, von welchem Gewichte diese moralische Ansicht in der Wagschale der Gerechtigkeit sey!“ Was sollte wol auch ihr Vertheidiger sagen können? Sein Ausspruch konnte unmöglich auf die blutdürstigen Richter Eindruck machen, und hier war ja ein Angriff auf die öffentliche Sicherheit und Ordnung, der selbst gegen den Bösewicht nicht Statt finden darf, zu bestrafen. Doch wußte Charlotte das Benehmen ihres Defensors zu würdigen. Als sie zum Tode verdammt worden war, wandte sie sich an ihren Vertheidiger (Chaveau-Lagarde) mit den Worten: „Sie haben mich eben so fein als edel vertheidigen wollen, und dieß allein war meiner Lage angemessen. Ich danke Ihnen dafür, und gern möchte ich Ihnen ein Zeichen der Achtung geben, die Sie mir eingeflößt haben. Diese Herren unterrichten mich jedoch so eben, daß mein Vermögen confiscirt ist; aber es bleiben mir in meinem Gefängnisse noch einige Schulden zu bezahlen, und diese Pflicht übertrage ich hiermit Ihnen.“ In einen rothen Mantel gehüllt, ward sie nun auf das Blutgerüst geführt; mit lächelnder Miene ging sie durch das Volk, für das sie starb und von dem sie verwünscht wurde. Diese ruhige Fassung behielt sie bis zum letzten Augenblicke. Aus der Volksmenge, die ihr Schafott umgab, rief eine Stimme in höchster Verwunderung solchen Muths: „Seht, sie ist größer, als Brutus!“ Es war ein Deputirter der Stadt Mainz, Namens Adam Lux; um ihr in das Grab zu folgen, schrieb er an das Tribunal und verlangte zu sterben, wie Charlotte Corday. Sie starb unter dem Beile der Guillotine am 17ten Jul. 1793. Man vergl. den Art. Marat.

Cordeliers. 1. Eigentlich versteht man darunter einen Mönchsorden, welcher zu den Franciscanern gehört. (S. Franciscaner.) 2. In den ersten Jahren der französischen Revolution (1792—1794) führte diesen Namen von ihrem Versammlungsort eine Gesellschaft Männer, welche sich im Jacobiner-Clubb als Exaltés bekannt gemacht hatten, weil sie in ihren Reden und Handlungen alle Mäßigung überschritten. In diesem Clubb der Cordeliers erhoben Marat und ihm ähnliche Wüthriche sehr bald ihre Stimmen; Danton, dem Talente nicht abzusprechen waren, verschaffte dem Clubb erst Ansehen. Camille-Desmoulins gehörte auch zu den Häuptern dieser Gesellschaft. Er gab unter dem Namen des alten Cordeliers ein Volksblatt heraus, worin er vorzüglich gegen die sogenannten Ultrarevolutionärs zu Felde zog, und den berüchtigten Hebert und seine Genossen zu entlarven suchte. Da er aber nachher zugleich mit Danton das Unglück hatte, selbst eingekerkert und hingerichtet zu werden, so gerieth die Gesellschaft in Abnahme, und verlor endlich alle Consistenz.

n die Jacobiner in ihrer Sitzung aufgehoben wurden, waren
beliers schon lange in Vergessenheit.

rdilleras, auch Andes, eigentlich Cordilleras de los
, eine Kette von Gebirgen, welche der Länge nach von der
en Erdenge bis zur Magellanischen Straße über 650 Meilen weit
reckt, und deren höchste Gipfel, ehe man die Gebirge des mitt-
iens näher kannte, für die erhabensten Punkte auf der Erdkugel
n wurden. Die Spanier nennen diese Alpenkette Cordilleras,
ettenförmig sich ausdehnen, und fast in rechten Winkeln drei
ste ausschicken. Die erste dieser Nebenketten entsteht nicht weit
Darischen Erdenge, und geht längs der Küste von Venezuela
en Magdalenenstrom und die Insel Trinidad. In dieser Kette
man die Schneeberge Sierra Nevada und Santa Martha von
und Merida von 15,000 Schuhen. Zwischen diesen höchsten
dehnen sich Bergebenen, die man Paramos nennt, 4 bis 5,
oo Schuh über der Meeresfläche aus. Die zweite Seitenkette
on Humboldt die Cordilleras der Wasserfälle des Orinoko ge-
Er untersuchte sie hundert Meilen weit bis an den großen Bara.
rige Theil dieser Kette ist gänzlich unbekannt, fast unzugäng-
nd von wilden Völkerstämmen besetzt. Sie verläßt den großen
der Andesgebirge zwischen dem dritten und sechsten Grad Süder
erhebt sich, indem sie ostwärts fortgeht, zu bedeutenden Höhen,
mit ungeheuren Katarakten große Ströme entspringen, und
besonders die noch von keinem Europäer gesehenen Quellen
rinoko. Denn die Gegenden dieser Quellen bewohnen höchst
sche und kannibalische Völker. Jenseits dieser Einöden ist diese
ette durch einen Spanier, Don Antonio Santos, bekannter ge-
, der mit bewundernswürdigem Muthe diese Reise unternahm,
er nackt, wie ein Wilder, seinem Körper die beliebte Kupfer-
ab, und sich übte, alle Dialekte dieser Völker zu sprechen. Bis
uyana erstreckt sich diese Gebirgskette, und der sogenannte gol-
erg, Eldorado, gehört zu ihr, von leichtgläubigen älteren Rei-
so genannt, ungeachtet das vorgebliche Gold nur ein gelber glän-
Glimmerschiefer ist. Diese zweite Kette erhebt sich nicht zu einer
nden Höhe; die meisten Berge haben nur 4000 Fuß, und sind
lmen, Ananas und köstlichen Schlingpflanzen so bedeckt, daß
nd durchdringen kann. Ein einziger feuerspeiender Berg, Duiba,
sich bis zu 8465 Schuh über der Meeresfläche. Merkwürdig ist,
ese ganze Seitenkette bloß aus Urgebirgen besteht, und daher
ne Versteinerungen, oder Ueberreste aus der Vorwelt enthält.
itte Seitenkette, die der große Rücken der Andes ausschickt, sind
birge von Chiquitos, welche sich zwischen dem 15ten und 20sten
S. B. nach Osten erstrecken, und den Flüssen ihren Ursprung
die in den Marañon und den Plata fallen. Diese verbinden
senhäupter der Andes in Peru mit den Bergen von Brasilien
raguay. Es wird aber ganz Südamerika durch diese drei großen
züge in eben so viele ungeheure Flächen getheilt, welche west-
durch den Hauptrücken der Andes geschlossen, gegen Osten zu
den Atlantischen Ozean offen sind. Die nördlichste Fläche ist
edrige Thal des Orinoko, worin Neuandalusien und Guyana
die zweite Fläche ist das waldreiche Thal des Marañon, wozu
s nördliche Brasilien gehört; die südliche Ebene bildet die vieh-
Pampas, welche sich bis nach Rio-Janeiro und Buenos-Ayres
en. Der Hauptrücken der Andes erhebt sich in der Gegend von

Quito über 20,000 Schuh hoch. Der Chimborasso ist der höchste [illegible] allen. Er erhebt sich bis auf 20,142 Schuh. Humboldt erstieg den 23sten Juni 1802 bis zu 18,192 Schuhen. Ihm zunächst steht [illegible] Antisana, der sich auf 17,958, und der Cotopaxi (s. d.), der sich auf 17,[illegible] Schuh erhebt. Auch der Pichincha gehört zu diesen Riesen; doch trägt seine Höhe nur etwas über 15,000 Schuh. Diese Gebirge [illegible] fast alle wenig südlich vom Aequator, zwischen Quito und Lora, [illegible] der Südsee kaum 25 bis 30 Meilen entfernt. Ihre gefrorenen Häupter bestehen fast durchgehends aus Porphyr, der eine Höhe von [illegible] 12,000 Schuhen einnimmt; dagegen findet man Granit nur bis [illegible] über 11,000 Schuh über der Meeresfläche. Sie sind die Behälter [illegible] unermeßlichen Brennstoffs, der in fürchterlichen Erdbeben [illegible] wobei nicht bloß Lava und verschlackter Basalt, sondern auch [illegible] Ströme Wasser, viel Thon, und selbst eine Menge todter Fische [illegible] geworfen werden. Sehr oft brausen aus diesen Vulkanen, wie [illegible] den Fabelhöhlen des alten Aeolus, fürchterliche Sturmwinde [illegible] die alles zu Boden werfen, was ihnen entgegensteht. Dabei sind [illegible] Gebirge äußerst reich an Metallen aller Art, Blei allein ausgenommen. Außer der Platina ist ihnen ein sonderbares Erz eigen, welches [illegible] Thon, Eisenkalk, salzsaurem und gediegenem Silber besteht. Ungeachtet der außerordentlichen Höhe jener Gebirge, ungeachtet die Schnee[illegible] linie bei 15,000 Schuhen anfängt, und die Spitze des Chimborasso [illegible] über 5000 Schuh hoch mit ewigem Schnee bedeckt ist, so gibt es [illegible] in den Andesgebirgen keine Gletscher, weil unter dem Aequator [illegible] Temperatur sich fast immer gleich ist, und die Sonne das ganze [illegible] hindurch fast mit gleicher Stärke scheint. Daher kommen auch in [illegible] Andesthälern nie die fürchterlichen Lavinen vor, denn die immer gleiche Temperatur macht, daß sich weder große Schneemassen anhäufen, [illegible] auch zu andern Zeiten wegschmelzen können. Dagegen unterscheidet sich der Eindruck, den die Andes machen, von dem der europäischen [illegible] durch die ungeheuren Felsenspalten, die bisweilen eine Tiefe von [illegible] als 4000 Schuhen haben, und dabei ganz senkrecht sind. Eine [illegible] Felsenspalte, Ikononzo genannt, durch welche der Summa Paz fließt, [illegible] wegen einer natürlich gewölbten Brücke merkwürdig, welche 300 [illegible] über dem Flusse sich 50 Fuß lang, 40 breit und 8 Schuh dick von [illegible] Felsen zum andern erstreckt. Nur im höheren Virginien gibt es [illegible] ähnliches Naturwunder. Ein ungeheurer Kalkfelsen nämlich, [illegible] senkrechte Wände 230 Schuh hoch sind, bildet eine Spalte von 90 [illegible] Breite, die oberwärts durch ein so dickes Bogengewölbe überdeckt [illegible] daß ehedem die schwersten Lastwagen drüber gingen. Künstliche [illegible] über diese schrecklichen Schlünde der Andes machen die Eingebornen aus Stricken, wozu ihnen die zähen Fasern der amerikanischen [illegible] den Stoff liefern. Diese hängenden Brücken bedecken sie mit [illegible] oder Schilf, und geben ihnen einen schmalen Rand von [illegible] Furchtlos laufen sie dann auf diesen schwankenden Brücken über [illegible] ungeheuren Abgründe hinweg. Unter den merkwürdigen Wasserfällen, welche die Ströme der Andes bilden, ist besonders der Tequendama in Bogota zu nennen. Vierzig Fuß breit stürzt das Wasser in [illegible] Absätzen 600 Schuh hoch in ein tiefes Becken hinab, und verschönert die an sich reizende Landschaft außerordentlich.

Cordon (Schnur), heißt im militärischen Sinne diejenige Stellung der Truppen, wodurch sie eine ununterbrochene Linie, gleichsam eine Truppenschnur, formiren, um entweder ein Land vor feindlichen [illegible]

infällen, oder auch bei ausbrechenden ansteckenden Krankheiten vor Einführung oder Ausbreitung derselben zu verwahren.

Cordova, eine alte berühmte Stadt in der spanischen Provinz Nieder-Andalusien, und der Hauptort eines nach ihr benannten Distrikts, sonst eines kleinen maurischen Königreichs, am nördlichsten Ufer des Guadalquivir, mit ungefähr 30,000 Einwohnern. (4 Gr. 5 Min. 45 Sec. W. L. von Greenwich, 37 Gr. 52 Min. 13 Sec. N. B.) Cordova ist amphitheatralisch am sanften Abhange des Gebirges erbaut, bildet ein längliches Viereck und ist mit Mauern und mächtigen Thürmen umgeben. Ein Theil der Stadt ist römischen, ein anderer maurischen Ursprungs; der Umfang ist sehr bedeutend, aber viele Gebäude sind gänzlich verfallen, und eine Menge von Gärten nimmt wie zu dem einen großen Theil des bewohnbaren Raumes weg. Die Vorstädte sind fast so weitläufig, wie die Stadt. Die Straßen sind, wie in ganz Spanien, eng, krumm und schmutzig. Dagegen ist die Plaça Mayor, der Hauptmarktplatz, durch seine Größe, seine Regelmäßigkeit und die Schönheit der ihn umgebenden Säulengänge ausgezeichnet. Die Ueberbleibsel des Wohnsitzes der alten maurischen Könige, machen einen Theil des jetzigen erzbischöflichen Palastes aus. Das merkwürdigste Gebäude in Cordova ist die Domkirche, eine ehemalige, zu Ende des siebenten Jahrhunderts von König Abderhaman erbaute prachtvolle Moschee, deren wunderbar verbundene theils achteckige, theils runde Kuppeln von beinahe 1000 Jaspis- und Marmorsäulen getragen werden, welche im Innern 19 Säulengänge von Süden nach Norden, und eben so viele von Osten nach Westen bilden. Die Brücke über den Strom ruht auf 16 Bogen, und ist von den Mauren erbaut. — Cordova hat zu allen Zeiten starken Handel getrieben, und schon zur Zeit der Mauren ward das hier ausschließlich bereitete Glanzleder (Corduan) weit und breit versandt. In welchen Jahren die Römer den Grund der Stadt (Colonia Patricia, später Corduba) gelegt, ist nicht bekannt. Im Jahr 572 ward sie von den Gothen erobert, und 692 von dem maurischen Feldherrn Abderhaman in Besitz genommen, welcher hernach sich seiner Lehnspflicht gegen den Kalifen von Damascus entzog und Cordova zu seiner königlichen Residenz erhob. Die Provinz Cordova umfaßt, außer dem fruchtbaren und schönen Thale des Guadalquivir, die zum Theil mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge der Sierra Morena.

Corduan, aus Bock-, Ziegen- und Schaffellen zugerichtetes weiches Leder, dem Saffian oder marokkanischen Leder ähnlich, welches mit gemeiner Lohe gegärbt und mit Sumach und Galläpfellauge gelaugt wird. Es ist weicher und kleinnarbiger als Saffian, und theils glatt und glänzend, theils rauhschwarz. Den Namen hat es von Cordova.

Corea, von den Einwohnern Tio-cen-koak, von den Chinesen Tschaosien oder Kao-li, von den Japanern aber Tsiosye, Corey oder Jakkusai genannt, ist eine große längliche Halbinsel, die zwischen China und den japanischen Inseln liegt und gegen Mitternacht theils an die sogenannte östliche Tatarei, theils an die chinesische Provinz Quantong oder Leao-tong stößt, auf den übrigen drei Seiten aber von dem japanischen, chinesischen und gelben Meere umgeben ist, vom 34sten bis zum 43sten Grade der Breite, und vom 142sten bis zum 143sten Grade der Länge reicht, und einen Flächenraum von 4000 Q. M. enthält. Den nördlichen Theil nehmen unzugängliche, mit ewigem Schnee bedeckte Gebirge und ungeheure Wälder und Wüsten ein, nach Süden zu

wird das Land angenehmer, fruchtbarer und bewohnter. Hier ge- man Reis, Hirsen und andere Getreidearten, auch Hanf, Ba- Seide. Außerdem hat Corea Eisen-, Blei-, Silber- und Go- werke, Perlen-Fischereien und Ueberfluß an zahmen und w- Thieren. Die Coreaner sind eine Vermischung von Mantscha-T- gusen und Chinesen, wohlgebildet und in Sitten und Lebensweise Chinesen sehr ähnlich. Sie treiben Handel nach China und Ja- aber mit Europäern haben sie keinen Verkehr. Das Oberhaupt ist König, der zwar ein Vasall von China ist, und jährlichen Tribut b- zahlt, übrigens aber völlig unumschränkt und ziemlich despotisch re- Die ganze Halbinsel wird in acht Provinzen getheilt, die der K- durch Statthalter verwalten läßt. Die Hauptstadt von ganz C- und die Residenz des Königs heißt Kingkitao.

Corelli (Arcangelo) war in Fusignano, einer Stadt nicht - von Imola, im Gebiete von Bologna, im J. 1653 geboren, und wickelte schon früh seine Neigung, so wie sein Talent für die M- Sein erster Lehrer in den Elementen dieser Kunst und im Generb- war Matteo Simonelli, ein Sänger der Peterscapelle zu Rom. - dieser für die Kirchenmusik, so bildete ihn nachher Bassani zu Bol- für die weltliche Musik. Die Violine war sein Hauptinstrument, er brachte es auf derselben zu einer fast wunderbaren Fertigkeit. Erzählung, daß er in seinem zwanzigsten Jahre nach Paris gegan- und von Lully aus Eifersucht von dort vertrieben worden, erk- Burney für ungegründet. Im J. 1706 unternahm er eine Reise - Deutschland, war einige Zeit in Diensten des Churfürsten von Ba- und kehrte nach etwa fünf Jahren in sein Vaterland zurück. S- Virtuosität auf der Geige machte seinen Namen durch ganz Eur- berühmt. Er wußte sein Instrument mit tiefer Einsicht und - unglaublichen Fertigkeit zu behandeln. Die Sprünge und tändeln- Verzierungen anderer Violinspieler waren ihm fremd. Sein Vor- hatte einen eigenthümlichen Charakter, voll Anmuth und Ausdr- sein Ton war fest und gleich. Einer der vorzüglichsten Gönner - relli's in Rom war der Cardinal Ottoboni. Corelli bildete und lei- nach Crescentini's Angabe, jene berühmte musikalische Akademie, alle Montage in dem Ottobonischen Palaste gehalten wurde. Co- wurde durch seine Sonaten und Concerte gleichsam Schöpfer einer ne- Harmonie, zumal für sein Instrument, und große Künstler, die - ihm auftraten, haben dankbar gestanden, daß sie in seinen Son- eine treffliche Schule für den strengeren Styl gefunden hätten. Er - bald nach Herausgabe seines sechsten großen Werks, den 18ten Jan- 1713 und hinterließ außer einem beträchtlichen Vermögen eine kost- Gemäldesammlung, welche der Cardinal Ottoboni erbte.

Corfu (ehemals Corcyra), eine Insel am Eingange des a- tischen Meeres im ionischen Meere, der Küste von Albanien gegen- enthält auf 9 Q. Meilen 60,000 Einwohner, meistens Griechen. - nördliche Theil der Insel ist sehr fruchtbar an Wein, Oel, Honig, G- tenfrüchten, besonders Feigen rc. Die Schönheit der Gegend und Vortrefflichkeit des Climas besingt schon Homer; die berühmten Gä- des Alcinous waren auf dieser Insel. Die Hauptstadt gleiches Nam- hat 14,000 Einwohner und ist gut befestiget. Eine starke Citad- vertheidigt den Hafen, der für Kriegsschiffe aller Art geräumig - sicher ist. (S. den Art. Jonische Inseln.)

Corilla, s. Improvisatoren.

Corinth, türkisch Corito, eine griechische Stadt unweit der Landenge von Corinth, welche Morea mit dem übrigen Griechenland verbindet, und die Meerbusen von Lepanto und Aegina (das ionische und ägeische Meer) von einander trennt. — Diese vormals weltberühmte, reichbevölkerte Stadt ist jetzt mehr einem Dorf als einer Stadt ähnlich, indem die, von nicht völlig 2000 Einwohnern bevölkerten, gruppenweise erbauten Häuser und Straßen durch weite Gärten und Kornfelder unterbrochen werden. — Kaum deuten noch einzelne Mauern und wenige halbversunkene Säulen die Stätte zweifelhaft an, wo sich zur Zeit der Blüthe Griechenlands alles vereinigte, was Luxus und eine bis zur Weichlichkeit entartete Cultur durch Kunstfleiß zu verschaffen, und was die reichen Handelsflotten in zwei prachtvollen Häfen aus allen Ländern zusammenzutragen vermochten. — Aus den Trümmern der alten Herrlichkeit haben die Griechen fünf Kirchen, nebst einem Wohnhaus für den Erzbischof, und die Türken drei Moscheen erbaut. Acro Corinthos, die Burg von Alt-Corinth, dient den Türken zur Citadelle, und ist von allen Werken früherer Zeit noch am besten erhalten. Das alte Corinth, mit seinem in den ältesten Zeiten von Pelasgern bewohnten Gebiet, bildete ein glänzendes Glied in der Kette der griechischen Staaten. Sisyphus, der berühmte Aeolier, gründete die Stadt, und seine Nachkommen, unter welchen Glaucus und Bellerophon sich auszeichnen, blieben im Besitz bis zu Agamemnons Zeiten, der unter seinen weiten Reichen auch Corinth beherrschte. — Diesem Fürstenstamme folgten länger als vier Jahrhunderte die Herakliden, von denen Aletes der erste, Telestes der letzte König war. Nach ihnen trat die Aristocratie der Bachiaden ein; dann kamen die Tyrannen Cypselus und Periander, bis endlich das vereinte Volk in seine Rechte trat, und eine democratische Regierung einführte. So ward Corinth das Haupt des achäischen Bundes, und fiel als ein Opfer der römischen Herrschsucht unter Mummius zerstörenden Händen, 146 Jahr vor Chr. Geb., ein Raub der Flammen und der Plünderung. Julius Cäsar ließ einen großen Theil der Stadt wieder neu aufbauen, ohne jedoch den Wohlstand der Einwohner zurückrufen zu können. Corinth hatte sechs Thore und drei Häfen, von welchen der erste Lechäon gegen Norden am corinthischen Meerbusen, der zweite Kenchreä gegen Osten am saronischen Meerbusen, und der dritte Schoenus, bloß für die Zufuhr von Lebensmitteln bestimmt, nördlich neben dem letztern sich befand. Der Marktplatz und die von dort nach den Thoren führenden Straßen prangten mit den herrlichsten Gebäuden, Tempeln, Säulengängen und Springbrunnen. Keine Stadt von Griechenland besaß so viele berühmte Bildwerke in Erz und Marmor, wie Corinth. Wenn aber die Prachtliebe der reichen Bewohner die bildenden und schönen Künste vorzugsweise beförderte, so galt dagegen die Gelehrsamkeit hier weit weniger, als in dem minder reichen Athen. Corinth gab der zierlichsten Säulenordnung seinen Namen, und corinthisch werden noch jetzt verschiedene, der Schönheit mehr als dem Nutzen gewidmete Einrichtungen der Säle, Hallen und Vorhäuser im Innern der Paläste genannt. Die Geräthe endlich von corinthischem Erz gehörten so sehr zum Luxus der Großen und Reichen aller Länder, daß die römischen Kaiser unter ihren Hofämtern auch einen eigends sogenannten Corinthiarius zur Aufsicht über jene Gegenstände hielten. Auch die Hetären von Corinth galten für die schönsten und elegantesten in Griechenland. Die Reichthümer, mit denen unter andern die berühmte Phryne prahlen durfte, geben einen Begriff von dem hohen Preise, s

welchem diese Künstlerinnen im Gefalle
gen mochten. Die oben erwähnte Land
Corinth, östlich von der Stadt, be
rücken, welcher, wie schon gesagt, das ä
und den Peloponnesus (Morea) mit
der Platz, wo die berühmten isthmisch
vor einem prachtvollen Tempel des Nep
ten gymnastischer und ritterlicher Wett
Der Preis der Sieger bestand bloß in ei
aber ihre Bildsäulen, aufgestellt zwische
den Tempel umgaben, brachten ihr ehr
testen Enkel. — Nero befahl den Isth
sieht man die Spuren dieses unvollendet

Corinthisches Erz, ein kostba
Natur und Beschaffenheit unbekannt ist
es für eine Mischung von Gold, Silber
es durch Zufall bei der Zerstörung Corint
Menge Metalls sey dabei zusammengesch
neuen Mischung vereinigt. Diese Anga
früher corinthisches Erz hatte. Der un
Alten zufolge war es eine Art Messing
forscher sind geneigt, es nicht für ein K
product anzusehen. Sie glauben, daß
wesen, dessen Erzgrube die Corinther
thische Hauptsaal heißt in der Bauk
mitten nach seiner ganzen Länge eine gew
gewölbe hat, das auf Säulen ruht, un
Seiten mit Felderdecken versehen sind.
sind in der Baukunst Säle, welche acht
sind, und rund herum Flügel haben, die
Sie haben überhaupt zwanzig Säulen u
bedeckt. Das corinthische Vorha
Vorhaus, dessen Abseiten auf corinthische
in der Mitte gleichsam ein Schiff hat, da
aus der corinthischen Ordnung, von de
wird. (Unter Abseiten wird verstan
Hauptgebäude gehört, auch die der Vorde
eines Gebäudes.) Corinthische Säu
lenordnung.

Coriolan. Dieser große Römer er
anfänglich seinem Vaterlande die glänzen
aber nachher aus Rachsucht und Ehrgeiz a
bis die Thränen seiner Mutter seinen Sta
teten. Sein eigentlicher Name war Caju
Coriolan aber erhielt er, als die Hauptsta
durch ihn allein erobert worden war. Gleich
durch seine Tapferkeit einen wichtigen Sieg
der Consul Cominius ihn mit einer golde
glänzenden Thaten hatten ihm die Liebe d
jedoch eben so bald wieder verscherzte, als
brochenen Hungersnoth sich an die Spitze de
Volke die früher errungenen Vorrechte wie
den Vorschlag machte, das aus Sicilien
unter der Bedingung dem Volke auszutheil

egenstand. In seiner Schrift über
des Menschen, die er in seinem
r von sich selbst folgendes Gemälde:
man es mit 25 Jahren ist, ich schrei-
n: die übrige Zeit gehe ich spazieren,
Concerte bei. Ich bin heiter; al-
Meine Phantasie ist lebhaft, mein Ge-
, und was in meinem Alter Verwun-
ark und wohlklingend.
Schöpfer der dramatischen Kunst in
der erste unter den großen Schrift-
s XIV., war geboren zu Rouen den
Gerichtsschranken, hatte hier kein
oesie. Ein eigener Zufall entwickelte
borgen gewesen war. Einer seiner
eliebten ein; der Eingeführte nahm
Stelle des Einführers ein. Dieser
es Theaterstück, Melite, zu schrei-
ustspiel auch war, so wurde es doch
sgeführt. Ihm folgten la Veuve, la
a Place royale, Clitandre und einige
ichnung der Epoche in der Geschichte
hrt zu werden verdienen. Einen hö-
iner Medea, einer Nachahmung des
einen mittelmäßigen Erfolg, wiewol
die französische Bühne aufzuweisen
hmte Moi der Medea, welches übri-
ben Monolog: Souverains protec-
c. Die eigentliche Laufbahn seines
mit dem Cid, welcher 1636 erschien
Ludwigs XIV. anhebt. Richelieu's
den Erfolg dieses Stücks aufs äußer-
i dagegen und veranlaßte die franzö-
rin sie mancherlei vermeinte Unwahr-
ten rügte, und dadurch ihre eigene
nderes Zeitalter zu versetzen, darthat.
. das Publicum beharrte bei seinem
züglichste zu bezeichnen, sagte man:
" Wirklich gehört der Cid zu den
tragischen Bühne; es herrschen in
be und Ehre; die Schilderung der
eillich kein Wunder ist, da Corneille
es Guillen de Castro arbeitete. Zu
auf diesem Wege, auf welchem die
romantisch hätte werden können, nicht
Vorurtheile gemäß, daß die neuere
würdigen Stoffe darbiete, sich zu den
ück waren die Horatier, in wel-
selbst die französischen Critiker be-
die Aufnahme überaus günstig war.
hrscheinlichkeit dadurch, daß der Dich-
ester der Horatier, die einen Curia-
finden, sondern noch eine Schwester
vermählt, dazu erfand. Wie konnte

der Stelle erbauen, wo Veturia zum Heile Roms ihren Sohn erweicht hatte und ernannte diese zur ersten Priesterin des Heiligthums.

Coriphäus, der Anführer des Chores, sowol im Schauspiele, er mag gewisse Worte singen oder sprechen, als auch eines Chores, das einen vollstimmigen Gesang anstimmt, welchen er leitet. (S. Chor.)

Cork, die Hauptstadt einer irländischen Grafschaft, 8 Gr. 28 Min. 15 Sec. westl. Länge von Greenwich, 51 Gr. 53 Min. 54 Sec. nördl. Breite, an der Mündung des Lee, mit 8600 Häusern und gegen 90,000 Einwohnern, die zweite Stadt in Irland. Cork ward im 6ten Jahrhundert, wahrscheinlich von den Dänen, ursprünglich auf einer kleinen Insel des Lee gegründet, und stand noch bis ziemlich spät bloß durch 2 Brücken mit dem festen Lande in Verbindung. Seitdem aber hat sich die Stadt zu beiden Seiten des Stromes beträchtlich ausgebreitet, und noch 2 Brücken sind zu jenen ersten beiden hinzu gekommen. — Cork ist reinlich und gut gebaut, aber selbst in den öffentlichen Gebäuden ohne ausgezeichnete Pracht. — Der Handel, welchen Cork mit dem glänzendsten Erfolg treibt, ist größtentheils Ausfuhrhandel. Das Fleisch von mehr als 100,000 Rindern wird jährlich als Pökelfleisch verladen, und an diesen Artikel reiht sich eine erstaunliche Menge von gesalznem Schweinefleisch, Butter, Talglichtern, Seife und gegärbten sowol als rohen Rindshäuten. Die übrigen Ausfuhrartikel bestehen hauptsächlich in Branntwein, Segeltuch, leinen und wollen Garn, Lein- und Glas-Waaren. Der Hafen von Cork (Cork-Cove), 3 Stunden unterhalb der Stadt, ist wegen seiner Sicherheit und Bequemlichkeit seit langer Zeit berühmt. Die Einfahrt, welche schmal und tief ist, wird durch 2 starke Forts (Carlisle und Camden) von beiden Seiten vertheidigt; auch sind seit einiger Zeit große Summen auf die Befestigung zweier kleinen Inseln verwendet worden, deren Geschütz die Einfahrt bestreicht. Im 12ten Jahrhundert erkannte Cork die Oberherrschaft Heinrichs II. an. Nach der Revolution von 1688 nahm Jacob II. die Stadt in Besitz. 1690 aber ward dieselbe von dem damaligen Grafen von Marlborough belagert und genommen.

Cornaro (Lodovico), merkwürdig wegen des hohen Alters, das er durch eine mäßige und nüchterne Lebensweise erreichte, war aus einer vornehmen venetianischen Familie, die ihrem Vaterlande mehrere Dogen und der Insel Cypern im 15ten Jahrhunderte eine Königin gegeben hat, welche bei ihrem Tode das Königreich den Venetianern hinterließ. Lodovico Cornaro starb zu Padua im J. 1566, in einem Alter von 104 Jahren, ohne Todeskampf sanft entschlummernd. Schon in seinem fünf und zwanzigsten Lebensjahre wurde er von Magenübeln, von der Gicht und einem langsamen Fieber befallen, und trotz aller angewandten Mittel blieb seine Gesundheit schlecht bis zu seinem vierzigsten Jahre. Er entsagte endlich dem ferneren Gebrauche der Arzneimittel, und da ihn die Erfahrung belehrt hatte, welchen Einfluß jede Unregelmäßigkeit auf seinen Körper habe, beschränkte er sich auf die größte Mäßigkeit, von der er nie wieder abwich. Er erzählt die guten Wirkungen davon in seinem Buche: Von den Vortheilen eines nüchternen Lebens. Zwar sind die Vorschriften Cornaro's nicht auf alle Naturen anwendbar, aber seine allgemeinen Grundsätze werden sich stets bewährt finden. Seine Krankheiten verschwanden schnell, und machten einer festen Gesundheit, verbunden mit einem Gefühle des Wohlbefindens und der Zufriedenheit, Platz, die er bis dahin nicht gekannt hatte. Außer dem genannten Werke schrieb er noch drei andere

[Ab]handlungen über denselben Gegenstand. In seiner Schrift über [d]ie Geburt und den Tod des Menschen, die er in seinem [2]5sten Jahre verfaßte, entwirft er von sich selbst folgendes Gemälde: [I]ch bin gesund und wohlauf, wie man es mit 25 Jahren ist, ich schrei[b]e täglich sieben oder acht Stunden: die übrige Zeit gehe ich spazieren, [u]nterrede mich, oder wohne einem Concerte bei. Ich bin heiter; al[l]es, was ich esse, schmeckt mir. Meine Phantasie ist lebhaft, mein Ge[d]ächtniß stark, mein Urtheil gut, und was in meinem Alter Verwun[d]erung erregt, meine Stimme stark und wohlklingend.

Corneille (Pierre), der Schöpfer der dramatischen Kunst in Frankreich und nach der Zeitfolge der erste unter den großen Schriftstellern aus dem Zeitalter Ludwigs XIV., war geboren zu Rouen den 6ten Juli 1606, erschien vor den Gerichtsschranken, hatte hier kein Glück und entschied sich für die Poesie. Ein eigener Zufall entwickelte sein Talent, welches bisher verborgen gewesen war. Einer seiner Freunde führte ihn bei seiner Geliebten ein; der Eingeführte nahm bald in dem Herzen der Dame die Stelle des Einführers ein. Dieser Wechsel veranlaßte ihn, sein erstes Theaterstück, Melite, zu schreiben. So unvollkommen dieses Lustspiel auch war, so wurde es doch mit außerordentlichem Beifalle aufgeführt. Ihm folgten la Veuve, la Galerie du palais, la Suivante, la Place royale, Clitandre und einige andere, welche nur noch zur Bezeichnung der Epoche in der Geschichte des französischen Theaters aufgeführt zu werden verdienen. Einen höheren Flug nahm Corneille in seiner Medea, einer Nachahmung des Seneca; sie hatte indeß auch nur einen mittelmäßigen Erfolg, wiewol sie alles übertraf, was damals die französische Bühne aufzuweisen hatte. Man bewunderte das berühmte Moi der Medea, welches übrigens dem Seneca angehört und den Monolog: Souverains protecteurs des droits de l'hyménée etc. Die eigentliche Laufbahn seines Ruhmes aber eröffnete Corneille mit dem Cid, welcher 1636 erschien und mit welchem das Jahrhundert Ludwigs XIV. anhebt. Richelieu's Eifersucht ward durch den glänzenden Erfolg dieses Stücks aufs äußerste erregt. Er bildete eine Partei dagegen und veranlaßte die französische Akademie zu einer Critik, worin sie mancherlei vermeinte Unwahrscheinlichkeiten und Unschicklichkeiten rügte, und dadurch ihre eigene Unfähigkeit, sich historisch in ein anderes Zeitalter zu versetzen, darthat. Was indeß auch geschehen mochte, das Publicum beharrte bei seinem Enthusiasmus und um das Vorzüglichste zu bezeichnen, sagte man: „Cela est beau comme le Cid." Wirklich gehört der Cid zu den schönsten Zierden der französischen tragischen Bühne; es herrschen in demselben durchaus ritterliche Liebe und Ehre; die Schilderung der Spanier ist meisterhaft; was freilich kein Wunder ist, da Corneille nach einem spanischen Vorbilde des Guillen de Castro arbeitete. Zu bedauern ist es, daß der Dichter auf diesem Wege, auf welchem die Tragödie national und wahrhaft romantisch hätte werden können, nicht fortging, sondern dem damaligen Vorurtheile gemäß, daß die neuere Geschichte dem Trauerspiele keine würdigen Stoffe darbiete, sich zu den Alten wandte. Sein nächstes Stück waren die Horatier, in welchem, neben großen Schönheiten, selbst die französischen Critiker bedeutende Mängel zugeben, wiewol die Aufnahme überaus günstig war. Offenbar entsteht eine große Unwahrscheinlichkeit dadurch, daß der Dichter sich nicht begnügte, eine Schwester der Horatier, die einen Curiatier liebt, in der Geschichte vorzufinden, sondern noch eine Schwester der Curiatier, mit einem Horatier vermählt, dazu erfand. Wie k[...]

man Männer zum Zweikampfe wählen, die bei dieser Familienverbindung Ursache hatten, sich gegenseitig zu schonen? Ferner ist der Schwestermord nur von dem trotzigen, ungebändigten Jünglinge erträglich; der reife, in die Verhältnisse des Gatten getretene Mann muß milder und weiser seyn, wenn er nicht als roher Wüthrich sich dem Abscheu Preis geben will. Auch sinkt der fünfte Act sehr merklich, weil der Dichter einen öffentlichen, das Schicksal zweier Staaten entscheidenden Vorfall gleichsam privatim und mit Beseitigung alles Anschaubaren abhandelt. Auf die Horatier folgte Cinna. Die Franzosen ziehen dieß Stück den Horatiern vor, weil sie darin die drei Einheiten streng beobachtet finden, allein in der Reinheit der Gesinnungen ist hier ein tiefer Fall aus jener idealischen Sphäre zu spüren, worin sich die Handlung der beiden vorhergehenden Stücke bewegt. In Polyeuct sind christliche Gesinnungen nicht unwürdig ausgedrückt, aber jene innere Begeisterung für die Religion fehlt, und im Tod des Pompejus findet sich römischer Freiheits- und Herrschersinn auf eine edle Weise geschildert. Die Rodogune, welche Corneille für sein Lieblingswerk erklärte, beweiset, wie sehr sich der Dichter im symmetrischen Antithesenspiele der Intrigue gefiel. Nennen wir zu diesen Tragödien noch den Heraclius, von dem Voltaire vergeblich leugnet, daß er dem Calderon nachgeahmt sey, und von den Lustspielen den Nicomedes, dessen Trockenheit durch den ironischen Ton in den Reden des Helden wenig aufgeheitert wird; so haben wir alles angeführt, was sich von Corneille noch auf der Bühne erhalten hat. Seine übrigen Stücke fielen zum Theil sogleich bei ihrer Erscheinung, theils verschwanden sie nach und nach; und da sie sich selbst nicht zur Lectüre eignen, begnügt man sich gewöhnlich, die genannten Meisterwerke neu zu drucken. Corneille starb als Decan der französischen Akademie am 1sten Oct. 1684. Ihm gebührt der Ruhm, die französische Tragödie zuerst zu einer würdigen Höhe emporgehoben zu haben, wiewol er nicht Kraft hatte, sie von den Fesseln zu befreien, die man ihr nach den vermeintlichen Vorschriften des Aristoteles angelegt hatte. Man gab ihm den Beinamen des Großen, weil er mehr Heroismus als Liebe und sanfte Gefühle darstellt und in seinen kräftigen, aber nicht immer wohlklingenden Versen erhabene und edle Gesinnungen ausdrückt. Uebrigens kündigte sich Corneille weder in seinem Aeußern noch im Umgange als einen Mann von Geist an; ersteres war gemein und oft nachlässig; in der Unterhaltung aber war er wenig gesprächig und drückte sich gewöhnlich schlecht und verworren aus. Mit Recht sagte eine Dame von ihm, man müsse nur im Hotel de Bourgogne (auf dem Theater) seine Bekanntschaft machen. Mit einem hohen, die Unabhängigkeit schätzenden Geiste konnte er sich nie zur Schmeichelei herablassen und liebte den Hof nicht. Selbst für die kleinsten Geschäfte war er völlig unbrauchbar. Ohne eitel zu seyn, hatte doch der Ruhm viel Reiz für ihn. Mit einer großen Aufrichtigkeit und Redlichkeit verband er eine ängstliche Religiosität. Mit seiner Gattin, der Tochter des Lieutenant-General d'Andely, zeugte er drei Söhne. Voltaire, der sich Corneille's Soldaten nannte, hat seine Werke herausgegeben und commentirt. Den Gewinn, den er aus dieser Ausgabe zog, trat er einer Urenkelin des Dichters ab, die außer ihrem berühmten Namen nichts besaß, ließ ihr zugleich eine angemessene Erziehung geben, verheirathete sie anständig, und bezahlte so die Schuld seiner Nation.

Corneille (Thomas), des Vorigen Bruder, war 1625 zu Rouen boren, wurde nach seines Bruders Tode Mitglied der französischen kademie und 1701 Mitglied der Akademie der Inschriften und starb 709 zu Andeli in der Normandie, nachdem er in seinem Alter blind worden. Auch er arbeitete für die Bühne, suchte aber nicht, wie sein ruder, durch Heroismus in Erstaunen zu setzen, sondern, wie Pra- n sagt, „durch jene Zärtlichkeiten, die so sehr gefallen," die Gunst r Zuschauer zu erwerben. Von seinen zahlreichen, der Vergessenheit ergebenen Trauerspielen haben sich nur Ariane und der Graf on Essex auf der Bühne erhalten, die nicht ohne Verdienst sind. — eide Brüder lebten übrigens in einer seltenen Eintracht, obwol sie wissermaßen als Nebenbuhler um den Beifall des Publicums wett- ferten.

Cornelia, eine durch äußern und innern Adel große Römerin, ochter des berühmten Scipio Africanus des Aeltern und einer treff- chen Mutter, Aemilia, Gemahlin des Consul Gracchus im J. Roms 7. Sie war eine höchst gebildete Frau, auch Schriftstellerin, ist aber sonders als edle treue Mutter bekannt worden, die einst einer mit rem Schmucke prunkenden Dame, welche den Schmuck der Cornelia sehen verlangte, ihre Kinder, als ihren liebsten Schatz, vorstellte. eber ihre Söhne s. den Art. Gracchus.

Cornelis (Cornelius), ein berühmter niederländischer Maler, b. 1562 zu Harlem, lernte bei dem jungen Peter Aertsens, wollte nn eine Reise durch Frankreich nach Italien machen, kehrte aber hon zu Rouen, wegen der Pest, wieder zurück, und ging nach Ant- erpen, wo er unter Peter Porbus und Aegidius Coignet arbeitete. m J. 1583 ging er wieder nach Harlem, und trat zuerst mit seinem roßen Gemälde, die Gesellschaft der Büchsenschützen, auf, elches seinen Ruf gründete. Descamps nennt es „vom Genius der schichte entworfene Bildnisse." Er erhielt nun viel Arbeit und viel eifall. Im J. 1595 legte er mit Carl van Mander in Harlem eine aleralademie an. Seine Gemälde, obgleich sehr zahlreich, sind doch lten, weil die Flamänder sie äußerst hoch schätzen. Er malte im roßen und im Kleinen, Geschichte, Porträts, Blumen, und vorzüg- h mythologische Stücke. Er ist ein richtiger Zeichner, treuer Nach- ldner der Natur, und hat ein lebhaftes, gefälliges Colorit. Die iener und Dresdner Galerien enthalten einige seiner Werke. J. Mül- r, H. Golzius, Saenredam, L. Kilian, Matham, van Geyn u. m. A. ben nach ihm gearbeitet. Er starb 1638.

Cornelius Nepos, ein berühmter römischer Geschichtschreiber s Hostilia im veronesischen Gebiete, lebte im goldenen Zeitalter der mischen Sprache und in Freundschaft mit Catull, Cicero, Pompo- us Atticus und andern ausgezeichneten Männern, und starb unter m Triumvirat, wahrscheinlich im Jahre 724 nach Roms Erbauung. lieferte viele schätzbare Schriften, von denen sich aber nur die Le- nsbeschreibungen ausgezeichneter Feldherren bis auf unsere Zeiten er- llen haben. Er stellte hier in classischem Styl, gedrängter Kürze d mit großer Deutlichkeit 25 Biographien der merkwürdigsten Hel- des Alterthums auf. Seine Charaktere sind gewöhnlich treffend eichnet; nur fehlt ihm in der Darstellung oft das richtige Eben- , indem wichtige Sachen zu kurz, und geringfügige zu weitläufig andelt werden: auch schöpft er nicht immer aus zuverlässigen Quel- , und gibt, eben wegen seiner Kürze, wenig neuen Aufschluß in der schichte. Die Ausgabe von Staveren, cum notis variorum, Ley-

den, 1773, 8. ist die geschätzteste. Gute neuere sind von Fisch... Harles, Tzschucke, Bremi. Unter den deutschen Uebersetz... dieses Werks verdient die von Bergsträßer angeführt zu werd...

Cornelius, aus Cöln, gehört zu den in Rom lebenden deut... Künstlern, welche die altitalienische, Peruginische, und sogar die deutsche Manier wieder einzuführen streben. Seine Gefährten ... sind Overbeck und Vogel. Die wackern Brüder Riepenhausen ... ten sonst auch diesen Weg, und bahnten ihn fast zuerst, doch seit ... ren kehrten diese von der erzwungnen Steifheit, Mystik und ... thümlichkeit zu Raphael und der Natur zurück. Cornelius hat be... ders eine treffliche Erfindungsgabe zu kleinen Umrissen, und wo ... die Nachahmung der eckigen Unbeholfenheit ihn verführt, ist er ... drucksvoll und wahr. Durch seine Zeichnungen von Scenen aus Gö... Faust (gestochen von Ruschewevh; bis jetzt 3 Lief., jede zu 4 Bl.) macht... Cornelius zuerst bekannt; seine neueste Arbeit sind die trefflichen Z... nungen zu dem Nibelungenlied, die jetzt bei Reimer in Berlin ... scheinen. Wl.

Corniche, der Karnieß, s. Säule.

Cornwallis (Charles, Marquis und Graf von), geb. i. J. 1... betrat sehr früh die militärische Laufbahn. Im J. 1758 ward er ... pitän der Infanterie, und drei Jahre nachher Adjutant des Mar... Granby, in dessen Gefolge er bis zu Ende des Krieges in Deutsch... war. Im J. 1761 ward er Oberstlieutenant, und das Jahr darauf ... er nach seines Vaters Tode den Titel eines Grafen von Cornw... Im J. 1765 ernannte ihn der König zu seinem Kammerherrn und ... jutanten; bald darauf erhielt er das Commando des 35sten Li... Infanterieregiments. Im J. 1768 verheirathete er sich mit Miß ... nes, einer überaus reichen Dame; er erzeugte mit ihr einen Sohn ... eine Tochter. Beim Ausbruche des amerikanischen Krieges ward ... mit seinem Regimente dahin beordert. Seine Gemahlin, die ihn ... hatte bewegen können, dem Dienste zu entsagen, starb vor Sch... darüber. In diesem Kriege entfaltete er große militärische Talente. ... nahm Philadelphia ein, trug viel zur Unterwerfung des mittä... Carolina bei, und schlug mit einer geringen Macht den General G... vollständig. Aber im J. 1781 war er genöthigt, den vereinigten ... ren Frankreichs und Amerika's zu weichen. Er kam fast um die ... Zeit nach England zurück. Die Angelegenheiten Großbritanniens ... men in Indien eine beunruhigende Wendung. Lord Cornwallis ... zum Generalgouverneur von Bengalen ernannt. Im December ... nahm er Bangalore, und dieser Eroberung folgte die gänzliche N... lage Tippo-Saibs, welcher dem Lord seine beiden Söhne als G... überlieferte. So endigte er auf eine ehrenvolle Art diesen wich... Krieg, der die Besitzungen der Engländer in Ostindien ansehnl... weiterte, und kehrte 1793 nach England zurück. Er ward zur B... nung zum Marquis und zum Lord der Admiralität ernannt. Be... Ausbruche der irländischen Rebellion begab er sich mit dem Titel ... Lord-Lieutenant dahin, schlug die Insurgenten und meldete im ... 1798 dem Lord Portland, daß sämmtliche auf der Insel ausgest... Franzosen sich hätten ergeben müssen. Auch den zweiten Landun... such der Franzosen vereitelte er, und machte mit seinem kleinen ... den General Humbert zum Gefangenen. Er wirkte kräftig m... nöthige Vereinigung Irlands mit England zu bewerkstelligen. Im 1801 erschien er als bevollmächtigter Minister in Frankreich u... terzeichnete in dieser Eigenschaft die Präliminarien des Friedens ...

niens. Nachher ward er zum Gouverneur in Indien ernannt, begab im Sommer 1805 dahin, starb aber daselbst bald nach seiner Ankunft den 5ten Oct. desselben Jahres am Fieber, in demselben Augenblicke, wo er sich zur Armee nach Ghazeepore, in der Provinz Benares, begeben wollte.

Corollarium, ein Zusatz, eine Zugabe oder Anmerkung zu einem ausgeführten Satze, die aus demselben hergeleitet wird, oder doch mit demselben in einer natürlichen Verbindung steht.

Coromandel, eigentlich Dscholamandol (das Hirse-Land), ein ausgedehnter Landstrich an der Westseite des bengalischen Meerbusens, von der Mündung des Kistnastromes bis Cap Caleimer. Obschon diese Küste eine Menge blühender Städte und unter diesen sogar die englische Provinzialhauptstadt Madras enthält, so hat sie doch in ihrer Ausdehnung von mehr als 75 deutschen Meilen nicht einen einzigen guten Hafen, und mit Ausnahme der Bai von Coringa macht die Brandung das Landen fast überall äußerst beschwerlich. Von Anfang October bis April wehen die Nordwinde längs dieser Küste, und zwar während der ersten 3 Monate mit solcher Heftigkeit, daß die Schifffahrt hier mit offenbarer Gefahr verbunden ist; dieses heißt der Nordost-Monsuhn. Um die Mitte des April fangen dagegen die Südwinde an, welche bis zur Mitte des October dauern, und im Verlauf dieser Monate kann man sich mit Sicherheit der Küste nähern. Während dieser Jahreszeit weht den Tag über nicht selten ein brennender Wind, der alles ausdörrt, und das Athmen erschwert, doch erfrischt der kühle Seewind über Nacht allemal wieder das Land. Da die Küste zwischen den Wendekreisen liegt, so hat sie zwei Regenzeiten, die eine, wenn die Sonne über sie hinweg nach Norden geht, die andere, wenn sie nach Süden zurückkehrt. Doch ist das Clima dessen nicht ungesund, ausgenommen für diejenigen, die sich der Sonne zu sehr aussetzen, oder im Thau schlafen. Die sandige Beschaffenheit der ganzen Küste ist dem Reisbau nicht günstig. Aber die in Menge erzeugte Baumwolle wird, theils als rohes Product, theils in der mannichfaltigsten Gestalt verarbeitet, zur Quelle der Wohlhabenheit für die gewerbfleißigen Bewohner.

Corps, von Corpus, Körper, ein französisches Wort, dessen wir hier so weit erwähnen, als seine Bedeutungen in deutschen Schriften vorkommen. Unter Corps versteht man im Allgemeinen die Gesammtheit mehrerer, durch dieselben Gesetze, Regeln, Gebräuche verbundenen Personen. So sagt man: „Ingenieurcorps; Cadettencorps; die Ausländer sind auf dieser Universität so zahlreich, daß sie ein Corps ausmachen" u. s. w. — Corps ist besonders eine Anzahl Soldaten, welche sehr verschieden seyn kann. Doch liegt in der richtigen Bedeutung dieses Worts der Begriff einer gewissen, wenn auch nur verhältnißmäßigen, Ansehnlichkeit und Bedeutendheit, so wie eine Verschiedenheit der Truppen, entweder der Waffen, oder der Regimenter, Bataillone rc., die unter Einen Befehl gestellt sind, und keine Einheit ausmachen. Von einem Regimente kann man kein Corps nehmen, sondern nur ein Detachement. Dagegen kann ein Offizier aus mehreren Flüchtlingen, wenn gleich nur wenigen, die er sammelt und an deren Spitze er tritt, ein Corps bilden. — Doch braucht man auch Corps für Regiment, Bataillon rc., aber nur im Sinne des Gesammten gegen das Einzelne, als: „Dieser Soldat hat sich von seinem Corps entfernt;" „die Beurlaubten haben Befehl erhalten, sich zu ihren Corps zu begeben. — Corps d'Armée, Ar-

mée corps, heißen gewöhnlich nur die Hauptabtheilungen des ganzen Heeres. — Corps de Bataille ist das Hauptcorps, welches zwischen den beiden Flügeln in der Linie steht. — Corps de reserve, Reservecorps, ein Corps, das erst nach mißlungenem Bestreben der Truppen, durch welche die Schlacht eigentlich geliefert werden soll, zur Thätigkeit, und das Verlorene zu ersetzen, das Verlorene gut zu machen bestimmt ist. — Corps volant, fliegendes Corps, das zu besondern Zwecken, vorzüglich kleineren Expeditionen, Coups de Main und dergleichen bestimmt ist. (S. d. Art. Fliegendes Corps.) Corps de Garde sind die auf die Wacht gestellten Soldaten, auch der Ort, worin sie sich aufhalten, die Wachtstube, besonders der Gemeinen. Daher auch das Prädicat Corps de Garde zum Synonym einer derben Gemeinheit geworden ist. — Corps diplomatique, s. diplomatisches Corps. — Corps de logis sind alle im Hauptgebäude eines Schlosses oder Hauses gelegenen Zimmer und Kammern, im Gegensatz der daran stoßenden Flügel, Erker &c.

Corpulenz, die Beschaffenheit des menschlichen Körpers, wenn sein äußerer Umfang über das gewöhnliche Verhältniß zunimmt. Sie ist also die sichtbare Aeußerung der Vermehrung der Fleisch- und Fettmasse des Körpers. Die Fleischmasse bildet das Muskelsystem, hat das Maß, so wie der Umfang desselben hat seine Bestimmung durch die Form der einzelnen Muskelpartien, kann deshalb nicht über ein gewisses Maß steigen, und nicht über ein bestimmtes hervortreten. Weit weniger beschränkt ist die Fettmasse, deren Erzeugung und Absatz an keine so bestimmte Form gebunden ist, daher außerordentlich zunehmen kann. Die Erzeugung der Muskelfasern oder die Verwandlung des Blutes in Fleischmasse geht in dem Haargefäßsystem, welches die feinsten Endungen der Arterien nach den Muskeln hin bildet, vor sich. (Ueber die Fetterzeugung s. d. Art. Fett.) Ist das Blut reichlich mit nährenden Stoffen versehen, so setzen sich auch um so mehr Muskelfasern und Fetttheile an. Die Absonderung des Fettes gehört bis zu gewissen Graden zum Stande der Gesundheit. Der Culminationspunkt ist jedoch nicht streng bestimmt, bei einem Subjecte höher, bei dem andern niedriger. Die Umstände, welche sie begünstigen, sind: weibliches Geschlecht, Kindheit, reichliche Nahrung bei gutem Zustande der Verdauung, körperliche Unthätigkeit, Gemüthsruhe, Sorglosigkeit, häufiger Genuß geistiger Getränke, Alter, kalte Jahreszeit, Verminderung der Ausdünstung. Es gibt jedoch eine eigene krankhafte Disposition, welche unabhängig von allen diesen Einwirkungen die Erzeugung und den Absatz von Fett vermehren kann. Erwachsene und in mittlern Jahren stehende Jünglinge und Männer, selbst geistreiche, stets thätige Geschäftsmänner trifft man, die corpulent sind. Man hat Beispiele von ungeheurer Corpulenz solcher Menschen, die in gar keinem Verhältnisse mit der Nahrung derselben stand, und offenbare Krankheit ist, wie manche andere Absonderung im Körper, z. B. die Bereitung und Absonderung der Galle, des Speichels u. a. m. krankhaft vermehrt werden kann. Eller bemerkte schon bei einem ungebornen Kinde eine ungeheure Menge des Fettes. Tulpius sah einen fünfjährigen Knaben von hundert und funfzig Pfunden. Bartholini erzählt von einem [illegible] Mädchen, das über zweihundert Pfund gewogen habe. In den Philosoph. Transact. wird das Gewicht eines Engländers, Namens Bright, zu sechshundert und neun Pfund angegeben. (S.

b. der pathol. Anat.) Nicht allemal ist jedoch die Corpulenz von vermehrter Fettabsonderung, oft ist es auch nur eine Anfül- der Zellchen des Zellgewebes von wässerigen, gas- und dunstar- Stoffen, wie bei der sogenannten schwammichten Constitution all ist, welche noch mehr von krankhafter Disposition herrührt, er Anfang wirklicher Wassersucht ist. Eine mäßige Corpulenz t mit der Gesundheit und widerspricht den Ansprüchen auf heit nicht, indem sie alle eckigen und unebenen Formen aus- t, und die Rundung derselben bildet. Daher behalten Frauen- er und Männer von mäßiger Corpulenz länger ein schönes und dliches Ansehen, als hagere Menschen. Ueberschreitet aber die ulenz das Maß, so verdirbt sie nicht nur die schöne Form, son- sie wird auch lästig und endlich für Gesundheit und Leben gefähr- Wer sich daher diese unwillkommne Zunahme von sich entfernen muß diejenigen von den angeführten Ursachen, welche etwa bei Statt finden, vermeiden. Daher muß er eine magere Diät ein- n, Wasser anstatt des Weins trinken, vorzüglich Milch, Bier Branntwein vermeiden, fleißig körperliche Bewegung vornehmen dem Geiste Beschäftigung geben. Besonders schmelzen Sorgen Bekümmerniß bald das überflüssige Fett hinweg. (Vergl. den Art. gerkeit.) Ob in den Fällen, wo die Corpulenz krankhaft , Arzneimittel dagegen anzuwenden sind, und welche, bleibt bil- m Urtheil des Arztes überlassen.

Corpus ist in der Sprache der Buchdrucker die Schrift oder die en von einer gewissen Größe. Diese seltsame, willkührliche Be- nung wird davon hergeleitet, daß das erste Corpus juris mit r Schrift gedruckt worden seyn soll.

Corpus catholicorum und Corpus evangelico- . Ungeachtet die deutschen Reichsstände insgesammt Mitglieder Reichs waren, so fand doch unter ihnen, in Ansehung ihrer te ꝛc., viel Unterschied Statt. Den wichtigsten machte die Ver- enheit der Religion. Man theilte in dieser Hinsicht die Reichs- e in die catholischen (corpus catholicorum) und e evangelischen (corpus evangelicorum). Je we- die catholischen Reichsstände ihr Recht, ein eigenes Ganze zu n, achteten, weil sie die Stimmenmehrheit für sich hatten, den stag dirigirten, und überdieß der Kaiser ihrer Religion zugethan um so wichtiger war hingegen, eben wegen jener überwiegenden heile der Catholiken, dieses Recht für die evangelischen Reichs- t, besonders um sich gegen die Mehrheit der Stimmen zu schü- Die erste Grundlage zur Verbindung der evangelischen hsstände liegt in Luthers Reformation, und den Anfang mach- Sachsen und Hessen durch das 1526 zu Torgau zur Vertheidigung vangelischen Religion abgeschlossene Bündniß, welchem bald dar- ie Herzoge von Lüneburg und Meklenburg, der Fürst von An- die Grafen von Mansfeld und die Stadt Magdeburg beitraten. vereinten evangelischen Reichsstände protestirten schon im Jahre gegen den auf dem Reichstage zu Speier wider die Evangeli- gefaßten Reichsschluß. Die übrigen evangelischen Reichsstände, Vortheil dieser Verbindung einsehend, schlossen schon im sogenann- Nürnberger Religionsfrieden von 1532, als ein Corpus, mit den olischen, als zweitem Reichs-Corpus, den Vergleich ab; indessen e diese immer mehr sich ausbildende Verbindung der evangelischen sstände bloß in Angelegenheiten der Religion benutzt. Als aber

während des dreißigjährigen Krieges die Kaiser Ferdinand II. m den Plan verfolgten, die evangelische Religion ganz zu unterd wurde diese Verbindung, besonders seit 1631, allenthalben f und durch den westphälischen Frieden förmlich anerkannt; am aber ward diese Verbindung der Evangelischen zu einem Co 1720. Zum evangelischen Vereine gehörten alle evan Regenten, sowol Lutheraner, als Reformirte, und zwar auch der herrschenden Religion des Landes, so daß ein für sein thoLischer Regent, der ein evangelisches Land besaß, zum evan Corpus gehörte. Ungeachtet auf dem Reichstage selbst, keine Absonderung der beiden Religionsparteien Statt fand, fürst von Mainz die Anordnung der Geschäfte oder das Di führte; so trat doch im Gegenfalle ein doppeltes Directori welches sodann der Churfürst von Mainz bei dem cath der Churfürst von Sachsen aber bei dem evangelischen führte. Hierzu hatte Friedrich III., der Weise, Chur Sachsen, den Grund gelegt, da er 1522 auf dem Reichstage zu N berg die Angelegenheiten der Protestanten durch seinen Gesandt theidigen, auch wider die, der evangelischen Religion nachth den Reichsabschied einzurückende Clausul hatte protestiren Sein Nachfolger, Johann der Beständige, stellte sich Spitze der Protestanten, berief sie zur Berathschlagung über di burgische Confession vor Uebergabe derselben zusammen un besonders seitdem er 1531 die evangelischen Reichsstände nach Sch kalden einlud, auch die dortigen Berathschlagungen dirigirte beiden Religionsparteien stillschweigend als Director anerkannt 1575 fing Churfürst Friedrich III. von der Pfalz, welcher v catholischen Religion zur evangelischen übergetreten war, an, d rection der Religionsangelegenheiten zu übernehmen, welche Nachfolger ganz an sich ziehen zu wollen schienen, und leichter, da die damaligen Churfürsten von Sachsen jenes m eine Beschwerde, als für ein besonderes Recht ansahen. Wäh dreißigjährigen Krieges übernahm anfangs Gustav Adolph sein Kanzler Oxenstierna dieses Directorium; jedoch w dem Churfürsten Johann Georg I., welchem, bei seiner Ank keit an den Kaiser, selbst mehrere der evangelischen Stände übertragen, Bedenken gefunden hatten, nach Abschluß des w schen Friedens 1653 förmlich übertragen. Seit dieser Sachsen im Besitz desselben bis zur Auflösung des deutsch Zwar veranlaßten die Religionsänderungen Friedrich August I. neue Bewegungen bei den evangelischen Reichsständen. Al ner die Aufrechthaltung der protestantischen Religion in s sammten Landen versicherte, seine Religionsänderung für ein persönliche Sache erklärte, dem Herzog Friedrich II. von Go Directorium selbst übertrug, und diesem das Geheimerath zu Dresden, in Absicht auf die protestantischen Religionsge ordnete; so waren die evangelischen Reichsstände beruhigt. als Friedrich August II. 1717 sich zur catholischen Religion be und der Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm I., D zu werden hoffte, blieb diese Würde doch bei Sachsen, ob Churfürst von Hannover, Georg II., die freie Wahl eines D der evangelischen Stände vorschlug. Sachsen ließ das Dire durch seine Gesandten fortsetzen, welche jedoch allezeit evan Religion seyn mußten, und in Reichstagsangelegenheiten

tionen vom Churfürsten, in Sachen aber, die das Corpus ngelicorum angingen, vom geheimen Concilium in Dresden er-ten.

Corpus delicti, s. Thatbestand.

Corpus juris. Man versteht darunter eine Sammlung von Ge-und Verordnungen, welche der griechische Kaiser Justinia-(im sechsten Jahrhunderte) zusammentragen ließ. Das Werk ist teinischer Sprache abgefaßt, hatte also gleich bei seiner Entste-das sonderbare Schicksal, dem Volke unverständlich zu seyn, für s zunächst bestimmt war. Es besteht aus mehreren Hauptthei-1. aus einem Handbuche der gesammten Jurisprudenz, zum Leit-bei dem Unterrichte (Institutionen); 2. aus einem größeren system in 50 Büchern, welche aus den Schriften älterer Rechts-r gesammelt sind (Pandecten); 3. aus Verordnungen der vorher-nden Kaiser (Codex); 4. aus späteren, nach Abfassung der genann-rei Werke erschienenen Gesetzen Justinians (Novellen). Meh-Verordnungen der nachherigen Kaiser und die longobardischen echtsbücher machen den Anhang aus. S. die Art. Civilrecht Römisches Recht.

Correct, Correctheit. Alle Formen, welche der Mensch rbringt und den Stoffen aufdrückt, sind, wie dessen eigene Er-ungsform und die Gestalten, welche er nachbildet und verschönert, sen in der Natur dieser Formen oder in den Mitteln und Zwecken Darstellung liegenden Gesetzen unterworfen, und können nach ei-gewissen natürlichen Typus beurtheilt werden. Es sind dieses e, deren Befolgung zugleich Bedingung ist, daß uns eine Form eichen, in Beziehung auf einen dadurch bezeichneten Gegenstand, unverständlich oder gar mißfällig und niedrig sey. Sie n daher von Jedem, der sich durch äußere Formen mittheilen will, t werden, wenn er den Zweck seiner Mittheilung erreichen will. ist darum ihre Befolgung nur ein negatives Verdienst, weil n Gegenständen an sich noch keinen höheren Reiz für Geist und hl verleiht, sondern sich nur auf die ersten Erfodernisse der Er-ung bezieht, auch diese Gesetze selbst leicht einzusehen und nach Einsicht zu beobachten sind. Diese Eigenschaft des Darstellenden der Erscheinung nun, vermöge welcher diese ersten nothwendigen dernisse der äußeren Form beobachtet worden sind, nennt man rectheit (Regelrichtigkeit, Angemessenheit an eine Regel, deren lgung man verlangen kann, Beobachtung dessen, was sich vor-iben und nach der Vorschrift einrichten läßt, Leistung des hriftlichen in der äußern Erscheinung); das Gegentheil Incor-theit (Fehlerhaftigkeit in dem Aeußern oder Mechanischen einer), und correct eine Erscheinung, welche der Vorschrift oder atürlichen Erscheinungsweise gemäß eingerichtet ist, um ein ver-liches Zeichen zu seyn, z. B. eine correcte Handschrift, ein cor-Styl, welchen der Schriftsteller zwar besitzen muß, der ihn aber nicht zum Schriftsteller macht; ja, man redet auch von einem ecten Menschen, d. i. einem solchen, dessen äußere Erscheinung oft unwillkürlichen) Vorschrift ganz gemäß (der gesellschaftlichen enienz oder des bürgerlichen Lebens), regelrecht ist. Endlich trägt diesen Geist selbst auf die Natur über und nennt Naturpro-correct, welche den Typus ihrer Gattung richtig darstel-z. B. ein correcter Baum; jedoch in besonderer Beziehung auf achbildende Darstellung. Die Correctheit und Incorrectheit aber

hat ihre Grade, je nachdem die Befolgung oder Vernachläss... jener Gesetze Haupt- oder Nebengegenstände, das Ganze ... Theile, Haupt- oder Nebentheile u. s. w. betrifft, so daß bei I... correctheit bald ein Gegenstand oder Zeichen nicht mehr als da... kannt wird, was er seyn und vorstellen soll, oder sogar höchst mi... fällig werden kann, bald nur eine geringe Störung eintritt, ... ein kleiner Fehler, wo der Umfang des Gegebenen groß und bed... tend ist, leicht übersehen und unbedeutend wird. Die Correctheit ... vollkommene Fehlerlosigkeit in Beziehung auf die Erscheinung ... ner Form ist daher bei umfassenden Gegenständen selbst ein I... und man verzeiht unbedeutende Fehler, wo der Gegenstand bedeut... ist, und durch höhere Vorzüge glänzt. Pedanterei ist es dagegen, ... selben mit Aengstlichkeit aufzusuchen, und über einen Gegenstand ... gen derselben das Verdammungsurtheil auszusprechen, oder sie ... Aengstlichkeit zu vermeiden, und dadurch auf den Mangel ... Vorzüge aufmerksam zu machen. Ja, es gibt eine Correctheit, ... auffällt, und darum an einem Werke mißfallen und getadelt ... den kann; dieses ist der Fall da, wo etwas Größeres und Herrl... res erwartet wird, etwas, was sich nicht vorschreiben, s... nur durch Talent und Geist bewirken oder hervorbringen läßt, ... das sich eben unter jener äußern Bedingung der Erscheinung ... oder darstellen soll. So erscheint z. B. das correcte Tragen und ... tragen einer Person selbst lächerlich, wo ein freies und ... genes Betragen erwartet wird, und je mehr man dieses in der ... sellschaft von ihr verlangen kann, ferner je mehr das bloß Regel... von der angenehmen und liebenswürdigen Freiheit absticht, ... ängstlicher, ja mit Zwang es gesucht würde; endlich je mehr die ... schrift conventionell ist, oder auf das Willkürliche angewendet ... Auch gibt es Gegenstände, bei denen man eine große Incorre... leicht verzeiht, sofern bei ihnen auf die Form überhaupt wenig ... kommt, und je mehr das Fehlerhafte durch Eile und andere Zu... stände entschuldigt wird, z. B. in dem Style der (politischen) Zei... gen oder gewisser Bekanntmachungen aus dem niedern Kreise des ... gerlichen Lebens. Dagegen wird die Correctheit zu andern Zw... dringend erfodert, wo es z. B. auf Prüfung erworbener Fähigk... ten angesehen ist. — In den Werken der schönen Kunst ... nothwendiges aber untergeordnetes Erfoderniß der Sch... heit; allein keineswegs mit ihr selbst zu verwechseln; ja ... vorzüglich der Fall, wo sie lästig werden kann, nämlich wenn ... ängstlich bestrebt worden ist und höhere Eigenschaften verm... läßt, da doch das (schöne) Kunstwerk als Werk des freien Ge... scheinen soll. Gleichwol ist sie dann ein Verdienst des Kün... wenn bei aller Fülle des Geistes die Erscheinung bis in ihre ... sten Formen (z. B. bei der Poesie im reinern grammatisch ... Styl, Versmaß, Reim; bei der Malerei, in gehöriger Anwendung ... Schattens und Lichts, richtiger naturgemäßer Zeichnung; bei der ... sik, nach den Foderungen der Gesetze der Harmonie und des R... mus) vollendet ist; denn schwer scheint es hier, bei aller F... Begeisterung selbst das Kleinste im Auge zu haben. Jedoch ... nicht vergessen, daß der wahre Künstler, eben weil er sein Werk ... theilweise, sondern nach einem geistreichen Entwurfe, der mit ... Einbildungskraft anschaulich vor der Seele steht, organisch, ... aus einem Gusse erzeugt, so daß er, so fern er nur überhaupt ... Gesetze der Darstellungsmittel seiner Kunst durchdrungen hat, ...

rauch der letztern geübt ist, den auf das Wesen der Darstellung
ließenden Fehlern weniger ausgesetzt ist; zweitens daß die Correct-
seines Werks größtentheils von der Ausarbeitung seines
wurfs abhange, bei welcher der Reflexion, in Beziehung auf
äußere Form, Anordnung und Fügung der Theile, unbeschadet der
Werk erzeugenden Begeisterung, ein größerer Antheil, als in dem
mente des Entwurfs verstattet ist. Man unterscheidet daher bei
Kunstwerke (Werke der schönen Kunst) das, was von der Ener-
des höheren Talents abhängt, und jenes Wesen der Schönheit
macht, was die richtigen Formen gleichsam beleben soll, von der
rrectheit, als dem niedern, obwol ersten und Erlernbaren in
Kunst, die man daher auch die mechanische oder technische
llkommenheit der Formen nennt. Mehr noch als Correct-
ist daher die Eleganz eine gefällige Correctheit oder Correct-
mit Zierlichkeit und Schmuck verbunden, obgleich auch diese
nicht Anmuth, vielweniger Schönheit selbst ist. Daß aber
rrectheit überhaupt eine nothwendige Eigenschaft des
nstwerks sey, leuchtet aus dem Begriffe des Kunstwerks selbst ein.
n wenn dieses ein Werk ist, in welchem die höchste Harmonie des
alen und der Erscheinung herrschen, oder das, mit andern Worten,
einer Erscheinung vollendet seyn soll, so wird damit auch verlangt,
nichts die Anschauung desselben störe, was sich bei
Darstellung nach bestimmter Regel vermeiden läßt. Daher gehört
Correctheit auch zur Classicität, d. i. reinen Musterhaftigkeit,
die größten Künstler waren immer auch die correctesten;
enigen aber, welche die Classicität in die Correctheit setzen, ver-
en das Wesen geistiger Darstellung nicht, und achten den Buchsta-
mehr, als den Geist, das, was durch Reflexion, Fleiß und Uebung
orben werden kann, höher, als die Feinheit und Fülle des unsterb-
en Genius. Gegen sie hält Jean Paul in seiner Vorschule der
hetik unter dem Namen der Stylistiker (man kann sie auch
saiker nennen) eine kräftige und gerechte Strafpredigt. Trefflich
ckt übrigens Schillers Epigramm (überschrieben Correctheit)
hier vorgetragenen Gedanken über den Werth desselben aus: „Frei
Tadel zu seyn (nämlich in Beziehung auf jene technischen Erfo-
nisse der Darstellung) ist der niedrige Grad, und der höchste; denn
die Ohnmacht führt oder die Größe dazu." Das Studium
Correctheit ist aber vorzüglich denjenigen Künstlern zu empfehlen,
welchen, unter den zur Darstellung erfoderlichen Kräften, das Ge-
hl, von welchem sie blind fortgerissen werden, über die Anschauung
rrscht, und ihre Klarheit unterdrückt, woraus auch leicht der
sticismus in der Kunst, und jene unerfreuliche Schwärmerei ent-
ingt, die nur matte, unkräftige Gestalten erzeugt, und sich im Ne-
haften gefällt. Wer wahrhafte Begeisterung und Ehrfurcht für
e Kunst hegt, der wird auch seinen Werken die strenge, jedoch nicht
inliche Sorgfalt widmen, mit welcher die größten Bildner und
ler ihre Werke ausarbeiteten, und nicht jede Nachlässigkeit mit
Ehrentitel der angenehmen belegen wollen; aber freilich gehört
st der Tact des ausgebildeten Genius dazu, das rechte Maß in
suchung und Verbesserung (Corrigirung) der Fehler zu halten, und
läßt sich nicht vorschreiben, wenn und wo die Feile aufhören soll,
dern nur im Allgemeinen sagen, daß die prüfende Reflexion nicht
Frische des Geisteswerks und seinen freien Organismus verletzen
f. Damit wollen wir aber nicht behaupten, daß die Correctheit

des Künstlers oder des Kunstwerks erst aus dem Corrigiren
springe, denn nur in weniger bedeutenden Punkten wird eine Ver-
besserung des in seinen Theilen schon ausgearbeiteten Werkes möglich
seyn. T.

Corrector heißt derjenige, der, sobald in der Druckerei ein
Bogen abgesetzt ist, einen Abdruck davon durchsieht, und die im Satze
eingeschlichenen Fehler anmerkt, damit sie der Setzer noch verbessern,
bevor der Satz in die Presse gebracht und die Bogen abgedruckt werden.
Diese durchzusehenden oder durchgesehenen Bogen nennt man Cor-
recturen.

Correggio (Antonio Allegri, bekannter unter dem Namen An-
tonio da Correggio, den er von seinem Geburtsorte führte), gehört
nicht bloß zu den vorzüglichsten Malern Italiens, sondern auch zu je-
nen schöpferischen Geistern, die sich einen eigenen Weg bahnen, und
sicher auf ihm zum Ziele der Unsterblichkeit wandeln. Da schon seine
Zeitgenossen seinen hohen Werth anerkannten; so ist's in der That
zu verwundern, daß kaum ein Umstand in seinem Leben vorkommt,
der völlig gewiß genannt werden könnte. Was endlich durch die Be-
mühung prüfender Critik als verbürgt kann betrachtet werden, ist
dieß, Allegri wurde zu Correggio, einer Stadt im Gebiete von Mo-
dena, 1494 geboren. Seine Aeltern bestimmten ihn den Wissenschaf-
ten, die Natur hatte ihn der Kunst bestimmt, und gab, wie immer,
den Ausschlag. Welchen Lehrer er gehabt, ist sehr zweifelhaft; am
wahrscheinlichsten ist es, daß es sein Oheim Lorenzo Allegri war.
Was und wie viel er indeß seinem Lehrer verdanke, bleibt unentschie-
den; das Genie verdankt sich selbst am meisten, und namentlich das
des Correggio. Oft hat man eine Sage wiederholt, die unsers
Künstlers frühes Selbstgefühl beweisen sollte. Er habe, so erzählt
man, einst ein Gemälde des großen Rafael erblickt, und ausgerufen:
anch'io sono pittore! (Auch ich bin ein Maler!) Nun beruhen
aber die Versicherungen, daß Correggio in Rom gewesen, auf schlech-
tem Grunde, und in Parma und Modena, wo er nach d'Argenville
Werke Rafaels gesehen haben könnte, gab es damals keine; so
fehlt jener Sage alle Beglaubigung. Unser Künstler verliert dabei
nichts, denn eben das, daß er nicht die Antiken, nicht die Meister-
werke der vor ihm Lebenden gesehen hatte, und durch eigene Kraft
ein Muster der nach ihm Lebenden ward, macht ihn unserer Bewun-
derung um so würdiger. Mengs hat in seiner gehaltreichen Schrift:
„Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei"
ausführlich von den Verdiensten dieses unvergleichlichen Künstlers ge-
handelt, und gezeigt, was er in der Zeichnung, in Licht und Schatten,
im Colorit, der Composition, Falten, und der Harmonie geleistet,
und wem es um wahre Einsicht in die Kunst zu thun ist, der wird
dieß nicht ungelesen lassen. Drei Eigenschaften sind es hauptsächlich,
die man an ihm stets bewundern wird: Grazie, Harmonie und Füh-
rung des Pinsels. Es ist eine eigene Anmuth in den Stellungen und
Bewegungen seiner Figuren, eine Lieblichkeit in dem Ausdrucke dersel-
ben, die sich durch einen unsäglichen Reiz des Gemüths bemächtigen,
ja bei Lüsternen bisweilen den Wunsch des Besitzes erregen können.
Jene Stellungen und Wendungen wären dem Künstler nicht möglich
gewesen, ohne seine Meisterschaft in den Verkürzungen, die nicht
bloß größere Mannichfaltigkeit in das Gemälde bringen, sondern auch
der Grazie selbst so günstig sind. Abhold allem Rauhen und Harten,
suchte er den Sinn durch einen milden, fast weiblichen Reiz zu gewin-

de
sucht.

Dahin strebte er auch durch die Harmonie, deren Schöpfer man nennen kann. Unübertrefflich ist er im Halbdunkel, d. i. in der etischen Vertheilung des Lichts, in der Geschicklichkeit, seinen Figu- Rundung zu geben, und sie vor- und zurücktreten zu lassen, wor- sich überhaupt die lombardische oder bologneser Schule, der er wie ido Reni angehört, auszeichnet. In seinem Faltenwurfe berechnete mit Uebergehung der genauen Wahrheit, alles auf die Wirkung Helldunkels, und wußte mit großer Geschicklichkeit aus einer schö- Farbe durch Halbdinten in die andere überzugehen. Sein Be- hen war immer darauf gerichtet, den Hauptgegenstand hervorzuhe- , da das Auge, wenn es von dem Lichte angezogen worden, gern milderen Massen wieder ausruht. So bezaubert er durch eine gische Harmonie, worin er alle andern Meister übertraf. Einen hst genialen Gebrauch hat er von dieser Kunst in seiner sogenann- Nacht (la notte di Correggio) gemacht, die sich jetzt auf der es ner Galerie befindet (welche sieben Gemälde dieses Meisters be- , an denen man seine Fortschritte erkennen kann). Dieses allbe- nderte Gemälde stellt die Geburt des Heilandes oder die Anbetung Hirten dar. Zwei Hirten und eine Frau, welche Tauben trägt, ken sich bei der mit Stroh gefüllten Krippe des Neugebornen ein, Maria sitzend mit mütterlicher Zärtlichkeit ihr von der Glorie hell chtendes Kind mit beiden Händen umfaßt hält, sich über dasselbe nbeugt und es liebevoll betrachtet. Es war eine eben so geniale kühne Idee des Künstlers, alles Licht im Gemälde von dem gött- hen Kinde, dem Lichte der Welt, ausgehen zu lassen. Mit voll- mmener Sonnenhelle beleuchtet dessen Glanz allein die Gruppe, und streckt sich selbst auf die über ihm schwebenden Engel, welche auf ei- r durchsichtigen Wolke ruhen und anbeten. Im Hintergrunde er- ickt man im matteren Lichte den von der Tränke zurückkehrenden sel, welchen Joseph führt. Die übrige Landschaft liegt im nächtli- en Dunkel. Die schöne Wirkung des hellen Glorienlichts, das von m Neugebornen ausgeht und sich nach und nach harmonisch verbrei- t und über sämmtliche Figuren nach ihrer Nähe oder Ferne verhält- smäßig ergießt, macht dieses Nachtstück einzig in seiner Art. Wenn cht schon jene Idee hinlänglich zeigte, daß unser Künstler auch vom etischen Genius beseelt war; so könnten dieß seine Anspielungen zei- n, die es bisweilen in seinen Gemälden angebracht hat, z. B. der eiße Hase bei der sogenannten Zingara (Zigeunerin), in Dresden und eapel (eine Mutter Gottes, der man wegen orientalischen Gewandes nd Kopfputzes jenen Namen gegeben hat), und den Stieglitz bei der ermählung der heiligen Catharine (in Neapel). Durch die Nähe die- r scheuen Thiere, die hier ihre Flucht vergessen, wird der Begriff r Unschuld und Reinheit der handelnden Personen erhöht und die uhe und Stille der Scene bezeichnet. Zu seinen vorzüglichsten Ge- älden gehört sein heil. Hieronymus, das mehrere berühmte Maler is zur Ungerechtigkeit gegen Rafael begeistert hat, ferner die büßende agdalena und die erwähnte Nacht. Nicht nur viel, sondern auch ieles hat Correggio in seinem kurzen Leben geleistet; man halte nur as reiche Verzeichniß seiner Werke gegen das Jahr seines Todes. Er arb 1534. Die grundlose Sage über seine große Dürftigkeit und de- n Ursache zu seinem Tode ist längst widerlegt. dd.

Corregidor ist in Spanien und Portugal eine Magistratsper- n, ein Polizeirichter der zweiten Instanz.

Correspondent (der hamburgische unparteiische). Im J. 17..
erschien zu Schiffbeck bei Hamburg eine „holsteinische Zeitun..
Correspondence," welche aber 1714 wieder aufhörte. Sie w..
die Grundlage der nachmaligen „Staats- und gelehrten Zei..
tung des hamburgischen unparteiischen Correspon..
ten, welche im Jahre 1721 anfing, damals aber noch nicht „Ham..
burgischer" sondern „holsteinischer" Correspondent ge..
wurde. Ihr voller Titel und der Vorbericht, mit welchem ma..
Kind in die Welt sandte, sind so charakterisirend für das dama..
Zeitalter, daß wir nicht umhin können, beide unsern Lesern vollst..
dig mitzutheilen, so wie das erste Stück vom 29sten Apri..
1721 sie liefert:

„Staats- und gelehrte Zeitungen des holsteinisch..
unparteiischen Correspondenten durch Europa und ande..
Theile der Welt von Anno 1721; nützlich zu gebrauchen statt ein..
Jahr-Chronica, weil darin alle Begebenheiten der Welt, sowol ..
in Kriegs-, Friedens- und Staatssachen, als auch was in der Reli..
gion und von denen Gelehrten, sonderlich in Nieder-Sachsen ..
hen, zu finden, nebst einem gedoppelten Register. Schiffbeck b..
Hamburg, gedruckt in der hochfürstlich-schleswig-holsteinisch ..
legirten Buchdruckerei."

„Nach Standes Gebühr geehrtester Leser!"

„Demselben wird verhoffentlich diese holsteinische Zeitungs-Corresp..
dence von voriger Zeit her annoch bekannt seyn, da solche in den ..
gewichenen 1712ten, 13ten und 14ten Jahre ihre besondern Lieb..
gefunden. Nachdem aber einige Hindernisse in den Weg geleg..
den, welche verursachet, daß solches Werk bisher geruht; so hat ..
jetzo unter Ihro königl. Hoheit des regierenden Herzogs zu Schles..
Holstein gnädigsten Freiheit und Schutze keinen fernern Anstand ..
men wollen, damit wieder zu erscheinen und die curiosen Gemüt..
Cimbriens und umliegender Oerter noch ferner zu vergnügen. Die E..
richtung dieser Zeitungen wird bleiben, wie sie vorhin gewesen, ..
lich daß eine jede Hauptmaterie allemal beisammen unter einer ..
vor Augen gestellt werden soll, weil solches vormals wegen seines ..
seitigen Nutzens durchgehends Approbation gefunden. Hiernächst ..
man allen möglichen Fleiß anwenden, jederzeit die glaubhaftesten ..
nützlichsten Nova dem geneigten Leser mitzutheilen, auch nach der ..
mals gebrauchten Gewohnheit zu Ende des Jahres ein vollständ..
Register darüber verfertigen, denenjenigen zu Dienst, so etwa ..
Nouvellen aufheben und nach Verlauf eines Jahres wollen zusam..
binden lassen, dabei man denn versichert, daß in die Zeitungen ..
soll mit hineingefügt werden, was zur nöthigen Historie eines ..
Reichs und Landes erfodert wird, und sollte man auch die Zahl der ..
gewöhnlichen Zeitungsblätter bisweilen darüber vermehren müssen, ..
man solches in vorigen Zeiten gleichfalls gethan, auf daß diese Zeitun..
gen jährlich statt einer completten Chronika dienen können. Nur ..
diesem Einzigen muß man eine Veränderung treffen, daß, da ..
diese Zeitungen am Mittwochen und Sonnabend ausgegeben, solche ..
jetzo des Dinstags und Freitags sollen publicirt werden, da denn ..
jeder Zeitung auch noch ein apartes Blatt ohne Entgeld allemal ..
folgen soll, damit man nicht einige remarquable Nova, die zu sp..
kommen, etwa zurücklassen dürfte." Zehn Jahre lang dauerte die ..
scheinung des Correspondenten in Schiffbeck, denn mit 1731 über..

Buchdrucker Georg Christian Grund zu Hamburg, der
[Sch]wiegersohn des bisherigen Verlegers Holle zu Schiffbeck, den
[Ver]lag, da der letztere, „wegen zugestoßener beschwerlicher Leibesbe-
[sch]affenheit" der fernern Besorgung sich nicht mehr unterziehen konnte.
[Es] erschienen nun wöchentlich, statt zwei Stück, vier Stück, nämlich
[Die]nstags, Mittwochs, Freitags und Sonnabends, jederzeit Mittags
[zwö]lf Uhr. In dem Privilegium, welches der Senat zu Hamburg am
[..]en Dec. 1730 darüber ertheilte, hieß es unter andern: „daß sich der
[Her]ausgeber eines „„guten Stili"" befleißigen möchte." Nicht
[lei]cht wird eine Zeitung eine so ungeheure Verbreitung in alle civi-
[lis]irten Staaten aller Erdtheile wieder erleben, wie dieser
[Un]parteiische Correspondent, welcher fünf Mal gesetzt wurde. Man
[gab] in dieser Zeit den Absatz auf 30,000 Exemplare an. Als die
[Ha]nsestädte mit Frankreich vereinigt wurden, erlitt auch er eine höchst
[nach]theilige Veränderung. Aus dem unparteiischen Correspon-
[den]ten wurde eine französische Zeitung unter dem Titel: „Journal
[du] Département des Bouches de l'Elbe," der deutsche
[In]halt konnte nur als Uebersetzung des auf der ersten Columne jeder
[Se]ite befindlichen französischen Original-Textes gelten. Die Erschei-
[nu]ng in beiden Sprachen fing mit dem 1sten Dec. 1811 an, wurde im
[J.] 1813 nur auf eine kurze Zeit durch die Erscheinung des Correspon-
[den]ten in seiner alten Gestalt unterbrochen, bis das J. 1814 ihn in
[sei]ne alte Würde wieder einsetzte. Die Auflage soll 1818 wieder 10,000
[Ex]emplare betragen. I.

Corsaren sind Seeräuber, die auf den Meeren Handelsschiffe
[au]fsuchen und wegnehmen. Der Name kommt aus dem Italienischen,
[vo]n dem Worte corso, welches Hin- und Herfahren bedeutet. Ge-
[wö]hnlich werden die von Algier, Tunis, Tripolis und den
[M]arokkanischen Häfen auslaufenden Raubschiffe mit dem Namen
[Co]rsaren belegt; hingegen die Schiffe, durch welche Europäer in Kriegs-
[ze]iten mit Bewilligung ihres Staats den feindlichen Unterthanen und
[de]m feindlichen Gouvernement selbst die Schiffe wegzunehmen suchen,
[we]rden Caper genannt.

Corsica, der Größe nach die dritte Insel Italiens, liegt in dem
[Mi]ttelländischen Meere, nur zwei Meilen weit von der nördlichen Küste
[de]r Insel Sardinien, von welcher sie durch die Meerenge San Boni-
[fa]cio getrennt wird. Sie enthält 178 Quadratmeilen, 18 Städte,
[..] Marktflecken, 560 Dörfer und 175,000 Einwohner. Ein Gebirge
[m]it vielen Seitenästen zieht sich durch die ganze Insel und erhebt sich
[ge]gen die Mitte derselben zu einer solchen Höhe, daß der Schnee den
[grö]ßten Theil des Jahres hindurch auf den Höhen liegen bleibt, und
[da]ß sogar die zwei höchsten Berge, der Monte rotondo und der Monte
[d']oro, welche 8 bis 9000 Fuß hoch sind, die Schneelinie erreichen und
[e]wigen Schnee tragen. Zum Theil ist das Gebirge steiler Fels, zum
[T]heil mit Waldungen bedeckt. Viele kleine Flüsse, worunter nur der
[Go]lo schiffbar ist, entströmen diesem Gebirge, fließen östlich oder west-
[li]ch, und fallen nach einem kurzen Laufe in das Meer. Die meisten
[h]aben nur zu gewissen Zeiten reichliches Wasser, und trocknen oft im
[S]ommer aus. Die östliche Küste ist flacher als die westliche, auf wel-
[ch]er die meisten Meereinschnitte sich befinden. Das Clima ist mild
[u]nd angenehm, indem die Sommerhitze durch die hohen Gebirge und
[S]eewinde gemäßigt wird, und die Kälte nie beträchtlich ist, außer auf
[de]r Höhe der Gebirge. Einige Gegenden haben wegen der stehenden
[G]ewässer eine ungesunde Luft, und sind verödet. Der Boden ist, be-

sonders in den Thälern und an der Küste, sehr fruchtbar; bei
Einwohner, ob sie gleich den Ackerbau äußerst nachlässig und
betreiben, doch für ihren Bedarf hinreichendes Getreide (mit Aus-
me des Hafers, der nicht gezogen wird) erndten. Die gemeinen
sen leben gewöhnlich von Castanien, und haben nur selten Weiz
Weine, die dem Malaga und den französischen gleichen, werden
achtet der Sorglosigkeit der Einwohner in Behandlung dersel
Menge gewonnen; auch hat man vielen Flachs, treffliche edle
früchte, selbst zur Ausfuhr, ganze Wälder von Castanien, viele
und schöne Waldungen von Eichen, Tannen und Lerchenbäumen,
eine Höhe von 120 bis 130 Fuß erreichen. Die Viehzucht wird
betrieben, doch sind die Pferde, Esel und Maulesel von einem
Schlage, das Rindvieh zwar groß, aber mager, die Schafe grob
An den Küsten ist eine reiche Fischerei von Thunfischen, Sardellen
Austern, und macht eine Hauptbeschäftigung der Einwohner aus.
vielen Gebirge enthalten vielerlei Mineralien, doch ist der Berg
fast gänzlich unbekannt; vorzüglich zeichnet sich das Eisen durch
Güte aus. Die Corsen sind noch ein wahres Naturvolk, der
zahl nach Italiener, und Bekenner der catholischen Religion. In
strie ist bei ihnen unbekannt, sogar die nöthigen Handwerker
und jeder macht sich fast alle seine Bedürfnisse selbst. Castanien
nen den gemeinen Corsen zum Brote; Wohnungen, Hausgeräthe
Kleidung sind ärmlich; höhere Lehranstalten mangeln ganz.
keit, Freiheitsliebe, Trägheit charakterisiren die Corsen. Bis
ersten punischen Kriege besaßen die Carthaginenser diese Insel.
diesen kam sie an die Römer. Nachdem sie späterhin die Vandalen
Zeitlang besessen hatten, stand sie abwechselnd unter der Herrschaft
der griechischen Kaiser und der Gothen. 850 eroberten sie die Sara-
nen und behielten sie bis zum ersten Viertel des elften Jahrhunderts
zu welcher Zeit sie von den Pisanern eingenommen wurde. 1284
diese Insel unter die Herrschaft der Genueser, welche sie schon weit
her (im Jahre 806) erobert hatten, aber damals nicht lange im Be-
geblieben waren. Die Einwohner dieser Insel hatten seit 1729 in
fortdauernden Empörung gegen die seit mehr als vier Jahrhunderten
aber allerdings mit Härte sie beherrschende Republik Genua
den, welche, da sie dieselbe mit ihren Kräften nicht zwingen konnte,
im J. 1730 kaiserliche, und im J. 1738 französische Truppen zu Hülfe
rief. Im J. 1736 hatte ein westphälischer Edelmann, Baron
dor von Neuhof, die Nation so gewonnen, daß sie ihn zu ihrem
Könige ernannte. Er verließ sie aber nach Ankunft der Franzosen
ter dem Vorwande, auswärtige Hülfe zu suchen, kehrte zwar
segelte aber wieder ab, und starb zu London im Gefängnisse,
seine Gläubiger, die er nicht bezahlen konnte, ihn gebracht
Die Franzosen brachten darauf die Einwohner zu einer scheinbaren
Ruhe, verließen aber die Insel beim Ausbruche des deutschen Krieges
im J. 1741. Nun brach die Empörung unter verschiedenen Heerführ-
rern wieder aus. Im J. 1755 ernannte der corsische Senat den
cal Paoli zum General, der die Angelegenheiten so gut führte,
die Genueser fast nichts weiter als die Hauptstadt Bastia inne
und die Hoffnung aufgaben, jemals die Insel überwältigen zu
In dem Verdrusse darüber überließen sie dieselbe an Frankreich
einen Tractat, dessen Bedingungen nie recht bekannt worden
Frankreich glaubte anfangs, die Unterwerfung Corsica's mit einer
ringen Kriegsmacht bewirken zu können; aber Paoli that, in

fnung auf brittische Unterstützung, so lebhaften Widerstand, daß die
sten dieser Unternehmung schon auf 30 Millionen Livres angelaufen
ten, ohne daß die französischen Völker bedeutend vorgedrungen wä-
. Allein nunmehr verstärkte der Hof dieselben. England blieb, wi-
Paoli's Hoffnung und des übrigen Europa's Erwartung, ganz
hätig bei der Sache, und in den verschiedenen Gefechten thaten die
rsicaner so wenig ihre Pflicht, daß Paoli allen fernern Widerstand
hob, und im Junius desselben Jahres nach England floh, wo er
ther von einem königlichen Gnadengehalte lebte. Diese Erwerbung
seitdem Frankreich weit mehr gekostet, als eingebracht. Bei der
nzösischen Revolution trat die Insel gleich anfangs als ein beson-
res Departement in die Verbindung des gesammten Frankreichs ein,
hatte auch ihre Deputirten zum Convente gesandt. Paoli, der
dahin in England sich aufgehalten hatte, ging nun in sein Vater-
nd zurück. Die Hinrichtung des Königs und die Aufhebung aller
ligion, die man auch auf die Insel ausdehnen wollte, erzeugte Miß-
rgnügen. Die Schreckensmänner in Paris traueten Paoli nicht
hr und verlangten ihn nach Paris hin, wo der Tod ihm gewiß ge-
sen wäre. Er machte daher das Volk den Britten geneigt, welche
n 18ten Febr. 1794 landeten, den 22sten Mai Bastia, und den
en August endlich auch Calvi eroberten. Nun konnte die Nation
cht bewogen werden, sich dem brittischen Scepter zu unterwerfen.
ies geschah in einer allgemeinen Versammlung der Deputirten der
rfen zu Corte den 18ten Jun. 1794, wo Elliot im Namen des
nigs ihre Huldigung annahm. Corsica ward nun als ein viertes
önigreich constituirt, und ihm die Verfassung und Gesetze Englands
d ein besonderes Parlament, wie Irland hatte, gegeben. Aber die
ngländer blieben nicht lange im Besitze. Ein großer Theil der Cor-
n war den Engländern abgeneigt, und die französische Partei breitete
h bald wieder auf der Insel aus. Es entstanden Unruhen; verhee-
nde Krankheiten verschlimmerten die Lage der Engländer; und da die
acht derselben durch die Besitznahme von Livorno durch die Franzo-
n im J. 1796 in diesen Gegenden geschwächt wurde, so räumten sie
rsica wieder. Es ist seit der Zeit mit Frankreich vereint geblieben,
nd bildet seit 1811 ein Departement, nachdem es früher aus den
wei Departements Golo und Liamone bestanden hatte. Dieses
epartement, dessen Hauptstadt Bastia ist, kostet Frankreich weit
ehr, als es ihm einbringt. Kurz vor Napoleons Entthronung, der
er geboren ist, brach auf Corsica eine Empörung gegen Frankreich
Gunsten Englands aus, die jedoch nicht von weitern Folgen gewe-
n ist.

Corso, eine Hauptstraße Roms, welche diesen Namen, wie lange
raßen mehrerer Städte in Italien (z. B. Florenz), von dem Wett-
nnen der Pferde führt, womit zu Rom sich jeder Carnevalsabend
ließt. Der römische Corso ist etwa viertehalb tausend Schritte lang
on der Piazza del Popolo bis an den venetianischen Palast), von
hen, meist prächtigen Gebäuden eingefaßt, seine Breite aber gegen
e Länge der Straße und die Höhe der Gebäude nicht verhältnißmäßig.
n beiden Seiten nehmen Pflastererhöhungen für die Fußgänger unge-
hr sechs bis acht Fuß weg, so daß an den meisten Orten höchstens
ei Fuhrwerke sich neben einander bewegen können. Alle Sonn- und
sttage ist er belebt. Die vornehme Welt fährt hier etwa eine Stunde
r Nacht in einer sehr zahlreichen Reihe spazieren. Die Gesandten
llen sonst das Recht, zwischen beiden Reihen auf- und niederzufah-

ren. Diese Abendspazierfahrt, die in allen großen italienisch[...]ten brillant ist, und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur m[...]gen Kutschen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den [...] Jedermann kommt, um zu sehen oder gesehen zu werden. Das [...]neval ist jedoch der Gipfel jener gewöhnlichen sonn- und fe[...] Freuden, und die Zeit, in welcher der Corso in seinem höchsten [...] erscheint. Göthe hat eine meisterhafte Beschreibung des [...] Carnevals und des Corso in seinem Glanze gegeben.

Cortes, die Stände des Königreichs Spanien, unter be[...] von Castilien, die aus dem hohen Adel, der hohen Geist[...] den Ritterorden von St. Jacob, Calatrava und Alcantara un[...] den großen Städten bestanden, den ersten Rang behaupteten. In [...]hern Zeiten waren die Könige von ihnen sehr abhängig; ja, sie [...] sich selbst in den Besitz des Waffenrechtes gesetzt und übten es [...]ten wider den Thron aus. In Aragonien präsidirte ein [...] Richter aus ihrer Mitte, el Justicia genannt, der Streitigkeit[...]schen dem Könige und den Unterthanen entschied und die königl[...]walt in den constitutionellen Schranken hielt. Dem Könige F[...]nand von Aragonien und seiner Gemahlin Isabella von Castilien [...]gelang es, sich unabhängiger von den Ständen (las Cortes) [...]chen, und als die Castilianer es wagten, auf dem, von dem kein[...]derspruch duldenden Carl V., zu Toledo 1538 gehaltenen Reich[...] eine von ihm verlangte außerordentliche Steuer zu verweigern, [...] der König auf der Stelle die Versammlung auf, und weder die [...]lichkeit, noch der Adel, sondern bloß die Abgeordneten von 18 [...] wurden seitdem zusammenberufen und nur in den Fällen, wo [...] Auflagen bewilligt werden sollten. Philipp II. schränkte 1591 die [...]rechte der Aragonier ein. Nach dem spanischen Erbfolgekriege [...] Philipp V. den Provinzen, die es mit der österreichischen Part[...]der ihn gehalten hatten, ihre noch übrigen Privilegien. Seit [...] Zeit wurden die Cortes nur zur Huldigung des Königs oder des [...]zen von Asturien, oder wenn sonst etwas wegen der Thronfo[...]stimmt werden sollte, zusammengerufen. Als aber Napoleon sich [...]niens bemächtigen wollte (vergl. d. Art. Ferdinand VII. und [...]nien seit 1808), berief er eine Junta der Cortes am 15ten Ju[...] nach Bayonne, um eine neue Constitution zu entwerfen. In [...] letzten Sitzung am 7ten Juli ward von ihr die neue Constitu[...] Acte angenommen, deren 9ter Art. von den Cortes oder der [...]nalversammlung handelt, welche aus 25 Erzbischöfen, 25 Adelig[...] 122 aus dem Volke bestehen sollte. Später versuchte Napoleon [...] das Anerbieten, die Cortes in ihrer vormaligen Würde wieder [...]stellen, den spanischen Adel und durch ihn die Nation zu gew[...] aber auch dieser Kunstgriff wirkte nicht. Dagegen versamm[...] hohe Insurrections-Junta zu Sevilla, welcher Ferdinand vor [...] Entsagung hierzu das Recht gegeben, die Cortes im J. 1809. [...] bestanden aus 182 Mitgliedern, welche die Constitution vom [...] März 1812 in Cadiz unterzeichneten, und eine Regentschaft erri[...] Nach der Rückkehr Ferdinands VII. versuchten die Cortes, sich [...] bedeutenden Antheil an der Regierung zu sichern; aber der König [...] seine Partei stürzten alles um, und die bedeutendsten Mitglieder [...]den ins Gefängniß geworfen oder grausam verfolgt. Ferdinand [...]sprach zwar 1813, andere Cortes zu berufen; dieß ist aber bis [...] nicht geschehn.

Cortez (Fernando). Dieser durch die Eroberung von Mexico mte spanische Feldherr war zu Medelin in Estremadura im J. geboren, zog früh die Waffen den Wissenschaften vor und ging nach Indien. Hier stellte ihn Velasquez, Statthalter von Cuba, Spitze einer Flotte, die er auf Entdeckung neuer Länder aus. Cortez verließ San Jago am 18ten Nov. 1518 mit zehn Schif= 600 Spaniern, 18 Pferden und einigen Feldstücken, um dieses Unternehmen zu versuchen. Er segelte längs des mexicanischen busens hin, nach den Umständen den Eingebornen schmeichelnd, Schrecken durch seine Waffen unter ihnen verbreitend. Die In= von Tabasco wurden besiegt und verloren ihre Stadt. Der An= der Pferde, von welchen herab die Spanier fochten, das Krachen eschützes, welches man für Donner hielt, die beweglichen Festun= welche sie über das Meer gebracht, das Eisen, womit sie bedeckt n; alle diese Gegenstände erfüllten jene zum Theil unkriegeri= Völker mit Furcht und Staunen. Cortez zog den 18ten Nov. in die Stadt Mexico ein. Montezuma, der König des Landes, ng ihn als seinen Herrn, und die Einwohner, so sagt man, hiel= hn für einen Gott und einen Sohn der Sonne. Er zertrümmerte ögenbilder in den Tempeln, denen man Menschen opferte, und te statt ihrer die Bilder der Jungfrau Maria und der Heiligen Unterdeß machte er immer weitere Fortschritte in dem Lande, in= er mit mehreren dem Montezuma feindlich gesinnten Cazikeu dnisse schloß, der andern aber sich durch Gewalt oder Verträge ver= te. Da aber ein Feldherr dieses Fürsten auf einen geheimen Be= die Spanier angegriffen hatte, begab sich Cortez in den kaiserli= Palast, ließ jenen Anführer mit seinen Offizieren lebendig ver= nen, den Kaiser aber in Fesseln legen, und befahl ihm, Carls V. herrschaft öffentlich anzuerkennen. Der unglückliche Fürst ge= te, und fügte zu dieser Huldigung noch ein Geschenk von 600,000 k reinen Goldes nebst einer großen Menge von Edelsteinen. Aber squez Eifersucht wurde durch die Thaten seines Stellvertreters so gemacht, daß er ein Heer gegen ihn sandte. Cortez ging, ver= t durch neue aus Spanien gekommene Truppen, demselben entge= wußte es dahin zu bringen, daß die wider ihn beorderten Solda= zu ihm übergingen, und bekriegte mit ihnen vereinigt aufs neue nicht allein gegen die Spanier, sondern auch gegen ihren eigenen er Montezuma, den sie der Verrätherei beschuldigten, empörten icaner. Nachdem Montezuma, der durch seine Erscheinung das zu beruhigen gedachte, von den Aufrührern getödtet worden, er= Guatimozin, sein Neffe und Schwiegersohn, den die Mexicaner Kaiser anerkannt hatten, einige Vortheile. Er vertheidigte seine ne drei Monate lang, aber er vermochte nicht, dem spanischen Ge= e zu widerstehen. Nach mehreren auf der See und dem festen e gelieferten Treffen nahm Cortez Mexico wieder ein, welches er erlassen gezwungen gewesen war. Mehr als 200,000 Indianer n sich ihm zu Ende der Belagerung unterworfen, und im Jahre fielen der Kaiser, die Kaiserin, die Minister und der ganze Hof ie Hände des Siegers. „Wir suchen,“ hatte Cortez seinen Sol= n gesagt, „große Gefahren und große Reichthümer; diese vermeh= unser Glück, jene aber unsern Ruhm.“ — Diese doppelte Leiden= t, besonders aber die Habsucht, veranlaßte die schrecklichsten Grau= eiten. Cortez vollendete indeß die Eroberung des Landes und un= arf Carl V. ein Reich, das größer war, als Spanien. Dafür er=

nannte ihn dieser zum Oberfeldherrn und Statthalter von Neu-Spa- nien. Allein bald brachen neue Empörungen aus; Cortez ... vielen Schätzen nach Spanien zurück. Hier verminderte ... Gewalt, indem man die Regierung von Mexico der Audien... Neu-Spanien übertrug. Im Jahre 1530 aber bekam es seinen ... dern Vicekönig. Der über diese Veränderungen mißvergnügte ... ging inzwischen auf neue Entdeckungen aus, und fand 1535 ... insel Californien. Um für seine Unternehmung mehr Unter... erhalten, ging er nach Spanien zurück, ward aber hier mit ... aufgenommen und starb im J. 1547. Cortez war unleugbar ein ... von großen und seltenen Eigenschaften, unternehmend, tapfer, ... klug und ausdauernd, aber fast in gleichem Grade grausam und ...

Cortona, eigentlich Pietro Beretini, ein berühmter ... Baumeister, nach seiner Geburtsstadt Cortona in Toscana, ... Namen Pietro di Cortona bekannt, ist 1596 geboren, ... erst bei seinem Vater Giovanni, der auch Maler und Baumeister ... dann unter Andreas Commodi und Baccio Ciarpi. Er zeigte ... so viel Ungeschicklichkeit, daß seine Mitschüler in Rom ihn mit ... namen belegten. Indeß studirte er die Antiken und die ... ster Raphael, Caravaggio, Michel Angelo, und trat ... Künstler mit seinem Raub der Sabinerinnen auf. ... bald bekannt; die Geburt Christi in U. L. F. zu ... seinen Ruf fest; überall ward er gesucht und beschäftigt. ... Plafond des großen Saals im Barberinischen Palaste, den ... der Ehre vorstellend, gemalt, ein vollkommen gelungenes ... wol die ungeheuerste Composition, die je ein Maler ausgeführt. ... bereisete die Lombardei, den venetianischen Staat, Florenz, ... die Plafonds des Palastes Pitti malte, und kehrte nach Rom ... wo er als Maler und Architekt in steter Thätigkeit war. ... waren seine Hauptarbeiten; doch verfertigte er auch, in ... wo er vom Podagra befallen war, und keine Gerüste besteigen ... Staffeleigemälde, welche, obgleich von minderm Werthe als die ... doch geschätzt, aber selten sind. Alexander VII. machte ihn zum ... des goldenen Sporns, für die gelungene Verzierung des Säulen... der Kirche della Pace. Er starb 1669, und erhielt ein ... Begräbniß in der zu Rom dem heil. Lucas gewidmeten Kirche ... Maler, wo er sich schon durch den zierlichen Altar der heil. ... verewigt hatte. Cortona war weniger bemüht, die Gestalt ... selbst, als den Schein ihrer Gestalt darzustellen. Er opferte ... heit dem Gefälligen, das er jedoch nicht immer erreichte. ... gütet er die Fehler der Zeichnung, welche durchaus etwas ... ist, durch die Fruchtbarkeit einer heitern Erfindung, den ... den seine jungen weiblichen Figuren athmen (obgleich man ... viel Aehnlichkeit unter einander vorwirft) und das fröhliche ... Colorit, die harmonisch abwechselnden Farben. Diese letzte ... verdient hauptsächlich bemerkt zu werden, da dieselbe sein ... Verdienst ist, welches weder vor noch nach ihm ein Anderer ... Maße besessen hat.

Corunna, eine spanische Hafenstadt an der Nordwest... Provinz Galizien, auf einer Halbinsel am Eingange der Bai ... tanzos, 8 Gr. 20 Min. 23 Sec. W. L. von Greenwich, 43 Gr. ... 32 Sec. N. B. Die Stadt wird in die obere und untere ... theilt. Die an einem Abhange liegende obere Stadt ist mit ... umgeben und durch eine Citadelle vertheidigt, ihre Straßen ...

echt gepflastert. Die untere Stadt ist auf einer schmalen Land-
erbaut, und ihre Straßen sind sowol breiter, als reinlicher.
rsenal und ein alter äußerst hoher Thurm sind die vorzüglichsten
ürdigkeiten. Die Bevölkerung beträgt nicht über 4000 Menschen,
usschluß des Militärs und der Marine. Der Generalcapitän,
ovinzialintendant, und der hohe Gerichtshof des Königreichs
en haben hier ihren Sitz. Der halbmondförmige, mit einem
Quai versehene Hafen ist geräumig und sicher. Die Einfahrt
von den beiden Castellen St. Martin und St. Cruz, und den
Forts St. Amora und St. Anton vertheidigt. Das letztere ist
em, von den Wellen umgebenen, Felsen angelegt und dient zu-
als Staatsgefängniß. Auf einem hohen Berge, ungefähr eine
e von der Stadt, ist ein Leuchtthurm, dessen Flamme 15 deutsche
weit gesehen wird. Corunna ist so zu sagen das Hauptpost-
wischen Spanien und den Colonien. Alle Monate segelt von hier
etboot nach der Havannah, welches auf Portorico anzulegen
Ein anderes geht alle zwei Monate nach Buenos-Ayres, Chili,
und den Philippinen. Eben so wechseln monatlich die englischen
anischen Packetboote zwischen Falmouth und Corunna. Seitdem
ndel mit Amerika auch von Privatleuten betrieben werden darf,
s hiesige Geschäft sich außerordentlich gehoben. Am 16. Januar
griff unweit Corunna der französische Marschall Soult die sich
ziehenden Engländer unter General Moore an; aber ungeachtet
tere das Leben durch eine Kanonenkugel verlor, gelang es den
osen doch nicht, die Einschiffung der Engländer zu hindern.

orvette nennt man ein kleineres, sehr schnell segelndes Schiff,
r 16 bis 18 Kanonen führt. Da sie schnell segeln, so werden
Jagden von Kauffahrteischiffen u. s. w. gebraucht.

orvetto (Graf), geboren zu Genua, war anfangs Advocat in
Stadt, schloß sich 1795 an die Partei an, welche den Umsturz
en Verfassung wünschte, pries die Vorzüge der französischen Re-
on und reizte seine Landsleute an, das Einrücken des Heeres
Buonaparte nach Italien zu begünstigen. Bei der Gründung
en ligurischen Republik wurde er zu einem der drei Directoren
t. Er verwaltete dieses Amt bis zur Einverleibung Liguriens
französische Reich 1805, ging dann nach Paris, wo er zum
rath ernannt wurde und vom Kaiser viele Beweise des Ver-
s und der Achtung erhielt. Bei Wiederherstellung des König-
wurde Corvetto, der naturalisirt worden, in den Staatsrath
n. Als Buonaparte von Elba zurückgekehrt war, ernannte die-
ebenfalls zu seinem Staatsrath; er nahm aber seinen Platz nicht
ndern zog sich seiner Gesundheit wegen aufs Land zurück. Nach
eiten Rückkehr des Königs trat Corvetto wieder in Thätigkeit,
im Juli 1815 Mitglied der Commission zur Regulirung der
n Alliirten gemachten Requisitionen, und bald darauf Finanz-
r. Als solcher hat er große und durchgreifende Maßregeln ins
gesetzt, namentlich durch große Anleihen den Bedürfnissen Genüge
t und ist deßhalb zwar viel und heftig getadelt worden, hat aber
desto weniger vielleicht den besten Weg damit eingeschlagen.

orvisart des Marets (Baron Jean Nicolas), ehemaliger
t Napoleons, ist zu Gricourt in Vermandois geboren. Nach-
Docent bei der medicinischen Facultät zu Paris gewesen, ward
Armenarzt in dem Kirchspiel St. Sulpice ernannt. In diesem
erwarb er sich den Ruf eines trefflichen ausübenden Arztes. Im

Jahre 1788 ward er als Arzt bei dem Charitéhospital angest... setzte hier den von seinem Vorgänger Desbois de Rochefort ... klinischen Unterricht fort, und zwar mit solchem Erfolg, daß ... als den eigentlichen Begründer der Klinik in Frankreich an... Bei den neuen medicinischen Schulen ward er daher auch zum ... der Klinik ernannt; im Jahre 1797 erhielt er den Lehrstuhl ... dicin am College de France. Er gilt mit Recht für einen der ... testen Practiker unter den französischen Aerzten seiner Zeit. ... parte, den er als erster Consul bei einem zurückgetretnen ... behandelte, ernannte ihn zum Gouvernementsarzt. Als Mit... Instituts trat er auf Befehl des Königs 1816 in die Akademie ... senschaften. Er hat verschiedene Schriften, worunter die meisten ... setzungen sind, geliefert.

Cosmisch, was auf das Weltgebäude und die Sonne i... heit Bezug hat, z. B. ein Stern geht cosmisch, d. h. mit der ... zugleich auf und unter.

Cosmo I. von Medici, s. Mediceer.

Cosmogonie, die Lehre von der Entstehung der Welt, ... mologie, die Wissenschaft der Welt im Allgemeinen.

Cossé (Charles de), bekannter unter dem Namen „... von Brissac," war der Sohn des René de Cossé, Herrn von ... in Anjou, Oberfalkenmeisters von Frankreich. Er diente ... Glücke in den neapolitanischen und piemontesischen Kriegen ... nete sich vorzüglich aus in der Schlacht bei Perpignan (1541), ... als Oberster der französischen Infanterie beiwohnte, und ... einem Pikenschlage verwundet wurde. Der Dauphin Heinrich ... reich rief voll Bewunderung seines Muthes aus: „Wäre ich ... Dauphin von Frankreich, so möchte ich Brissac seyn!" Als ... Befehlshaber der leichten französischen Cavallerie stand er seinem ... mit solcher Auszeichnung vor, daß die ersten Edelleute des ... selbst die Prinzen in seiner Schule sich für den Krieg bilde... Kaiser Carl V. 1543 Landrecy belagern wollte, warf Brissac ... Mal zurück und vereinigte sich, trotz der Ueberlegenheit des ... mit Franz I., der mit seinem Heere bei Vitry stand. Der ... schloß ihn in seine Arme, ließ ihn aus seinem eigenen Pokale ... und machte ihn zum Ritter seines Ordens. Nach mehreren ... großen Thaten, wofür er durch die Würde eines Großmeisters ... tillerie von Frankreich belohnt worden war, sandte ihn Heinrich II. ... Botschafter an den Kaiser, um den Frieden zu unterhandeln ... bewies er sich als einen guten Politiker, und erwarb sich ... Gouvernement von Piemont und den Marschallstab von ... (1550). Als Gouverneur der Picardie ging er nach Frankreich ... und leistete dieser Provinz die wichtigsten Dienste. Brissac ... und äußerst fein und zart gebaut, die Damen nannten ihn ... schönen Brissac." Man sagt, daß die Herzogin von Vale... ihre besondere Gunst geschenkt, und daß Heinrich II. ihn ... Eifersucht zum Lieutenant-General in Italien ernannt habe. ... erzählt sich eine Menge Züge zu seinem Lobe, von denen wir ... ausheben. Franz, Herzog von Guise, ließ es dem Brissac ... an allem fehlen. Der Marschall beklagte sich darüber ohne ... mit Festigkeit in einem Briefe an den König, welcher unvorsich... war, ihn seinem Lieblinge zu zeigen. Dieser sandte auf ... einen seiner Vertrauten in das Lager zum Marschall, um ... zu dem Vorgeben zu vermögen, daß er einen von seinen ...

orfenen Brief, ohne ihn zu lesen, unterzeichnet habe. Der Ab- bte erschöpfte alles Mögliche, um den Marschall zu bewegen; doch schütterlich war die feste Geradheit des großen Mannes. „Mein no," sprach er, „ich kenne am Hofe nur einen Protector, der König; es bedurfte keiner so weiten Reise, um mir einen solchen chlag zu thun. Ich habe meinen Brief wohl gelesen, ehe er ab- ngen ist; auch erinnere ich mich seines Inhalts noch recht gut, und hmige ihn heute noch." Einem Offizier versagte er einst die Er- iß, den Winter in der Provinz zuzubringen. Der Offizier reisete eimwo und ward dafür von Brissac für unfähig zu dienen, und dels für verlustig erklärt. Einige Damen am Hofe, die dieß Urtel rt fanden, drangen in den König, es zu cassiren. Der König ie sich bittend an den Marschall, dieser aber antwortete ihm kurz: ! Ihnen geschah die Beleidigung. Sie können sie also auch ver- n. Wenn Eure Majestät diese Verletzung Ihres Dienstes gut n will, so kann ich nichts dagegen haben." Als er bei der Bela- ng von Vignol am Montferrat sich in Schlachtordnung gestellt , um Sturm zu laufen, zieht ein junger Mensch, Bastard aus Hause Reissy, den Degen, ehe noch das Zeichen zum Losbrechen ben ist, stürzt sich auf die Bresche, wirft alles vor sich her nieder, t er die Spanier durch so viel Kühnheit in staunende Bestürzung und entscheidet die Einnahme des Platzes. Dieser Heldenmuth e jedoch nicht verhindern, daß man Kriegsrecht über ihn hielt ihn einstimmig zum Tode verurtheilte. Da sprach der Marschall ac zu dem kühnen Jünglinge: „Mein Freund, das Gesetz hat Betragen gerichtet; ich will gütig seyn, aus Rücksicht auf die eder. Ich spreche dich los, und um die Unerschrockenheit, die zeigt hast, zu ehren, gebe ich dir diese goldene Kette; trage sie ichen meiner Liebe. Mein Stallmeister wird dir ein Pferd und en geben; denn du sollst stets an meiner Seite fechten." Als die che Armee von Piemont unter Brissac reducirt wurde, traten rüber aufgebrachten Soldaten in der ersten Aufwallung vor Brissac der Frage: „wo finden wir nun Brot, General?" „Bei mir, Kinder, so viel als es dort geben wird!" antwortete er. Da n aber auch Handelsleute, welche, auf Brissacs Wort, der Armee ende Vorschüsse gemacht hatten und baten ihn auch für sie zu n. Sogleich gab er zu ihrer Unterstützung alles her, was er selbst und ging mit ihnen an den Hof, um ihre gerechten Ansprüche e geltend zu machen. Als aber die Guisen, welche damals die ächtigen in Frankreich waren, es nur bei einer sehr unfruchtbaren hahme am Schicksale der Armen bewenden ließen, wandte Brissac n seine Gemahlin: „Sehen Sie hier, Madame, Leute, welche ück auf meine Zusicherungen gebaut haben; der Minister bezahlt ht und so sind die Unglücklichen verloren. Wie, wenn wir nun ermählung unserer Tochter, die wir jetzt vorhaben, bis auf ein Mal verschöben, und die bestimmte Mitgift zur Rettung dieser chen verwendeten?" Die Marschallin war nicht weniger groß- h und hochgesinnt als ihr Gemahl. Mit ihrer Einwilligung nahm e Mitgift seiner Tochter, lieh noch einige Summen dazu, und lte den Kaufleuten die eine Hälfte baar, indem er ihnen für die e hinlängliche Sicherheit gab. Bewundert als Held seiner Zeit, rt als edler Mensch starb Brissac am 31sten Dec. 1563 zu Paris.

oster (Johann Lorenz), war zu Harlem gegen das Jahr 1370 ren. Sein Name glänzt in den Jahrbüchern der Buchdruckerei,

deren Erfindung die Holländer ihm zuschreiben. Doch gründet diese Behauptung sich eben nicht auf die sichersten Beweise, und es war nach der Anwendung dieser Kunst zu Mainz, bereits 130 Jahre verflossen, als es der Stadt Harlem einfiel, die Erfindung derselben für sich in Anspruch zu nehmen. Auch vermag sie den bekannten gewissen Thatsachen, den sprechenden unzweideutigen Beweisen, welche diese Ehre der Stadt Mainz zusichern, nichts, als dunkle Erzählungen alter Leute, Geschichtchen und Muthmaßungen, ja nicht eine einzige typographische Urkunde, die sich als Costers Eigenthum beweisen ließe, entgegenzusetzen. Alles, was man Harlem zugestehen kann, ist, daß sie eine der ersten Städte war, wo die Holzschneidekunst ausgeübt worden ist, durch welche man auf die Idee kam, Bücher in Holzplatten zu schneiden und abzudrucken, bis man beweg- liche Lettern aus Holz und endlich aus Metall gegossen erfand. Doch ist es noch zu beweisen, daß diese Idee zuerst in Harlem empfangen und ausgeführt worden sey, vielmehr ist es ganz außer Zweifel gesetzt, daß Guttenberg gleich anfangs in Straßburg und sodann in Mainz mit beweglichen hölzernen Lettern gedruckt hat, und die gegossenen zu Mainz von Schöffer erfunden worden sind. Der gelehrte Meermann, Rath und Pensionär von Rotterdam, warf sich jedoch im Eifer für den Ruhm seines Vaterlandes zum Vertheidiger jener Behauptung auf; er that dieß in einer Schrift (Origines typographicae, Haag, 1765, 2 Bde. in 4.) mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit, und man kann wol sagen, daß eine schlechte Sache nie besser vertheidigt worden ist. Auf dem Stadthause zu Harlem steht Costers Statue in Seide gehüllt, und in einem silbernen Kistchen verwahrt man das Speculum salutis, dessen Druck ihm die Holländer zuschreiben. Ueber der Thür des Hauses, das er bewohnt hat, sind vier lateinische Verse von Schrevelius eingehauen, deren zwei letzte nicht weniger sagen wollen, als daß die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Coster so sicher sey, als das Daseyn Gottes. Coster starb um das Jahr 1440. (Vergl. den Art. Buchdruckerkunst.)

Coster (Samuel), der Stifter des Amsterdamer Theaters. Sein Geburtsjahr ist ungewiß; eben so das Jahr seines Todes. Er prakticirte als Arzt in Amsterdam, und war als solcher über 50 Jahre bei dem dortigen Hospitale unentgeltlich thätig. Dabei widmete er sich dem Dienste Thaliens und Melpomenens. Man hat von ihm 5 Lustspiele und 6 Tragödien. Sein erstes dramatisches Werk sind die ländlichen Ergötzlichkeiten, sein letztes, das Trauerspiel Isyrena, jenes erschien 1615, dieses 1644. Seine Iphigenia (1626 ersch.) machte das meiste Aufsehen. — Dramatische Vorstellungen wurden damals in Amsterdam erst ohne Bezahlung und dann für einen gewissen Preis zum Besten der Armen gegeben. Coster stiftete um diese Zeit eine Gesellschaft unter dem Namen Akademie, welche die Bildung der holländischen Sprache und Dichtkunst zum Zwecke hatte, aus welcher sich 1617 die förmliche Errichtung eines Theaters, obgleich noch unter dem Namen Akademie, entwickelte. Coster fand von Seiten der Geistlichkeit viele Schwierigkeiten, aber vom Magistrat auch einige Unterstützung. Dieser räumte ihm ein Haus auf der Kaisersgracht ein. Es wurde ein passendes Breetergerüst aufgeführt. Coster schloß mit dem Waisenhause einen Contract ab. Dieses übernahm alle Kosten der neuen Unternehmung gegen ein Drittel des Gewinnstes, und überließ die zwei andern Drittel

...ehmer. Im Jahre 1638 verwandelte ſich das bretterne in ein ...es Haus, und die Akademie in ein Theater. Coſter hat, ... dem Verdienſte der Errichtung dieſes Theaters, noch das, die ...mackten mimiſchen Darſtellungen der alten Rhetoriker verdrängt ...em guten Geſchmacke die Bahn gebrochen zu haben.

...oſtnitz, Coſtanz oder Conſtanz, die Hauptſtadt des See... ...es im Großherzogthume Baden, am Conſtanzer oder Boden... ...und zwar auf dem Punkte, wo der Rhein den oberen und un... See mit einander verbindet; 26 Gr. 48 Min. O. L., 47 Gr. ...n. 10 Sec. N. Br. Die Stadt und ihre beiden Vorſtädte ſind ...eiſe befeſtigt, und im Verhältniſſe zu der geringen Zahl von Einwohnern ungemein weitläufig. Die alte biſchöfliche Reſidenz ...e Kathedralkirche enthalten viele ſchöne Denkmäler gothiſcher ...tur und Architectur. Eine Brücke über den Rhein verbindet ...tadt mit den Vorſtädten am gegenſeitigen Ufer. Conſtanz iſt ... Kirchengeſchichte merkwürdig durch das berühmte Concilium, ...s von 1414 bis 1418 daſelbſt gehalten wurde. Der Kaiſer, der ... 26 Fürſten, 140 Grafen, mehr als 20 Cardinäle, 7 Patriarchen, ...zbiſchöfe, 92 Biſchöfe, 600 Prälaten und Doctoren, und gegen ... Prieſter erſchienen auf dieſer Verſammlung, zu welcher die Zer...ungen und Streitigkeiten in Kirchenſachen die Veranlaſſung gaben. ...hre hindurch, von 1305 bis 1377 hatten die Päpſte in Avignon Reſidenz gehabt, als endlich Gregor XI. ſie 1378 wieder nach ... verlegte, aber gleich darauf ſtarb. Da nun die italieniſchen ...franzöſiſchen Cardinäle ſich über den zu wählenden Papſt nicht ...igen konnten, ſo wählte jede Partei einen eigenen, ſo daß durch Wahl zweier Päpſte vierzig Jahre lang ein Schisma ...nd; ja, als Kaiſer Siegmund 1411 den Kaiſerthron beſtieg, gab ...gar drei Päpſte, welche einander wechſelsweiſe in den Bann ...n. Um dieſen Unordnungen und der Verbreitung der Lehre des ... ein Ende zu machen, reiſete Kaiſer Siegmund in Perſon nach ...n, Frankreich, Spanien und England, und berief (wie Kaiſer ...milian I. im Scherze zu ſagen pflegte, als des römiſchen Reichs ...tel) eine allgemeine Kirchenverſammlung zuſammen. Auf die... ...urden Wiclefs und Huſſens angebliche Ketzereien verdammt, ...dieſer, des ihm gegebenen kaiſerlichen ſichern Geleits ungeachtet, ...ten Juli 1415, ſein Freund und Gefährte, Hieronymus von ..., aber am 30ſten Mai 1416 zum Scheiterhaufen verurtheilt und ...annt. Nachdem man durch dieſe doppelte Hinrichtung der Ver...ung der Ketzereien hinlänglich vorgebaut zu haben glaubte, ſchritt ...zur Abſetzung der drei Päpſte, Johanns XXII. (oder auch XXIII.) ...ors XII. und Benedicts XIII. Johann, der ſelbſt auf dem Con... gegenwärtig war, mußte in ſeine Abſetzung willigen. Zwar ...oh er in Soldatenkleidern, mit Hülfe Herzogs Friedrich von ...rreich, der darüber in Acht und Bann fiel und einen großen Theil ... Länder verlor; allein endlich unterwarf ſich Friedrich, lieferte ...nn ſelbſt an das Concilium und ins Gefängniß, und dieſer ließ ...ndlich mit der bloßen Cardinalswürde begnügen. Eben dieß that ...gor XII., der jedoch ſelbſt reſignirte. Benedict XIII. behielt ... noch einige Zeit in Spanien den päpſtlichen Titel, wurde aber ...geachtet. Dagegen wurde Martin V. als rechtmäßiger Papſt ...ählt. Siegmund glaubte nun eine gänzliche Verbeſſerung der ...lichen Angelegenheiten bewirken zu können; allein da der neue ...ſt wider des Kaiſers Willen ſich nach Italien begab, ging die

ganze Kirchenversammlung auseinander, ohne daß der Zweck desselben erreicht worden war. Dieß geschah erst im Jahre 1531 auf dem Concilium zu Basel, auf welchem man den Papst den Aussprüchen eines Conciliums unterwarf, und Hussens Anhängern den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt erlaubte. — Noch zeigt man den Reisenden die Halle, wo sich das Concilium versammelte (jetzt eine Markthalle), die Stühle, auf denen der Kaiser und der Papst gesessen, das Haus, wo Huß gefangen genommen ward, und wo sein Brustbild noch zu sehen ist, seinen Kerker im Dominikanerkloster, seine Statue, die der Domkirche zur Stütze dient, und in der Kirche eine Messingplatte, auf der Stelle, wo der ehrwürdige Märtyrer sein Todesurtel ablesen hörte.

Costume, das bei einzelnen Personen oder ganzen Gemeinheiten, Nationen und Zeitaltern in Sitten, Gebräuchen, Lebensart ... Die Kenntniß und Beobachtung desselben ist ein wichtiger Punkt für bildende Künstler und Schauspieler. Man macht an den bildenden Künstler mit Recht die Anfoderung, daß er bei Darstellung von Personen aus verschiedenen Völkerschaften das Eigenthümliche derselben in der ganzen körperlichen Beschaffenheit, der National-Physiognomie, Gesichtsfarbe u. s. w. richtig beobachte; damit aber jener Eindruck bei dem Kundigen nicht gestört werde, soll er auch alle Nebenbezeichnungen der Kleidung, des Schmuckes, der Wohnungen, Geräthschaften, Waffen u. s. w., der Nation und Zeit gemäß darstellen. Eben so wenig, als er in einer Scene, die in Rußland vorgeht, Palmen und Tiger in die Umgebung bringen darf, soll er den Amerikanern Turbans, den Römern, die Carthago belagern, Kanonen geben, und Morgenländer am Tische sitzend mit Messer und Gabel speisen lassen. Daß die älteren und selbst die berühmtesten Maler der neueuropäischen Schulen sich öftere Verletzungen des Costums haben zu Schulden kommen lassen, ist nicht zu leugnen; nirgends aber sind diese Verletzungen größer gewesen, als auf der Bühne. Griechische, türkische und persische Prinzessinnen traten da auf in einem langen goldgestickten Sammetmantel, Merope und Cleopatra mußten sich in einen Reifrock stecken, Medea und Phädra französisch coëffiren lassen, selbst Bäuerinnen gingen in Wallfischrippen, und ein Held kam eben aus der Schlacht in einem Steifrocke, an dem kein Fältchen in Unordnung gekommen war. Von Lecain und Mademoiselle Claire sagt man, daß sie zuerst, vom Comte de Lauragais unterstützt (der auf Theaterveränderungen allein 20,000 Livres wandte), das Costume auf der Bühne eingeführt hätten; allein ihre Reform machte eigentlich nur erst einen kleinen Anfang. Bloß das Allergröbste schafften sie bei Seite, führten für Scythen und Sarmaten das Tigerfell, für Asiaten türkische ... ein, im Uebrigen blieb es beim Alten. Wie um die Tracht, so stand es um die übrige Decoration der Bühne, und noch ist es nicht lange her, daß Semiramis aus einem Palaste mit corinthischen Säulen hervortrat in einen Garten, in welchem eine ganze amerikanische Flora blühte; oder sie saß auf einem Throne, den ein Baldachin à la polonaise überwölbte, die sie umgebenden ... trugen türkische Kleidungen, und ein Stallmeister aus den ... der Chevalerie reichte ihr die Hand. In Deutschland ging es nichts besser. Vor noch nicht gar zu langer Zeit konnte man hier die Begleiter des Theseus mit Allongeperucken und römische Soldaten in der Clemenza di Tito mit steifen Stiefeln und noch steiferen Zöpfen aufmarschiren sehen. Indeß haben doch die Deutschen

hier .
Soldaten
steiferen Zö

rst diesen Uebelstand beseitigt, und einen sehr wohlthätigen Ein- auf das Berliner Nationaltheater hat auch in dieser Hinsicht Madame Hendel-Schütz gehabt; diese Künstlerin, die sich auch ch ein tiefes Studium des Costume auszeichnet, wie die ins kleinste tail eingehende Richtigkeit ihrer Draperie beweiset, war es, die , zuerst mit zweifelhaftem Erfolge — denn woran gewöhnten wir s nicht! — dann aber mit ungetheiltem Beifall belohnt, wagte, Darstellung der Ariadne den französischen Flitterputz mit der an- en Bekleidung zu vertauschen, und somit das Signal zu einer rchgängig genauern Beobachtung des Costume gab. Welche erfreu- e Fortschritte seit jener Zeit gemacht worden sind, liegt am Tage; nigstens ist überall ein Streben sichtbar, der Wahrheit möglichst he zu kommen. In Frankreich ist man ebenfalls nicht zurückge- eben, und Talma ist es, der das Costume der Pariser Bühne ermirt hat. Was Talma in dieser Hinsicht für die Bühne, das David (der hierin an Wien einen Vorgänger hatte) für die alerei gethan, und man muß seiner Schule eine genaue Beobach- g des Costume nachrühmen. Eine der Untersuchung würdige Frage re: Wie weit man hier die Wahrheit der Schönheit aufopfern rfte? Ein Aufsatz, welcher diese Frage in Bezug auf das Theater antwortet, findet sich in Müllners Almanach für Privatbühnen, . 2. 1818. Dort wird die poetische Correctheit von der wis- nschaftlichen unterschieden, und auf die Fälle hingedeutet, wo ese jener nachstehen muß, theils wegen nöthiger Uebereinstimmung r äußern Erscheinung mit dem Geiste des Gedichts, theils wegen r Verständlichkeit und der Vermeidung von Anstößen für das min- r unterrichtete Publicum. Daß es der Kunst überhaupt freistehen uß, das Costume, so wie die Sprache, zu idealisiren, scheint un- ugbar. Ueber das Costume haben wir übrigens einige Werke, aber ch kein ganz gutes, erhalten. Dandré Bardon hat sich nicht n die echten Quellen gehalten; der Traité des costumes von Lens t ein allzuschwacher Versuch, und Martini's Anmerkungen haben n nur um wenig besser gemacht. Spalart Versuch über das Co- ume der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des mittleren Alters nd der neueren Zeiten (herausg. von Ign. Albrecht. Wien. 3 Bde. 796 bis 1799) ist besser, aber auch nicht fehlerfrei; am nützlichsten nd noch die Recueils des Costumes antiques von Rocheggiani nd Willemin, aber nicht das Ganze umfassend. Es bleibt dem- ach dem Künstler nichts übrig, als sich an die Quellen unmittelbar u wenden. In Hinsicht auf das Costume der Alten sind es die ar- häologischen Kupferwerke, in Hinsicht des neueren Costume Betrach- ung der Gemälde aus verschiedenen Zeiten, Grabsteine, Trachten- ücher, in Hinsicht des Ausländischen aber Reisebeschreibungen, die hm zur Erreichung seines Zwecks helfen werden. Geschichte, Alter- hümer und Erdbeschreibung sind ihm unentbehrliche Hülfskenntnisse. Für die neuere Zeit und das Ausländische hat man die Costumes ivils actuels de tous les peuples connus von St. Sauver, und eit unsere Dichter mehr als einen dramatischen Meridian um die Erde ezogen haben, einige Theatercostums, die Costumes et Annales des rands théâtres de Paris und die Theatercostums des Berliner Na- ionaltheaters. dd.

Cothurn, eine Art hochgeschnürter Schuhe, dergleichen Diana nd ihre Jagdnymphen hatten, und noch jetzt von Jägern in Italien etragen werden; also Jagdschuhe. Gallenus und Pollux beschreiben

sie als hohe Schuhe, bis zur Mitte des Beins reichend, und mit
gezogenen Riemen fest umschnürt, um in rauhen Gegenden be
sen und springen zu können. Auch die tragischen Schauspieler
dergleichen, vielleicht zuerst als Erinnerung an die Bacchischen
dann — und dieß bewirkte Aeschylus — um dem Schauspieler
zur Heldengröße zu erheben. Er war von der Jagdcothurn
unterschieden, daß er eine hohe Korksohle hatte. Bisweilen be
der Ausdruck Cothurn die Tragödie selbst; auf dem erhaben
thurn einherschreiten, bedeutet: eine Tragödie darstellen.

Cotin (Charles), Rath und Almosenier des Königs,
der französischen Akademie, geb. zu Paris 1604, verdankt die
tigte Celebrität seines Namens größtentheils den Satiren
Seine Vertheidiger indeß versichern, daß er nicht so verächtlich
als man glaubt. Es ist gewiß, daß er Kenntnisse in der
und Philosophie hatte, Hebräisch und Syrisch verstand und
chischen Schriftsteller so fleißig studirt hatte, daß er den Hom
Plato zum Theil auswendig konnte. Auch muß man zugeben,
die Sammlung seiner Gedichte manche recht anmuthige enthält.
hat oft angeführt, daß der Reim Boileau bewogen habe,
Cotin in seine Satiren zu setzen; allein dies ist nicht
Boileau hatte seit lange gerechten Grund, sich über Cotin zu be
der ihn im Hotel Rambouillet als einen gefährlichen Mensch
nicht zu trauen sey, geschildert hatte. Die Spöttereien
erbitterten ihn noch mehr und er bot alles auf, ihn nieder zu
oder wenigstens zum Schweigen zu bringen. Der Ruf, in
er damals stand, sein Ansehn bei Hofe, seine Titel und sein
mögen schienen ihm die Mittel dazu an die Hand zu geben,
unglücklicherweise zog er sich durch seine Klätschereien einen
Feind in Moliere zu, der ihn in seinen Femmes savantes
Namen Trissotin auf die Bühne brachte und dem Spott
Man weiß, daß das Sonett an die Prinzessin Urania wirkl
Cotin ist, und daß er über dieses Gedicht in Beiseyn einer
wählten Gesellschaft mit Menage einen Streit gehabt hat,
sich Beide ungefähr dieselben Artigkeiten sagten, die Moli
Trissotin und Vadius in den Mund legt. Seitdem zog sich
zurück oder bekannte sich wenigstens zu keiner seiner Schriften
Er starb im J. 1682. Seine Werke sind der Anführung nicht

Cotopari, ein ungeheurer feuerspeiender Berg in den
gebirgen der spanisch-südamerikanischen Provinz Quito, 11
südöstlich von der Hauptstadt Quito. Zwischen dem Berg
dessen Gipfel einer unermeßlich hohen Mauer gleicht, und
ewigem Schnee bedeckten Quelondanna. Die beiden Gebirgs
Anden sind hier durch ein langes Thal geschieden, dessen
Fuß über der Meeresfläche erhaben ist, weßhalb von dieser
der Cotopari und Chimboraço nicht höher als manche Bergk
Schweizeralpen erscheinen. Der Cotopari, der vollkommen
gestaltet und mit einer ungeheuern Lage von Schnee bis zum
bedeckt ist, scheint vorzüglich, wenn die Abendsonne ihn
in einem unbeschreiblich wundervollen Glanze. Diese Schnee
hüllt dem Auge des Beobachters jede, auch die kleinste Unebenheit
keine Felsenspitze, keine Steinmasse dringt durch dieß Kleid
und unterbricht die Regelmäßigkeit der konischen Figur.
nach gleicht der Gipfel des Cotopari dem Zuckerhut, in
der Pik von Teyde endigt; allein er ist sechsmal so hoch, als der

s großen Vulcans auf Teneriffa. Der Crater ist mit einem schmalen
anz umgeben, der durch ein gutes Telescop wie das Parapet einer
hanze erscheint; am äußersten Rande desselben zeigen sich einige
lsengeschiebe, die, auf ihrer oberen Seite ebenfalls mit Schnee bedeckt,
einiger Entfernung wie dunkle Streifen aussehen. Die große
rilheit dieses Theils des Kegels, und die heißen Dünste, welche durch
tiefen Spalten desselben ausströmen und den Schnee schmelzen,
rden für die Ursache dieses Phänomens gehalten. Durch diese Spal-
wirft der Vulkan bei seinen Ausbrüchen Schlacken, Bimstein, Was-
und Eisblöcke aus, die mit zerstörender Geschwindigkeit zum Rio
to und den andern Strömen herabstürzen, welche diesem Berge ent-
llen. A. v. Humboldt besuchte im Jahr 1802 den Cotopari, und
d die größte Schwierigkeit, nur bis zur Gränze des ewigen Schnees
gelangen. Seiner Behauptung nach dürfte es jeder menschlichen
strengung unmöglich werden, den Gipfel jemals zu ersteigen. — Der
topari ist der höchste Vulcan der Anden, die in neueren Zeiten Aus-
chen unterworfen gewesen sind. Seine absolute Höhe beträgt 18,898
ß über der Meeresfläche. Er ist der furchtbarste Vulcan im König-
ch Quito, und seine Ausbrüche die häufigsten; die Schlacken und die
lsenblöcke, welche er nach und nach ausgeworfen, und die mehrere
adratmeilen Landes bedecken, würden zusammen aufgehäuft einen
senmäßigen Berg bilden. Seit kurzem speit er wieder Feuerfluthen
d streut Verderben über die herrlichen Thäler, die ihn umgeben.
e merkwürdigsten Ausbrüche sind die von 1698, 1738, 1742, 1744,
66 und 1768. Der letzte, von dem wir einige Nachricht haben, ist
von 1803. Im Jahr 1698 wurde eine Menge Dörfer und die Stadt
cunga mit drei Viertheilen ihrer Bevölkerung das Opfer des vul-
ischen Ausbruches. 1738 erhoben sich die Flammen fast 3000 Fuß
r den Gipfel des Berges. 1744 hörte man das brüllende Getöse
Vulcans in einer Entfernung von mehr als 100 deutschen Meilen.
n 4ten April 1768 war die Menge der ausgeworfenen Asche so groß,
ß der Tag in den nahen Städten Tacunga und Hambato bis Nach-
ttags um 3 Uhr dergestalt verdunkelt ward, daß die Bewohner mit
ernen auf der Straße gingen. Dem Ausbruch, welcher im Januar
3 Statt fand, ging das furchtbar schnelle Schmelzen der Schnee-
e des Berges voran. Zwanzig Jahre hindurch war dem Crater
der Rauch noch Dunst entstiegen, und in einer einzigen Nacht ward
unterirdische Feuer so thätig, daß bei Tagesanbruch die Außen-
nde des Kegels von den Flammen erhitzt, nackend und in einer
erbar dunklen Farbe sich zeigten. Der geschmolzene Schnee stürzte
in gewaltigen Strömen in die benachbarten Thäler, und verbreitete,
es Hinderniß wegschwemmend, weit und breit Verwüstung und Tod.
mboldt, der sich damals gerade zu Guajaquil wenigstens 40 deutsche
ilen in gerader Linie vom Fuß des Berges entfernt aufhielt, ver-
ert, das donnerde Getöse des Vulcans bei Tag und Nacht einem un-
erbrochenen Artilleriefeuer ähnlich vernommen zu haben.

Cotta (Johann Friedrich), einer der angesehensten, kenntnißreich-
und verdienstvollsten Buchhändler Deutschlands, ist 1647 geboren.
behauptet, seine Abkunft bis zu dem alten römischen Geschlecht Cotta,
zur Zeit der Republik blühte, hinaufverfolgen zu können. Nach dem
Otto I. dieser Familie ertheilten und von Kaiser Sigismund be-
tigten Adelsbrief kam sie von Rom nach Mailand und von da nach
sterreich und Sachsen. Von Eisenach, wo sie zur Zeit der Refor-
tion in großem Ansehn stand, kam ein Zweig nach Dresden. Ein

Sprößling desselben, der 1640 bei Zimmermann in Wittenbe
Buchhandlung erlernt hatte, zog nach einigen Jahren nach Tü
und gründete dort die noch bestehende Johann Georg Cotta'sche B
handlung. Unser Johann Friedrich Cotta erhielt seinen ersten
richt auf dem Gymnasium zu Stuttgart. Er ward anfangs
Theologie bestimmt, wählte aber nachher mit Genehmigung
Vaters den Militärstand und studirte demnach mit besonder
Mathematik. Dieses Studium setzte er in Tübingen unter de
rühmten Professor Pfleiderer fort, der ihm eine Erzieherst
dem damals vierjährigen Fürsten Lubomirski anbot, die e
drei Jahren antreten sollte. Cotta nahm das Anerbieten
setzte mit Rücksicht auf diese Bestimmung seine Studien, die e
auf die Jurisprudenz ausdehnte, fort, besuchte in Gesellsch
dem berühmten Kupferstecher Müller Paris, wo er mit de
Literatur und den Wissenschaften ausgezeichnetsten Männern
reichs Bekanntschaft anknüpfte und den Unterricht der besten
in der französischen Sprache, der Mathematik, Naturgeschichte
genoß. Zugleich hatte er den Vortheil, hier mit einer Ma
Kunstansichten vertraut zu werden. Nach seiner Rückkehr in
gen bot sich ihm eine vortheilhafte Anstellung dar; er verzicht
darauf, weil er dadurch die Versorgung seiner Schwester be
konnte, ließ sich beim Hofgericht examiniren und ward als
an demselben angenommen. Die Rechtswissenschaft wurde ab
practisch noch theoretisch von ihm fortgeübt, sondern alle Ze
Bemühung den Naturwissenschaften gewidmet. Die Zeit, wo
Warschau gehen sollte, war inzwischen gekommen; aber die
in Polen ließen ihn seine Abreise verschieben, und als er im
war, eine ähnliche Stelle bei den Herren Mallet in Genf
men, zeigte sein Vater die entschiedenste Abneigung dagegen
drang in ihn, die ihm angehörige Johann Georg Cotta'sche
handlung zu übernehmen. Er fügte sich dem väterlichen W
trat auf diese Weise den 1sten Dec. 1787 ein Geschäft an,
er keine Kenntniß hatte, das sich in einem Zustand des Ver
fand und zu dessen kräftiger Emporbringung und Fortfüh
alle Unterstützung von Hause fehlte. Er hatte unter diesen
stigen Umständen mit Sorgen und Widerwärtigkeiten aller
kämpfen. Dreihundert Ducaten, welche ihm die Fürstin L
als eine Entschädigung auszahlen ließ, verschafften ihm eine
liche Erleichterung. Nachdem er sich mit rastlosem Fleiß
Gang und der Natur seines Geschäfts bekannt gemacht hatte,
er, fortan seine Unternehmungen von sich selbst ausgehen zu la
Verfolg dieses Grundsatzes entstand die Allgemeine Zeitung
bewirkte die Verbindung mit Schiller, der nach und nach Ver
gen mit Göthe und mit so vielen andern Gelehrten und
vom ersten Range folgten, deren zum Theil classische W
Verlag nahm. So gelang es ihm, durch Einsicht und T
seine Handlung zu einer der wichtigsten in Deutschland zu
und sich neben der Achtung seines Vaterlandes auch ein an
Vermögen zu erwerben. Aber auch an den öffentlichen An
ten seines Vaterlandes hat Cotta Antheil genommen. I
ging er auf Veranlassung der würtembergischen Landschaft
ris, wo er gleich nach dem 18ten Brumaire ankam und
war, den Entwurf eines Friedens zu erhalten, dem zu
temberg gegen 8 Millionen Livres eine hinlängliche Ent

ändern erhalten und als in Frieden mit Frankreich betrachtet n sollte, welche Bedingungen man selbst noch gelten lassen wollals Moreau schon bei Hohentwiel stand. Eine zweite Reise e Cotta 1811 nach Paris, auf Veranlassung eines benachbarten en. Auf dem Wiener Congreß erschien er unter den Deputirten Buchhändler, um ihre Sache gegen die Nachdrucker zu führen, jedoch keine reellen Resultate gewonnen hat. Nach seiner Rückkehr Congreß ward er zum Repräsentanten beim bevorstehenden Landewählt. Auf diesem Posten gehörte er anfänglich zur Volkspartei, aber späterhin die des Königs, worüber er vielen Anfechtungen esetzt gewesen ist. Er erhielt nach dem Wiener Congreß den als preußischer geheimer Hofrath und der König von Würtemhat den Adel seiner Familie unter dem Namen Cotta von Cotorf erneuert. Man vergl. eine umständlichere Biographie Cotin den Zeitgenossen N. XIV.

Cottbus, die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, zur Pro- Brandenburg gehörig, liegt an der Spree, zählt ungefähr Einwohner, welche theils deutsche und wendische Lutheraner, s Reformirte sind. Die wendische Gemeinde ist die stärkste. Die ehmsten Nahrungszweige sind Material- und Tuchhandel, das Leiweben und Bierbrauen. Letzteres ist so beträchtlich, daß die Stadt h einen Aufschlag von einem Pfennig auf jedes Quart Bier die rend des siebenjährigen Krieges gemachten ansehnlichen Schulden neunzehn Jahren hat tilgen können. Noch verdient eine Erwähn das hiesige Gymnasium und das Coloniegericht für die hier angen ehemaligen Pfälzer und Wallonen. — Der Cottbuser eis hat 20 Q. M. größtentheils sandigen Bodens, viel Wald, Fischereien, Viehzucht und gegen 30,000 Einwohner, unter denen Wenden sind. Er ist ganz von der Lausitz eingeschlossen, wurde tilsiter Frieden von dem König von Preußen an Sachsen abgetre-, 1813 aber von Preußen wieder in Besitz genommen.

Cottin (Sophie Risteau), geb. zu Tonneins im J. 1773, gest. Paris den 25sten August 1807, ist die Verfasserin mehrerer Rone, die sowol in Ansehung des Styls, als besonders wegen des en Interesse, das sie einflößen, eine rühmliche Erwähnung vernen. Clara von Alben, Malwina, Amalie Mannsfield, Mathil- und Elisabeth oder die Verbannten in Sibirien sind die Werke, rin die schöne Seele der Verfasserin, ihre Begeisterung für die Tuid und ihr gebildeter Geist sich aussprechen. In Deutschland hat n diese Dichtungen in Uebersetzungen mit Beifall gelesen, ohne die rfasserin gekannt zu haben.

Cottus, s. Centimanen.

Coucy (Renaud, Castellan von), war der Held einer tragischen gebenheit, welche die alten Romanendichter (Romanciers) und die eten sehr beschäftigt hat; auch war er Verfasser mehrerer Gedichte. an hält ihn für den Neffen oder doch für einen Verwandten des aoul, Herrn von Coucy, mit welchem er auch verwechselt worden . Eine Handschrift in französischen Versen auf der königlichen Biiothek zu Paris, betitelt: Roman des Castellan von Coucy nd der Dame von Faiel, geschrieben um das Jahr 1228, und ne Chronik über den nämlichen Stoff von Fouchet, geschrieben m das Jahr 1380, überliefern uns eine Geschichte der zärtlichsten iebe und der empörendsten Grausamkeit, von der wir hier einen Aus-

Sprößling desselben, der 1640 bei Zimmermann in Wittenberg die Buchhandlung erlernt hatte, zog nach einigen Jahren nach Tübingen, und gründete dort die noch bestehende Johann Georg Cotta'sche Buchhandlung. Unser Johann Friedrich Cotta erhielt seinen ersten Unterricht auf dem Gymnasium zu Stutigart. Er ward anfangs für die Theologie bestimmt, wählte aber nachher mit Genehmigung seines Vaters den Militärstand und studirte demnach mit besonderm Eifer Mathematik. Dieses Studium setzte er in Tübingen unter dem berühmten Professor Pfleiderer fort, der ihm eine Erzieherstelle bei dem damals vierjährigen Fürsten Lubomirski anbot, die er nach drei Jahren antreten sollte. Cotta nahm das Anerbieten an und setzte mit Rücksicht auf diese Bestimmung seine Studien, die er auch auf die Jurisprudenz ausdehnte, fort, besuchte in Gesellschaft mit dem berühmten Kupferstecher Müller Paris, wo er mit den in der Literatur und den Wissenschaften ausgezeichnetsten Männern Frankreichs Bekanntschaft anknüpfte und den Unterricht der besten Lehrer in der französischen Sprache, der Mathematik, Naturgeschichte u. s. w. genoß. Zugleich hatte er den Vortheil, hier mit einer Menge von Kunstansichten vertraut zu werden. Nach seiner Rückkehr in Tübingen bot sich ihm eine vortheilhafte Anstellung dar; er verzichtete aber darauf, weil er dadurch die Versorgung seiner Schwester begründen konnte, ließ sich beim Hofgericht examiniren und ward als Advocat an demselben angenommen. Die Rechtswissenschaft wurde aber weder practisch noch theoretisch von ihm fortgeübt, sondern alle Zeit und Bemühung den Naturwissenschaften gewidmet. Die Zeit, wo er nach Warschau gehen sollte, war inzwischen gekommen; aber die Unruhen in Polen ließen ihn seine Abreise verschieben, und als er im Begriff war, eine ähnliche Stelle bei den Herren Mallet in Genf anzunehmen, zeigte sein Vater die entschiedenste Abneigung dagegen, und drang in ihn, die ihm angehörige Johann Georg Cotta'sche Buchhandlung zu übernehmen. Er fügte sich dem väterlichen Willen und trat auf diese Weise den 1sten Dec. 1787 ein Geschäft an, von dem er keine Kenntniß hatte, das sich in einem Zustand des Verfalls befand und zu dessen kräftiger Emporbringung und Fortführung ihm alle Unterstützung von Hause fehlte. Er hatte unter diesen ungünstigen Umständen mit Sorgen und Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen. Dreihundert Ducaten, welche ihm die Fürstin Lubomirski als eine Entschädigung auszahlen ließ, verschafften ihm eine wesentliche Erleichterung. Nachdem er sich mit rastlosem Fleiß mit dem Gang und der Natur seines Geschäfts bekannt gemacht hatte, beschloß er, fortan seine Unternehmungen von sich selbst ausgehen zu lassen. Im Verfolg dieses Grundsatzes entstand die Allgemeine Zeitung und dies bewirkte die Verbindung mit Schiller, der nach und nach Verbindungen mit Göthe und mit so vielen andern Gelehrten und Künstlern vom ersten Range folgten, deren zum Theil classische Werke er in Verlag nahm. So gelang es ihm, durch Einsicht und Thätigkeit seine Handlung zu einer der wichtigsten in Deutschland zu erheben und sich neben der Achtung seines Vaterlandes auch ein ansehnliches Vermögen zu erwerben. Aber auch an den öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes hat Cotta Antheil genommen. Im J. 17.. ging er auf Veranlassung der würtembergischen Landschaft nach Paris, wo er gleich nach dem 18ten Brumaire ankam und so glücklich war, den Entwurf eines Friedens zu erhalten, dem zufolge Würtemberg gegen 8 Millionen Livres eine hinlängliche Entschädigung

wo er gl...
den Entwur...
..rg gegen 8 ...

Ländern erhalten und als in Frieden mit Frankreich betrachtet erden sollte, welche Bedingungen man selbst noch gelten lassen woll-, als Moreau schon bei Hohentwiel stand. Eine zweite Reise achte Cotta 1811 nach Paris, auf Veranlassung eines benachbarten ürsten. Auf dem Wiener Congreß erschien er unter den Deputirten r Buchhändler, um ihre Sache gegen die Nachdrucker zu führen, o er jedoch keine reellen Resultate gewonnen hat. Nach seiner Rückkehr m Congreß ward er zum Repräsentanten beim bevorstehenden Land- g gewählt. Auf diesem Posten gehörte er anfänglich zur Volkspartei, hm aber späterhin die des Königs, worüber er vielen Anfechtungen isgesetzt gewesen ist. Er erhielt nach dem Wiener Congreß den itel als preußischer geheimer Hofrath und der König von Würtem- rg hat den Adel seiner Familie unter dem Namen Cotta von Cot- ndorf erneuert. Man vergl. eine umständlichere Biographie Cot- 's in den Zeitgenossen N. XIV.

Cottbus, die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, zur Pro- nz Brandenburg gehörig, liegt an der Spree, zählt ungefähr 00 Einwohner, welche theils deutsche und wendische Lutheraner, eils Reformirte sind. Die wendische Gemeinde ist die stärkste. Die rnehmsten Nahrungszweige sind Material- und Tuchhandel, das Lei- nweben und Bierbrauen. Letzteres ist so beträchtlich, daß die Stadt rch einen Aufschlag von einem Pfennig auf jedes Quart Bier die ährend des siebenjährigen Krieges gemachten ansehnlichen Schulden neunzehn Jahren hat tilgen können. Noch verdient eine Erwäh- ung das hiesige Gymnasium und das Coloniegericht für die hier an- ssigen ehemaligen Pfälzer und Wallonen. — Der Cottbuser reis hat 20 Q. M. größtentheis sandigen Bodens, viel Wald, te Fischereien, Viehzucht und gegen 30,000 Einwohner, unter denen el Wenden sind. Er ist ganz von der Lausitz eingeschlossen, wurde tilsiter Frieden von dem König von Preußen an Sachsen abgetre- n, 1813 aber von Preußen wieder in Besitz genommen.

Cottin (Sophie Risteau), geb. zu Tonneins im J. 1773, gest. Paris den 25sten August 1807, ist die Verfasserin mehrerer Ro- ane, die sowol in Ansehung des Styls, als besonders wegen des hen Interesse, das sie einflößen, eine rühmliche Erwähnung ver- enen. Clara von Alben, Malwina, Amalie Mannsfield, Mathil- und Elisabeth oder die Verbannten in Sibirien sind die Werke, orin die schöne Seele der Verfasserin, ihre Begeisterung für die Tu- nd und ihr gebildeter Geist sich aussprechen. In Deutschland hat an diese Dichtungen in Uebersetzungen mit Beifall gelesen, ohne die erfasserin gekannt zu haben.

Cottus, s. Centimanen.

Coucy (Renaud, Castellan von), war der Held einer tragischen egebenheit, welche die alten Romanendichter (Romanciers) und die oeten sehr beschäftigt hat; auch war er Verfasser mehrerer Gedichte. an hält ihn für den Neffen oder doch für einen Verwandten des aoul, Herrn von Coucy, mit welchem er auch verwechselt worden. Eine Handschrift in französischen Versen auf der königlichen Bi- iothek zu Paris, betitelt: Roman des Castellan von Coucy nd der Dame von Faiel, geschrieben um das Jahr 1228, und ne Chronik über den nämlichen Stoff von Fouchet, geschrieben n das Jahr 1380, überliefern uns eine Geschichte der zärtlichsten iebe und der empörendsten Grausamkeit, von der wir hier einen Aus-

zug geben wollen. Renaud, Castellan von Coucy,
von den Reizen der Gemahlin Auberts de Faïel,
de Bergy. Das Schloß Faïel lag nicht weit entfern
und beide in der Nähe der Stadt Saint-Quentin. Ren
mit dem Geständnisse seiner Leidenschaft zu Gabrielens
wies ihn zurück, aber — nicht für immer. Die Liebend
mehrere Male ins geheim. So entstanden unter den
der feurigsten Liebe und den unaufhörlichen Besorgnisse
Gemahls Eifersucht gebar, Renauds Lieder, von denen uns
lung aufbehalten ist, Ausdrücke der glühendsten Leiden
Verpflichtung, zum Kreuzzug sich zu stellen, unterbrach d
der Liebenden. Renaud reisete ab und schiffte sich zu
Englands Richard ein. Bei seiner Ankunft in Palästi
schon in der Gläubigen Besitz. Mit Richard schlug er
zenden Tage bei Cäsarea und siegte mit ihm bei Ascalo
der Vertheidigung eines Schlosses, wo der König sein
nommen hatte, traf ihn ein vergifteter Pfeil. Alle Mü
bens, alle Kunst der Aerzte scheitert, die Wunde scheint u
bittet Renaud, ermattet von Leiden und Sehnsucht, um
in sein Vaterland. Sie wird gewährt, und bald ist er a
nach der Heimath. Doch schon nach einigen Tagen fühlt
des winkenden Todesengels; da ruft er seinen treuen
das Lager, und reicht ihm eine silberne Kapsel mit den G
ner Herrin. „Nimm," sprach er mit bebender Stimme zu
und verwahr' es wohl: nach meinem letzten Seufzer schlie
hinein und bring dieß Alles der Dame von Faïel." Noch
nen Brief hinzu, den er nur mit der äußersten Anstrengu
zeichnen vermochte. Er starb, und der treue Diener
Schlosse von Faïel; sein Unstern führt ihn in die Händ
des Schlosses. Argwöhnisch läßt dieser ihn streng durchsu
det bei ihm die letzte Gabe, die letzten Ausdrücke einer
chen Zärtlichkeit. Entbrannt von Wuth, sinnt er nur auf
lichste Rache. „Nimm dieses Herz," spricht er zu seinen
reit' es zu und setz' es auf die Tafel meiner Frau!"
und Gabriele — ißt davon. „Haben Sie es gut gefu
Fleisch?" fragt der Gemahl. „O vortrefflich!" rühm
„Das glaub' ich gern," erwiederte er, „es muß auch
Gericht für Sie seyn, denn es war das Herz des C
Coucy!" Zur schrecklichen Ueberzeugung schleudert er ih
hin, den Renaud sterbend ihr geschrieben hatte. Nach
lichen Mahlzeit wollte die Unglückliche nichts mehr genies
eines freiwilligen Hungertodes. Die Lieder der Liebe be
von Coucy sind in den: „Mémoires historiques su
Coucy," in 12. Paris, 1781 (in der alten Sprache mit
Uebersetzung und alter Musik dazu) gesammelt erschienen.

Coulissen; 1. die Fugen in einem Fensterrahme
man das Fenster oder einen Laden auf- und niederziehen
weilen 2. ein solches Fenster oder solcher Laden selbst; 3
auf der Schaubühne, wodurch die verschiedenen Veränd
selben hervorgebracht werden. Diese gehören auf unsern
Scenerie und dem Maschinenwesen. Auf den Bühnen der
man sie nicht, und es scheint, daß die beiden Seitenwän
dert blieben und eine ganz einfache Verzierung, vielleich
einfachen Anstrich von einer nicht sehr in die Augen fall

, die zu jeder Vorstellung und jeder Veränderung der Scene
Als man im 16ten Jahrhunderte Schauspielhäuser im neuern
a errichtete, waren diese Seitenwände ebenfalls nicht mit be-
hen Maschinen versehen. Früherhin, als noch die Mysterien
tellt wurden, saßen an den Seiten in einer eigenen Art von
die Schauspieler. So wie daher das Stück anfing, sahen die
auer gleich alle spielende Personen; so oft ein Schauspieler an
eihe kam, stand er von seinem Sitze auf, und setzte sich wieder
, wenn sein Austritt zu Ende war. In späterer Zeit hatte man
tet Parket zur Seite der Bühne, worauf selbst Zuschauer gelas-
urden, besonders die Kunstrichter und witzigen Köpfe der dama-
Zeit. Diese hatten Bursche zur Aufwartung, die ihnen Pfeifen
Tabak reichten; denn sowol hier als auf den übrigen Plätzen
e geraucht. Wo dieser Uebelstand nicht herrschte, war doch die
chtung nur kärglich. Man deutete die Aufführung eines Trauer-
durch schwarze Umhänge der Bühne, und die Veränderungen der
r bloß durch die Ueberschrift ihrer Namen an. Nur wenige Hülfs-
l waren da, die Täuschung der Zuschauer durch Verzierungen der
ne zu befördern: ihre Phantasie mußte sich meistens Ort und Um-
e hinzudenken, und, wie Shakspeare selbst sie einmal dazu auffo-
das Fehlende mit ihren Gedanken ausfüllen. Dem italienischen
itekten Serlio († 1540) verdanken wir ein Hülfsmittel dieser
Er war es, der an den Seiten der Bühne zuerst Coulissen so
ellte, daß ein Raum dazwischen blieb, daß man hinter jeder hin-
gehen konnte. Hierdurch wurde eine bessere Beleuchtung möglich,
is dahin sehr unvollkommen gewesen war, durch zwei große Kron-
ter die über der Bühne herabhingen. Jetzt war man in den
nd gesetzt, eine solche anzubringen, die selbst nicht sichtbar war
nur durch ihre Wirkungen gesehen wurde, welche man nach den
änden verstärken oder schwächen konnte. In England wurde diese
durch Garrik nach seiner Rückkehr aus Frankreich eingeführt.
ein wichtigerer Zweck aber wurde durch sie dadurch erreicht, daß
Decorationen auf ihnen anbringen konnte, welche dienten, Ort
Umstände der dargestellten Handlung auch vor das Auge zu brin-
und mit diesen Versinnlichungen, da die Coulissen bewegliche
chinen sind, so oft zu wechseln, als es die Umstände erfodern, so
wir durch bloßes Zurückziehen der einen und Vorschieben der an-
und aus der Straße in das Innere der Wohnungen, von da in
ld, Gebirg, Tempel, Gefängniß u. s. w. versetzt finden. Damit die
schung für die Zuschauer aber noch mehr befördert werde, müssen
Coulissen perspectivisch gestellt seyn, und einander decken. Hiezu
ähren breite Coulissen einen beträchtlichen Vortheil, weil alsdann
jeder einzelnen Coulisse ein großer Theil der Vorstellungen per-
tivisch gemalt werden kann, wodurch sich das Ganze besser zusam-
verbindet. Bisweilen hat man die Coulissen, damit sie sich besser
en möchten, nach einer schrägen Linie gestellt; hierdurch aber wird
Bewegung derselben erschwert. dd.

Coup ist ein französisches Wort, dessen mannichfaltige Bedeu-
gen nicht hieher gehören, das wir aber erwähnen, weil es nicht
n, und besonders in mehreren seiner Zusammenstellungen, in der
schen Conversation vorkommt. Coup heißt im Allgemeinen:
eich, Schlag, Unternehmen, Ausgang einer Sache. So kann ein
herr, so kann ein Spieler, jeder in seiner Art, einen glücklichen,
unglücklichen Coup machen. — Coup-de-main, in der Kriegs-

sprache eigentlich ein Angriff, der nur mit Handwaffen, als D
Flinte, Lanze ꝛc., ohne Artillerie, geführt wird. Auch jede plö
kühne, leicht geführte und schnell gelungene Unternehmung.
Ausdruck wird auch uneigentlich auf andere, diesen ähnliche
des Lebens ausgedehnt. — Coup-d'oeil ist der schnelle
mit welchem ein Mensch alles zum eben vorliegenden Gegens
Gehörige auf der Stelle übersieht; ferner Augenmaß, die Fä
die Größe und Menge gewisser Gegenstände nach dem bloßen
ziemlich richtig anzugeben; endlich auch soviel als Aussicht o
sicht. — Coup-de-Théâtre, Theatercoup, eigentlich a
Bühne eine zu einem bestimmten Zwecke künstlich vorbereitete,
liche Veränderung, wodurch ein hoher Grad der Ueberraschung
wird, sey es in Verwandlung der Decoration, oder im unerwa
das Interesse besonders ergreifenden und der Sache eine
Richtung gebenden Auftreten oder Gruppiren der Personen.
tercoup wird auch häufig für jede auffallende Handlung geb
wo es gar nicht, oder doch weniger um die Sache, als u
Schein, oder auch darum, mit der Sache auch den Schein zu
zu thun ist. — Coup-d'état, Hauptcoup, ist eine k
zuweilen gewaltsame Maßregel, die ein Fürst, ein Staat in a
ordentlichen Fällen, wo die gewöhnlichen Mittel nicht zurei
scheinen, ergreift. Auch eine Handlung, eine Begebenheit, we
nen wichtigen, entscheidenden Einfluß auf den Staat hat, wi
Hauptschlacht, die Einnahme der Hauptstadt eines Reichs ꝛc. Ueber
alles, was in einer Sache groß, außerordentlich und entscheid

Coupon, ein abgeschnittenes Stückchen, ein Abschnitt. I
sondere sind Coupons die den Staatsschuldbriefen (Staatsobligatio
beigefügten Zinsen- oder Hebungsscheine, wovon bei jeder Ausza
einer abgeschnitten und der auszahlenden Casse zum Belege ge
werden muß. Der Zweck derselben ist, Betrügereien und Unte
zu verhüten, weil, wenn sie nicht ganz genau an den Schuldbrief
sen, zu dem sie gehören, ihre Unechtheit sogleich offenbar wird.
pflegt sie auch Zinsleisten zu nennen.

Cour d'amour, s. Gerichtshöfe der Liebe.

Courant heißt theils Silbergeld oder Münze im Gegensa
Goldes, theils wirkliches geprägtes Geld im Gegensatze der Ba
tel oder des Bankgeldes. Die größern Münzarten nennt man
courant zum Unterschiede von der sogenannten Scheidemünze.

Courbette nennt man in der Reitkunst die künstlichen
förmigen Sprünge des Pferdes, wenn es die beiden Vorderfüße
und fast zu gleicher Zeit mit den Hinterfüßen nachsetzt.

Cours, der laufende Geldpreis. Wechselcours heißt b
Wechselhändlern (Banquiers) der steigende und fallende Pre
Wechsel auf auswärtige Handelsplätze. Die Veränderungen de
sind aus den Courszetteln zu ersehen, welche auf allen bedeu
Handelsplätzen wöchentlich von den verpflichteten Wechselensal
der Börse angefertigt werden. Man findet gewöhnlich dara
Worte Briefe und Geld. Jenes „Briefe" zeigt an, da
zu dem bemerkten Course Wechsel oder Papiere, wie es genann
anbietet für Geld; dieses „Geld" zeigt an, daß man zu d
merkten Preise Geld für Wechsel oder Papiere anbietet.

Court de Gebelin (Antoine), geb. zu Nimes 1724,
gest. zu Paris am 10ten Mai 1784. Sein Vater war Pre
und hatte nach der Zurücknahme des Edicts von Nantes sich ge

en, Frankreich zu verlassen, und sich in die Schweiz zu begeben.
junge Gebelin zeigte bald eine unersättliche Wißbegierde. So
er im Stande war, die Schriften der Alten zu lesen, beschäftigte
h unaufhörlich mit ihnen. Beredsamkeit, Geschichte, Poesie, kurz,
Schätze des Alterthums öffneten sich ihm. Im 12ten Jahre riß
rch den Umfang seiner Kenntnisse zur Bewunderung hin. Als er
Studien vollendet hatte, wollte sein Vater, daß er sich zum
gelischen Geistlichen bestimmen möchte; doch Gebelin verzichtete
auf diese Laufbahn, um sich ganz seinen Lieblingswissenschaften
nen zu können. Naturgeschichte, Mathematik, todte und lebende
achen, Mythologie, Alterthümer, Archäologie, alles studirte und
hlang er gleichsam. Nach seines Vaters Tode ging Gebelin nach
is. Vorher machte er eine Reise nach Languedoc. Dort überließ
ner Schwester das kleine Erbtheil, das ihm geblieben war, und
am er in der Hauptstadt an mit nichts, als dem Reichthume sei-
Genies ausgestattet. Bald war er mit den interessantesten Men-
in Berührung. Doch verflossen zehn Jahre, ohne daß irgend
Werk seinen Ruhm angekündigt hätte. Während dieser Zeit sam-
e er Materialien; endlich war der Plan entworfen, und es er-
n „die Urwelt" (le monde primitif). „Dieses Werk (sagt
ber ein Critiker) setzt durch die unermeßliche Gelehrsamkeit, die
mfaßt, in Erstaunen und gereicht, hauptsächlich in Betracht des
es, welches die Theile, aus denen es besteht, zu vereinigen ge-
t hat, zur größten Ehre der französischen Nation." Die Ursprache
arin erwiesen, entwickelt und niedergelegt; die offenbaren Unge-
theiten der Mythologie sind darin berichtigt, und diese Perioden
Vorzeit gewinnen unter Gebelins Feder neues Leben. Er gibt
n ein Gemälde der Einrichtungen der ersten Menschenvereine, ihrer
ge und Gebräuche, ihrer Schriftzeichen und ihres Geistes. Die
zösische Akademie wußte Gebelins Verdienste zu würdigen. Um
in seinem eben so nützlichen als kostspieligen Unternehmen zu
e zu kommen, gestand sie ihm zwei Mal hinter einander den für
enigen Schriftsteller bestimmten Preis zu, der im Laufe eines Jah-
das schätzbarste Werk drucken lassen würde. Ein anderes Werk,
er das Daseyn gab, ist das Museum. Uebrigens zeichnete sich
elin in allen Lebensbedürfnissen durch Gutmüthigkeit, Sanftheit
Natürlichkeit seiner Sitten aus. „Die Republik der Gelehrten,"
t er, „ist kein Kampfplatz, und unsere Federn sind keine Fäuste.
wollen uns gegenseitig achten, lieben, aufklären, und statt uns
nder zu unterdrücken, laßt uns in Gemeinschaft ein Gebäude auf-
en, der Wahrheit geweiht, uns anvertraut zur allgemeinen Glück-
keit!" Von einer Krankheit befallen, nahm Gebelin seine Zu-
t zu Mesmer, der durch die Anwendung des thierischen Mag-
mus die Quelle seiner Leiden hob. Dieß bewog Gebelin, als
beidiger Mesmers aufzutreten. dd.

Courten (William) ein berühmter englischer Kaufmann und
ffs-Rheder. Sein Vater war Wilhelm Courten, ein reicher fla-
ischer Kaufmann, der, um vor Alba's Grausamkeiten sicher zu
sich in London niedergelassen hatte. William war 1572 in London
ren, und führte von 1606 an in Gemeinschaft mit seinem Bruder
er den väterlichen Handel mit so vielem Glücke fort, daß er bald
meßlich reich ward. Beide Brüder wurden in den Ritterstand er-
n. Außer dem gemeinschaftlichen Handel verfolgte William noch
besondern Speculationen. Er ließ über 20 Schiffe bauen, und

beschäftigte mehrere Jahre lang über 1000 Seeleute. C
ob I. und Carl I. zu verschiedenen Zeiten bedeutende S
? der er erfuhr auch den Wechsel des Glücks. Zwei seiner
ten 1614 eine wüste Insel entdeckt. Courten gab ihr
Barbados (eine der Caraïben), den sie noch führt,
1627 die Erlaubniß vom Könige, dort eine Colonie anzule
sich bald ansehnlich vermehrte und ihm neue Reichthüm
Doch Lord Carlisle entriß ihm diesen Besitz 1629 durch Hi
Gewalt. In Amboina, wo er ebenfalls ein Etablissement
den seine Factore ermordet und seine Waaren geraubt.
ging der beträchtlichste Theil seines Vermögens verloren.
den Rest zu einer Speculation nach China an. Doch auch
lang. Er war zu Grunde gerichtet, stürzte sich in Sch
starb 1663 in völliger Armuth.

Courtine, ein Wall, der zwei Bollwerke (Bastione
ander verbindet, ein Mittelwall.

Coustou (Nicolas), geb. zu Lyon am 9ten Januar 1
zu Paris den 1sten Mai 1733, und Guillaume, geb. 1687,
22sten Febr. 1746 zu Paris, zwei Brüder, machten sich
hauer berühmt, und gehören unstreitig zu denen, durch
mühungen in Frankreich unter Ludwig XV. die Sculptur
Richtung erhielt. Dem ältern spricht man erhabene Ideen
nen Geschmack zu; er zeichnete richtig, gab seinen Figuren
lungen, zierliche und edle Gewänder. Vorzüglich geschätzt n
Abnehmung vom Kreuze auf dem Hauptaltare der pariser C
Der jüngere Bruder war zugleich ein Schüler des älteren,
unwürdiger, weßhalb er auch seinem Bruder in der Stelle
rectors der Akademie für bildende Künste folgte. Von ihm n
nehmlich geschätzt das Grabmal für den Cardinal du Boi
Kirche St. Honoré. Ihn übertraf jedoch sein ältester Sohn,
falls Guillaume hieß (geb. zu Paris 1716, gest. das. 1777),
chem Joseph II. bei seiner Anwesenheit zu Paris eigenhändig
Michaelorden anlegte. Die Statuen der Venus und des M
er 1769 für den König von Preußen in mehr als natürliche
gearbeitet hatte, erwarben ihm allgemeine Bewunderung; sei
Cathedrale der Stadt Sens errichtetes Grabmal des Dauph
der Dauphine, der Aeltern Ludwigs XVI., trägt den ange
Charakter majestätischer Einfalt.

Cowley (Abraham), 1618 zu London geboren, fand al
so viel Vergnügen an Spencers Fairy Queen, daß er sich
früh, und, wie er sich ausdrückt, unwiderruflich zum Dichter be
ließ. Er besuchte die Westminsterschule, und zeichnete sich bal
Fleiß, Wißbegierde und Talente vor allen seinen Mitschüler
Kaum hatte er im J. 1643 in Cambridge den Grad eine
gisters der freien Künste angenommen, als er durch Cromw
Cambridge vertrieben ward. Er nahm nun seine Zuflucht nach O
und machte daselbst seine Satire, the Puritan and the Papi
kannt. Sein Eifer für die Sache des unglücklichen Carls I.,
Kenntnisse und sein Witz erregten bald die Aufmerksamkeit m
Häupter der königlichen Partei, besonders des Lord Falkland, d
der Königin als einen zu Geschäften brauchbaren Jüngling so
gend empfahl, daß sie ihn, als sie sich genöthigt sah, England zu
lassen, mit sich nach Paris nahm und zu ihrer geheimen Corr
denz gebrauchte. In dieser ehrenvollen Verbindung blieb er

Königi..
d empfahl,
en, mit sich
z gebrauchte..

, nach deren Verlauf er nach England zurück geschickt wurde, um dem Scheine des Privatlebens Gelegenheit zu finden, sich von Zustande seines Vaterlandes zu unterrichten. Sich seiner treu erten Dienste und Fähigkeiten bewußt, machte er sich bei der rherstellung der Regierung Hoffnung zu einer ansehnlichen Be: ung, sah sich aber getäuscht. Gekränkt darüber, begab er sich Shersten in Surrey, erhielt zwar nachher einige Unterstützung, sie jedoch nicht lange, denn er starb bereits 1667. In der West: rabtei neben Chaucer und Spencer begraben, erhielt er auf sei: Denkmale die ehrenvollen Beinamen: Anglorum Pindarus, us et Maro. In seinen Gedichten herrscht eine große Abwech: des Styls und der Empfindung, und sie erheben sich von län: r Leichtigkeit bis zu Schauer erweckender Größe. Seine Ode it ist vortrefflich, und seine Ballade, the Chronicle, nennt on a composition unrivalled and alone.

oxe (William), berühmter englischer Reisender und Geschicht: er, ist in London 1747 geboren. Er wurde in Eton erzogen esuchte dann Cambridge. Nach Vollendung seiner Studien be: e er nach und nach als Führer mehrere junge Männer aus den englischen Familien auf ihren Reisen durch Europa, nament: nen Grafen Pembroke, den nachmaligen großen Parlaments: Whitbread, und den Marquis von Cornwallis. Die: eisen haben wir die als classisch betrachteten Reisebeschreibungen die Schweiz (1779) und durch Polen, Rußland, Schweden und mark (1784 bis 1792) zu verdanken, welche fast in alle europäi: Sprachen übersetzt worden sind. Als Geschichtschreiber machte er erst durch seine Memoiren über Sir Robert Walpole (1798) kbar; ihm folgte die über Horatio Lord Walpole (1802). gab er seine classische Geschichte des Hauses Oesterreich , deutsch von Dippold und Wagner in 4 Bänden, 1817, 10 Rthlr.) heraus, und endlich seine Denkwürdigkeiten önige von Spanien aus dem Hause Bourbon von 1700 bis (3 Bde. 4. 1813), mit denen er seine lange und ehrenvolle lite: e Laufbahn geschlossen zu haben scheint.

oypel. Unter diesem Namen existirte in Frankreich eine ganze rfamilie; man muß daher mehrere wohl von einander unterschei: 1. Noel (Natalis) Coypel, der Vater, geb., ungewiß ob zu oder in der Normandie, und ob 1628 oder 1629, gest. 1707 zu . Ihm folgten seine Söhne. 2. Antoine Coypel, geb. zu 1661, gest. das. 1722. 3. Noel Nicolas Coypel, gewöhn: oypel der Oncle genannt, geboren zu Paris 1692, gest. das. endlich ein Sohn Antons 4. Charles Antoine Coy: geb. zu Paris 1694, gest. das. 1752. Alle waren als Maler mt, wiewol nicht von gleichem Verdienste. Begründet wurde uhm dieses Namens durch den Vater, der seine glücklichen An: durch strenges Studium so eifrig ausbildete, daß er in einem von 30 Jahren als einer der besten Maler Frankreichs geschätzt Nachdem er auf königlichen Auftrag den alten Louvre (diesen nur nach den Cartons von Le Brun) und die Tuilerien mit Pinsel verschönert hatte, wurde er zum Director der französi: Akademie in Rom ernannt. Seine zu Rom öffentlich ausgestell: ier Bilder für das Rathszimmer zu Versailles: Solon, Tra: Severus und Ptolemäus Philadelphus, erregten die Bewun: g der Kenner. Seine vorzüglichsten Gemälde sind: die Marter

des heil. Jacobus in der Kirche Notre Dame; **Kain**, der
der ermordet, in der Akademie; die Dreieinigkeit und die
der heil. Jungfrau, im Hôtel des Invalides. Er besa
blühende Einbildungskraft, zeichnete correct, verstand sich
und hatte ein liebliches Colorit. Sein Sohn Antoine
zeitig die glücklichsten Anlagen, und empfänglich für
geistreich und erfinderisch wie er war, durfte man sich nich
ihm versprechen. In einem Alter von vierzehn Jahren wa
sich nach den venetianischen Coloristen zu bilden; worin e
die schnelle Rückkehr in sein Vaterland unterbrochen wurd
erhielt, was er leistete, den lautesten Beifall, der wol U
daß er die Gründlichkeit vernachlässigte. Sein unerschöpf
thum an Erfindungen, die Größe seiner Compositionen
man die Incorrectheit der Zeichnung, sein angenehmes, ble
lorit, daß man den Mangel der Harmonie übersah. S
und sein Ruhm legten den Grund zu der Manier der
Schule, in welcher die ächte Kunst mehr und mehr entartete
gediegener, dafür aber auch mehr vernachlässigt von den
Kunstfreunden, war sein jüngerer Bruder aus zweiter
entfernt, durch falschen Schimmer gelten zu wollen, str
Wahrheit nach, hielt sich an die Natur und widerstand den
den Geschmacke nur in der Farbengebung nicht. Ohne Un
durch keinen Beifall der Menge gehoben, entschädigte d
sanften Mann die Achtung eines kleinern Kreises von Kenner
hielt endlich eine Stelle in der Akademie. Für seine beste
man ein Gemälde am Gewölbe der Capelle der heil. Ma
Kirche von St. Sauveur zu Paris. Wie sich der jünge
mehr an den Vater, so hielt sich der Sohn Antoine's an di
da er dem Geschmack des Zeitalters fröhnte, mit glänzender
der ihn nur um so mehr verdarb. Er wurde ganz Mani
Colorit grell; hingeworfene blendende Farbenmassen ohne
Von seinem Vater sind die Untersuchungen über Malerei i
scher Form, ein poetisches Schreiben an seinen Sohn, in rei
und mit vieler Eleganz abgefaßt, und ein bedeutender Anth
von der Akademie der Inschriften herausgegebenen Geschi
wigs XIV. in einer Reihe von Denkmünzen dargestellt.

Coysevox (Antoine), Bildhauer von Lyon, geb. 16
in seinem 27sten Jahre nach dem Elsaß, um den prächtigen P
Cardinals Fürstenberg zu Saverne zu decoriren. Nach sein
kunft nach Frankreich ward er Mitglied der Akademie der
und Bildhauerkunst, und arbeitete verschiedene Büsten Ludwi
und andere Werke für die königlichen Schlösser. Voll Grazi
ben, naiv und edel behandelte sein Meißel die verschiedenen
die er darzustellen hatte. Man nannte ihn nur den Van-D
der Bildhauerei, wegen der Schönheit seiner Porträts,
Feuers, welches er in die Züge zu legen wußte. Man betrac
die Statue des Cardinals Mazarin im Pariser Museum, dies
sterstück der Kunst! Seine vorzüglichsten Compositionen sin
Statue Ludwigs XIV. zu Pferde für die Stände von Bretagne
berts Grabmal, die Statuen der Dordogne, der Garonne u
Marne, die Gruppe von Castor und Pollux, die sitzende Ven
Nymphe auf der Muschel, die Hamadryade, der fröhliche Fau
der Flöte, Pegasus und Merkur. Coysevox starb zu Paris

Nymp,
der Flöt,

rem 90sten Jahre; 44 Jahre lang war er Mitglied der Akade-
nd ihr beständiger Kanzler gewesen.

racau, eine freie Stadt in Polen, in der Provinz West-
rn, in einer weiten Ebene am Zusammenfluß der Rudawa mit
Weichsel (L. 37° 30′; B. 50° 3′ 38″); ehemals die Haupt-
von ganz Polen, mit ungefähr 25,000 Einwohnern, worunter
Deutsche, und eine Menge Juden, besteht aus vier Städten,
h dem eigentlichen Cracau, oder der alten Stadt, die mit
rn, Wällen und Gräben umgeben ist, und den Vorstädten
dom und Klopars am linken und Casimirs am rechten
der Weichsel. Wenn man die Menge von alterthümlichen
und Festungsthürmen, das hohe Schloß und die weit ver-
e Häusermasse in der gränzenlosen Ebene vor sich liegen sieht,
ubt man einer prächtigen Stadt zu nahen; aber diese Pracht
windet in der Nähe, und der getäuschte Reisende sieht sich in
Labyrinthe krummer und schmutziger Gassen bloß von den
n einer glänzenderen Vorzeit umgeben. Denn zu der Zeit, wo
s Könige hier residirten, zählte die Stadt über 70,000 Ein-
r, und galt für die reichste im Lande. — Cracau ist der Sitz
Bischofs, welcher ehemals den Titel Herzog von Severien führte.
Kathedralkirche, ein sehenswerthes gothisches Meisterwerk und
ichste Kirche in Galizien, enthält die Denkmäler vieler polni-
Könige, unter andern das Grab des berühmten Sobiesky; von
brigen 72 Kirchen sind verschiedene zum Theil durch ihr Alter
würdig. In Cracau wurden die Könige von Polen gekrönt,
ie Kronkleinodien wurden hier verwahrt. Nur der letzte König
Polen ward 1764 zu Warschau gekrönt. Die Stadt ward im
Jahrhundert gegründet, und trieb von jeher einen bedeutenden,
ihre Lage begünstigten Handel. Bei der Theilung von Polen
fiel Cracau an Oesterreich, welchem schon früher die Vorstadt
irs zugehörte. Mit ganz Westgalizien ward es 1809 ein Theil
Herzogthums Warschau, und durch die Acte des Wiener Con-
s ward es 1815 mit einem kleinen Gebiete zur unabhängigen
licanischen Stadt erklärt.

ramer (Joh. Andreas), Kanzler der Universität Kiel, geb.
hstadt bei Annaberg, den 29sten Jan. 1723, wo sein Vater
mer Prediger war. Er studirte seit 1742 zu Leipzig Theologie.
wurde er theils durch 80 Thaler Stipendium unterstützt, theils
em Buchhändler Breitkopf als Corrector, auch als Ueber-
von Bayle und zu andern literarischen Arbeiten gebraucht, und
n dadurch, so wie durch Privatunterricht, seinen Unterhalt.
iese Zeit trat er in Verbindung mit Ebert, Johann Elias
gel, Gärtner, Gellert, Klopstock, Rabener und
jungen Männern, die sich damals das Verdienst erwarben,
ihre Bemühungen vortheilhaft auf die Bildung des deutschen
macks und der deutschen Literatur zu wirken. Mit ihnen gab
meinschaftlich die sogenannten bremischen Beiträge, so
ie Sammlung vermischter Schriften von den Verfas-
der bremischen Beiträge heraus. 1745 wurde er Ma-
und hielt Vorlesungen, 1748 Prediger zu Crölwitz, 1750 Hof-
ger zu Quedlinburg, 1754 Hofprediger zu Copenhagen mit
Thalern Gehalt und 1765 Professor der Theologie mit 600
rn Zulage. Er wurde hier sehr geehrt und geliebt, und man
hm sogar den ehrwürdigen Beinamen: „der Eyegode," der

ganz Gute, den ehemals einer der würdigsten dän
im elften Jahrhunderte geführt hatte. Die bekannte
volution, die für ihn auch viele Kränkungen in ihrem
bewog ihn, 1771 einen Ruf zur Superintendentur nach Lü
men; 1774 wurde er jedoch wieder nach Kiel als Pr
erster Professor der Theologie berufen, und zehn Jah
Kanzler und Curator derselben ernannt. Er starb den
1788 im 66sten Jahre seines Lebens, mit dem Ruhm
nißreichen Gelehrten, talentvollen, vortrefflichen Dich
baren Schriftstellers, eines der ersten Kanzelredner, ei
von der gemeinnützigsten Thätigkeit und dem edelsten Ch

Cramer (Carl Friedrich), Sohn von Johann And
den 7ten März 1752 zu Quedlinburg geboren. Er stu
siebenziger Jahren zu Göttingen, und war ein Mitglied
des geistreicher Jünglinge, eines Bürger, Voß u.
wir in unserm Artikel über den Erstern gedacht haben.
er in Kiel bereits als Professor angestellt. Er lebte hier
schriftstellerischer Thätigkeit bis zum Jahre 1794, we
seiner excentrischen Anhänglichkeit an die französische
seine Entlassung erhielt. Er ging nun nach Paris, kau
1796 vortheilhaft an und etablirte sich als Buchhändler
drucker. In diesen Geschäften war er aber nicht glücklich.
in ihnen sein ganzes Vermögen, mußte sich selbst deßhal
lang von dort entfernen, und starb nicht lange nach seiner
den 8ten Dec. 1807 im 56sten Jahre seines Alters. C.
war ein Mann von vielen Talenten und Kenntnissen, aber
losigkeit, Ueberspanntheit, Eitelkeit, Dünkel und ein Hang
derbaren verdarben alles wieder. Sein vortreffliches Herz
einem kältern Verstande geleitet werden sollen. Die französi
lution hatte auch ihn zu Irrthümern verleitet. Er hatte
vielen andern wackern Männern gemein, welche jedoch die A
mit der alten Welt und die Ruhe des Lebens wieder fand
mer ging darüber zu Grunde. Seine schriftstellerische
war mannichfaltig. Sein Enthusiasmus für Klopstock veran
zu mehrern bändereichen Werken. Das Interessanteste dar
die Briefe von Tellow an Elisen. Er übersetzte viel aus d
zösischen und Englischen ins Deutsche, und während seines Au
in Paris auch Mehreres aus dem Deutschen ins Französische,
seine Freunde Mercier, Boinvilliers und Andere die letzte
geben pflegten. Die Bekanntmachung seines Tagebuchs, w
mit der größten Pünktlichkeit zu führen pflegte, würde besond
seinen Pariser Aufenthalt aus der damaligen Zeit viel int
Aufschlüsse geben, da sein Haus dort der Vereinigungspunk
ausgezeichneten Personen war, und er überhaupt in vielfachen
deutenden Berührungen stand. Im Journale Frankreich
sich anziehende Bruchstücke daraus.

Cramer (Wilhelm), geb. zu Mannheim, nachher Kam
sikus und Solospieler in der königlichen Capelle, auch Direc
Opernorchesters zu London; einer der berühmtesten Virtuosen
Violine, welcher in der Fertigkeit einem Lolli, und in seelen
Vortrage einem Franz Benda gleichgesetzt werden darf. Im J
dirigirte er bei Gelegenheit der dritten Händelschen Gedächtnißfei
Concert, welches aus 800 Tonkünstlern bestand. Er starb zu L
1799 im 56sten Jahre seines Alters, mit Hinterlassung me

Con.
1799 i.

e, unter denen besonders der ältere, Johann Baptist
ner, Schüler von Clementi, als einer der geschicktesten Cla-
ieler sich auszeichnet.

ranach (Lucas), hieß eigentlich Müller, gewöhnlich aber nach
Orte, wo er 1472 im Bisthume Bamberg geboren wurde, Cra-
Er war Bürgermeister zu Wittenberg, und Hofmaler der bei-
hurfürsten, Friedrichs des Weisen und Johann Friedrichs, den er
ne Gefangenschaft begleitete und mit dessen Gemahlin er, nach
efangenschaft seines Gönners auf der lochauer Haide, sich nach
ar begab, wo er 1553, ein Jahr vor seinem unglücklichen
n, starb. An der Schloßkirche daselbst liegt er begraben.
seltsame Qui pro quo des Steinmetzen, der in der Inschrift
des Künstlers Haut-Relief-Gestalt pictor celerrimus
geschwindeste Maler) statt celeberrimus (der berühm-
setzte, dürfte doch zum Theil nicht unpassend seyn, denn wenn
die vielen ihm zugeschriebenen Gemälde bedenkt, so muß man
nen über die Fertigkeit des Malers. Doch dürfte vorher
uszumitteln seyn, welche Gemälde ihn selbst, und welche seinen
, der auch Lucas Cranach hieß, auch Bürgermeister zu Witten-
und ein würdiger Schüler seines Vaters war, zum Urheber ha-
Erstaunt man aber über die Menge dieser Gemälde, so findet
bald noch mehr Ursache, den Werth und Gehalt derselben zu be-
ern. Es ist eine Leichtigkeit und Kunstmeisterschaft in ihnen, der
chen würdig. Zwar sind seine Compositionen selten oder nie
ch, es mangelt nicht an Sonderbarkeit in ihnen (z. B. auf
Altarblatte der Weimarschen Stadtkirche, wo aus dem gekreuzigten
lus das Blut im Bogen auf den untenstehenden Künstler strömt)
Anachronismen, Fehler gegen das Costume u. dergl., muß man
ommen Treuherzigkeit zu Gute halten: aber wer wird das nicht,
er diese Richtigkeit der Zeichnung, diese Wahrheit des Aus-
s, diese Naturtreue, diese Kraft des Pinsels, dieses lebenvolle,
ende, liebliche Colorit sieht, das nach Jahrhunderten noch seine
Frischheit bewahrt? Mit einem Worte: Lucas war ein treuer
der Natur, wahr, kräftig und herzlich, ein kernhafter Meister,
ichtiger Practiker. Seine Bildnisse, unter denen die von seinen
nden Luther und Melanchton besonders schätzenswerth, sind in
Galerien Deutschlands zerstreut; unter seinen größern Gemälden
enen die Altarblätter in den Stadtkirchen zu Wittenberg und
nar, das erste vorzüglich, und mehrere Gemälde in der Naumbur-
Stadt- und Domkirche den Preis. Außerdem hat er gegen 300
schnitte gefertigt, die aber seinen Gemälden nicht gleich kommen,
selbst von Andern schon vor seiner Zeit übertroffen werden. Die
reibung seiner Wittenberger Gemälde findet man von dem Gen.
. Nitzsche seiner Predigt zur Einweihung der Wittenberger Stadt-
e beigefügt. Das Weimarsche Altarblatt wurde 1806 von dem
ichen Kunstkenner und Künstler Meyer restaurirt.

Craniologie, die Schädellehre. S. diesen Art.

Cranz (August Friedrich), königl. preuß. Kriegsrath, geb. 1737,
1801, war ein Schriftsteller von berüchtigter Celebrität in dem
nten und achten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts. Er
Theologie studirt, fand aber keinen Geschmack an ihr, verließ
und lebte als Schriftsteller seinem Genius. Lebhaftigkeit des Ga-
, Witz, eine nicht arme satirische Ader zeigten sich in seiner Gie-
ie der Teufel (1776) und seiner Bockiade (1779).

Crapelet (Charles), geboren den 15ten Novemb
storben den 19ten October 1809, war einer der ausgezeich
drucker, und ein würdiger Nebenbuhler Bodoni's, Ibarr
ville's und Didots. Sein Vater, der mit Erziehung u
sich beschäftigte, übergab ihn im 12ten Lebensjahre dem
Ballard zu Paris. Schon in seinem 18ten Jahre vertr
Buchdrucker Stoupe ebendaselbst die Direction seiner
Beim Ausbruche der Revolution 1789 etablirte sich Cr
und er hat so viel für seine Kunst gethan, daß er gewiß
rechnen ist, die an den großen Fortschritten, welche die
seit 20 Jahren gemacht hat, Antheil haben. Er starb am
1809 in der vollsten Kraft seines Lebens, und hat eine
terlassen, welcher die Fußstapfen seines Vaters betritt.
vielen Werken, die aus seinen Pressen gekommen, zeichn
sondere aus: Histoire naturelle des grimperaux et
de paradis. 2. Vol. in Fol. 1802. Dieses Werks ist
Buchstaben gedruckt, und das schönste, das in dieser Art
ist. (Vergl. Audebert.)

Crassus. Ein Name, den viele Römer führten. H
züglich zwei zu erwähnen: 1) Luc. Licinius Crassus, d
Roms 658 Consul war. Er galt für den größten Redner
und machte sich schon als Jüngling durch seine Beredsamke
Er besaß eben so viel Witz, als Geistesgegenwart, und w
durchaus rechtschaffener Mann. 2) M. Licin. Crassus m
namen Dives, der Reiche, den er, wie mehrere seines
wegen seiner ungeheuren Reichthümer führte. Diese waren
er einst dem Volke ein Fest gab, wobei er es auf seine Koste
Tischen bewirthete und überdieß noch so viel Getreide aus
jede Familie 3 Monat davon leben konnte. Im J. R. 6
war er mit Pompejus zugleich Consul, und 688 Censor.
der angesehnsten und einflußreichsten Männer, der über
Thlr. besaß, und zugleich höchst ehrgeizig war, suchte
mit Pompejus zugleich für sich zu gewinnen, indem er ei
Triumvirat (doch bloß privatim) mit diesen Beiden bi
einem Feldzuge gegen die Parther, den er aus Habsuc
geiz unternahm, wurde er von diesen nebst vielen seine
getödtet.

Craven (Lady Elisabeth), nachher Markgräfin vo
ist die jüngste Tochter des Grafen Berkeley und 1750 ge
J. 1767 vermählte sie sich mit Wilhelm, letztem Grafen v
von dem sie sieben Kinder hatte. Indeß mußte sie nach ei
dung von vierzehn Jahren eine so üble Behandlung von ih
daß auf die Vermittelung der beiderseitigen Freunde 1781
nung Statt fand. Lady Craven verließ darauf England
Frankreich und begab sich nach Anspach, wo der Markgra
Friedrich Carl Alexander, ein Neffe Friedrichs des Groß
Hof hielt. Der Markgraf trat mit Lady Craven in ein ge
hältniß. Im J. 1787 besuchte sie Rußland, die Crimm
stantinopel, wo der französische Gesandte, Graf Choiseul
sie aufnahm. Auf seine Veranlassung stieg sie in die Grot
tiparos hinab, die vor ihr noch kein Frauenzimmer bes
Nachdem Lord Craven 1791 zu Lissabon gestorben war, ver
der Markgraf mit ihr, überließ seine Länder gegen ein Ja
Könige von Preußen und ging mit seiner Gemahlin nach En

weit Hammersmith ein Schloß (Schloß Brandenburg) kaufte.
in ihrem siebzehnten Jahre hatte Lady Craven ein artiges Ge-
verfertigt, das damals in den Zeitschriften erschien. Ihre Reise
die Crimm nach Constantinopel, in einer Reihe von Briefen,
zuerst 1789 (englisch) und ward zum Vortheil Mercier's ge-
Eine neue vermehrte Auflage erschien 1814. Außerdem hat
schiedene Gedichte, Theaterstücke und Romane geschrieben.

Crayon, in der Malerei, jeder Stift, dessen man sich zum
ten mit Strichen bedient, er sey von Blei, Rothstein, schwarzer
e oder einer andern Masse; daher Bleistift, Rothstift, Silber-
Bleifeder, Reißblei, Farbenstift. — En crayon, crayonirt,
man eine Zeichnung mit Strichen, zu welcher man sich des
ifts, des Röthels oder der schwarzen Kreide bedient. Crayo-
e Kupferstiche nennt man solche, in denen die Manier der
Rothstein oder schwarzer Kreide gemachten Zeichnung nachgeahmt

Crébillon (Prosper-Jolyot de). Dieser bekannte französische
iker wurde zu Dijon den 15ten Februar 1674 geboren, studirte in
Collegium Mazarin, wurde Advocat und arbeitete zu Paris bei
Procurator, um sich für die juristische Praxis zu bilden; aber
ugendlicher Ungestüm hinderte ihn, diese Absicht zu erreichen. Der
urator, welcher sich bald überzeugte, daß Crébillon nie als practi-
Jurist etwas leisten werde, schlug ihm vor, für das Theater zu
ten. Nach wiederholten Weigerungen lieferte er den Idomeneus
darauf den Atreus. Prieur (so hieß der Procurator) ließ sich,
achtet er an einer tödlichen Krankheit darnieder lag, in die erste
tellung dieses zweiten Stücks tragen, und war so davon entzückt,
er den Verfasser umarmte und zu ihm sagte: „Ich sterbe zufrie-
ich habe Sie zum Dichter gemacht; ich verlasse in Ihnen einen
nn, der der Nation angehört." Crébillon ging mit Beifall auf
r neuen Bahn weiter; zugleich heirathete er. Sein Vater, un-
ieden, seinen Sohn einzig mit der Dichtkunst beschäftigt zu sehen,
rbte ihn, setzte ihn aber einige Zeit nachher, als eine Krankheit
Leben bedrohte, in alle Rechte wieder ein. Diese Maßregel war
ziemlich unnütz, weil der Vater nichts hinterließ. So fand sich
illon in der Blüthe seiner Jahre entblößt von Allem. Der Tod
r Frau im Jahre 1711 vermehrte noch seine Unruhen. Erst lange
her suchte das Schicksal diese tiefen Kränkungen wieder gut zu ma-
indem es ihm das Amt eines Censors der Polizei und im J. 1731
Stelle in der französischen Akademie gab. Er hielt bei seiner
nahme eine Rede in Versen, die von allen Zuhörern mit rauschen-
Beifalle aufgenommen wurde. In seiner Lebensweise war er höchst
erbar. Er schlief wenig und aus Wohlgefallen fast auf bloßer Erde.
ts mit einer Menge von Hunden und Katzen umgeben, glich sein
mer einem Thierbehälter. „Weil ich die Menschen kenne," sagte
„ziehe ich die Gesellschaft dieser Thiere ihrem Umgange vor." Er
von sehr festem Körperbau, und würde, obwol er ein hohes Alter
ichte, noch lange gelebt haben, wenn er sich mehr geschont hätte.
r er aber einmal krank, so unterzog er sich keiner regelmäßigen Cur,
ern behandelte sich selbst nach seiner Laune. So starb er an den
gen einer vernachlässigten Rose den 17ten Juni 1762. Crébillons
natische Arbeiten können vor dem Richterstuhle einer unparteiischen
tik nicht bestehen. Nur leidenschaftliche Parteilichkeit und ein höchst
ehrter Geschmack konnten ihn Voltaire entgegen, ja wol gar weit

über diesen stellen. Unverkennbar gehört er nicht zu den besser... dern zu den manierirten Schriftstellern aus dem Zeitalter Ludwig... Bei gänzlicher Unbekanntschaft mit den Alten überhebt er sich geg... Seine Lieblingsbücher waren die altfränkischen Romane eines C... nede und Anderer von gleichem Schlage: aus diesen schöpfte e... überladenen und schlaff geknüpften Verwickelungen. Ein Mittel... das er fast überall wieder anbringt, ist die unbewußte oder wisse... Verkleidung der Hauptpersonen unter fremdem Namen, wor... Heraclius das erste Beispiel gegeben war. So lernt sich Orest i... ner Electra erst nach der Mitte des Stücks kennen. Die beide... schwister und ein Sohn und eine Tochter Aegisths sind fast nur... ihrer Doppelliebschaft beschäftigt, die zur Hauptsache weder hilft... schadet und Clytemnestra wird durch eine aufgefangene Wunde... Willen, Orests, der sie nicht kennt, umgebracht; die Ausschweif... jeder Art, z. B. die Schamlosigkeit, womit Semiramis in ihre... denschaft beharrt, nachdem sie erfahren, daß deren Gegenstand ihr... licher Sohn ist, nicht zu erwähnen. Einige leere Wüthereien un... meinplätze des Grausens haben ihm den Beinamen des Schre... chen erworben, der uns einen Maßstab für den barbarisch erkä... ten Zeitgeschmack und den unendlichen Abstand von aller Natur... Wahrheit, bis wohin man gerathen war, abgeben kann.

Crébillon (Claude=Prosper=Jolyot de), Sohn des gena... Tragikers, wurde zu Paris im Jahre 1707 geboren. Er eröffnete... schriftstellerische Laufbahn mit einigen Arbeiten für das Theater; ... mals legte er sich, mit ungleich glücklicherm Erfolge, auf andere ... tristische Gegenstände. Seine vornehmsten Werke sind: 1) die Le... de Madame la Marquise de Pompadour depuis 1753 jusqu'à ... 3 Bände. Diese untergeschobenen Briefe sind lange Zeit für ech... halten worden; ein Irrthum, der sehr verzeihlich ist, da sie der... schichte treu und wenigstens der allgemeinen Vorstellung nach, die ... sich von der Denkart und Handlungsweise der königlichen Geli... machte, ganz in der Seele derselben geschrieben sind. 2) Les ég... ments du coeur et de l'esprit, ein schlüpfriger Roman. 3) Le So... ebenfalls als schlüpfriger Roman sehr berüchtigt. Crébillon bekle... übrigens kein öffentliches Amt; er war nur eine Zeit lang könig... Censor, und starb zu Paris im Jahre 1777. D'Alembert hat ih... folgende Art mit seinem Vater verglichen: „Crébillon der Vater ... die Verbrechen und Bosheiten der Menschen mit dem schwärzesten ... lorit. Der Sohn zeichnet mit dem zartesten und wahrsten Pinsel ... Feinheiten, Nuancen und selbst die Grazien unserer Laster; jenen ... führerischen Leichtsinn, welcher die Franzosen zu dem macht, was ... liebenswürdig nennt, und welches so viel als nicht liebenswür... heißt; jene unruhige Thätigkeit, welche macht, daß sie selbst im Sc... des Vergnügens Langeweile empfinden; jene Verkehrtheit verstellter ... gleichsam durch die Maske der Schicklichkeit gemilderter Grunds... unsere Sitten endlich, die verderbt und frivol sind, in welchen das ... trem der Verderbniß mit dem Extrem des Lächerlichen sich verbindet...

Credenzen heißt eigentlich beglaubigen oder versichern, ... Credenzbriefe, Beglaubigungschreiben. Insbesondere heißt creden... eine Speise oder ein Getränke vorkosten. Diese Sitte des Vork... hat ihren Grund unstreitig in der Furcht, vergiftet zu werden.

Credere, del Credere stehen, heißt in Handlungsgeschä... für etwas gut sagen, Bürgschaft leisten; findet gemeiniglich Statt ... Seiten der Banquiers, Commissionäre, oder Mäkler beim Verk...

für e...
Seiten ...

Waaren, wenn der Käufer dem Verkäufer nicht genug bekannt ist, hl aber jenen, wo alsdann nach den Umständen von ½ bis zu 5 p. C. Credere gegeben wird. Auch bei andern Handlungsgeschäften fin- dieses del Credere stehen Statt, z. B. bei Assecuranzbesorgungen f. w.

Credit heißt im Handel der Glaube und das Zutrauen, vermöge sen ein Kaufmann dem andern Waaren auf Zeit gibt, d. h. gegen s Versprechen, daß ihm die Zahlung nach einer festgesetzten Zeit ge- stet werden soll. Der Credit wird mit Recht die Seele des Handels sannt, da die beiden Dinge, durch welche der Kaufmann gewinnt, pital und Zeit sind, und er mithin durch verlängerte Zahlungster- ne sein Capital gewissermaßen vermehrt. Credit und Debet, Buchhalterei. Creditbriefe sind Beglaubigungsbriefe in ndlungssachen, vermöge welcher der Aussteller dem Inhaber für eine wisse baare Summe Credit verschafft. Reisende pflegen, wenn sie s nöthige Geld nicht baar oder in Wechseln mit sich nehmen wollen, dergleichen Creditbriefe geben zu lassen. Offene Creditbriefe ißen sie, wenn sie auf keine bestimmte Summe lauten, sondern einen gemessenen Credit geben.

Creditiv ist das Schreiben, das einem, an einen fremden Hof stimmten Minister zu seiner Legitimation mitgegeben wird. Es ent- lt in allgemeinen Ausdrücken die Ursache der Absendung, das Ansu- n, dem Gesandten Glauben beizumessen, nebst der Bestimmung des harakters (eines Ambassadeurs, Envoyé oder Residenten), den an ihm beilegt.

Creditsystem heißt jede Einrichtung, welche von einer Gemein- it, oder einer Gesellschaft mehrerer Gemeinheiten oder von dem Lan- sregenten nach gewissen bestimmten und öffentlich angezeigten Grund- hen gemacht wird, dem verfallenen Credit aufzuhelfen und ihn für mer aufrecht zu erhalten. Man hat dasselbe aus den Handlungs- schäften entlehnt und dem Credite der Handlung dabei eine grö- re Ausdehnung gegeben, indem man den Personal- und Real- redit mit einander vereinigte. Es beruht auf der Meinung von r Gemeinheit, die eine Verbindlichkeit übernommen hat, daß sie die- lbe erfüllen wolle und könne, und besteht in der Ueberzeu- ng, daß die Gemeinheit als Schuldner mehr Vermögen besitzt, als schuldig ist, und daß sie zu jederzeit ihr Vermögen ganz oder zum heil in solche Güter verwandeln könne, die sie zu bezahlen verspro- en hat, und daß ihr moralischer Charakter, ihr eigener Nutzen und e Gesetze sie zur Leistung der übernommenen Gesammt-Verbindlich- iten antreiben werden. Der höchste Grad dieser Sicherheit besteht arin, wenn der volle Werth der Schuld in die Gewalt des läubigers, z. B. durch Hypothekscheine, Pfandbriefe, Pfänder rc., it dem Rechte gegeben ist, sich im Falle der Nichtbezahlung davon ezahlt zu machen. Besteht nun eine solche Gemeinheit aus dem mit andgütern in einem Staate angesessenen Adel, so nennt man die anze Einrichtung ein

Creditsystem des Adels, dergleichen in Schlesien seit 770 unter dem Namen schlesische Landschafts-Creditbank, nd in der Chur- und Neumark seit 1777 unter der Benennung hur- und neumärkisches ritterschaftliches Creditwerk nter königlicher Bestätigung Statt finden. Nicht die Minister besag- er Provinzen waren die Urheber dieser Einrichtung, sondern die erste dee dazu gab ein nur kürzlich zu Berlin verstorbener Kaufmann in

einem Plane zu einer allgemeinen Leihbank au
de Gründe und Häuser, welchen er 1767 an Fri
übergab, und welcher nachher in das heutige Creditsystem
delt wurde, wodurch alle Gutsbesitzer in Schlesien und in d
vom Verderben gerettet worden sind. Wer nun auf sein
borgen will, muß dasselbe vorher durch Abgeordnete der Lan
schätzen lassen und dann erst werden gestempelte Pfandb
Schlesien bis auf die Hälfte, in den Marken ab
$\frac{1}{12}$ des geschätzten Gutswerths auf Pergament ausgefert
wegen man sie auch lederne Briefe nennt. Die Gläu
Inhaber der Pfandbriefe haben mit dem Besitzer der Grundst
zu thun, sondern ihr Schuldner ist und bleibt die gesamm
schaft, welche von allen Gutsbesitzern, die Geld von ihr h
Zinsen einhebt und verrechnet, dagegen aber, wenn sie nicht r
geführt werden, die verpfändeten Güter sequestriren läßt.
her ein verpfändetes Landgut Schulden halber verkauft wer
so hat die Landschaft vermöge der darauf ausgefertigten Pf
den Vorzug vor andern Gläubigern, und kann nicht in den
prozeß verwickelt werden. Alle Pfandbriefe mit den dazu g
Zinscoupons haben völlig gleiche Vorrechte, werden auch nich
Namen eines besondern Gläubigers oder Schuldners, sondern
die abgeschätzten Güter ausgestellt, deren Besitzer das Geld
haben. Sie können daher ungehindert aus einer Hand in di
als baares Geld übergeben, ohne daß es dazu einer besondern
oder sonst Etwas bedarf; sondern die bloße Vorzeigung ist
lich, jeden Inhaber eines Pfandbriefs oder des dazu gehörig
coupons als den Eigenthümer desselben zu legitimiren. Die
rung der Pfandbriefe geschieht durch die Direction des Cre
jeder Provinz vermittelst baarer Bezahlung nach halbjähriger A
digung. Wenngleich die Pfandbriefe aus einer Hand in die
gehen und anstatt der Geldbezahlungen dienen können, ohne ein
sion zu bedürfen; so sind sie doch kein eigentliches Papiergel
sie den Inhabern Zinsen bringen, welche das Papiergeld dem I
nicht abwirft.

Creek's, ein Hauptstamm von nordamerikanischen W
nern, im mittleren Theil des Staats von Georgien. Das von
bewohnte Gebiet reichte vor diesem in Norden bis zum 34sten Gr
licher Breite und vom Mobile-Strom bis an das Atlantische
Durch mancherlei Verträge und Käufe hat jedoch der Staat von
gien einen großen Theil dieser Ländereien an sich gebracht, so d
eingebornen Stämme immer weiter in das Innere des Landes z
gedrängt worden sind. Die Bundesgenossenschaft der Creeks wa
mals von Bedeutung, denn noch im Freiheitskriege waren sie 2
Köpfe stark, zählten 5000 streitbare Männer, und bewohnten 55
ähnliche Flecken, die Dörfer ungerechnet. Das Land ist Gem
Jeder wechselt seinen Wohnplatz nach Gefallen, und jeder eben
wohnte Fleck gehört dem zu, der ihn bebauen will. Die Einth
nach den Stämmen unterscheidet das Land der obern Creeks, d
tern Creeks und der Seminolen. Die obern Creeks (die Abbat
bewohnen die Ufer des Tallapu-See's, des Kusahatschi und des
hama-Stroms; die untern Creeks (die Kauitalgas) haben di
wässer des Dschattahu-Sees und des Flint-Stromes bis zu d
Vereinigung im Besitz; die Seminolen endlich wohnen und s
vom Appadschicola bis an die Gränzen von Ost-Florida. — Mi

wässe
Vereinig
vom Appa

ner treiben eine Art von Ackerbau, soweit dieser nämlich ohne irthschaftliche Vorkehrungen Statt finden kann. Die meisten er jagen den Winter hindurch, und ziehen den Sommer über in rieg oder gehen müßig, so daß nur die Weiber ein Stückchen für das tägliche Bedürfniß nothdürftig anbauen. Einige Indi- i jedoch, nämentlich vom Stamme der Chehaws am Flint- me, haben sich eine Anzahl Neger-Sclaven angeschafft, und trei- neben bedeutender Viehzucht, einen leidlich guten Ackerbau auf mäßig abgetheilten und eingehegten Feldern. — Sie brauchen keinen Pflug, sondern bearbeiten den Boden mit der Hacke. Ir- Töpfe und Tiegel, Körbe, geräuchert Leder, schwarz-marmorne kpfeifen, hölzerne Löffel u. dergl. sind ihre Manufactur-Artikel. Hauptgegenstand ihres Handels mit ihren civilisirten Nachbarn be- in Pelzwerk und Häuten, dem Ertrage ihrer Jagdzüge während Winters.

Crefeld, eine wichtige Handels- und Fabrikstadt in der preußi- Provinz Cleve-Berg. Sie ist in holländischem Geschmack ut und enthält etwa 10,000 Einwohner. Die Fabriken von Cre- sind in ganz Europa bekannt, und verdienen eine etwas genauere ührung. Die Hauptfabriken sind die für Stück-Sammet und Sam- -Band. Die Entstehung derselben ist beinahe von 200 Jahren her atiren. Sammet leichterer Gattung wird vorzüglich viel gemacht, selbst die Lyoner und Genueser beziehen ihn von hier. Dieser ck-Sammet wird fast ausschließlich in der Stadt gewebt; dagegen hieht das Weben des Sammetbandes auf den umliegenden Dörfern inem Umkreise von 4 bis 5 Stunden. Dieß beschäftiat allein über Stühle. Die andern Fabriken bestehen in seidenen Stoffen, sei- en Tüchern (besonders werden hier, wie in Elberfeld, die gedruck- ostindischen Tücher in Menge nachgemacht), seidenen Bändern (be- ders Schuh-, Hut- und Zopfband), Nähseide, Savettgarn, Fla- lle, wollenen Strümpfen, sogenannten mechanic Pantalons, gro- n schlesischen Tüchern, Biber, Say oder Kirsay, Boy, Sarschen, umwollenem Manchester, Leinwand, Wachsleinwand, Rothgärbe- ien, Zuckerraffinerien, Kornbranntwein-Brennereien, Bieressig, Sei- nsiedereien und verschiedenen andern von geringerer Bedeutung. Ei- m ungefähren Ueberschlage nach kann der Ertrag der Crefelder Sei- nfabricate mit Inbegriff der Sammete auf 3 Millionen Thaler be- chnet werden. Die Zahl der Arbeiter in sämmtlichen Fabriken wird f 12,000 angegeben; das wichtigste Handelshaus in Crefeld ist F. u. . von der Leyen, nach diesem folgt C. u. J. Floh. Auch nach Ame- ika hatte sich in neuern Zeiten ein großer Absatz gezeigt.

Cremnitz ist die erste und vornehmste unter den ungarischen Bergstädten. Sie liegt in einem mit Bergen umgebenen Thale, und at vortreffliche Goldbergwerke, Goldkunsthandlungen genannt. Von ihr haben die bekannten Cremnitzer Ducaten den Namen. Das Kennzeichen dieser Ducaten sind die Buchstaben K. B. (Kermecz Banya, Kremnitzer Bergwerke), zwischen welchen das Bild des Regenten im Or- nate steht. Alles Gold und Silber aus den umliegenden Bergwerken wird in die hiesige Münze geliefert. Die Stadt hat 4000 Einwohner.

Cremona, eine befestigte Stadt in Ober-Italien, die Haupt- stadt des Cremonesischen Gebietes im Herzogthum Mailand, mit nahe an 30,000 Einwohnern (27 Gr. 41 Min. 51 Sec. Länge, 45 Gr. 7 Min. 43 Sec. nördl. Breite), zwischen den Flüssen Adda und Oglio am Ufer des Po, über welchen hier eine Schiffbrücke führt. Cremona hat

ungefähr eine deutsche Meile im Umfange, die Straßen sind be regelmäßig, aber die Häuser nicht sonderlich gebaut. Ein Klein nal, der zum Theil unter den Häusern wegläuft, verbindet mit dem Oglio. Die Stadt hat 44 Kirchen und Capellen, und hier noch vor wenig Jahren 43 Klöster. Die Domkirche ist ein heure Steinmasse, mit einer Façade von schönem weißen und Cremoneser Marmor; das Innere ist mit guten Fresco-Gemäl ziert, und in der Taufhalle befindet sich ein Wasserbecken von un rer Größe, aus einem einzigen Block Veroneser Marmor. De ckenthurm ist ein sonderbares Werk der Baukunst, er bestehet au achteckigen Obelisken, über denen sich ein Kreuz erhebt. Von Gipfel in einer Höhe von 372 Fuß übersieht das Auge den ganze des Po, wie er in tausendfachen Biegungen die weiten Eben Lombardei durchströmt. Die Seidenmanufacturen von Cremon beträchtlich; und die hier gebauten Violinen waren lange Ze besten in der Welt. Eine römische Colonie gründete Cremona 291 vor Chr. Geb. Mehrere hundert Jahre besaßen es die Ve ner. Die Kaiserlichen unter Prinz Eugen eroberten es am 1sten 1702 durch einen plötzlichen Ueberfall, und nahmen den Marscha Villeroi, der hier sein Hauptquartier hatte, und der ganz ru Bette lag, mit seinem ganzen General-Stabe gefangen. Wä der Revolutionskriege theilte Cremona jederzeit das Schicksa übrigen lombardischen Staaten.

Çremor tartari, Weinsteinrahm. Wenn der rohe Wein so wie er aus Weinfässern ausgeschlagen worden, mit schicklichen sätzen versotten wird, sondern sich die Unreinigkeiten davon ab, un auf diese Art gereinigte Weinstein steigt in dem Kessel in Gestalt Rahms in die Höhe, worauf er abgeschöpft und getrocknet wird Cremor tartari heißt. Er ist von mancherlei medicinischem Gebra besonders als kühlendes Mittel.

Creolen, Criolen (span. Criollos) heißen diejenigen, w von spanischen oder andern europäischen Aeltern in Amerika in ge mäßigen Ehen erzeugt worden. Im Jahre 1776 wurden sie vom nige Carl III. für fähig erklärt, Bedienungen im geistlichen, C und Militärstande zu bekommen, zu denen ihnen bis dahin der tritt verschlossen war; doch werden sie noch immer den aus Eur kommenden Spaniern nachgesetzt. Auf den andern westindischen seln genießen sie alle Vorrechte der Europäer. Sie sind von bräu cher Gesichtsfarbe, und rothe Wangen eine Seltenheit, eine Wirk der auf den Antillen herrschenden Luft. Eine sehr vortheilhafte Sc derung der Creolen gibt Raynal im 4ten Theile seiner Geschichte der Indien. —

Crepiren, von Bomben und Granaten, heißt zerspringe (s. Bomben.)

Crescendo (wachsend, steigend), bezeichnet in der Tonkunst allmälige Verstärkung der Töne beim Vortrage, oder in der Kunstspr che zu reden, den allmäligen Uebergang vom Piano zum Forte u Fortissimo. Auch heißt Crescendo ein neu erfundenes musikalis Instrument, das wie ein Clavier gespielt wird, und eben so wie die mit Drahtsaiten bezogen ist. Der Körper aber geht pyramidalisch die Höhe, und durch drei Züge, die mit dem Fuße regiert werden, k man es acht Mal verändern, vom sanftesten und schwächsten Tone zur höchsten Stärke.

Crescentini (Girolamo), einer der berühmtesten Sopranisten, dem Neapolitanischen gebürtig. Mit ungeheurem Beifall trat er 3 zu Rom, 1790 zu Padua und Verona, 1794 zu Venedig und 7 zu Wien in der Opera Seria und in der Kirche auf, besonders Wien galt er für den besten Sänger, den man je gehört haben lte. Die Kraft seiner Stimme, die Reinheit, Zartheit und unend- Wärme seines Vortrags erregten abwechselnd das höchste Erstau- und das innigste Gefühl; besonders in Zingarelli's Romeo und ie wird er für unerreichbar gehalten. Nach einem mehrjährigen enthalte zu Lissabon als Director der italienischen Oper und meh- m Reisen wurde er 1804 von Napoleon nach Paris berufen, ange- r und mit dem Orden der eisernen Krone geschmückt. Eben so be- mt, wie als Sänger, wurde er durch seine Gesangslehre und Com- itionen. Von seinen erschienenen Werken sind die vorzüglichsten: Ariette Italiane con acc. di Cembalo. Wien 1797. und Rac- ta di Esercizj per il Canto all' uso del Vocalizzo, con discorso liminare. Paris 1811, und italienisch und deutsch zu Leipzig bei hnel.

Creta, in den ältesten Zeiten Idäa, jetzt aber Jeriti oder ndia genannt, eine der größten griechischen Inseln, im mittellän- chen Meere südlich von Griechenland gelegen. Sie ist sehr gebirgig. itten hindurch erstreckt sich eine Bergkette, von der die Alten den stlichen Theil Leuci (jetzt Monte di Sfachia), den östlichen aber cte (jetzt Lasthi oder Sethia) und die höchste Spitze Ida nannten. e Thäler und Seeküsten sind überaus fruchtbar. Man trifft die önsten Weiden für zahlreiche Heerden an. Getreide, Wein, Oel d Obst wurden sonst im Ueberflusse gewonnen. Die Luft ist rein d gesund, so daß aller dieser Vorzüge wegen die Alten sie die glück- he Insel nannten. In den frühesten Zeiten benutzten die Einwoh- r ihre günstige Lage, um Eroberungen zu machen. Vor dem tro- nischen Kriege unterwarfen sie sich einen Theil der Inseln des eischen Meers, und setzten sich auf einigen Küsten in Europa und ien fest; beim Ausbruche jenes Krieges aber schickten sie achtzig hiffe unter Idomeneus und Merion nach Ilium. Damals war die nsel sehr bevölkert und prangte (wie die Dichter sagen) mit hundert ädten, von denen die wichtigsten, jedoch zu verschiedenen Zeiten, nossus (in dessen Nähe sich die berühmte Höhle, Jupiters Grab ge- nnt, und das cretensische Labyrinth befanden), Gortynna, Cydo- a, Phästus u. s. w. waren. Die älteste Geschichte von Creta ist thisch. Die ersten Einwohner hießen Kureten, und waren nach He- dot eine phönicische Colonie. Von ihnen lernten die Griechen die earbeitung des Eisens, gottesdienstliche Gebräuche, die Bezähmung r Pferde, den Gebrauch der Waffen u. dgl. m. Ueber sie herrschte aturn (Kronos) und unter seinem milden Scepter blühte das goldne italter. Da ihm ein Orakelspruch verkündigt hatte, daß einer sei- r Söhne ihn vom Throne stoßen werde, befahl er, dieselben gleich ch der Geburt zu tödten. Aber seine Gemahlin und Schwester Rhea rbarg deren drei: Jupiter, Neptun und Pluto, welche, als sie wachsen waren, ihren Vater entthronten und das Reich unter sich eilten. Die gewissere Geschichte, wiewol sie auch noch mythologisch , fängt erst nach der Ausbreitung der Hellenen in Griechenland an, um diese Zeit ein Theil Dorier, mit Aeoliern und Pelasgern ver- ischt, unter Anführung des Tectamus, des Sohnes des Dorus, hier- r kamen. Von ihm stammten Minos und dessen Brüder, Sarpedon

und Rhadamanth. Minos regierte um das J. 1300 v. Ch., w
der Wohlthäter und Gesetzgeber seines Reichs. Sein Enkel
Namens war der Vater der Ariadne, erwarb sich den Ruf ei
sen Regenten, und vollendete die Gesetzgebung seines grosen
ren. Idomeneus aber, auch ein Enkel des ältern Minos, wa
den Helden von Troja. Nach Abschaffung der königlichen Re
ward eine republikanische Verfassung eingeführt, welche so lange
te, bis die aus Cilicien hieher geflüchteten Seeräuber die I
ihrem Hauptsitze machten. In der Folge ward Creta von d
mern unterworfen.

Creticus, s. Rhythmus.

Creusa, der Name mehrerer berühmten Frauen des grie
Alterthums, von denen wir nur zwei anführen: nämlich die T
des Erechtheus, welche, an Xuthus, Hellens dritten Sohn, ver
zuvor aus der Umarmung Apolls den Jon geboren hatte, mit
Gemahl aber den Achäus zeugte; sodann die Tochter des Pr
und der Hecuba und Gemahlin des Aeneas, welcher mit ihr de
canius zeugte. Als bei dem Brande Troja's Aeneas mit den G
bildern, seinem Vater, ihr und seinem Sohne flüchtete, war sie
lich von seiner Seite verschwunden. Er kehrte zurück und suc
vergebens im Getümmel, bis sie ihm in verklärter Gestalt e
und verkündigte, daß die Mutter der Götter, nicht wollend, da
Phrygien verlasse, sie zu sich genommen habe.

Creuzer (Georg Friedrich), ein ausgezeichneter deutscher
lolog, geboren zu Marburg den 10ten März 1771, studirte au
Universität seiner Vaterstadt und hielt sodann Vorlesungen über
losophie und griechische Literatur. Im J. 1804 ward er Pr
bei der Universität Heidelberg, folgte zwar einige Jahre darau
nem Ruf nach Holland, fand sich aber dort so wenig einhei
daß er auf der Stelle nach Heidelberg zurückkehrte, wo er in
früheren Verhältnisse wieder eintrat. Seine verschiedenen W
sind Beweise seiner Gelehrsamkeit und seines Scharfsinns. D
gehört vornehmlich sein Werk über die historische Kunst der Grie
seine Symbolik und Mythologie der alten Völker (4 Bände),
Dionysius, seine Historicorum graecorum antiquissimorum fr
menta u. s. w.

Crichton (James). Unter allen frühreifen Menschen ist d
wol der berühmteste und merkwürdigste. Kaum 20 Jahre alt, sc
und sprach er zehn verschiedene Sprachen, und zeichnete sich in a
körperlichen Uebungen aus. So kam er nach Paris. Ein gleichz
ger Schriftsteller schrieb damals: „Hier ist ein junger Mensch an
kommen, etwa 20 Jahre alt, dem selbst die ersten Professoren
Akademie das Zeugniß geben, daß er in allen Wissenschaften vollk
men sey. Niemand übertrifft ihn in der Vocal- und Instrument
musik, und weder im Tanzen, noch Zeichnen, noch Malen, noch R
ten hat man seines Gleichen gesehen. Er weiß mit beiden Hän
zu fechten, daß Keiner ihm etwas anhaben kann; in einer Entfernu
von 20 Fuß stürzt er auf seinen Gegner los und schlägt ihn a
dem Felde. Seine Geistesgegenwart ist unerschütterlich; er dis
tirte neulich vor einem Auditorium von 3000 Zuhörern, und se
durch die Richtigkeit, Gelehrsamkeit und Präcision seiner Antwor
alle in Erstaunen. Er spricht lateinisch, griechisch, hebräisch, syri
arabisch, spanisch, italienisch, französisch, englisch, flamändisch u
slavonisch, alle Sprachen gut. Wahrhaftig, man sollte glauben

ein Mensch, auch bei einem hundertjährigen Alter, selbst wenn
eder äße noch schliefe, so viele Kenntnisse in sich vereinigen könnte.
Daseyn erfüllt alle mit panischem Schrecken, denn er weiß
, als ein Mensch wissen kann, man fürchtet, er sey der Anti-
st." Crichton verließ die Hauptstadt Frankreichs, und ließ sich
ich, nachdem er Rom, Venedig und Padua gesehen hatte, in
ntua nieder, wo er Führer des jungen Vincent von Gonzaga,
ns des Herzogs, wurde. Während einer Carnevalslustbarkeit
de er hier von einigen vermummten Personen mit Waffen ange-
n; er überwand sie augenblicklich, und erkannte unter ihnen,
er sie enthüllte, zu seinem Befremden seinen eigenen Zögling.
erbietig gab er diesem den Degen, den er ihm entwunden hatte,
ick; jener aber, den schon Eifersucht zu der That bewogen hatte,
nte diese beschämende Großmuth nicht ertragen, und stieß ihm
Degen durch die Brust. Crichton stammte aus der königlichen
ilie der Stuarte, war geboren 1551 in der Grafschaft Perth
Schottland, und starb 1583 in seinem 31sten Jahre. Man nennt
als Verfasser mehrerer Werke.

Crillon (Louis de Berthon de), aus einer angesehenen italie-
hen Familie, welche sich in der Grafschaft Venessin niedergelassen
te, war 1541 geboren, trat 1557 in Kriegsdienste, und gehörte
den größten Feldherren seiner Zeit. In seinem ersten Feldzuge
nd er sich bei der Belagerung von Calais, wo er durch seinen
th die Aufmerksamkeit Heinrichs II. auf sich zog. In der Folge
hnete er sich in der Schlacht von Dreux, von Jarnac und von
ncontour, in den Jahren 1562, 68 und 69 gegen die Hugonotten
. Als Malteserritter that sich der junge Held auf Kreuzzügen ge-
die Türken, und besonders in der Schlacht bei Lepanto 1571 so
vor, daß er, obwol verwundet, gewählt ward, um die Sieges-
hricht dem Papste und dem Könige von Frankreich zu überbrin-
. Zwei Jahre nachher finden wir ihn bei der Belagerung von
chelle, und in der Folge fast bei allen andern wichtigen Vorfällen.
enthalben zeigte er sich als den braven Crillon, wie Heinrich
ihn zu nennen pflegte. Heinrich III. erhob ihn im Jahre 1585
n Ritter seiner Orden. Die Maske der Religion, worunter die
ue ihre ehrsüchtigen Plane verbarg, konnten die Treue des bra-
Crillon nicht irre leiten, wie sehr er auch die Hugonotten haßte.
diente einem Fürsten gegen die falschen Eiferer an dem Tage der
rricaden, bei Tours u. a. O. Heinrich III. wagte es, ihm die
mordung des rebellischen Herzogs von Guise vorzuschlagen, da er
denken trug, ihn dem Schwerte des Gesetzes zu unterwerfen;
h Crillon versagte diesen Dienst, erbot sich aber, mit ihm zu
npfen. Unter Heinrich IV. schlug er die Liguisten vor Boulogne.
Villars Armee vor Quilleboeuf im Jahre 1592 gerückt war, ver-
digte er kräftig diesen Platz, und antwortete den Belagerern,
ihn zur Uebergabe auffoderten: Crillon ist drinnen! —
der Friede von Vervins die Kriege geendigt hatte, welche Eu-
a erschütterten, zog sich Crillon nach Avignon zurück und starb
elbst den 2ten Dec. 1615. Man hat mehrere Anekdoten von die-
Helden aufbehalten, welcher zu seiner Zeit der Schild der
re, der Mann ohne Furcht und der Tapfere unter
n Tapfern genannt wurde. So unterbrach er einst einen Pre-
er, der in der Erzählung der Leidensgeschichte Jesu auf die Geiß-
ng kam, mit dem Ausrufe: „Wo warst du, Crillon?" indem

er die Hand an den Degen legte. Der junge Herzog von dem ihn Heinrich IV. nach Marseille geschickt hatte, wo Muth auf die Probe stellen, ließ plötzlich Allarm schlagen, mit der Nachricht zu ihm, daß der Feind Meister vom von der Stadt sey, und daß nichts als die Flucht übrig den Ruhm des Siegers nicht noch zu vermehren, wenn er Anführer zu Gefangenen machte. Crillon, der eben erw nahm ruhig seine Waffen und sagte, daß es besser sey zu als den Verlust des Platzes zu überleben. Der Herzog, der entschlossen sah, fing an zu lachen. Crillon merkte den machte ein finsteres Gesicht und sagte zu ihm: „Junger wolle nie das Herz eines Rechtschaffenen prüfen; bei Gott, dich durchbohrt, hättest du mich feig gefunden."

Crillon = Mahon (Louis, Duc de), ein bekannter dienter spanischer Feldherr der neuern Zeit. Er diente im 7 Kriege bei der französischen Armee, trat dann in spanische und wurde Grand der ersten Classe und oberster Befehlsh Armeen während der Feindseligkeiten zwischen England und S im amerikanischen Kriege. Er leitete in demselben die ewi würdige Belagerung von Gibraltar (s. d. Art.), die b liots tapfere Gegenwehr gänzlich scheiterte. Gegen Minor Crillon glücklicher. Er bemächtigte sich dieser Insel 1782, u hielt von der Hauptstadt derselben den Beinamen Mahon. E zu Madrid 1796, 80 Jahre alt.

Crimen, das Verbrechen, im juristischen Sinne jede lung, durch welche Jemand an seinem Vermögen oder Leib u ben verletzt wird. Es kommt in der Rechtssprache in vielfach sammensetzungen vor. Crimen capitale, ein Halsverbrechen, worauf Todesstrafe steht. Crimen ambitus, das Verbrech Amtshandels, d. h., wenn ein Amt erkauft und verkauft Crimen ecclesiasticum, ein Verbrechen gegen die Kirchen Crimen expilatae haereditatis, das Verbrechen der Erbschafts derung, d. h., wenn man sich an dem Nachlasse eines Verstorb vergreift. Crimen falsi, das Verbrechen der Verfälschung, z. B. ein Document verfälscht oder ein falsches untergeschoben Crimen flagrans, ein standhaftes Verbrechen, wobei der Verbr auf der That ergriffen wird. Crimen laesae majestatis, oder men majestatis, ein Majestätsverbrechen, d. h. ein Verbrechen gen die Person (und Familie) des Staatsoberhauptes, der Hoch rath. Crimen legitimum, ein durch's Gesetz mit einer bestimm Strafe belegtes Verbrechen. Crimen peculatus, das Verbrech veruntreuter oder entwendeter öffentlicher Gelder. Crimen p duellionis, ein Verbrechen gegen den Staat; der Hochverrath. kann von dem Majestätsverbrechen nicht genau unterschieden werde denn wer die Person des Herrschers in monarchischen Staaten v letzt, der verletzt eben so die Verfassung, wie der Hochverräther Freistaaten. Crimen raptus, das Entführungsverbrechen. Crim repetundarum (pecuniarum), das Verbrechen eines öffentlich Beamten, der sich bestechen läßt, oder Erpressungen ausübt. Cr men sacrilegii, das Verbrechen des Kirchenraubs. Criminali rechtliche Gegenstände; Sachen, die zur peinlichen Gerichtsbarke gehören.

riminalrecht *), peinliches Recht, Strafrechtswis-
haft, die Wissenschaft von den Pflichten des Staats bei Ueber-
der Strafgesetze. Soll der Zweck des Staats erreicht werden,
sen Rechtsverletzungen nicht allein durch physischen, sondern auch
psychologischen Zwang abgewendet werden; der Staat
nicht allein, sondern er muß a) durch Bekanntmachung
Strafgesetzes bestimmen, daß auf die rechtsverletzende That
Verbrechen) unausbleiblich ein Uebel (Strafe) folgen wer-
essen Befürchtung nach der Ueberzeugung des Gesetzgebers dazu
et ist, den Trieb zur Begehung jener That in allen dem Straf-
unterworfenen Individuen zu unterdrücken; — b) durch Voll-
ng des Strafgesetzes jener Androhung, die sonst für auf-
n gehalten werden würde, Erfolg verschaffen. — Zweck und
grund der Strafe ist nicht Prävention gegen künftige Rechts-
ngen von Seiten des zu bestrafenden Verbrechers, nicht Wie-
rgeltung der vom Verbrecher unternommenen Rechtsver-
gegen ihn selbst (jus talionis), nicht Wiederherstellung
echtlichen Ordnung in der Gesellschaft, nicht unmittel-
Abschreckung des zu bestrafenden Individuums von künfti-
egehung ähnlicher oder anderer Rechtsverletzungen, nicht Ver-
rung des sittlichen Zustandes des Verbrechers, obgleich
Gesetzgeber und Rechtsgelehrte aller Zeiten Zwecke dieser Art vor
gehabt und vertheidigt haben. — Gereinigte Ansichten über
weck und Rechtsgrund der Strafe verdanken wir vorzüglich dem
R. von Feuerbach zu München. S. dessen Revision d. Grund-
. Grundbegriffe d. positiven peinl. Rechts u. s. Schrift üb. d.
, als Sicherungsmittel; ferner die Schriften von Klein, Klein-
, Grolmann, Zachariä, Tafinger; und Brunner's Handbuch
iteratur der Criminalrechtswissenschaft. Das Criminalrecht ist
ein positive Wissenschaft. Doch hat man ein sogenanntes
meines peinliches Recht, als Philosophie der rechtlichen
e des Strafrechts und seiner Ausübung, aufgestellt. Die deut-
Criminalrechtslehrer haben das peinliche Recht in das gemeine,
z Deutschland geltende — dessen Quellen das Corpus Juris
ni, das Corpus Juris Canonici, die peinliche Gerichtsordnung
V. und andere Reichsgesetze sind — und das besondere, in
nen deutschen Ländern und Bezirken geltende, getheilt. (S. Qui-
's Grunds. d. deutschen peinl. Rechts, herausgeg. von Klein.
bel's System des allgemeinen peinl. Rechts, mit Anwendung
e in Chursachsen geltenden Gesetze. Tittmann's Handb. des
nen deutschen peinl. Rechts.) — Unter den Criminalgesetz-
ngen verdienen bemerkt zu werden: 1) die englische, 2) die tos-
e unter Leopold, 3) die neuere preußische, 4) die österreichische
Maria Theresia, 5) die neuere französische. (Ueber außer-europäi-
Criminal-Gesetzgebungen vgl. Michaelis's Mosaisches Recht. —

Da weder der frühere Art. über Criminalrecht, noch ein uns von
einem angesehenen Rechtsgelehrten gelieferter, in Beziehung auf den
Zweck unseres Werks, unsern Foderungen genügte, so haben wir um
...plare angestanden, gegenwärtigen uns zweckmäßiger scheinenden
... deutschen Taschen-Encyclopädie zu entlehnen,
... Verleger erscheint und wir die Erlaubniß des
Die Red.

Gesetzbuch der Gentoos, a. d. E. von Raspe, Hamb. 1778. —
bach's Criminal-Jurisprudenz des Corans, in d. Bibl. d
Rechts, Bd. II.) — Unter die Männer, welche in der zwei
des vorigen Jahrhunderts durch ihre Schriften die furchtbar
aus der Praxis des Criminalrechts verbannen halfen, gehör
caria, Filangieri, Voltaire, Servin, v. Globig und Huster,
durch Schriften, akademische Lehrvorträge und unmittelbar
auf richterliche Entscheidungen wirkten K. Ferd. Hommel un
Beide segnet die Menschheit, sey es auch, daß beide oft die G
richterlichen Gewalt selbst überschritten und überschreiten leh
kann nur der Ort seyn zu einigen Andeutungen über die Ge
der Criminal-Rechtswissenschaft. Man hat die Verbrechen e
in Criminal-, Civil- und Polizei-Verbrechen (a
schiedenheit der Größe, der Gerichtsbarkeit und der Art de
welche übertreten worden sind); in Staats- und Privatverb
Verbrechen der Begehung und der Unterlassung; in gemein
sondere (Verbrechen einer besondern Classe von Staatsbürger
der Soldaten); in einfache und qualificirte (wenn die Ge
einer besondern Eigenheit eines Verbrechens eine härtere, a
festgesetzte Strafe vorschreiben); in schwere (delicta atroci
sima) und leichte (levia); in capitale und nicht capitale;
che, weltliche und gemischte; in solche, welche in die Sin
Merkmale zurücklassen und welche dergleichen nicht zurückla
permanentis et transeuntis); in bekannte und verborgene;
dete (consummata) und unvollendete (attentata — conat
proximus vel remotus); in vorsätzliche und unvorsätzlic
dolosa, culposa) u. s. w. Es ergibt sich von selbst, daß die
lungen theils nothwendig, theils zufällig, d. h. abhängig von
halte einzelner Gesetzgebungen sind. In dieser Abhängigkeit
positiven Gesetzgebungen steht besonders auch die Classi
der Verbrechen. Feuerbach hat nach gemeinem deutsch
chen Rechte folgende Classification aufgestellt: I. beter
gemeine Verbrechen: A. öffentliche Verbrechen, Staats
chen überhaupt, 1) Verbrechen an der moralischen Persönli
Staats selbst, oder an dem Regenten, als solchem. Staats
im engern Sinne, a) Hochverrath, b) Verbrechen der beleidi
jestät; 2) Verbrechen gegen einzelne Gewalten des Staats
rungsverbrechen, a) Verbrechen gegen die aufsehende
Münzverbrechen, b) Verbrechen wider die anordnende
Amtserschleichung, c) Verbrechen wider die richterliche
als: α) rechtswidrige Selbsthülfe — welche von Privatrache u
wehr zu unterscheiden ist — ohne oder mit Anwendung un
ger Gewalt — Duell; — β) Befreiung eines Gefangenen —
ten des Gefangenwärters, des Gefangenen selbst, dritter Per
γ) Verletzung der Urphede — des eidlichen Versprechens, sich
peinlichen Gerichte nicht zu rächen, oder, bei Landesverweisun
geendigter Strafzeit nicht zurück zu kehren; — d) Verbrech
die executive Gewalt; Aufruhr und Tumult; B. Pri
brechen, 1) Verbrechen gegen ursprüngliche Rechte d
schen und Bürgers, a) Verletzung des Rechts auf das Leben,
schlag und einfacher Mord, — besonders benannte Arten: Ma
aufgetragene Tödtung, oder Banditenmord, Meuchelmord, G
β) gesetzlich ausgezeichneter Mord, oder Mord an Aeltern,
nahen Blutsverwandten, Ehegatten, Schwägern, Person

, am Herrn des Mörders (Parricidium im engern und wei-
nne); — b) Verletzung der Integrität der menschlichen Kräfte,
che Körper-Verletzung, β) qualificirte Körper-Verletzungen, —
ng; — c) Verbrechen an dem Rechte des Bürgers auf freie
tion an seinem Körper, namentlich: Menschenraub (Plagium),
ung, nicht freiwillige Schwächung; — d) Verletzung des Rechts
e, α) gemeine Injurien, β) qualificirte Injurien, aa) durch die
Begehung — Pasquill und Schmähschrift, bb) durch das Ob-
Verletzung, — besonders Blasphemie; 2) Verbrechen gegen
ene Rechte, a) individuell gefährliche Verletzung des Rechts
chen, α) durch bloße Beschädigung, β) durch Entwendung,
ine Entwendung, bb) qualificirte Diebstähle, αα) zum drit-
le begangener Diebstahl, ββ) gefährlicher Diebstahl, durch Ein-
Einsteigen, durch Waffen, γγ) Entwendung des öffentlichen
ums (Peculat), als: Kirchenraub (Sacrilegium), Peculat im
Sinne, Crimen residui; — cc) gesetzlich ausgezeichnete, nicht
rte Diebstähle, αα) Entwendung aus einer Erbschaft von Sei-
s Miterbens, ββ) Familien-Diebstahl (furtum domesticum),
wendung an Früchten auf dem Felde; — dd) Entwendung durch
ng der Persönlichkeit, Raub; — b) gemeingefährliche Verle-
s Rechts an Sachen, α) Brandstiftung, β) verursachte Ueber-
nung; — c) individuell gefährliche Verletzung des Rechts aus
en, α) Verletzung der Verträge auf Treu' und Glauben, β) Ver-
des ehelichen Vertrags, aa) Ehebruch, bb) vielfache Ehe (Bi-
II. Bage, gemeine Verbrechen, A. materielle, 1) Kin-
ung, 2) Abtreibung der Leibesfrucht, 3) sträfliche Unfruchtbar-
, B. formelle, 1) Verbrechen, welche durch Gewalt began-
den, a) eigentliche Gewaltthätigkeit, b) Landfriedensbruch,
rechen durch Täuschung eines Andern, a) Fälschung und Be-
) qualificirte Fälschung, als: Meineid, Gränzverrückung,
ation, d. h. Begünstigung der Gegenpartei in einem Rechts-
Calumnie, d. h. das Verbrechen, dessen sich derjenige schuldig
welcher jemanden wissentlich fälschlich anklagt, Concussion,
ng eines Vortheils durch den Vorwand, oder den Mißbrauch
chts. III. Gemeine, determinirte Polizei-Verge-
Vergehen gegen die Gesetze der Criminalpolizei.
ng, d. h. Drohung künftiger Verbrechen, verbunden mit
handlungen, aus denen man auf die Ernstlichkeit der Dro-
ließen kann; B. Verbrechen gegen Gesetze der Güter Poli-
Wucher, Aneignung eines gesetzlich nicht erlaubten Gewinns
itgeschäften; 2) Dardanariat (unerlaubte Vertheurung der
nde des Lebens-Unterhalts), Hazardspiele und unerlaubte
C. Vergehen gegen Gesetze der Sitten-Polizei, als:
n und Fluchen, Zutrinken, Bettelei; D. Vergehen, durch
eils Gesetze der Sitten-Polizei, theils Gesetze der Be-
ungs-Polizei übertreten werden, — 1) Fleischesver-
besonders: Schwächung und Hurerei, Concubinat, Incest,
; 2) Beihülfe zu Fleischesverbrechen, Kuppelei; IV. Be-
Verbrechen, A. Verbrechen der Staatsbeamten, 1)
ng, 2) Unterschlagung öffentlicher Gelder, Malversation;
itär-Verbrechen, 1) gemeingefährliche: Meuterei, Sol-
ufruhr; 2) individuell-gefährliche: Insubordination, Ver-
des Postens, Treulosigkeit an der Fahne, Desertion, Ver-
r Waffen u. s. w. Die Strafen sind zu allen Zeiten und

in allen Ländern sehr verschieden gewesen. Rohheit, G
und Aberwitz haben gewetteifert, die mannichfaltigsten, d
heit entehrenden Strafübel zu erdenken, welche man bei V
nen europäische Cultur fremd ist, ja selbst in vielen Länd
pens noch jetzt vollstrecken sieht. Die in Deutschland ehede
jetzt aber zum Theil nicht mehr zur Vollziehung kommend
classificirt Feuerbach also: I. unbenannte — z. B. Verlu
Rechte und Privilegien; II. benannte, A. mechanische oder
1) Todes-Strafe, a) einfache: Enthauptung durch Sch
Beil, Hängen, Strafe des Stranges; b) qualificirte, α)
Rädern, Ertränken (Säcken), Verbrennen, Viertheilen, L
graben; — β) äußerlich: durch Schleifen zur Gerichtsstä
pen mit glühenden Zangen, Flechten des Körpers auf das R
cken des Kopfs auf einen Pfahl, Verbrennung des Leichnam
Enthauptung u. s. w. 2) verstümmelnde Strafen, z. B.
der Hand, Abschneiden der Finger oder der Zunge, Ausstech
gen; 3) körperliche Züchtigungen im engern Sinne, als:
sen, Stockschläge oder Ruthenzüchtigung; 4) Freiheitsst
Verweisung und Verstrickung, oder Anweisung der örtlich
zen, welche der Bestrafte nicht überschreiten darf; b) Frei
sen im engern Sinne: gemeine Gefängnißstrafe, Zuchthauss
fentliche Arbeiten; B. psychologische Strafen, 1) Ehrenst
bloß beschämende, als: Kirchenbuße, Verweis, Abbitte,
— b) beschimpfende, als: Halseisen, Schandpfahl, Bran
Zerbrechen des adelichen Wappens, Anschlagung des Namens
Galgen, unehrliches Begräbniß u. s. w. 2) Vermögensstrafe
strafen, Confiscation des ganzen Vermögens oder eines The
ben. Soll die Strafe, welche das Gesetz für ein Verbrechen
hat, zuerkannt werden, so muß die Existenz oder der That
des Verbrechens (corpus delicti) ausgemittelt und auf Se
Uebertreters Imputativität, Möglichkeit der Zurechnun
handen seyn. Vielfache, theils aus den rechtlichen Gründen de
rechts, theils aus positiven Gesetzen herzuleitende Milde
gründe lassen aber in vielen Fällen nicht die gesetzlich be
sondern nur eine gelindere Strafe zur Anwendung kommen. D
minalgerichtsbarkeit, im weitern Sinne, beschäf
mit der gerichtlichen Erörterung und Entscheidung aller, na
gesetzen zu beurtheilenden Fälle. Im engern Sinne aber
man den Begriff derselben in Deutschland auf die eigentlich so
ten peinlichen Sachen, d. h. auf diejenigen wichtigern St
fälle ein, welche bei Entstehung der Patrimonial-Gerichte in
land in frühern Zeiten gewöhnlich der landesherrlichen Gewalt
halten blieben und späterhin zur Competenz der Oberge
gerechnet wurden. Der Begriff Criminalproceß (pe
Verfahren) ist ebenfalls doppelt, im weitern Sinne:
richtliche Verfahren in allen Strafsachen; im engern: da
fahren in den eben erwähnten, eigentlich sogenannten pe
Sachen. Er ist, nachdem entweder ein Ankläger den Verbre
Gericht verfolgt, oder der Richter von Amtswegen verfährt, a
torisch oder inquisitorisch (Anklage- und Untersuch
proceß). Bei letzterm kommt es zuweilen zur Special-I
sition, d. h. einer mit bestimmten Förmlichkeiten begleitete
setzung des Untersuchungsprocesses. Wenn der durch Anz
(Indicia) eines Verbrechens verdächtig wordene dasselbe weder

rch Beweismittel, als Augenschein, Zeugen oder Urkunden, berführt werden kann, so sind Mittel zur Ergründung der it anzuwenden. Dahin gehört Confrontation, Terri- Tortur und Reinigungseid. Die durch Tortur (Marnliche Frage) erpreßten Geständnisse sollen nach der peinlichen ordnung Carls des V. zwei bis drei Tage nachher wiederholt ehmigt werden. Bei dieser sogenannten Urgicht soll zwar niger erscheinen; allein der Widerruf hatte gewöhnlich Wieng der Marter zur Folge. Die Tortur und mit ihr die Territs Schrecken mit der Marter) ist — leider — noch nicht in alschen Ländern aufgehoben. In Sachsen sind es bald 40 Jahr, drich August sie für immer verbannte. — Die Vertheidi- Defension), welche entweder die Abwendung aller, oder die ng der verwirkten Strafe, auch zuweilen die Abwendung einrocessualischer Handlungen, z. B. der Special-Inquisition, tur, wo diese noch Statt findet, zum Endzwecke hat, ist keigeschuldigten zu verweigern. Sie muß in der Regel durch r Rechte kundigen Sachwalter geführt und darf, besonders in rn Criminalfällen, von dem Angeschuldigten, auch nach Bechung des Endurtheils, wenn er nicht gänzlich freigesprochen, noch einmal, und nach der Verfassung verschiedener Länder, ol zum dritten Male gefodert werden. Außer dem Gesuche malige Vertheidigung kann, nach Verschiedenheit der Landesngen, die Vollziehung eines Criminalurtheils (welcher richtung der zum Tode verurtheilten Verbrecher das feierliche thpeinliche Halsgericht, nach uraltem deutschen Ge- vorangeht) durch Appellation, Supplication, Gesuch um keitserklärung und andere zulässige Rechtsmittel aufgehalten — Ob bei einem juridisch unvollständigen Beweise eines andigten Verbrechens der Angeschuldigte a) mit einer, von der ichen Strafe abweichenden gelindern (außerordentlichen) zu belegen, oder ob b) Sicherungsmittel gegen ihn zu- oder ob c) er gänzlich loszusprechen sey? — diese für die heit so wichtige, und neuerlich vielseitig erörterte Frage hat i. J. Veranlassung zu Aufstellung einer Preisfrage gegeben. (S. Kleinschrod's u. Konopack's Archiv d. Crim. Rechts III. u. IV. Die erste Meinung (a) ist in der Praxis angenommen, obschon weder aus allgemeinen Rechtsgrundsätzen, noch aus der peinlierichtsordnung Carls V., noch aus dem recipirten römischen gerechtfertigt werden kann. Die 2te Meinung (b) hat vorzügein, die 3te (c) Feuerbach vertheidigt.

rimm, sonst eine türkische Provinz, unter eigenen Chanen, der Pforte eingesetzt, oder wenigstens bestätigt wurden, jetzt Landtheil des zu Europa gehörigen russischen Gouvernements n oder Simferopol. Schon 1771 eroberten die Russen die , gaben sie aber bei dem Friedensschlusse mit den Türken wieder zurück, unter der Bedingung der von der Pforte anten Unabhängigkeit des crimmischen Chans. Allein im Jahre wurde sie dem russischen Reiche unter Catharina II. gänzlich leibt, und daraus nebst noch andern Landstrichen das Gouver- t Taurien gebildet. (Siehe Taurien.) Die Crimm ist eine Quadratmeilen große Halbinsel, welche von dem schwarzen, hen und faulen Meere (einem Meerbusen des asowschen Meeres) t wird, und mit dem festen Lande, durch die eine Meile breite

Landenge von Perekop zusammenhängt. Ein Erdwal
Graben und dem sogenannten goldenen Thore erstreckt
schmalsten Theil dieser Landenge von einem Meere zum
Crimm ist ein schönes Land, im nördlichen Theile eben
südlichen Theile von einer Gebirgskette durchzogen, wel
rische Gebirge heißt, ihren Anfang bei Kaffa nimmt,
Balaklawa erstreckt, und gegen Westen sich bei Baktschi
Einer der höchsten Berge ist der Tschatyrdagh, sonst Tr
cher 4722 Fuß über das Meer erhaben ist. Aus die
kette entspringen viele Flüsse, worunter der Salgyr und
die bedeutendsten sind. Der von diesem Gebirge nördl
Theil der Halbinsel ist eine völlige Ebene, ohne Waldung
nigen Gewässern und mit einem fruchtbaren Boden; der
birgige Theil ist der anmuthigste Landstrich, wo Berge, T
bungen, Hügel, Wiesen, Flüsse und Bäche mit einander
Viele Gegenden sind paradiesisch, indem sie auf der Landseite
Gebirge, von welchen helle Bäche herabströmen, gegen
Winde geschützt werden, und nur den sanften Winden, d
schwarze Meere von Süden her wehen, offen stehen. Eine
sten Gegenden ist das Thal Baidar, wo man üppige Wie
der, reiche Kornfelder und die schönsten Gartenanlagen fin
in diesem durchgehends angebauten Thale fast an einander
Dörfer haben ein reinliches Ansehen. Das Clima ist mild un
Während in Petersburg alles noch im Schnee vergraben lie
der Crimm schon der schönste Frühling. Die Winter sind
strenge. Die Producte sind: Getreide, hauptsächlich We
Gerste, Hülsenfrüchte und Gartengewächse, Melonen, Ar
liches und schmackhaftes Obst, auch Feigen und Mandeln,
welcher dem ungarischen an Güte gleich kommt, Holz, die
lichen Hausthiere, auch Kameele, viel zahmes Geflügel,
Schaalthiere und Bienen. Von Mineralien findet man
Salpeter, Kalk, Marmor, Meerschaum, Walkererde, u
Die Einwohner, deren Zahl nach Verhältniß der Grö
stark ist (etwa 150,000), sind größtentheils Tataren, die
muhamedanischen Religion bekennen, ferner Russen, Grie
menier und Juden. Die Tataren haben einen wohlgebildeten
sind gutmüthig, gastfrei, reinlich und mäßig, bewohnen St
Dörfer und treiben Acker-, Garten-, Obst- und Weinba
jetzige Hauptstadt der Crimm ist Simferopol (sonst Akmet
ein schlechter, unbedeutender Ort. Baktschisarai war so
Residenz des Chans, jetzt liegt die Stadt größtentheils in
Der Hauptpallast des Chans ist noch in seinem ganzen Umfa
handen, und soll in seiner ganzen orientalischen Form erhalt
den. Die wichtigste Stadt der Crimm in den frühern Zeit
Caffa oder Feodosia, welche zur Zeit ihrer größten Blü
nerhalb der Ringmauern 36,000 und die Vorstädte mitgerechnet
Häuser hätte. Von dieser Größe sind nur Ruinen vorhand
prächtigen Bäder und Moscheen sind in Schutthaufen verwand
die ganze Bevölkerung bestand 1801, als sie der Engländer
besuchte, in funfzig Familien; jetzt soll die Stadt doch wieder
tausend Einwohner zählen. (S. Caffa.)

Crisis in der Medicin, (vom griechisch. Krinein, entsch
nennt man den Zeitpunkt einer Krankheit, in welchem sich die
scheidet, den Wendepunkt, von welchem sie entweder in Genesung

...limmerung übergeht. Am deutlichsten stellt sich die Crisis in ...regelmäßigen Verlaufe fieberhafter acuter Krankheiten in kraft... Subjecten dar, zumal wo der Verlauf nicht durch heftige und ...widrige Mittel gestört wird. Daher finden wir in den Hippo... ...chen Schriften die Crisen so genau und treu beschrieben, weil ...riechischen Aerzte die Natur sorgfältig beobachteten, sie in ihren ...ationen nicht durch starke Arzneimittel störten und jene Völker noch kraftvoller waren, als die jetzigen. Die Crisis kündigt sich vorhergehende heftige und ungewöhnliche Zufälle an, die Krank... ...cheint sich zu verschlimmern und der Sturm in dem Innern er... den höchsten Grad. Dieß ist jedoch nur in sehr acuten Fiebern bei kraftvollen Kranken der Fall. Die Crisis kann nun heil..., oder böse seyn, im ersten Fall tritt mit Beendigung der Cri... ...achlaß aller Zufälle, gemeiniglich mit irgend einer sichtbaren Aus... ...ng, Schweiß, Urin, Stuhlgang, Eiterabgang oder Blutung, im andern Falle sind die critischen Zufälle zu heftig gewesen, oder ...usleerung geschah zum Nachtheil edler Organe, oder die Natur... ...e langen nicht zu, eine heilsame Entscheidung zu bewirken, die ... wird tödlich oder unvollkommen, oder geht in langsame Ent... ...dung (Lysis), oder in eine andere Krankheit über (Metastase). ...regelmäßigem Verlauf der Fieber tritt die Crisis zu bestimmten ...en ein: critische Tage. Diese sind nach der Krankheit selbst ...hieden. Die Haupttage richten sich jedoch immer nach der Sie... ...ahl; der siebente, vierzehnte, ein und zwanzigste Tag der Krank..., etwas vor- oder rückwärts nach dem Charakter der Krankheit, ...climatischen Einflüssen und andern Einwirkungen, ist immer ein ...icher. Der schlechte Ausgang rückt jedoch gewöhnlich etwas vor... ...ts, der gute fällt mehr rückwärts. Die Halbsiebenzahl oder Ge... ...dezahl bringt daher unvollkommene Crisen oder critische Vorzei... . Ist die Crisis vollkommen und heilsam, so ist die Krankheit ...t damit beendigt, der Kranke muß sich erleichtert fühlen und alle ...älle der Krankeit müssen verschwinden.

Criterium heißt überhaupt das Merkmal oder Unterscheidungs... ...hen. Criterium der Wahrheit nennt man in der Logik das ...nzeichen, vermöge dessen wir ersehen, daß unsere Gedanken mit ... allgemeinen Gesetzen des Denkens übereinstimmen, es betrifft ...hin nur die Form, und kann auch diese nur betreffen, da für die ...terie (Objecte) sich keine allgemeinen Kennzeichen auffinden las...

Croatien, ein zur österreichischen Monarchie gehöriges König... ...ch, welches mit Ungarn verbunden ist (mit Ausnahme eines Thei..., welcher unter dem Namen des Karlstadter Kreises einen Bestand... ...il des neu geschaffenen österreichischen Königreiches Illyrien bildet). ... wird von der Drau, Sau, Kulpa und Unna bewässert, erstreckt ... von der Drau bis zum adriatischen Meere, und wird von Un... ...rn, Slavonien, Bosnien, Dalmatien, Illyrien und Steiermark ...gränzt. Mit den Militärbezirken enthält es 376 Quadratmeilen ...d 650,000 Einwohner, theils Croaten, theils Raizen, mit wenigen ...eutschen und Ungarn vermischt. Die Croaten sind ein slavischer ...olksstamm, welche sich zur catholischen Religion bekennen und als ...te Krieger bekannt sind. In Rücksicht der wissenschaftlichen Aus... ...ldung und Industrie stehen sie noch auf einer niedrigen Stufe; ja es ...hlt zum Theil noch an den nothwendigen Handwerkern. Croatien ...rfällt in Provinzialcroatien, welches aus den drei mit Ungarn ver...

bundenen Gespannschaften Warasdin, Kreutz und Agram b
eine Civilverfassung hat — und in Militärcroatien, welche
liche Verfassung wie die übrigen Militärgränzen Oesterreichs
in das Karlstädter und Warasdiner Generalat und die Ba
eingetheilt ist. Croatiens nördlicher Theil (Provinzialcro
mehr hügelig als gebirgig, und hat einen fruchtbaren Boden
nur niedrige Berge aus Steiermark und Krain sich her
Der südliche Theil hingegen (Militärcroatien) hat an der b
und dalmatischen Gränze hohe Gebirge, die sich bis zu 5400
heben, als den Wellebit, das Plissiviczagebirge und das Sriner
Diese Gebirge erstrecken sich bis in das Innere des Landes,
Kapella und der Kleck zu bemerken sind. Das Clima ist gesü
in dem benachbarten Slavonien, und mild. Das Land hat
lich Wein, Tabak, Getreide, Mais, Obst, besonders P
Holz, Rindvieh, Pferde, Schafe, Schweine, Wild, Fische,
Eisen, Kupfer und Schwefel. Die Hauptstadt des Königre
Agram.

Cromford, ein Ort in Derbyshire in England, wo
rühmte Arkwright (s. diesen Art.) zuerst seine Baumwollens
etablirt hat. Durch diese und einige später angelegte Spinner
Cromford sehr nahrhaft geworden. Nach diesem Orte in
legte in dem industriereichen Herzogthume Berg, nicht w
Düsseldorf, ein thätiger und unternehmender Mann, Brügel
ein großes Etablissement zur Nachahmung der englischen Baum
spinnereien an, und nannte es, wie das Arkwrightische, Cro
Er erhielt von dem damaligen Churfürsten, Carl Theod
ausschließendes Privilegium auf 25 Jahre, und nach vielen Ver
auf die er sein ganzes Vermögen verwendet hatte, gelang es
mann endlich, Garne zu liefern, welche den englischen, so w
auf dem Continente möglich ist, gleich kamen. Die Verschie
des Wassers und der Lufttemperatur scheint den englischen
einen ihnen eigenthümlichen Vorzug zu geben. Mehr von die
als von England direct, sind späterhin in der Schweiz, S
und in andern Ländern die vielfältig angelegten Baumwollens
reien ausgegangen. Das Etablissement in Cromford im Ber
beschäftigt gegen 400 Menschen.

Cromwell (Oliver), der unter dem Namen eines Prot
sich des Throns von England, Schottland und Irland bemä
war in der Stadt Huntington, den 3ten April 1603, mithin a
Sterbetage der Königin Elisabeth, geboren. Er widmete sich e
den Studien, und bezog die Universität Cambridge, ward aber
unschlüssig, ob er die Theologie oder den Militärstand vorziehen
Sein unruhiger Charakter neigte sich mehr zu letzterem; er mach
Feldzug von 1622 in der Armee des Prinzen von Oranien mit, und
in der Folge gegen Frankreich bei der Belagerung von Rochelle.
geschlossenem Frieden ging er nach Paris, wo er dem Cardina
chelieu vorgestellt wurde, dessen scharfer Blick schon damals
Mann von ungewöhnlichen Eigenschaften in ihm erkannt haben
Seine Jugend war übrigens zwischen Zerstreuungen und Ausschwe
gen getheilt, denen er sich täglich und in eben nicht anständiger
sellschaft überließ. Es konnte ihm daher nicht gelingen, sich als G
lichen emporzuheben, um so weniger, da er die Partei der Purit
ergriffen hatte. Die Streitigkeiten Carls I. mit dem Parlam
eröffneten ihm um so erwünschter eine andere Laufbahn. Er w

rlamente als Deputirter der Universität Cambridge, ohne sich besonders auszuzeichnen; weder sein mündlicher Vortrag, noch äußeres empfahlen ihn. Doch wußte er sich durch seine Gesin- bei den Independenten in Gunst zu setzen, welche ihn zur Ar- förderten. Noch hatte der König, unterstützt von dem Adel, en eifrigen Anhängern der englischen Kirche und von den Ca- n, ein bedeutendes Uebergewicht gehabt. Sein Armee war un- Anführung des pfälzischen Prinzen Robert stets siegreich gewe- nd im Jahre 1644 hatte er sogar ein Parlament nach Oxford be- welches dem Londoner entgegenwirken sollte. Cromwells Er- ng änderte plötzlich die Lage der Sachen. Er, der eben so viel als Schlauheit besaß, schlug die königliche Armee in allen Ge- , eroberte Oxford, wo er seinen Soldaten die abscheulichsten Aus- ungen erlaubte, und bewog 1646 das Parlament, die Absetzung önigs auszusprechen, der, von aller Hülfe entblößt, sich zu den ten flüchtete. Cromwell, dessen Plane sich mit seinen Erfolgen erten, ließ sich jetzt zum Generalissimus ernennen, vernichtete die Reste der königlichen Macht, und zog an der Spitze seines chen Heeres triumphirend zu London ein. Der Anhänglichkeit Heeres versichert, durfte er im Parlamente die entscheidende me führen, und seine Vorschläge galten als Gesetze. Der un- iche König wurde indeß von den Schotten für eine Summe Gel- usgeliefert, und jetzt entwickelte Cromwell seine ganze Kühnheit, elei und Unempfindlichkeit. Auf sein Anstiften verlangte die Ar- in Blutgericht über den König, dessen Schicksal, da Cromwell die er leitete, nicht lange zweifelhaft seyn konnte. Carl ward am Febr. 1649 enthauptet, und Cromwell, der die Versuche Carls II. Jahre 1650 und 1651, sich des väterlichen Throns wieder zu be- tigen, glücklich vereitelte und das Parlament ganz nach seinem en umgestaltet hatte, trat 1653 als Protector an die Spitze der Republik. So übte dieser Usurpator, gehaßt und gefürchtet, Gewalt eines Königs, wiewol er diesen Titel, der ihn im Jahre ebenfalls angeboten wurde, nicht anzunehmen wagte. England ankt seinen kräftigen Maßregeln Glück und Größe; aber in das Cromwells kehrte nie Glück und Ruhe zurück. In dem Bewußt- der eigenen Schuld hegte er unablässig die Furcht vor nahen und en Feinden; der Anblick der Menschen machte ihm bange, und die amkeit war ihm nicht minder fürchterlich; er wagte nicht drei hte hinter einander in demselben Zimmer zu schlafen; trug einen nisch unter den Kleidern, und ging keinen Schritt ohne eine starke he. Auf dem Wege, auf dem er gekommen war, ging er nicht er zurück. Dabei aber war er nüchtern, mäßig, ökonomisch, arbeit- und genau in seinen Geschäften. Sein energischer und unermüd- thätiger Geist arbeitete rastlos, sein Ansehn zu befestigen, und e Kühnheit, seine kalte Unerschrockenheit und gewandte Verstel- gskunst liehen ihm stets neue Mittel dazu, bis endlich seine unauf- lich geübten Ränke und Kunstgriffe die Beängstigungen seines Her- s dergestalt vermehrten, daß seine physischen Kräfte erlagen, und en 3ten Sept. 1658 starb. Sein Leichnam ward einbalsamirt und in königlichen Begräbnisse beigesetzt, zu Anfang der Regierung Carls II. r, im Jahre 1661, geschleift, gehängt und unter den Galgen be- ben. Sein Sohn Richard entsagte freiwillig der von seinem Va- ererbten Macht, und zog sich wieder in den Privatstand zurück.

Cronborg, Kronenburg, ein dänisches festes Schloß auf e
Erdzunge der Insel Seeland am Sund, (12° 35′ östl. L. von Gr
wich, 50° 3′ nördl. Br.) in einer kleinen Entfernung nördlich von H
singör, Helsingborg in Schweden gegenüber. Friedrich II. erbaute
im J. 1574 auf einem Grund von eichenen Pfählen. Dieses Sch
welches ein beinahe vollkommenes Viereck bildet, ist 232 Fuß lang
214 Fuß breit. Es hat in den Ecken vier Thürme und enthält ge
mige Baraken für die Besatzung. — Lange galt dieses Schloß, de
Bestimmung eigentlich die Bewachung der Schiffahrt durch den S
ist, für einen Schlüssel des Reichs, bis die ungehinderte Durchfa
der englischen Flotte am 29sten März 1801 seine Unzulänglichkeit d
that. — Verbrecher werden hier als Baugefangene aufbewahrt. U
fern des Schlosses ist eine landesherrliche Gewehrfabrik, und et
weiter entfernt liegt das Lustschloß Varienlust mit einem Gar
Hamlets Garten genannt, weil, wie die Sage geht, des d
Shakspeare weltberühmt gewordnen Hamlets Vater hier ermor
ward.

Cronegk (Joh. Friedr., Freiherr von), wurde den 2ten Se
tember 1731 zu Anspach geboren. Sein Vater war General-Fe
marschall-Lieutenant des fränkischen Kreises. Er genoß einer f
sorgfältigen Erziehung, und machte früh in der lateinischen, franzö
schen, englischen, italienischen und spanischen Sprache Fortschritte, a
so las er, noch in seinen Schuljahren, die besten römischen Classi
und die vorzüglichsten Schriftsteller der neuern europäischen Nation
Im Jahre 1749 ging er nach Halle, und von da 1750 nach Leipzi
wo Gellert seinen Geschmack und sein Herz noch mehr ausbilde
der eben so sehr sein Freund als sein Lehrer war. Auch mit Rab
ner, Kästner, Weiße und dem Grafen Moritz von Brü
lebte er in der freundschaftlichsten Verbindung. Gottsched kon
er nicht achten, vielmehr richtete er mehrere satirische Angriffe geg
ihn und seine Anhänger. Dahin gehört eine Satire auf Schönaich
poetische Krönung und eine Sammlung von Grabschriften in Knitt
versen auf die meisten Gottschedianer. Die damals in Leipzig spi
lende komische Schauspielergesellschaft lenkte seine Neigung auf d
theatralische Dichtkunst. Schon in Anspach hatte er ein kleines Lu
spiel, den Mißvergnügten, geschrieben; jetzt folgte der Miß
trauische, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Beide Stücke sind hö
unvollkommene jugendliche Versuche. Zu mehrern Stücken, unter a
dern auch zu seinem Kodrus, machte er bereits den Entwurf. Im
Jahre 1751 besuchte er Braunschweig, wo er Gärtner, Ebert und Za
chariä kennen lernte, und kehrte im folgenden Jahre in sein Vaterland
zurück. Hier schrieb er ein größeres Gedicht: Einsamkeiten, in
sechs Gesängen. Nachdem er zum markgräflich anspachischen Kamme
junker, Hof-, Regierungs- und Justizrathe ernannt worden, unternahm
er eine Reise durch Italien und Frankreich. Er bildete sich hier eben
so sehr zum Weltmanne aus, als er besonders seine Ansichten über
Theater und Schauspiel berichtigte. Ob er gleich nach Beendigung
seiner Reisen sich den öffentlichen Geschäften widmen mußte, so blieb
er dabei doch den Musen getreu. Er war Mitherausgeber einer Wo
chenschrift unter dem Titel: Der Freund, und arbeitete fortwäh
rend für das Theater. Im J. 1757 setzte Nicolai einen Preis für
das beste deutsche Trauerspiel aus, in der Absicht, unserm Vaterlande
gute tragische Dichter zu erwecken, an denen es noch ganz fehlte.
Hierdurch und durch Weißens Ermunterungen wurde Cronegk

..laßt, seinen Kodrus nochmals umzuarbeiten. Er sendete das ..ck ein und erhielt den Preis, starb aber, ehe er die Nachricht sei.. ..Triumphs erhielt, an den Pocken. Sein Tod erfolgte den 31sten ..ember 1758 im 26sten Jahre seines Alters, und war für die deut.. Bühne gewiß ein Verlust. Auch für die didaktische und moralische ..tie hatte er ausgezeichnete Talente. Nach Cronegks Tode be.. ..erte Uz die hinterlassenen Werke desselben zum Druck.

Cronstadt, eine von Peter I. im Jahre 1710 neu erbaute ..adt und Festung, nebst einem dreifachen Hafen auf der Insel Re.. ..sari, gehört zum russischen Gouvernement St. Petersburg. Alle .. Häfen liegen neben einander; auf der Westseite der geräumige ..fen für die Kauffahrteischiffe, auf der Ostseite für die Kriegsschiffe .. dem Pulvermagazine. Der mittlere ist für die kleinern Fahr.. ..ge der Krone und zum Ausrüsten und Abtakeln der größern be.. ..mmt. Sie sind alle auf der Seeseite mit starken Bollwerken beschützt, .. vor dem Hafen liegt das Fort Cronslot auf zwei verschanzten ..seln. Die Stadt ist groß, und hat auch mehrere hübsche Häuser, ..rchen und ansehnliche öffentliche Gebäude, aber auch viele kleine ..äuser und leere Plätze. Die Einwohner bestehen aus Seeleuten, ..ldaten, Handwerksleuten und vielen Fremden aller Nationen. Man ..ägt die Zahl der Einwohner (mit den vielen Fremden und Seeleuten) ..f 30,000. Die Zahl der bleibenden Einwohner hingegen beträgt ..r 16,000. Cronstadt ist der erste Kriegshafen des Reichs und die ..tation der Ostseeflotte. Merkwürdig sind der 358 Faden ins Meer ..hende und mit Werkstücken gefütterte Peterscanal, die großen ..chiffsdocken und Werfte, das große Seelazareth und das Seecadet..n-Institut. Zwischen Cronstadt und Cronslott ist das Wasser ..wa 2000 Schritte breit, und hat für die aus- und eingehenden ..Schiffe die gehörige Tiefe. Die Fahrt kann von beiden Seiten er..ffnet oder gesperrt werden. Ungefähr eine Meile vor Cronstadt lie..n die Wachtschiffe, welche die nach St. Petersburg gehenden und ..on dort kommenden Schiffe anhalten, die Frachtbriefe untersuchen ..nd die eingehenden Waaren versiegeln, welche sodann in das Zoll..aus nach St. Petersburg gebracht werden. Auch müssen die Rei..enden ihre Pässe hier untersuchen lassen. Auf der Nordseite der ..Insel Retusari ist das Wasser sehr seicht, voller Sandbänke, und die ..Fahrt durch versenkte Schiffe gesperrt, um die Zolldefraudationen und ..ndere Unregelmäßigkeiten zu hindern. Die größern nach Petersburg ..bestimmten Handelsschiffe nehmen wegen des tiefen Wassers ihre La..dung nach Cronstadt ein. Im J. 1805 liefen hier 1001 Schiffe ein ..und 963 gingen ab. Ihre Ladung von russischen Producten begriff vorzüglich eine Million Centner Eisen, 196,000 Centner Flachs, 910,000 Centner Hanf, 120,000 Centner Hanföl, 630,000 Centner Theer u. s. w.

Crösus, der letzte König von Lydien, lebte im sechsten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung. Er war persönlich tapfer und vergrößerte sein ohnehin mächtiges Reich durch viele Provinzen in Klein-Asien. Seine Reichthümer, die er vorzüglich aus Bergwerken und dem Goldsande des Flusses Pactolus gezogen haben soll, betrugen mehr, als irgend ein König vorher besessen hatte; und der Ausdruck: „Reichthümer des Crösus," bezeichnete in der Folge unermeßliche Schätze. Stolz auf den Besitz dieser Güter, ergab er sich einer ausschweifenden Prachtliebe, hielt sich für den Beglücktesten aller Sterblichen, und empfand es einst sehr übel, daß der attische Weise, So-

lon, der nach der gemeinen Erzählung an seinen Hof kam, ... ser ungeheuren Schätze gegen ihn behauptete, man könne den Men-schen erst jenseit des Grabes glücklich preisen. Bald aber erkan- die Wahrheit dieses Ausspruchs; denn er hielt sich nicht nur sel- höchst elend, als er zwei geliebte Söhne durch gewaltsame Tode verlor, sondern wurde auch vom Cyrus, den er zum Besten der Ba-lonier bekriegt hatte, geschlagen, in der eroberten Hauptstadt Sar- gefangen genommen und zum Scheiterhaufen verdammt. Je- die Flamme unter ihm wüthete, rief er voll schmerzlicher Rück- rung an Solons wahre Rede drei Mal aus: „O Solon!“ Cy- der den Sinn dieses Rufs erfuhr, wurde dadurch gerührt, schenkte i- Leben und Freiheit, nahm ihn als Begleiter auf allen seinen Feld- gen mit, behandelte ihn sehr gut, bemächtigte sich aber seines Rei- und seiner Schätze. Sein Todesjahr ist nicht bekannt; noch un- Cambyses, Cyrus Nachfolger, lebte er, und entging hier seiner Hi- richtung, die schon anbefohlen war, nur durch die List einiger Ho- dienten. Obschon Einige den ganzen Vorfall mit Solon leugnen, an- dere aber die Verurtheilung zum Scheiterhaufen nicht erwähnen, bleibt doch Crösus ein lehrreiches Beispiel des Glückswechsels und d- Grundlosigkeit des menschlichen Vertrauens auf Glücksgüter; denn sank von der höchsten Stufe irdischer Hoheit plötzlich bis zum Ni- herab, und nur die Gnade des Siegers rettete ihn von einem schim- lichen Martertode.

Croup, aus dem Englischen the Croup (die Erstickungskran-heit), die häutige Bräune, Hautbräune, könnte passender die catarrha-lische Luftröhrenentzündung genannt werden. Diese Krankheit be- vorzüglich Kinder bis in das zwölfte Jahr, und herrscht gern b- feuchter und kalter Witterung, bei wehenden Nordost- nach vorange-gangenen West- und Südwestwinden, vorzüglich in niedrig liegenden feuchten Gegenden, an Seeküsten, Flüssen u. dergl. Sie fängt gemei-niglich, wie ein gewöhnlicher Catarrh, mit ziemlich starkem Fieber an, verräth aber bald ihre fürchterliche Natur durch die sich einstellende und immer wachsende Aengstlichkeit der Kranken beim Athemholen, ohne daß jedoch das Schlucken selbst einen Schmerz erregte oder gehindert wäre. Die Kinder klagen aber oft über ein Wehthun vorn am Halse in der Gegend des Kehlkopfes, das Athmen wird in kurzer Zeit so ge-hindert, daß Erstickungszufälle eintreten. Der Husten klingt heiser, röchelnd, das Einathmen pfeifend und krähend. Das Kind wird in den Anfällen von Husten schläfrig, sucht im Liegen mit zurückgeboge-nem Kopfe Erleichterung seiner Erstickungsangst. In diesem Zustande bildet sich die Krankheit gemeiniglich schon in den drei ersten Tagen aus. Das Kind wird immer schwächer, das Athmen immer beschwer-licher, kürzer und röchelnder, endlich stirbt es zuweilen erst am fünf-ten, siebenten, meistens aber schon am dritten oder vierten Tage bei vollem Bewußtseyn, oft, nachdem es kurz vorher noch gesprochen, ge-trunken, gespielt oder sonst etwas verrichtet hatte. Die Krankheit hat eigentlich ihren Sitz im Luftröhrenkopfe und in der Luftröhre, zuwei-len bis an die Verästelungen derselben in die Lungen, und besteht in einer Entzündung der innern Schleimhaut dieser Theile, wobei sich schnell vom Ueberflusse der in hohem Grade gerinnbaren lymphatischen Flüssigkeit des Blutes ein Ausschwitzen von Schleim in der Luftröhre einstellt, wodurch diese angefüllt und oft mit einer Schleimhaut über-zogen wird, welche sich bis in die Vertheilungen der Luftröhrenäste fortsetzt. Oft werden daher mit dem Husten lange, selbst zuweilen

stellt,
gen wird,
setzt. Oft

nförmige Schleimstücke ausgeworfen. Durch diese Anfüllung der
öhre mit Schleim wird der Zutritt der atmosphärischen Luft in
Innere der Lungen und die belebende Verbindung des Blutes mit
rstoff verhindert; daher die schnell zunehmende Schwäche, und
aldige Tod durch ein oft plötzliches Ersticken des Kranken. Schon
n ersten 24 bis 36 Stunden muß bei dem Kinde die richtige und
ige Hülfe angewendet werden, außerdem ist selten noch Rettung
iffen. — Die Krankheit ist ohne Zweifel nicht neu, sondern nur
euern Zeiten mehr beobachtet, genauer untersucht, von andern
ıkheiten deutlicher unterschieden worden. Schon im Jahre 1749
Ghisi in Cremona eine Epidemie derselben beobachtet und beschrie-
Im Anfange der sechziger Jahre haben schwedische Aerzte, beson-
Rosenstein, viele Fälle dieser Krankheit bekannt gemacht. Home
chottland gab 1765 über diese Krankheit eine Abhandlung heraus,
e über die Natur und das Wesen derselben zuerst vieles Licht ver-
ete. Michaelis sammelte in einer umfassenden und gründlichen
ift alles Bekannte darüber (1778). Lentin in seinen Beiträgen
A.W. (1798) und im Hufeland'schen Journal der praktischen Medi-
gab zuerst mit Sicherheit eine richtige und glückliche Behandlung
Krankheit an. Wichmann (1794) erwarb sich das Verdienst
r genauern diagnostischen Unterscheidung der häutigen Bräune von
rn Krankheiten, besonders von der ihr am ähnlichsten Millarschen
brüstigkeit. Der Kaiser Napoleon, veranlaßt durch den an dieser
nkheit erfolgten Tod seines Neffen, des Prinzen von Holland, setzte
r auf die beste Abhandlung über den Croup den Preis von 12,000
nken. Unter den 83 Schriften, welche über diesen Gegenstand wa-
eingeschickt worden, erkannte die zur Untersuchung niedergesetzte
nmission von zwölf Mitgliedern in Paris im Jahre 1811 zwei als
vorzüglichsten, deren Verfasser Jurine in Genf und Albers in
men waren, unter welche auch der Preis getheilt wurde. H.

Crown-glass, Kronglas, sehr reines, helles Tafelglas,
ches die Engländer (zu Folge der Erfindung Dollonds), in Verbin-
g mit dem Flintglase bei Verfertigung dioptrischer Instrumente an-
den. Die Zusammensetzung mit dem letztern verhindert die störende
ahlenbrechung.

Crusade, eine portugiesische Münze, wovon die alten (400
s betragend) Goldmünzen sind (nach denen auch in Wechselzahlun-
gerechnet wird), und etwas über 16 Groschen betragen; die neuen
r in Silber gemünzt (480 Rees) ungefähr 19 Gr. an Werth haben.

Crusca (Academia della), s. Akademie.

Crusius (Christian August), ein tiefdenkender und scharfsinniger,
r zugleich schwerfälliger und zum Mysticismus geneigter Philosoph
Theolog, der wegen des bedeutenden Einflusses, den seine Vor-
ge und Schriften einst hatten, wol erwähnt zu werden verdient.
war den 10ten Juni 1715 zu Leuna bei Merseburg geboren, studirte
Leipzig, fing bald an, theologische und philosophische Vorlesungen
halten, und setzte dieselben bis 1776 fort, wo er als Canonicus zu
itzen, erster Professor der Theologie und Senior der theologischen
ultät starb. Er hatte den kühnen Plan, nicht nur die Philosophie
einer vollendeten und für die Vernunft völlig befriedigenden Wis-
schaft zu erheben, sondern auch sie mit dem orthodoxen theologischen
stem in Verbindung zu bringen. Da er mit diesem Plane das
lfische System unverträglich fand, suchte er es durch ein eigenes zu

stürzen, dessen Mängel und Schwächen jedoch nicht verborgen bl so daß er das Ansehn desselben überlebte. Außer mehrern theolo Schriften, die jetzt vergessen sind, schrieb er deutsche Lehrbücher alle von ihm angenommenen Haupttheile der Philosophie. In Lebensweise zeichnete er sich durch strenge Rechtschaffenheit und s Pietät aus.

Cruzada, (Kreuzbulle), war ehedem in Spanien ein sehnliche königliche Revenue. Papst Calixtus III. ertheilte nä unter König Heinrich von Castilien 1457 durch diese Bulle allen jenigen, welche wider die Ungläubigen fechten, oder dem König gewisse Summe (200 Maravedis) zum Kriege wider dieselben entri würden, einen Ablaß für Lebendige und Todte, und da sie eigen nur auf fünf Jahre sich erstreckte, so ließen sie die Könige von Ze Zeit erneuern, und auch auf andere Freiheiten (wegen der Fa speisen 2c.) ausdehnen, welche Erneuerung jedoch seit 1753 nicht m nachgesucht ward. So wurden jährlich dergleichen schon gedr Bullen durch Geistliche und Mönche verkauft, welche ohne diese Niemand zur Beichte ließen, keine letzte Oelung ertheilten 2c. begreift sich, welchen ansehnlichen Ertrag diese geistliche Steuer geworfen haben muß; man berechnete sie für Spanien und Am auf anderthalb Millionen Thaler. Auch Portugal erhielt 1591 ähnliche Kreuzbulle zum Unterhalte der Festungen in Afrika.

Crypto, heimlich, geheim; z. B. ein Crypto-Calvinist, heimlicher Anhänger des Calvinischen Glaubens u. s. w. Crypt graphie, die Geheimschreibekunst. Cryptogamie, die heiml Ehe. Cryptogamisch, von unbekannter Fortpflanzungsart Pflanzen).

Crystall. 1) Ueberhaupt ein Körper, der sich in eine gew regelmäßige Gestalt nach und nach gebildet hat, oder ein solcher Th eines Körpers. In dieser weitesten Bedeutung bilden sich die meis festen Körper in gewisse regelmäßige Gestalten, oder setzen sich in Cr stalle an, wie man besonders deutlich wahrnehmen kann, wenn flüs Körper, sowol Metalle als auch Wasser, und besonders aufgelös Salze, nach und nach erkalten und in einen festen Zustand überge wobei sich nach Verschiedenheit der Körper und nach bestimmten Na gesetzen die Theile in gewissen mehr oder weniger regelmäßigen Gest ten und Richtungen verbinden, die außerordentlich verschieden si und bald Sterne aller Art, bald Vierecke, Vielecke, regelmäßig u unregelmäßig, bald Säulen von allerlei Gestalten und verschieden Anzahl der Seitenflächen u. s. w. vorstellen. 2) In engerer Bedeutu gewisse Körper, die sich in solche regelmäßige Gestalten gebildet habe So werden vorzugsweise völlig reine und durchsichtige Kiesel, die si gewöhnlich in sechsseitigen Säulen erzeugen, deren Enden in Spitz ausfallen, indem die Seitenflächen ihre Richtung verändern und si unter gleichen Winkeln brechen, Crystalle genannt, oder Bergcrystal weil sie in den Klüften der Gebirge entstehen (Silex quarzum crystal lus). Weniger durchsichtige heißen Quarzcrystalle. Man find die Crystalle entweder einzeln am Muttergestein angewachsen oder ge häuft, in welchem Falle sie Crystalldrusen heißen, und man ver muthet nicht ohne Grund, daß sie aus einem ursprünglich flüssige Zustande in einen festen übergegangen sind, indem man zuweilen fremde Körper in demselben eingeschlossen gefunden hat. Die farbigen Crystalle, welche man findet, werden wegen ihrer Aehnlichkeit mit dichtem Flußspathe, von denen sie sich aber besonders dadurch unter-

...örp.
Crysta.
ichtem Flu

...en, daß sie am Stahle Feuer geben, Crystallflüsse genannt.
... gebraucht sie häufig statt der echten Edelsteine, und gibt ihnen
... Verschiedenheit ihrer Farbe verschiedene Namen; der weingelbe
...stall (Citrin), der rauchbraune (Rauch-Topas),
...veilchenblaue (Amethyst). In weiterer Bedeutung heißt
... ein durchsichtiger Kalkspath, der Doppelspath, (weil er
...Gegenstände, die sich darauf spiegeln, doppelt zeigt), isländi-
...her Crystall. Von der Aehnlichkeit mit Crystall, oder auch,
... man Quarze und schlechte Bergcrystalle dazu nimmt, wird auch
... feinste und reinste Glas Crystall, besser aber Crystallglas
...nnt. Crystalllinse (Lens crystallina), s. Auge.

Cuba, die größte unter den Antillen, liegt dicht am nördlichen
...dekreise zwischen dem 55sten und 66sten Grade westlicher Länge.
... ist 150 Meilen lang und 30 bis 50 Meilen breit, und hat an den
...en eine Menge Bayen und Buchten, von denen verschiedene gute
...n abgeben. Von Osten nach Westen läuft eine bedeutende Berg-
... durch sie hin, in welcher man sonst Gold und Kupfer gewann.
...Küsten sind größtentheils flach und zur Regenzeit den Ueberschwem-
...gen ausgesetzt. Von diesen Gebirgen kommen an 148 Flüsse herab,
...nter keiner schiffbar ist. Der von Natur vortreffliche Boden, der
...einen der besten in Amerika gehalten wird, ist von den Spaniern
... zum Theil angebaut und das Clima ist heiß, aber nicht ungesund.
... ganze Bevölkerung dieser, mit den dazu gehörigen kleinern Inseln,
... Quadratmeilen großen Insel besteht aus 520,000 Einwohnern,
...r Fremdlingen, besonders Spaniern, Creolen, Mestizen, Mu-
...n und Negern, die sich hauptsächlich mit dem Plantagenbau und
...del beschäftigen; hingegen die Industrie ist fast ganz unbekannt
... beschränkt sich kaum auf die unentbehrlichsten Handwerke. Colum-
..., der diese Insel gleich nach seiner ersten Reise (1492) entdeckte,
...nte sie Johanna. Erst 1511 wurde die Eroberung von Cuba voll-
...t. Man behandelte die Einwohner mit aller Grausamkeit, die
...der Religionseifer und unersättliche Habsucht damals den Spaniern
...aben. Der größte Theil der Bevölkerung wurde aufgerieben, theils
... das Schwert der Ueberwinder, theils durch die fürchterliche Pocken-
...e, theils endlich dadurch, daß man sie in den Goldgruben mit
...mäßiger Anstrengung arbeiten ließ. Cuba wurde eine menschen-
... Wüste. Als man aber ihre Wichtigkeit für die aus Mexico nach
...opa segelnden Schiffe einsehen lernte, suchte man sie wieder in
...ahme zu bringen, bevölkerte sie mit spanischen Colonisten und
...e mehrere Städte und Ortschaften. Unter diesen ist die wichtigste
...annah mit 30,000 Einwohnern, der Sitz des Gouverneurs und
...eral-Capitäns der Insel, der Mittelpunkt des spanischen Handels
...merika, und das Bollwerk des spanischen Amerika's, mit einem
...trefflichen Hafen, in welchem gegen 1000 Schiffe ganz sicher liegen
...nen. Um so fürchterlicher war der Schlag, der 1762 Spanien durch
...Eroberung dieser Stadt durch die Engländer traf, die eine uner-
...liche Beute machten. Im Hafen fanden sie 12 Linienschiffe, 3 Fre-
...en und eine große Menge Kauffahrer, 35 Kanonen, Magazine von
...nition, und große angefüllte Waarenlager, 3 Millionen Dollars,
... dem Könige von Spanien gehörten, 2 Millionen Pfund Sterling
...Gold und andern Effecten, und 14 Millionen andere Schätze. Auf
...n versenkten Schiffe waren 4 Millionen spanischer Thaler, auf zwei
...rn Schiffen 800 mit Gold und Silber gefüllte Kisten. In dem
...den wurde Cuba an Spanien zurückgegeben. — Cuba bildet mit

beiden Florida's die Generalcapitänerie Havannah. Die Produc
Zucker (jährlich eine Million Centner), Tabak, Baumwolle,
Mais, Manioc, Weinstöcke, Cocospalmen, Bananen, Cassia,
Sassaparille, treffliche Waldungen mit Mahagonyholz und ande
baren Holzarten, viel Honig, Wachs, Seide, europäische zahme
thiere, Geflügel, Wildpret, Schildkröten, Fische, Gold, Silber,
Mineralwasser, Salzquellen. Der Handel ist sehr wichtig,
führt man aus Tabak, Zucker, Wachs, Baumwolle, Ochsen
Ueberhaupt ist Cuba die Niederlage von allen Waaren aus
und den übrigen Provinzen des mexicanischen Meerbusens, von
päischen nach jenen Ländern zeführten Waaren und von allem ge
ten Gold und Silber aus Mexico. Auch pflegen die spanische
amerikanischen Schiffe bei ihrer Hin- und Herreise hier anzuhal

Cubus oder Würfel ist ein von sechs gleichen Quadrat
begränzter Körper, daher er zwölf Kanten und acht Ecken hat,
denen eine jede der andern gleich, und weßwegen er ein regulärer K
ist, und zwar der einzige reguläre, welcher von sechs Fläche
gränzt wird. Sein körperlicher Inhalt ist, wie man sich leicht über
gen kann, wenn man sich jede Seite des Würfels in lauter gleiche T
zerlegt denkt, gleich einem Product aus der Zahl der Theile einer S
(der Höhe) in die Zahl einer Quadratfläche (der Grundfläche
und diese Fläche selbst wieder gleich einem Producte aus einer S
(Höhe) der Quadratfläche in die andere (Grundlinie).
nun diese Seiten alle einander gleich sind, so wird der Inhalt
Würfels durch dreimalige Multiplication der Zahl der Theile
Seite mit sich selbst erhalten. Ist z. B. eine Seite gleich 10, so ist
körperliche Inhalt gleich $10 \times 10 \times 10 = 1000$. Daher wird
jedes Product, das durch dreimalige Multiplication irgend einer Z
mit sich selbst entsteht, die Cubikzahl dieser Zahl, und diese Z
selbst wieder die Cubikwurzel aus jenem Producte genannt.
Geometrie lehrt, wie man zu jedem gegebenen Körper einen ihm
Inhalt gleichen Cubus finden kann, und wird dieser dann mit ein
andern zur Maßeinheit angenommenen Cubus verglichen, so
dieser Würfel als Cubikmaß, durch das der Inhalt eines jeden K
pers bestimmt wird. L.

Cullen (William), einer der berühmtesten Aerzte des achtzeh
ten Jahrhunderts, Professor der practischen Medicin in Edinburg
war 1712 in einem Dorfe der Grafschaft Mark in Schottland geboren
lernte in Glasgow die Apothekerkunst und die Chirurgie, ward dara
Wundarzt auf einem Handelsschiffe der ostindischen Compagnie,
sodann die Wundarzneikunde auf dem Lande unter der Leitung Hunter
der ihn begünstigte, promovirte 1740, und ward 1746 Professor d
Chemie in Glasgow, 1765 in Edinburgh, erhielt 1766 den Lehrstuh
der Medicin, und starb daselbst 1790. Er hat dieser Universität de
hohen Ruf, welchen sie in der Arzneikunde hat, erworben. Er wa
ein scharfsinniger Beobachter der Natur, und machte sich um die ganz
Medicin, vornehmlich aber um die Pathologie und Materia medic
hochverdient. Die Theorie des Solidi vivi wurde zuerst von ihm in
ihrem ganzen Umfange aufgestellt. Aus der Materia medica verbannt
er unzählige Irrthümer und sein Treatise of the mat. med., Edin-
burgh, 1782. 2. Vol. 4. (zweimal verdeutscht) ist ein classisches Werk.—
Von seinen First lines of the practic of physic erschien 1785 die 5te
Auflage in 4 Bänden. (Auch dieß Werk ist mehrmals ins Französische
und Deutsche übersetzt.) Die Synopsis nosologiae methodicae, Edinb.

Von ,,
Auflage i..
und Deutsch

. 2 Vol. haben Fischer und Frank für Deutschland und Italien
neue Ausgaben gemeinnützig gemacht. Von seinen übrigen Schrif-
nennen wir noch eine über die Mittel, die man bei scheinbar Er-
kenen anzuwenden hat, um sie ins Leben zurückzurufen. Unter
n Schülern sind viele der berühmtesten Aerzte Englands.

Culm (Schlacht bei), 29. und 30. Aug. 1813. Als die Haupt-
te der Verbündeten den 25. Aug. auf dem linken Elbufer bis Dres-
vorgerückt war, zog Napoleon aus Schlesien in Eilmärschen heran,
den Mittelpunkt seiner Stellung an der Elbe zu behaupten. Schon
Stolpen entwarf er den Schlachtplan zu den Tagen des 26. und
Aug. (s. Dresden). Von dort befahl er den 25. Abends dem General
ndamme, mit dem ersten Armeecorps, 32 Bat. und 5000 Pferde
, bei Königstein über die Elbe zu gehen, und den rechten Flügel
Verbündeten von der Straße nach Peterswalda abzuschneiden, hier-
in Böhmen einzudringen und dem zurückweichenden Feinde in den
ken und die Seite zu fallen. Dieses Vorrücken Vandamme's über
na gegen Böhmen entschied am 27. Aug. den Rückzug der Verbün-
n von den Anhöhen bei Dresden in ihre alten Stellungen bei Töplitz.
warf sich Vandamme den 28. bei Geissing, zwischen Altenberg und
erswalda, auf die Russen unter Ostermann. Nach hartem Kampfe
diese kleine Schaar nach Böhmen zurück. Vandamme, den Mar-
llsstab im Auge, stürzte ungestüm nach, und über die Höhe von Nol-
dorf in den Kessel hinab, wo Ostermann bei dem Dorfe Culm, mit
r Division russischer Garden vereinigt, eine Stunde von Töplitz
Stirn aufs neue dem verwegenen Sieger bot. Es galt den Rück-
des von Dippoldiswalde her mit Gepäck und Geschütz im hohen
zgebirge verwickelten Hauptheeres der Verbündeten nach Böhmen.
hon glaubte Vandamme das Häuflein von 8000 Russen mit seinen
000 Mann zu überrennen und Töplitz zu plündern: da brach seine
uth den 29. an der Felsmauer russischer Tapferkeit. Unter Ostermann,
rmaloff, Knorring, Prinz Gallizin und dem Großfürsten Constantin,
theidigte die kleine Schaar jeden Schritt des Bodens mit Helden-
uth; doch hätte sie der Uebermacht unterliegen müssen, wäre nicht der
önig von Preußen aus Töplitz herbeigeeilt, der, die Gefahr
htig beurtheilend, sofort mit schneller Geistesgegenwart die wirk-
msten Gegenanstalten traf, um in diesem Thermopylä Böhmen
d die deutsche Sache zu retten. Denn so wie auf des Königs Ruf
Oberste Sück mit dem österreich. Dragonerregimente Erzh. Jo-
nn von Dux her in die erste Linie der russischen Reiterei bei Culm
gerückt war, behauptete Ostermann seine Stellung bei Arbisau.
ald trafen, vom Oberfeldherrn Schwarzenberg entsandt, noch mehr
ssische Kerntruppen ein, und Vandamme wurde am Abend dieses Tages
t Verlust von Töplitz nach Karwitz hingedrängt. Er konnte sich in
r Nacht auf das Gebirge, von dem er herabgestiegen war, zurück-
ehen; allein Verstärkungen erwartend, blieb er bei Karwitz stehen.
Mortier sollte nämlich von Pirna her mit drei Divisionen am 30. zu ihm
oßen: allein Napoleon — wie man erzählt, durch Uebelbefinden auf-
halten — brach nicht zur rechten Zeit von Dresden auf, um dem Corps
ter Mortier zu folgen. Als er nun auch die Nachricht von Macdo-
lds Niederlage an der Katzbach erhielt, rief er Mortier zurück. Da-
gen griff den General Vandamme am 30. früh um 9 Uhr Barclay
Tolly mit frischen Truppen an, während die österreich. Divisionen
olloredo und Bianchi, nebst der russischen Brigade Knorring,
e Höhen des feindlichen linken Flügels erstürmten und die Franzosen

aus Parchwitz und Neudorf vertrieben. Noch stand die Schla[cht] um 11 Uhr der zweite preußische Heerhaufe unter dem [...] von Kleist von Nollendorf herab den Franzosen in den Rück[en]. Kleist hatte nämlich den Auftrag, durch die Pässe des Geiers[bergs] Böhmen zu gewinnen. Allein diese waren so gestopft von A[...] Bagage, Truppen, die aus Sachsen zurückkamen, daß an kein [Fort]kommen zu denken, und er nahm den Vorschlag des Generals G[roll]mann an, von Glashütte, wo er stand, auf einem Neb[enwege] gerade nach Nollendorf zu gehen, um hier die erste Stra[ße nach] Böhmen zu gewinnen, und dem Vandamme, der dieselbe [...] gezogen, in den Rücken zu kommen. — Diese Nebenwege [kannte] Niemand. Allein Grollmann (der Chef des Generalstabes [von] Kleist) erinnerte sich, in dem Prozesse des Generals Fink [gelesen] zu haben, daß er nicht nöthig gehabt, in Maxen zu capituliren, [da] noch ein Weg da sey, auf dem man abziehen könne. Dieser Weg [wurde] nun aufgesucht und des Morgens gegen 10 Uhr kam das Klei[stische] Corps die Nollendorfer Straße herunter und stieg bei Culm ins [Thal]. Ein Glück, daß Mortier bei Pirna stehen blieb, sonst wäre die[ser den] Preußen in den Rücken gefallen! — Kleist meldete dieß Schw[arzen]bergen, der bereits von Töplitz aus den Angriff am 30. früh ang[eordnet] hatte. Jetzt sah sich Vandamme in dem Kessel bei Culm eingesch[lossen]. Mit Verzweiflung kämpfend, wollte er sich nach Nollendorf [durch]schlagen. Die französische Reiterei warf sich auf die Preußen, und [das] Fußvolk folgte in geschlossenen Vierecken. Schon hatten sie die pr[eußi]schen Landwehr-Bataillons auf dem linken Flügel getrennt; ein [preu]ßisches Bataillon widerstand. Da stürzte sich, weder von Sumpf [noch] Feldmauern aufgehalten, das österreich. Dragonerregiment J[...] auf die franz. Vierecke, und zertrümmerte sie gänzlich. Die Rei[terei] entrann in wilder Flucht; der bei Culm noch fechtende Theil des [fran]zösischen Heeres aber war nun völlig umzingelt. So fiel Vanda[mme] selbst mit drei Generalen und dem Generalstabe, nebst 8000 Mann [...] 80 Kanonen, 2 Adlern und 2 Fahnen in die Hände des Siegers. [Er] wurde als Gefangener nach Moskwa in den Kreml abgeführt. U[nter] den Todten fand man die Generale Prinz Reuß, Montesquiou [und] Dumonceau. Von dem ersten franz. Armeecorps hatten sich nur [...] Mann in völliger Auflösung über das Gebirge gerettet. Am 1. S[ept.] feierte das preußische Heer den Sieg mit Gottesdienst auf freiem F[elde] bei Culm. Der König warf sich auf die Knie und seine Krieger th[aten] das Nämliche. Ungehindert zog das verbündete Heer von dem Geb[irge] herab. Also entschied der Sieg bei Culm, nebst den fast gleichzeiti[gen] Siegen an der Katzbach und bei Großbeeren (s. d. Art) den Er[folg] des ganzen Feldzugs. Der preußische General heißt von diesem T[age] Graf Kleist von Nollendorf. K.

Culmination bedeutet in der Astronomie das Durchgehen [der] Sterne durch die Mittagslinie, weil sie in dem Augenblicke des Dur[ch]gangs den höchsten Gipfel (culmen) oder Punkt ihrer Bahn erre[icht] haben. Ein Stern culminirt, d. h. er geht durch die Mittagsli[nie], hat seinen höchsten Standpunkt am Himmel erreicht.

Cultur (von colere, bebauen, bearbeiten), bedeutet 1. die [auf] ein Ding gerichtete Thätigkeit, um die in ihm schlummernden Kr[äfte] zu entwickeln und auszubilden; 2. aber auch den Zustand, in wel[chem] diese Kräfte schon bis zu einem bedeutenden Grade entwickelt und au[s]gebildet sind. Daher spricht man eben sowol von der Cultur ein[es] Ackers oder Landes, als von der Cultur eines Menschen oder Volk[es].

geb..
Ackers

seau in seiner Schrift sur l'inégalité parmi les hommes
tet den Culturstand der Menschen als die Hauptquelle des
jen und moralischen Elends, wodurch die Menschen gedrückt
, weil durch Cultur ihre Bedürfnisse so gesteigert werden, daß
eigungen und Wünsche keine Gränzen mehr anerkennen. Er
daher, die cultivirten Menschen sollten in den ursprünglichen
natürlicher Rohheit zurücktreten, um sich von jenem Elende zu
und ihre Bestimmung zu erreichen, worunter er nichts anders
nliches Wohlseyn oder die Behaglichkeit eines aus leicht befrie-
Bedürfnissen hervorgehenden Zustandes versteht. S. Bestim-
des Menschen und Bildung.

ultus, die öffentliche Gottesverehrung, die äußerliche oder
he Religionsübung. Vergl. Gottesdienst.

umä, eine uralte Stadt in Campanien und zugleich die älteste
che Colonie in Italien, die von den asiatischen Cumäern und
ocäern zugleich angelegt war. Der allgemeine Glaube der Ita-
versetzte die cumäische Sibylle hieher, obgleich sie eigentlich in
inheimisch war.

umberland (Herzog von), zweiter Sohn Königs Georg II.
ngland, geb. 1721, gest. am 30. October 1765. Im Jahre
ohnte er schon der Schlacht bei Dettingen bei, und ward hier
Seite seines Vaters verwundet, der aus der kalten Fassung und
uthe seines Prinzen die schönsten Hoffnungen schöpfte. Nur
änzende Operation des Marschalls von Sachsen entriß ihm den
ei Fontenay, dagegen ihm die gewonnene Schlacht von Culloden
men des Befreiers des Vaterlandes erwarb, das ihm die Er-
des Bürgerkrieges im ersten Keime verdankte, welcher seit 60
schon Großbritannien bedroht hatte. Den unglücklichen Eduard
hottland (Stuart), der in zwei Märschen hätte London erreichen
, warf er von Carlisle (am 11ten Januar 1746), und schlug
r nur 8000 Mann entgegenzustellen hatte, gänzlich (den 27sten
1746) in der Schlacht bei Culloden. Diese Schlacht gehört un-
schrecklichsten, die je geliefert wurden, denn politischer und re-
Fanatismus vereinigten sich zum grausamsten Kampfe. Leider
uchten die Engländer ihren Sieg. Alles, was nicht von den
en des Prätendenten in der Schlacht umgekommen war, wurde
et; man schändete die Frauen und die Töchter der Erschlagenen
Leichnamen ihrer Gatten und ihrer Väter; ganze Familien
unter den Trümmern ihrer Wohnungen, die man niederriß,
ettert; mehr als 50 Meilen in der Runde wurden vom Sieger
üste gemacht, und weder Vieh noch Baum verschont. Cumber-
ar bei Laffeld (1747) weniger glücklich.

unnersdorf (Schlacht bei), geliefert am 12ten August
wischen den Preußen, Russen und Oesterreichern, ist eine der
rdigsten des siebenjährigen Krieges. Frankreich, Oesterreich,
nd, Schweden und Polen hatten sich mit einander aufs neue
den täglich furchtbarer werdenden Friedrich von Preußen verbun-
er damals keinen Alliirten, als England, und nur die entfernte
t hatte, daß Rußland und Oesterreich durch die Pforte bekriegt,
ihre Kräfte zu seinem Vortheile getrennt werden würden. Die
t rieth ihm, bis zum günstigen Momente nur vertheidigungs-
u verfahren. Nur einzelne Streifzüge nach Böhmen, Franken,
ngen, Mecklenburg und Pommern geschahen von kleinen Corps
it vielem Glücke. Friedrich selbst beobachtete mit seinem Falken-

blicke die Bewegungen der Oesterreicher und Russen, deren Ver
welche Soltikow und Laudon beabsichtigten, er freilich zu hinder
mußte. Er schickte daher den Russen, die von Polen aus die pr
Staaten bedrohten, den General Dohna entgegen; doch v
suchte dieser sie zur Schlacht zu bringen. Da gab Friedrich d
neral Wedel das Obercommando über jenes Corps, mit der g
sten Ordre, die Vereinigung der beiden Verbündeten zu hinder
den Russen eine Schlacht zu liefern. Bei Lai an der Oder stie
auf Soltikow; am 23sten Juli kämpften Beide mit einande
Wedel ward geschlagen, und der Damm gebrochen, der die A
getrennt hatte; Laudon vereinigte sich mit Soltikow, und da
ihnen dennoch den Uebergang über die Oder streitig machte, s
sich diese 80,000 Mann starke Armee an dem Flusse in ein feste
während der Feldmarschall Daun von Landshut aus ebenfalls s
zu nähern suchte. Doch Friedrich sandte diesem den Prinzen H
mit einer Observationsarmee von 40,000 Mann entgegen, u
selbst zur Vertheidigung seiner Staaten an die Oder, wo er d
gebrachten Truppen mit dem Wedelschen Corps vereinigte, u
alliirte Armee anzugreifen. So rückte er mit 40,000 Mann d
pelt so starken Feinde entgegen, welcher die Anhöhen zwischen
furt und Cunnersdorf besetzt hatte. Das verschanzte Lager d
war von einer furchtbaren Artillerie gedeckt; der rechte Flügel
sich an die Oder, der linke an Sümpfe und Buschhölzer; ein A
auf die Fronte ward durch tiefe Gründe fast unmöglich gemacht
Zugänge zum Lager waren durch dichte Verhaue verschlossen;
Sternschanze vertheidigte den rechten Flügel. So erwartete
Russen und Oesterreicher den sieggewohnten König, der den Plan
seine Feinde zu umgehen und auf mehreren Seiten zugleich anzu
Nach vielen Schwierigkeiten, die das ungünstige Terrain ihm ent
stellte, kam er vor dem linken russischen Flügel an, eroberte mit
Grenadiers, trotz des heftigen Feuers, die Anhöhen, jagte die R
aus allen ihren Verschanzungen, und trieb sie, nachdem er ihrer sä
lichen Artillerie sich bemächtigt hatte, bis in den Ort Cunnersdorf
dessen Gottesacker sie sich wieder festsetzten. Während dieser Er
war es 6 Uhr Abends geworden. Friedrich war im vollen Siege,
um ihn zu verfolgen, rückte er auf den rechten Flügel der Russe
Doch das sehr coupirte Terrain erschwerte die Concentrirung der T
pen, und Laudons plötzliches Einrücken in die Schlachtlinie verhin
sie völlig. Seidlitz kam unter die russischen Batterien, und s
tapfern Reiter mußten dem Kartätschenfeuer weichen. Die Oeste
cher, die sich in eine große russische Batterie auf dem Judenkirch
bei Cunnersdorf geworfen hatten, verdoppelten das Feuer, wä
zugleich ihre Cavallerie auf allen Punkten losbrach und große Un
nung unter den bestürzten Preußen hervorbrachte. Nicht we
zeichnete sich Laudons Infanterie aus, als die Preußen den soge
ten Spitzberg erstürmen wollten. Der Uebermacht widerstand w
Friedrichs Geist, noch seiner Preußen Muth und Kraft. Neue Ca
lerieangriffe des Generals Seidlitz, des Prinzen von Wirtemberg
Generale Puttkammer, Hülsen und Fink wurden abgeschlagen, P
kammer getödtet, Hülsen und Fink verwundet, selbst des Königs
form von mehreren Kugeln durchbohrt. Da fiel zur Vollendung
Ganzen Laudon mit frischer Cavallerie vom rechten Flügel noch ei
in die ermatteten Preußen ein, Alles ergriff im panischen Schrecken
Flucht, der Letzten einer war der König, den nur eines Offiziers,

W.
in die
Flucht,

ters von Prittwitz, Tapferkeit und Geistesgegenwart aus den der Kosacken rettete. In der Finsterniß der Nacht entkam der ier Armee. 8000 Todte, 15,000 Verwundete, fast alle Ar- atte er verloren, kaum 5000 Mann sah er nach dieser schreck- Schlacht unter seinen Fahnen. Der heldenmüthige Dichter atte in diesem furchtbaren Kampfe seine Todeswunden empfan- och theuer war dieser Sieg von den Alliirten erkauft wor- ,000 Mann Todte und Verwundete zählten auch sie. Der ge- e König schlief in der Nacht, müde vom Kampfe, von Sorgen gekannter Verzweiflung, in einer halb zerstörten Bauernhütte m Bündel Stroh. Die Niederlage war inzwischen die Folge tarrsinns, womit er seine Plane zu verfolgen pflegte; denn ach dem Mißlingen des ersten Angriffs von Seidlitz riethen ne erfahrensten Generale, die Armee ruhen zu lassen, den rauszusehenden Rückzug der Russen und den folgenden Tag ten. Er achtete ihren Rath nicht. Doch nur einen Augen- erte des Großen Verlegenheit; bald stand er wieder mit einer tigen neugebildeten Armee im Angesichte des noch triumphi- Feindes, der den errungenen Sieg durch Standeserhöhungen, und Geldvertheilungen und Gedächtnißmünzen feierte.

nningham (John), geboren 1729 zu Dublin, wurde auf ule nach Drogheda geschickt, wo er Talente zur Dichtkunst ieß; allein sein Aufenthalt an diesem Orte dauerte nicht lan- Vater rief ihn nach Dublin zurück. Da es dem Jünglinge bestimmten Geschäften fehlte, wandte er sich zum Theater, fertigte im J. 1747, im 17ten Jahre seines Alters, das iel: Love in a Mist, welches mit Beifall aufgeführt wurde, Verfasser freien Eingang ins Schauspielhaus verschaffte. Er e sich bald nachher bei einer umherziehenden Truppe, und nach England, machte aber auf der Bühne kein sonderliches Dagegen wurde er als Dichter mehr bemerkt. 1762 machte egy an a Pile of Ruins bekannt, ein Gedicht, das man mit gen lieset, wiewol es eine Nachahmung von Gray's Elegy on a Church Yard ist. Im folgenden Jahre schrieb er the Con- ist, a Night-Piece, worin er sich als einen guten beschrei- Dichter zeigte. Hierauf folgte 1764 Fortune, an Apologue. mmelte er seine Gedichte und gab sie unter dem Titel: Poëms, pastoral, heraus. Er starb zu Newcastle den 18ten Septem- , im 44sten Jahre seines Alters. Cunningham zeichnet sich n Gedichten besonders durch Eleganz, Zartheit und Einfach- , aber an Stärke, Leben und Begeisterung gebricht es ihm . Er hat eine lebhafte Einbildungskraft und ein fühlendes aber nicht genug Beurtheilungskraft und keinen geläuterten ck.

pido wird häufig mit Amor bei den Römern, Eros bei chen für gleichbedeutend angenommen, ist es aber eigentlich ondern verhält sich zu diesem wie das Verlangen (Pathos bei iechen, Cupido bei den Römern) zur Liebe (Eros, Amor). alle Wirkungen der Liebe und alle Arten der Liebe, die reinste ändigste wie die flüchtigste sinnliche, dem Eros oder Amor ieben werden; so war Cupido auch leicht mit ihm zu ver- . Auf ihn dürfte vornehmlich passen, was Properz von dem sagt, den der Künstler gehabt, der zuerst den Amor als Kna- bildet:

Er empfand es, daß nimmer Verstand den Liebenden le
Und für ein flüchtiges Glück feil ihm das Köstlichste sey.

Curaçao, Curassao, kleine Insel, oder vielmehr
masse innerhalb der antillischen Inseln, nur wenige Meilen
spanischen Küste Venezuela entfernt. Sie enthält etwas über
dratmeilen. Im J. 1527 wurde sie von den Spaniern bese
1634 eroberten sie die Holländer, und behielten sie durch den
lischen Frieden. Diese Insel ist eigentlich bloß ein kahler,
meisten Orten kaum mit 8 Zoll hoher Erde bedeckter Fels,
durch den großen Fleiß der Holländer fruchtbar gemacht ist,
les Salz, Zucker, Tabak, Baumwolle, Mais, Cassave,
Cacao, Cocosnüsse, Citronen, Pomeranzen, die meisten eur
Küchengewächse hervorbringt; auch hat man Rindvieh, Sch
gen, Schweine, Geflügel, Schildkröten, Fische. An Wass
die Insel Mangel, und hat bloß eine Quelle und einen klein
weßhalb das Wasser sorgfältig in Cisternen gesammlet wird.
lich wichtig aber ist sie den Holländern wegen des Schleichha
nach dem spanischen Amerika getrieben wird; daher hier g
viele Waarenlager sind, die immer mit europäischen und o
Waaren zum Verkauf an die spanischen Colonien angefüll
da die spanischen Schleichhändler selbst hieher kommen, und di
Waaren gegen Gold und Silberbarren, Cacao, Vanille,
de und Cochenille erhandeln. Auch verkaufen die Hollän
Vorräthe von Kriegsmunition. An der Süd-Ostseite liegt
und bequeme Hafen St. Barbara, dessen Eingang aber be
ist. An demselben befindet sich die einzige Stadt der Insel,
stadt. Sie ist nicht groß, aber gut gebauet und voll von
gen und Magazinen. Das Fort Amsterdam beschützt den
des Hafens. Außer dieser Stadt enthält die ganze Insel n
Dörfer und Pflanzungen. Die Menschenzahl beträgt 20
5000 Negersclaven und einige eingeborne Indier. In der S
aber noch außerdem eine Menge fremder Kaufleute. Unter
verneur stehen noch die benachbarten kleinen Inseln Aruba,
und Aves. Im Anfange des J. 1804 machten die Englän
vergeblichen Angriff auf die Insel Curaçao; aber 1807 wurd
ihnen erobert. In Folge der nach dem Pariser Frieden zwi
land und dem Königreiche der Niederlande geschlossenen Ve
Curaçao diesem wieder zugefallen.

Curatel, s. Vormundschaft.

Cureten, s. Korybanten.

Curiatier, s. Horatier.

Curie, der Gerichtshof; z. B. die Lehnscurie, der
Curialien sind die in der Sprache der Gerichtshöfe un
leien eingeführten Formalitäten im Schreiben. Curial
den Art. Kanzlei Bei den Römern hießen Curien die dreißig
gen des Volks, welche Romulus einführte, und welche bis
vius Tullius bestanden. Jede Curie hatte ein eigenes G
ihrem Versammlungsorte, das ebenfalls Curie hieß, und
die neuere Bedeutung des Worts abgeleitet ist.

Curisches Haff, ein Meerbusen von Ostpreußen, be
nigsberg anfängt und den die schmale, 15 Meilen lang
Halbinsel, curische Nehrung (Niederung), von der Ost
dert, mit der er bei Memel durch einen kleinen Canal,

de.

aden ist; 27½ Quadratmeile Flächeninhalt, funfzehn Meilen
und bis 4½ Meile breit.

urius Dentatus (Marcus Annius), ein vornehmer Römer,
rei Mal Consul, und genoß zwei Mal die Ehre des Triumphs.
iegte die Samniter, Sabiner, Lucanier, und schlug 272 Jahre
hristi Geburt den Pyrrhus bei Tarent. Seine bürgerlichen Tu-
waren noch größer, als seine militärischen Talente. Als nach
amnitischen Kriege die Abgeordneten der Samniter zur Abschlie-
des Friedens bei ihm erschienen, fanden sie ihn auf seinem Land-
wohin er sich nach seinen Siegen zurückgezogen hatte, wie er
en in einem irdenen Topfe Rüben kochte, und boten ihm goldene
e dar, um ihn dadurch zu ihrem Vortheil zu stimmen. Der
Römer schlug sie aus, und sprach: „Ich ziehe mein irdenes
rr euren goldenen Gefäßen vor, wünsche nicht reich zu seyn,
in in meiner Armuth zufrieden, solchen befehlen zu können, die
ind."

urland, sonst ein Herzogthum, welches durch die Düna von
nd abgesondert wird, und Curland im engern Sinne und
g allen in sich faßt, bildet jetzt ein Gouvernement des russi-
Reiches, und enthält 500 Quadratmeilen mit 420,000 Einwoh-
Lutheraner und Katholiken haben gleiche Rechte daselbst; die
mirten haben zwar Kirchen, können aber keine öffentlichen Be-
agen erhalten. Das Land gehörte ehedem dem deutschen Orden;
egte Heermeister, Gotthard Kettler, nahm es aber 1561
Polen als ein weltliches Lehen und vererbte es bis in das gegen-
ge Jahrhundert an seine Nachkommen. Von Anfang dieses
hunderts sehen wir Curland größtentheils von Rußland
gig, welches stets auf die Wahl der curländischen Regenten den
en Einfluß hatte. Peter, Herzog in Curland seit 1769, hatte
war nicht ruhige Regierung, aber doch ohne Ausbrüche völliger
rung gehabt. Der Adel und der Bürgerstand waren beständig
ndeln, wobei denn sehr oft die Zuflucht bald von dem einen,
von dem andern Theile nach Petersburg oder nach Warschau ge-
ien ward. Nach dem Ausbruche der letzten Revolution waren
olen bis in Curland vorgedrungen, und schickten sich an, eine
olnischen und freilich auch der französischen ähnliche Ordnung
Dinge einzuführen. Dieß dauerte zwar nicht lange, aber der
Vorrechte wegen in beständigem Streit mit den Bürgern lie-
Adel fürchtete für sich, und suchte durch eine Deputation Schutz
r Kaiserin von Rußland. Als nun kein Polen mehr war, ward
cht dahin gebracht, daß auf dem curländischen Landtage, welcher
r nur von dem Adel beschickt ist, am 18. März 1795 der Beschluß
t ward, durch eine Delegation das ganze Land unmittelbar und
dingt dem russischen Scepter zu unterwerfen. Diese Delegation
bloß befugt, dem in Petersburg befindlichen Herzog diesen Be-
s anzuzeigen, und ihn zu einer gleichen Unterwerfung aufzufo-
Der Herzog, dem aus seinen drei Ehen fünf Prinzessinnen,
kein Prinz übrig war, hatte in der Hinaussicht auf deren Ver-
ung das schlesische Fürstenthum Sagan käuflich an sich gebracht.
land, welches an der Ostsee und zwischen den russischen Gou-
ements Liefland, Witepsk, Minsk und Wilna liegt, wird außer
Düna, als östlichem Gränzflusse, von den Küstenflüssen Aa, Win-
und Libau bewässert, und enthält mehrere kleinere Seen. Das
e Land ist flach, und hat nur einige Anhöhen und Hügel, von

welchen die ansehnlichsteu hier Berge genannt werden; am be
sten ist der Boden sandig, in einigen Gegenden sumpfig, a
Ganzen fruchtbar. Das Clima ist zwar ziemlich rauh, aber g
Getreide, Flachs, Hanf bringt Curland in beträchtlicher Men
vor; auch fehlt es nicht an Waldungen, Wild und Fischen.
treibt Vieh- und Bienenzucht. An Mineralien ist das Land
und hat vorzüglich Torf und Eisen. Die Einwohner sind thei
ten oder Curen, ein Nebenzweig der Letten, theils Liven,
Deutsche und Polen, desgleichen Juden. Die deutsche Sprache i
sehr herrschend. Die Industrie ist gering und außer den B
weinbrennereien sind nur wenige Fabriken in den größern St
vorhanden. Der Handel ist von mittelmäßiger Bedeutung, a
heblichsten wird er von den Bewohnern der an der Ostsee gele
Stadt Libau getrieben. Die Hauptstadt von ganz Curland is
tau. Die dritte nachgelassene Gemahlin des letzten Herzogs
(starb am 13. Jan. 1800), Anna Charlotte Dorothea, geborne
Medem, geb. am 8. Febr. 1761, verm. am 6. Nov. 1779,
noch den herzoglich curländischen Titel, und lebt (1813) auf
Gute Löbichau im Fürstenthum Altenburg. Im Jahr 1817
sie sich bei ihrer Tochter, einer verheiratheten Talleyrand Per
in Paris auf. Sie hat ein Witthum von jährlich 60,000 G
Von ihren fünf Töchtern ward die jüngste, Dorothea, geb. am 21.
1793, den 24. Apr. 1809 zu Frankfurt an Edmund Talleyra
Perigord, Neffen des Fürsten Carl Moritz von Benevent,
mählt.

Cursiv, (Schrift) nennt man die etwas schief liegende la
sche Schrift, wie z. B. *cursiv:* man bedient sich ihrer zuweilen in D
schriften, um bestimmte Worte dem Auge des Lesers mehr beme
zu machen.

Cursus, (lat.) eigentlich der Lauf. Gewöhnlich versteht
darunter den zusammenhängenden Vortrag einer Wissenschaft v
nem gewissen Punkte an bis zu einem andern hin, so daß er ei
sich bestehendes Ganzes bildet; in dieser Bedeutung sagt man ein
sus über die Mathematik u. s. w. Auch bezeichnet man damit di
theilung der Zuhörer oder Schüler selbst, und sagt daher, ein
ler vom zweiten Cursus u. s. w.

Curtius (Marcus), ein edler römischer Jüngling, de
unsterblich gemacht hat durch die heldenmüthige Art, wie er sich
willig für das Wohl seines Vaterlandes aufopferte. Im J. 392
sich auf dem Marktplatze von Rom eine unterirdische Kluft geb
aus welcher schädliche Dünste aufstiegen. Das darüber befragte
kel h tte geantwortet, daß die Kluft sich schließen werde, sobald
das hineinwürfe, was die Stärke und Macht des römischen Vol
sich enthalte. Curtius fragte, ob Rom etwas Köstlicheres habe,
Waffen und Tapferkeit; und da die Antwort verneinend war,
er seine Rüstung an, bestieg ein kostbar geschmücktes Roß, weiht
vor den Augen des Volks feierlich dem Tode, und stürzte sich in
Schlund, welcher sich alsbald schloß.

Curtius Rufus (Quintus), der Verfasser einer Gesch
Alexanders des Großen in zehn Büchern, wovon jedoch die beiden
sten verloren gegangen sind, war der Sohn eines Fechters, emp
sich aber durch seine Kenntnisse dem Tiberius, so daß er unter di
die Prätur, und unter Claudius das Consulat und die Erlaubni
einem Triumph, und endlich das Proconsulat von Afrika erhielt.

r im J. 69 nach Chr. Geb. in einem hohen Alter. Wir wür-
sführlichere Nachrichten über ihn haben, wenn die ersten Bü-
ines Werks sich erhalten hätten. Als Historiker gebührt dem
is kein besonderes Lob. Sein Styl ist geschmückt, die Erzäh-
war angenehm und unterhaltend, aber mehr romanhaft als
ässig. Ergänzt haben ihn Christo Bruno, ein baierischer Mönch,
nd trocken, Freinsheim sehr weitläufig, und Christoph Cellarius
n beiden das Mittel haltend. Die beste Ausgabe ist von Sna-
g (Leyden, 1724. 4.). Unter den neuern Ausgaben nennen
e von Schmieder (Göttingen, 1814). Uebersetzt hat ihn Oster-
mit Anmerk.

usco, Cuzko, eine Stadt in Peru, die ehemalige Residenz
ruanischen Regenten (Inca's), mit 26,000 Einwohnern (71 Gr.
. westl. L. v. Greenwich, 13 Gr. 42 Gr. südl. Br.), dermalen eine
äufige Stadt mit schönen steinernen Häusern und vielen prächti-
ffentlichen Gebäuden. — Die Domkirche ist groß, von schöner
ectur, und sehr reich. Außer ihr hat die Stadt noch 9 andere
kirchen und mehrere zum Theil sehr reiche Klöster. Unter
Denkmälern der alten peruanischen Herrlichkeit zeichnet sich die
zur Vertheidigung der Stadt erbaute Citadelle aus, deren Mau-
orzüglich dadurch Bewunderung erregen, daß die natürlichen
auenen Steinmassen dergestalt in einander gepaßt und gefügt
daß weder Mörtel noch sonst ein Körper nöthig ist, um Zwischen-
e auszufüllen, die nirgend zu finden sind, indem das Ganze nur eine ge-
ne Masse zu bilden scheint. — Cusco ward der Sage nach im J.
vom ersten Inca Manco-Capac gegründet, und der Platz, auf
es noch jetzt steht, am Fuß mehrerer Berge, welchen der kleine
Guatanay bewässert, war ursprünglich rauh und uneben. Aber
röße und Pracht der Gebäude, der Festung und des Sonnen-
els erregten das Erstaunen der Spanier, als die Stadt im J.
von Franz Pizarro erobert ward. In der Mitte war ein gro-
freier und ebener Platz, von dem vier Hauptstraßen ausgingen.
Provinz des Reiches hatte ihr eigenes Quartier, und die Be-
er der Residenz durften den ihrer Landsmannschaft angewiesenen
rk nicht mit einem andern vertauschen, sogar die Familie der In-
und ihre Abkömmlinge bewohnten ein eigenes Quartier der Stadt.
r durfte den Sitten seines Landes treu bleiben, doch alle mußten
Dienst der Sonne in einem prachtvollen Tempel beobachten, des-
Wände mit Gold und Silber bedeckt, und mit den Bildern und
en der von den Inca's beherrschten Nationen verziert waren. Alle
ser waren von Stein erbaut, und die Gemächer in den Palästen
Großen des Reichs schimmerten von Gold und Silber. Die
uern der Stadt waren wie das oben erwähnte Schloß von rohen
inen mühsam und dauerhaft erbaut, und drei in der Mauer ange-
hte große Festungswerke hingen mit dem großen Schlosse durch
rirdische Gänge zusammen.

Custine (A. P. Graf von), geb. zu Metz den 4. Februar 1740.
einem Alter von sieben Jahren zum Lieutenant bei dem Regiment
Chamans ernannt, folgte er dem Marschall von Sachsen in den
erländischen Feldzug. Er machte in der Folge einen Theil des
enjährigen Krieges mit, wo er Hauptmann bei dem Regiment
amberg ward. Durch die Gunst des Herzogs v. Choiseul erhielt er 1762
Regiment Dragoner, das seinen Namen bekam, und welches er
1780 commandirte. Um diese Zeit hatte der Hof das Regiment

Saintonge nach Amerika bestimmt; Custine verglich sich mit dem dessen, führte dieses Corps den Amerikanern zu Hülfe, und bei seiner Rückkunft zum Maréchal de camp ernannt. Im J. erklärte er sich, als Deputirter des Adels von Metz, von den Sitzungen an, für die Volkspartei. In der Folge wurde er bei Armeen angestellt, und in dem Monat Mai 1792 bemächtigte er der Pässe von Porentrut. Im Juni erhielt er den Oberbefehl d Eil zusammengerafften Armee am Unter=Rheine und eröffnete Feldzug mit der Besitznahme von Speier den 29. Sept. Da er n Widerstand antraf, nahm er ferner Worms, bemächtigte sich 21. Oct. durch Capitulation der schlecht vertheidigten Festung M und den 23 Frankfurts am Main, wo er schwere Contributione hob. Custine sah sich in kurzem aus Frankfurt durch die Pre vertrieben und genöthigt, sich nach Mainz zu werfen, das er befes ließ. Mit der Eröffnung des Feldzuges 1793 verließ er Mainz, ches die Alliirten sogleich belagerten, ward aus Worms vertrieben war gezwungen, sich nach dem Elsaß zurückzuwenden. Klagen fi an sich von allen Seiten gegen ihn zu erheben, und er verlangt April seine Entlassung; allein der Convent bat ihn im Namen Vaterlandes, das Commando nicht zu verlassen. Um diese Zeit fen die Jacobiner auf Custine Verdacht. Darüber beklagte er sic ter und ward vom Convent zu Ende Mai's in dem Commande Nordarmee bestätigt, zu der er sich begab, aber kaum Zeit hatte Posten zu besuchen. Marat und Varennes ließen mit ihren De ciationen gegen ihn nicht ab und brachten es dahin, daß ein B des Wohlfahrtsausschusses ihn im Juli 1793 nach Paris foderte. der Abtei und von da im Palais Luxembourg verhaftet, verl Custine seine Untersuchung. Das Revolutionsgericht fing den 15. an, seinen Prozeß einzuleiten. Custine vertheidigte sich mit Geistesgegenwart; allein sein Tod war beschlossen, er ward den Aug. verurtheilt. „Mein gutes Gewissen bleibt mir," er aus, da er sein Urtheil anhörte, „ich sterbe ruhig und schuldig." Doch gab er vor seinem Tode Beweise von g Schwachheit und Muthlosigkeit.

Custos (lat.) Hüter. Insbesondere werden Aufseher von bliotheken, Kunst= und Naturalienkabineten Custoden genannt der Sprache der Buchdrucker heißen die am Schlusse einer Seite angesetzten Anfangssylben der nächstfolgenden Seite Custo Jetzt werden sie aber meistentheils, als der Symmetrie zuwider, gelassen. Das deutsche Küster stammt ebenfalls von Custos chenhüter) ab.

Cüstrin, Hauptstadt und Festung in der Neu=Mark un Provinz Brandenburg, auf einer Ebene an dem Einfluß Warte in die Oder. Sie hat gegen 700 Häuser mit 5000 Ein nern, ohne das Militär, ist auf der einen Seite mit der Wart auf der andern mit der Warte und Oder, sonst aber überall mit ten Morästen umgeben. Von der langen Vorstadt geht der Damm mit 36 Brücken, auf welchen man bei ¾ Meilen lang die Moräste passiren muß. Im J. 1758 wurde die Stadt vo Russen bombardirt. Friedrich aber kam ihr zu Hülfe und schlu Russen bei Zorndorf. Im J. 1806 wurde diese durch Natur Kunst starke Festung, bald nach der Jenaer Schlacht, von dem da gen preußischen Commandanten, Obersten von Ingersleben,

i kurz vorher persönlich anwesenden Könige versprochen hatte, sich aufs äußerste zu vertheidigen, auf eine unerhört schimpfliche und rätrerische Weise den kaum davor erschienenen französischen Trup übergeben, welche sie auch nach dem Frieden besetzt hielten und zu Anfange des J. 1814 auf Capitulation wieder an die Preußen rgaben.

Cutter ist bei den Engländern ein kleines Seefahrzeug, etwas iter als eine Schaluppe gebaut, auch beinahe eben so betakelt, doch : einem höhern Mast, und einem gerade laufenden Boogspriet, oder em solchen, der gelegentlich aufs Verdeck gelegt werden kann, und : mehreren und größern Segeln versehen. Diese Fahrzeuge sind beders schnelle Segler und gehen sehr tief im Wasser; daher auch Name, von to cut, schneiden, durchschneiden. Sie werden gehnlich zur Fahrt im Canal gebraucht, auch zum Schleichhandel und : Caperei; weßhalb das Gouvernement selbst Cutter als Kriegsiffe ausrüstet, um gegen letztere zu streifen. Sie führen 6 bis 8 nonen und haben bis 30 Soldaten. — Cutter heißt auch eine t Boote der Linienschiffe.

Cuvier (George Leopold Chretien Frederic Dagobert, Ba i de), geboren zu Mömpelgard 1769 und in der berühmten Carlsidemie zu Stuttgart für die Studien gebildet, wo er sich auch vorglich die Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur erwarb. it dem Anfang der Revolution kam er nach Paris, lebte rastlos nen Studien, ohne sich sehr um Parteien und ihren Geist zu bemmern, und erwies sich gleich in seinen ersten Versuchen als einen : ausgezeichnetsten Gelehrten in den Naturwissenschaften. Sogleich i seiner Errichtung wurde er zum Mitglied des Instituts, und 1801 r philomatischen Gesellschaft ernannt. 1808 wurde er Universitätsth auf Lebenszeit und bereiste in dieser Eigenschaft 1811 Holland d die deutschen Provinzen mit dem bekannten Noël, um die Primärulen zu besichtigen. 1813 ernannte ihn der Kaiser zum Requetenister, bald hernach zum außerordentlichen Commissär in Mainz, d der König 1814 zum Staatsrath bei der Comité des Innern und s Handels. Er ist beständiger Secretär der Akademie der physischen issenschaften und Professor der Naturgeschichte am Museum und im ollegium von Frankreich. — In seinen Schriften zeichnet er sich en so sehr durch die tiefste, gründlichste Gelehrsamkeit, als durch selne Klarheit und Eleganz des Styles aus, und vereinigt mit bein eine glänzende Beredsamkeit. Wir begnügen uns folgende zu nnen: Tableau élémentaire de l'histoire naturelle des animaux. 798. 8. — Extrait d'un ouvrage sur les espèces de quadrupèdes dont on a retrouvé les ossements dans l'intérieur de la rre. 1799. 8. — Leçons d'anatomie comparée recueillies et publiées sous ses yeux par Mr. Mr. Duméril et Duvernoy. 1805. Vol. 8. — Recherches anatomiques sur les reptiles regardés ncore comme douteux. 1807. 4. — Recherches sur les ossements fossiles des quadrupèdes. 1811. 4 Vol. 4. — Mémoires our servir à l'histoire de l'anatomie des mollusques. 1816. 4. — Sein jüngerer Bruder, Frederic Cuvier, ist Inspecteur bei der Paiser Universität, und gab 1815 in 8. ein schätzbares Werk über die Einrichtung der Primärschulen: Projet d'organisation pour les écoes primaires, heraus.

Curhaven, ein Dorf im hamburgischen Amt Ritzebüttel am inken Ufer der Elbmündung in die Ostsee, mit einem bequemen und

geräumigen Hafen, welcher neuerdings mit beträchtlichem Kostena
wand verbessert worden. — Die Einwohner sind theils Fischer, the
Lootsen, und müssen ihrer Verfassung gemäß fortwährend ein Lootse
boot bei den äußersten Tonnen (Fahrwasserzeichen) in See haben, u
den in den Strom einlaufenden Schiffen unverzüglich Beistand zu le
sten. Die Stadt Hamburg kaufte im 14ten Jahrhundert das A
Ritzebüttel mit Cuxhaven, um die Mündung der Elbe unter bestä
diger Aufsicht zu haben. Während des französischen Revolution
krieges, und bis zur französischen Besitznahme der Elb= und Wese
mündungen, wechselten von hier aus die Paketboote zwischen de
Continent und England. Der Leuchtthurm von Cuxhaven ist = 8
43′ 1″ östl. L. von Greenwich, 53° 52′ 21″ nördl. Br. Seit 1816 i
hier ein Seebad eingerichtet. Es befindet sich bei Cuxhaven und Ritz
büttel an der Nordsee. Das Badehaus steht auf einer zwischen de
Meere und der Elbe gelegnen, von den Wellen bespülten Anhöhe, ne
ben dem Leuchtthurme. Es ist sehr geschmackvoll und freundlich, mi
einem Gesellschaftssaale, einem Zimmer für den Badearzt und vie
Zimmern zu warmen Seebädern versehen. Alles ist darinnen nett
und reinlich, überall der nöthige Hausrath. Die kupfernen Wanne
stehen tief im Fußboden. Die Unterhaltung oder Verstärkung de
Wärme des Badewassers bewirkt man durch heißen Dampf. Eine
halbe Stunde vom Badehause ist in der See trefflicher ebner Grund,
vollkommen zum Bade geschickt. Es wird hier mittelst Karren geba=
det, die zwei Räder haben und einem Schäferkarren gleichen. Sie ha=
ben ein Cabinet zum Aus= und Ankleiden und werden durch zwei
Pferde bis zu einer Tiefe von drei Fuß in die See gezogen. Ein am
Karren befestigtes Zelt wird heruntergeschlagen, und nun badet man
unter diesem oder geht weiter in die See. Für die, welche das Ba=
den in der offnen See scheuen, ist hinter dem Badehause eine andre
Badeanstalt in einem kleinern Hause, das auf einem Damme zwischen
zwei Landseen, die mit dem Hafen von Hamburg verbunden sind, er=
baut ist, und im Winter wegen Eisgang und Wellenschlag weggenom=
men wird. Durch die Fluth wird jedesmal dem einen See frisches
Seewasser zugeführt, aus dem es dann durch eine Schleuse in den zwei=
ten gelangt. Mittelst der angebrachten Röhren rinnt es dann in die
Bäder im Hause und läuft auf der andern Seite ab. Der größere
Salzgehalt der Nordsee vor der Ostsee ist hier deßhalb nicht zu fürch=
ten, weil diese Anstalt ihr Wasser aus der Nordsee und Elbe zugleich
erhält, das ein Gemisch von drei Theilen Salz und einem Theil Fluß=
wasser ist. Nach und nach werden zur Belustigung der Badenden al=
lerhand Anlagen gemacht werden. Wohnungen findet der Curgast in
Cuxhaven und Ritzebüttel ¾ Stunde vom Bade.

Cyane, die Kornblume. **Cyanit**, eine Talksteinart im Salz=
burgischen, in der Schweiz ꝛc.

Cyaneische Felsen oder **Symplegaden**, zwei Felseninseln
am Eingang des Pontus Euxinus. (S. **Argonauten**.)

Cybele, eine Göttin der Alten, deren Begriff in die fernsten
Zeiten hinaufsteigt und in der Folge mancherlei Veränderungen erlitt.
Ursprünglich war sie eine Landesgöttin der Phrygier, und, wie die
Isis, das Symbol des Mondes und was nahe damit verwandt war,
der Fruchtbarkeit der Erde, weßhalb sie mit der Rhea in Eins ver=
schmolz, deren Dienst in Creta entstanden war, und in welcher die
personificirte Natur verehrt wurde. Die Griechen bekamen die Idee
der Cybele nicht mehr rein, sondern in Geschichte eingekleidet, welche

iodor also erzählt. Cybele war die Tochter des phrygischen Königs äon, und seiner Gemahlin, der Dindyma. Aus Verdruß, daß ihm in Sohn geboren worden, setzte sie der Vater auf dem Berge Cybe-is aus, wo sie von Löwen und Panthern gesäugt, nachher von Hir-nweibern gefunden und aufgezogen wurde. Sie ward die Erfinde-in der Pfeifen und Trommeln, womit sie die Krankheiten der Thiere, wie der Kinder heilte, trat mit dem Marsyas in vertraute Freund-haft und faßte eine heftige Liebe zu dem Attys, einem ebenfalls von inem Vater ausgesetzten Königssohne, dessen Entmannung und Tod e fast in Verzweiflung setzte. Ihn wiederzufinden, durchirrte sie mit erstreuten Haaren und unter dem Lärm der von ihr erfundenen rommeln und Pfeifen mehrere Länder bis in den fernsten Norden u den Hyperboräern. Marsyas begleitete sie; nach dem für diesen so nglücklichen Wettstreit aber Apollo selbst, der sie liebte. Während hrer Abwesenheit entstand in Phrygien eine Hungersnoth, welche erst ndigte, als man auf Befehl des Orakels der Cybele göttliche Ehre rwies, und das Bild des Attys, da man seinen unbeerdigt gebliebe-en Leichnam nicht auffinden konnte, bestattete. Zum Andenken an en Attys waren die Priester der Cybele Verschnittene; ihr Gottes-ienst aber bestand in einem tobenden Lärm mit Instrumenten und m Umherschweifen durch Felder und Wälder. Wie ihre Verehrung auf Creta sich mit dem dort schon vorhandenen Dienste der Rhea ver-mischte, so ward sie auch mit der alten lateinischen Göttin Ops ver-einigt. Was ihre Abbildung betrifft, so war ihre ursprüngliche Sta-tue bloß ein dunkler viereckiger Stein. Nachher wurde sie als Ma-trone mit einer Mauerkrone auf dem Haupte abgebildet, womit auf die durch den Ackerbau entstandene Cultur der Menschen und die Städteerbauung hingedeutet ward. Ein gewöhnliches Attribut ist auch der Schleier um das Haupt, der sich auf das Verborgene und Unbegreifliche in der Natur bezieht. In der rechten Hand hält sie oft einen Stab als Symbol ihrer Herrschaft, und in der linken eine phrygische Handpauke, welche auf die Art ihrer Verehrung und auf die Cultur der Menschen durch Musik hinweiset. Bisweilen stehen Kornähren neben ihr; auch findet man die Sonne zu ihrer Rechten und den gehörnten Mond zu ihrer Linken. Oft wird sie auch auf ih-rem von Löwen gezogenen Wagen vorgestellt; oder sie sitzt auf einem Löwen und hat, als die mächtige Natur, den Blitz in der Rechten; oder ein Löwe liegt neben ihr (vergl. Atalanta); lauter Symbole ihrer Herrschaft und der Cultivirung der rohen Menschen durch sie.

Cyclische Dichter, s. Griechische Literatur.

Cycloide oder Radlinie ist die krumme Linie, welche durch Bewegung eines Kreises (des erzeugenden) über eine gerade Linie (der Basis der Cycloide) entsteht. So beschreibt z. B. jeder Punkt in dem Umfange eines fortlaufenden Rades eine solche Radlinie. Ihre Länge ist jedesmal der vierfachen Länge des Durchmessers der erzeugen-den Kreise gleich. Diese Linie ist in der höhern Mechanik sehr merk-würdig. Man denke sich ein Pendel so an einem Faden angehängt, daß dieser sich beim Schwingen des Pendels zwischen zwei in Form einer Cycloide gekrümmten Blechen abwechselnd auf diese auf- und abwickelt, alsdann werden die größten Schwingungen in eben der Zeit, d. i. iso-chronisch vollendet, wie die kleinsten, und die Cycloide wird daher eine Isochrone oder Tautochrone genannt. Diese Eigenschaft folgt aus der andern, daß in einer cycloidisch gekrümmten Linie ein schwerer Körper immer hin- und herfällt, und zwar durch große oder

kleine Theile derselben immer in gleicher Zeit. Ferner ist die Cycloi auch eine Brachystochrone, d. h. eine solche Linie, durch welche ei Körper von einem Punkte zum andern in der allerkürzesten Zeit fäll

L.

Cyclopen kommen in der Mythologie Griechenlands zu zweierlei Art vor: die einen als Söhne Neptuns, die andern al Söhne des Uranos und der Gäa (Himmels und der Erde). Diese le tern, drei an der Zahl, Arges, Brontes, Steropes (Blitz und Do ner), kräftige Riesen, waren es, die in Vulcans Werkstatt dem Ju piter die Donnerkeile schmiedeten, wofür Apollo sie erlegte. Ga verschieden von diesen sind die Söhne Neptuns, deren Einige sieben Andere gegen hundert zählen. Unter ihnen zeichnet sich vor allen Po lyphem aus. Mit diesen hängt zusammen das Volk und Land der Cy clopen, die in der Odyssee (IX. 106 fgg.) als nomadische Wilde ge schildert werden, ohne Ackerbau und bürgerlichen Verein in gewölbten Grotten der Gebirge hausend, nur Viehzucht treibend. Ungeschlacht Riesen waren die Cyclopen, über deren eigentlichen Sitz viel Uneinig keit herrscht. Bei Homer wohnten sie an der Westseite Siciliens, nahe den nächtlichen Cimmeriern. Wie bei erweiterter Weltkunde die cimmerische Nacht weiter zurückgedrängt ward, wurden sie in die me tallreichen Riphäen versetzt. Einäugige, bald Cyclopen, bald Arimas pen genannt, gruben auf den Riphäen Erze und schmiedeten, von goldbewachenden Greifen beunruhigt. (Voß mythologische Briefe Bd. 2. Br. 16. bis 18.) Hier entstand Verwechselung mit den andern Cyclopen. Ein Theil dieser Cyclopen nämlich schmiedete Ju piters Donnerkeile, ein anderer kam abenteuernd nach Griechenland, wo er Gebäude als Denkmäler cyclopischer Kunst nachließ. Bei noch mehr erweiterter Weltkunde wich das fabelhafte Gebirge der Riphäen in die noch unentdeckte Nacht des Nordens, und in die Geschichte der Einäugigen kam Verwirrung. Einige versetzten sie mit gegen Norden, die Meisten vermischten die Fabeln, und ließen die Cyclopen, als Schmiede Vulcans, wieder in Sicilien, aber unter dem Aetna oder auf dem liparischen Feuerfelsen arbeiten. Die feuerspeienden Berge waren ihre Essen, das Toben darin der Schlag ihrer Hämmer. Wie sie zu Einäugigen geworden, da ihr Name sie nur als Rund äugige bezeichnet, ist unbekannt; gewiß aber, daß Polyphem auf mehreren griechischen Bildwerken mit zwei Augen dargestellt ist. Bei griechischen Idyllendichtern finden wir Cyclopen mit einem naiv bäu rischen Charakter dargestellt.

dd.

Cyclus heißt wörtlich übersetzt der Kreis; daher auch jede gleichförmig wiederkehrende Reihe derselben Begebenheiten. Auf sol chen Reihen oder Cyclen beruht die ganze Chronologie und ins besondere der Calender. Unser gemeines Sonnenjahr, das durch die jedesmalige Rückkehr der Sonne zu demselben Punkte der Eklip tik bestimmt wird, enthält bekanntlich 52 Wochen und 1 Tag, das Schaltjahr noch einen Tag mehr. Mithin kann in verschiedenen Jah ren derselbe Jahrestag nicht auf denselben Wochentag fallen, sondern da z. B. das Jahr 1814 mit einem Sonnabend begonnen hat, so wird 1815 mit einem Sonntag, 1816 mit einem Montag, 1817 aber, weil ein Schaltjahr vorher ging, nicht mit einem Dienstag, sondern mit einem Mittwoch anfangen. Zählte man bloß nach gemeinen Jah ren, so würde offenbar von je 7 zu 7 Jahren jedes Jahr wieder mit demselben Wochentage anfangen, wie das 7te Jahr vorher, oder wie man sich auch ausdrücken kann, es würden nach 7 Jahren die Sonn-

uchstaben (s. d. Art.) in derselben Ordnung zurückkehren.
aber alle 4 Jahre statt des gemeinen ein Schaltjahr einfällt,
n jenes erst nach 4 × 7 oder 28 Jahren Statt finden. Eine
Periode von 28 Jahren heißt Sonnencirkel und dient da-
n Wochentag des ersten Tages im Jahre zu finden. Dazu ist
öthig zu wissen, mit welchem Wochentage ein bestimmtes Jahr
ngen habe, und dann ein Täfelchen für den Anfangstag der 27
den Jahre zu verfertigen. Nun pflegt man den Anfang des
encirkels auf das 9te Jahr vor Christi Geburt zu setzen,
s ein Schaltjahr war und mit einem Montage anfing. Ver-
man also zu wissen, was für ein Wochentag der Neujahrstag
gewissen Jahres unserer Zeitrechnung ist, so hat man 9 zu der
szahl zu addiren und alsdann zeigt der bei Division dieser
ne durch 28 bleibende Rest an, das wievielste Jahr der Sonnen-
e das gegebene ist, worauf das oben erwähnte Täfelchen den
gibt, mit welchem es anfängt. Diese Rechnung gilt aber allge-
nur für den Julianischen Calender, im Gregorianischen
ie dadurch unterbrochen, daß in 400 Jahren drei Mal das letzte
eines Jahrhunderts kein Schalt-, sondern ein Gemeinjahr ist.
Rechnung wird daher den Wochentag nicht für den ersten Tag
ahres angeben, sondern von 1582 (die Zeit der Einführung des
rianischen Calenders) an bis 1700 für den 11ten, von 1700 bis
für den 12ten, im 19ten Jahrhundert für den 13ten Tag des
s u. s. w., worauf man dann bis zum Neujahrstage zurückzu-
n hat. Weit bequemer ist es daher, für den Anfang eines Jahr-
rts ein Täfelchen zu verfertigen, z. B. für 1801, das mit einem
rstage angefangen hat, und die Zahl der von da an bis zum
nen hin verflossenen Jahre durch 28 zu dividiren und mit dem
benen Reste den Wochentag für den ersten Tag des Jahres
felchen aufzusuchen. Uebrigens ist zur Bestimmung der Feste
in zweiter Cyclus nöthig, mit dessen Hülfe das Osterfest, wo-
ch alle beweglichen Feste richten, berechnet werden muß. Bekannt-
ngt Ostern (vergl. d. Art.) von dem ersten Neumond ab, der nach
ten März einfällt. Der Mondscykel nun ist eine Zeit von
hren, nach welcher die Neumonde in derselben Ordnung wieder
nselben Monatstag fallen. Am 2ten Januar 1813 z. B. war
ond, es wird derselbe also 1832 wieder auf den 2ten Januar fal-
da die Zeit von einem Neumond bis zum andern, oder der Monds-
, wie die Astronomie lehrt, ungefähr $29\frac{1}{2}$ Tag lang ist, so kann
ch leicht eine Tafel der Neumonde für die Periode von 19 Jah-
twerfen; man muß nur dabei beachten, daß dieser Mondscykel
l mit einem Jahre anfängt, dessen erster Neumond am 1sten Ja-
eintritt, und daß dieses ein Jahr vor Christi Geburt der Fall
Dividirt man die um 1 vermehrte Jahreszahl durch 12, so wird
der Rest anzeigen, das wie vielste Jahr in der Mondperiode
gebene ist. Diese Zahl wird die goldene Zahl genannt. (S. den
alender; ferner den Art. Epacten.) Außer diesen beiden
, welche zur Berechnung des Calenders unentbehrlich sind, gibt
h einige andere, mehr unter dem Namen von Perioden be-
man sehe daher d. Art. L.

ydnus, ein berühmter Fluß in Phrygien, in welchem beim
Alexander der Große fast das Leben eingebüßt hätte. Sein
ist von außerordentlicher Kälte.

Cylinder oder Walze heißt der Körper, welcher in der Ge-
trie durch Umdrehung eines Rechtecks oder Parallelogramms um
seiner Seitenlinien, als desselben Achse, erzeugt wird. Sein kör
licher Inhalt ist gleich dem Producte aus seiner Höhe in die Gru
che. Bekanntlich fand Archimedes, daß der körperliche Inhalt ein
einen gleichseitigen Cylinder beschriebenen Kugel, d. h. einer Ku
deren Durchmesser der Höhe oder dem Durchmesser der Grundfläch
Cylinders gleich ist, zwei Drittel von dem Inhalte des Cylinders se
ausmache. Diese Erfindung war für damalige Zeiten so wichtig,
Archimedes das Andenken an dieselbe durch seinen Grabstein wolle
halten wissen. L

Cymbel, Cymbal, bei den Alten ein Instrument von
zwei hohlen Becken ähnlich, welche, mit den flachen Händen zus
mengeschlagen, einen hellen Ton von sich gaben. Die messingenen B
ken, deren man sich heut zu Tage bei der Janitscharenmusik bedie
scheinen daher entsprungen zu seyn. Die Erfindung will man der C
bele zuschreiben, bei deren Dienste sie gebraucht wurden.

Cyniker, eine philosophische Secte, welche Antisthenes, ein Sc
ler des Sokrates, in der Cynosarge zu Athen stiftete. Der Chara
dieser Philosophie blieb der Sokratischen am meisten treu, beson
darin, daß sie die Moral zum vornehmsten oder vielmehr einzigen G
genstande machte, und alle Speculation, so wie die schönen Kün
verachtete. Allein was bei Sokrates Mäßigkeit und Genügsamkeit
wesen war, das wurde bald von den Cynikern so sehr übertrieben,
es in Kasteiung des Körpers, und sogar in Schmutz und Vernach
sigung alles Anstandes ausartete. Man wollte der Natur gemäß leb
und würdigte sich dadurch zum Wilden, ja zum Thiere herab. Es w
daher kein Wunder, daß die Cyniker bald der Gegenstand allgemein
Verachtung wurden. Die berühmtesten ihrer Mitglieder waren, au
ihrem Stifter, Diogenes von Sinope, Monimus, Krates und Men
pus, welcher zugleich der letzte war; denn nach ihm bildete sich a
dieser Philosophie die würdigere stoische. Das Wort Cynism
wird noch jetzt gebraucht, wenn man die Verachtung und Vernachlä
gung alles Aeußern bezeichnen will.

Cynosura, eine Nymphe des Ida, welche den Jupiter erzog
und nachher in das Gestirn des kleinen Bären versetzt wurde. N
diesem Stern richteten sich die Phönicier bei ihren Schifffahrten u
noch jetzt ist Cynosur im uneigentlichen Sinne gleichbedeutend m
Leitstern, Wegweiser, Richtschnur.

Cynthius, ein Beiname des Apollo, vom Berge Cynthus a
der Insel Delos, an dessen Fuße ihm ein Tempel erbauet war; a
Diana, seine Schwester, führt den Namen Cynthia von die
Berge, weil sie hier geboren seyn soll.

Cypern, eine Insel auf dem mittelländischen Meere, zwisch
Klein-Asien und Syrien, im Alterthume sehr berühmt wegen ih
ungemeinen Fruchtbarkeit und wegen ihres weichlichen Clima's. We
Oel, Honig, Wolle rc. waren die vorzüglichsten Producte und sind
noch; mehrere merkwürdige Orte und Berge, z. B. Paphos, Amat
sa, Salamis, ferner der Olymp mit einem reichen Venustempel zei
neten das Land aus. Venus wurde hier vorzüglich verehrt, denn a
sie aus dem Schaume des Meeres hervorging, betrat sie zuerst Cypern
reizende Ufer. Die älteste Geschichte der Insel verliert sich in das D
kel der Vorzeit. Als Amasis sie (550 vor Chr. Geb.) der ägyptisch
Herrschaft unterwarf, hatten ionische und phönicische Colonisten m

reiz
kel der
Herrschaf

eine Königreiche daselbst. Cypern blieb bei Aegypten, bis 58 ...r. die Römer es an sich rissen. Nach der Theilung des römi... Kaiserthums blieb es dem östlichen Reiche unterworfen, und wur... eigenen Statthaltern aus kaiserlichem Geblüte regiert, von de... ...h Commenes I. unabhängig machte. Seine Dynastie blieb auf ...hrone, bis Richard von England die Familie Lusignan mit der ... belehnte (1191). Nach dem Aussterben der männlichen Linie ...signaner kam Jacob, ein natürlicher Sprößling derselben, zur ...ung. Er hatte eine Venetianerin, Catharina Cornaro, zur Ge... ..., und da er sie kinderlos hinterließ, benutzten die Venetianer ...Umstand, Cypern an sich zu reißen (1473). Sie blieben im un... ...en Besitze bis 1571, wo Amurath III., trotz der tapfersten Ge... ...r des Marco Antonio Bragadino, der elf Monate lang Fama... vertheidigte, die Insel eroberte und mit dem türkischen Reiche ...igte. Sie zählt auf 393 Quadratmeilen 84,000 Einwohner, ...ter 37,000 Christen, die übrigen aber Türken sind. Die Haupt... ...st Nicosia, der Sitz des türkischen Befehlshabers, eines grie... ...n Erzbischofs und eines armenischen Bischofs.

...yperweine, s. Cyprische Weine.

...ypresse, ein schöner Baum, von dem es mehrere Gattungen ... Die Dichter haben ihm den Charakter stiller Trauer beigelegt ...ssen ihn oft die Gräber beschatten. Seine immer grüne Farbe ...en das Bild der Ewigkeit.

...yprian (der heilige), geboren zu Carthago, gegen das Jahr ...ach Chr., stammte aus einer reichen und vornehmen Familie. ...er Natur mit großen Talenten ausgestattet, lehrte er die Bered... ...t in seiner Vaterstadt und fand allgemeinen Beifall. Er war da... ...Heide; aber im J. 246 ward er durch den Presbyter Cäcilius ...hristenthume bekehrt. „Es schien mir schwer,“ sagt er selbst ...er, „eine Wiedergeburt zu einem neuen Leben zu bestehen, und ...emselben Körper ein anderer Mensch zu werden. . . . Wie soll ...die Mäßigkeit lernen, wenn man an eine reichliche und delicate ... gewöhnt ist? Aber als das belebende Wasser die Flecken meines ...ngenen Lebens abgewaschen hatte, fand ich das, was mir unmög... ...schienen, leicht.“ Taub gegen den Spott und den Tadel der Hei... die ihm vorwarfen, seinen Geist grundlosen Erdichtungen unter... ...n zu haben, verkaufte Cyprian seine Güter, vertheilte das Geld ... die Armen, lebte höchst mäßig und enthaltsam, und vertauschte ...rofanen Schriftsteller mit der heiligen Schrift. Sein Verdienst ...kte, daß er zum Presbyter und bald darauf (248) wider seinen ...n zum Bischofe von Carthago gewählt wurde. Seine Arbeiten ...e Kirche waren unermeßlich. Er war der Vater der Armen, das ...der Geistlichkeit, der Tröster des Volks. Der Kaiser Decius er... eine große Religionsverfolgung, wodurch Cyprian genöthigt ..., seine Heerde zu verlassen; aber durch seine Briefe und Diener ...r stets bei ihr. Als das Ungewitter zerstreut war, zeichnete er ...rch die Festigkeit aus, womit er den Christen widerstand, welche ...ürsprache der Märtyrer und Beichtiger erschlichen, um sich mit ...rche, die sie während der Verfolgung verlassen hatten, wieder ...söhnen. Um die ihnen aufzulegenden Büßungen zu bestimmen, ... er 251 eine Kirchenversammlung zu Carthago. Er verurtheilte ...selben den Priester Felicissimus und den Ketzer Privatus. Letzte... ...andte sich an den Papst Cornelius, um diesen um seine Bestra... ...zu bitten und den heiligen Cyprian anzuklagen, der es nicht für

nöthig hielt, sich seiner Seits zu rechtfertigen. Dem Papste, der darüber sein Befremden zu erkennen gab, antwortete er eben so be- den als entschlossen: „Es ist unter den Bischöfen hergebracht, daß Verbrechen da bestraft wird, wo es begangen worden.“ Wodurch gewissermaßen eine Appellation nach Rom für etwas Unstatthaftes klärte. Gleiche Festigkeit bewies er in dem Streite, der sich zwi- ihm und dem Papste Stephanus über die von den Ketzern voll- Taufe erhob. Mehrere nach Carthago zusammenberufene Conci- beschlossen, seiner Meinung gemäß, man sollte die von Ketzern Ge- ten noch einmal taufen. Als im J. 257 die Verfolgung aufs neue a- gebrochen war, wurde er nach Curuba, zwölf Stunden von Carth- verbannt. Elf Monate später erlaubte man ihm, in den Gärten bei Carthago zu wohnen, aber bald nachher bemächtigte man sich s- ner und führte ihn zum Märtyrertode. Er ward am 14ten Sept. enthauptet. Sein zu Carthago aufbewahrter Körper wurde 802 den Gesandten, die Carl der Große nach Persien geschickt hatte, Frankreich gebracht, und zuerst zu Arles, dann zu Lyon hinter Hauptaltare der St. Johanniskirche beigesetzt, endlich aber nach Com- piegne in das Kloster gebracht, das Carl der Kahle daselbst erbau- hatte. Lactanz betrachtet ihn als den ersten wahrhaft beredten chri- lichen Schriftsteller. Der heilige Hieronymus ertheilt ihm ähnli- Lobsprüche. Seine, zugleich männliche, natürliche und von dem dec- mirenden Style weit entfernte Beredsamkeit machte die tiefsten Ein- drücke. Dennoch hat seine Schreibart etwas von der Härte des Ter- tullian, den er selbst seinen Lehrer nannte. Außer 81 Briefen, welche zu den vorzüglichsten Quellen der Kirchengeschichte seiner Zeit gehören, besitzen wir mehrere Werke von ihm, unter denen wir seine Erkläru- des Vaterunsers auszeichnen. Die vollständigste Ausgabe seiner sämmt- lichen Werke ist von 1726, Fol.

Cypriani (Giambattista), Mahler und Kupferstecher, geboren zu Pistoja im J. 1732, gestorben zu London im J. 1785. Man kennt seinen Lehrer nicht. Achtzehn Jahre alt kam er nach Rom, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen und bald erwarben ihm seine Talente einen glänzenden Ruf. Einige kunstliebende Engländer, die sich eben dort befanden, bewegen ihn nach London zu gehn. Hier ward er eins der ersten Mitglieder der im J. 1769 daselbst gestifteten königl. Aka- demie. Cypriani's Zeichnung ist correct, seine Köpfe haben Anmuth und Lieblichkeit. Er hatte Correggio's Werke mit Fleiß studirt; sein Colorit ist harmonisch und der allgemeine Eindruck seiner Compositio- nen einnehmend. Er hat zu Ariost's rasendem Roland eine Reihe klei- ner Kupfer geliefert, worin man die ganze Anmuth seines Talents fin- det. Mehrere artige Kupferstiche von Bartolozzi sind nach Cypriani.

Cyprische Weine. Der cyprische Wein ist roth, wenn er aus der Presse kommt, nach 5 bis 6 Jahren aber bekommt er eine blaß- Farbe. Der cyprische Muscateller dagegen hat in den ersten Jahren eine weiße Farbe, wird je älter, je röther und nach 60 Jahren dick, wie Julep. Sein Geschmack ist äußerst süß. Die cyprischen Weine sind nicht zu jeder Jahreszeit gleich schmackhaft; der Frühling und Som- mer sind ihnen am vortheilhaftesten, große Kälte schadet ihnen und nimmt ihnen Geschmack und Geruch. Sie werden anfangs in verpicht- Schläuche gefüllt, daher sie einen starken Pechgeruch haben, den sie nur nach Jahren verlieren. Nach dem festen Lande kommen sie in Gebin- den, müssen aber nach einiger Zeit in Bouteillen abgezogen werden, wenn sie sich halten sollen.

ypris, Cypria, ein Beiname der Venus von der Insel
n in Griechenland, wo ihr erster Tempel war. Cypripor, ein
me des Amor oder Cupido.

yrenaiker hießen die Anhänger der von Aristipp (s. d.) aus
e gestifteten philosophischen Secte, welche, nachdem sie ungefähr
rt Jahre in- und außerhalb Griechenland geblüht hat, von
r verdrängt wurde. Von Aristipps Nachfolgern sind außer seiner
r Arete die berühmtesten Antipater, Anniceris, Theodorus,
ius, Euphemerus, Bion, Borysthenites und Andre.

yrillische Buchstaben, Charaktere, slaw. Csuralicza, sind
Schriftart der slawischen Sprache, deren es drei gibt: 1. latei-
oder deutsche Buchstaben, deren sich Polen, Böhmen und Lausitzer
en. 2. Cyrillische, nach dem Erfinder derselben, Cyrillus,
enannt. Sie sind bei den Russen gebräuchlich. 3. Aus diesen
ischen Buchstaben entstand, vermuthlich durch schönschreiberische
elei, wieder ein besonderes Alphabet, das jetzt nur noch in ge-
en Büchern, aber nirgend mehr im gemeinen Leben gebräuchlich ist.

Cyrillus. Die Kirchengeschichte nennt drei Heilige dieses Na-
— Der heilige Cyrillus von Jerusalem, geboren da-
gegen das J. 315, wurde 334 zum Diaconus ordinirt und das
darauf Priester. Nach des heiligen Maximus Tode im J. 350
er Patriarch von Jerusalem. Als ein eifriger Katholik gerieth
heftigen Streit mit dem arianischen Bischofe von Cäsarea, Aca-
welcher ihn anklagte, einige köstliche Kirchenstoffe verkauft zu
, was Cyrillus allerdings gethan hatte, aber zu dem löblichen
e, die Armen während einer Hungersnoth zu unterstützen. Ein
äsarea von Acacius versammeltes Concilium setzte Cyrillus 357
aber die Kirchenversammlung von Seleucia im J. 359 stellte ihn
r her und vertrieb seinen Verfolger. Acacius Ränken gelang es,
n folgenden Jahre abermals seiner Würde zu berauben, und nach-
der Kaiser Constantius ihn bei seinem Regierungsantritte zurück-
en hatte, verlor er sie zum dritten Male durch den Kaiser Valens,
dessen Tode erst er nach Jerusalem zurückkehrte. Das Concilium
Constantinopel im J. 381 bestätigte seine Ordination und Wahl.
arb 386. Wir haben von ihm drei und zwanzig Catechesen in
einfachen und deutlichen Style, die als der älteste und beste Abriß
hristlichen Religion angesehen werden. (Paris, 17[illegible], Fol.) —
heilige Cyrillus von Alexandrien wurde bei seinem Oheime
philus, Patriarchen von Alexandrien, erzogen, verlebte sodann
Jahre in den Klöstern von Nitria, wo der Abt Serapion ihn un-
ichtete, kehrte darauf nach Alexandrien zurück, wo er öffentlich
at, und durch die Anmuth seiner Gestalt und seines Vortrags sich
el Anhänger erwarb, daß ihm nach seines Oheims Tode 412 die
iarchenwürde zu Theil ward. Voll Eifers und Herrschsucht be-
te er sich nicht mit dem geistlichen Ansehn, sondern übte auch die
iche Gewalt aus. Um die Juden, durch welche in einem Volks-
ihre Christenblut geflossen war, zu bestrafen, überfiel er sie an der
e eines fanatischen Pöbels, zerstörte ihre Häuser und ihren Haus-
und trieb sie aus der Stadt. Vergebens beklagte sich der Präfect
Aegypten über eine so gesetzlose Gewaltthätigkeit, die am wenig-
einem Bischofe anstand. Bald darauf wurde dieser Präfect selbst
der Straße von fünfhundert wüthenden Mönchen angefallen, die
zu steinigen drohten. Einer dieser Mönche, Namens Ammonius,
den Präfecten verwundet, und wurde dafür zu Tode gegeißelt.

Cyrillus ließ den Leichnam in feierlicher Procession in den Dom bri
gab ihm den Namen Thaumasius und pries ihn als einen Märtyre
Heiligen. Die Ermordung der Hypathia, der gelehrten Tochte
Mathematikers Theon, welche durch den Beifall, den ihr Unterr
der Geometrie und Philosophie fand, des Cyrillus Eifersucht e
hatte, wurde durch ihn angestiftet. Auf dem berüchtigten Con
im J. 403 hatte er mit seinem Oheime zur Verurtheilung des be
Johannes Chrysostomus hingewirkt, und erst nach einem hartn
Widerstande unterwarf er sich in Hinsicht dieses Prälaten dem D
der katholischen Kirche. Noch heftiger waren seine Streitigkeiten
Johannes' Nachfolger, Nestorius, der die menschliche Natur C
von der göttlichen Jesu unterschied, und Maria wol als die M
Christi anerkannte, ihr aber den Namen einer Mutter Gottes ver
Cyrillus sprach laut und heftig gegen diese Irrthümer, und macht
Papst Cölestin zum Richter, der sie verurtheilte. Er entwarf
Anathematismata, welche nach der Meinung der Theologen selbst
von aller Ketzerei frei sind, und foderte Nestorius gerichtlich au
anzunehmen. Auf dem Concilium zu Ephesus sollte dieser Stre
endigt werden. Beide Theile erschienen mit einem großen Gefolge
Anhängern und Dienern, zwischen denen es zu mancherlei Stre
keiten kam. Cyrillus eröffnete das Concilium noch vor Ankunft
Patriarchen von Antiochien, und obgleich Nestorius sich weig
Richter, die seine Feinde waren, anzuerkennen; obgleich acht
sechzig Bischöfe zu seinen Gunsten protestirten, und eine Magist
person im Namen des Kaisers einen Aufschub von vier Tagen fo
so wurde dennoch Nestorius an Einem Tage verurtheilt, abgeset
für einen neuen Judas erklärt. Cyrillus wurde beschuldigt, da
um seine Absicht zu erreichen, die Documente und Unterschriften
Bischöfe verfälscht habe. Bald darauf kam der Patriarch von A
chien an, und hielt eine Synode von funfzig Bischöfen, die mit gl
Uebereilung Cyrillus verurtheilten, ihn der Ketzerei beschuldigten,
für ein zum Verderben der Kirche gebornes Ungeheuer erklärten. B
Parteien griffen zu den Waffen, die Straßen der Stadt und selbst
Dom wurden ein Schauplatz der Wuth und mit Blute befleckt.
Kaiser Theodosius sandte Truppen nach Ephesus, um dieses Concil
nicht sich Berathender, sondern unter einander Kämpfender zu tre
Aber diese Maßregel änderte nur den Ort des Krieges, der zw
Johann von Antiochien und Cyrillus noch drei Jahre fortwährte. B
darauf wirkte Nestorius, der nicht gemäßigter als Cyrillus war, e
Befehl vom Kaiser aus, wodurch derselbe wieder nach Ephesus zu e
Synode beschieden wurde. Beide Theile erschienen mit bewaffn
Gefolge; Cyrillus wurde gemißhandelt und sogar eingekerkert, en
aber seinen Wächtern und floh nach Alexandrien. Von dort au
wirkte er durch Bestechung einen Aufstand in Constantinopel, de
furchtsamen Kaiser in Schrecken setzte. Man unterhandelte, Cy
wurde bewogen, sein Anathema zu modificiren, und wider Wille
zwiefache Natur in Christus anzuerkennen. Da Nestorius aber n
von seiner Meinung aufgeben wollte, so mußte er seinem Amte ent
und sich zunächst in ein Kloster zurückziehen. Später wurde er
Thebais verwiesen und von seinen Feinden vielfach verfolgt, er
339 oder 340. Cyrillus endigte sein unruhiges Leben 344. S
Meinung behielt im Morgen- und Abendlande die Oberhand, un
Kirche versetzte ihn unter die Heiligen. Die beste Ausgabe seiner W
deren Styl weder Eleganz noch Klarheit und Genauigkeit hat,

538 in Fol. — Der heilige Cyrillus, aus Thessalonich
fg, heißt eigentlich Constantin, und erwarb sich zu Constantinopel,
studirte, den Beinamen des Philosophen. Auf des heiligen
ius Empfehlung sendete ihn der Kaiser Michael III. zu den Ja-
einem hunnischen Völkerstamme. Er bekehrte den Chan, auf
Vorgang die ganze Nation sich taufen ließ. Dann predigte er
h mit Methodicus den Bulgaren das Evangelium, und taufte
König Bogaris 860. Gleichen Erfolg hatten sie in Mähren und
en; nach dem Jahre 882 gingen sie nach Rom, wo sie starben.
Apostel wurden für Heilige erklärt. Die Griechen und Russen
das Fest des heiligen Cyrillus den 14ten Februar. Er erfand
ch ihm benannten Buchstaben (s. Cyrillische Buchstaben),
st wahrscheinlich der Verfasser der Apologen, die seinen Namen
t.

Cyrus, der Sohn des Cambyses, eines vornehmen Persers, und
Mandane, der Tochter des medischen Königs Astyages, war der
r der persischen Monarchie. Als seine Mutter mit ihm schwan-
ing, legten die Traumdeuter des Astyages einen seiner Träume
aus, daß der zukünftige Enkel ihn entthronen werde, worauf
be Befehl gab, ihn sogleich nach der Geburt umzubringen. Er
t zu dem Ende einem Hirten übergeben, der ihn aber aus Mit-
uferzog, und ihm den Namen Cyrus gab. Sein kühner Muth
th ihn dem Könige. Er hatte in einem Spiele mit andern vor-
en Knaben, in welchem er zum Oberhaupte gewählt worden war,
Sohn eines der ersten Männer des Reichs schlagen lassen. Der
r beklagte sich bei Astyages, welcher den jungen Cyrus zur Rede
Dieser aber berief sich auf sein Recht und antwortete so dreist
llug, daß der König weiter nachforschte und endlich die Wahrheit
r. Von den Magiern beruhigt, schickte er den Cyrus freundlich
inen Aeltern nach Persien. Dieser aber versammelte ein mächti-
Heer von Persern, und überwand seinen Großvater. Gleiches
ksal hatte der reiche und mächtige König der Lydier, Crösus, und
lons König Nabonid. Auch unterwarf er Phönicien und Palä-
wohin er die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurück-
n ließ. Während nun Vorder- und Mittel-Asien, vom Helle-
t an bis Indien, unter seinem Scepter stand, begann er einen
rechten Krieg gegen die Massageten, ein scythisches Volk, nord-
h vom caspischen Meere, jenseit des Araxes, damals von der
igin Tomyris beherrscht. In der ersten Schlacht siegte er durch
in der zweiten aber erlitt er eine vollständige Niederlage und kam
t ums Leben. Tomyris soll das Haupt des unermüdlichen Erobe-
in ein Gefäß mit Blut werfen lassen und dabei ausgerufen haben:
ttige dich jetzt mit dem Blute, wonach dich so unersättlich dur-
!" Er starb im J. 529 vor Chr., nach einer 29jährigen Regierung.
folgte sein Sohn Cambyses. Die Erzählungen Xenophons
r Cyropädie (Lebensbeschreibung und Charakteristik des Cyrus),
er am Hofe des Astyages eine treffliche Erziehung erhalten, das
h desselben ererbt, und als wahrer Philosoph regiert habe, auch
g auf dem Sterbebette gestorben sey, sind romanhaft und verdie-
keinen Glauben, da Xenophons Absicht war, ohne Rücksicht auf
orische Wahrheit, in dem Cyrus das Muster eines Regenten dar-
ellen, und auf diese Weise seinen Landsleuten die Vorzüge der
narchie anschaulich zu machen, oder es liegen auch dabei verschiedene
gen vielleicht von zwei verschiedenen Cyrus zum Grunde. — Ein

anderer Cyrus war der jüngste Sohn des Darius Nothus oder
der fast 150 Jahr nach jenem lebte. Er bekam schon in seinem
Jahre die oberste Gewalt über alle Provinzen Klein-Asiens.
Herrschsucht entwickelte sich früh, und als nach des Vaters T
älterer Bruder, Artaxerxes Mnemon, den Thron bestieg, st
eine Verschwörung gegen ihn an, die jedoch entdeckt wurde.
das Todesurtheil an ihm vollziehen zu lassen, begnadigte ih
Bruder und machte ihn zum Statthalter von Klein-Asien. H
sammelte Cyrus ein zahlreiches Heer, zu dem noch, ohne den
der Unternehmung zu kennen, 13,000 Mann griechischer Hülfs-
stießen, um Artaxerxes zu bekriegen und vom Throne zu stoßen.
ser, von seinen Absichten unterrichtet, zog ihm mit einem überle
Heere entgegen. In den Ebenen von Cunaxa, in der Provinz B
trafen beide Heere auf einander. Nach einer tapfern Gegenweh
sonders von Seiten der Griechen, wurde Cyrus geschlagen und
Artaxerxes selbst erlegt. (Vergl. Xenophon.)

Cytherea, jetzt Cerigo, eine der vornehmsten Inse
Laconien, vorzüglich berühmt wegen des Dienstes der Venus
nia, deren vornehmster Tempel in der Hauptstadt Cythera stand
der älteste von allen war, die in Griechenland der Göttin zu
erbaut wurden. Die alte Stadt Cythera ist jetzt verödet
zeigt nur noch einzelne Ruinen. Venus hatte von dieser den N
Cytherea.

Czartoryski (Adam, Fürst), geb. den 1sten December
aus dem alten Geschlecht der Jagellonen, Starost von Podolien,
maliger General von Podolien, nachher kaiserlich österreichischer
marschall. So deutlich ihn seine hohe Geburt, sein unerm
Reichthum, sein ausgezeichneter Verstand und seine ausgebr
Kenntnisse zu einem bedeutenden Einflusse in den stürmischen E
nissen seines Vaterlandes berufen zu haben schienen, so hielt ih
das Geschick, das oft mit den Gaben der Natur und des Glückes
immer in untergeordneten Verhältnissen. Nach Augusts III. Tod
er unter den Mitbewerbern um Polens Thron, und die Stimme
Landsleute hätte ihn vielleicht darauf erhoben; aber Stanislaus
niatowski, nach Petersburg gesandt, um diese Unterhandlungen
zuleiten, erhielt, wie man weiß, die polnische Krone von Cathari
für sich selbst; seitdem befand sich die mächtige Czartoryskische F
nebst ihrem ganzen Anhange im Mißverständnisse mit dem neuen K
verän. Obschon der Fürst Czartoryski, nach der ersten Theilun
nes Vaterlandes, wegen seiner weitläufigen Besitzungen in Gali
österreichische Dienste getreten war, so wendete er doch auf dem R
tage von 1789 und 1791 alles an, die Unabhängigkeit und Wieder
stellung einer dauerhaften Regierung in Polen bewerkstelligen zu h
Er war während dieses Zeitpunkts außerordentlicher Gesandter
Dresden, um den Churfürsten von Sachsen zur Annahme der K
Polens zu bewegen; von hier begab er sich nach Wien und such
die Vermittelung und den Schutz des Kaisers gegen die Absichten
lands an. Da seine Bemühungen fruchtlos geblieben, und der K
Stanislaus der Conföderation von Targowiza beigetreten war,
sich der Fürst Czartoryski auf seine Güter und nach Wien zurück
er während der Unruhen von 1794 lebte, ohne unmittelbaren A
daran zu nehmen. Bei dem unglücklichen Ausgange derselben w
genöthigt, seine beiden Söhne an Catharina II. zu schicken. S
gewann der Großfürst Alexander, jetziger Kaiser, den jüngern Pri

Czartoryski (geboren den 14ten Januar 1770), ältesten Sohn Vorhergehenden, besonders lieb. Trotz der Stürme am Hofe, trotz der Art Exil, in welches ihn Paul I. als russischen Gesandten n sardinischen Hof verwies, eilte Alexander, treu seiner frühern ung, ihn nach seiner Thronbesteigung zurückzuberufen, und ernannte ald darauf zum einstweiligen Minister der auswärtigen Angelegen-, dessen Stelle ihm nach Woronzoffs Abgange förmlich übertragen e. Er begleitete den Kaiser Alexander auf seinen Reisen in Deutsch- 1805. In demselben Jahre hatte der Kaiser von Oesterreich seinen zum Feldmarschall ernannt. Am 11ten April d. J. hatte er mit and einen Offensiv- und Defensiv-Tractat abgeschlossen, dem r auch Oesterreich beitrat, und zu dem man auch Baiern ziehen e. Um diesen Hof noch enger zu verbinden, sollte eine russische fürstin mit dem Churprinzen von Baiern vermählt werden, allein Einfall der Oesterreicher zerstörte die Unterhandlungen und die ichten bei Ulm und Austerlitz gaben dem Kriege einen unglücklichen ang. Fürst Czartorisky, der fürchtete, daß man diesen Ausgang Dinge ihm zur Last legen möchte, resignirte und erhielt den en von Budberg zum Nachfolger im Ministerium der auswärtigen legenheiten. Im Feldzuge von 1807 begleitete er den Kaiser, zog ber dann ganz und gar zurück, und lebte mehr für den Kaiser, als ie Staatsgeschäfte. In den letzten Feldzügen war er ebenfalls um Kaiser und zeigte dann im Dienste seines Vaterlandes eben so viel cht als Eifer. — Im J. 1812 war der alte Fürst Czartoryski der gewesen, der in der Eigenschaft eines Marschalls des Reichstags onföderationsacte unterzeichnet hatte. Als auf dem Congresse zu das Schicksal Polens entschieden werden sollte, ward der Fürst ie Spitze einer Gesandtschaft gestellt, die nach Wien ging und dem chen Kaiser die Grundzüge zur Constitution vorlegte. Der Kai- eichnete den würdigen Fürsten hier und nachher bei seiner Reise Polen huldvoll aus, und ernannte ihn zum Senator Palatinus. e Gemahlin ist eben so berühmt durch ihren Patriotismus, als ihre Schönheit und ihren poetischen Geist, welchen sie in der espondenz mit Delille glänzend entfaltete. Ihre Tochter hatte nit einem Bruder des Königs von Wirtemberg vermählt, sich r von ihm getrennt, und lebt nun zu Neapel dem Anschaun der ste und den Studien. Von ihr erschien zu Warschau ein trefflicher scher Roman: Malvina.

Czenstochau (Czenstochowa), ein befestigtes Kloster in dem ehe- gen Polen, nahe an der Warta und der schlesischen Gränze. Die che sind von dem Orden des heiligen Paulus Eremita; sie hielten mit Geschütz wohl versehenen Festung eine eigene Besatzung und ten den Commandanten aus ihrer Mitte. Auf dem Reichstage von wurde jedoch beschlossen, diese Stelle durch einen Weltlichen zu en. Zu dem wunderthätigen Marienbilde in der Kirche des Klosters ehen häufige Wallfahrten; durch die Geschenke der Gläubigen hat in bedeutender Kirchenschatz gesammelt, der aber wahrscheinlich in neuern Zeiten nicht mehr ganz vorhanden ist; schon bei der preußi- Besitznahme fand man ihn weniger beträchtlich, als man erwartet e. Am Fuße des Berges liegt Neu-Czenstochau mit 169, und Stunde davon Alt-Czenstochau mit 283 Feuerstellen. In letzten Kriege war Czenstochau von den Franzosen besetzt, welche in den ersten Monaten des Jahres 1813 an die Russen ergeben mußten. 1814 ist es wieder unter die preußische Oberherrschaft gekommen.

Czernitscheff (Graf), ein durch seine kühnen und stets glü ausgeführten Unternehmungen berühmt gewordener russischer G ral. Er befand sich im Jahre 1811 bei der kaiserl. russischen Ges schaft in Paris und hatte einen Hauptantheil an der Bestechung chels, welcher ihm die Tabellen über den Bestand und die Stellu der französischen Armeen mittheilte. Darauf stand er als Oberst Generaladjutant des Kaisers Alexander bei der Moldauarmee, wurde, als diese Armee zu derselben Zeit, wo die Franzosen Rückzug aus Moskau antraten, ihren Marsch nach dem russischen len richtete, um in dem Rücken des Feindes zu operiren, von Oberbefehlshaber, Admiral Tschitschakow, mit einem Kosackenregi abgeschickt, um dem Grafen Witgenstein, welcher von Witepsk vordrang, Nachricht von dem Anrücken und den Marschdispositi der Moldauarmee zu geben. Der Auftrag war höchst schwierig, es kam darauf an, einen Marsch von mehr als hundert Meilen Rücken der französischen Armee durch ein von ihr occupirtes Lan machen, und eben so wichtig, da nur durch gemeinschaftliche Zu menwirkung von beiden entgegengesetzten Seiten die feindliche A nachdrücklich bedrängt werden konnte. Czernitscheff vollzog den trag mit dem ausgezeichnetsten Erfolge. Nachdem er Tag und N durch die feindlichen Truppen marschirt, über vier Flüsse schwim gesetzt, eine Menge von Proviantfuhren der Franzosen vernichtet, Cabinetscouriere mit wichtigen Depeschen aufgefangen, die in Ge genschaft gerathenen Generale Winzingerode und Swetschin nebst schiedenen andern Offizieren befreit hatte, erreichte er glücklich Armeecorps des Grafen Witgenstein. Er nahm an den Operati desselben Antheil, machte zu Anfange des Jahres 1813 einen kü Angriff auf Berlin, wo er den Marschall Augereau allarmirte, that sich später unter dem Kronprinzen von Schweden in der Sch bei Dennewitz rühmlich hervor. Bald nachher wurde er von dem ben mit einigen tausend Mann Cavallerie zu einer neuen wichtigen ternehmung abgeschickt. Sein Auftrag war, Cassel zu überfallen, wo möglich den König von Westphalen gefangen zu nehmen. Sch und gewandt führte ihn Czernitscheff aus. Zwar entging ihm König, aber die Wirkung, die seine Erscheinung in Cassel auf Gemüther machte, war von den wichtigsten Folgen. Das König Westphalen war von dem Augenblicke an schon als aufgelöset zu trachten. Nach der Leipziger Schlacht, an der er ebenfalls An nahm, eilte er mit seiner leichten Reiterei der fliehenden französi Armee voraus, so daß ein geistreicher Schriftsteller ihn scherzhaft Quartiermeister Napoleons genannt hat, that ihr bedeutenden Abb fing mehrere Couriere mit wichtigen Depeschen (welche zum Thei Druck erschienen sind) auf, und zog endlich siegreich mit in Paris Von da begleitete er seinen Kaiser nach London. Im J. 1815 dran an der Spitze der Avantgarde des russischen Heeres durch das Elsa Frankreich ein und erreichte den 12ten Juli mit seiner Division gl lich Paris. Im October 1816 ward er nach Wien gesandt, um Kaiser Franz zu seiner neuen Vermählung Glück zu wünschen.

Czerny Georg, um das Jahr 1770 unweit Belgrad gebo ist durch die vieljährigen Anstrengungen berühmt geworden, die er Befreiung seines Vaterlandes Servien von der türkischen Ober schaft machte. Die Geschichte seiner kriegerischen Unternehmungen ge hört in den Artikel Servien; dagegen liefern wir hier einige Na richten, die seine Persönlichkeit betreffen. Sein Vater besaß ein La gut in der Nähe von Belgrad. Czerny Georg wuchs ohne alle Bil

r konnte nicht einmal lesen und schreiben, worüber er später
oft klagte. Aber die Natur hatte ihn mit vielen Anlagen, be-
s mit dem Talent, ein Heer zu leiten und zu begeistern, und da-
it Tapferkeit, Entschlossenheit und Geistesgegenwart versehen.
ar ein schwärmerischer Enthusiast für die Freiheit seines Vater-
, und ein erklärter Feind der Türken, welche jene unterdrück-
Dieser Haß gegen die Türken trieb ihn auch früh aus seinem
lande. Er war erst achtzehn Jahr alt, als er einst auf der
e einem Janitscharen begegnete, der ihm befahl aus dem Wege
hen, und ihn sonst zu erschießen drohte. Czerny kam dem hoch-
igen Türken zuvor und streckte ihn entseelt zu Boden. Er flüch-
darauf nach Siebenbürgen, nahm österreichische Dienste, und
Unteroffizier. Doch auch hier verfolgte ihn sein Unglück. Der
ján, unter dessen Befehlen er stand, wollte ihn für ein Ver-
bestrafen. Czerny Georg erschlug ihn und kehrte schleunigst
n Vaterland zurück. Hier ward er Räuberhauptmann, hausete
einer Bande in den dichtesten Wäldern, überfiel die Türken und
te ihnen häufige Niederlagen bei. Selbst Weiber, Greise und
glinge dieser Nation entgingen seiner Wuth nicht. Nach einer an-
Erzählung machte eine von ihm im August 1801 rasch ausgeführ-
hat gegen plündernde Janitscharen, daß die Servier ihn als ihren
r ansahen, und sich um ihn sammelten, um die Türken einzeln an-
eifen. Das Glück begünstigte seine ersten Unternehmungen, die
von einigen türkischen Befehlshabern, welche die Insurgenten
Werkzeuge gegen ihre Nebenbuhler zu brauchen gedachten, in-
im unterstützt wurden. Von allen Seiten strömten die unter-
ten Servier zu Czerny; sein Heer war im Jahr 1805 bis auf
00 Mann angewachsen. Nur sein Vater sagte sich von ihm los
machte sich auf den Weg nach Belgrad, um seinen Sohn in die
de der Türken zu liefern. Dieser wendete vergebens alles an, den
is zurückzuhalten und tödtete ihn endlich mit einem Pistolenschusse.
dieser unnatürlichen That soll er den Namen Czerny (der
warze) erhalten haben; sein eigentlicher Name war Georg
rowitsch. Ein Gemälde der Grausamkeiten aus seinem Leben zu
werfen, ist unmöglich; wir begnügen uns, nur noch anzuführen,
er seinen eigenen Bruder wegen einiger Vergehen erhängen ließ.
Nachdem der Krieg zwischen Rußland und der Pforte, in welchem
Servier auf der Seite der Russen waren, durch einen Friedens-
uß im J. 1813 geendigt worden war, brach zwar aufs neue ein
stand gegen die Türken in Servien aus, und unter Czerny Ge-
s Anführung schlugen die Servier am 24sten Juli die Türken in
Gegend von Schabaz, unweit Belgrad; aber im Oct. 1813 dran-
die Türken mit Uebermacht über die Morawa vor, und besetzten
ber Belgrad. Die Anführer der Servier, die nun an der Selbst-
ndigkeit ihres Vaterlandes verzweifelten, flüchteten in verschiedene
genden. Czerny Georg ging mit seiner Familie nach Rußland,
d erhielt eine Pension von dem Hofe zu Petersburg, den Charakter
es kaiserl. russischen Generallieutenants und den Alexander Newsky-
den. Im Juli 1817 wagte er, unter fremdem Namen, eine Reise
dem österreichischen Gebiete nach Semendria, angeblich um von da
e bei seiner Flucht zurückgelassene Summe Geld abzuholen. Aber
ne Ankunft war den Türken verrathen worden; er wurde sogleich
hauptet, und sein Kopf nach Constantinopel geschickt.

Verzeichniß

der

in diesem zweiten Bande enthaltenen Art

Brabant Seite 1
Brach —
Brachygraphie 2
Brackdeich —
Bracteaten —
Bradley (James) —
Braga, s. Nordische Mythologie 3
Braganza, s. Portugal —
Brahe, s. Tycho de Brahe —
Brama —
Braminen 4
Bramante von Urbino —
Bramarbas 5
Branchu (Madame) —
Brand (Ewald), s. Struensee —
Brand —
Brandassecuranz, s. Feuerversicherung 6
Brandeln —
Brandenburg —
Brander 11
Brandes (Joh. Christ.) —
Brandes (Ernst) —
Brandkugel 12
Brandsilber —
Brandung —
Brandwache —
Brant (Seb.) 13
Brantôme (Pierre) —
Branntwein 14
Brasilien 15
Bratsche 17
Brauen, Bierbrauen —
Bräune —
Braunerz 18
Braunschweig-Wolfenbüttel —
Braunschweig (Stadt)
Braunschweig (M. J. L. Prinz von)
Braunschweig (L. E. Herzog von)
Braunschweig (F. Herz. von)
Braunschweig-Wolfenbüttel (C. W. F. Herz. von)
Braunschweig (W. F. Herzog v.)
Braunstein
Brauwer (Hadrian)
Braveurarie
Brawe (J. W. von)
Breccie
Brechung der Lichtstrahlen
Brechungswinkel
Bredow (Gab. Gottfr.)
Breisgau
Breite (Geographische)
Breitinger
Breitkopf (J. G. Im.)
Bremen
Brennbare Luft, s. Gasarten
Brennglas
Brennpunkt
Brennspiegel
Brennstoff
Brennus
Bresche
Breslau
Brest
Breteuil (Bar. von)
Bretzner (Christop.)
Breughel (Peter)
Breve
Brevier

n	S. 45
us, s. Sentimanen	—
e (Cardinal)	—
e (Stadt)	—
e	46
tine	—
	47
lla, s. Masken	—
it, s. Diamant	—
tiren	—
	—
, s. Achilles	—
de Warville	—
	48
n..us Cäsar	—
nien	49
d (Jean Bap.)	50
n, s. Blocksberg	—
s (Barth. Hr.)	—
nann (F. Carl)	—
	51
io	—
us	52
horst (Pet. van)	—
er (Fr. Xav.)	—
e	53
iren	—
s (Charl. de)	54
	55
im Abendmahl, s. Hostie	—
aum	56
rtheil	—
erwandlung, s. Trans-stantiation	—
gham (Henri)	—
ssonnet (P. M. A.)	—
n (John)	58
ne (Gr. von)	60
James)	61
(Michel)	62
	63
e	—
enbrüder, s. Brüder-ften	—
er und Schwestern des ien Geistes	64
ergemeinde	—
erschaften	71
l (H. Gr. von)	73
t (C. F. M. P. Reichs- von)	76
naire	78
(Charl. Le)	—
(Charl. Fr. Le)	79
Brunck (R. F. P.)	S. 79
Brundusium	80
Brune (G. M. A.)	—
Brunehold	82
Brunelleschi (Filippo)	—
Brunet	83
Brünn	—
Brunnen- und Badereisen	—
Bruno der Große	86
Bruno (der heilige)	87
Brüssel	—
Brust	88
Brustwehr	—
Brutal-Impfung	—
Brüten der Vögel	—
Brutto	90
Brutus (L. J.)	—
Brutus (M. J.)	91
Bruyère (Jean de la)	93
Bruyn (Corneille le)	—
Bryant (James)	—
Brydone (Peter)	94
Bubna (Gr. von)	—
Bucentaur	—
Bucephalus	95
Buch	—
Buchanan (Georg)	—
Bucharei	—
Buchdruckerkunst	—
Büchercensur	101
Bücherformat	104
Bücherkataloge	—
Büchernachdruck	105
Bücherprivilegium	106
Bücherverbot	—
Buchhalterei	107
Buchhandel, Buchhändler	—
Büchse	110
Buchsiren	—
Buchstaben, s. Schrift	—
Buchstabenrechnung, s. Algebra	—
Bucht, s. Bay	—
Bückeburg, s. Lippe	—
Buckinck (Arnold)	—
Buckingham (Herz. von)	111
Bückler (Joh.)	113
Bucolisches Gedicht, s. Idylle	—
Buddäus (Guill.)	115
Budget	—
Buenos Ayres	—
Buffon, (G. L. L. Gr. von)	117
Buffone	119
Bufoniten	—
Bukarest	—

Bukowina, s. Galizien S. 120
Bulen (Anna) —
Bulgarei, s. Türkei 121
Bulimie —
Bull (John) —
Bulle —
Bullion 122
Bülow (Hr. von) —
Bülow (Fr. W. Gr.) 123
Bülow (Gr. von) 124
Bund, s. Testament 125
Bund, deutscher, s. Deutschland —
Bundesverwandte —
Bundschuh —
Buol-Schauenstein —
Buonaparte (die Familie) —
Buonaparte (Joseph) 126
Buonaparte (Napolione) 128
Buonaparte (M. F. Josephine) 152
Buonaparte (Lucian) 153
Buonaparte (Louis) 155
Buonaparte (Jérôme) 156
Buonarotti, s. Angelo 157
Burchiello (Domenico) —
Burdet (Sir Franzis) 158
Bureau —
Bürger, (Gottfr. Augst.) 159
Bürger s. Bürgerstand 161
Bürgerliche Gesellschaft, s. Staat —
Bürgerkrone —
Bürgerschulen 162
Bürgerstand 164
Burgfriede 165
Burggraf —
Bürgschaft —
Burgunder, Burgund —
Burgunder Wein 169
Burke (Edmond) —
Burleigh, s. Cecil 172
Burlesk —
Burmann 173
Burmann, (Gottl. Wilh.) 174
Burnet (Gilbert) 175
Burney (Charles) 176
Burns (Robert) —
Burr (Aaron) 177
Bursche 178
Busbecq (A. G. von) —
Büsch (Joh. Georg) 179
Büsching (Ant. Friedr.) —
Buschmänner 182
Busembaum (Herrm.) 183
Büste —
Bustrophedon 184

Bute (Graf von)
Butler (Samuel)
Burtorf
Byng (Georg)
Byron (John)
Byron (George Gord. Lord)
Byssus
Byzantiner
Byzantinische Schriftst...
Byzanz

C.

Cabale
Cabanis (P. J. G.)
Cabarrus (F. Gr. von)
Cabbala
Cabinet
Cabinetsbefehle
Cabochon
Cabot (Sebi)
Cabotage
Cacadu
Cacao
Cachet (Lettres de)
Cacherie
Cäcilie (die heil.)
Cacodämon, s. Agathodä...
Cacus
Cada Mosto, (Luigi de)
Cadenz
Cadi
Cadiz, Cadix
Cadmus
Caduceus
Caffa
Caffarelli, s. Majorane
Caffee
Caffern
Cagliari
Cagliostro (Graf)
Cagots
Cahors-Weine
Caille, (N. L. de la)
Caimakan
Cairo
Calabrien, s. Neapel
Calais
Calas (Jean)
Calcedon, Chalcedon
Calcedon
Calchas
Calciniren
Calcutta
Calbara (Polidoro)

n S. 217
nier 219
our —
er 220
(Paolo) 223
224
nien 225
a —
ner 226
227
chus —
gos, s. Venus 228
(Jacq.) —
229
icks —
e (Ch. Alex. de) —
sten 231
232
nède (de la) —
inius (Tit. Jul.) —
ren 233
ienborg —
t (Dionys) —
(Jean) —
n 237
bulenser —
eu, s. Grau in Grau
céres, (J. J. Regis de) 238
ai 239
idge —
idge (Herz. von) —
ses 240
—
en —
ration —
a clara 241
a obscura —
arius (Joach. I.) —
arius (Joach. II.) 242
us (Marc. Fur.) 243
rben 245
er —
er der Gemeinen 246
alwissenschaft —
erknechte 247
ermusik —
ns (Luis de) 248
gna di Roma 250
n (Madame de) 253
nien —
, (Joach. Heinr.) 254
che 255
ell I. (Thomas) —
r (Peter) 256
Campetti, s. Wünschelruthe S. 257
Campher —
Campidoglio 258
Campistron (J. G. de) —
Campo Formido —
Campomanes (Graf v.) 259
Canaan, s. Palästina —
Canada, s. Amerika und Nordamerika —
Canal, s. Calais —
Canäle 260
Canariensect 262
Canarische Inseln —
Canarienvögel 263
Canaster, s. Tabak —
Candia, s. Creta —
Candidat 264
Candirte Sachen —
Canitz, (F. R. Frh. von) —
Cannä —
Cannibalen —
Canneliren 265
Canning (Georg) —
Cano (Alonzo) —
Canon 266
Canonen 268
Canonicus, s. Stift 270
Canonik —
Canonische Bücher —
Canonisation —
Canonisches Recht 271
Canova (Ritter Ant.) 272
Canstein (C. Hildb. von) 275
Cantabile —
Cantate 276
Cantemir (Demet.) —
Canterbury (Anselm) 278
Canthariden, s. Fliege —
Canton 279
Canton 280
Canut I. —
Canzone 281
Canzonetta 282
Cap —
Capacität 283
Cap Breton —
Cap Comorin —
Cap François —
Cap Horn —
Capelle —
Capello (Bianca) 284
Caper 286
Capet, s. Frankreich —
Capi Aga —

Capigi S. 286
Capillargefäße, s. Haargefäße —
Capitän —
Capital —
Capitälchen —
Capitel —
Capitolium —
Capitulation 287
Capo d'Istria (Gr. von) 288
Cappadocien 288
Caprara (Giamb.) 289
Capri 290
Capriccio, Caprice —
Caprification —
Capua 291
Capuciner, s. Franciscaner —
Caput-Mortuum —
Capwein, s. Cap u. Weine —
Caracalla —
Caraccas 293
Caraccioli (L. Ant. de) 294
Caracten —
Caraibische Inseln —
Caraiten 295
Caravaggio (M. Ang. di) —
Caravaggio, s. Caldara —
Caravanen —
Caravanserais —
Carbonari 296
Carbunkel, Carfunkel —
Carcasse —
Cardano (Geronimo) —
Carden 297
Cardinal 298
Cardinoide —
Carga —
Caricatur —
Carien 301
Carillon —
Carl der Große 302
Carl IV. 308
Carl V. 310
Carl VI. 315
Carl VII. 317
Carl der Kühne —
Carl VII. 320
Carl IX. —
Carl I. 322
Carl II. 327
Carl XII. 330
Carl XIII. 334
Carl XIV. 335
Carl Emanuel I. 340
Carl Eduard, s. Eduard —
Carl Eugen
Carl IV.
Carl (Theodor A. Max.)
Carl (Ludw. Erzh. v. Oester-
reich)
Carli (Giovanni R. Gr.)
Carlos (Don)
Carlowitz
Carlsbad
Carlsbader Waare
Carlsruhe
Carmagnole
Carmel
Carmer (Joh. H. Cas.)
Carmin
Carmontelle
Carmosiren
Carnation
Carneades
Carneol
Carneval
Carnies, s. Säule
Carnot (L. N. Marg.)
Caro
Carolina
Carolinger
Carotten
Caroussel
Carpathen
Carpzov
Caracci
Carrier (Jean Bapt.)
Carro (Giovanni di)
Carronaden
Carstens (Asmus Jacob)
Cartätsche
Cartell
Carteret (Philipp)
Cartellier
Cartesius, s. Descartes
Carthagena
Carthago
Carthaune
Carthäuser
Carton
Cartouche (L. Dom.)
Cartouche
Carus (Fr. August)
Caryatiden
Casa (Giov. della)
Casan
Casanova (Franz)
Cäsar (Caj. Jul.)
Casas (Bart. de las)

m. Aug. Gr. von Las)
Casas S. 379
(Isaac de) 380
381
en 382
—
III. —
383
Lich) 384
s Meer —
a —
385
essen) —
387
Giov. Dan.) 390
Jacq.) 391
e Thury —
Longinus 392
tten —
—
s (Don Franz de) —
393
iov. Battista) 396
one (Baltassarre) —
1 398
agh (Lord) —
und Pollux 399
etation 400
on —
Doloris 402
—
—
403
404
ese —
uben —
tik 405
t, s. Castrum Doloris —
ni (Angelica) —
lien 406
tt —
, s. Schnupfen —
—
r von Frankreich 410
tik 412
rien 413
415
ina von Medicis —
ina I. 417
ina II. 419
ina Paulowna 423
rt (Lord) —
rale 424
en —

Catholicismus S. 424
Catilina (Lucius Serg.) 429
Catinat (Nicolas) 432
Cato 433
Cato (Marcus Porcius) 434
Catoptrik 437
Cats (Jacob) —
Cattaro 438
Cattegat —
Catten —
Catullus (Caj. Val.) 439
Catun 440
Caucasus —
Caulaincourt 442
Causalität 443
Cauterium 444
Caution, s. Bürgschaft —
Cavaceppi (Bart.) —
Cavalcanti (Gui.) —
Cavallerie —
Cavallo (Tiberius) 445
Cavanilles (Ant. Jos.) —
Cavata 446
Cavendish (Henry) —
Cayenne, s. Guinea 447
Caylus (Graf) 448
Cazes (de), s. Decazes 449
Cazotte (Jacques) —
Cazwini 450
Cecil (William) 451
Cecrops 452
Cefalonien 453
Celebes —
Cellamare (Fürst von) 454
Cellarius (Christoph) —
Cellini (Benvenuto) —
Celsus (Aur. Corn.) 455
Celten 456
Cement, s. Cäment —
Cenis —
Cenotaphium —
Censor 457
Censur, s. Büchercensur —
Census —
Centauren —
Centgerichte 458
Centiare —
Centimanen —
Centlivre (Susanne) —
Centralbewegung 459
Centralfeuer —
Centralkräfte 460
Centralverwaltung —
Centrifugalkraft, s. Centralkr. 463

Centripetalkraft, s. Centralkräfte S. 463
Centurie —
Cephalus —
Cerachi (Giov.) —
Cerberus 464
Cerealien —
Cerebellum —
Cerebralsystem —
Ceremoniel der europäischen Mächte —
Ceres 466
Cerinthus 467
Certe Partie —
Certioration —
Cerutti (G. A. Joach.) —
Cervantes 468
Cesarotti (Melchior) 471
Cession 473
Ceto —
Cetto —
Cetto (Ant. Bar. von) —
Ceuta —
Cevallos 474
Ceylon —
Chaconne 477
Chagrin, s. Schagrin —
Chalcedon, s. Achat —
Chalcographie, s. Kupferstecherkunst —
Chaldäa —
Chaldäische Christen, s. Nestorianer —
Chalif, s. Kalif —
Chamade —
Chamäleon —
Chambres (Ephraim) —
Chamberry 478
Chamfort (Seb. Roch-Nic.) —
Chamouni 479
Champagne —
Champagne (Philippe) 480
Champagner Weine 481
Champagny (J. B. Nomp. de) —
Champeaubert —
Champignons 485
Champion —
Chamsin —
Chan, Khan —
Chandler (Richard) —
Chaos 486
Chapelle —
Chappe d'Auteroche (Jean) —
Chappe (Claude) 487
Chaptal (Jean Ant. Cl...
Charade
Charakter
Charakter, Charakteristik
Chardin (Jean)
Charette de la Contrie
Charfreitag
Chargé d'Affaires, s. Ge...
ten
Charité
Charitinnen, s. Grazien
Charkow
Charlatan
Charlestown
Charlottenburg
Charon
Chäronea
Charost (Arm. Joseph de ...
Charpentier (J. F. W. ...
Charron (Pierre)
Charta magna
Charte (la)
Charybdis
Chasseki
Chasteler (J. G. Marq. ...
Chatam (William Pitt)
Chateaubriand (F. A. ...
Chateauroux (Mar. Anne ...
Châtelet
Châtillon-sur-Seine
Chatoulle
Chatterton (Thomas)
Chaucer (Geoffrey)
Chaufepié (Jacq. Georg...
Chaulieu (Guill. Am. de ...
Chaumont
Chaussée (P. Cl. Niv. de ...
Chausséen
Chaux (la) de Fonds
Chaveau Lagarde
Chazet (René Alissan de ...
Checks
Chemie
Chemnitz
Chénier (Marie-Joseph ...
Cherbourg
Cheribon
Cherson
Chersonesus
Cherub
Cherubini (Luigi)
Cherusker
Chester
Chesterfield (Gr. von)

r (J. B. Le) S. 528
r (Madame) 529
a (Gabriele) —
Pietro) 530
uro, s. Grau in Grau
elldunkel —
—
. Peru und Südame-
—
n, Chiliasmus, s.
ndjähriges Reich 531
—
asso, s. Cordilleras —
—
nde 539
he Sprache, Schrift
iteratur 540
541
a 542
pharisch —
ie —
ntie —
543
e 544
(E. F. Fr.) 546
547
e —
—
ecki (Dan. Nic.) 548
(E. Fr. de) 549
Gouffier 551
552
553
phie —
, s. Stift —
bus, s. Rhythmus —
phie —
—
554
oseph Ant.) —
hum 555
II. 559
VII. 562
Friedr. von Hessen 563
ia 565
566
e Religion, s. Chri-
im 569
, Herzog von Wür-
g —
, (Sanct 572
, s. Hayti u. Hein-
—
sacrum —

Christusköpfe S. 573
Chromatisch —
Chronisch 574
Chronodistichon —
Chronographie —
Chronologie 575
Chronometer 576
Chryseis, s. Achilles —
Chrysippus —
Chrysolith —
Chrysopras 577
Chrysostomus (St. Johannes) —
Chur 579
Churchill (Charles) 580
Churfürsten 581
Chylus 585
Chymus —
Cibber (Colley) —
Ciborium 586
Cicero (Marc. Tullius) —
Cicerone 592
Cichorie —
Cicisbeo 593
Cid —
Cider 595
Cigarro 596
Cignani (Carlo) 597
Cicilien —
Cilicium —
Cimabue (Giov.) —
Cimarosa (Dom.) 598
Cimbern 599
Cimon 600
Cincinnatus (L. Q.) 602
Cinna (Luc. Corn.) —
Cino da Pistoja 603
Cinque-Ports —
Circassien —
Circe 606
Circensische Spiele —
Circumcellionen, s. Donatisten 607
Circumferentor —
Circumflex —
Circumvallationslinie —
Circus —
Cirkel 608
Cis —
Cisalpinische Republik —
Ciseliren 609
Cisrhenanische Republik —
Cisterne 610
Cisterzienser —
Citadelle —
Cityara 110

Citiren S. 611
Citronen —
Ciudad Rodrigo 612
Civilliste —
Civilrecht 613
Clairet-Weine 618
Clair-Obscur, s. Grau in Grau und Helldunkel —
Clairon (Cl. Josephe) —
Clairval 619
Clancarty (Lord) —
Clarence (W. H. Prinz von England, Herzog v.) —
Clarendon (Gr. von) 620
Clareniner, s. Franciskaner 621
Clarinette —
Clarissinnen, s. Franciskaner 622
Clarke (Samuel) —
Clarke —
Clarke (H. J. G.) 623
Classe 624
Classisch, Classiker —
Claude Lorrain, s. Gelée 627
Claudianus (Claudius) —
Claudius (Tiberius) —
Claudius (Matthias) —
Clauseln 629
Claves, s. Clavis —
Claviatur, s. Clavis —
Clavicylinder —
Clavier, Clavichord —
Clavijo y Flaxardo 630
Clavis —
Clémence-Isaure —
Clemens XIV. 632
Clément (J. Mar. Bern.) 633
Clementi (Muzio) 634
Cleopatra —
Clerfayt (Graf von) 635
Clery 636
Cleve —
Clienten 637
Clifford (George) —
Clima 638
Climakterisch 640
Climax —
Clinik —
Clinton (Sir Henry) 642
Clio 643
Clive (Robert) —
Clodius (Chr. August) 645
Clodwig 646
Cloots (Bar. von) 647
Clotho 648

Clotilde de Vallon Chal…
Clubb
Cluniacenser, s. Benedi…
Clytämnestra
Cnidus
Coadjutor
Coalition
Cobbett (William)
Cobenzl (L. Graf von)
Cobenzl (J. Ph. Graf von)
Cobi
Coblenz
Coburg
Coburg (F. J. Herzog zu Sachsen)
Cocagna
Cocceji (Heinr.)
Coccejus (Johann)
Cochenille
Cochin (Charles Nic…
Cochinchina
Cochrane (Alex. Lord)
Cochrane (Thom. Lord)
Cockburn (Sir George)
Cocon
Cocytus
Code civil français
Codex
Codicill
Codrus
Coëfficienten
Coeur (Jaques)
Cognac
Cognaten
Cohäsion
Cöhorn (Menno, Baron…
Cohorte
Coimbra
Colardeau (Carl. Pier.)
Colberg
Colbert (Jean Baptiste)
Colbran (Isabelle Angel.)
Colchester
Colchis
Cölestiner
Cölesyrien
Cölibat
Coligni (Gaspard de)
Coliseum
Collateralverwandte
Collator
Collé (Charles)
Collectiv
Collegialsystem

ten, s. Rheinsburger 677
—
Schlacht bei) 679
. J. Edler von) 680
arleville 681
William) 682
—
r. von) —
Mark 684
—
Herbois —
(George) 685
—
686
688
(Cristoforo) 689
694
vaaren 710
(Marc. Ant.) 713
(Vittoria) —
e 714
—
ium —
: —
s. Farbengebung —
—
n, s. Benedictiner 715
s, s. Columbo —
a (L. J. M.) —
—
—
s —
tion —
(Joh. Amos) 716
alatinus —
717
—
(Philippe de) —
718
—
719
erie 720
ite —
(Jerome) —
ar —
on (Philibert) —
onshandel 721
—
re —
s Antoninus 722
on, s. Abendmahl 723
—
se 724

Compagnie (Ostindische,) s. Ostindische Compagnien S. 724
Comparativ, s. Nomen adjectivum —
Comparsen —
Compaß —
Competenz 725
Competenz-Recht —
Composition —
Compressibilität 726
Compressionsmaschine 727
Compromittiren —
Comte und Dunoyer —
Comus 728
Concav —
Concentriren 729
Concert —
Concession 730
Concetti —
Conchylien —
Conciergerie —
Concilium —
Conclave 732
Concomitanz, s. Abendmahl 733
Concordanz —
Concordat —
Concordia 735
Concordien-Formel —
Concert 736
Concubinat —
Concurs —
Concussion —
Condamine (Charl. Maria de la) 737
Condé (Louis de Bourbon Prinz von) —
Condé (L. J. de Bourbon Prinz von) 738
Condé (L. H. J. Herzog von Bourbon) 739
Condensation 740
Condillac (Et. Bar. de) —
Condorcet (Marq. v.) 741
Conductor 743
Confession —
Confirmation —
Conföderation —
Confrontiren —
Confucius 744
Congo 745
Congregationen 747
Congreß —
Congreve (William) 750

Congrevesche Raketen, s. Raketen S. 751
Congruent —
Conide —
Conjugation —
Conjunction —
Conjunctiv, s. Indicativ —
Connetable —
Connoissement —
Cönobit —
Conradin von Schwaben —
Conring (Herrmann) 752
Consalvi (Ercole) —
Conscription 753
Consecration —
Consens —
Conservatorien 754
Conserve 755
Consigniren —
Consilium abeundi —
Consistorium —
Console 756
Consolidiren —
Consonanten —
Consonanz, s. Intervall und Accord 757
Constabler —
Constant de Rebecque —
Constantia-Wein, s. Cap —
Constantin Paulowitz 758
Constantinus (d. Große) —
Constantinopel 761
Constellation 765
Constitution —
Consul —
Consulta 767
Consumtionssteuern 768
Contagion 769
Contagiöse Krankheiten —
Contagium 770
Contarini —
Contat (Fr. von) 771
Conté (Nic. Jaq.) 772
Contemplation 773
Conti, s. Bourbon (Haus) —
Continent —
Continentalsystem —
Contingent 779
Contour, s. Umriß 780
Contrabande —
Contra-Protest 781
Contrapunkt —
Contraremonstranten, s. Gomaristen u. Remonstranten —
Contrast
Contravallationslinie, … cumvallationslinie
Contre-Admiral, s. …
Contre-Alt
Contre-Danse, s. …
Contremarche
Contribution
Controle
Controverse
Contumaz
Conty, s. Bourbon (…
Conus, s. Kegel
Convent
Conventionsgeld
Convergenz
Conversation
Convex, Convexgläser, … Concav u. Linsengläser
Convictorium
Convoy
Convulsionärs, s. …
Convulsionen, s. Krampf
Cook (James)
Copal
Copeke
Copenhagen
Copernicus
Copet
Copie
Copir-Maschinen
Copten
Copula
Coran
Coray (Adamantius)
Corday d'Armans (Ch…
Cordeliers
Cordilleras
Cordon
Cordova
Corduan
Corea
Corelli
Corfu
Corilla, s. Improvisator…
Corinth
Corinthisches Erz
Coriolan
Coriphäus
Cork
Cornaro
Corneille (Pierre)
Corneille (Thomas)
Cornelia

(Cornelius) S. 815
Repos —
816
f. Säule —
is (Ch. Marquis v.) —
rm 817
bel —
—
s 818
819
atholicorum 821
delicti, f. Thatbe-
—
uris —
—
r 824
o (Ant. Allegri) —
or 825
ndent 826
827
—
829
830
Fernando) 831
832
—
833
(Graf) —
t des Marets —
834
I. von Medici, f.
eer —
onie —
Charles de) —
Johann Lorenz) 835
Samuel) 836
837
r 838
r 839
Charles) 840
ri —
Joh. Frdr.) 841
s 843
(Sophie Risteau) —
, f. Sentimanen —
(Renaud v.) —
en 844
845
n 846
d'amour, f. Gerichts-
der Liebe —
nt —
ette —
—

Court de Gebelin S. 846
Courten (William) 847
Courtine 848
Coustou (Nikolaus) —
Cowley (Abraham) —
Coxe (William) 849
Coypel —
Coysevox (Antoine) 850
Cracau 851
Cramer (Joh. And.) —
Cramer (Carl Frd.) 852
Cramer (Wilhelm) —
Cranach (Lucas) 853
Craniologie —
Cranz (Aug. Frd.) —
Crapelet (Charles) 854
Crassus —
Craven (Lady Elisab.) —
Crayon 855
Crébillon (Prosper Jol. de) —
Crébillon (Claude P. Jol. de) 856
Credenzen —
Credere —
Credit 857
Creditiv —
Creditsystem des Adels —
Creek's 858
Crefeld 859
Cremnitz —
Cremona —
Cremor tartari 860
Creolen —
Crepiren —
Crescendo —
Crescentini (Girolamo) 861
Creta —
Creticus, f. Rhythmus 862
Creusa —
Creuzer (Georg. Fr.) —
Crichton (James) —
Crillon (L. de Berthon de) 863
Crillon-Mahon (L. Duc de) —
Crimen 864
Criminalrecht 865
Crimm 869
Crisis 870
Criterium 871
Croatien —
Cromford 872
Cromwell (Oliver) —
Cronborg 874
Cronegk (Joh. Frd. Frh. v.) —
Cronstadt 875
Crösus —

rausgeber des Conversations-Lexicons empfiehlt Werke seines Verlags den Besitzern desselben, in sich überzeugt hält, daß sie die beigefügten Urtheile werden bestätigt finden.

I.

Staatswirthschaft nach Naturgesetzen.
Preis 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

der jetzigen Mündigkeit der Völker muß es nothwendig eine und wichtigsten Fragen seyn: welche Befugniß der Staat, ung der gesetzlichen Verwaltung des Gesammtvermögens mmtwohl, habe, die Erhaltungsquelle der Individuen in zu nehmen? und welche Verpflichtung ihm obliege, dieselbe zu helfen? — Sehr bedeutende Männer haben deshalb gehaltvollen Schriften ihre Meinungen über mehrere dahin Gegenstände abgegeben; aber erschöpft hat — das Ganze keiner. Neue bescheidene Versuche müssen daher immer eiben, und der Verfasser oben genannter Schrift, ein durcher Weltbürger, dem nur das Gesammtwohl am Hergibt den seinigen hier einzig mit dem Wunsche, daß bürgerlichen Ansichten der Sache zu den richtigern und genswertheren gezählt werden mögen. Umfassend eindringend zu seyn, war er sachkundiger, ruhiger uernder Denker genug, und als exemplarisch guter Bürger das Wohl der Gesellschaft stets unbestechlich und fest u behalten.

Werk zerfällt in folgende vier Hauptstücke:

einer zweckmäßigen Einleitung handelt es

n den Grundverhältnissen des Erwerbes — n Vermögen — vom Werth und Preis.

m Staatseinfluß auf den Erwerb — von der werb-Staatskunst — von den Auflagen.

om Geldwesen — vom Gelde an sich — vom eldumlauf — von der Münz-Staatskunst.

om Schuldenwesen — von Borg und Wechsel — m Münzzeichen-Gelde und den verzinslichen taatsschulden.

velcher Hinsicht man auch immer diese tiefdurchdachte Schrift nehmen mag, man wird ihrem Verfasser gewiß seine dankung nicht versagen, und seiner Darstellung der Natureiner vernünftigen und gewissenhaften swirthschaft sicher die allgemeinste Beherzigung

Citiren S. 611
Citronen —
Ciudad Rodrigo 612
Civilliste —
Civilrecht 613
Clairet-Weine 618
Clair-Obscur, s. Grau in Grau und Helldunkel —
Clairon (Cl. Josephe) —
Clairval 619
Clancarty (Lord) —
Clarence (W. H. Prinz von England, Herzog v.) —
Clarendon (Gr. von) 620
Clareniner, s. Franciskaner 621
Clarinette —
Clarissinnen, s. Franciskaner 622
Clarke (Samuel) —
Clarke —
Clarke (H. J. G.) 623
Classe 624
Classisch, Classiker —
Claude Lorrain, s. Gelée 627
Claudianus (Claudius) —
Claudius (Tiberius) —
Claudius (Matthias) —
Clauseln 629
Claves, s. Clavis —
Claviatur, s. Clavis —
Clavicylinder —
Clavier, Clavichord —
Clavijo y Fixardo 630
Clavis —
Clémence-Isaure —
Clemens XIV. 632
Clément (J. Mar. Bern.) 633
Clementi (Muzio) 634
Cleopatra —
Clerfayt (Graf von) 635
Clery 636
Cleve —
Clienten 637
Clifford (George) —
Clima 638
Climakterisch 640
Climax —
Clinik —
Clinton (Sir Henry) 642
Clio 643
Clive (Robert) —
Clodius (Chr. August) 645
Clodwig 646
Cloots (Bar. von) 647
Clotho 648
Clotilde de Vallon Chalys
Clubb
Cluniacenser, s. Benedictin[er]
Clytämnestra
Cnidus
Coadjutor
Coalition
Cobbett (William)
Cobenzl (L. Graf von)
Cobenzl (J. Ph. Graf von)
Cobi
Coblenz
Coburg
Coburg (F. J. Herzog von Sachsen)
Cocagna
Cocceji (Heinr.)
Coccejus (Johann)
Cochenille
Cochin (Charles Nicolas)
Cochinchina
Cochrane (Alex. Lord)
Cochrane (Thom. Lord)
Cockburn (Sir George)
Cocon
Cocytus
Code civil français
Coder
Codicill
Codrus
Coëfficienten
Coeur (Jaques)
Cognac
Cognaten
Cohäsion
Cöhorn (Menno, Baron v.)
Cohorte
Coimbra
Colardeau (Carl. Pier.)
Colberg
Colbert (Jean Baptiste)
Colbran (Isabelle Angel.)
Colchester
Colchis
Cölestiner
Cölesyrien
Cölibat
Coligni (Gaspard de)
Coliseum
Collateralverwandte
Collator
Collé (Charles)
Collectiv
Collegialsystem

gianten, s. Rheinsburger 677
aien —
n (Schlacht bei) 679
n (H. J. Edler von) 680
n=Harleville 681
ns (William) 682
sion —
(Fr. von) —
ische Mark 684
redo —
t d'Herbois —
an (George) 685
ar —
686
nd 688
nbo (Cristoforo) 689
nien 694
nialwaaren 710
ina (Marc. Ant.) 713
ina (Vittoria) —
inade 714
ine —
honium —
atur —
it, s. Farbengebung —
l —
nban, s. Benedictiner 715
nbus, s. Columbo —
nella (L. J. M.) —
en —
bus —
abus —
ination —
nius (Joh. Amos) 716
s palatinus —
t 717
rt —
nes (Philippe de) —
ate 718
ien —
a 719
anderie 720
andite —
elin (Jerome) —
entar —
erson (Philibert) —
issionshandel 721
itee —
odore —
odus Antoninus 722
union, s. Abendmahl 723
—
gnie 724

Compagnie (Ostindische,) s. Ostindische Compagnien S. 724
Comparativ, s. Nomen adjectivum —
Comparsen —
Compaß —
Competenz 725
Competenz=Recht —
Composition —
Compressibilität 726
Compressionsmaschine 727
Compromittiren —
Comte und Dunoyer —
Comus 728
Concav —
Concentriren 729
Concert —
Concession 730
Concetti —
Conchylien —
Conciergerie —
Concilium —
Conclave 732
Concomitanz, s. Abendmahl 733
Concordanz —
Concordat —
Concordia 735
Concordien=Formel —
Concert 736
Concubinat —
Concurs —
Concussion —
Condamine (Charl. Maria de la) 737
Condé (Louis de Bourbon Prinz von) —
Condé (L. J. de Bourbon Prinz von) 738
Condé (L. H. J. Herzog von Bourbon) 739
Condensation 740
Condillac (Et. Bar. de) —
Condorcet (Marq. v.) 741
Conductor 743
Confession —
Confirmation —
Conföderation —
Confrontiren —
Confucius 744
Congo 745
Congregationen 747
Congreß —
Congreve (William) 750

Congrevesche Raketen, s. Raketen S. 751
Congruent —
Conide —
Conjugation —
Conjunction —
Conjunctiv, s. Indicativ —
Connetable —
Connoissement —
Cönobit —
Conradin von Schwaben —
Conring (Herrmann) 752
Consalvi (Ercole) —
Conscription 753
Consecration —
Consens —
Conservatorien 754
Conserve 755
Consigniren —
Consilium abeundi —
Consistorium —
Console 756
Consolidiren —
Consonanten —
Consonanz, s. Intervall und Accord 757
Constabler —
Constant de Rebecque —
Constantia-Wein, s. Cap —
Constantin Paulowitz 758
Constantinus (d. Große) —
Constantinopel 761
Constellation 765
Constitution —
Consul —
Consulta 767
Consumtionssteuern 768
Contagion 769
Contagiöse Krankheiten —
Contagium 770
Contarini —
Contat (Fr. von) 771
Conté (Nic. Jaq.) 772
Contemplation 773
Conti, s. Bourbon (Haus) —
Continent —
Continentalsystem —
Contingent 779
Contour, s. Umriß 780
Contrabande —
Contra-Protest 781
Contrapunkt —
Contraremonstranten, s. Gomaristen u. Remonstranten —

Contrast S.
Contravallationslinie, s. Circumvallationslinie
Contre-Admiral, s. Admiral
Contre-Alt
Contre-Danse, s. Anglaise
Contremarche
Contribution
Controle
Controverse
Contumaz
Conty, s. Bourbon (Haus)
Conus, s. Kegel
Convent
Conventionsgeld
Convergenz
Conversation
Convex, Convexgläser, s. Concav u. Linsengläser
Convictorium
Convoy
Convulsionärs, s. Jansenisten
Convulsionen, s. Krampf
Cook (James)
Copal
Copeke
Copenhagen
Copernicus
Copet
Copie
Copir-Maschinen
Copten
Copula
Coran
Coray (Adamantius)
Corday d'Armans (Charl.)
Cordeliers
Cordilleras
Cordon
Cordova
Corduan
Corea
Corelli
Corfu
Corilla, s. Improvisatoren
Corinth
Corinthisches Erz
Coriolan
Coriphäus
Cork
Cornaro
Corneille (Pierre)
Corneille (Thomas)
Cornelia

ielis (Cornelius)	S. 815
ielius Nepos	—
ielius	816
iche, s. Säule	—
iwallis (Ch. Marquis v.)	—
llerium	817
mandel	—
s	—
ulenz	818
us	819
us catholicorum	821
ms delicti, s. Thatbe-	
ab	—
us juris	—
ect	—
ector	824
eggio (Ant. Allegri)	—
egidor	825
espondent	826
eren	827
ta	—
	829
s	830
i (Fernando)	831
ma	832
ana	—
ette	833
etto (Graf)	—
Cart des Marets	—
isch	834
o I. von Medici, s.	
diceer	—
ogonie	—
(Charles de)	—
t (Johann Lorenz)	835
: (Samuel)	836
itz	837
me	838
ern	839
(Charles)	840
ari	—
(Joh. Frdr.)	841
us	843
a (Sophie Risteau)	—
s, s. Sentimanen	—
(Renaud v.)	—
ssen	844
	845
on	846
d'amour, s. Gerichts-	
e der Liebe	—
ant	—
ette	—
s	—

Court de Gebelin	S. 846
Courten (William)	847
Courtine	848
Coustou (Nicolaus)	—
Cowley (Abraham)	—
Coxe (William)	849
Coypel	—
Coysevox (Antoine)	850
Cracau	851
Cramer (Joh. And.)	—
Cramer (Carl Frd.)	852
Cramer (Wilhelm)	—
Cranach (Lucas)	853
Craniologie	—
Cranz (Aug. Frd.)	—
Crapelet (Charles)	854
Crassus	—
Craven (Lady Elisab.)	—
Crayon	855
Crébillon (Prosper Jol. de)	—
Crébillon (Claude P. Jol. de)	856
Credenzen	—
Credere	—
Credit	857
Creditiv	—
Creditsystem des Adels	—
Creek's	858
Crefeld	859
Cremnitz	—
Cremona	—
Cremor tartari	860
Creolen	—
Crepiren	—
Crescendo	—
Crescentini (Girolamo)	861
Creta	—
Creticus, s. Rhythmus	862
Creusa	—
Creuzer (Georg. Fr.)	—
Crichton (James)	—
Crillon (L. de Berthon de)	863
Crillon-Mahon (L. Duc de)	—
Crimen	864
Criminalrecht	865
Crimm	869
Crisis	870
Criterium	871
Croatien	—
Cromford	872
Cromwell (Oliver)	—
Cronborg	874
Cronegk (Joh. Frd. Frh. v.)	—
Cronstadt	875
Crösus	—

Congreve'sche Raketen, s. Raketen S. 751
Congruent —
Conide —
Conjugation —
Conjunction —
Conjunctiv, s. Indicativ —
Connetable —
Connoissement —
Cönobit —
Conradin von Schwaben —
Conring (Herrmann) 752
Consalvi (Ercole) —
Conscription 753
Consecration —
Consens —
Conservatorien 754
Conserve 755
Consigniren —
Consilium abeundi —
Consistorium —
Console 756
Consolidiren —
Consonanten —
Consonanz, s. Intervall und Accord 757
Constabler —
Constant de Rebecque —
Constantia-Wein, s. Cap —
Constantin Paulowitz 758
Constantinus (d. Große) —
Constantinopel 761
Constellation 765
Constitution —
Consul —
Consulta 767
Consumtionssteuern 768
Contagion 769
Contagiöse Krankheiten —
Contagium 770
Contarini —
Contat (Fr. von) 771
Conté (Nic. Jaq.) 772
Contemplation 773
Conti, s. Bourbon (Haus) —
Continent —
Continentalsystem —
Contingent 779
Contour, s. Umriß 780
Contrabande —
Contra-Protest 781
Contrapunkt —
Contraremonstranten, s. Gomaristen u. Remonstranten —

Contrast E.
Contravallationslinie, s. Circumvallationslinie
Contre-Admiral, s. Admiral
Contre-Alt
Contre-Danse, s. Angloise
Contremarche
Contribution
Controle
Controverse
Contumaz
Conty, s. Bourbon (Haus)
Conus, s. Kegel
Convent
Conventionsgeld
Convergenz
Conversation
Convex, Convexgläser, s. Concav u. Linsengläser
Convictorium
Convoy
Convulsionärs, s. Jansenis
Convulsionen, s. Krampf
Cook (James)
Copal
Copeke
Copenhagen
Copernicus
Copet
Copie
Copir-Maschinen
Copten
Copula
Coran
Coray (Adamantius)
Corday d'Armans (Charl
Cordeliers
Cordilleras
Cordon
Cordova
Corduan
Corea
Corelli
Corfu
Corilla, s. Improvisatoren
Corinth
Corinthisches Erz
Coriolan
Coryphäus
Cork
Cornaro
Corneille (Pierre)
Corneille (Thomas)
Cornelia

elis (Cornelius) S. 815
elius Nepos —
elius 816
iche, s. Säule —
wallis (Ch. Marquis v.) —
llarium 817
mandel —
s —
ulenz 818
us 819
us catholicorum 821
us delicti, s. Thatbe-
nd —
us juris —
ect —
ector 824
eggio (Ant. Allegri) —
egidor 825
espondent 826
ren 827
ta —
829
s 830
s (Fernando) 831
na 832
ina —
tte 833
tto (Graf) —
fart des Marets —
isch 834
o I. von Medici, s.
biceer —
ogonie —
(Charles de) —
(Johann Lorenz) 835
(Samuel) 836
itz 837
ne 838
rn 839
(Charles) 840
ari —
(Joh. Frdr.) 841
us 843
(Sophie Risteau) —
s, s. Sentimanen —
(Renaud v.) —
ssen 844
845
on 846
d'amour, s. Gerichts-
r der Liebe —
int —
ette —
s —

Court de Gebelin S. 846
Courten (William) 847
Courtine 848
Coustou (Nicolaus) —
Cowley (Abraham) —
Coxe (William) 849
Coypel —
Coysevox (Antoine) 850
Cracau 851
Cramer (Joh. And.) —
Cramer (Carl Frd.) 852
Cramer (Wilhelm) —
Cranach (Lucas) 853
Craniologie —
Cranz (Aug. Frd.) —
Crapelet (Charles) 854
Crassus —
Craven (Lady Elisab.) —
Crayon 855
Crébillon (Prosper Jol. de) —
Crébillon (Claude P. Jol. de) 856
Credenzen —
Credere —
Credit 857
Creditiv —
Creditsystem des Adels —
Creek's 858
Crefeld 859
Cremnitz —
Cremona —
Cremor tartari 860
Creolen —
Crepiren —
Crescendo —
Crescentini (Girolamo) 861
Creta —
Creticus, s. Rhythmus 862
Creüsa —
Creuzer (Georg. Fr.) —
Crichton (James) —
Crillon (L. de Berthon de) 863
Crillon-Mahon (L. Duc de) —
Crimen 864
Criminalrecht 865
Crimm 869
Crisis 870
Criterium 871
Croatien —
Cromford 872
Cromwell (Oliver) —
Cronborg 874
Cronegk (Joh. Frd. Frh. v.) —
Cronstadt 875
Crösus —

Croup S. 876
Crusade 877
Crown-glass —
Crusca, Academia della, s. Akademie —
Crusius (Chr. Aug.) —
Cruzada 878
Crypto —
Crystall —
Cuba 879
Cubus 880
Cullen (William) —
Culm (Schlacht bei) 881
Culmination 882
Cultur —
Cultus 883
Cumä —
Cumberland (Herz. von) —
Cunnersdorf (Schlacht bei) —
Cunningham (John) 885
Cupido —
Curaçao 886
Curatel, s. Vormundschaft —
Curiatier, s. Horatier —
Cureten, s. Korybanten —
Curie —
Curisches Haff —
Curius Dentatus 887
Curland —
Cursiv 888
Cursus —
Curtius (Marcus) —
Curtius Rufus —
Cusco 889
Custine (A. P. Gr. v.) —

Custos
Cüstrin
Cutter
Cuvier (Bar. de)
Cuxhaven
Cyane
Cyaneische Felsen
Cybele
Cyclische Dichter, s. Griechische Literatur
Cyclopen
Cyclus
Cycloide
Cydnus
Cylinder
Cymbel
Cyniker
Cynosura
Cynthius
Cypern
Cyperweine, s. Cyprische Wei[ne]
Cypresse
Cyprian (der heil.)
Cypriani (Giambat.)
Cyprische Weine
Cypris, Cypria
Cyrenaiker
Cyrillische Buchstaben
Cyrillus
Cyrus
Cytherea
Czartorynski (Adam, Fürst)
Czenstochau
Czernitscheff
Czerny Georg

Herausgeber des Conversations-Lexicons empfiehlt
de Werke seines Verlags den Besitzern desselben, in=
er sich überzeugt hält, daß sie die beigefügten Ur
theile werden bestätigt finden.

I.

Staatswirthschaft nach Naturgesetzen.

19. Preis 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

Bei der jetzigen Mündigkeit der Völker muß es nothwendig eine ersten und wichtigsten Fragen seyn: welche Befugniß der Staat, nsehung der gesetzlichen Verwaltung des Gesammtvermögens Gesammtwohl, habe, die Erhaltungsquelle der Individuen in ruch zu nehmen? und welche Verpflichtung ihm obliege, dieselbe rken zu helfen? — Sehr bedeutende Männer haben deshalb in gehaltvollen Schriften ihre Meinungen über mehrere dahin ende Gegenstände abgegeben; aber erschöpft hat — das Ganze noch keiner. Neue bescheidene Versuche müssen daher immer ibt bleiben, und der Verfasser oben genannter Schrift, ein durch= freier Weltbürger, dem nur das Gesammtwohl am Her= liegt, gibt den seinigen hier einzig mit dem Wunsche, daß weltbürgerlichen Ansichten der Sache zu den richtigern und erzigenswertheren gezählt werden mögen. Umfassend tiefeindringend zu seyn, war er sachkundiger, ruhiger ausdauernder Denker genug, und als exemplarisch guter Bürger te er das Wohl der Gesellschaft stets unbestechlich und fest Auge zu behalten.

Das Werk zerfällt in folgende vier Hauptstücke:

Nach einer zweckmäßigen Einleitung handelt es

. Von den Grundverhältnissen des Erwerbes — vom Vermögen — vom Werth und Preis.

I. Vom Staatseinfluß auf den Erwerb — von der Erwerb=Staatskunst — von den Auflagen.

II. Vom Geldwesen — vom Gelde an sich — vom Geldumlauf — von der Münz=Staatskunst.

IV. Vom Schuldenwesen — von Borg und Wechsel — vom Münzzeichen=Gelde und den verzinslichen Staatsschulden.

In welcher Hinsicht man auch immer diese tiefdurchdachte Schrift r Hand nehmen mag, man wird ihrem Verfasser gewiß seine dank= re Achtung nicht versagen, und seiner Darstellung der Natur= esetze einer vernünftigen und gewissenhaften Staatswirthschaft sicher die allgemeinste Beherzigung ünschen.

II.

Cäcilie, ein romantisches Gedicht in zwanzig Ges... von Ernst Schulze. Zwei Bände. 1819. Pr... Thlr. oder 7 Fl. 12 Xr.

Der Verfasser der Cäcilie ist durch sein classisches Gedicht: ... bezauberte Rose," dem Publicum bereits so allgemei... vortheilhaft bekannt, daß er unsrer Empfehlung nicht erst b... Wir übergeben hier den Lesern aus dem Nachlasse des uns lei... seiner schönsten Blüthe durch den Tod entrissenen Dichters ei... minder treffliches romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen, ... dem der Herausgeber, Herr Hofrath und Professor Bouterw... Göttingen, des jungen Dichters Lehrer und Freund, in der ... rede uns berichtet, daß der schmerzliche Tod einer mit aller Sc... merei reiner jugendlicher Liebe von dem Jüngling angebeteten G... ten (C. T — n.) ihn zuerst auf die Idee zu diesem Werke geführ... daß er es seitdem zur höchsten und heiligsten Angelegenheit seines ... gemacht habe, alle ihm von der Natur verliehenen geistigen K... daran zu setzen, um sie, die Einzige, in demselben zu verherrl... Daß er diese Aufgabe der zartesten und zärtlichsten Liebe würd... lös't, und ein Werk geliefert habe, das zu den vorzüglich... unsrer Literatur gehört und dessen reiche und mannichfaltige S... heiten zu einem stets wiederholten Genuß einladen, darüber wi... allen Lesern nur Eine Stimme seyn.

III.

Das beliebte Taschenbuch Urania für 1819, ist erschi... und in allen deutschen Buchhandlungen zu erha... Preis 2 Thlr. (3 Fl. 36 Xr.) und auf groß Papier ... Abdrücken avant la lettre 3 Thlr. 18 Gr. (6 Fl. 45 ...

Unter den Erscheinungen ähnlicher Art nimmt auch dießmal Urania gewiß einen vorzüglichen Platz ein. Der Herausgeber ... nichts unterlassen, um sowohl durch Schönheit der Kupfer und A... wahl des Inhalts als auch durch Eleganz des Aeußern sie des a... meinsten Beifalls würdig zu machen. Die Erscheinung der V... schen Shakspeare-Uebersetzung in seinem Verlag führte ih... den Gedanken, die nächsten Jahrgänge der Urania mit Kupfer... den berühmtesten Schauspielen dieses großen Dichters zu schm... und so eine Shakspeare-Gallerie im Kleinen aufzust... Er liefert gegenwärtig den Anfang derselben in sechs treffl... Blättern, welche, außer Shakspeare's Bildniß, Scenen ... Romeo und Julie darstellen und durch schöne Composition ... durch meisterhafte Ausführung mit dem Grabstichel — die Z... nungen sind von Opiz, der Stich von Coupé, Gardon ... Prot in Paris, unter deren Augen auch dort der A... druck besorgt worden — selbst den Kenner nicht unbe... digt lassen werden. Nicht minder ausgezeichnet ist der Inhal... Gedichten und Erzählungen. Die Preisaufgaben des Herausge... die uns im vorigen Jahre das als classisch anerkannte Gedicht: ... bezauberte Rose, erwarben, haben auch dieß Jahr ...

liche Ausbeute an Poesien gegeben, unter denen Saladdin, romantische Erzählung von Teuscher, abermals zu dem vorlichsten gehören möchte, was unsere Literatur in dieser ung darbietet. Die weiteren Preisgedichte in der Erzäh, Idylle, Epistel, Ode und dem Sonett, werden, die gediegenen prosaischen Beiträge von Hoffmann, dem en Löben und Therese Huber gewiß ebenfalls Theilnahme Beifall finden.

Das Aeußere dieses Taschenbuchs paßt durch bescheidnen und chen, aber höchst gefälligen Schmuck ganz zu seinem Inhalt, der Herausgeber verspricht sich eine freundliche Aufnahme.

IV.

hakspeare's Schauspiele, übersetzt von Johann Heinrich Voß, und dessen Söhnen, Heinrich Voß und Abraham Voß. Mit Erläuterungen. gr. 8. Erster Band. 3 Thlr. (5 Fl. 24 Xr.) Dieser Band enthält: der Sturm; der Sommernachts-Traum; Romeo und Julia; (alle drei von Johann Heinrich Voß;) Viel Lärmen um Nichts (von Heinrich Voß).

Ueber die Erscheinung einer neuen Verdeutschung des akspeare, so viel es auch schon verdienstvolle Versuche in Hin dieser höchstschwierigen Aufgabe der Uebersetzungskunst geben mag, man sich schon an sich selbst wohl um so mehr freuen, je mehr dem großen englischen Dichter dasjenige gilt, was die Portun ihrem Camoens auf das Grabmal schrieben, es sey erlaubt ihn bersetzen, aber vom Schicksal unerlaubt, ihn jemals ganz zu eren. — Allein noch größer muß ohne Zweifel das diesem Unteren zuzuwendende Vertrauen seyn, da an der Spitze desselben Mann steht, der die Verdeutschung classischer Dichter zur höchsten st erhoben hat, und dabei den eigenen kräftigen Dichtergeist r dem Gesetze wörtlicher und metrischer Treue so viel als mögzu bewegen weiß. So ist es ihm, unterstützt von der Verwandtt des Englischen mit dem Deutschen, auch hier in diesem ersten ile bei Uebersetzung des Sturms, des Sommernachts-Traums, von Romeo und Julie, gelungen, den großen Britten, nicht nur Schwunge seiner kühnen humoristischen Phantasie, sondern auch einer ausdrucksvollen Wortstellung, in seinem den Gedanken er angemessenen Jambischen Gange, ja bis zu den Wort-, Reim- Sylbenspielen und sogar den Alliterationen hinab so historisch darzustellen, als es in einer fremden Sprache vielleicht möglich dürfte. Erscheint hier auch Shakspeare nun mitunter einmal h, ungeglättet, einem neuen verfeinerten Geschmacke nicht immer messen, so wird darin jeder Unterrichtete das von uns entferntere tauer des Originalgenies erkennen, gediegene Uebersetzung von läufiger Umschreibung oder Bearbeitung zu unterscheiden wissen, der geübte mit der wahren Poesie des deutschen Styls vertraute

Leser wird dabei noch mehr Leichtigkeit und Natürlichkeit im ... genommen finden, als sich bei so vielen zu überwindenden Sch... keiten erwarten ließ. Die jüngeren Herren Voß, ebenfalls al... gewandte und mit Shakspeare's Geiste innig vertraute Shaksp... übersetzer bekannt, haben zwar ihrem Vater den ersten Platz in ... Felde der Ehre mit rühmlicher Bescheidenheit überlassen, ... denn in diesem ersten Theile nur das Lustspiel: Viel Lärm ... Nichts, von Herrn Heinrich Voß dem jüngern befindet — ... verbinden sie ihre Bemühungen mit der väterlichen im Gei... würdigen Vaters. Herrn Heinrich Voßens des jüngern ... volle Vorrede über die oft verkannte dichterische Kunst des Sha... trägt viel dazu bei, den Leser auf den richtigen Standpunkt ... len, und ebendesselben gelehrte kritische Erläuterungen geben ... kunft über die zum Verständniß des Originals zu wissen ... antiquarischen oder literarischen Gegenstände, über die ... Malone abweichenden Lesarten, und nicht selten über manche ... kannte Eigenheiten des außerdem hier noch mit alterthümlichen ... drücken und passenden Provinzialismen künstlich bereicherten ... der väterlichen Uebersetzung.

In der jetzigen Michaelis-Messe erscheint der zweite ... welcher enthalten wird: Der Kaufmann von Venedig, von J... Heinrich Voß; Maas für Maas, von Abraham Voß; W... wollt, von Joh. Heinr. Voß; der Liebe Müh umsonst, von He... Voß.

V.

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit s... dem Anfange der französischen Revoluti... Von Friedrich Saalfeld, Professor in Göttin... Ersten Bandes erste Abtheilung: Einleitung (die ... schichte der drei letzten Jahrhunderte bis zum Jahre 17... XVI und 468 S. Ersten Bandes zweite Abtheilu... Von dem Anfange der französischen Revo... tion bis zur Gründung der französischen ... publik. XXXVIII und 496 S. Zweiten Bandes ... Abtheilung: Von der Gründung der franz... schen Republik bis zu dem Frieden von C... po-Formio. Zweiten Bandes zweite Abtheilung: ... dem Frieden von Campo-Formio bis zu ... Friedensschlüssen von Lüneville und Amie... Preis dieser vier Abtheilungen 6 Thlr. 16 Gr. (12 ... rhein.), und auf Schreibpapier 9 Thlr. (16 Fl. 12 ... rhein.) 1816—1819.

(Motto aus Tacitus: Opus aggredior opimum casib... atrox proeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace ... vum. Ein Werk unternehme ich, gewaltig durch Sch...

s Schicksals, durch Heerkampf furchtbar, entstellt von
ertheiwuth, selbst im Frieden noch schrecklich.)

Von diesem Werke, welches das große Ziel erstrebt, ein Spiegel
er Zeit und des Staatenschicksals der letzten 25 Jahre zu seyn,
etzt die beiden ersten Bände in vier Abtheilungen (also die Hälfte
anzen) erschienen. Die erste enthält die Geschichte von zehn Men-
ltern, welche dem unsrigen vorausgingen, die zweite den Anfang
er bürgerlichen Verwilderung, wie sie von Frankreich und Polen
uf den Thronen und unter den Völkern einriß, seit Friedrich II.,
itz, Washington und der große Chatam nicht mehr die Bande
rdnung und Freiheit zusammenhielten. Da wir am Scheidepunkte
jen der alten zertrümmerten und der neu sich gestaltenden Ord-
der politischen Welt stehen; da jetzt das Schicksal unserer Enkel
ndet, und entschieden wird, ob Europa auch künftig den Rang
en übrigen Welttheilen durch eine, mittelst liberaler Ideen fort-
tende Cultur behaupten, oder ob es, in spanisch-jesuitischen und
kratisch-willkührlichen Formenzwang zurückgedrückt, gegen Ame-
in welchem die Saat einer geistig-freien und menschlich-edeln
ickelung vor unsern Augen aufgeht, wie einst der in Verfinsterung
Despotismus erstorbene Orient gegen das zum freien Leben er-
e Europa, in zunehmender Erbärmlichkeit zurücktreten soll; da
n diesem großen Wendepunkte einer denkwürdigen Vergangenheit
iner zweifelhaften Zukunft nicht ohne Beklommenheit stehen: da
für jeden Gebildeten ein hochwichtiges Geschäft, die Geschichte
Zeit als ein Ganzes ernst und fromm zu betrachten, und die Er-
ng zu befragen, was sie eigentlich als Richtschnur unsers öffent-
Lebens in ihrem Schooße für uns enthält. Dem Verfasser haben
würdige Lehrer der Geschichte, der vortreffliche Heeren, der
ge Spittler und der freimüthige Bredow, die Bahn geeb-
n welcher er männlich frei, ernst, wahr, und das Ideal der Ge-
e in tiefer Brust bewahrend, den furchtbar lehrreichen Zeitraum
s Lebens durchwandert, um ihn darzustellen, wie er war, wie er
em Geiste edler Zeitgenossen vorüberschritt, und wie er vor dem
ile der Nachwelt erscheinen wird. Es ist eine inhaltschwere Re-
haft, welche nicht er, sondern welche die Göttin der Geschichte selbst
em Genius von Europa ablegt. Der erste Schritt ist gethan, und
lauben, seiner Vorgänger würdig und der Aufgabe entsprechend.
weite Abtheilung des Werks enthält nämlich den Anfang des blu-
Schauspiels aller sittlich-politischen Verwirrung, wie sie eines
s aus wilder Neuerungslust eines verdorbenen Volks, andern
ls aus starrem Festhalten der blinden Gewalt an ungerechten Miß-
chen hervorgegangen ist, um den Stolz des Despotismus zu beu-
und den frevelnden Uebermuth der Völker zu züchtigen, damit die
Wahrheit durch alle Jahrhunderte hindurch den kommenden Ge-
htern entgegenblitze: daß nirgends Weisheit und Glück zu finden
als in dem innigen Vereine des Glaubens an Gott und die Tu-
mit dem redlichen Sinne für das Wahre und Rechte. Denn seit
Verstand den Glauben bekämpft, hat er auch die Wahrheit verlo-
und seit das Geld mit seiner Genußgier von der Entdeckung Ame-
s an in die Stelle des Fleißes und der einfachen Sitte des Natur-
rbes getreten, hat die Selbstsucht das Gefühl der Liebe erstickt, und
freien Muth des Rechts gelähmt, die Menschen zu klugen Thieren

erniedrigt, und die Vernunft mit dem Staate und der Kirche ent[…] doch nirgends in einem so hohen Grade, als in Frankreich. Wie […] alles gekommen, und wie es so kommen mußte, hat der Verf. in […] Sprache seines stillen, tiefbewegten Gemüths, den reinen Blick auf […] Höhen der Menschheit gerichtet, klar und gedrungen aus den Jahrbü[…]chern unserer Zeit herausgehoben, und in Thatsachen, die zu ein[…] lebenden Ganzen sich gestalten, und den ganzen Schauplatz des eu[ro]päischen Menschenlebens in der alten, wie in der neuen Welt erfü[llt] mit der Kunst der alten Geschichtschreiber der Mit- und Nachwelt [zur] Prüfung hingestellt.

Prüfet also sein Werk Alle, die ihr an das Bessere im Men[schen] glaubt, die ihr überzeugt seyd, daß eine sittliche Kraft die heilige O[rd]nung des Unsichtbaren mit dem Sichtbaren verknüpft, und daß die[…]gen — es seyen Fürsten oder Völker — ihr eigenes Todesurtheil [aus]sprechen, welchen der reine Adel der Menschheit eine Thorheit, und [das] Donnerwort der Weltgeschichte eine Fabel ist.

Wir bemerken noch, daß der Verleger den Preis dieses Werk[s zur] Erleichterung der Anschaffung äußerst niedrig gestellt hat (an 130 [Bo]gen 6 Thlr. 16 Gr.)

VI.

Rußlands und Deutschlands Befreiungskri[ege] von der Franzosenherrschaft unter Napole[on] Buonaparte in den Jahren 1812 — 1815. [Von] Dr. Carl Venturini. In 4 Theilen. Erster Th[eil:] Krieg in Rußland 1812. Zweiter Theil: Kri[eg] in Deutschland 1813. Dritter Theil: Krieg [in] Frankreich und Italien 1814. Vierter und le[tzter] Theil: Krieg in Frankreich 1815 und Endresu[l]tate 1816 — 1819. Jeder Band enthält als Zug[abe] 6 Kupfer und eine Karte. Der Preis jedes Bandes [ist] 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Xr.

Wie verschieden man auch denke über den diplomatischen A[us]gang des großen europäischen Völkerkrieges von 1812 bis 1815, d[ar]über ist nur eine Stimme: daß er einzig da stehe in der We[ltge]schichte, als das glorreichste Denkmal der von Gott und Vaterl[and,] von Recht und Freiheit begeisterten Thatkraft des lebenden Geschle[chts.] Hadre man auch immerhin mit dem Zorne, der hier und dort [den] Stolz eigensüchtiger Entwürfe ohne Schonung demüthigte, oder [die] Verblendung irre geleiteter Machthaber mit bitterer Strenge rä[chte,] und die Selbstliebe derer — die nichts thaten, schmerzlich verwund[ete;] es war dennoch ein heiliger Zorn, der gegen die aufflammte, w[elche] dem edlern Geiste des Zeitalters widerstrebten. Verdunkele man [auch] mißgünstig einzelne Lichtpunkte des Ruhms, mit welchem umge[ben] die Retter Europa's, die Fürsten und die Völker, die Feldherren [und] die Heere, dem gerechten Urtheile einer vorurtheilsfreien Nach[welt] entgegen gehen: ihr Ruhm strahlt dennoch ungeschwächt in dem Te[m]pel der Unsterblichkeit! Und dieser Tempel ist die Geschichte.

Ein Werk, das diese Ansicht festhält und das Große zeigt, wo- und warum es groß ward, das den sittlichen Charakter der und die Gemüthserhebung, von der wir Zeugen waren, in leben- Zügen darstellt, und die glänzenden Erscheinungen des Muths der Tapferkeit, der Aufopferung und Treue, des Geistes und Gesinnung eines für die höchsten Zwecke der bürgerlichen Gesell- gerüsteten und aufgeklärten Zeitalters, in der einfachen Wür- er Wahrheit vorüberführt: ein solches Werk hatte der Chrono- h des 19ten Jahrhunderts vor Augen, als er die Geschichte des eiungskrieges der vier letzten Jahre, — einer Olympiade, wie ähnliche das schöne Griechenland erlebt hat, — zu schreiben rnahm. Das Ganze ist ihm ein Epos. Durch vier aus einan- hervorgehende Catastrophen schreitet die Handlung fort. In der n ringt sich Rußland von der Gewalt des Dämons los, welcher dem europäischen Weltgeiste, mit dem Genius der Freiheit, den n Riesenkampf begonnen; in der zweiten erhebt sich das nieder- rfene Deutschland, um wieder zu seyn, was es seyn soll, das räftig pulsirende Herz von Europa; in der dritten schwebt die esis eines 25jährigen Frevels über Frankreich herab, und ver- t den Schatten Ludwigs XVI.; in der vierten endlich zertrüm- t Europa's vereinte Kraft das neue Trugbild der Freiheit, wel- ein unerhörter Verrath aus dem Triumphe des Meineids und Friedensbruches hervorzurufen wähnte. So zerfällt das Ganze rlich in vier Haupttheile, welche eine große Idee und ein es Bestreben zusammenhält. Es ist also kein rein militärisches, weniger ein annalistisches Werk. Allerdings haben Kriegsge- hte und Politik die Bausteine dazu gegeben, und der Verfasser Alles geprüft, was glaubwürdige Augenzeugen und seine eigene raute Bekanntschaft mit der Zeitgeschichte ihm darboten. Der errichtete wird daher nichts vermissen, was in der Geschichte der bewahrung würdig ist: allein das Edelste, was diesem Fleisch und n einen lebendigen Odem einhaucht, was ihm Seele und Farbe , ist der Heldengeist und das fromme Gemüth der Völker im ttesgerichtskampfe mit dem Fürsten der Finsterniß; die Idee, wel- endlich den gewaltigen Riesensturz vollendete. Dieß ist's, was Verfasser nicht ohne eigene Bewegung in seiner Darstellung zu eichen suchte, weil nur darin der Schlüssel enthalten ist, der Alles reiflich macht. Darum glauben wir, das Buch dem Leser, der t bloß wissen, sondern wieder empfinden will, was geschah, als Bild der Zeit empfehlen zu können. Es ist, wie sachkundige nner bezeugen, klar und treu, belehrend und erkräftigend; außer den, welcher nie empfand, was allein unsterblich macht. Für sen bleibe es immerhin die Hieroglyphe einer von ihm nicht be- ffenen Zeit. Die 25 Kupfer, welche mehrere der Hauptscenen, Bildnisse der vorzüglichsten Heerführer, und die kriegführenden lkerschaften darstellen, sind, wie die beigefügten 3 Karten, eben belehrend, als sie zur Zierde des Werks gereichen. Dieses nun nz vollständige Werk kann als ein wahres Nationaldenkmal be- chtet werden, das in keiner deutschen Büchersammlung feh- sollte.

VIII.

Hand-Wörterbuch der Handlungs-, Compto[…] und Waaren-Kunde, nebst einem europäisch[…] Handlungs-Adreß-Buche. (Die Firmen [u…] Geschäfte der wichtigsten Handlungshäu[…] in ganz Europa enthaltend.) Drei Bände[…] groß Oktav-Format, auf feinem weißen Papiere mi[t…] kleinsten Schrift gedruckt (60 Zeilen pr. Seite). D[…] Ganze 170 Bogen stark, 1819. Preis aller drei Bän[…] 10 Thlr. oder 18 Fl. und auf Velin-Papier 15 T[…] 8 Gr. oder 24 Fl. Rhein.

Dieses von mehrern tüchtigen und wohlerfahrnen Geschäfts[…]nern ausgearbeitete Hand-Wörterbuch der Handlun[gs-] Comptoir- und Waaren-Kunde enthält in alphabeti[…] Ordnung und angehängten Excursen folgende Gegenstände, ei[…] und in zweckmäßiger Kürze abgehandelt:

1) Alle Worte in unserer Sprache und den im Handelsverk[…] gebrauchtesten ausländischen Sprachen, welche auf Handlun[gs-] Comtoir- und Waaren-Kunde Bezug haben, mit den erfo[rder]lichen Real-Erklärungen.

2) Eine kurze statistisch-geographische Beschreibung aller Orte, [wel]che als Handlungs- und Fabrikplätze bekannt sind, mit An[…] ihrer Industriezweige, ihrer Wechsel- und Geld-Course, M[…] und Gewichte, Messen und weitern auf den Handlungsver[…] Bezug habenden Notizen.

3) Die Angabe der wichtigsten Gesetze, Gebräuche und Gewohn[hei]ten im Waaren- und Wechselhandel, beim Fabrikwesen, bei C[on]cursen u. s. w. in allen Ländern.

4) Eine Literatur (oder ein kritisches Verzeichniß) der wichtig[…] deutschen und ausländischen Schriften über alle Handlungs- [u…] technischen Gegenstände.

5) Formulare über alle Handlungs-Geschäfte, wofür es bestim[…] und feste Normen gibt, von der einfachen Anweisung an bis den höchsten Geschäften, als Formulare über Polizen aller [A…] u. s. w.

6) Nützliche auf Comptoiren brauchbare Tabellen über Geld- [u…] Wechsel-Course. Disconto-Berechnungen u. dergl.

7) Buchhaltungskunde.

8) Ein nach Original-Mittheilungen bearbeitetes europäis[ches] Handlungs-Adreß-Buch, die Firmen und Geschäfte der wich[tig]sten Handlungshäuser in ganz Europa enthaltend, und nach [d…] verschiedenen Ländern in 15 Abtheilungen geordnet.

Nur durch den ganz engen Druck (60 Zeilen auf die Seite, [u…] diese in gespaltenen Columnen) und die zum Druck gewählte klei[ne] Schrift (die sogenannte Nonpareille) ist es möglich gewesen, den gro[ßen] Reichthum der vorhin verzeichneten Gegenstände in einen Raum [v…] 170 Bogen zusammenzudrängen; der Herausgeber glaubt übri[…]

as von ihm ebenfalls unternommene und allenthalben verbreitete
ersations=Lexicon schon dargethan zu haben, daß ihm Un-
gen dieser Art wohl gelingen können. Dieses Hand=Wörter-
er Handlungs=, Comptoir= und Waaren=Kunde
sich jedoch von dem eben erwähnten Conversations=Lexicon
ndere auch durch ein größeres Format und durch ganz weißes
aus.

---

ivatpersonen, welche keine pünktliche Buchhandlung in ihrer
aben, und sich direkt an den Verleger dieser Werke nach Leip-
iden, können bei prompter Zahlung immer ⅟₇tel des Betrags in
bringen, wenn ihre Bestellung nicht unter 75 Thlr. (135 Fl.)
.

---

lese in verschiedenen Blättern, daß der Nachdrucker Erhard,
t Macklot in Stuttgard, habe anzeigen lassen, ich sey
n Ludwigsburger Justiz=Collegium mit meiner Klage gegen
gen unbefugten Nachdrucks des Conversations=Lexicons) de-
v abgewiesen. Dieß ist dahin zu berichtigen, daß ich
gs durch ein Urtheil, aber nur erster Instanz (das wohl
ein definitives wird genannt werden), mit meiner
gegen den genannten Nachdrucker abgewiesen bin, wie er mit
nigen gegen mich abgewiesen ist, und von jedem Theile die
zur Hälfte sollen getragen werden. Ich meinerseits werde
ber mit diesem Urtheil erster Instanz, da in demselben eine
Theorie über den bürgerlichen Vertrag aufge-
on muß (ich kenne bis jetzt die Entscheidungs=Gründe nicht),
ruhigen, habe deßhalb bei dem Tübinger Appellations=Gericht
rde geführt, und sehe von diesem einem Urtheil in zweiter
entgegen. Ich werde seiner Zeit alle Verhandlungen
näßig bekannt machen, und vertraue übrigens, wie ich
irts schon gesagt habe, „der Ehre des deutschen
landes die Erhaltung meiner Rechte und mei-
bestrittenen Eigenthums an," da es in demselben
och keinen andern allgemeinen Schutz gegen die Würtem-
chen Barbaresken gibt und die Versprechungen der
r Bundesacte, nach welchen sich der deutsche Bundes-
der „ersten" Zusammenkunft mit einem für alle deutsche
=Staaten verbindlichen organischen Gesetze gegen den
ck beschäftigen sollte, nach Verlauf von vollen drei
n noch ohne Erfüllung geblieben.

n meiner bekannten Schrift über und gegen den gedachten
ker ist übrigens eine neue erweiterte Auflage erschienen, die
n eben erschienenen Xten Bande des Conversations=Lexicons
kt ist.

s die 5te gänzlich umgearbeitete und mit mehr als 2000 Arti-
nehrte Original=Auflage meines Werks, von welcher in die-
nblick die erste Lieferung in 5 Bänden erscheint, anbetrifft,
über nächstens ein besonderer Bericht in allen Buchhandlun-

gen zu erhalten; einen kürzern und allgemeinern habe ich unterm 15ten dieses durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht. Der Nachdrucker hat sich übrigens, während ich mit dieser fünften Original-Auflage beschäftigt war, damit amüsirt, die Vierte nachzudrucken! Das verständige Publicum wird nun zwischen beiden wählen. Das Original, jetzt auf eben so gutem Papier gedruckt als es der Nachdruck ist, kostet für den Band übrigens nur 3 gGr. oder 15 Xr. mehr, als dieser, und jeder Band der 5ten Auflage ist im Durchschnitt um 6 Bogen stärker, als die 4te Auflage und folglich als der Nachdruck. Die sonstige Beschaffenheit des gedachten Nachdrucks lernt man aus meiner besondern oben gedachten Schrift kennen.

Leipzig, den 30. October 1818.

F. A. Brockhaus.

---

image
not
available